AR 7227

Kastein, Shulamith

Josef Kastein and Shulamith Kastein Collection

LEO BAECK INSTITUTE

Center for Jewish History

15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

Date: 1/8/2010

Sys #: 000198684

Box: 1

Folder: 1

Mein Liebes, zwischen der Absendung eines Telegramms & der Abfassung eines Briefes ist zuweilen ein mächtiger Unterschied, zumal wenn man nach ärztlicher Anweisung nicht mehr als eine Stunde pro Tag an der Maschine sitzen darf & diese Zeit selbst für das nicht langt, was man dringend selber schreiben muss. Jch bin jetzt wieder sehr scharf auf Liegekur gesetzt worden, nachdem ich durch ein haushohes Exudat wieder ziemlich herunter gekommen war. Jch habe wieder 6 Wochen im Sanatorium gelegen, bin jetzt für einen Monat bei Freunden zur 'Mastkur', die aber nicht besonders anschlägt, gehe Mitte Mai wieder in meine Wohnung, und dann anfangs Juni für 3 bis 4 Monate zu einer Kur nach Gedera, wo die Bedingungen sehr gut sein sollen. Der Prozess als solcher (ich habe noch zwei Spezialisten in Tel Aviv konsultiert) verläuft an sich nicht schlecht, ist aber eben durch starke Verwachsungen und das Exudat (das schon zwei mal punktiert worden ist) etwas kompliziert worden. So muss ich mich also auf ruhiges Leben, viel Liegen, gute Pflege usw. konzentrieren, & ich tue brav alles, was nach der Richtung hin von mir verlangt wird, da ich ja sonst mit der Sache nicht fertig werde. Jch muss nur noch eine Technik herausbekommen, im Liegen zu arbeiten, & ausserdem eine halbwegs intelligente Sekretärin finden, die mir meine Sachen abschreibt. Bislang habe ich da nicht viel Glück gehabt.

Was die Utopie anlangt: es freut mich, dass sie dir gefällt. Jch werde die Sommermonate dazu benutzen, wo ich von aller anderen Arbeit frei bin, sie fertig zu machen, obgleich noch ein gewaltiges Stück daran zu tun ist. Deine Bemerkung wegen des 'synthetischen' Charakters der Figuren ist richtig, aber es handelt sich hier nicht um individuelle Typen, sondern um Jdeenträger, Figurinen, die nur die ihne Aufgabe haben, sich extrem ausgeprägte Gedanken umzuhängen. Weiter sollen sie nichts sein. - Die Uebersetzung liest sich gut. Mir fiel anlässlich der Lektüre auf, dass man auf Seite 2 den Passus, der von dem bewachten Zelt der Friedensversammlung erzählt, besser streicht. Die Wirklichkeit von morgen könnte dem zu sehr widersprechen! - Jm übrigen meine ich auch, dass das Ms. einen ganz guten Stoff für einen Film abgäbe, & du wirst jetzt verstehen, was ich mit dem Ms. im Auge hatte, wenn ich immer sagte, dass es mir vielleicht als Sprungbrett dienen könnte, die erste Zeit drüben ohne materielle Sorgen für uns beide auszuhalten. Vielleicht wird etwas daraus.

Bermann-Fischer kenne ich von Berlin her. Wir waren da mehrmals bei Bekannten zusammen. Jch habe ihn auch mal aufgesucht, als er vorübergehend in Wien war. Es könnte garnicht schaden, wenn du mal 'geschäftlich' an ihn herangingest. Es ist nicht ausgeschlossen, dass er an irgend einer Publikation interessiert ist. Ob sich allerdings die Utopie in Deutsch für ihn lohnen wird, wage ich zu bezweifeln. -

Jch schicke dir in diesen Tagen ein Essay über Stefan Zweig. Jch glaube es ist eines der besten, das ich je geschrieben habe. Drucken wird es drüben natürlich niemand, & der 'Aufbau' schon garnicht. Aber du sollst wenigstens wissen, was ich jetzt treibe. Mit der Essay-Sammlung 'Ketzer & Gläubige' wird es noch einen Monat dauern. Dann bekommst du die auch.

Dass Hübsch die Platten der Geschichte 'reasonably' abgeben will, ist ja sehr edel von ihm, aber er müsste wissen, dass er - wenn die Auflage ein Jahr lang vergriffen ist - verpflichtet ist, sie neu aufzulegen, & wenn er es nicht tut, verliert er das Verlagsrecht. Jch könnte dann darüber neu verfügen, wobei ich dem neuen Verleger immer noch vorschlagen könnte, sich wegen der Platten mit Hübsch zu verständigen. Doch möchte ich für den Fall lieber den Druck nach der umgearbeiteten 4. Auflage vornehmen lassen. Aber das scheint ja noch gute Weile zu haben. Es wäre übrigens unter Umständen möglich, dass Bermann-Fischer an einer deutschen Auflage meiner Geschichte interessiert wäre. Ob er allerdings an jüdische Sachen heran geht, weiss ich nicht.

Heute ist nach einem unendlich langen Winter der erste warme Tag, & ich schnaufe entsprechend. Wie jeden Abend, klettert auch jetzt die Temperatur (innerlich!, leider) wieder an & ich werde mich brav lang legen. Uebrigens muss ein Brief von mir zur Zeit, als du deinen schriebst, noch nicht angekommen sein.

Jch habe das Gefühl, dass sich langsam eine Realität aufbaut, die es mir erlauben wird, doch endlich nach 'drüben' zu kommen. Jn dieser Erwartung! Und alles Liebe und Gute.

Mein A.

P.S. Schicke dir [illegible]

Sehr verehrte gnädige Frau,er hat sich langsam ausgetobt,nämlich der Chamsin,und nicht etwa ihr Gatte,der dazu hier garkeine Veranlassung sieht,denn wenn schon unbedingt,dann tobe zu Hause,na,man wird ja sehen,denn es ist noch nicht aller Nächte Morgen,und ewig wird er ja hier auch nicht,was die Wunde auch einsieht und sich bessert,während der Schlaf noch keineswegs,wobei man mit Schlafmitteln vorsichtig sein soll,und gute alte Hausmittel sind ja schliesslich,aber die muss man auch zur Hand haben,wobei eine Hand die andere,wegen der Reziprozität,weswegen ich auch hier koche und Hans abwäscht,denn wenn schon Erholung,so doch kein Risiko im Essen,wobei ich mir ausrechnen kann,dass Sie,Verehrte,zwei mal am Tage Butterbrot und trockenen Thee,gegen Fettansatz,auf welchen ich aber bestehe,aus verschiedenen komplexen Gründen,knochig bin ich ja selber,und die Axt im Hause erspart die Säge,was ein Zeichen ist,dass es noch sehr warm ist,und ich sitze selber an der Schreibmaschine,sorgsam ausweichend dem beklemmenden Anblick geraffter Sommerblüschen mit Sprossen,wie Hans grossmütig vorschlug,aber danke,wenn er so nächtlich durch den Sand torkelt,soll er, der gute Mensch in seinem dunklen,das hat sich Jesus von Nazareth auch nicht träumen lassen,aber geschieht ihm recht,vergoitet seine Zeit,Alterserscheinung mit dunklem literarischen Ehrgeiz,wobei Literatur,ich auch,wenn ich nur wüsste ob ja oder, weissgrauer Himmel mit sehr lauten Hühnern darunter und abends news im Radio,wenn mir doch mal die ganze Welt den Buckel lang,was sie offenbar nicht will,weswegen ich Ihnen vorschlage,dass wir unseren eigenen Laden,am besten zu Schiff nach,aber mangels Reisegeld,was kann man da machen,zumal es hier nicht mal einen richtigen Liegestuhl,und wenn ich mir nicht den Kaffee selbst machte,na danke,heute Sauerkraut mit Erbsenpüree,mal zur Probe,freu dich,dass es nicht bei uns,Entfernung macht mutig,und was soll ich dir sonst noch,bitte gerne,in der Heimat,in der Heimat,auf jeden Fall am Sonntag,und es dann langsam angehen lassen,weil ich schon genug habe,and make the best of it,Heil,und es möchte doch endlich Krieg geben,auf bald,und dann sozusagen unitis viribus,bis dahin,und einen Kuss,wohin,ganz egal,und wer wen verdirbt,ist noch keineswegs,von wegen Poldi und Kaffee,aber zu spät jetzt,also weiter.

Servus!!!

A propos: wegen der Thüringer-Leberwurst ich am Sonntag erst um 12 Uhr da hier!

Kross, Schatz!

Verstehe Gnädige Frau, du bist ja ein ganz feines Mädchen! Nur damit du einen Anhalt hast, wann kann Willst du wieder die Hände der Ärzte auf dem Kopf haben? Na, es sei. Steinberg hat schon angekündigt, dass er die Sache heute mit mir besprechen wird. –

Von diesem wandelnden Frieden darfst du dich nicht belügen. Die Poesie nicht mit Poesie, nicht da. Ausgezeichnet, ich sehe nicht Tretbrunnen, das heißt: munter viel, aber ich weiß nicht, ob ich wieder prüfen kommen. Und ich will die Frage da unten nicht in den Papieren stehen lassen. Ich fürchte, es stehen Indiskretionen drin. –

Ich sind Tagebuch ... Wenn ich jetzt Zeit hätte, würde ich ein Stück schreiben für deutsch! ein Denkmal bekommen. Nicht dieses für mich selbst (mit welchem dieses auch) sondern für die Grossen Fälle, dass ein ganz Kleiner Kern von Menschen (mit einer ganzen Fülle von Degenerierten) den Aufbau einer Nation in Gemeinschaft neu ist. Und sie wird in Menschen – und da sieht Du nicht klar genug – in der Auseinandersetzung mit einer Wirklichkeit, von der ein Teil nicht durch, nur bestimmt wird, und in der grösseren Gefahr der Flucht, der Gedanke die da nicht die Aktion des Augenblicks zu bestimmen hat. Nur sind Fragen der Technik wichtig für jede selbst. Dann über mir nichts abspielen, dass ich nicht das Leben-Instinkt wahr ist, dass man nur für jede Frage hilft – durch Passivität oder durch mangelnden Willen für die Wirklichkeit – der jede selbst den Boden unter den Füssen hergingichen. Das alles würde ich auch noch einmal öffentlich zum Ausdruck bringen – Jetzt sehe ich die einen Weg, all dies, bitte sehr, die ist auch nicht so schlimm, und politisch ist der Frage, damit sie heute noch abgeht. Ihr Heinrich.

1

Tisch 6 am.[?]

Liebe, Leute! Mit Kummer von dir [illegible] [illegible] & die [illegible]
Ich [illegible] das [illegible] [illegible] beseitigen. Den langen Brief, den ich [illegible]
[illegible] geschrieben habe & den ich mangels [illegible] nicht absenden
konnte, ist [illegible] im [illegible]. Und das kam so, jetzt nicht
[illegible] denn am [illegible], bekam ich einen Brief von [illegible]
[illegible] die [illegible] [illegible] am 29. [illegible] veranlasst habe. Da ich
[illegible] von der [illegible] durch [illegible] Nachricht hatte und mir die
Sache sehr dringlich war, wollte ich schnell noch den 11 Uhr-Bus
erreichen, gehe hinaus, stolpere nach 10 Schritten und sitze
mit einer Sehnenzerrung auf dem Fussboden, d. i. der
Strasse. Mit Hilfe zweier [illegible] Chauffeure bin ich
dann nach oben gelangt und bin jetzt in Rosenbergs freund-
lichen Wohnzimmer mit der Aussicht auf [illegible] Mansar-
[illegible]. Der ganze Bestand des Hauses, einschliesslich der in
Mitleid aufgelösten [illegible] [illegible]-Frauen, hilft mir,
und [illegible] wird die Zeit [illegible] zum [illegible]
anfangen. Wer weiss, wofür das alles gut war? [illegible] [illegible]
das Schicksal nicht, dass ich nur Papier zur Weiterarbeit [illegible]
habe? [illegible] ein paar Tage & hoffe, dann wieder [illegible] zu
sein. Es freut mich, dass das *nach* deiner Abreise geschehen ist,
denn du wärest doch bestimmt nicht gefahren und das
hätte die Sache nicht gebessert. – Viel Stoff zum Nachdenken.
zu meinem Brief. Ich muss mir noch manches klar machen.

Ich will dir darüber schreiben. Ich weiß dich nur ist
noch ohne Verbindung, da du doch [illegible]
Mitteilungen über Lebensmittel. Ich andererseits nicht will
dass du der mitteilungsfreudige Herr Hausmann in
Wiesbaden plötzlich berichtet. Dann bin ich
im Nichts [illegible]. Auerbach war auch schon beide
Briefe hier, Freudengeschrei zufolge, und ist beglück-
dich wieder abgezogen. Mit dem Fischlein wird es
ja nun einstweilen nichts. Na, dann eine Woche
später.
Sag Armin beide Grüßen und [illegible] -
Hand - Deine [illegible]
Grüße an die Salamanders. Ich finde es putzig, dass
die so nett zu dir sind. Eigentlich traurig ist es mit
[illegible] auch nur.

Viele Liebe.

Dein
Lotte

Ich habe mich schlafen gelegt. Der Kopf will trotz guten Zuredens heute keine Ruhe geben, zumal Anton Kuh zwei Stunden lang darauf gehämmert hat.

Es schleicht mir etwas im Nacken herum, etwas Böses. Nun da draussen dein gepackter Koffer steht, werde ich fremd in diesen Räumen. Es wird Zeit, dass ich fort komme. Die Mauern, die Mauern! Und langsam wandelt sich das Gefühl des Provisorischen in das der Heimatlosigkeit.

Ich möchte ein Jahr lang die Augen schliessen können.

Gute Nacht, Schutzengel.

. s'n/se

oder: . s'n/ic

A.

Ich sag Dir alles das, was ich Dir hier auf dem Bilde
sage; das fragende, das wollende, das liebende, das
wartende; den Anfang und das Sein und die
Fortsetzung; von mir und dem, was ich bin
und was ich nicht bin; vielleicht sogar von
dem, was ich sein werde; vom Ganzen und
vom Gebrochenen; von dem, was noch stark
ist und von dem, was es nicht mehr ist.
Das ist: das Alles oder das Nichts.

So bin ich Dein

A.

(der noch nicht den Mut hat,
den Namen auszuschreiben.)

Ich habe heute, wenn ich ganz Denken frei war, immer wieder an das eine gedacht, ob es wohl gut ist, dass Du mich zu diesem Eindeutigen, immer gleich Bereiten und Entschiedenen aufrufst. Vielleicht ist es gut und vielleicht lerne ich es sogar eines Tages bei dir. Aber vielleicht ist es auch nicht gut und nimmt zuviel von den Schleiern weg, hinter denen nicht Ohnmacht und Willenlosigkeit steckt, sondern Scham und die letzte Zurückgezogenheit, ohne die ein Mensch wie ich nicht leben kann. Denn wer so nackt dastand und – verzeih, dass ich das sage: so viel still und unsichtbar hat weinen müssen, der ist nur da noch ganz frei, wo er mit dem grossen, ausgleichenden Geschenk in der Hand dasteht: in der Arbeit. Aber vor einem Neuen – ich habe im Ablauf der Jahre die Demut vor der Kreatur erfahren – stehe ich eigentlich mit leeren Händen, eigentlich mit fragenden Händen. Das ist für den Anderen nicht leicht. Nur wissen sollte er, dass ich noch in der letzten Versunkenheit und Zurückgezogenheit in der Bereitschaft bin. Ich glaube, es gibt einen Weg zu mir. Dass ich selber so wenig dazu tun kann, kommt aus dem unbe-irrbaren Wissen, dass ganz am Ende, ganz spät einmal – man kann den Zeitablauf nicht bestimmen – das letzte Hass an Verlassenheit und Einsamkeit bereit stehen wird. Und davor fange ich gewissen heute schon die Stirne.
Aber mit Dir möchte ich gehen, so lange wir beide es aufrichtig können.

K.

Wenn es draussen mehrfach läutet – und das hat es soeben – dann hat noch jemand der Türe zu stehen?. Hm?. Und wer stand dort nicht?. Hm!

Ich habe Dich heute zwei mal angerufen. Ich wollte Dir sagen, dass ich vergass: 5 Uhr bin ich bei einem ispanischen Thee. Ich hoffe, dass Du abends da sein wirst. Und da ich optimist bin, lege ich doch noch für alle Fälle diesen Brief auf den Schreibtisch!

Wieviel ich mich nun zu Dir hin sehnen?

Liebe gnädige Frau,
liebe Frieda,

ich wollte hiermit nur den Beweis liefern, dass mein erster Brief nicht später ankommt als die Adressatin. Indem ich mich für die Zukunft empfehle, bleibe ich Ihr

Dein Kleist

Der gute Trieb & der böse Trieb
haben soeben in mir einen sehr
spannenden Ringkampf ausge-
fochten. Der gute Trieb hat auf der
ganzen Linie gesiegt. Dafür hat
er zur Belohnung den Zeigefinger
anknabbern dürfen, worüber der
böse Trieb sich traurig war, der
kann nicht mir damit trösten, dass
es gut geschmeckt hat.

Hochachtend: Der Tieger

Liebes, ich war um 11 h um 12 h da. Es hiess:
Bus mit Kindern schon 9 1/2 gefahren. Gleich
wieder zurückgefahren. Ob er wieder kommt
unbekannt. Ich nehme an, T. ist schon
in Haifa! Gruss H.

Ach!

Wie gehts dir? Gute Fahrt? Ist
der Klingelknopf in Ordnung?
Hast du schon fürs Nacht gebedet?

Iss das ordentlich
auf! Verstanden?

Der Hauptgraum
Kasten

Rubin

Trouble
~~build~~
~~deal~~
me
we
get on

peasant

husband

Etwas Blumen für Schulamith
und viel Liebes dazu – und, damit
es an nichts fehlt – viel Schweres.

V

Hi[illegible]t, hier Käse.
O Lieb-nun [illegible] nicht bese,
dass [illegible] Abendbrot-
verschlingen [illegible] in Abendrot,
dieweil [illegible]
und mit [illegible] schwitze.

D[illegible]

Essbefehl!

1) im Eiskasten: Rest Salat plus Boucelle!
(Küssen verboten!)

2) im Topf neben Primus: Würstchen.
Das nötige heiße Wasser in Kessel auf
dem Petrol-Hinker. Beide Paare
essen! Bindfaden ausspucken!!

3) Thee machen! Trinken

4) Bettlasche auf besagten Körperteil
legen!

5) Rolle der Penelope fällt a.m. schlaf!

Ihr ergebenster

K.

aufgehalten & habe wenigstens so viel erfahren,dass die amerikanischen Schiffe jetzt wenigstens anfangen,amerikanische Staatsbürger mitzunehmen,und man hofft,dass noch eine weitere Lockerung eintreten werde.Auf diese 'Lockerung' werde ich einstweilen wohl warten müssen.Flugzeug kommt garnicht infrage,da das nur auf preference geht,die von Washington aus genehmigt werden muss.Wir müssen also schon jetzt auf jeden Fall mit der Möglichkeit rechnen,dass die Frist verläuft,ohne dass ich etwas erreiche.Dann muss in W. eine Verlängerung beantragt werden.Jch werde dir für diesen Fall einfach kabeln: Verlängerung beantragen.Dann bist du im Bilde.
Mir kam dieser Tage der Brief wieder in die Hand,den mir damals die Harvard University wegen der Beziehungen zwischen Juden und Gentiles geschrieben hat.Jch habe mir überlegt,dass ich den Versuch machen werde,so etwas wieder zu starten,zumal das neue Buch doch auf dieser Linie liegt.Es wird im Rohbau diese Woche noch fertig.Und morgen mache ich meinen Kulturladen wieder auf und verkaufe mich stundenweise an Meistbietende.
Jst dein Buch eigentlich inzwischen herausgekommen? Ausser geheimnisvollen Andeutungen,die du mir gemacht hast,weiss ich über den Jnhalt eigentlich weniger als nichts.Aber das liegt vielleicht an unserer 'unvollkommenen' Korrespondenz.Meinst du,dass es mündlich besser gehen wird? Ach,lass uns schon versuchen,so bald wie möglich.Auf jeden Fall habe ich mir schon meine ganze Garderobe reinigen lassen.Der Rest ist schnell gemacht,wenn es dazu kommt.
Hier stirbt sich rundum.Die letzte war Frau Frank,die ja auch mal deine Schülerin war.Und von Dr. Molada-Meyer soll ich einen Gruss ausrichten. Und von mir soll ich dir einen Kuss ausrichten.- Komm gut ins neue Jahr hinüber.

Dein Josef

Grüss an Tommy.

doch die Probe auf das Exempel gewesen,ob es gelungen ist,diesen nicht gewollten und nicht gewünschten Ansturm des Gefühls auf die klare saubere Basis einer Freundschaft zu bekommen.Sie tut mir wirklich leid und ich glaube nicht,dass ich ihr helfen kann.Wenn du nicht wärest,könnte ich viel schroffer sein und viel leichter solche Dinge abwerfen..Aber du hast das so merkwürdig in Bewegung gebracht,was da so alles in mir an menschlichen Möglichkeiten aufgestapelt liegt,dass ich es jetzt eher schwer als leicht habe.Aber das ist sicher gut so.Ich möchte es garnicht anders.
Ich leg dir einen netten Brief von Koteliansky bei.Findest du den Anfang nicht rührend?
Feiert ihr dort,wo ihr seid,auch Chanukah? Hier wird doch allmählich so etwas wie ein richtiges Volksfest daraus.Komisch,wenn ich denke,dass ihr da so im Schnee sitzt,und hier geht die Sonne mitten im Grün unter.
Es geht ein wenig durcheinander,wie du siehst.Aber einmal liegt das an meinem dicken Kopf,den ich habe,alias an der Erkältung,und sodann an der Unlust,aufzuhören.Aber ich höre jetzt auf,damit du nicht zu lange auf die Absendung warten musst.Mein Gott,ist die Zeit lang.

Anruff

So ganz schnell noch eben vor dem Fortgehen,ohne etwas Bestimmtes,ohne ein 'Thema',wenn es nicht das allgemeine Thema ist,das,was schwingt und sich freut und anstösst und sich verletzt und sich doch wieder freut,zuweilen um eine Schattierung gedämpft (Du als Kunsthistoriker weisst doch um den grossen Vorzug gelegentlicher Dämpfungen,natürlich vorausgesetzt,dass das nichts ~~sixt~~ ist, wohinter man sich verschanzt,nur um sagen zu können...usw) Wenn ich zuweilen am Meere bin,ertappe ich mich dabei,dass ich garnicht auf das Meer schaue,dass ich aber weiss,dass es da ist und dass ich es einatme.Das Meer ist in dieser Beziehung sehr gutartig.Es lässt sich das gefallen.Wahrscheinlich weiss es,wie stark es ist.Vor allem aber zieht es keine Parallelen.Das ist eine gute Eigenschaft des Meeres.Gute Nacht,Kind.

A.

Für die Feder ist die Hand heute schon zu müde.Sie hat heute schon eine Gebärde gemacht,die sehr schwer wiegt.Solche Gebärden macht man nicht oft im Leben,und wenn man sie trotzdem immer wieder machen muss,so wandelt sich das, was man aus Trägheit Schicksal nennt,mählich in das Wissen um die eigene Schuld.Denn nie bricht etwas ohne eigene Schuld.Aber wem es gegeben ist,der wird aus der Schuld wach und aufmerksam und wandelt sich.
So stehe ich heute vor dir: ohne jeden Uebergang,gespannt und müde,mit Zielen bis an den Rand geladen und doch schutzbedürftig,unendlich isoliert und dir zugleich ausgeliefert,mitten im Schaffen und doch im luftleeren Raume.
Jch nehme deine Liebe wie ein Geschenk,unendlich bereit,mich aufrufen zu lassen.Jch nehme sie auch als Schicksal,das man nicht nach seinem Ende fragt.Denn bis heute - siehst du nicht,dass ich ein Mensch auf der Flucht bin? - habe ich, da der Flüchtige immer ein Ziel haben will,stets das Ende bedrängt.Das tue ich heute nicht mehr.Bei dir tue ich es nicht.Das ist Vertrauen.Es kann auch geheime Angst sein.Mach,dass es Freude und Zuversicht wird.Jch bin da.

Kind! Kind! Ich kann nicht warten! Bin
4 Uhr. Ich geh der Teufel! Hasenauerstr. 59.
Komm gleich nach, ja? Ich bin so leiden-
schaftlich neugierig auf Dich!

A.

F. K.

Was sagst Du dazu, Liebes, dass ich auf Deinem Postier schreibe? Ich wollte nicht erst wieder Treffen steigen, und neben möchte ich jetzt nicht hocken, da man nie genau wissen kann, ob die Fabelleute Zuneigung usw. Aber es geht schon besser. Drei Tage lang kann ich mich nicht rühren. Heute bin ich schon wieder auf, aber ganz noch nicht ganz „wohl auf". Ausserdem hat sich noch eine Schöne und ebenso schmerzhafte Conjunctivitis eingestellt. Aber dafür habe ich ja zum Glück die Medizin noch stehen. Hoffentlich werde ich noch vor Deiner Rückkehr anfangen können, mich etwas zu erholen, damit Du mich nicht gar zu Kaputt vorfindest. Die Chancen sind nicht gross. Wenn nicht gerade Bauch und Lunge schön, ist es die Spannung hier im Lande, das einen verdrießt und dran der Zeitungsgründung, deine Abreise, Leukert ... Ja, du hattest es mal zugegeben. Aber du weißt ich kann eigentlich über solche Dinge nicht reden. Ich schlage aus Scheu immer einen Bogen darum. Aber warum soll ich dir eigentlich nicht sagen, dass du mir hier fehlst? Es ist hier etwas atmosphärisch nicht in Ordnung. Jedenfalls hat deine Abreise meine Produktivität keineswegs erhöht. Dagegen stelle ich folgendes fest: Ich

unterhalte mich den Tag über so viel mit Dir, dass darüber das Briefschreiben einfach zu kurz kommt. Wenn ich etwas schreiben will, habe ich sogleich das Gefühl: „Och, das hab ich ja schon gesagt. (Wobei die krause Handschrift tatsächlich auf Schwäche zurückzuführen ist. Ach schwitze schon.)

Heute früh, vor seiner Abreise, war Krojanker da. Die Palestine Publishing Co hat letztlich so dumme Vorschläge gemacht, dass wir sie aufgegeben haben. Allerdings übernimmt sie den Druck. So wird also wieder die verdammte Geldbeschaffungssache akut. Sonstiges über die Sache wird dir Kr. erzählen.

Draussen ist es fast abendfriedlich, mit einem ganz zarten Sieberstreifen vom Mond. Ach persönlich sehe auch Sieberstreifen vom zugekniffenen Auge, und der Füll versagt...

Pause. Einen richtigen guten Kuss dazwischen. —

Schabbat Morgen.

Der Füll ist wieder in Ordnung, dagegen das rechte Auge total in Unordnung. Muss hernach doch mal zu Dr Hirsch gehen.

Das war ein langweiliges Schabbath-Frühstück heute. Allein, dabei nicht mal lesen können wegen tränendem Auge, kein „Mäh" über das man knurren kann, und überhaupt und so. Und in dem Sinne will ich doch versuchen, ein wenig zu arbeiten, ehe der Solo (das Solo) kommt. Ach hab dich lieb und gebe dir einen orthodoxen Schabbatkuss. Hm? Was sagst du? Na, etwas orthodoxe Neigungen habe ich mir nun doch bewahrt. !?! 0/4

Ach wollte dir noch allerhand heute schreiben, aber ich bin durch das verdammte Auge so gehandicapt, dass die Tränen nur so fliessen u. ich alles durch einen Schleier sehe. Dabei hiesige Schmerzen. Morgen früh geh ich doch zu Hirsch oder Rosenberg, wenns über Nacht nicht bessert. Jetzt, wo ich etwas arbeiten könnte, weil die Innerei mittels Lewischer Medikamente in Ordnung sind, kann ich nicht lesen. Ojoj, hat der Mann Pech. Aber nun genug geplärrt u. genug getränt. Ach geh schlafen. Wie ist die Geschichte mit dem „menschenleeren Bett?"

Also, Liebes. Gute Nacht und happy dreams.

Der Deinige.

a

LLOYD TRIESTINO

PIROSCAFO .....

Lieber, guten Morgen! Es wäre allerhand amüsantes zu erzählen, aber Larnaca ist schon in Sicht und ich will den Gruss absenden. Konzentration auf Arbeit ist sehr, denn ich habe so irrsinnige Zahnschmerzen, dass ich glaube, der Kiefer platzt noch bis Triest. Selbst Gelonida hilft nur wenig.

Im übrigen habe ich eine Kabine für mich, sehr bequem und mit zwei unbesetzten Klingelknöpfen. Wetter und Meer zufriedenstellend. Tischnachbar Hr. Loeb vom Carmel. Die „Geschichte" ist Bordlektüre. Es haben sich auch schon ehemalige Vortragshörer gemeldet.

Bald mehr! Einen dicken Kuss

Dein Nu? —

Montag.

Liebes, was machst du eigentlich Fetzt. Komisch, wie ich immer davon denke, was du da wohl machst, insbesondere, wie du die Abende verbringst. Bestimmt nicht so brav und solide wie ich. Auch ohne das Auge, das mir Hans erlesen, auferlegt, daß ich meinen Schmerz doch nicht in alle Welt hinausschreien kann, bin ich in jedem Sinne ein häuslich, denn auch eigentlich kein Hausdrachen.

Mein Kleinzeug hab ich heute arbeiten können. Vor allem habe ich trotz Tränenflut den Prospekt korrigiert und expreß nach T-h zurück geschickt. Ich denke nun, daß ich ihn in ein paar Tagen an dich abgehen lassen kann. Sobald du dir den Stempel hast machen lassen, schick mir einen Abdruck, damit ich den hiesigen ähnlich machen lassen kann. Und dann will ich an die Abonnenten dran, damit Krojanker etwas mehr Leut bekommt.

Dein Flugzeug mit Post ist mir sehr gefallen, sags das Radio Um. Ich habe dir das Chaos-Album nachgeschickt. Post zu spielen gelangt ab Athen verspätet zum Versand. So viel ich weiß, habe ich dir bislang 3 Briefe geschickt. Wie hast du den Sommer gefunden? Schreib mir mal darüber und überhaupts! Sags auch, dass du ins Zuckerwinter kommst. Es ist spät genug und ich habe gar keine Lust mehr, solches zu schreiben, und meine Briefe sind bestimmt das Dümmste, was ich seit langem geschrieben habe. Ich habe gar keine Lust so allein! Ciao!

Dienstag früh, 5½ Uhr.

Schnell „Guten Morgen", Liebes. Ach bin heilsfroh, dass ich wieder etwas gnaden kann. Aber da es zum Lesen noch nicht reicht, werde ich heute das Badezimmer etwas mit Farbe auffrischen. Ran an die Arbeit! —

Na, so ein bischen ging es heute auch schon mit dem Arbeiten. Aber in Ordnung bin ich trotzdem nicht. Ich habe zu nichts Trieb und Lust. Mir ist im Augenblick eigentlich alles egal, und bei diesem ohnmächtigen Nichtstun habe ich doch das drängende Gefühl, ich müsste etwas tun, viel tun. Und vor dem Berg der Dinge, die da vor mir stehen, verliere ich von vornherein den Mut und mag nichts anfassen. Ich möchte ausspannen und mal gründlich, wenn auch nur für kurze Zeit von allem weg sein. Na, wenn ich noch mit Dir die Seereise hätte machen können! Ich komme mir so gelähmt und spannungslos vor. Wenn du zurück bist, musst du mir möglichst viel helfen, damit ich wieder voran komme. Dieses Zwischenstadium des Beschäftigtseins und des doch Nichts-bewirkens bringt mich langsam um. —

Ich will morgen mal einen neuen Anlauf nehmen. Es sieht so aus, als werde es jetzt etwas kühler und herbstlicher, und das wird vielleicht die Kräfte weniger anspannen. Du kannst jetzt nicht viel Staat mit mir machen, und so zum Platzen stolz kannst Du im Augenblick garnicht auf mich sein. Na, werden mal sehen.

Am Radio jammert Wagner mit der Ouverture zu Tristan und dem sich stundenlang totsingenden Mädchen. Eine verlorene Sache. Abstellen.

Auch mich werde ich abstellen und mich ins Bett legen. Es bleibt mir ja nichts anderes. Im übrigen komme ich mir vor wie bestellt und nicht abgeholt. Und da mir das Jammern selbst zu leid ist, mache ich Schluss.

Und Du gehörst hierher, verstehst Du? Gute Nacht, Liebes.

Mittwoch.

Jetzt sitze ich da mit deinem Telegramm u. kann nichts damit anfangen. Welcher Titel ist zu ändern? Vom Buch? Von der Zeitschrift? Und warum? Soll ich nun den Druck des Prospektes aufhalten? Wenn es die Zeitschrift ist, dann wächst sie mir offen gesagt schon vor ihrer endgültigen Geburt zum Halse heraus. Hättest du nur ein Wort mehr gedrahtet, dann sässe ich nicht so nervös hier, mehr als ich bei dem Zustand überhaupt schon bin. Auf alle Fälle berede den Kram mit Kropanker. Mir ist alles recht. Vielleicht kommt morgen ein Brief von dir aus Wien, der Näheres sagt. Sonst drahte ich dir entsprechend. Mir fällt für die ganze Situation nur der geistreiche Vers ein: Wenn's Isis und Osiris

so mies ist, wie's mir ist —

Und in solchem Sinne beende ich den morgeren Arbeitstag. Ciao, Du. Dein Aussuff.

may get up the [illegible] morning only with 50% exhaustion. And that is not [illegible].
Lot of pe[illegible] - as far as I see any at all, but among them Dr. Ego [illegible] - asked me to give you their compliments Here [illegible].
I [illegible] that is all I can tell you. About the long [illegible] pondering about one's ways and possibilties and [illegible] and the strain of self-education and self-control a[illegible]ans fo a new start - about all that you can't write. There will be a day when it all will be told to you. Let's hope it won't be in to far a future.

With all my love and a kick under the table for Tommy

H.

AR 7227

Kastein, Shulamith

Josef Kastein and Shulamith Kastein Collection

LEO BAECK INSTITUTE
Center for Jewish History
15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

Date: 1/8/2010

Sys #: 000198684

Box: 1

Folder: 2

1935

Haifa, Hadar Hacarmel, Rchow Rambam,
Beth Sperling bei Hofmann.

Liebste, dass ich dir mit der Maschine schreibe, hat seinen guten, ja beinahe seinen historischen Grund. Jch bin am Mittwoch Nachmittag angekommen, nachdem auf dem Schiff schon die Passformalitäten und die doppelte Jmpfung erledigt wurden. Da ich, um schneller abfahren zu können, voh Berlin aus ein Arbeiterzertifikat bekommen habe, musste ich auch einen Arbeiterberuf angeben, und so habe ich denn mit grabernster Miene Orchideenzüchter gesagt. Da aber der Jmmigrattionsbeamte sich darin nicht auskannte, haben wir uns auf die bescheidenere Bezeichnung Gärtner geeinigt.
Die Protektion, die ich während der ganzen Reise genossen habe, hat mich auch bei den Zollformalitäten nicht verlassen. Jch habe sogar eine Oeffnung aller Koffer verhindern können. (Und heute früh sogar erreicht, dass man nur eine meiner Kisten öffnete. Gerade hat man zum Glück die erwischt, in der nur Bücher waren.)
Meine Freunde, der Fritz und die Alice, waren an der Zollschranke. Das Wiedersehen war, als ob wir garnicht getrennt gewesen wären. Man hat mich provisorisch in ein Hotel geschleift, und eine Stunde später schrien schon die ersten Bekannten Halloh vor dem Fenster.
Das hat mich in dem Entschluss bestärkt, sofort am anderen Tage, also gestern, auf Zimmersuche zu gehen. Ganz leicht ist das nicht. Unten in der Stadt und im unteren Teil des Hadar Hacarmel ist zwar viel zu haben, aber es ist laut und es kommt wenig Wind an die Wohnungen. Oben auf dem Berge selbst, wo ich viele Bekannte habe, sind die Wohnungen schön, aber teils unerschwinglich und teils ohne Blick auf das Meer. Und so etwas kommt für mich nicht in Frage.
Heute früh um acht Uhr habe ich dann etwas gefunden, was mir aus verschiedenen Gründen zusagt. Es ist auf halber Höhe, mit einem herrlichen Blick aufs Meer, und schön luftig. Das Zimmer ist sogar beinahe fertig. Das heisst: drei Wände sind schon da, die vierte, nur bis zur Hälfte. Die obere Hälfte wird aus Glas, aber das kommt erst in 14 Tagen. So lange werde ich mich in halber Oeffentlichkeit an- und auskleiden. Ausserdem habe ich Mitbenutzung des Bades und der Küche. Jm übrigen ist das Zimmer trotz des Preises von 3 1/4 L kahl und leer. Darum habe ich sofort die Einrichtung begonnen. Zwei von den Kisten, die schon ausgepackt sind, habe ich kombiniert und mit einem Brett verbunden. Das ist Arbeitstisch und Esstisch zugleich. Bücher stehen noch auf der Strasse. (Jch habe heute die erste hebräische Fluch-und Schimpfkanonade losgelassen, weil der spaniolische Jude, Franken, wie man sie hier nennt, vor dem Hause plötzlich mehr für den Transport verlangte. Mein Gott, ich habe geradezu orientalisch getobt, aber die Leute haben nur dafür Verständnis. Hier ist tatsächlich insofern Asien.) Auf der Erde liegt die Haushaltswäsche. Die Anzüge hängen über dem dritten Mauerstück in der frischen Luft. Ein Klappbett habe ich mir erstanden, das Montag kommt, und vorhin habe ich zwei Stahlrohrsessel aufgetrieben, auf deren einem ich jetzt sitze.
Das alles geschah in unerhörter Hitze und mit einem beträchtlichen Quantum Fieber infolge der Pockenimpfung. Dafür schlafe ich heute Nacht zur Abkühlung a auf der Erde. Aber die Triebfeder war, endlich und schnellstens so weit zu sein, dass ich die Schreibmaschine aufstellen und arbeiten kann. Rechts und links wird noch gebaut und man erreicht den Hauseingang über Zement und Schutthaufen. Aber das ist hier überall so. Es gibt keine fertigen Strassen, weil noch nicht alle Lücken ausgebaut sind und weil da, wo das geschehen ist, immer noch aufgestockt wird. Jch bin bereit, mir einzureden, dass das ein fröhlicher Baulärm sei.
Wie gesagt: Endziel der heutigen Tour war, die Schreibmaschine aufzustellen. Das ist mir soeben gelungen. Und ich sitze daran...und ich arbeite keineswegs, sondern schreibe als erstes diesen Brief an dich, Jch meine, das sei ein guter Anfang. Wenn ich so zu dir hin mit der Arbeit beginne, muss sie gut werden. Wenn noch vor dem ersten Federstrich der Gedanke an dich steht, kann es nicht ausbleiben, das sich das einstellt, was ich trotz des agressiven Charakters dieses Buches brauche: die Frömmigkeit. Gib sie mir, Liebste.
Jch bin jetzt sehr erschöpft und will zu schlafen versuchen. Trotz der Schmerzen. Den Rest werde ich dir mit der Hand schreiben. Gute Nacht, mein Liebstes.

Jch glaube,heutc ist schon der achte.Jch weiss es nicht genau.

Den crsten Teil des Briefes habe ich noch nicht abgeschickt,weil ich in diesen Tagen den Kopf sehr voll hatte vom Schlusskapitel.Und du warst dabei so dauernd zugegen,so körperlich oft da,dass ich es auf der Haut spüren konnte.Das ist schön und beunruhigend zugleich.Und ich bin einerseits doch froh,dass ich den Brief nicht abgeschickt habe,denn heute sind deine beiden letzten Briefe gekommen,und es ist so beglückend,festzustellen,dass man dasselbe denkt,dass zuweilen die Antwort vor der Frage kommt.Jch will dir mal eine Neuigkeit verraten: ich liebe Dich,Wusstest du das schon? Nette Ueberraschung,was? Jch habe trotz aller Anstrengungen und Schwierigkeitcn nie mit so viel Freude zu einem Menschen hin ein Buch gearbeitet wie dieses da.Das nimmt mir fast das Jnteresse daran,was die Leute dazu sagen werden und wie sie darauf reagieren.Wenn du mich nur dafür lieb hast,ist es mir schon recht.Jch möchte mit dir den Rest des Lebens,der uns noch bleibt,aufbauen,wirklich bauen und gestalten,mit dir als Frau,Mensch,Kameradin, Geliebte.Tags möchte ich mit dir arbeiten,abends mit dir müde und zufrieden sein und nachts...sags doch,Junge...geht nicht.Muss auch nicht.
Nur ein Technisches: ich schicke dir Mittwoch - eher komme ich nicht in die Stadt - nun doch was zum Abschreiben,da du doch jetzt freier bist.Genaue Anweisungen werden beiliegen.Aber tu mir einen Gefallen: gib mir immer gleich,wenn auxh nur kurz mit einer Karte,Bescheid,wenn solch eine Sendung bei dir ankommt.Jch bin immer etwas unruhig,wenn ich Dinge unterwegs weiss,die nur in einem Exemplar existieren und die man nicht wieder herstellen kann,wenn sie mal verloren gehen.Jch werde der Sendung auch einen Brief für Beer-Hofmann beilegen, denn ich habe seine Adresse vergessen,obgleich ich doch so lange bei ihm gewohnt habe in Wien!!!Wirst du ihn befördern?
Es freut mich sehr,dass du bei Tartakower warst.Lies erst mal den Pinsker.Das ist klassische Lektüre.Jn Achad Haam ist viel langweiliges,aber manches aus der Sammlung Al parschat d'rachim (Am Scheidewege) ist prinzipiell wichtig.Man sagt mir ja immer nach,dass ich von Achad Haam beeinflusst sei.Das ist aber nicht richtig.Buber sehr mit Auswahl,eigentlich nur die Drei Reden über das Judentum. Wenn du einen sehr interessanten Ueberblick haben willst,so leihe dir mal von irgend wem das Sammelbuch Volk und Land,das der Deutsche Hechaluz herausgegeben hat.
Mit dem Hebräischen musst du es so machen: natürlich lernen,aber nicht pauken, sondern unentwegt wiederholen,laut lesen,damit der Klang ins Ohr geht,was eine der grössten Schwierigkeiten für uns Europäer ist und mir heute noch viel zu schaffen macht,und sich langsam auf dem Wege der Wiederholung an die Form und den Klang der Worte gewöhnen.Die Grammatik sieht nur schwer aus.Sie ist es eigentlich.Nur darf man um Gotteswillen nicht zu einer neuen Form übergehen,als bis die alte sitzt.Lass dich nicht entmutigen,wenn es mit dem Vorwärtskommen langsam geht.Es geht erst dann schnell,wenn man schon eine Portion kann und aus dem Gekonnten zum Nichtgekonnten Assoziationen herstellen kann.Von den europäischen Sprachen zur hebräischen gibt es ja nicht die Erleichterung der Assoziationen.Natürlich werden wir mal hebräisch zusammen reden.Darauf freue ich mich schon jetzt.Und noch einen Rat: morgens und abends,auch wenn garkeine Zeit da ist,zehn Minuten etwas lesen oder schreiben oder laut hersagen.Immer im Kontakt bleiben,das ist das wichtigste.Du siehst an dieser langen Epistel,wie schr ich mich mit deinem Entschluss freue.Du bekommst dafür auch einen ganz grossen Extrakuss,zu den anderen hinzu,die du verdienst.Und du verdienst sie,Liebes.
So,jetzt geht der Brief samt allen Tipfehlern ab.Das kommt von den müden Augen. Halt.noch eines: wenn du im Hebräischen auch noch so weit mit deinem Lehrer kommst,eines behalte ich mir unter allen Umständen und bei Androhung körperlicher Züchtigung vor als mein Reservat: Propheten lese ich mit dir,keiner sonst. Capito?

ופוף אין אכיף פף דבר יפה: אין אוהב אותך!

Tja, das muss man natürlich erst lesen können! Dein Hussuff.

6/6/35.

Nel mezzo del cammin di nostra vita...

In der Stadt Triest, die so hässlich ist, weil sich da nur Steine an einander reihen, und die so schön ist, weil da die Piazza ohne jeden Übergang ins Meer fällt, sitz ich dann - es ist gegen Mitternacht - in einem belanglosen Hotel, in einem neutralen Bett, müde und doch nicht schlafbereit, und denke an Dich. Ich habe in all den vorangehenden Tagen tun müssen, ausweichbar, weil Du selber gegenwärtig warst, gegenwärtig in diesen harten Tagen, in denen doch noch einmal der Abend für mich gekommen ist, der vor seinem eigenen Lebewohl erschreckte und plötzlich da Eingang suchte, wo er bislang die Türen zugeworfen hat: bei meiner Arbeit. Aber hätte ich selbst, da das Mitleid gelobend hinaus Rande stieg, sie wieder öffnen wollen: es wäre nicht gegangen. Du standest da (bezeih: Du standest nicht; es war eine andere, unendlich fernere Situation) und warst - ohnegleich; deine Augen sehe ich erst jetzt - so gegenwärtig, dass ich Deine Arme um meinen Hals spürte. Und jetzt, da ich wieder alleine bin, füllst Du den ganzen Raum aus.

Alle Tage gehen Dampfer ab. Noch ist keiner für mich dabei. Es wird der 12. Juni werden, ehe ich reisen kann. Aber schon hat man mich hier aufgestöbert und macht Rumank und fragt schon, ob nicht etwa doch ein Vortrag fällig wäre. Ich glaube nicht. Ich lebe mich wieder an die Arbeit geklammert, und will mich an Dich klammern, denn ich liebe Dich und möchte eine Zukunft für uns beide wissen, irgendwie und irgendwo.

Schulamith, wie heisse ich eigentlich? Ich kann mit keinem Namen unterschreiben.

A.

An Bord der „Palestina", 17.6.35.

Liebste, dieses ist schon an Bord geschrieben, auf einem Liegestuhl in der prallen Sonne des Nachmittags. Es wird dich nicht stören, dass die Schrift – da der Block auf den Knien liegt, etwas ungelenk ausfällt. Sie wird so ungelenk sein wie mein Herz, das Herz eines Mannes, der zuweilen mit Sorge die Last seiner Jahre mit deiner unvergänglichen Jugend vergleicht. Das macht zuweilen linkisch und unsicher. Und daher diese und jene Störung des Gleichgewichts. –

Seit der Abfahrt am 12. Juni ist es nicht geworden. Mein Zertifikat kam trotz aller Mühe Wiens um einige Stunden zu spät an. Und so blieb mir nichts, als zur Begrüssung einiger Leute an Bord zu gehen und dann wieder am Kai zu stehen, um die Abfahrt der Anderen zu „geniessen." Aber da war ein kleines Intermezzo, das mir doch Stoff zum Nachdenken gab. Mir wurde ein Mann vorgestellt, der sich als Presse-Chef der Jewish Agency herausstellte. Er sagte mir ganz spontan: „Welche Freude für das Land, dass Sie kommen!" Und als ich darüber stutzte, fasste er es wohl falsch auf und fügte hinzu: „Für uns ist es jedenfalls eine Freude. Aber ob es für Sie eine sein wird?" – Man kann das so oder so auffassen. Aber sollte es wirklich so sein, dass das Land etwas von mir erwartet, so fühle ich dagegen den Wunsch aufdringen, irgendwo in Ruhe zu sitzen, hier und da Notwendiges zu schreiben, kleinen Garten zu bebauen und um die unmittelbare Nähe eines lieben zu wissen, den man liebt und von dem man Liebe empfängt. Und wenn es das Schicksal will, dürfte der Name getrost Schulamith sein. Ich sage das schwere Wort, das ich sonst nicht ausspreche: ich liebe dich, Schulamith. –

Da so die Abreise verzögert war, lag dein Telegramm mit den Wünschen – wie recht hattenes die Italiener verstimmtes! – zwei Tage auf dem

Tische und war zwei Tage eine Gegenwart, die, wenn man sie sich gegenwärtig machte, das Herz schneller schlagen liess. –
Vom Bordleben selbst ist nicht viel zu berichten. Man hat mich von Anfang an verwöhnt. Ich bekam sofort auf dem C-Deck eine luftige und luxuriöse Doppelkabine (stell dir vor! und du sitzt in London! Das schöne, ganz und gar gleichlose Bett gegenüber!) und stelle zusammen mit einem alten, weißlesenden Russen, einem glatten, höflichen, mein chiffrauen durchaus erregenden polnischen Minister und seinem Adlatus, einem dumm-geschwätzigen Judengungen die ganze Besetzung der 1. Klasse dar. Der Kapitain ist still und freundlich. Der Kommissar höchst manierlich und entgegenkommend, und der Arzt, der mich als seinen Schutzbefohlenen bezeichnet, von ungeheuren Dimensionen. Sonst ist das ganze Schiff voll von Auswanderern, strachtobles junges Chaluz-Material darunter, aber sehr unbrauchbare Altersklasse aus Polen. Dass mich die Kinder stören, versteht sich von selbst.
So fahre ich, ohne Bewusstes zu denken. Dass es eine, dass die entscheidende Fahrt ist, weiss ich zwar, habe es aber durchaus weder im Bewusstsein noch im Gefühl. Ich denke mir nichts dabei, obgleich ich es eigentlich müsste. Wahrscheinlich ist das eine Schutzhaltung. Eben fahren wir an Kreta vorbei. Das ist mindestens von gleicher Wichtigkeit. Ein wenig Wind kommt auf und kühlt meine total verbrannten Arme. Das ist von gleicher Wichtigkeit. Und von grosser und mir stark bewusster Wirklichkeit ist, dass ich dich irgendwo mit Deiner Liebe und der Schönheit deines Herzens auf der Welt weiss.
So bin ich, unbenannt wie bisher, der deinige.

A.

22.6.35.Schabbat.

Liebe,ich muss heute wieder mit der Maschine schreiben.Aber heute hat es einen anderen Grund,Mir tut vom Bücken und Kramen der Rücken so weh,dass ich nur ganz steif sitzen kann.Jch habe heute alles provisorisch so weit fertig gekramt,dass ich morgen an zu arbeiten fangen kann,bezw.könnte,wenn die zweite Typhusspritze mir keinen Strich durch die Rechnung macht.Man wird sehen.
Es sieht schon so aus,dass man die dreieinhalb Wände für ein Zimmer halten kann. Jch möchte aber doch noch ein Bild von dir hinein haben.Nicht dass ich es zur Verstärkung des Eindruckes brauchte.Aber es ist heimlicher,oder sagt man: heimeliger so.
Jch habe deine Briefe der Reihenfolge nach gelesen.Bei dem ersten habe ich zuerst ein wenig den Kopf geschüttelt und gedacht: Mein Gott,was habe ich nun wieder nicht richtig gemacht.Aber dann wurde mir wieder warm ums Herz.
Liebes,ich kann heute nicht weiter schreiben.Jch bin total kaput und Fieber habe ich auch.Es schüttelt 'nur' so.Aber das wird bald vorüber gehen.Jch will mich jetzt lieber hinlegen.Gute Nacht,du Liebes.

24.6.35.

Meine Bücherkiste ist zusammengezimmert. Die Bücher stehen noch regellos darin, aber sie sind doch vom Fussboden weg. Das aufklappbare Bett ist gekommen und ich habe schon eine Nacht ganz gut darin geschlafen. Morgen kommt der Schrank und ich kann meine Kleider auspacken. Inzwischen habe ich unter allen möglichen Schwierigkeiten weiter gearbeitet und gerade eben das Material abgeschlossen. Jetzt kommt erst die schwere Zeit des Ausarbeiten. Jetzt musst Du sehr stark und dauernd bei mir sein, damit ich es etwas leichter schaffe. Zwar die Last des Schaffens kannst Du mir nicht abnehmen; aber du kannst mir die Freude geben, dass ich für dich und mit deiner Gegenwart arbeite. Und ich will Deine Gegenwart ganz. Ich gebe Dich für nichts frei. Ich kann nicht anders. Gestern Abend spät beim Kramen fand ich ein altes Reisetagebuch. Ich werde es dir schicken; es hat mich selbst interessiert, mich noch einmal sprechen zu hören, wie es vor 10 Jahren war.
Ich will den Brief heute absenden, damit Du nicht zu lange warten musst und meine Adresse hast. Schreib mir oft.
Ich liebe Dich, Schulamith.

Dein Russuff.

29.VI.35.

Liebste, ich schreibe Dir so neben der Arbeit, weil du mir gerade in das unbeschreiblich schwere Kapitel über die Griechen hineinkommst. Mensch, ist das schwer. Man kann es unsagbar finden, es zu sagen: aber ich schwitze dabei. Wenn das gut wird! Na!
A propos Abel Pann: ich mag ihn nicht, trotz guter Details und verführerischer Farben. Das ist kolorierte Romantik mit Boudoir-Geruch, ohne jene innere Kraft, die aus der Rebellion gegen die Widerstände sowohl des Geistes wie der Materie kommt. Das ist alles nur eine grosse Nuance gefällig und schön. Viel Können, zu viel Geschicklichkeit und zu wenig Härte. Früher habe ich ihn mal den hebräischen Plakatmaler genannt. Schaufensterdekoration für eine ~~hebräische~~ Judenbrenn-Bibelwoche. So, da hast Du deinen Abel Pann. – Aber, ich muss zu den Griechen zurück. Unter uns: ein unglückliches Volk. Man sollte Winckelmann noch im Grabe totschlagen.
29.VI.35
Liebes, vor die Wahl gestellt, noch weiter zu arbeiten (es ist 9 Uhr abends und seit 7 Uhr früh bin ich dabei) entscheide ich mich für das Schreiben an Dich. Die Arbeitbedingungen hier sind ungewöhnlich schwer. Zwar habe ich den grossen freien Blick auf das Meer, aber rechts neben dem Hause und etwas weiter links unten Beton-Kirchenmaschinen, dazu der Baulärm in allen Schattierungen, abends Radio aus allen Fenstern. Hinzu kommt, dass man trotz aller Rücksicht der Mitleute an ihren Geräuschen, Bewegungen doch notwendig teilnehmen muss, abgesehen von der Unfreiheit die ich empfinde, wenn ich damit rechnen muss, jeden Augenblick im Hausflur fremde Menschen zu treffen. Aber da ich mir bei den hiesigen Wohnpreisen keine 2 Zimmer leisten kann, muss es zunächst bei dieser Behausung bleiben.
Zudem macht die Arbeit selbst unendliche Mühe. Es ist ein tollschwerer Umfang. Die zwangsweise Konzentration, mit der ich mich gegen die Geräusche abschliesse, wirkt wohl auch auf den Stil der Arbeit ein und macht den Ausdruck weit komprimierter und komplizierter, als ich es eigentlich beabsichtige. Das weiss ich jedenfalls: wenn das Buch fertig ist – es muss in 10 Wochen beendet sein – bin ich ein toter Mann, reif für Ferien. Und die werde ich dann natürlich nicht machen können, jeder einzelne Tag gelet immer

jeweils bis zur Verdoppelung. Aber ich rede nur so, dass das letzten Endes wieder mal eine Kraftprobe ist. Vielleicht brauche ich so etwas. Vielleicht verdiene ich mir damit auch das Recht, von dir verwöhnt zu werden, wenn wir wieder zusammen sind. Wann wird das sein? Ich will nicht darüber nachdenken. –

30/VI/35.

Da ist wieder ein Tag herum, ein sogenannter 10 Uhr 01: ein „erster Tag". Das ist bei „euch" Sonntags den es hier nicht gibt. Aber die Tage fangen schon an, sich zu fügen. Das heisst: sie werden gleichmässig, gleich lang und anstrengend und ermüdend. Aber ich will dich damit nicht belasten. Ich könnte darüber immer nur das gleiche sagen. Du weisst übrigens noch garnicht, wie überaus langweilig ich bin, wenn ich meine Sachen ausarbeite. Dann sind alle Gedanken durchaus in diesem einen Kreislauf festgebannt. Ich denke nichts anderes und weiss nichts anderes. Da muss dann schon eine leichtige Anregung von aussen kommen, um mich geniessbar zu machen. Mir selbst bin ich auch langweilig. Was mir jetzt aber viel hilft, ist das Schöne (und das Schwere), dass Du vorhanden bist, dass ich dich liebe. Aber abreichen möchte ich dich einmal.

Gestern nacht habe ich ganz verschwommen eine sehr merkwürdige und bemerkenswerte Sache geträumt. Es handelte sich darum, dass ganz grosse Vorbereitungen (von Anderen) getroffen wurden, um irgend einen Empfang bei einem König oder bei einer Königin für mich zu arrangieren. Ich liess das geschehen, bis dann in einer Loge, tief an mir und meinen Kleidern herunter und war mir sehr fremd und belanglos. Aber rund herum blieb die Erregung gleichmässig gross, und sehr mogdrieden und gestört wachte ich auf. Hinter den Sinn bin ich nicht gekommen.

Jetzt werde ich noch etwas Hebräisch tun. Dann lege ich mich schlafen. Ich möchte, dass es mir einmal gelingt, von dir zu träumen. – Weisst du: ich habe alle Roman-Manuskripte entdeckt. Die lese ich im Bett vor dem Einschlafen, und dann will ich sie verbrennen. Nur das Reise-Tagebuch lebe ich für dich auf.

In Liebe und Zärtlichkeit Aussuff.

4. VII. 35.

Du Liebes, das Arbeiten geht heute sehr schwer. Ich weiss selbst nicht, warum. Aber da ich gestern Abend deinen Brief hatte, nehme ich daraus viel Kraft, es dennoch zu schaffen. Es ist so gut, Schulamith, dass du da bist und mir helfen kannst. Ich habe jetzt ein sehr grosses Bedürfnis nach deiner Fürlichkeit und deiner körperlichen Nähe. Es gibt ja auch für mich, seit du da bist, den Begriff „Frau" ausser dir nicht mehr, höchstens, dass ich Vergleiche anstelle, die für die anderen negativ ausfallen.
Ich fange heute das 3. Kapitel an, (das Einleitungskapitel nicht mitgerechnet.) Es wird nun wohl im Stofflichen etwas dramatischer und lebendiger werden, sodass auch der einfache Leser etwas auf seine Kosten kommt. Dieses Kapitel wird die Vorgeschichte des Herodes, wobei es mir besonders gut tut, die etwas aufgeblasene übliche Meinung vom Werde der Hasmonäer etwas zu korrigieren. Übrigens sag mal: Kannst du mir gegen Schluss, wenn du nicht gerade dringende andere Arbeiten hast, etwas beim Abschreiben helfen? Und jetzt suche ich hier eine Aushilfskraft, die mir wenigstens die Korrespondenz erledigt, weil ich dazu beim besten Willen nicht komme. Selbst diesen Brief muss ich jetzt unterbrechen, weil ich erst einen Abschnitt von meinem Tagespensum geschafft habe. Wehe dir, wenn ich dich jetzt hier hätte!

5.6.35.
Nicht wahr,Liebste,du machst kein böses Gesicht,dass es jetzt mit der Maschine weiter geht? Es ist mir im Augenblick leichter.Jch habe,da heute Freitag ist und man abends nicht mehr einkaufen gehen kann,mein Tagespensum - vier Seiten, und das ist viel - bis drei Uhr fertig geschafft.Eben habe ich...eine Stunde lang Seidenhemden gewaschen,die ich den hiesigen Wäschern nicht anvertraue,und jetzt sitze ich leicht aufgelöst wieder am Schreibtisch.Draussen hat die Bauarbeit aufgehört und es wird jetzt sehr still.Nur ein Araber ruft noch unentweg sein tamarindi kar aus(eisgekühlter Tamarindensaft,den er in einem Eimer mit sich herumschleppt,und ein anderer schreit'scheine gutte anawiim',was Weintrauben bedeutet und entgegenkommender Weise mit Jargon gemischt ist,von wegen der Kunden.Hier wird noch rasend viel Jiddisch gesprochen,und damit ich nicht in Versuchung komme,werde ich nächste Woche mit einem hebräischen Sprechkurs anfangen.Daneben muss ich mir eine Hülfe nehmen,um meine Korrespondenz zu erledigen.Wie ich das alles neben einander schaffen soll,ist mir noch unklar.Aber die Leute,auf die es mir hier ankommt,die Leute in den Kwuzoth,erwarten doch, dass ich mich eines Tages mehr mit ihnen beschäftige,und das geht nur auf Hebräisch.Da muss ich meinen Bestand in Bewegung bringen.Die übrigen Leute halte ich mir mit ganz gutem Erfolg vom Leibe.Vorgestern hatte die Vereinigung deutscher Juden,Hitachduth olei germania,die ich olle Germanen nenne,den Vortrag eines Bekannten aus Jerusalem angesetzt.Seinetwegen bin ich hin gegangen,fest entschlossen,das Maul nicht aufzumachen.Aber da mein Platznachbar Arbold Zweig anfing,seinen unerträglichen Senf von sich zu geben,bin ich doch explodiert

und habe einiges Bösartige von mir gegeben.Sonstige Aufforderungen,etwas zum Besten zu geben,habe ich mit Dank für den Winter angenommen.Bis dahin werde ich auf jeden Fall meine Ruhe haben.Es ist zwar ganz gut,dass du dich hinstellst und die Leute anbrüllst (brüll mal,Liebes!) dass sie mich zufrieden lassen, aber es genügt,wenn ich mir das vorstelle.Dann werde ich sie schon los.Und sie haben schon jetzt kapiert,dass nichts zu machen ist.Es geht auch technisch nicht.Es ist ja jeden Tag dasselbe: tot und kaput,immer wieder.Jch habe es mir nur insofern erleichtert,als ich mittags nicht mehr in die Stadt zum Essen hinuntergehe,sondern mir hier etwas mache,und dann abends ordentlich essen gehe. So viel hat man bei dieser Hitze doch nicht nötig.
Jch bekomme jetzt sehr guten Kontakt mit dem Aeltesten.Man muss bei ihm sehr behutsam vorgehen,da er doch stark unter den Einfluss der Mutter geraten ist und sich in dem normalen Jugendstadium befindet,wo man den Widerspruch um seiner selbst willen liebt.Er fängt jetzt aber an,meine Sachen zu lesen,und ist sehr stolz darauf,dass seine Lehrer sich bei ihm die Bücher seines Vaters ausborgen.Zu dem Jüngeren ist der Kontakt noch etwas matt.Jch werde dir demnächst von beiden Bilder schicken
Nebenbei muss ich dir sagen - weil ich gerade darauf schaue - dass mir die kleine Silberdose so unendliche Freude macht.Sie gehört jetzt richtig zu den Dingen,die ich akzeptiert habe und die zu mir gehören.Jch glaube,ich mache ein richtig freundliches Gesicht,wenn ich innen den Namen lese.
Jch muss mal jetzt schnell einkaufen gehen.Morgen schreibe ich dir weiter.Du lieber Kerl...

Heute ist Schabbat.Da ist wirklich eine Ruhe in der Stadt,wie ich sie mir die ganze Woche wünsche.Jch weiss doch nicht,ob ich es hier unten aushalte und ob ich nicht höher den Berg hinauf ziehe.Jch merke es heute,wo ausserdem meine Wirtsleute fort sind,wie die Ruhe und das Alleinsein mein Denken befördert.Jch brauche halt doch bestimmte Arbeitsbedingungen,aber ich habe den Eindruck,dass ich,wenn ich einmal ganz in die Ecke ziehe,sagen wir nach dem mir zugesagten Grundstück in Nathanja,dass ich dann hier im Lande mit einem Menschen zusammen leben müsste.Mir scheint,hier gibt es die letzte Jsolierung nur zu zweit.Wer ganz allein sein will,muss Asket,Prophet und Eiferer werden.Dieses Alleinsein hat Wüstencharakter.Die Wüste ist hier doch so nahe.Sie ist bereit,jeden Tag in das Land einzubrechen,wenn man nicht Vorsorge trifft.
Das beinahe Nichtstun heute (beinahe,denn ich habe drei Stunden lang Hemden gewaschen,prosaisch,nicht?) bekommt mir sehr gut.Jch hätte grosse Lust,in Zukunft auch den Schabbat zu halten,wenigstens durch Ausspannung von der Arbeit.Hier hat es einen rhythmischen Sinn.Und dann gibt es ja hier die schöne Sitte,sich gegenseitig am Schabbat zu besuchen,sich für den anderen frei zu halten.Das muss ich heute mal selber tun,indem ich dem alten Maler Struck,der hier ganz in der Nähe wohnt,meinen sogenannten Antrittsbesuch mache.Dann habe ich den Alten wenigstens nicht verärgert und ich bin die Sache los.
Jch möchte dir eigentlich mal das Griechenkapitel vorlesen.Da stehen ein par guter Sachen drin,sachlich unanfechtbar,aber im übrigen gemein.Da wird dein kunsthistorisches Herz vielleicht revoltieren.Aber es hilft dir nichts.Du musst doch sagen,ich hätte es gut gemacht und musst dann ganz besonders lieb zu mir sein,als Belohnung dafür,dass du nicht meiner Meinung bist.Einverstanden? Jch könnte jetzt allerhand Dummheiten mit dir treiben.Der Junge ist ja immer noch nicht tot.Gestern Abend habe ich den einen Roman zuende gelesen,den ich 1927 geschrieben habe.Die sieben Reiter heisst er,und er ist ein merkwürdiges Ding. Jch trenne mich eigentlich schwer davon,aber er muss doch wohl dahin,wohin alle anderen Dinge jener Zeit gegangen sind: in den Papierkorb.Beinahe schade,denn er enthüllt so vieles aus jener Zeit.
Jch habe mir Briefumschläge mit dem Air-mail Stempel gekauft,damit die Briefe nicht so lange unterwegs sind.So wird dieser,der mit einem Kuss für dich und einem ganz langen Streicheln endet,früher in deinem Besitz sein.

Liebe, der Brief soll jetzt dringend ab. Zehn Tage habe ich jetzt unterwegs mit 39,5 Fieber gelegen und bin noch ganz unmäßig schwach. Bald berichte ich aber. Trotz grossem Trost habe ich: nächste Woche ziehe ich ganz hoch oben auf den Carmel hinauf. Da ist Luft und da sind Bäume. Und da wird mir dann besser. Von Herzen dein Gerschom.

Es geht mir jetzt täglich bei meiner Arbeit so,dass ich zu dir hin denke.Es ist mir noch nie so wie diesesmal geschehen,dass ich immer nur den einen Gedanken habe: mit dieser Arbeit vor einem Menschen bestehen zu können.Jch habe zuweilen Angst, dass es mir diesesmal nicht gelingt.Ob das an den schwierigen Arbeitsbedingungen liegt oder an dem spröden Stoff? Oder ob es überhaupt daran liegt,dass ich diesesmal nicht unbefangen schreibe,sondern eben für dich? Schwer zu entscheiden.Jedenfalls bin ich mit der Arbeit und mit dir voll ausgefüllt,schliesse immer wieder die Augen und wundere mich darüber,dass mir so etwas noch beschieden ist.Es ist schön, Liebste.Nur zuweilen macht die körperliche Sehnsucht nach dir unruhig.Bis zum Herbst ist es noch lang,und ich weiss noch nicht,wie es mit meinen Vortragsreisen wird.Aber wir müssen in diesem Jahre unbedingt noch einmal zusammen sein,unbedingt.Mein Gott, wenn ich doch unabhängiger wäre! Aber im Augenblick bin ich nicht einmal ganz sicher, ob ich mich auf meinen Verleger verlassen kann.
Jch hätte dir auch vieles über die Zustände hier zu berichten.Haifa entwickelt sich zu einem regulären Marseille,mit allen bösen Eigenschaften einer Hafenstadt.Man darf im Augenblick garnicht daran denken,sonst möchte man die Arbeit beiseitewerfen und sich ganz auf die innere Formung der Verhältnisse konzentrieren.Aber ich will mir dafür Zeit lassen.Das kommt auch noch an die Reihe.

30.7.35.

Liebes,Liebes,mit ganz grossem Schrecken entdecke ich im Briefblock diesen angefangenen Brief.Jch dachte,ich hätte ihn längst abgeschickt.Es war so ein dummes Durcheinander in den letzten Wochen und ich war und bin so beunruhigt,von dir keine Nachricht zu haben.Aber vielleicht liegt noch in der alten Wohnung Post von dir für mich.Jch bin seit einer Woche nicht unten gewesen.Es wurde so hohe Zeit,dass ich hier auf den Carmel hinaufzog.Unten wimmelte es von den Sandfliegen,dass ich immer in regelmässigen Abständen von wenigen Tagen Fieber hatte und in der Arbeit schwer gehindert war.Letzten Donnerstag,als ich mich etwas rühren konnte,bin ich nach hier gezogen.Es ist eine ganz andere Welt,luftig,hell,frisch und so viel Sonne,als man haben will.Aber hier will man nicht.Jch habe auf dem flachen Dach eines neuen Hauses eine sogenannte Einzimmerwohnung,bestehend aus einem angenehm grossen Zimmer,einem Badezimmer,einem ganz kleinen Flur und einer eingebauten Kochnische,Es ist zwar teuer,aber ich habe schon in dieser Woche die Feststellung machen können,dass ich mit dem Arbeiten jetzt gut und sogar befriedigend weiter komme.Und immer,Liebes,denke ich dabei an dich.Das ist ja dein Buch Zur Wohnung gehört eine ganz grosse Terasse,von der aus ich das Meer sehen kann. Der Eingang zum Hause ist natürlich noch über einen Schutthügel,und des Morgens muss ich sehr früh aufstehen,weil nachher kein Wasser mehr in der Leitung ist.So viel Gefässe es gibt,muss man mit Wasser füllen,um für den Tag genug zu haben. Ausgehen darf ich abends auch nicht,denn um zehn Uhr fängt das Wasser wieder an zu laufen und dann muss man parat sein,um sich wenigstens waschen zu können.Alle Leute sagen mit Achselzucken,das werde sich schon geben.Und ich bin trotz allem sehr zufrieden,dass ich hier oeben bin.Es kommt höchstens am Schabbat ein Mensch hierher (das Haus liegt ziemlich abseits und ohne Taschenlampe kann man sowieso abends nicht dahin kommen) sodass ich auch nicht gestört bin.Jch atme auf und beginne ruhiger zu werden.Jetzt werde ich auch dazu kommen,mein Hebräisch abzurunden.Jch arbeite mit der Tochter eines bekannten Arztes zusammen und gewöhne mich daran,zuzuhören,wenn andere hebräisch reden.Das ist überhaupt für mich die einzige Schwierigkeit. - Morgen nachmittag fahre ich zum ersten male in die Stadt hinunter und will schauen,ob nicht doch Nachricht von dir da ist.Jch brauche sie so dringend.Jch mahhe dir von meiner Behausung hier mal verschiedene Aufnahmen,ja? Behalt mich so lieb,wie ich dich lieb habe,nimm mich so auf,wie ich dich aufgenommen habe,denke so viel an mich,wie ich an dich denke.

Von meinem eine ständige Adresse, da es hier noch keine Strassennamen gibt: Haifa. Mount Carmel. Western Estate. House Architekt Böhm.

In aller Liebe dein Ausstiff.

Haifa, Hadar Hacarmel, 18.7.35.
Rambamstr. 23

Mein Liebes, es ist so tröstend, dass ich jetzt in regelmässigen Abständen Post von dir habe, auch wenn es zuweilen nur so kleine Splitter sind. Sie ergeben aber doch ein Ganzes. So ungefähr kann ich mir jetzt, wenn ich das Mosaik an einander reihe, vorstellen, wie du da lebst. Etwas nebelhaft bleibt es dennoch. Hättest du nicht, wenn ich recht erinnere, ganz konkrete Dinge vor? Stand nicht ein bestimmtes Arbeitspensum zur Debatte? Und nun ist es nur der Kurs im British Museum? Das soll um Gotteswillen nicht nach irgend einem Vorwurf klingen. Ich frage es nur, weil es zur Bildabrundung gehört und dieses Bild sich eben nicht runden will. Aber das bezieht sich nur auf das Sachliche deines Daseins. Mit deinem wirklichen Bilde hat es nichts zu tun. Da sehe ich immer wieder den Blick, mit dem du mich das erste mal in deinem kleinen Auto so von der Seite her angesehen hast. Ich fürchte sehr, dass dieser Blick es mir angetan hat. Und ich bin durchaus bereit, es zu tragen. Ist das nicht mutig? Es ist doch schön, dass man so in der Mitte seiner Jahre noch einmal begegnen darf.
Ich muss abstoppen. Hier laufen wieder mal die Maler durch das Zimmer und hängen die Leitern raus, und da es Juden sind, wollen sie genau wissen, woran ich jetzt schreibe.
Ich will mich heute Abend mal wieder an den Brief setzen. Bis dahin, mein Liebes.

Jetzt ist es sehr spät geworden. Aber so lange ich noch hier unten sitze, habe ich beschlossen, mehr abends und nachts zu arbeiten. Tagsüber ist es zu laut. Ich bin jetzt auch besonders lärmempfindlich geworden. Das ist wohl die Nachwirkung vom Fieber. Am vorletzten Dienstag hatte ich einer heiteren Lage auf dem Dachgarten des Hotel Zion (so etwas gibt es hier) noch einen kleinen improvisierten Vortrag gehalten. Gleich darauf war mir so dumm und komisch, und gegen Mitternacht hatte ich schon 39,5 Fieber. Das ist dann fast eine Woche so geblieben. Es war das liebe, alte und für Haifa typische Papatatschi-Fieber. Es kommt von einer kleinen bösen Sandfliege, die mit dem Seewind (bei den Booten) in die Stadt hineingeschleppt wird. Von der Schwäche, die der im Gefolge hat, kannst du dir kaum eine Vorstellung machen. Aber für mich war das der Anstoss, jetzt doch noch oben auf den Berg zu ziehen. Da habe ich jetzt etwas gefunden: ein grosses Zimmer mit eigenem Bad und Kochnische, davor eine riesenhafte Terrasse und Blick aufs Meer. Da sieht man auch Grün, was hier unten noch spärlich ist. Hier ist überhaupt alles Baugrube und Schutt. Die Aussicht, jetzt oben zu wohnen, bedeutet direkt meine Arbeitslust. Es wird Zeit, dass ich zu bessere Arbeitsbedingungen komme, wenn ich sie auch ziemlich teuer bezahlen muss. Aber das geht vor. Mittwoch ziehe ich um. Von da an ist meine Adresse: P.K. Haifa. Mount Carmel. Western Estate. Hotel Böhm.

Morgen schreibe ich weiter. Es ist so schön, jeden Tag so etwas gutes hin zu tragen, du Teil von meiner Zukunft du, nach dem ich Sehnsucht habe. Gute Nacht, du liebes.

31. 7. 35.

Dein Brief Liebste, war ein ganz warmer und weicher Schleier für mich. Wenn ich nicht schon gesund und frisch in der Arbeit gewesen wäre, ich glaube, der Brief hätte mich gesund gemacht. Aber trotzdem musst Du den Daumen für mich drücken. Von einem Bau in der Nachbarschaft sind Sandfliegen nach hier verschleppt. Mein ganzer Nord hab ich in einer Zimmerecke gerade über meinem Bette entdeckt. Meine grosse Kampagne gegen die kannibalischen Biester beginnt jetzt. Hoffentlich bleibe ich vom Rückfall verschont. Man sagt aber, wenn man erst ein paar Mal das Fieber gehabt habe, dann werde man immun. Dann habe ich ja Hoffnung. –

Jch wollte die Maschine gerade wegstellen, mein Bett herunterklappen und schlafen gehn, denn es war heute ein anstrengender Tag. Um fünf bin ich aufgestanden, denn am Freitag Nachmittag kommen die Jungens herauf, und dann ist es mit dem Arbeiten nichts. Und dann gab es grosses Umräumen in der Kochnische, denn trotz des knappen Geldbeutels habe ich mir etwas zugelegt, ohne das man einfach hier nicht hausen kann: einen abstotterbaren Eisschrank, Und da die Elejtriker bei der Gelegenheit natürlich die Sicherheit durchbrannten, musste erst unten nach dem Werk in Haifa telefoniert werden. Und inzwischen wurdes/ es dunkel und ich konnte nichts mehr tun. Jetzt hab ich wenigstens noch mein Pensum erledigt, und vor dem Schlafengehen will ich dir also noch sagen, was ich heute früh dachte, als ich an der Arbeit sass: ich trage dich mit einer ganz grossen Gewissheit im Herzen. Und dann muss ich noch einmal sagen, was ich vielleicht nicht sagen sollte: dass du mir körperlich fehlst. Jch habe doch nur noch dich als Möglichkeit.
Du willst den alten Roman haben? Pech! Das meiste ist schon weg, im Papierkorb oder zur Reinigung der Fenster verwendet. Aber ein kleiner Rest, das Ende vom zweiten Teil ist noch da. Da du meine Vorbehalte kennst, kann ich es ja riskieren, ihn dir zu schicken. Mittwoch steige ich zum hebräischen Unterricht in die Stadt hinunter, dann geb ich ihn zur Post.
Und was von Herodes willst du haben? Das ist schon schwieriger. Das ist ja das Arbeitsexemplar, von dem es keine Kopie gibt, und wenn man was davon verloren geht, so wäre das nicht auszudenken. Aber vielleicht bekommst du doch bald was. Wenn es in dem jetzigen Tempo so weiter geht und mir nicht noch nachträglich beim Durcharbeiten zu viele Dinge einfallen, bin ich in gut einem Monat mit der Sache fertig, und dann bekommst du deine Portion zum Abschreiben, ja? Jch bin so nebenher auf der Suche nach Mottos, und da bin ich einem begegnet, das ich dem Griechenkapitel voranklcben werde, aber im hebräischen Originaltext, damit sich nicht zu viele Leute darüber ärgern. Man hat in der Mischna zwei Sätze zusammengefügt und ihnen damit einen Sinn gegeben, der mich dazu veranlasste, mir selber die Fingerspitzen abzuschlecken. Es heisst: arur ha'isch schc j'lamcs et b'no jewanit, (verflucht der Mann, der seinen Sohn Griechisch lehrt) und dann geht es weiter: arur ha'isch sch j'gadel chasirim be'erez jisrael, verflucht sei der Mann, der in Palästina Schweine züchtet. Jst das nicht eine Goödgrube? Hach, wie ich mich gefreut habe!
Der Rücken ist müde. Du könntest mir hier oben eigentlich gute Nacht sagen kommen- Hier kräht kein Huhn und kein Hahn darnach, wenn ich dir die Luft abdrücke. Ciao! –

Heute ist Schabbat. Da schlafen andere Leute hier im Lande bis 10 Uhr. Ich bin schon um 5 Uhr aufgestanden. Meine Stirne ist ganz kraus vor lauter Konzentration und vor schöner gespannter Arbeitserregung. Ich glaube, dass ich heute viel schaffen werde.

4.8.35.

Du,von heute muss ich dir eine Geschichte erzählen,die teils anstrengend,teils komisch und teil sehr schön war.Ich habe heute schon um 11 Uhr mein Tensum fertig gehabt und wollte gerade zur Post gehen.(Da liegt irgend etwas,was man unterschreiben muss,und das kann man hier den arabischen Postboten nicht anvertrauen) Neben meinem Hause ist eine sehr feudale Pension und davor sehe ich eine Masse Menschen stehen.Darunter sind verschiedene Bundschrüder,die hier Hotels,Kliniken und Sanatorien haben.Natürlich haben die Leute einen Jnteressenverband.Sie kommen ja nicht umsonst aus Deutschland.Und da haben sie die ganze Presse des Landes eingeladen,um ihnen mal zu zeigen,was eine Harke und was der Carmel ist und dass noch lange nicht genug Reisende,Touristen und Kranke ihr gutes Geld hier heraufttragen.Sie belegten mich sofort mit Beschlag,versprachen ein gutes Mittagessen und Heimbringung im Auto sowie eine Fahrt über den ganzen Karmel,wenn ich mitgehen und gegenüber der Presse so was wie die deutsch-jüdische Kultur vertreten würde.Ich habs getan,weil ich mir mal die Presseleute ansehen wollte.Die Besichtigung der Hotels usw. habe ich nicht mitgemacht,sondern nur das grosse Carmelsanatorium angesehen,das ein wahrer Prachtbau ist.Es stellte sich heraus,dass ich vor vier Jahren mit dem Chefarzt in Mannheim eine Debatte hatte und ihm das Kommen des Hitlerismus,des Boykotts,der Pogrome usw. vorausgesagt hatte.Wunderbar war die Rundfahrt überden Carmel.Da sind Ausblicke von unbeschreiblicher Schönheit,wie ich es selber nicht geahnt habe.Der Carmel hat durch seine vorspringende Lage ja von drei Seiten das Meer.Das musst du mal sehen.Beim Mittagessen erhebt sich plötzlich so ein Klinikmann und erteilt mit kurzerhand das Wort.Ich dachte,das Messer bleibt mir in der Zunge sitzen.Vor der palästinensischen Presse deutsch zu reden,ist ein Staatsverbrechen,und so habe ich mich denn an die erste hebräische Ansprache meines Lebens gemacht.Da mir zum Glück aus meiner bisherigen Lektüre sehr viel schwere Worte einfielen,ging die Sache sehr gut und die Journalisten hörten strahlend zu wie Väter,die eine gute Leistung ihres Erstgeborenen hören.Es war einfach rührend.Ein Bundesbruder erklärte: es war imponierend.Aber verstanden habe ich kein Wort.
Mit der Arbeit komme ich gut weiter.Du hast keine Ahnung,wie ich für dich schreibe.Ich schreibe dir dieses Buch - man könnte sagen: auf den Leib.Aber noch viel tiefer: ganz in dich hinein.Ich weiss nicht,ob der objektive Wert des Buches dem entsprechen wird,aber der subjektive tut es ganz gewiss.Es ist eine dauernde Liebeserklärung an dich.Und ich habe zum ersten male im Leben keine Angst davor,einen Menschen nach längerer Trennung wieder zu sehen.Aber ich denke daran jetzt nicht.Ich bin unendlich bei meiner Arbeit und damit auch bei dir.Das ist - ich weiss es - ein grober Egoismus.Aber er ist nötig.Du verstehst? Vielmals gute Nacht,mein Liebes.

Liebstes, ein Brief von mir an dich muss bestimmt verloren gegangen sein, denn sonst hätte nicht mehr von dir unten im Hadar Hacarmel Post liegen können. Ich will diesen Brief nun nach Kiewsen den, damit du wenigstens weisst, wie sehr ich an dich denke, wenn ich auch zuweilen tagelang nicht mal Zeit finde, eine Zeile zu schreiben. Du glaubst nicht, wie müde man sein kann, wenn man den ganzen Tag am Schreibtisch und an der Maschine sitzt.

Ganz von Herzen dein Aussuff.

15.8.35.

Jch muss dir mal eben schnell mitten aus der Arbeit heraus schreiben,Liebste. Der Herodes ist fertig bis auf das Schlusskapitel,vor dem ich Angst habe und das ich erst schreiben werde,wenn ich mit der Durcharbeitung des fertigen Teils am Ende bin.Da ich jetzt dabei bin und der Anfang schon steht,habe ich mich heute früh daran gemacht,den allerersten Anfang,den ich noch bei dir geschrieben habe, ins Reine zu übertragen.Und während ich es tat,sass ich in deinem Zimmer und habe dich ganz nahe gehabt.Und wie ich mitten drin bin,kommt dein Brief angeflattert. Das war richtig schön und warm.Gerade in diesen Augenblick hat er hineingehört und du bist jetzt doppelt da.Und ich wurde mir auch darüber klar,warum ich eigentlich dazu komme,mal einen Brief an dich liegen zu lassen: du bist so viel hier und du hast mir bei dem grauslichen Arbeitsmass mit deinem Hiersein so viel geholfen,dass ich bei der Eingesponnenheit jetzt das Wirkliche mit dem vom Herzen erlebten verwechsle.Denk dir doch mal das Pensum an: wenn ich die Fiebertage abrechne,habe ich in genau 6 Wochen 2oo Schreibmaschinenseiten Manuskript fertig bekommen.Wenn dir das nicht sofort ungeheuer imponiert,dann mach ich Krach,verstanden? - So,nun weiter im Text.Uebrigens muss schon ein Brief in Wien liegen, wenn du ankommst,in diesem ulkigen Blechbriefkasten,von dem ich immer so froh war,dass ich nicht hineinzugucken brauchte.Ciao,Liebstes. -

Nun bist du doch schon in deiner Wohnung und es ist kein Brief von mir da.Das tut mir wirklich leid.Es wäre dann vielleicht nicht ein so schwerer Anfang für dich geworden.Aber was soll man tun,Liebste? Soll man nicht eigentlich ruhig klagen? Sieh,ich werde ja auch bald anfangen,fürchte ich,denn bald bin ich mit dem Herodes ganz fertig und stehe dann nicht mehr unter dem ständigen Druck,der mich von morgens bis abends fesselt.Dann bin ich so frei,wie ich garnicht sein möchte,wenn nicht irgend eine Arbeit sich wieder einstellt.Aber da hebt sich schon etwas im Hintergrunde,was vielversprechend ist und womit man sich über den Raum der Trennung hinweghelfen kann.Man hat nämlich vom Jerusalemer Keren hayesod bei mir angefragt,ob ich im Winter nicht irgend etwas für die gute Sache tun wolle usw.Und ich habe natürlich ja gesagt,denn das bedeutet ja Europa und das bedeutet doch Schulamith.Es wird sich irgend eine Kombination ergeben,aber aus Angst vor Luftschlössern und Enttäuschungen kombiniere ich einstweilen nichts.Jch muss dich ja doch wieder haben,irgendwie und wann und wo.Jch habe nie davon schreiben mögen, wie es mal mit einer Uebersiedlung nach hier wäre.Du selbst sprichst jetzt davon und nimmst es doch wieder zurück.Sieh keinen Vorwurf oder keine Ungeduld darin,dass ich das sage.Du kommst ja doch einmal nach hier.Das weiss ich so gewiss, dass ich nicht mal darüber nachzudenken brauche.Wir werden ja doch einmal ganz dicht bei einander wohnen,und ich wünsche mir,es möchte sein,so lange man noch jung genug ist und Spannkraft hat,das Miteinander auszugleichen und mit Willen und Liebe sehr schön zu gestalten.Bei dir könnte die letzte Erlebensunruhe der langen und schweren Jahre ganz abklingen.Mit dir zusammen - und wenn es mir gegeben sein wird,weiter so voll aus dem Herzen hin zu dir zu schaffen - werde ich auch weiter arbeiten können.Sieh,ich habe sonst immer ein Buch einem Menschen zugeschrieben.Jetzt einmal möchte ich,dass bis an das Ende der Tage alles einem Menschen gegeben werde,jedes Jahr immer wieder ein Geschenk,bis man alt wird und nicht mehr schreiben kann und dem anderen Menschen nur noch das Erinnern und das Gemeinsame aus der durchlebten und durchliebten Zeit geben kann.Bitte Gott darum,Schulamith,dass du es seiest.Jch will es ganz gläubig in die Hände nehmen und alles dafür tun.
Wenn du willst,schreib ich dir trotzdem Einzelheiten über das Leben in Palästina hier.
Der Führer,sagst du.Möglich.Aber noch nicht.Noch brauche ich eine lange Zeit der Vorbereitung,sachlich,sprachlich,innerlich.Uebrigens (es landet doch immer jeder Gedanke irgendwie bei dir!!) hebräisch: ruf im Landeskomitee der Zionistischen Vereinigung,Marc Aurelstrasse 5 an,und frag da nach Dr.Tartakower.Grüss ihn von mir und sag ihm,er soll dir einen guten Lehrer nennen.Er tut es bestimmt gerne. Mensch,wenn wir mal erst hebräisch zusammen reden! Jch werde jetzt wieder einen ganz grossen Anlauf nehmen,besonders in Konversation,Stilübungen und Grammatik. Jch muss ja eines Tages losreden können.Vorbereitung! Jch küsse dich,du.

Aussuff- -

Liebe, ich sitze in einem Kaffee in Jerusalem. Draußen die Straßen sind sehr still, denn es ist heute Jom-Kippur, und wenn man nicht gerade durch das arabische Viertel geht, merkt man an den geschlossenen Läden und dem fast erstorbenen Verkehr, daß jeden seinen feierlichen Tag hält. Ich bin in keine Synagoge gegangen, denn die modernen sind unerträglich und die anderen unzugänglich. Dennoch habe ich mir in der Altstadt einige Gotteshäuser angesehen: den der Karäer, einen hohen, weißen Steindruck, wo Rose und schweigende Versenkung, wahrhafte [illegible]. dann einen kurdischen, wunderbar einfach und still. Es gibt doch noch Dinge, die echt bei uns. Aber beim Ostjuden und beim Modernen finden sie nicht. Wir werden einmal zusammen durch die Gassen des alten Jerusalem gehen. –
Nun von der Fahrt wollte ich dir erzählen. Du weißt doch, daß ich in Wien oft bei Rosenbergs war, für denen ich mich wirklich befreundet fühle. Ich habe dir damals nichts von dem Kampf erzählt, den ich zu führen hatte, von dem Kampf gegen eine spontane Zuneigung, um die ich nicht gebeten habe (wie Felix bei der Tat) und die ich nicht wollte (wie ich sie bei dir wollte) und die ich nicht annehmen konnte (wie ich sie von dir gefordert habe) und die einem nur den Schmerz bereiten, daß man einem Menschen leiden sieht, den man nicht geben kann, besser erwartet. Was kann man in solcher Situation tun? Man kann unverstanden, durch Geduld und Nicht und so viel Güte, als das Menschliche in uns aufbringen kann, den Weg einer Freundschaft und Kameradschaftlichkeit anzubahnen, auf dem mehr so viel geben kann, wie es die Findung an einen anderen Menschen, die wahrhafte Findung aus der Tiefe (die Findung an sich) nicht eben zuläßt. Ich habe mich sehr darum bemüht, und ich glaubte schon, es sei ganz gelungen, denn es schien, als sei meine Haltung akzeptiert worden. Jetzt aber, in Tyrus, wurde dieser Kampf noch einmal ausgefochten werden, und er hat mich sehr müde und verstört und traurig gemacht. Trotz allem hat er mich froh gemacht. Nicht, weil ich mich behauptet habe, sondern weil du immer so als der sichere Hintergrund gegen gegen warst, weil ich hier überhaupt eine menschliche Haltung zu behaupten hatte um unserer beider Zugehörigkeit willen. Es scheint, als sei jetzt alles klar und besser, und wenn es sich bewährt, ist es gut. Jom bleibt nur, die letzte Konsequenz zu ziehen. Er ist ja nicht so, daß etwas zwischen uns beiden stehen könnte; aber ich will keine menschlichen Konflikte mehr austragen, wenn ich auf dem Heimweg mit dir bin. Weißt du, Schulamith, daß wir beide auf einem Heimweg sind! Hier in Jerusalem werde ich daran arbeiten, die ersten sachlichen Grundlagen zu schaffen. Trotz des Jom-Kippur habe ich heute schon zwei Leute gesprochen, die dafür wichtig werden können. Du hörst schon, daß ich irgend etwas zustande bringe.
Jetzt, wo ich dir mein Herz ausgeschüttet habe, kann ich mit einem male in der Erinnerung die schönen Tage genießen. Wie schön war der Schulamith! Ich habe Damaskus wieder gesehen, wo die Moschee als einzige Schönheit geblieben ist. Der Bazar ist modernisiert und unerträglich. Dann Baalbek, ganz ungeheuer wie immer. Seine Kolossal-Gestaltung des antiken Menschen. Dann Beyrouth, laut und modern geworden. Und dann die Zedern des Libanon, die ich noch nicht kannte. Das sind Urgestalten. Und wie fruchtbar das Land ist! Wie viel Wasser. Man kann begreifen vor Neid! Und trotz allem: die Rückkehr nach Palästina und die Gegenwart jüdischer Menschen gibt doch ein merkwürdiges Gefühl von Heimat und Zugehörigkeit.
Kann kommst du nun, Schulamith? Ich möchte dich gern bald hier haben. Selbst meine Arme warten auf dich.

Dein Ruth.

2.9.35

Liebste,jetzt hilft es nichts mehr.Jetzt geht es dir an den Kragen.Jetzt musst du ran.Jch kann nämlich nicht mehr.Jch will unter allen Umständen zum 15.dieses Monats abliefern,spätestens zum 2o.,damit mir der Verleger nicht meckern kann und damit ich meinerseits auf genau Zahlungstermine bestehen kann.Und jetzt steht das Schlusskapitel vor mir und lässt sich nicht länger zurückschieben.Und wenn ich alles alleine abschreiben soll,schaffe ich es nicht,abgesehen davon,dass ich doch kraftmässig sehr viel verminderter bin,als ich es mir gedacht habe.Nun ist nur die Sache,ob du das zeitlich kannst.Du hast doch jetzt auch genug zu tun, mit den Kindern und allem möglichen.Wie machen wir das nur? Soll ich dir einfach einen Haufen ins Haus schicken? Und wenn es nicht geht,schickst du ihn mir dann gleich zurück,damit nicht noch mehr Zeit verloren geht?
Der erste Teil ist vorgestern an dich abgegangen.Machst du ihn bald fertig und schickst ihn an Löwit? Dann hat er wenigstens erst mal was,das er in den Satz geben kann.Bis der Teil auggesetzt ist,wird hoffentlich auch schon der zweite da sein.Er will ja zu Chanikah draussen sein und ich muss ja auch noch Korrekturen lesen.Na,ich will es mal riskieren.Jch schicke dir Mittwoch ein Kapitel oder zwei,zugleich mit dem,was ich vom zweiten Teil schon abgeschrieben habe.Du siehst die abgeschriebenen Kapitel auch noch mal durch? Und wenn du dein Quantum abgeschrieben hast,nennst du mir die Seitenzahl,damit ich meinen Rest entsprechend weiter paginieren kann? Sieh,wenn wir zusammen hocken würden,gäbe das eine viel schöenere Art der Zusammenarbeit,und es bliebe durchaus nicht nur der technische Teil für dich.Es wäre ja immer noch die Spannung dabei,die ich spüre, wenn ich dich irgendwie mit meinen Arbeiten in Beziehung bringe.
Jch soll nicht kommen und du willst mich lieber überraschen? Jch glaube,dazu wirst du Gelegenheit haben,denn gar so bald wird wahrscheinlich aus der Fahrt nach Europa für mich doch nichts.Und bis in den Dezember hinein ist es hier noch sehr schön.Unter Umständen können wir dann zusammen zurückfahren,was meinst du?
Vor Januar werde ich wohl nicht kommen,denke ich.
Mit dem letzten Brief haben wir uns,denke ich,ein wenig missverstanden.Jch habe es garnicht böse gemeint.So,wie ich es sah,war es mir ganz verständlich,auch von dir aus.Aber darüber lässt sich viel besser reden als schreiben.Lass dir nicht deine Unbefangenheit nehmen und schreib ruhig,wie dir gerade ums Herz ist.Und wenn ich mal nicht richtig kapiere,dann schimpf mich ruhig aus.Jch mach dann so lange bitte bitte,bis du wieder lachst,ja?
Es ist zwar gerade erst acht Uhr,aber ich bin schon so abgekämpft,dass ich langsam nach dem Moskitonetz zu schielen beginne.Mensch,ist das ein anstrengendes Dasein.Solch eine anstrengende Zeit habe ich lange nicht gehabt.Dabei beunruhigt mich schon jetzt lebhaft der Gedanke,was arbeitsmässig sein wird,wenn ich mit dem Herodes fertig bin.

3.9.35.

Jch muss dir mal eben mitten in der Arbeit etwas sagen: ich habe mir überlegt, ob ich das Leben,wie ich es jetzt führe,eigentlich so ganz unbedingt fortsetzen muss,das heisst: mit dem absoluten Alleinhausen und Wirtschaften,und ob es nicht doch eine Möglichkeit gibt,es anders zu gestalten,das heisst: sich nicht mehr so ganz auf seine Selbständigkeit versteifen und es mit jemandem zu teilen.Jch weiss,dass das ungeheuer schwer ist,aber mit dir würde ich es versuchen,und vielleicht sogar schaffen.Das,worauf es für uns beide ankommt,ist ja die Lebensgestaltung. Das ist etwas,was ich bis jetzt endgültig mit keinem Menschen gewollt habe.Mit dir würde ich es wollen,als Endgültiges,als Abschliessendes,als Auffangendes.Jch würde aus deiner Liebe die Kraft dazu gewinnen.
Das Schlusskapitel ist schwer,aber es macht mir Freude.Jch habe deine Photo seitwärts auf den Schreibtisch gestellt und seh zuweilen dorthin.Jch deute mir allerhand in dein Lächeln hinein.Und damit geh ich wieder an die Arbeit.

17.9.35.

Liebstes,es ist mir sehr arg,dass du dir Sorge gemacht hast,aber es muss bestimmt ein Brief verloren gegangen sein.Liebchen,ich lasse dich doch nicht ohne Nachricht,wo ich doch den ganzen Tag und vieles von der Nacht mit dir lebe.Jch möchte dich ja so gerne hier haben.
Jch bin auch sehr erstaunt,dass erst jetzt der erste Teil des Herodes bei dir gelandet ist.Jch lege dir die Quittung der Post bei.Am 29.August habe ich es schon aufgegeben und der Postmensch sagte mir,es ginge am nächsten Tage mit dem Schiff ab.Und nun dauert es so lange.Die zweite Sendung ist am vorigen Dienstag oder Mittwoch an dich abgegangen,da will ich die Quittung aber noch hier behalten,falls was passiert.
Liebes,die erste Sendung ist das fertige Ms. für den Verlag! Ganz schnell,schnell hin damit! Die Mottos kommen noch,wenn ich die Korrekturfahnen habe.Jch bin mir noch nicht über alle im Klaren.Und an dem Untertitel murkse ich noch.Wie schön, dass du daran gedacht hast.Wollen mal überlegen.Was meinst du zu: oder von der Untreue...? oder: H. oder die Tragödie der Fremdheit (des Fremden?) Was schlägst du vor? Wollen das mal zusammen machen.Titel sind ja immer so wichtig.Brüte mal, Liebes.
Auch der zweite Teil,der wohl bald bei dir eingehen wird,ist teils fertig.Da liegt aber genaue Jnstruktion bei.Jch werde das in Zukunft immer tun.Aber bald wird das garnicht mehr nötig sein,denn du wirst das bald selber heraus haben. Und der allerletzte Schluss ist heute nachmittag fertig geworden.Da schicke ich dir morgen 1) die Urschrift,2) die fertige Abschrift,und 3) das Stenogramm vom letzten Kapitel,das nur,um dir zu zeigen,wie so was aussieht,wenn man schwer an einer Sache arbeitet.Dagegen war der Mittelteil Spielerei.Das Zerknautschte im Papier kommt vom Wind,der hier oben bläst,und man muss immer Eisenschienen auf das Ms. legen,damit es nicht wegfliegt.
So,ich bin jetzt fertig und erledigt,während du noch Arbeit vor dir hast.Wirst du es bald tun können? Jch will nämlich morgen an den guten Verleger schreiben, der mir immer noch nicht für diesen Monat das Geld geschickt hat.Gut,dass ich ihm nicht,wie ich wollte,geschrieben habe:"nachdem der erste Teil in Jhrem Besitz ist...usw." Aber damit will ich dich nicht veräppeln,gelt? Du,es muss wirklich ein Brief verloren gegangen sein,in dem ich dir sehr nette Sachen gesagt habe,aber ich erinnere,dass ich ihn jemandem zum Einstecken mitgegeben habe.Das tue ich nicht wieder.Hast du auch nicht den Brief bekommen,wo ich dir die lange Epistel wegen des Hebräischen geschrieben habe? Das war mir so wichtig.Aber der kann noch kommen.
Was Jabotinsky angeht: es ist ein Jammer,dass Leute,die an sich für die Sache ihre Meriten haben,so abgründig von der Politik verschluckt werden.Einiges,was ich im Schlusskapitel gesagt habe,geht gegen diese Leute.Jmgrunde steht hinter den Revisionisten,ohne dass sie es zugeben wollen,die ganze soziale Reaktion.Sie sind in der Struktur genau das Kleinbürgertum,das den Hitlerismus hoch gebracht hat.Aber mit dem Unterschied,dass sie im Judentum nicht die Majorität bekommen werden.Die arbeitende Bevölkerung hier,die das nicht mitmacht,ist doch zu gross und die englischen und amerikanischen Juden machen das auch nicht mit.Dieses mal ist es von Vorteil für uns,dass wir atomisiert sind.
Und was werde ich nun tun,Liebes,wo ich 'arbeitslos' bin? So etwas gibt es ja noch.Für eine neue hiesige Zeitung werde ich eine Serie von kleinen Aufsätzen über messianische Gestalten schreiben,und dann habe ich den Leuten etwas vorgeschlagen,was ich selbst dir einstweilen nicht verrate.Es wird in etwa zwei Wochen ja oder nein entschieden,und wenn ja,dann sag ich es dir und wir werden beide etwas ganz Tolles zusammen machen.Das stelle ich mir grossartig vor,aber wie gesagt: ich will dich nicht eher aufputschen,als bis es so weit ist.
Ruppin hat hier das Wort geprägt,mit dem man sich über mich Auskunft gibt: so leicht geht ja in Palästina keiner verloren,aber Kastein ist verschollen.Er wird aber,meine ich,Ende Oktober auftauchen,und zwar in Tel Aviv zwecks Eröffnung der Ausstellung eines fabelhaft begabten Malers.Da muss ich mal wieder hebräisch reden.Aber das arbeite ich mir vorher aus.Bist du schon angefangen?
Jch küsse dich vielmals,Liebes,auf Mund, Augen und so fort.

Abgeschickt am 11.9.

Törich, ja?. Aber bin ich nicht putzig. Ich traue ihm persönlich gut, dass er sich Kleinder verschaffen!

tausch.

20.9.35

Liebstes,ich habe beschlossen,dir jetzt auf diesem schäbigen Papier zu schreiben.Nicht der Schäbigkeit an sich wegen,sondern aus folgender Erwägung: davon gehen zwei Bogen in einen Umschlag,ohne dass ich zur Post muss,um da nachwiegen zu lassen,was das Porto ausmacht.Das leichte Gewicht geht nämlich ohne Aufschlag als Luftpost.Und da ich jetzt mehr Zeit habe,kann ich dir auch mehr schreiben. Jch komme mir jetzt in dem unbeschäftigtem Zustand etwas komisch vor.Aber als hätten die Leute das gerochen,tauchen jetzt Bekannte auf.Gestern erwischte mich der Hersteller des Films,den du gesehen hast.Und es scheint,als ob mir der Mann wichtig werden könnte.Jch habe ihm den Geschmack für verlegerische Pläne beigebracht.Es geht mir jetzt nämlich sehr merkwürdig.Zum ersten male,seit ich so als Schriber lebe,habe ich das Gefühl,ich müsste jetzt Geld verdienen.Es ist alles auf die Erwägung abgestellt,für dich hier mit eine Möglichkeit zu bereiten.Darum fange ich an,auch etwas wirtschaftlich zu denken.Es muss doch möglich sein,auch wenn ich noch so schwere und unverkäufliche Dinge schreibe,dass wir uns zu zweit arrangieren können.Ein bischen Angst habe ich ja,offen gesagt,ob du ein solches primitives Leben hier mitmachen kannst.Denn es ist entschieden primitiv,was mir selber allerdings ausgezeichnet bekommt.Die Schwierigkeit ist,einen Weg zu finden,der mir meine produktive Freiheit lässt und doch mehr Sicherheit gibt.Unter Umständen möchte ich bei dem Boroschek,dem Filmmann,so etwas wie ein Lektorat zu ergattern suchen.Jch habe aus gleichen Erwägungen auch jetzt zum ersten male die Mitarbeit an einer hiesigen Jllustrierten Zeitung zugesagt.Drei Ziele habe ich mir gesteckt: Schulamith hier haben,ein Häuschen haben,und ein kleines Auto, damit man etwas abseits wohnen kann und doch beweglich ist,denn für die Literatur muss man doch immer wieder in die Städte.Jst das alles sehr blöde,was ich da denke? Aber ich steht immer unter dem Eindruck,ich stände vor einem sehr wichtigen Umbau meines Lebens,und dass ich es nur mit deiner entschlossenen Mithülfe schaffen würde.Denn es wird schwer,weil es schwere innere und äussere Umstellungen und dazu schwere äussere Aufgaben gibt.Aber hier und mit dir würde es sich lohnen.Nur ganz stark festhalten musst du mich und entsetzlich viel Geduld mit mir haben.Aber das bekommst du fertig.Jch glaube nicht nur an deine Liebe,sondern auch an die Kraft deiner Liebe.Und das beruhigt mich bei allen Erwägungen und Zweifeln über die Gestaltung der Zukunft.-

21.9.35.

Heute ist Schabbat,und zwar ein herbstlicher.Das Meer hat seit einigen Tagen einen klaren Horizont bekommen,während er sonst immer in Dunst gehüllt ist,sodass man zuweilen nicht weiss,wo Meer und Himmel zusammenstossen.Aber jetzt hat das Meer ähnliche Färbung wie im Tessin der Lago Maggiore.Ein wenig wird das Meer jetzt verunstaltet durch eine täglich grösser werdende Ansammlung englischer Kriegsschiffe,die da manövrieren und wie die Wilden schiessen.Ein liebliches und nicht unbekanntes Geräusch.Man weiss hier heute schon,dass es Krieg zwischen Jtalien und Abessinien geben wird.Wie die Kriegsschiffe ankamen,haben die Araber schon Lebensmittel gehamstert und deutsche,an Kummer gewöhnte Juden haben ihr Geld von der Bank geholt.Die Auswirkungen sind noch nicht abzusehen,aber ich habe das beruhigende Gefühl,dass es besser ist,es passiert einem hier etwas als in Europa.Jm übrigen werde ich mich dadurch einstweilen nicht stören lassen und werde versuchen,den Anforderungen nachzukommen,die hier langsam an mich herantreten.Schon gibt es Anfragen aus Tel Aviv und Jerusalem wegen Vorträge,gleich in der Mehrzahl.Da wird man nicht nein sagen können.Jch werde dieser Tage wohl erst mal mit einem Bekannten,dem oben erwähnten Filmmenschen,eine Autorundreise machen,um wieder etwas Fühlung mit dem Lande zu bekommen.Dann möchte ich eigentlich einige Tage mit Rothenbergs,die nächsten Mittwoch kommen,in den Libanon.So ein wenig Erholung tut mir gut.Jch bin doch ziemlich ausgepumpt.Heute habe ich wie ein eingefleischter Junggeselle grosse Wäsche veranstaltet und bis eben gebügelt.Es ist spät geworden,weil ich erst die unvermeidlichen Schabbat-Nachtmittag-Besuche abfertigen musste.Na,du wirst so etwas ja auch mal erleben.Es hat schon seinen eigenen Reiz.Nun gute Nacht,mein Liebes.

Mein Liebes,gestern habe ich den ganzen Tag lang sehr an dich denken müssen.Der Böroschek,der Filmmann,hat mich mit genommen und wir haben eine wunderbare Fahrt gemacht.Früh von hier weg über Nahalal und Nazareth (das wie eine Kulisse zu einem Passionsspiel aussieht) an den Tiberiassee,der wieder mal ganz unwahrscheinlich in den Farben war.Dann über Tiberias,in dem man noch Spuren von der riesenhaften Ueberschwemmung vom letzten Jahr sieht und Berghänge,die der Wolkenbruch einfach leer gekämmt hat) und an der Stelle vorbei,wo Herodes die Juden aus den Höhlen hat holen lassen,hinauf nach Safed,das phantastisch liegt,wenn auch das Volk dort übelste Orthodoxie ist,bösartig,reaktionär,verbissen und schlecht.Aber da wohnt ein sehr netter Bekannter,der es aber dort auch nicht mehr aushält.Dann sind wir nach dem Mittagessen über Akko zurückgefahren.Da ist unterwegs eine unglaubliche Stelle: man sieht den Tiberiassee und das Meer,bezw. die Haifabay zu gleicher Zeit.Da der See unter dem Meeresspiegel liegt,scheint das Meer schräg oben am Horizont zu liegen.Dazwischen eine schlechthin heroische Landschaft,die wir uns noch einmal geistig erobern müssen.Jch bin ganz zerschlagen wieder nach Hause gekommen,nicht ohne mir unterwegs Sperrholzplatten gekauft zu haben,aus denen ich heute meinen Schreibtisch gemacht habe.Das heisst: ich habe meine Wäschekisten mit List und Tücke in einen Schreibtisch verwandelt und habe jetzt die Maschine drauf gesetzt,um den ersten Brief an dem neuen Möbelstück an meine Schulamith zu schreiben.Jch liebe dich sehr,Schulamith.Jch tue schon jetzt so vieles zu dir hin,ändere so manches an mir um deinetwillen,biege und erziehe mich für dich und warte auf den Augenblick,wo ich es dir geben kann.
Den Boroschek habe ich ziemlich interessiert für ein Verlagsprojekt und vor allem für meine alte Jdee einer Weltzeitschrift der Juden,einer wirklichen Tribüne, in deutsch,englisch und einer hebräischen Nebenausgabe.Er hat ziemlich darauf eingeschnappt.Wenn es was wird.habe ich dir dabei die englische Abteilung zugedacht.Jch möchte dich regulär bei der Sache unterbringen und dich als Mitarbeiterin hier haben.Und als was sonst noch? Als alles.Jch wäre ja so froh,wenn aus der Sache etwas würde.Das wäre eine gute Grundlage für das Leben hier,zugleich eine kulturell wertvolle Aufgabe.
Uebermorgen kommen Rotenbeggs und ich werde wahrscheinlich mit ihnen das Land ansehen fahren.Vielleicht fallen dabei auch ein par Tage Libanon ab.
Die andere Sache,die ich dir andeutete,ist noch nicht spruchreif geworden.Jch muss zu diesem Zwecke erst nach Tel Aviv fahren.Das werde ich Mitte Oktober tun, denn so ganz darf man den Kontakt nicht verlieren.Jch muss auch mal sehen,was die Habimah mit meinem Sabbatai macht,und ob ich ihn ihr nicht lieber wegnehme. Dann will ich meine Vorträge bereden,ein par Leute aufsuchen,Bilder ansehen und so ähnliches.Und anschliessend will ich nach Jerusalem,wegen Boroschek,wegen Mitarbeit am Radio,das jetzt hier kommt,wegen Pass und wegen einiger guter Freunde.

Vor langer Zeit mal habe ich mich breitschlagen lassen,dem Komitee für Unterstützung geflohener Jntellektueller eine Novelle zu geben.Die wollten einen Sammelband machen und ihn zugunsten der Leute verkaufen.Dann habe ich den Beitrag zurückgezogen.Jetzt haben sie ihn doch gedruckt.Da er nun mal da ist,schicke ich dir den Fahnenabzug,damit du mal siehst,was ich früher getrieben habe.Sehr komische Sache.Jch kann nichts mehr damit anfangen.Aber vor dir darf ich nicht Verstecken spielen.Du bekommst auch noch andere alte Manuskripte,auf die Gefahr hin,dass du mich nicht mehr magst.Aber vergiss nicht: sie sind alt!!
Leb wohl,mein Geliebtes.Hast du alles wegen Löwit besorgt?

25.9. Es ist so schön,dass dein Brief ankam,ehe der meine wegging.Da siehst du, wie bei uns die Dinge übereinstimmen.Du hast praktische Erwägungen vermisst.Da hast du sie im vorstehenden.Und dafür lieb ich dich noch mehr.Und wenn mir deine Liebe mal zu viel wird,sag ich laut und nachdrücklich 'so!',und wenn du dann schwerhörig bist,dann muss ich es halt über mich ergehen lassen.Es gibt mir so unendlich viel,dass dich der Herodes freut.Von dir brauche ich solche Teilnahme und Zustimmung.Da siehst du,wie abhängig ich schon von dir geworden bin.Lies mal in der Bibel,1.Buch,2.Kapitel,vers 24,aber möglichst auf hebräisch.Ach was,ich

על כן יעזב איש את אביו ואת אמו ודבק באשתו והיו
לבשר אחד.

schreibs dir auf:

zu deutsch: darum verlässt der Mann Vater und Mutter und hängt dem Weibe an (besser: verhaftet sich dem Weibe,haftet an...) und sie werden zu einem Fle[redacted]

Du,Liebes,was ist denn mit Kapitel III.? Jch das nicht da? Hier ha[redacted] es im Ø Original und in den Durchschlägen,aber die Abschrift für den Verlag habe ich nicht.Es muss bestimmt bei dir sein.Sonst schreib mir schnell,und ich sende dir einen Durchschlag.
Was du dort hast,brauche ich nicht mehr durchzusehen.Gib es einfach,so bald es fertig ist,an Löwit,ja? Und ich dank dir für all die Mühe.
Herkommen? Es wäre ganz schön,wenn du im November kämest.Dezember kann schon regnerisch sein und der Hanuar ist es ganz bestimmt.Jch will es so einrichten, dass ich im Januar nicht hier bin,sondern auf Vorträgen.Jm November ist es nicht mehr so heiss,aber doch noch hübsch warm,und mann kann noch dieses und jenes im Land anschauen.Dabei muss ich dir sagen,dass ich jetzt die ersten frischen Grapefuits im Eisschrank habe,ebenso die ersten frischen Datteln.Aber a propos kommen: überleg dir mal,was mit November sein wird.Visum bekommt man in einem Tag,aber Schiffskarten muss man wohl vierzehn Tage vorher bestellen.Findest du die ganze Sache nicht ziemlich unwahrscheinlich?Dich hier haben?

Jch küss dich vielmals.

Dein Stefan.

Liebste, heute bekommst Du nur diesen ganz kurzen Gruss. Morgen geht es für 6 Tage nach Syrien, und ich will nicht fort ohne einen Gruss an Dich. Ich habe Dir jetzt schon, ehe noch die Reise begonnen hat, viel zu erzählen, aber ich will es nach der Rückkehr in Ruhe und Gründlichkeit tun. Im Augenblick hat mich die Reaktion auf die Erlebnisse der letzten Monate zu gründlich gepackt, und wenn 6 Tage Syrien auch keine Erholung sind, so sind sie doch auf alle Fälle eine Ablenkung und ein Abreagieren. Zu Jom Kippur bin ich schon in Jerusalem, wo ich mal wegen der Verlagsgeschichten lasten will. Dort werde ich auch - ich muss Dir das als grosser Junge doch sagen - in das neue Lebensjahr hinüberschreiten. Kommen bald, schnell, ehe die Jahre zu viel werden. Weisst du, auf was ich Hunger habe? Auf Dich und auf ein schönes, grosses Buch im Niveau des Da Costa! Und ich wollte Dir auch sagen, dass ich mich so freue, dass die männliche Note aus seiner Kleidung verschwunden ist. Und ferner: die Schiffe sind jetzt alle ziemlich besetzt, wie ich höre. Man muss rechtzeitig anfragen und belegen! Gestern haben wir zehn Minuten Regen. Darnach aufhört das ganze Land.

Verzeih mir heute die Kürze, Liebste. Ich will noch meine Köfferchen für morgenfrüh richten. Und viel an Dich denken. Und Dir Kusse schicken und dich vielmals küssen.

Dein Ruth.

5.1o.35

Liebste,ich habe da etwas sehr böses gemacht.Da lag der Brief im Handköfferchen und ging nicht ab.Jetzt,wie ich eben zurückkomme,finde ich ihn beim Auspacken. Sei mir nicht böse,bitte.Jch war etwas gehetzt,und jetzt,nach der Reise,bin ich es eigentlich auch und noch,oder schon wieder.Jch schlafe nur heute Nacht hier und fahre morgen früh nach Jerusalem,wie ich dir oben schon sagte.Die Reise war schön und traurig,schön wegen der Landschaft und der Dinge,traurig wegen der menschlichen Erfahrung.Jch schreibe dir darüber übermorgen.Dann ist Jom Kippur und ich kann den einen Tag in Jerusalem doch nichts machen.Jetzt bin ich zu müde und zu abgespannt.Wir haben heute eine Parforcetour gemacht: von den Zedern des Libanon in 19oo Metern Höhe morgens um sieben Uhr ab und jetzt,sechs Uhr abends, auf dem Carmel gelandet.Das ist ein bischen viel an Fahrt und Eindrücken.Aber im Ganzen hat die Reise einen Erfolg gehabt: mein Dasein für dich noch mehr zu verstärken,noch mehr zu dir hin zu denken und noch mehr von dir zu wollen.Wenn

doch aus den Plänen in Jerusalem etwas würde! Jch will mir viel Mühe geben,mich auf diese Dinge zu konzentrieren,damit sie zustande kommen.Und morgen will ich besonders viel an dich denken.Und ich hab dir unterwegs immer ganz genau gesagt, wann du bei den Kurven lieber aufpassen sollst,als mir verliebte Seitenblicke zuzuwerfen.Alles zu seiner Zeit,die Kurven und die Liebe! Du bekommst also bald weitere Nachricht.
Jch dank dir,dass du den Löwit erledigt hast.Er schreibt mir,dass der erste Teil schon im Druck ist.Und so bald ich zurück bin,schicke ich dir das Original und weitere Lektüre.
Zum hebräischen Erfolg gratuliere ich.Lass dich nur nicht dadurch entmutigen,dass ein Fehler darin ist.Es heisst nämlich,da אהבה weiblich ist: בראשית היתה האהבה
Und was das übrige angeht: ~~אני אוהב לך בשפע ברוחניך ובגשמיך~~ ברא"ש השנה.
ואני אוהב אותך בכל לבבי ובכל נפשי.
Ausstuff.

Du siehst,dass ich mich vor Artigkeit verkreuche!

15.1o.35.

Liebes,heute wollen wir mal ganz schrecklich ernsthaft sein und sogleich ohne jede Vorrede und Liebeserklärung (dass ich dich schrecklich lieb habe,ist eine Sache für sich und gehört garnicht hierher,ebenso nicht,dass ich gestern nacht vor lauter Denken an dich nicht einschlafen konnte und furchtbar leere Hände hatte,was alles mit Liebe und diesem Brief garnichts zu tun hat...ach Gott,es sieht ja doch alles wie ein Liebesbrief aus!) ...also ad rem,so!! Jch möchte,dass du kommst.Aus vielen Gründen.Die persönlichen brauche ich nicht aufzuzählen,es genügen die sachlichen.Noch ist das Wetter hier strahlend,wenn auch die Abende kühl und windig sind.Du wirst also noch etwas vom Lande geniessen können.Jm Dezember ist es zu unsicher.Da regnet es bestimmt schon,und das ist hier keine Kleinigkeit.Jch bin auch jetzt verhältnismässig frei und werde in der Zeit,in der du hier sein wirst,noch mal an dem Palästinabuch arbeiten.Da ich dafür - es ist schon fertig und wird nur umgebaut - nicht die ganze und strenge Jsolierung brauche wie für andere Dinge,glaube ich sogar,dass ich mit dir zusammen daran arbeiten kann.Da ich so etwas noch nie getan habe,möchte ich damit den ersten Versuch machen.Das klingt schrecklich nüchtern,aber du weisst doch,wie es gemeint ist.Jch baue damit ja einen ganzen Lebensabschnitt um.Und ich möchte es so gerne versuchen.Sodann gibt es noch eine weitere Erwägung: ich werde,um noch mal das Material zu überprüfen,in verschiedene Kwuzoth gehen müssen,in die man mich eingeladen hat.Und da möchte ich so gerne,dass du mitkommst.Du wirst da das eigentliche Land kennen lernen,wie man es sonst nicht zu sehen bekommt.Du wirst Menschen sehen,an die man sonst schwer herankommt.Das alles könnte man natürlich auch zu einem späteren Zeitpunkt machen,aber in Verbindung mit dem Palästinabuch wird es noch erspriesslicher sein.Sodann habe ich im November Gelegenheit,einige Fahrten in den ganz unbekannten Süden des Landes zu machen,und da möchte ich dich auch mitnehmen.Und endlich möchte ich,dass du überhaupt einmal die hiesige Art des Lebens kennen lernst,wobei ich nicht zuletzt mit einigen Sorgenfalten - du bist doch ein verwöhntes Kind - an meine eigene Lebensweise denke,die ein wenig hart und primitiv ist,aber von der ich überzeugt bin,dass sie mir die richtige Arbeitsmöglichkeit gibt.Jch werde für dich alles so einrichten,dass du das nicht zu sehr zu spüren bekommst und dass doch andererseits - entschuldige die hausfräuliche Erwägung - der Aufenthalt nicht kostspielig für dich wird.Wenn du ein alleinstehendes Mädchen wärest,würde dich ein Aufenthalt von einem Monat in Palästina,auf Pensionsbasis gerechnet,etwa 25 L. kosten,aber unter meiner Aegide erheblich weniger.Da wir verschiedene Autobustouren vorhaben,ist das Mitführen von Jnsektenpulver nicht unratsam für den Fall,dass sich Araber im Bus befinden. Sonst ist es nicht nötig.Sehr derbe Stiefel wegen der schlechten Strassen,viel gute Seife wegen der hier besonders nötigen Hautpflege,ein absolutes Vergessen europäischer Massstäbe,ein Herz voll gutem Willen und du selbst in toto und vollkommen so für mich,wie ich für dich.Was dann von dir übrig bleibt,nachdem ich dich aufgefressen und das Land dich verschlungen hat,das musst du dem lieben Gott überlassen.Jch möchte dir eigentlich eine Gebrauchsanweisung für mich zusammenstellen,denn ich brauche dich so und will dich so,dich so kneten und vernichten und neuformen und aussaugen und wieder ausfüllen,dass du es in allen Gliedern spüren wirst.Wir können,wenn es uns wirklich gelingt,aus unserem Leben etwas sehr Grosses und Produktives machen,vielleicht etwas Einmaliges,wenn wir uns ganz hineinstürzen.Versuchen wollen wir es wenigstens,und dieser erste Besuch könnte der Anfang sein.Wollen wir? - Technische Schwierigkeiten scheinen nicht zu bestehen,das heisst: man wird nach wie vor in Ruhe fahren und heimkehren können.Nur eines natürlich bleibt zu erwägen: ob dich die Tatsache 'Besuch' nicht stört.Aber deute es um.Denk dir,wir vereinigten uns für eine Weile zu einem Treffen und Beisammensein.Du kommst in das Land,ich bin da,und wir beide bewirken etwas zusammen.Wird es so gehen? - Donnerstag fahre ich für drei Tage nach Tel Aviv.Sonntag bin ich wieder hier.Jnzwischen hoffe ich die Zeitschriftenpläne gefördert zu haben. - Also wie wird es mit uns? Hm?

Dein Ruth.

21.1o.35.

Guten Morgen,Liebes.Jch habe eben reine gemacht und will dir jetzt als erstes schreiben.Jch habe drei Tage Tel Aviv ghinter mir,wohin ich die Jungens mithatte, und habe so viel aufgenommen (auch die letzten Wochen,da ich mich im Lande herumgetrieben habe) dass ich vor lauter Angefülltsein ganz leer bin.Kennst du den Zustand? Jch erlebe ja wie ein Schwamm,der alles aufsaugt und nach geraumer Zeit tropfenweise wieder von sich gibt.Jch fresse die Dinge in mich hinein,und dann liegen sie irgendwo im Grunde und reifen.Aber im Stadium des Angefülltseins bin ich dann ein ausgesprochen langweiliger Geselle,der zuweilen,und besonders in letzter Zeit,dabei nur den einen Gedanken hat: das Denken und Miterleben als Beruf ist ein schauerliches Handwerk.Man kommt nie zur Ruhe.Es ist immer etwas los.Und zuweilen möchte ich,dass weniger los wäre.Leider werde ich nicht darnach gefragt,und so muss man weiter schleppen.Jst nicht immer leicht.Und du musst mich zuweilen ein bischen trösten,wenn mir die Schultern müde werden.
Warum das hier im Lande (und überhaupt,wenn man das Judentum als Beruf hat) so werden kann,wirst du selber sehen.Denn stelle dir nicht vor,wir sässen behaglich die ganze Zeit hier oben in meiner Bude.Du wirst durch das Land geschleift,dass dir die Puste ausgehen wird und dass wir schon die Nächte brauchen werden,um zu einander in Ruhe zu finden.Und nun im hohen Bogen ins Sachliche hinüber.Klima: Herbst,unendlich in den Farben,tagsüber recht warm,abends recht kühl.Also etwas Leichteres mitnehmen und unter allen Umständen warme Sachen für den Abend.Nichts elegantes (und bei Prügelstrafe: nichts Männliches!Jch will dich auch äusserlich als - zur - Frau haben,und zwar für immer...) sondern durchaus strapazierfähiges. Jüdische Autobusse sind keine Limousinen,und in den Kwuzoth,wohin wir gehen werden,ist alles sehr schlicht und einfach.Feste Stiefel dringend erwünscht.Das Abendkleid würde wahrscheinlich im Koffer zerknautschen,wenngleich für den Fall Jerusalem ein nettes Kleidchen (...chen,nicht grosse Toilette) ganz nett sein könnte.(Was versteht der Mann davon?Aber bei dir passiert es mir zum ersten male, so lange ich zurückdenken kann,dass ich dich nett aussehend neben mir haben möchte.Das ist zwar sehr jünglingshaft,aber ich kann es nicht helfen.Es ist eben eine Folge des unglückseligen Umstandes,dass ich in dich verliebt bin.Amen.)
Für die Ueberfahrt musst du dir warme Sachen mitnehmen.Jch weiss nicht,ob da ein Pelz wegen der Feuchtigkeit das Richtige ist und nicht besser ein warmer Stoffmantel.
Zur Fahrt selbst: in Triest setze ich die Leiterin des Palästinaamtes,Marina Tolentino,in Bewegung.Erschrick nicht,wenn du sie siehst,aber sie ist ein ganz prächtiger Kerl.Jch werde ihr schreiben,dass du herkommst und sie soll dir eine gute Unterbringung am Schiff verschaffen.Das kann sie.Jhre Adresse für alle Fälle: Marina Tolentino,Ufficio Palestinese,Via del Monte 5.
Ob ich bei der Ankunft am Kai sein werde,ist zweifelhaft.Es hängt davon ab,ob ich einen Passierschein bekomme,was hier sehr schwer ist.Aber unter a llen Umständen stehe ich natürlich draussen am Gitter.Wenn du mit der Zollabfertigung fertig bist,nimmst du dir für dein Gepäck irgend einen der dort stehenden Lastträger und kommst zum Ausgang.Nichts vorher zahlen,denn hier herrscht Orient,und wenn ich draussen mit dem Träger und dem Chauffeur schreien sollte.so ist das ebenfalls notwendiger Orient und lässt keinen Rückschluss auf meinen jähzornigen Charakter zu.Schreit man nicht,so ziehen sie einem das Hemd über die Ohren.
Dass du in irgend einer der teuren Pensionen absteigst,sehe ich durchaus nicht ein.Wie wäre es,wenn du bei mir wohnen würdest? Schliesslich hat es in der Pfeilgasse ja auch nur eine einzige Schlafgelegenheit,und...na ja.Und das Moskitonetz ist sehr gross.Du,ich freu mich.
Was du von Tommy sagst,wusste ich,und es ist schon lange ein stilles Problem für mich.Aber ich habe Angst,daran zu rühren.Es ist nur gut,dass ich den kleinen Kerl gerne mag.Du wirst ihn wahrscheinlich eines Tages mit nach hier nehmen müssen,denn ich verzichte nicht auf die Lebensgestaltung mit dir.Jch will nicht auf die Dauer ohne dich leben.Wir haben etwas zu bewirken,und da musst du mit Seele und Körper dabei sein.Sonst fall ich ja doch wieder eines Tages in den einsamen Trott zurück.Und ich möchte die uralte Ahnung zum Schweigen bringen, dass ich eines Tages irgendwo,ohne dass jemand es merkt,abkratze.
Sagst du mir noch den Zug,mit dem du in Triest ankommst? Dann kann die Tolentino dich unterbringen.Und schreibst du mir noch vorher? Jch küsse dich.

Dussuff.

PS. Versorge dich, falls möglich, dort mit Pfunden. Hier ist der Kurs jetzt sehr schlecht.

29.1o.35.

Liebes,ich hätte dir auch ohne das Eintreffen deines Briefes heute geschrieben, schon um dir zu sagen,dass du nicht sicher damit rechnen kannst,dass ich drinnen im Hafen bin,denn durch die Waffenschmuggelgeschichte,die hier aufgedeckt ist, ist die Absperrung noch stärker.Auf jeden Fall stehe ich draussen.Ferner:wenn ich nicht Protektion erwische,kann es spät werden,bis du von Bord kommst,da jetzt alphabetisch abgefertigt ~~bist~~ wird.Warum fängst du auch mit V an?
Und nun zum Sachlichen deines Briefes.Du kannst natürlich hier ganz in der Nähe in einer Pension wohnen.Du könntest natürlich auch bei mir wohnen.Du musst nicht Rücksicht darauf nehmen,dass ich damit gerechnet und mich darauf gefreut habe.Da ich zu realen Dingen nicht tauge,bin ich halt ein Plänemacher.Du könntest zum Beispiel das Haus Böhm als deine Briefadresse angeben,auch für Telegramme.Das ist neutral genug und du bekommst die Post bestimmt,da ich dann bei dem Postamt entsprechenden Bescheid geben würde.Du hast mich mit deinem Brief so verschüchtert,dass ich garnichts mehr zu sagen wage.
Jch will nachzuholen versuchen,was ich eventuell unterlassen habe: Kleidung auf Touristik zugeschnitten,darunter nur ein netteres Kleidchen,da wir nach Tel Aviv zu einem Vortrag fahren werden,wobei ich in schwarz auftauche.Warme Sachen für den Abend.Derbe Stiefel.Kein Pelz.An Geld wirst du für 14 Tage brauchen: in einer Pension ca 15 Pfund,sonst etwa die Hälfte.Fehlt noch was?
Mit dem anderen Jnhalt deines Briefes hast du recht.Jch bedränge die Dinge immer. Das liegt an dem Allein-Leben und an dem nie aussetzenden Willen zur Gestaltung. Jch lebe immer auf Ziele hin,die gesteckt werden.Jch bin mehr als einmal daran gescheitert.Das bessert mich nicht.Aber dir zuliebe will ich nicht mehr davon sprechen,wenngleich du mich nicht dazu bekommen kannst,nicht unausgesetzt daran zu denken.Wie kann das anders sein,wenn man so zum Umbau bereit ist? Jn mir ist eine Denkmaschine,die man nicht abstellen kann,und im Schweigen läuft sie noch viel stärker als im Reden.Aber ich will mir sehr viel Mühe geben.Mehr kann ich dir nicht sagen,zumal heute nicht.Vielleicht ist es auch nur der eigenartig schwere Himmel draussen,der mich so bedrückt.
So oder so: ich warte auf dich mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele.

Dein

Mein Liebes,ich muss mal eben eine kleine Pause machen.Und was tut man in solcher Pause? Man schreibt an den Menschen,den man liebt und mit dem man jetzt so gerne mal einen Augenblick beisammen sein möchte.Jch glaube,ich brauche dir das garnicht mehr zu sagen.Das ist für mich eine so ruhige und selbstverständliche Gewissheit,ein so sicherer Besitz,wie ich es nie verspürt habe.Darum weiss ich auch,dass einmal alles gut werden wird mit uns.Jch sagte dir wohl schon: hier kann man nur alleine leben,so lange man arbeitet und bis über die Ohren versunken ist.Für jede andere Zeit hat die Einsamkeit ihre Gefahren.Man gerät dann leicht in die Wüste.Nicht umsonst sind hier im Lande die Fanatiker gewachsen und können eines Tages wieder wachsen.Zum Glück mangelt es einstweilen an Arbeit nicht.Jch werde dir diesesmal doch nichts zum Abschreiben schicken.Jch mache es selber und erledige während des Abschreibens gleich die Durcharbeitung.Das spart Zeit,wenn es auch mühselig ist,aber der Verlag will so bald wie möglich das Manuskript haben,und da muss ich es eben so machen.Dafür werde ich das fertige Manuskript - beziehungsweise den ersten Teil,der schon nächste Woche abgeht - nicht direkt an den Verlag schicken,sondern an dich,und zwar in zwei Exemplaren: dem Original,das du behalten sollst,und die Abschrift,die ich dich bitte,auf Fehler hin durchzusehen.Eine Vergleichung mit dem Original ist nicht immer möglich, weil nicht alle Aenderungen darin vermerkt sind.Du musst dich also schon hier und da auf deinen Jnstinkt verlassen.Aber das wird bestimmt gehen.Was du hineinkorrigierst,soll richtig sein.Du,das hab ich noch niemandem zugestanden.Aber bei dir tue ich es mit einer richtigen Freude.(Ganz merkwürdig: diese Freude ist fast sinnlich betont.Jst das eine Auslieferung an dich? Wenn ja...dann gut!) Und du wirst dann so gut sein und das Ms. an den Löwit Verlag schicken.Es ist nicht nötig,dass du selber in die Erscheinung trittst,denn er ist ein übler Kombinationshammel,verstehst du? Und ich möchte ihn nicht mit meinen privaten Dingen in Kontakt bringen.So,soviel für den Augenblick.Heute nachmittag muss ich in die Stadt runter zum hebräischen Unterricht,gleich drei Stunden auf einmal,damit man voran kommt.Adieu,du! (A Dieu...)

Liebes,wenn ich mir überlege,dass ich den obigen Teil vorigen Mittwoch geschrieben habe und dass heute schon wieder Dienstag ist,dann bekomme ich doch noch zuguterletzt die Zeitpanik.Du musst helfen,dass nichts daraus wird.Fast die ganze Woche ist wieder futsch.Mittwoch war Unterricht.Donnerstag und Freitag habe ich wie ein Wilder abgeschrieben.Freitag nachmittags waren die Jungens da.Als ich abends noch ein bischen arbeiten wollte,gings nicht so recht.Nachts Schüttelfrost,dann Fieber,ein Wunderschöner Rückfall,der gleich lustig bis 39,7 kletterte,dann Samstag,Sonntag,Montag wie ein Klotz gelegen,bis ich vor Rückenschmerzen nicht mehr liegen konnte,und heute bin ich wieder auf,fieberfrei,aber ein bischen schlapp,und obs ein Rückfall ist,weiss der Arzt auch nicht genau.wir wissen beide nicht,warum und wieso.Und da ich das sehr uninteressant finde,habe ich beschlossen,ab morgen wieder - wenn das geht - volle Schicht zu arbeiten und mir beim Abschreiben des Restes helfen zu lassen.Sonst schaffe ich es bestimmt nicht rechtzeitig,und es steht mir ja auch noch das Schlusskapitel bevor.Sieh mal,da muss ich dir mal was sagen,was du nur mit geschlossenen Augen lesen darfst,und ich weiss nicht,ob es schlimm ist: dieses Kapitel möchte ich eigentlich schreiben ganz früh am Morgen nach einer Nacht mit Schulamith...
Jch schicke dir morgen also den ersten Teil,eingeschrieben und luftpostlich,und will mir vorstellen,wie du das liest.
Man sagt,dass solches Fieber mit Depressionszuständen verbunden sei.Jch will es darauf zurückführen,dass mir bei der Lektüre deines Briefes - er kam schon mitten ins Fieber hinein und ich konnte ihn anfangs nur zur Hälfte lesen - ein etwas quälender Gedanke kam: meinst du,es wird uns gelingen,die vielen kleinen Spannungen der ersten Zeit zu vermeiden? Werde ich wieder so viel falsch machen wie zu Anfang? Sag mir,das käme noch vom Fieber und das spräche dafür,dass es doch ein Papatatschi-Rückfall gewesen ist,hem?
Jch schreib dir morgen mehr.Diesen Brief will ich erst mit fertig machen.
Was soll ich dir noch sagen? Weisst dus? Gut.

Dussuff.

5.12.35.

Guten Morgen,mein Liebes.Jch muss dir das jetzt schon schriftlich sagen,denn die mündliche Aussage ist ja nun etwas unterbrochen.
Als ich gestern Abend den Berg hinauffuhr,habe ich den Dampfer unten noch im vollen Licht liegen sehen,und als ich mich anschickte,das Bett herunterzuklappen,tat der Wind mir den Gefallen,die Abschiedssirene des Dampfers bis hierher zu tragen.Und dann habe ich wohl die unruhigste Nacht verbracht,die ich seit langem hatte.Jmmer wüste Dinge geträumt,immer wieder aufgewacht und imgrunde mit dem ärgerlichen Gefühl,dass so eine Liege ziemlich zwecklos ist,wenn sie nur zum unvollkommenen Ausschlafen dient.Jch bin darum auch um sechs Uhr aufgestanden,weil es doch keinen Zweck mehr hatte.
Jm übrigen setze ich meine optimistische Lebensweise fort.Das heisst: ich nehme es nicht zur Kenntnis,dass du abgefahren bist.Jch bevölkere sozusagen den Raum nach wie vor mit dir.Nur dass ich - mit einigem schlechten Gewissen - diese und jene alte Junggesellengewohnheit spontan wieder angenommen habe,als da sind: morgens beim Aufwachen eine Zigarette rauchen und beim Frühstück eine hebräische Zeitung neben dem Butterbrot haben.Ersteres werde ich mir bestimmt wieder abgewöhnen,wenn du da bist,und letzteres werden wir durch eifriges morgendliches hebräisches Gespräch ersetzen.
Der Wind saust draussen nicht schlecht,aber es ist so strahlend wie lange nicht.Der Himmel ist so hoch,dass man ihn kaum sieht,und unten am Meer sind die weissen Fischerboote.
Jch werde jetzt den Vortrag für Meged zu Ende vorbereiten,werde dann mein kärgliches Mittagsmahl verzehren,eine Prise Schlaf zu mir nehmen und mich zur Fahrt aufmachen.Das ist ja nun garnicht recht von dir,dass du mich da alleine auf die Eisenbahn gehen lässt.So habe ich ja niemanden,auf den ich aufachten muss,dass er nicht unter einen Lastesel kommt oder eine ganz falsche Richtung geht.
A propos Lastesel: auf der Suche nach einer Ausflucht,um nicht den Till Ulenspiegel schreiben zu müssen,habe ich wieder mal mit einer alten Jdee kockettiert nämlich mit einem Buche über Mosche,aus Dichtung und Wahrheit,Faktum und Jdee gemischt,aber sehr strang im Stil.Sollte das nicht eine gute Fingerübung für den anonymen Ulenspiegel,das heisst: für das wohl unvermeidliche Selbstporträt sein? Kommt man denn letztlich darum herum,sich selber zu schreiben?
Sag mal was dazu.Es wird Zeit,dass ich wieder mal was Anständiges schreibe.
Bist du gut untergebracht? Jch bin sicher,dass du eine sehr schöne Fahrt haben wirst,doch habe ich für die letzten 24 Stunden,was die Adria angeht,so einige Bedenken.
Jch geb dir durch das Kabinenfenster - ich hoffe,du bist alleine,damit du dich nicht zu schämen brauchst - einen schönen Kuss.

Auskunft.

Wie gut die Verzögerungen bei mir funktionieren. Eben schreibt mir die Wirtin-Dame aus Bukarest, dass sie gerade bei Empfang meines Briefes nach Paris gefahren sei. Ist das nicht prompt? Na nun ist wenigstens der Kontakt da.

7.12.35.

Tag,mein Liebes.Ein sehr ruhiger Schabbat geht zu Ende und ich muss jetzt alleine in den Sonnenuntergang gucken.Er ist,nach einem warmen Tage,sehr belebt und erregt.Grosse,lang ausgezogene Fahnen sind am Himmel.Es ist schön.
Meged habe ich hinter mir.Jch habe diesesmal,da Jacobsohns in Haifa waren,in dem Schweizer Milieu wohnen müssen.Ein einziger Lichtblick war darin: die alte Mutter von der Schwizerin ist wirklich nett und brauchbar.Sonst wollen wir mit dem Schwamm der christlichen Nöchstenliebe darüber fahren.Der Vortrag war etwas weniger besucht,aber es bestand viel mehr direkter Kontakt und die Leute hatten offenbar mehr davon.Jch habe dann am anderen Tage,also gestern,den allerfrühesten Zug genommen und war rechtzeitig wieder hier oben.Nachmittags hatte ich die Jungens hier und es war recht amüsant.Der Aeltere hat sich schon mit der Tatsache deines Kommens abgefunden,während der Kleine anscheinend noch nicht im Bilde ist.
Der Freitagabend war,von ihr aus gesehen,wieder mal voll von echtem falschen Pathos.An der Stelle,an der letztes mal dein Teller stand,prangte diesesmal ein kleiner Strauss Narzissen,mit der ausdrücklichen Erklärung,dass dadurch dein Platz gehalten werde.Na,ich habe gute Miene zu diesem Spiel gemacht und habe mich für diese Gebärde durch eine verlängerte Badewanne schadlos gehalten.Sie konnte es sich auch nicht verkneifen,sich nach den näheren Umständen des Wie und Wo zu erkundigen und versetzte mir,du habest dir ausdrücklich zwei Zimmer ausbedungen,um hier leben zu können.Jch beruhigte sie dahin,dass sich die schon einstellen würden.
Heute habe ich mich rechtzeitig an die Arbeit gemacht.Jch habe den alten Teil des Vortrags weggeworfen und ganz von vorne angefangen.Es scheint,als ob es etwas wird,obgleich es mir zugleich so vorkommt,als ob ich nicht mehr so unbefangen bin wie sonst.Dass ich dir etwas recht machen möchte,steht noch zu sher im Bewusstsein,Es muss erst wieder ein wenig tiefer in das Unterbewusstsein hinunter dringen.Aber das kommt noch von der Gegenwaärtigkeit,mit der du hier bist.Das heisst: im Augenblick fahre ich ja auf dem Schiff und sehe mit etwas misstrauischen Mienen zum Himmel,ob nicht doch der Rest ungemütlich wird.Jch wollte,er wäre so wie hier: gleichmässig strahlend und nachts mit einem ganz und gar unwahrscheinlichen Mond.
Hernach gehe ich,wenn die Geschäfte wieder offen sind,einkaufen.Da hast du meinen Tagesablauf.Und du hast auch das andere: dass ich mit dem ganzen vollen Herzen bei dir bin.Bis bald,mein Liebes.

Ausruf!

Liebe Ruth! Interesse u Notwendigkeit bestehen also!

Nach dem Kaalender finde ich mich nicht zurecht,Liebes.Aber ich weiss genau, dass du heute in Wien angekommen sein musst.Jch kann also auch endlich mit der Fahrt Schluss machen.Bis gestern Abend war es ja auch strahlend schön.Nur diese ganze Nacht hindurch hat der Wind elend gepfiffen und hat auch heute richtig Regenwolken gebracht.Aber da er in der gleichen Stärke fortfuhr zu blasen,blieb ihm - da sich offenbar keine Wolken menr fanden - nichts übrig,als sie wieder wegzublasen und dem grossen Vollmond die Bahn freizugeben.Jm Augenblick sind beide draussen' der Sturm und der Vollmond.
Jm Augenblick interessiert er mich nicht sher.Jch habe ein wenig schwere Tage. Von den Nächten will ich garnicht reden.Jch schlafe,beziehungsweise wälze mich in etwa zehn Aufwacheetappen durch die Nacht hindurch und stehe immer ganz unzufrieden und zerknittert auf.Und Grapefruit esse ich zum Frühstück auch nicht mehr.Es lohnt nicht für einen Einzelnen.Aber das Schlimmste ist die Arbeit.Da hast du mich einwandfrei auf dem Gewissen.Jch bin ja nicht mehr unbefangen.Sonst konnte ich einfach zu dir hin arbeiten.Jetzt arbeite ich,um vor dir und deinem grossen Glauben bestehen zu können.Und da ist mir nichts recht,und es will auch nicht recht gelingen.An diesem Vortrag schreib ich mich tot.Du wirst noch dein blaues Wunder erleben: du wirst mich eines Tages ernähren müssen, weil ich nichts mehr schreiben kann.Dann werde ich Handwerker und im Nebenberuf dein Anbeter.
Jch will in diesen Tagen,wenn es für dich schwer wird,bei dir sein,so ganz,wie ich nur kann.
Noch ein wenig Stadtklatsch: die Frau von Elias Auerbach,die ich zufällig traf, wunderte sich,mich so lange nicht gesehen zu haben,meinte aber,dass das neueste Gerücht auch nicht stimmen könne,dass ich mich nämlich inzwischen verheiratet hätte.Hast du nun noch Bedenken,dass man hier nur stillzuschweigen braucht,um jede gewünschte Nachricht zu lancieren?
Für den Tommi habe ich noch eine hebräische Fibel ausgegraben.Jch schicke sie ihm,so bald ich zur Post komme.Du kannst sie bestimmt schon mit ihm lesen,wenn nicht,nimm sie erst im Fluge mit deiner Lehrerein durch.
Bukarest ist einstweilen auf den 26.Januar fixiert.Aller Wahrscheinlichkeit nach werde ich am 14.Januar fahren.
Von Boroschek grosses Stillschweigen.Ob ich mich nicht doch an jemand anders wende? Jch wüsste noch einen Jnteressenten.
Gute Nacht,du.

12/XII. Der Vortrag ist im Prinzip fertig. Aber es quält mich, dass ich nicht weiss, wie er gerathen ist. Wenn Du wüsstest, wie ich jetzt deine Zustimmung brauche. Ich habe sie sonst von keinem Menschen gebraucht! Ist das nun schrecklich oder ist das gut?

In Wirklichkeit Dein Aussuff.

19.12.35.

Du mein Liebes,jetzt verschiebt sich die Zeit nach der anderen Seite hin.Jetzt ist es schon so entsetzlich lange her,dass du weg bist.Es wird höchste Zeit,dass du wieder kommst.Was willst du eigentlich so lange in der Fremde? Und die Post braucht auch jetzt so lange.Als ich vorgstern früh von Ramoth Haschawim zurückkam,war ich richtig vermiest,dass kein Brief von dir da war.Aber dafür kam er am Nachmittag,und da war es wieder gut.Und ich dachte mir,dass ich doch recht eigentlich mitten auf dem Wege einer Erfüllung lebe und dass mir - und uns - nichts mehr geschehen kann.Selbst der Gedanke an eine äussere Not könnte mich jetzt nicht mehr schrecken.Was bedeutet das schliesslich gegenüber der Tatsache, dass man dort steht,wo man stehen möchte und wollte,dass man eine Aufgabe hat und einen Menschen,dass man seine Liebe hat und die Möglichkeit,etwas zu sagen. Das ist ja so viel,und man soll nicht undankbar sein.
Gestern habe ich hier meinen letzten Vortrag gehalten,und zwar den europäischen, sozusagen als Generalprobe.Es scheint,als ob er gesessen hätte.Es hat mich nur hinterdrein grauenhaft ermüdet,dass die Ch. wieder anfing,mit grossem Seelenaufwand darüber zu reden.Das hab ich gar gerne.Ich war denn auch vollkommen erschlagen,als ich heim kam,und zum ersten male,seit du fort bist,habe ich durchgeschlafen,nicht aus Ruhe,sondern aus Erschöpfung.Ansonsten setzt mir die dauernde Schlafunterbrechung - die du auf dem Gewissen hast - doch etwas zu.Sie äussert sich in nervösen Händen,Herzflackern und ähnlichem.Da hast du viel wieder gut zu machen.Du siehst: es geht auch in dieser Beziehung nicht mehr ohne dich.
Heute früh habe ich dann,um mal ganz umzuschalten,gründlich reine gemacht,einschliesslich der Küche,und jetzt hocke ich vor der Maschine und bin bei dir. Habe ich dir eigentlich schon gesagt,wie es mit den Vorträgen steht? Bis jetzt sind festgelegt: Bukarest,Lemberg,Stanislawow,Wilna,Warschau,Krakau,Budapest, Wien.Vermutlich werden wir doch - der lieben italienischen Lire wegen - wieder über Triest heimfahren müssen.Die gute Tolentino liess mir übrigens gestern durch einen Jüngling aus Wien einen sehr netten Brief überbringen,in dem sich ein rasus findet,den ich dir nicht vorenthalten möchte: Und dulcis in fondo freue ich mich sehr sehr,dass Sie eine so liebe Gefährtin gefunden haben und dass sie nicht mehr so einsam leben werden.. - Was sagst du dazu?
Jetzt lass mich bald wissen,was du in Wien tust und wie die Dinge laufen.
So,jetzt weiss ich schon etwas,denn inzwischen ist dein erster Brief aus Wien angekommen.Das ist gut,denn jetzt weiss ich dich in der Vorstellung jedenfalls zuweilen in der Pfeilgasse,und darunter kann ich mir etwas vorstellen.
Was du vor Ulenspiegel sagst,ist ja richtig und gut...und dann muss ich es wohl tun,aber weisst du eigentlich,warum mir bei diesem Gedanken so etwas ganz unmännliches wie ein Schluchzen in der Kehle steckt? Das kann auch das Gefühl der Entspannung sein.Darf er eigentlich Berl heissen? Weisst du,dass sein erstes Kindererlbnis,als er noch nicht gehen und reden konnte,die Chanukahlichter waren?Aber was wird ihm weiter geschehen?Wird er es schaffen? Ich möchte den Kopf unter deinen Arm stecken und darüber nachsinnen.
Heute nachmittag kommt die Maid mit dem Bauch-amBoden-Roman zu mir.Sie hat mich gestern beim Vortrag abgefangen.Und am Schabbat Abend gehe ich zum Chanukahball (!!!) deiner österreichischen Landsleute.Aber dafür gibt es vorher etwas recht Interessantes: die Lehrer der Ahawah,der deutschen Jugendalijah,haben mich gebeten,vorher bei ihnen zu den jungen Menschen zu sprechen.Ich will mal sehen,ob mir das gelingt.Das kann sehr schön werden.Ich will es mal ein wenig vorbereiten.
So,mein Gutes.Das für heute.Ich finde sonst keinen Punkt.Kannst du mir eigentlich sagen,warum ich dich so liebe und woher ich die Fähigkeit nehme,dir das immer wieder zu sagen? Ganz in Liebe und aus vollem und bedrängtem Herzen

Anzuff.

22.12.35.

Liebes,ich habe den Briefumschlag wieder aufgemacht,weil ich dir doch noch einen Bogen beilegen wollte.Jch bringe aber beide heute noch zur Post.
Jch dank dir so für deinen zweiten Brief,obgleich mich die Schreibmaschine zunächst störte.Aber es ist sicher bequemer so und ich tue es ja schliesslich auch.Und dann wirst du per Maschine sicher mehr schreiben können,und das brauche ich,denn es geschieht mir jetzt etwas,was mir noch nie geschehen ist: dass ich unter der Trennung von einem Menschen richtig leide.Jch glaube,ich kann ohne dich garnicht mehr leben.Was macht man da nur? Wie wäre es,wenn wir heiraten würden,hm? Jch habe mich schon genau darnach erkundigt: hier in Palästina gilt jüdisches Recht für Juden.Das heisst: wir zwei beiden gehen zu irgend einem beliebigen Rabbiner mit zwei Zeugen.Da werden die Formeln aufgeschrieben und die Sache ist gemacht.Da du nach jüdischem Ritus getraut bist,brauchst du nur die religiöse Scheidungsurkunde vorzulegen.Da ich nie religiös verheiratet war,also für den jüdischen Gesetzesmann überhaupt nicht verheiratet war,muss ich nur einen Zeugen beibringen,dass sich das so verhalten hat.Dann ist die ganze Sache ohne lange Urkunden und so weiter erledigt.Man hat dann auch garkeine Umstände der Regierung gegenüber wegen der Ueberschreibung auf mein Zertifikat.
Und dann sind auch die Leute im La de beruhigt,die jetzt nur ein Thema haben: hat er Gottbehüte schon oder wird er Gottbehüte erst? Er hat und er wird und er hat dich grässlich lieb und wird so bald wie möglich kommen,immer die üblichen Verzögerungen vorbehalten.
Es ist so beruhigend,dass bei dir alles so prompt geht.Jch freue mich für dich, dass du den Tommy hierher bekommen kannst.Jch werde schon Beziehung zu ihm bekommen,wenn es mir auch grenzenlos weh tut,dass ich nicht mit dir zusammen ein Kind habe.Aber darauf werden wir wohl verzichten müssen.Jch nehm dich neben allem anderen als mein Kind,als mein Geschöpf.Wie wunderbar,dass du da zugleich meine Geliebte bist.
Bei mir verzögert es sich weiter.Boroschek will die Zeitung für sich alleine nicht machen,weil er sich nicht genug davon verspricht.Nun,nachdem dieser erste Anlauf gescheitert ist,habe ich Chancen,dass der zweite was wird.Der Schäfer vom Hachajim hallalu ist da ausgesprungen und schreibt mir,dass er sich mit einigen Freunden verlegerisch betätigen will.Zudem ist ein Mann wieder aufgetaucht mit dem ich schon vor drei Jahren verhandelt habe.So spinnt sich neues an.Jch will die Sache nicht aus der Hand lassen.
Gestern bei der Ahawah war es sehr nett und anregend.Jch bekome doch allmählich mit den Jungens Fühlung.Und gestern früh erschien eine Deputation vom neu gegründeten Verein der Musikfreunde und erklärte mir,sie hätten mich,um der Kulturarbeit Gewicht zu geben,zum Ehrenvorsitzenden ernannt.Dagegen war mit allem guten Willen nichts zu machen.Bist du damit einverstanden? Du hast ein so sicheres Gefühl für diese Dinge und ich bin - auch das erstmalig in meinem Leben - so bereit,mich dem zu fügen. - Um so schlimmer war es bei deinen Landsleuten.Jch bin nacheiner Stunde geflohen.Unsagbar komisch.laut,hässlich,und ganz und gar unerträglich für mich.Du bist doch die schönste Oesterreicherin, die ich kenne.Jch weiss zwar garnicht,ob du schön bist,aber für mich bist du sehr schön,in allem und jedem.Jetzt hast du Glück,dass du nicht da bist,ich meine wegen Abschnüren von Luft und ähnlichem.
Hast du denn meine gesamte Post nicht bekommen? Die Zeitschrift? Und die Fibel für den Tommy? Jch bin gar nicht so zwergig,aber die Luftpost geht hier wirklich jetzt zu ganz unbestimmten Zeiten,gemäss der Wetterlage,sodass ich die Briefe lieber simpel schicken werde.Da ist die Chance grösser.
Erhol dich gut in den Ferien.Jch will versuchen,noch etwas zu arbeiten,das heisst,mich zu konzentrieren.Das Vorwort zum Palästinabuch habe ich geschrieben. Jetzt will ich einstweilen weiter daran machen.Und dich weiter lieb behalten und sehr ungeduldig darauf warten,dass ich dich bald wieder habe.

Arnulf.

24.12.35.

Mein Geliebtes,es kommen heute so viele Dinge auf mich zu,die ich tun muss,dass ich nicht weiss,wo ich anfangen soll.Und darum weiche ich ihnen zunächst mal allen aus und geh zu dir.Wenn wir erst wieder zusammen sind,wird das sich sicher viel besser ausgleichen und ich werde wieder für alles Zeit haben.Jetzt zerfetzt sich die Zeit.Jch kann eben nicht mehr ohne dich aus-kommen.Jch brauche dich,ich will dich haben und mir ist bange nach dir.Jch werde dir immer nur dieses eine Lied singen können,eine ewige Melodie.Gestern Abend,als ich wieder mal nicht einschlafen konnte,habe ich mir einen Band Schubert ins Bett geholt und habe dir was vorgebrummt.Schön wars nicht,aber herzlich,und zur Strafe habe ich von dir geträumt.
Jch muss am 5.Januar noch mal in Tel Aviv den Vortrag halten,den ich jetzt hier gehalten habe,und die Histraduth möchte,dass ich ihn am nächsten Tage nochmals auf hebräisch vor den Arbeitern halte.Aber dafür langt die Zeit nicht,denn in dieser kurzen Zeit kann ich ihn nicht übersetzen.Jch will das aber nachholen, wenn wir zurückkommen.Dann kannst du auch dabei sein.Dann hab ich etwas,worauf ich mich hernach freuen kann,immer vorausgesetzt,dass du mit mir zufrieden bist.Bist du mit mir zufrieden,Liebste? Du bist ja doch der einzige Mensch, bei dem mir wirklich daran liegt.Und die verdammten dauernden Liebeserklärungen soll der Teufel holen.Aber was macht man,wenn einem nichts anderes einfällt? Ob Liebe ideenarm macht?
So,jetzt hab ich einen Anlauf frei für das,was es sonst,so quasi nebenberuflich zu tun gibt.Wenn die anderen Dinge nicht so dringend wäre,möchte ich ja ganz gerne im Hauptberuf dein Liebhaber sein und bleiben.
Jch schreib morgen mehr.

An einer hebräischen Grammatik finde ich eben den folgenden Satz: הִנֵּה נְעִים יְהוּדִים לֹא כְּאִישׁ! נְעִים יְהוּדִים! Na,wenn die es schon sagt!

Jch denke so viel an dich,Liebes,dass ich zuweilen garnicht recht einsehe,warum ich dir auch noch schreiben soll.Es ist ja ein kontinuierlicher Denkprozess, und wenn ich zu schreiben beginne,habe ich ja längst vorher alles nötige gesagt. So wirst du in meinen Briefen nicht viel wesentliches finden und eigentlich immer das gleiche.Es sind ja so den Tag über die vielen kleinen Dinge,die man sich mitteilt und mit denen man den anderen so völlig in den Tag einbezieht. Wie ich dieser Tage zum Beispiel den zweiten grünen Teller zerschlagen habe,da hab ich mich liebisch gefreut und wünschte mir sehr,ich hätte es dir gleich sagen und zeigen können.Es war eine so nette Duplizität.Oder ich hätte dir gestern gewünscht,wie Scharff Bach auf der Violine gespielt hat.Jch war da zum Abendessen,Chamitzers auch,und dann hätte ich dir vielleicht nicht gewünscht, zu sehen,welche Wut ich wieder mal gekriegt habe über die Seelenbohrerein und wie ich sie angehaucht habe.Als sie noch rislierte,zu sagen,sie liebte Bach nicht,habe ich ihr nur coram publico sagen können,dass sie für solche Dinge auch nicht schlicht genug sei.
Die Vortragsgeschichte stockt wieder mal.Von nirgends höre ich was.Jch weiss also auch nicht,was ich für Polen ausarbeiten soll.Das wird dann im letzten Moment kommen.Dafür bin ich jetzt beim Palästinabuch und komme damit etwas voran.Ein wenig gehandicapt bin ich durch einen dicken Schnupfen,den ich trotz der strahlenden Sonne bekommen habe.Heute stürmt es bei heiterem Himmel den ganzen Tag.Das deutet auf Regen.
Von der Ludka Rothenberg habe ich einen furchtbar unglücklichen Brief bekommen. Sie wirft mir vor,dass ich mit der Mitteilung nicht bis Wien gewartet habe. Aber das scheint mir doch nicht richtig.Ein solche direkte Mitteilung wäre

28.12.35.

Liebste,das war ein unendlich friedlicher Schabbat heute.Schon der Morgen: ohne das kleinste Geräusch.Selbst der Himmel bedeckt,aber doch hell,eine ganz helle Schweigsamkeit.Farben dabei,wie ich sie hier noch nicht gesehen habe.Davon bekommt man ganz langsame Bewegungen.Jch habs ausgekostet,mit einem ganz langsamen Frühstück und eben so langsamen Reinemachegebärden,(die mir übrigens alleine nicht mehr so recht schmecken wollen.) Dann habe ich die klassische Axt im Hause gespielt und verschiedenes in der Küche gebastelt,sodass du sie aller Wahrscheinlichkeit nach nicht wieder erkennst,wenn du kommst.Und dann hab ich mit dem Böhm wegen des Anbaus gesprochen.Er hat nichts dagegen,aber er ist überzeugt,dass die Jriah,alias Stadtverwaltung es nicht duldet,weil hier - wie allerdings auch in Tel Aviv - Dachaufbauten verboten sind und ihm schon unsere Behausung nur mit Mühe nachträglich genehmigt worden ist.Dafür hat er mir den Vorschlag gemacht,das untere Zimmer,das nach dem Garten zu ebener Erde hinaus geht,fertig machen zu lassen und es mir mit zu vermieten,gegen 1½ Pfund im Monat.Jch bin mir noch nicht ganz schlüssig,ob das das richtige ist.Entweder könnte ich mit meinem Arbeitskram hinunter ziehen oder du könntest da unten deine Stunden geben.Lieber wäre mir ja im Prinzip das Nebeneinander,fast so, wie ich es mir mit den Schlafgelegenheiten denke.(Unsachlicher Bursche!)
Sag mal schnell deine Meinung darüber.
Wenn die Sache mit den Vorträgen so langsam weiter geht,bin ich fest entschlossen,erst nach Wien über Triest zu kommen und dann die Tour in umgekehrter Folge, sodass wir wahrscheinlich dann über Konstanza zurückfahren würden.Was meinst du dazu?Mir wird nämlich die Zeit zu lange,und die Arbeitsfähigkeit leidet darunter.Jch lebe jetzt schon wie auf einem Bahnsteig,und dabei bist du doch noch keine vier Wochen weg.

29.12.35.

Liebes,ein ganz und gar unwahrscheinlicher Mond steht draussen,eine fast wagrecht liegende Sichel aus blankem Silber.Das gönne ich mir garnicht alleine, aber es bleibt mir ja nichts anderes übrig,als es alleine zu geniessen.
Es sind überhaupt jetzt Tage von unvorstellbarer Farbe und Schönheit,aber ich fürchte sehr,dass es der Auftakt zum Regen ist und dass ich noch einen gedrungenen Teil davon abbekommen werde.Ejn dawar.A propos: und das iwrith? Jch benutze wieder mal diese unlustige Arbeitszeit zu einem neuen Anlauf,um in die Stilistik hineinzukommen.Es fehlt doch noch eine ganze Masse.Die Sprache ist immer wieder von neuem schwer.Darum werde ich heute Abend auch in den Chug /ivri/ iwri gehen.
Sachliches habe ich in keiner Weise heute mitzuteilen,nicht einmal auf einen Brief von dir kann ich antworten,weil keiner gekommen ist.Soll ich nun so was wie hässliche Zwergin murmeln? Jch möchte lieber ganz andere Sachen murmeln. Und damit werde ich mich jetzt sachlicherer Korrespondenz zuwenden.Bis morgen.

30.12.35

Habe ich Zwergin gesagt? Da immer noch kein Brief da ist,nehme ich das zurück und sage,dass du eine mikroskopisch kaum wahrnehmbare Liliputanerin bist.Da hast dus.Und ausserdem - Strafe vom lieben Gott,das heisst: für mich auch - hat sich jetzt die Abreise am 14.Januar via Konstanza geklärt.Und Lust zum Arbeiten habe ich darum noch lange nicht.Und beim Bügeln heute hab ich einen Kragen am Hemd versengt.Ausgleich für den unendlich warmen und schönen Tag.Es ist ja so schade,dass du nicht hier bist.Jetzt will ich in die Stadt runter und mich bei dem Vortrag von Blumenfeld - du weisst: der,dem die verkalkten Arterien beim Reden immer aus dem Mund klappern - meiner Wut Luft machen.
Und den Brief schicke ich so ab.Hast du Glück,dass du jetzt nicht hier bist. Du bist ja doch nicht so robust,wie du aussiehst.Darum küsse ich dich ziemlich sanft und schonend,wenngleich (!!bitte den Stil zu beachten!) durchaus nachdrücklich.

Tussuff.

am 31.Dezember,an dem Tage,an dem man bei euch in Europa ein neues Jahr anfängt.Warum eigentlich? Es ist doch jetzt nicht rosch ha'schanah!
Mein lieber guter Schatz,mit dem Lehnstuhl,in den ich mich fallen lassen sollte,ist es nichts geworden,einmal mangels eines solchen Möbels,sodann,weil ich den etwas verlängerten Brief sehr dringend nötig hatte.Heute nachmittag ist er erst gekommen,zumal du ja auch eine ganze Woche nicht geschrieben hast.Da bin ich doch eine bessere Seele,tja.Heute früh erst habe ich einen Brief nach unten zur Post gebracht,aber es geht heute wegen Sturm kein Flugzeug ab.
Gleich nach der Lektüre deines Briefes habe ich mich hingesetzt und habe den zweiten Vortrag über Palästina begonnen.Jetzt häuft sich alles in den letzten beiden Wochen,und du ganz alleine bist ohne jeden Widerspruch Schuld daran .Du wagst noch zu widersprechen,wo ich jetzt sogar anfange,von dir zu träumen,und zwar Dinge,die man garnicht öffentlich in besser Gesellschaft erzählen kann??
Aber lass gut sein: in vierzehn Tagen schaukle ich schon auf dem Mittelmeer und nähere mich.Jch hab mir lange überlegt,ob ich dir nicht doch sagen soll,du solltest nach Budapest kommen.Aber ich möchte dich doch viel lieber in Wien auf dem Bahnhof sehen und mit dir in deine Behausung fahren,nach der ich jetzt Sehnsucht habe.Jch möchte dich nicht in einem Hotel treffen.Dabei geht das bräutliche des Wiedersehens verloren.Wirst du Geduld haben? Von Bukarest aus sind es nur noch 14 Tage,und das Gefühl des immer näher kommens muss da ein wenig ausgleichen.Jn Budapest steige ich schliesslich auf der Reise nur aus.Jn Wien aber mache ich einen Halt,um zu dir zu kommen,in jedem Sinne zu dir zu kommen.Und bald bin ich reif dafür,dass ich beten könnte,Gott solle unsere Liebe bis zum Ende unseres Lebens in dieser atmenden,ganz mit Herblut erfüllten Reife und Wärme erhalten.Zuweilen,wenn ich an dich denke,könnte ich weinen.
Jch dank dir für alle deine Berichte,mein Liebes.Jch nehme ja an allem Anteil, was bei dir vorgeht,wenn ich auch nicht immer darauf eingehe.Wenn du so Dinge schreibst wie von Tartakower oder dem Musikabend,so bin ich immer visuell dabei und sehe alles,vor allem dein Gesicht,das ich manchmal,wenn du neben mir bist, ganz neu entdecke,so wie du mir in deiner Liebe ja auch immer wieder neu bist. Und es soll so bleiben.
Jch weiss nicht,ob ich noch dazu komme,den ersten Vortrag abzuschreiben.Jch hab ihn nur in einem Exemplar.Aber ich möchte ihn,wenn ich in Wien bin,für dich halten.Das habe ich noch nie getan: für dich alleine über tausend Menschen weg reden.Lass mir dies Geschenk.
Hier riecht es jetzt innig nach Oelfarbe und gebratenen Kastanien.Jch habe die neue Borte in der Küche gestrichen und den Schrank,da du ihn doch gerne weiss haben wolltest.Morgen bekommt alles den dritten Anstrich.
Dem Löwit werde ich einen hageldicken Brief schicken.Jch muss wirklich von ihm los.Hab ich dir schon wegen Boroschek gesagt? Aber ich habe schon wieder mit einem alten Verlagsmann angeknüpft und glaube,dass ich ihn am Sonntag bei dem Vortrag in Tel Aviv sehen werde.Diesesmal versteife ich mich auf die Sache,und ich werde sie unter Dach und Fach bekommen.Diesesmal steckst du ja dahinter,und das wird schon etwas mehr geschäftliche Energie abgeben.Jch lasse mir jetzt sogar meine Vorträge bezahlen.
Schnee habt ihr? Hier strahlt die Sonne und strahlt der Mond.Es ist ganz und gar unwahrscheinlich.Jch gucke zu dem weissen Vorhang herüber und habe einen Wunsch.Ja?
Liebes,fang für die par Wochen nicht erst hebräisch an.Wir wollen das,wenn du hier bist,schon systematisch betreiben,und ich werde ein sehr gutartiger Lehrer sein,ich versprechs dir auch.
Adressen? Bekommst du alle rechtzeitig,sobald ich die einzelnen Termine weiss. Genaueres folgt,wie ein heutiges Telegramm aus Polen sagt,in diesen Tagen.
Obgleich es erst halb neun ist,will ich mich doch schlafen gehen,oder was man so schlafen nennt.Jch küsse dich sehr oft,mein Liebes.

Arnulf.

1936

4.1.36.

Mein Liebes,ich habe dir jetzt drei Tage nicht geschrieben.Verstehst du,wenn ich dir sage,dass ich vor Sehnsucht nach dir bald nicht mehr schreiben kann? Und so etwas muss mir auf meine alten Tage hin passieren! Es ist neu für mich, und darum ist es so erschütternd.Es ist so,dass ich es mir zuweilen nicht glaube und mich misstrauisch von der Seite betrachte,was da eigentlich in dem Menschen vor sich gegangen ist.Und ich kann immer nur den Kopf schütteln und habe immer nur die eine fixe Jdee: ich will dich neben mir stehen sehen und dich festhalten.Liebe und Verliebtsein sind da ganz fest in einander verschlungen, und das seelische und das körperliche Begehren sind ganz in eines geschlungen. Es hat mich verstrickt und ich trag es gerne.Aber die Trennung trag ich so ungerne,dass ich ganz aus der Ordnung komme.Hörst du,wie ich dich jeden Tag rufe? Und packt dich nicht auch zuweilen das Staunen,warum das Schicksal gerade uns beide zusammen gerufen hat?Und hast du auch dieses blinde Vertrauen zu dem Alltag,den wir uns bereiten werden? Wenn du es hast,dann kann es nicht fehlgehen.Dann wäre es eine himmelschreiende Ungerechtigkeit,wenn wir es nicht schaffen würden.
Jch bin mitten im Palästinavortrag für Polen.Jnd des abends,wenn ich so ganz alleine bin,versuche ich tastend,etwas anderes zu schreiben.

7.1.36

Geliebtes,das Zimmer ist kalt und unfreundlich trotz des Ofens,denn es hat fast drei Tage alleine gestanden.Der Besitzer war zum Vortrag in Tel Aviv und am Tag drauf in Jerusalem und ist erst heute nachmittag zurückgekommen.Und es ist weder schön,alleine zu reisen,noch alleine heimzukommen .Wie Du mir unterwegs gefehlt hast,ist garnicht zu sagen.Jch stelle aus dem heutigen Datum mit Zufriedenheit fest,dass ich in einer Woche abfahrem.
Jn Tel Aviv gab es einen gerammelt vollen Saal und ein niedliches Jntermezzo zu Beginn.Einer der unentwegten Hebraisten schrie nach den ersten Sätzen,er wolle hebräisch hören.Das Publikum fing auch an zu schreien.Während sie sich stritten,habe ich mir mit allem Raffinement einige hebräische Grobheiten zurechtgedacht und habe sie in einer Atempause der Parteien von mir gegeben.Der Erfolg war verblüffend.Der Hauptschreier war der aufmerksamste Zuhörer.Und im ganzen sassen die Leute atemlos und aufmerksam da.Die hebräische Presse war sehr wohlwollend,deutete aber an,dass ich nächstes mal hebräisch sprechen müsste.Na,da gibt es wieder was zu memorieren.
Und am anderen Morgen früh bin ich nach Jerusalem gefahren.Erst zu Koppel von der Palestine Post.Nach einer halben Stunde sagte er zu,das heisst: dass er an der Zeitschrift mitmachen wolle.Dann hab ich mit einem früheren Ullsteinmann gesprochen.Der will sich mit dem Anzeigengeschäft beteiligen.Dann hab ich mit Krojanker gesprochen.Der will sich aktiv und geldlich beteiligen.Wenn jetzt noch Rothenberg sein Versprechen hält und sich beteiligt - denn ich will nicht, dass Ludka Rothenberg mich beteiligt,sondern dass er selbst sich beteiligt - dann ist die Sache perfekt.Sind das nicht erfreuliche Resultate? .Dann sind wir für die nächste Zeit gesichert und du brauchst dich nicht mit Stundengeben zu plagen.Dann können wir beide zusammen die Redaktion und das Sekretariat machen.Dann können wir wirklich zusammen arbeiten.Das stelle ich mir wunderschön vor.Wenn alles klappt,können wir im März bei der Herkunft gleich anfangen.Wenn du beim lieben Gott gut angeschrieben bist - wie solltest du nicht,da du doch so gut bist und da ich dich doch so liebe - so sag ihm,er dürfe mir in diese Sache nicht hineinfunken,sondern bei mir mal ausnahmsweise fünf gerade sein lassen.Jch könnte es gebrauchen.Aber siehst du jetzt,dass bei mir erst die Verzögerung kommen muss,dass es mindestens einmal nicht klappen darf? Das sind Dinge,mit denen ich schon rechne.
Den Herodes habe ich in Jerusalem im Fenster gesehen.Der Schuft von Löwit hat eigenhändig einen dummen Untertitel gewählt: Die Geschichte eines fremden Königs
Und der Einband ist saumässig.Jch werde mit ihm Schlitten fahren.
Bis Anfang Februar weiss ich keine feste Adresse.Aber von da an kannst du an Jng.M.Tutsch,Budapest,Hotel Gellert schreiben.Da bin ich vor Oesterreich.Ob nach hier noch ein Brief von dir kommt? Jch hätte es so nötig.Jch bin zum ersten male im Leben alleine.

9. I. 36.

Ich schreibe Dir vom Bett aus, nicht wegen Krankheit sondern wegen Müdigkeit. Den Brief wollte ich nicht abschicken, da gestern Nachricht aus Jerusalem kam, ich müsse dort anrufen. Da dachte ich, die Sache ginge doch schief. Ich bin heute angerufen, aber es war nur, dass sie noch Organisatorisches mit mir bereden wollen. Ich habe aufgeatmet. Sonntag fahre ich also noch mal hin.
Dein Brief vom 29. mit der reizenden Einlage von Tommy kam heute. Denk dir: er ist mit dem Flugzeug von Alexandrien abgeflogen und total nass, aber ausgerechnet Postbeutel, hier angekommen.
Du wenn Du so lange keine Post von mir hattest, bin ich es bestimmt nicht. Dann ist es die Post. Und im übrigen war dein letzter Brief kein Brief sondern ein Lebenszeichen aus Tomockerstimmung. Trotzdem wird das englische Mädchen, was Deine Kenntnisse anlangt, schon recht haben.
Morgen gehe ich den Schrank bestellen. Und wollte, ich wäre schon bei Dir. Versprichst Du mir jeden Abend ein warmes Badezimmer? Und... und?
Den Palästina-Vortrag habe ich noch mal umgearbeitet. Aber es ist alles sehr schwierig jetzt. Dass wir du und ich, etc, hat sich jetzt schon von Wien aus für mir herumgesprochen. Jetzt weiss ich wenigstens Bescheid.
Die Wiener Organisation will diejenigen seit meinem Eintreffen in Wien wissen. Ich sage aber nicht. Ich will keinen Empfang an der Bahn. Ich will Dich da haben. Du?
Gute Nacht, mein Liebes. Es ist langweilig so alleine einzuschlafen. Einen Kuss noch!

Ausruff.

13.1.36.

Liebste,ganz kurz noch vor der Abreise einen schnellen Gruss.Heute früh kam dein Telegramm.Jch konnte es so bitter nötig brauchen.Jch bin so masslos übermüdet und verhetzt und zerfasert,Kleinarbeit und ~~kolie~~ kleine Schwierigkeiten und Aerger und Hin und Her der Reisevorbereitungen.Dazu gestern früh noch 4½ Stunden Autobus nach Jerusalem,4 Stunden Verhandlungen wegen der Zeitschrift und wieder 4½ Stunden zurück,vollkommen erledigt,zumal meine Widerstandskraft jetzt sehr gering ist.Aber die Sache ist doch wenigstens einen Schritt weiter gekommen.
Jch weiss nicht,warum mir eigentlich die verdammte Technik des Lebens nicht gelingen will.Jch stehe immer irgendwo vor dem materiellen Nichtkönnen.Wahrscheinlich schaffe ich es überhaupt nicht alleine.Es wird wohl schon so sein, dass du auch von da aus gesehen unbedingt hinzukommen musst,damit der Laden in Ordnung kommt.Jch bin darin so grauenhaft unselbständig und unfähig.Komm und bring das in Ordnung.Jch bin so sicher,dass du das kannst.Jch leide immer wieder unter diesen Dingen und komme mir dann so verdreckt und hässlich vor.Wenn man doch einmal garnicht mehr damit zu tun hätte!
Meine Reiseroute hat sich wieder mal geändert.Jch fahre also morgen Mittag nach Konstanza-Bukarest.Vom 28.bis 8.Februar Polen.Dann komme ich erst zu dir,also früher,als ich gedacht habe.Dann muss ich aber vom 22.bis 29.2. nach der Czechei Aber erst war ich wenigstens bei dir.Und dann denke ich,fahren wir anfangs März gemeinsam heim.Einverstanden! Wir werden mitten in den Frühling hineinkommen.
Jch möchte schon den Kopf an deine Brust legen können.So müde ist der Mann!!
Bis zum 28.ds.Mts bekomme ich Post unter: Dr.Benedykt Liebermann,Stanislawow, Szewczenki 44. Und bis zu meiner Ankunft bei dir gibt es keine Adresse.Dann komme ich selbst die Mitteilungen holen.
Jn tiefer Liebe

Aussuff

Bukarest, 21/7/36 Hotel Lafayette.

Mein Geliebtes, gestern Abend bin ich ziemlich müde hier angekommen. Und gleich hat man mir ein ungeheures Programm vorgesetzt, beginnend gleich heute mit Mittagessen und Abends mit einem Diner mit Universitätsfröschen und Feinsprechern. Da soll ich über die hebräische Universität reden. Ha, werde ich den edlen Menschen einiges versetzen! Ich habe es gerade präpariert. Wird fein. Einer noch ist, dass ich dir jetzt gründlich weiter bin und dass ich hier genügend Ablenkung habe. Die letzte Zeit auf dem Schiff war nicht auszuhalten. Du bist einfach meine Idee fixe, in jedem Sinne. – Ich berichte dir heute Abend noch weiter. Ciao Einstweilen. Ach, ich geb dir doch noch schnell einen Kuss. –

22/7/36.

Also, Liebes, da bin ich, frisch gewaschen und doch nicht ganz ausgeschlafen. Denn es war doch für Anfang etwas viel. Ein langes Mittagessen in einem der feudalsten Bukarester Häuser, Aller-dings milieumässig sehr erträglich, dann ein langer Tee mit unendlich vielen Wöpo-Frauen in einem adrogesprochenen Palais, wo trotzdem nicht „reich" war. Ich habe da für Anfang glücklicherweise die wirklich anständige Seite gefunden. Abends traf ich schon auf die „besseren" Juden, d.h. die wortreichen Assimilanten, die sich den Goim gegenüber als das zum Juden prädestinierte jüdische Volk der Gläubigen darstellen. Spät, bei einem in die Parade gestellt, als ich erklärte, dass wir nichts Missionen für die Anderen zu erfinden hätten und die Kongeniale Uebernehmung der europäischen Kultur der Begriff werde sei, von dem wir uns retten und freimachen wollten. – Dann war auch der Dr. Singer bei mir, du weisst, der mir die netten und gedankenvollen Briefe geschrieben hat. Und so ist er auch: nett, gedankenvoll, sehr bemüht und viel redend. Denn ist das lange Alleinsein nicht bekommen. (Mir bekommt es auch nicht mehr, wie du merken wirst. Jede Nacht halte ich dich im Arm.)

Gestern hatte ich auch Post aus Polen. Letzter Vortrag am 7. oder 8. in Krakau. Krakau – Wien sind dann nur 9 Stunden. Also bin ich spätestens am 9. 11. bei Dir! Fein!

Würdest du Lust haben, auf folgendem Wege mit mir heimzureisen:
Amsterdam - Antwerpen - Brüssel - Paris - Marseille? Das ist vorgestern
vorgeschlagen worden. Für alle Fälle - es steht als Kombination noch nichts
ganz fest - werde ich es heute im Prinzip annehmen.
Mutterchen, ich muss noch einige andere Korrespondenz erledigen und bin
einstweilen werde ich schon zum Spazierengehen durch Interesse abgeholt.
und heute Vormittag kommt die Journaille zu mir. Abends bin ich
bei D. Singer. Viele, viele zärtliche und ungeduldige Küsse!

Dussuff.

24/I/36. Bukarest

Mein Liebes, für einen Kurzen Gruss langt es heute Morgen gerade noch. Gleich (d.h. schon vormittags) muss ich zu einer Ipon. Landeskonferenz, um einen Vortrag zu halten. Man wird schamlos ausgebeutet. Der Ober-Rabbiner hat sich offiziell beschwert, dass ich nicht bei ihm wenigstens eine Karte abgegeben hätte. Die Zeitungen, selbst gopische, bringen Photos und amüsante Karikaturen von mir, kurz: es tut sich was. Vor allem aber tut sich, dass die Zeit fortfliegt wie Schneller vergeht und ich wenn alles klappt, in 17 Tagen bei dir bin. Das macht mir den ganze Sache unendlich viel leichter. Das ist ja an sich ermüdend, jede Nacht erst um 2 Uhr ins Bett zu kommen. Liebst du mich, kleine? —
Liebe gehorsamst: vollkommen toll und aufgeweicht. Eine wüst anstrengende Versammlung. Um ½ 4 bin ich nach Hause (altes Hotel) gekommen. Ach, hast du viel Wiederung, der du mir gut zu machen. Und wie gerne will ich mich von dir verwöhnen lassen!
Von Wien hatte ich heute Nachricht, dass der erste Vortrag am 10.II. stattfindet und der 2. am 20.II. ... und schon sitze ich wieder eine ganze Weile vor dem Papier und träume zu dir hinüber. Ich möchte so brennend gerne wissen, was du jetzt tust. Bis bald, mein liebes. Weisst du dass du mein Herzblut bist?. —
25/I/36.

Guter Liebes, du kannst dir nicht vorstellen, wie ich mich gestern Nacht über deinen Brief gefreut habe. Vor Aufregung (mir, mir!!! muss das passieren!) habe ich ganz lange nicht einschlafen können, und ich habe weniger als je in dieser ganzen Zeit begriffen, warum ich dich eigentlich so lange entbehren soll. Ich zähle wörtlich die Tage! Heute Abend habe ich noch einen Vortrag und morgen ist ein Frage-Abend der Bukarester Akademiker, wie sie mich ausgerechnet wollen und übermorgen Abend fahre ich nach Polen weiter. Dann ist es nur noch eine Etappe bis zu dir. Deine Stimme zu hören war ein so reiches Geschenk! Wenn es eben geht, rufe ich dich heute Nacht noch an. Und den Gute-Nacht-Kuss musst du in natura sehr, sehr nachholen. Ich habe ihn als Versprechen genommen. Unser Leben ist so kurz, dass man jede Sekunde nutzen soll. Ciao, Geliebtes!

Hab ich's es nicht doch gut? Ich liebe Dich und habe Hoffnung in der Arbeit. Ich bin Dir tief dankbar. Kind, Kind, es wird Zeit, dass ich zu dir komme, sonst passiert noch was vor Sehnsucht und Ungeduld!

28/7/96. Stanislawow.

Liebste, du siehst, ich bin jetzt hier (vor einer Stunde angekommen) und noch ist der zweite Brief aus Bukarest nicht abgeschickt. Es war unmöglich! Du kannst dir die Hetze nicht vorstellen! Die Leute kamen erst im Laufe der Tage in Schwung, und dann war kein Halten mehr. Vier komplette Vorträge habe ich gehalten und diverse grössere Ansprachen; von früh morgens bis tief in die Nacht ging der Rummel, und als ich gestern Nacht in den Schlafwagen torkelte, war mir einfach schlecht vor Müdigkeit. Heute habe ich leichte Schwellungen. Aber das alles wird gut, wenn ich erst bei dir bin. Hoffentlich klappt alles.

Jetzt muss mich hier Liesen an, dass am 11. der erste Vortrag ist. Die Leute wollen mir gerade wissen, wann ich komme. Ich sage aber nicht. Ich will erst dich haben. Aber nun ist es ja nicht mehr lange. Das waren die längsten zwei Monate meines Lebens! Und nun musst du mir mich noch fast herausschlagen! Ich hatte mich so für dich gefreut, dass alles gut ging. Aber da du doch im Recht bist, wirst du wohl schaffen, und ich will dich für das Leben gestandene doppelt lieb haben. Heute Nacht hatte ich eine Vision im Halbschlaf: ich sah dich als eine grosse Schale, in die ich mein Gesicht legte. Bald werde ich es dann können.

Hier im Hause ist eine sehr ruhige und friedliche Atmosphäre. Zwei Tage Erholung. Eine Fabrik ohne Lärm, die ganz weit ausserhalb des Städtchens liegt. - Du, jetzt auch die Tieben bei dir herumstehen: es macht nichts. Nur bei dir sein, das genügt schon.

Die Exp.-Bukarest hat mir zum Abschied eine sehr schöne Schreibmappe geschenkt. Sehr nützige Frauen.

Nun will ich mich ein wenig ruhen. Ich habs verdammt nötig. Wenn ich jetzt den Kopf gegen deine Brust legen könnte, gingen bestimmt die Kopfschmerzen weg. So viel Küsse!

Anstruff.

Lemberg, 31/7/16.

Geliebtes, Stanislawow und Lemberg habe ich hinter mir. Heute fahre ich nach Warschau. Es war garnicht leicht, diese Lesker zu kriegen. Aber es einigermassen ist es doch gelungen. Es ist eine ganz andere Welt, in der gleichwohl von hier und dort überraschende Reflexe und Reaktionen kommen. Im Ganzen glaube ich, dass mir die Sache sehr genützt hat, sowohl für die sogenannte Publizität als auch an Bekanntschaften und Erfahrungen.
Zwischen habe ich mich dank der Fürsorge im Hause St. Hohenmann in Stanislawow auch gut erholt, denn jetzt kann ich es dir ja verraten, dass ich da mit einer ausgesprochenen Nikotin - Vergiftung von den rumänischen Zigaretten ankam und den ersten Tag bis kurz vor dem Vortrag im Zett gelegen habe. Aber das ist ausschliesslich deine Schuld! Warum lässt du mich so lange allein!
Jetzt dauerts nicht mehr lange, bis ich bei dir bin. Wenn ich nicht telegraphische Gegenordre gebe, fahre ich am 8. V. abends 10^{50} ab Wilna, bin am 9. V. früh in Warschau und abends 8^{25} in Wien. Du wirst mich also nach 21 Stunden Fahrzeit ziemlich ausgeschlafen in Empfang nehmen! (Hast du auch schon Herzklopfen? Liebes!)

Meinen Kuss im voraus!

Ausruff.

Geht die Sache wegen Tommy ordentlich weiter? Ich will es dir so sehr wünschen!

2-71. N.-Ostrau, 26/4/76.

Liebste, es langt nicht zum Schreiben. Entweder bin ich auf der Bahn oder nicht allein oder müde und abgerackt in irgend einem gleichgültigen Hotel. Mit dem Anrufen wird es nichts, weil ich nie weiss, wann ich abends ins Hotel komme, und komme ich endlich hin, bin ich mehr als schlafreif. Wir müssen uns also auf die nächste Woche vertrösten. Dabei kann es sein – das telegrafiere ich dir noch – dass ich doch Tepelty machen muss, weil die Leute gross Vorbereitet haben, und dass ich somit erst Sonntag spät Abend in Budapest lande, wo wir uns dann treffen müssten. Ich habe nach Budapest wegen einer Verlegung des Vortrags auf Montag telegrafiert. Ob es genehmigt wird, weiss ich noch nicht. Wir würden gegebenenfalls dann erst am Montag und nur den einen Tag in Budapest sein.

Ansonsten benehmen sich die Leute ganz nett und der Verkauf der Bücher ist recht gut. Mit Kittel habe ich gestern wegen des Drucks verhandelt. Willst Du so gut sein und Prüger anrufen und ihm sagen, er solle mir unbedingt bis Dienstag die Kalkulation wegen des Zeitschriftendrucks machen?

Trotz der Aussicht-Möglichkeit bin ich müde, was durch nassen Schnee noch vermehrt wird. Und ansonsten fehlt mir auch noch eine Kleinigkeit, so z. B.... Du. (Ätsch Ätsch, nicht kauchen!) Mir ist im Grunde der ganze Vortrag egal und ich möchte schon mit dir auf dem Schiff sein.

In diesem Sinne und mit einem ganz grossen Kuss.

Dein Ruff.

Ich kann das garnicht gut schreiben. Es ist ja ein schlimmer Name, der nie gesagt wird.

13.8.36

.....wobei das merkwürdige eigentlich ist,dass ich dir eigentlich (zweimal eigentlich!) garnicht schreiben kann,weil diese Art des Zwiegespräches nicht mehr der Situation entspricht.Jch erzähle dir ja so den lieben langen Tag über viel mehr,als ich dir sage.'Jhr glaubt,ich schweige? Jch sage nur nichts!' Nach dieser Melodie.

Wir sind gestern Abend noch auf einen Sprung ins Kaffee Nordau gegangen,weil ich den Eindruck hatte,der Alexander sei bestimmt nicht satt geworden und sei für Kuchen noch aufnahmefähig.Womit ich recht hatte.Und dann war ich schon zu den Chadaschot oben in der Bude.Den Schluss der news habe ich schon im Bett gehört,wobei à propos Bett zu bemerken ist,dass es mit dem Einschlafen nicht sehr gut ging.Das liegt aber bestimmt und ausschliesslich daran,dass ich vorher noch etwas Kaltes getrunken habe.Nicht wahr?

Und was die 'Projektion' angeht: sie ist bestimmt gut.Jch brauche nicht Entfernungspausen,sondern Schweigepausen,besser gesagt: Monologpausen.Es ist aber ungefähr dasselbe.Schwer zu erklären.Jch denke,es wird im Laufe der folgenden Briefe klar werden.Beziehungsweise: Postkarten.

Nun fahr gut und erhol dich von dem anstrengenden Klima und dem anstrengenden Mann.Was ich so im Laufe dieser Wochen tun werde,weiss ich noch nicht.Wahrscheinlich schwitzen,denn die gestrige Abkühlung scheint sich nur auf den Abend zu beziehen.

Dieser Brief soll heute noch ab,damit er - vielleicht - noch vor dir ankommt. Darum ist er kurz und relativ schweigsam.Ciao,du.Als ich deinen Gutenachzettel fand,dachte ich grinsend: wie du mir,so ich dich.Haste gefunden?

Bin ich eigentlich immer noch der Jussuff?

Trotzdem schreiben, dass sie bis gegen den 20. in Budapest
Deinen Ruf sie lieber vorher am 15. verabrede mit ihnen!
1. pf o/Se
Jussuff.

Na,denn wollen wir mal sehen,wie es auf diesem alten Klapperkasten geht.Jm übrigen: Schabbat Schalom.Wenn es bei euch auf dem Wasser so windet wie jetzt hier auf der Terasse,dann fürchte ich sehr fürdeinen Appetit.Jch selber habe im Augenblick richtigen Hunger.Gerade habe ich den red_ und leutseligen Solo-weitschik hinter mir und warte jetzt mit Spannung auf das Essen,das nicht kommt.Abwe zur Not werden es auch die Konserven tun.
Alexander war da und hat sich offenbar ganz wohl gefühlt.Da Frank geschlossen war,sind wir zu Rolnitzki Abendessen gegangen.Es dauerte lange,war sehr mässig und unmässig teuer.Nie wieder dahin.Es ist eine Chuzpah.Alex fährt morgen nach Nahalal und kommt erst in 14 Tagen wieder zum Freitagabend.Den Gabriel habe ich noch nicht wieder zu sehen bekommen.
Was ich eigentlich tue,ist mir ziemlich unklar.Jch glaube,dass ich ausser der Zeitungskorrespondenz und den letzten Korrekturen eigentlich nichts tue als Bücher lesen,die ich besprechen muss.Und dann gucke ich die Pflanzen aus der Erde heraus.Dem kleinen Rizinus habe ich noch eine Gnadenfrist von einer Woche gegeben.Jst er dann nicht gross,fliegt er.Sehr merkwürdig benimmt sich der alte verschrummelte Kaktus.Er macht nicht nur sein neunes Blättchen weiter sondern macht dicht darunter,am selben Blatt,noch ein zweites.Und das wieder hat bei dem linken Blatt einen solchen Zorn hervorgerufen,dass es sich entschlossen hat,auch seinerseits ein Junges zu zeugen.Vor Freude sind die Ranken an unserer Diskretionswand mit bunten Blumen geschmückt,die allerdings nur einen Tag lang halten.Jmmerhin der gute Wille.Selbigen habe ich auch,aber imgrunde genommen nur zum Schlafen.Jch bin unheimlich müde.Wenn die Prospekte draussen sind,fahre ich doch auf einige Tage zu Simon,immer vorausgesetzt,dass man kann.Es wird immer bunter.Gestern sind hinter Achusa in einem Privatauto auf dem Wege nach Jaaroth hacarmel vier Mann erschossen worden und der fünfte verwundet.Es hat eine neue grosse Terrorwelle eingesetzt.Jn Sefad hat man eine Bombe in ein jüdisches Haus geworfen.Der Vater und 2 Kinder tot, ein weiteres schwer verletzt,Mutter und Grossmutter leicht.Diesesmal hat der

Obernazi deeply regretted.Er soll mir...

A propos soll: das Essen kam und es war auch darnach.Jmmerhin gab es Eis, das ich mit einer Wehmutsträne in den Frigidaire gestekkt und noch nicht gegessen habe.Und was ich bezügkich des Kaktus sagte,stimmt nicht: das Mittelblatt jungt auch,und zwar gleich doppelt.Fruchtbare Gegend.

Soll man nun eine zeitlang das Bücherschreiben lassen oder nichtZ Das heisst: soll man sich nicht lieber mal um die sogenannten öffentlichan Dinge kümmern? Die Zeitschrift,einmal im Monat,gibt nicht genug her.Mindestens aber müsste eine englische Ausgabe drankommen und sie müsste derart werden,dass man damit in England auch Beachtung findet.Das würde bedeuten,dass sie die Tribüne werden müsste,in der von den jüdischen Grosskotzen die Dinge gesagt werden.Wiemacht man das? Diese ohnmächtige jüdische Situation macht mich auf die Dauer elend und kaput.Man bekommt Terrorphantasien und neidet den Anderen das Gewehr und die Bombe und den ungebrochenen Mordinstinkt.Nur dass wir eben innerlich das nicht so können,da wir - mindestens durch Degeneration vom Tier schon zu weit weg sind,

Jch bewubdere deine Geduld,auf dieser Maschine zu schreiben.Jst das nicht ein grosses Zugeständnis?

JchhoffedassheutenachmittagniemandkommtdennichmIchtemeinendummenschädelnoch gerneeinwenigweiterausruhendieweilenichdocheigentlichabgearbeitetundferienreif binunddasfarbbabdabgelaufenistwiedusiehstundnunlassesdirgutgehenmeinschatzmorgenschreibeichweiteraberaufmeinereigenenmaschineciaodu.

dener Kakao,und da du nicht dabei warst und ich zu guten Benehmen also nicht verpflichtet war,hab ich ihr in aller Ruhe gesagt: Mensch,schrei doch nicht immer so grell...woraufhin sie mich garnicht mehr ansah.Tja.Wenn du lange wegbleibst,brechen alle ungebrochenen Jnstinkte des kratzbürstigen Junggesellen wieder auf,und wenn mir auch die Denkpause des Alleinseins gut bekommt,bekommt mir doch - bei Licht besehen - auch das Nichtalleinsein ausgezeichnet,sodass ich überzeugt bin,gnädige Frau,dass ich Jhrem Wiederauftauchen schon heute mit durchaus positiv geladnen Gefühlen entgegensehe.Was aber- um keine falschen Hoffnungen zu erwecken - nicht ausschliesst,dass es immer noch sehr heiss ist, viel zu heiss.Hoffen wir um Rosch ha'schanah herum auf geeignete Abkühlung. -

17.8.36

Heute kommst du ja schon an? Na,schön in Europa? Hier ist sehr gedrückte Stimmung.Man propagiert Selbsthülfe gegen die Araber.Es kann noch gut werden.Mir steht der Kopf zu nichts.Musst nicht böse sein.

Krojanker fährt am 21. und kommt direkt nach Wien.Du hast also wenig Vorsprung. Geh jedenfalls gleich nach Beer Hofmann und Böhm.Von letzterem wollen wirnunbedingt bald einen guten Palästinartikel haben

Bei Fischers war es kotzlangweilig.Heute ist hier ein Histradutmädchen und macht die Fenster sauber,staubt die Bücher ab und so.

Die ganze Luft ist schwer und verhalten,aber die Landschaft ist doch immer wieder zauberhaft.

Ich will den Brief hernach mit runter nehmen,wenn ich zu Pressmann gehe.

Machs recht gut,mein Liebes.

19.8

Guten Morgen,mein Liebes.Du bist jetzt schon in Wien,und da hört meine Vorstellung merkwürdigerweise auf.Auf dem Schiff konnte ich dich noch verfolgen.Von Wien kann ich mir keine Vorstellung machen.Jch kann dich höchstens in dem mir durchaus unsympathischen Zimmer in der Doblhofgasse sehen.Jch habe nie eine Beziehung zu dem Raum gehabt und war da immer wie auf dem Sprung.Wird schon seine psychoanalytischen Ursachen haben,die mich aber im Augenblick nicht interessieren.

Eigentlich habe ich von dem Alleinsein schon genug und du könntest ruhig wieder kommen.Das heisst: ein par Tage musst du noch wegbleiben.Der Eisschrank wird repariert,unter Entfaltung unsagbarer Schweinerei,und heute habe ich mir die Butter aufs Brot giessen können,was zur Hebung meiner jetzt ebenfalls gründlich verdorbenen Jnnereien auch nicht beitrug.Auch sonst geht es mir danke schlecht, das heisst: ich bin von einer unvorstellbaren Müdigkeit und entsprechenden Trägheit,tue so gut wie garnichts;von der Zeitschrift abgesehen,und schlafe imgrunde genommen auch dann,wenn ich nicht schlafe.Dein Fortsein dient mir nicht zur Erkenntnis,wohl aber zur Bestätigung dessen,dass wir zusammen gehören,im Alltag und ausser dem Alltag.Auf eine Formel gebracht: du bist verreist und ich freue mich,dass du bald wieder kommst.Kann man von einem noch vor kurzem hartgesottenen Junggesellen mehr verlangen?

Ein positives Ergebnis hat meine Trägheit gehabt.Jch habe den Kaktus so lange angestarrt,bis er sich tief beschämt fühlte,und so hat er unentwegt sein Selbstvermehrungsgeschäft fortgesetzt.Ergebnis: rechtes Blatt zwei Junge,oberes Blatt drei Junge,linkes Blatt zwei Junge,und unterstes Blatt eines,im ganzen acht.Auch der Rest des Gartens gedeiht nett.

ZU Eisler in Wien brauchst du nicht mehr zu gehen.Er hat inzwischen einen Aufsatz geschickt,der ganz gut zu gebrauchen ist.Patai hat geantwortet.Es kann nicht schaden,wenn du zu ihm gehst,auch des Organisatorischen wegen.Jch habe ihm entsprechend geschrieben.Krojanker fährt am 21. und kommt direkt nach Wien. Aber das habe ich dir schon mitgeteilt.Böhm schreibt mir,dass er jetzt keine Zeit für einen Artikel hat.Aber du musst ihn bearbeiten,dass er es doch tut. Es genügen wenige prinzipielle Seiten.

Vorgestern Abend ist der dicke Maass plötzlich am Herzschlag gestorben und gestern früh abgeholt worden.Kein schöner Anblick.

Die Juden fangen an,sich zu rühren.Vor einigen Tagen haben die Araber aus dem Zug Jaffa - Tel Aviv eine Bombe geworfen und zwölf Leute am Bahnübergang verletzt.Die Juden haben daraufhin Einstellung des Zugverkehrs auf der Strecke verlangt.Die Regierung hat sich geweigert.Darauf haben die Juden den nächsten Zug mit grossem Erfolg beschossen,mit dem Ergebnis,dass jetzt eingestellt ist.Es geht wirklich nur auf solchem Wege.Auch im übrigen geht es toll her.

Jch schreibe abends weiter.Ciao,mein Liebes.

Jeden Tag, mein Lieber, drei Tage habe ich dir nicht geschrieben. Warum? Ich war böse mit dir. Und jetzt, wo dein Brief da ist, bin ich es erst recht. So viel Tage fragst du in Wien, ohne einen Brief an mich überhaupt nur anzufangen! Was ist das für eine Sache? Willst du mir die Situation noch schwerer machen? Und dann noch das bis heute nicht aufgemachte. Telegramm! Heute hab ich die Lektüre des Prospektes bekommen, und musst ich ihn doch liegen lassen, bis ich eine vernünftige Nachricht von dir habe. Wenn du jetzt hier wärest, würde ich dir die Haare lang ziehen. Hast dessen nicht da drüben am Tisch der Stahl leer und gelang weilt, dass ich schon traurig und traurig war, ihn auf die Terrasse zu befördern. Ich bin so durchdrungen, dass ich auf deinen Bericht über einzelnen garnicht eingehen kann. Ich habe nicht die innere Ruhe dazu. Ich sehe mich fast, dass du so eifrig und so erfolgreich bei der Sache bist, und es ist ja auch nötig und ist eine Erleichterung für uns, und hinter solcher Zeit durch steht ja auch eine gewaltige Aufgabe. Aber glaube mir: die langweilt mich fast tödlich, obgleich ich immer noch dafür arbeite, der Es sind aber doch so viel wichtigere Dinge heute zu tun. Ich möchte die demagogische Ader haben, um die Juden aufzupeitschen und sie in eine Front zu reissen, wo sie so parieren und zu tun, aber nicht zu Juden haben. Man wird uns in etwa 14 Tagen die Augen öffnen. Und dann möchte ich unter dem Motto der „N'ai pas peur", der inneren Klugheit die Leute zu einem radikalen Vorgehen alles Arabischen aufrufen, damit wir uns wenigstens nach innen stärken. Und das Kinderproblem muss man anpacken, damit wir einen Bevölkerungsausgleich schaffen. Allen Ernstes! Wir müssen die Masse im Lande mit allen Mitteln ertüchtigen. Dann können wir erst den letzten Kampf riskieren. Denn dieser Kampf steht uns noch bevor. Dies mal ist es ja nur ein Vorspiel. Wir müssen heute für über zehn Jahre rüsten. Ich, ausser dir liebe ich nichts als diesen verdammte zweifelnden Volk der Juden. — Und man müsste nach England gehen, um Propaganda zu machen. Oder den Roman des Deutschen im Lande schreiben, damit die Welt sieht, was hier geschieht. Ich möchte noch allen Richtungen mit gro-
ßen Arbeiten plädieren, und bin doch selber so verfahren und gelähmt

und abenteuerlustig gewesen wie eben jetzt. Ich möchte wissen, wann sich das wieder auffangen und uns gleichmäßig gerecht werden. Alle und dumme Zeit. Nebenbei möchte ich mit dir auf Abenteuer ausgehen, das alles hier vergessen, irgendwo auf Schiff oder im Bergdorf (Schnee ohne Berg ist langweilig) starren oder... am liebsten ein Jahr schlafen und auf einer Südsee-Insel wie der Anfang war, als wir noch nichts, garnichts und unsere Nicht mit einem Miniaturglobus den Miniatur-Atlas spielen.

Ich will dir noch sagen, dass mich deine Freude über den Tommy freut. Aber dann kommt bald wieder, ja?

Ich bin auch nicht mehr böse. Ich geb dir einen Kuss.

Dein Ruff.

Grüss an Alfred und Tommy.

Guten Morgen,Liebes.Jch ga...dass ich bis hierher mit roter Farbe geschrieben habe,war garnicht gewollt,aber es macht sich doch von wegen dem symbolischen ganz nett,nicht? Also schwarzweiter: ich wollte sagen: ich glaube,es ist heute der 1.September,und das jagt mir einen gelinden Schrecken ein.Wo ist eigentlich die ganze Sommerzeit geblieben? Was hat man getan? Jch finde eigentlich nur ein einziges Positivum: wir beide haben zusammen gelebt und uns doch eigentlich ziemlich eng verbunden,meinst du nicht auch? Derart,dass man doch nur ein halber Mensch ist,wenn der andere fehlt.Jst es nicht so? Und ohne ganz dringliche Notwendigkeit möchte ich nicht,dass du wieder weggehst und mich hier einfach sitzen lässt.

Ob es nun die etwas kühlere Luft ist oder die allmähliche Entspannung oder der oben gesagte Schreck: ich werde jetzt wieder losarbeiten,was es eben so zu arbeiten gibt.Hab ich dir eigentlich schon gesagt,dass ich <u>den</u> Palästina-Roman schreiben möchte? Jch glaube nur,dass ich es nicht können werde,einmal technisch nicht,sodann nicht,weil es hier doch menschlich eigentlich nichts allgemeingültiges gibt.Das gibt es nur in gefügten Gemeinschaften,und was man da vom Menschlichen aussagt,muss im Prinzip für alle richtig sein.Hier kommt doch nur eine Reihe menschlicher Spezialprobleme zur Darstellung.Aber das müssen wir mal bereden,wenn du wieder da bist.

Gestern waren Rezeks bei Böhms und ich habe sie gesprochen und deinen Gruss bekommen.Er war blöd und sie war stur wie immer.Man guckt diese Leute an wie Gegenstände aus einem fernen zoologischen Garten.

Wenn ich es recht überlege,lohnt es eigentlich kaum noch,diesen Brief abzusenden.Aber ich tus doch.Eigentlich sollte ich Donnerstag zu Alex nach Nahalal fahren.Er wollte dann mit mir zurück.Aber ich rühre mich ja kaum aus dem Hause und hab zu solchen Fahrten alleine keine Lust.Auch zu Simon werde ich nicht fahren,bis du wieder da bist.So lass ich mir lieber den Alex kommen.

Vielleicht schreib ich hernach noch weiter.Ciao einstweilen. -

Tja,nun liegt ja die Zeitschrift einstweilen im Wasser.Die Palestine Publ. hat nicht geklappt,Rothenberg hat nicht geklappt,sodass wir also aufdem Trockenen sitzen.Schade um die Arbeit,die da rein gesteckt ist,von der neuen materiellen Unsicherheit ganz abgesehen.Wie schön wäre das nun,wenn ich alles beiseite leger und ohne Sorgen und in Aller Ruhe am Jeremias arbeiten könnte.Vor mir liegt das lakonische Telegramm von Krojanker: Geld nicht erhalten,müssen vorläufig alles stornieren.Tja,was kann man da machen?

Sehr passiv und ausgekocht

Dein Russuff.

3.9.36.

Guten Morgen,Liebes.Jetzt sitze ich da und überlege,ob du diesen Brief überhaupt noch bekommst und ob ich ihn nicht lieber nach Triest adressieren soll. Jch weiss garnicht,was ich in diesen Tagen eigentlich getan habe.Jch versuchte mir einzureden,dass es mir nichts ausmacht,wenn die Dinge nicht so klappen,wie ich geglaubt habe.Aber viel mehr bedrückt mich eigentlich dabei,dass du nun deine ganze Arbeit dort vielleicht vergeblich gemacht hast.Wie ich dich kenne, rechnest du jetzt von wegen Reisegeld und so weiter.Aber nach dir deswegen um Gotteswillen keine Kopfschmerzen.Wenn wir es nicht auf dem einen Wege schaffen, dann auf dem anderen.Mit dir zusammen bin ich merkwürdig ruhig und zuversichtlich,und du kannst dich darauf verlassen,dass du mich eines Tages noch ernähren musst.Vorläufig wollen wir einmal,ob mit oder ohne Geld,so intensiv zusammen leben,wie es uns eben möglich ist.Komm nur zurück und der Rest wird sich finden. Jch warte sehr auf dich und schicke dir auf die Reise einen dicken Kuss entgegen.

Dein Ausruff.

S/S "POLONIA"
GDYNIA AMERICA
SHIPPING LINES LTD
POLISH-PALESTINE LINE

14.I.36. 5½ Uhr. 193

Mein Geliebtes, da sitze ich also auf dem Dampfer. Es ist unverändert die Polonia, was kein Nachteil ist, denn sie ist etwas grösser als der polnische General, wechselt aber genau so. Man hat mich aus Gründen der Protektion in einer Kabine I. Klasse auf dem Promenadendeck untergebracht, und mit ausgesprochenem Schmerz habe ich das zweite leere Bett über dem meinigen betrachtet. Du kannst dir nicht denken, wie ich mich auf unsere erste gemeinsame Schiffsreise freue.
Gestern Nacht hat hier der Sprühregen in toller Form eingesetzt. Aber heute den Tag über war helle und stechende Sonne, damit ich bei der Befahrt nicht gar nass würde. Das Schiff ist wenig besetzt, Gründen mit Menschen, mit denen irgend ein Wort zu wechseln ich nicht die Absicht habe. So weit ich nicht mit dem Vortrag für Polen beschäftigt bin, werde ich etwas hebräischen Grammatik repetieren und mich über die Kuchengerüche ärgern, die das ganze Schiff durchziehen. Ausserdem will ich schlafen und essen und etwas Kraft sammeln für die bevorstehenden Strapazen. Und wenn du mir je so schlechten Kaffee servierst, wie man ihn hier bekommt, so mache ich dir eine fabrikmässige Szene!

15. I. 36.

Ehe ich meine Morgenarbeit beginne, Liebste, schreibe ich dir noch schnell ein paar Zeilen. Es ist, als wäre mir das zum Trost bereitet, ein herrliches, strahlendes Sonnenwetter. Aber das ist ja gar kein Trost, sondern nur Grund zum vermehrten Bedauern, dass Du nicht dabei bist. Ich geniesse die Dinge nicht mehr alleine. Zum Beispiel: aus irgend einem unerfindlichen Grunde ist vom Kapitän bis zum Boy hier alles von erstaunlicher Fürsorge für mich, und das Resultat ist, dass ich denke, das alles käme eigentlich dir zu, und es wäre tausendmal schöner, wenn ich daneben stehen und zusehen könnte, wie man dich verwöhnt. Und dann ist mir das ganz gleich, wie die Leute zu mir sind. Geschlafen habe ich natürlich kaum. Liebes, es geht nicht mehr ohne dich. Ich komme ganz auf den Hund. Ich möchte wie ein Schulzunge die Tage zählen, bis ich bei dir bin.

Ich habe dir übrigens gestern noch von Haifa aus (nach Empfang Deines Telegramms) einen Brief abgeschickt. Diesen hier will ich in Piräus morgen aufgeben. Dann wird er vermutlich früher bei dir sein als der aus Haifa.

Draussen ist strahlende Sonne. Man kann ohne Mantel an Deck sitzen. Ist es zu dumm wenn ich dir sage, dass Du mir selbst dabei fehlst? Was ist eigentlich über mich gekommen, dass ich mich dir so verkette?

Das habe ich während des Mittagsschlafes, der natürlich nicht zustande kam, gedacht: noch bereune und bedränge ich die Dinge zu sehr von mir und meiner Phantasie her; (übrigens einer der Gründe, warum ich mit der Technik des Lebens nicht fertig werde.) Um aber so etwas wie den Menschspiegel wirklich gestatten zu können, muss ich lernen, die Gestalten auf mich zu nehmen, sie wirklich körperlich über mir zu spüren, als warme, lebendige Last auf dem Nacken. An dir will ich es lernen. Du hast unendlich viele Aufgaben. Es wird nicht viel von dir bleiben, oder du wirst ganz gross wachsen. Gott schütze uns vor dem Mittelmass.

16. I. 36.

Guten Morgen, Liebste. Rundum sind die griechischen Inseln und ich habe beschlossen, den klassischen Boden nicht zu betreten. Wir wollen uns unsere eigene Klassik machen, ja? Ob ich zu diesem Zweck noch 30 Jahre leben werde? So viel brauche ich nämlich noch. Und bei der Gelegenheit will ich dir etwas sagen, was mir schon so oft durch den Kopf ging: du darfst auf keinen Fall vor mir sterben. Verstehst du? Ich bin froh, dass ich das heraus habe. Es war mir so eine Last, das alleine zu denken. – So, und nun an die Arbeit, da ich ja doch nicht mit dir über das Deck laufen kann. –

17. I. 36.

24 Stunden liegen wir jetzt vor Athen. Ich habe mich nicht vom Deck gerührt. Aber ich habe auch den Brief nicht abgesandt. Reiner Egoismus. Mit diesem Brief halte ich, da es alles dir gegeben ist, auch ein Stück von dir in Händen. Eine Art von Fetischismus zur Betäubung des wirklich unerträglichen Gefühls, dass ich nicht bei

dir bin, dass ich dich so lange entbehren muss, dass ich so grenzenlose Sehnsucht nach dir habe. Dabei meine ich, wenn ich jetzt für die Bäume, wäre es wiederum ganz neuer Anfang. Doch werde dich wieder neu entdecken und dir wieder fremd werden müssen ganz nahe sein. Aber diesmal gibt es kein Bedrängen, sondern nur Wünsche, die ich dir heimlich sagen werde. Und bei alle dem habe ich doch wieder Angst, denn wie kommt ein Mensch wie ich zu so viel Erfüllung? Wo er doch gar keinen Anspruch darauf hat, wo er doch seinen Lebenslauf seines Lebens gehört dass immer irgendwo hinter der Begegnung das schwere, Bedrückende, Lastvolle auf ihn wartet? So lange ich alleine war, habe ich wohl zu weilen gelitten, aber ich habe es getragen. Jetzt habe ich zum ersten male im Leben richtige Angst davor. Ich will mich in den Schutz deiner Arme und deiner Liebe begeben. Zwar im Lied der Lieder lautet es anders. Da sagt Salomo zu seinem Freunde, er solle sie mit seiner Liebe einhüllen wie mit einem Mantel. Bei uns wird es umgekehrt sein. Du wirst mich einhüllen müssen. — Ich will ein Ende machen mit dem Brief. Ich küsse dich und strecke die Hände nach dir aus.

Dein Ruth.

3. II. 36.

HOTEL BRISTOL
WARSZAWA

Liebste, das wird der letzte Brieftein, den ich vom Wege aus an dich schreibe. Um mit der Enttäuschung zu beginnen: Warschau hat noch im letzten Augenblick auf den 9. II. einen Vortrag angesetzt. Also werde ich am 10. II. abends 1/2 9 Uhr in Wien sein. Es sind noch genau sieben Tage.

Hier waren unendlich schwere Tage. Die ersten Wellen von Klatsch, Zuträgereien und Report privater Dinge sind hier angeschwemmt. Das verschafft ein permanentes Bedürfnis nach der Badewanne. Und hier war Lucka Rothenberg, die nicht in Wien sein wollte, wenn ich dort bin, mit allem ungerechten Anspruch, mit all der seelischen Rücksichtslosigkeit der Desperados, die Unmögliches wollen. Und man steht dem gegenüber mit einem ohnmächtigen Mitleid, das einem der Atem wegbleibt und das Herz nicht mehr richtig funktioniert, und es wäre zu viel, wenn Du nicht da wärst und wenn ich nicht heimlich den Kopf an deine Brust legen könnte, um dir zu sagen: Streichle mich, dann vergesse ich es ganz schnell. Ich bin ganz heimatlos ohne dich. Mein Herz ist ganz krank vor lauter Warten.

Und doch ein Erfreuliches: die Chancen für die Zeitschrift stehen gut. Sehr viel Aussicht, dass es gelingt. Dann werden wir zusammen arbeiten können! Mit aller Kraft und Liebe!

Aussuff.

AR 7227

Kastein, Shulamith

Josef Kastein and Shulamith Kastein Collection

LEO BAECK INSTITUTE

Center for Jewish History

15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

Date: 1/8/2010

Sys #: 000198684

Box: 1

Folder: 3

1937

Gegeben an Bord des ächzenden, stöhnenden, klappernden Kastens, genannt Galiläa, der Elendsgrube vieler Seekranker und ähnlicher Bresthaften, am glaube ich 15. Januar 1937

Signora, allercarissimaste, wenn du in Zukunft deinen Mann noch mä auf Reisen gehen lässt, so sorge dafür, dass er den Kofferschlüssel auch mitbekommt und nicht vor der Notwendigkeit steht, die privaten Schlüssel aller Stewarde durchzuprobieren, mit dem Ergebnis, dass zwar der Koffer offen ist, aber auch offen bleibt, bis in Wien sich eine Seele seines Organismus erbarmt.

Sodann: ich nehme es als gegeben hin, dass, wenn einer von uns Gottbehüte verreist mir was fehlt. Jch habe eine herrliche und blühende Wurzelhautentzündung und bin von geschluckten Pillen und Pulvern schon ganz marode. So schnell wie ich wird so bald keiner zu Gottlieb rasen. Es ist tatsächlich zum Verrücktwerden, zumal ich den Rest der Aufmerksamkeit dringend für die Vorträge brauche. Jmmerhin habe ich den Jeremias halb durch.

Das Wetter rächt sich für den ersten schönen Tag. Zwar heller und nur leicht bewölkter Himmel, aber dafür tolle Wellen und im Speisesaal entsprechend heftige Bewegung und verminderter Verkehr. Jch persönlich habe mein Quantum heute noch so ziemlich heruntergekriegt. Für heute Abend garantiere ich nicht. Da fress ich aus den Nachtschuhen Chokolade. Wohl dem, der hat.

Mehr am Mitteilungen gibt mein verdöstes Gehirn nicht her. Es kann sich nur gerade noch überlegen, was du nun eigentlich machst und wie du deine Arbeitsreichen Tage verbringst. Jch werde mal morgen weiter zu denken versuchen. Ciao einstweilen. -

Dieser Tag wäre sozusagen ein Schabbat. Darum hat sich das Wetter auchwieder zum Guten gewendet, was aber auf meinen geschwollenen Kiefer und demnach auf die hin und her strahlenden Schmerzen garkeinen Einfluss hat. Demenstsprechend bin ich Fremden gegenüber noch unfreundlicher und brummiger als sonst und halte mich so gut es geht an die Vorträge. Essen kann ich natürlich auch nicht, was mir sehr leid tut, weil es an Bord doch immerhin keine Beschäftigung ist, wenn man sonst niemanden da hat, der einem sozusagen Appetit macht. Hm. Und was fängst du mit dem Schabbat an? Jch hoffe, du benutzt ihn zum Ausschlafen und zum Dich-einladenlassen, damit du nichts mit der Kochereizu tun hast. - Die einzigen interessanten Leute an Bord sind drei Geistliche von der Societa Jesu. So was von progamm-

gemässem und gottergeben Fressen habe ich noch nicht gesehen.Es scheint,als habe das Quantum genau der Anzahl der Gebete zu entsprechen,und demnach müssen sie sehr leidenschaftliche Beter sein.Dann noch eine Type: der Besitzer des Hotels Windsor aus der deutschen Kolonie,ein Araber,ganz verlevantinert,aber sehr interessant in seinen Reaktionen.Er kommt nicht über die Demütigung hinweg,dass z.B. das Teltsch-Hotel ihn zur Einweihung nicht eingeladen hat,ebenso nicht das Bath-Galim-Kasino.Er meint im übrigen,dass die Juden auf die lange Sicht das Rennen machen werden.Andererseits ist er böse,dass die Juden nicht bei ihm absteigen. Merkwürdige aber interessante Mischung.Wir müssen mal zu ihm lunchen gehen,wenn ich zurück bin.Jch finde,man sollte jede Gelegenheit ausnutzen,überhaupt mit Arabern zusammen zu kommen.

Hast du das Abschiedspoem im Bettgestell gefunden? Und liegst du jetzt auf meiner Matartze? Bist du wirklich brav und isst ordentlich? Jch möchte dir so viele gute Ratschläge geben,wenn ich nicht wüsste,dass du sie alle doch nicht befolgen wirst,gemäss der Jdee: wofür eigentlich? Und dagegen kann man ja schlecht etwas sagen,zumal da die Vernunft keine Rolle spielt.

So,Schatz,jetzt will ich mal versuchen,ob ich was essen kann.Nötig hätte ichs.

Bis hernach also. -

Schabbath Nachmittag: Der Himmel ist fertig. Jetzt werde ich mich zu aller Vorsicht an den traurösendent Vortrag machen. Der Jahn bessert sich, und alles konzentriert sich auf ein stetig wachsendes Geschwulst an der inneren Seite des Kiefers! Kann ja noch amüsant werden. Heil Gottlieb.

Morgen früh wird der Kahn in Pfindisplein. Da muss ich den Brief jetzt wohl in den Kasten stecken. Der Kapitän lässt mich mit Diskussionen über jüdische Themen nicht mehr los. Aber auf die Idee, mich in die erste Klasse zu versetzen, ist er nicht gekommen. Wäre es eigentlich auch nicht, denn ich bin ja wirklich gut aufgehoben. Aber für die Rückfahrt, wo es doch vermutlich voll sein wird, hätte ich es ganz gerne.

So Schatz, das ist also der Fahrt nach. Brief No 2. Ich notiere es mir ins Buch, ein, und du schreibst mir dann, welche du bekommen hast, ja?

Baruch sehr grossen Kuss von dem Deinigen.

DR JOSEF KASTEIN
MOUNT CARMEL, HAIFA

Brief No.3.

18.1.37

Mein Liebes,also da sitze ich in Triest.Jch habe anhand der vorliegenden Post festgestellt,dass ich erst übermorgen in Graz sprechen muss,und da ich keine Lust habe,zwei Tage in dieser Provinzstadt zu sitzen und andererseits mein Visum hier für zwei Tage Gültigkeit hat,bleibe ich heute noch hier und erledige die beim Palästina-Amt angelaufene Vortragspost.Natürlich war die Tolentino am Schiff und ich war soeben bei ihr zum Mittagessen.Sie war wirklich nett und stand mit dem gezückten Gelde schon am Hafen.Jch habe mir gleich die Fahrkarte nach Graz genommen,aber natürlich nicht Schlafwagen.Das ist denn doch zu teuer und lohnt für die kurze Strecke nicht.Jch möchte ja wirklich so viel wie möglich mit nach Hause bringen,damit du es etwas leichter hast. - Beim Fano war ich auch Er war sehr nett und hat sofort nach 'der Schulamith' gefragt.Deine besten Grüsse habe ich ihm ausgerichtet.

Der letzte Tag auf dem Schiff war noch sehr nett.Erstmal gingen endlich die Zahnschmerzen vorüber,sodass ich wieder arbeiten und essen konnte,und dann hat mich der Kapitän zum Abendessen geholt und mich mit einer sehr wichtigen englischen Jüdin bekannt gemacht,der Frau des ehemaligen palästinensischen Chief Justice Norman Bentwich.Jch glaube,dass ich ihr für die speeches,die sie jetzt in England in ihrer Arbeiterpartei halten will,doch einiges zu denken mit auf den Weg gegeben habe.Ausserdem habe ich mein Englisch - ach,du armes Weib! - nach besten Kräften praktiziert und garnicht so schlecht abgeschnitten,wie es hätte der Fall sein können.Aber dennoch vertraue ich auf deine Schulung,wenn ich heimkomme.Jmmerhin ist mir diese Bekanntschaft sachlich sehr wichtig,ausserdem ist sie eine ausgezeichnet erhaltene ältere Dame.

Am vorletzten Abend war der obligate ballo,und da ich,wie du weisst,ein relativ schlechter Tähzer bin,habe ich nicht daran teilgenommen,sondern mich darauf beschränkt,mir von den Narrenkappen,Trompeten und sonstigen Dekorationen für Erwachsene einiges für Tommy und den Burschi mitgeben zu lassen.Hoffentlich passiert es den Zoll.

So,und nun ran an die Vortragsbriefe.Kuss und nochmals Kuss dein Jussuff.

DR JOSEF KASTEIN
MOUNT CARMEL, HAIFA

4.Brief.

21.1.37.Hotel Metropol.

Lieber guter Schatz,guten Abend.Hier ein Bericht streng nach der Reihe.Zuletzt habe ich dir von Triest geschrieben.Da bin ich am 19.abends um 8 abgefahren und nach vielen nächtlichen Störungen durch italienische,jugoslawische und oesterreichische Passkontrollen ziemlich unausgeschlafen um 4 Uhr früh in Graz gelandet.Aber ich hab mich gleich ins Hotel gelegt und bis 1o Uhr geschlafen.Dann fiel ich dem Gemeindevorsteher Schwarz in die Hände,Aber der liebe Gott meinte es gut,so dass ich nur bei ihm zu Mittag essen musste.Hingegen konnte er nicht viel reden,da ihm gerade der Hals ausgepindelt war,und also ging es.Nachmittags eine ziemlich intellektuell angehauchte,aber nicht unangenehme Kaffeehaussitzung und dann abends Vortrag...in der Synagoge!! An sich eine gute Jdee,nur stand ich mir auf dem Steinfussboden Eisbeine.Ausserdem war es ein wenig ungewohnt,mit der Kappe auf dem Kopf zu sprechen,ebenso,ein ganzes behutetes Publikum vor sich zu haben.Jmmerhin wurde es halb 2 Uhr nachts,ehe ich ins Bett kam,und da ich ausgerechnet von dir die ganze Zeit habe träumen müssen,war der Schlaf bis 6 Uhr nicht gerade üppig.Um 7 Uhr bin ich mit dem Triebwagen nach Wien gefahren,abgeholt vom Landeskomitee und - warum weiss ich nicht - untergebracht im Metropol. Es ist zwar nicht teuer hier,aber ich habe in den wenigen Stunden bereits das Zimmer gewechselt,weil nebenan ein Radio war und ich an österreichischen Volksweisen uninteressiert war.Jetzt geht es.

Vom Landeskomitee aus habe ich gleich die notwendigen Telefongespräche geführt. Jch sollte mittags bei A.V. essen,musste aber vorher zu Gottlieb,der sofort die Behandlung aufnahm.Er sagt: unglücklicher Zufall,der Nerv sei abgestorben.Und dann hat er sich daran gemacht,ihn mühsam herauszukratzen,Morgen macht er fertig.Nicht gerade angenehm.Dann habe ich mit ihm zu Mittag gegessen.Die Frau war noch nicht da.So konnte er mir sein Herz ausschütten.Sehr verbittert über die absolut negative und verständnislose Art der Frau.Mitte März kommen beide für 14 Tage nach Palästina.Dann erschien sie,spät,abgehetzt,eilig,zerfahren,nervös, ein peinlicher und unerquicklicher Anblick mit allen Anzeichen irgend einer Spannung gegen mich.Sehr merkwürdig.Aber da ich weiter nichts zu machen.

Dann bin ich,einesteils um Gelonida zu schlucken,andererseits um die Sachen für die Kinder zu holen,schnell ins Hotel zurück und dann in die Dorotheergasse.Auf der Treppe war mir schon sehr merkwürdig,fast unangenehm zumute.Jch musste daran denken,dass das einmal deine Atmosphäre gewesen ist!Ein Haus zum Ersticken.Und die Wohnugg zu einem Abendfest umgekramt.Die Kinder waren beide sehr nett und herzlich.Jch habe ihnen noch verschiedenes Kleinzeug mitgebracht und sie waren beide sehr glücklich.Tommy nimmt es als gegeben - und die Lotte hat ihn darin unterstützt - dass er dich bald sieht.Er ist sehr gross geworden und ein wenig zerfahren.Beide haben mich aber rechtschaffen abgebusselt,besonders der kleine, der mich Onkel Jos nennt und schrecklich viel Theater mit mir gemacht hat.Dann

* Fehlbildung!

DR JOSEF KASTEIN
MOUNT CARMEL, HAIFA

kam A.V. aus der Ordination,anscheinend sehr heiter und zufrieden,hat sich erkundigt und mich für abends eingeladen.Aber fremde Leute sind nichts für mich. So habe ich mich mit ihm für Sonntag Abend verabredet.Früher geht es ja nicht, da morgen Abend der Herr Verleger dran ist und übermorgen der Vortrag.Soweit ich ihn ihn athmosphärisch kenne,wird er von sich aus das Thema weiter nicht berühren.Aber ich habe ihn extra gebeten,mich aus dem Hotel abzuholen,und dann werde ich eben von mir aus das Thema starten.Jch nehme an,dass ich es sehr energisch tun werde,da mich solche ausweichende Art nicht befriedigt. - Die Lotte machte keinen sehr überglücklichen Eindruck.Sie sagte mir kurz etwas von Kämpfen,die sie zu bestehen habe.Jch fühlte mich aber nicht legitimiert,darauf einzugehen.Eigentlich ein armer Teufel.Und das Ganze samt der Wohnung,die ich nicht vertrage,sehr bedrückend.Kind,dass du da hast leben können! '-
Unterbrechung durch den Besuch des Herrn Verlegers,der sich ganz unschuldig stellt und morgen mit mir wegen des weiteren Programmes reden will.Wir werden sehen. -
Mit dem Tommy will ich noch mal extra zusammen kommen,um die Dinge mal wirklich mit ihm zu bereden.Diesesmal war er von Honig und Trompete und Chinesenhut und einem meiner Streichholzkunststückchen zu sehr abgelenkt.Uebrigens erschien dann auch dein Bruder und erkundigte sich sehr eifrig nach dir. -
Dann habe ich nachmittags mit Beer-Hofmann telefoniert,den ich nach dem Vortrag am Schabbat sehen werde,und mit Bermann-Fischer,zu dem ich morgen vormittag nach dem Besuch bei Präger gehe.Man muss sehen,was da herauskommt.Präger sagte mir übrigens,dass eine neue Auflage der Geschichte nötig sei.Jch bin aber nicht bereit,sie ihm zu den alten Bedingungen zu geben.
Und jetzt eben bin ich alleine zu Neugräschl essen gegangen,eigentlich nur,weil ich mal da mit dir gewesen bin.Und da mir nichts heilig ist,habe ich neben dem koscheren Essen dort nochmals deinen Brief gelesen,den ich im Landeskomitee vorfand.Schreib nur einstweilen weiter dahin,da das Hotel so in der Nähe ist. Jch seh dich da beim Petroleumöfchen und dem nebbich Eierspeisglasreindel und mit nichts ordentlich zu Essen.Jch könnte dir bei dieser Gelegenheit viel liebe Dinge sagen,wenn nicht eine Schreibmaschine dafür ungeeignet wäre.Aber denken kannst du sie dir.Sie hängen bestimmt mit dem Traum zusammen,den ich gestern Nacht hatte.
Da der dritte Vortrag noch nicht entschieden ist,weiss ich noch nicht,wie es mit dem Westen wird.Vielleicht mache ich doch lieber den Osten.Es ist noch ein Brief aus Bukarest gekommen mit einer Vortragseinladung.Jch würde dann über Konstanza heimkommen können,immer vorausgesetzt,dass die Sache mit Tommy nicht die Triester Route erforderlich macht.Wollen schauen.Einstweilen mal sehr viele und ausgibige Küssen und eine ganze Menge Liebe.

Dein Josuff.

DR JOSEF KASTEIN
MOUNT CARMEL, HAIFA

5.Brief.

24.12.37

Mein lieber Schtaz,also geht es mit der Berichtersttung weiter.Am Freitag abend hat mich der Herr Deutsch abgeholt u. rausgefahren.Es war wirklich reizend,ich habe sogar Kiddusch gemacht u. es ist ziemlich späte geworden.Wir haben dir von da eine Karte geschrieben.Am Schabbat morgen habe ich noch einige Korrespondenz erledigt und dabei doch noch keinen Entschluss für den weiteren Verlauf der Reise fassen können.Nur,dass ich für den 1o.2. noch der Loge einen kleinen Vortrag versprochen habe,alles um des lieben Geldes willen.Den Rest werde ich mir morgen überlegen,aus Gründen die nachher folgen.-
Mittags wieder bei Gottlieb Fortsetzung der Zahnbehandlung nebst Mittagessen,wobei die Frau diesmal netter war.Es steht fest,dass beide ZuPessach in Haifa sind und du kannst Chamitzers schon jetzt auf einen grossen SSeder vorbereiten.
Nachmittags habe ich dann mit dem Präger verhandelt,ohne mich zu binden.Es ist doch eigentlich eine Schweinerei,dass man einen Haufen Bücher schreibt und doch davon nicht leben kann.Wenn Kowed Brot wäre,ginge es uns ja gut.Aber so...
Na,immerhin habe ich mich für den Vortrag gut ausgeruht.Es war bummvoll und sozusagen ein grosser Erfolg.Viel Gojim und Assimilanten.Jch habe mich ziemlich bei der Sache aufgeregt.Nach dem Vortrag kam Frau Rothenberg zu mir und beschwerte sich,dass ich sie nicht angerufen habe.Jch hatte aber doch garkeinen Anlass dazu.Sie scheint aber jetzt etwas im Gleichgewicht zu sein.Jhr Mann lag monatelang sehr schwer mit einer angina pectoris.Anschliessend war dann Empfang im neuen Lokal des Ringes der Alten Herren mit einem schauderhaften Frass und mit ewigen Ansprachen.Summa summarum bin ich später als 3 Uhr nachts total kaputt ins Hotel gekommen,um gründlich auszuschlafen.Heute früh war ein Delegierter aus Jugoslawien da und wollte für sein Ländchen Vorträge.Jch stelle es mir in Reserve für den Fall,dass ich die andere Tour nicht mache.Dann bin ich ins Landeskomitee gezogen,wo Bezirkstagung war.Grünbaum,der leider gestern Abend am Sprechen sehr verhindert war - ich habe ihm nur drei Minuten gegeben - konnte sich heute dafür ausreden.Jch habe durch langen Mittagsschlaf die versäumte Nachtruhe ausgeglichen.Nachmittags rief dann A.V an,ob ich mit ihm und den Kindern zu einer Jause fahren wollte.Jch habs getan.Da war noch so ein Mädchen dabei, ich glaube,die Schwester von der Lotte.Jch habe mich wieder sehr bemüht,zum Tommy eine Beziehung zu bekommen.Aber vielleicht ist das in dem hiesigen Milieu und bei seiner Gebundenheit an die Menschen hier besonders schwer.Man wird sehen,wie das später wird.- Dann sind wir in die Doblhoffgasse gefahren und ich habe vor dem Abendbrot die Tommy-Sache angeschnitten.Gestern nach dem Vrotrag hatte sich schon die Frau Hoffmann bei mir gemeldet.Heute früh hatte ich mit ihr telefoniert und festgestellt,dass sie an sich am 17.2.fahren will.Es stellte sich heraus,dass alle ihre Bedenken darin bestehen,dass ssie ihre Wohnung nicht gut vermitetet hat und wegen der Aufbringung des Reisegeldes Bedenken hat. Jch habe ihr angedeutet,dass ich deswegen mit A.V. sprechen würde,und sie hat es keineswegs abgelehnt.Die Bedenken AV.s wegen der Unruhen habe ich schnell beseitigt und wir sind zu folgendem Ergebnis gekommen: falls Frau Hofmann am 17.II fährt,nimmt sie den Tommy mit und AV hilft ihr eventuell beim Reisegeld. Fährt sie nicht,dann fährt AV am 3.März.d.h. an dem Tage fährt er sowieso,da er mit der Fahrt der Hofmann am 17.ii.rechnet.Diese Kombination vorausgesetzt, wäre Tommy also am 22.II. bei dir.Er bliebe dann bis zum 28.März etwa.Dann würde er mit dem AV zurückfahren.Fährt die Hoffmann nicht,so käme also entweder der Tommy mit AV am 8.März und man müsste sich über die Rückfahrt noch verständigen,oder ich würde ihn früher bringen,was aber deswegen kaum möglich ist,da ich den Jeremiasvortrag hier erst am 23. ~~xxxxxx~~ II halten kann.Da ist es natürlich ausgeschlossen,den Dampfer am 24.II zu bekommen,sodass ich dann auch erst mit dem Dampfer vom 3. kommen könnte.Also werde ich morgen früh die Hoffman rufen und feststellen,ob alles so klappt.Auf jeden Fall möchte ich,dass du den Tommy eine zeitlang für dich alleine hast,und sollte er erst mit AV am 3.3. kommen,so halte ich es fast für besser,dass ich noch einiges an Vorträgen absolviere,um dir dieses Zusammensein nicht zu stören.Jch käme dann 14 Tage später und würde dann eventuell noch den Westen machen.Du wirst mir sagen,dass sei

DR JOSEF KASTEIN
MOUNT CARMEL, HAIFA

dumm und unnötig.Aber ich sage dir,dass es weder das eine noch das andere ist. So starke Bindungen mögen noch so verschiedener Natur sein,sie sind zu stark, um sich nicht doch irgendwo zu überschneiden und zu kreuzen und vielleicht sogar zu stören.Jch habe nie mit dir expressis verbis über die Sache gesprochen, um dir das Herz nicht schwer zu machen und weil ich das Ausmass deiner Bindung an Tommy kenne.Aber ich darf dir jetzt sagen,dass mir vor der Sache einigermassen bange ist.
AV sagte mir,dass er heute von dir Post bekommen habe.Jch habe nichts bekommen. Aber vielleicht liegt es im Landesverband.Jch werde morgen früh schauen gehen. Jch hätte dich sehr gerne gestern im Saal gewusst und dich bei mir gehabt.Dass ich Heimweh nach dir habe,darf ich dir ja jetzt wohl ohne Unschicklichkeit eingestehen.Aber ich kann ohne ein vernünftiges materielles Ergebnis nicht nach Hause kommen.
Morgen früh werde ich schauen,dass ich mein Visum hier bekomme und mittags fahre ich nach Bratislawa weiter.Zuück sein werde ich hier nicht vor dem 5.ii.,da ich als letzten Ort in Karlsbad am 4.ii. zu sprechen habe.Das rumänische Angebot von Czernowitz ist zu ungenügend,als dass ich es annehmen könnte,nur sitzt da ein wichtiges Publikum.Auch in Jugoslawien,stellt sich heraus,werden meine Bücher neuerdings gelesen.Was alles nicht hindert,dass ich am liebsten mit dem nächsten Dampfer zurückkäme.
Soll ich nun den Brief morgen früh absenden oder erst noch mit der Hofmann sprechen? Mal sehen.Es ist immerhin 11 Uhr und ich will erst mal schlafen gehen. Morgen wird anstrengend genug.Ausserdem muss ich den Jeremiasvortrag noch vorbereiten.Jch hab grosse Sehnsucht nach dir und hab dich schrecklich lieb.

P.S. Eben hab ich mit der Lotte Hofmann gesprochen. Sie geht heute zu AV. und will am 17.II. fahren. Sie muss noch ihre Stimme vermieten, aber es scheint, dass sie eine Wohnung hat. Ich sitze eben im Landesbüro u. hab deinen Brief bekommen. Ich verstehe ihn vollkommen und will dich dafür, wenn ich zurück bin, doppelt lieb haben, soweit das bei meinem kleinen Herzen wie dem meinigen überhaupt möglich ist. Nur bin ich ja eben frecher und selbstsicherer als du, und deshalb sieht es aus, als reagierte ich eigentlich immer nur auf die Dinge gemütlich. Aber ganz so ist es nicht. Auch für mich ist unsere Verbundenheit der Pol unseres Lebens. Es ist gut das zu wissen. Und mitten daraus gebe ich dir einen Kuss -

Dein Cussuff.

Palästina

Shulamith Kastein

Haifa.

Mount Carmel,

House Böhm

Lieber Schatz, dies ist zwar nur eine Karte, aber sie ist [illegible] No. 6. u. hat zur Ursache, dass mir die Maschine gestern auf der abenteuerlichen Fahrt von Wien nach Pressburg kaputt gegangen ist. Der Vortrag gestern Abend fand vor sozusagen Intellektuellem Publikum statt, darunter auch Jojim. Es ist alles tief verschneit u. sehr kalt. Der Mantel hat gute Dienste. Hernach muss ich 5 Stunden Bahnfahrt machen, um nach dem lächerlichen Mislitz zu kommen. Und morgen bin ich in Brünn. Wegen der Heimreise ist ein sehr interessantes Projekt aufgetaucht, aber darüber im Brief. Von Herzen Alles Liebe A.

Sag mal, Du olles Biest, was hältst Du es von Eisenbahn-Hochzeit? Ich meine, von solch kleinen Hochzeiten aus Warteräumen und vorbeifahrenden Personenzügen. Wenn einem beim besten Willen nichts anderes einfällt als das Denken an das Liebste, was man neun mal auf der Welt hat. Hm. A propos: Wenn du wüßtest, wie nies und gleichgültig alle Frauen sind. Ich vergleiche sie alle mit dir und die kommen immer mit irgend einem erheblichen Minus raus! Schade! Aber es ist bei allem guten Willen nichts zu machen. Manche gefallen mir ganz gut, aber sobald die anfangen Augenblicke zu wollen, werde ich 70 Jahre alt, d.h. „wenns hoch kommt", und dann kann ich mir wohl fliegen. Das niederschmetternde Ergebnis: Ihr kleiner Adolf ungeraten. Buz. Tutsch. Hin. Erledigt? Ojjoj. Benjamin, was ich dat li?

Vorsicht, unterschwengster Diskretion Allen gegenüber: mir ist in Wien angetragen, das Archiv von Theodor Herzl nach Palästina zu überführen! Beinahe eine historische Aufgabe. Ich selbst lege zwar diesem Archiv keinen übermässigen Wert bei, aber für die Zionisten. Bezeichnend ist es doch mangels anderer wertvoller Dinge eine besondere Angelegenheit, die mit grosser Wichtigkeit und grosser Geheimnistuerei umgeben wird. Also werde ich mich der historischen Aufgabe unterziehen. Ich werde erst nächste Woche erfahren, ob das eine Veränderung in meiner Reiseroute bedeutet.

So schluß, der Postbeamte will abfahren. Ich scribble nächstens weiter. Gibst du mir einen Kuss? —

28.1.37

Mein lieber guter Schtaz, ich konnte es garnicht abwarten, jetzt hier in M.Ostrau ins Hotel zu kommen, weil ich doch zwei Tage lang keine Musse gehabt habe, dir zu eine Zeile zu schreiben. Der Zug nach Misslitz, in dem ich die obigen Zeilen geschrieben habe, hatte sich etwas im Schnee verhakt und ging nur langsam vorwärts. Aber einige Stationen vor der Endstation wurde ich mittels Auto abgeholt, da ganz Misslitz und Umgebung schon in Sorge war, wo ich sei. Und dann stellte sich eine wirklich reizende Gemeinde heraus. Aus der ganzen Nachbarschaft waren die Juden in

Da: in Mährisch-Ostrau habe ich die Maschine für 75 Kč reparieren lassen, und nach 10 Tagen hat sie wieder. also gewissermassen gut funktioniert. Grossen Autobussen erschienen und ein prächtig voller Saal Gäste bekommen. Das Thema aller Ansprachen: Wie kommen wir zu der Ehre? und eine rührige und herzliche Begeisterung der Leute, sodass man wirklich das Gefühl bekommen konnte, den Leuten etwas gegeben zu haben. Ich habe privat die reizenden Leute gesehen. Jedem Tage bin ich dann nach Prerau gefahren, das wieder die Hauptgemeinde ist und wo ich viel Zeit gehabt habe, um das Material durchzusehen

nicht zum Ende herauskämpft. Es kommt darauf an, daß ich jetzt, nach 14 Tagen, das Gefühle habe, innerlich lange von dann weg zu sein, das heißt: von dir.

Im Übrigen habe ich zufällig eine wunderbare alte Glasflasche palästinensischen Ursprungs entdeckt, die mal ein Konsul in Palästina gekauft und an einen Italiener weiter verkauft hat. Angesichts meiner Freude an der Flasche ... hat er sie mir geschenkt! Ein herrliches Stück für unsere Sammlung. Überhaupt bin ich da sehr verwöhnt worden. Vorgestern und übermorgen habe ich frei. Da werde ich nach Haifa abgeholt, wo ich vorigen Jahr war, und fahre mich dort aus. Hier ist heute der Hölle. Es ist 35° im Schatten, schon jetzt aus verkauft. Die Vorausagen sagen mir: Es bleibt immer noch. Und trotzdem bin ich Europa-satt. Gebe Gott, und wir können nächstes Jahr nach Südafrika fahren. Für alle Vorsicht habe ich vorsichtshalber aus noch bei den amerikanischen Agenten geschrieben.

Jetzt ruhe ich mich ein wenig aus, geh dann einen Kaffeetrinken und stehe mich dann dir. Ich möchte dir eigentlich jedes kleinste Detail mitteilen, obgleich du bei der ganzen Reise so unsagbar gegenwärtig bist, wie ich es noch nicht erlebt habe.

Ich küsse dich ganz fest, lieber Schatz. Auf Wiedersehen.

Nein, ich kann den Namen nicht mehr gut unterschreiben. Du schuldest mir einen anderen.

25/7/37.

Mein Liebes, die letzten Tage war mal im Schneesturm fest. Es kann keine Rede davon sein, dass ich vor Freitag zum Vortrag komme. Aber jetzt geht das Rudeln doch los. — Diese letzten Tage waren ein völlig idiotisches Hin und Her einer schlecht zusammengestellten Runde. Dabei waren die Vorträge noch nicht einmal sehr befriedigend. Für die Leute im N.-Osten war der Termin ja entsetzlich für schwer. Am Freitag bin ich dann noch spät losgefahren, um da zu landen, d.h. gerade nur im kleinen Kreis der Ortsgruppe gemütlos zu sprechen. Am Samstag morgen haben mich dann die Vertreter der Städte durch die Nacht mit Autos verschleppt, und jetzt sitze ich, Sonntag, wieder mal im Wartesaal von irgendwo, Bahnhof und Uhr auf den Fernzug nach Ungarisch-Brod warten, einer ganz kleinen Stadt, die ich aber in guter Erinnerung habe. Morgen ist Troppau, am 2.II. Teplitz, 3.II. Eger und 4.II. Karlsbad. Am 5.II abends bin ich wieder in Wien.

Ich weiss immer noch nicht, was ich weiter tun soll. Ich schwanke zwischen sehr baldiger Heimkehr und Absolvierung des Vertrags. Du weisst ja, wie das Problem heisst, das mich fortan lässt. Ich bin so sicher, dass Du dich nicht aufreiben kannst, dass ich ganz ruhig bin. Ich will mal morgen an die Engländerin schreiben. Vielleicht kann ich da noch ein paar Tage herausholen. Trotzdem in Budapest werde ich nicht mehr lesen, da sie am Sabbath schon für längere Zeit nach Locarno fahren. Es ist eigentlich schade. Es gibt für mich kaum Möglichkeiten, die ich mich freuen würde wiederzusehen. Heimweh habe ich immer nur nach dir. Und in grösster Weise entwickle ich auch zu einem Vortrags-Automaten. Nur dann man in Gesprächen und im Erzählen immer geschickter werden. Die Leute legen alles auf die Vorträge. Sie haben alle Gespräche auf Anekdote und Sensation, so, dass wir wieder Lust in den nächsten Zug! Kaum vorstellbar, dass ich wenig über 14 Tage von dir fort bin. —

Liebes, es war in diesen ganzen Tagen schlechthin unmöglich, die Maschine auch nur auszupacken. Ich hätte in der Bahn schreiben müssen, und das ist auch nur theoretisch denkbar. Es war ein wildes und langes Gehetze hin und her, und wenn auch die Menschen sich alle sehr nett benommen haben, war es doch alles andere als ein Vergnügen. Das einzige, was konstant blieb, war eigentlich das Gefühl, dass man dieses und jenes doch noch geben kann, dass es einen gewissen wirtschaftlichen Sinn hat - wenngleich er durch die Abwertung des czechischen Geldes ein wenig vermindert ist - und dass es schön ist, sich immer wieder zu dir hin zu wenden und zu wissen, dass es dich als das letzte menschliche Zentrum gibt. (Ich hab den Brief schon wieder aus der Maschine nehmen müssen, weil Leute kamen.) Ich habe jetzt das, was ich früher nicht hatte und um was ich mich auch nicht gesorgt habe: einen Menschen, dem man ganz verkettet ist. Einen Menschen, den man - es ist das schlichteste und wohl vollkommenste Wort - ganz einfch liebt, und früher habe ich gedacht, dass ich das garnicht mehr könnte. Jetzt

weiss ich,dass ich es kann,wenn ich es auch nicht immer äussern kann.Aber vielleicht lerne ich auch das.
Jn den nächsten Tagen werde ich dir häufiger schreiben können.Jch bin jetzt in Eger. Morgen früh fahre ich auf den Keilsberg in das jüdische Winterlager,und morgen Abend spreche ich in Karlsbad,und zwar in der Synagoge,wie man mir gesagt hat.Es soll da grosse Vorbereitungen geben.Freitag fahre ich nach Wien zurück und hoffe dann irgend welche Nachrichten vorzufinden..Dabei beschäftigt mich die ganze Zeit schwer, wie du dich wirtschaftlich arrangiert hast und ob du so schlecht und recht durchkommen kannst.Das ist wie eine Leierkastenmelodie,die mir nicht aus dem Kopf geht.Jch muss doch versuchen,mit Fischer zu einem vernünftigen Abschluss zu kommen.
Jch muss schnell noch nach Prag schreiben,wo man mir angetragen hat,ausser dem grossen Vortrag auch noch zur Jugend zu sprechen.Will sehen,wie man es arrangiert.Da beides am gleichen Tage sein soll,wird es ziemlich strapaziös werden.
Leb wohl,mein Schatz.Von Wien aus mehr und vielleicht sogar schon diese oder jene Entscheidung über die Fortsetzung der Reise,die noch im Ungewissen liegt.
Viel Gutes und Liebes und mich selber ganz.

Dein Schatz.

Dr JOSEF KASTEIN
MOUNT CARMEL, HAIFA

7.2.37

Guten Morgen,mein Schatz.Gestern früh um halb sieben bin ich in Wien angekommen und im Alten Bristol abgestiegen.Nach einiger Selbstmassage war ich schon wieder so weit, dass ich gerade gehen konnte.Jch habe schnell die notwendigen Telefonate erledigt und mich dann an den Jugendvortrag gemacht.Dann zum rumänischen Konsulat,das mir kein Visum gegeben hat.Es besteht also Hoffnung,dass ich nicht nach Bukarest fahren muss.Jch glaube,mein immanenter Wille zur Heimreise wirkt da überall mit.Jch bin dann zu Gottlieb gegangen,und da stellte es sich als hohe Zeit heraus,den Abszess am Zahn aufzuschneiden.Es war immerhin eine gute halbstündige Operation,bei der ich allerhand geschwitzt habe.Dann habe ich mich ziemlich ramponiert ins Bett gelegt,nachmittags geschlafen,dann mit Deutsch noch wegen des Vortrags verhandelt.Der Saal ist ausverkauft und die Jungens freuen sich sehr.Dann eine Grünbaum Einladung bei Menschen,deren Namen ich nicht einmal behalten habe.Und dann kam der ganze Stoss Post, der noch beim Landeskomitee lag.Jch hab mich noch im Lesen recht um dich gesorgt,und imgrunde genommen geht es mir doch genau so wie dir,dass ich heim will und mir doch zugleich so minderwertig vorkomme,dass ich so wenig Materielles leiste.Es macht mich ganz krank vor Aerger.Und es ist nicht recht von dir,dass du das Heimkommen und das Geldverdienen so an einander abwägst.So einfach ist es doch nicht,das mit einer Handbewegung abzutun.Jch hasse das Materielle so,dass es mich einfach totdrückt,wenn es nicht aus sich selbst in Ordnung geht und man sich darum Gedanken machen muss.Es liegen darin doch auch natürliche Pflichten und Verantwortungen dir gegenüber.Das musst du doch verstehen.Jch ertrags auch nicht,dass du so viel arbeiten musst,und es wäre doch idiotisch,dass ich dir für die Zeit,wo Tommy da ist,nicht unbelastete Ferien verschaffen könnte.
Es sind auch eben deine beiden anderen Briefe gebracht worden.Zunächst,was das Sachliche angeht: ich habe natürlich gestern gleich mit der Lotte V. telefóniert und erfahren,dass sowohl Tommy wie die Frau Hoffmann schon ihr Visum haben und der Termin für Tommy am 17. Februar wahrscheinlich inne gehalten wird.Dann habe ich die Frau H. nochmal angerufen und sie meint auch,es werde wohl klappen.Und über das andere wollen wir nicht mehr reden.Es geht wohl nicht.Jch muss wohl alleine damit fertig werden.Dass ich überhaupt davon sprach,war nur,weil es mir so schwer auf der Seele lag.
Jch werde morgen zu Bermann-Fischer gehen und sehen,was da zu machen ist.Einladungen nach Krakkau und Jugoslawien habe ich abgelehnt.Nach Prag,wo ich am 12. bin,werde ich dort noch einen Jugendvortrag halten,und dann schauen,wie ich die Zeit bis zum Jeremiasvortrag am 23. zubringe und stehe dann vor der Entscheidung,ob ich den Westen noch machen oder abblasen soll.Es ist möglich,dass ich am 3.3. schon fahre.
Jetzt will ich noch mal den Jugendvortrag überholen.Mir ist nicht ganz wohl dabei.Das liegt vielleicht auch daran,dass mir nach deinen jetzigen Briefen so schwer ist.Gute Nacht,Liebes. -

8.2.37.

Guten Morgen.Jch komme gerade vom Gottlieb,der mir die Naht rausgezogen hat. Jetzt hab ich erst mal etwas Ruhe.Dann war ich bei Beermann-Fischer.Er möchte und möchte nicht.Er hat Angst um die Linie seines Verlages.Da werde ich also doch notgedrungen wieder mit Präger abschliessen müssen.Heute nachmittag kommt zahhloses Volk mit allen möglichen Dingen zu mir,aber inzwischen werde ich noch mal den Jugendvortrag überholen.Jch hab ihn so einigermassen intus.Jedenfalls habe ich in diesen Tagen jedwede Einladung abgelehnt und komme so wenigstens dazu,mich nach den letzten Strapazen etwas zu erholen.-Der Dr.Altmann von der Blindenanstalt hat mir nur einen ärgerlichen Streich gespielt.Jch habe ihm einen kleinen Vortrag in der Loge versprochen,und jetzt hat er einen grossen Vortrag im Gewerbesaal plakatieren lassen.Jch muss mal eben mit ihm reden,denn ich will nicht so viel öffentliche Vorträge halten. - Hier verschwindet der Schnee allmählich von den Strassen und das bedrückende des W etters schwindet ein wenig Das macht mir das Abwarten auf das Ende der Zeit etwas leichter.Ausserdem bin ich froh,wieder mal einen Blick auf eine hebräische Zeitung werfen zu können. Jch muss ja wohl auch etwas üben,damit ich nicht weniger kann als du,wenn ich heimkomme.Bis du mir liebe Dinge auf hebräisch sagen kannst...?

DR JOSEF KASTEIN
MOUNT CARMEL, HAIFA

9.2.37

Es hat sich bis heute nichts ereignet,mein Liebes,was mitteilenswert wäre,ausser dass ich heute wieder einen Kampf im czechischen Konsulat zu bestehen hatte,um noch einmal ein Visum nach Prag zu bekommen.Aber das habe ich jetzt.Den Rest der Zeit nutze ich für einen Logenvortrag aus,den ich morgen halte und bei dem ich es mir einigermassen bequem mache,denn allzuviel darf man da sowieso nicht zumuten.Dagegen habeich mich entschlossen,den Westen abzublasen und werde morgen entsprechend schreiben.Man wird mir da zwar sehr böse sein,aber ich kann es nicht ändern.Es wäre ja,wie ich heute einsehe,viel gescheiter gewesen,wenn du mit mir gekommen wärest,für dich und für mich,und manche Problematik wäre erspart geblieben.Aber nun hat es keinen Zweck,darüber zu klagen.
So sehr ich mich hier auch ausgeruht habe,so müde bin ich andererseits doch.Die ganze Tournee ist eigentlich verhuscht.Wenn ich morgen einigermassen anständig mit Löwit auseinanderkomme,will ich schon zufrieden sein und heimkommen.So,und jetzt will ich mich zum Jugendvortrag umziehen.Jch hätte dich so brennend gerne gerade bei diesem Vortrag gehabt,schon weil es für mich ein so ungeheuer wichtiges ~~xxxxxxxxxxx~~ Experiment ist.Es kann wohl sein,dass ich heute zum ersten male in meinem Leben einen Anflug von Lampenfieber habe.Aber ich will denken, dass du mir die Hand gestreichelt hast,ehe ich aufs Podium gehe.Gute Nacht,mein Liebes. -

lo.2.37

So,der Jugendvortrag war geschafft.Mein Gott,war das anstrengend.Aber es war doch etwas.Das ganze Bild sehr schön: überall Jugend,Fahnen von der Orgel,die Makkabileute in Uniform,die Studenten in grosser Aufmachung,das Logenpublikum, (darunter auch Kurt Blumenfeld) in grosser Aufmachung,und alle sehr aufnahmebereit und gutwillig.Es scheint,als hätten sie doch etwas von der Sache gehabt.
Jch selbst war von der Sache so angestrengt und aufgeregt,dass ich erst heute Nacht so gegen 4 Uhr eingeschlafen bin,demgemässs nicht ganz ausgeschlafen.
Jetzt wird der Logenvortrag zuende gemacht und dann geh ich mal zum Lloyd Triestino.Und dann ist eigentlich schon die Fahrt aus

15.4.!!

Liebes, mir ist etwas ganz merkwürdiges passiert. Ich höre, der Tommy sei krank und könne nicht fahren. Ich wollte dir das nicht mitteilen, sondern abwarten, wie der Verlauf der Krankheit sein würde. Und dabei unterlief als Folge die Nichtabsendung dieses Briefes. Aber jetzt geht es sofort ab. Über die Zwischenzeit berichte ich dir morgen. Ich gehe jetzt zum Lloyd-Triestino und will schauen, ob ich Platz für den 3.3. bekomme. Merkst du immerhin den Tommy versäumt 14 Tage. Auf bald, mein Liebes.

Der Deine.

DR JOSEF KASTEIN
MOUNT CARMEL, HAIFA

16.2.37

Liebes,du kannst dir keine rechte Vorstellung davon machen,was sich alles noch im letzten Augenblick wegen Tommys Abreise tat und was ich mir zusammentelefoniert habe - trotz meiner Aversion gegen diesen Apparat - bis alles klappte.Und jetzt endlich,4 Uhr 15 Minuten,klappt es.Er fährt heute Abend.
Prag war an sich sehr gut,stark besucht und gut aufgenommen und viel Snobismus drum rum.Das einzige,was sich da lohnte,war der nachkommende Bucherfolg und ein interessantes Zusammensein mit Jugendlichen,dem allerdings ein starkes Bummeln mit Erwachsenen folgte.Dann habe ich da zwei Tage warten müssen,um zu sehen,ob ich mein Visum für Polen bekam,habe es aber trotz Zusage in Krakau in Prag nicht bekommen,sodass ich einfach abgeblasen habe und mich wieder nach hier verfügt habe.Heute habe ich nun - zu etwas besseren Bedingungen - mit Löwit abgeschlossen.Er wird mir erst mal gleich 25 L. auf mein Konto bei der Anglo Palestine Bank überweisen und ich gebe dir hierneben eine Blankoanweisung, damit du dir für Miete und sonstiges erst mal holen kannst,was du brauchst.Etwas im Brief zu schicken ist zu unsicher.Und du wirst ja auch etwas für den Tommy brauchen,sodass du das Geld,das jetzt überwiesen wird,nicht zu schonen brauchst. Löwit wird morgen dem Rubin Mass in Jerusalem Anweisung geben,das Geld einzuzahlen,und dann wird es einen oder zwei Tage später auf meinem Konto sein.Etwas bringe ich dann auch mit und mehreres kommt hinterdrein.Jch hoffe,dass du dich dann einigermassen arrangieren kannst.
Es laufen nun noch Verhandlungen,die letzte Woche mit einigen Vorträgen in Jugoslawien auszufüllen.Vielleicht geht das.Morgen muss ich das Herzl-Archiv hier anschauen und es verpacken lassen.Bis Montag setze ich mich dann auf den Semmering in eine billige Pension,da mir hier das Warten zu teuer kommt.Und nach dem Vortrag am 23. möchte ich gleich abfahren.Schon die Reise Prag - Wien war mir eine Erleichterung,da es schon ein Stück heimwärts ist.Und am Bahnhof in Wien habe ich mich ganz enttäuscht nach dir umgesehen,und du warst garnicht da.Man soll gewiss nichts verschwören,aber Trennungen sind doch eigentlich nur dazu tauglich,das Heimweh nach dir zu vermehren.Das macht mich auch hier so unrastig. Aber das habe ich dir ja nun genug vorgeklagt.Schön hingegen ist,dass ich immer wieder unbewusst alle Menschen,denen ich begegne,mit dir vergleiche,und sie alle nicht vor dir bestehen können.Jch glaube,du passt so vollkommen zu mir,dass ich dich als meinen Teil vollkommen nehme.
Es soll von dir ein Brief im Landeskomitee liegen.Jch werde ihn morgen holen.
Ciao bis dahin. -

18.2.37
Es stellte sich heraus,dass der Brief nicht von dir war,sondern von Alexander. Jch habe schon lange keine Nachricht von dir.Es tröstet mich dabei,dass es mit dem Briefschreiben ja doch bald aufhört. - Jch lege dir hier die Anweisung an die Bank bei,nachdem ich mich gestern bei Löwit nochmals davon überzeugt habe, dass die Anweisung abgegangen ist.Du kannst also gleich nach Eingang dieses Briefes über das Geld verfügen.
Damit du den 1. März nicht ganz so ohne etwas von mir verleben musst,schicke ich dir heute etwas zum Anschauen.
Jch hoffe,dass ich mir durch die Mitnahme des Herzl-Archivs,das ich mir gleich anschauen gehen werde,wenigstens eine Erleichterung der Vierbett-Kabine verschaffen werden,für die ich einstweilen notiert bin.Lieber schlaf ich auf Deck.
Leb wohl,mein Liebes.

Dussuff.

DR JOSEF KASTEIN
MOUNT CARMEL, HAIFA

22.2.37

Mein Liebes,ich glaube,wir warten mit den Briefen einer auf den anderen.Jch habe gestern seit mehr als zehn Tagen deinen Brief vom lo.2. bekommen,während du inzwischen - da du von Nummer 7 schreibst - die Reihe bis zehn einschliesslich der Photo bekommen haben musst.Jch würde ja noch mehr schreiben,wenn ich nicht fast gelähmt wäre,das heisst: innerlich schon so sehr auf Rückkehr eingestellt wäre,dass ich fast nicht mehr schreiben kann oder mich doch zu überreden suche, es lohne nicht mehr.Und es wird - bis auf einen oder zwei Briefe - wohl auch nicht mehr lohnen.Polen habe ich endgültig heute abgesagt.In der Schwebe ist eigentlich nur noch Jugoslawien,das sich sehrinteressiert zeigt und wohin man eigentlich aus propagandistischen Gründen gehen sollte.Das deutsche Sprachgebiet für meine Bücher wird ja immer kleiner,und es bedeutet immerhin etwas,wenn Jugoslawien,wo man noch deutsch liest,hinzukommt.Jm übrigen werden wir uns energisch auf das englische Sprachgebiet umstellen müssen.
Jch habe mich,nachdem ich hier alles nötige wegen Zahnarzt,Herzl-Archiv,Jugendversammlungen usw erledigt habe,für drei Tage auf den Semmering begeben.Es war einigermassen geruhsam.Der zweite Tag wurde allerdings zerrissen durch den Besuch der beiden Róthenbergs.Eine schaurige Szene: er eigentlich vom Tode gezeichnet,ausserstande,sich von einer angina pectoris zu erholen,aus Jnstinkt bereit,sich mir gegenüber nett zu erweisen; sie aus den gleichen Motiven bereit, sich geschäftlich einzuarbeiten,da doch über kurz oder lang alles auf ihr lasten wird.Beide fragten - was erstaunlich war - sehr nach dir.Es war eine Breughel-Szene,die ich Mühe hatte,wegzuschlafen.
Hute mittag bin ich zurückgekommen.Heute wirst du schon den Tommy da haben und nicht mehr so allein sein.A.V. wird dir wohl geschrieben haben,welches Programm ich ihm für seinen Aufenthalt in Palästina ausgearbeitet habe.Wenn ich eben Zeit finde,will ich heute noch mal zu ihm herüber,um mir den Burschi anzusehen,der jetzt wohl wieder zu Hause sein wird. -
Jnzwischen hatte ich mir Beer-Hofmann angerufen und beide zum Capri zum Mittag eingeladen.Es war sehr nett und anregend.Es scheint ihm sehr schlecht zu gehen. Man konnte förmlich spüren,dass sie beide mit Behagen einmal gut und kultiviert zu Mittag essen wollten.Jch soll dich sehr herzlich von ihnen grüssen. -
Unter der Post,die dort für mich liegen muss,ist ein Brief aus Holland von dem dortigen Verleger.Darin ist ein Scheck über etwa 16 Gulden.Willst du ihn zur Bank geben? Es macht zwar nicht viel aus,aber immerhin etwas,und vielleicht brauchst du es jetzt.
Vielleicht braucht es doch nur noch einen Brief oder zwei,und ich bin wieder bei dir.Jch bin eben doch nur halb ohne dich,und wenn mir jetzt noch meine Arbeit gelingt,habe ich alles,was ich vom Leben fordern kann. Kussuff.

DR JOSEF KASTEIN
MOUNT CARMEL, HAIFA

23/7/37.

11

Liebes, eine Stunde vor dem letzten Vortrag. Alles andere ist abgeblasen. Abgefeiert am 3. Herz steht fest. Eben kommen deine beiden letzten Briefe, gleichzeitig mit dem Besuch von Herrn Rubin, der Grüsse von dir brachte und dem ich deine Rechnung von Fr. 45.98 bezahlt habe. Und im übrigen gebe ich der Frau Recht - einander - sein ist wichtiger als Geldverdienen. Ich halte auch nicht mehr aus.

Heute Nacht fahren geht nicht, da ich morgen beim Einpacken des Archivs ziegen sein muss. Weiss der Teufel, wer ich mit den letzten leeren Tagen anfange. Ich kann doch nicht wieder auf den Baum ring gehen. Oder soll ich in Frisl sitzen?

Ich möchte schon bei dir sein. Und es wird alles, was mich drückt, in Ordnung kommen. - Ich berichte noch vom Vortrag heute abend.

24/7. Der Vortrag hat sehr gewirkt. Wir waren hinterher nur wenige Menschen beisammen. Aber mich selbst hat er wahrscheinlich am meisten aufgeregt. Jedenfalls bin ich bis 4 Uhr nicht zugedeckt. Heute spreche ich noch kurz bei der Kalloch, und dann ist endgültig Schluss. Ich habe mir soeben als Zeichen der beginnenden sprachlichen Umstellung den Observer gekauft. Die Restzeit ist unproduktives Warten. Und ich hab dich unendlich lieb.

Es wird vermute ich, der letzte Brief sein, denn die anderen werden doch wieder früher da sein als ich selbst.

Ganz von Herzen und aus allen Tiefen

Dussieff.

LLOYD TRIESTINO

PIROSCAFO .....

Mein Schiffs-Brief für
Heidemith,
geschrieben vom 3. bis 7. März 37
zwischen Triest und Larnaka.

LLOYD TRIESTINO

PIROSCAFO Galilea, 3.3.37.

Mein Liebes, dieser Brief wird ein Schiffsbrief. Weisst du, was das ist? Nein? Sehr verzeihlich, denn ich selbst weiss es erst seit heute vormittag, als ich dieses schon langsam traditionell werdende Schiff bestieg. Also: es ist nicht nur ein Brief, den man auf einem Schiff schreibt, sondern der auch an der Bewegung des Schiffes teil nimmt. Damit ist nicht das Schaukeln gemeint, das in diesem Augenblick noch keine Rolle spielt – und das aus Gründen des Optimismus und der Lebenserhaltung einstweilen in die Kalkulation nicht einbezogen wird – sondern die Bewegung des Schiffes vom Ausgangs- zum Zielhafen. Ich schreibe also mit dieser Bewegung; ganz technisch genommen: mit jedem Buchstaben erfolgt ein Stück Bewegung zu dir hin.

Dieses Zu-dir-hin hat eine ganze Reihe von Motiven, die ich dir im Laufe der Tage einzeln und

der Reihe nach explizieren werde. Fangen wir mit dem äußerlichsten an. Gestern nimm Dr. K. aus Prag einen Kind aus dem Paß vor Tag, der mich kaltes beim Betreten des Schiffes anstarrt, kenne ich hier an Bord einstweilen keinen Menschen. (Eine angeatmete Volksgemeinschaft, die vor meiner ausgebreiteten Petticoat scheu Platz macht und diese dumme Indiskretion mit der Erklärung entschuldigte, sie sei auch eine Leidenschaft. Welche Passionen gibt, rechne ich nicht zu den Bekanntschaften). Ich denke diesen Zustand möglichst lange festzuhalten, und so werde ich gern Gesellschaft ein. Gestern war dich haben, d.h. das Schreiben an dich. Da ich mir persönlich hier weit lieber Ich habe – im Wege der Protektion – wieder eine Kabine für mich alleine bekommen, ganz hinten im Schiff, direkt unter dem Salon der Touristenklasse, und die ist in ihrer geschwätzigen Unaufgeräumtheit ein stündlicher Genuß für mich. Wir werden ja vermutlich, ohne mit der Schicksals Tücken einen ernsten Pfund zu riskieren, diesen Zustand nicht wieder eintreten lassen. Was zur Folge haben wird, dass dieser Schiffsbrief vermutlich ein Unikat bleiben wird und für eine eventuelle Biographie als charakteristisches Verhalten des Autors oder Privatmannes kaltem nicht zu verwenden sein wird.

Ein weiterer Grund: was ich über die individuellen Eigenschaften unserer Gäste – Juden denke, wirst du wissen. Ich habe wieder einmal Gelegenheit, meine Meinung an den verschiedensten Beispielen bestätigt zu sehen. Mir wird klar, dass wir einen ausgesprochenen europäischen Kleinbürgerstand haben, der laut, unbescheiden, unverfroren, anspruchsvoll und mit einer unerhörten Plattheit und Flachheit des Gespräches und der Interessen durch die Gegend lebt. Wenn ich mit solchem Gesindel alleine bin, ärgert es mich und ich verachte es. Bin ich hingegen mit dir zusammen, so liegt die Realisation sogleich auf einer ganz anderen Ebene. Dann erledigt sie sich durch die unaufhebbare Tatsache, dass wir beide wieder einmal auf weiter Flur die letzten Menschen sind. Aber so in der Allgemeinheit kann ich zu dieser Feststellung nicht gelangen, einmal, weil sie mir alleine keinen Spass macht, und dann, weil ich ein Recht zu solcher unendlichen Wertung noch in ihrer leidigen Vergeblichkeit nur in Zusammenhang mit dir habe. Ich denke, dass du das weisst. Wenn ich es dir trotzdem expressis verbis sage. So geschieht es, weil ich weiss, dass ich dir oft zu wenig

sage und dass es – zur Überwindung alt eingewurzelter Hemmungen, von Zeit zu Zeit der effektiven Entfernung und des Schreibmaterials bedarf, um Ungesagtes sagbar zu machen.
Gehen wir mit den Gründen einen Kilometer mit dem Schiff weiter, und à propos Entfernung: es gibt für mich de facto keine Entfernung mehr von dir. Ich kann im geographischen Raum irgendwo sein; es ist dennoch so, als sei ich – irgendwo an verschiedenen Punkten einer Peripherie – immer zum Zentrum hin gerichtet. Das ist für den Aufenthalt in der „Fremde" kein Vorteil, sondern eine ziemliche Erschwerung. Ich bin durch diese Ausrichtung – die von der gegebenen Situation aus eine „falsche" ist – immer so weit gehandicapt, dass ich sie nur seitwärts blickend, fast schielend zur Kenntnis nehme, und gegenüber dem natürlichen Anspruch der jeweiligen Menschen, bei der Sache zu sein, habe ich dann ein Theater zu spielen, das mir sehr zuwider ist, abgesehen davon, dass es eine ständig fliessende Quelle der Missverständnisse ist. Dabei ist das menschliche Desinteressement bei mir generell auf ein Mass gestiegen, das ich nie erwartet habe. Es ist so, als ob die private Ablösung von allen individuellen Beziehungen und Beziehungsmöglichkeiten sehr viel weiter fortgeschritten ist, als ich selber gewusst habe. Ich will garnicht davon

II.

LLOYD TRIESTINO

PIROSCAFO

reden, dass ich bei jeder möglichen und unmöglichen Situation Vergleiche mit dir und uns anstelle; mit dir, soweit Frauen in Betracht kommen, mit uns, soweit die Beziehungen zwischen zwei Menschen infrage kommen. Was das erste angeht: du stichst alle anderen dadurch aus, dass ich dich ausschliesslich und vollkommen in mich aufgenommen habe. Ich beschäftige mich nicht mehr damit, mir über deine Eigenschaften im Einzelnen Rechenschaft zu geben. Von aussen und innen bist du mir recht und lieb und jenseits von Vergleich und Wunsch. Was ich früher schön und richtig fand, weiss ich nicht mehr; und wenn es mir heute in seiner Fassung und Zuständlichkeit von damals begegnet, dann weiss ich, dass es in jedem Sinne „damalig" war und heute nicht mehr von mir bejaht werden kann. Ich stehe vor nicht überbrückbaren Distanzen, vor einem unweigerlich leeren Raum, der wie Undankbarkeit gegen das Gestern aussieht, und den ich – von dir gebunden – durch nichts ausfüllen kann. „Freundlich" sein ist alles, was ich da noch kann. Und das ist nicht nur, weil du selbst als Vergleichsobjekt stillschweigend vorhanden bist, sondern eben wegen „uns", das heisst: wegen der inne-

ren

Gestaltung und Formung, die unser Leben genommen hat und – weiter, noch vertiefter – nehmen wird und nehmen muss. Vielleicht kannst du dir garnicht vorstellen, auf welches Übermass korrupter und abgestorbener menschlicher Beziehungen man unterwegs stosst; wie die Menschen jederzeit – fast aus Gedankenlosigkeit, fast zum Spiel und zur Unterhaltung – bereit sind, einander jede Sünde zu verraten und zu verkaufen. Ganz, ganz selten trifft man auf Menschen, von denen ein Hauch von Gemeinsamkeit ausgeht, es sei denn jene stüren, mit dem Namen bürgerliche Ehen gebrandmarkten Kopulationen von zwei fressenden, trinkenden, bei einander schlafenden Genossen, die ein Stall-Dasein mit Leben verwechseln. Wie kommt so viel Tod in die Welt?

4.II.37.

Da habe ich gestern abbrechen müssen. Die Menschen im Salon wurden mir zu lauf. Ausserdem nahte das Abendessen, und da ich doch einigermassen restauriert zu dir zurück kommen möchte, darf ich es nicht versäumen, selbst wenn es – wie sich inzwischen herausgestellt hat, diesesmal sehr schlecht und reizlos ist. Immerhin ist mir gegönnt, es nicht in grosser Gesellschaft einnehmen zu müssen. Es ist ein Tisch zu zweien, und mein Gegenüber ist ein elefantischer, trüb aus den Augen blickender, tief schweigsamer, biertrinkender und nur leicht schmatzender Italiener. Den Abend-Film habe ich mir nicht bis an das Ende angesehen. Er war zu deutsch und dumm. Und geschlafen habe ich mässig, einesteils weil es recht kalt war, andererseits, weil ich noch an den etwas quälenden Rest-Schmerzen eines steifen Halses gelitten habe, mit dem mich der letzte Aufenthalt in Österreich belastet hat. Morgenspaziergang in leichtem Regen. Jetzt hellt es ein wenig auf und nach einem kleinen belanglosen Schwatz mit dem Prager Herrn habe ich mich jetzt ins Schreibzimmer begeben.

Also à propos die Menschen: so oder so entgeht ja wohl kein produktiver Mensch der Auseinandersetzung mit dem Problem: Wirkung auf das Aussen, die Umwelt, den Nächsten. Das alte psychologische Gesetz der Anerkennung durch Andere muss hier ja notwendig besondere Formen annehmen. Bei mir waren es besonders schwierig durch zwei Tatsachen: das total zerrüttete Elternhaus, wo es keine Position im Rahmen der Familie und eines natürlichen menschlichen Gefühls gab, sodass alle Äusserung und Geltung sich naturgemäss irgendwo aussen einen Raum suchte, und die Tatsache, dass ich einige schwere Jahre dazu brauchte, mich in der neuen körperlichen Verfassung zurecht zu finden, einer Verfassung, die für mich vor allem im Anfang eine schwere ästhetische Belastung darstellte. Und wie beides sich ein wenig regulierte und ausgeglichen hatte, kam die grosse Umstellung hinzu, die etwas schwere Situation, sich in einer neuen Betätigung mit neuen Inhalten

und neuen Zielen und neuen Leistungs-Erfordernissen gerecht zu finden und zu behaupten. Ich glaube, ich sagte hier schon einmal, wie das bei mir vor sich ging: dass es wie eine Entwicklung war, die sich in nichts beeinflussen lassen wollte; die verlangte, dass jedes Hadition nicht nur gedacht, sondern auch tatsächlich geleistet wurde. Und wenn man so Seite auf Seite schreibt, als deren sachliche Endbestimmung bereits der Papierkorb vor Seite steht, und wenn Monate sich Monate damit vergehen, ohne sichtbare und bleibende Ergebnisse den Tag abzuarbeiten, wenn dazu kommt, dass die Dinge auch notwendig ohne materielles Ergebnis bleiben müssen, sodass alle Lebensführung davon greifbar überschattet wird: dann wächst sich das Leistungsbedürfnis haltlos auf Menschen und muss zu einem regulären Konsum führen, zu einem schuldhaften Verbrauch, in den sich neben das Wichtige auch viel Unwürdiges einschleicht. Und das Ende war doch meist die spontane Trennung, wohl ausgehend vom jeweils erfüllten Zweck. Und im Ergebnis wurde fast immer einem Menschen Unrecht getan. Ich kann heute - rückschauend - feststellen, dass in dem Augenblick, als der Weg feststand und die vollzogene Leistung mir das nötige Gleichgewicht gab, die Vielzahl der Beziehungen monogam wurde, sich auf die eine jahrelange Beziehung beschränkte, deren Abschluss im unseren Anfang fiel. Ich sage „beschränkte". Ich hätte nicht sagen dürfen: „konzentrierte". Denn ich verstehe heute, dass es sich eben nicht um eine Konzentration handelte, nicht um jene gar nicht mehr

LLOYD TRIESTINO PIROSCAFO

motivierte Ausschliesslichkeit, wie sie heute von mir zu dir besteht. Und das eben war die Unvollkommenheit jener Beziehung, der Grund, warum sie eigentlich nur im Ablauf einer Serie regelmässig wiederkehrender Spannungen und Reibungen bestand. In diesen Tagen habe ich gesehen, wie unheimlich gestrig sie ist, wie echolos, nicht nachklingend, von ihrer eigenen innewohnenden Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit noch nachträglich zum Tode verurteilt.

Es versteht sich, dass damit am Grundproblem des menschlichen Geltungsbedürfnisses nichts geändert wird. Das ist eine in sich konstante Grösse, und nur ihr Bezirk und ihre Äusserungsnotwendigkeit können sich ändern. Und sie haben sich geändert; nicht von heute auf morgen, sondern auf genau den gleichen Stufen der Entwicklung, wie die Leistung selber, und genau wie sie nicht durch die Theorie, sondern durch Tatsachen des Lebens, durch konkrete Situationen, die durchschritten werden mussten. Ich muss dir nicht sagen, dass das menschliche Geltungsbedürfnis mit aller Ausschliesslichkeit bei dir gelandet ist. Aber auch jenes allgemeine und generelle Geltungsbedürfnis, jener Reflex aus Leistung und Persönlichkeit – offizieller, nicht privater Persönlichkeit – ist immer unwesentlicher geworden, braucht schon kaum mehr die persönliche Reaktion, drängt alle Individuen zu einer Masse zusammen und gestattet dieser Masse nicht, in

Individuen auseinanderzufallen. Und wo sie es doch will, wo sie sich mit irgend welchen Akzenten dazu drängt, stehst du im Hintergrunde, wie abwartend, was hier dem Individuum, dem fremden Individuum, wohl an Rechten gewährt werde, und alsbald stellt sich heraus, dass es sich ganz vergeblich individualisiert hat. Es hat keine Rechte. Es fällt folglich in sich zurück, und übrig bleibt – bei den letzten grossen Vorträgen ist es mir sehr spürbar geworden – eine anonyme Masse, ein Lebewesen in sich, ein nicht zuverlässiges, ein wenig gefährliches und schwankendes, das nicht immer eine treue Reaktion auf die Leistung darstellt. Diese Masse ist zu gross und zu unbestimmt, um ein gerundeter und einem Einfluss zugänglicher Kreis zu sein. Man wird ihn neu aufbauen müssen, und wie mir scheint, aus der Jugend. Und dann wird er ~~erst~~ erst sein richtiges Gewicht haben. Er wird nicht mehr der Selbstbestätigung dienen, sondern der Leistung. Er befriedigt nicht mehr das Bedürfnis nach Anerkennung durch Andere, sondern – eingefügt in das, was ich überhaupt tue – dem Bedürfnis nach Leistung und Gestaltung.

Alles das, wie gesagt, hat sich organisch entwickelt, ohne Sprünge, ohne eine Etappe zu vergessen oder zu missachten. Es ist ein etwas zeitraubender Weg, aber ich halte ihn für ziemlich sicher und gediegen, und wozu bin ich schliesslich ein spätes Kind? Es wird dir nolens volens nichts anderes übrig bleiben, als sehr alt mit mir zu werden, damit wir alles, was noch in den sogenannten Schleiern der Zukunft verhüllt liegt, in Gemächlichkeit – der Zeit nach – und in Intensität – dem Grade nach – entwirren und enthüllen können.

Tempoweise, etappenweise vollzieht sich auch dieses mal meine Ablösung von Europa. Es ist sehr merkwürdig: es widerstand mir dieses mal mehr denn je, und doch ist es mir früher, sobald ich in Triest war, viel spontaner entfallen und abhanden gekommen. Ich kann es erst mit der Fahrt und der Bewegung des Schiffes erledigen; nicht dass es irgendwie real an mir hinge, vielmehr atmosphärisch, eine Dunstschicht, die zwischen mir und Palästina steht und die erst fallen wird, wenn ich am Montag in der Frühe in Haifa ankommen werde. Worauf das beruht, weiss ich eigentlich nicht. Vielleicht ist aus der überdehnten Zeit und aus dem verhetzten Hin und Her zu viel Klebstoff an mir hängen geblieben. Dabei spielen bestimmt die objektiven Erwägungen die geringste Rolle. Ich meine damit die Erwägungen, die sich auf die objektive jüdische Situation beziehen. Und die ist für mein Verständnis ziemlich katastrophal. Ich kann ja diesesmal nur zwei Länder beurteilen. In Österreich lebt man auf einem ungerechtfertigten und gedankenlos hoch gehaltenen Lebensstandard ein Schlagobers-Dasein, in der C.S.R. frisst man ein Abendessen mit sieben Gängen am Rande eines Vulkans. Hier wie dort sind die Alten im Prinzip unbelehrbar. Die Jugend ist belehrbar, in Österreich mehr als in der CSR. Aber wie man ihnen Wege zeigen kann, weiss ich selbst noch nicht. Ich habe in zwei Ansprachen einige Andeutungen versucht, deren endgültige Form noch der Klärung bedarf.

Aber das alles ist ja nur mehr oder weniger Technik der Dinge. Es ist wohl doch im Grunde die unvollkommene menschliche und geistige Atmosphäre, die ihre Spuren hinterlässt wie ein Dunstbad. Ich habe das Leben in Palästina nie gering gewertet,

aber wenn das möglich ist, werde ich es jetzt noch mehr schätzen. Dort leben zu können, ist doch unendlich viel, und es mit dir gestalten zu können, ist ein volles Mass der Erfüllung, für das ich Gott danke und dir die Hände küsse. —
Es scheint, dass sich draussen etwas Sonne aufmacht. Also hinaus mit der Melodie: Dir ist auch nichts heilig! Ciao, Gutes. —
Die Sonne war wirklich da, und ich habe den geheiligten Mittagsschlaf darin vollzogen, ganz oben irgendwo in der Ecke neben dem drahtlosen Italiener mit dem langen Ordensstreifen auf der Brust. Die Entfernung des Liegestuhls vom Schwarm des jüdischen Volkes gewinnt mit jeder Stunde grössere Bedeutung, denn es mehren sich die Kinder aus meinem Vortrag. Eines beruft sich auf Hörerschaft in Haifa und Gratz, eines auf Wien und stellt mittels zweier Söhne in Tel-Aviv Füllfederhalter her, und eines hat nur „gehört" und verlangte Audienz, die wegen bevorstehenden Mittagsschlafs abgelehnt wurde.
Die ersten hebräischen Laute mehren sich, und schon habe ich mich in einem hebräischen Gespräch – ziemlich unvollkommen übrigens – mit einem sehr sympathischen Schliach der Histadruth versucht. Ich werde wirst arbeiten müssen, wenn ich daheim sein werde. Übrigens ist ein rührendes altes englisches Ehepaar an Bord, bei dessen Anblick ich mich vergeblich bemühe, mir vorzustellen, wie wir beide aussehen werden, wenn wir erst so alt und lebenssatt sind. Mein Gott, wieviel Zeit das noch dauern wird! Und da wir gerade bei dem Thema halten: ich habe eine kleine intime Entdeckung gemacht, die etwas rührendes an sich hat, etwas an sich ganz unsentimentales, das

IV.

LLOYD TRIESTINO

PIROSCAFO

dennoch eigentlich zum Heulen traurig und hoffnungslos ist: die grosse, schwere, massige, gutartige Tolentino liebt den kleinen, schwachen, zarten, gütigen Fano! Sollte man dem lieben Gott für diese Kombination eine Ohrfeige verabfolgen oder sollte man es ihm hoch anrechnen, dass er für solche Kombination Sinn und Verständnis hat?

In einer halben Stunde werden wir in Brindisi sein. Ob von da ab das letzte Stück Europa abfallen wird? Möglich; aber an Bord wird es trotzdem als menschliche Fracht bleiben, als verstaubtes Menschenmaterial, das sich auf dem Wege der Touristik – die meisten sind es, Einwanderer nur wenige – zu Palästina in Beziehung setzen will. Dabei muss man sehen, wie sie sich aus der Leihbibliothek des Schiffes die plattesten deutschen Romane aussuchen und ich dabei betonen, dass sie nur gute Bücher lesen. –

In Brindisi die gewohnte Operetten-Vorstellung am Kai. Lustlos und sichtbar gelangweilt steht die Trajans-Säule da. Ich sehe den Zweck nicht ein, da an der Reeling zu stehen und mir Dinge anzuschauen, die mich nichts angehen. Der Drang, mich zu Dir hin mitzuteilen, ist so gross, dass ich schon wieder im Schreibsalon sitze und schreibe, selbst auf die Gefahr hin, dass mir nichts einfällt, selbst auf die Gefahr hin, der Möglichkeit ins Auge zu sehen, dass mir auch in Zukunft ohne dich nichts einfallen wird. Wäre das nicht eine komische Situation? Aber ich kann mich da-

mit trösten, dass Papier und eine Feder für mich Medien sind, deren Anwesenheit die Produktivität reizt, bezw. hervorruft. Und was das angeht, schleichen sich mir zuweilen Gedanken durch den Schädel – nicht eigentlich Gedanken, denn ich verhindere es, dass sie Gedanken und richtig Gedachtes werden, aber doch Beinahe-Gedanken, die ich für gefährlich halte, weil sie – als Teil eines Bewussten – mir einmal zur Hemmung werden könnten. Aber da sie so weit angedeutet sind, muss ich sie doch wohl formulieren. Den Herodes habe ich noch zu dir hin geschrieben. Er stand und entstand zwischen den Atmosphären, du drüben, ich hüben. Von ihm kann man noch nicht aussagen, was er mit unserer Gemeinschaft zu tun hat. Vielleicht, dass er gerade an den Toren steht. Aber mit dem Jeremias, der jetzt getan werden muss, ist es doch anders. Der kommt doch mitten in die Atmosphäre zu stehen. Der sollte doch, müsste doch sehen und spüren lassen, dass etwas Neues in mein Leben getreten ist. Er müsste in irgend einem Sinne – gleichgültig, ob das nach aussen erkennbar wird oder nicht – das Signum dieses gemeinsamen Lebens an sich tragen. Und so melden sich die gefährlichen Gedankenfetzen: wie wird das Arbeiten daran sein? Wie das Ergebnis? Was die Endleistung? Ich sage, dass es gefährlich ist, weil es mich beeinflussen und hemmen könnte, unfrei machen und vielleicht ängstlich. Es ist ja vielleicht das erste Buch, an das ich – zu dir hin zu unserer Gemeinschaft hin – mit einem vorgestellten Ziel herangehe. Ich habe ja stets, da ich nie beim Schreiben an das Publikum gedacht habe, meine Bücher jeweils zu einem Menschen hin geschrieben. Nie aber bislang für einen Menschen. Sie waren bislang so etwas wie eine lebendige, atmende Wand, die für die Dauer des Schreibens so etwas wie ein Echo, eine elastische Resonanz abzugeben hatten. Jetzt ist es anders. Jetzt hat das Werk aus einem Raume des Gemeinsamen zu entstehen. Entscheidend ist nicht mehr das Echo, sondern der Ruf. Der „Andere" dient nicht mehr zur Entlastung, zum Phantom der Anrede; sondern er ist der Träger der Spannung, der Angeredete und Gemeinte selbst. Es wird nötig sein, alle diese Voraussetzungen im Moment des Schreibens wieder zu vergessen; sie haben nur noch als wirkende Kräfte an Unterbewusstsein zu agieren und zu treiben. Aber ob ich sie vergesse oder nicht, wird nicht von mir abhängen, sondern von dir; von der Art, mit der du den Raum unserer Gemeinsamkeit von morgen und übermorgen mit der gesteigerten Atmosphäre des Selbstverständlichen anfüllst, jener Selbstverständlichkeit, die nicht dem Profanen der Alltagsbeziehungen entspricht, sondern genau dem, was wir als Inhalt unserer Gemeinsamkeit zu fordern und zu gestalten haben. So also liegt – weisst du das, Shulamith? – das Schicksal des Jeremias in deinen Händen. —

S. III. 37.

Guten Morgen, mein Lieber. Ich kann nicht sagen, dass ich letzte Nacht besser geschlafen hätte als die Vielzahl der anderen Nächte, die sich einfach weigerten, so etwas wie einen Rhythmus von Tag-Ende, Müde-Sein und Schlaf-Entspannung herzugeben. Dabei bin ich gestern Abend durch die Gutartigkeit des Commissario

von der Turistica in die Prima übersiedelt, d. h. im Prinzip vom Regen in die Traufe. In der Turistica lärmte über mir das Grammophon des sogenannten Salons, in der Prima die Jazz der sogenannten Bar. Aber da die jetzige Kabine eine ausgesprochene Einbett-Kabine ist und sogar das hochgeklappte zweite Bett fehlt, so tritt nach dem Gesetz des leeren Raumes, des Vakuums, vor dem der Mensch den wissenschaftlich bezeugten horror vacui hat, sozusagen eine Reaktion ein, die – wie sag ichs meinem Kinde? – mit einer gewissen Eigenwilligkeit und Hartnäckigkeit das fehlende zweite – (vielleicht sagen der Herr Professor präziser „die fehlende Zweite", wobei dann Zweite gross geschrieben werden müsste, einesteils aus grammatischen Gründen, sodann auch aus Rücksicht auf das gemeinte Objekt) – herbeifordert und herbeitrotzt, wobei zugleich der Satz selber in seiner kristallenen Durchsichtigkeit und Simplizität des Schreibers ganz und gar schlichte Verfassung wiederzugeben geeignet ist. Uff! Hinzu kam, dass die Uhr über Nacht – da die Zeit es offenbar nicht abwarten kann, heim zu kommen, – eine Stunde vorwärts gesprungen ist, und wie soll man das je wieder einholen? Aber jetzt besteht zwischen deinem geographischen Ort und meinem jedenfalls eine zeitliche Übereinstimmung, und als ich aus dem Bullango schaute, schien es sogar so, als ob auch Sonne und Klima eine Annäherung vollziehen wollten. Aber das hat sich bei näherer Betrachtung als ein Irrtum herausgestellt, verschuldet durch unbegründete Gutgläubigkeit

V.

gegenüber Wesen und Charakter des europäischen Wetters. Aber doch hat diese Andeutung von Sonnenaufgang und blauem Himmel genügt, Europas Atmosphäre abzustreifen, und wenn sie auch unsere Sonne und unseren Himmel noch nicht bringt, so schafft sie doch die Zwischensphäre fast vergnüglichen Wartens auf das Kommende. Inzwischen nähert sich da draussen griechisches Geinsele (Ge-Insele), der unentwegte Raum meines penetranten Nicht-Verstehens, schon aus frühester Jugend bezeugt durch des Schülers knietiefe Respektlosigkeit vor griechischen Gips-Gestalten, deren Bekleidung mit einer leuchtend roten Badehose meine grösste Freude war. Sie wirkten dann so menschlich und farbig, und damit habe ich wohl vorausahnend und ohne exaktes Wissen den seligen Winkelmann desavouiert und die These von der Polychromie griechischer Nacktituden aus dem Instinkt bewiesen und versuchsweise ad oculos demonstriert. Sollte aber die griechische Sonne sich jetzt doch aus dem Dunst-Schleier befreien und wirklich scheinen, so werde ich mich mit den Druckfahnen von Else Lasker-Schülers „Hebräerland" auf den Streck-Sessel begeben und mich weiter teils ärgern, teils belustigen, und teils bedrückt sein, die Äusserungen eines gerfallenden und im Geiste verfallenen Menschen über Palästina zur Kenntnis nehmen, alles mit dem unbehaglichen Gefühl im Hintergrunde, dass ich darüber eine Besprechung schreiben soll. Wenn es nicht für

die Zeitschrift von Thomas Mann wäre, würde ich es ablehnen. Darüber erzähle ich dir noch. Das ist nichts für einen Schiffsbrief. Und jetzt werde ich erst mal einige Rundgänge um das Deck machen, um die Lungen auszulüften, Teil des Willens, mich zu erholen und möglichst frisch bei dir zu landen. Bis gleich, Liebes. — Den Versuch, mich zu einer Ssicha vor einigen jungen Menschen zu bewegen, habe ich erfolgreich abgeschlagen. Ich kann jetzt nicht mehr reden. Die Worte werden zu leicht und flüssig, wenn man sie ohne Not strapaziert. Zwar können sie hier und da — rein durch die Tatsache des Aussprechens — Klarheiten für sich selbst ergeben, aber hinterdrein brauchen sie doch spontan den Raum des Schweigens, um gut zu werden. Mir sind jetzt unterwegs die berufsmässigen jüdischen Redner begegnet, die Worte-Speier, die sich längst leer gespien haben und darum anfangen, beim Reden zu tönen. Aber die Leute merken nicht, dass es nur tönt, weil da ein leeres Gefäss ist. Zum Klingen wird man es niemals bringen. Mir sagte Gottlieb nach dem Jeremias-Vortrag, dass er Leute getroffen habe, die auf dem Standpunkt ständen, sie könnten meine Vorträge nicht mehr verstehen. Sie seien zu schwer. Er nannte es „mich auf eine Gefahr aufmerksam machen". Ist es eine Gefahr? Ist nicht das Gegenteil die viel grössere Gefahr? Was nur als Erwägung hineinspielt, ist die Möglichkeit der Wirkung. Sie hat ja kaum persönlichen Charakter. Es ist nur der fatale innere Zwang, auf diese Juden eine Wirkung auszuüben, auf dieses so mit Möglichkeiten begabte und so miserabel degenerierte Volk, an dem man verzweifeln müsste, wenn man gezwungen wäre, es in seinen Individuen zu lieben! Wie gut, dass bei mir die fanatische Zuneigung nur dazu reicht, das Kollektiv zu erfassen und ihm — nicht dem Einzelnen — als Leistender gegenüber zu stehen. Ist das nicht eigentlich ein Manko? Aber man müsste wohl ein Heiliger sein, um sie einzeln zu begaben, und ein Heiliger ist mir stets suspekt. Seine Passion ist mir zu neutral und zu undifferenziert. Seine Göttlichkeitsbeziehung ist mir noch in der Demut zu kokett, und wenn ich mir zum Einzelnen hin den Luxus der Ungerechtigkeit und der spontan ablehnenden Reaktion nicht leisten kann, freut mich der ganze Laden nicht. Mein Altruismus ist begrenzt. Mein Egoismus — mit dir zusammen und in dem auf uns beide begrenzten Leben — ist sehr solid und gesund entwickelt. Vielleicht ist er sogar der natürliche Ausgleich, das organische Gegengewicht gegen diese ständige Hingabe an das Kollektivum jüdisches Volk, gegen die unvermeidliche Selbst-Entäusserung, die irgendwo gebunden und zurückgehalten werden muss, damit sie nicht — wie beim Heiligen — zum selbstgenügsamen Exhibitionismus entartet. — Was soll ich dir weiter erzählen, Liebes? Vom Schlaf in der Mittagsonne und vom leicht angekrebsten Gesicht? Aber sie hat es in all ihrer spärlichen Glänzigkeit doch fertig gebracht, hinter geschlossenen Augenlidern die Illusion unserer Sonne zu erzeugen, und wenn sie sich noch etwas mehr bemüht, wenn sie noch intensiver wird, wird sie sogar das auslösen, was — ha, elender Programmatiker! Trüber Systematling! — zwischen Europa und Palästina im Schritt und Gang des Schiffes in der Schwebe gehalten wird: der Sehnsucht, zu landen. Ganz und gar unverständlich? Vielleicht doch nicht so ganz. Es ist vielleicht eine Ökonomie der Seele und ihrer Kräfte, eine Bereitschaft, das Hin-

aufbrausende und Ungebärdige sofort binden zu lassen vom Raum, darin es Form und Gestalt zu werden hat. Ich muss dir hoffentlich nicht sagen, dass ich zu dir will und dass man dieses Wollen mit Fug und Recht Sehnsucht heissen kann. Aber ich weiss, dass sie bei dir in anderen Formen – sagen wir besser: ohne Formen – sich auslebt und austobt, direkt, unmittelbar, vernunftbar; während sie bei mir – vielleicht schämt sie sich, vielleicht ist sie nicht frei und hat in dem Leben, das ich geführt habe, nie wirkliche Freiheit erlangen können – sofort eine Maske sucht oder eine Bedeckung, einen Unterschlupf für ihre momentane (für meine momentane) Hüllenlosigkeit. Und so ist aller Sehnsucht letztes Wort – aller Sehnsucht zu dir – immer zugleich das erste Wort eines Tuns, einer Arbeit, einer Form des Sagens und Gestaltens zugleich. Und um dieser Verknüpfung willen kann mit dem Beginn des Tuns zugleich das auslösende Gefühl in der Schwebe gehalten werden; kann ich mit dem Beginn spielen, wenn auch nach meinem Belieben nur so lange, wie ich alleine bin. Wenn du erst dabei sein wirst, wird ja vermutlich die vorsichtigste Kalkulation elend in die Brüche gehen. Worin man sich gottergeben als einem Faktum der höheren Gewalt zu fügen hat. Amen. Cosi sia.

6/III/37, und damit Schabbath Schalom, mein Geliebtes. Ich hätte eigentlich gestern Abend sozusagen obligat des Kiddusch gedenken müssen, den ich sonst an solchen Abenden sage (wenn auch noch zu wenig für uns beide alleine!), aber ich tat es nicht, und ich weiss auch, warum nicht – womit zugleich ich einsehe, was noch zwischen mir

und der Landung, zwischen Europa und dem Lande steht. Es ist ganz einfach das Schiff selbst, als ein Gebäude, (nicht umsonst nennt es der Italiener ein stabilimento), als eine Art Hotel, eine Variante jener erdrückenden Räumlichkeiten, in deren unfreiem „Behaglichkeit" ich mich jetzt 4 Wochenlang herumgetrieben habe. Ich glaube, ich bin gegen solche atmosphärischen Dinge noch weit empfindlicher geworden, als ich es früher je war. (Wie mir überhaupt scheint, als habe sich im letzten Jahr die Reaktionsfähigkeit verfeinert und vermehrt, was sich im Extremen, in mehrerer Sicherheit und Bewusstheit und zugleich in mehrer Störbarkeit und Aufnahmefähigkeit auswirkt.) Jedenfalls hängt dieser fremde Raum und diese fremde Räumlichkeit so penetrant und mantelartig um mich, dass ich bestimmt erst mit der Landung mit dem Betreten des eigenen Raumes davon befreit sein werde. Mag sein, dass es etwas anders ausgegangen wäre, wenn Du mit auf der Reise gewesen wärest. Einer allein kann eine Atmosphäre nicht aufrecht erhalten. Zu Zweien mit ihrem Gemeinsamkeiten können es. Worauf du entgegnen wirst: „Herr, wem sagen Sie das?"

Und à propos Landung: man müsste jetzt, gegen das Ende der Fahrt hin, eigentlich Pflichtgemäss Bilanz aufstellen, um sich einmal darüber klar zu werden, was eigentlich das Ergebnis dieser Reise ist und mit welchen handgreiflichen Resultaten man

nach Hause zurück kommt. Da ist ein Ergebnis sehr schnell erledigt und abgetan: das materielle. Es ist kläglich. Der Grund ist klar: der Pass mit seiner Unbrauchbarkeit hat mir die Rechnung durchgestrichen. Es wird zwar eine ganz kleine Korrektur dieses Ergebnisses eintreten durch den Umsatz an Büchern, aber sie wird eben nur klein sein, wobei vielleicht der allgemeine propagandistische Wert, auf den man leider nicht ganz verzichten kann, ein wenig grösser sein wird. Neben manchem anderen ist mein Tun ja leider auch ein Handwerk, für das advertisement nicht ganz entbehrlich ist. Und was da pro futuro verborgen liegt, ist immer noch so, dass ich es nicht ohne stille Sorge betrachten kann. Die Qualität einer Waare kann dem Absatz auch schaden.

Und sonstige Ergebnisse? Etwa neue Menschen? Nicht einen einzigen, der des Notierens wert wäre, weder in menschlicher noch in sachlicher Beziehung. Vielleicht beruht dieses Urteil auf einem sehr egoistischen Gesichtspunkt, aber ich kann es nicht mehr anders. Zum menschlichen Ausgleich habe ich ja dich und habe keinen anderen nötig, und Freunde möchte ich nicht mehr alleine haben, sondern nur noch mit dir zusammen. Und eigentlich bin ich ja für Freundschaften nicht sehr geeignet. Ich weiss nicht, woran das liegt. Von der letzten Kategorie Menschen, die noch in Betracht kämen, von den sachlich Nützlichen, habe ich auch unterwegs keine getroffen.

Von allem bleibt eigentlich nur übrig ein Sach-Ergebnis: der Kontakt mit der Jugend, auch wenn er sich zunächst nur auf Wien und Prag beschränkt. Was mir daran so sehr wichtig ist, ist die Erkenntnis, dass die Erwachsenen ja nur in vereinzelten Exemplaren einem wirklichen Einfluss zugänglich sind, und dass darüber hinaus die meisten so politisch festgelegt sind, dass jede Arbeit an ihnen vergeblich ist. Aber ein Teil der Jugend ist noch nicht fixiert. Er kann zudem noch als Masse und in Massen reagieren. Er ist noch zu formen als Grundmaterial für eine wirkliche Gemeinschaft, und es scheint, als ob der Makkabi Hazaïr, der ja doch eigentlich mit meiner „Geschichte" aufgewachsen ist, das brauchbarste Material abgeben könnte. Ich werde vermutlich drüben weiter mit ihnen in Fühlung bleiben, ohne so etwas wie eine Führer-Rolle auf mich zu nehmen. Eines macht sie von vorn herein wertvoll: der Wille, die Linie der Entwicklung und der späteren Gestaltung stark auf das Menschliche abzustellen. Darin liegt ein Versprechen. –

Es scheint, als wolle das Schiff seine Verwandtschaft mit der Eisenbahn stärker betonen. Das geschieht durch heftiges Schwanken nach den verschiedensten Richtungen. Der Speise-Saal wird heute nicht sehr voll sein und dem für den Abend angedrohten Ball ist kein gutes Prognostikon zu stellen. Und dabei sind wir noch lange nicht in Larnaca. Ich werde die Zeit bis zum präsumptiven Mittagessen mittels Lektüre der Lasker-Schüler, einem Spaziergang und einer Patience aufteilen. Drunten trauert ein Kleingelknopf. —

Und weiter kein Ergebnis? Es ist ja doch eine merkwürdige Sache, dass auch jedesmal zu dir hin ein Ergebnis eintritt. Ergebnis nicht im Sinne eines Resultates, und es ist dir vielleicht überhaupt schwer zu erklären, da du ja ganz anders an die Dinge herausfringst. Ich müsste es ...

Was ich jetzt schreibe, ist Fortsetzung von gestern.

der Grund der Störung war der commandante, der mich unbedingt mit einer verwittweten russischen Jüdin bekannt machen müsste, einem Wesen, dem Nervosität und Destruktives nur so aus allen Poren spritzt und deren Unglück vielleicht nur darin besteht, dass sie ihren Mann verloren hat. Ach erzähle dir von ihr auch nur aus einem bestimmten Grunde (wobei das Schreiben auf dem Liegestuhl bestimmte technische Hemmungen involviert.) Unter den vielen abgerissenen und sprunghaften Dingen sagte sie: „Schon wie ich Sie gesehen habe, fiel mir auf, was für ein kalter und ablehnender Mensch Sie sind." – Wertung hin, Wertung her, aber wenn das wirklich der Eindruck ist, den ich erwecke – und ohne mein bewusstes Zutun halte ich ihn für wahrscheinlich – so werde ich mich gegen solches Ergebnis niemals sträuben. Es ist für das Aussen eine sehr angenehme und komfortable Haltung. Und es kommt eben hinzu, dass ich mich, je länger ich mit dir beisammen bin, um so weniger mit diesem Urteil gerecht gewertet fühle. Das heisst, dass ich eigentlich zu erwärmen glaube, für mich selbst und für dich – erwärmen ist schlecht gesagt; es müsste heissen: warm werde, lockerer, menschlicher werde; dass ich in unserer Gemeinsamkeit stets mehr das Gegenteil von dem werde, was ich nach aussen scheine. Nur weiss ich, dass ich es auch zu dir hin nicht immer genügend zum Ausdruck kommen lassen kann, dass eine früher einmal notwendige Selbstdisziplin und übermässige Straffung, (die beide auf der Ebene einer etwas rauhen Lebenserziehung liegen) noch lange nicht so weit erledigt und abgeklungen sind, als dass ich den

VII.

LLOYD TRIESTINO

PIROSCAFO

Strom des zu dir und zu uns hin Gefühlten immer freigeben könnte. Und damit bin ich wieder bei dem, was ich dir vor der Unterbrechung sagen wollte: es treten in der Entfernung jedesmal Ergebnisse ein, d. h. ich kann alles sagen und ausdrücken, von der egoistischen Mitteilung bis zum intimsten Zwiegespräch. Und wenn es die nachfolgende Wirklichkeit hernach auch immer um mehrere Grade zurückdrängt, wird es doch eines Tages so sein, dass die Äusserung sehr fern von jeder Begrenzung steht. Aber dann wird es so sein, dass sie des Wortes nicht mehr so dringend bedarf, das ja auch heute schon der etwas ungelenke Notbehelf der Mitteilung, des sich-Bekennens, des sich-einander-Erkennengebens ist. Und all dies viele Hin und Her und Drum und Dran des Redens oder Schweigens, der Äusserung oder des Verstummens, all dieser komplizierte seelische Apparat von Ja und Nicht – ja der direkten Anrede ist weiter garnichts als die etwas weitschweifige Hülle um einen schlichten Tatbestand: dass da ein Mensch immer wieder – fast ~~er~~ erstaunt – auf die Tatsache stösst, dass er einen anderen Menschen liebt; und hat nie recht geglaubt, dass er der Liebe fähig sei. Das also ist des Pudels Kern. Und nun will ich das

Gesicht in die Sonne legen und recht intensiv an nichts denken —
Sie steht mir als recht unvollkommen heraus, diese Sonne, und selbst der Schiffsplatz, mit dem ich Freundschaft geschlossen habe und der mir den blauen Europa-Abend voll von Katzenaugen gerettet hat, stand auf dem Standpunkt, dass Wärme im Grunde etwas ganz anderes sei, und darum hat er sich verzogen, sowie ich mir eingebildet: das Nicht-denken; insbesondere das Nicht-denken an das, was ich arbeiten werde, sobald ich heimkomme. Aber du wolltest doch anschliessend an meine Rückkehr Ferien machen! Aber Ferien zu Dritt! Das werde ich wohl nicht können, jetzt und heute weniger denn je. Also sind die jetzt Arbeitsferien machen, und irgendwann im Sommer werden wir beide Ferien nehmen. Und im übrigen hast du allen Grund, dich kein bisschen Gott Dank und ihm zu machen, damit wir nicht eine grosse Reise machen, jedenfalls oder doch mindestens nach Neuchâtel oder Lausanne. Ich fände die Kombination herrlich. Ich wäre ja gleich und sorgenfrei wegen und mich dem Genuss solchen Tages überlassen kann. Und nach dem einen wie nach dem andern habe ich ausgesprochenes Verlangen. —
Jetzt sind wir Kurz vor Larnaka, und damit ist die Reise im Prinzip eigentlich erledigt. Der kleine Rest, der jetzt noch kommt, ist

Ordnung im Koffer schaffen, Rechnung machen, Rechnung bezahlen, kleine Technik im Abschluss eines Intermezzos, das wenig verstrickt und noch weniger gehalten hat. Und damit wäre auch eigentlich dieser Brief im Prinzip erledigt, nur dass er aus seiner Natur her keine Abschlussmöglichkeit hat und als Teil eines scheinbar unendlichen Gespräches zwischen dir und mir steht, oder schwingt oder sich hinzieht, und da das Vertrauen und Glauben der Seele nicht erlaubt, die Wirklichkeit des Gespräches in Zweifel zu ziehen, kann nur das Herz, das manchmal vielleicht doch misshandelt hat (vielleicht habe ich es sogar selber getan) mit diesem Anflug von Angst und Sorge sich dieses Gericht der Wirklichkeit nähern und vom Alltag unseres Daseins Aufschluss erbitten ob dem Trieb und dem Willen und dem Gefühl die Wirklichkeit alltäglichen Handels immer gerecht werden kann. Vielleicht sei, dass das Gute im Tag bestehe, die Liebe keinen Abschied kenne, das Herz nicht müde werde und das Herz nicht lässig und träge, ist der Abschluss dieses Briefes an dich, der ich viele Namen gebe, die ich dir nicht sage.

Aus allen Tagen her dein Ausruf
und doch ein Anderer.

Port Said, 7. März 1937.

1938

Ich habe mir bei dem Kiemenden (Krumminger! Atsch!) für 8 Groush (auf Pump) einen Spiritus-
brenner erstanden mit dem Verfolg, dass ich nach ca 1/2 Stunde etwas heisses Wasser für
Kaffee habe. - Und heute habe ich auf der Terasse träge, aber angestrengt umgepflanzt.
Du sprichst vom Alltag. Vor dem Alltag hab ich keine Angst. Angst hab ich vor dem Tag überhaupt,
dass er sich jetzt so garnicht meistern lässt, dass er nicht so viel bergibt, sich auf ein Ding mit
allen Gedanken & sozusagen mit ganzer Seele zu konzentrieren, und sich nicht fragen mö-
gen, ob das in der Summe der äusseren Verhältnisse liegt oder in einem selbst, in einer
Müdigkeit oder in einem Nachlassen der Fähigkeiten (in sehr weitem Sinne) oder darin, dass
überhaupt das Gefühl des Produktiven wie Art Selbsttäuschung ist, oder endlich auch
darin, dass das alles für die Gestaltung einer Wirklichkeit nicht ausreicht, und die soll
man so etwas auf seine alten Tage lernen, wenn man so eigentlich & bei Licht besehen
nie gekonnt hat? Und summa summarum: Katerstimmung mit grosser Lust auf
ganz ausgedehnte & sozusagen sorgenlose Ferien. Und in diesem Sinne werde ich mir
mein Schnitzel auf die Spritzmaschine setzen.
Was du da machst, kann ich mir nicht vorstellen. Die einzige Vorstellung, die ich habe,
ist die, dass ich dich zu allen Leuten dein köstliches Wienerlächeln lächeln sehe. Heil!
A propos: Es ist ein Brief von Rowohlt an London gekommen. Vielleicht kannst
du die ausstehende Rhuld einkassieren: Das Taschengeld. Ciao! Heute Abend
geht es im Radio [illegible], kehrst zu sein a Feld. Unberufen!

8/38. Eben ist Dein erster Brief aus London (resp. Paris) gekommen. Na, ihr habt es ja gut gehabt! Man
soll Kinder eben nicht allein fahren lassen! Immerhin trägt der Brief den Poststempel Highgate
und das macht mir immerhin, dass du „schliesslich & endlich" gelandet bist. Ist es jetzt erträglich? -
Tommy geht vergnügter! - Von wegen „Kontakt beim Schreiben!" Ich hab ihm: „Ja, du liebst mich
eben nicht!" gesagt, nicht wahr? Und als Trost für die schlechte Reise werde ich dir auch nicht mehr
vorstehnen. - Was ich mache? Nach wie vor. Die Durcharbeitung geht langsam weiter und Fabri-
hab ich immer noch nicht. Briefpost auch nicht! Wenn dieser Tage Simon nicht schreibt, muss ich
sogar die Hunden am Hodar einstellen. - Der Kleine Walthis hat endlich eine Blüte aufgemacht. Sie
zart rosa, manchmal scheinlich zart & schon Schade, dass Du sie nicht sehen kannst. - Viele Grüsse vom
Hondes, wo ich gestern - da ich Chauffeur zum Ausruhen von Kollegen begleiten musste - auch
einige gestohlen habe. Heute nachmittag hab ich Kleine Kistchen gepackert & eingeschaufelt.
Auch eine Königin der Nacht ist darunter - Der Brief gegen Faber ist in den deutschen Zeitungen
verboten & die Aufregung ist gross. Der Holzkopf Bonell, dein Bruder, schickt mir eine Erwiderung
ein, die er dem Ministerium eingesandt hat. Du bekommst sie nächstens. Ich werde ihm einen auf den
Kopf geben, aber nicht so, dass er darauf hin seine Stunden Goldeblätte mehr nimmt. Sie sind
plötzlich schlecht geworden. Ich platze, was eine angenehme Abwechslung ist. Und darauf hin gehe
ich durch rasieren, zum 1 mal heute Rasieren. - Ich hoffe, dass ich endlich noch einen nutz-
nützlichen Regen finde oder der Himmel ein Einsehen hat. Adje! Servus. Wie ist das mit dem Spital
Nacht sagen?

2/8/38 Guten Tag (um den Anschluss herzustellen!) Ja, wenn ich auch den Briefmarkt nicht besuchen kann,
so steht doch einer Korrespondenz nichts im Wege, [illegible] noch einen Briefbogen, von der

Gueten Morgen,Liebes.Vermutlich bist du schon irgendwo in Highgate aufgewacht. Ich habe die Reise so ziemlich mitgemacht,allerdings immer so halb unter der Schwelle des sogenannten Bewusstseins,wo viel mehr vor sich geht,als ich im Augenblick Zeit habe,zur Kenntnis zu nehmen.Ich führe serienweise Halbgespräche mit dir (halb eben deshalb,weil das Gehirn so sehr okkupiert ist) und bräuchte ich sie alle zu rapier,müsstest du dir wohl eine besondere Puppe zulegen,um sie alle unterzubringen.Vielleicht kommt das noch,wenn ich erst etwas Luft bekommen habe.Ich kann selbst nicht sagen,wovon ich eigentlich Luft bekommen möchte.Es ist anzunehmen,dass es im Augenblick der mehr als eilige Drang ist,das Buch zu beenden,das mich sehr bedrückt.Es wirbelt mich rundum.Ich glaube,wenn ich diesen letzten Teil durchgearbeitet und abgeschickt habe,wird es etwas besser.Du wirst sehen,dass er sehr stark verändert ist.Und das Ganze bleibt doch problematisch. Es wäre zu schön,wenn man einmal ein Jahr lang nicht zu schreiben brauchte. Hans Simon hat zugesagt.Wenn ich mit der Durcharbeitung fertig bin,möchte ich auf ein verlängertes Weekend zu ihm gehen,aber noch sitzer ihm Rothmans auf der Pelle.

Wir sitzen wieder im curfew.Vor drei Tagen eine Bombe in Chuk,45 tote und 45 verwundete Araber,4 Juden tot und 17 verwundet.Ich spüre auch allmählich das Verlangen,mal acht Tage irgendwo zu sein,wo nichts los ist.Denn ich sehe immer noch keinen Ausweg

Ueber deinen Brief,der vorgestern ankam,muss ich dir mal in Ruhe schreiben.Im Augenblick muss ich erst mal Esriel Carlebach porträtieren.Und die Terasse gründlich aufräumen.Und etwas englisch repetieren,damit ich einigermassen vor ihr bestehen kann,wenn du als perfekte Engländerin zurückkommst.Und zu Steinberg laufen,der mir zu meinem Glück das Glyzerin streng verboten hat.Und murren,dass die Sache immer noch nicht zuende ist.Und ohne Netz schlafen und vollkommen zerstochen aufwachen.Und Spatzen füttern und Blumen giessen etc.Sozusagen ein Lebensprogramm.Darüber bald mehr. -

Es ist aber so viel, dass man es auf einmal garnicht sagen kann, d.h. es ist eigentlich im Augenblick nicht, und dieser Augenblick dauert schon so lange, dass er langsam anfängt lähmend zu wirken. Jedenfalls reicht für heute die Arbeitslust nicht mehr aus, zumal auch der zweite Primus Kaput ist so ich keinen Kaffee kochen kann und jetzt noch kein Geld habe, besagten Primus reparieren zu lassen. Und heute ist so auch. Und ich könnte, wenn ich könnte, stundenlang in die Gegend starren & nichts tun. Aber ich will dich heute nicht weiter amüsieren, sonst hab ich morgen nichts mehr. Leben sie wohl und somit Shabbath Shalom! Ich habe gestern einen guten Tag gehabt. Nachdem ging mir das Schreibmaschinenpapier aus, und da die Finanzlage eine Fahrt in die Stadt und den Einkauf von Papier verbot, brauchte ich, nicht weiter zu arbeiten. Das heisst: mich nicht mit mehr oder minder nützlichen Gedanken plagen. Und da zudem der curfew noch weiter lange dauern kann, ich auch bei Ch's mit einem blauen Auge davon. Und im Verlauf weiteren gleichgültigen Nachdenkens wurde es dann 2 Uhr, bis ich ins Bett kam. Aber ein Trost ist dabei:

14.8.38

Servus,Fräulein.Heute kam sowohl deine 'Servus-Schatz-Postkarte' mit der Weinschal Unterschrift,wie auch deine Klagezeilen,warum du drei Wochen nichts von mir gehört hättest.Einmal halte ich das für übertrieben,zweitens kann es nicht stimmen,und drittens bist du selber schuld.Wenn du schon die Fürsorge und Obhut und Verwaltung und Ernäherung und Versorgung erwachsener Kinder in eigene Regie nimmst,dann sorg auch dafür,dass Kaffee,Briefmarken,Schreibpapier undsofort im Hause sind,wenn du dich auf Reisen machst.Na,inzwischen wirst du ja das zusammengestoppelte Notprodukt dieser ersten Tage bekommen habe.Und auch sonst wird es dir ja an Post nicht mangeln (hm hm!) denn rundum höre ich,bis Frau Maas eingeschlossen,die sich deine Adresse geben liess, dass du ihnen geschrieben hast.Frau Auerbach war aufgelöst,einfach aufgelöst und sie hat die ganze Rährung in einen Heringssalat verarbeitet,der beinahe so gut war,als ob ich ihn gemacht hätte.Ueberhaupt ist sie masslos von dir begeistert,etwas,was ich nicht verstehe...Ja,Schatz,andere Leute wissen das eben zu schätzen...Ksss!! A propos sympathisch: heute tauchte der Eieresel Nummer 2 auf,der so lange Zeit nicht da war,blass,Rekonvaleszent.Man hat den armen Kerl unten vor dem alten Bahnhof erwischt,gesteinigt,gestochen,fast alle Zähne ausgeschlagen usw.Jetzt geht er rum und kassiert erst mal seine Aussenstände ein.Er sieht aus wie der fleischgewordene Nebbich.

Hier läuft zur Abwechslung mal wieder ein Zeitungsprojekt um,und zwar eine hebräische Haifaer Wochenzeitung.Jch soll die Ehre haben,den sogenannten kulturellen Teil zu leiten.Jch werde mir die Sache erst mal vorsichtig begucken und werde zur A bwechslung mich mal geschäftlich benehmen.Wenn Gott will, schiesst ein Besen und ich verdiene Gottbehüte noch mal Geld.Aber das ist nicht wahrscheinlich.Was meinst du?

Nachdem ich festgestellt habe,dass die Röntgenaufnahme 4½ LP kosten soll, bei Dr. Jskowitz,werde ich mich mal an Peyser wenden,der es mir für die Hälfte verschaffen kann.Soll ich dir dann meinen photographierten Bauch schicken? Schön werde ich da ausschauen!

Ansonsten bin ich gespannt,was du da drüben sachlich tust.Ausser der kurzen Andeutung von deinem Besuch bei Cot hast du mir ja eigentlich auch nichts rechtes geschrieben.Du treibst dich da in der Fremde herum,als ob..jawohl. Lernst du brav englisch? - Jch hab vergessen,dir die Adresse von Pomrok mitzuteilen: London NW 3.Hampstead,26 Rosslyn Hill (kann auch Rossbyn heissen) So,jetzt mal ran an den grossen Roman.Du siehst,dass ich es inzwischen auch zu einem neuen Farbband gebracht habe.Der Haushalt läuft smooth und Hans

Simon lässt dich grüssen.Jch laase dich auch grüssen und gebe dir einen leider etwas feuchten Kuss,denn es ist Sommer hier! Ciao,Du.

Der Deine.

15.8.38

Guten Morgen,Schatz.Nun kann ich ja gleich nowh ein par Zeilen anfügen,ehe der Brief abgeht.Jch hab endlich mal gut geschlafen.Da ich so wenig laufen kann und so viel sitzen muss,werde ich nicht so recht müde,und so habe ich mal zur A bwechslung mit einem Schlafmittel nachgeholfen.Es hat wunderbar gewirkt,und wenn es nicht früh morgens draussen schon so heiss und windstill wäre,hätte man alle Aussicht auf einen guten Arbeitstag.Puh,es ist anstrengend.Ansonsten nichts neues,ausser dass ich viel an dich denke und auf sozusagen konkrete Nachricht warte.Heil dir und Morgenkuss!

16.8.38

Servus,Schatz.Jch weiss nicht recht,ob ich nun Hurrah schreien oder Oj Mamme stöhnen soll.Denn einerseits bin ich mit der Durcharbeitung und Abschrift des dritten Teils fertig,sodass ich ihn morgen schon an dich abgehen lassen kann. Und andererseits ist mir mein Rücken vollkommen abgebrochen,zumal ich mir mit dem Laufen immer noch einige Reserve auferlegen muss.Jch habe jedenfalls beschlossen,den ganzen Nachmittag zu schlafen,zumal heute zur Abwechslung ein frischer Wind weht.Jch will mich dann auch sofort an die Fortsetzung machen. Das Ding muss auf jeden Fall beendet werden.
Im übrigen bin ich furchtbar leichtsinnig gewesen und habe mir eine neue Matratze bestellt.Die alte war schon so durchgelegen,und man kann ja nie wissen wozu es auch sonst gut ist.Uebrigens imponiert mir das ewig aufgeklappte Bett nebenan garnicht.Es könnte eigentlich ruhig bewohnt sein.Jedenfalls hätte ich nichts dagegen.Wenn du willst,ist das so etwas wie eine Liebeserklärung.
Bei meiner zurückgezogenen Lebensweise kann ich dir Tatsachen wenig berichten und was hier sonst geschieht,wirst du sicher in englischen Zeitungen lesen.
Und sogenannte innere Tatsachen? Es ist da ein klein wenig ruhiger geworden, wenngleich immer noch genug ungeordnetes Material dableibt.Vorläufig hat es sich in eine gewisse Leere zurückgezogen,die wohl am zweckmässigsten erst mal mit dem Stoff für die beiden letzten Kapitel des Buches gefüllt wird.Und du bist ziemlich weit entfernt.Was nicht heisst,dass du abwesend bist,aber ich habe keine optische Vorstellung von dem,was du da machst.Es ist alles zu unbestimmt. - Nächste Woche werde ich mich photographieren lassen und dir dann berichten.Oder soll ich die Aufnahme auch schicken,damit Alfred sie beurteilen kann?Und bei der Gelegenheit: was macht der Tommy? - Krojanker hat eine neue Partei gegründet und gleich eine Parteischrift herausgegeben,in der die Bnej Chorin heftig angegriffen werden.Und die Diskussion über den Buberbrief geht auch immer noch weiter. - Vielleicht schreibe ich hernach noch weiter. Jch bin hungrig und will an den Kochtopf. -

17.8.38

Und so ward aus Abend und Morgen ein Tag.Guten Morgen.J didn't get a wink of sleep last night,darum habe ich mir die Flitspritze zur Gesellschaft geholt,und dann habe ich es fertig gebracht,dass sie umfiel und im Bett auslief.Der Anblick heute morgen war herzerfrischend. - Jnsgeheim frage ich mich,ob es überhaupt Zweck hat,dir den jetzt fertigen Teil überhaupt zu schicken,denn ich

weiss ja nicht,was in 'verlegerischer Beziehung' dort vor sich geht.Deine Andeutungen über den Besuch bei Kot sagen ja nicht viel.Na,auf alle Fälle will ich es absenden.Jm übrigen hätte ich ganz gerne mal einen sogenannten Tätigkeitsbericht.Du bist dir hoffentlich darüber klar,dass in der Beziehung deine rege Korrespondenz mit mir nichts enthält.So,und nun schimpf.
Jetzt habe ich dir inzwischen - mündlich natürlich - eine ganze Menge von eigentlich r echt netten Dingen gesagt.Aber jetzt kann man sie nicht mehr schreiben.Und was die sogenannte 'Gemeinschaft' anlangt,verweise ich auf meine diesbezüglichen Ausführungen von letzter Woche.Jedenfalls: solltest du England mal satt haben,steht dir die Dachwohnung auf dem Carmel jederzeit offen.Jst das nicht grosszügig?
Und im übrigen habe ich dir im Augenblick weiter nichts zu geben als einen dicken Kuss.

Adolf

19.8.38

Guten Morgen,Schatz.Eben kommt dein Brief vom vorigen Freitag.Er ist also immerhin eine volle Woche unterwegs.Gibt es von da aus keine Flugpost? Und du amüsierst dich inzwischen mit fremden Männern,während ich hier schmerzhafte Gehversuche mache? Du kannst dich freuen,dass ich so 'schwach auf den Beinen' bin,sonst würde ich mich revangieren! - Es befremdet mich,dass du so garnichts von den verlegerischen Versuchen schreibst.Jst die Sache so negativ? Und hat es überhaupt Zweck,dass ich den neuen Teil des Ms. noch abschicke? Na,ich tue es auf jeden Fall,wenngleich ich mich etwas gelähmt fühle.Aber was hilft das alles? Man muss weiter krauchen,wenn auch sehr müde und ohne sehr viel Hoffnung.Aber glaub nicht,dass ich dir dort das Ausgehen irgendwie neide.Du hast es dringend nötig.Dass ich es 'eigentlich' auch hätte,ist garkein Grund.Ackergaul bleibt Ackergaul.
Jnzwischen wirst du,hoffe ich,noch verschiedene Briefe von mir bekommen haben.Wenn du schon am 31.von Triest fährst,nehme ich an,dass du Post nur noch bis zum 29. dort bekommst.Also für ein oder zwei Briefe wird es noch langen.Jch werde mich erkundigen,wann der Dampfer kommt und euch abholen.(Du siehst,ich kann nicht mal mehr Maschine schreiben und vertippe mich egal.Gedankenablenkung?) Auf alle Fälle: da man unten immer noch nicht genau weiss,wann wieder was los ist,wird empfohlen,nicht vor dem Hafentor zu stehen und zu warten,sondern im Taxi zu bleiben und drinnen zu warten. So werde ich es auch halten.Jch werde entweder mit Falamm oder einem der anderen bekannten Chauffeure da sein.Lass dich drinnen nicht bereden,irgend ein Taxi zu nehmen,sondern nimm dir einen jüdischen Sabal und lass die Sachen bis zum Taxi tragen.Vielleicht gelingt es mir auch,mit dem Taxi in den Hafen hinein zu fahren,dann ist die Sache einfacher.Dass du mal wieder zuhause bist,kann im Prinzip nicht schaden.Und dass ich dich lieb habe, versteht sich am Rande. - Hoffmanns-Tel Aviv erkundigen sich auf den üblichen verworrenen Postkarten nach meinem Befinden.Aber ich habe nur einmal geantwortet.Mehr ging nicht.- A propos zehn Milim: lieber Schatz,es ist garnicht so leicht,mit 7o Piaster in der Tasche 19 Tage lang auszukommen! Und du hast garkeinen Grund,zum Schimpfen.- Schade,dass ich jetzt garnicht zum Tischlern komme.Jch hatte mir ein so grosses Programm gemacht,und nun geht es nicht,denn nach zehn Minuten Stehen werde ich schon müde und muss mich setzen.Du wirst einen sehr häuslichen Mann für die nächste Zeit haben. Hoffentlich langweilt er dich nicht zu sehr!
Heute habe ich zur Abwechslung Chamizers zum Kiddusch bei mir.Das Essen

bringen sie mit, wogegen ich nichts habe. Ansonsten ist er nach wie vor rührend nett und fürsorglich.

Schabbat Schalom, Liebes, und komm gelegentlich wieder. Ob ich ein armes Kind bin? Du weisst garnicht, was für ein armes Kind ich bin! Wahrscheinlich weiss ich es selbst nicht einmal, und das ist auch gut so, sonst müsste ich so viel Mitleid mit mir haben.

Nun, hab noch viel Freude und Anregung und geniess deine Zeit und grüss alle recht schön von mir. Mein Gott, so viel 'Moral' gibt es noch auf der Welt? Schade, dass sie scheinbar nur ein privater Gebrauchsgegenstand ist und im allgemeinen keine Anwendung findet.

Einen Kuss.

Josef

2o.8.38

Liebes,eben kommt dein Brief mit dem Telegramm-Ersatz.Heute,Sonntag,kann ich bei der Post nichts mehr machen.Aber ich schicke gleich morgen früh beide Bücher ab.Sollte tatsächlich so etwas wie eine chance bestehen? Es kommt mir sehr unwahrscheinlich vor.Auf jeden Fall bitte ich dich,dem 'Betreffenden' bezüglich des 'Jerusalem' folgendes zu sagen: ich halte es für notwendig,die einleitenden Kapitel wesentlich abzuändern,nach Möglichkeit den metaphysischen Teil zu streichen und mich auf eine rein sachliche geschichtliche Hinleitung zu beschränken,die den historischen Anspruch des Juden auf das Land darstellt.Weiter: da sich inzwischen noch so manches im Lande ereignet hat,möchte ich auch den Schlussteil in möglichst objektiver und aktueller Form ergänzen.Die Streichung im Anfang und die Hinzufügung am Schluss würden den jetzigen Umfang des Buches nicht berühren.Jch lege dir weiter eine gojische Rezension bei,die ich zufällig mit deinem Brief gleichzeitig bekommen habe.Und nun wollen wir alle Daumen an Händen und Füssen drücken.

Was den Jeremias anlangt,glaube ich nicht,dass daran für eine englische Ausgabe zu ändern ist.Da hängt wohl alles von einer kongenialen Uebersetzung ab.

Jch gehe dieser Tage mal vormittags zur Bank runter und hole etwas Bargeld,das ich dir einschicken werde,damit du nicht so ohne Pfennig auf die Rückreise gehst.Und an einen Erfolg glaube ich ja immer noch nicht.Mit diesem pessimistischen Ausklang begrüsst dich,verehrte gnädige Frau,dein etwas abgemüdeter Gatte,Ehemann,Freund,Kamerad und sonst noch so einiges in der Nähe befindliches...

Josef

24/8/38.

Lieber, ich glaube, dass in der unübersehbaren Kette der Briefe, die wir uns seit einem Monat geschrieben haben, noch einer fehlt: eben dieser hier als Antwort auf deinen letzten Brief. Und ich glaube: wenn ich ihn jetzt nicht schreibe - gesagt werden wird er wohl nie; oder aber spät; oder zu spät -
Der Jude hat eine Redensart, die Vertrauen oder Glaube oder Resignation heißt: „Auch das ist zum Guten." In dem, was mir so in letzter Zeit geschehen ist, kann ich das „Gute" in seiner äußeren Gestalt nicht finden. Ich finde da eher das Gegenteil. Aber mir ist so, als wäre mit dem äußerlichen „Bruch" auch ein anderer erfolgt; innen, nicht mit dieser Schroff-Wirkung, sondern so, als ob irgend etwas Verhärtetes, Verspieltes, Eigensüchtiges sich langsam um das Herz herum langsam den Widerstand aufgäbe, langsam bereit wird, nachzugeben und bereit, aufgeschlossener zu sein; mehr vertrauen zu haben, etwas weicher, williger zu sein - und das alles zu Dir hin. Das mag wie ein Widerton der Resignation klingen, und vielleicht ist etwas davon in diesem Nachgeben enthalten, wenn man es mit mit der inneren Unmöglichkeit des Nachgebens von früher vergleicht. Vorsicht ist es dennoch, und, wie mir scheint, ein anderes und stärkeres „ja" als der, zu dem ich bisher fähig war.
Ich will nicht von Vorsätzen sprechen, auch nicht von Plänen, Schaukeln; sondern nur davon, dass ich auf dich warte, und dass ich da bin. Und vielleicht war doch alles „zum Guten".

Josef!

5.9.38

Grüss dich Gott,Schatz.Was hast du gesagt,wie du den Carmel gesehen hast? Jst er Heimat oder nicht? Und hast du dir irgendwie vorgestellt,ich stände da auf der Terasse und sähe aufs Meer und nach dem Schiff hin,das mir die Shulamith wiederbringt?

Jch habe dir einen Chauffeur geschickt.Ob es der Flamm oder der Rosen ist, weiss ich noch nicht.Wer gerade frei ist.

Jch warte oben mit der Theekanne und "Möhlspöis" und den nicht abgeschickten Briefen und mit einer Menge von guten Gefühlen und gutem Willen.

Nun komm bald rauf und treib dich da unten nicht so lange rum.Du kannst nur bis an das Haus Jsrael fahren,denn unser Teil vom Kwisch wird jetzt gemacht.

Also bis bald und im Vorschuss einen theoretischen Kuss.

Asch

Schabbat Schalom,mein Liebes.Wenn man sich weiter nicht um die Aussenwelt kümmert und nicht hinausgeht und sich auf Schreibmaschine,Terasse und Blumen beschränkt,ist wirklich so etwas wie Schalom,bis auf die kleine Tatsache eben,dass das wahrscheinlich,zu einem selbst hin gesehen,auch eine Täuschung ist.Mir ist heute früh bei meinem alleinigen Schabbatfrühstück eines klar geworden: der Unterschied in der Grundhaltung zwischen dir und mir.Du begibst dich irgendwo hin - zu einem anderen Menschen - und bist entschlossen,in ihm und mit ihm zur Ruhe zu kommen.Das ist ganz das,was ich möchte,aber mir steht noch etwas dazwischen: ich habe den Gegner noch nicht erledigt,den Gegner,der hundert Formen hat: Welt,Lebensgestaltung,Formung,Jdeen,Volk,schöpferischer Widerstand,den,der immer ausweicht,hemmt,Widerstand leistet, das Vollkommene hindert,das Bewusstsein des Gleichgewichts nicht aufkommen lässt.Das sind nicht Dinge,die zwischen uns stehen,aber sie ziehen mich allzuoft von hüben nach drüben und machen mich da unaufmerksam und unaufgeschlossen,wo es nicht sein dürfte.Und da liegt meines Erachtens die Schwierigkeit und der Grund,warum zuweilen ein leerer Raum zu bestehen scheint,wo er in Wirklichkeit nur eben jener Zwischenraum ist,der durch das Hin- und Hergezogenwerden entsteht. - Jch bezweifle,ob man mit dem Willen etwas daran machen kann.Jch glaube vielmehr,dass das eben nur durch einen Sieg über den 'Gegner' wett gemacht werden kann,und prosaisch ausgedrückt nennt sich so etwas ja wohl 'Erfolg'. -

Jch denke,dass ich dir in wenigen Tagen den weiteren Teil des Manuskriptes nachschicken kann.Es ist manches daran und darin geändert,und ich will mich dann sofort an die Fortsetzung machen.Sie wird ganz bestimmt sehr lebendig.Jch hoffe,dass du da heulst auch ohne private Assoziationen.

Weinschall hat in letzter Sekunde beschlossen,das Taskir hier in Haifa drucken zu lassen,was ich persönlich für einen Wahnsinn halte.Aber es ist nicht mehr zu ändern,und das wird der Grund sein,warum du nichts von ihm gehört hast.A uch kein Malheur.- Du musst dich übrigens gelegentlich mal zu der Mietfrage äussern.Jch habe Böhm vorbehaltlich der endgültigen Regelung erst mal LP 6.- gegeben.Die anderen Sachen erledige ich dieser Tage.Jch will nur erst mal mit der Arbeit nachkommen.-

Grüss Salamans und Cot schön von mir.Einen Schabbatkuss besonderer Art und Güte.

Der Deinige.

Dieser Brief,mein Liebes,wird nicht zur Absendung gelangen,zumal er erstens kein Brief ist,sondern ein Bericht,oder eine medizinische Konfession,wenn du so willst,und weil er zweitens,würde er abgesandt,dir nur die mühsam erworbenen Ferien verderben würde.Also musst du nachträglich lesen,was geschehen ist.

Die Geschichte mit der Sehnenverzerrung weisst du,und sie ist natürlich Unsinn.Jn Wirklichkeit verlief die Sache etwas anders. Jch ging aus meiner Bude,unruhig,zornig,wutschnaubend,dass ich so auf dem Propfen sass,und zehn Schritt vor dem Hause stolpere ich über einen Stein.Jch falle nicht,aber ich kann das Gleichgewicht nicht so schnell wieder finden.Jch stosse mit dem linken,dem linken!! Bein drei,vier mal ganz heftig auf,immer im gleichen Rhythmus,und plötzlich spüre ich einen scharfen,wirklich durch Mark und Bein gehenden Knax,und siehe da: das Bein ist ab.Ratzekahl.Aber ich habe darum die Geistesgegenwart nicht verloren.Jch habe beide Teile sorgsam mit den Händen festgehalten und habe mich langsam auf die Strasse gelegt. Da zum Glück Steine genug da herumlagen,habe ich mir eine Packung unter die Bruchstelle gemacht,damit sich nichts verschob.

Und nun spielten sich verschiedene jüdische Tragikomödien ab,über die ich hätte lachen können,wenn es im Augenblick nicht so weh getan hätte.Der gute Pelzjäger war gerade zugegen.Jch sagte ihm,er soll zu Böhm hinaufgehen und veranlassen,dass nach einem Arzt telefoniert wird.Aber er war vollkommen verrückt geworden.Er kam und kam nicht wieder.Nachher hab ich erfahren,wie er sich benommen hat.Er klingelt zaghaft Bei Böhms.Die Mieterin öffnet ihm. Er fragt: Wohnt hier ein Azrt? Die Mieterin verneint.'Schade' meint er und wendet sich zum Gehen.Da kommt Frau Böhm dazu.Was er suche? Einen Arzt.Warum er gerade hier einen Arzt suche? Er brauche einen,denn dem Dr. Kastein sei nicht wohl. Frau B. meinte natürlich,mir sei unten in meiner Bude schlecht geworden,und sie ruft Rosenberg an.Der ist nicht zuhause.Dann will sie Steinberg anrufen,und da funktioniert das Telefon nicht.Damm geht sie runter zu Bardins,um es da zu versuchen.

Jnzwischen liege ich da im sozusagen Sonnenbrand.Mein einziger Gedanke war eine masslose Wut,dass mir ausgerechnet das passieren muss.Nebenher hatte ich Durst und konnte nicht an meine Zigaretten,mein Beruhigungsmittel gelangen.Da kommt ein Glaubensgenosse vorbei.Er sieht mich erstaunt an und will entsetzt vorüberlaufen.Er hat wahrscheinlich an einen Ueberfall der

Araber geglaubt.Sie lauern noch irgendwo mit der Flinte in der Hand.Jch bitte ihn um eine Zigarette.Er wirft sie mir hin und läuft entsetzt den Weg zu Osenberg hinauf.Jch sitze und rauche,und inzwischen fängt das Bein an,zu schmerzen.Vom guten Astrachan keine Spur.
Es ist reichlich heiss.Da kommt die Kindergärtnerin vorbei,die da in dem ersten Haus den Kindergarten hat.Sie fragt,ob ich gefallen bin.Jch konnte nur ja sagen und sie bitten,mir ein Glas Wasser und so etwas wie einen Sonnenschirm zu besorgen.Sie ist sehr vernünftig und geht sofort zu Bardins hinein.Jnzwischen hat Frau Böhm von Bardins aus an die Apotheke telefoniert,man möge Steinberg Bescheid sagen.Dann erfahren sie durch die Kindergärtnerin,dass ich draussen liege.Jetzt wird das ganze Haus rebellisch. Einschliesslich der Mieterin bei Böhms stürzen alle W eiber heraus und wollen helfen: Wasser,Baldriantropfen,Sonnenschirm,Kissen.Es wär eigentlich zum Brüllen komisch.Astrachan steht dabei,als ob er das Bein gebrochen hätte.Jch hetze ihn zu Dr. Strauss,dass der mit einer Morphiumspritze erscheint,denn inzwischen tat es immer mehr weh.Und ich muss sagen,der gute Strauss hat sich sehr anständig benommen.Er kam sofort angerannt und dann wurde organisiert.Frau Bardin stiftete ein grosses Bügelbrett und in der Ferne erschienen,absolut passend,sowohl Knöpflmacher wie auch sein Kollege Orkow.Unten in meine Bude hinein ging nicht.Frau Bardin,die sich wirklich sehr nett benahm,bereitete in ihrer Wohnung eine Chaiselongue vor,und dann ging der Transport vor sich.Es war garnicht so schlimm.Schlimm war nur dass sie alle anfangen wollten,zu sorgen,und dass sie beinahe empört waren,dass ich nicht schrie,sondern mich so ruhig verhielt,wie es die Vorsicht und die Situation verlangte und Frau Böhm zunächst mal um einen guten Kaffee bat,Frau Bardin war durch nichts davon abzuhalten,mir Eis auf den Kopf zu legen,was garnicht nötig und garnicht angenehm war.Jnzwischen kam auch Steinberg angerannt.Hinter ihm her,ganz aufgeregt,Apotheker Levy. Jch fand das rührend.Er hatte sich nämlich gedacht,vielleicht sei Hülfe oder Verbandzeug nötig,und er kam gleich mit einem ganzen Packen angerückt. Na,dann habe ich meine Spritze bekommen,und nachdem sie etwas gewirkt hat, haben Strauss und Steinberg erst mal provisorisch geschient.Sie haben das ganz geschickt gemacht.Dann an die Moladah telefoniert,ob irgendwo ein Patient unter kommen kann,auch wenn er kein Kind bekommt.Das liess sich mit einiger Mühe richten.Dann erschien auch schon der Magen David Adom.Das gab dem Westcarmel den Rest.Denn drei Tatsachen standen fest: Steinberg war

den Westcarmel herunter gelaufen,der dicke Apotheker hinter ihm her,und e endlich der Rote Wagen.Ergebnis: Kastein hat sich mindestens das Genick gebrochen.Die arme Witwe!! (Aber so billig kommst du nicht davon!)
Jch habe mir das dringendste aus dem Badezimmer holen lassen und dann ging die Fahrt losSie war immerhin erträglich-dasheisst: ich bin immerhin gelandet,und zwar in dem Zimmer neben dem Gebärraum,was mich weiter nicht gestört hat,denn schliesslich ist es das gute Recht der Frauen,zu schreien, wenn ihnen der Bauch weh tut.Jm Zimmer nebenan lag...Enja Lewin,deren Zustand sehr hoffnungslos ist.Na,und dann kam ein Mann mit einem Röntgenapparat und hat die Sache von allen Seiten photographiert.Und nachmittags spät kam Peyser,und ich muss auch da sagen,dass er sich hochanständig benommen hat,ausserdem ungewöhnlich geschickt.Und von da an liege ich von unten bis unter das Becken in einem Gipsverband,der sein Gewicht in sich hat.Unberufen.A ber wenigstens hörten von da an die Schmerzen so gut wie ganz auf.
Peyser sagt,dass erstens der Fall ungewöhnlich ist: spontane Ueberbelastung der Mıskeln.Zweitens - du wirst das auf dem Photo sehen - ist die ganze Fläche radikal durchgebrochen.Drittens hat sich durch meine löbliche Vorsicht garnichts verschoben,sodass auch nichts eingerenkt werden musste.Und endlich war kaum ein Bluterguss da,was auch ein Vorteil ist.~~Extrax~~ Und ganz endlich: die operierte Stelle von 1916 hat gehalten.Das ist noeh ein grosser Vorteil.Er tröstete mich mit vier Wochen Liegen,und ich habe mir ausgerechnet,dass dann,wenn du zurückkommst,alles vorüber ist und du kaum was merkst.Aber jetzt hat er die Zeit etwa verdoppelt mit dem unangenehm richtigen Hinweis,dass ich ja schliesslich kein Knabe mehr bin.
Aber im ganzen kann ich nicht sagen,dass die ersten Tage in der Moladah sehr angenehm waren.Eigentlich im Gegenteil.Das Liegen war schwer,das Bewegen noch schwerer,und sonst noch so A nnehmlichkeiten.Von der Kostenfrage ganz abgesehen,war ich von vornherein überzeugt,dass ich es da nicht lange aushalten könnte.Jch habe hard gestruggelt,um wenigstens nach vier Tagen auf dem Sessel sitzen zu können,und hab es geschafft.Und am fünften Tage habe ich mich wieder nach hier verfrachten lassen,wobei Rosenberg geholfen hat.Chamitzers wollten unbedingt,dass ich zu ihnen ziehe,aber du wirst dir die Gründe denken können,warum ich leidenschaftlich abgelehnt habe.Und vor allem hatte ich Sehnsucht nach meiner Schreibmaschine,die so faul und einsam dastand.Denn dort drüben zu arbeiten war unmöglich.

Als ich zuhause war,lagen schon zwei Kuchen da.Jch habe sofort ein Schild an die Türe geklebt,in dem ich erklärte,dass ich keinen Kuchen ässe.Und dann habe ich organisiert.Mittagessen bei Zirker & Co bestellt.Erna Fischer und Frau Auerbach haben umschichtig das Schicken von Abendbroten übernommen,die mir schon ein wenig überdrüssig sind,da ich richtigen Appetit auf einfache Landeserzeugnisse,wie weisser Käse usw habe.Die Ganenet von Rosenberg hat mir die ersten beiden Tage Frühstück gemacht.Aber ich habe am dritten Tag schon gestreikt,denn inzwischen hatte ich mir von dem meschuggenen Anwaltstischler so etwas wie Laufböcke machen lassen,und ich habe darin ziemlich bald Geschicklichkeit entwickelt.Dagegen erhoben sich zwei andere sehr schwere Probleme: das Sitzen und das Liegen.Mein Gott,war das schwer.Kein Gummikissen passte und es dauerte acht Tage,ehe man ein einfaches aufpustbares Reisekissen auftrieb.A ber noch viel schlimmer war das Liegen.A uf der Matratze ging es ums Verrecken nicht.Alle fünf Minuten die Lage verändert.Schlafmittel genommen,aufgewacht,zusammengezuckt,dass es weh tat,als hätte ich mir das Bein noch mal gebrochen.Da habe ich mir ausgesprochen leid getan und es war schlechthin schauderhaft.Und so habe ich mir eine neue Matratze machen lassen.Jetzt kann ich zwar noch nicht schlafen - denn ich schlafe kaum noch - aber liegen lässt es sich da herrlich.Wenn du versprichst,bis auf weiteres nicht zu wackeln,darfst du da mal mit liegen,aber rechts,nicht links.
Na,und dann rutschte ich allmählich in den Gipsverband hinein und er begann, mich langsam in zwei Teile zu schneiden.Und der Gehbügel erwies sich als zu kurz.Und so musste der gute Reyser noch mal ran,und er hat das wieder sehr nett und geschickt gemacht.
Jm ganzen war ich verdammt down und runter und müde und sozusagen auf den Kopf geklopft.Besucher liessen sich zum Glück durch mein Türschild ziemlich abschrecken.Deinen Leuten vom englischen Kurs habe ich allerhand angedroht für den Fall,dass sie dir was verraten.Chamizer hat sich immer rührend benommen,selbst Kirzah ist jeden Tag ruaf gekommen um zu fragen,ob ich was besorgt haben müsse.Du brauchst dir also nachträglich keine Sorgen mehr zu machen.Jmmerhin ging es und immerhin lohnte es nicht,dir den Urlaub zu stören.Und jetzt ist es ja nur noch kurz,bis du wieder da bist,und gestern habe ich schon wiederauf allen dreien,das heisst: zwei Laufböcken und einem Bein,draussem gezimmert.Und so werdwn wir uns langsam ausheilen und sehr sehr häuslich sein. Bulletins über das Befinden des Patienten werden nicht mehr ausgegeben. S top. Aus.Punkt.

Bin Krank. Klopfen zwecklos.

Für Lebensmittel-Lieferanten: bitte Gong rühren.

Teilnahmsvolle Besucher bitte Nachmittags

(Ich esse Keinen Kuchen!!)

אני חולה. לא אפתח, ולכן אל תדפקו!!

„ביקור חולים" אחרי הצהרים.

אל תביאו לי עוגות!

1940 - 1946

Dr. JOSEF KASTEIN
HAIFA, MOUNT CARMEL

11. 7. 40.

Darling, yesterday I had your cable. Shall I say I am happy? Of course I am, but at the same time I was frightened to imagine you going round the corner[1] cafés like these. And how are you going to pay the dickel?[2] Don't you need some money?[2] I hope that the Viking Press will settle the Royalty-bill in the near future, but I am not sure whether it will be here early enough to be forwarded to you. And next I'll have to rent another flat, haben Sie?[2] And I'll have to practise my give up my bachelor's habits?[2] Really, I'll do my best. When do you suppose to come? I cannot imagine what way you will go. Are you coming via Basra?[2] Anyhow: come, it may haben protect you on your way.

Have you got my last letter?[2] And will there be time to send me a few lines before you leave in order to tell me details?[2]

I am in an awful strain just now. I started the new course, more than 20 listeners, & I am now about to give a parallel course at the Hadar. Plus the preperation for each lecture is enormous. Besides the number of lessons has increased, & if I stop to pay debts for some time, I shall be able to move & to rent a new, bigger flat without difficulties. — Well, darling, don't mind my writing so little. I am very very tired & busy & worried, & I'll tell you all the rest as soon as you'll be here. I kiss you, darling!

A.

17/2/1960.

I don't know, Darling, how many letters I have written to you... & not sent them off. It was all so vague & uncertain. I spent a lot of money for cables to England, until I sent one RP & then I got to know that you had left without an address. Then your cable from there telling about your departure. I started at once looking for another flat. In the meantime your cable for my birthday (one month too early! Darling, don't you ever remember the date of my birthday!?). Then: ship delayed. I dropped that running about for a decent flat. And now I am paralyzed more than ever. Why bother about things here when there is a way to get to you? You must understand, Darling, that I am in a state of constant uncertainty, a sort of living & no real life. But I am nearer to you than ever before. I keep talking to you even if I don't find the courage to post the letters. You never can tell whether they arrive or not, and that makes it still worse. Try hard, Darling, to settle your plan & get me a scholarship there. Something decisive must be done now. I have to know whether to go on here or whether just to finish those works I started, & prepare for another - and I hope: better - schedule of [illegible] June. This summer was a very long & heavy strain. I am rather run down. But for some days the first rains keep pouring down, & I still hope to spare so much energy to begin some new piece of work. But it has to be done at night. The day is all taken up by lessons & lectures. But anyhow it provides me a sort of living. If you don't find a way to come back soon & if you'll stay in there for some time, I'll try & finish my novel & send it to you, & you may try to get it to the Hitting Press, Benjamin Habsch, for translation & publication. I have to write 2 chapters all over again & to type it. It is a good bit of work. My pupils arranged a very nice festival for my birthday at Dr. Beer's place & they were all very kind & attentive. But that cannot make up for the fact that time is running by & wasted with waiting & uncertainty. When will it come to an end? All my love, Darling! J.

This time I couldn't post the letter. Temporary financial black-out. Darling, it struck me this morning: Einstein could help us! I dedicated him my History! Try! I think he is at Princetown!

Haifa, 2o.11.4o

Darling, the day before yesterday your letter arrived. J was so excited that J hardly dared to open it, and after having read it J did not quite know what the content was. J had to read it another time, but postponed the second reading to the next day from fear of discovering something unpleasant which J might have overlooked at the first sight. And when J read it the next day, J did not quite see what prevented you from sending an air-mail-letter earlier, let us say, a month ago, instead of keeping me in this perpetual strain of tension and uncertitude. You know, Darling that it is this state of doubt and expectation that keeps me down all the time. And after having got your cable with the news of your attempt to do something for me over there, it is still worse with me. For some days J brush up my Englich in a frightful hurry. Then J throw it aside and make up my mind to continue with my Hebrew studies, as it may be more useful for the moment. And so on. And this jumping from right to left is rather exhausting.

J am even to tired to believe that your plans will succeed. But J hope they will. But even then there will be difficulties. First of all it is difficult now to get an Exit. But J 'll see to that. Next: you cannot export any money from Palestine unless you have very good reasons. You are not even allowed to pay the ticket on a non-English steamer here. The people of the Sochnut will surely do nothing to help me in one way or other. You see, even if J had the money or could get it, J couldn't do anything with it unless J can go by an English steamer. Well, where is a way out?

J sent you a letter some weeks ago and wonder whether you got it. Jt was directed to your former address.

You are right, Darling: we have to take up our correspondence regularly. But do not expect me to tell you very much. There is nothing worth telling about me and my life. J am very much alone and very much detached from all and everything. J hate seeing poeple, J hate being sociable. The only thing J enjoy is: that J hear as much music as Haifa can give you. Besides J work against time in order to make a clean sweep in case J should really leave the country.

Jn case you did not get my letter J repeat my suggestion to ask Einstein whether he be prepared to help in the matter. He is sure to agree.

J am very proud of you and your courage and your success.

Winter has come again. Jt is marvellous. J don't think NY can be so beautiful as Palestine. But anyhow: to be together with you is more after all than to be here.

Let me hear very soon. With all my love

A. the old man

March 3rd. 1941. Dead Sea.

Here I am, Darling. For weeks on end I was about to write. But I had to put it off. I had just enough to do with the strain of every day's work. I was quite sure that it was working towards a breakdown, and at last I got it alright. It began with increasing fatigue & ended with a collapse. The heart refused to go on that line of time-table-work, and so I lay flat down. It took me some time to get up again, & I was really glad that the American money - due last August - finally came to me in the beginning of February this year. And so I can take to days of holiday, and although we have had some hard days of Chamsin - the last one lasting for 5 days, & that gave me the rest, by the way - rains have set in & there is no place which is comparatively warm then the Dead Sea. I'll stay here a week or so, & for the rest I am at Deutsch'ens in Herzlia.
I am pretty sure you wonder what might have worn me out so completely. Well, I'll tell you what my days are like. But mind: I don't complain, I make my living & in the meantime have paid some 50 L.P. of old debts, & I hope to clear off the rest before I leave. Well: I get up at 6 o'clock every morning. The first pupils turn up a quarter to eight, & generally it goes on until 12 o'clock. Then: preparing dinner & afterwards the traditional nap. At 3 o'clock I have to go on. All the time I am not busy with lessons, I have to make studies for the courses: Rise & decline of the civilization. Now I have 3 of them, one on Monday at Dr. Beer's, one on Tuesday at my

at my place, & one in the Hadar on Wedsnesday. It is no bad job, although it takes up a my time. But I am learning a lot of new things, & I think they will come to pass when I'll have to lecture "at your place". In the evening I am so worn out that I just ma to read a book before falling asleep. It is a rather dull life, with very few people the concerts twice a month. I told you that I got the tickets from Mollers. But I can deny that I came to loath that cooking and cleaning & just going on & waiting. But I try hard to take all of it as a preparatory step for the good end. - And now to thi matter. I told you that I have enregistered. But did you think about an affidavit? An it has to be a decent one. Otherwise I would not get a visa. If you get your immigration certificate, it might be possible to transfer your ticket. Don't send money for that purpose, as I couldn't do anything with it here, unless I get a British steamer. T money would be "frozen" here, as you are not allowed to export money. So the best way will be a transfer of the ticket. I myself don't need money just now, but if you could possibly manage to dispose of the 30 LP., I sent you to London, I should be very glad settle the old bill with Hans Simon, who is awfully in low waters now. I hate the idea of leaving without having settled this affair. - Now I'LL begin to give the finishing touch to my novel. I'll send it to you & you may give it to the Viking Press & try to get an agreement with Benjamin Huebsch. Besides I got a letter from a perfectly unknown publisher in in Buenos-Aires that he is going to publish my Sabbatai Zewi. In the meantime I have worked out together with Astrachan another collection of Hebrew idioms & I hope it will be sold well. You see by the way that I forgot to mention this part of my work. Besides I gathered much material for a book which I hope I'll write one day: Hellenism & Judaism. And I should like to write a book about Palestine as it really is. And so forth. But all these things have to been postponed until I'll come to live with you again & I hope that the old productive eagerness will return to me. Now it seems sometimes as if it had left me altogether. You see: I keep my life connected with you heart and brain. - I give your greatings to whomever I meet. Part of the old acquaintances have left for Jerusalem, another part is dead, among them Dr. Kaufmann, your pupil. There is a real wave of Angina pectoris here. K. got it, & Dr. Meyer-Brodnitz had a narrow escape. And there is another part who has emigrated, Australia, South-America usw. . - In the meantime I answered your cable about your immigration. I have to apply for the legalisation in Jerusalem. In order to save money I'll go there next week, as I have to lecture in Tel Aviv then. Then I'll send it by airmail.
Well Darling, that is all for the moment. You know very well that most of the things remain untold and have to, until we have found the way to each other. I am confident that it will be a geographical way only, and no inner one. So long, darling. Give my love to Tommy. And what about your birthday? O dear, what a time!!

All my love, darling. Your

My darling, why are you so quick in believing that J did not write since November? Does it not occur to you that a letter or even more may have been lost or gone astray or trapped somewhere on the way from the letter-box on Mt. Carmel to NY? Many people here complain nowadays that their letters do not arrive. And this letter is No. 4!! in this year. J wrote every month besides April, when J was too much down. J cannot stand the chamsins this year. We have a tremendous lot of them. A fortnight ago; on Shabbat, J really collapsed. My heart does not stand them any longer. Nervous, you know. Nothing organic. And yesterday J could only manage the chamsin by taking drugs. - Well, that much about writing letters. But that means that J have to tell all the details about emigration once more. Now listen: You know that J have registered. J need two more documents here about my conduct and so, but that means no difficulty. The rest is: an adaquate affidavit - J wrote twice about that - and the proof that the passage has been booked or paid or is provided for. And J told you too that the fare cannot be paid here and in pounds. The other day there were by chance two Egyptian liners which accepted payment in LP. Maybe they will sail onoc more, but that is not sure at all. Jn general there are two ways: one via Bombay. For this rout J have to make the way to Bombay by air. This part of the passage can be paid here and in ponns, but there are no places available until the middle of August!! Jf the money you get refunded will cover the expenses from Bombay to NY, everything would be allright, as J could manage to get the money from here to Bombay The other way: via Egypt, but J'll have to ask the details about that way before. J think - apart from the affidavit - that everything depends upon two facts: which amount you'll have at your at my disposal, and...whether it will not be too late alltogether. You never can tell what is going to happen in the near future here in Palestine. After all Syria is not very far from Palestine, and although J am no pessimist by nature, J forsee a spreading of the theatre of war in our direction. You know J am no coward, but J am more than ready to leave the country as soon as possible. Jt is, besides, a question of economic and spiritual existence. J realize that J have no possibilities whatsoever here, anyhow there are none for a couple of years. Jt is a barren land. People are so engrossed in listening radio and running into shelter that nothing remains for other things. To make a long story short: J do whatever J can do here, please do whatever you can there. Maybe J succeed in escaping the very last minute. - Do you know that Prof. Gottlieb is in NY, and the architect Mendelsohn too? J am quite sure that both of them will help you wherever they can to get me over. J daresay that they are really friends of mine, especially Mendelsohn. - J should like to send you a cable and urge the whole affair. But J am in very low waters now. The number of my pupils has dropped from 2o to 8, and even the lectures are very much restricted. J am broke. And J need the Viking Press money very badly. My last cable to you and the document together with the registered letter has cost the trifle of more than 3 LP. And that was a strain on my account with the Barclays Colonial and Oversee. - J have told you about the pamphlet J have finished some time ago? And about the novel? J am now nearly in the middle of it. J hope to finish it within a months time, and then J'll send it to you or give it to someone going to the USA. J look at both of these works as a sort of farewell-work to Palestine. - J do not visualize what will be when J come to NY. Perhaps J do not want to know, because J am afraid. Of Everything: the new surroundings, the conditions of life, the...new woman J shall find there...and last not least: the way Shulamith will be able to take the somewhat altered man that will turn up, lean, silent, isolated, worn out, very indulgent against others and their ways, not very convinced that he is very important at all, and perhaps with some strange believe in the importance of human relation. Jf it were not for you, darling, and the unfulfilled life of ours, J should not mind very much to be part of the general debacle which J feal approaching slowly but steadily to our Holy Country. J hope, darling, it will not be too late, for the escape as well as for a new start. - You are a very "efficient" woman, it seems. But please: do not become too American. Yes, send me your photo. J'll try to send you one too. May J introduce to you...? For heavens sake: make an end to this all. Jt is unbearable! My nerves are so much on edge that J am sometimes paralized. Make haste, Darling. Afraid or not: J want to come, soon. J kiss you, Darling. - Tell Tommy that cooking is one of the greatest human performances, and if he does not do it properly, J'll come and do it myself.

Well, so long, Darling. With all my love

Your S.

No.1 3.8.41

Darling, J heard again that many letters from here to the USA never arrive,(that's why J begin to number them from now),but J never heard that letters from the USA to Palestine got lost.That's why J wonder what is the matter with you and why you don't write.J should like to know whether you got my letter containing the lines to Einstein.Jt seems very important to me. - Did you manage your immigration ? Can we start know to see to my immigration? - J think you should better not have the ticket refunded,as it may be that the way via Basra will be opened sooner or later.Jt would be a pity to loose money for nothing.
Well,J have finished my palestinian novel.J tried last week to send you a copy,but the local censorship is not competent and J have to send it to Jerusalem before.So,when you will get it,read it and bring it to the Viking Press.Maybe that he is interested in an English edition.As far as a German edition is at stake, J have started a campaign of subscription,and if J get abt 4oo subscribers J can order the printing.So it will be a private edition.But there is no other way in this country.Jf you don't publish your books in this way you will remain mute,but that doesn't prevent people to discuss the pros and cons at full length and with much preoccupation.
Jn the meantime J had news from Buenos-Aires that the Sabbatai Zewi will appear shortly,and they even intend to pay royalties.J wonder how much it will be.
The month of August is too hot for lectures,so J had to interrupt for some weeks.(Weather is awfully hot,much hotter than in other years).For compensation my hebrew lessons are getting slowly on.But all that leaves time enough to start something quite new and unprecedented in my literary career: an Utopia,a phantastic picture of the post-war-period,1997,and the outbreak of another,final war,followed by an attempt of solving the underlying problems in the most radical way.But of course J cannot give away the solution J have found out.You must just wait and see.But J admit that J have started this novel with regard to America and the possibilities there on the spot.Jt may help me to make a start there,literary and economic.
Lessons,the book and the household keep consuming my energy The evenings with the rooms blacked-out and the heat pouring from the walls are rather enervating,but after the affairs in Syria are settled we have quiet and peaceful nights,and so,if it is not too hot even for sleeping,you

life and work there; the more J am sure that J must have a fundament beforehand. Your start was hard enough, and J am sorry J could not make it easier to you. So J have to look after myself in a way that will enable me to do something for you too. And at the moment J don't see another way but establishing some sort of 'literary reputation'. That means: J have to muster all my energy and write something 'reasonable'.

By the way: J think that in a way Palestine will be a market too for the book, although none to big. But some 5oo copies might be sold here.

Wee, Darling: let us keep on and try to come together. J'll do my best to get fit again and get the illness over. All my love to you.

Jack.

Here is the list:

pg. 8. Jn the beginning God created the heaven and the earth.

pg. 9. The Song of Solomon. Chapter 6.

pg. 11. Gen.8,8. Also he sent forth a dove from him, to see if the waters were abated from off the face of the ground. etc.9 - 12.

11 unten: Song of Solomon: 8,6: For love is strong as death...the coals thereof are coals of fire, which has a most vehement flame. (What a terrible translation!)

pg. 12. Jonah,1,17: Now the LORD has prepared a great fish to swallow up Jonah. And Jonah was in the belly of the fish three days and three nights..

2,1o: And the LORD spake unto the fish, and it vomited out Jonah upon the dry land.

pg. 19-2o. Judges,13,24. And the woman bare a son, and called his name Samson. Then: chapters 14 till 16 with all the necessary references for page 18- till 22 of the manuscript.

pg. 24 (V.): unten. Gan Eden. Genesis 2,8: And the LORD planted a garden eastward in Eden.

25: Gen.3,1: Now the serpent was more subtil than any beast of the field...

25: Gen,2,~~9~~ 1o: And a river went out of Eden to water the garden, and from thence it was parted, and became into four heads.

(by the way: page 21, "Honig macht helle Augen", reference: Samuel, I.14,27: Jonathan ...put forth the end of the rod that was in his hand, and dipped it in a honeycomb, and put his hand to his mouth, and his eyes were enlightened.

29: Shamir. The meaning of the word is: thorn, or: adamant. Jn the Aggadoth it is a legendary worm, used by King Solomon to cut the stones for the Temple. Cf. Exodus 2o,25: And if you wilt make me an altar of stone, thou shalt not buil it of hewn stone; for if thou lift up thy tool upon it, thou hast polluted it.

3o: En Dor. Samuel I., 28,7. Then said Saul unto his servants, Seek me a woman that hath a familiar spirit (properly: mistress of necromancy), that I may go to her, and inquire of her. And his servants said to him, Behold, there is a woman that has a familiar spirit at En-Dor.

32: Adam and Eve. Genesis, ~~17/18~~ 3,17/18: Cursed is the ground for thy sake; in sorrow shalt thou eat of it all the days of thy life. Thorns also and thistles shall it bring forth to thee...

and pg. 32 below: cf. Genesis,3,12: And the man said, The woman whom thou gaves to be with me, she gave me of the tree, and J did eat.

33. Asmodäus, in Hebrew: Ash'mödai. Called King of the Demons. Jn Talmud: Salomo

bemächtigt sich dieses Geistes,um durch ihn in Besitz des Wurms Shamir zu gelangen.Ausserdem will Salomo sich das geheime Wissen des Ashmodai aneignen, aber der befreit sich durch eine List,beseitigt Salomo zeitweilig & regiert an seiner Stelle.Bei Salomos Rückkehr von der Wanderschaft verschwindet er, aber Salomo fürchtet sich vor ihm & lässt sich nachts durch Helden bewachen.
pg. 36 unten: according to legends of the Talmud. (By the way: the legends on page 37 are Kastein-legends.)
39: seal of Solomon: well known pentagram.
pg 4o: the old one: writing Ecclesiastes,the middle one: writing Proverbs, & the yyyyy young one writing the Song of Songs.
pg. 41. Ecclesiastes,1,2 & 3: All is vanity.What profit hath a man of all his labour which he taketh under the sun?
pg. 42. Proverbs,chapt. 6,6:Go to the ant,thou sluggard; consider her ways, and be wise. (7) Which having no guide,overseer,or ruler,(8) Provideth her meat in the summer,and gathereth her food in the harvest. (9) How long wilt thou sleep,O sluggard? when wilt thou arise out of thy sleep? (lo) Yet a little sleep,a little slumber...
pg. 43 middle: Solom. Song,3,7: Behold his bed,which is Solomon's; threescore valiant men are about it... (8) every man hath his sword upon his thigh
44: Well,of course all of them quotations from the Song: 1,7 - 1,8 - etc.
By the way: couldnt you try and make the translation of the main song chapt. 8,6-7,a little more beautyful? The official English version is a barbarism. -

21.8.41.

Du siehst,Liebes,dass ich in unserer Korrespondenz - sofern man für unseren Briefwechsel diesen Namen verwenden kann - zur deutschen Sprache zurückkehre.Mir lohnt die Konzessiom des Englischen auf die Dauer nicht.Es bleibt immer eine Hemmung,und wenn auch in der heutigen Zeit Briefeschreiben eine halböffentliche Angelegenheit ist,ist doch der Ausdruck in der eigenen Sprache freier.
Jch sagte dir im letzten Brief,dass ich mich an eine grosse Utopie heranmachen wollte.Jch habe es inzwischen getan.Die ersten loo Seiten Schreibmaschine sind heute beendet.Die Sache entwickelt sich,und ich wollte,ich könnte dir gelegentlich daraus vorlesen.Aber das Arbeiten bleibt nach wie vor eine ungeheure Anstrengung,die jeden Tag von neuem bis zur Erschöpfung geht.Zum grossen Teil liegt das bestimmt an dem ungewöhnlich unangenehmen Sommer.Die zu diesem Zweck extra angestellten ältesten Leute erinnern sich nicht...usw.Jedenfalls habe ich jetzt,notgedrungen,mit Rosenberg ein medizinisches Programm entworfen,mit dessen Hülfe ich hoffe,es bis in die kühlere Jahreszeit hinein ohne Unterbrechung zu schaffen.
Die Subskription für meine "Palästinensische Novelle " ist im Gange.Jch bin noch nicht sicher,ob ich das Minimum zusammen bekommen werde,das nötig ist,um die Druckkosten zu decken.Jch werde es in etwa 14 Tagen wissen.Wenn ich sehe, dass es zum Druck kommt,schicke ich dir garnicht erst die Handschrift,sondern gleich ein Expl. des Buches.Wenn nicht, gebe ich das Ms. irgend jemandem mit,der in der nächsten Zeit nach USA fährt.Die ersten Genehmigungen der in Washington bearbeieten Gesuche treffen schon jetzt in Jerusalem ein.Jch werde also jemanden finden können,der es schneller befördert als ein zufälliger Dampfer.
Jch schrieb dir wegen des argentinischen Verlegers.Der hat jetzt Lust,die "Geschichte" zu übersetzen und bittet um ein Expl. Von hier aus eines zu schicken,ist beinahe eine Unmöglichkeit.Für den Zweck muss man sich schon eine Woche in Jerusalem einquartieren und antichambrieren.Dafür bin ich nicht servil genug.Jch wollte dich bitten,ob du dich dort einmal umsehen kannst,ob ein Expl aufzutreiben ist,ebenso eines des Da Costa.Aber von der "Geschichte" darf um Gottes willen keine englische Ausgabe geschickt werden,die ja sehr unzulänglich ist.Am liebsten hätte ich natürlich die letzte Ausgabe geschickt,wo die Kapitel über Jesus und Paulus geandert sind.Der Empfänger ist: Alfredo Cahn,Buenos Aires, Zapiola 1194. Willst du versuchen? Aus der Sache könnte

immerhin eine gewisse Beihülfe für den ersten Start her auskommen.
A propos Start: was macht unsere Sache? Bei deinem heftigen Stillschweigen wage ich kaum noch zu fragen.
In genau einem Monat sind wir wieder bei Rosch haschanah angelangt.Wir werden ihn das dritte mal nicht zusammen verbringen.Wenn mein Brief bis dahin eintrifft,soll er dir alle Grüsse und Wünsche schicken,die ein Mensch,dessen Leben im vielfachen Sinne in der Schwebe ist,nur schicken kann.Verleb den Tag gut.
Es hat sich allmählich herumgesprochen,dass ich weggehen will.Jetzt melden sich verspätete Sympathiekundgebungen,und - was ich zugeben muss - verspätete Versuche,mir die Situation etwas zu erleichtern.Brieflich kann ich dir darüber keine Details schreiben.Ich werde dir darüber später erzählen müssen.
Meine Kurse habe ich wegen der Hitze einstweilen unterbrechen müssen.Ich hoffe,dass ich sie anfangs Oktober wieder aufnehmen kann.Es geht einem jetzt viel Arbeitszeit durch die Abende verloren,die man zu nichts als zum Radio-Hören ausnutzen kann.Black-out in einem warmen Klima ist eine ausgesprochene Barbarei.Ich habe das mehr als satt.Ich möchte mal wieder abends ein Buch lesen können,ohne dass einem das Wasser von der Stirne läuft.
Am nächsten Shabbat wird hier ein Ausflug nach Caesarea veranstaltet,bei dem ich sozusagen den erklärenden Vortrag halten werde.So komme ich wenigstens einmal für einen halben Tag aus der Stadt heraus.
Ich glaube,es sind drei bis vier Briefe,die voll von bisher unbeantworteten Fragen waren.Das nur als eine Art admonition für dich.
Und jetzt leb wohl.Es ist Freitag Nachmittag und ich werde mich etwas ausruhen.Die Freitag-Abende bei Beers haben aufgehört,seit Frau B. beruflich tätig ist.Sie hat sich untem am Kingsway eine...Bar eingerichtet.
Viel Gutes und viel Liebes,und einen Gruss an Tommy.

A.

Liebster Schatz,gestern bekam ich deinen Brief,den vom 26.7. Du wirst verstehen,dass ich mehr als unruhig war,und in gewisser Weise ist meine Unruhe ja auch berechtigt,wenn du bedenkst,dass der Brief davor im APRIL geschrieben war!!
Nun,nach deinem letzten Brief,kann ich von meiner Resignation etwas abstreichen.Gehen wir also zunächst in den sachlichen Teil,den curriculum vitae.Eltern:Manus,geb. 29.5.1854, gest. 11.11.1919. Karolina geb. Aschenberg,geb.4.2.1859. gest.?? Wahrscheinlich anfangs dieses Jahres. Ich selbst: 6.10.1890. Schulen: Realschule,Realgymnasium.Maturiert 08, studiert München,Freiburg,Berlin,Göttingen.Belegt: Jurisprudenz,National-Ökonomie,Psychatrie,Geschichte. Examen 1914 als Referendar,1917 promoviert in Greifswald als Dr. utriusque juris,Assessor-Examen 1918.Dann Praxis bis Ende 1926. Anfangs 1927 Deutschld. verlassen u. in die Schweiz gegangen.1935 in Pal. eingewandert. Pal.Staatsbürger-Februar 38. Publikationen: wie dir bekannt.Mehr wüsste ich von meinem Lebenslauf nicht zu erzählen.Ja,zwei "Söhne",beide inzwischen selbständig.Alexander,geb. 10.1.1919,Georg geb.16.8. 1920.Also beide jetzt volljährig.
Ich möchte notabene nicht,dass du dich mit meinem Bruder in Verbindung setzt.Ich möchte ihm nach aller Möglichkeit nichts verdanken.Vielleicht kommen wir ohne ihn aus.
Ich schrieb dir - es ist lange her - dass ich kein Geld brauche.Das hat sich leider sehr geändert.Auswanderungen, Black-out,Air-raids haben den Schülerkreis sehr vermindert. Wenn es zu machen ist,hätte ich also gerne das Geld vom Viking Verlag.Aber das für Simon (du erinnerst nicht mehr?) ist im Augenblick nicht nötig.Er hat sich inzwischen auf dem Mt. Scopus eine Art Pension eingerichtet.Es scheint,als ob er zurande käme.Aber ich brauche,wie gesagt,einen sozusagen Ueberbrückungs-Kredit,bis es kühl genug ist,dass man wieder abends Kurse geben kann.
Der Sommer war wirklich ein tolles Stück,und ich musste endlich doch zum Arzt gehen,da ich eine fatale Neigung zeigte, so jeden zweiten Abend einen Kollaps zu bekommen.Aber nun geht es mir schon viel besser.Ich habe vor allem meinen Mittagsschlaf aufgeben müssen,d.h. auf ärztlichen Befehl.Stell dir vor,wieviel Zeit zum Schwätzen wir haben werden,wenn i wir erst zusammen sind! Pro Tag eine Stunde zusätzlich! Ausserdem hilft jetzt die Hoffnung auf die kühlere Zeit.Vor fünf Tagen fiel plötzlich Nachts der erste,kurze Regen.Ich glaube,solche Sensation wird man drüben nicht wieder erleben,und ich habe schon im Vorrat Heimweh darnach.

Die Subskription für die Palästina-Novelle geht lan
voran.Sie wurde nur dadurch gestört,dass dic Blätte
Oley-Germania die Nachricht brachten,ich sei bereits
USA ausgewandert! Vielleicht war da der Wunsch Vater
Gedankens.Aber es ist amüsant,festzustellen,wie diejen
die sich bisher um die Existenz kultureller Kräfte im L
einen Dreck gekümmert haben,anfangen,von Fahnenflucht zu
sprechen. - Am letzten Shabbat habe ich einen Ausflug nach
Caesarea begleitet und dort den erklärenden Vortrag gehal-
ten,natürlich - siehe Kapitel Kulturträger - umsonst.Dafür
gibt es im Lande noch Verwendung. - Aber die Fahrt als sol-
che war herrlich.Wir sind am Meere entlang zurückgefahren
und ich habe mir gewünscht,du seiest dabei.- Ich schrieb
dir von der Utopie.Trotz Ueberanstrengung und allem habe
ich in sechs Wochen den ersten Teil an die 2oo Seiten,in ei-
nem Zuge heruntergeschrieben.Und wenn es kein 'schweres'
Buch wird,kann es doch ein Schlager werden,und das ist mir
für unseren neuen Anfang sehr viel wichtiger.Denn ich fange
wieder an,daran zu glauben,dass wir einen Anfang vor uns
haben.Wenn er gelingt,kann die Fortsetzung nicht klein wer-
den.Ich glaube,dass ich mich in manchem abgeschliffen habe.
Und in manchem geändert,und in manchem entschlossener und
bestimmter geworden bin.Das,Liebes,sind ja alles keine Brief-
themen.Darum will ich nur in Andeutungen davon sprechen,da-
mit du weisst,dass ich warte und mehr als bereit bin. -
Sei nicht so karg mit deinen Mitteilungen.Und wenn es auch
nichts besonderes gibt,lass es zu einer Postkarte und einem
Gruss langen. - Ich schicke mit gleicher Post eine Photo
von mir.Schau ihn dir an,wie er jetzt aussieht. -
Warten wir noch ein wenig weiter.Alles Liebe und Gute.

Dein A.

PS. Viking soll keinen seiner üblichen Shecks schicken.Ehe
der durch Barclay und zurück nach USA und wieder nach hier
gegangen ist,dauert es Monate und kostet viel Geld.Er soll
es in New York einzahlen,und zwar auf folgendes Konto:
Barclays Bank,New-York,für Ellern-Bank-Conto bei der Barc-
lays Bank in Haifa,zugunsten Dr.J.K..mit Bitte um telegra-
~~Dann soll die Bank die hiesige Ellern-Bank,Haifa,verstän-~~
~~digen,und dort kann ich mir dann den Betarg gutschreiben~~
~~lassen.~~So kann ich mir,ehe die Preise ganz unerschwinglich
werden,noch vorher einen Anzug machen lassen,den ich drin-
gend brauche.Mein Gott,wieviel Alltag!
Fphische Verständigung von N-Y. nach Haifa auf meine Kosten

Lieber Schatz,ich bin mir nicht ganz klar,ob dies Nummer 4 oder Nummer 5 ist,aber so viel ist sicher,dass zwischen diesem und den letzten Brief eine grössere Pause liegt als zwischen den vorhergehenden.Vielleicht ist der Grund in der allgemeinen Ermattung nach dem schweren Sommer zu suchen - der sich z.B. gerade jetzt mit einem Ghamsin präsentiert, der schon drei Tage dauert - oder vielleicht auch so etwas wie die Echolosigkeit des Raumes,wobei ich unter Raum die USA verstehe.Immerhin haben einige kühle Tage dazu gereicht neue Pläne für die Winterarbeit - auf die ich mich ja doch jetzt einstellen muss - reifen zu lassen.Die vielen Störungen der letzten Monate - die Feiertage einschliesslich meines sogen. Wiegenfestes - sind glücklich vorüber und ich kann besser übersehen,wie ich die Arbeit für mich (d.h. an dem dicken Manuskript,das inzwischen auf 330 Seiten angewachsen ist) mit der Arbeit für das tägliche Brötchen in Uebereinstimmung bringen kann.Irgendwie wird es schon gehen Aber es wird wieder eine harte Saison werden.Die Erwebsmöglichkeiten sind für alle diejenigen gering,die nicht Waare verkaufen,die man von Tag zu Tag im Preise steigern kann, oder die nicht Lebensmittel verkaufen.So wird die Diskrepanz zwischen Einnahmen und Ausgaben fast täglich grösser. Bei meinem Buche,das jetzt in Druck ist,macht sich das auch insofern bemerkbar,als zwischen Drucklegung und Auflage der Subskription der Preis für die Herstellung erheblich gestiegen ist.Der Subskribent bekommt das Buch für 25 Piast. & in der Herstellung kostet es schon 18 Pi. Dazu kommt noch das Porto für den Versand.Wirtschaftlich bedeutet also diese Herausgabe kaum etwas für mich.Der Wert muss also schon im Gedanklichen liegen. - Ich warte auf deinen nächsten Brief - d.h. einen der später geschrieben ist als im Juli, denn von da habe ich den letzten - um mich zu entscheiden, ob ich nach Tel Aviv gehen soll oder nicht.Wenn es sich nur noch um ein halbes Jahr oder so handelt,lohnt es nicht mehr den Ort zu wechseln.Wenn es länger dauert,muss ich sehen, entweder hier etwas Lukrativeres zu starten oder doch in die Levante-Stadt zu gehen.Ich hoffe,ich werde bald darüber hören.Hinsichtlich werde ich meine Kurse in Kulturgeschichte wieder aufnehmen. - Ausser der Tatsache,dass ich mal eine kleine Zahnoperation hatte,ist nichts von mir zu berichten. Dass mein Aeltester mir eine Drucksache als Glückwunsch zu Rosch-ha-schana gesandt hat,ist allerdings bemerkenswert. Alles Gute & Liebe & einen Kuss von weitem,Schatz.

Frau Auerbach lässt dich grüssen! Gruss für Tommy! Dein A.

Mt.Carmel.19,Rose St. 8.2.42

Nein Liebes,ich pflege sonst am Sonntag nicht zum Briefkasten herunter zu gehen,weil es nicht lohnt.Und das Ausspähen nach Briefen von dir war bislang so erfolglos,dass es fast einer Hoffnungslosigkeit glich,besonders seit Ausbruch des neuen Krieges.Aber eben,als ich an der Maschine dass und an einem Vortrag schrieb,den ich nächsten Donnerstag hier halte,z der das dornige Thema hat: Das menschliche Problem in Palästina" - da habe ich mich in Gedanken mit dir darüber unterhalten.Und ich habe weiter gedacht: wie schade, dass wir gerade jetzt nicht zusammen sein können,so ich für mich selbst das Gefühl habe,ich hätte mich sehr,sehr geändert,vielleicht sogar in dem Sinne,den du andeutest - und ich [illegible] gerade jetzt das Gefühl des Getrenntseins so schwer dass ich hinunter ging,nur um mal - für alle Fälle - in den Briefkasten zu schauen.Und da war dein Brief.Und die ganze Treppe [illegible] enttäuscht, um [illegible] sah er aus wie eine offizielle Drucksache.Aber er hatte doch einen doppelten Inhalt,und beide [illegible] viel.Und es gibt sehr viel darauf zu antworten.[illegible] es mich um [illegible] meiner Existenz, was sich mir in vielen [illegible] mein [illegible] Bedürfnis, dir [illegible] und etwas heraus zu sagen,gährt immer noch eine Klurt.Ich hoffe,ich werde auch sie eines [illegible] können.Jetzt will [illegible] mitteilen.

Ich habe beide Geldsendungen kurz [illegible] bekommen. Das [illegible] habe ich als Ueberbrückungs-Kredit gut gebrauchen können.Das andere habe ich [illegible] gelegt. Ich war in letzter Zeit noch mal einen Anlauf genommen, [illegible] werden,dass ich [illegible] der Erfolglosigkeit der letzten Monate auf Konto des provisorischen Daseins zu buchen war,das ich führte; immer mit dem Gedanken [illegible],dass es hier doch bald zuende sei.Damit habe ich vorläufig [illegible] gerechnet.Das heisst: obgleich ich jede Sekunde bei [illegible] abbrechen,stelle ich mich vollkommen auf "Erwerb" ein,so habe ich es im Augenblick auf 28 Stunden in der Woche gebracht und komme im Augenblick trotz der unsinnigen Teuerung ganz gut aus.Ich habe mir sogar jetzt einen Anzug leisten können.(Durchschnittspreis: 14!!! Pfund!)

Also bis auf weiteres und wenn nicht besondere Ereignisse eintreten,bitte ich dich,kein Geld mehr zu schicken. - Für mein Buch bleibt bei dieser Belastung natürlich wenig Zeit.

Es ist ganz gut,dass Chamsin ist (jetzt schon den 5.Tag!), denn sonst hätte ich den Anfang dieses Briefes schon zur Post gebracht.Aber im Augenblick,als ich ihn schloss,kam dein Brief vom 22.Sept.,und nun kann die Antwort wenigstens an die richtige Adresse gehen.Dagegen bleibt meine Adresse wie sie war,denn Rose St. ist nur der Strassen-Name,den wir seit einem Jahre führen,und No. 19 ist immer noch auf dem Dache des Böhm'schen Hauses.Ich habe also "our place",wie du so nett sagst,nicht verlassen.
Schau,Liebling,da müsstest mich eigentlich verstehen.Genau so wie du habe ich es mir ein für alle mal aus dem Kopf geschlagen,mir unsere Zukunft auszumalen.Darum rede ich nicht davon.Sie wird kommen und da sein,und wird zunächst sehr schwer sein,und wir werden mit allem guten Willen aneinander ausprobieren,wie weit wir es bei diesem neuen Start bringen.Aber im übrigen lebe ich vollkommen auf Abbruch,auf den Bahnsteig,in der Erwartung,dass irgend etwas Entscheidendes von dort aus und von dir aus geschehen kann. Aber ich will auch daran nicht zu viel denken,sonst kann ich die schwere Arbeit hier - und du hast keine Ahnung,wie schwer sie unter den augenblicklichen Bedingungen ist - einfach nicht leisten.Ich bin also aus psychischer Notwehr gezwungen,dauernd zu ignorieren,Verstecken mit mir selber zu spielen,so zu tun,als ob nichts los wäre und als ob dieses Provisorium des Lebens,Fühlens,Erwartens garnicht existierte.Als letztes kommt hinzu die Hemmung,unter den heutigen Bedingungen der Korrespondenz persönliche Details mitzuteilen.Und alles zusammen genommen wird wahrscheinlich meine Briefe zu einer trockenen und wenig genussreichen Lektüre machen.Aber gemeint ist es nicht so.Das sollst du mir glauben.Schau,du bist wenigstens der äusseren Bahnen nicht gerüttelt.Ich verpulfe meine Energie in einen Raum,in dem ich nicht mehr lebe.Ich sehe Zeit,die ich produktiv verbringen könnte,nutzlos im dreckigsten Brot-Erwerb verbringen.Das alles färbt auf die Briefe ab,aber es soll nicht auf dich abfärben!! Sieh nur zu,dass du mich bald über bekommst,dann wollen wir alles andere schon bereden.Und wenn du siehst,mit wen du es eigentlich zu tun haben wirst,lege ich mein Photo bei.Komischer Herr,ja? So strubbelig wie du auf deinen Bildo siehst er nicht aus.Aber das sind wieder Konnex. - Meinen curriculum vitae hast du hoffentlich bekommen,ja? - Für die Emigranten-Zeitung möchte ich gerne eine ganze Serie von aktuellen Artikeln schreiben.Ich werde in den nächsten Tagen damit beginnen

und du wirst dann so gut sein und sie weitergeben, ja? Sollten sie etwas dafür zahlen, so ist die einfachste Art, dass ich in absehbarer Zeit in den Besitz des Honorars komme, es in New York an die Barclays Bank zu zahlen, mit dem Ersuchen um Ueberweisung an die Barclays Bank Haifa auf das Konto der Ellern Bank dortselbst, unter Hinzufügung meines Namens. Dass das Viking-Konto nicht strapaziert wird, ist mir ganz recht, aber wenn ich auf den eben genannten Wege so etwa 25 Pfund haben könnte - wegen Winteranschaffungen usw. - so wäre mir das sehr recht, damit meine Einnahmen in den Sommermonaten ein Maximum von 8 Pfund erreichten. Jetzt kannst du dir einen ungefähren Begriff von meinen Standard machen. (Der Durchschnitt war übrigens nur 6 LP) - Mit meiner Gesundheit geht es besser. Es war nichts organisches, nur eine Art Erschöpfung. - Die Utopie: die ist einerseits geboren aus der Erkenntnis, dass in der Welt, die für uns bestimmend sein wird, grundsätzlich nichts geschehen wird, was den nächsten Krieg verhindert. Alle schönen Reden in der Gegenwart für den Aufbau einer "schöneren Zukunft" treffen genau die alte Note von früher: der Versuch einer Verbesserung auf anderer Verteilung der gerade herrschenden Ordnung. Die Leute kapieren immer noch nicht, dass es für Neuordnung und Revolutionen nicht wichtig ist, den äusseren Rahmen zu ändern, sondern die Erkenntnis und die Gesinnung. Und ich will zeigen, wo der Bruch liegt und wo repariert wird. Jedenfalls - das sagte ich dir ja schon - soll das in der Buch einen Start für Amerika. Der Knoten muss, dass es ein verbindliches Wort werden wird. - Es ist möglich, dass mir in absehbarer Zeit ein Belgrader Journalist, Simicha Jeunovich, besuchen wird, der in Amerika hier ist und nach New York kommen wird. Ob du ihn mit interessierten Kreisen, die für interessieren, in Verbindung bringen kannst, übersehe ich natürlich nicht.
So, das wäre für heute, was ich sagen wollte... nein, wollen sollte ich hier nicht. Aber siehe oben! A propos: an 5.X. habe ich jedenfalls auf dein Wohl getrunken, wenn auch alleine und nur mit einem guten Kaffee!!
Alles Gute und Liebe und einen Kuss.

Kurt.

14.7.42

Mein Liebes,ich bin beunruhigt,dass ich von dir keinerlei Antwort habe. Aber es kann sein,dass ich daran selber Schuld trage,& du wirst vielleicht darüberböse sein.Aber es ist an sich nur ein Zeichen dieser verworrenen Zeit: ich bin nämlich nicht mehr sicher,welches deine erste & welches deine zweite Adresse war.Und so kann es gut sein,dass sowohl der Brief wie das Telegramm irr gelaufen sind.Darum sende ich diesen Brief an die eine & einen Durschlag an die andere Adresse.Und bis ich nicht Antwort habe,wage ich auch nicht,dir das Manuskript zu schicken.Also schreib bald,oder - wenn du es aufbringen kannst - drahte mir in Kürze deine Adresse. -
Mir geht es nicht schlecht,was das äusserliche angeht.Die Zahl der Schüler & der Kurse hat sich zwar mit der steigenden Sommerhitze etwas vermindert, aber nicht so,dass es mich einengt.Vor drei Wochen habe ich(in Tel Aviv) meinen letzten Vortrag dieser Saison gehalten.(Es war so infernalisch heiss,dass ich zwei mal unmittelbar vor einem Kollaps war.)Jetzt werde ich bis nach den Feiertagen keine mehr halten.Dafür habe ich es übernommen, Mitarbeiter des Haarez zu werden.Jch werde bald die ersten Artikel starten Nebenher wird demnächst eine Broschüre mit zwei Vorträgen erscheinen,die alle beide ziemliches Aufsehen erregt haben.Und dann - vielleicht aus einem unausrottbaren Optimismus,vielleicht aus Beharrungskraft - versuche ich doch wieder,Menschen zu sammeln,die den Willen haben,unseren total zerfahrenen zionistischen Gedanken & unsere total verrottete jüdische Welt des Geistes wenigstens etwas zu beeinflussen.Man kann die Dinge,die rund um einen herum geschehen,nur noch mit äusserster & angestrengtester Distanzierung zur Kenntnis nehmen.Welches Mass von Unfähigkeit,von Egoismus,von innerer & äusserer Bedeutungslosigkeit! Welches Mass an Selbstzufriedenheit,als ob nicht die Welt in Flammen stände! Dass das rein äusserlich organisatorische unter aller Kritik ist,versteht sich beinahe von selbst. Und das alles ist nicht ein begrenzter Lebensbezirk,dem man gelassen ausweichen könnte.Das ganze Leben ist grau,glanzlos,gesichtslos,ohne Antrieb & Jmpuls.Man kann nur starr daran vorbei schauen,Tatsachen einordnen,sich mit dem Alltag abfinden;ohne zu murren die Preise zahlen,die verlangt werden; brav in den Shelter gehen; im brühheissen Black-out sitzen; in sehr langen Abständen Menschen sehen oder empfangen; und der Rest ist Abwarten...Nein,der Rest ist noch mehr: die Erkenntnis,dass Zeit abläuft,in der wahrhaft nichts geschieht.Es ist eine unerhörte Energieverschwendung. Es ist eine Sünde an dem bischen Produktiven,das man in sich hat.Und dazu ist es ein Raubbau an dem Leben,das wir beide einmal aufbauen wollten & bis heute nicht aufgebaut haben.Dabei ist so viel in mir geschehen,dass ich weiss: heute könnte ich es mit aufbauen.Und man wird älter.Schon sitze ich,wenn ich hebräisch arbeite,mit einer Brille da,die ich mir habe verschreiben lassen müssen.Schon fange ich an,Menschen gegenüber gelassen & nachsichtig zu werden,eine klare "Alterserscheinung".Aber im Ernst: wenn man hier nicht alle Hoffnung auf irgend-einmal einsetzt,ist es garnicht leicht,seine Straffung zu bewahren.Nun,einstweilen schaffe ich es noch. Und ich denke dabei viel an dich,viel mehr als aus dieser in Stücke zerfetzten Korrespondenz zu schliessen scheint.- Jch glaube nicht,dass im Augenblick irgend welche Möglichkeiten bestehen,zu einander zu kommen.Es müsste denn ein Wunder geschehen.Hast du jedenfalls daran gedacht,dir deinen palästinensischen Pass verlängern zu lassen? Man kann nie wissen. -
Nun erzähl mir bald etwas von dir.-

Mit viel Liebe & einem Kuss & einem Gruss an Tommy

Dein A

26.8.42 [redacted]

Guten Tag,mein Liebes.Jch bin froh,dass ich deinen Brief vom [redacted] habe.Er ist volle sieben Wochen unterwegs gewesen & ich habe mehr einmal sorgenvoll den Kopf geschüttelt.Jch nehme an,dass du inzwischen auch meinen "Doppelbrief" bekommen hast.Es war grausig,so vor zwei Adressen zu sitzen.Aber jetzt wird das nicht wieder vorkommen.
Sag Tommy,dass ich ihm zur Bar Mizwah nachträglich herzlich gratuliere. Jch hatte mir garkeine Vorstellung davon gemacht,dass er schon so weit ist.Lernt er hebräisch weiter? Sag ihm alles Gute von mir.
Der lange Sommer geht seinem Ende zu.Er war bestimmt nicht schwerer als der letzte,was das Klima angeht,aber the strain begins to tell on all of us.Und doch haben wir es noch verhältnismässig gut.Klagen darf man nicht. Jch darf auch - trotz der unvermeidlichen Abnahme der Stunden in den letzten zwei Hitze-Monaten - ökonomisch nicht klagen.Jch benutze die etwas leere Zeit dazu,die Winterarbeit vorzubereiten.Jch will einen Kurs geben über die Prototypen der Bibel,um einmal auf diesem Wege zu versuchen,die Menschen mit ihren europäischen Abfall-Gedanken auf eine uns eigene Denklinie zu bringen.Für mich selber kann ich bei der Gelegenheit natürlich so gut wie nichts tun,wobei erschwerend hinzukommt,dass man immer noch nichts abends arbeiten kann,(black-out & Hitze usw).Das Utopie-Buch liegt zweidrittel fertig da & sieht mich zweifelhaft an.Könnte ich mich zwei Monate frei machen,dann wäre es geschafft.Daneben arbeite ich mit Astrachan fleissig (d.h. fleissig bin ich,er faul) an der hebräischen Phraseologie,für die der Haarez sich interessiert.Für den werde ich jetzt langsam anfangen,Artikel zu schreiben.An sich ist das eine zeitraubende und nicht sehr einträgliche BeschäftigungAber man darf déch nicht ganz darauf verzichten,die Stimme im Lande (&meist gegen das Land) zu erheben.
Jch habe letzte Woche den Versuch gemacht,Alexander in Kfar Gileadi,wohin er sich hat versetzen lassen,zu besuchen.Er war aber gerade auf Urlaub & ich habe nur meine sozusagen Schwiegertochter gesehen,ein Mädchen von äusserster Belanglosigkeit.Was ich bei der Gelegenheit sonst von dem Jungen gehört habe,ist mehr bedrückend als erfreulich.Jch werde versuchen,ob ich ihn nicht doch etwas beeinflussen kann.Von Georg hatte ich jetzt Brief aus somewhere in Egypt.Er ist irgendwo bei der RAF Koch in der Offiziers-Messe & scheint es dort nicht schlecht zu haben.Er hat sich sehr gut herausgemacht & erfreut sich allgemeiner Beliebtheit.Die (wohl temporäre) Braut,die er sich hier ausgesucht hat,findet meine volle Zustimmung!
Die Michael-Shulamith Geschichte sende ich dir jetzt ein.Jch weiss noch nicht,ob mein Geldbeutel Flugpost-Beförderung zulässt.Sonst musst du dich gedulden,bis es mit der ordentlichen Post kommt.
Sag mal,hat die Viking-Press nichts für mich abzurechnen? Da sich mein Haushalt langsam in nichts auflöst & Anschaffungen ungeheuer teuer sind, kann ich das von den normalen Einnahmen nicht bestreiten.Also eine royalty-Sendung wäre nicht unerwünscht.Aber bitte: das heisst unter keinen Umständen,dass DU etwas schicken sollst!! Jch komme schon durch.
Hoffentlich kommt mein Brief noch rechtzeitig,um dir für Rosh ha'schanah alles Gute zu wünschen & dir für das,was du mir bisher warst & weiter sein wirst,zu danken.Wie werden die beiden Menschen aussehen,die sich irgend wann einmal treffen werden? Jch werde dir demnächst das Photo einer Büste schicken,die Meyer-Michael im Augenblick von mir macht.Jch meine,es ist die erste,die gut zu werden verspricht. - Alles Gute & Liebe & einen herzlichen Kuss.

Dein H.

Liebstes, du wirst es vielleicht kaum verstehen können, wie ich es fertig gebracht habe, dir so lange Zeit nicht zu schreiben. Du wirst dir sagen, dass man - bei gutem Willen - doch mal eine freie Stunde finden kann um wenigstens einen Gruss zu senden. Aber wenn du die Möglichkeit hättest dir aus der Nähe anzusehen, wie das Leben hier für mich jetzt abläuft, so würdest du mein Schweigen - wenn auch nicht verzeihlich, so doch verständlich finden. Ich sagte dir schon in meinem letzten Brief, dass ich meine Frage zu so etwas wie Hackfleisch verwandelt habe. Es kommt hinzu, dass ich nicht gewillt war, die Erfahrungen des letzten Sommers zu wiederholen und ganz erschöpft und auf dem Trockenen zu sitzen. So habe ich mich also befliissen daran gemacht, im Winter - und wir haben einen grausigen Winter mit Regen und Hagel und viel Kälte - so viel zusammen zu arbeiten, dass ich etwas zu Reserven komme und es mir im Sommer leichter machen, bezw. mal etwas ausspannen kann. Das geschieht in doppelter Weise. Zunächst habe ich eine erhebliche Anzahl von Stunden zu geben, zur Zeit über 30 pro Woche, und sodann habe ich viel Vorträge übernommen, teilweise in Form von Zyklen. Besonders ein Zyklus "Ketzer und Gläubige" ist in jeder Beziehung befriedigend. Ich halte ihn auch in Tel Aviv und fahre zu dem Zweck alle vierzehn Tage hinüber. Hinzu kommt noch eine sich steigernde Tätigkeit für den Haaretz, wo ich zur Zeit so etwas wie ständiger Mitarbeiter bin. Hinzu kommt, dass ich bei einem Manne, der quasi literarische Ambitionen hat, als so etwas wie "literarischer Mitarbeiter" fungiere, d.h. er erzählt mir seine Sache und ich versuche, sie in angemessene Form zu bringen. Das alles zusammen bedeutet also, dass ich unentwegt, von früher Morgen (ist stehe regelmässig um 6 Uhr auf) bis zur späten Abend (so ich gegen 11 Uhr ins Bett falle) immer nur von einer Sache zur anderen hetze, bis ich zuweilen selber das Gefühl habe, dass ich verrückt, wenn ich ganz ruhig dasitze. Der wirtschaftliche Teil ist dabei einigermassen gut, wobei man allerdings in Betracht ziehen muss, dass

[redacted]

Bei alle dem hat sich herausgestellt, dass man zuweilen auch gegen seinen Willen aus der Not eine Tugend machen kann. Der Umstand, dass ich mich hier nicht fortrühren kann, und die Einsicht, wie unzulänglich unsere Lehrmethoden auf die Zeit und ihre Bedeutung reagieren, hat mich doch dazu gebracht, mich auf das Aussprechen gewisser prinzipieller Dinge zu verlegen und so die Menschen wenigsten etwas aufzurütteln, wenn sie schon nicht von sich aus bereit sind, zu denken und sich zu entschliessen. Es ist immer ein Schimmer von Hoffnung vorhanden, dass die Ideen eindringen und so bessere Ergebnisse vorbereiten. Wenn sie schon das religiöse Fundament ihres Daseins so vollkommen verloren haben, dann sollen sie wenigstens verstehen lernen, dass sie ihr menschliches Dasein wieder ernsthafter führen, wenn sie nicht ganz verächtlich und verwerflich sein wollen. Das ist hier in der Tat - besonders unter den deutschen Juden - eine Hauptaufgabe religiöse Erneuerung, und solange ich noch hier sein darf, solange will ich auch in der Richtung arbeiten. Aber mir wird dabei immer klarer, dass hier der Rahmen in jeder Beziehung zu eng ist. Ich bin, das weiss, kein Prophet will, eigentlich nur Unproduktivi-

tät verdammt ist, weil die Verschiedenheit der Sprachen und der kulturellen Voraussetzungen nicht einmal einen gemeinsamen Ausdruck ermöglichen - sondern der Denkrahmen des jüdischen Problems ist zu eng.Die Leute führen hier geistig und in der politischen Betrachtung ein künstlich errichtetes Inseldasein,und alle Reaktion,zu der sie fähig sind, ist Ressentiment.Für die zusammenfassende Schau und die Gestaltung haben sie keinen Impuls und keine Kraft.Das muss wieder einmal von aussen kommen.Und ich möchte einer von denen sein,die das von aussen her bewirken.

Rein äusserlich betrachtet ist das Leben etwas ruhiger geworden,nachdem die Amerikaner in unmittelbarer Nachbarschaft sind.Festtage Nächte gibt es jetzt nicht mehrJch glaube, dass für uns hier die grossen Störungen erst nach dem Ende dieses Krieges wieder beginnen werden.Man wird die ganze Erschütterung in Richtung des Judenproblems durchleben.

Die Engländer haben hier Ruhe.Aber sie sind in ohnmächtiger Lage,da sie Palästina nicht besiedeln können,und Ägypten tötet.Es ist besser gut und billig Russen gegessen.

Wenn ich Ihnen so in diesem Brief in die Maschine spreche, so kein Wunder.Es ist mir verständlich,aber ich entnehme soviel Trauer, dass ich Ihnen eine Aufheiterung sein möchte.

Es ist mir selbst sehr bald schon lange vermutet,was ich nun für mich selber,habe ich selber etwas unternommen,es ist mir in Deutschland brieflich mitteilen lassen.Nur so viel möchte ich vorausschicken: es ist möglich,dass ich von bestimmter Seite eine jüdische Aufgabe nach Amerika geschickt werden soll. Ich weiss nicht,ob ich der Sache würde dienen können,wenn ich mit einem Besuchsvisum reisen würde? Wenn mein Antrag Aussicht auf Erledigung hat und ich Reisevisum schreiben könnte,würde ich nämlich den Auftrag nur dann nicht annehmen,oder ihn so lange hinausschieben,bis ich über die Grenze emigriert ist,denn dann wäre nämlich die Frage der Reisekosten geklärt,die von der betreffender Gruppe gezahlt werden könnte.Also das ist es,was beldige Antwort verlangt.

Von der Viking Press bekam ich mit Datum vom 14. Oktober einen Brief, in dem sie mir die stattliche Summe von $ 17.88 überwiesen hätten und sie bitten mich um Bestätigung.Da es nicht das Porto lohnt,telegraphiere bitte einfach,ob gutlich,dass hier nichts für mich eingegangen sei und sie Fehlanzeige reklamieren. Was du in deinem letzten Briefe über Filmplänen sagtest,habe ich in einem der Briefe beantwortet,die ich nicht schrieb und nicht abgeschickt habe.Aber ein Teil davon hat sich noch gefunden,und so füge ich ihn bei.Was da zu Anfang gesagt ist, gilt es gilt heute noch.Es lässt sich so zusammenfassen: meine Verbundenheit mit dir ist grösser als je.In Gedanken lebe ich jeden Tag mit dir. Wenn nur eine Möglichkeit gäbe,den Abgrund des Raumes zu überbrücken, dass wir beide zu unserem Frieden kommen und zu einem produktiven Zusammenleben.Da bei mir im Leben alles erst auf den zweiten Anhieb gelingt,hoffe ich auch hier auf den "zweiten Beginn."

Bitte frag Viking Press,ob sie an einem utopischen Roman "Und Friede auf Erden" interessiert seien.Ich will versuchen,einer Bekannten,die bald nach dort fährt,einen Teil des Manuskriptes mitzugeben.Vielleicht wird es möglich sein,dass ich aufgrund dessen schon einen Vertrag von ihm bekomme?Eine Anfrage kann nicht schaden,nicht wahr? - Grüss meinen Bruder und seine Familie und den Tommy. Und dir einen Kuss und alle Liebe.

Dein Fritz

Mein Liebes, ich sitze im Augenblick auf einer kleinen Terrasse, wenige Meter vor dem Meere - es ist blau & grün, wie es sich gehört - & habe deinen Brief von Freund Fuad vor mir, den ich gestern hier bekam. Es ist klar, dass ich, als vorletzte Woche dein Telegramm kam, sofort nach Haifa zurückfuhr, um mich zu erkundigen, was die Fahrtmöglichkeiten machen. Nichts einst, vieles. Ich erforsche jetzt die Möglichkeiten, zu fliegen. Das wird sehr teuer werden. Für die Schiffspreise habe ich das Geld beisammen. Vom Consulat Jerusalem habe ich nichts gehört. — Das sind die Äußerlichkeiten. Einen Tag lang war ich „bewildered". Dann habe ich mich wieder zusammengerissen. Ich will nicht wieder in den „Bahnhofszustand" kommen. Aber ich bin bereit, jeden Moment zu springen. Sonntag gehe ich nach Haifa zurück, aber ich nehme den Koffer noch nicht wieder auf. Ich will dringend ein kleineres Buch fertig machen, für Gopin geschrieben. Titel: Du bewegst dich. Scheint mir ein gewöhnlich aktuell & eine Aufgaben-Möglichkeit für drüben.

Mein Liebes: Du willst Epilog & Prolog schreiben? Ich fürchte, ich kann darüber so wenig ausgeglichener ... & sehr viel isolierter geworden. Zuweilen fühle ich mich nach einer „Alters-Klarheit" (ich meine, sie kommt mit Alter zusammen.) das Gefühl lässt sich plastisch beschreiben. Ich bekam neulich, als ich hier vor dem Meer saß & plötzlich der Horizont vor mir ganz hell & blau wurde, ganz durchsichtig. Es war eine Sensation, die ich körperlich verspürte. Seitdem habe ich immer heftiger Sehnsucht darnach. Es ist vielleicht ein sublimiertes Gefühl des Alleinseins - wie lange Isolierung gelehrt: das Gestrige ist vollkommen versunken. Es könnte, wenn du bereit dazu bist, ein ganz neuer Versuch, d.h. ein ganz neuer Beginn werden. Ich finde, Gestriges ist nicht dazu da, Forderungen zu stellen, sondern Erfahrungen zu sammeln & sie auszuwerten. Soll man Lebens-Programme aufstellen? Oder soll man, soviel man Kraft & Hingebung in sich hat, sondern & versuchen zu realisieren, um sein Leben zu Ende zu führen? Wir haben eine Chance. Vielleicht ist es gut, die einzige nutzen, ohne sie mit anderen Traumsetzungen als denen der Bereitschaft & des guten Willens zu belasten. Was meinst du? — Ich hoffe, es klärt sich bald über ein Datum jeden. Nochmals: Du gutes Herz!

Gerade über bekomme ich Nachricht, dass ich nach Jerusalem kommen soll! Drücke den Daumen!

A.

1.9.43 15

Liebes,ich habe bis jetzt versucht,was möglich war,aber eine facility hat sich nicht gefunden.Jch werde nächste Woche,ehe ich meinen vollen Arbeitsbetrieb wieder aufnehme,noch einmal nach Jerusalem fahren,(was bei jetzigen Verkehrsverhältnissen hier keine Kleinigkeit ist) und werde einen weiteren Versuch machen.Er hat nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich,aber immerhin eine Möglichkeit.Und ich will nichts unversucht lassen um die knappe Zeit auszunutzen.Man sagte mir übrigens auf dem Konsulat, die Frist betrage sechs Monate,und nicht vier,wiedu gekabelt hast.Jch nehme an,dass die letztere Auskunft richtig ist.Sonst ist alles geregelt, bis eben auf die Hauptsache.Jch mache jetzt noch halbe Ferien,d.h. an jedem Morgen arbeite ich mein fixes Quantum an dem kleinen neuen Buch, und werde es wohl bis Mitte des Monats fertig haben.Jch geniesse diesen Zustand tief,wenigstens einen halben Tag lang produktiv sein können.Aber mehr als einen halben Tag kann ich auch kraftmässig nicht leisten.Die Erholung in dem heissen Schawej Zion scheint doch ungenügend gewesen zu sein,und dieses Sommerende lässt sich sehr heiss an,sodass ich zuweilen den Morgen doch nur mit Hülfe von Bellargal durchhalte.Jch hoffe nur,mir ist eine lange Schiffsreise beschieden,damit ich nicht zu abgeklappert antrete.Denn ich werde mich doch sofort nach business umschauen müssen, und du weisst,wie wichtig das ist.Wenn sich die Sache zu lange hinzögern sollte,werde ich dir trotz der hohen Kosten das Ms. per Flugpost senden und du musst Himmel und Hölle in Bewegung setzen,es unterzubringen.Aus dem Harper Magazine ersehe ich,dass Viking Press eifrig verlegt,und ich möchte gerne,dass er auch dieses Buch nimmt.Schliesslich muss er schon als Jude daran interessiert sein.
Wenn du Leopold siehst oder sprichst,bestell ihm einen Gruss von mir und sag ihm meinen Dank für seine Bemühungen.Jch kann ihm jetzt nicht selber nach 17 Jahren Pause schreiben.Du weisst,wie gehemmt ich in solchen Dingen bin.Jch kann nicht so einfach über eine Entfremdung von Jahren hinweggehen.Jch habe garkein Ressentiment <u>gegen</u> ihn,ich habe nur leider nicht die Spur einer Einstellung <u>für</u> ihn,was ja vielleicht noch schlimmer ist.Das hat mit weich sein oder hart sein nichts zu tun,es ist einfach meine Art,Dinge zu erledigen,die nicht allzu erfreulich waren, wenn ich mich einmal vorsichtig ausdrücken soll.Und über den Rest werden wir später sprechen,meinst du nicht?
Hast du inzwischen die Novelle und das Märchen bekommen? Eigentlich ist es schade,dass man jetzt nichts mehr deutsch erscheinen lassen kann.Hier war bislang eine sehr gut gemachte Zeitung in deutsch,das Presse-Echo,in dem ich mancherlei veröffentlicht habe.Sie ist jetzt am Terror der Sprachfanatiker eingegangen.Das,was man in der eigenen S prache stilistisch geben kann,kommt doch bei keiner Uebersetzung heraus.Jch möchte,wenn ich jetzt - Phantast,der ich bin! - wieder zum Publizieren kommen sollte,die Uebersetzungen sehr scharf kontrollieren,damit sie adäquat werden.Du siehst also,ich sitze schon irgendwo in der 175ten Strasse und ärgere mich über die Uebersetzer! Ob das je werden wird? Drück den Daumen!
Viel Liebes und Gutes.

14.9.43

Also,ich bin gestern nach Jerusalem gefahren,ein reines Abenteuer.Jch habe versucht,auf dem Wege der hier im Lande so belebten 'protekzie' etwas zu erreichen,aber nicht einmal der gute Wille der Beteiligten konnte eine facility schaffen.Jch habe mich dann noch eine kurze Zeit in Tel Aviv

lo.lo.43 AL

My darling,do you know when your letter,written August lst,arrived? Just, on October 5th,so that J could put it among the victuals J got on occasion of my birthday.(Jt it latest fashion now to bring two or three eggs instead of flowers!) And yout letter was so gay & happy that it could not but make me happy,in spite of my very low spirits as the result of a terrible chamsin,lasting for 8 days,and a jaundice as a heirloom of these unbearable days.And so J go on working,although with the maximum of effort. - J realize that post delivery is very slow now,but J am sure you will have got at least two letters from me,written in August & September. J told you that J am busy to find out any traveling facility,but so far there is no hope.But J keep trying. - J was told that American ships are just now beginning to take American passengers,& they are expected to be more generous in the near future & take "natives" too.J do whatever J can,to find out.Your offer to send me money is grand,but J think J can manage it by myself.J have put something by for that "rainy" day and there are lots of things to sell which J do not need.So J think J shall raise some 300 LP,and that will do even for that long trip. - Of course you are right that J have to be very careful with all the new people beyond there.But J have already acquired some practice in that line.You would be most astonished to see how "friendly" J have become.J just made up my mind not to take people too serious & to think twice before J jump.But my first aim is not to need them at all in the beginning,& therefore J am about to prepare a stepping stone of my own.J refer to the book: On being a Jew.J told you about it in my last letter.J am just now busy to copy it & to send it to you.J am confident that it will be a success,it has to be because it is destined to pave my way.J am already in the middle of a mental training to give answers without saying anything of importance or anything that will give me away.J'll find everything "thrilling" & refer to me plans as strictly "private".J have become much too aloof to give people a piece of my mind.You'll be amazed to see how taciturn J have become.J am afraid you will have to do most of the talking yourself,but J'll be a good listener.And for all the rest: your letter makes it easy to look forward to a good new start. - J am slowly clearing up things in my tiny flat & the other day J came across a file containing letters J once wrote to you.You know J am much to discrete to read them again,but J was pondering whether it would be worth while to keep them or whether J had better burn them.But now that you refer to them,J shall try & bring them with me.Of course J'll have to bring those of my books that are indispensible for my further work,especially the Hebrew books,because J intend to do very much in the line of Hebrew propaganda there.And J promise you to be even a good & nice teacher even to you in case you should ever fell like starting Hebrew again.- That much for to-day,darling.And much love & many kisses.

Azek.

Haifa, Passover 1943

Darling, J kept wondering whether your cable would befollowed by a letter. But either you did not write or it got lost. Things like that seem to happen these days. Well, and so J have made up my mind to put down some of those things which J keep telling you in my endless talks J have with you. That sounds as if J had much time to spare for such talks at distance. But fortunately my time is rather taken up. Don't you think that - lectures and 'special job' included - 5o hours a week is quite a lot? And besides J started my book again. The first beginning was in July 41, but that year was too bad, both in health and finance. Now the tide is up a little and J do rather well, both ways. And J finally got some things for you on the way, the Palestinian Novel and the manuscript of the Shulamith story. You will get them very soon. And other things are likely to follow. J published quite a lot of newspaper-stuff, but J am modest enough to say that J appreciate them highly. - As to my plans connected with the visitor's visa : they are still rather uncertain, because J hate the idea of going in for Jewish politics, but J am afraid there is no way out. Let us wait and see. In the meantime J look at my book as a stepping stone for the New World. - Well, it is Passover to-day. It is the first time for years that J did not arrange a Sseder. J simply cannot bear people in my spare time. J am more than fed up with them every day. And so J closed my door and have been working from early in the morning. J try hard to convince myself that this book will be a success, and J have set apart some money to close down my lesson-shop in summer for at least six weeks and work on it. May be J'll go into the upper Galil for that time and put up at one of the small boardings houses there. J hope that J manage to finish it towards the end of the year. Perhaps J am a little crazy, but J think J should (or you should) first of all try and get it to a film manager, because it is fiction and idea at the same time. As soon as the first part is finished J'll send you the manuscript. -
You see: that is just the way J am chattering with you when J do not write to you. But J know so little of you this last year. Sometimes J am almost afraid to think of it. Of what? -
What about the Viking Press?
J saw Alex recently. J don't think he is too happy with his girl, or bachurah, but J have no right to interfere. And George asked your address. He is somewhere in Egypt. That is all J can tell you about "family-life". -
This winter was terrible, no end of rain and storms. Even now it is not warm, the sky clouded, threatening with rain, but the meadows are abundant with flowers, really a European spring. But we are all of us longing for the first warm days.
That much, Darling. Let me know what you are doing. All my love, and much love for Tommy.

Toti

Nov. 23rd, 1943

Now darling, read carefully & do be sensible. Will you! First of all: I did whatever I could, but until now there were no travelling-facilities at all. Now there are vague chances that they may be better within the next two months or so. I keep in close contact with all the Agencies - But in the meantime my permission will expire, so you will have to ask for a prolongation on the Reason of temporary lack of travelling facilities - But try to get at least a prolongation of 3 months (if not more), because I am not yet sure whether I shall be able to travel even in case there be a facility. I suppose I limited sometimes at my state of health. I did not take it too seriously, but a week ago, after a strain of fever lasting for more than a month, I simply had to see a Doctor, darkovics, & he together with Loh & Peyser took it terribly serious, talked about overworked, insufficiently nourished & lots of other things — well, to make a long story short: here I am at the Rothschild Hospital, getting a Pneu on the right side, because they think it best to ensure a quick & thorough recovery of the weak spot they discovered here. So you see: I am afraid I won't be able to get myself going before 2 or 3 months. But besides there is no guaranty that the Pneu will be a success. Then it will take me much longer. — That's what it is - And now tell me: do you think it really worth while to get a sick man over here? Or another one who to be awfully careful for quite a lot of time? Unless my book is a success & can provide me with some substantial means for a not too exacting struggle of life, I would only be a burden to you. Besides I am now spending a good deal of the money I saved by hard work in these last years. On the other hand I could get here at Haifa for the next months a rather comfortable & well payed job, so that I could overcome the gap. Tell me frankly all your ideas about it. I have been in Jerusalem to see the Chief censor & will post the ms. within a few days.

All my love, darling. Yours Josef.

Haifa, 29.3.44.

Darling,

yesterday J had your letter from Februar 19th. So J am sure that at least one of your letters got lost, (you mention a talk with Huebsh, and J was just about to cable whether you had got my manuscript; so J do not even know what you have to tell me about it, whether you think it a success or not. Sö: what?) And there must be at least one letter missing J sent you more than a month ago. J told you what happened in the meantime. Jn the last week of November - after two months of fever - J had to lie down. Rosenberg did not know what was the matter, nor did others. Until Markowicz - after a thorough examination - made it clear to me that J was in urgent need of a pneumothorax. Well, it was a shock, but J had to give in. Dr. Bodenheimer offered me very generous conditions, and friends of mine did very much for me. Jn January J cam back home, in comparently good condition. But of course J should have rested for two more months without doing any work, and, of course, J could not afford that. My savings had gone in the meantime, after all it is a very costly illness. Besides J was strictly forbidden to do any physical work, as cooking and so on. So J had no choice and had to start work again. Now J have got a half-day job at the Technion, in the morning, doing their propaganda-work, and in the afternoon J give a restricted number of courses. But of course it means a slacking down of the process of recovery, but J have to take that. J am making progress, but slowly, and being punctured every seven days drives me mad. J have to muster all my energy to stand it. And the trouble about it is: J don't know when J will be fit for a longer journey. J think that the next two months will be decisive, and J'll do my best to keep quiet and rest and eat as much as J can. The doctor assures me that but for astonishing strength of resistance J would be much worse off. So J hope J will pull through in time not to lose the new chance of getting to you. But you will understand that sometimes life looks rather blurred. - J could sleep day and night. Jnstead J sleep very badly and am always tired. But it is no use wailing. J have to stick it out, one way or another.-

Well, the letter of Huebsh does not amaze me very much. J think your agent is right: you'd better try and find a non-Jewish publisher. They are more courageous and are not hampered by ~~by~~ the akward feeling of being a Jew. J think you will not experience too much difficulty to translate a chapter or two. The style is rather simple, isn't it? Anyhow J tried my best not to be too high-brow, but it seems as if J could never write a "popular" book. Well, darling, buckle down and tr

your beste.J am too far from the spot to give you advice or suggestions.J only thought - and mentioned it in my last letter - that possibly Thomas Mann might be prepared to write a sort of preface or introduction.But J leave it to you. Jn the meantime J hope that the book will appear in Spanish.The ~~sotu~~ soutly-American Jews are very keen on everything J write,and J always get letters from there prompting me to send them my books.So J sent them a copy of On being a Jew these days.

So much for 'information'.And as far as the 'personal touch' is concerned you are quite welcome to give me a 'big kiss'.Or have you become shy about that? Or do you think J do not deserve it? Jf somebody has to be shy,J think it is me and not you,because J have become a very lonely man in the meantime and rather a queer fish and nearly an 'old man'.. and a burden to you unless J succeed to lay some material fundament over there before J am coming.But part of it is up to you.J have written the book.Now have it published.And you will pave the way - the new way - for both of us. See what J mean?

J had a letter from Leo a fortnight ago.J'll answer him,of course.

And now: all my love and...well: <u>one</u> big kiss at least.(The rest in store!)

Josef

15.5.44.

Darling,a fortnight after J had got your letter about the Viking Press,the preceding letter turned up,and so J know at least what you are thinking of my book. J am afraid you overestimate it a little,but J will not deny that it may do its purpose once it has been published. J perfectly realize that the chapter about my experience as a child does not fit the following chapters in every regard,but J could think of no other way as an approach to the topic as such.But may be J could shorten it a little.J shall think about that. And as for your anxiety "Jt must not necessarily be Palestine" J agree that it may be misinterpreted.So J'd prefer to say:"There are people who say that...and so on. Will you put it that way in your translation?

Jn the meantime J have written to Josef Gollancz in London,asking him whether he is interested in this sort of book. But J do not expect him to answer very soon.Newspapers say that at the moment there is no mail at all between England and abroad. So we'll wait and see.

J did not write earlier,because J wanted to wait for the examination of my doctor which he had promised for the beginning of this month.Well,the result is like this: he keeps wondering about my strength of resistence,and keeps emphasizing that otherwise J would be very much worse off.The process of recovery is proceeding satisfactorily,but the cicatrization of the inflicted spot is too fast,that means: the nidus is progressively surrounded by scars and the centre is isolated without being absorbed.And the scars nearly paralize the effect of the Pneumothorax.That is how J understood him.As a rule he does not like to talk with me about the whole affair.But he strongly objects my working,and in spite of his soft temper he has now set his foot down firmly and wants me to lie down for another two months to shorten the process definitely,and may be even for three months.Well,it is all a matter of money, and - as Pooh said: it was not an easy sum to do. And without telling me he did something - J do not exactly know what he did - and he did it successfully,and from the middle of June - after having finished some work for the Technion - J shall stop giving lessons and go somewhere to rest.J have not yet made up my mind where to go.

And the end of my rest will be about the time when my permit expires,i.e. in the middle of August.Do you think you could get it prolonged? My doctor is rather sure that after this coming rest J shall be allright again.At the moment he refuses blanky to talk about travelling and things like that at all. Jt all depends on two things: on my state of health and on the possibility to get a start beforehand.Jt does not depend on my will to be together with you and resume an interrupted life.

By the way: you never told me a word whether my Palestinian novel and the copy of the children-story have come to you.Did J tell you that J am about to translate the little story into Hebrew? And of course J shall do my very best in the coming months of rest to finish my Utopia.

Darling,J cannot find the address of Leo.Would you mind giving him the letter? You may do it in an envelop lest he has the feeling you read it (what you will of course).

Well Darling,it is enough for this day.J'll hit the hay. Good night and a kiss

Yours Ilse

5.6.44.

Darling,

your letter from April 28 arrived yesterday.When you sent it you could not have had my second letter,telling you that in the meantime the 'lost' letter too has arrived.Nevertheless J am sure that at least one letter has gone astray,from both sides.J take it from your last letter that 'in these last months' you have been translating my 'Michael'.This is the first time you mention the manuscript at all.J never knew whether you got it.But now it is allright.J suppose the 'Palestinian Novel' has arrived too,has it not? And speaking about 'Michel': J was just about to suggest the same thing,i.e. to add as second titel 'A Palestinian Story'. And J think you are right to say that J had better give some hints about the hints and let people know what it is all about with all the allusions.(Shame on you,Darling,that you do not know them!) (By the way: does Tommy know? Ask him,please.) And so J give you in a separate list some references and quotations,most of them from the official English version of the Bible. J am glad you did the translation in English.J myself have nearly finished the Hebrew translation.Jn a fortnight it will be done,and it has turned out quite nice.J am now nearly an expert in Hebrew.But really,J have made very good progress. - Do you think that Norbert Glatzer could be helpful in placing the book?

Now for the other book.J perfectly realize the difficulties,and when J said 'it is up to you' so the meaning in my 'slang' is simply the believe that you will do everything possible to place it.And now listen: don't you think that an preface written by one of the 'Big men' will make a lot of a differenc for the publisher and the chances of the book? Long ago J was pondering to write to Thomas Mann and ask him to do something for this book.But after the days's work J was always too tired to make up my mind for writing.But now J shall do it.J add the letter.Read it and if you approve of it,send it to him. The people of that terrible 'Aufbau' are sure to give you the address of Mann, if you ring them up.And what about offering them as a sort of 'Vorabdruck' some items of the manuscript? Jt might pave the way.Jf you think it does not, leave it.Jt is just a suggestion.

And by the way: do not send me any money,whether you place one manuscript or both.J want you first of all to fill the gap in your funds.Jf it is filled up we can talk about the surplus,(if there will be any!).But at the moment J don't need money.J earn quite a lot,and although life is awfully expensive here J manage to put aside 2o LP a month.And do not send food-parcels. You know J like to eat good things,but just now J could not use them,because to-day fortnight J am going to start my 'Nachkur'.That means: J have to stop my work at the Technion and my lessons for at least 3 months and live a quiet life in something like a sanatorium.J shall spent the first month in a very good boarding-house in Achusa,the second probably on Mount Canaan (near Safed) and then make up my mind for the rest of the time.All J need now is much rest, good food and plenty of fresh air.My doctor (always repeting: Mensch,hast du Dusel gehabt!) is confident that after the elapse of these 3 month he can stop the Pneumothorax.And J hope he will be right.But that does not mean that J am going to lie idle all the time.J intend to finish my utopia,'Peace on Earth.' The first part is almost done.But J shall have to write most of the second part all over again as it does not satisfy me.And then you will get another manuscript,as a poor 'Ersatz' for marital life.And J put much hope on it.And then it will be up to the doctor to decide whether J can venture to travel or not.And if hee agrees the question of money for the fare will be answered.J can get it whenever J need it.But the more you tell me about the conditions of

July 28th, 1944

Darling, first of all I want to tell you that the ms. of "On Being a Jew" is on its way to Victor Gollancz, who wanted to read it. Now I am waiting for his answer. And in the meantime you will have [illegible] to Kronmann, won't you? Do you think it [illegible] to have a try on him? The [illegible] you [illegible] satisfactory [illegible] way. So I am a social reactionary. I [illegible] real [illegible] materialism [illegible] injustice means being a reactionary I don't mind it. — I am looking for [illegible] your [illegible] of [illegible] a month ago [illegible] the other day [illegible] in order to [illegible] lot on [illegible] I hope so. I [illegible] did not get rest enough the last five or six months [illegible] I had a pretty [illegible] middle of June I stopped working [illegible]. But I [illegible] first [illegible] of [illegible] what I [illegible] I started [illegible] a terrible mess, big enough to make you furious or upset [illegible].

[illegible] letter [illegible]. I even [illegible] in anticipation of my [illegible]. And now: I have not changed my mind at all, but [illegible] has happened to me [illegible] you have told me about the conditions [illegible] I [illegible] the ground. [illegible] provides the [illegible]. And I still [illegible] start. The trouble is that I cannot concentrate on it [illegible], because all my imagination is going [illegible] from [illegible] bodily exhaustion. I am praying to God that [illegible] soon, [illegible] will come up again. —

You see I had to interrupt my letter because I am not even strong enough to write for more

than a quarter of an hour at a time. A wreck. I know it will pass, but it is boring all the same. — What do you think can be done about Hebrew? I might try to sell the rights of English version to somebody [illegible] edition [illegible] 1934 [illegible] [illegible] Have they stopped [illegible] [illegible] —

J was too tired even to send this letter away,& so it was on my table until J had your last letter from July 24th.And you see that J am fit again to use the type-writer.Now J am bgginning to recover,& J hope there won't be a new setback.The Pneu-affair is going on satisfactorily,but anyhow it will take ~~me~~ another year,as the doctor says.He is Dr. Markowicz,a real expert in this line. - So you don't like my letter to Thomas Mann? Well, J'll read my copy over once more.Jn the meantime you had perhaps better not send it to him.And J am waiting for news from Gollancz. - J am sorry J did not get the meaning of your letter as to the foot-notes.But J am afraid it was not alltogether my mental weakness that lead to a misunderständing. Jf it comes only to a somewhat more elaborate explanation of the original text,couldn't you do it just as well? Jnstead of quoting say Samson,you might say: on his way down to Timnah he came across a young lion & tore him up siglehanded (slang!),& when he came back some time afterwards etc. Don't you think so? Just know J could not write these notes because J sent my manuscript to somebody to Jerusalem to read it.But J try as soon as it comes back to me. -

These last days J felt strong enough to start working on the Utopia again. The first part is allright.The second part is all stuff and nonsense and must be written all over again.J think J'll let you have the first part soon to give you an idea what it is all about. -

That much for to-day,Darling.You will hear from me more very soon.With all my love J am

4.2.45.

Mein Liebes, es ist heute ein freundlicher Sonnentag, & dein Brief vom 26.Dez. ist gerade angekommen, & ehe es wieder regnet & stürmt & ich wieder mal auf der Nase liege, (was ich bei dem jetzigen Wetter heftig praktiziere) will ich doch aller Vorsicht die Antwort auf deinen Brief wenigstens beginnen. Es ist eben das Dumme, dass ich in dieser Zeit nüber meine Energie nicht verfügen kann, sondern sie verfügt über mich. Es besteht das Projekt, dass ich im Sommer, wenn es hier in Haifa zu feucht & warm wird, für mindestens drei Monate auf den Ha Kanaan ge he & dort eine gründliche Liegekur mache. Und dafür muss ich natürlich Reserven schaffen, was bedeutet: mich ein klein wenig mehr anstrengen, als ich darf. Aber das ist eben nicht zu umgehen. Jch muss schon froh sein, dass ich überhaupt die Möglichkeit habe, Reserven zu erarbeiten.

Jch habe dir unter dem 24.November den ersten Teil der Utopie geschickt. Jch kann natürlich nicht sagen, wie lange der Zensor zur Lektüre braucht, aber sollte es bei dir landen, schick mir bitte eine kurze Notiz. An dem 2. Teil kann ich im Augenblick unmöglich arbeiten. Dafür reicht die Kraft nicht. Jch werde versuchen, den Sommer dafür auszunutzen. Jm Moment mache ich ein Bändchen von prinzipiellen Aufsätzen fertig. Jch habe dazu eine Einleitung geschrieben, & mit dem Durchfeilen der Vorträge selbst denke ich in 14 Tagen fertig zu sein. Wenn du auf der ersten Seite des Ms. die Widmung sehen wirst, sollst du wissen, dass das ein Mensch ist, der trotz seiner 73 Jahre nicht nur geistig ungemein an meinen Arbeiten teilnimmt, sondern ein Mass von Freundschaft entwickelt hat, das mir Aerzte & Sanatorien überhaupt erst praktisch möglich gemacht hat. Du wirst verstehen, wen ich damit meine, & wenn man einmal Briefe wird schreiben können, die nur der Absender & der Empfänger lesen, werde ich mehr darüber sagen können. Das ist übrigens zugleich ein Grund, der mich - wo wir doch so in kleinen dörflichen Verhältnissen leben - oft daran hindert, sehr persönliche Dinge zu schreiben.

Die hebräisch-deutsche Phraseologie ist fast zur Hälfte abgeschrieben. Wenn man es fertig brächte, eine gute englische Terminologie einzusetzen, müsste das eigentlich für die Krise in USA, in denen man Hebräisch treibt, ein nützliches Buch sein. Jch denke, in 2 Monaten werde ich dir eine Kopie einschicken können.

Jch gratuliere zu deinem neuen Amt als Chairman (chairwoman?). Jch weiss nicht recht, ob & wie ich dir dabei helfen kann. Du weisst, dass ich kein Organ für Propaganda habe & es als einen Krebsschaden des Jishuw betrachte, dass er eine absolute Propaganda-Mentalität bekommen hat. Ueber jedes neue W.C. wird sofort eine Broschüre geschrieben & eine Delegation nach USA geschickt, um Geld für den Bau zusätzlicher W.C.'s zu sammeln! Mich interessiert mehr das, was hier innerlich unvollkommen, unzulänglich & zum Teil abgründig verrotet ist. Und es gibt allerhand Dinge, die hier in keiner Zeitung stehen & stehen dürfen, genau so wenig wie sie in Briefen ungestrichen passieren würden. Jch könnte dir von Zeit zu Zeit Ausschnitte aus der Palestine Post schicken. Jedenfalls werde ich schauen, was ich zur Stütze deiner Amtsfunktionen tun kann!

'On Being a Jew' : fassen wir uns in Geduld. Jch schrieb dir wohl schon, dass Gollanz, ohne sich zur Sache selbst zu äussern, abgelehnt hat aus dem Grunde, dass sein Programm "zu voll mit jüdischen Themen" ist. Morgen werde ich hier mit Köstler zusammentreffen, (der seinerzeit für eine englische Zeitung in Spanien war, zu Tode verurteilt wurde & im letzten Augenblick entwischte) & werde sehen, ob ich durch ihn etwas erreichen kann.

Hast du zufällig ein deutsches Expl. des Uriel da Costa in erreichbarer Nähe? Wenn ja, sei so gut, es an die folgende Adresse zu schicken:

Dr. E. I. Benarroch. Sur 5 No. 89, Caracas - Venezuela.

Jch habe da sehr gute Aussichten für eine spanische Uebersetzung.

Mit dem amerikanischen Konsulat werde ich mich auf jeden Fall noch einmal in Verbindung setzen. Und dass du mir auf alle Fälle ein "fair warning" geben will ist sehr nett. Erst kürzlich ist hier jemand, der von seiner Frau lange getrennt war, bei der Nachricht, dass sie endlich käme, gestorben, und man ist sich nicht darüber klar, ob das aus Freude oder Entsetzen geschah! Aber ich habe keine swe das Gefühl, dass es bei mir tödlich ausgehen würde. Schliesslich haben wir uns doch einmal - na, sagen wir: ganz gut gekannt, nicht wahr? Und warum sollte sich diese 'Bekanntschaft' nicht erneuern lassen? Jn eine intimere Sprache übersetzt würde das heissen...etc.

Die Menschen, mit denen ich lebe? Bis auf die Familie Moller (der Alte ist vor einer Woche 79jährig gestorben)

und Buttenwieser's (du wirst beide nicht kennen) und dem Apothek-
Livius sind ein par Schüler-Familien da, mit denen ich ganz gelegentlich mal
privat zusammenkomme. Sonst hat der Tod ringsum reiche Ernte gehalten. Apollant
ist auch darunter, auch Dr. Kaufmann, der dein Schüler war. Mit Chamitzers komme
ich nicht mehr zusammen, auch mit Auerbachs nicht. Eigentlich & bei Lichte bese-
hen mit niemandem. Man nennt das hier 'arroganter Einsiedler'. Aber es ist ei-
gentlich nur eine innere & äussere Kraft-Oekonomie, die ich da treibe. Ich brau-
che eben viel Ruhe & Alleinsein. Vielleicht werde ich es doch wieder einmal so
weit bringen, dass ich wirklich produktiv werde. Dieses im Augenblick ist ja nur
ein Vegetieren...& ein Abwarten.
Alles Gute, mein Liebes.

Dein F.

Gedera, 1o.7.45 24

Mein Liebes, zwei Briefe von dir, die in kurzen Abständen nach einander ankamen, warten darauf beantwortet zu werden. Jch könnte genau so gut sagen, dass ich selber darauf warte, eine Stunde überschüssiger Kraft zu haben, um dir ruhig und gesammelt zu schreiben. Jch arbeite zwar den ganzen Tag, und da wirst du mir sagen: arbeite eine Stunde weniger und schreib inzwischen einen Brief. Als ob das so leicht wäre! Denn das Arbeiten ist jetzt für mich - wie soll ich es sagen? - auf der einen Seite Medizin, und zugleich so etwas wie ein Rettungsanker, eine Art krampfhafter Versuch, mich nicht nur gegen alles und jedes anzuriegeln, sondern auch, mir mit allen Mitteln zu beweisen, dass meine produktive Kraft nicht ganz vor die Hunde gegangen ist. Es ist nicht genug, in fünf Jahren ein kleines Essay (ich meine das Zweig-Essay) als gelungene Leistung aufweisen zu können. Und man könnte zur Not auch noch 'Ketzer & Gläubige' gelten lassen. (Jch nehme an, dass sie inzwischen beide bei dir gelandet sind. Jch habe sie Mitte Mai abgeschickt.) Und ich habe inzwischen etwas Neues begonnen: die Material-Sammlung für ein grosses Buch über das Thema 'Der Mensch und die Masse'. Und am Abend, wenn ich noch etwas Energie habe, schribe ich mir zum Vergnügen eine Art von philosophischer Lebenserinnerung. Es versteht sich, dass ich die Morgenstunden auch nicht faulenze. Jch bin heftig dabei, den zweiten Teil der Utopie fertig zu stellen. Trotz des Urteils von Hübsch habe ich hier innerlich garkeine Wahl. Die Sache muss einfach fertig geschrieben werden. Es ist ein Zwang von innen gemischt mit einer Beharrlichkeit, die mich nicht aufhören lässt. Wenn du den zweiten Teil bekommen wirst, wirst du vielleicht selber sagen, dass er seine Spannung hat. Es ist vielleicht gut, dass du die Uebersetzung einstweilen liegen lässt. Warte, bis der zweite Teil kommt. Vielleicht wird sich herausstellen, dass ich viel Zeit und Energie zwecklos vertan habe. Aber noch einmal: es muss herausgeschrieben werden. Jch gebe zu, dass dabei ja auch der Gedanke im Hintergrunde steht, mir durch irgend einen äusseren Erfolg, sei es als Buch, sei es als Film, ein 'Sprungbrett' zu bauen. Und springen werde ich müssen.

Das hat viele Gründe. Es ist zunächst eine Sache der Gesundung. Jch bin jetzt in Gedera, (und das ist auch der Grund, warum ich von hier aus etwas unbefangener und ungehinderter schreiben kann) und gedenke an sich, die Sommermonate hier zu verbringen. Das Klima ist sehr trocken und sollte mir an sich gut tun. Leider ist nach dem überlangen Regenwinter der Sommer - und zwar überall im Lande - mit einer katastrophalen Heftigkeit hereingebrochen, Gestern z.B. war eine Hitzewelle, die stellenweise bis 44 Grad C. ging. Jch war am Abend vollkommen erschlagen, und bin auch heute noch wie ein ausgewrungener Waschlappen. Wenn ich so den warmen Wind über das Gesicht streichen fühle, bekomme ich die Panik und ich möchte anfangen zu schreien nach kühler Luft. Aber wie gesagt: der Sommer ist im ganzen Lande so, und es gibt kein Ausweichen. Und so ist zu erwarten, dass auch diese Monate wieder vertan sein werden. Mein Appetit ist noch schlechter, als er die ganze Zeit schon war. Die toxischen Ausschüttungen, die von dem Exudat herrühren, machen meinen Magen zu einer wahrhaft hysterischen Angelegenheiten, und ich träume davon, nicht essen zu brauchen. Und wenn ich mich zwinge, dann bin ich zwei Minuten später im Badezimmer und...wie ein Reiher.

Aber selbst daran gewöhnt man sich. Der Nachteil ist nur, dass ich keine 6o kg mehr wiege und nichts an Kraftreserven mehr besitze. Jch lebe kraftmässig wirklich von der Hand in den Mund. Und letztlich: es geht nicht voran.

Technisch liegt die Sache so,dass sich an einer ziemlich hoch liegenden Stelle zwei ausgedehnte Verwachsungen gebildet haben,die den noch vorhandenen Herd absperren und ihn eigentlich gegen die Wirkung des Pneu immun machen.Positives wird durch die Behandlung (i.e. d Nachfüllung,die jetzt in monatlichen Abständen erfolgt) garnichts mehr bewirkt.Man kann sie nur nicht unterbrechen,weil man dann mit einer Reaktivierung der Stelle zu rechnen hat.Es bieten sich also zwei Möglichkeiten: entweder eine Operation (Frenikus durchschneiden) womit man dann in einem halben Jahr alles erledigt hätte,allerdings unter Stillegung der ganzen rechten Seite,oder aber: ein Jahr Schweiz.Das wäre ein ziemlich sicherer Weg...wenn er sich durchführen liesse.
Und das merkwürdige ist,dass er sich vielleicht doch durchführen lässt.Das wird sich aber erst in zwei bis drei Monaten entscheiden.Jch habe so das Gefühl,als ob mein Medicus die Sache mit denen besprechen wird,die es mir ermöglichen könnten.(A propos: die Widmung gehört zu 'Ketzer & Gläubige', du hast sie am falschen Ort gesucht! Und sie erfolgte anlässlich des 73. Geburtstages!) Es ist nicht mehr als eine Möglichkeit,aber ich muss dir bekennen,dass ich sie - vielleicht gegen alle Vernunft - schon in meine Vorstellungen aufgenommen habe.Jch tue es vielleicht aus einer Art von seelischer Notwehr heraus,weil mir sonst nichts übrig bleibt.Jch glaube nicht mehr daran,dass ich bei diesem Klima gesund werde.Es hat auch keinen Zweck mehr,sich Vorwürfe zu machen,dass ich mich vielleicht in der ersten Zeit der Behandlung nicht so gehalten habe,wie ich hätte sollen und müssen.Jch will dir offen gestehen,dass ich es auch nicht wollte.Jch war von der Sache so erschlagen,dass mir alles gleich war.Jch hatte einfach keine Lust mehr zu dem ganzen Laden.Jch weiss: es ist egoistisch,aber einmal setzt in einem so unruhigen Leben doch die Kraft aus und man lässt alles fallen. Verantwortungen und Verpflichtungen wägen da das Mass der Müdigkeit und den Willen zum Verzicht nicht auf. - Nun,inzwischen hat das alte Beharrungsvermögen sich doch wieder geltend gemacht,und du siehst: mit der Energie,die ich noch habe,laufe ich wieder im Geleise der Arbeit und versuche, wieder an der Oberfläche zu schwimmen.
Es kommt nun noch etwas hinzu: ich bin nicht nur Klima-müde,sonder auch Land--müde.Die Zeit,wo ich sozusagen mit dem Koffer auf dem Bahnhof stand. hat zu lange gedauert,um nicht doch Spuren zu hinterlassen.Und ich sehe für mich hier - je länger,desto weniger -Keine produktive Möglichkeit.Mit dem Materiellen könnte ich,wenn ich erst voll arbeitsfähig bin,jetzt jederzeit fertig werden.Aber ich sehe nicht,wo ich hier etwas tun kann,was nicht nur Sinn hat,sondern auch zugleich produktiv bin.Jch muss dir offen sagen: der Horizont hier ist so ungeheuer klein und kleinlich,dass ich förmlich darnach hungere,etwas anzupacken,was nichts mit dem Judentum und mit dieser Fülle von künstlich verworrenen Problemen zu tun hat.Jch habe jetzt,ehe ich nach Gedera ging,wieder mal eine der üblichen Auslesen gehalten,und habe dabei - bis auf ganz wenige Vorträge der letzten Jahre und bis auf den Ahasver-Vortrag - kurzerhand alles vernichtet,was ich an Aufsätzen und Vorträgen und Essays über jüdische Themen geschrieben habe.Mir ist klar geworden,was ich instinktiv fürchtete,ehe ich nach hier ging: dass man hier in Gefahr ist,sich an kleinen Dingen zu vertun und zu verzetteln,dass man sich mit der Unsumme von Kleinarbeit,die sich nicht addiert,selber zur Unproduktivität verurteilt,dass einem die grosse Linie und die grosse Konzeption und der grosse Atem verloren geht.Und das will ich noch nicht.

Jch bin immer noch überzeugt,dass schon ein Ortswechsel mir neue Anregungen und Beziehungen und Arbeitsmöglichkeiten geben wird.Jn meiner Phantasie sieht die Sache so aus: falls sich die Schweiz ermöglichen lässt,werde ich dort zweierlei tun: die Arbeiten für 'Mensch und Masse' abschliessen,zugleich Verlagsverbindungen in der Schweiz suchen,weil da meines Erachtens für die nächste Zukunft die einzige Möglichkeit beste steht,Bücher in deutsch herauszubringen; und dann: meine spanischen Kenntnisse so weit auffrischen,dass ich zu einer Vortragstournee nach Südamerika ausholen kann.Die Einladung dazu habe ich.Die äusseren Möglichkeiten sind nicht schlecht,weil ich dort anfange,populär zu werden. Gerade heute schicke ich den Vertrag für die Palästinensische Novelle nach Buenos Aires ab.Wenn das Honorar auch nicht übermässig ist,ist doch die Publikation als solche schon wichtig.Und wenn ich diese Tour hinter mir habe,möchte ich nach New York kommen.Dass du nach hier kommst,hat unter diesen Umständen garkeinen Zweck.Es ist,glaube ich, auch viel richtiger,wir versuchen den neuen gemeinsamen Start nicht hier,sondern dort.Warum? Jch fürchte,du wirst mich sehr verändert finden,viel eingesponnener und scheuer als je,und viel gealtert,und mit einem krankhaften Bedürfnis nach Jsolierung.Aber was soll ich versuchen,dir eine Selbst-Analyse zu geben! Es ist so selbstverständlich, dass wir nicht in der Mitte stehen bleiben können und das gemeinsame Weitergehen versuchen müssen,dass nichts zur Debatte steht als die Technik dieses Beginnens,nicht aber die Sache selbst.Meinst du nicht auch?

Nun kann es sehr wohl sein,dass weder die Schweiz noch Südamerika sich realisieren,und ich folglich hier bleibe.Es fehlt mir an den technischen Kenntnissen,zu beurteilen,was du dann mit deiner neuen Wissenschaft hier anfangen kannst.Müsstest du dazu nicht Hebräisch beherrschen? Und was die geistige Situation hier anlangt: im Sachlichen ist allerhand geschafft worden,im Wirtschaftlichen hat sich die Vermögensverschiebung von der Tasche des kleinen Mannes weg zum Kriegsschieber und zum sozialistischen grosskapitalistischen Monopol gründlich verschoben,in kultureller Leistung ist ausser guten Konzerten nichts entstanden,und es bleibt noch abzuwarten,ob die aus dem Kriege heimkehrende Jugend so viel gelernt hat,dass sie die politische Atomisierung überwinden wird.Jch habe mich jedenfalls von aller öffentlichen Tätigkeit vollkommen zurückgezogen,habe auch für das kommende Jahr alle Vorträge abgesagt,und will mich wieder mal auf Arbeiten konzentrieren, die mit dem Alltag dieses Lebens hier nichts zu tun haben.Was ich in der Beziehung denke,wirst du aus einem weiteren Essay sehen,(Das kleine Pantheon) das ich dir in Bälde zu schicken gedenke.Jch nehme an, dass du in zwei,drei Monaten auch den 2.Teil der Utopie hast.Jch gabe dir jede Vollmacht,damit zu tun,was du willst,wenn es nur was einbringt Von mir aus kann man Hackfleich daraus machen,wenn man nur anständig bezahlt.Du wirst das nach allem vorstehenden begreifen.

A propos: heute ist leider schon Ende Juli,aber als Folge des Chamsin habe ich wieder mal auf der Nase gelegen.Jetzt geht es besser.Aber eher konnte ich den Brief nicht beenden.

Mit den Jungens habe ich jetzt ziemlichen Kontakt.Jch werde versuchen, den Schorse jetzt nach hier versetzen zu lassen,denn er braucht schon noch etwas erzieherischen Einfluss.Jch habe das nötige neulich mit seiner Mutter besprochen. - Es ist gerade noch Platz für einen Kuss!!

Max

25.4.46.

Liebe Schulamith,Gründe für Nicht-Schreiben lassen sich bei einem etwas komplizierten und anstrengenden Leben bekanntlich immer finden.Aber im Augenblick habe ich leider nicht nötig,nach Gründen zu suchen.In den letzten Monaten habe ich überhaupt - ausser diesem und jenem 'geschäftlichen' Brief - keine Briefe geschrieben. Es war ein Schwebezustand aus nicht gerade erfreulicher Ursache.Ich kann erst jetzt darüber schreiben, weil sich die Situation jetzt erst einigermassen geklärt hat.Als ich im letzten November ins Sanatorium ging,habe ich es schon nicht ohne Not getan,denn es hatte sich herausgestellt,dass eine alte Stelle an der linken Lunge,die man für völlig erledigt hielt,sich plötzlich wieder aktiviert hatte.Da man einen zweiten Pneu nicht anlegen wollte,blieb nichts übrig, als konservativ zu behandeln,d.h. nichts zu tun und mal abzuwarten.Und es scheint,als ob ich diesesmal Glück gehabt hätte.Der Prozess hat sich erheblich zurückgebildet,wenn er sich auch noch nicht ganz erledigt hat.
Du kannst dir vorstellen,dass es bei der Situation nur eine einzige Möglichkeit für mich gab: alles zu ignorieren,was nicht meine Arbeit betraf und sich da bis zur Auslöschung aller anderen Gedanken hineinfallen zu lassen.Das hat immerhin den Vorteil gehabt,dass ich das Material für das neue Buch ziemlich beisammen habe und in absehbarer Zeit an die Ausarbeitung gehen kann.
Das werde ich aber nicht hier tun.Ich werde das Angenehme mit dem Notwendigen verbinden.Nachdem ich eine Woche lang in Tel Aviv war,um Schichtaufnahmen und weitere Untersuchungen machen zu lassen,haben sich die Medici endlich darauf geeinigt,im Augenblick nichts zu tun,als mich wieder mal ins Sanatorium zu stecken,(wo ich seit anfangs März bin) und es dann den Fachleuten in der Schweiz zu überlassen,das ihrige zu tun.Wenn mir hier nicht - was sich erst nächste Woche herausstellen wird - der Poststreik einen Strich durch die Rechnung gemacht hat,indem er die rechtzeitige Buchung der Passage verhinderte,werde ich Ende Mai spätestens fahren,erst nach Zürich,dann nach Davos.
An sich sollte mich diese Aussicht recht froh machen,denn ich weiss bestimmt,dass ich noch einen Sommer hier nicht aushalten werde.Aber ich bin zu müde und zu sehr ohne Kraftreserven,um mich für mehr als die tägliche Arbeitsroutine zu interessieren.Ich habe ich zu lange eine Bahnhofsexistenz geführt,um an weitere Zeiträume als die nächsten 24 Stunden denken zu können.Es gibt nur eines,wofür ich im Augenblick mit voller Teilnahme dankbar bin: dass mir der Schweizer Aufenthalt durch eine besondere Kombination materiell gesichert ist.
Hast du die Manuskripte bekommen,die ich dir im Januar geschickt habe?
Jch werde dir aus der Schweiz berichten,wie es weiter mit mir geht.

Lebe! Dein G.

14.7.21. Mein Liebes, es ist jetzt beinahe ein Rechenexempel geworden, wie ich meinen Tag einteilen soll. Lieber Hans den Sommer der Hecht natürlich) muss ich auf jeden Fall liegen. Drei mal am Tage darf ich maximum je ½ Stunde an der Schreibmaschine sitzen. Rauchen fast gleich null. Doch ist „geistige Arbeit" nicht verboten & viel Essen sogar verlangt. (Letzteres geht aber noch garnicht & ich bin mit Ach & Krach auf 59 kg herunter.) Unterricht darf ich vorläufig nur ganz wenig geben, & Vorträge halten garnicht. Dazu bis Ende des Monats mindestens Hausarrest. — Aus alle dem wird ja schon ersehen, dass wieder mal „was los" war. Ich bin in der Beziehung jetzt luxuriös geworden. Im Juni war es eine bis heute noch nicht erklärte längere Fieber-Geschichte, hilfsweise Para-Typhi genannt. Im Juli war es der Darm, der auch trotz aller Untersuchungen nicht sagen wollte, was los ist. Er legte sich dann von selbst erholt. Und im August — als ich einmal jeden Verkehr meines Arztes wünschte — hat mir der Herr Verleger eine gründliche Neuritis besorgt, sodass ich nicht nur wochenlang fieberte, & nicht nur schon drei mal „abgeschafft" worden bin, sondern es ist auch als Folge von alle dem eine Reaktivierung des Prozesses eingetreten. Und wir sind jetzt dabei, das Kriegen aus der Mode zu bringen. Und da ich so garkeine Reserven mehr habe, wirkt sich jede Kleinigkeit aus, wie z. B. vorletzte Woche eine simple Erkältung als noch fieberige Geschichte. Übrigens wird es kühler, & die Kur scheint anzuschlagen. In meiner Abwesenheit ist das Haus renoviert, & meine Wohnung auch, & sie ist wunderbar sauber, & zu meinem Geburtstag haben mir meine Freunde so viel praktische & schöne Gaben geschenkt, dass ich jetzt nicht nur Komfort, sondern auch Komfortabel heiße (Ich musste die Bude ja eigentlich mal für dich fotografieren lassen). So sind also die äusseren Voraussetzungen nicht schlecht; allerdings werde ich im November sehr wieder daran denken müssen, Geld zu verdienen. Aber da sich schon viele Gläubiger angemeldet haben & ich sehr heiter geworden bin, wird das schon gehen. — Und nun endlich mal — wenn auch ausser der Reihe — versuchen, auf die sachlichen Dinge deiner letzten Briefe einzugehen. 1) Den Namen meines Arztes habe ich dir sicher schon mitgeteilt, wiederhole aber für Vorsicht: Dr. W. Markowicz, Hadar-Hacarmel-St. Er ist ein tüchtiger & feiner Kerl. 2) Thomas-Mann-Brief. Ich habe ihn mir inzwischen noch einmal durchgelesen. Aber ich kann wirklich nicht sagen, dass er mir sympathischer ist. Ich halte ihn nur für ernst & sachlich. (Übrigens werde ich deine Art der Verständlichkeit niemals erreichen! Sieh mal auf meine Photographie werde ich so freundlich lächeln wie du. Im besten Falle werde ich grinsen!) 3) Aber, wie schon gesagt: lass ihn erst mal liegen. (Pub.: Austreiben! Morgen mehr!)

Die Pause war länger, als gedacht & beabsichtigt. Es gab einen tüchtigen, langsamen Rückfall & dann eine Übergangs-Regenlage. Aber den Rest hab ich jetzt auch überstanden & sogar ein Kilo zugenommen. Mein Arzt glaubt auch, dass die Sache sich jetzt wieder stabilisiert hat. Aber er glaubt nicht, dass ich in kürzerer Zeit als einem Jahr ganz geheilt bin & Reisen unternehmen kann. Das also ist das geheimnisvolle Jahr. Im übrigen hatte ich, was Visum etc angeht, deswegen nicht telegraphiert, weil ich ein Zirkular vom Amerikan. Consulate bekam, wonach jetzt fast alle Büros überbesetzt sind & besondere Vormerkungen nicht mehr nötig sind. Ich glaube, wenn ich endlich für die Reise die nötige Gesundheit & Tatkraft beisammen haben werde, werden sich die Formalitäten schnell erledigen lassen. – Ich komme mir dann, dass der Michael doch schwer unterzubringen ist. Ich habe ihn inzwischen in meiner hebräischen Übersetzung fast vollendet, arbeite ihn aber noch mal durch. Es ist möglich, dass dann – über den hebräischen Verleger – was für erreichbar ist. – Gallancz sagt, dass er schon für viel jüdische Themen hat. Also abgelehnt. Hast du dich mal mit der Jewish Publication Society of America in Philadelphia in Verbindung gesetzt? Dort ist das Dr. Graysel? Die bringen jetzt auch was von Huber. Und dann ist doch noch Alfred A. Knopf, New York, da, der jetzt die Radio-Reden von Thomas dann heraus gebracht hat. – Wenn der Aufbau was aus der Tal. Novelle bringen will, ist es mir natürlich sehr recht. – Ich schicke noch in dieser Woche den Text I des Jes & Und Friede auf Erden' an dich ab. Bei der Neubearbeitung des 1. Teils bin ich schon ziemlich weit. Aber fertig ist es noch lange nicht. Immerhin (das wenig an die Erscheine darf) habe ich jetzt drei mal in der Woche eine Lehrerstunde, der ich diktieren kann. – Ich bin wieder, da der Klavierstein durchgebrochen muss, mit der Fakirkunst-Arbeit angefangen. – Alle meine Reden nehme ich fortlaufend vor um zu sehen, was davon noch brauchbar ist. Vieles lehne ich als überholt ab. Über den 'Abenteuer' hatte ich mir schon Aufzeichnungen gemacht, um ihn neu zu bearbeiten. Ich will ihn dann auch auf Hebräisch publizieren. – Außerdem mache ich jetzt meine hebräische Phraseologie endgültig fertig. Das könnte übrigens, da doch in Amerika jetzt allerhand Hebräisch gebraucht wird, etwas für dort sein, wenn man die entsprechenden englischen einfügt. Es wird wohl zwei Monate dauern. – Mehr im nächsten Brief. Einstweilen einen dicken Kuss (der doppelt zählt) & viel Liebes Dein F.

Haifa, 24. VI. 46

Dear Mrs. Shulamith,

you have heard the sad news. I can't believe it, though we all knew it was coming. I am sitting in "the eagle's nest" (as it was described in one of the papers) and his picture looks at me from the wall and I can't understand it. The whole surroundings depress me and I am still unable to think clearly.

I took up contact again with father nearly three years ago, when I came back to Haifa, after seven years in the country. I knew he wasn't well and saw his doctor who could not guarantee for anything. I could not talk it over with father. I tried to, but he was very reserved. Only lately did I talk to him, and then I (maybe both of us) didn't know that it was too late.

He was doing fine at Bodenheimer's Carmel Sanatorium, gaining weight, and had settled everything for a year in Switzerland. Since there was no single-cabin (first class) available, he decided to go by plane, with both Dr. Markowitz's and Dr. Freund's permission. I thought it extremly hazardous because of the change of airpressure. I had the (perhaps not justified) impression that the doctors were glad to get rid of their responsibility. Anyway, it did not come to it.

A week before he was due to go, I think it was May 6th, he fell ill with what was believed to be angina. When the temperature didn't go down for over a week, they had him X rayed

and discovered a fistula in the lung. He entered this canal and filled the space between lungs and pleura. Marlowitz told me it was not dangerous if there would not occour any complicadions. He said that the closing of the fistula was an entirely mechanical and time-taking process, dependent on body-resistance and nutrition which he both thought good. All he could do was to suck off the air that had accumulated between lung and pleura in order to allow for easier breathing. If I don't go wrong, they could not explain the cause of the fever. We called Dr. Freund from Tel-Aviv who is said to be the best specialist for these diseases. He confirmed Dr. Marlowitz's diagnosis and they agreed on further treatment. Three weeks of fever weakened father considerably, especially as he ate very little. Then complicadions set in: pleurisy and a tubercular suppuration. We had to take father to a proper hospital (Esrah) and he had a nurse day and night. The doctor soon gave up and said that only a wonder could pull him through. Though extremely weak, father did not know about his serious condition and still made plans for his proposed stay in Switzerland. He was mostly sleeping.

Pains came and they injected a morphium preparation which was re-injected whenever pain came back. The doctor assured me that father was not suffering much pain because of the morphium. For a few days father's condition showed some improvement, but in the evening of June 12th the doctor was very worried. There was nothing he could do (they tried penicillin, but with negative results) except a casual draining off of the air and injections. I stayed in hospital that night. After midnight his condition

grew worse steadily, and we knew it was the end. Father was moaning all the time, peacefully. At a quarter to five his heart stopped beating. It was a merciful end!

Father was buried that same afternoon, June 13th, at the New Jewish Cemetery, Khajat Beach.

8.7.46

Dear Mrs. Shulamith,

please excuse the delay of this letter. George and I were very busy, for we had to evacuate father's flat. Fortunately there is a small bedroom which is at our disposal till the end of this year. Between all the odds and ends there are many books and manuscripts which belong to you, so we packed them in one of your suitcases and stored them with the other things in the bedroom. We found a bunch of letters from you to father and vice versa, which we would like to send to you. Please tell us what to do with the books and if you have any request, please do not hesitate to notify us.

With best regards

Alex.

George told me, that he wrote to you about all the things concerning copy-rights etc., so I think there is no need for me to write about that. Just in case George forgot: there is no testament, so we applied for the right (or power?) of succession (in your name as well), which, when we will get it, we will send you with a power of attorney. Both of us would like you to be in charge of all these things overseas. There also are some essays which perhaps you could use.

As to the personal things, dear Mrs. Shulamith, it is rather difficult to express. It was a heavy blow. Whatever the differences, I loved father. And I am sorry for you. I hope there was a time you were happy with father and that you don't regret you married him. (I mean, I hope it for your sake).

How are you and how is Tommi? He must be quite a lad by now.

I hope to hear from you soon!

AR 7227

Kastein, Shulamith

Josef Kastein and Shulamith Kastein Collection

LEO BAECK INSTITUTE

Center for Jewish History

15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

Date: 1/8/2010

Sys #: 000198684

Box: 1

Folder: 4

Oh weine nicht,
oh greine nicht!
Ach komm' ja nächstens wieder.

Und geb dir einen Termophor
und sing dir Schlummerlieder.
Und iss früh morgens brav das Ei
und denk – woran, ist einerlei!
und bleib mir 4 und 4 recht 3,
vergiss das Lachen nicht dabei,
sonst wirst du Gott behüte
noch eine Kümmerblüte!
Ach denk an dich bei Schritt und Tritt,
und bring dir auch was Schönes mit,
und eh die Maggot spriessen,
will ich dich hier begrüssen!

Ciao, Cara!

Schulamith.

Wenn über meinen Himmel Wolken gehen,
soll Schulamith, das Dunkel zu beenden,
hingehen und in Lichten sich verschwenden;
und in die Winde, die vom Abend wehen,

die Herne streuen, dass sie stille stehen.
Und soll mit ungelenken, guten Händen
das Rätselose zu den Tiefen wenden,
aus denen Gut und Böse mir geschehen.

Denn wer so tief aus Gottes Kelch getrunken,
dass ihm der Tage bass darob versunken,
verweilt aller zögernd an der Nächte Saum.

Auf dass er nicht in eigner Schau erblinde,
führt Schulamith ihn, dass er heimwärts finde,
in ihres Friedens eingehegten Raum.

12.5.1935.

K.

Jn diesen übers Meer gedehnten Zeiten,
wo du und ich durch fremde Gassen gehn,
lass unserer Zweiheit Uhr nicht stille stehn.
Lass die Sekunden an dir niedergleiten,

So,wie aus zeitentwöhnten Ewigkeiten
des Himmels Atem in die Erde dringt
und Unvergessnes in die Tiefen zwingt,
in denen sich die Quellen vorbereiten.

Was dann aus Welt und Leben dir begegnet,
ruht,Schulamith,in dir und ist gesegnet- - -
und ist nach Gottes Willen doch nicht dein.

J c h finde dich am Rande der Gezeiten,
ich brech dich auf zu neuen Seligkeiten
und wälze von dem Brunnen dir den Stein.

5.6.35.

Kommt sich Scherre, macht sich schnapp,
schneidt sich Lebbensfoden ab.
Jämlich Scherre von die Parzen,
welche mochen Lebensschmarzen.
Ober Scherre, wos hiernebben,
hot nix Absicht auf dem Lebben.
Tut sich vielmehr gonz bescheiden
Wolle, Zwirn und Seiden schneiden.
Schenne Scherre in das Haus
jogt die Kalischer hinaus.

Jbergetitelt: der fleissige Lieschen.

Chanukah 1936.

Nach einem alten deutschen
Volkslied zu singen.

Ueb immer reine Reinlichkeit
von morgens früh bis spat.
Und wer das Jdeale liebt,
der wascht sich, was er hat.

Man weiss ja nie, wofür es gut,
auch wenn man ganz allein.
Zuweilen kommt was über Nacht,
und dann ist man zu zwein.

Drum putze, was du putzen kannst
an Seele, Kopf und Leib.
Es bleibt, auch wenns nicht nötig ist,
ein schöner Zeitvertreib.

Chanukah 1936

Ansprache eines antiken Glases an eine unantike Frau.

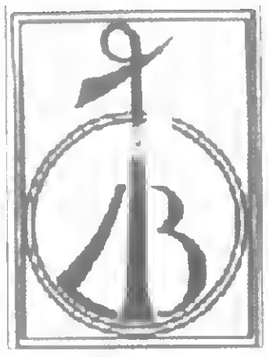
Ich bin zweitausend Jahre alt,
vielleicht ein wenig mehr.
Ich weiss nicht, wie die Zeit verging!
Es ist zu lange her.

Ich weiss nur: als man mich gemacht
und als ich im Gebrauch,
griff man mich sehr behutsam an,
als wäre ich ein Hauch.

Man sprüchelte von Glück und Glas,
dass beides sehr fragil.
Man traute sich an keines ran
und kam so nie ans Ziel.

Was uns betrifft, verehrte Frau -
ich meine: Sie und mich,
sind wir lebendiger Beweis:
das Sprichwort stimmt ja nicht!

Chawwah 1936.



AR 7227

Kastein, Shulamith

Josef Kastein and Shulamith Kastein Collection

LEO BAECK INSTITUTE

Center for Jewish History

15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

Date: 1/8/2010

Sys #: 000198684

Box: 1

Folder: 5

CLASS OF SERVICE

This is a full-rate Cablegram unless its deferred character is indicated by a suitable symbol preceding the address.

WESTERN UNION CABLEGRAM (45)

A. N. WILLIAMS
PRESIDENT

SYMBOLS	
LC	Deferred Cablegram
NLT	Cable Night Letter
	Ship Radiogram

N103 INTL=CD HAIFA VIA COMMERCIAL 10 10/1005 CIAL

LC KASTEIN=
:175W 73ST NEWYORK23=

KASTEINS CONDITION DANGEROUSLY WORSENED= 1946 JUN 10 AM 10 55
BERLOWITZ.

:175W 73ST.

THE QUICKEST, SUREST AND SAFEST WAY TO SEND MONEY IS BY TELEGRAPH OR CABLE

FAST — DIRECT

RADIOGRAM
RCA COMMUNICATIONS, INC.

A SERVICE OF RADIO CORPORATION OF AMERICA
TO ALL THE WORLD — BETWEEN IMPORTANT U. S. CITIES — TO SHIPS AT SEA

RECEIVED AT 64 BROAD STREET, NEW YORK 4, AT JUN 15 1946 STANDARD TIME

GBW3365 THXA559 HAIFA 25 14 1050 & A

NLT KASTEIN 175W 73 STREET NEWYORK23 &

REGRET TO INFORM YOU KASTEIN PASSED AWAY

PEACEFULLY THURSDAY GABRIEL AND ALEX WISH TO

CONVEY AFFECTION LETTER FOLLOWS &

BERLOWITZ

* 175W 73 23 *

Telephone: HAnover 2-1811

To secure prompt action on inquiries, this original RADIOGRAM should be presented at the office of RCA COMMUNICATIONS, Inc. In telephone inquiries quote the number preceding the place of origin.

Form 112 TA 248-R

SCHOCKEN BOOKS INC.
342 MADISON AVENUE, NEW YORK 17, N.Y. TEL. VANDERBILT 6-4167

April 2, 1947.

Mrs. Shulamith Kastein
175 West 73rd Street
New York 23, N.Y.

Dear Mrs. Kastein:

Thank you for your letter of March 31.

May I suggest that you wait with further negotiations with Viking Press or Willey until I discuss the matter with you? Monday, April 7th I hope to be in New York and I will try to contact you.

Could you make a copy of "The History and Destiny of the Jews" available to me? If so, please mail it so that I could find it Monday morning in this office.

With kindest holiday greetings,

Sincerely yours,

Nahum N. Glatzer

Nahum N. Glatzer,
Editor

NNG:jn

SC4-9371

5:30

Sociedad Venezolana

AMIGOS DE LA UNIVERSIDAD HEBREA DE JERUSALEM

Caracas
Sur 5,No.89

January 30,1944

American Friends of the Hebrew University
10 East 40th Street
New York City

Gentlemen:

I am taking the liberty of asking you to send us or tell us where we can get the German edition of "History and Destiny of the Jews" by Joseph Kastein which was translated by H. Paterson and published by The Vicking Press,Newyork 1935.

You may rest assured I would be highly indebted.

Yours sincerely,

(signed) E.I. Bennarroch,M.D.

AMERICAN FRIENDS OF THE HEBREW UNIVERSITY

INCORPORATED

10 EAST FORTIETH STREET, NEW YORK 16, N. Y.

ASHLAND 4-5953

EDWARD M. M. WARBURG
Chairman, Exec. Comm.
NATHAN RATNOFF
Assoc. Chairman, Exec. Comm.
ALBERT EINSTEIN
Chairman, National Council
SALO W. BARON
Chairman, Academic Council

A. S. W. ROSENBACH
President
MRS. FELIX M. WARBURG
Hon. President
MAURICE WERTHEIM
Treasurer

EMANUEL LIBMAN
Vice-President
EUGENE UNTERMYER
Vice-President
ALICE R. EMANUEL
Secretary

SAMUEL B. FINKEL
Director

Officers of the Hebrew University
JUDAH L. MAGNES
President
SALMANN SCHOCKEN
Chairman, Executive Council
CHAIM WEIZMANN
Chairman, Board of Governors

March 16,1944.

Mrs. Shulamith Kastein
175 West 73rd Street
New York,N.Y.

Dear Mrs. Kastein:

This is to confirm our conversation over the telephone this morning in which you informed me that you have kindly secured for us a copy of the German edition of your husband's "History and Destiny of the Jews"for which we received a request from the Friends of the Hebrew University in Venezuela. For your information I am attaching a copy of the letter containing the request.

I understand that you are securing the English edition of the book in exchange for the party from which you are obtaining the German edition. Please do not hesitate to inform us about the charges.

With the assurance of our gratitude for your kind cooperation,

Sincerely yours,

Reynold Herz

Reynold Herz

RH/s
ENCL.

THE JEWISH PUBLICATION SOCIETY *of* AMERICA

225 SOUTH FIFTEENTH STREET PHILADELPHIA 2, PENNSYLVANIA

OFFICERS

J. SOLIS-COHEN, Jr., *President*
HON. HORACE STERN, *Vice-President*
HOWARD A. WOLF, *Treasurer*

Honorary Vice-Presidents

Isaac W. Bernheim, *Denver*
Samuel Bronfman, *Montreal*
Rev. Dr. Henry Cohen, *Galveston*
Hon. Abram I. Elkus, *New York City*
James Marshall, *New York City*
Henry Monsky, *Omaha*
Hon. Murray Seasongood, *Cincinnati*
Hon. M. C. Sloss, *San Francisco*
Henrietta Szold, *Jerusalem*

Trustees

Marcus Aaron, *Pittsburgh*
Philip W. Amram, *Philadelphia*
Edward M. Baker, *Cleveland*
Fred M. Butzel, *Detroit*
J. Solis-Cohen, Jr., *Philadelphia*
Bernard L. Frankel, *Philadelphia*
Lionel Friedman, *Philadelphia*
Rev. Dr. Solomon Goldman, *Chicago*
Rev. Dr. Nathan Krass, *New York City*
Al Paul Lefton, *Philadelphia*
Hon. Louis E. Levinthal, *Philadelphia*
Howard S. Levy, *Philadelphia*
William S. Louchheim, *Philadelphia*
Rev. Dr. Louis L. Mann, *Chicago*
Simon Miller, *Philadelphia*
Edward A. Norman, *New York City*
Carl H. Pforzheimer, *New York City*
Dr. A. S. W. Rosenbach, *Philadelphia*
Frank J. Rubenstein, *Baltimore*
Rev. Dr. Abba Hillel Silver, *Cleveland*
Hon. Horace Stern, *Philadelphia*
Edwin Wolf, 2nd, *Philadelphia*
Howard A. Wolf, *Philadelphia*

Publication Committee

HON. LOUIS E. LEVINTHAL, *Chairman*
Rev. Dr. Bernard J. Bamberger, *Albany*
Dr. Salo W. Baron, *New York City*
Dr. Samuel Belkin, *New York City*
Dr. Joshua Bloch, *New York City*
Rev. Dr. Mortimer J. Cohen, *Philadelphia*
J. Solis-Cohen, Jr., *Philadelphia*
Dr. Solomon Solis-Cohen, *Philadelphia*
Rev. Dr. H. W. Ettelson, *Memphis*
Rev. Dr. Julian B. Feibelman, *New Orleans*
Rev. Dr. William H. Fineshriber, *Phila.*
Rev. Dr. Louis Finkelstein, *New York City*
Bernard L. Frankel, *Philadelphia*
Felix N. Gerson, *Philadelphia*
Henry Hurwitz, *New York City*
Dr. Louis L. Kaplan, *Baltimore*
Rev. Dr. Max D. Klein, *Philadelphia*
Rev. Dr. Felix A. Levy, *Chicago*
Dr. Jacob R. Marcus, *Cincinnati*
Dr. Alexander Marx, *New York City*
Simon Miller, *Philadelphia*
Albert Mordell, *Philadelphia*
Rev. Dr. Julian Morgenstern, *Cincinnati*
Dr. Abraham A. Neuman, *Philadelphia*
Rev. Dr. David Philipson, *Cincinnati*
Rev. Dr. David de Sola Pool, *N. Y. City*
Dr. Joseph Reider, *Philadelphia*
Dr. A. S. W. Rosenbach, *Philadelphia*
Dr. Abram L. Sachar, *Champaign*
Harry Schneiderman, *New York City*
Rev. Dr. Samuel Schulman, *N. Y. City*
Dr. Shalom Spiegel, *New York City*
Rabbi Milton Steinberg, *New York City*
Rev. Dr. Sidney S. Tedesche, *Brooklyn*
Edwin Wolf, 2nd, *Philadelphia*
Dr. Harry A. Wolfson, *Cambridge*
DR. SOLOMON GRAYZEL, *Editor*

MAURICE JACOBS,
Executive Vice-President

August 8, 1944.

My dear Mrs.Kastein:

Very regretfully I find myself under the necessity of returning your manuscript. Despite the undoubted charm of the stories, we cannot fit the manuscript into our publications.

I want to urge you, at the same time, to continue to submit other material to us, whether such material is meant for children or for adults. We shall always be glad to hear from you.

With many thanks and good wishes, I remain,

Sincerely yours,

Solomon Grayzel

Solomon Grayzel.

BEHRMAN HOUSE, INC / PUBLISHERS
1261 BROADWAY, AT 31ST STREET • NEW YORK 1, N. Y. • MURRAY HILL 4-2743

LOUIS BEHRMAN, *Founder*
RABBI EMANUEL GREEN, *President*
DENA BEHRMAN, *Vice-President*
JACOB G. BEHRMAN, *Secretary-Treasurer*

November 23, 1945

Mrs. Shulamith Kastein
175 West 73rd Street
New York 23, N. Y.

Dear Mrs. Kastein:

Just a note to acknowledge the receipt of the manuscript and to tell you that I was away at the Zionist Convention in Atlantic City. I have just returned and have not had the chance to read it as yet.

My schedule for the next few weeks is such that I doubt very much whether I can get to it, so please be patient with me. I shall write or call you as soon as I read it.

With best regards, I beg to remain

Sincerely yours,

Elneen

Rabbi Emanuel Green

PUBLISHERS · THE VIKING PRESS INC · NEW YORK 17 NY

Cable address · Vikpress 18 EAST 48TH STREET #17 *Telephone · PLaza 5-4330*

November 16, 1945

Mrs. Shulamith Kastein
175 West 73d Street
New York 23, N. Y.

Dear Mrs. Kastein,

In answer to yours of the 11th, I have to say that I shall be glad to discuss with you at your convenience the question of your purchase of the plates of Dr. Kastein's "History and Destiny of the Jews."

If you have an opportunity of making a contract with another publisher for the issue of a new edition of that book you may tell him that we will dispose of the plates at practically a nominal price. You could probably economize time by making tentative arrangements with a new publisher before discussing the final purchase with me.

Sincerely yours,

BWH/rw

THE VIKING PRESS INC · PUBLISHERS
18 EAST 48TH STREET · NEW YORK 17 · NY
Cable: Vikpress *Telephone: PL 5-4330*

September 4, 1946

Mrs. Josef Kastein
175 West 73rd Street
New York 23, N. Y.

Dear Mrs. Kastein:

We have received the enclosed letter from Rabbi Milton Steinberg - hopeful but not conclusive. Evidently he is to be on vacation until later this month and could not undertake anything until after the holidays.

I'll keep in touch with you about this project.

Sincerely yours,

Marjorie Griesser

MG:RK

COPY

Rabbi Milton Steinberg
Park Avenue Synagogue
50 East 87th Street
New York, N.Y.

August 28, 1946

Miss Marjorie Griesser
The Viking Press, Inc.
18 East 48th Street
New York, 17, N.Y.

My dear Miss Griesser:

The prospect of working on a revised edition of Kastein's The History and Destiny of the Jews is most attractive to anyone concerned with Jewish life and the understanding presentations of it.

I was gratified therefore to receive your letter of August 22nd.

Whether I shall be free to undertake the assignment you describe and if so whether I shall be in a position to do so I cannot determine at the moment. Among other things, I have this summer written an addendum to my own The Making of the Modern Jew which may have exhausted my resources as a "bringer-up- to-date". In any case I am on vacation at present. Nevertheless, the project merits careful consideration.

Would you then ask Mr. Epstein of the Willey Book Company to communicate with me after the High Holy Day season.

Sincerely yours,

MS:mfs

(s) Milton Steinberg

THE VIKING PRESS INC · PUBLISHERS
18 EAST 48TH STREET · NEW YORK · NY
Cable: Vikpress *Telephone: PL 5-4330*

January 24, 1941

Mrs. Josef Kastein
313 West 105th St.
New York City

Dear Mrs. Kastein,

I hope that it may not be too long before your patience and your efforts are rewarded. I am glad for your sake that the chances of getting your husband over here were good enough to cause you to abandon the long journey to the East.

In accordance with the instructions in your letter received today, we will hold earning in your husband's account until you or he should give other instructions.

Sincerely yours,

B W Huebsch

BWH/rw

THE VIKING PRESS INC · PUBLISHERS
18 EAST 48TH STREET · NEW YORK · NY
Cable: Vikpress *Telephone: PL 5-4330*

September 20, 1940

Mrs. S. Kastein
350 West 88th St.
New York City

Dear Mrs. Kastein,

I shall be glad to have you call here on any day next week that best suits your plans. I suggest, tentatively, Tuesday, September 24th at 12:15, and unless I should hear from you to the contrary I will understand that this appointment suits your convenience. If you should prefer another time kindly telephone my secretary or me.

Sincerely yours,

Ben Huebsch

BWH/rw

THE VIKING PRESS INC · PUBLISHERS
18 EAST 48TH STREET · NEW YORK · NY
Cable: Vikpress *Telephone: PL 5-4330*

October 14, 1940

Mrs. Josef Kastein
313 West 105th St.
New York City

Dear Mrs. Kastein,

I presumed that you wished to have about $50 net, therefore I am sending you the enclosed check for $50.10, which represents a debit of $60 against your husband's account less 16½% income tax which we are required to withhold and pay to the United States Treasury in transactions with non-resident aliens.

Yours sincerely,

B W Huebsch

BWH/rw

THE VIKING PRESS INC · PUBLISHERS
18 EAST 48TH STREET · NEW YORK · NY
Cable: Vikpress *Telephone: PL 5-4330*

October 9, 1940

Mrs. Josef Kastein
313 West 105th St.
New York City

Dear Mrs. Kastein,

I am informed that the earnings on your husband's books since May 1st amount to $174.50. According to our agreement with him this amount would be payable in February next, but in the present circumstances we shall be glad to accommodate you and him by advancing such part as you may now require.

Sincerely yours,

B W Huebsch

BWH/rw

THE VIKING PRESS INC. 18 EAST 48th STREET NEW YORK, N. Y.

Royalty Statement To: Estate of Dr. Joseph Kastein

TITLE THE MESSIAH OF ISMIR

FROM November 1, 1945 TO April 30, 1946 RETAIL PRICE $3.50

DATE	DESCRIPTION	NO. OF COPIES	PER COPY	AMOUNT EARNED	PAYMENTS AND CHARGES
Apr.30,'46	No Sales				
	Sales to April 30, 1946				
	434				

THE VIKING PRESS INC. 18 EAST 48th STREET NEW YORK, N. Y.

Royalty Statement To: Estate of Dr. Joseph Kastein

TITLE THE HISTORY AND DESTINY OF THE JEWS

RETAIL PRICE $1.84 Spec.
$2.50 Reg.
$1.00 Cheap

FROM November 1, 1945 TO April 30, 1946

DATE	DESCRIPTION	NO. OF COPIES	PER COPY	AMOUNT EARNED	PAYMENTS AND CHARGES
Oct.31,'45	Balance Due			$5.00	
Apr.30,'46	No Sales				

Sales to April 30, 1946
Regular 1,356
Special 1,176
Cheap 3,544

5M - 6-46 - P

mfa 677768

PURITAN ROAD
RYE, NEW YORK 10580

March 15

Dear Mrs. Kastein -

I am so sorry about the long delay in returning the manuscript. Big Feitz has been away on 4 business trips and only read it last week.

Ban of us find the story absolutely enchanting Feitz thinks, however, that the chain of events and the suspense would be much better centered and much more exciting to children if everything could be reduced by half.- in other words, a manuscript of about 35 pages. He would

like to show it to his editor at Harpers in a reduced version. Do you think that you might find the time to rewrite it into a shorter version of the story? We all especially like the conversations which Michael has with the animals — and we all think that it would make a charming movie for children. We also think it could be titled "Shulamith and The Shepherd".

Please let me know if you are interested in this project! We all think that it could be very exciting and quite relevant to much that the children are exposed to today.

Most fondly —

Gretchen Siebel

THE VIKING PRESS INC · PUBLISHERS
18 EAST 48TH STREET · NEW YORK · NY
Cable: Vikpress *Telephone: PL 5-4330*

January 14, 1942

Mr. Shulamith Kastein
175 West 73d Street
New York City

Dear Mrs. Kastein,

Mr. Huebsch asked me to reply to your letter of the 11th.

It is entirely my fault that you received only one copy of "The History and Destiny of the Jews." When ordering the book I was thinking in terms of two copies and inadvertently I asked that only one copy be sent. However, a second copy is being mailed to you today, and I sincerely hope that you have not been inconvenienced too much.

Sincerely yours

Lila Whiteson

rw Secretary to Mr. Huebsch

THE VIKING PRESS

Memorandum

DATE Nov. 18, 1941

FOR Mr. Heubsch

FROM Mr. Margolin

With reference to the cheap edition of HISTORY AND DESTINY OF THE JEWS by Kastein, Mr. Smaridge informs me that there is no additional royalty coming to the author.

The last printing by Garden City Publishing Company took place June 17, 1940 for 3,490 copies. The amount due the author was credited.

THE VIKING PRESS INC. 18 EAST 48th STREET NEW YORK, N. Y.

Royalty Statement To:

Dr. Josef Kastein
House Bohm
Haifa, Mount Carmel
Palestine

$1.84 Sepc.
$2.50 Reg.
$1.00 Cheap

TITLE THE HISTORY AND DESTINY OF THE JEWS

FROM May 1, 1940 TO October 31, 1940 RETAIL PRICE

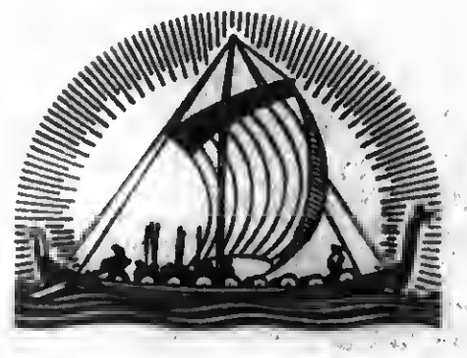
DATE	DESCRIPTION	NO. OF COPIES	PER COPY	AMOUNT EARNED	PAYMENTS AND CHARGES
Oct.31,'40	No Sales				
	Cheap edition sales 3,490 copies @ 10¢ - $349.00 50% to Author			$174.50	
Oct.15,'40	Payment to Mrs. J. Kastein				$50.10
	16½% tax withheld on $60.00				9.90
	16½% tax withheld on $114.50				18.89
				$174.50	$78.89
Oct.31,'40	Balance due Author			$ 95.61	

Sales to October 31, 1940
Regular 1,356
Special 1,176
Cheap 1,041

THE VIKING PRESS INC. 18 EAST 48th STREET NEW YORK, N. Y.

Royalty Statement To:

Dr. Joseph Kastein
House Bohm
Haifa, Mount Carmel
Palestine



TITLE THE MESSIAH OF ISMIR

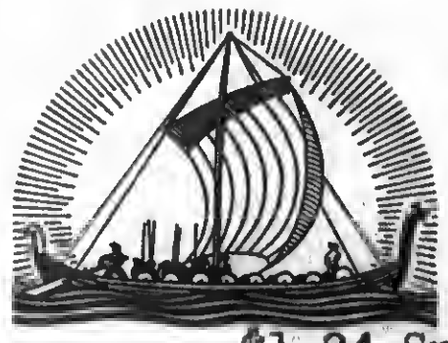
FROM May 1, 1940 TO October 31, 1940 RETAIL PRICE $3.50

DATE	DESCRIPTION	NO. OF COPIES	PER COPY	AMOUNT EARNED	PAYMENTS AND CHARGES
Oct.31,'40	No Sales				
	Sales to October 31, 1940 434				

THE VIKING PRESS INC. 18 EAST 48th STREET NEW YORK, N. Y.

Royalty Statement To:

Dr. Josef Kastein
House Bohm
Haifa, Mount Carmel
Palestine



TITLE THE HISTORY AND DESTINY OF THE JEWS

$1.84 Spec.
$2.50 Reg.
$1.00 Cheap

FROM November 1, 1940 TO April 30, 1941 RETAIL PRICE

DATE	DESCRIPTION	NO. OF COPIES	PER COPY	AMOUNT EARNED	PAYMENTS AND CHARGES
Oct.31,'40	Balance due Author			$95.61	
Apr.30,'41	No Sales				
May 23,'41	Payment to Shulamith Kastein				$25.00
	Balance			$70.61	

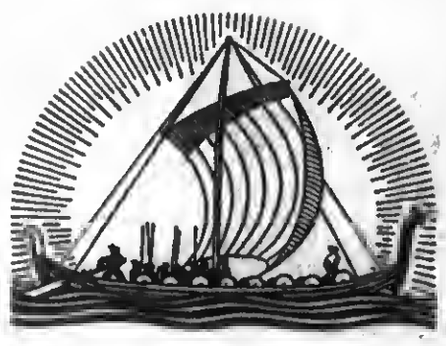
Sales to April 30, 1941

Regular	1,356
Special	1,176
Cheap	1,041

THE VIKING PRESS INC. 18 EAST 48th STREET NEW YORK, N. Y.

Royalty Statement To:

Dr. Joseph Kastein
House Bohm
Haifa, Mount Carmel
Palestine



TITLE THE MESSIAH OF ISMIR

FROM November 1, 1940 TO April 30, 1941 RETAIL PRICE $3.50

DATE	DESCRIPTION	NO. OF COPIES	PER COPY	AMOUNT EARNED	PAYMENTS AND CHARGES
Apr.30,'41	No Sales				
	Sales to April 30, 1941 434				

PUBLISHERS · THE VIKING PRESS INC · NEW YORK · NY

Cable address • Vikpress

18 EAST 48TH STREET #L7

Telephone • PLaza 5-4330

January 12, 1945

Mrs. Shulamith Kastein
175 West 73d Street
New York 23, N. Y.

Dear Mrs. Kastein,

As requested in your recent letter I enclose a copy of our contract with Rowohlt for your husband's "History of the Jews." You will perceive that there is nothing in the document to limit the period in which we hold the rights in the English language. This is borne out by the statement in the first paragraph of the agreement in which the right "to take out copyright and any renewals thereof" is accorded to us. A renewal under the American law becomes possible only 28 years after publication.

At the moment the book is out of print, and if you think that you can make a suitable arrangement for its re-issue by another firm we will be ready to sell you the plates at a favorable price.

Sincerely yours,

B W Huebsch

BWH/rw

AGREEMENT MADE THIS 8th OF SEPTEMBER 1931

between the Ernst Rowohlt Verlag, K.G.a.A. (proprietor) and the Viking Press Inc., New York (publishers).

1.) The proprietor grants and assigns to the publishers the sole and exclusive right, throughout the world, to translate and publish in English the work entitled "A History of the Jews" by Josef Kastein and to take out copyright and any renewals thereof.

2.) The proprietor represents and covenants that said work does not infringe upon any proprietory right, that he has full power to make this agreement and that he will hold harmless the publishers against any and all claims by reason of any violation of proprietory right in said work.

3) The publishers agree to pay a royalty of ten percent (10%) and an advance of $ 300. -. Receipts for serial rights, cheap editions under the imprint of another publisher and for any other use of the work or the matter of the work shall be divided equally between the publisher and proprietor. If a separate edition of the English translation be set up and published in Great Britain, the royalties shall be calculated separately from the United States edition and shall be at the same rate as above named. If sheets should be exported from the United States for the purpose of a British edition, the proprietor agrees to accept fifteen percent (15%) of the amount actually received in lieu of royalties on such copies.

4.) As a condition of this agreement the proprietor agrees to give and hereby offers a work by said Josef Kastein on the subject of and now entitled "Uriel Acosta," which work is now being written and the world rights of which, in the English language, are in the hands of the proprietor, on terms identical with those named in the preceding paragraphs. It is mutually agreed that the publishers shall have two months from the date of receipt of the complete book, typed or in proof, in which to determine whether they shall exercise their option.

5.) The publishers agree to give the proprietor six free copies of the American edition and an equal number of the British edition, if the book be set up and printed in Great Britain. The proprietor and the author shall be entitled to purchase copies of said work at trade discount.

6.) The publisher shall render account as of April 30th and October 31st in each year and make payment three months after the respective dates.

7.) It is further agreed that the stipulation and agreements herein shall apply to and bind the heirs, successors, executors, administrators and assigns of the proprietor and publishers respectively.

Berlin, September 8th, 1931

Ernst Rowohlt Verlag — The Viking Press Inc.

Ernst Rowohlt Verlag

PUBLISHERS · THE VIKING PRESS INC · NEW YORK 17 NY

Cable address · Vikpress 18 EAST 48TH STREET *Telephone · PLaza 5-4330*

July 2, 1946

Mrs. J. Kastein
175 West 73d Street
New York, N. Y.

Dear Mrs. Kastein,

We now have an offer from the Willey Book Company to reprint your late husband's "The History and Destiny of the Jews" at a low price to be determined by them. At first they wanted to buy the copyright at a nominal price, but we have now obtained terms which, considering the circumstances, seem worthy of presenting to you. They would pay a royalty of 2¢ per copy, making an advance on account of future earnings of $500. The customary division of cheap edition rights is half to the author and half to the publisher.

The Willey Company wish permission to bring the book up-to-date by adding about 50 pages written by a qualified person. The memorandum from my associate who has been dealing with them states "they are hoping to get somebody like Sacher to do it." I do not know which Sacher they refer to, but perhaps you do.

If you should consent to the proposal as stated above it would be well to stipulate that the additional material bear the author's name in such manner as to make it clear to the reader that it is not Dr. Kastein's work. It stands to reason that the Willey Company would engage a sympathetic and competent collaborator.

I am sailing for Europe Saturday and as you may wish to have time to think the matter over you need not hurry because of my absence for the transaction can be looked after by my associates as well as by me. If you should not wish to answer this week please get in touch with my secretary whenever you are ready.

Sincerely yours,

BWH/rw

PUBLISHERS · THE VIKING PRESS INC · NEW YORK 17 NY

Cable address · Vikpress 18 EAST 48TH STREET *Telephone · PLaza 5-4330*

March 28, 1947

Mrs. Josef Kastein
175 West 73rd Street
New York 23, New York

Dear Mrs. Kastein:

You will recall that we had some telephone conversations and correspondence back and forth last fall about a reprint edition of THE HISTORY AND DESTINY OF THE JEWS, to be published by the Willey Book Company. We had all hoped that Rabbi Milton Steinberg would be able to undertake the writing of a number of additional pages to bring the book up to date. Unfortunately, he has concluded that he will not be able to do so, after all, because of the pressure of other work. Mr. Epstein of the Willey Book Company would like to approach Dr. Joshua Loth Liebman next, or someone else of comparable standing. May we tell Mr. Epstein that you approve his proceeding with negotiations with Dr. Liebman or another prominent person qualified to handle this task?

Very truly yours,

Marjorie Greisser

THE VIKING PRESS, INC.

MG:mb

PUBLISHERS · THE VIKING PRESS INC · NEW YORK 17 NY

Cable address · Vikpress 18 EAST 48TH STREET *Telephone · PLaza 5-4330*

August 8, 1946

Mrs. Josef Kastein
175 West 73rd St.
New York, New York

Dear Mrs. Kastein:

In Mr. Huebsch's absence I am writing to inquire whether you have come to any conclusion about the proposal he made in his letter to you July 2nd. It is possible that you were out-of-town and the letter did not reach you and so I am enclosing a copy. We shall look forward to hearing from you.

We had a number of letters from Mr. Huebsch in London. He is now in Sweden with his wife.

Very truly yours,

Marjorie Flinker

The Viking Press Inc.

MG:rg

C
O
P
Y

July 2, 1946

Mrs. J. Kastein
175 West 73d Street
New York, N. Y.

Dear Mrs. Kastein,

We now have an offer from the Willey Book Company to reprint your late husband's "The History and Destiny of the Jews" at a low price to be determined by them. At first they wanted to buy the copyright at a nominal price, but we have now obtained terms which, considering the circumstances, seem worthy of presenting to you. They would pay a royalty of 2¢ per copy, making an advance on account of future earnings of $500. The customary division of cheap edition rights is half to the author and half to the publisher.

The Willey Company wish permission to bring the book up-to-date by adding about 50 pages written by a qualified person. The memorandum from my associate who has been dealing with them states "they are hoping to get somebody like Sacher to do it." I do not know which Sacher they refer to, but perhaps you do.

If you should consent to the proposal as stated above it would be well to stipulate that the additional material bear the author's name in such manner as to make it clear to the reader that it is not Dr. Kastein's work. It stands to reason that the Willey Company would engage a sympathetic and competent collaborator.

I am sailing for Europe Saturday and as you may wish to have time to think the matter over you need not hurry because of my absence for the transaction can be looked after by my associates as well as by me. If you should not wish to answer this week please get in touch with my secretary whenever you are ready.

Sincerely yours,

BWH/rw

CLASS OF SERVICE

This is a full-rate Telegram or Cablegram unless its deferred character is indicated by a suitable symbol above or preceding the address.

WESTERN UNION

1201

A. N. WILLIAMS
PRESIDENT

(38)

1945 APR 2 PM 4 37

SYMBOLS

DL = Day Letter
NL = Night Letter
LC = Deferred Cable
NLT = Cable Night Letter
Ship Radiogram

The filing time shown in the date line on telegrams and day letters is STANDARD TIME at point of origin. Time of receipt is STANDARD TIME at point of destination

N154 INTL=CD HAIFA VIA COMMERCIAL 16 2 1055

LC SHULAMITH KASTEIN=
175 WEST 73D ST NYK=

GO ON TRANSLATING LETTER SOON LOVE=
JOSEF KASTEIN.

175 73D.

THE COMPANY WILL APPRECIATE SUGGESTIONS FROM ITS PATRONS CONCERNING ITS SERVICE

THE JEWISH PUBLICATION SOCIETY *of* AMERICA

225 SOUTH FIFTEENTH STREET — PHILADELPHIA 2, PENNSYLVANIA

OFFICERS

J. SOLIS-COHEN, Jr., *President*
HON. HORACE STERN, *Vice-President*
HOWARD A. WOLF, *Treasurer*

Honorary Vice-Presidents

Isaac W. Bernheim, *Denver*
Samuel Bronfman, *Montreal*
Rev. Dr. Henry Cohen, *Galveston*
Hon. Abram I. Elkus, *New York City*
James Marshall, *New York City*
Henry Monsky, *Omaha*
Hon. Murray Seasongood, *Cincinnati*
Hon. M. C. Sloss, *San Francisco*

Trustees

Marcus Aaron, *Pittsburgh*
Philip W. Amram, *Philadelphia*
Edward M. Baker, *Cleveland*
Fred M. Butzel, *Detroit*
J. Solis-Cohen, Jr., *Philadelphia*
Bernard L. Frankel, *Philadelphia*
Lionel Friedmann, *Philadelphia*
Rev. Dr. Solomon Goldman, *Chicago*
Rev. Dr. Nathan Krass, *New York City*
Al Paul Lefton, *Philadelphia*
Hon. Louis E. Levinthal, *Philadelphia*
Howard S. Levy, *Philadelphia*
William S. Louchheim, *Philadelphia*
Rev. Dr. Louis L. Mann, *Chicago*
Simon Miller, *Philadelphia*
Edward A. Norman, *New York City*
Carl H. Pforzheimer, *New York City*
Dr. A. S. W. Rosenbach, *Philadelphia*
Frank J. Rubenstein, *Baltimore*
Rev. Dr. Abba Hillel Silver, *Cleveland*
Hon. Horace Stern, *Philadelphia*
Edwin Wolf, 2nd, *Philadelphia*
Howard A. Wolf, *Philadelphia*

Publication Committee

HON. LOUIS E. LEVINTHAL, *Chairman*
Rev. Dr. Bernard J. Bamberger, *New York*
Dr. Salo W. Baron, *New York City*
Dr. Samuel Belkin, *New York City*
Dr. Joshua Bloch, *New York City*
Rev. Dr. Mortimer J. Cohen, *Philadelphia*
J. Solis-Cohen, Jr., *Philadelphia*
Dr. Solomon Solis-Cohen, *Philadelphia*
Rev. Dr. H. W. Ettelson, *Memphis*
Rev. Dr. Julian B. Feibelman, *New Orleans*
Rev. Dr. William H. Fineshriber, *Phila.*
Rev. Dr. Louis Finkelstein, *New York City*
Bernard L. Frankel, *Philadelphia*
Rev. Dr. Solomon B. Freehof, *Pittsburgh*
Felix N. Gerson, *Philadelphia*
Henry Hurwitz, *New York City*
Dr. Louis L. Kaplan, *Baltimore*
Rev. Dr. Max D. Klein, *Philadelphia*
Rev. Dr. Nathan Krass, *New York*
Rev. Dr. Felix A. Levy, *Chicago*
Rev. Dr. Joshua L. Liebman, *Boston*
Dr. Jacob R. Marcus, *Cincinnati*
Dr. Alexander Marx, *New York City*
Simon Miller, *Philadelphia*
Albert Mordell, *Philadelphia*
Rev. Dr. Julian Morgenstern, *Cincinnati*
Dr. Abraham A. Neuman, *Philadelphia*
Rev. Dr. David Philipson, *Cincinnati*
Rev. Dr. David de Sola Pool, *New York*
Dr. Joseph Reider, *Philadelphia*
Dr. A. S. W. Rosenbach, *Philadelphia*
Dr. Abram L. Sachar, *Champaign*
Harry Schneiderman, *New York City*
Rev. Dr. Samuel Schulman, *New York*
Dr. Shalom Spiegel, *New York City*
Rabbi Milton Steinberg, *New York City*
Rev. Dr. Sidney S. Tedesche, *Brooklyn*
Edwin Wolf, 2nd, *Philadelphia*
Dr. Harry A. Wolfson, *Cambridge*
DR. SOLOMON GRAYZEL, *Editor*

MAURICE JACOBS,
Executive Vice-President

April 23, 1945.

Mrs. Shulamith Kastein,
175 West 73rd Street,
New York 23, N. Y.

My dear Mrs. Kastein:

Now that the Publication Committee of the Jewish Publication Society has had a chance to discuss your book, I am ready to give you a definite report on it.

Unfortunately, the report is not a good one. Several of the gentlemen who read your husband's manuscript were enthusiastic about it. They felt, however, and the Committee as a whole agreed with them, that we could not find a place for it in our program. I am indeed very sorry.

With best wishes and with every hope that we shall be able to cooperate at some future time on some other manuscript, I remain

Sincerely yours,

SOLOMON GRAYZEL
Editor

P.S. We are returning the manuscript to Dr. Horch, from whom we received it. We are also sending him a copy of this letter.

SG:EZ

BEHRMAN HOUSE, INC / PUBLISHERS
1261 BROADWAY, AT 31ST STREET · NEW YORK 1, N. Y. · MURRAY HILL 4-2743

LOUIS BEHRMAN, *Founder*
RABBI EMANUEL GREEN, *President*
DENA BEHRMAN, *Vice-President*
MARTHA BEHRMAN, *Secretary-Treasurer*

November 9, 1945

Mrs. Josef Kastein
175 W. 73rd Street
New York 23, N.Y.

Dear Mrs. Kastein:

Pursuant to our recent conversation, I am hereby enclosing a check for $50.00 which is an advance against royalties on a book tentatively titled MICHAEL AND THE BOOK by Dr. Josef Kastein.

We reserve the right to submit this manuscript for certain stylistic improvements, the understanding being however, that such changes must have your final approval.

We shall have the book illustrated and shall bear all the expenses for same.

The retail selling price of the book will be determined once manufacture begins. Whatever it may be, you will receive a royalty of 10% of the retail price.

While we cannot promise a definite publication date, I am hopeful that we shall have the book published by March 1947.

Cordially yours,

Emanuel Green

BEHRMAN HOUSE, INC.

EG;ik

enclosure

June 13, 1945

Dear Mrs. Kastein,

Just a line to let you know that your husband's manuscript entitled MICHAEL AND THE BOOK was received in our office late last night.

Rabbi Emanuel Green, president of our new concern is taking the matter up and you will hear from us very shortly,

Sincerely,

10/15/45

BEHRMAN HOUSE, INC
Publishers & Booksellers • FORMERLY BEHRMAN'S JEWISH BOOK HOUSE
1261 BROADWAY • NEW YORK 1, N. Y.

TEL. ENDICOTT 2-7400

FRANZ J. HORCH
AUTHORS' AND PUBLISHERS' REPRESENTATIVE
141 WEST 73RD STREET
NEW YORK 23, N. Y.

September 13,1944

Mrs.Sulamith Kastein
175 West 73rd Street
New York City

Dear Mrs. Kastein :

It is"no" on this one,I am sorry to say. I guess it will be the wisest thing to do: wait until we shall be able to sell it to an European publisher. The firms over here just can't see it for themselves.

I am convinced that I shall be able to sell it for you the very minute business will be resumed with our former friends. They will be longing for a book like this one.

Yours sincerely,

Franz J.Horch

TELEPHONE
MICHIGAN 4480

CABLE ADDRESS
ZIONISTS
BENTLEY'S CODE

ההסתדרות הציונית של ארצות הברית

ZIONIST ORGANIZATION OF AMERICA

1720 - 16TH STREET, N.W.
WASHINGTON, D.C.

DR. ISRAEL GOLDSTEIN
President

DR. HARRY FRIEDENWALD
Hon. Vice President

DR. SOLOMON GOLDMAN
DR. JAMES G. HELLER
EDMUND I. KAUFMANN
JUDGE LOUIS E. LEVINTHAL
LOUIS LIPSKY
BERNARD A. ROSENBLATT
JUDGE MORRIS ROTHENBERG
DR. ABBA HILLEL SILVER
ROBERT SZOLD
DR. STEPHEN S. WISE
Vice-Presidents

DANIEL FRISCH
Chairman, Nat'l Admin. Council

ABRAHAM GOODMAN
Treasurer

SAMUEL BERSON
Chairman, Finance Committee

SAUL S. SPIRO
Secretary

EXECUTIVE

ROBERT M. BERNSTEIN
MAURICE M. BOUKSTEIN
A. K. EPSTEIN
HON. M. MALDWIN FERTIG
JACOB FISHMAN
JUDGE HARRY M. FISHER
RABBI SIMON GREENBERG
RABBI WILLIAM P. GREENFIELD
RABBI ISRAEL H. LEVINTHAL
IRVING D. LIPKOWITZ
MORTIMER MAY
RABBI IRVING MILLER
EMANUEL NEUMANN
ABRAHAM A. REDELHEIM
LOUIS P. ROCKER
CHARLES J. ROSENBLOOM
HON. ALBERT D. SCHANZER
EZRA Z. SHAPIRO
HERMAN SHULMAN
JACOB SINCOFF
LOUIS E. SPIEGLER
DEWEY D. STONE
ELIHU D. STONE
WILLIAM H. SYLK
HERMAN L. WEISMAN

May 8, 1945
One Day Closer to Victory

Mrs. Shulamith Kastein
175 West 73rd Street
New York 23, New York

Dear Mrs. Kastein:

In response to your letter of May 6th, I would suggest that you submit your husband's manuscript to the:

1. Behrman House-1261 Broadway, New York City 6/11/45
2. The Hebrew Publishing Company-77 Delancey Street, New York 2,N.Y.
3. Bloch Publishing Company-31 West 31st Street, New York 1, N.Y.
4. Dr. Emanuel Gamoran-University of American Hebrew Congregations Merchants Building, Cincinnati, Ohio
5. The Furrow Press-1273 East 10th Street, Brooklyn 30, New York

Yours for victory,

I. Cooperman

Isidore Cooperman
Director, Book Department

IC:bff

FRIEDRICH KRAUSE

Foreign Books
851 West 177th Street

New York 33, N. Y.
Telephone: WAdsworth 3-4834

Mrs. Shulamith Kastein,
175 West 73rd.St,
New York 23 - N.Y.

July 3rd.1945.

Dear Mrs. Kastein,

In Reply to your letter of June 30th., we can only give you any financial suggestions, after the Manuscript has been examined in Switzerland.

Before we can do anything with the manuscript, we have to ask you, on account of the still existing difficult technical communications, to give us option until end of this year.

We hope, that the author has authorized you and beg you, to send us promptly a confirmation, that you will not offer this manuscript to anybody else until end of the year, and will leave this privilege to us.

Hoping to hear from you soon,

Very truly yours

F. Krause

Friedrich Krause

F/A.

July 5/45

non-Jewish in origin." It is confidently expected that the bulk of the money will be allocated for the rehabilitation of Jewish refugees in Palestine.

* * *

WE note with sorrow the death at Haifa of Dr. Joseph Kastein, at the age of 56. A native of Breslau, the deceased, a lawyer by profession and an ardent Zionist who rendered valuable service to Zionism in Germany, was the author of many books on Jewish history and Jewish literature. "The Messiah of Ismir" (Sabbatai Zvi), "Jeremiah," "Uriel Acosta," a volume on Jewish history, "History and Destiny of the Jews," and "Jews in Germany," are works of outstanding merit, all throwing light on the Jewish problem and written with warmth, deep affection for the Jewish people and attachment to Jewish traditions, which he regarded as the foundation of knowledge. On settling in Palestine in 1933, Dr. Kastein mastered the Hebrew language and was a frequent contributor to the Hebrew Press. His death is a loss to Zionism and Jewish literature.

The sudden death of Rabbi Moshe Blau, which we record with regret, is a severe loss to the Yishuv as to the ultra-orthodox section of Jewry. A native of Palestine, descendant of a family settled in Palestine for generations, Rabbi Blau was deeply attached to, and highly respected by, the Yishuv.

We note, too, with much regret the sudden death of Dr. Mortimer Epstein, a leading figure in the Anglo-Jewish community, who was greatly interested in the advancement of Zionism and was the author of valuable contributions to Jewish literature.

DR. WEIZMANN'S REPLY TO MR. BEVIN

DR. WEIZMANN commented on Mr. Bevin's remarks on Palestine at Bournemouth in the course of an address he delivered at Petach Tikvah at a reception given in his honour.

They would believe him when he said that it was much more difficult for him these days to be silent than to speak, Dr. Weizmann declared. It was hard to avoid adding complexities to an already difficult situation, which he did not want to do, yet, "I feel fairly sure that on reflection the Foreign Secretary will realise that he does himself, no less than us, an injustice when he deals with our problems as he did at Bournemouth in a series of often contradictory improvisations. I still feel that we are entitled to ask for more than that."

"I am sure," Dr. Weizmann continued, "that it is not Mr. Bevin's intention to do anything to make our life in Palestine more difficult than it is already, still less to say anything which might tend to impair public security here. Yet I must admit that his reference to the need of more divisions in Palestine is no aid to the maintenance of that stability and tranquillity so desperately needed here in these trying times. One wonders what extra divisions are needed for. Palestine to-day is covered with British military camps. Surely they are not here to protect the Yishuv. Then for what purpose are they here ?

"Like Mr. Bevin, I have no wish to see British soldiers fall in defence of the Jewish community, still less as victims of political violence. No responsible member of the Yishuv wishes to see that happen. And with all deference to more complete information doubtless available to the Foreign Office, I venture to doubt whether the implementing of the recommendation of the inquiry committee for the immediate admission of 100,000 Jews to Palestine does in fact require the despatch of another division to this country. I am glad to hear Mr. Bevin say that the mere admission of 100,000 Jews into Palestine does not solve the problem; it is merely the beginning of a larger and more far-reaching historical process. He pleads for patience. Yet patience, like suffering, has been the badge of all our tribe—a lesson well learnt in such places as Belsen Bergen. But I am sure he will understand how difficult it is to go on counselling patience, which I have been doing all my life, when we see our people despoiled, its remnants languishing among the graveyards of six millions of their brethren, with no hope of survival other than the hope of a renewed existence in the land of their promise."

Proceeding, Dr. Weizmann said that "for some reason Mr. Bevin seems greatly troubled by the fear of a racial state. I would like to make it clear once and for all, so that our friends in England and elsewhere may understand us: the state which will eventually emerge from the Jewish National Home will be no more and no less a racial state than Switzerland, Canada, France, England, or any other state the majority of which belongs to one ethnic group."

It is pleaded, and rightly so, that the laws governing the treatment of individual citizens apply equally to Jews, Dr. Weizmann said. "I would likewise plead that concepts applying to all other peoples, to all other states, should apply to us. It is, therefore, a misconception of everything we stand for to speak of the Jewish State as a racial state, as some sort of mediæval survival not obtaining in any other part of the world. We have suffered too long to indulge in that kind of outworn racialism. The state which will arise from the Jewish National Home will be as democratic, as free for all inhabitants, irrespective of race or religion, as any state in the world, and perhaps even more so.

"I am not of those who like to indulge in defiance of authority. But I must remind Great Britain and the rest of the world that the solemn promises made to the Jewish people, embodied in the Balfour Declaration and the Mandate and sealed by international law, cannot be set aside. During the last thirty years, with singleness of purpose and great sacrifices, we set our hands to the implementation of this promise. We have come some way towards its fulfilment. This process cannot now be stopped. It will go on, it must go on, irrespective of temporary setbacks. It is our destiny, of which we cannot free ourselves, even if we would."

Referring to Mr. Bevin's reference to the generosity and moderation of the Arabs, saying that he was the last to begrudge them this compliment, Dr. Weizmann commented that had Mr. Bevin had the time to examine the evidence before the Inquiry Committee, he might have tempered his own generosity with a few slight reservations. He recalled a similar statement made by Lawrence of Arabia about the contributions the Jewish people were capable of making, apart from Palestine, towards the progress and development of the Arab world, and his, Dr. Weizmann's, covenant with King Feisal, saying that "we can make that contribution for the benefit of the peoples of the Middle East. Many times already we have stretched out our hands in friendship, always to be rejected. Yet we stretch out our hand to-day in friendship and amity for the development of a prosperous and thriving Middle East."

"I always believed," Dr. Weizmann said, "that the British people are the natural intermediaries between us and the Arabs, but they have so far not undertaken the task. I am therefore grateful for Mr. Bevin's hint that he still believes in the possibility of bringing about co-operation. We are ready to give of our brains, our scientific and cultural ability, for the consummation of this great task. All we ask in return is an opportunity to develop in peace, tranquillity, amity and friendship with our neighbours this little notch of land so that the Jewish people, agonised and tortured, may not only rebuild the land of their fathers, but also make a contribution to the peace and happiness of the whole Middle East and perhaps, who knows, to the peace and happiness of a distracted and suffering world."

LIFE IN THE YISHUV

LETTER FROM PALESTINE

THE Arabs have not taken long in drafting their reply to the Palestine report. They rejected it wholesale and repeated their demands for the establishment of Palestine as an independent state and the closing of the country to further immigration. The Jewish Agency, while still drafting its reply, has reported to the Zionist General Council on the plans for the reception of the hundred thousand. It is proposed to bring a considerable number of the newcomers into the agricultural settlements—the figure of 15,000 is mentioned in this connection—and it is hoped that another 15,000 might find shelter with relatives who are already in the country. Twenty-five thousand are expected to be children, who would have to be cared for by the Youth Aliyah, and the rest would have to be distributed over the towns and bigger villages. These figures are, of course, rough estimates, as is the assumption that about 5,000 will be invalids or persons requiring a long period of rest and medical care. It is evident that very large funds will be needed for the absorption of these people and that the Jewish institutions as well as the authorities will have to do their utmost to fulfil the tasks allotted to them. Health-services and schools will have to be enlarged; schemes for retraining started on a large scale. Careful planning of economic activities is necessary in order to enlarge the labour market.

The main problem is, of course, housing. During the last six months something has been done in this respect by the Jewish Agency as well as by public utility bodies like "Shikun" and "Rassco" and by private investors, but supply has still to catch up with the demand owing to lack of materials, high wages and a shortage of skilled labour. The Jewish Agency, it may be noted, has sent one of its architects to Sweden to buy ready-made wooden houses, but the housing problem will be eased if Government help is forthcoming on a large scale and labour is trained quickly, and, it may be added, if private capital can be attracted to a greater extent.

The long-awaited decline in prices has still not come. Imports arrive, but not in so massive a volume as was expected, and while in some branches British and American goods begin to compete with Palestinian products they are neither numerous nor cheap enough to force prices down all round. The index has even risen by some points during recent months, as some foodstuffs became more expensive. Cheap materials from various sources—some of them smuggled in—which suddenly appeared on the market caused some nervousness among textile manufacturers. Experts, however, are of opinion that this nervousness is exaggerated and that there is still time to adjust and reorganise industries so as to enable them to meet competition, and that goods from abroad do not at the moment present a very serious threat, as they are more expensive than we were led to expect.

It is, however, evident that a thorough reorganisation and modernisation of many of our industrial plants has to be carried through without delay. Palestinian industry developed by leaps and bounds under the stimulus of war shortages. It was not only able to provide goods to the public and to the military, but also to pay a living wage to the workers. It is now beginning to be faced by competition from abroad, while at the same time the Arab boycott closes—at any rate, temporarily—the markets of the Middle East, which were important customers during the war. To face this competition and to open new markets it is necessary to adjust prices to world market level and to perfect products, but the lowering of prices must not be achieved at the cost of a living wage. One way of making this adjustment possible is to adopt modern working methods and exploit the adaptability of the Jewish worker for the manufacture of high-grade goods. In this manner it was possible to develop a section of modern agriculture within the big bloc of primitive farming of the Middle East. The same efforts must be made in the industrial field. Dr. Weizmann has pointed again and again to Switzerland as the model for Palestine in this respect, and experience has proved him right. While fully aware of the necessity of guaranteeing the worker an adequate standard of living, attention must be directed towards efficient production methods and quality output in order to expand Jewish industry.

An interesting feature of latest development in this field is the tendency to establish contacts with enterprises abroad. One or two of the big Jewish factories in the country were already before the war connected with British concerns. Among the projects discussed at present several are based on co-operation with firms abroad. This would make for the adjustment of Jewish industry in Palestine and British, and perhaps also American, enterprises. The market of the Middle East, which is explored to-day by the big industrial countries of the West, will provide a growing field for exports, but these exports must be fitted into the production interests of those countries themselves. One of the methods in which this can be done is the participation of local industry in production itself, and past experience in Palestine shows this to be possible. Important developments in this direction may be reported in the near future.

The Government, too, is taking greater interest in production problems in Palestine. Before the war it was content to let modern economic development take care of itself, but during the war the need for increased production forced the authorities to take responsibility in the import of raw materials and in their distribution as well as in other spheres of active help and control. Representatives of the public—Jews and Arabs—as well as officials served on the War Supply Board which was set up to deal with economic questions, and which achieved a satisfactory measure of success. The War Board ceases to function gradually as controls are lifted, but a Department of Trade and Industry is to be set up, and the new head of the department has already come from London. This indicates that the authorities are ready to adjust themselves to new conditions and to a more advanced economy which developed during the last ten years. The new department should be well occupied if the vast possibilities of the future are to be exploited to the full. The stabilisation and modernisation of industry, the opening up of new markets, the protection of the interests of the country in face of the Arab boycott—all these demand urgent consideration and imaginative handling. It is reported, too, that the Government plans the establishment of research institutes in connection with development.

Research is going to play an ever-increasing rôle in the economic life of the country. Jewish agriculture has always relied on the help of the experimental stations and on results of researches abroad for the development of intensive mixed farming and citriculture. In industry the importance of scientific management and research is still not sufficiently recognised by all concerned. As connections between Palestine and countries abroad become closer and competition materialises, more and more industrial circles will become increasingly alive to the fact that modern industry is invariably bound up with scientific progress and research. The Hebrew University in Jerusalem has done some valuable work in connection with the war effort, and several of its departments are drawn more and more into the economic problems connected with the development of the country. The Sieff Institute in Rehovoth, set up by Dr. Weizmann in order to study scientific problems concerning Palestinian economy, constitutes another research centre.

* * *

Rehovoth has attracted special interest recently. A number of outstanding scientists from abroad have assembled there to give lectures at the Sieff Institute and these lectures were attended by professors of the Hebrew University and students. The scientists have come to Palestine on the invitation of Dr. Weizmann to be present at the laying of the corner-stone of the Weizmann Institute in Rehovoth. The institute will be concerned with physical chemistry and plastics, and serve the interests of agriculture as well as of industry. In the opening address Dr. Weizmann stressed the importance of research for the development of a country which lacks tradition in modern agriculture and manufacture. The difficulties which must be overcome in the near future will be great, but there will be great possibilities too. In agriculture as well as in industry we have passed the first experimental stages. With skill and imagination we should be able to make the necessary adjustments to changed peace conditions and to start development on a scale far greater than in the past.

GERDA LUFT.

26,000 YISHUV VOLUNTEERS SERVED IN FORCES.

Final figure of Jewish Palestinian volunteers who served in the British armed forces was 25,997 at the end of March, 1946. They were in 18 different units. Of them, 3,214 men were in the Pioneer Corps (later in supply services); 5,050 in the Infantry; 163 in coastal units; 659 in the artillery; 4,373 in transport companies; 1,147 in the Royal Army Ordnance Company; 106 in the Royal Army Medical Corps; 193 in the Royal Signals; 3,124 in the Royal Engineers; 606 as Port Workers, R.E.; 199 medical officers; 285 in Artisan

of mailing.

Keyser to Behonsen House

U. S. GOVERNMENT PRINTING OFFICE 16—20305-1

Form 3806 (Rev. Dec. 1944) 413276 (POSTMARK OF

Receipt for Registered Article No. _____

Registered at the Post Office indicated in the Postmark

Fee paid ___ *cents* *Class postage* _____

Declared value _____ Surcharge paid, $ _____

Return Receipt fee _____ Spl. Del'y fee _____

Delivery restricted to addressee:

in person _____, or order _____ *Fee paid* _____

Accepting employee will place his *initials* in space indicating restricted delivery.

POSTMASTER, per _____ MAILING OFFICE)

The sender should write the name of the addressee on back hereof as an identification. Preserve and submit this receipt in case of inquiry or application for indemnity.

Registry Fees and Indemnity.—Domestic registry fees range from 20 cents for indemnity not exceeding $5, up to $1.35 for indemnity not exceeding $1,000. The fee on domestic registered matter without intrinsic value and for which indemnity is not paid is 20 cents. Consult postmaster as to the specific domestic registry fees and surcharges and as to the registry fees chargeable on registered parcel-post packages for foreign countries. Fees on domestic registered C. O. D. mail range from 40 cents to $1.40. Indemnity claims must be filed within one year (C. O. D. six months) from date of mailing.

U. S. GOVERNMENT PRINTING OFFICE 16—20305-1

Mrs. K.

Free Synagogue

SUMMER BULLETIN

SUMMER ISSUE NO. 1 JULY, 1946

5707 HOLYDAY SERVICES 1946

CARNEGIE HALL

57th Street and 7th Avenue

also

SUPPLEMENTARY SERVICES AT SYNAGOGUE HOUSE

40 West 68 Street

New Year's Eve	Wednesday, Sept. 25, at 8 P. M.
New Year's Day	Thursday, Sept. 26, at 10 A. M.
Atonement Eve	Friday, Oct. 4, at 7:30 P. M.
Atonement Day	Saturday, Oct. 5, at 10 A. M.
Memorial Services	at 2:30 P. M.

Cards for these services will be mailed as usual to our members.

Application for membership cards or cards for non-members, may be made at the executive office of the Synagogue House.

The Annual Dedication Services will be held on Sunday morning, September 15, at 10:30 at Westchester Hills.

Friday evening Services in the Chapel, Synagogue House, during the summer, at 5:30.

First late Friday evening Service, Friday, October 11 at 8:15 P. M.

Our School will hold its first session Sunday morning, Sept. 22 at 9:30. New students may be registered between 9 and 11 A. M. or during the week between 9 A. M. and 5 P. M. at the School Office.

Memorial Anniversaries

The Jahrzeit of the departed will be commemorated at Friday Evening Services at 5:30 in the Chapel during the month of July as indicated.

JULY 5

Herman Asher
Ida Cohen
Bessie Frey
Martha Hyman
Clarisse Kahn
Harry Katz
Jane Quantrel
Bertha Rosen
Minna Sacks
Moses B. Shire
Felix Solomon

JULY 12

Max Bleyer
Louis Finke
Caesar Guggenheimer
Morris Guilden
Louis Joseph
Augusta Kleinbaum
Jacob Rosen
Myrtle B. Schlessinger
William Singer
Jennie Traitel
Henry Wolburg

JULY 19

Eugene Bloch
Morris Blumenfield
Rachel Cohn
Isaac Friedenheit
Therese Klein
Annie Levinson
Frances Schiff
Minnie White
Max E. Wormser
Julia Zechendorf
Hannah Ziegel

JULY 26

Estelle Bamberger
David N. Gallen
Jerome H. Gips
Pauline Gomprecht
Samuel Greenberg
Carrie Loeb Jacobs
Lewis H. Koplik
Julius Kramer
Moses J. Marcus
Arthur L. Meyer
Kate Roset
Gustave Schleyer
Herman Shulman
Albert E. Steinthal
Eleanor Haas Valk

Our Deepest Sympathies

The Congregation deeply sorrows over the passing of *Lillian Singer*, wife of Harry Singer and *Doris Sacks Asher*, wife of the late Herman Asher, who departed this life during the recent past. We pray that the coming weeks will bring healing and strength to the bereaved.

One of the most faithful and loyal members of the Synagogue passed away suddenly on June 20th, *Teresa Casper*. Miss Casper, a valued member of the teaching staff of New York's educational system, and member of the School Board of the Synagogue, gave her concern and substance in most generous fashion to the support of the Synagogue and all its intellectual and spiritual interests. She will long be missed by those who knew her best as a faithful and devoted soul.

In Memoriam

Eleanor Bunzl, from Minnie Friend, Fannie Ginsburg, Mrs. Henry Myers
Abraham M. Baker, from Eve Baker Coban
Teresa Casper, from Anna Fisch and Mabel H. Meyer
Esther Fallerman, from Alice B. Frankenberg
Robert Friend, from Minnie Friend
Ida Glick, from The Glick Family
Sylvia Goodkind, from the Misses Freund
Abraham Hass, from Mrs. Lillie Fox
Hannah Hoffberg, from Albert Hoffberg
Minna Haber, from Harriet Marcus
Marianne Krausz, from Mr. and Mrs. Walter Schick
Fanny Leiner, from Jacob Leiner
Fannie London, from Leo and Jolan Hirschberg and Minnie M. Berg
Simeon Minden, from Lillian Koppelman
Abe Shiman, from Mrs. Jonas Meyer
Carrie Steiner, from Strelitz Sisters
Henry A. Shakman, from Mrs. Virginia Goldschmidt
Sigmund Thau, from Dr. and Mrs. Harry Fishman
Laura Ullman, from Mr. and Mrs. Robert J. Metz

Westchester Hills Cemetery

Many plot owners, desirous of maintaining the high aesthetic standards which have brought to Westchester Hills the distinction of being the outstanding memorial park in the metropolitan district of the city, are making provision for the perpetual care of their plots. They are setting up a fund with the Free Synagogue Cemetery Committee, the income of which will be available, in perpetuity, for the maintenance of the plot, the shrubbery and the care of the monuments.

Quite a number of the plot owners are recognizing the validity of the statements made by the Cemetery Committee that it is desirable for plot owners to establish their perpetual care funds at this time for two reasons. The first is that the plot owner is protected against any increase in the cost of maintenance. Secondly, the Investment Committee, charged with the maintenance of the perpetual care fund, is allowed under the law to invest only in securities legal for trust funds. It is having difficulties finding investments which will yield the 3% now used to capitalize perpetual care fund charges.

Upon the 3% capitalization basis, if for example, the annual charges are $30.00, then a principal sum of $1,000.00 is required. But the Investment Committee is contemplating changing the capitalization basis to 2½% because of the difficulty in getting legal investments at a higher rate than 2½%. Therefore, the principal required for the establishment of perpetual care funds will be increased considerably. In the example cited, instead of $1,000.00, $1,200.00 will be needed, at 2½% to yield $30.00 per year.

Plot owners are urged to communicate with the Free Synagogue Cemetery Committee concerning the establishment of a perpetual care fund.

Pulpit Flowers

Grateful acknowledgement is made by the Women's Organization of the Free Synagogue to Mrs. Benjamin Schloss for her contribution toward the Pulpit Flowers in memory of Ernest A. Lindburn.

Youth Memorial Library

We are deeply grateful for contributions to the Youth Memorial Library from Dora Askowith in memory of *Eleanore Goldstein Nichthauser;* Howard and Barbara Remes and Arnold Engel in memory of *Lt. Charles Pack;* Mrs. Sol Cohn in memory of *Philip Kiever;* Christ Anthopulas, Aaron Bloch, Spiras Catechis, James Canelloys, Edith Deutsch, Bernard Glassborg, David Israel, V. Lantzounis, George Lantzounis, Harry Landow, and Jesse Rothman in memory of *Alton H. Katz.*

We are thankful too for contributions from Louis Marbe Cohn, Ira Frank and Mrs. Henry Myers.

The alcove was dedicated after Shavuos Services on Wednesday, June 5 by Rabbis Wise and Klein. A plaque bearing the names of young people of the Congregation who have passed on, was unveiled and the purposes of the Youth Memorial Library were explained. This is an alcove of books of special interest to young people for their inspiration and guidance in the spirit of those who have gone beyond. Special items of interest which will be added include selected records and films.

Clothing Needed

The Synagogue is a depot for clothing collections and a center for cash contributions for Overseas aid. Members of the Congregation will want to help relieve the suffering of Europe's war-torn populations. Contributions may be left at the Synagogue, or sent to us, for early transfer Overseas.

Personal Items

One of the characteristics of a family is the interest of each member in the other's welfare. The Synagogue Family is no exception. Please keep us informed of occasions of joy and sorrow that we may include these personal items in our column. Every joy is enhanced by the felicitations of friends and every sorrow is lightened by the sympathy of comrades.

DR. WISE ON THE JEWISH SCENE

"We American Jews — and indeed all American people — have the right to resent and to fling back the gratuitously and vulgarly insulting remark of Mr. Bevin that the agitation in the United States for the admission of a hundred thousand Jews into Palestine is because Americans do not want too many of them in New York. I am not troubled by the offensive vulgarity of this remark. I am troubled because it indicates that, even though President Truman appoint the whole Cabinet, with himself included, as a Commission to deal with Palestine, there will be no hope of fulfilling the unanimous recommendation of the Anglo-American Committee unless President Truman speak sharply and act decisively in relation to the British government. We have the right and the obligation as American citizens to turn to the President, — as I, a member of his party, do, and say to him 'Mr. President, it is you who are being flouted. It is you who are being insulted by the British government. You asked the Prime Minister for one hundred thousand certificates of admission to Palestine for displaced persons. Your request was summarily denied. A delay of six months and more occurred, during which the Committee of Inquiry dealt searchingly and exhaustively with the matter. Their recommendation was unanimous in support of your request to the Prime Minister. How long, Mr. President, how long shall you — must we — wait? And if your request is not to be granted, is to be played with in Colonial Office fashion for another six months or a year, you have the right to know it and act accordingly.'

"I say to you tonight — I, who am a lifelong affectionate admirer of the English people — that, unless the British government grant the hundred thousand certificates of admission to Palestine to displaced Jews, no promise of England is to be trusted. We have no reason to believe that any pledge of Britain will be kept. If there be resentment because of what I say let that resentment express itself in the profoundest contempt of the speech and the conduct of the head of the Labor Government in England."

At Madison Square Garden Rally

"The Mufti, whatever his faith, whatever his professions today, was the friend and helper of Hitler during the years of the Nazi assault upon civilization and human freedom. And yet, this miscreant, this comrade of Hitler and Goebbels, and Goering, is now 'facilitated' back into Syria to renew his crimes against the Jewish people while 100,000 Jews remain in Germany as dispossessed persons and the Mufti, war criminal before the war, criminal throughout the war, now returning to Syria through the criminal conspiracy of governments which should have tried him for his war crimes, ceases to be a displaced person and repossesses himself of that status which he long and foully disgraced."

At Convention of
Order of Brith Abraham

"We American Jews are tremendously eager to have a heartening word from the Soviet Union with respect to an ancient and unfulfilled dream of the Jewish people. It stands at the dawn of fulfillment. Dare we not hope that that great dream of the Jewish people, about to enter into the arena of nationhood, may find help and furtherance from the Soviet Union? Russia ought to look with sympathy, understanding and friendliness upon the need, the dream, the hope—almost the reality—of a Jewish National Home, which is to take the form of a free and democratic Jewish Commonwealth of Palestine. We feel that we have the right to ask of the Soviet Union that, within the amity of the United Nations and within the comity of its own ideals, it shall help the most deeply wronged, the most tragic victims of the second world war, to build and create a national home that shall be home to its people, that shall do justice to every population of Palestine, while fashioning the Jewish State in the spirit and after the ideals of the Jewish people."

At Testimonial Dinner to
Ilya Ehrenburg, Soviet Journalist

In Memoriam:—Joseph Kastein

On Friday, June 21, Memorial Services for the famed Jewish historian, Joseph Kastein, were conducted by Dr. Wise in the Chapel of the Synagogue House. Rabbi Emanuel Green and Judge B. A. Rosenblatt joined in paying tribute to this great Jewish figure. Joseph Kastein was a staunch Jew and brilliant writer and speaker who devoted most of his time to awakening the Jews of Central Europe to the realities of the great perils which threatened them, notwithstanding their imaginary security resulting from the experiment of emancipation. His biographical novels included "Sabbati Zewi", "Uriel da Costa" and "Suesskind von Trimberg". His major work was "The History and Destiny of the Jews" which was published in Hebrew, English and Spanish translations. The following excerpt from the epilogue of this work is an eloquent message for our day:—

"Our Judaism is both a reality and an assumption, an imperfect existence aiming at perfection. In the face of our will to continue this existence, it is impossible to find any formula or formulation of what we are and what we wish to achieve; no definite course can be marked out. Life knows only movable goals. But knowledge of the starting point, of the living ground, the root basis of the soul, has been revived in our own day. We call it, if we see things historically, a nation. Any other term could be used provided it does not deny the vital laws of this community, its biological and utopian, its sociological and religious quality, its historical objectivity and its Messianic creative power.

"So there we stand; degenerate though we are, we are inspired by a great endeavor; we are weak and yet animated by an invincible will; surrounded by hostility, yet full of hope; an endless past behind us, a drab and sombre present with us, and beyond a future which can become a glorious reality only through the creative power of Jewish hearts. This history of a people is so full of wonder and horror, so much the sport of necessity and chance, so full of truth that never dies and elements that pass away, that it is impossible to approach it without becoming inspired by a religious faith which transcends all the dogmas of religion.

"And so may God, our help in ages past, continue to guide us on our way."

To Serve Your Needs

One or more of the Rabbis will be at the Synagogue House throughout the summer. Members who wish to contact a Rabbi of the Synagogue may communicate with him at TR 7-4050. Synagogue life takes no vacation; the Rabbis desire to be of service in any way they can at any time.

Youth Activities

The Cardozo Society, our young people's group, ranging in age from 18 to 28 has a full program of outdoor activities for the summer, including hikes, picnics and swimming parties. Interested young people may secure information from the Synagogue House.

The Junior League has suspended its activities for the summer months and will resume in the Fall with a full program of cultural and social projects.

Our School

Some revisions in the curriculum of the School are now being made by Rabbi Klein and Miss Meyer to make the course of study even more vital. Much new equipment for our child-centered school has been purchased and we look forward to a new season of significant work and fellowship.

Members of the Synagogue are urged to inform us of children between the ages of five and fifteen, not at present affiliated with any other school, who might be interested in the Free Synagogue School.

Free Synagogue Summer Bulletin
Published July and Aug. 1946 *by the* FREE SYNAGOGUE
40 W. 68th St., New York 23, N. Y.
Rabbis:
Stephen S. Wise
Edward E. Klein
Sidney E. Goldstein J. X. Cohen

Morton Rosenthal, *Sexton*
Riverside Memorial Chapel *EN.* 2-0600
180 *West 76th Street*

Welcome Home

A hearty welcome goes to Herbert Kaufman, son of Mr. and Mrs. Abraham Kaufman; to Howard Remes, husband of Barbara Engel Remes; to Jerry Suran, son of Mr. and Mrs. Arthur Suran, and Philip Whitelaw, son of Mr. and Mrs. Leroy N. Whitelaw who have recently been honorably discharged from the armed forces.

We wish these young men every good fortune in the months ahead.

Bar Mitzvah

Five students of our School were Bar Mitzvah during the month of June: Norman Vershay, son of Mrs. Belle Vershay; Philip Lowenstein, son of Mr. and Mrs. Herman Lowenstein; Burton Lohnstein, son of Mr. and Mrs. Ferdinand Lohnstein; Paul Posner, son of Mr. and Mrs. Samuel Posner; and James Ganz, son of Mr. and Mrs. Henry Ganz.

We pray that these boys will continue in active affiliation with the Jewish community and will grow up to be a blessing to their people and to all humanity.

Our Thanks

We gratefully acknowledge generous contributions to the work of the Free Synagogue by Mrs. Isaac Friedenheit and by Samuel Feinstein in thanksgiving for his wife's recovery from her recent illness.

Thanks are extended also to Mr. and Mrs. Charles Birnbaum for their gift to the work of the Social Service Department in honor of the birthday of Mrs. Gustave Grant Fisch, to Judge and Mrs. Elkus, to Mrs. Maximilian Richter and to the Congregation Emanu-El Religious School for their kind donations to the work of the Jane Elkus Camp, and to Mrs. J. B. Cohen for her gift in honor of Dr. and Mrs. Harry Fishman's fortieth wedding anniversary.

New Members

We extend a hearty welcome to Mr. and Mrs. Irwin Askin, Mr. and Mrs. Julius Feigenbaum and Edgar Newitter, who recently joined the Congregation.

A Generous Gift

We are grateful to Sara Baylinson, outstanding student of our School, who was awarded the Jules Jarret Prize for general excellence. Sara returned the prize as a contribution to the work of the Jane Elkus Camp. We are deeply moved by Sara's generosity, and are encouraged to know that Jewish teaching bears such wonderful fruit.

Our Congratulations

Our Congratulations are extended to Barbara Bloch, daughter of Judge and Mrs. Abraham Bloch, on her marriage to Norman Smith; to Eric Marbe Cohn, son of Mr. and Mrs. Louis Marbe Cohn upon his marriage to Joan Frances Borgenicht; to David Fromson, son of Mrs. Bertha Fromson, upon his marriage to Beatrice Epstein and to Robert Yankauer, son of Mr. and Mrs. David Yankauer, upon his marriage to Mignon Zucker.

Our best wishes go also to Hilda-Belle Rosenfield, daughter of Mr. and Mrs. Max Rosenfield upon her engagement to Charles Guttman and to David Sacks, son of Mr. and Mrs. Irving Sacks, upon his engagement to Naomi Gostin.

July 17 Visiting Day At Camp

Members of the Women's Organization and their friends are cordially invited to visit Jane Elkus Camp (near Elberon, N. J.) on Thursday, July 17. Visitors will be able to observe the activities at camp and a picnic luncheon will be served. For further details please write to Mrs. S. J. Stern, 40 West 68 Street, who will advise concerning train schedules.

Spread Our Message

Members of the Congregation will want to spread the message of Free Synagogue throughout the summer months. We need not explain in these columns that the Free Synagogue is unique; that its pulpit and its manifold activities make it a national institution. Urge your friends to join us in our great work. Application for membership may be made at the Executive Office of the Synagogue House.

THE JEWISH PUBLICATION SOCIETY *of* AMERICA

225 SOUTH FIFTEENTH STREET — PHILADELPHIA 2, PENNSYLVANIA

OFFICERS

J. SOLIS-COHEN, Jr., *President*
HON. HORACE STERN, *Vice-President*
HOWARD A. WOLF, *Treasurer*

Honorary Vice-Presidents

Isaac W. Bernheim, *Denver*
Samuel Bronfman, *Montreal*
Rev. Dr. Henry Cohen, *Galveston*
Hon. Abram I. Elkus, *New York City*
James Marshall, *New York City*
Henry Monsky, *Omaha*
Hon. Murray Seasongood, *Cincinnati*
Hon. M. C. Sloss, *San Francisco*
Henrietta Szold, *Jerusalem*

Trustees

Marcus Aaron, *Pittsburgh*
Philip W. Amram, *Philadelphia*
Edward M. Baker, *Cleveland*
Fred M. Butzel, *Detroit*
J. Solis-Cohen, Jr., *Philadelphia*
Bernard L. Frankel, *Philadelphia*
Lionel Friedmann, *Philadelphia*
Rev. Dr. Solomon Goldman, *Chicago*
Rev. Dr. Nathan Krass, *New York City*
Al Paul Lefton, *Philadelphia*
Hon. Louis E. Levinthal, *Philadelphia*
Howard S. Levy, *Philadelphia*
William S. Louchheim, *Philadelphia*
Rev. Dr. Louis L. Mann, *Chicago*
Simon Miller, *Philadelphia*
Edward A. Norman, *New York City*
Carl H. Pforzheimer, *New York City*
Dr. A. S. W. Rosenbach, *Philadelphia*
Frank J. Rubenstein, *Baltimore*
Rev. Dr. Abba Hillel Silver, *Cleveland*
Hon. Horace Stern, *Philadelphia*
Edwin Wolf, 2nd, *Philadelphia*
Howard A. Wolf, *Philadelphia*

Publication Committee

HON. LOUIS E. LEVINTHAL, *Chairman*
Rev. Dr. Bernard J. Bamberger, *Albany*
Dr. Salo W. Baron, *New York City*
Dr. Samuel Belkin, *New York City*
Dr. Joshua Bloch, *New York City*
Rev. Dr. Mortimer J. Cohen, *Philadelphia*
J. Solis-Cohen, Jr., *Philadelphia*
Dr. Solomon Solis-Cohen, *Philadelphia*
Rev. Dr. H. W. Ettelson, *Memphis*
Rev. Dr. Julian B. Feibelman, *New Orleans*
Rev. Dr. William H. Fineshriber, *Phila.*
Rev. Dr. Louis Finkelstein, *New York City*
Bernard L. Frankel, *Philadelphia*
Felix N. Gerson, *Philadelphia*
Henry Hurwitz, *New York City*
Dr. Louis L. Kaplan, *Baltimore*
Rev. Dr. Max D. Klein, *Philadelphia*
Rev. Dr. Felix A. Levy, *Chicago*
Dr. Jacob R. Marcus, *Cincinnati*
Dr. Alexander Marx, *New York City*
Simon Miller, *Philadelphia*
Albert Mordell, *Philadelphia*
Rev. Dr. Julian Morgenstern, *Cincinnati*
Dr. Abraham A. Neuman, *Philadelphia*
Rev. Dr. David Philipson, *Cincinnati*
Rev. Dr. David de Sola Pool, *N. Y. City*
Dr. Joseph Reider, *Philadelphia*
Dr. A. S. W. Rosenbach, *Philadelphia*
Dr. Abram L. Sachar, *Champaign*
Harry Schneiderman, *New York City*
Rev. Dr. Samuel Schulman, *N. Y. City*
Dr. Shalom Spiegel, *New York City*
Rabbi Milton Steinberg, *New York City*
Rev. Dr. Sidney S. Tedesche, *Brooklyn*
Edwin Wolf, 2nd, *Philadelphia*
Dr. Harry A. Wolfson, *Cambridge*
DR. SOLOMON GRAYZEL, *Editor*

MAURICE JACOBS,
Executive Vice-President

June 21, 1944.

Mrs. Shulamith Kastein,
175 West 73rd Street,
New York, N. Y.

My dear Mrs. Kastein:

I acknowledge the receipt of the manuscript, "Michael and the Book," which you were good enough to send to me on behalf of your husband. I assure you that anything written by him will receive our very earnest consideration. I hope you will hear from me in the very near future.

Sincerely yours,

Solomon Grayzel

SOLOMON GRAYZEL
Editor

SG:EZ

AR 7227

Kastein, Shulamith

Josef Kastein and Shulamith Kastein Collection

LEO BAECK INSTITUTE

Center for Jewish History

15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

Date: 1/8/2010

Sys #: 000198684

Box: 1

Folder: 6

Manus Katzenstein

5/29/59 18

Caroline Katzenstein Oskenbach

2/5/59

Julius Oct. 6/90

ALFRED DREYER
REKTOR i. R.
VERDUNSTR. 11
D 2800 BREMEN 1
TEL. 0421 - 49 58 08

12.2.83

Frau
Sh.Kastein,
New York

Liebe, sehr verehrte gnädige Frau, ich bin nun intensiv bei der Arbeit an dem Aufsatz über die Jahre Ks in Palästina und wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir einige Fragen beantworten könnten.
In den MOSAIKEN berichtet K. davon, dass kurz vor Ausbruch der Araberunruhen(1936) eine Gruppe junger Menschen in einem Steinbruch auf dem Carmel das Buch Ruth aufgeführt haben, offenbar in hebr.Sprache.K. hat dann, nach seiner eigenen Aussage, für diesen Spielkreis die biblischen Berichte und Legenden um das Thema 'Jacob und Esau' in Spielform gebracht, wohl auch in hebr. Sprache.
Erinnern Sie sich an diesen Vorgang? Sie waren ja schon in Haifa. Einzelheiten wären sehr willkommen, da ich sonst darüber nichts vorliegen habe.
1936 brachen die Araber-Unruhen aus und dauerten bis 1939.
Waren Sie beide von den Unruhen unmittelbar oder mmmittelbar betroffen?
In einem Brief an Sie ist von dem immer noch nicht eingetroffenen Monatsgeld von Löwit die Rede.
Wissen Sie etwas über die Höhe des Monatsbetrages? (MMM Er deckte sicherlich nur einen Teil der Kosten für den Lebensunterhalt.)
Es ist erstaunlich, wieviel K. über das Land und seine Menschen während der 3oiger Jahre zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Jerusalembuches wusste.
Ist es richtig, wenn ich annehme, dass er vorher viel im Land unterwegs war, u.a. auch um die Kwuza-Verhältnisse zu studieren?

Es tauchen sicher noch weitere Fragen auf, aber es wäre hilfreich,wenn ich wegen dieser umseitigen Fragen schon jetzt Klarheit hätte.
Ich hoffe Sie wohlauf und grüsse sie aus dem winterlichen Bremen herzlich!

Ihr

Gustav Ziegler

ALFRED DREYER
REKTOR i. R.
VERDUNSTR. 11
D 2800 BREMEN 1
TEL. 0421 - 49 58 08

29.11.1982

Liebe, sehr verehrte gnädige Frau,

ich freute mich sehr, in Ihrem September-Brief zu lesen, dass Sie sich gut erholt haben und Ihre wichtige Arbeit wieder aufnehmen konnten. Hoffentlich haben Sie inzwischen weiterhin gesundheitlich sich erholt. Ich wünsche es Ihnen von Herzen!

Unser Haus hält uns in Atem! Es sind doch mehr Reparaturen erforderlich als gedacht und damit höhere finanzielle Aufwendungen als geplant. Noch haben wir Handwerker im Haus, hoffen aber, dass wir vor dem einsetzenden Frost soweit sind, dass wir in Ruhe den Festtagen entgegensehen können. In Ruhe aber wohl nicht was die Weltlage angeht und, im engeren Sinne, die wirtschaftliche Lage in der BRD. Das Wirtschaftswunder muss nun bezahlt werden, und es fällt manchem Bürger schwer, seine Ansprüche zu reduzieren und sein Anspruchsdenken an den Staat zu korrigieren.

An Gabriel K. sandte ich inzwischen den Druck an seine neue Adresse.

Die angekündigte Sendung hat inzwischen stattgefunden. Leider mussten vom Autor geplante Passagen der Unterhaltung über K, mit mir und einen Auszug aus der „Pal. Novelle" gestrichen werden. Auch aus Gründen des inhaltlichen Gleichgewichtes. Ich bin jedoch froh, dass die Sendung überhaupt so zustande kam. Den K. betreffenden Abschnitt lege ich bei, sende Ihnen aber gern eine Fotokopie der ganzen Sendung wenn es Sie interessiert. Der Autor wird

sich mit mir noch einmal in Verbindung setzen wenn er in einem anderen Zusammenhang bei weiteren Studien auf das Werk Ihres Mannes eingehen wird. Er will sich dann auch Bücher etc. bei mir ausleihen.

Uns gehts soweit gut. Weihnachten über hoffen wir alle unter einem Dach(d.h. auch mit dem Sohn Günter und Schwiegertochter,die in diesen Tagen nun zum Dr.phil(Indologie) promoveren wird,),verleben zu können.

Ihnen alle guten Wünsche zum Fest und Jahreswechsel von uns und herzliche Grüsse!

Ihr

ALFRED DREYER
REKTOR i. R.
VERDUNSTR. 11
D 2800 BREMEN 1
TEL. 0421 - 49 58 08

1.8.82

Liebe, sehr verehrte gnädige Frau,

wir waren einige Wochen nicht in Bremen und liessen uns auch unsere Post nicht nachsenden, so dass ich erst jetzt Ihren Brief ♄ vom 28. Juni mit den betrüblichen Nachrichten erhalten habe.
Es tut mir ganz ausserordentlich leid, dass Sie so schwer krank waren, hoffe aber sehr, dass nun, da inzwischen wieder viele Wochen vergangen sind und Sie eine Pflegerin haben, Ihr Zustand sich wesentlich gebessert hat. Jedenfalls begleiten Sie alle meine herzlichsten Wünsche dahingehend, dass Sie, wie erhofft, im September wieder arbeiten können.
Ich bin nur einige Wochen hier; dann ziehe ich für 4 - 6 Wochen wieder nach Berlin, da die Wohnung meines Sohnes bis Ende Sepetmber zur Verfügung steht. Meine Frau wird dann auch für 1 Woche dorthin kommen. Anfang September beginnen dann die Festwochen, so daß es mir an interessanten Erlebnissen nicht fehlen wird.
Der Schweizer-Aufsatz hat freundliche Reaktionen ausgelöst, so u.a. war ein Mann hier, der für verschiedene Sender arbeitet und eine Sendung für den Sender Freies Berlin etc. über deutschsprachige jüdische Schrifsteller macht. Er hatte sich in Israel nach Informationen über Kastein umgetan, war kaum erfolgreich gewesen und dann aber an mich verwiesen worden. In Jerusalem hatte man ihm auch meinen Aufsatz über die Schweizer Jahre gegeben. Die Aufnahme für die Sendung hat stattgefunden, und es fehlte noch eine wichtige Aussage Kasteins aus den letzten Lebensjahren. Inzwischen habe ich die anliegende Briefstelle ausgewählt und frage bei Ihnen an, ob Sie damit einverstanden sind, wenn diese Stelle zitiert wird. Sie scheint mir keine

Zufallsäusserung zu sein sondern die bittere Ausage über eine existentielle Situation wie sie für die beiden letzten Lebensjahre zumindest zutrafen.
Ich habe den Text natürlich mit Vorbehalt an Herrn Eike Geisel, so der Name des Schriftstellers, gegeben. Herr G. ist mit den Verhältnissen in Israel sehr vertraut, hat viele jüdische Freunde, auch hier in der BRD und schon verschiedene Publikationen hinter sich. Wenn das Sende-Ms vorliegt, werde ich es Ihnen auszugsweise zugängig machen.
Herrn Dr. Glatzer habe ich die beiden Aufsätze zugesandt. Vielleicht freut es ihn, sie zu bekommen, zumal er bei meiner ersten Veröffentlichung im EMUNA-Heft so freundlich und zustimmend reagiert hat.
Wir sehen die Entwicklung im nahen Osten, insbesondere in und um Beirut, mit sehr grosser Sorge und haben wenig Verständnis für diese massiven MMMMMMMMMMMM Militäraktionen. Es trifft doch immer wieder, wie überall in der Welt, die kleinen Leute und diejenigen, die wirklich nicht veranwortlich für das gemacht werden können, was zwischen Israel und der PLO etc. geschieht.
Ich lasse wohl aus Berlin wieder von mir hören. Meine Adresse dort ab 1o. August 1982: p.A. Dr. Günter Dreyer, Knesebeckstrasse 4 IV, 1ooo Berlin 12.
Mit herzlichen Wünschen und Grüssen von uns bin ich für heute

Ihr sehr ergebener G. Dreyer.

Übrigens: Ich sandte auch an Gabriel Kastein einen Sonderdruck (96/11 - 65 th Road, Regopark, New York 11 374. Leider kam die Sendung als unzustellbar zurück. Ist Herr K. verzogen?

....

Ich bin nicht nur Klima-müde, sondern auch Land-müde.Die Zeit, wo ich sozusagen mit dem Koffer auf dem Bahnhof stand, hat zu lange gedauert, um nicht doch Spuren zu hinterlassen.Und ich sehe für mich hier - je länger, desto weniger - keine produktive Möglichkeit... Der Horizont hier ist so ungeheuer klein und kleinlich, dass ich förmlich danach hungere, etwa anzupacken, was nicht mit dem Judentum und mit dieser Fülle von künstlich verworrenen Problemen zu tun hat... Mir ist klar geworden, was ich instinktiv für htete, ehe ich nach hier ging: dass man hier in Gefahr ist, sich an kleinen Dingen zu vertun und zu verzetteln, dass man sich mit der Unsumme von Kleinarbeit, die sich nicht addiert, selber zur Unproduktivität verurteilt, dass einem die grosse Linie und die grosse Konzeption und der grosse Atem verloren geht. Und das will ich noch nicht...

In einem längeren Brief aus Gedara vom 1o.7.1945 an seine in New York lebende Frau Shulamith K.

S47/6.

Alfred Dreyer
Rektor i.R.

D-2800 Bremen 1, den 1. März 1988
Verdunstr. 11 - 0421/4 98 58 08

Leo Baeck Institut,
129 East 73rd Street
N e w Y o r k , 1oo21 N.Y.
USA

Arch

to our Kastein (Kat) Kastein Coll.

Betr.: Josef Kastein (1890 in Bremen - 1946 in Haifa) - Mein Kastein= Archiv-Material

MAR 15 1988

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich gebe Ihnen davon Kenntnis, dass ich mein Archiv-Material über Josef K a s t e i n gemäss anliegender Übersicht am 1.11.1987 dem Staatsarchiv Bremen (Bestand-Nr 7,168) übereignet habe.- Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie einen entsprechenden Hinweis in Ihre Kartei übernehmen könnten.

Mit freundlichem Gruss!

Alf Dreyer

J O S E F K A S T E I N - Archiv Alfred D r e y e r

Staatsarchiv Bremen - Bestand-Nr 7,168

Zu Leben und Werk Josef Kasteins vgl. 'Weltliteratur im 2o. Jahrhundert', Autorenlexikon, Hg v. Manfred Brauneck,Hamburg 1981,S.676, Text von Alfred Dreyer.

+

Das Archiv-Material ist in den jeweiligen Kartons bzw. Mappen aufgelistet. Soweit es sich um Fotocopien handelt, finden sich die Nachweise zur Aufbewahrung der Originale in der Veröffentlichung im LBI-Bulletin 71(1985),S.35 - 56: Alfred Dreyer:Josef Kastein (1890-1946) - Bibliographie'.

+

Archiv-Nr:	Titel: (Die Nr hinter den Titelangaben beziehen sich auf die o.a. Bibliographie.)
1	Nachgelassene Werke, 9 Objekte in Mappen, Nr 6,1-8 und N9 Jochanan.Eine Erzählung.Ms.155 S.1916.The Jewish Nat. Univers,Library,Jerusalem).-FC von veröffentlichten Werken vgl. Nr 1.3 und 1.7.
2 a	Beiträge in deutscher Sprache in Tageszeitungen,Zeitschriften und Anthologien, Nr 3.
2 b	Beiträge in hebr. Sprache in Tageszeitungen Palästinas, unvollständig, Nr 4.
3/4	Rezensionen, Nr 7, S.46 - 5o.
5 a	Aufsätze und Nachrufe über Kastein, Nr 8.
5 b	Bibliographische Nachweise, Nr. 9.
6	Alfred Dreyer, Aufsätze und andere Texte über Kastein, z.T. mit Belegstücken der veröffentlichten Arbeiten, Nr 8.
7	Alfred Dreyer, verschiedene Niederschriften zu einzelnen Themen (Vortragsreisen/Der Einzelne und die Gemeinschaft/ Zur Stellung Ks in der deutschen Literatur u.a./Informationsgespräche/Personenkreis/Zur Persönlichkeit K's/ Literaturliste/Bildmaterial.
8	Briefe an/von/bzgl. Kastein, verschiedene Absender und Empfänger.
9	Briefe von Kastein an Shulamith Kastein, New York, mit Inhaltsangaben,Fotocopien.
1o	Briefwechsel Alfred Dreyer/Shulamith Kastein.
11	Briefwechsel Alfred Dreyer/Fanny Sternberg(z.Zt noch im Be: von Alfred Dreyer)
12/14	Schriftwechsel von Alfred Dreyer mit verschiedenen Personer und Institutionen, 3 Mappen: A-H/I-O/P-Z.
15	Material zu Nr 11 der Bibliographie 'Nicht aufgefunden.'- Ergänzungen zu den Aufsätzen von Alfred Dreyer über Josef Kastein.

Bremen, den 1. November 1987
Verdunstr. 11 - 04 21/4 98 58 08

(Alfred Dreyer)

Since the brochure was printed, the following have been elected as additional

Members of the Board:

Ernst J. Cramer, New York and Berlin

Howard J. Fields, New York, N.Y.

Kurt H. Grunebaum, New York, N.Y.

Alfred Jospe, Washington, D.C.

Margaret T. Muehsam, New York, N.Y.

Max Nussbaum, Los Angeles, Calif.

Theodore Schocken, New York, N.Y.

Kurt Schwerin, Chicago, Ill.

Herbert A. Strauss, New York, N.Y.

M.R.

Handschriftliches Manuskript
„Mosaiken"

Maschinenabschrift ist
komplett und liegt bei

63 of unpub. Typed
2 hour notebooks

AR 7227

S47/6

JOSEF AND SHULAMITH KASTEIN COLLECTION

Kastein, Josef (Julius Katzenstein) (1890-1946)
writer
born Oct. 6, 1890 Bremen
died June 13, 1946
emigrated 1935 Palestine

Kastein studied law and economics. After earning his law degree he practiced in Bremen from 1919 to 1927. He then moved to Ascora-Moscia where he began writing. By 1935 he resettled in Palestine. Encounters with antiSemitism and a keen awareness of his Jewish identity as well as a trip to Eretz-Israel during his student years led Kastein to Zionism. From the 30's on Kastein's writings turned to primarily Jewish themes. He dealt with Messianism, the Diaspora , and the general fate of the "wandering Jew." His publication, Eine Geschichte der Juden won him international recognition in the 30's. Kastein wrote in German as well as in Hebrew.

SUMMARY OF COLLECTION

1935-1983 4 inches

This collection contains extensive biographical data on Josef Kastein including bibliographies and clippings. Kastein's correspondence from 1936-1946 as well as his wife, Shulamith's correspondence from 1944-1983 is also found in this collection. This includes a sizeable correspondence (ca. 100 items) between Shulamith Kastein and Alfred Dreyer, Josef Kastein biographer. A 75 pp. manuscript, Michael and the Book augments the already existing Kastein Manuscript Collection in the LBI (See Attached list). Some photos are also included - radio broadcast on tape Oct 8 1980 (Alfred Dreyer)

Copyright: Transferred to the LBI
(References to this material in any publication should explicitly mention Mrs. Kastein's donation to the LBI.

Donor: Mrs. Shulamith Kastein
c/o Dr. Thomas P. Vogl, Executor of Estate of S. Kastein
4857 Battery Lane
Bethesda, MD 20814

AR 7227

JOSEF & SHULAMITH KASTEIN COLLECTION

FOLDER I BIOGRAPHICAL SKETCHES FOR J.K.
esp. by Alfred Dreyer

2 Josef Kastein Bibliographies

3 Clippings on Josef Kastein: 1956, 1971, 1976, 1977.

4 Manuscripts by J.K. "Michael and the Book", English, 75 pp. (2 copies

5 Josef Kastein Correspondence, includes some poetry
1935-1938; 1940-1946 (ca. 100 items)

6 Shulamith Kastein Correspondence including publishers
1944-1946 (ca. 25 items)

7 her correspondence with Alfred Dreyer 1973-1983 (ca. 100 items)

8 Photos - Josef Kastein - Residence in Haifa

9 Miscellany including Lesespiel by Alfred Dreyer "Gottesdienst in Katakomben"

Dreyer on Kastein - radio broadcaston tape - Oct. 8, 1980
Programmauswahl

10 LBI Correspondence 1972-1980

See also MS collection!

PREVIOUS LBI HOLDINGS ON JOSEF KASTEIN

Manuscripts on 4th floor, boxes 21 and 22

by KASTEIN, Josef
1890 - 1946

(1) Children's Book (with one personal letter)
German, 82 p. (letter: 2 p.) typed. Book. Fiction

(2) Das Schicksal des Stefan Zweig
German, 16 p., typed. Article.
Destiny of a well known German-Jewish author who emigrated from Hitler's Germany. Later he committed suicide because he felt homeless.

(3) Das neue Pantheon
German, 16 p., typed, article. Published.
One great personality should belong into "a Pantheon of modern Judaism": Theodor Herzl, a man of vision.

(4) Erster Teil einer Utopie
German, 150 p., typed. Novel. Fiction.
Utopia (1995)

(5) On being a Jew A book aboutJews and Gentiles.
German, 130 p., typed. Book. Non-fiction.
Written in Haifa, ~~1943~~ (1943)
No remark whether Ms. has been published or not.
But stamp of a well known literary agent on Ms.
Contents: Attempt to explain to Gentiles what it means to be a Jew.
Judaism as a world problem.

Kastein, Josef M.E. ~~516~~
Mosaiken. [Fragment.]
Palästina 1945. 63 S. Handschrift.

Dreyer, Alfred M. A.
Josef Kastein- einvergessener juedischer Schriftsteller
Vortrag gehalten im Rahmen der Gesellschaft ueber christl.- jued. Zusammenarbeit
Bremen 1977. 32 S. Maschinenschrift

Dr. Josef Kastein: (Gemeinschaft u. Gemeinwesen)
Vortrag gehalten in der WIZO in Tel Aviv am 16.I. 1938, 17 pp.

ALFRED DREYER
REKTOR i. R.
VERDUNSTR. 11
D 2800 BREMEN 1
TEL. 0421 - 49 58 08

3.5.1982

Liebe, sehr verehrte gnädige Frau,

vor wenigen Tagen kam Ihr Brief vom 7.4. hier an. Herzlichen Dank! Vor allem auch für den Hinweis auf Herrn Aschenberg. Es wäre ja schön, wenn er noch ergänzende Informationen für mich hätte. Ich habe ihm gleich geschrieben und auch ein Exemplar des Sonderdrucks aus dem Bremischen Jahrbuch über die Bremer Jahre Ks gesandt.
Inzwischen kamen auch die Sonderdrucke aus den'Bulletin' an. Ich brachte sofort ein Exemplar per Drucksache auf den Weg(auch an Herrn G.K. und an JK nach Haifa,wenn er auch nie auf meine Zusendungen reagiert hat).Sie haben vielleicht den Aufsatz inzwischen gelesen, haben aber sicher gern den Text noch einmal zu eigen.
Es freute mich, dass Herr GK die Sendung bei Ihnen hören konnte,und es tut mir leid, daß er diese schwere Krankheit bekommen hat.Wenn Sie mit ihm telefonieren sollten, bitte, grüssen Sie ihn mit besten Wünchen, von mir.~
Seit Mitte Dezember sind wir nicht zur Ruhe gekommen: eine alte alleinstehende Tante meiner Frau starb und wir hatten mit d n anderen Verwandten sehr mit der Haushaltsauflösung und allen Auseinandersetzungen zu tun die unumgänglich sind, wenn ein alleinstehender Menschen gestorben ist.
Dann erkrankte der Mann meiner älteren Schwester in Hamburg schwer und starb Mitte März.Mein Schwester, ganz hilflos in einer solchen Lage, brauchte meine Hilfe.
Eben aus Hamburg von der Trauerfeier zurück, wurden meine Schwägerin aus Bad Homburg,die bei uns zu Besuch war, und meine Frau sehr krank: eine sehr üble Fiebergrippe brachte sie zum Liegen.Gut, dass ich erst später ins Bett musste, so konnte ich die beiden Kranken doch versorgen.
Das ist nun halbwegs überstanden.Ich bin wieder auf. Dann kamen Handwerker ins Haus - mit den Belastungen die sie mit sich bringen.
Sie werden leicht verstehen, daß in diesen Monaten am Schreibtisch nichts stattfinden konnte.Aber wenn es nun auch noch kalt ist und regnet, steht doch unser Apfelbaum dicht vor einer grossen Blütenexplosion: dazu blühen Tulpen über Tulpen. Wir geniessen es trotz allem sehr und sind froh, hierher gezogen zu sein. Sehr herzlichen Dank für Ihre guten Wünsche für viele glückliche Jahre! Zum 7o!(im Februar) schenkte meine Frau mir ein kleines Magnolienbäumchen für den Vordergarten, ein Symbol für eine gute Zukunft.Vielleicht blüht es noch in diesem Jahr. Wir gucken jeden Tag,wie weit das Bäumchen ist.Ein Glück!
Davon abgesehen sind wir von den bösen Ereignissen in der Welt zutiefst beunruhigt.Dieses Schrecknis in Jerusalem! Freunde von uns waren in unmittelbarer Nähe dort.Das war die Tat nur eines einzelnen Menschen.Aber nun dieser Wahnsinn mit den Falkland-Inseln! Eine unbändige Wut packt einem,wenn man das mit ansehen muss. Da müssen jungen Menschen, gleich welcher Nation, für einen solchen Irrsinn sterben!Wir begreifen nicht, wie eine Nation Europas sich trotz aller Herausforderungen dazu hat hinreissen lassen können. Und schwer verständlich ist auch, dass es der Weltmacht USA nicht gelingen konnte, die beiden Agressoren auf Distanz zu halten bis eine politische Lösung gefunden ist.Sollten wir in unserem Jahrhundert nach zwei schrecklichen Weltkriegen nicht endlich gelernt haben,alle! gelernt haben, daß die kriegerischen Mittel der Vergangenheit angehören müssen!
Für Sie, liebe sehr verehrte gnädige Frau,alle guten Wünschen und viele herzliche Grüsse von uns!

Ihr sehr ergebener

Wohnt Herr Prif.Dr.Glatzer wohl noch in 319 Schoolst.,Watert..?,Ma,o2172, USA b/Boston? Ich würde ihm gern die beiden Aufsätze(Jahrbuch und Bulletin) schicken.Aber seine Adresse ist nicht ganz deutlich lesbar und seine letzte Nachricht an mich von Juni 1977.

H.W.

Von mir erschien kürzlich ein Band Erzählungen:In den Traumwäldern des Schlafs.Ich erwähnte ihn wohl schon? Sie kennen einen Text - unter dem Titel 'In der Kunstausstellung'.Ich würde Ihnen gern ein Exemplar schicken, vermute aber, dass Sie zu sehr belastet sind, um einen solchen Band lesen zu können. Bitte lassen Sie mich wissen,ob er willkommen wäre.

ALFRED DREYER
Rektor i. R.
Verdunstr.11
D - 2800 Bremen 1
0421 - 49 58 08

Liebe, sehr verehrte gnädige Frau,

Sie haben lange nichts von mir gehört, und ich muss Ihnen vor allem für Ihre beiden liebenswürdigen Briefe aus dem Monat Juni und vom 4.August danken, sehr herzlich danken.
Nun ist der Sommer vorüber, der Herbst vorbei, der Winter eingezogen. Wir waren seit dem Frühsommer stark engagiert mit der Suche nach einem Haus in dem wir - meine Frau und ich mit den beiden Söhnen und Schwiegertochter-würden wohnen können.Die Suche verlief mit manchem Hin und Her, vielen Problemen und wir wollten schon nahezu aufgeben, als sich doch noch eine Möglichkeit ergab.Aber wir mußten viel Geduld, Energie und Strategien entwickeln und zahlreiche Finanzierungspläne aufstellen, ehe es dann im August wirklich zu einem Abschluss kam. Nur gemeinsam können wir die hohe Verschuldung tragen, die erträglicher wird,wenn Bausparverträge fällig werden. Meine Frau und ich hätten uns allein nicht auf dieses Abenteuer eingelassen, aber im Hinblick auf die Zukunft der Söhne lohnte es sich schon,wenn es auch eine immer noch nicht abgeschlossene Plackerei ist.Unser Sohn Markus hat sehr! geholfen. Ich bin wieder und wieder ins Sinnieren und Philosophieren gekommen, über Wert und Unwert von Besitz usw. Aber nun wohnen wir seit dem 17.11. in dem Haus das Sie auf dem beiliegenden Foto abgebildet sehen.Meine Frau und ich wohnen in der 1.Etage, Markus unten und unser Sohn Günter mit Frau wird ,wenn Ägypten vorbei ist, 'oben' wohnen. Es ist ein Haus - so alt wie ich, 1912 gebaut und hat eine wohltuende Individualität,wenn auch Altersmängel nicht zu übersehen sind.Hinter dem Haus liegt ein Garten mit alten Rosenstöcken vor allem. Wenn erst alles fertig ist, werden wir hier viel-

leicht noch eine schöne Zeit haben. Aber die Weltlage läßt ja keinen übertriebenen Optimismus zu, schon gar nicht nach den letzten Ereignissen in Polen. Eine bedrückende und beängstigende Gegenwart! Aber Gegenwart hat wohl bei den Mensch n zu allen Zeiten ebenso Hoffnungen wie Ängste gebracht.Man muss mit ihnen leben und sich einrichten.
Was Kastein angeht: Der Text im Autorenlexikon "Weltliteratur im 2o.Jahrhundert",Rowohlt,ist inzwischen erschienen. Ich lege eine Fotocopie bei. Den Inhalt kennen Sie ja schon.- In der Dezember-Ausgabe (Nr 6o) des Baeck-Bulletins soll der Aufsatz über die Schweizer Jahre veröffentlicht werden, aber ich habe das Heft noch nicht bekommen, sobald Ihnen aber zumindest einen Sonderdruck meines Aufsatzes per Drucksache zu.-
Zwei Reaktionen sind zu vermelden: Ein Judaist aus Kassel erbat sich verschiedene Informationen und sprach sich über meinen Aufsatz im Brem.Jahrbuch sehr lobend aus.Aus Berlin rief dieser Tage ein Literaturwissenschaftler an der über die 'Palästinensische Novelle' im Zusammenhang mit anderen Werken arbeiten will und sich diesen seltenen Band von mir auslieh.-Sobald wir im Frühjahr hier wirklich zu Hause sind, werde ich die Arbeit fortsetzen - unter dem wohl schon einmal erwähnten Titel:'Entscheidung für Erez-Israel'
Von mir erscheint Anfang des Jahres eine Sammlung der Traumerzählungen;Korrektur habe ich schon gelesen.
Ich hoffe, daß Sie all Ihre vielseitigen Aufgaben gut bewältigen konnten, aber sicher wünschen Sie sich hin und wieder doch etwas mehr Ruhe und Muße.
Was mag uns allen das kommende Jahr bringen?Wir grüssen Sie aus dem neuen, noch ein wenig fremden Heim sehr herzlich, verbunden mit den allerbesten Wünschen.Für uns ist es eine besondere Freude,das unser Sohn aus Ägypten mit Frau Weihnachten hier

Shulamith Kastein

FELLOW, AMERICAN SPEECH AND HEARING ASSOCIATION

150 WEST END AVENUE

NEW YORK, N. Y. 10023

TELEPHONE: 787-6101

20. Juni 1981

Herrn Dr. Joseph Walk
Leo Baeck Institute
Bulletin-Redaktion
Jerusalem
P.O.B. 8298

Sehr geehrter Herr Dr. Walk:

Als Inhaberin der Autorenrechte meines verstorbenen Mannes, Josef Kastein bestätige ich hiermit dass Herr Alfred Dreyer, Rektor i. R., das Recht hat aus den nachgelassenen Schriften und Büchern von Josef Kastein mit Quellenangabe zu zitieren.

Diese Genehmigung bezieht sich speziell auf Zitate von den Mosaiken und an mich gerichtete unveröffentliche Briefe.

Mit vorzüglicher Hochachtung,

Shulamith Kastein

Shulamith Katein

Alfred Dreyer Rektor i.R.
D— 2800 Bremen
Benquestr. 38
Telefon 0421/342102

3.Juni 1981

Frau
Shulamith Kastein,
150 West End Avenue
New York,N.Y.,10023
USA

Sehr verehrte gnädige Frau, Sie werden meinen Brief vom 8.April 1981 erhalten haben. Inzwischen habe ich meine Frage wegen der Novelle "Der Schuldige' klären können. In einem der Briefe an Sie fand ich eine Bemerkung, daß das Ms zuerst zur Verfügung gestellt, dann zurückgezogen und schliesslich doch zur Veröffentlichung freigegeben wurde.-Diese Sache ist also klar.
Inzwischen habe ich das Manuscript 'Schöpferische Jahre in der Schweiz' abschliessen können.Es liegt bereits der Redaktion des Bulletin in Jerusalem vor.
Wie schon zum Beitrag im Bremischen Jahrbuch ist es auch in diesem Fall erforderlich, daß Sie der Redaktion Ihr Einverständnis mitteilen, daß aus Mosaiken zitiert werden darf, ebenso aus den an Sie gerichteten,unveröffentlichten Briefen und aus einem an mich gerichteten Brief vom 12. Dezember 1978.Grundsätzlich hatten Sie bei Ihrem Besuch Ihre Zustimmung erteilt,aber damals gesagt, daß ich Ihnen vorher jeweils die ausgewählten Stellen nennen möchte.Ich habe die Textstellen(ausgenommen aus Mosaiken) anliegend zusammengestellt.
Inzwischen habe ich eine Tonbandkassettenaufnahme an Sie als Brief abgesandt.Die Radio-Bremen-Aufnahme bietet Ihnen inhaltlich nichts Neues,ist aber vielleicht reizvoll anzuhören.Die Schlussbemerkung, dass die Sendung zum 100.Geburtstag Ks ausgestrahlt wurde, ist natürlich falsch,war ein nicht mehr korrigierbares Versehen der Redaktion,aber nicht weiter tragisch.
Auf Ihre Reaktion auf die drei ausserdem überspielten Erzählungen von mir bin ich gespannt. Die Kassette ist natürlich für Ihr Archiv bestimmt.
Ich musste die letzte Erzählung 'Schöne Grüsse aus Baltimore' zum Schluss mit eigener Stimme abschliessen, da bei der ursprünglichen Aufnahme eine technische Panne passiert war.
Sie erzählten mir bei Ihrem Besuch die kleine Anekdote mit Bezug auf 'Eine Geschichte der Juden' während einer Taxifahrt.Erinnern Sie sich noch an dieses kleine Erlebnis und würden Sie so nett sein Sie kurz zu fixieren?
Ich hoffe Sie , wie immer tätig, und auch wohlauf und grüsse Sie,auch von meiner Frau, herzlich.

Ihr sehr ergebener Alfred Dreyer

Die Adresse der Redaktion:

93229
Leo Baeck Institute,Bulletin-Redaktion,Herrn Dr.Joseph Walk,Jerusalem, ✓
P.O.B. 8298

JOSEF KASTEIN - ein jüdischer Schriftsteller(189o-1946)
Schöpferische Jahre in der Schweiz
+

Zitate aus unveröffentlichten Briefen Ks an S.K, sowie einen Brf an A.D.

In Verbindung mit dem Roman 'Die Suche nach Till' in der Anmerkung 21):

nach einem unverröefntlichten Brf Ks an seine spätere zweite Frau vom 15.12.35 muss die Figur des Till Ulenspiegel eine Art Identifikationsbedeutung gehabt haben:"...Ulenspiegel, das heisst:für das wohl unvermeidliche Selbstporträt..."

In Verbindung mit der Novelle 'Der Schuldige' verweise ich auf einen Brief vom 2o.9.35 aus dem hervorgeht, daß die Novelle von Haifa aus zur Verfügung gestellt, später zurückgezogen,dann aber doch freigegeben worden ist.-Es handelt sich hier also nicht um ein wörtliches Zitat.

Am 17.6.1935 an Bord der "Palestina" schrieb er u.a.:
"Welche Freude für das Land, dass Sie kommen... Für uns ist es jedenfalls eine Freude.Aber ob es für Sie eine sein wird."
Diese Bemerkung bezieht sich auf eine Äusserung des Pressechefs der Jewish Agency den K. in Triest vor der Abreise traf.

"Kastein war damald bei Juden und Nichtjuden ein gefeierter Redner... Es gehörte zu den Ereignissen der Saison, zu einem Kastein-Vortrag zu gehen...Er war ein unglaublich eindrucksvoller Redner und seine Vorträge ein Erlebnis auf verschiedenen Ebenen:Inhaltlich,sprachlich und persönlich."
Aus einem Brief von Sh.Kastein an den Vf vom 12.12.78

Shulamith Kastein

FELLOW, AMERICAN SPEECH AND HEARING ASSOCIATION

150 WEST END AVENUE

NEW YORK, N. Y. 10023

TELEPHONE: 787-6101

6. Juni 1980

Bremer Staatsarchiv
Herrn Archivdirektor Dr. Lührs
Präsident-Kennedy-Platz 2
D-2800 Bremen 1.

Betrifft: Bremisches Jahrbuch 1980

Sehr geehrter Herr Dr. Lührs:

Als Inhaberin der Autorenrechte meines verstorbenen Mannes, Josef Kastein bestätige ich hiermit dass Herr Alfred Dreyer, Rektor i.R., das Recht hat aus den nachgelassenen Schriften und Büchern von Josef Kastein mit Quellenangaben zu zitieren.

Diese Genehmigung bezieht sich speziell auf die Veröffentlichung des Bremer Jahrbuches 1980 für das Herr Dreyer, in Verbindung mit dem 90. Geburtstag meines Mannes eine Studie über die Bremer Jahre schrieb.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Shulamith Kastein

ALFRED DREYER
Rektor i. R.
Telefon 0421 - 34 21 02
D – 2800 Bremen 1 - Benquestraße 38

8.April 1981

Frau
Shulamith Kastein
New York

Sehr verehrte gnädige Frau, Ihr Brief vom 5. März traf mit Verspätung ein, aber immerhin dauert es zwischen NY und Bremen nicht solange wie zwischen der BRD und Israel.
Ihre Zustimmung zur Studie über die Bremer Jahre Ks freute mich sehr. Die versandten Exemplare haben mir bis jetzt ausschliesslich Zustimmung und Anerkennung eingetragem. Ein besonders nachdrückliches Lob bekam ich vom Leiter des Leo Baeck Inst.Jerusalem,Dr.Joseph Walk, den ich s.Zt in Israel besuchte und dem ich manche Information und auch Material verdanke. Er schlug mir nun vor, Beiträge über JK für das BULLETIN des LBI zu schicken und ich entschied mich dafür, die Schweizer Jahre zu beschreiben. Das bedeutet eine Fortsetzung der Ihnen vorliegenden Studie. 30 Druckseiten stehen mir zur Verfügung.Bis zum 15.6.81 muß das Manuscript in Jerusalem sein.Das Bulletin erscheint dann neuerdings in einem BRD-Verlag: Jüdischer Verlag-Athenäum etc. Bei den Postverzögerungen bedeutet der Redaktionsschluss-Termin, daß ich Mitte Mai das Ms auf den Weg bringen muss. Ich will versuchen, daß ich auch einige Fotos unterbringen kann und dachte dabei an ein Foto JK auf der Terasse seines Hauses in Moscia an der Schreibmaschine, ein Portätstudie die von einem Künstler in Moscia entstand, das Haus am Berghang ...
Die nun laufenden intensiven Vorstudien haben viele Probleme aufgeworfen. Zunächst habe ich die Romane vor dem'Sabbatai Zewi' und die kleinen Beiträge und Erzählungen analysiert.Das war eine zeitraubende Arbeit ist aber abgeschlossen. Bei dem Versuch,die belletristischen Arbeiten literaturhistorisch einzuordnen, kam ich zu der Überzeugung, daß K. nach Thematik und Stilmittel ~~zu~~ Ausläufern des deutschen Expressionismus zuzuordnen ist. Ich muss ja hinsichtlich der Schweizer Jahre dieses Thema berühren bevor ich zu den Werken mit jüdischer Thematik komme.
Im Augenblick lese ich gerade 'Denkwürdigkeiten der Glückl von Hameln' die JK hinsichtlich des Sabbatai Zewi wiederholt erwähnt.Es gibt eine deutsche Übersetzung von 1923 die im Jüdischen Verlag erschien.
Das Konzept der Studie ist mir klar vor Augen, das Problem nicht Stoffmangel sondern eher zu viel Material,das ich auf 30 Druckseiten unterbringen möchte.
Unter den zustimmenden Antworten zur Studie freuten mich ausserdem besonders Briefe von Frau Dr.Bohnke-Kollwitz von GERMANIA'JUDAICA, vom Institut für die Geschichte der deutschen Juden , von Schalom Ben-Chorin aus Jarusalem und Prof.Dr.Meinert,Frankfurt. Dieser Prof.M. besuchte die gleiche Schule wie K. und schrieb mir, daß JK seinerzeit den Primanerverein gründete und leitete und ihnen vorträge hielt.Ich werde Prof.M. im Frühsommer in Frankfurt besuchen.Auch Frau Gläbe bedankte sich und las die Arbeit mit viel Interesse.Sie bat mich, Ihnen einen Gruss auszurichten.
Schalom Ben-Chorin stellte eine Verbindung zu einem Schriftsteller in Jerusalem her - Carl Stern, der Ihren Mann gut kannte. Ich lege Fotocopien der beiden Briefe bei ,Briefe die mir sehr willkommen waren. Ich hoffe nun auf weitere Nachrichten.
Zwei Fragen hätte ich heute an Sie:
Zu den belletristischen Arbeiten Ks gehört auch die Novelle 'Der Schuldige' die in dem Band "Dichter helfen" 1936 mit kostenlos zur Verfügung gestellten Novellen von Ernst Glaeser,Andre Malraux,Emil Ludwig,Heinrich und Thomas Mann,Selma Lagerlöf usw. veröffentlicht worden ist.Der Erlös war für das "Comité International pour le Placement des Intellectuels Réfugiés" Genf bestimmt.Der Band erschien im Verlag Oprecht Zürich der für die Emigranten-Literatur eine wichtige Rolle spielte.<u>Meine Frage</u>:
Hat Ihr Mann diese Novelle von Haifa aus geschickt?Kennen Sie

sie? Geschrieben wurde sie sicher noch in der Schweiz.
Die zweite Frage:
Ich hörte davon, daß bei der Einreise/Einwanderung von Europa nach Palästina von den Engländern bestimmte Forderungen gestellt wurden: Bürgen, Nachweis von Vermögen etc. Meine Frage:
Hat das auch bei Ihrem Mann und in welcher Form eine Rolle gespielt? Und trifft das auch für Ihre damalige Einreise/Einwanderung zu?
Mein Vortrag in der Jüdischen Gemeinde ist nicht aufgenommen worden. Der Radio-Bremen-Vortrag wurde durch drei Schausspieler-Stimmen vermittelt. Diese Sendung habe ich aufgenommen. Eine Überspielung auf eine Kassette schicke ich bei nächster Gelegenheit.
Sehr zu danken habe ich Ihnen noch für 1 Exemplar Ihres Aufsatzes im The Churchill Forum. Meine Frau hat gleich mit der Übersetzung angefangen, Freunde setzten sie fort. Wir haben Ihre Studie mit grossem Interesse gelesen. Für mich waren manche Bezüge Berufsvertraut. Auch für eine Freundin und ihre Kollegen die in der Schule für Behinderte arbeiten, waren Ihre Überlegungen hochinteressant! Auf diesem Gebiet ist in der Bundesrepublik noch viel zu tun, manches völlig falsch entwickelt. Übrigens: die ganze Problematik der Assimilation, der Identität,des 'Bekennens' wird mich am Rande bei der Studie auch beschäftigen müssen,wenn ausführlicher erst dann, wenn ich die Jahre in Palästina zu beschreiben versuche.Auf auf Ks Verständnis vom Judentum muss ich natürlich schon jetzt eingehen, aber ich habe das Gefühl, mich bei diesem Thema wie auf einer sehr dünnen Eisdecke zu bewegen. Aber ich habe einiges Material von K. um einigermassen richtige Aussagen machen zu können.
Ich hoffe, sehr verehrte gnädige Frau, daß es Ihnen wieder ganz gut geht.Ich musste mich von Dezember 80 bis in den März hinein mit Erkältungen aller Art herumquälen, sodaß ich erst relativ kurze Zeit wieder aktionsfähig bin.
Meine Frau geniesst diese schöne Jahreszeit für 3 Wochen bei ihrer Schwester in Bad Homburg(bei Frankfurt).
Ihnen für heute herzliche Grüsse und gute Wünsche!
Immer Ihr sehr ergebener

Ein Lese-Erlebnis besonderer und neuerer Art war die Begegnung mit einem ersten Buch des in New York lebenden Nobelspreisträgers Isaac B.Singer: Der Kabbalist vom East Brodway(A Crown of Feathers, New York 1973)Mich reizte das Buch vom Thema her, da ich gerade den Aufsatz von K. über 'Kabbala' gelesen hatte.

Carl Stern

Jerusalem, den 14. Feb. 81

Sehr geehrter Herr Dreyer ,

Ihren Brief erhielt ich Anfang dieser Woche . Selbstverständlich bin ich gerne bereit , Ihnen alles mitzuteilen , was mir von Kastein bekannt ist . Ich muss Sie aber etwas enttäuschen . Ich habe Kastein keineswegs nahegestanden . Meine Beziehung zu ihm be - schränkt sich lediglich auf die kurze Zeit eines halben Jahres . Ich hatte damals , im Jahre 1943 , eine Vrtragsreihe für ihn arrangiert , in deren Verlauf wir öfters zusammen kamen , Immerhin habe ich dabei einiges über ihn erfahren können .

Was an Kastein besonders ausgeprägt war , war sein fast übermenschlich starker , eiserner Wille . Er verstand es jedem diesem, seinem Willen zu unterwerfen , wenn es ihm darauf ankam . Ich habe Persönlichkeiten gesehen , wie er sie auf die Knie zwang durch die unerbittliche Macht seines Wortes , Er war ein von Grund auf aufrichtiger , sauberer Charakter. Er stand zu seinen Anschauungen koste es , was es wolle , unbedingt . So sehr mitunter , dass er unelastisch wirkte - was er keineswegs war . Er war auch ein sehr gütiger und verständnisvoller Mensch, immer hilfdbereit und grosszügig . Mir gegenüber wurde er bald, trotz meiner vielen , schwer verdaulichen Schwächen , ein väterlicher Freund . Ich entsinne mich noch wie er meine ersten , schlechten Kinderarbeiten eines literarischen Anfän - gers sorgsam durchgelesen hatte - er litt ständig unter Zeitnot - und mir dann eine Menge seiner kostbaren Zeit schenkte , um mir gütig aber gerade- heraus klar zu machen , dass meine Arbeiten noch kaum etwas wert seien , und mir gleichzeitig gute Ratschläge gab , wie ich erst bei ganz Primitivem beginnen müsse, ehe ich mich an Anspruchsvolleres heranwagen dürfe . Dabei, um mich zu trösten über die Härte seines Urteils , erzählte er mir , wie er als junger Mensch seine " Werke " theatralisch verbrannt habe , als er einsehen musste , dass sie wertlos waren . Ein Beispiel seiner eisernen Ruhe : Da war er gerade fast mit einem Vortrag zuende gewesen , als - es war im Kriege und mangelhafte Verdunklung wurde von den Engländern bis zu Gefängnisstrafe geahndet - plötzlich ein englischer Polizist im Vortragsraum erschien und uns grob anherrschte , dass Licht durch unser Fenster falle . Wir waren alle sehr verschüchtert , denn eine solche Strafe war kollektiv. Nur einer verlor seine Beherrschung nicht : K a s t e i n . Sofort bezeich- nete er sich als den alleinig Verantwortlichen . Und als der Polizist ihn darauf abführen wollte , erklärte er seelenruhig : Wollen Sie mich bitte erst meinen Vortrag beenden lassen . Und wieder war es Kasteins Willen , der den verblüfften Polizeimann nicht nur zwang , ihn , wie üblich , auf der Stelle zu verhaften : Der Engländer wartete brav das Ende des Vortrags ab ; und bat dann überaus höflich Kastein, ihm doch ins Polizeirevier zu folgen . Viele Jahre vorher , noch in Ostrau, wo ich damals lebte , hielt Kastein einen Vortrag . Plötzlich krachte dicht neben ihm ein riesiges Mauerstück zu Boden . Entsetzensschreie im Publikum . Aber Kastein sagte nur gelassen : " Stört Sie das ? -Mich nicht . " uns setzte ruhig seinen Vortrag fort . Als ich ihn hier , in Haifa daran erinnerte , meinte er : Ich hatte dieses Ding schon eine zeitlang beobachtet . Der Riss wurde eben immer grösser und ebenso mehrten sich die kleinen Mörtelstücke die herunter- fielen . Ich wartete nur darauf , dass dann auch der Rest käme ... Wozu also die Aufregung ? " Einmal erzählte er mir folgende Begebenheit : Da war er hospitalisiert worden . Und - ich weiss die Gründe nicht mehr - plötzlich passte ihm das Krankenhaus nicht mehr . Er war damals in einem sehr üblen Zuszand mit seinem gelähmten Bein ; aber trotzdem brachte er es fertig , mit letzter Willensanstrengung aus dem Krankenhaus zu fliehen. Ich hatte immer den Eindruck , dass n i c h t s ihn aufhalten könne , wenn er einmal etwas w o l l t e .

Sehr geehrter Herr Dreyer , es mag sein , dass mir noch einiges ein- fällt , wenn Sie mir Fragen stellen wollen . Ich stehe Ihnen immer zur Verfügung . An Texten über Kastein bin ich sehr interessiert - falls Sie so freundlich sein wollen und sie mir schicken .

Mit herzlichen Grüssen

Ihr

ergebener

Carl Stern

Ich bitte um Entschuldigung wegen meiner „durchschlagenden" Schreibmaschine.

Carl Stern , 41 Jahre Str., [illegible] , Jerusalem .

Jerusalem , den [illegible] .

Sehr geehrter Herr Dreyer ,

ich danke Ihnen herzlich für Ihren freundlichen Brief , der gestern eintraf . Ich war nun doch erstaunt , dass mein erster Brief Ihre Zustimmung fand . Wollte ihn fast nicht absenden . Es schien mir zu wenig , was ich Ihnen bieten konnte . Aber dann versetzte ich mich in Ihre Arbeit . Auch ich hätte " Anekdoten " gewählt , um Karsteins Gestalt zu beleuchten .

Dies wird es schwieriger . Sie müssen wissen , dass ich darüber ein recht xxxxxx verschiedenes , immer anderes , und mich herzlich wenig um die Probleme kümmerte , die Sie interessieren . Mit nachträglichen Untersuchungen ist ihnen nicht gedient . Dafür habe ich aber eine Entschädigung . In London wohnt eine Franzi Kornblüh . Die xxxxxxxx Familie Kornblüh war mit Karstein gut befreundet - und ich mit Franzi . Ich werde alle Bemühungen machen , um sie nach 35 Jahren wieder ausfindig zu machen . Sie wäre eine wahre Fundgrube für Material über K. sein . Sie kennt sein Leben , seine Stellung in damaligen Kämpfen und seine Zielstrebungen sehr genau . Es wird mir schon je und je einfallen , der mir den Weg zu ihr weist . Aber ich bitte nicht darauf zu bauen .

Ihr Brief und Buch sind leider noch nicht eingetroffen . So will ich das Wenige schreiben , was ich zu Ihren Fragen beantworten kann . - Zweifellos war K. ein Aussenseiter . Er dürfte es immer , Individualist , der er war , gewesen sein . Er begehrte Heimkehrer zu sein - und wurde er nie . Denn wie er nun einmal war , xxxx blieb er ausser stehen . Trotzdem scheint es mir , dass dies mehr an dem Land als an ihm lag . Man konnte seinesgleichen nicht gebrauchen . Ich bezweifle nicht , dass er sich hart bemühte , in das Leben hier aktiv einzutreten . Kein Anerkennung hat er hier nicht gefunden . Und nicht die Rolle gespielt , die er erhofft hatte . Es war wie ein dichter Kranz von Schweigen , den man um ihn legte . Er litt sehr darunter . Welche Zielvorstellungen waren , weiss ich leider nicht zu sagen . Wenn ich mir ihn heute vorstelle , dürfte er vor allem in deutschen Emigrantenkreisen , gewirkt haben . Nur eine Annahme . Dass er eher zersetzend als aufbauend gewirkt hat , lag wohl in der Art seiner Persönlichkeit . Und eine Persönlichkeit , die alle zur Seite drückte , das war er zweifellos . Auch das mag vorwiegend zu seiner Stellung hier beigetragen haben . Er war universell gebildet. Es gab kaum ein Thema , das er nicht beherrschte Er konnte über Sport reden , wie über Kunst . Über Kunst , wie über das Leben der Meeresfische . Immer wieder war ich davon verblüfft . Er war nicht nur ein glänzender Redner . Mit seinem erscheinen bannte er jeden Zuhörer . Betrat er nur den Vortragssaal , dann ebbte jedes Gespräch in ehrfürchtiges Schweigen ab . Und dieser Bann , den er xxxxxxxxx xxxxxxxxx ausstrahlte , löste sich erst , wenn er den Saal verlassen hatte . Ich glaube , seine überragende Persönlichkeit und Geistigkeit ist ~~für Ihre wichtigsten Seiten Ihres Lebens~~ . - Aber das habe ich Ihnen ja nicht zu sagen brauchen .

Ich warte schon sehr gespannt auf Ihre Manuskript .

Mit gleicher Post sende ich Ihnen drei meiner Arbeiten . Und die
Alpine , tapfere " Silhouette " , in der sie lebt Lorfend gedruckt werden.
Die " Silhouette " ist [illegible] alt ; leider hat sie die
Existenzschwierigkeiten . Nicht nur meine Wenigkeit , sondern
auch Ben-Chorin , der sie [illegible] , schätzt sie ungemein hoch .
Die Herausgeberin ist die Dichterin Tilly Boesche - Zacharow , Berlin 30 ,
Laurinsberg 14 a . Wir alle tun für diese gute und heute so nötige Zeitschrift
was wir nur tun können ; und honorarlos . Denn Frau Boesche ist nicht reich .
Sollten Sie , verehrter Herr Dreyer , von der " Silhouette " ebenso ~~xxxxxxx~~
beeindruckt sein , wie wir alle , dann wäre ich Ihnen sehr dankbar , wenn Sie
sich für sie verwenden könnten . Sie könnten sich an Frau Boesche direkt
oder an mich wenden . Was Frau Boesche nach Meinung Ben-Chorins besonders
fehlt , ist die Lieferung mit einem Verlag , der sie entlasten könnte .

Meine " Lasker-Schüler " , die in der Ihnen eingesandten Nummer
erscheint , ist von der Herausgeberin leider nicht nur gekürzt sondern auch
in ihrer Art etwas " ungearbeitet " . So ist das Gefälle meiner Sätze durch
hölzerne Einfügungen ziemlich ~~xxxxxxx~~ gestört . Was ich suche , ist ein
Verleger , der meine Sachen in Buchform bereit ist herauszubringen . Eine
fast unüberwindliche Klippe für einen Unbekannt .

Ich fahre wahrscheinlich nächste Woche nach Haifa und werde alles daran
setzen Franzi Kornblüh ausfindig zu machen . Sie kann Ihnen alles liefern ,
was Sie wünschen .

Mit herzlichen Grüssen
und Wünschen
Ihr
ergebener

Ich wäre Ihnen dankbar , wenn Sie mir
etwas von Ihren Arbeiten schicken wollten .
Sie haben mich neugierig gemacht .

Carl Seelig

Fräulein Lotte Leitzgebel ; 93467
kürzt wenn sie Zeit hat.

Alfred Dreyer Rektor i.R.
2800 Bremen
Benquestr. 38
Telefon 0421/342102

3o.12.8o

Sehr verehrte gnädige Frau,

ich war wieder einige Wochen in Berlin, musste mich aber nach meiner Rückkehr kurz vor den Festtagen ins Bett legen und so blieb alle Post unerledigt auf dem Schreibtisch liegen. Ich konnte aber noch ein Exemplar des Sonderdrucks meines im Bremischen Jahrbuch nun erschienenen Kastein-Aufsatzes an Sie per Drucksache auf den Weg bringen und hoffe, daß Sie die Schrift bald in Händen haben werden.
Inhaltlich bringt sie für Sie nichts Neues, aber die Beschreibung der Bremer Jahre nun in dieser Form veröffentlicht zu haben, ist doch recht erfreulich. Das Bremische Jahrbuch wandert ja in viele Bibliotheken des In- und Auslandes, und ich werde meine Freiexemplare natürlich auch verteilen;auch d.Baeck-Inst. bekommen ein Stück u.v.a.-
Der Text über K. im Rowohlt-Taschenbuchlexikon (t (4 Bde) "Weltliteratur im 2o.Jahrhundert" erscheint im Februar des kommenden Jahres.
Ich hoffe Sie wohlauf und aktiv tätig wie immer, so daß unsere verspäteten Grüsse für das Jahr 1981 schon intensiv mit neuen Arbeiten beschäftigt erreichen werden.
Meine Frau und ich hatten noch ein besonderes Erlebnis: unser Sohn und Schwiegertochter nahmen uns bei ihrer Rückreise aus dem Europasommerurlaub nach Venedig mit.Eine Woche durchwanderten wir nun mit offenen Augen und Sinnen diese einmalige'Stadt im Meer'.Ich war schon einmal kurz dort gewesen.Für meine Frau war es ein erstmaliges Erlebnis.Wir waren den ganzen Tag auf den Beinen. Es gab so unendlich viel zu sehen! Auf der Rückreis über München sahen wir noch die Ascona-Monte-Verità-Ausstellung in der schönen Stuckvilla.Das Mate-

rial ist ja für die Beschreibung der Schweizer Jahre Kasteins interessant.
Im neuen Jahr wird es nun mit Intensität an den Abschluss des Schweizer Kapitels gehen obwohl andere literarische Aufgaben drängen und locken. Dann folgt der Palästina-Brocken der aber schon in seiner Zusammensetzung vertraut ist.
Sie sehen, dass mit ein wenig Geduld doch so nach und nach das Buch zusammenwächst.-
Wir wünschen Ihnen für die kommende Zeit alles erdenklich Gute und hoffen weiter, daß unsere unruhige Welt ein wenig friedlicher werden möge.Wie schwer es Kräfte haben, die ein menschlicheres Leben wollen und dafür eintreten, erlebte ich in Berlin unmittelbar bei den Strassenschlachten um die Erhaltung alter Wohnsubstanz (im Kreuzberg u.a.)Das Versagen der Politiker nimmt oft erschreckende Ausmasse an! Aber das kennen Sie in Ihrem Lande ja auch.
Leben Sie wohl! Viele herzliche Grüsse von uns!
Ihr ergebener

Alfred Dreyer Rektor i.R.
2800 Bremen
Benquestr. 38
Telefon 0421/342102

Sehr verehrte gnädige Frau,

nach einigen Wochen in Berlin und kleineren Reisen bin ich wieder in Bremen, fand Ihr Buch und Ihren so freundlichen Brief vom 15. September vor und kann Ihnen nun schreiben, daß die Studie für das Bremische Jahrbuch nach letzten Korrekturen abgeschlossen und der Band ausgedruckt wird. Die Redaktion ist sehr zufrieden, und auch ich bin froh, daß dieses Teilziel erreicht werden konnte. Einen Sonderdruck werden Sie aber wohl erst im Dezember vorliegen haben.
Am 8. MM Oktober wurde nun auch von Radio Bremen mein Beitrag zum 9o.Geburtatag in der Produktion mit 3 Stimmen ausgestrahlt. Der Sendung wurde eine kurze Einleitung vorangestellt um den Zusammenhang anzudeuten. Ich lege den Text dieser Einleitung bei.Die Sendung habe ich mitgeschnitten.Ich könnte Ihnen einen Kassettenumschnitt MMMMMMMM schicken, wenn Sie die Möglichkeit zur Wiedergabe haben.
Der Redaktion der NEUEN DEUTSCHEN BIOGRAPHIE habe ich eine entsprechende Mitteilung zur Korrektur der Angaben zu Ihrer Person zugehen lassen.
Den Text über die Schweizer Jahre Kasteins werden Sie wohl erst im kommenden Jahr lesen können, aber die Arbeit geht gut voran.
Mit ganz besonderem Interesse und grosser Aufmerksamkeit habe ich Ihr Buch zur Hand genommen.Meine Frau und unser Sohn halfen mir beim Verständnis, so daß ich schon einen Eindruck von dieser Ihrer wichtigen Arbeit gewinnen konnte. Wir sind sehr! beeindruckt und wollen das Buch auch Bekannten zur Lektüre geben, die mit der Blindenarbeit zu tun haben.Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie mir den Band geschickt haben! Den angekündigten Artikel erwarten wir mit Spannung.
Ich würde Ihnen gern einmal Erzählungen von mir schicken, tat das aber bisher nicht, weil ich Sie nicht unnötig belasten wollte.
In einem Band 'Mein Judentum' fand ich in einem Aufsatz von Michael Landmann(früher Prof. für Philo-

sophie in Berlin) den Hinweis, dass auf dem Weg zu 'seinem' Judentum die Begegnung mit Kasteins 'Eine Geschichte...' Bedeutung gehabt hat. Da mir L. durch seine Bücher und durch sein Vorwort zu dem von mir mit vorbereiteten Band meines Freundes Wilhelm Tideman - Philosophie des Schicksals - bekannt ist, fragte ich nach weiteren Eindrücken seiner Begegnung mit den Büchern Kasteins bei ihm an. Er lebt heute in Haifa. — Übrigens hoffe ich immer noch, dass der mehrfach erwähnte Brief Albert Einsteins doch noch auftaucht! Seine Veröffentlichung wäre auch für die Einstein-Forschung von Interesse. Ich schrieb Ihnen davon sicherlich. Vielleicht fragen Sie doch noch einmal nach.
Wir erlebten einen schönen Spätsommer, aber nun regnet der Herbst unaufhaltsam und stürmisch innen von uns herzliche Grüsse!

Ihr sehr ergebener

A. D. Grégor.

Alfred Dreyer Rektor i.R.
D - 2800 Bremen
Benquestr. 38
Telefon 0421/342102

14.Mai 198o

Sehr verehrte gnädige Frau,

ich schrieb Ihnen wohl vor einiger Zeit, daß ich mit dem Bremer Staatsarchiv vereinbart hatte, für das Bremische Jahrbuch 198o in Verbindung mit dem 9o.Geb. Ihres Mannes eine Studie über die Bremer Jahre zu schreiben.
Das Manuscript - 37 Schreibmaschinenseiten, 1/-1/2-zeilig mit 131 Anmerkungen und Fotobeigaben - ist abgeliefert.Wenn die Redaktionsbesprechung auch noch nicht stattgefunden hat, so hoffe ich doch, daß die Studie z.H. akzeptiert wird.Als Fotobeilagen wählte ich: JK als 21jähriger Abiturient,JK 1927 in Ascona, St.Martini und Schule an der Weser-, den Innenraum der Bremer Synagoge.Ausserdem wird die Handschrift aus der Schwadron-Sammlung,Jerusalem, Eine Art Auto-Biographie vom 1.Juni 1941, als Strichätzung beigegeben, evtl. auch in den Anmerkungen ein Foto des Väterlichen Grabsteins mit der hebr. Inschrift,die ich im Text zitiert habe.—
Es ist nun erforderlich, daß von Ihnen als Inhaberin der Autorenrechte beim Staatsarchiv eine Genehmigung dafür vorliegt, daß ich aus den nachgelassenen Schriften und den Büchern mit Quellenangaben zitieren darf. Die Genehmigung des Baeck-Inst. liegt schon vor.Herr Dr.Grubel schrieb mir dazu, daß ich auch Sie sicherheitshalber um eine Zustimmung wegen der nachgelassenen Schriften bitten sollte.- Für den Abdruck der o.a. Handschrift habe ich die Genehmigung auch erbeten; sie liegt aber noch nicht vor.
Bitte, richten Sie eine kurze entsprechende Mitteilung an folgende Adresse:
Bremer Staatsarchiv,Herrn Archivdirektor Dr.Lührs, Präsident-Kennedy-Platz 2, D-2800 Bremen 1.
Ich schrieb inzwischen auch einen Lexikontext über JK für das demnächst erscheinende neue Literatur-Lexikon 2o.Jahrhundert,Rowohlt-Verlag, habe aber

noch keine Bestätigung, dass mein Text übernommen wird.Ich schlug ihn vor k längerer Zeit für eine evtl. Neuauflage vor und erhielt nun den Auftrag ihn zu schreiben.
Den etwas längeren Text mit einer ausführlichen Bibliographie für die NEUE DEUTSCHE BIOGRAPHIE denke ich Ende der Woche absenden zu können.
Ich schicke Ihnen keine Manuscriptcopien, sondern später die endgültigen Drucktexte.Hoffentlich wird alles so wie ich es mit viel Arbeit niederschrieb.
Die Studie für das Jahrbuch erforderte noch zeitraubendes Quellenstudium.
Wenn die Korrekturen gelesen sind(nach evtl. noch erforderlichen Änderungen) geht der Text über die Schweizer Zeit in die Schreibmaschine. Der Entwurf liegt bereits vor.
So dauert alles wohl länger als geplant, aber ich bin doch froh, daß ich diese Fortschritte melden kann.
Möchten Sie von der Radio-Bremen-Sendung eine Kassettenaufnahme haben? Textlich ist es das Vortragsmanuscript, aber mit 3 Stimmen produziert. Ich müsste dann nur die techn.Daten für Ihren Recorder wissen.
Kam mein Kartengruss aus Ägypten an?
Ich schrieb inzwischen neue Erzählungen.Eine von ihnen wurde kürzlich durch den Sender Freies Berlin publiziert.
Ich hoffe Sie wohlauf.Wir hatten kurzfristig Besuch von Sohn Günter und Schwiegertochter, da unser Sohn dienstlich in Paris zu tun hatte.Aber morgen fliegt er schon wieder zurück nach Kairo. Unsere Schwiegertochter muss heute leider an der Schilddrüse operiert werden.Wir hoffen sehr, daß es keine Komplikationen gibt.
Für heute von uns herzliche Grüsse!
Immer Ihr Ihnen ergebener

Curt Hoffmann

Alfred Dreyer Rektor i.R.
2800 Bremen
Benquestr. 38
Telefon 0421/342102

24.Juni 198o

Sehr verehrte gnädige Frau!

Herzlichen Dank für Ihren Brief vom 8. Juni 198o. Herr Dr.Lührs hat inzwischen Ihre Bestätigung erhalten. Das Manuscript ist angenommen. Es sind nur noch kleine Korrekturen, z.H. hinsichtlich der Anmerkungen zu besprechen, die da und dort zu lang sind. Ausserdem muss noch eine Aufnahme vom Grabstein - Manus K. - gemacht werden da sie als Strichätzung aufgenommen werden soll.
Die anderen Genehmigungen liegen auch vor. Auch die Herstellung der Fotos ist geklärt.
Da der Band aber erst im November erscheint, schicke ich Ihnen heute doch schon eine Fotocopie des Manuscriptes. Auch die beiden anderen Texte - für die NEUE DEUTSCHE BIOGRAPHIE und den Band WELTLITERATUR... - lege ich bei.
Unserer Schwiegertochter geht es wieder gut. Bis jetzt hat sie die Operation gut überstanden.Wir hatten natürlich erhebliche Sorgen da uns negativen Folgen in anderen Fällen bekannt sind.
Auf Ihr Buch sind wir sehr gespannt.
Unseren Glückwunsch zur Eheschliessung der Enkelin und unsere Bewunderung für Ihre vielen Aktivitäten! Die weltpolitische Entwicklung kann man nur mit grosser Sorge betrachten.Es ist ein Unglück, daß so oft wichtige Entscheidungen so stark von Wahlkämpfen beeinflußt werden. Wir haben auch den Eindruck, daß nicht immer die richtigen Berater den führenden Männern in den Staaten wie in Israel zur Verfügung stehen.Die Entwicklung in Israel ist geradezu verhängnisvoll.
Aus dem Programmvorschauheft von Radio Bremen lege ich noch eine Ablichtung bei, die Ihnen zeigt, in welchem Zusammenhang die Sendung zum 9o. Geburtstag erfolgt.
Ich bin nun bei dem Kapitel über die Schweizer Jahre.Sobald auch dieser Abschnitt da ist, schicke ich eine Copie.
Meine Frau ist mit ihrer Schwester, die im vergangenen Jahr ihren Mann verloren hat, für einige Wochen in Sarnen b/Luzern in der Schweiz und hat es dort sehr gut.
Ich schrieb neue Erzählungen die z.T. auch gesendet wurden. (Berlin und Basel). Für heute Ihnen alles Gute und herzliche Grüsse!

Ihr

Ihnen ein Frohes 1939

Ihnen ein Kommendes Jahr Glück,
Gesundheit und Erfolg Ihrem
wichtigen Werk!

Wir grüssen die Leipzig!

Ihr

Erich Regen + Frau

Anfang Januar reise ich für 3-4 Wochen nach
Kairo zu Film, Kriegsgefangenen u. den Pyramiden!

Alfred Dreyer Rektor i.R.
2800 Bremen
Benquestr. 38
Telefon 0421/342102

1.7.79

Sehr verehrte gnädige Frau!

Ich habe Ihnen noch für Ihre beiden freundlichen Brief aus April und Juni zu danken. Von der erwähnten Krankheit habe ich mich auch nach meiner Rückkehr aus Berlin nur sehr langsam erholt und konnte erst im Mai sagen, daß ich sie nun wohl überwunden hatte. Zurückgeblieben war - ganz ungewohnt für mich - eine grosse Arbeitsmüdigkeit, die auch jetzt noch nicht geschwunden ist.Es gibt kaum eine Erklärung dafür.
Inzwischen mußte ich abermals meine Vorhaben zurückstellen,die mir am Herzen liegen, weil die Herausgabe eines nachgelassenen Bandes 'Philosophie des Schicksals' drängte. Ich erwähnte wohl schon ähnliche Vorarbeiten für einen nachgelassenen Gedichtband des gleichen Verfassers - Wilhelm Tideman - 'Beute des Lichts'.Er starb 1949.Ich war sehr mit ihm befreundet und verdanke ihm viel. Der Philosophie-Band sollte eigentlich durch die Witwe(86 J.!) und einem gemeinsamen Freund vorbereitet werden. Ich wollte nur nebenher beratend teilnehmen.Aber jener Freund musste sich mehrfach operieren lassen; so konnte ich Frau T. nicht mit all den Arbeiten hängen lassen, hoffe aber, daß ich nicht die Korrektur lesen muss.Der Band ist nun bei der Druckerei.Er wird begleitet durch ein Vorwort von Prof.Dr.Michael Landmann, früher ord.Prof. für Philosophie an der Freien Uni in Berlin, jetzt Haifa.
Da Sie selber mit der Vorbereitung Ihres Buches zu tun hatten, können Sie ermessen, was das an Zeit kostet. Wir möchten auch gern zum 90.Geb.von W.T.(August 79) den Band auf dem Tisch haben. Diese Umstände erklären die abermaligen Verzögerung, aber das Kastein-Buch ist nun wieder dran. Ich hoffe, dass ich nun zügig voran komme.
Meine Frau war - nach dem Tode unseres Schwagers -

mit

ihrer Schwester zur Kur.Sie hat sich gut erholt und kann mich nun im Haushalt ablösen.Unser zweiter Sohn Markus hat sein Studium abgeschlossen.Es fragt sich jetzt nur noch ob er in 14 Tagen Dipl.Ing. oder Ing. grad sein wird.Das ist an der Hochschule noch unklar.-Günter ist Referent in Kairo und wohnt dort mit seiner Frau.-
Wir beglückwünschen Sie sehr zu der Auszeichnung! Eine schöne Anerkennung für all Ihre Mühen.Den englischsprachigen Text der Ansprache würden wir sehr gern lesen. Meine Frau hat weiter gute Fortschritte in dieser Sprache gemacht, war auch inzwischen wieder in London.
Auf das Buch freuen wir uns und wünschen Ihnen, dass es vielen Eltern jener Kinder Hilfe bringt, an die es eigentlich gerichtet ist.
Die Ausstellung 'Monte Verita' hat inzwischen in Berlin stattgefunden. Ich schrieb ja darüber.Auf Kastein wurde mit Foto und Text hingewiesen.Ob Bücher auslagen, konnte ich nicht erfahren, da ich zu diesem Zeitpunkt schon wieder abgereist war.-
Frau Else Levi-Mühsam(Tochter des Dichters Paul Mühsam) schickte mir endlich das Kastein-Foto aus Jerusalem.Ihr verstorbener Mann ,Dr.Levi, hat es aufgenommen.Es zeigt K. auf dem Balkon seiner Wohnung(Ihrer Wohnung) in Haifa, auch einige Kakteen sind zu sehen.Zu meiner Überraschung (K.sitzt auf der Umfassungsmauer) hat er aber gar nicht ein steifes Bein.Ich war immer von der Tatsache ausgegangen und habe auch ein Foto das ihn (in der Schweiz) so zeigt.Sehr merkwürdig und wohl nur zu erklären dadurch,dass er eine bewegliche Prothese trugt.
Die Anthologie mit den Beiträgen von mir über K. ist auch noch nicht verlegt.Der Herausgeber hat aber neue Kontakte geknüpft.
Sobald ich was vorzuzeigen habe, schicke es ich.
Inzwischen sind wir mit allen guten Wünschen und
Herzlichen Grüssen

Ihre

Alfred Dreyer Rektor i.R.
2800 Bremen
Benquestr. 38
Telefon 0421/342102

24.9.1979

Sehr verehrte gnädige Frau!

Ich danke Ihnen für Ihren freundlichen Brief vom 26.August! Er kam mit einiger Verspätung hier an.Ganz besonders gefreut hat uns, daß Sie den Text der zu Ihren Ehren gehaltenen Rede beigelegt haben.Meine Frau hat sich gleich mit der Übersetzung beschäftigt und sie auch geschafft, dabei aber voll Kummer, abermals festgestellt, wie fern sie noch dem angestrebten Ziel ist. I c h allerdings habe grösste Hochachtung vor ihrer Leistung.Meines Erwachtens sind die Übersetzungsprobleme mehr stilistischer Art gewesen;inhaltlich ist alles da.Nun erst beginnen wir zu ahnen, was Sie mit Ihrer Arbeit getan haben und tun, und wir beglückwünschen Sie zu der Auszeichnung sehr! Wie gern würde ich mehr über Ihre Arbeit erfahren, aber bei Ihrem Besuch war das ja nun wirklich nicht möglich gewesen.
Unser Sohn Markus ist inzwischen Dipl.-Ing. und arbeitet bereits seit einigen Wochen als Prüffeld-Ing. in einer Bremer Firma.Vorher konnte er noch mit Freunden einige Wochen durch Norwegen, hinauf bis Trondheim, reisen.Nach unserer vor lo Jahren gemeinsamen Familienreise durch Skandinavien ist Norwegen sein Lieblingsreiseland geworden.
Günter wird mit seiner Frau in einer Woche für kurze Zeit aus Kairo zu uns nach Bremen kommen, nach einer sehr anstrengenden Zeit als 'Sommer Direktor' des Instituts in Kairo.Es steht zur Debatte, daß ich Ende Okt./Anf.Nov. dann mit nach Kairo fahre.
Der erwähnte Gedichtband von Wilhelm Tideman ist erschienen, ich warte nun nach abschliessenden Arbeiten auf den weiteren Band 'Philosophie des Schicksals', habe aber dann nicht mehr viel mit diesem Buch(Redaktionen etc.) zu tun.
Heute kann ich Ihnen einen Abzug des im letzten Brief erwähnten Fotos schicken. Ist meine Vermutung wohl richtig, daß die Aufnahme auf der Terasse Ihrer Wohnung in Haifa gemacht worden ist? Den Abzug können Sie gern behalten.
Über die mehrfach erwähnte Anthologie ist noch keine endgültige Entscheidung gefallen. Evtl. will ich versuchen, meine beiden Beiträge über Josef Kastein anderweitig unterzubringen.
Inzwischen hat RADIO BREMEN meinen Vorschlag akzeptiert und den Text meiner s.Zt in der Bremer Synagoge gehaltenen Rede(das Ms schickte ich Ihnen damals)ins Programm genommen. Es sind nur diejenigen Passagen gestrichen die sich unmittelbar an den Zuhörerkreis richteten, also auf die damalige Situation bezogen waren.Mein Wunsch war es, die Sendung zum 9o.Geburtstag zu bringen. Das wird nun 198o geschehen.Die Produktion, meinem Vorschlag entsprechend durch 3 Stimmen gegliedert, hat bereits stattgefunden.Die Sendung wird in der Reihe von 'studio bremen' - "Kultur und Gesellschaft" - ausgestrahlt.Mich freute die Übernahme in diese anspruchsvolle Reihe sehr. (ca 1 Stunde)
In diesen Tagen bin ich mit der Fassung des Textes für die NEUE DEUTSCHE BIOGRAPHIE(Herausgegeben von der historischen Kommission bei der Bayrischen Akademie der Wissenschaften,München) beschäftigt. Das Problem ist hier, daß mir neben der Stichwort-Bio-Bibliographie nur 7o Zeilen zur Verfügung stehen.Aber ich werds schon schaffen.
Von Ihnen müsste ich für diesen Beitrag noch wissen, wie im biographischen Vortext die auf Sie bezogene Angaben korrekt lauten muß , also
2. 1936 Shulamith, T(ochter)d.(es) .....(Beruf und Familienname des Vaters)...(Ortsangabe) bzw. Shulamith Vogel geb....(Name),dann T....
Ich habe der Redaktion meinen Beitrag bis Anfang November zugesagt,und ich hoffe, daß ausführliche Bibliographische Angaben, die ich zusammenstellen werde, übernommen werden.
In diesem Jahr hoffe ich auch noch mit dem Herausgebeer der'Bremischen Jahrbücher' wegen eines Aufsatzes einig zu werden.
Das Kapitel 'Schöpferische Jahre in der Schweiz' muss ich ganz umschrei-

b
en,

auch den ersten Teil, der inhaltlich bis zu den Jahren in der Schweiz reicht, kann so noch nicht bleiben.Sobald ich einen Teil ins Reine geschrieben habe, schicke ich das Manuscript.
Es freut uns sehr, daß Sie eine so gute Zeit mit Ihren Enkelkindern hatten und nun auch das Kulturleben New Yorks geniessen können.
Ihre liebenswürdige Einladung ist unvergessen, aber wir wollen erst dann planen, wenn das Ms auf dem Tisch ist.
Für Ihre teilnehmenden Worte zum Heimgang unseres Schwagers danken wir.Wir waren für einige Zeit bei meiner Schwägerin, um ihr über die erste schwere Zeit des Alleinseins hinwegzuhelfen.
Für heute senden wir herzliche Grüsse und Wünsche!

Ihr

Alfred Dreyer

p.A.: Dr. GÜNTER DREYER
1000 Berlin 12
Knesebeckstr. 4
Tel. 030/3135744

28.1.1979

Frau
Shulamith Kastein
15o West End Avenue
New York, N.Y. 10023
USA

Sehr verehrte gnädige Frau,

Ihr freundlicher Brief vom 12.Dezember lag solange ohne Antwort,aber Sie werden wenigstens unsere Wünsche für das neue Jahr erhalten haben. Es gab zahlreiche Gründe für ein Liegenbleiben der Post, und nun, da ich wieder in Berlin bin, abermals Verhinderung durch eine sehr üble fiebrige Erkältung, die hier gleich nach meiner Ankunft alle Aktivitäten lahmlegte und immer noch nicht überwunden ist.
Zunächst danke ich Ihnen sehr herzlich für die weiteren Auskümfte! Auch für Ihre Glückwünsche seien Sie von uns herzlich bedankt! Unser Sohn Günter ist z.Zt mit seiner Frau in Kairo - auf Wohnungssuche. Seine Frau kommt aber bald zurück, da sie ihre Promotion noch vor sich hat.

Ich hatte im November eben den Brief an Sie in den Kasten gesteckt, als mich ein Brief von Dr.Walk aus Jerusalem mit der Fotocopie eines Berichtes über einen Vortrag Kasteins vom 5.1.36 im Jascha-Heifetz-Saal,Tel Aviv, über "Das Geschichtserlebnis der Juden" erreichte. Das war eine willkommene Ergänzung zum vorliegenden Material!

Wegen des Briefes zur Olympiade habe ich eine neue Spur - über verschiedene neue Kontakte.Der endgültige Bescheid steht noch aus. Ich würde gerade diesen Brieftext gern berücksichtigen.

Ich wünsche nichts sehnlicher als in diesem Jahr fertig zu werden. Da ich mich aber nicht ausschliesslich mit dem Thema beschäftigen kann, (eigene Arbeiten fordern ihre Zeit) und ich auch noch für die Anthologie Beiträge über Paul Mühsam von seiner Tochter, Frau Else Levi-Mühsam, ~~bei ihren Texten~~ helfen musste, gab und gebt es immer wieder Verzögerungen.

Die Monte-Verità-Ausstellung aus Ascona wird nun am 25.3.79 in der Akademie der Künste in Berlin eröffnet werden.Ich schrieb Ihnen wohl schon, dass Kastein einen Platz für seine Zeit in Ascona bekommen wird. Sollte ich Aufnahmen von der Ausstellungstafel(mit Texten, Fotos etc.) machen können, schicke ich einen Abzug.

Sobald ich in diesen Tagen das Schweizer Kapitel der Studie abgeschlossen habe, werde ich den Abschnitt über die Zeit in Palästina fortführen.

Die schönen Tage in der Schweiz sind für Sie nun auch schon Erinnerung. Wir schlagen uns hier mit einem ungewöhnlich harten Winter herum, wenn auch nicht in den Ausmassen, wie s.Zt in New York, jedenfalls nicht in Bremen und Berlin.In anderen Ländern war es allerdings eine grosse Katastrophe!

Zum Schluss für heute: meine besonderen Glückwünsche zur Vollendung Ihres Buches! Bitte, schreiben Sie mir doch den genauen Titel mit Verlag etc..Ich würde es mir dann hier über Fernleihe beschaffen. Meine Frau, wie Günter und Caren, könnten mir dann daraus Stellen vorlesen.Ich würde doch sehr gern etwas genauer auch von Ihrer Arbeit einen Eindruck gewinnen! Auch meine Frau ist interessiert,da eine Bekannte aus dem Kirchenchor in Bremen die Blindenstelle mit viel Einsatz leitet.(Sie war lange mit einem blinden Mann verheiratet.)

Alles Gute für Sie und herzliche Grüsse von uns!

Ihr

Günter Dreyer

ALFRED DREYER
Rektor i. R.
Telefon 0421 - 34 21 02
2800 Bremen 1 Bergstraße 38
West-Germany
19.9.78

Sehr verehrte gnädige Frau!

Wir danken herzlich für die Kartengrüsse aus Griechenland und für den Bricf vom 4. September! Nach Kreta wäre meine Frau mit einer Bekannten beinahe im vergangenen Jahr gefahren, die dort wie zu Hause ist.Wir sahen Fotos und sind sehr verlockt, diesen Teil der Welt, wie überhaupt die Zeugen der Antike, mit eigenen Augen zu sehen. Alles aus Büchern erworbene und durch Bilder und Kunstwerke vertraute wird dann sicherlich ein eigenes Leben gewinnen, wie es sonst kaum möglich ist. Das Geschichtsbewußtsein kann gar nicht lebendig und tief genug sein, um eine geistige Existanz in der Gegenwart und für die Zukunft zu haben. In den Schulen geschieht wenig.Die Betonung entweder der Kriegsgeschichte oder Gegenwartsproblematik wirkt sich negativ aus.Motivationen für eine Beschäftigung mit der vergangenheit, mit den Wurzeln der geschichtlichen Existenz, werden so gering gesetzt oder ganz versäumt. Ein Volk aber, daß ohne Geschichtsbewußtsein lebt, verliert auf Dauer gesehen seine eigentliche Existanz. Aber wem schreibe ich das!

Aus Ascona erreichte mich noch von einer neuen Bekannten die anliegende Fotocopie(ich habe einen weiteren Abzug). Frau Jo Mihaly, eine Schriftstellerin,entdeckte es in einem alten Baubuch von Ascona, das jetzt auf der Monte-Verita-~~MM~~Ausstellung in Ascona u.a. vielen ~~anderen~~ Zeugnissen jener merkwürdigen Bewegung zu sehen war, die viele 'Weltverbesserer' um die Jahrhundertwende und später nach Ascona und auf den Monte Verita führte.

Ich nahm Verbindung mit dem Veranstalter der Ausstellung auf(dem Veranstalter der 1.documenta in Kassel!), um ihn zu fragen, ob K. als wichtiger Zeitgenosse der 30iger Jahre vertreten sei.Aber meine Anregung kam zu spät. Herr Szemann hat nun vorgeschlagen, dass wir das für die Ausstellung in Berlin nachholen;ich werde Bücher, Fotos und vielleicht einige Schriftproben zur Verfügung stellen. Eine Verbindung mit dem Berliner Kontaktmann ist bereits eingeleitet worden.

Ein Zeitgenosse Kasteins aus den Jahren in Ascona - der Kunsthistoriker Dr.Witzig - schrieb mir einen langen Brief und berichtete, dass er in jener Zeit einen Vortrag Kasteins in A. veranstaltete, der ein grosser Erfolg war und alle namhaften 'Asconeser' versammelte.Herr Dr.W. will noch weitere Kontakte zu ~~M~~ Freunden aufnehmen;vielleicht gibt es noch weitere Informationen.

Aber ich habe mich nun endgültig entschlossen, mit der Niederschrift bzw. Fortführung des Buchmanuscriptes zu beginnen und will das in den Monaten November/Dezember in Berlin tun, wenn mein Sohn wieder in Ägypten ist und Kater Julius gehütet werden muss.

Die erwähnte Anthologie ruht zur Zeit, da der Herausgeber schwer erkrankt ist, abgesehen davon, dass der Beitrag von Frau Else Levi-Mühsam über ihren Vater Paul Mühsam noch fehlt. Sie schickte mir die Fotocopie einer handschriftlichen Bescheinigung Kasteins, gerichtet an ihren(verstorbenen) Mann, in der die Schaffung eines jüdischen Musik-Centrums von ihm befürwortet wird.(4.1.37 auf einem Briefbogen 'Shulamith Kastein!-JK und Dr.L. waren Bundesbrüder.)

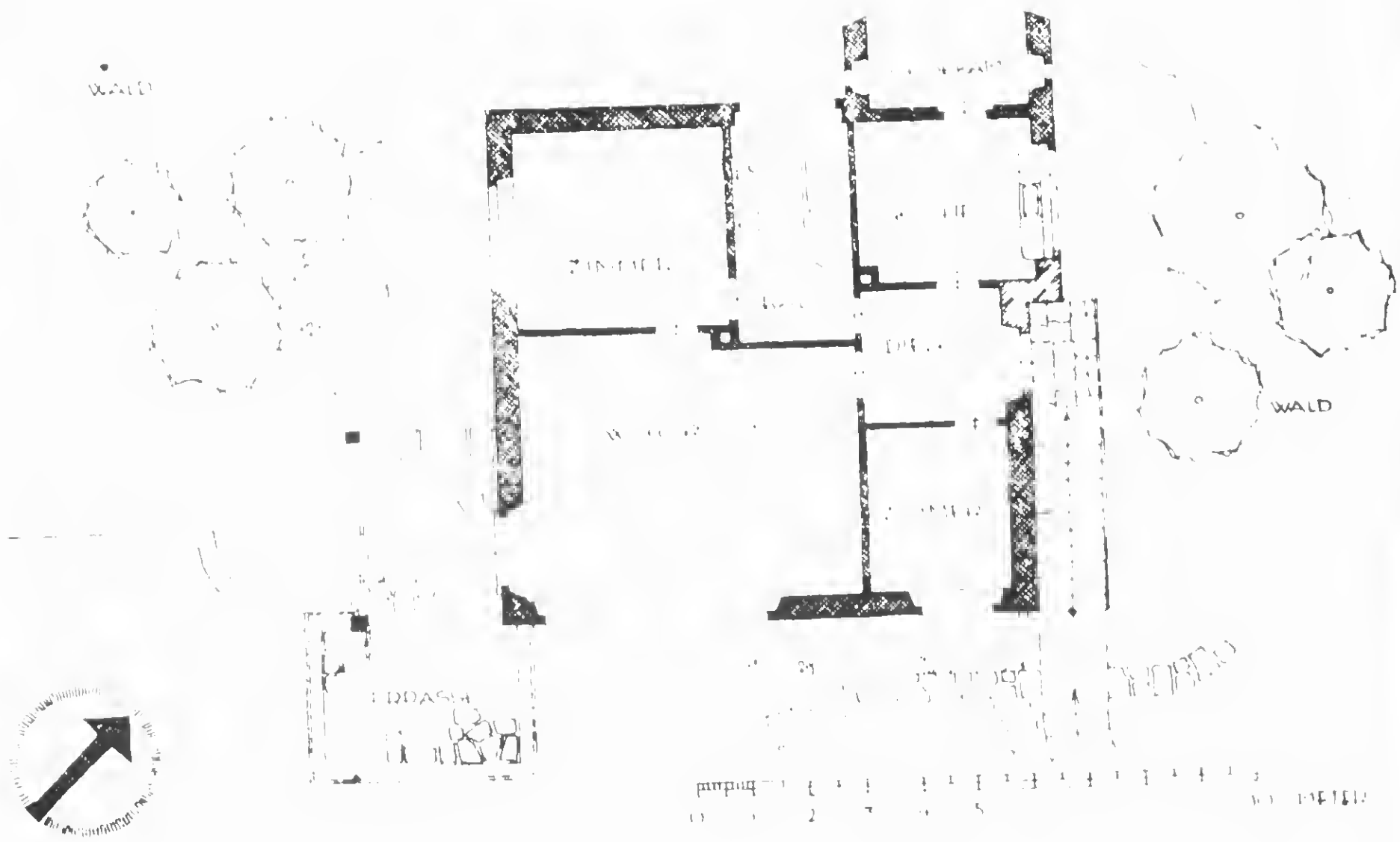
Im vergangenen Monat hatten wir Besuch von dem Ehepaar Hurtig aus Kiriat Bialik.H. ist Komponist. In seinem Hause hielt K. einen Vortrag.Auf den Spuren Ks kam ich über mein Inserat mit ihm in Verbindung. Ich erwähnte wohl schon, dass H. einige meiner Gedichte vertont hat. Sie erlebten nun in dieser Form mit einer jungen Sängerin in der Begleitung Hs im Rahmen eines kleinen Hauskonzertes ihre Uraufführung. Das Ehepaar - sehr sympathische - MMMMMM hat uns nun nach I. eingelader

Der Sommer versinkt immer mehr in einer anhaltenden Regenzeit!
Aber in unserem kleinen Garten blühen immer noch die Rosen!
Ihnen alles Gute und herzliche Grüsse von uns.

Ihr Curt Riess.

Ansicht

Haus Dr. Kastein, Moscia-Ascona



4 „Ascona" - Baubuch, 1934

ALFRED DREYER
Rektor i. R.
Telefon 0421 - 34 21 02
2800 Bremen 1 - Benquestraße 38

z.Zt b/ Dr.Günter Dreyer,1000 Berlin 12
Knesebeckstr. 4 IV

17.11.78

Sehr verehrte gnädige Frau!
Ich bin nun in Berlin und versuche die Studie fortzuführen. In diesem Zusammenhang habe ich Fragen zu den Schriften

Theodor Herzl (1935)
Jüdische Neuorientierung (1935)
Das Geschichtserlebnis des Juden (1936)

Beim nochmaligen Lesen habe ich den Eindruck gewonnen, dass es im Grunde Texte von irgendwo gehaltenen Reden sind. Die direkte Ansprache spricht dafür.

Theodor Herzl: Die Schrift erschien bei Löwit in Wien 1936. Die Rede wurde zum Fest des Geburtstages von H. gehalten. H. wäre am 2.5.35 - 75 Jahre alt geworden. Sicher hat der Vortrag(das Fest wie es heisst) an diesem Tage stattgefunden, vielleicht in Wien. Im Juni übersiedelte Ihr Mann dann nach Palästina.

Frage: Erinnern Sie sich, ob diese Rede in Wien gehaltenen wurde und in welchem Rahmen? War der Text vielleicht schon vorher an den Verlag gegeben worden? Ich würde gern entsprechende Daten aufnehmen.

Jüdische Neuorientierung:

Kann es sich hier um einen Redetext handeln, also um an verschiedenen Orten zu diesem Thema gehaltene Vorträge?

Frage: Wissen Sie wo die Reden stattgefunden haben? Haben Sie vielleicht selbst eine solche Rede gehört? Wer waren wohl die Zuhörer, oder kann ich davon ausgehen, dass Kastein immer nur vor jüdischen Zuhörern(also in Gemeindehäusern etc.) gesprochen hat.

Das Geschichtserlebnis...: dsgl.

Auf den später von Haifa aus durchgeführten Frühjahr-Vortragsreisen scheinen anderen Themen(Jeremias etc.) eine Rolle gespielt zu haben. In den an Sie gerichteten Briefen sind jedenfalls keine Hinweise auf die o.a. Texte zu finden.

Ausserdem habe ich in den MOSAIKEN einen Hinweis darauf gefunden,dass K. im Jahr der Berliner Olympiade - 1936 also - einen Brief an die jüdischen Schwimmer in Österreich gerichtet hat, an der Olympiade nicht teilzunehmen.Der Brief gelangte in die Presse und führte nach Ks Erinnerung zum Verlust der Deutschen Staatsbürgerschaft.Die Daten decken sich.

Frage: Wissen Sie etwas von diesem Vorgang? Wo könnte der Brief erschienen sein? Ich habe mich hier bisher vergeblich bemüht, in der einschl. Literatur etwas zu finden.Mir liegt natürlich am Wortlaut dieses Textes!

Unser Sohn Günter hat nun inzwischen mit 'Summa cum laude' zum Dr.phil. promoviert und ist wieder in Ägypten.Er kommt nur kurz im Januar noch einmal, um seine langjährige Freundin zu heiraten.

Ich schreibe zur Zeit am Schweizer Kapitel. So nach und nach wächst die Studie zusammen,wenn auch noch viel zu tun bleibt.

Sie hoffe ich wohlauf und grüsse Sie aus Berlin herzlich! Ihr

Alfred Dreyer

Alfred Dreyer
z.Zt b/Günter Dreyer
D-1000 Berlin 12 - West
Knesebeckstr. 4
3.8.78

Sehr verehrte gnädige Frau!
Heute erreichte mich - aus Bremen nachgesandt - Ihr Brief vom 2o.7. 1978 noch aus New York.Sie sind inzwischen sicherlich schon reich an neuen Eindrücken in Griechenland unterwegs, und ich wünsche Ihnen sehr, daß es eine schöne Reise sein wird.
Ich hüte hier ein.Mein Sohn Günter hat seine 4ooSeiten-Dissertation über Ausgrabungen in Elephantine angefiefert und ist mit Freundein für 1 Woche nach Wien gefahren.-Ich vegetiere hier gegen die Hitze an; arbeiten ist unmöglich.
Ich freue mich sehr, u lesen, dass beide Texte Ihre Zustimmung haben.Der Hauptaufsatz konnte tatsächlich nicht mehr sein als ein Bericht über Leben und Werk. Der Zweck - eine einheitlich geplante Anthologie(Portäts vergessener jüdischer Schriftsteller) - bestimmte Umfang und Form.Ich war inzwischen bei dem Herausgeber in Hamburg und erfuhr, dass beide Texte angenommen sind.Es besteht grosse Hoffnung, daß der in Hamburg lebenden Alfred Kantorowicz das Vorwort übernimmt.Der Hg kennt ihn und hat schon mit ihm darüber gesprochen. K. war ein Freund von Feuchtwanger, über den in der Anthologie auch Beiträge enthalten sind - in der gleichen Art.Es fehlt jetzt nur noch der Beitrag über Paul Mühsam, dann kann das Ms an den Verlag herausgehen.
Aus verschiedenen Gründen konnte ich meinen ausführlichen Bericht über meine Ermittlungen in Ascona noch nicht tippen.Sie sollten eine Copie haben. So will ich hier darüber berichten, was ich in Ascona herausfand und wem ich begegente.
Es gab 4 Begegnungen mit Zeitgenossen Kasteins aus den Jahren in Ascona - 3 unmittelbar, 1 anschliessend brieflich:
Herr Allesandro Rapp erinnerte sich noch genau und auch noch an Gespräche, u.a. über die Frage, warum er seine Söhne mit solcher Strenge Hebräisch lernen liess - gegen ihren Willen.Nach R. glaubte K. nur so die Verbindung zur Tradition für seine Söhne sichern zu können.-R. erinnerte sich auch an den Kreis der Literaten im Cafe Verbano. K. verkehrte dort viel.R. schreibt an einem Bericht über Personenkreis etc.Er gab mir eine Liste der wichtigsten Namen,die ich später zu überprüfen versuchte.R. bezeichnete K. in der damaligen Szene als Aussenseiter.
Frau Ellen Dekker, Ww des Prof. für vergl.Religionswissenschaft, G.D.), kannte K. ebenfalls als junges Mädchen und auch später als sie mit ihrem Mann in Moscia ein grosses Haus führte und viele berühmte Gäste bei sich sah.Das Ehepaar war eng mit Buber befreundet. Die grosse Überraschung war, dass sie K. zwar sehr oft sah, aber keine Ahnung von dem hatte, was er in Ascona arbeitete.Sie kannte ihn nur als Cafehaus-Besucher, wo er viel und gern mit Damen umging.Er sei immer gleich(und armselig) gekleidet gewesen und oft von Moscia heruntergekommen.Auch sie bestätigte, dass er im Cafe Verbano viel verkehrte und dort zahlreiche Künstler sah, aber dort nie aktiv eine Rolle spielte.'Er muss sich bewußt getarnt haben, sonst hätte ich erfahren, was er in seinem Haus in Moscia schrieb.'
Frau Charlotte Bara, in den zwanziger/dreissiger Jahren eine gefeierte Tänzerin, wusste sehr wohl sich zu erinnern, was K. in A. tat.Bei ihr und ihrem Mann(einem Psychiater) war er oft zu Gast und leitete auch in ihrem eigenen Theater hin und wieder Kabarett-Veranstaltungen.Im übrigen sei er ein grosser Damenfreund gewesen und hätte wunderbar jüdische Witze erzählen können. Seine Aussenseiter-Position bestätigte auch sie.Er sei schwierig, gefühlskalt und unbeliebt gewesen.Er hätte sehr ironisch und verletztend sein können.
Herr Dr.Witzig,Kunsthistoriker, war gut mit K. bekannt und liess ihn auch einmal öffentlich in Ascona einen Vortrag halten.Alles was Rang und Namen in A. hatte, sei dagewesen und der Vortrag ein voller

Erfolg.Das Thema fiel ihm im Augenblick nicht ein.Aber Herr Dr.W. wird mir nach Rückkehr von einer Reise weitere Einzelheiten schreiben ,inzwischen auch mit Freunden Kontakte aufnehmen, die K. gekannt haben müssen.
Von Frau J. Mihaly,Schriftstellerin, bekam ich aus einer alten Bauheftausgabe von 1934 eine Fotocopie die Ks Haus in Mocia zeigt und den Grundriss des Hauses.
Das Haus - Casa Rosita - steht noch, war aber nicht zugängig, da die Bewohner verreist waren.
Hinweise auf anderen Freunde Ks, halfen nicht weiter. Die sehr wichtige Frau Tutsch war verstorben.
In den Jahren in Mocia lebte K. mit einer Frau zusammen, die auch für ihn arbeitete(Ms schrieb).Die heiratete später, lebt aber nicht mehr. Sie sei etwas grösser als er gewesen und immer sehr stolz neben ihm durch A. gegangen.
Dass K. Sekretär von Emil Ludwig war, hält sein Sohn Gordon, den ich ausführlich sprach, für gänzlich ausgeschlossen. K. ist auch an keiner Stelle in den Gästebüchern verzeichnet.G.L., der den Nachlass seines Vaters verwaltet, fand in ihm nichts über oder von K. Sicher haben sich die beiden Männern gekannt, aber sich wohl nicht gemocht.
In einem Buch über Ascona, das ich A. bekam, wird K. als wichtige Persönlichkeit der dreissiger Jahre genannt.
Von zwei Persönlichkeiten erhoffe ich noch Informationen - der eine veröffentlicht z.Zt eine Artikelreihe über 'Merkwürdige Leute in Ascona' (3oiger Jahre), der andere ist der Veranstalter der grossen z.Zt offenen Monte-Verita-Ausstelung.Er müsste über K. auch informiert sein.
Etwas farbiger ist mein Bild von den Jahren Ks in A. geworden, manche leere Stelle wird sich noch nachzeichnen lassen. Überrascht war ich doch, dass K. bereits in jenen Jahren sich MMMMM bewußt distanziert hat. Inwieweit er im kulturellen Leben Asconas(Eranos Kreis) eine Rolle spielte, ist noch unklar.G.Scholem, der dort oft war und noch kommt, erinnert sich nicht, ihn dort getroffen zu haben. Dr.W. wird Prof.Sch. aber nochmals fragen.
Aus Jerusalem bekam ich von Dr.Dr.Goldstein(u.a.Carl Hauptmann-Biograph) zwei Briefe über seine persönlichen Erinnerungen an K. und den Text einer Buchwidmung.
Im August wird mit der Komponist Hans Hurtig aus Israel mit seiner Frau besuchen.Bei ihm verkehrte K. damals, hielt auch Vorträge.Ich erzählte wohl davon, dass ich mich mit Herrn H. anfreundete; er veronte mehrere Gedichte von mir, die im August in HB vorgetragen werden sollen.
Schade, sehr schade, dass der Einstein-Brief noch nicht da ist.Ich hoffe doch, dass er noch auftaucht.Sein Besitzer will ihn vielleicht als Wertobjekt festhalten.Ich aber will ja nur den Text und eine Fotocopie.
Meine Frau hat den Umbau überstanden.Leider ist noch nicht alles fertig.Es gab doch sehr viel Ärger.
Ich war 5 Wochen unterwegs - vorher am Bodensee - später in Tirol(I),lernte viele interessante Leute kennen, schaffte aber Wien und Vendig nicht mehr.
Ist das erwähnte Buch von Ihnen?Jedenfalls bewundere ich nach wie vor Ihre Aktivität und wünsche , dass das Buch für den angesprochenen Elternkreis eine grosse Hilfe werden kann.
Soviel für heute. Nach meiner Rückkehr nach HB schliesse ich die Studie über die Zeit in Palästina (für die Zeitschrift JUDAICA) ab.Sie hören dann wieder von mir.
Ihnen schöne Ferienwochen! Hoffentlich lässt hier die Hitze bald nach, so daß ich noch ein wenig in Berlin unterwegs sein kann.

Immer Ihr

Arnold Zweig

Trude [illegible] .02
2000 Bremen 1 - Benquestraße 38

lo.5.1978
West-Germany

Sehr verehrte gnädige Frau, meine Frau und ich - wir danken Ihnen herzlich für Ihren freundlichen Brief vom 3o.April, der uns heute erreichte. Es ist schön für uns, zu wissen, daß Sie Ihren Besuch bei uns in so guter Erinnerung haben; auch für uns ist die Begegnung mit Ihnen unvergessen.
Gesundheitlich geht es uns besser, wenn ich selbst auch unter der üblichen Frühjahrsmüdigkeit zu leiden haben.Aber das wird vorübergehen.
Meine Frau ist reich an Eindrücken aus S.F. zurückgekommen. Genau wie mein Sohn erlebte auch sie die Liebenswürdigkeit der Amerikaner, die lockere Art des Umgangs, den Lebensstil als sehr positiv.Durch meine Schwägerin kam sie auch in amerikanische Familien.Ihre inzwischen so intensiv verbesserten Sprachkenntnisse kamen ihr sehr zu statten, wenn auch das amerikanische Englisch dem Europäer sehr zu schaffen machen kann.

Sie haben mit Ihren Bemerkungen zum Carmel-Aufsatz und zum Gedicht sicher recht.Wenn auch die Herkunft des Gedichtes zweifelhaft ist, der Carmel-Aufsatz gehört zum Bild.

Was Sie über das Wesen Ihres Mannes anlässlich des Märchens sagen, ist abermals eine Bestätigung für die enorme innere Belastung,die er auszuhalten hatte. Ich weiss ja aus eigener Erinnerung und aus Berichten der Freunde Ks,Sternbergs in Tel-Aviv, wie gelöst und warmherzig er im vertrauten Kreis sein konnte. Immer mehr komme ich zu der Überzeugung,daß für ihn das Trauma der Krankheit in der Jugend,aber auch die späteren bitteren Erfahrungen, ihn in die Vereinsamung drängten.Er wird mir immer mehr zu einer tragischen Figur, und die 'Tragödie der Gesinnung', die das Thema seines 'Uriel da Costa' ist, spielt hierbei eine grosse Rolle.Ich habe dieses Buch jetzt erneut und noch sorgfältiger gelesen, da ich die beiden Texte für die erwähnte Anthologie zu schreiben hatte.Sie ersehen aus dem entsprechenden anliegenden Text, zu welchem Ergebnis ich kam.Auch eine andere Stelle aus diesem Buch passt auf Ks Situation in den letzten Jahren:"Wer nicht anders als einsam leben kann, wird im Judentum doppelt einsam."(S.326)

Fr. Schiffgabe

Den eben erwähnten Text sende ich Ihnen mit der Bitte um sehr kritische Lesung, ebenso den Hauptaufsatz. Während ich den da Costa-Aufsatz als abgeschlossen ansehe(ich überarbeitete ihn mehrfach), soll der Hauptaufsatz noch Ergänzungen erfahren, in der Struktur aber nicht verändert werden. Das Gesamt-Manuscript des geplanten Bandes, für den sich ~~auch~~ ein Agent bereits interessiert, ist bis auf 3 Beiträge vollständig. Jedem Aufsatz über den jeweiligen Autor und einem Beispiel einer Werkanalyse an einem gewählten Buch, soll ein Foto hinzugefügt werden.Ich wählte den da Costa, weil K. ihn selbst als sein bestes Buch bezeichnet hat und weil eben jene Beziehung zu seinem persönlichen Schicksal aufzeigbar war.Ich musste bei der Arbeit sehr an mein langes Gespräch mit dem Psychiater Dr. P. in Haifa denken, der Ihren Mann sehr gut kannte und der mir riet, jedes Buch neben der literarischen Würdigung auch als persönliches Dokument der jeweiligen Situation Ks zu lesen.Er (Dr.P.) sagte damals zu mir: ,Im Herodes war K. Herodes, im Jeremias, der Prophet, im da Costa der moderne Marrane, der zum Judentum zurückkehrte zu einer unguten Zeit.-Natürlich sind das sehr grobe Hinweise, aber sie sind sehr hilf-reich.

Bitte lesen sie beide Texte und teilen Sie mir mit, welche Bedenken Sie haben, wo Ergänzungen nötig sind usw.Ich brauche die Fotocopien aber nicht zurück.

Es wäre sehr schön, wenn ich Ihre Stellungnahme zu diesen Texten nach Rückkehr von meiner am 19.Mai beginnenden Reise in Bremen vorfinden könnte. Ich bin ab 19.5. zunächst für eine Woche in Konstanz, von dort

(etwa Ende Juni/Anf. Juli

aus hoffe ich u.a. in Zürich mit Prof.H. von der Zeitschrift JUDAICA über offene Fragen hinsichtlich der geplanten Studie sprechen zu können und auch darüber, in welcher Form Auszüge aus'Ein Jude zu sein' veröffentlicht werden können.I c h würde gern beide Beiträge in einer Nummer haben.- Für die Veröffentlichung der Auszüge brauche ich später dann noch eine kleine gesonderte Erklärung, dass Sie im Besitz der Urheberrechte und mit der auszugsweisen Veröffentlichung einverstanden sind.

In Basel will ich wegen der Sendung einer neuen Erzählung im Studio verhandeln.

In der zweiten Woche bin ich dann entweder in Ascona oder Porto Ronco. Vor allem möchte ich nach Moscia, evtl. das Haus genauer sehen.In Porto Ronco habe ich Kontakte, auch in Ascona, so daß ich wohl zurechtkommen werde.

Vom 6.-2o.6. bin ich mit Freunden auf einer Freizeit in Oberitalien. Von Bozen aus möchte ich einige Tage nach Venedig, dann anschliessend nach Salzburg,Wien, Bad Reichenhall und München. Ich schätze, dass ich ca 6 Wochen von Bremen abwesend sein werde.

Mit der Übernahme einer Copie meines Vortrages durch das Institut bin ich gern einverstanden. Man schrieb mir ~~bereits~~, dass die anderen beiden Texte(MB und Emuna) bereits vorliegen.

Zum Einstein-Brief: Der nachweisbare Originaltext des Briefes wäre natürlich ideal, aber vorerst tut es für den Aufsatz auch der von Ihnen erinnerte Wortlaut.Vielleicht schreiben Sie mir dazu ungefähr, wann Sie bei Einstein anfragten und in welcher Intension. Für alle Fälle würde ich in meinem Aufsatz gern unter 'Anmerkungen' den jetzigen Aufbewahrungsort des noch gesuchten Originals genau angeben, ebenso ob der Brief von Einstein mit der Maschine oder handschriftl. gegeben wurde.

Ich lese, dass Sie nach wie vor sehr viel zu tun haben und wünsche Ihnen für alle Ihre Unternehmen viel Erfolg.Jede Form von geistiger Arbeit ist ja ein unbezahlbarer Jungbrunnen!Schade dass ich Ihre Vorträge nicht lesen kann!

Hier ist der Frühling jetzt in voller Blüte.Eine herrliche Jahreszeit! Aus meinem Fenster sehe ich auf die volle Blütenpracht grosser Birnbäume und der abendliche(wie morgendliche)Amselgesang gehört dazu, ein wenig Glück zu empfinden.

Leider wird die Idylle nun in den nächsten Tagen durch Handwerkerlärm sehr gestört.Wir müssen die Küche völlig ausräumen, da das Dach erneuert und die geliebte Veranda abgerissen werden muss. 4-5 Wochen Unbehagen. Meine Frau riet mir daher sehr zu, meine Reise jetzt zu machen, denn eine Person weniger unter diesen Umständen erleichtert auch der Hausfrau die Arbeit.

Das wird ein grosser Tag, wenn das Buch endlich endlich fertig ist! Aber ich sehe noch viele Probleme und es wird noch dauern.Aber so nach und nach sind auch solche Zwischenarbeiten, wie der Vortrag,die beiden anliegenden Texte, der Versuch einer Inhaltsanalyse des Michael inhaltliche Hilfen und Steine zum Bau.

Von Haarez immer noch keine Antwort! Schade!

Über UTOPIE erst nach meiner Reise. - Wichtig wäre für mich noch zu wissen, ob es richtig ist, dass vom da Costa keine Übersetzung existiert. Nachgewiesen ist bibliographisch nur die 1.Ausgabe bei Rowohlt und die 2.Auflage bei Löwit - beide in deutscher Sprache.

Ihnen alle guten Wünsche und sehr herzliche Grüsse von uns!

Ihr

ALFRED BREYER
[illegible]
Telefon [illegible] 02
2800 Bremen 1, Bergerstraße 38

West-Germany
1.1o.1977

Frau
Shulamith Kastein,
15o WEST END AVENUE
New York, N.Y. 1oo23
USA

Sehr verehrte gnädige Frau!

Herzlichen Dank für Ihre beiden Briefe! Die genannte Teil-Fotocopie blieb versehentlich liegen, so daß Sie sie nicht erhalten haben. Ich lege sie heute bei.
Es freute uns sehr, daß Sie Bremen und uns in guter Erinnerung haben. Wir haben noch öfter über die Begegnung mit Ihnen gesprochen, und es ist schön, wenn man nun beim Briefschreiben sein Gegegenüber so lebendig vor Augen haben kann.
Inzwischen schrieb ich einige Briefe - wie besprochen. Erste ANtworten sind bereits eingetroffen.
Die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien konnte angeben, daß Ihr Mann am 23.1. und 9.2.1937 dort gesprochen hat.Es ist aber ausdrücklich vermerkt, daß kein Thema angegeben wurde. Ich will nun versuchen über die Wiener Presse an evtl. Rezensionen zu kommen.
Die Wiener Konzerthausgesellschaft hat keine Unterlagen über Vorträge Ihres Mannes.
Der in London lebende Biograph Dr.Richard Friedenthal konnte mir keine Angaben machen, weder aus der Zeit seiner Tätigkeit beim Knaur-Verlag noch als Briefherausgeber aus dem Stefan Zweig-Nachlass. Er fand es allerdings sehr positiv, daß ich Kastein der Vergessenheit entreissen möchte.Es gibt noch Briefmaterial bei der Stiftung der University von Fredonia,State University College,Fredonia,New York 14ü63,Reed Library,Direktor John P. Saulitus. Vielleicht ist das Material katalogisiert, so daß evtl. Briefe Kastein zu finden wären.
Herr Dr.Gottfried Bermann-Fischer hat mir einen sehr freundlichen Brief geschrieben, aber er bedauert sehr, daß seine Erinnerung an das Zusammensein mit Ihrem Mann so gut wie ausgelöscht ist und sich trotz aller Bemühungen nicht wiedererwecken liess.
Von Frau Golda Meir und Dr.Nachum Goldmann habe ich noch keine Antwort vorliegen.
Von der Archiv-Verwaltung des Haarez hörte ich noch nichts, danke Ihnen aber, daß Sie den Brief geschrieben haben. Evtl. gibt es noch eine andere Möglichkeit, an das Material heranzukommen.
Herrn Dr,Goldberg müssen wir wohl vergessen. Ein möglicher Erfolg stünde wahrscheinlich in keinem Verhältnis zu den Aufwendungen.
Auch hier ist der Herbst nun da.Die klimatische Umstellung macht mir in diesem Jahr sehr viel mehr zu schaffen als sonst, so daß ich mit meiner Arbeit nur mühsam vorankomme.
Für Mitte November ist nun der Vortrag hier in Bremen geplant. Ich will nach einem Leitthema viel aus den Büchern zitieren.Das wird noch allerlei Arbeit machen.
Wir finden es sehr eindrucksvoll, daß und wie Sie nun wieder voll tätig sind. Viel Glück und Erfolg bei all Ihren Unternehmungen, und herzliche Grüsse von uns! Ihr sehr ergebener

Eben brachte der Postbote die Sendung mit den Fotocopien, was mich sehr freute!Herzlichen Dank für die prompte Erledigung.Wie ist es mit den Kosten?-Gelesen habe ich noch nichts, da dieser Brief gleich abgehen soll, tue es aber in diesen Tagen.

nter meinen Photos fand ich nur eins mit Kastein, welches ich beilege und welches Sie nicht zu retournieren brauchen.Kastein ist der Dritte Das Turnen fand jeden Morgen an Bord des Schiffes auf der Fahrt nach Palaestina statt
Ganz besonders danke ich Ihnen fuer die Uebersendung der Zeitschrift "Emuna- Israel Forum vom 31.3.77. Ich habe Ihren Artikel mit grossem Interesse - ja mit Begeisterung gelesen.Ich habe Sie bewundert, wie Sie als Nicht Jude sich Psychologisch in die Seele resp. Gedankenwelt eines jungen deutsche Juden zu Beginn dieses Jahrhunderts hineinversetzen koennen und Katzensteins Entwickelung aus einem zwar gut juedischem aber deutsch assimilatorischen Elternhaus zum bewussten Judentum und Zionismus wiedergeben koennen. Kein Jude oder Zionist haette diese psychologische Studie besser als es I von Ihnen geschehen ist wiedergeben koennen. Dieser Artikel zeigt mir, dass Ihre Biographie ueber Kastein ein ausgezeichnetes werk werden wird und dass sie in keinen Besseren Handen als den Ihrigen sein kann. Hoffentlich habe ich noch das Glueck Ihr vollendetes werk persoenlich lesen zu koennen.
Betreffend Ihrer weiteren Anfrage: Ich habe meinen Artikel seinerzeit am 3. April 1973 an die Redaktion der Yedioth Chadashot in Tel Aviv gesandt und dort ist es unter Anderes Letter veroeffentlicht worden
Sollten Sie noch irgend welche weitere Fragen haben, so bin ich gern bereit, soweit dies in meinen Kraeften steht,sie zu beantworten und hoffe, dass auf eventuelle weitere Briefe meine Antwort nicht so lang e auf sich warten laesst wie diesmal, wofuer ich Sie nochmals um Entschuldigung bitte. Mit recht freundlichen Gruessen, herzlichst

Ihr i.V. John Levy

Dr John Levy an Alfred Dreyer 10.8.77

Bremen: 25.3.78

Sehr verehrte gnädige Frau, eben kommt Ihr Briefchen vom 16.3.78 an, das mir zeigt, dass Sie offenbar meine Ansichtspostkarte nicht bekommen haben, die kurz melden sollte, dass uns die rundum herrschende Grippe böse erwischt hat, so dass wir nur mühsam über die Runden kamen. Zuerst lag meine Frau fast 5 Wochen, dann musste ich mich hinlegen und habe die Folgen immer noch nicht ganz überwunden; aber nun ist wieder Arbeit am Schreibtisch möglich.-Meine Frau flog vor 1 Woche nach San Francisco.-Sie werden bald von mir ausführlicher hören. Heute nur diese Nachricht, damit Sie wissen, warum Sie von mir so lange keine Post hatten.-Den Schröter-Aufsatz kenne ich, F auch den Verfasser. Ich war über diese Veröffentlichung sehr verärgert, da Herr Sch nicht nur wusste, dass ich in dieser Zeitschr. über Kastein schreiben wollte, sondern auch ihm nur für die interne Information überlassenes Material z.T. mit unerfreulichen Fehlern in seinen Beitrag

F habe auch 1 Exemplar

Absender

ALFRED DREYER
Rektor i. R.
Telefon 0421 - 34 21 02
2800 Bremen 1 - Benquestraße 38
West - Germany
(Postfach oder Straße und Hausnummer)
(Postleitzahl) (Ort)

v rwendet hat.Ich habe ihm
das etwas geschrieben.Sch.
will die schon erwähnte
Anthologie herausgeben für
die ich einen Beitrag über
Kastein zugesagt habe.
Bis bald herzliche Grüsse
von Ihrem

Alfred Dreyer

MIT LUFTPOST
PAR AVION

Postkarte

Frau

Shulamith Kastein

150 West 72nd Avenue

(Postfach oder Straße und Hausnummer)

10023 New York, N.Y.

(Postleitzahl) (Bestimmungsort)

USA

ALFRED DREYER
Rektor i. R.
Telefon 0421 - 34 21 02
2800 Bremen 1 - Benquestraße 38
West-Germany
8.12.77

Frau
Shulamith Kastein,
150 West End Avenue
New York, N.Y. 10023
USA

Sehr verehrte gnädige Frau!

Nun sind schon wieder 2 Wochen vergangen,seit Ihr Brief vom 2.11.77, für den ich herzlich,danke ankam.Ihr 'Beitrag' mit den Fotocopien freute mich sehr. Danke!
Ich war inzwischen mit der Niederschrift des Vortrages sehr beschäftigt. Es gab mancherlei Probleme: die vorgegebene Zeit von 1 Stunde, den Zuhörerkreis, den ich nicht überfordern durfte, die Fülle des Materials. Vor allem aber wollte ich gern eine chronologische Abfolge darstellen, den zeitgeschichtlichen Hintergrund andeuten und die Besonderheit des tragischen Schicksals wenigsten in Umrissen erahnen lassen.Zu dem lag mir daran, daß die Ungebrochenheit seit dem Sabbatai Zewi und das durchgehende Grundthema im Werk verstanden werden konnte.Sie werden mir zugeben, daß das Ergebnis dieser Bemühungen in diesem Rahmen nicht voll gelingen konnte.Aber schliesslich schaffte ich es und hielt den Vortrag am 21.11. 1977.Eine Fotocopie des Vortragtextes gab ich gesondert zur Post.
Die Veranstaltung war für hiesige Verhältnisse über Erwarten gut besucht. Es ergaben sich hinterher auch einige Kontakte sehr erfreulicher Art.So war u.a. gerade ein Ehepaar aus New York in Bremen(zu Besuch bei der Mutter der Frau), das mit der Familie des Bruders Ihres Mannes befreundet ist und auch Gabriel kennt. Dieses Ehepaar Berger war sehr interessiert.Wir trafen uns noch einmal gesondert und werden uns auch im nächsten Jahr sehen,wenn Bergers wieder in Bremen sind.Ich bekam eine für mich neue Adresse eines Zeitgenossen Ihres Mannes in Israel usw.— Eine Dame meldete sich,die von 1936 bis 1956 in Haifa in der gleichen Strasse wohnte wie Sie und Ihr Mann.
Der Rabbiner gab das Ms, das er sich als Fotocopie erbat, einem Freund bei Radio Bremen. Dieser will es bei einer geplanten Sendung 1978 verwenden.
Einige Zuhörer wollten gern Fotocopien haben. Ich konnte mir also keinen besseren Zuhörerkreis wünschen,wenn die Wirkung auch begrenzt bleibt.
Den grössten Gewinn habe ich wohl selbst während der Arbeit durch neue Einsichten gewonnen,wenn ich sie auch nicht im Vortrag zum Ausdruck bringen konnte. Manches konnte ich aber in der anschliessenden Diskussion noch sagen.
Für mich interessant war auch, dass ein Ehepaar anwesend war, das mit Julius Schwabe verwandt ist, der 1928 die Bibliothek Kasteins kaufte u. mit dessen Tochter ich befreundet war. Der Mann - ein Rechtsanwalt - hatte als junger Jurist Ihren Mann in Bremen noch gekannt.Er wird mir noch Einzelheiten berichten.
Bitte lesen Sie das Manuscript des Vortrags mit Nachsicht. Manche Fakten sind Ihnen ja schon vertraut, einige musste ich verkürzt übernehmen. Bedenken Sie bitte auch, dass es kein druckreifer Text sein soll. —
Aber es gibt auch im Rahmen der Ermittlungen Neuigkeiten zu berichten:

1. Nach fast 3 Jahren habe ich nun endlich den Novellenband DIE BRÜCKE über Fernleihe in die Hand bekommen.Vom Titelblatt und dem Gedicht anbei eine Fotocopie.Lesen konnte ich das Buch noch nicht; es ist erst seit wenigen Tagen auf meinem Schreibtisch!
2. Aus Jerusalem erreichten mich aus der sogen. Schwadron-Sammlung Fotocopien von 2 hebr. Postkarten,einem Brief aus der Schweiz und 'Eine Art Auto-Biographie' vom 1.6.19[illegible].Von der A.-B. anbei ebenfalls eine Fotocopie.-Alle Texte waren neu für mich.
   Wer Herr Schwadron ist, muss ich noch erkunden.
3. Prof.Hruby von der Zeitschrift JUDAICA ist grundsätzlich bereit, aus

'Ein Jude zu sein' Auszüge zu drucken.Die Auswahl will er mir überlassen.Aber Ihre schriftliche Zustimmung ist erforderlich. Darüber später, wenn ich die Auswahl getroffen habe.

4. Golda Meir liess durch ihre Sekretärin antworten, dass sie keinerlei Erinnerungen an Ihren Mann und sein Werk hat.Schade!
5. Von einer Dame in Jerusalem liess ich mir für die weitere Studie sinngemäss einen hebr. Aufsatz übersetzen,der sich mit Lebensformen beschäftigt.Die ganze Übersetzung wäre zu kostspielig gewesen. Interessant ist, dass Ihr Mann über einen längeren Zeitraum Zeitungsausschnitte über Verhaltensweisen der Bewohner in P. gesammelt hat und dann seine Meinung zur Bedeutung von Lebensformen für eine künftige Gemeinschaft niederschrieb.
6. Ein Zeitgenosse - Gefährte während der 1. Wanderfahrt 1913 -, schrieb mir.Allerdings enthielt der Brief keine Neuigkeiten.
7. Die Redaktion der AJR Information London brachte den anliegenden Hinweis.Den angebotenen MB-Text konnten sie leider aus Platzmangel nicht bringen, wollten aber wenigsten auf diese Weise helfen.

Es tut mir leid, sehr verehrte gnädige Frau, dass ich Ihnen heute noch nicht meine Meinung über 'Michael und das Buch' und 'Utopia' schreiben kann.Gelesen habe ich beide Ms , muss aber die Lesung wieholen, da meine Eindrücke zwiespältig waren.Wahrscheinlich hatte ich nicht genug Ruhe.Uns hat hier übrigens das Klima mit seinen starken Schwankungen seht zu schaffen gemacht und tut das noch, so daß ich Mühe hatte, den Vortragtext etc. über die Runden zu bringen.Nun fahre ich ausserdem für ± - 2 Wochen ins Rheinland.So werde ich erst danach Ruhe zur Lektüre finden.Aber dann schreibe ich gleich. Soviel schon heute: UTOPIA - mein erster Eindruck deckt sich mit den kritischen Bemerkungen in dem von Ihnen mitgebrachten Brief.- MICHAEL UND DAS BUCH - ja, es ist ein unbekannter und bekannter K. zugleich.Ich wage zu bezweifeln, dass Kinder es verstehen können.Das mag daran liegen, dass mir viele Möglichkeiten der Assoziationen fehlen, die K. voraussetzt.Vielleicht ist das Gebilde in hebr. Sprache etwas völlig anderes als ich es vor Augen habe.-Aber darüber später mehr.
Nach meiner Rückkehr aus dem Rheinland schreibe ich wieder.
Für die Studie, die in Judaica erscheinen soll, hätte ich noch sehr gern den Einstein-Brief-Text zur Verfügung. Ob Sie noch einmal anfragen könnten?
Es freute uns sehr. zu lesen, dass es Ihnen gut geht.Um die kulturellen Erlebnisse zur neuen Saison beneiden wir Sie ein wenig.Die TV-Berichte"New York! New York!" lassen ahnen, was es alles in N.Y. gibt. Vielleicht können wir eines Tages N.Y. besuchen.Zum Frühjahr will meine Frau nun Ihre Schwester in S.F. besuchen.
Sie können sich sicher denken, dass wir mit ganz grosser Anteilnahme die neuesten Ereignisse mit Sadat und Begin verfolgt haben und noch verfolgen.Welch grosse Erleichterung würde es für die ganze Welt, insbesondere aber für Israel und Ägypten bedeuten, wenn es zu einer Verständigung kommen könnte.Aber die Hindernisse sind ja riesig! — Wenn wir hier in wenigen Wochen das Weihnachtsfest feiern und den Jahreswechsel werden wir auch an Sie herzlich denken..Für Sie hat das neue Jahr nach anderer Rechnung ja schon längst begonnen!Unsere guten Wünsche und viele herzliche Grüsse!

Ihr

ALFRED DREYER
Rektor i. R.
Telefon 0421 - 34 21 02
2800 Bremen 1 - Benquestraße 38

3o.3.1978
West - Germany

Frau
Shulamith K a s t e i n ,
15o West End Avenue
New York, N.Y. 1oo23
USA

Sehr verehrte gnädige Frau,

Sie werden inzwischen meine Karte mit der Erklärung erhalten haben, warum Sie so lange nichts von mir gehört haben. So langsam kann ich die Grippe wohl vergessen, wenn auch durch die hier ständig erheblich schwankenden Wetterverhältnisse der Kreislauf noch recht labil ist.
Von meiner Frau habe ich inzwischen eine kurze Nachricht aus San Francisco, dass sie dort gut gelandet ist.
Während ich krank war, hat eine gute Bekannte hier in Bremen den schon früher erwähnten Aufsatz von Kastein, der unter dem Titel HAR HACARMEL in der Tageszeitung Haarez in hebr. Sprache -wohl in den 3oiger Jahren-erschienen ist, übersetzt. Ich glaube mich zu erinnern, dass ich Ihnen vor längerer Zeit bereits die hebr. Fassung schickte, sicher aber das in diesem Aufsatz enthaltene Gedicht.
Anliegend schicke ich nun eine Fotocopie der Übertragung. Interessant ist, dass K. sich betont nicht als Verfasser des Gedichtes nennt, das er'angeblich' von einem Dichter aus der Nachbarschaft hat erhalten haben wollen. Merkwürdig ist in diesem Zusammenhang allerdings, dass auf einem Blatt mit der Handschrift Ks in hebr. Sprache dieses Gedicht vollständig vorhanden ist. Die Übersetzerin hält es daher, wie ich, für wenig wahrscheinlich, dass Ks Angabe stimmt. Vielleicht wollte er nur evtl. Angriffen zuvorkommen; seine'dichterische' Begabung war ihm ja schon lange fragwürdig.
Was halten Sie nun davon? Wenn Sie der Überzeugung zuneigen, dass es mit der Bemerkung Ks doch seine Richtigkeit haben könnte, müsste ich herauszufinden versuchen, wer das Gedicht geschrieben hat. Ob Arnold Zweig in Frage kommen könnte. Wohnte er nicht damals in Ihrer Nachbarschaft?
Noch im Bett liegend habe ich mich noch einmal und nun systematisch mit dem Ms MICHAEL UND DAS BUCH beschäftigt. Meine Notizen und Eindrücke habe ich nun - für meine Akten - geordnet niedergeschrieben. Zunächst wollte ich Ihnen nur einige Gedanken mitteilen, aber nun schicke ich doch eine Fotocopie dieser Niederschrift, auch deswegen, weil Sie so besser erkennen können, wo ich einem Irrtum erlegen bin. Zugleich können Sie aus diesem Text nun erfahren, wie stark mich das Ms berührt hat und wie ich es beurteile. Natürlich habe ich alle angezogenen Textstellen in der Bibel noch einmal nachgelesen.
Kommt aus diesem Zusammenhang Ihr 'neuer' Vorname?
Für Ihre kritischen Bemerkungen wäre ich Ihnen sehr dankbar.
Mit den Notizen über das andere Ms UTOPIE bin ich noch nicht so weit. Sie erhalten aber eine ähnliche Zusammenfassung .
Die Fotocopie ist leider sehr mangelhaft; der Apparat spielte mal wieder nicht mit.
Noch vor meiner Krankheit hatte ich hier in Bremen den aus Tel Aviv stammenden Prof.Dr.Grab nach seinem Heine-Vortrag im Bremer Rathaus kennen gelernt. Ich erzählte von meinem Vorhaben. Er kannte einige Bücher Ihres Mannes und nannte mir gleich spontan drei Leute, die ich anschreiben sollte. Die beiden Wissenschaftler in Israel haben sehr zustimmend zu meinem Plan geschrieben, konnten aber keine weiterführenden Informationen geben. Frau Prof.S. betonte ausserdem, wie wichtig die Studie sei, da sie ja tatsächlich endlich fällig sei.
Eine Adresse betraf Prof.Dr.Julius Schoeps, der in der BRD lehrt. Er ist an der Neubegründung des alten Berliner Unternehmens JÜDISCHER

VERLAG beteiligt. Ich schickte ihm meine Studie aus EMUNA etc. und er antwortete postwendend.Da ich auch die Veröffentlichung von u.a. EIN JUDE ZU SEIN vorgeschlagen hatte, schrieb er mir, dass der Verlag zunächst besonders an meiner Lebens- und Werkbeschreibung interessiert sei, erbat nähere Angaben etc. etc.
Ich habe ihm daher das vorhandene bio-bibliographische Material in Übersichten fotocopiert zugeschickt, mein Vorhaben erläutert, den Stand der Vorarbeiten und die anliegende Gliederung beigefeügt.Sie erlaubt einen ungefähren Eindruck, wie ich die Arbeit aufbauen möchte; z.T. sind ja schon mehrere Abschnitte im Manuscript vorhanden.
Ich habe noch keine Antwort, kann sie auch noch nicht erwarten. Sie regten ja bei Ihrem Besuch an, später Herrn Prof.Glatzer zu fragen, ob er ein kurzes Vorwort schreiben würde. Darum steht sein Name da.Angeschrieben habe ich ihn deswegen noch nicht, da der Zeitpunkt für eine solche Bitte noch verfrüht ist.Sollten Sie ihn aber einmal sprechen, dann wäre es ~~natürlich~~ sicherlich hilfreich,wenn Sie seine Meinung erfragen würden.
Was meinen Sie nun zu dem Exposé? Was fehlt Ihrer Meinung nach, soweit sich das aus einer solchen Übersicht entnehmen lässt. Die Werkbeschreibung würde selbstverständlich an wichtigen Beispielen auch die zeitgenössische Kritik pro und contra enthalten.
Zu bedanken habe ich mich noch für Ihren so zustimmenden Brief zum Vortrag-Text. Auch die Freunde in Tel Aviv lasen ihn und reagierten in gleicher Weise. Das freut mich besonders deswegen, weil ich in dieser Zusammenschau ja zum ersten Mal meine Sicht darzulegen versucht habe.
Dank auch im Namen meiner Frau für die Weihnachtsgrusskarte aus N.Y.!
Nun ist schon wieder Frühling.Wie doch die Zeit vergeht.Die Jahre gehen dahin, dahin...Hier ist allerdings vom Frühling noch nicht viel zu merken.
Ob inzwischen der sehnlich erwarete Einstein-Brief aufgefunden wurde? Ich würde ihn ja doch sehr gern in der Studie verwenden,die in JUDAICA erscheinen soll,aber noch nicht fertig ist.
Die Redaktion von Haarez, der Sie ja geschrieben haben, hat leider nie etwas von sich hören lassen.Sehr schade!
Eine Freundin Ihres Mannes aus den letzten Jahren - Frau Lotte Buttenwieser(Nichte von Hermann Struck den K. gut kannte) - hat mir zu meiner Enttäuschung inzwischen mitteilen müssen, dass die mir für die Studie zugedachte Schrift Ks nicht mehr in ihrem Besitz ist.Sie hat gemeinsam mit ihrer Tochter alles und alles durchsucht.Sie muss vermutlich sehentlich mit alten Büchern,die sie fortgab, in Verlust geraten sein.Da ihr Name nicht in dem Heft vermerkt war, nur der Vorname, muss sie wohl wirklich als verloren gelten.-Die Briefe die Frau B. von Ihrem Mann besitzt,hat sie noch einmal gelesen, glaubt aber, dass sie für meine Arbeit völlig belanglos sind, z.T. herrscht in ihnen,wie sie schreibt, zeitweilig sentimentaler Ton vor, der wohl durch die Krankheit und die zunehmende Vereinsamung mitbedingt ist.
Betr. des Ms MICHAEL.. noch die Frage: Ist der Text der engl.Übertragung, die Sie gemacht haben, bei Ihnen oder auch in einer Bibliothek. Ich möchte den Vermerk gern in meine Bibliographie aufnehmen.Auf alle Fälle sollte die Übersetzung erhalten bleiben.Man kann nie wissen!
Es freute mich, zu lesen, dass es Ihnen gut geht und Sie weiter sehr tätig sind.
Anbei noch das hier von Ihnen gemachte Foto.Es hat etwas merkwürdige Farben da bei der Aufnahme der Blitz ausfiel.Aber wir finden, dass es trotzdem recht gut geworden ist.Jedenfalls haben wir Sie genau so und so liebenswürdig hier gesehen und erlebt.
Das für heute, sehr verehrte gnädige Frau und viele herzliche Grüsse!

Ihr

Ein Besuch in N.Y.? Sehr fein

Dr. JOSEF KASTEIN
HAIFA, MOUNT CARMEL

1. Juni 1941.

Meine Art Kurz-Biographie.

Ort und Zeit der Geburt: Bremen, am 6. Oktober 1890. Das Milieu: das Haus eines norddeutschen, aus Hessen gebürtigen Kleinbürgers, mit der traditionellen, für mich verpflichtenden Orthodoxie. Daraus erwuchsen schon für das Kind Probleme: wie macht man der - rein evangelischen - Umgebung klar, dass man anders ist und anders leb als sie? Daraus erwuchs die erste, zweifellos meine bürste Konsequenz sich den Anderen gegenüber zu behaupten. Es ist klar, dass das zunächst in der einfachsten Form geschah: ein grösserer Raufbold zu sein als die Anderen. -
Diese Tendenz legte sich durch die Schuljahre hindurch und ging noch tief in die Studentenjahre hinein. Das Studium war nicht frei gewählt. Der Vater hatte den für deutsche jüdische Kinder üblichen Ehrgeiz des sozialen Aufstiegs der Kinder. So war der jüngste zum Advokaten ausersehen. Ich bin an diesem Beruf zeitlebens höchst unmotiviert gewesen. Das eigentliche Studium galt der jüdischen Geschichte. Nachdem ich mit der Orthodoxie innerlich fertig war, wurde das Judentum als solches der Gegenstand meiner Interessen und der Gegenstand meiner Liebe.
Meine Studentenfahrt nach Palästina im Frühjahr 1913, vertiefte die Beziehung derart, dass der bürgerliche Beruf auf die Dauer nicht das Feld behaupten konnte. Im Frühjahr 1926 verliess ich Deutschland und ging in die Schweiz. Aus dem Behaupten der alten Umgebung wurde ich eine Tätigkeit los, die sich schon lange neben dem bürgerlichen Beruf - und meistens störend - behauptet hatte: Belletristik zu schreiben: belanglose Romane, unbegabte Dramen und literarische Fetzchen. Aber eines Tages - nach vieler Mühe und vieler materieller Sorge - war der Weg frei für das, was schon von Jugend an bereit lag: im Rahmen jüdischer Stoffe produktiv zu werden.
Was mir dort in der Schweiz in einem gewissen Umfange gelungen ist, kann ich an der Aufnahme meiner Bücher durch die Judenheit der Welt ablesen. Ob es mir in Palästina gelungen ist - wohin ich 1935 endgültig gegangen bin - ist mir sehr zweifelhaft. Und damit taucht ein ganzer Komplex von Fragen auf, die - vom Persönlichen und vom Sachlichen her - in den kommenden Jahren eine Antwort erfordern.

Josef Kastein

The Rev. Dr. Louis C. Gerstein
Congregation Shearith Israel
"The Spanish and Portuguese Synagogue"
Founded 1654 — Tercentenary 1954

Study:
2 West 70th Street
New York 23, N. Y.
—
Telephone
TRafalgar 4-0827

Elul 25, 5715
Sept.12, 1955

Mrs. Shulamith Kastein
1 Haven Avenue
New York 32, N.Y.

Dear Mrs. Kastein:

It was so very kind of you to think of sending for my files those two letters bearing the signature of Dr. Einstein. Thank you again for thinking of me.

I might also add that it was especially nice to see you on Saturday at the synagogue service and to be able to greet you personally. I look forward to having many such opportunities of seeing you in the future.

Faithfully yours,

Louis C. Gerstein

LCG:CB

Rev. Dr. Louis C. Gerstein

West-Germany

24.8.77

Einschreiben

Frau

Shulamith K a s t e i n ,
15o West End Avenue
New York, N.Y. 1oo23
USA

Sehr verehrte gnädige Frau!

Sie werden nun schon wieder daheim sein und Ihre Arbeit wieder aufgenommen haben. Wir hoffen, daß Sie in Zürich noch schöne Tage hatten und auch ohne Verzögerungen zurückfliegen konnte. Z.Zt ist es durch Streiks wieder sehr schwierig geworden, pünktlich abfliegen zu können.

Es war sehr schön, daß Sie bei uns waren. Unsere Gespräche klingen immer noch nach.Ich bin so froh, daß Sie mich in meinem Vorhaben bestätigen und mir manche neue Information geben konnten.

Heute will ich nun gleich die mitgebrachten Briefe zurückschicken. Mein Sohn Günter hat sie gleich übersetzt - er war für einige Tage ebenfalls hier in Bremen und nahm dann meine Schwägerin mit ihrer Enkelin mit nach Berlin. Die Briefe sind doch eine wichtige Ergänzung des schon vorhandenen Materials.Zu den Briefen noch zwei Fragen: 1. Wer ist(war) Edna F e r b e r ? 2. Ein Wort im Brief von Herrn Prof.Glatzer konnten wir nicht entziffern.Es ist wohl unwichtig, aber wissen möchte ichs doch.Es steht in der 5.Zeile: ...'Yet is my s...?'In Nachschlagewerken fanden wird kein Wort,das so geschrieben wird, vielleicht weil wir es falsch zu lesen versuchten.

Wenige Tage nach Ihrer Abreise kam ein langer Brief von Herrn Dr. John Levy mit der Liste der Teilnehmer an der ersten Palästinawanderfahrt und einem Foto,das auch Ihren Mann zeigt, in Uniform und mit eine Art Stahlhelm beim Frühsport an Bord des Schiffes.Herr Dr.L. nannte auch noch lebende Teilnehmer, u.a. Nahum Goldmann, Präs, der Zion.Weltorg., dessen Adresse ich über die Is.Botschaft zu erhalten hoffe und Dr.Bruno Goldberg, der in New York leben soll. Herr Dr.L. ist davon überzeugt, daß von diesen Herren bestimmt noch Informationen zu erhalten sind. Vielleicht können Sie die Anschrift von Herrn Dr.Goldberg im Telefonbuch von N.Y. finden. Ob Sie mit ihm sprechen wollen, will ich Ihnen überlassen.- Über meine Studie in EMUNA... äusserte sich Herr Dr.L. sehr zustimmend.Ich lege die entspr.Fotocopie dieses Briefteils bei. Seine Zustimmung freute mich ganz besonders. Ich schrieb Ihnen wohl, daß er nicht nur mit Ihrem Mann während der Studentenzeit befreundet war,sondern auch ca 1936 in P. wieder mit ihm zusammentraf.

Die Anschriftem von Herrn Dr.Behrmann-Fischer und V.Gollancz hoffe ich in den nächsten Tagen zu bekommen bzw. die Nachricht ob Herr G. noch lebt.An Frau Golda Meir schreibe ich in diesen Tagen.-Auch in Wien werde ich mich wegen der Vortragsthemen erkundigen und Ihnen alle Ergebnisse mitteilen.

Soviel für heute!- Wir grüssen Sie sehr herzlich und danken Ihnen nochmals für Ihren Besuch.Sie waren uns ein lieber, willkommener Gast.

Stets Ihr Ihnen sehr ergebener

Arthur Prager

Archiv des "Ha`aretz",
Salman Schocken Str. 21

T e l - A v i v

Betr.: Archiv-Material von und über Josef K a s t e i n ,

....

Mein im Jahre 1946 in Haifa verstorbener Mann, der Schriftsteller Josef Kastein, war über einen längeren Zeitraum freier Mitarbeiter Ihrer Zeitung. Nach den mir vorliegenden Informationen befindet sich in Ihrem Archiv eine Sammlung seiner Beiträge aber auch von Aufsätzen über ihn. Dieses Material soll bereits auf Mikrofilmen archiviert sein.
Ich wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie dieses Material als Fotocopie oder Mikrofilm Herrn Alfred Dreyer, 2800 Bremen 1, West-Germany, Benquestr. 38, zur Verfügung stellen könnten. Herr Dreyer ist mit einer ersten zusammenfassenden Lebens- und Werkbeschreibung Josef Kasteins beschäftigt und würde das o.a. Material bei seiner Studie gern berücksichtigen.

Aus dem Archiv-Bestand des Leo-Baeck-Inst.:
---

1. Kastein- Material lt Brief Dreyer

2. Bitte an Dr.Grubel:

Dem Bremer Staats-Archiv die angeforderte Fotocopie der im Bestand vorhandenen Druckschrift zuzusenden:

"Israelitsiceh Gemeinde 1903 - 1928 - Freie Hansestadt Bremen"

Den Mitgliedern der
Israelitischen Gemeinde Bremen
zum
125jährigen Gemeinde-Jubiläum
gewidmet.

+

Ferner:

Foto-Copie des Einstein-Briefes

Shulamith Kastein

FELLOW, AMERICAN SPEECH AND HEARING ASSOCIATION

150 WEST END AVENUE

NEW YORK, N. Y. 10023

—

TELEPHONE: 787-6101

September 6,1977

To the Director, The Archives,
Ha ' aretz
Salman Shocken Street 21
Tel Aviv, Israel.

COPY

Dear Sir:

,My late husband, Dr. Josef Kastein, used to be a freelance contributor to your newspaper.

As far as I know. your archives contain, in microfilm, a collection of his contributions as well as articles written about him.

Herr Alfred Dreyer, Rector I.R.,at 2800 Bremen 1, Benquestrasse 38, West Germany, is at present working on a biography of Josef Kastein, his life and his work, and would like to include the study of this material in his background information.

May I ask you to be good enough to make these contributions and articles , in fotostat or microfilm form, available to Mr. Dreyer.

Thenking you for whatever assistance you may be able to give Mr. Dreyer, I am,

Sincerely

Shulamith Kastein

Norderney (West-Germany)
3.6.77

Sehr verehrte gnädige Frau!
Ich hoffe daß das Emuna-Heft eintraf. – Vom „Aufbau" hörte ich trotz Anfrage nichts. – Ich bin nun schon die 4. Woche hier in einer Allergie-Klinik – mit gutem Erfolg. – Mitte Juni hoffe ich wieder in Bremen zu sein. Ich lese hier (abermals) den „Uriel da Costa", sehr beeindruckt! Für den Beitrag z. einer Anthologie vergessener jüd. Schriftsteller (Biographie + Beispiel – Werkanalyse –) wählte ich dieses Buch aus. – Von der Nordsee – Insel Norderney einen Herzl. Gruss! Ihr Alf Bregen.

Herst. u. Verlag Schöning & Co + Gebrüder Schmidt - Lübeck
Nachahmung verboten - sf Bestellnr. Noy 444

MIT LUFTPOST
PAR AVION

DEUTSCHE BUNDESPOST

Frau

Shulamith Kastein
150 WEST END AVENUE

NEW YORK, N.Y.
10023
– U.S.A. –

Vorarbeiten zu einer Joseph-Kastein-Biographie

Ein Herr Alfred Dreyer in Bremen teilt dem "Aufbau" mit, dass er an einer Biographie des deutsch-jüdischen Schriftstellers Josef Kastein arbeitet, der selber aus Bremen stammt und 1946 in Haifa starb. Der Autor erwähnt, dass ein Teil des literarischen Nachlasses Kasteins sich im Archiv des New Yorker Leo-Baeck-Instituts befindet und der Jerusalemer Zweig dieses Instituts zur Zeit die Herausgabe eines Teils von Dreyers Biographie prüft. Herr Dreyer teilt ferner mit, dass er viel bisher unbekanntes Material von Kastein, zum Teil von ihm hebräisch geschrieben, entdeckt hat und auszuwerten sucht. Die Witwe Kasteins, Shulamith, lebt in New York.

8/15/45

DR. FRANZ J. HORCH
AUTHORS' REPRESENTATIVE
[illegible] WEST 73rd ST. NEW YORK, N. Y.

Dear Mrs. Kastein,

a fine book but how do you imagine Americans could possibly swallow it? Thanks,

Sincerely,

FJH

ALFRED DREYER
Rektor i. R.
Telefon 0421 - 34 21 02
2800 Bremen 1 - Benquestraße 38
West-Germany
17.6.1977

Frau
Shulamith K a s t e i n ,
15o West End Avenue
New York, N.Y. 1oo23

Sehr verehrte gnädige Frau!
Seit dem 13.6. 1977 bin ich wieder in Bremen. Gestern kam Ihr Brief vom 9.Juni an.Sehr herzlichen Dank! Ich freue mich, dass das Heft ankam.Inzwischen kamen schon die ersten zustimmenden Briefe von Lesern.
Daß Ihr Besuchsplan nun so konkrete Formen angenommen hat, freute uns schon allein deswegen, weil im Sommer ja doch immer irgendwelche Pläne auftauchen. So können wir um den 11.-15.August herum planen, was deswegen nötig ist, weil Mitte Juli die Schwester meiner Frau mit ihrer Enkelin für 6 Wochen nach Deutsohland und natürlich nach Bremen kommt - aus San Francisco.
Ich habe nun sofort 1 Zimmer in einem kleinen Hotel in unserer Nähe bestellt - 5 Minuten zu Fuß! Es ist ein Zimmer im 1.Stock mit Wachgelegenheit und unmittelbar neben dem Zimmer ein schönes Bad mit Toilette.Das Zimmer liegt nicht zur Strassenseite, sondern nach hinten; ich fand,daß das wichtig ist.Sie können im Hause frühstücken. Der Preis ist für Lage und Gross-Stadt sehr günstig: 29.- DM mit Frühstück.Gebucht habe ich ab 11.August für 3(evtl. 4 Tage).Man kann kurzfristig ändern! Da der Ankunftstag nur ein halber Tag für unsere Gespräche ist und der Abreisetag desgl., müssen es doch wohl 3 Tage mindestens sein, jedenfalls nach meinen Wünschen und Vorstellungen.
Wenn Sie 1 Zimmer mit Bad,Toilette etc. in sich geschlossen haben möchten, so wäre das auch zu beschaffen, aber nicht in unserer unmitelbaren Wohngegend.
Lassen Sie mich bitte wissen, ob es bei meiner Buchung bleiben kann oder ob ich mich noch anderweitig umsehen soll.Ich tue das gern.
Was Sie vor Ihrer Abreise für mich noch tun könnten?
Nun, ich hätte schon präzise Wünsche und nenne sie Ihnen, ganz gleich,ob sie sich erfüllen lassen oder nicht.

1. Fotocopie des Einstein-Briefes.Sie schrieben mir, daß er in der Port.Synagoge vorhanden ist. Wenn 2 Copien möglich wären, um so besser, da ich - Ihre Zustimmung vorausgesetzt - gern 1 Copie der letzten Sekretärin von Einstein bzw. dem Einstein-Archiv zugehen lassen würde.
2. Vom Baeck-Institut New York aus dem Nachlass Fotocopien von:

a: Children's Book(with letter).Ohne Ort und ohne Jahr. 81,Seiten Maschinenschrift.

Anmerkung: Mein Sohn brachte mir s.Zt die ersten 8 Seiten mit. Der Text ist in deutscher Sprache.
1.Seite "Kommt,Kinder,und hört die Geschichte von Michael und dem Buche..."
8.Seite :...und er durfte nicht mehr hinein."(Schlusszeile)

b: Erster Teil einer Utopie. Ohne Ort und Jahr. 15o S.Maschinenschrift.

Anmerkung: Ich besitze auch nur die ersten Seiten:
1.Kapitel
1.Seite "An einem Frühjahrsmorgen des Jahres 1995..."
12.Seite "...erbarmungslos schlagen."(Schlusszeile)

c: Den Mitgliedern der Israelitischen Gemeinde Bremen zum 125j. Gemeinde-Jubiläum gewidmet. 1928. 35 Seiten.

Anmerkung: Die Schrift ist sonst nirgendwo zu bekommen.Ein Titelblatt bekam ich bereits vom Institut.-Sollte die vom Bremer Staatsarchiv seit längerer Zeit angeforderte

Foto-

copie inzwischen abgesandt worden sein, hat sich dieser Wunsch erledigt.-Gestern war sie noch nicht hier.

Für den Fall, daß Sie die Fotocopien noch in Ihrem Gepäck unterbringen können, würde ich die nicht unerheblichen Portokosten sparen. Mir würde auch die Ausführung in verkleinerter Wiedergabe(halbe DIN-A 4 - Briefbogengrösse) genügen.In der Regel sind die Geräte darauf einstellbar.

Ich werde mich auf Ihren Besuch thematisch zu vorbereiten, daß wir Einzelfragen nach einer Liste rasch durchgehen können, damit wir dann in Gesprächen genügend Zeit für die Gesamtproblematik haben. Vielleicht schaffe ich es auch, daß ich bis zu Ihrer Ankunft einen Rohentwurf für den zweiten Aufsatz "Schöpferische Jahre in der Schweiz" vorlegen kann.

Wir freuen uns sehr und hoffen nur, daß keine unvorhersehbaren Schwierigkeiten auftauchenwerden. Für mich hat Ihr Besuch Vorrang vor allen anderen Plänen! Meine Frau möchte natürlich trotz des Besuchs ihrer Schwester, die seit ihrer Auswanderung in die Staaten vor 12 Jahren nicht wieder hier war, sich die Tage, an denen Sie hier sein werden, weitgehend frei halten.

Vorerst aber wünschen wir Ihnen ein gutes Gelingen der letztem Arbeiten vor Reiseantritt, eine schöne Zeit in Iceland,Luxemburg und Brüssel und einen guten Flug nach Bremen.Natürlich werde ich Sie im Flughafen abholen.

Mit herzlichen Grüssen - auch von meiner Frau

Ihr

ALFRED DREYER
Rektor i. R.
Telefon 0421 - 34 21 02
2800 Bremen 1 - Benquestraße 38
West-Germany
27.6.77

Frau
Shulamith K a s t e i n ,
15o WEST END AVENUE
New York, N.Y.1oo23
USA

Per Eilboten!
==========

Sehr verehrte gnädige Frau!

Ich nehme an, dass Sie meinen Brief vom 17.6.1977 bekommen haben. Heute schicke ich noch diesen Brief als Ergänzung und hoffe, dass er Sie noch in New York erreicht.
Ich habe mich seitdem fast ausschliesslich mit den 'Briefen' beschäftigt und eine genaue Analyse versucht. Dabei hat sich mein früherer Eindruck von der Wichtigkeit dieser Briefe vollauf bestätigt. Sie sind zugleich ein erschütterndes Dokument! Darüber mündlich mehr.
Es hat sich nun ergeben, daß besonders in den 1944/43 geschriebenen Briefen in engl.Sprache, eine Reihe von wichtigen Hinweisen enthalten sind, die möglicherweise noch durch bei Ihnen befindliches Material aufgeklärt werden können.Ich nenne sie nachfolgend in Stichworten:

1. Korrespondenz mit Verlagsagenten, der Viking Press u.a. wegen der Buchausgabe von 'Ein Jude zu sein.' +)
2. Desgl. wegen der Herausgabe des Märchens. („Michael")
3. Die zum Märchen 1943 gesandte Liste mit Worterklärungen zum Märchen.
4. Fortsetzung des Roman-Manuscriptes 'Utopia'(Friede auf Erden?-Palästina-Roman?).- Nach Ks Angaben in den Briefen,muss mehr nach Amerika gelangt sein als im Baeck-Inst. vorhanden.
5. Unterlagen für die span.Ausgabe?!

   Ein Dipl.Bibliothekar schickte mir aus Jerusalem (ich lernte ihn dort kennen) 13 Karteikarten zu fremdspr.Übersetzungen von Büchern Kasteins.Darunter befindet sich eine Karteikarte mit folgenden Angaben:

   ?Que es un judio?
   Caracas, Venezuela, Fundacion Simon Bolivar
   1949. 3p.l.,199,
   At head of title: Jose Kastein
   "Version castellana de Sègisfredo Krebs"

   Das Buch soll 1 9 4 9 erschienen sein. Sie müssten also doch nicht nur Belegstücke, sondern auch Honorar bekommen haben.

Vielleicht erlaubt es die Kürze der Zeit vor Antritt der Reise noch, in alten Unterlagen deswegen nachzusehen.

Gerade heute bekam ich mit der Post aus Jerusalem die sinngemässe Wiedergabe eines hebr. Textes, den ich gefunden hatte und der eine Rede Kasteins vor 4oo Teilnehmern im Jahre 1943 in Ramat-Gan "Errichten wir eine Vertretung des jüdischen Volkes" zum Thema hat.-Es lohnt sich also immer noch, nach weiterem Material zu suchen.- Ich bitte Sie darum um Verständnis, wenn ich noch kurz vor Ihrer Reise diesen Brief schicke.

Hoffentlich können wir Sie nun wirklich im August hier begrüssen!

Mit den allerbesten Wünschen für eine gute Reise und Erholung auf Island und vielen Grüssen - auch von meiner Frau -

Ihr

Alfred Dreyer.

zu 1. +) und Vorabdruck im AUFBAU?

6. Blatt (2) des engl. Briefes v. 5.6.44 letzte Zeile:
„But the more you tell me about the conditions of"

September 21, 1945

Dear friends

Thanks for your letter; I am glad you like the new Yorker. I was in New York only a few hours, barely long enough to see you. Not there until the middle of October, - once a month in the office - that is my schedule. But - here is plenty of work to be done from Boston.

Yesterday I received the "Steppe proj" from "Commentary" (Contemporary Jewish Record). By and large, the problem is much more complicated than Kallen presents it to be. I am

afraid that you will feel it also from other people. Only Palestine (from a point that offers a solution of the Jewish [question) Kant could be considered right - or, following a strict formal ideology.

With best greetings,

Yours, Nasim Sleiman

FRIEDRICH KRAUSE
851 West 177th Street, New York City, N. Y.
Telephone: WAdsworth 3-4834

Mrs. Shulamith Kastein,
175 West 73rd Street,
New York 23, N.Y.

1. Maerz 1946

Sehr geehrte Frau Kastein,

Bezugnehmend auf Ihr Schreiben vom 23, Febr. finden Sie beiliegend das Manuskript "On being a Jew" von Jos.Kastein zurueck.

Wir haben leider erst vor ganz kurzer Zeit von der Schweiz die Nachricht bekommen, dass keiner der in Betracht kommenden Verleger es in Deutscher Sprache herausgeben will. Auch wir selbst sind leider dazu nicht in der Lage.

Unser Lektor, Dr. Rudolf Kayser, gibt den Rat, sich an einen Amerikanischen Verlag wegen einer Englischen Ausgabe zu wenden. Er hat das Buch sehr gut beurteilt.

Es tut uns leid, Ihnen keine bessere Nachricht zukommen lassen zu koennen und wir zeichnen,

mit Hochschaetzung

F. Krause

Friedrich Krause

Einl.
F/A.

Haifa, 15.12.45.

Liebe Shula,

natürlich hattest du ein Recht darauf, eine Antwort von mir zu erwarten, aber dein Brief kam zu einer etwas ungünstigen Zeit. Aber es war zur Abwechslung wieder mal allerhand los. Zum Glück hatte es diesesmal mit dem Pneu nichts zu tun, doch habe ich es immerhin geschafft, auf 57 kg herunterzurutschen. Man hat mich daraufhin kurzerhand vor 5 Wochen ins Sanatorium verfrachtet, wo ich zwei Zwecken lebe: Gewicht ansetzen und weiter Material zu arbeiten. Jch habe jetzt 6o kg, worauf alle sehr stolz sind, und d die Arbeit macht auch Fortschritte, wenn ich auch nur vormittags arbeiten kann. Nachmittags ist Liegekur. Kraftmässig lebe ich noch etwas von der Hand in den Mund, aber es wird schon werden. Die Arbeit ist zu wichtig, als dass ich nachgeben könnte. Wenn ich bis März genügend Energie angesammelt habe, werde ich für den Keren ha'Kajemeth in die Schweiz gehen.

Dieses Leben am Rande der Eenergie und mit der äussersten Konzentration auf eine Arbeit, von der ich mir in jedem Sinne viel verspreche, macht es vielleicht zu einer egoistischen Haltung, wenn ich versuche, alles andere von mir abzuhalten. Du musst es mir also verzeihen, wenn ich dir auf deinen ersten Brief noch nicht antworte, sondern erst einmal die sachlichen Dinge vorwegnehme, über die du mir jetzt geschrieben hast.

Was du von den Behrmann-Leuten schreibst, klingt eigentlich vielversprechend. Vielleicht kann man wirklich mit denen zu einem dauernden Kontakt kommen. Jch bin nun einmal an die europäischen Verhältnisse gewöhnt, dass man <u>einen</u> Verleger hat, der mit einem durch dick und dünn geht. Vielleicht kann man Behrmann dazu machen. Nun zu den Einzelheiten.

1) <u>Michael.</u> Natürlich habe ich die Uebersetzung bekommen, aber da sie in einer Zeit kam, wo es mir nicht besonders ging, habe ich sie nicht ganz durchgelesen. Sobald ich wieder zuhause bin, werde ich das nachholen und dir meinen Kommentar geben. Da das Erscheinen für 1947 angesetzt ist, eilt es so sehr ja nicht damit. Die hebräische Fassung ist auch liegen geblieben. Jch kann sie aber jeden Tag verlegen. Nur im Moment ist es mir wichtiger, die Essays herauszubringen, deren hebräische Fassung ist beinahe fertig gestellt habe. Verkauft sind sie schon. (Sie werden hier übrigens auch auf Deutsch erscheinen.)

2) <u>Geschichte.</u> Natürlich bin ich sehr daran interessiert, dass das Buch wieder auf den Markt kommt. Es hat sich ja in Amerika sehr gut verkauft. So schwer es mir auch bei der Gebundenheit an den Stoff des neuen Buches fällt, wäre ich doch bereit, ein neues Schlusskapitel zu schreiben, um es up to date zu bringen. Das würde etwa zqwi Lonate Arbeit bedeuten. Da ist aber etwas, was mich erheblich stört: die jetzige englische Ausgabe ist nach der ersten deutschen Ausgabe gemacht. Jn der 4. Auflage habe ich aber eine wesentliche Aenderung vorgenommen, die mit meinem Weggang aus Europa zusammenhing: ich habe die beiden Kapitel Jeshu von Nazareth und Schaul von Tarsus zusammengefasst unter dem übergeordneten Begriff 'Krise des Messianismus'. Damit entfällt auch zugleich das wesentliche jener galuthbedingten Agressivität, die den beiden Kapiteln in der ursprünglichen Form anhaftete. Wenn es sich wirklich um eine revidierte Ausgabe handeln soll, so müsste sie nicht nur einen neuen Schluss, sondern auch diese wesentliche Aenderung umfassen, die übrigens zugleich auch dem nicht-jüdischen Leser manches Unbehagen sparen würde, und diese Leser sind ja für dieses Buch nicht unwichtig. Behrmann sollte es also doch überlegen, ob es sich nicht

lohnen würde,für dieses verhältnismässig geringe Quantum des Buches den Satz neu anzufertigen.Das Buch würde dadurch wirklich ein anderes und vollkommeneres Gesicht bekommen.Vielleicht beeindruckt es Behrmanns,wenn du ihnen sagst,dass ich zur Zeit mit einem Verlag in Buenos-Aires verhandle, (ohne mich bislang verpflichtet zu haben) die Geschichte gemäss der 4. deutschen Auflage und mit einem enstsprechenden Schlusskapitel neu herauszubringen.Mir wäre es natürlich lieber,wenn ich alles in einer Hand hätte. -

3) Jeremias. Jch habe jetzt Aussicht,ein Expl. zu bekommen und werde es nach Erhalt umgehend abschicken.

4) On being a Jew. Hier habe ich eine wesentliche Aenderung vorgenommen: ich habe das 2. Kapitel,das etwa stark persönlich war,herausgenommen und durch ein etwas objektiveres ersetzt,das auch ein wenig kürzer ist.Jch werde es mir dieser Tage von zuhause holen und dir schicken. Ende des Monats erscheint es übrigens auf spanisch,herausgegeben vom Verein der Freunde der Universität Jerusalem in Venezuelas.

5) Essays. Der deutsche Titel ist "Wege und Irrwege",mit dem Untertitel: Drei Essays über die Kultur der Zeit. (Der hebräische Titel ist: Midoth w'arachim, = Masse und Werte.) Das erste über Zweig ist dir bekannt. das zweite ist betitelt: Das neue Pantheon,und behandelt die Frage,ob die neue jüdische Kultur eine kleine Jnzucht-Angelegenheit zu bleiben gedenkt, oder ob sie wieder den Ehrgeiz entwickeln wird,ein Beitrag zur Weltkultur zu werden. Das dritte heisst : Die Verminderung der Grösse,und befasst sich mit dem Problem,ob die individuelle Kultur der Readers-Digest-Kultur geopfert werden darf.Künstlich verbinden lassen sich die drei Arbeiten nicht.So wie sie da sind,stellen sie nur ein kleines Bändchen dar,das zudem eine etwas anspruchsvolle Lektüre bedeutet.Jch habe mich mit Glatzer, der ja inzwischen Leiter des amerikanischen Schocken-Verlages geworden ist,deswgen in Verbindung gesetzt,habe aber noch keine Antwort.Natürlich kann so etwas kein best-seller werden.Es würde in eine Serie passen,die sich mit Kulturproblemen befasst.Allerdings gäbe es die Möglichkeit,aus den Essays zusammen mit 'Ketzer und Gläubige' einen kleinen Band zu machen, wobei man dann die Einleitung zu 'Ketzer etc' weglassen und dem letzten Kapitel:'Der Ketzer und der Gläubige von Heute' einen viel generelleren Schluss geben müsste.Zu beidem wäre ich bereit. - Im Augenblick habe ich kein Expl. der beiden letzten Essays zur Hand.Aber du bekommst sie so bald als möglich.

Die Beträge,die von Behrmann eingehen,bitte ich dich,zunächst auf die Ausgaben zu verrechnen,die du für die Beschaffung der Einreiseerlaubnis verwendet hast.Was später mal darüber hinausgehen wird,wird sich schon unterbringen lassen.

Hier muss ich abbrechen.Der Medicus ist da und will mich aufpumpen. Das ist ein Shabbat-Vergnügen! Alles Gute,Shula!

Dein.

FRIEDRICH KRAUSE

Foreign Books
851 West 177th Street

New York 33, N. Y.
Telephone: WAdsworth 3-4834

Mrs. Shulamith Kastein,
175 West 73rd. St,
New York 23, N.Y.

6/27/45

Dear Madam,

I beg to thank you for your letter of May 24th., as well as Dr. Kastein's latest manuscript.

I read the book and found it very interesting, as it shows thoughts, we mostly miss in books engaged in Judaism. The idea to write a book like this, in the first place for Gentiles, is wonderful and nowadays should interest a large circle, as unfortunately the so-called Jewish Problem is still existing.

I will take the privilege to recommend the book to a Swiss publisher, who will most likely publish it together with me. Unfortunately, at the present time, owing to the tremendous production costs here, I am unable to have it printed in New York. and paper shortage

Please let me know, whether you agree with my proposal.

Sincerely

F. Krause

Friedrich Krause

6/30/45

PUBLISHERS · THE VIKING PRESS INC · NEW YORK · NY
Cable address • Vikpress
18 EAST 48TH STREET #17
Telephone • PLaza 5-4330

February 16, 1944

Mrs. Shulamit Kastein
175 West 73d Street
New York 23, N. Y.

Dear Mrs. Kastein,

Herewith I return your husband's manuscript "On Being A Jew." Two of us have read this with the utmost interest. It is an admirable essay, rich in learning and skilfull in argument. Although it is addressed to the non-Jew it is evident that the author intended it equally to inform the Jew, and I am inclined to think that when it gets into print it will be read more widely by Jews than by Christians.

I am sorry to have to say that in spite of my personal high regard for the qualities that mark the work it is impracticable for us to offer to publish it. The level of the author's approach shuts out all readers but those capable of understanding his reasoning, thus his argument is directed to those who share his general convictions even if the foundation of those convictions be new to them. As far as a popular audience is concerned, there would probably be disappointment at the fact that the author presents no final solution; the multitude prefers a prophet to a philosopher.

We feel that there are not enough readers for this sober and scholarly statement, which almost deliberately avoids any descent to applause, to make the venture possible for our popular list. If we published on a larger scale and if we were cultivating special groups I would be in favor of taking a chance with this book, but the general nature of our activities makes it inexpedient to do so and I have to decline with real regret.

Sincerely yours,

Ben Huebsch

BWH/rw

TEL. ENDICOTT 2-7400

FRANZ J. HORCH
AUTHORS' AND PUBLISHERS' REPRESENTATIVE
141 WEST 73RD STREET
NEW YORK 23. N. Y.

June 7,1944

Mrs. Sulamith Kastein
175 West 73rd Street
New York City

Dear Mrs. Kastein :

your husband's juvenile is a well written book and I wish to stress that I liked your translation very much.

On the other hand,this type of juvenile is by far too remote from this market's requirements. I am almost sure of being unable to sell it for you.

In order not to disappoint you I hereby return the manuscript with repeated thanks for your confidence.

Sincerely,

Franz J.Horch

Jewish Publication Society
225 South 15th Philadelphia

STEPNEY DEPOT
EASTON, CONNECTICUT

July 1, 1941

Dear Mrs. Kastein,

I am so sorry to learn that you are having difficulty in bringing to the United States your husband, Josef Kastein. You already know that I found his book most interesting. Unfortunately, I am afraid I can do nothing about an affidavit for him because I already have sent so many affidavits that now I have to observe the most intricate rules in order to bring anyone over; and I believe that I would not be allowed to send out even one more affidavit under the circumstances.

My suggestion to you is that your publishers definitely are the people to send such an affidavit. Surely Mr. Harold Guinzberg, or some other member of the firm, would best be able to arrange for an affidavit for Mr. Kastein. Have you spoken to him? I know that he is deeply interested in the work of the J.D.C. and the Refugee Service. If you do speak to him I am sure that he ought to be able to find a likely person to sign the affidavit, even if he himself is not in a position to do so.

Sincerely,

Edna Ferber.

Mrs. Shulamith Kastein,
313 West 105th Street,
New York, N. Y.

EF/G

PUBLISHERS · THE VIKING PRESS INC · NEW YORK · NY

Cable address • Vikpress

18 EAST 48TH STREET #17

Telephone • PLaza 5-4330

May 22, 1945

Mrs. Shulamith Kastein
175 West 73d Street
New York 23, N. Y.

Dear Mrs. Kastein,

I have examined the 150 pages of the script of Dr. Kastein's "Und Frieden auf Erden" with mixed feelings. In so far as thoughts and ideas are concerned, any book by an author on your husband's level of scholarship would command attention. The fictional part, however, fails to arouse any greater admiration than the run of novels which aim to describe conditions as they may be in the future. Dr. Kastein's story is superior to most of them in that he recognizes that Utopias will have to contend with the same weaknesses and corruption as those which afflict mankind in our own day.

I agree with you that the material seems to have dramatic possibilities especially for the screen, but I would scarcely predict, on the basis of the manuscript in hand, a literary success.

I am sorry that it does not seem to be an enterprise for us. I am returning the manuscript to you by express.

Sincerely yours,

BWH/rw

ALFRED DREYER
Rektor i. R.
Telefon 0421 - 34 21 02
2800 Bremen 1 - Benquestraße 38
West-Germany
14.3.77

Sehr verehrte gnädige Frau!

Schönen Dank für das AUFBAU-Blatt! So sehr mich einerseits der redaktionelle Hinweis auf mein Vorhaben freute, so sehr hat mir die in der Meldung enthaltene unwahre Behauptung, ich habe mitgeteilt, daß der Jerusalemer Zweig des Leo-Baeck-Institutes zur Zeit die Herausgabe eines Teils meiner Biographie prüft, erheblichen Ärger eingetragen, Wahrscheinlich habe ich dadurch sogar eine der bisher wertvollsten Hilfen - durch Herrn Eli Rothschild - verloren. Er war es, der für die Veröffentlichung des Artikels im 'MB' eintrat und mir auch sonst sehr half, auch als ich in Israel war.
Das ist ausserordentlich bedauerlich!
Richtig ist, daß ich bei der Übersendung des Artikels der AUFBAU-Redaktion schrieb, daß möglicherweise eine wesentliche Erweiterung der für EMUNA geschriebenen Studie in den Jahrbüchern erscheinen k ö n n t e ; mehr nicht! Daraus durfte die Redaktion keine Tatsache ableiten, weder dahingehend, daß der Text bereits vorliegt, noch daß er in Jerusalem geprüft wird.
Leider sind solche entstellenden Meldungen in der Presse keine Seltenheit. Ich weiss nun nicht, was ich tun soll. Einerseits möchte ich, daß der AUFBAU den Artikel bringt, andererseits wird sicherlich nichts daraus, wenn ich auf eine Berichtigung dränge.
Ich habe die Sache natürlich bei Herrn Rothschild sofort klargestellt, leider eben mit jener erwähnten mehr als negativen Reaktion!
Kennen Sie Leute vom Aufbau? Telefonisch könnte man die Sache vielleicht besser in Ordnung bringen. Es besteht aber die Gefahr, daß bei einer Berichtigung der kleinen Meldung doch noch Herr Dr. Tramer von der Sache erfährt, was nach Herrn R. nicht geschehen darf, da er dann wiederum Ärger hätte.

Er war es ja, der die Möglichkeit in Aussicht stellte, dass die Studie nach Prüfung erscheinen könnte; mehr aber auch nicht.Herr Dr.T. war nicht einbezogen.
Auf jeden Fall müsste verhindert werden, daß ein evtl. Nachdruck des Artikels im Sinne der Falschmeldung erfolgt.Wenn überhaupt, dürfte er nur so erscheinen, wie im 'MB' gedruckt.
Da ich die Verhältnisse in der Redaktion des AUFBAU nicht kenne, schrieb ich ihr bisher nicht.
Meine eigene Einstellung zur Sache ist, daß die Aufregung belanglos ist.Aber die Leute im Leo-Baeck-Institut sind nun mal sehr enpfindlich; ich wusste das nicht, sonst hätte ich die evtl. bestehende spätere Möglichkeit gar nicht erwähnt.
Ich musste Ihnen das schreiben, auch weil Sie vielleicht durch ein Telefongespräch auf die Panne und eine nochmalige Erwähnung bei einem Abdruck, der mir natürlich um der Sache willen sehr am Herzen liegt, zu verhindern.
Dies in Eile!
Mit herzlichen Grüssen

Ihr sehr ergebener

Arndt

Alfred Dreyer
28 Bremen
Benquestraße 38
Telefon 0421/342102
West-Germany
4.3.77

Sehr verehrte gnädige Frau!

Herzlichen Dank für Ihren Brief vom 12.2.1977. Es tut mir sehr leid, daß Sie durch die plötzliche Erkrankung Ihres Sohnes soviel Aufregungen hatten, freue mich aber, zu lesen, daß es keine Komplikationen gab. Trotzdem wird eine Schonzeit unabdingbar sein.Ich weiss das von meiner Frau, die vor vielen Jahren eine solche Operation hinter sich bringen mußte. Meine besten Wünsche für eine baldige volle Genesung! Infolge dieses Umstandes wird es gut sein, wenn ich vorerst an Ihren Sohn nicht schreibe.
Der Artikel im 'MB' hat schon eine ganze Reihe von - bisher nur positiven-Reaktionen ausgelöst. Das freute mich besonders in den Fällen, wo ich eine besonders kritische Lektüre unterstellen konnte. Inzwischen habe ich 1 Exemplar an die Redaktion des AUFBAU gesandt, da der Leserkreis sehr groß ist und, wie mir von Bekannten gesagt wurde, sicherlich noch zusätzliche Informationen auslösen könnte. Nun weiss ich andererseits, daß manche Einsendung an diese Redaktion ohne jede Antwort bleibt. Es wäre daher sicherlich gut, wenn Sie so freundlich sein könnten, die Redaktion anzurufen.Vielleicht sieht man sich den Artikel dann mit etwas mehr Aufmerksamkeit an.
Ich habe der Feuilleton-(Kultur-)Redaktion am 12.2.1977 geschrieben und eine Fotocopie des Artikels aus dem 'MB' beigefügt. Die Anschrift: 2121 Broadway,New York,N.Y.10023,Phone:(212)873-7400.
Ich sah eine ganze Reihe von neueren Ausgaben und könnte mir den Artikel sehr gut in der in Abständen erscheinenden Sonderbeilage 'Der ZEITGEIST',Halbmonatsbeil. für Unterhaltung und Wissen, vorstellen.
Inzwischen erreichten mich weitere Informationen und Materialien, so ein Zeitungsartikel aus der s.Zt in Prag gedruckten SELBSTWEHR von einem Dr.Benedikt Kurzweil 'Betrachtungen über Josef Kastein',wenige Tage vor einem für den 7.1o.34 angesetzten Vortrag 'der mit Spannung' erwartet wurde.Vielleicht gelingt es mir auch noch, eine Besprechung des Vortrages ausfindig zu machen.-Dann schickte mir Dr.Mordechai M.Levy 3 hebr. Texte und einen engl.Text, bezogen auf die Mitarbeit Ihres Mannes im Technion. Auch seine Mitteilungen sind aufschlussreich.Die hebr.Texte muss ich übersetzen lassen.2 hebr. Texte sind Briefdurchschläge.-Vom Jabotinsky-Institut bekam ich den hebr.geschriebenen Text eines 1943 gehaltenen Vortrages, leider nicht die von Ihrem Mann unterzeichnete Erklärung zur Staatsgründung.- Ergänzende Informationen brachte auch ein sehr liebenswürdiger Brief von Prof.Dr.Alexander Bein. -Beide Herren - Dr.Levy und Prof. Bein hatten inzwischen meinen Artikel gelesen und sich sehr freundlich geäussert!
Sehr gefreut hat mich die Nachricht, daß Anfang August die Möglichkeit Ihres Besuches gegeben sein könnte. Natürlich würden auch wir uns s e h r freuen, wenn es zu der persönlichen Begegnung käme. Ich muß zwar demnächst in eine Klinik, habe aber bereits den Antrag gestellt, daß man von Mitte Juli - Mitte August keine 'Einberufung' für mich ansetzt.Ich hoffe sehr, dass das klappt.Die einzigartige und wohl auch einmalige Möglichkeit von persönlichen Gesprächen darf nicht ungenutzt vorübergehen!
Soviel für heute! Inzwischen herzliche Grüsse - auch von meiner Frau -

Ihr sehr ergebener

A. Dreyer

ALFRED DREYER
[illegible]
Telefon 042.-34 21 02
2800 Bremen 1 - Benquestraße 38
West-Germany
2.Mai 1977

Frau
Shulamith K a s t e i n ,
15o WETST END AVENUE
New York, N.Y. 1oo23
USA

Sehr verehrte gnädige Frau!

Heute kann ich endlich das EMUNA-Heft mit meinem Kastein-Aufsatz an Sie absenden. Ich erhielt erst jetzt die Belegstücke.
Vom AUFBAU hörte ich nichts. Hätten Sie mir nicht das Blatt mit der Notiz geschickt, wüsste ich auch davon nichts. Natürlich ist die Aufregung in Tel-Aviv ein 'Sturm im Wasserglas' und hoffentlich inzwischen vergessen.
Ich fragte beim Aufbau inzwischen an, ob sie den Artikel bringen werden.
Meine Kur auf Norderney beginnt nun am 9.Mai(für 4 Wochen).Ich hoffe dort ein langjähriges Hautleiden(Neurodermitis) loszuwerden. Sonst gehts erträglich.Wir hatten hier alle(soweit Kreislauflabil) unter den starken Klimaschwankungen zu leiden.
Auf Ihren Besuch im August freuen wir uns sehr.Wir müssten nur rechtzeitig über Ihre Ankunft Bescheid wissen, um Ihnen eine Unterkunft zu besorgen.Leider haben wir kein Gastzimmer!
Wurde der Einstein-Brief inzwischen gefunden?
Ich melde mich Anfang Juni wieder und grüsse Sie inzwischen herzlich.Auch von meiner Frau schöne Grüsse.Sie fährt heute für 14 Tage nach Meran.

Ihr sehr ergebener

Alfred Dreyer

Das Heft folgt gesondert mit Schiffspost.

Alfred Dreyer
28 Bremen
Benquestraße 38
Telefon 0421/342102
West-Germany
2.1.1977

Sehr verehrte gnädige Frau!

Wir bedanken uns sehr herzlich für Ihren schönen Jerusalem-Druck und für die guten Wünsche die wir ebenso erwidern. Dass mein umseitig fotocopierter Brief vom 12.12. Sie nicht erreicht hat, wundert mich, da die Post sonst eigentlich gut funktioniert.Vielleicht trifft er ja noch ein;auf alle Fälle sende ich nun aber doch eine Fotocopie.
Haben Sie schon den Einstein-Brief auffinden können? Sie teilten mir ja mit, daß Sie ihn vor Jahren dem Rabbiner Ihrer Synagoge gegeben haben. Die Sekretärin von Prof.Einstein etc. sind natürlich auf eine Fotocopie des Briefes genau so gespannt wie ich.Vielleicht hat sich Herr Dr.Nathan auf Veranlassung von Frau Helen Dukas schon mit Ihnen deswegen in Verbindung gesetzt.
Ich hatte so sehr gehofft, daß ich Ihnen noch gegen Ende des Jahres 76 ein Exemplar der Zeitschrift EMUNA/ISRAEL-FORUM mit meinem Aufsatz schicken könnte, aber noch scheint er nicht gedruckt und auch kein weiteres Heft der Zeitschrift erschienen zu sein.Man hat im Verlag grosse finanzielle Probleme, sagte aber den Druck zu.Nun, man muss abwarten.
Auch der kürzere Beitrag für das 'MB' erschien noch nicht.Offenbar hat Eli Rothschild ihn verlegt und nun erst in die Redaktion gegeben.Auch hier muss ich also Geduld haben.
Die Bibliographie konnte ich inzwischen um die neu aufgefundene Novelle DER SCHULDIGE , erschienen in dem Band 'Dichter helfen',Zürich 1936,S.115-172, erweitern.Die anderen Verfasser der Beiträge der Sammlung, dessen Reinertrag dem "Comité International pour le Placement des Intellectuels Réfugiés' zufliessen sollte, sind u.a. M.A. Nexö,Schalom Asch,Selma Lagerlöf,André Malraux , Thomas Mann usw. Ich fand den Hinweis in dem Buch von Berendsohn DIE HUMANISTISCHE FRONT, das auch noch andere Hinweise auf Kastein enthält, so u.a. auf mehrere Vorträge, die aber wohl verschollen sind. Nach B. gehörte K. in den dreissiger Jahren zu einer Vortragsgemeinschaft in Haifa, die von einem Herrn Grosshut geleitet wurde. K. wird mit 6 Beiträgen genannt, aber ohne Titel, ausser dem soll er einen MM 26teiligen Vortrag über 'Aufstieg und Niedergang der Kultur' gehalten haben.
Prof.Walter E.Berendsohn, mit dem ich Kontakt habe, weiss über seine Quellen nichts mehr.Er ist über 91 J. alt und sein Gedächtnis ist,wie er mir schrieb, 'wie ein Sieb.' Wissen Sie über diese Vorträge etwas? -
Als kleinen Gegengruss schicke ich Ihnen eins meiner gerade in der 4.Aufl. erschienenen Lesespiele - GOTTDESDIENST IN KATAKOMBEN.
Soviel für heute!
Mit herzlichem Gruss - auch von meiner Frau -

Ihr sehr ergebener

Alfred Dreyer

West-Germany
12.12.76

Frau
Shulamith K a s t e i n ,
150 WEST END AVENUE
New York, N.Y. 10023
USA

Sehr verehrte gnädige Frau!

Die Antwort auf Ihren Brief vom 3. November, für den ich Ihnen herzlich danke, hat sich verzögert, da ich nach meiner Rückkehr aus Berlin in so miserabler Verfassung war, daß ich nicht an den Schreibtisch kam Wahrscheinlich haben die ungewöhnlichen Tiefdruckverhältnisse meinen Kreislauf durcheinandergebracht; sie hatten einen Tiefstwert wie seit einem Jahrhundert nicht mehr erreicht.Das war für meine empfindlichen Kopfnerven zu viel.Aber nun ist diese Phase überwunden.Soviel zur Erklärung, daß Sie erst jetzt eine Antwort erhalten.
Meine Karte auf Ihren nach Berlin gesandten Brief werden Sie inzwischen erhalten haben.
Ihr Brief vom 3. November hat mir wieder viel zum Nachdenken gegeben, vor allem Ihre Erklärung für die Rückkehr = Flucht ins Judentum löste eine ganze Gedankenkette aus. Diese Bemerkungen in Ihrem Brief haben mit erneut gezeigt, daß ein Gespräch so wichtig wäre, vor allem auch deswegen, um nicht falsche Begründungen und Perspektiven zu entwickeln Ich habe ja schon seit langer Zeit die Übrezugung, daß die besonderen Lebensumstände und - erfahrungen für die spätere Entwicklung Kasteins in der Jugend besondere Beachtung verdienen.Das lä st sich zwar grundsätzlich für jeden Menschen und die Entwicklung seiner Persönlichkeitsstruktur sage aber wichtig ist doch die richtige Einschätzung der ersten prägenden Erlebnisse und Erfahrungen und ihre Verdrängung odr Sublimierung.
Sie berühren zu Recht die einseitige Interpretation Kasteins als problematisch.Natürlich ist mir nie zweifelhaft gewesen, daß die gleichen (oder doch scheinbar gleichen Umwelteinflüsse etc.) ganz unterschiedlichen Wirkungen auf einen Menschen haben können, Es gibt ja viele Beispiele dafür. Zunächst kam es auch darauf an, das Selbstverständnis Kasteins zu erkennen; eine Relativierung oder auch Objektivierung wäre natürlich hinzuzunehmen. Ein Biograph wird ja immer in einer Dunkelzone bleiben, bestensfalls an den Rändern einige Aufhellungen erleben oder zu analysieren vermögen, die der Wahrheit nahekommen können.Unser Wissen - auch auf höchster Ebene des Wissens und der Erkenntnis - wird immer nur Ahnungen von den wirklichen so überaus komplizierten Prozessen zur Persönlichkeitsbildung ermöglichen.Man kann sich dieser Grenzen nicht klar genug bewußt sein.
Ich danke Ihnen sehr, daß Sie mit Ihrem Sohn gesprochen haben. Ich bin noch unentschieden ob ich ihm schreiben werde, wüsste aber auf alle Fälle gern, in welchen Jahren (und wie alt) er war, als er Kastein erlebte.Ich habe da keine präzisen Vorstellungen,nur Vermutungen.
Vor einigen Tagen kam auch das Foto an. Es tut mir leid, daß ich Ihnen schreiben muß, dass es nicht das von mir genannte Foto sein kann, da ich diese Aufnahme habe(es ist ja die gleiche die auf dem Schutzumschlag von 'Wege und Irrwege' zu sehen ist) und auch von einem anderen Fotographen.Die von mir gemeinte wurde in Jerusalem gemacht.
Nun haben Sie sich die Mühe gemacht und Kosten gehabt.Ich behalte sie zunächst bis Sie entschieden haben, was mit ihr geschehen soll.
Leider hat sich die Veröffentlichung des Aufsatzes noch verzögert - ohne mein Verschulden.Aber ich habe die telefonische Zusage der Redaktion, die sich in Süddeutschland befindet, daß er vielleicht schon im

nächsten Heft, dem 4., erscheinen wird.Man hat mir eine zuverlässige Berücksichtigung meiner Korrekturwünsche zugesagt.Leider gibt es keine Korrekturfahnen vor dem endgültigen Druck.So kann ich nur hoffen, daß die Veröffentlichung meinen Wünschen entsprechend erfolgt.
Übrigens las ich im Antiquriats-Katalog der Fa Aitiquariat S.Melzer, Buchversand, 6loo Darmstadt, BRD, Postfach 827 Katalog Nr 6/76 auf S.4 das Angebot von LOGOS UND PAN für den stolzen Preis von 48.- DM. Haben Sie das Bändchen(es ist die erste später zurückgezogene Buchveröffentlichung Ihres Mannes)? Ich besitze es - noch von seiner Hand,wenn auch ohne Widmung. Wenn Sie es nicht kennen und auch nicht kaufen möchten, will ich Ihnen gern eine Fotocopie machen lassen und nach New York schicken.
Meine Frau ist nach erlebnisreichen 2 Wochen und einer Begegnung mit unserem Sohn auf seiner Grabungsstelle auf der Nilinsel wohlbehalten wieder in dem nun kalten Bremen zurückgekommen. Da gab es viel zu erzählen und viele Bilder anzusehen!
Soviel, sehr verehrte gnädige Frau, für heute.Ich hoffe sehr, daß Sie wohlauf sind und grüsse Sie - auch von meiner Frau - herzlich als

Ihr sehr ergebener

Alfred Dreyer

2800 Bremen, den 27.1o.1976
Benquestr. 38 - West=Germany
Vom 28.1o.-18.11.76:
1 Berlin 12 - Knesebeckstr. 4 IV

Frau
Shulamith K a s t e i n ,
15o West End Avenue
New York, N.Y. 1oo23
USA

Sehr verehrte gnädige Frau!

Ich danke herzlich für Ihren Antwortbrief vom 12.Oktober, den ich doch noch vor meiner Abreise nach Berlin beantworten will.
Es wäre nicht nur für mich gut, wenn der Brief Einsteins gefunden werden könnte. Eine Fotocopie wäre mir sehr willkommen. Ich schrieb Ihnen wohl, daß THE INSTITUTE FOR ADVANCED STUDY,Frau Dukas, wie die von ihr genannte Adresse sehr interessiert an einem unbekannten Brief Einsteins ist. Geben Sie eine Fotocopie oder die Adresse des gegenwärtigen Besitzers dorthin oder soll ich das tun?
Ich kann mir kaum denken, dass Herr Dr. Bagebuhr sich geirrt hat. Ihm wurde ja auch Ihr Mann mit Namen genannt. Aber wie soll man das nach so lange Zeit noch klären, zumal Herr Dr.B. nicht der behandelnde Arzt war.
Die übersandte Fotocopie des Gemäldes hat auf mich den gleichen Eindruck gemacht, wie Sie ihn mir mitgeteilt haben. Aber objektiv gesehen ist natürlich für einen 'Biographen'(ich setze den Begriff bewusst in Anführungsstriche) jede Art von Dokumenttation etc. wertvoll.
Um die genannte Erklärung werde ich mich in Berlin bemühen.Wenn es sie tatsächlich gegeben hat, wird sie aufzutreiben sein. Evtl. frage ich wegen des Textes noch einmal in Tel-Aviv an. Die Information ist mir doch wichtig.
Nein, Jähzorn war nicht allein der Grund für die Scheidung. Alexander nannte mir auch noch andere Gründe.
Das von Ihnen angedeutete Problem des Widerspruchs zwischen theoretisch vertretener Überzeugung und existenzzielleren Vollziehung beschäftigt mich sehr.Sicherlich ein sehr wichtiger Gesichtspunkt für die spätere Beurteilung seiner Situation und Vergessenheit.
Dank für das ergänzende Briefblatt!
Wegen der fehlenden Briefe für das Jahr 1939 weiss ich nun Bescheid.
Aus Ihrer weiteren Bemerkung lese ich einen Vorwurf heraus.Aber Sie dürfen wirklich ganz beruhigt sein. Die Fotocopien wurden zum kleineren Teil von meinem Sohn rein mechanisch gemacht.Zum Lesen hatte er gar keine Zeit. Ich bitte aber sehr herzlich um Ihr Verständnis dafür, daß ich mir natürlich einen möglichst objektiven und systematisch erarbeiteten Eindruck verschaffen möchte. Ich würde Sie sehr gern - eines Tages - davon überzeugen,daß für das Verständnis Kasteins doch wichtige Briefstellen(ich meine nicht rein private Äusserungen) dokumentarischen Wert haben, so daß man zitieren kann und nicht den Eindruck erweckt, Vermutungen zu äussern. Natürlich würde ich von Fall zu Fall Ihre Zustimmung vorher einholen. Aber über dieses Problem sollten wir in Ruhe sprechen, wenn Sie nach Deutschland kommen.-Ich wüsste nur vorher gern, ob ich nur die engl. geschriebenen Briefe nicht von meiner Frau übersetzen lassen darf.Mein Problem zu diesem Fall schilderte ich Ihnen ja.-Im übrigen habe ich in einer schriftlichen Erklärung, die meinen Nachlasspapieren beigefügt ist, Ihren Wunsch zum Ausdruck gebracht, dass Originale und Copien bzw. Abschriften für den genannten Fall zu vernichten sind.
Das Baeck-Institute N.Y. nennt ein Tagebuch nicht. Es ist dann also wohl nicht mehr vorhanden.
Von dem nachgelassenen Manuscript UTOPIA brachte mir mein Sohn die ersten 8 Seiten als Fotocopie mit.Die Anfertigung einer Fotoco des ganzen Ms war mir aus Kostengründen nicht möglich.Vielleicht wäre die Anfertigung eines Mikrofilmes billiger.Aber das hätte nur Sinn,wenn das Ms wichtig genug für mein Vorhaben ist.Daher meine Frage an Sie.

Der Roman beginnt im 1.Kapitel mit den Worten:"An einem Frühjahrsmorgen des Jahres 1995 fuhr Arnold Woolf von seinem Laboratorium...."
Was die Tätigkeit meiner Frau angeht, so habe ich mich vielleicht zu unklar ausgedrückt.Sie ist keine Solistin(und nur dann dürfte man sie als Künstlerin ansprechen), sondern gehört seit vielen Jahren einer sehr renomierten Kantorei an, die nicht nur in der BRD, sondern auch mit grossem Erfolg Konzerte im Ausland gibt.
Im Augenblick ist sie voll mit der Vorbereitung für die Ägyptenreise beschäftigt. Sie dankt Ihnen herzlich für Ihre guten Wünsche.
Meine Frau ist gelernte Handweb- und Gobelinweberin, war aber in späteren Jahren viele Jahre als Arzthelferin tätig. eine Tätigkeit, die sie jetzt nur noch hin und wieder ausübt.
Dank für Ihre guten Wünsche für meine Gesundheit. Infolge meines steifen Beines(seit dem 21.Lj) habe ich natürlich Kummer mit meinem Kreislauf, aber sonst ist es nicht weiter schlimm.Nur die geistige Leistungsfähigkeit ist nicht mehr kontinuierlich gegeben.Ist wohl die übliche beginnende Verkalkung! Ich fühle mich allerdings gar nicht verkalkt!
Nun zum Manuscript!
Inzwischen habe ich es von Eli Rothschild, Baeck-Institute,Tel-Aviv, kritisch lesen lassen.Ich habe brieflich und auch während meines Aufenthaltes Kontakt zu ihm.Er bot mir nach Kenntnis des Textes an, eine auf 4 Seiten begrenzte Kurzfassung für das „MB" zu schreiben. Das ist geschehen.Ob er einverstanden ist und diesen Text bringen kann, weiss ich noch nicht. Er versprach sich von einer redaktionellen Vorbemerkung evtl. auch weitere Informationen für mich.
Herr Pater Dr.Eckert hat den Ihnen bekannten Aufsatz inzwischen für EMUNA angenommen.Er soll noch in diesem Jahr - im 3. oder 4.Heft - erscheinen. Die von mir für nötig gehaltenen Korrekturen habe ich postwendend aufgeben müssen, so daß ich Ihre kritische Stellungnahme nicht mehr abwarten konnte.
Ihre ersten Bemerkungen rühren natürlich wieder viele Fragen in mir auf - neue Fragen! Es nimmt wohl nie ein Ende! Heute möchte ich Ihnen nur die wichtigsten von mir mitgeteilten Anderungen nennen:

1. Blatt 1 schrieb ich z.T. um.Gestrichen habe ich '"Selbstbewußtdein.'- In der 4.Zeile heisst es dann:...jüdischen Schriftstellern deutscher Sprache und Kultur...'
2. Tippfehler wie z.B. Marranentum(ich liess ein 'r' aus etc.) wurde berichtigt.
3. Blatt 3 fügte ich hinzu...als 13jähriger...'
4. Blatt 7 schrieb ich'des jüdischen Volkes' statt 'seines Volkes'...
5. Abs. 3 6./7. Zeile habe ich gestrichen'..verbunden mit dem seiner Rasse eigentümlichen MinderwertigKeitssyndrom..' Zu erklären, was ich hier sagen wollte, würde jetzt zu weit führen.So kann aber diese verallgemeinerenden Form nicht verantwortet werden.
6. Blatt 12 hier habe ich 'eine Jüdin' gestrichen.Auch hier wollte ich natürlich bewußt ausdrücken, dass er der Tradition etc treu blieb.Aber wie es dasteht, ist es nicht gut.

Alle Ihre weiteren kritischen Bemerkungen werden also erst bei der Buchfassung Berücksichtigung finden können. Aber der Aufsatz ist ja auch nur der erste Versuch, sich mit meinem Vorhaben einer kritischen Öffentlichkeit zu stellen und hoffentlich eine Resonanz zu finden.Und sei es, dass ich ganz neu ansetzen müsste!
Ich bin immer mehr begierig auf ein Gespräch mit Ihnen!!!
Es würde so sehr helfen, mich auch vor Irrwegen zu bewahren. Bitte, vergessen Sie nicht, daß ich das Vorhaben ganz für mich allein durchzuziehen versuche und so gar nicht wirklich kompetent bin.Trotzdem will ich bei aller Selbstkritik fortfahren!
Wie sieht es denn bei Ihnen für einen Besuch im Frühjahr aus?
Entschuldigen Sie die Tippfehler.Ich schreibe den Brief um Mitternacht vor meiner Abreise nach Berlin,

Sehr herzliche Grüsse!

Ihr

Alfred Dreyer

2800 Bremen, den 19.9.1976
Benquestr. 38 - West=Germany

Frau
Shulamith K a s t e i n ,
150 West End Avenue
New York, N.Y. 10023

Sehr verehrte gnädige Frau!

Ihr Kartengruss aus Fryeburg freute uns sehr. Inzwischen kam auch Ihr Brief vom 9.September an, für den ich Ihnen herzlich danke und auch für Ihre fortdauernde so liebenswürdige grosse Bereitwilligkeit zu helfen und für das Vertrauen, das Sie mir entgegenbringen.
Ein persönliches Gespräch, ein gemeinsames Durchgehen aller gesammelten Unterlagen und die Erörterung so vieler Fragen und Probleme wären natürlich ganz unschätzbar für mein Vorhaben.Ganz sicherlich läßt sich vieles nur mündlich klären. Aber - so schön es wäre, wenn ich Sie schon bald sehen und sprechen könnte, ich muß doch nüchtern abwägen, ob zum von Ihnen vorgeschlagenen Zeitpunkt ein Besuch schon angebracht wäre. Er kann ja nur einmal stattfinden und muss sich ~~von dem Plan~~ wirklich lohnen! Anders gesagt: ich müsste mit meinen Vorbereitungen, dem Sammeln weiterer Informationen, der Lektüre einschlägiger Literatur, der ausführlichen Briefanalyse soweit sein, daß dann nur noch unser gemeinsames Gespräch nötig wäre, um die Gesamtkonzeption zu entscheiden und die begonnene Arbeit dann zügig fortzusetzen. Dieser Zeitpunkt aber ist, so sehr ich das selbst bedauere, noch nicht gekommen. Das hat einmal seinen Grund darin, daß manche Ermittlungen nur schleppend vorankommen,Ermittlungen bei denen Sie gar nichts helfen können, zum andern aber auch darin, daß ich vielseitig in Anspruch genommen und leider auch nicht immer bei bester Gesundheit bin. Würde ich für einige Monate abgeschlossen nichts anderes tun, als an der Arbeit fortzufahren, wäre das anders.
Ganz abgesehen davon würde ich Sie natürlich sehr gern hier in Bremen zu einer schöneren Jahreszeit sehen, denn,wenn Sie tatsächlich einmal kommen sollten, müssten Sie doch auch Worpswede kennenlernen, Frau Gläßner besuchen, Bremen sehen usw. usw.-Bremen wäre als Treffpunkt einfach deswegen schon ideal, weil ich Ihnen dann das ganze bis jetzt vorhandene Material zeigen könnte.
Inzwischen habe ich nach unserer Rückkehr aus dem Odenwald, wo wir eine gute Zeit hatten, den Aufsatz für die Zeitschrift EMUNA ins Reine geschrieben und termingerecht an Herrn Pater Dr.Eckert abgesandt. Das ist nun schon wieder einige Wochen her, aber ich bekam bislang nur eine Bestätigung durch seine Sekretärin; Herr Dr.E. ist z.Zt auf Reisen.Davon abgesehen ist das Fortbestehen der Zeitschrift immer noch in Frage gestellt. Wird sie nicht fortgeführt, müsste ich eine andere Zeitschrift finden.-Nun, das bleibt abzuwarten.
Ihnen schicke ich nun heute die angekündigte Copie des Aufsatzes.Sie sehen, daß ich den Titel in "Rückkehr zum Judentum" geändert habe. Der Aufsatz ist die sehr verkürzte Form des geplanten und entworfenen 1.Kapitels. Der Umfang war mir vorgeschrieben worden.Ich habe die Länge optimal genutzt.Trotzdem sind natürlich viele Fragen offen geblieben.Im vorgegebenen Rahmen konnte ich nur die grosse Linie der 'Stationen der inneren Entwicklung' nachzeichnen.Ich tat das, wie Sie rasch merken werden, weitgehend aus der Sicht Kasteins.Dagegen kann man natürlich Einwände geltend machen.Da ich aber gerade für diese erste Phase so wenig abgesichertes Material habe, wären alle weitergehenden Darstellungen, soweit sie nicht zeitgeschichtlicher Natur sind, sondern das Persönliche und Private betreffen, spektulativer Art.Trotzdem könnte ich in dieser Hinsicht mehr sagen als es im Aufsatz möglich war.
Ich habe den Aufsatz von kritischen Freunden, u.a. auch von einem jüngeren jüdischen Ehepaar, mit dem wir guten Kontakt haben, lesen lassen; es gab keine grundsätzlichen Einwände - nur Fragen! Von Ihnen erhoffe ich mir eine <u>sehr kritische</u> Stellungnahme, und je früher ich sie habe, um so sicherer kann ich sie noch vor der evtl. Veröffentlichung berücksichtigen.
Soviel zum Aufsatz!

nun zu weiteren Einzelheiten.
Das in Holland erschienene Buch ist angekommen. Sehr herzlichen Dank! Ich wusste von der MMMMMMM Existenz des Buches, da ich eine holl.geschriebene Rezension ermittelte. Inzwischen versuchte ich mit dem Verlag Verbindung zu bekommen, um herauszifinden, wie die MMMMM Ausgabe zustande kam und vor allem, wo sich der deutsche Text befindet, wenn es handelt sich ja um eine von Kastein genehmigte Übersetzung. Leider besitzt der heutige Inhaber des noch existMMMierenden Verlages nur das holl.Manuscript; sonst hat er keine Unterlagen und weiss auch nicht, wo sich der deutsche Text befindet.Hat Ihr Mann sich jemals über dieses Buch geäussert?- Vorerst hätte ich das Buch gern noch hier zur Verfügung, aber ich bemühe mich um eine Beschaffung eines Exemplares über den Antiquariatsbuchhandel.Der Verlag konnte mir kein Exemplar mehr liefern.
Ich schrieb Ihnen wohl, daß mir der ältere Sohn K's bei meinem Besuch in Haifa sagte, dass er gleich nach dem Tode Ihres Mannes den gesamten noch vorhandenen literarischen Nachlass Dr.Auerbach übergeben habe. Nach langwierigen Ermittlungen bekam ich Kontakt mit den beiden Söhnen Dr.Auerbachs.Sie sichteten vor 2 Jahren den gesamten Nachlassbestand ihres Vaters, fanden aber keinerlei Materialien, Kastein betreffend. Entweder ist die Information Alexanders falsch oder Dr.A. gab sein Material an unbekannte Stellen. Diese Nachricht von dem in Tel-Aviv lebenden Sohn Auerbachs war eine grosse Enttäuschung, da ich mir von diesem Material noch sehr wichtige und auch nötige Informationen versprochen hatte.
In diesem Zusammenhang habe ich eine wichtige Frage an Sie:
In dem Brief , den Ihnen die beiden Söhne im Juni 46 geschrieben haben, teilt Ihnen Alexander mit, daß die Hinterlassenschaft(Bücher, Manuscripte,Briefe von Ihnen usw.) zu Ihrer Verfügung gehalten würden und in einen Koffer verpackt ins Schlafzimmer gestellt worden sei.Sie sollten entscheiden, was mit dieser Hinterlassenschaft zu geschehen habe.Alexander und Gabriel wollten gern, daß Sie alles in Verwahrung nehmen sollten.-Was ist nun damals geschehen bzw. wie haben Sie entschieden? -Vielleicht lässt sich so noch Material auffinden.
Nun zur Frage der geplanten Übersiedlung in die Staaten.
Sie schrieben mir vor einiger Zeit, dass Einstein sich wegen einer Hilfe ablehnend verhalten habe. Verhandelten Sie selbst mit ihm? Gab es einen Schriftwechsel? Besitzen Sie eine schriftliche Antwort Einsteins?
Über Eva Reichmann bekam ich Kontakt mit einer ihrer Freundinnen in London und über diese mit der Sekretärin Einsteins. Ich lege Fotocopien der beiden Antworten auf meine Anfrage bei.Bitte, schreiben Sie mir noch, was Sie wissen und schicken Sie evtl. mmmm Fotocopien evtl. vorhandener Korrespondenz.
Eine weitere Fotocopie finden Sie von einem Brief Dr.Bargebuhrs anliegend.Als K. in der erwähnten Klinik war, kannten Sie ihn ja bereits. Vielleicht können Sie mir auch hinsichtlich dieser Information ergänzende oder korrigierende Mitteilungen machen.
Das Foto des erwähnten Gemäldes lege ich MMM bei und erbitte es bei Gelegenheit zurück.Vom Maler habe ich noch keine Antwort.
Über einen Bekannten versuchte ich noch mit dem Verleger Praeger in Verbindung zu kommen, der über den Löwit-Verlag etc. genaue Auskünfte geben sollte. Der Sohn antwortete mir.Er ist Direktor der WEST VIEW PRESS in Boulder, hat aber keinerlei Material aus der Verlagstätigkeit seines Vaters.Er gab mir die Adresse der noch in Wien lebenden Sekretärin, die vielleicht Erinnerungen hat.Die Antwort dieser Dame steht noch aus.
Prof.Dr.Wormann teilte mir aus Jerusalem mit, dass sich im Buber-Archiv kein Material befindet, das im Zusammenhang mit dem Moller-Brief steht. Gut, dass Sie mir zu dieser Frage eine klare Information gegeben haben.

Ich liess inzwischen einige hebr.Texte über ~~bzw.~~ von K. übersetzen. Es sind nur kurze Texte. Sie enthalten, wie ich meine, eine Reihe von falschen Informationen. So war K. nie als Rechtsanwalt in Bremerhaven ansässig, sondern nur dort zugelassen.-Im 1.Weltkrieg soll er als Artillerieoffizier gedient haben.Mir liegt ein Text von ihm selber vor - sein Lebenslauf - der besagt, dass er vom Militärdienst befreit war.- 1946 soll er eine Erklärung für die Notwendigkeit einer jüdischen Regierung unterzeichnet haben. Besitzen Sie den Text dieser Erklärung?- Ein Dr.Abraham Weinschal soll ihn sehr gefördert haben.Kannten Sie diesen Herrn?-Einer anderen Information in einem Artikel nach war K. als Bauer tätig! (so zuverlässig sind manche Veröffentlichungen!!)
Im Zusammenhang mit den Fragen nach der Persönlichkeitsstruktur bat ich eine Freundin aus den Worpsweder Tagen, die eine angesehene Graphologin ist, Schriftproben aus verschiedenen Zeiten einzusehen.Ich besuchte die alte Dame im Taunus.Auffällig sind folgende Merkmale, wobei ich vorweg sagen muss, dass sich aus der Schrift komplizierte pathologische Befunde grundsätzlich nicht ableiten lassen(ich meine das allgemein, es sei denn, daß ein Gutachten über eine bekannte Person mit abnormer Persönlichkeitsstruktur und abwegigen Verhaltensweisen zur Diskussion steht, z.B. in einem Kriminalfall).Auf K. bezogen lässt sich knapp formuliert sagen: Ausgeprägtes Geltungsstreben - fehlende menschliche Wärme (wobei allerdings eine späte Probe diese Diagnose in Frage stellt) - grösste Zurückhaltung gegenüber Dritten, was wie Unaufrichtigkeit wirken kann - Vorrang einer gewählten geistigen Aufgabe vor allen anderen Verpflichtungen; sie wird mit grosser Willenskraft, Konzentration und Konsequenz verfolgt - hohes intellektuelles Niveau - Zeichen für Unduldsamkeit und Intoleranz gegenüber anderen Überzeugungen - kaum Zeichen für einen Wandel der Persönlichkeitsstruktur = Offenheit für eine Entwicklung nach vielen Seiten(es gibt klassische Beispiele aus der einschl. Literatur wieweit hier Veränderungen gehen können) - .Das ist ~~ist~~ natürlich nur mündlich erörtert worden.Manche Züge stimmen mit Ihren und meinen Eindrücken überein. Aber vielleicht mögen Sie noch einige Anmerkungen hinzufügen.So sagte mir Alexander z.B., dass der Grund für die Scheidung der 1.Ehe u.a.nach Aussagen seiner Mutter darin betanden hat, daß K. sehr jähzornig war.
Was die Briefe Ihres Mannes an Sie angeht, so habe ich zunächst einmal eine zeitliche Ordnung herzustellen versucht.Dabei ergab sich, daß einige Briefe nur als Fortsetzungen vorhanden sind; die ersten Blätter fehlen.-Für das Jahr 1939 gibt es keinen einzigen Brief.Warum?
Um mir die Analyse zu erleichtern, habe ich mir erlaubt, entweder Fotocopien anfertigen zu lassen(durch meinen Sohn) oder Abschriften durch meine Frau.Ich müsste sonst zuviel herausschreiben; so kann ich mit Filzstift lesen, was die Sache sehr erleichtert. Mit der Vorarbeit (Copien,Abschriften,Ordnen) bin ich soweit fertig - bis auf die englisch geschriebenen Briefen, die noch übersetzt werden müssen. Aus dem Artikel von Ben-Chorin wissen Sie, dass ich nur über eine autodidaktische Bildung verfüge, die leider - auch infolge früherer Faulheit;meine Eltern hielten mir zwar einen Hauslehrer, den ich aber nicht nutzte - Fremdsprachenkenntnisse ausschliesst.Ich kann mir zwar einen einfachen engl.Text übersetzen,aber nicht komplizziertere Gebilde.Das tut meine Frau, oder mein Sohn hilft - auch für französich; für italienische Texte(es gibt Rezensionen in dieser Sprache) hilft mein Schwager.Ich schreibe Ihnen das, um die Verzögerung zu erklären.Meine Stellungnahme zu den Briefen will ich erst schreiben,wenn ich sie alle genau kenne.
In einem Brief an Sie ist von einem nach London gesandten Tagebuch die Rede.Gibt es das noch? Wäre es für meinen Zweck wichtig? Alle anderen hat Ihr Mann - auch in früheren Jahren - regelmässig verbrannt.
Von einem in Jerusalem lebenden Dipl.Bibliothekar(der Ihren Mann einmal besuchte und Sie in einem Kibbuz traf), den ich in J. sprach und der mir viel Ermittlungsarbeit abgenommen hat, bekam ich einen hochinteressanten deutsch geschriebenen Brief über das Judentum.Ich könnte

F Briefe sind ohne Datum typ Abhandlung.

durch seine Vermittlung auch an das gesamte auf Mikrofilm gespeicherte Material aus dem Haarez herankommen.Aber ich erwähne das nur,denn diese Texte sind natürlich alle in hebr. Sprache geschrieben. Die Titel habe ich alle übersetzen lassen, so dass ich weiss, umwas es sich handelt.
Herr Jutkowski, so heisst der Bibliothekar, erwähnte noch, daß-wohl 1946-der Jerusalemer Photograph Alfred Bernheim eine besonders gute Porträtstudie Ihres Mannes machte.B. soll damals der beste Portr.-Photograph im Lande gewesen sein.Besitzen Sie das P.? Ich habe nur ein sehr gutes mir von Frau Dr.Fanny Sternberg geschenktes aus Haifa von Hella Fernbach das für"Wege und Irrwege"gemacht wurde.Alle anderen Fotos sind Momentaufnahmen.
Sie schrieben mir noch nicht über den nachgelassenen Roman MM UTOPIA? (s.meine Anfrage v,27.6.-S. 5) Es würde mir zunächst genügen, zu erfahren, welchen literarischen Rang das Mansucript hat. Ich vermute allerdings, daß es nicht so sehr vom künstlerischem Wert als von inhaltlicher Bedeutung - zum Verständnis des Weltbildes, der Vorstellungen K's hinsichtlich einer Gesellschaft - ist.
Was Ihre 'kunsthistorische Vergangenheit' betrifft, so untertreiben Sie sicherlich. Ich beneide Sie um die Möglichkeit, die Sie hatten, soviele Originale zu sehen.Allerdings darf ich zufrieden sein mit dem, was ich in Paris,Berlin,Venedig und anderen Großstädten sehen konnte. Vor wenigen Tagen waren wir - meine Frau mit MMMMMM unserem zweiten Sohn - in Hildesheim zur Echnaton-Ausstellung, die herrliche Beispiele aus dieser merkwürdigen Epoche der ägyptischen Geschichte zeigt. Ebenso eindrucksvoll muss die Ramses-AUsstellung in Paris sein,die meine Frau in diesem Jahr während ihrer Konzertreise sah. Meine letzten starken Erlebnisse waren eine sehr gute Picasso-Ausstellung hier in Bremen,die von Paula Modersohn-Becker und von E.Munch, den ich besonders liebe.-Auch für uns gehört die Welt der bildenden Kunst und die der Musik zum unentbehrlichen Bezirk innerlicher Existenz in einer Welt der Zerstörung und Verödung in vielen Bereichen menschenwürdigen Daseins.
Ich las gern einige Hinweise auf Ihre Familie und freue mich nach jedem MMMMM weiteren Brief von Ihnen, daß wir in Verbindung miteinander gekommen sind.
Von meiner Frau, die im November nach Ägypten reisen wird(wo sie auch auf der Grabung in Elephantine mit unserem älteren Sohn zusammentreffen wird), herzliche Grüsse und ebenso von

Ihrem Ihnen sehr ergebenen

Anliegend eine Momentaufnahme, die Ihnen, denn auch mit schlechtem Eindruck koptischen mit Sicherheit.

J O S E F K A S T E I N : Rückkehr zum Judentum

- Stationen einer inneren Entwicklung -

Von Alfred Dreyer

Als Josef Kastein vor 3o Jahren starb, isoliert, vereinsamt und fast schon vergessen, schrieb Elias Auerbach über ihn:"Er war eine ausserordentliche Erscheinung und eine der wenigen grossen Begabungen der jüdischen Generation, deren Jugend noch vor dem ersten Weltkrieg lag." 1) Schalom Ben-Chorin nannte ihn in seinem Gedenkartikel den "Historiker der jüdischen Seele." 2)

Eine kritische Auseinandersetzung mit Leben und Werk Kasteins liegt bis heute nicht vor. Nur Ezriel Carlebach hat 1959 in einem längeren Aufsatz in hebräischer Sprache den Versuch einer ersten Würdigung dieses bedeutenden deutschen Schriftstellers jüdischer Abstammung unternommen. 3)

Die Bücher Kasteins sind noch heute für Juden und Nichtjuden lesenswert und zu Unrecht vergessen. Zumindest dürfen sie als Dokumente für die bewußte Loslösung eines deutschen Juden von Deutschland und europäischer Kultur, für eine bewußte Distanzierung zur Geistesgeschichte seiner Epoche, für ein neu erwachendes Selbstbewußtsein und Selbstverständnis des Juden auf dem Wege zu einem eigenen vereinten Volk, in einem eigenen Land, mit einer eigenen Sprache und einer repräsentativen eigenen staatlichen Gemeinschaft gelten.

Im nachfolgenden Beitrag wird der Versuch unternommen, die wesentlichen Stationen der i n n e r e n Entwicklung Kasteins bis zum Beginn seines Hervortretens als bewußter Jude, überzeugter Zionist und historisch denkender Schriftsteller darzustellen, dessen bewußt gewählte Lebensaufgabe es war, die "Grundphänomene jüdischer Geschichte, die messianische Sehnsucht, die Heimatlosigkeit, die Angleichung an die Fremde, das Maranentum " in einzigartiger Weise darzustellen. 4) Damit soll zugleich eine erste zusammenfassende Lebens- und Werkbeschreibung eingeleitet werden.

+

Kurzbiographie: Josef Kastein(Ps.f.Julius Katzenstein) Jurist und Schriftsteller.189o in Bremen geboren. 1917 Promotion zum Dr.jur. 192o bis 1928 Anwalt in Bremen.Von 1928 bis 1933 als freier Schriftsteller in der Schweiz. Alija: 1934. 1946 nach schwerer Krankheit in Haifa gestorben.

Bibliographie: (nur veröffentlichte Werke mit spezifisch jüdischer Thematik) Sabbatai Zewi - Der Messias von Ismir - (193o), Eine Geschichte der Juden (1931), Uriel da Costa - Tragödie der Gesinnung - (1932), Süsskind von Trimberg - Tragödie der Heimatlosigkeit - (1934) Theodor Herzl - Das Erlebnis des jüdischen Menschen - (1935), Juden in Deutschland (1935), Joodsche Problemen in het Heden (1933), Das Geschichtserlebnis des Juden (1936), Herodes - Die Geschichte eines fremden Königs - (1936), Jerusalem - Geschichte eines Landes - (1937) Jeremias - Bericht vom Schicksal einer Idee - (1938) - Eine Palästinensische Novelle (1942), Wege und Irrwege - Drei Essays zur Kultur der Gegenwart - (1946,postum).

"Es gibt sachliche und unsachliche Biographien. Die sachlichen berichten über die inneren Vorgänge in der Entwicklung eines produktiven Menschen, die unsachlichen über die Äusserlichkeiten, über Privates, also Belangloses.Ich halte es mit der Sachlichkeit."

Josef Kastein 5)

Josef Kastein(Pseudonym für Julius Katzenstein) wurde am 6.Oktober 189o in Bremen als zweiter Sohn jüdischer Eltern geboren. Die Eltern waren in den achtziger Jahren aus Westfalen nach Bremen zugezogen und hatten hier geheiratet. Warum ihre Wahl auf Bremen fiel, ist nicht bekannt. Vielleicht erhofften sie sich in der Hafenstadt bessere Aufsteigschancen als im heimatlichen Westfalen, wo die Vorfahren, seit einigen Generationen ansässig, in einfachsten Verhältnissen leben mußten. Sicher ist, daß der Vater schon nach wenigen Jahren seinen erlernten Beruf als Schlachtermeister aufgab und sich als Handelsmann betätigte. Damit hatte er die erste Stufe zum sozialen Aufstieg erreicht. Dieser kleine 'Aufstieg' drückte sich auch darin aus, daß eine bessere Wohnlage gewählt werden konnte. Der Vater hat dann im Laufe der folgenden Jahre das Ziel zum Aufbau eines selbständigen Handels mit Rohprodukten erfolgreich fortsetzen können und wurde im Jahre 1903 mit seiner Familie in den Staatsverband der Freien Hansestadt Bremen aufgenommen.

Die Eltern gehörten nachweislich zur kleinen Israelischen Gemeinde der Hansestadt. Auch die Eintragungen im Personenstandsregister weisen die Familie als der 'mosaischen Religion' zugehörig aus.

Bremen war um die Jahrhundertwende eine protestantische Stadt mit einer kleinen katholischen und einer noch kleineren jüdischen Minderheit. Diese kleine jüdische Gemeinde hatte keine eigentliche Tradition."Andere Judensiedlungen haben mindestens alte Lehrstätten, auf die sie stolz sein können, oder alte Friedhöfe,die für den Wechsel vieler Generationen zeugen." Die Juden in Bremen hatten nichts dergleichen. "Diese kleine Judensiedlung war in jedem Sinne ohne charakteristische Züge... Sie zeichnete sich weder durch hervorragende Persönlichkeiten noch durch ein besonderes Niveau aus.Die Siedlung war klein und bescheiden und uninteressant." 6)

Die Israelische Gemeinde Bremen wurde 18o3 gegründet.Als die Juden im Jahre 1848 die Erlaubnis erhielten in der Stadt zu wohnen, was ihnen bis dahin verwehrt gewesen war, gehörten etwa '9o - loo Seelen' zur Gemeinde. Erst im Jahre 1876 konnte die erste Synagoge eingeweiht werden, und es vergingen weitere zwanzig Jahre bis die kleine Gemeinde auch ein eigenes Rabbinat und mit dem aus Ungarn

stammenden Dr.Leopold Rosenak ihren ersten Rabbiner. 7) Dieser erste Rabbiner "galt als einer der würdigsten Repräsentanten des deutschen Judentums, daß er mit Takt und Entscheidenheit bei vielen Gelegenheiten nachdrücklich zu vertreten wußte." 8) Insoweit scheint also die Erinnerung Kasteins, daß es zu seiner Zeit keine 'hervorragenden Persönlichkeiten' gegeben habe, unrichtig zu sein. Auch aus der unveröffentlichten umfangreichen "Geschichte der Juden in Bremen und Umgebung" geht hervor, daß es in der jüdischen Gemeinde sehr wohl Führungspersönlichkeiten von Niveau gegeben hat. 9)

"Das Elternhaus fügte sich in den Rahmen der kleinen Judengruppe reibungslos ein. Es war in nichts verschieden und in nichts ausgezeichnet. Die Lebensformen, die im Hause gewahrt wurden, waren die einer gemässigten jüdischen Orthodoxie, jene Art der traditionellen Frömmigkeit, die sich mehr an Formen als an tiefe Inhalte des Glaubens anklammert.Aber diese Formen wurden als wesentlich empfunden."10)

In dieser Atmosphäre empfing der junge K. die ersten prägenden Eindrücke von der religiösen Gemeinschaft, der er angehörte. Aber der atmosphärische Einfluss ging doch weit über das Formale hinaus. Da war zunächst ein sonderbares Verhalten der Eltern, das der Knabe nicht verstand. "So oft wir über jüdische Dinge sprachen, und seien es die belanglosesten, und das christliche Hausmädchen das Zimmer betrat, legte meine Mutter sofort die Hand auf den Mund und gebot Schweigen. Es schien beinahe so, als rühre das Sprechen über jüdische Dinge an irgendwelche Geheimnisse." 11) Erst viel später lernte der junge K. verstehen, daß dieses Verhalten wohl nur durch ein Schamgefühl zu erklären war, "daß aus der Unsicherheit und der Isolierung kommt, aus dem Fehlen eines dichten Milieus, das jüdische Dinge und Gespräche zu etwas Selbstverständlichem macht." 12) "Aber es gab noch tiefere Geheimnisse." Ein Bruder der Mutter war 'Kunstmaler' geworden und hatte eine Nichtjüdin geheiratet. Er hatte damit "sein Volk verlassen" und "Schande über die Familie gebracht, und darum wurde (auch) von ihm nur im Flüsterton gesprochen.Aussenstehende durften nicht darum wissen... Jude-sein war also ein Geheimnis,und nicht-mehr-Jude-sein war erst recht ein Geheimnis." 13)

Obwohl er mit seinen Spielkameraden die Umwelt wie andere Knaben erlebte, mit ihnen die gleichen Spiele spielte und auch an ihren christlichen Festtagen teilnehmen konnte, wurde ihm doch verhältnismässig früh bewußt, dass sie die 'Anderen' waren. Für den jungen K. gewann diese Erfahrung mit den Jahren immer mehr an Bedeutung und prägte nicht nur seine Grundeinstellung in entscheidender Weise, sondern hatte auch an dem sich immer mehr intensivierenden Prozess

der Entwicklung zum bewußten Juden einen wesentlichen Anteil.Der Knabe erlebte jedenfalls die Tatsache, dass er als Jude in der Tradition seines Volkes heranwuchs, auf einprägsame Weise. An ein Erlebnis aus den Tagen der Kindheit erinnerte sich Kastein noch in späten Jahren mit besonderer Eindringlichkeit und in einer Weise, daß er dieses Erlebnis sogar als den "Beginn der klaren Grenzziehung zwischen sich und dien 'Anderen' " bezeichnete, und das zu einem Zeitpunkt, da er noch nicht sechs Jahre alt war. 14)

"Unserem Hause gegenüber war eine Metzgerei.Wenn wir auf der Strasse spielten, stand ich zuweilen davor und sah mir die Auslagen an. Es gab dort merkwürdige Dinge, die uns natürlich verboten waren. Darunter war eine Wurst, die im Anschnitt schwarz mit grossen weissen Flecken war. Man sagte mir, das sei eine besonders böse Wurst, denn sie sei aus Blut gemacht, und man dürfte schon gar nicht davon essen. Den Ursprung dieses Verbotes, den alten mystischen Glauben, dass das Blut der Sitz der Seele sei, wusste ich bestimmt noch nicht..."15) Eines Tage schenkte der Metzger ihm und seinen Spielkameraden eine grosse Scheibe von dieser Wurst.Er musste sie wieder los werden und warf sie im nahen Pferdestall einem Pferd in die Krippe. Als er dabei vom Metzger erzappt wurde und dieser ihn fragte 'Warum tust du das?' und er antwortete 'Weil es doch nicht koscher ist', erlebte er eine "kaum verhohlene Überlegenheit des 'Andern' und seinen lächemmlnden Hohn mit einem Gefühl des Beschämtseins und der Abwehr und der Ablehnung." 16)

Im übrigen nahm er am Religionsunterricht der Gemeinde teil,den er in der Rückerinnerung als "beklagenswert schlecht" bezeichnet hat, erlebte die Feier der "Bar Mizwah", jenen Tag, an dem der junge Jude ein "Sohn der Pflicht" wird und mußte sich dem traditionellen Brauch fügen, sogenannte Neujahrsbriefe für die Eltern zu schreiben, die nach dem zwölften Lebensjahr dem höheren Niveau der jüdischen Bildung angepasst waren, vom Rabbiner entworfen wurden und inhaltlich den "Predigten, die in den Synagogen Westeuropas das eigentliche Kernstück des Gottesdienstes darstellten" entsprachen. Es spricht für den damals bereits ungewöhnlichen kritischen Verstand des jungen K. und für seinen Mut zum Widerspruch, daß er die " für das kommende Jahr mit hochtrabenden Worten abverlangten ganz und gar phantastischen Versprechungen" verweigerte und einen solchen Brief nicht schrieb. Ihm war damals noch nicht klar, was ihn an dieser Forderung so tief störte.Später glaubte er sie "als eine Gettho- und Galuth-Erbschaft zu verstehen, jene unproduktive Haltung der seelischen Unfreiheit, die selbst dadurch nicht erträglich wird, dass man

als ihre letzte Quelle die Leiden der Galuthzeit erkennt." 17)

In seinem nachgelassenen Buch "On Being a Jew", das, wie er es ausgedrückt hat, "von einem Juden, der in Palästina lebt, für Nichtjuden geschrieben worden ist," heißt es, daß "sich für einen Juden vollkommen andere Erlebnisketten ergeben, je nachdem er in Frankreich oder England oder Deutschland oder Galizien geboren wird." Immer aber muß ein Jude so oder so mit einer doppelten Umwelt leben, die nicht identische Inhalte hat. Einige Erlebnisse in einer solchen Erlebniskette besonderer Art wurden bereits angedeutet.Aber Kastein erinnerte sich, dass "mit zunehmenden Jahren die Erlebniskette deutlicher und bewußter"wurde. "Sie nahm härtere Formen an." 18)

Zum Verständnis der inneren Entwicklung Kasteins ist es wichtig, einiger solcher Erlebnisse zu kennen, die ihm die besondere Problematik, ein Jude zu sein, vielleicht heftiger erleben liessen,als das der Fall gewesen wäre, wenn er an einem geographischen Ort in einer in sich stabilen und gesicherten Glaubensgemeinschaft jüdischer Prägung herangewachsen wäre,als das in der kleinen verlorenen jüdischen Gemeinde Bremens möglich war.

Zwei Beispiele seien hier angeführt: die Wirkung der Nachrichten vom Dreyfuss-Prozess auf den jungen K. und die unmittelbaren Eindrücke von den Folgen der Judenverfolgungen,der Pogrome, im zaristischen Rußland durch in Bremen eintreffende Flüchtlinge.

Die Vorgänge und Hintergründe der Dreyfuss-Affäre sind bekannt. Kasteins Erinnerungen setzen mit dem zweiten Stadium des Prozesses ein, als der Versuch zur Wiederaufnahme des Verfahrens gemacht wurde. "Lange Zeit hindurch kam (damals) mehrmals in der Woche ein Holländer zu uns, der meinen Eltern aus seinen Zeitungen Berichte über den Prozess vorlas.Ich höre ihn noch mit seiner rauhen Stimme sagen:' Eure Zeitungen schweigen, obgleich sie die Wahrheit sagen könnten. Aber sie wollen nicht.Was sollen sie eines Juden wegen die Wahrheit sagen?'" Was der junge K. damals durch diese Berichte und die sich anschliessenden Gespräche hörte, hat sich ihm tief eingeprägt und das "Gefühl verletzter Gerechtigkeit" mit ungewöhnlicher Heftigkeit hervorgerufen, "ein tiefer Hieb in die Kerbe, die besagte: dem Juden gegenüber findet der Begriff der Gerechtigkeit nicht ohne weiteres Anwendung." 19)

Das zweite Beispiel für Erlebnisse, die Kasteins innere Entwicklung schon in jungen Jahren wesentlich beeinflusst haben, kann in der Begegnung mit den russischen Pogromflüchtlingen gesehen werden. Die geschichtlichen Zusammenhänge hat er später in seinem in mehrere

Sprachen übersetzten Werk "Eine Geschichte der Juden" dargestellt. K. war damals schon alt genug, um nachdenken zu können. Man muß sich in diesem Zusammenhang klar machen, dass Bremen um die Jahrhundertwende, als diese Flüchtlinge über einen längeren Zeitraum nach Bremen gelangten, nicht nur "der zweite deutsche Welthafen , der grösste Passagierhafen Deutschlands, der grösste Baumwollmarkt des Kontinents und der bedeutendste europäische Tabakmarkt", war, sondern auch "der grösste Auswandererhafen der Welt." 2o)

"In den grossen Hallen der Schiffsgesellschaften drängten sich immer wieder die Wellen der flüchtenden und vertriebenen Juden aus dem Osten Europas.Namen tauchten auf, die nicht wieder vergessen wurden: Kishinew,Homel,Shitomir,Bialystock.Und das bedeutete: erschlagene und verstümmelte und verwundete Juden, geschändete Frauen,zerstörte Häuser und geplünderte Läden, die 'Schwarze Hundert', die aufgehetzt und provoziert, die Polizei, die gelassen zuschaut und nur dann energisch einschreitet, wenn die jüdische Selbstwehr sich zu regen beginnt. Und das alles waren unmittelbare Berichte, von Waisen,die nach Amerika zu Verwandten geschickt wurden, von Erwachsenen ,die immer noch nachdenklich dreinschauten, wenn sie erzählten, weil die Dinge eigentlich nicht glaubhaft waren.Denn seit wann erschlägt man Menschen, die nichts Böses getan haben." 21)

Diese Berichte müssen den jungen K. tief erschüttert haben und führten ihn "zu einer Krise des Glaubens."-"Von da an," so schreibt er an anderer Stelle, "habe ich - bei aller Kritik nach innen - nach aussen, den 'Anderen' gegenüber, ohne jede Bedingung und ohne jedes Bedenken die Partei des Juden ergriffen, denn an ihm sündigte die Welt mit der schwersten Sünde, die es für mein Gefühl gibt: mit der Sünde gegen die Gerechtigkeit." 22)

Aber alle bisher dargestellten Erfahrungen des jungen K. mußten bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht mit zwingender Notwendigkeit zu jener späteren Entwicklung führen, die ihn zu dem werden liess, was er wurde: ein seinem Judentum sich verpflichtet fühlender Jude intellektueller Prägung.Das Bildungsgefüge einer deutschen Oberrealschule, wie sie der junge K. besuchte, war von anderen Vorbildern geprägt: die Antike, deutsche Nationalgeschichte und die Literatur der Jahrhundertwende ebenso wie der Vergangenheit,bestimmten die Szene.Juden kamen darin in ihrer Schicksalsbesonderheit nicht vor, zumindest nicht in objektivierter Form. Eine Rückkehr zum Judentum, wie sie Kastein vollzogen hat, musste also von anderen Kräften oder Schicksalserfahrungen entscheidend bestimmt sein.

Wenn es so etwas gibt wie eine schicksalhafte Lebenszäsur,die die weitere innere Entwicklung eines schöpferischen Menschen kennzeichnet, dann kann ~~man~~ man - auf Kastein bezogen - sagen, daß ein solches Ereignis für ihn stattfand, als er sechzehn Jahre alt geworden war: der junge K. erkrankte damals schwer (wahrscheinlich an einer Knochentuberkulose), mußte den Schulbesuch für zwei Jahre unterbrechen und sah sich zum ersten Mal in seinem Leben einer schweren Existenzkrise zu einem Zeitpunkt ausgesetzt, da ihm die Problematik des Judeseins mit einer Heftigkeit zum Bewußtsein gekommen war, die er noch gar nicht zu bewältigen vermochte und ihn zudem,wie bereits erwähnt, in eine Glaubenskrise stürzte,mit der er allein fertig zu werden hatte.

In dieser Ausnahmesituation, die ihn aus seiner bisherigen Entwicklung herausriss und dadurch innerlich wie äusserlich noch betonter als bisher von'den Anderen' absonderte und geradezu zu einer inneren Auseinandersetzung zwang, begann er sich der Geschichte "seines Volkes" zuzuwenden.

Als er nach zwei Jahren Krankenhausaufenthalt und Bettlägerigkeit wieder aufstehen und den Schulbesuch fortsetzen konnte, war er äusserlich und innerlich ein Veränderter.Die äusserliche Folge der zweijährigen Isolation war eine starke Gehbehinderung, die Kastein aber später nie als Krankheitsfolge bezeichnet hat, sondern als die Folge eines Unfalls. Der ihm eigene Stolz ,verbunden mit dem seiner Rasse eigentümlichen Minderwertigkeitssyndrom, mag dieses Verhalten erklären. Zweifellos hatte das traumatische Erlebnis weitreichende Folgen für seine weitere innere Entwicklung und die Bildung einer Persönlichkeitsstruktur von hoher Sensibilität,introvertiertem Verhalten und einem überhöhten Leistungsanspruch sich selbst und anderen gegenüber. Die innerliche Folge der erzwungenen Isolation war eine konzentrierte Auseinandersetzung mit dem Judentum und einem sich intensiver fortsetzenden Identifikationsprozess individueller Prägung. Jedenfalls brachte er späteren Studienfreunden gegenüber wiederholt zum Ausdruck, "dass (die) Bettlägerigkeit ihm für sein ganzes Leben von sehr grossem Nutzen gewesen sei, da er während dieser Jahre neben der Vorbereitung für sein Abitur sehr viel gelesen habe, insbesondere über jüdische Geschichte,jüdische Persönlichkeiten der Vergangenheit,und dass er durch diese Beschäftigung mit jüdischer Geschichte und Literatur ein bewußter Jude und Zionist geworden sei." 23)

In diese Zeit fiel dann auch die erste Begegnung mit jener Gestalt aus der jüdischen Geschichte, die später Gegenstand seines ersten Buches mit betont jüdischer Thematik werden sollte, dem Sabbatai Zewi. Kastein selbst hat sich darüber geäussert:

"Ich bin der Figur des Sabbatai Zewi in der Zeit begegnet,als ich überhaupt anfing, mich um jüdische Dinge zu kümmern. Das war mit 16 Jahren. Mir fiel da in einem abgeschabten schwarzen Einband ein Roman in Fortsetzungen in die Hände. Wenn ich ihn heute rekonstruiere, muß ich sagen: schauerlicher Familienkitsch. Damals war es ein aufregendes Erlebnis. Fünf oder sechs Jahre später las ich die Memoiren der Glückel von Hameln und stiess wieder auf die Spur des Sabbatai Zewi.Dann habe ich ihn vergessen.Das heißt: mein exaktes Wissen um ihn war inzwischen reichlich vermehrt, aber es lag im gleichen Winkel mit dem übrigen Wissen um jüdische Dinge und Stoffe." 24)

Es muß für den Achtzehnjährigen schwer gewesen sein, sich nach der zweijährigen Isolation ~~sich~~ als ein innerlich und äusserlich Veränderter der Schulsituation und allgemeinen Umgebung wieder anzupassen. Wie es wirklich für ihn war, hat er nie ausgesprochen.Dazu aufgefordert hätte er sicherlich schroff ablehnend reagiert und diese Umstände als "privat und damit belanglos" abgetan. Wesentlicher war für ihn ja auch die innere Veränderung: das vertiefte Wissen um das Judentum und ein ausgeprägteres Problembewußtsein.Über die in diesen Jahren zu seiner Kenntnis gelangten Werke, ausser dem bereits genannten 'Roman' über Sabbatai Zewi, sind wir auf Vermutungen angewiesen.Sicherlich haben Werke von Graetz und Dubnow, vielleicht auch die Autobiographie von Dreyfuß und die ersten Schriften von Theodor Herzl zu seiner Lektüre gehört. Die Ergebnisse der inneren Auseinandersetzung mit seiner Situation als Jude hat er damals wahrscheinlich literarisch noch nicht zu verarbeiten versucht, sondern sie seinen Tagebüchern anvertraut. Solche Tagebücher wurden von ihm immer wieder begonnen, insbesondere dann, wenn ein neuer Lebensabschnitt oder ungewöhnliche Erfahrungen stattgefunden hatten.Aber solche Tagebücher wurden von ihm auch immer wieder vernichtet; soweit bekannt ist nicht ein einziges Tagebuch erhalten geblieben.Freunde nannten die Vernichtung solcher und anderer Zeugnisse einer inneren Entwicklung eine Form der Selbstzerstörung. Für Kastein war sie jedoch nichts anderes als ein Prozess der Auslese, des ständigen Versuches, eine gwisse Ordnung zu schaffen in der Unsumme von Dingen,Eindrücken

und Erlebnissen, die wir in den frühsten Jahren unserer seelischen und geistigen Aufnahmefähigkeit in uns angesammelt haben." 25)

Im Herbst des Jahres 1911 bestand er das Abitur. Sein 'Zeugnis der Reife' ist so viel- und nichtssagend wie alle diese Dokumente, läßt aber immerhin erkennen, daß vor allem seine geschichtlichen Kenntnisse und das Verständnis für geschichtliche Zusammenhänge als 'sehr gut' beurteilt worden sind. Im übrigen konnte er mit seinem Reifezeugnis zufrieden sein, das in den wichtigsten Fächern die Noten 'sehr gut' und 'gut' ausweist.

Schon vorher stand fest, daß er in München mit dem Studium der juristischen Wissenschaften beginnen würde. Ob es andere Berufswünsche für ihn gegeben hat, ist unbekannt, nur soviel, daß das Studium durch seine Großmutter finanziert worden ist. Wahrscheinlich war es ohnehin eine Entscheidung der Familie, die nach traditionellem Brauch bestimmt hatte, daß der ältere Sohn das Geschäft des Vaters zu übernehmen und der jüngere Sohn zu studieren habe. Kastein selbst hat zu einem wesentlich späteren Zeitpunkt seinen Beruf als Anwalt, den er dann einige Jahre in Bremen ausübte, als eine "zwangsweise juristische Tätigkeit" bezeichnet.

Aber noch vor Beginn des Studiums reiste er nach Basel, um dort an dem unter dem Präsidium von Max Nordau durchgeführten 1o.Zionistenkongreß als Zuhörer mit anderen jungen Juden neben den offiziell Delegierten teilzunehmen.

Wahrscheinlich sah und hörte er damals zum ersten Mal führende Zionisten wie Max Nordau, Max Bodenheimer,David Wolffsohn,M.Rosenfeld, E.Tschlenow u.v.a., folgte den leidenschaftlichen Auseinandersetzungen um Probleme des Zionismus, spürte die inneren Spannungen und Gegensätze innerhalb der Bewegung, aber auch,mit welcher Intensität an die Zukunft geglaubt und für sie gerungen wurde. Die erhaltenen "Stenographischen Protokolle" dieses Kongresses vermitteln auch heute noch einen unmittelbaren Eindruck von dem,was damals verhandelt worden ist und von der Atmosphäre der Tagung. 26)

Für den damals Einundzwanzigjährigen Kastein war es "ein sehr starkes Erlebnis. Es war, als weiche die ganze Welt mit all ihren kleinen Spannungen und Zusammenstössen zurück und es blieb nur der Raum übrig, in dem Menschen meines Volkes aus aller Welt sich zu einem Bekenntnis und zu einer Willensbildung zusammenfanden.Ich war ungeheuer stolz auf diese Menschen, insbesondere auf die Jugend mit ihren zahlreichen hochgewachsenen,sportlichen Gestalten.Ein Nichtjude wird ein solches Gefühl nur nachempfinden können, wenn er etwa lange Zeit in eine Fremde verschlagen war und dann eines Tages mit

Menschen seiner eigenen Gemeinschaft zusammentrifft.-Von da an war mein Platz naturgemäss in den Kreisen der Zionisten." 27) Gleich zu Beginn seines Jura-Studiums trat er dann auch einer zionistischen Studentenbewegung bei.

Es ist bezeichnend für die damalige Einstellung weiter Kreise der deutschen Juden, daß sie die Idee des Zionismus ablehnten. Auch der Vater Kasteins "mißbilligte es schweigend", daß sein Sohn ein "zionistischer"Student geworden war. Für ihn, wie für viele seiner Glaubensgenossen, war nicht ein ferner jüdischer Staat die ersehnte Heimat, sondern das Land, in dem sie aufgewachsen waren und in dem sie, wie alle anderen Staatsbürger,als Deutsche leben wollten. So war auch das Problem des Antisemitismus für diese Gruppe der Juden nur von sekundärer Bedeutung, für die jungen jüdischen Studenten der damaligen Zeit jedoch handgreiflich da. Zwar wurden mit den antisemitistischen Studenten die Probleme leidenschaftlich diskutiert, aber es gab "zugleich mehr oder minder blutige Duelle mit den Antisemiten." Kastein erlebte diese Auseinandersetzungen mit den 'Anderen' aber nicht als diskriminierenden Ausnahmezustand, sondern als durch die damaligen innenpolitischen Verhältnisse in Deutschland bedingt, mit denen man leben mußte, so daß es keinerlei Ressentiments gab."Der Antisemitismus war einerseits ein Argument für die Begründung des Zionismus, darüber hinaus kaum mehr als eine politische Tatsache." 28) Ausserdem befand er sich zu dem Zeitpunkt, da Kastein ihn zum ersten Mal erlebte, noch in den Anfängen seiner späteren weltweiten Entwicklung."Bis zum Jahre 1917 bietet die Ges hichte der zionistischen Bewegung (jedenfalls noch) keine besonderen Probleme; es ist (vielmehr) die Geschichte einer etwas exzentrischen Bewegung junger Idealisten, die alljährlich zu einem Kongress zusammenkamen und verschiedene politische, finanzielle, kulturelle und kolonisatorische Tätigkeiten entfalteten." 29) Auch innerhalb der deutschen Judentums war die Gruppe der Zionisten damals noch eine Randerscheinung.

Für den Einundzwanzigjährigen waren diese Zusammenhänge sicherlich von zweitrangiger Bedeutung, wenn sie ihm überhaupt schon bewußt werden konnten.Das auch später nie zurückgenommene Bekenntnis zum Zionismus, das nach aussen hin zum ersten Mal durch den Beitritt zu einer zionistischen Studentenverbindung Ausdruck gefunden hatte, war für ihn das Primäre und hatte, wie alle bisherigen und späteren Entscheidungen seines privaten Lebens und seines Wirkens als Schriftsteller,eine lange durch persönliche Erfahrungen geprägte Vorgeschichte. Was die Losung des Zionismus damals für einen modernen

jungen Juden jener Jahre bedeutete, hat Gershom Scholem auf Martin Buber bezogen so formuliert:"1. Das Bewußtsein von der tödlichen Krise der rabbinischen Tradition des Judentums, von der Sinnlosigkeit und Gewichtslosigkeit einer Religion, die zur sozialen Institution erstarrt ist. 2.Das Bewußtsein einer jüdischen Identität und Loyalität, eines sich jenseits solcher Institution entfaltenden Lebens, in dem der Jude beheimatet und verwurzelt ist und das Ansprüche an ihn stellen darf. 3.Die Utopie einer lebendigen Zukunft und einer Wiedergeburt dieses Volkes in seinem Land, die sich in schöpferischer Metamorphose der alten Gestalt vollziehen würde, vielleicht aber auch in einem revolutionäreren Neubeginn." 30) Diesen Ideen hat Kastein sich sicherlich verbunden gefühlt; in seinen Werken haben sie immer erneut abgewandelt und konkretisiert ihre lebendige und fortwirkende Bedeutung behalten.

Sicherlich hat die Ablehnung seiner zionistischen Einstellung durch das Elternhaus zu Spannungen geführt, die ihn ohne die tragende Gemeinschaft seiner Gesinnungsgenossen schwer und nachteilig belastet hätten. So aber konnte er sich in diesem Kreis junger Zionisten weiter entfalten. Er muss damals ein lebensfroher und geistig sehr aktiver Mensch gewesen sein, der seinen Freunden "durch Vorträge und Diskussionen auf Grund seines umfassenden Wissens insbesondere in jüdischen Fragen und Problemen sehr viel gegeben hat." 31)

Im Frühjahr 1913 nahm er dann als einer von vierzig deutschen zionistischen Studenten an der "ersten Palästinawanderfahrt" teil. Sie gewann für seinen weiteren Lebensweg entscheidende Bedeutung und führte ihn nach manchen Irrwegen zwanzig Jahre später ganz nach Erez-Israel.

Jeder dieser jungen Studenten mag die erste Begegnung mit dem "Land der Väter" auf seine Weise erlebt haben. 32) Für den jungen Kastein muß es ein überwältigendes Erlebnis gewesen sein. "Es lässt sich... nicht beschreiben, was da auf mich eindrang, welche Unsummen von kleinen Wirklichkeiten, traumhaften Vorstellungen, historischen Erinnerungen, gefühlsmässigen Verbindungen sich zusammenfanden,um ein Entscheidendes zu bewirken: die innere Ablösung von der Welt Europas; die Schaffung einer gelassenen Distanz zwischen jener Welt von gestern und morgen; die Überzeugung, daß unserem Volk noch einmal die Möglichkeit gegeben sei, Träger seines eigenen, von ihm selbst bestimmten Schicksals zu sein." 33)

Noch ganz unter dem Eindruck dieser ersten Begegnung mit Erez-Israel entstand die erste nachweisbare veröffentlichte literarische Arbeit: "Der Brunnen",Eine Erzählung aus Palästina.-Diese kleine Erzählung des noch nicht 23jährigen lässt die gestalterische Begabung K's bereits klar erkennen.Die Sprache ist einfach und bild-

kräftig und frei von Klischees. Als Grundtenor der gleichnishaften Erzählung kann der Satz gelten: "Sondere Dich nicht ab von der Gemeinde! Das Leben Deiner Seele kannst Du ihr voranthalten, aber Deine Kräfte darfst Du ihr nicht entziehen." 34)

Nach Deutschland zurückgekehrt,setzte er seine Studien an den Universiäten von München,Berlin,Freiburg i.Br. und Göttingen fort, promovierte 1917 in Greifswald zum Dr.jur.,~~MM~~ heiratete eine Jüdin und liess sich nach Abschluss seiner juristischen Ausbildung dann 192o in Bremen als Anwalt nieder.

Nebenher hatte er seine literarischen Versuche fortgesetzt.Sein besonderes Interesse und seine Neigungen galten der sogenannten schöngeistigen Literatur.Der Wunsch,eines Tages als Schriftsteller leben und wirken zu können, hat ihn damals sehr bewegt; dabei spielte die Grundthematik seiner späteren Lebensaufgabe, Deuter jüdischen Schicksals zu sein, eine noch ganz und gar untergeordnete Rolle, jedoch haben ihn auch damals schon jüdische Probleme beschäftigt und ihren literarischen Ausdruck gefunden.Aufsätze aus den Jahren 1919 - 1921 wie "Mesusoth","Gibt es eine jüdische Literatur?" und "Probleme der jüdischen Wanderung" belegen das. Im Vordergrund aber standen für ihn Stoffe, die mit dem Judentum so gut wie nichts zu tun hatten.Seine erste Buchveröffentlichung ist daher auch bezeichnenderweise ein Gedichtband - "Logos und Pan" - Eine Liederkette aus unserem Leben - (Berlin 1918), der zwar in einem jüdischen Verlag erschien, ~~und mit~~ in dem Namen wie Mirjam und Amos vorkommen, die aber nichts Spezifisch-Jüdisches enthalten.Der Rezensent Ludwig Geiger schrieb daher auch damals in der "Allgemeinen Zeitung des Judentums": "'Das Ich, die Lieder an Mirjam' sind brünstige Liebesgedichte ohne sonderliche Erinnerungen an die biblische Heldin, 'Die Freunde,Gespräche des Amos' entlehnt von dem Propheten nur den Namen und 'Die Gemeinschaft,Wir aus dem Volke' hat höchstens einen allgemein religiösen, aber nicht besonders jüdischen Inhalt." Aber der Rezensent empfand die "starke, ungezügelte Kraft", die in den Versen zum Ausdruck kommt. 35)

Andere literarische Versuche aus dieser Zeit sind verschollen oder, was wahrscheinlicher ist, soweit sie nicht veröffentlicht wurden, von Kastein bewußt vernichtet worden.Solche Versuche - Gedichte und Erzählungen - hatten aber zweifellos keine spezifisch-jüdischen Themen zum Gegenstand. Aber das Jüdische lies ihn trotzdem nicht los. Die im Jahre 1921 veröffentlichte und auch aufgeführte drama-

tische Szene "Arbeiter", die er den ostjüdischen Arbeitern in Deutschland gewidmet hat, zeigt das.

Seine Freunde suchte und fand er während der Bremer Jahre unter literarisch,politisch und künstlerisch interessierten jungen Akademikern und Kaufleuten und unter den Malern und Schriftstellern in dem nah bei Bremen gelegenen Künstlerdorf Worpswede. In diese Zeit fiel auch die erste Begegnung mit seinem späteren Verleger Ernst Rowohlt, der - wie er - in Bremen geboren war.Er unterstützte und förderte auch die kulturellen Bestrebungen der kleinen jüdischen Gemeinde seiner Vaterstadt.Im übrigen erwarb er sich als Anwalt bald einen guten Ruf.

Überschattet waren diese Jahre aber ~~auch~~ von privaten Schwierigkeiten und vor allem von der wieder aufflammenden Krankheit seiner Jugendjahre und dem fortdauernden Konflikt zwischen seinen literarischen Neigungen und dem von der Familie als selbstverständlich erwarteten Kompromisslosen Berufsweg als Jurist.Gewichtiger ~~aber~~ waren die inneren Auseinandersetzungen mit dem Problem, als bewußter Jude leben zu wollen. ~~und müssen.~~Und vor allem sie haben dann ~~mmm~~ bereits nach wenigen Jahren ~~MMM~~ zu jener folgenschweren Entscheidung geführt, die für seine Umwelt einen völlig unverständlichen und abrupten Bruch mit herkömmlichen Verhaltensweisen bedeutete. In ihren Augen verlies er 'über Nacht' alles was ihn mit Bremen verband - Hausstand,Praxis,Familie, Besitz - und übersiedelte in die Schweiz. "Erfahrungen,Erlebnisse, Begegnungen und eine gewisse Aufmerksamkeit gegenüber dem Geschehen in der Umwelt veranlassten mich... Beruf und Wohnland aufzugeben und mich dorthin zu begeben, wohin ich zu gehören vermeinte: äusserlich in ein freies Land - die Schweiz - innerlich in eine freie Geisteswelt - das Judentum. Dabei stellte sich bald heraus, daß alles das nur zwingende Nachwirkungen eines großen Jugenderlebnisses gewesen waren: der Aufenthalt in Palästina, das ich vor dem Kriege noch als Student der Länge und Breite nach durchwanderte und erlebte." 36)

Es kann als sicher gelten, daß er bereits vor dieser endgültigen Übersiedlung in die Schweiz vorübergehend dort war, einmal um die Arbeit an einem begonnenen grossen Roman fortzusetzen und abzuschliessen, dem "Melchior", einem hanseatischen Kaufmannsroman, zum andern aber auch um an Tagungen teilzunehmen, die Martin Buber mit Freunden und Anhängern in den zwanziger Jahren am Luganer See durchführte.

Während dieser vorübergehenden Aufenthalte in der Schweiz war die eigentliche Entscheidung für den weiteren Weg als Schriftsteller, der sich dem Judentum verpflichtet fühlte, offenbar noch nicht eindeutig gefallen. Kastein hätte sonst wohl kaum die umfangreiche Arbeit an seinem grossen Kaufmanns-Roman "Melchior" fortgesetzt. Dieser

Roman steht ganz im Zeichen von Thomas Manns "Buddenbrooks".Literarisch gesehen ist er bedeutungslos. Noch während der Arbeit am 3.Teil des Romans wird Kastein auch klar, welchen Stellenwert er im Hinblick auf seinen weiteren Weg als Schriftsteller hat:"Was geht mich im Grunde der ganze Bremer Roman an? Nichts! Aber was geht mich die Gestaltungsfähigkeit, die schöpferische Potenz an? Alles!" 37)

Während dieser Wochen in der Schweiz hatte Kastein auch wiederholt Kontakt mit Emil Ludwig, seinem späteren Nachbarn in Ascona-Moscia. Sicherlich haben ihn die damals sehr erfolgreichen Biographien Emil Ludwigs beeindruckt und mit dazu geführt, daß er für seine eigenen Bücher dann die der Biographie nahe Form der Monographie wählte.

Als die Entscheidung für die Loslösung von den bisherigen Bindungen und für die Schweiz gfallen war, haben für Kastein zweifellos zeitgeschichtliche Verhältnisse eine nur untergeordnete Rolle gespielt. Von primärer Bedeutung war für ihn die zwingende Notwendigkeit, die so früh begonnene Auseinandersetzung mit der Welt des Judentums und der Rückkehr zu ihr in vertiefterem Sinne, als das innerhalb der Jugendtage möglich gewesen war, wieder aufzunehmen und in innerer und äusserer Freiheit fortzusetzen, um sich dabei auch der ihm zugemessenen Aufgabe innezuwerden.

Aber die Loslösung aus den bisherigen Bindungen und der Aufbau einer neuen Existenz zwangen ihn dazu, literarisch zunächst noch zweigleisig zu arbeiten. So schrieb er einen grossen Fortsetzungsroman für die Berliner Zeitung "Der Tag" ('Die Suche nach Till'), einen Detektiv-Roman für den Knaur-Verlag ('Pik Adam') und kleinere Beiträge für Tageszeitungen und Zeitschriften, die mit dem Judentum inhaltlich nichts zu tun hatten. Aber die Honorare reichten aus, "sorgenlos, wenn auch nicht sorglos das Material für das erste (jüdische) Buch - 'Sabbatai Zewi' - zu bearbeiten." 38)

Mit der intensiven Vorbereitung auf dieses Werk(s iehe die dem Werk beigefügte Bibliographie) war dann aber hinsichtlich der künftigen Arbeit als Schriftsteller die endgültige Entscheidung gefallen: die Distanzierung zur bisherigen bürgerlichen Existenz nahm zu, die künftige Aufgabe lag klar vor ihm und die Überzeugung, ihr gerecht werden zu können, beherrschte ihn. Auszüge aus einem Brief an den Verfasser dieses Beitrages verdeutlichen das:"Ich bin mitten darin, mir eine ganz neue Existenz unter ganz anderen Bedingungen und mit einem ganz anderen Interessenkreis aufzubauen.Je mehr

mir das gelingt(und es ist gewiss nicht leicht) desto mehr verliert alles, was früher gewesen ist, an Interesse und Bedeutung... gegenüber dem, was nun meine Aufgabe geworden ist. Und ich schaffe es. Ich habe einen grossen Vertrag mit dem Ernst Rowohlt Verlag geschlossen, für den ich vier grosse Bücher schreiben muß. Das erste erscheint in dieser Woche.Es heißt 'Sabbatai Zewi, der Messias von Ismir'.Es ist auch schon nach Amerika und England verkauft.Das zweite erscheint in einem Jahr und ist, obgleich es noch längst nicht fertig ist, auch schon nach Amerika und England verkauft...(Eine Geschichte der Juden) Ich denke, daß man in drei bis fünf Jahren meine Schriften in der Welt des Geistigen kennen wird. Das ist ein grosses Wort, aber ich glaube, dass ich mir das Anrecht darauf verdient habe." 39)

Er hatte sich [illegible] damit innerlich und auch nach aussen hin von allen bisherigen "mehr oder minder misslungenen Versuchen, die - vom Milieu gebunden - im wesentlichen das Gebiet der schönen Literatur im Auge hatten" distanziert.

Die noch im gleichen Jahr (1930) erschienene großangelegte Monographie "Sabbatai Zewi" machte ihn schnell weit über den engeren Kreis jüdischer Leser hinaus bekannt und wurde in mehrere Sprachen übersetzt. Dass ein Werk mit einer scheinbar so abseitigen Thematik eines jüdischen [illegible] Autors in einem angesehenen deutschen nichtjüdischen Verlag drei Jahre vor der [illegible] "Machtergreifung" erscheinen und einen so durchschlagenden Erfolg haben konnte, gehört zu den noch ungeklärten Phänomenen der Literarturgeschichte. Dieses Phänomen gewinnt noch dadurch an Bedeutung, daß bis zum Jahre 1933 vom gleichen Verfasser und im gleichen Verlag noch zwei weitere Werke mit gleichfalls jüdischer Thematik mit dem gleichen durchschlagenden Erfolg erscheinen konnten: "Eine Geschichte der Juden" (1931) und "Uriel da Costa" (1932).

"Die Anregung, gerade mit dem Sabbatai Zewi zu beginnen,ging von... Emil Ludwig aus. Aber den Anstoss gab eigentlich der Nachhall der Tage, die wir im grösseren Kreise August 1928 mit Martin Buber in Ponte Tresa verlebten. Wir sprachen da im Anschluss an das Buch Schmuel über das Problem des Messias und des Führers.Aber(als) alles, was aus dieser Unzahl von Anregungen bewegt worden war, sich gesetzt hatte, wußte ich, daß ich mit der altvertrauten Figur des Sabbatai Zewi die Gestalt in der Hand hielt, um diese Dinge - Messianismus, Gläubigkeit,Führerschaft,Verantwortung - zu sagen und an einem Geschehen mit erschütternder Lebendigkeit zu demonstrieren...Ich habe darum auch dieses Buch Martin Buber gewidmet. Daß ich mich

überhaupt um diese Dinge bemühe und im nächsten Buch ("Eine Geschichte der Juden") weiter bemühen werde, liegt auf dem Wege der Pflichterfüllung gegenüber der jüdischen Gemeinschaft, wie ich sie verstehe und erlebe." 4o)

Wie sehr er mit dieser Gesinnung der Auffassung Bubers entsprach, dem er sich zutiefst verpflichtet fühlte, geht aus einem Wort Bubers hervor, das Robert Weltsch in der Einleitung zu den gesammelten Aufsätzen und Reden Martin Bubers zitiert hat: "Die Beziehung des einzelnen Juden zu seinem Judentum beruht auf einem lebendigen Geschichtsbewußtsein, auf dem Sicheinstellen in die grosse Kette der Geschlechter, wo durch Vergangenheit des Volkes das persönliche Gedächtnis, die Zukunft des Volkes die persönliche Aufgabe wird. Dies gilt vor allem für die assimilierten Westjuden, bei dem ein Gegensatz besteht zwischen der Substanz des Wesens, der tiefen Machtschicht der Seele, und der Umwelt, in der er lebt und in die er sich eingliedert...Aus der Wahl zwischen Umwelt und Substanz geht die Selbstbejahung des Juden hervor, mit all ihrer Tragik und ihrer Grösse. Wenn wir uns entschieden haben, dann fühlen wir "die ganze Entartung mit, aus der wir unsere kommenden Geschlechter befreien müssen." 41)

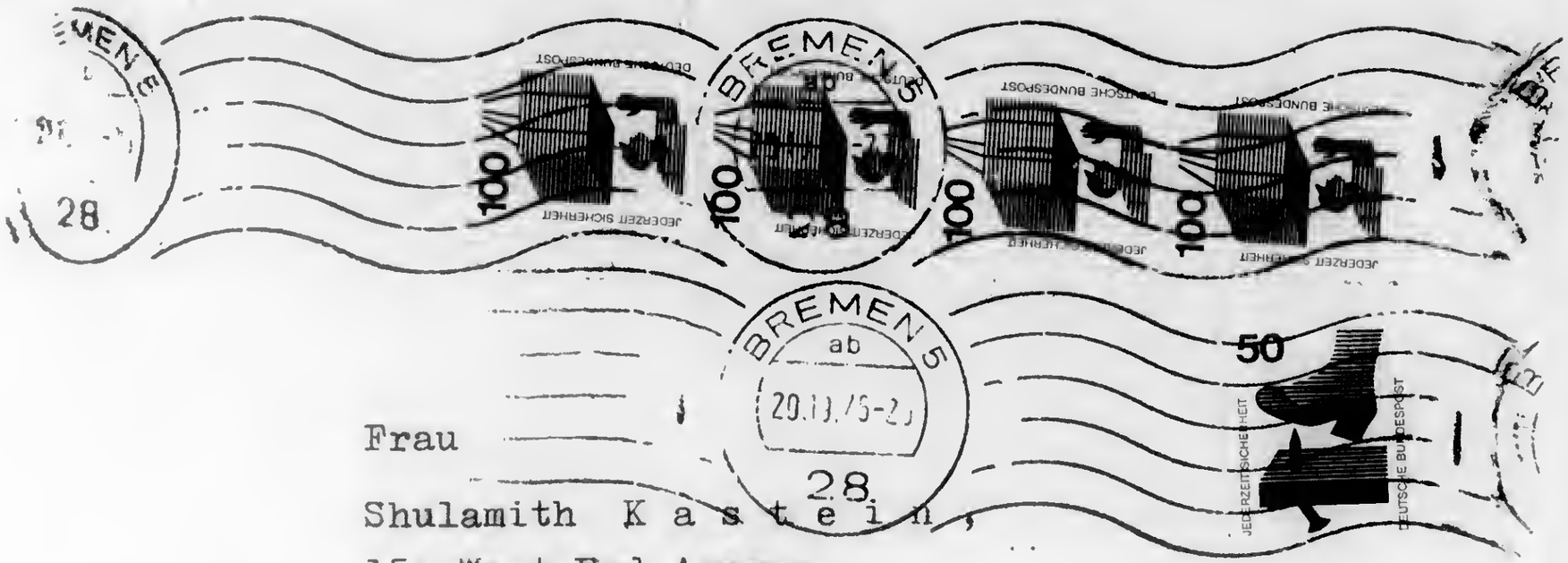
Mit seinem "Sabbatai Zewi" und seinen weiteren Büchern hatte sich Kastein eindeutig zu dieser Aufgabe bekannt und, nachdem er "aus der Diskrepanz zwischen (s)einem bürgerlichen Beruf und (s)einer Existenz als Jude, der ein Gestaltungsbedürfnis in sich fühlt, die Konsequenz gezogen..." hatte, war in den alten Bezirk zurückgefunden, in dem seine "geistige Haltung ihre erste Beeinflussung und Formung empfing: dem Bezirk des Judentums." 42)

===

Anmerkungen:

1. Elias Auerbach: Josef Kastein in:Meilensteine,hg.Eli Rothschild, Tel-Aviv 1972, S.367.
2. Schalom Ben-Chorin: Josef Kastein zum Gedächtnis/Der Historiker der jüdischen Seele in: Jedioth Chadachot, 21.6.1946.
3. Ezriel Carlebach: Josef Kastein - 189o - 1946 - in: Sefer ha-Bemuyyot (Profiles 1959), hebr., S.286- 3oo.
4. Elias Auerbach: A.a.O. S.367
5. Josef Kastein: Eine Art Selbstbiographie in: Der jüdische Buchklub Wien, Oktober 1937, o.Seitenangabe.
6. Josef Kastein: On Being a Jews, Manuscript, Haifa 1943, S.11
7. Festschrift zum 6o.Geburtstag von Carl Katz,Bremen 1959,Historische Daten zur Geschichte der Israelischen Gemeinde Bremen,S.22 f.
8. Zit.n. Bremische Biographie 1912 - 1962,Rosenak 2)Leopold,Dr.phil. Rabbiner... ,Bremen 1969, S.425.
9. Max Markreich:Geschichte der Juden in Bremen und Umgebung,Manuscript in 2 Bänden,San Francisco California 1955.
10. bis 16. Josef Kastein: On Being a Jews... , S.11,12,16.
17. Josef Kastein: Mosaiken, Autobiographisches Fragment, Manuscript, 1945, S.55,57.
18. Josef Kastein: On Being a Jews..., S. 9.
19. Ebenda,S.17.
2o. Friedrich Gläbe: Bremen Einst und Jetzt, Bremen 1961, S.7o.
21.) 22. Josef Kastein: A.a.O. S.2o
23. John Levy:Erinnerungen an Josef Kastein in: Mitteilungsblatt des Präsidiums des KJV(Kartell jüdischer Verbindungen) Nr.16,Dezember 1975, S.8. (Auszug aus einem Brief John Levys an den Verfasser)
24. Josef Kastein: Eine Selbstanzeige in: Der Jüdische Student,Jg.27, 193o,H.9,S.38.
25. Josef Kastein: Mosaiken...,S. 13
26. Stenographisches Protokoll der Verhandlungen des X.Zionisten-Kongresses in Basel, Berlin und Leipzig 1911.
27. Josef Kastein: On Being a Jews..., S.21.
28. Ebenda, S.21.
29. Walter Laquer/Der Weg zum Staat Israel, Wien 1972, S. 14
3o. Gershom Scholem: Martin Bubers Auffassung des Judentums in:Judaica II.,Frankfurt/Main 197o,S.133.

31. John Levy: A.a.O.
32. Siehe: "Die erste 'Palästinafahrt' von Daviv Ruben in:Israel-Forum XV.Jg.H.6 1972,S.33-35/Dr.John Levy,Tel-Gamin:'Palästinafahrt'(eine Ergänzung) - genaue Quelle nicht ermittelt./Kurt Rosenthal:'Unsere Palästinafahrt in: Der Jüdische Student, Jg?,Heft 5, S.151-158/Nahum Goldmann:'Zum ersten Mal in Erez-Israel' in: Meilensteine,hg Eli Rothschild, Tel-Aviv 1972, S.84-85. und 'Erez-Israel,Reisebriefe aus Palästina,Frankfurt/Main 1914.
33. Josef Kastein: On Being a Jews..., S.22.
34. cand.jur.Julius Katzenstein:Der Brunnen,Eine Erzählung aus Palästina in: Der Jüdische Student(V.J.St.Berlin),2o.8.1913.
35. L(udwig) G(eiger): Literarische Mitteilungen = Logos und Pan... von Joseph Kastein...,Rezension in: Allgemeine Zeitung des Judentums, 82.Nr.36,Leipzig 1918,S.431.
36. Josef Kastein: Eine Art Selbstbiographie...
37. Zit.n. einem Brief J'K's an Alice Markreich aus Ascona,o.D.,wahrscheinlich 1926.
38. Josef Kastein: Mosaiken...,S.3o.
39. Zit.n.einem Brief J'K's an den Verfasser vom 29.9.193o aus Ascona-Moscia.
4o. Josef Kastein: Eine Selbstanzeige..., S.38.
41. Robert Weltsch in der Einleitung zu dem Band 'Martin Buber/Der Jude und sein Judentum,Gesammelte Aufsätze und Reden, 1963.
42. Josef Kastein: Eine Selbstanzeige...,S.38.



Frau

Shulamith K a s t e i n ,

15o West End Avenue

N e w Y o r k , N.Y. loo23

USA

Dr. HANS BARGEBUHR
Physician
Hadekalim Str.
Pardess-Hanna, 37000
Tel. (063) 77272

ד"ר הנס בר־גבור
ר ו פ א
רח' הדקלים,
פרדס־חנה,, 37000
טל. (063)77272

Pardess-Hanna.....5.6.76.....פרדס־חנה

Herrn
Rektor a.D. A l f r d D r e y e r
28 Bremen, Benquestr. 38

Sehr geehrter Herr Dreyer,

erst vorgestern erhielt ich Ihre Postkarte vom 8.5. Es tut mir ausserordentlich leid, Ihnen bei Ihrer Arbeit nicht behilflich zu sein, möchte in etwas weitschweifiger Form erklären,weshalb. Im Jahre 1935 vertrat ich eine Woche lang Herrn Dr. Blumenthal in Haifa, Psychiater aus Dessau, Besitzer und Leiter eines Krankenhauses für seelisch Kranke. Wir gingen zusammen von Zimmer zu Zimmer, und Dr.B.stellte mir alle seine Patienten vor. Am Schluss der Visite machte er mich mit einem Herrn bekannt,der im Vorplatz sass und wartete: Dieses ist Herr Josef Kastein, Schriftsteller, der sich bei uns etwas ausruhen will, er hat volle Freiheit und ist eigentlich nicht Patient wie die übrigen, fragen Sie ihn bitte nicht viel, nur wenn er selbst Ihnen etwas erzählen will, hören Sie ihm zu! -Diese Anweisung bekam ich von Dr.B.- Von einem alten Lungenleiden weiss ich nichts, es war nicht der Anlass seines Aufenthalts, den ich gar nicht kenne. Herr Kastein war sehr scheu und zurückhaltend, über sich selbst zu sprechen, so dass ich eine Depression, einen Nervenzusammenbruch oder Ähnliches vermutete. Er hatte ein Einzelzimmer, an das ich mich nicht erinnere. Trotzdem er Ruhe wollte, war es in dem dafür nicht gebauten und nicht eingerichteten Hause sehr laut. Vielleicht brauchte er Abschirmung vor irgend etwas oder jemanden oder fand keine Ruhe von Erlebnissen vor seiner Auswanderung oder Flucht, alles das weiss ich nicht. Es kam mir aber noch ein-vielleicht vermessener-Gedanke. Suchte er vielleicht Typen und Material für sein Schaffen, indem er sich freiwillig als Insasse tarnte? Vielleicht war er in irgend einer Form Gast der Artistik, die in gleichen Hause eine Wohnung innehatte.
Worüber wir sprachen, daran erinnere ich mich nicht mehr, wahrscheinlich über den Nationalsozialismus und seine Auswirkungen auf jeden von uns, die Auseinandersetzung mit Wiedersein, Niederung, hier, also damals sehr aktuelle und uns beide bewegende Themen.
Er war ein feinsinniger Gesprächspartner, sicher, und darum erinnere ich mich in der Erinnerung, aber ich war voll beschäftigt in der Praxis [illegible] und nur kurze Augenblicke blieben mir, die Mühe dieses liebenswerten Menschen zu suchen.

[illegible]

Ihr

Hans Bargebuhr

THE INSTITUTE FOR ADVANCED STUDY
PRINCETON, NEW JERSEY 08540
Telephone-609-924-4400

Room 401, Fuld Hall

den 10. August 1976

Herrn Alfred Dreyer
Benquestrasse 38
2800 Bremen
West-Deutschland

Sehr geehrter Herr Dreyer:

ich bestätige bestens dankend den Empfang Ihres Schreibens vom 3. August ds. J. Das Werk "Die Geschichte der Juden" befindet sich tatsächlich unter Professor Einsteins Büchern und ich erinnere mich auch, dass er es gelesen hat. Es ist aber keinerlei Korrespondenz mit Kastein in den Akten auch nicht wegen der Sache einer Einwanderung in die USA, die Sie erwähnen.

Ich habe Ihren Brief nach New York gesandt an meinen Co-Trustee des Einstein'schen schriftlichen Nachlasses, damit er sich evtl. mit Frau Kastein in Verbindung setzen kann. Es ist Dr. Otto Nathan, 24, Fifth Ave. New York N.Y. 10011.

Die Biographie, an der ich mithalf, sollte in Deutschland jetzt erhältlich sein- durch den Druckerstreik vor einigen Monaten hatte sich die Veröffentlich etwas verzögert.

Ich möchte noch bemerken, dass wir sehr an Material interessiert sind wie eine eventuel existierende Korrespondenz Einstein-Kastein; ich weiss aber nicht zu sagen wo solches sein könnte mit Ausnahme von Frau Kastein.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Helen Dukas

ESTATE OF ALBERT EINSTEIN
24 FIFTH AVENUE
NEW YORK, NEW YORK 10011

August 11, 1976

Mr. Alfred Dreyer
Benquestr. 38
2800 Bremen, GERMANY

Dear Mr. Dreyer:

Miss Helen Dukas forwarded to me your letter of August 3, 1976. We were both much interested in learning that you are engaged in preparing a biography of Josef Kasteins.

We have searched our archives very carefully but were unable to find any letter which Einstein may have received from Kasteins. It is quite possible that, around 1931 or 1932, Einstein may have written long-hand letters to Kasteins of which we have no copies but such letters should possibly be in Mrs. Kastein's possession. We are very sorry that we are unable to be of help.

We should, however, like to add that Miss Dukas, to whom your letter was addressed and who was Einstein's secretary and assistant for many years, recalls very clearly that Kastein's book had made a great impression on Professor Einstein.

We should like to add a word about Einstein's alleged refusal to help Kasteins to emigrate to the United States. Again we found no evidence in our files of any such request which may have come to Einstein either direct from Kasteins or indirectly from someone else. It is difficult for us to believe that Einstein should have rejected such a request because we know that he helped literally hundreds of people to escape from Hitler's Germany or Hitler's Europe.

With kind regards,

Otto Nathan.

Otto Nathan
Trustee

ON:JB

Alfred Dreyer

2800 Bremen, den 4.August 1976
Benquestr. 38 - West=Germany

Frau
Shulamith K a s t e i n ,
Ouisisana , Center Lovell
Maine, U.S.A. 04016

Sehr verehrte gnädige Frau!

Ich danke Ihnen sehr für Ihren Brief vom 25.7.76 und schreibe Ihnen an die an zweiter Stelle genannte Adresse, da es für die erste Adresse zu spät geworden ist.
Ich muß Ihnen zunächst meine Hochachtung aussprechen für die Tatsache, daß Sie in Ihrem Alter noch so ausserordentlich intensiv tätig sind. In diesem Umfang hatte ich es nicht vermutet.Allerdings hatte mir mein Sohn schon gesagt, daß Sie auf ihn sehr jugendlich im Vergleich zum vermuteten Alter wirkten. Sicher ist, daß jede Art der geistigen Tätigkeit die Frage des Alters relativiert.Ich wünsche Ihnen, daß Sie noch lange so vielseitig arbeiten können.
Bei einem erst zufällig möglichen gewesenen Einblick in die Briefe Ihres Mannes las ich, dass Sie von Haus aus Kunsthistorikerin sind und auch ein oder mehrere Bücher in Ihrem Fachbereich geschrieben haben. Darüber würden mich natürlich Einzelheiten sehr interessieren, zumal eines meiner Fächer während meiner praktischen Unterrichtstätigkeit Werken und Kunsterziehung war und ich durch meine enge Beziehung zu Worpswede(dem Künstlerdorf bei Bremen) - wir wohnten dort 2o Jahre - sehr enge Beziehungen zur bildenden Kunst habe.
Was ich inzwischen von den Briefen lesen konnte,hat die Tragik seines Lebens in einer Weise deutlich werden lassen, dass ich erschüttert war. Schon jetzt ist eindeutig klar, dass sie viele Aussagen enthalten, die über das rein Private hinausgehen.Zum Verständnis seiner Probleme und seines Wesens sind sie unschätzbar.Aber erst eine sorgfältige Analyse wird in dieser Hinsicht Klarheit schaffen.Bislang konnte ich ausgesprochen pathologische Züge nicht erkennen, wenn man nicht diesen Begriff sehr weit nehmen will.Keinesfalls fand ich Spuren der von Dr.Prager angedeuteten schizophrenen Symptome; aber in dieser Beziehung mag ein sorgfältiges Studium der Briefe andere Ergebnisse zu Tage fördern. Dass die ausgesprochen egozentrische, introvertierte Wesensart ablesbar ist, scheint mir allerdings leicht erkennbar zu sein.Sie verstehen, dass ich damit kein moralisches Werturteil meine, sondern eine objektive Feststellung. Für jede schöpferische Persönlichkeit von Rang sind ja problematische Persönlichkeitsstrukturen und von der Norm abweichende Verhaltensweisen geradezu charakteristisch. Ebenfalls beim unsystematischen Lesen fand ich auch einen Hinweis darauf, wie sich wohl auch während der Kindheit und Reifezeit schon das 'zerrüttete Elternhaus' und das Trauma nach dem'Unfall' prägend ausgewirkt haben, wenn es an einer Stelle heisst, dass so der Aufbau einer,inneren Welt'notwendig war. Möglicherweise hat das traumatische Erlebnis und das der jüdischen Rasse(verzeihen Sie die grobe Form der Verallgemeinerung) eigentümliche und in der Schicksalssituation begründete Minderwertigkeitsgefühl(hier also gekoppelt mit einer Organminderwertigkeit) auch zu überhöhten Leistungsanforderungen sich selbst und seiner Umwelt gegenüber geführt und eine unverhältnismässige Auszehrung der geistigen und körperlichen Kräfte mitbedingt - von den durch die Verhältnisse im Lande bedingten Ursachen ganz abgesehen. Aber diese Anmerkungen haben ganz und gar vorläufigen Charakter. Da Sie mir erlaubt haben, mich offen zu äussern, will ich das auch gern zu einem späteren Zeitpunkt tun.Nun, da Sie den grossen Schritt getan haben, mir Einblick in die Briefe zu gewähren, hätte eine zensurierte Äusserung auch gar keinen Sinn.
Inzwischen ist die zweite Rohniederschrift des Aufsatzes fertig und eigentlich das etwas gekürzte 1.Kapitel des Buches geworden.Die Überschrift: I. Emanzipation - Stationen der inneren Entwicklung bis

zur ersten grossen jüdischen Monographie.(Sabbatai Zewi) Ich habe schon jetzt Zweifel, ob EMUNA diesen Text so als Aufsatz akzeptieren kann, obwohl er sich mit einem schon von mir geschriebenen redaktionellen Vorwort rechtfertigen lässt. Nun, man muss das abwarten. Nach unserer Reise aus dem Odenwald - gegen Ende August - werde ich die Reinschrift absenden und Ihnen eine Copie schicken.Ein möglicher Nachteil für die Zeitschriftenveröffentlichung ist darin zu sehen, daß es über 25 Seiten Maschinenschrift - 1 1/2zeilig-geworden sind und 63 Quellenangaben. . .

Den angekündigten Brief von Alice Moller lege ich als Fotocopie bei. Frau Cohn vom Buber-Archiv liess mir inzwischen mitteilen, daß im Buber-Archiv weiteres Material zu dieser Bemühung nicht vorliegt. Dr,Reuben Hecht,Haifa,(Dagon), ermittelte inzwischen die Adresse der Auerbach-Söhne.Gerade heute bekam ich über die Universität Haifa die Nachricht, dass der in Haifa lebende Sohn kein Archivmaterial hat.Ich schrieb nun an den in Tel-Aviv lebenden zweiten Sohn.

Herr Abraham Jaskel hat inzwischen ein Farbfoto des in seinem Besitz befindlichen Gemäldes geschickt.Das Porträt ist sehr eindrucksvoll, der Maler heisst Isaak Frenkel und lebt in Safad.Ich fragte bei ihm an(auch Jahr und Grösse etc. Eine Reproduktion des Farbfotos dürfte kaum möglich sein.Ich schicke es Ihnen aber gern einmal zur Ansicht,wie auch die anderen bei mir befindlichen Fotos wenn Sie das möchten.

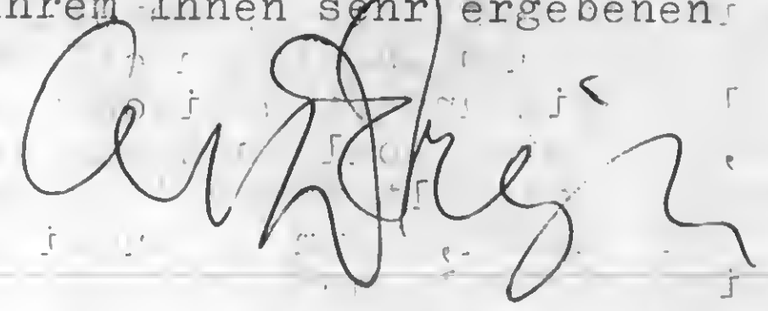
Gabriel antwortete mir inzwischen auf meine Fragen.Aber ich war doch ein wenig enttäuscht.Er hat sehr korrekt jede Frage beantwortet,aber er hat keine Bilder,kein Material und weiss einfach zu wenig ,weil er wohl auch noch zu jung war und relativ wenig Kontakt zu seinem Vater hatte.

Ich wünsche Ihnen sehr, daß Sie es im Urlaub gut haben, sich erholen können und wohlbehalten und gestärkt nach New York zurückkehren.

Mir fällt eben noch ein, daß ich noch einige Informationen aus London bekam und den Vorschlag von Frau Cohn vom Baeck-Inst., mich einmal mit der Sekretärin Einsteins in Verbindung zu setzen, da sie möglicherweise weiss, ob es einen Briefwechsel zwischen Einstein und Ihrem Mann gegeben hat.Hatten Sie s.Zt nur mündlich mit E. [illegible] verhandelt oder schriftlich? Helen Dukas, das ist der Name der Sekretärin, hat auch zusammen mit Banesh Hoffmann eine Biographie veröffentlicht.Aber in ihr wird sich kaum ein Hinweis auf Kastein finden.

Bis zum nächsten Brief herzliche Grüsse und Wünsche - auch von meiner Frau und meinem Sohn Günter, der für einige Tage hier ist.-

und Ihrem Ihnen sehr ergebenen



15. IX. 41

Sehr geehrter Herr Professor!
Vor Allem muss ich um Entschuldigung bitten, dass ich deutsch schreibe, aber ich bin im Hebr. noch nicht so weit, dass ich einen Brief in dieser Sprache schreiben könnte. Ich will nun gleich erklären, was mich zu diesem Brief veranlasst: es handelt sich um Joseph Kastein (der natürlich von diesem Brief nichts weiss). Wir sind mit ihm sehr befreundet u. sehr betrübt, seitdem wir wissen, dass er die feste Absicht hat, nach Amerika zu gehen - weil es für ihn hier kein rechtes Vorwärtskommen gibt u. kein richtiges Betätigungsfeld für einen Menschen mit diesem umfassenden u. profunden Wissen, speciell auf dem Gebiet der jüd. Geschichte! Ich glaube, Palästina hätte alle Ursache, die Auswanderung dieses Mannes geradezu als nationalen Verlust zu betrachten! Und sollte man etwa der Welt u. insbesondere Amerika zeigen, dass ein Mensch seiner Bedeutung keine entsprechende Betätigung in seiner Heimat finden konnte? - - - Da man mir sagte, dass Sie geehrter Herr Professor der Einfluss reichste an der Universität sind, wende ich mich mit der Frage an Sie, ob es nicht möglich wäre, Dr. Kastein eine Betätigung an der Universität anzubieten? Ich kenne ihn gut genug, um annehmen zu können, dass er eine Berufung mit Freuden annehmen würde. Er hängt mit ganzer Seele an dem Land u. das war auch der Grund, weshalb er vor einigen Jahren eine Berufung an die Harvard-University ablehnte.
Nun bitte ich um Entschuldigung wegen der Belästigung, es ist mir nicht ganz leicht gefallen, diesen Brief zu schreiben, aber meine freundschaftlichen Gefühle für Dr. K. haben mich alle Hemmungen überwinden lassen, darf ich noch so unbescheiden sein, um eine relativ baldige Antwort zu bitten?
Mit dem Ausdruck tiefer Verehrung

Alice Moller

Haifa 64 Seamtain Rd.

M. Buber Archive

Alfred Dreyer
28 Bremen
Benquestraße 38
Telefon 0421/342102
West-Germany
19.7.76

Frau
Shulamith K a s t e i n,
150 West End Avenue
New York, N.Y. 10023
USA

Sehr verehrte gnädige Frau!

Ihr Brief mit neuen und interessanten Informationen vom 13.Juli, für die ich herzlich danke, war kaum gelesen, als auch Ihr Einschreibebrief mit den Briefen eintraf. Ihr ausserordentliches Vertrauen hat mich tief bewegt. Sie dürfen überzeugt davon sein, dass ich die kostbaren Blätter sorgfältig verwahren und Ihnen alsbald zurückgeben werde. Ich danke Ihnen auch für diese Sendung und hoffe, daß ich eines Tages mit meiner Studie soweit komme, daß Sie zustimmen können und feststellen, daß sich Ihre Hilfe als richtig erwiesen hat.
Nach einem Gespräch in Hamburg habe ich mich dazu entschlossen für EMUNA gewissermassen das 1.Kapitel des geplanten Buches zu schreiben. Damit bin ich nun beschäftigt, da die Materialien dafür ausreichen werden. Meine Absicht ist es, in diesem ersten Abschnitt die wichtigsten Stationen der inneren Entwicklung (Elternhaus, Einflüsse der jüdischen Gemeinschaft, erste Abgrenzung zu den "Anderen", prägende Erfahrungen durch Hören vom Dreyfuss-Prozess, durch unmittelbare Begegnungen im Auswandererlager mit Flüchtlingen aus Russland usw. usw.) bis zum erstmaligen Hervortreten als Schriftsteller darzustellen, als er mit dem Sabbatai Zewi begonnen hatte, "Grundphänomene der jüdischen Geschichte....(Auerbach) nicht mit den Mitteln des Wissenschaftlers, sondern als bewußter Jude und/denkender Schriftsteller/historisch/ der gestaltend nachzugehen. Auch die erste Teilnahme an einem Zionistenkongress, der 'Unfall', die Wanderfahrt 1913 nach Erez-Israel wird in diesem Kapitel einbezogen sein. Dabei werde

i
ch,

~~ich,~~ wo immer das möglich ist, K. selbst zu Wort kommen lassen.(Aus den MOSAIKEN, dem Ms EIN JUDE ZU SEIN etc.) Dabei werde ich mich sehr bemühen,sowohl an Harold Nicolsons Mahnung in seinem Essay "Kunst der Biographie" zu denken,wie an ein Wort Kasteins selbst:"Es gibt sachliche und unsachliche Biographien.Die sachlichen berichten über die inneren Vorgänge in der Entwicklung eines produktiven Menschen...".
Eine Fotocopie des Briefes von Alice Moller schicke ich Ihnen.Hoffentlich besitzen Sie noch den Brief Einsteins,dessen Text natürlich sehr wichtig wäre, oder er ist irgendwo in einem Band von Einstein-Briefen abgedruckt.(Ich konnte einen solchen Band allerdings noch nicht finden.)
Der Maler Jaskiel hat, wie ich vor wenigen Tagen erfahren habe, sein Manuscript inzwischen dem von mir genannten Archiv für hebr.Schriftsteller übergeben: es ist der hebr.Text des Kinderbuches.
Soviel für heute!
Ich wünsche Ihnen sehr, daß Ihr bevorstehender Urlaub schön wird, wobei ich mich wunderte zu lesen, dass Sie in Ihrem Alter noch von Urlaub schreiben.Sind Sie denn noch in der Klinik tätig?
Sie hören bald wieder von mir.
Inzwischen bin ich mit sehr herzlichem Dank für Ihr grosses Vertrauen und vielen Grüssen

Ihr sehr ergebener

Ein Telefongespräch wäre u.U. sicherlich eine Möglichkeit,sich über Fragen rasch zu verständigen.Ich lasse mir diesen Vorschlag aber noch durch den Kopf gehen.

REGISTERED NO. 414500

Value	$ NV	Special Delivery	$
Reg. Fee	$ 125	Return Receipt	$
Handling Charge	$	Restricted Delivery	$
Postage	$ 904	☒ AIRMAIL	

POSTMASTER (By) JC

POSTMARK OF MAILING OFFICE

K, NY ANSONIA STA. JUL 1976

FROM S Kastein
150 W E
NY 10023

TO Alfred Dreyer
2800 Bremen
Bengaustrasse 38
W Germany

☆ G.P.O.:1974—563-269

Einstein letter

Jack
Michael Mnpt

Alfred Dreyer

2800 Bremen, den 27.Juni 1976
Benquestr. 38 - West=Germany

Frau
Shulamith K a s t e i n ,
15o West End Avenue
New York - N.Y. 10023
USA

Sehr verehrte gnädige Frau!

Ich hätte Ihnen gern gleich auf Ihren liebenswürdigen Brief vom 26.Mai geantwortet, wollte aber gern noch einige Ergebnisse abwarten, um meine Fragen in ausreichender Weise präzisieren zu können.Ausserdem gab es private Hindernisse.
Die Anstrengungen der Reise sind verwunden, die Probleme des Planes aber sind nach wie vor erheblich, sachlich, zeitlich und finanziell.
Es ist schade, daß wir uns in diesem Jahr nicht sprechen können,aber dem Vorhaben nicht so hinderlich, daß ich nun abwarten müßte. Wahrscheinlich können Sie mir durch briefliche Mitteilungen soweit helfen, daß in der Weiterentwicklung der Studien keine entscheidenden Pausen eintreten.
Ich war sehr erleichtert, als ich las, dass ich offen über meine Fragen an Sie schreiben darf. Sie dürfen davon überzeugt sein, daß ich alle Informationen, soweit ich sie aus sachlichen Gründen verwenden möchte, nicht ohne Ihre ausdrückliche Zustimmung einbeziehen werde.
Ganz besonders hat mich Ihr freundschaftliches Angebot gefreut.Ich nehme es gern an.
Meine ergänzenden Mitteilungen und Fragen möchte ich nun gern thematisch gliedern, so daß Sie mir in gleicher Weise antworten können.Ich denke mir, daß das auch für Sie eine gewisse Erleichterung sein wird.Das geschriebene Wort ist bei so komplexen Zusammenhängen ja leicht der Mißdeutung ausgesetzt.

Zum geplanten Aufsatz für die Zeitschrift EMUNA

Durch die bevorstehende und inzwischen durchgeführte Fusion der Zeitschrift mit dem Israel-Forum stand bereits seit einiger Zeit fest,daß mein Aufsatz erst gegen Ende des Jahres würde erscheinen können.Bis Anfang September müsste er vorliegen.Der Chefredakteur,Herr Pater Dr. Eckert,wird dann ausscheiden, da er mit den Zielen der neuen Redaktionskonferenz nicht übereinstimmt.
Es ist leider so, daß die Zeitschrift in der deutlichen Gefahr ist, ihr wissenschaftliches Niveau zu verlieren. Herr Dr.Freimark vom Institut für die Geschichte der deutschen Juden in Hamburg geht sogar soweit,daß er mir bei einem Besuch in Hamburg ernsthaft zu bedenken gab, ob ich meinen Beitrag nicht für eine renomiertere Zeitschrift(was Emuna bisher war) aufheben sollte. Es geht dabei auch um die Frage, ob es nicht besser wäre, auf eine verkürzte Form der Studie in Aufsatzform zu verzichten und dagegen gleich aufbauend(von der Buchkonzeption ausgehend) in chronologischer Folge(chronologisch auf Leben und Werk Ihres Mannes bezogen) eine Aufsatzfolge zu schreiben. Für einen solchen Plan würde aber die Zeitschrift Emuna nicht mehr in Frage kommen.
Diese Frage habe ich noch nicht entscheiden können.
Ich könnte aber auch einen Beitrag für Emuna schreiben und dabei den anderen Plan trotzdem verfolgen. Die Frage ist nur, wie gross dann die späteren Schwierigkeiten der Publikation sein werden.Das vermag niemand vorauszusagen.
Um die Zeit nicht unnütz verstreichen zu lassen, werde ich aber auf jeden Fall mit der ersten Haupt-Phase beginnen, die sich zeitlich von 1890 - 1933 eingrenzen lässt. Die Entscheidung Kasteins für Palästina deckt sich ja genau mit dem Zeitpunkt, da "die fast zweihundertjährige Geschichte des modernen deutschen Judentums" zu Ende ging. Zu diesem Zeitpunkt hatte Kastein seinen Durchbruch als Schriftsteller mit seinen ersten drei grossen Büchern erreicht und seine Anerkennung gefunden, die über den engeren Kreis der deutschen Juden hinausgeht.Mit dem Jahr 1933 beginnt damit dann auch die zweite grosse Phase seines Lebens die unter wesentl

i

ch~~en~~

problematischeren Umständen in Palästina ihren Anfang und ihr tragisches Ende nahm.
Die Entwicklung bis zum Ende der Schweizer Jahre glaube ich übersehen zu können, zeitgeschichtlich wie persönlich und auf das bis zu diesem Zeitpunkt vorliegende Werk bezogen. Die persönlichen Daten liegen vor, autobiographische Aussagen wenigstens teilweise und zudem alle mir erreichbar gewesenen Rezensionen in deutschen und fremdsprachigen Zeitungen und Zeitschriften.
Für einen Zeitschriftenaufsatz ergibt sich lediglich die Frage, ob ich die wesentlichen Fakten im vorgegebenen Umfang von 15 - 2o Schreibmaschinenseiten so darstellen kann, dass nichts verzeichnet wird.Dafür bieten sich verschiedene methodische Möglichkeiten an.
Da Sie über den o.a. Zeitraum kaum etwas wissen, macht es also nichts aus, wenn wir uns erst zu einem späteren Zeitpunkt ausführlicher sprechen können.
Es gibt allerdings eine Frage bezüglich seiner Bremer Zeit die Sie mir vielleicht beantworten können.Es handelt sich um das Verhältnis zu seiner Familie.
Bei der genauen Durchsicht der von meinem Sohn aus den Staaten aus dem Baeck-Institut mitgebrachten Fotocopien fand sich die Fotocopie eines an Sie gerichteten sehr privaten Briefes vom 9.5.1942, der allerdings eine ganze Reihe hochwichtiger Informationen enthält. Wie diese Briefcopie in das Institut geraten ist, weiss ich nicht; vermute aber, daß eine enge Bekannte Ihres Mannes aus den letzten Jahren, Frau Lotte Buttenwieser geb.Struck, die ich kennenlernte, die Briefcopie mit anderen -Manuscripten vorfand und nach New York weitergab.(Das Original des Briefes muss ja in Ihren Händen sein.)
Auf Seite 2 steht nun zum Thema Familie folgendes:

> "Was meinen Bruder anlangt: ich habe keinerlei aktives Gegengefühl für ihn.Was bisher mechanisch nachgewirkt hat, war das, was ich von meiner Familie damals erfahren habe, als ich Deutschland verliess.Aber das ist heute nicht mehr wichtig, und ich bin ganz froh darüber, dass du da Kontakt gefunden hast.Und was du tust, wird schon recht sein."

Meine Fragen zunächst nur zu dieser Stelle des Briefes:
1. Was hat Ihr Mann damals an negativen Erfahrungen gemacht, denn negativer Art müssen sie wohl gewesen sein?!
2. Sie hatten offenbar zu seinem Bruder Leopold und seiner Familie Verbindung bekommen(1942 oder etwas früher). Erinnern Sie sich an Aussagen Ihres Schwagers über Gründe und Bewertung der damaligen Entscheidung,Haushalt und Praxis aufzugeben und in die Schweiz zu gehen? (Ich schrieb vor langer Zeit an Frau Kaston, erhielt aber nie eine Antwort.)

Konkret weiss ich folgende Einzelheiten:
Ihr Mann hat im Jahre 1928 Bremen 'über Nacht' verlassen, unter Hinterlassung seines unaufgelösten Hausstandes und ohne Verständigung mit seinem Sozius hinsichtlich der gemeinsamen Praxis.Ich fand damals als Erster den in einem Briefkorb hinterlassenen Handzettel für seinen Sozius:"Lieber Pohl, ich habe es satt.Brief und Adresse folgt." Dieses Ereignis führte dann zu einigen spontanen Handlungen meinerseits,die zu einer brieflichen Verbindung mit Ihrem Mann führte.Ich konnte Sachen aus seinem Eigetum verkaufen und das Geld in die Schweiz überwisen und ihm mit Informationen helfen. Die Abwicklung der Hinterlassenschaft lag damals bei RA Dr.Strohmeyer den ich kannte. Aus dem Briefwechsel zwischen Ihrem Mann und mir lassen sich weitere Einzelheiten entnehmen.-Im vergangenen Jahr erfuhr ich von der Witwe des ehemaligen Soziussses,RA Pohl, daß Ihr Mann 3o.ooo.- DM Schulden hinterlassen hatte, die er angeblich nicht beglichen hat, sondern zu Lasten von RA Pohl hinterliess. Es gab auch ein Ermittlungsverfahren wie ich aus den Personalakten weiss, das aber eingestellt wurde. Ganz sicherlich ist die plötzliche Entscheidung eine Spontanhandlung gewesen, vielleicht unter vielfachem Druck persönlicher,privater und wirtschaftlicher Belastungen;auch eine Deutung in pathologischen Zu-

sammenhängen ist nach meinen in Haifa bei Herrn Dr.Prager etc. gewonnenen Informationen denkbar.
K. hat die Probleme in an mich gerichteten Briefen durchaus insofern angedeutet, als er sie nicht leugnete.So heisstes einmal:" Wissen Sie: ich möchte alles, was mit 'da oben'(gemeint ist Bremen etc.) zusammenhängt, möglichst bald vom Halse haben..."Und an anderer Stelle in einem weiteren Brief steht:"...ich bin mitten darin, mir eine ganz neue Existenz unter ganz anderen Bedingungen und mit einem ganz anderen Interessenkreis aufzubauen.Je mehr mir das gelingt,(und es ist gewiss nicht leicht) desto mehr verliert alles, was früher gewesen ist, an Interesse und Bedeutung.Ob ich von meinen Sachen etwas wiederbekomme oder nicht, ob man gewissenhaft oder nicht aus der Praxis mit mir abrechnet, ob man mich bei der Verwertung der Bibliothek benachteiligt oder nicht - das alles wird von untergeordneter Bedeutung gegenüber dem, was jetzt meine Aufgabe geworden ist..."
Was die Antwort auf die beiden o.a. Fragen angeht, so wäre ich natürlich für eine Beantwortung noch in diesem Monat dankbar, um die Einzelheiten indirekt bei der Konzipierung des Aufsatzes berücksichtigen zu können.Wenn Sie nach Ihrer Reise im August zurück sind, wäre es hinsichtlich dieser Fragen zu spät.

Weitere Ergebnisse der Ermittlungen

1. Die drei erwähnten hebr. geschriebenen Vorträge habe ich inzwischen in Jerusalem übersetzen lassen.Sie sind ohne Titel und Jahr. Es handelt sich einmal um zwei Radiovorträge - eine Art von Funk=feuilleton - mit dem Grundtenor 'Noch sind wir kein Volk...' und 'Unser Land hat eine eigene Seele...', zum andern um einen Vortrag vor dem Habimah-Kreis in Tel-Aviv zur Aufgabe des hebr.Theaters.
2. Auch die bibliographischen Nachweise liess ich übersetzen.Es handelt sich um hochinteressante Beiträge von/über Kastein.Leider muss ich es bei der Registrierung der Titel lassen, da die Beschaffung der Texte und die Übersetzung meine finanziellen Verhältnisse bei weitem übersteigt.(Da meine Studie keine Auftragsarbeit ist, kann ich mit finanzieller Unterstützung etwa des Baeck-Institutes nicht rechnen.Das geht nur bei vorheriger Absprache.Ich habe darüber mit Herrn Rothschild in Tel-Aviv gesprochen.)
3. Durch einen jüngeren hebr. Schriftsteller kam ich mit einem alten Maler in Haifa in Verbindung: Herrn Abraham Jaskiel.(Er sollte ein hebr. geschriebenes Manuscript Ihres Mannes in Besitz haben.) Herr Jaskiel antwortete auch:Er war mit Ihrem Mann befreundet."Er nannte mich Tschaikowsky.". Er besitzt tatsächlich ein hebr. geschriebenes Manuscript, machte aber keine inhaltlichen Angaben, sowie ein Gemälde von einem anderen Maler das Ihren Mann darstellt.

   Fragen: Lernten Sie damals auch Herrn Jaskiel kennen?
   Kennen Sie das Gemälde?
   Wissen Sie um welches Manuscript es sich handelt?

   Ich habe natürlich bei Herrn J. angefragt, aber es ist ungewiss, ob er noch einmal schreiben wird."Wenn Malen so schwer wäre wie Briefeschreiben, wäre ich kein Maler geworden!"
4. Der von Alice Moller an Martin Buber gerichtete Brief ist inzwischen als Fotocopie in meinem Besitz. Frau M. bemühte sich mit dem Brief bei Buber darum, eine geplante Auswanderung in die Staaten durch Vermittlung eines Lehrauftrages zu verhindern.-Die Antwort Bubers ist unbekannt.

   Fragen:Hat Ihr Mann Ihnen über diese Bemühungen Frau Mollers einmal geschrieben?
   Das die Auswanderung geplant war, geht aus dem o.a. an Sie gerichteten Brief hervor. Dr.Prager sagte mir, dass die Auswanderung daran gescheitert ist, dass das Visum wegen der bestehenden Krankheit verweigert wurde.-Ist das richtig?
5. Zur Familie Katzenstein erhielt ich in diesen Tagen einen Brief von Frau Maya Silberbach.Ich fragte bei ihrem Vater an.Herr Dr. Levy hatte mir die Adresse gegeben.Ich bekam eine Stammbaumüber-

sicht, die allerdings

einen eindeutigen Familienzusammenhang nicht erkennen lässt.Ihr Mann soll die Verwandschaft immer bestritten haben. Frau Maya S. war während des 2. Weltkriegs mit Gabriel enger befreundet,später flüchtig auch mit Alexander.(Er eräwhnte sie auch.)Ihr Mann soll in Kreisen dieser Familie verkehrt haben.(Dr.Loewenmmmsetin,Dr. Rosenthal) Die Witwen leben noch.Frau S. gab mir die Adressen und die Adresse ihres Vetters der K. gekannt haben könnte.(Sch.Fischer)

Frage: Haben Sie zu diesen Familien auch Verbindung gehabt?
Frau S. erwähnte eine solche Beziehung.

Verschiedene Fragen.

a) W e r k e

1. Im Brief vom 9.5.42 an Sie ist vom Palästinabuch die Rede. Ist damait die Paläst.Novelle gemeint?
2. Märchenbuch. Wurde es ursprünglich deutsch oder hebr. geschrieben? Sie übersetzten den Text ins englische wie ich einem Brief an Herrn G. entnahm. Haben Sie das vollständige deutsche Manuscript oder ist es der gleiche Text den das Baeck-Institut in N.Y. besitzt? Ich habe nur einen Vorabdruck in hebr. Sprache vom Anfang dieses Märchens vorliegen, unübersetzt. Könnten Sie mir evtl. eine Copie in deutscher Sprache überlassen? Das Fotocopieren hier wäre wesentlich billiger als durch das Institut.
   Das Buch sollte angeblich in hebr.Sprache bei Rothenberg erscheinen.(sie den gleichen Brief an Sie!) Ist es dazu gekommen? Frau Dr.Sternberg weiss nichts darüber.
3. Eine Geschichte der Juden. Haben Sie doch noch etwas über die spanische Ausgabe erfahren? Wo ist sie erschienen? Wer übersetzte sie.(siehe den gleichen Brief)
4. Gesellschaftliche Kritik.Es handelt sich um einen geplanten Sammelband wohl von Vorträgen.Ich fand das Manuscript "Ketzer und Gläubige". Sind diese Texte identisch? Wissen Sie weitere Einzelheiten?
5. Süsskind von TrimbergIn einem Brief an Herrn G. erwähnen Sie fehlende Referenzen im Buch(was bedeutet das?) und Kritiken. Haben Sie Kritiken dieses Buches vorliegen? Mir liegt nicht eine einzige vor.Allerdings hoffe ich noch eine Rezension zu bekommen.Evtl. bitte ich um Zusendung einer Fotocopie.
6. JOODSCHE PROBLEMEN IN HET HEDEN. Sie besitzen dieses Buch anscheinend.(Brief an G. vom 25.3.72) Es erschien 1933.Ich kenne es nicht, fand es auch norgendwo in den Bibliographien aufgeführt. Sie hatten Herrn G. damals die Übersendung angeboten.Haben Sie es nicht mehr? Ich konnte es in keiner Bibliothek ausfindig machen. (Das Buch scheint eine Reihe von Aufsätzen zu enthalten.)

b) V e r s c h i e d e n e s

1. Sie finden anliegend eine,wenn auch schlechte, Wiedergabe einer Porträtbüste.Kannten Sie sie? Wissen Sie wo sie sich jetzt befindet? Und wer ist der Bildhauer(oder die Bildhauerin)? Frau Dr.Sternberg gab mir die Fotocopie eines Briefes an einen Herrn Meyer-Michael wegen eines Fotos.Ich schrieb an die Adresse, bekam den Brief aber als unbestllbar zurück.
2. Sehr in Hast machte ich einige Aufnahmen von dem Haus in dem Sie mit Ihrem Mann damals in Haifa gewohnt haben sollen.Ich lege ein Foto vom Haus bei. Ist es das richtige Haus? (Shoshanat-Hacarmel Nr 19)Der Taxifahrer sagte mir:"Ja, hier ist es!"
3. In einem Brief an Herrn G. von November 1972 erwähnen Sie eine Frau Mühsam. Ich habe Verbindung mit der Tochter von Paul Mühsam(Frau Else Levi-Mühsam).Ihr Mann kannte ihren Mann.Ist die Mutter dieser Damal, die Frau von Paul M. gemeint oder von dem Vetter Ernst?Welche Bedeutung hat Frau Mühsam im Zusammenhang mit K.?

The New York Public Library

Astor, Lenox and Tilden Foundations

REFERENCE DEPARTMENT
OFFICE OF THE CHIEF
FIFTH AVENUE & 42ND STREET

New York, January 9, 1943

Mrs. Shulamith Kastein
175 West 73rd Street
New York City

Dear Madam:

In reply to your letter of January 4:

The catalogue of the New York Public Library lists the following:

Kastein, Josef, pseud. for Katzenstein, Juluis

Ueber Brust-, Mittel- und Falsettstimme. Berlin, S. Karger, 1911.

Eine geschichte der Juden. Berlin, E. Rowohlt, 1931.

History and destiny of the Jews. New York, Viking, 1933.

Jerusalem: die geschichte eines landes. Wein, R. Löwit, 1937.

Jews in Germany. London, Cresset, 1934.

Logos und Fan. Berlin, Loewit, 1918.

The Messiah of Ismir. N.Y., Viking, 1931.

Sabbatai Zewi. Berlin, E. Rowohlt, 1930.

Süsskind von Trimberg. Jerusalem, Palestine Publishing Co., 1934.

Uriel da Costa. Berlin, Rowohlt, 1932.

Very truly yours,

Paul North Rice

Paul North Rice
Chief of the Reference Department

315-WHP
HvD

4. Im Brief vom 9.5.42 ist von hebr.Kursen die Rede. Gab Ihr Mann Unterricht oder nahm er Kurse? Irgendwer hat mir erzählt, daß er bei einer Dame hebr.Unterricht nahm.Aber ich erinnere nicht mehr den Namen.Wissen Sie ihn?
5. Behandlung biblischer Gestalten auf Wunsch der Orthodoxen.(siehe ebenda) Kam es zu solchen Texten?
6. Kannten Sie die Sekretärin Ihres Mannes der letzten Jahre dem Namen nach? Sie heisst Edith Vicenti. Erwähnte Ihr Mann sie in Briefen an Sie? Wissen Sie wo sie heute lebt?
7. Alexander K. sagte mir, dass er den literarischen Nachlass seines Vaters an Dr.E.Auerbach übergeben hat.Dr.A, lebt nicht mehr. Der Sohn A-s soll ihn verwalten.Ich konnte bislang nicht die Adresse ausfindig machen. Haben Sie die Adresse? Sicherlich wird in diesem Archiv noch sehr wichtiges Material liegen!

c)Nachgelassener Roman Utopia

Das Ms befindet sich im Baeck-Institut,N.Y. Mein Sohn konnte eine Inhaltsübersicht damals aus zeitlichen Gründen nicht anfertigen.Die Kosten für die Fotocopie waren mir zu hoch. Da es sich nun aber um ein späteres nachgelassenes Werk handelt, müsste ich wenigstens über den Inhalt Bescheid wissen.-Wäre es Ihnen eines Tages möglich das Manuscript zu lesen und mir mitzuteilen, welche Thematik und welchen literarischen Wert es hat? Oder besitzen Sie eine Copie die Sie mir leihweise zusenden könnten, damit ich sie hier preiswerter fotocopieren lassen?!

d)Briefe Ihres Mannes an Sie

Die wenigen Herrn Gläbe mitgeteilten Auszüge aus Briefen der Jahre 39-46 zeigen eindeutig, daß die Briefe wichtige Informationen zur allgemeinen Lage und zur persönlichen Problematik enthalten.(Ich meine nicht rein private Themen.)Ich bin davon überzeugt, daß Sie mich richtig verstehen werden, wenn ich mir die Frage erlaube, ob nicht noch weitere Auszüge möglich sein könnten?! Sicherlich haben diese Briefe sowieso eines Tages dokumentarischen Wert.Ihre an Ihren Mann gerichteten Briefe hat Alexander angeblich alle vernichtet;auch die Briefe seiner Mutter an seinen Vater.Das ist ganz und gar unbegreiflich(besser unverantwortlich), denn MMM verständlich wird diese Handlung unter psychologischen Gesichtspunkten schon.
Bitte, überlegen Sie die Frage weiterer Auszüge in Ruhe und teilen Sie mir Ihre Entscheidung mit.

e)Gedenkartikel von Schalom Ben-Chorin

Herr Ben-Chorin, den ich in Jerusalem besuchte, schickte mir mit einem Gruss ein Exemplar des anliegenden Artikels.Er war nicht abgesprochen. Wenn er auch inhaltlich nichts Neues bringt, so freute ich mich doch, dass von namhafter israelischer Seite ein Gedenkartikel zum 13.Juni erschienen ist.Ich konnte mich mit Rücksicht auf die noch nicht abgeschlossenen Vorarbeiten nicht zu einem Artikel entschliessen wollte auch dem Aufsatz nicht vorgreifen.Was die mich betreffenden Absätze angeht, so habe ich Herrn Ben-Chorin zwar freimütig berichtet, von einer Veröffentlichung war aber nicht die Rede. Mir wäre es lieber gewesen,wenn er in einem Schlussatz lediglich meine Absicht erwähnt hätte, eine Lebens- und Werkbeschreibung vorzulegen.Davon abgesehen ist es natürlich nur gut, daß, was Ihren Mann angeht, der Artikel erschienen ist.
Frau Dr.Sternberg hat am 13.Juni am Grab nach alter Tradition eine Kerze angezündet, da sie glaubte, daß Alexander das nicht tun würde.
Sie schwerwiegende Thematik 'Persönlichkeitsstruktur' möchte ich noch zurückstellen, da ich Ihnen einen Umriss vorlegen will, der noch nicht fertig ist.Damit eilt es ja auch nicht.
Vielleicht können Sie mir auf meine Fragen noch vor Ihrer Reise zu Ihrem Sohn antworten.Ich würde mich sehr freuen und grüsse Sie inzwischen herzlcih als Ihr Ihnen sehr ergebener

Umbreit.

C. **PALESTINE POSTS, TELEGRAPHS & TELEPHONES.** P.T. 6

No. of telegram 8

Prefix 7
Orig. No. 7
Words 9
Recd. from 1111
by 9

Service تعليمات ادارية הוראות משרדיות
Handed in at Wien سلم في נמסר ב
Time 1110 الوقت הזמן on 1 التاريخ ביום
Received at 1500 وصل في נתקבל ב

Sent to
At
By

To Le Kastein Mt Carmel Haifa

Auguri saluti partenza

Gussuff

29470—3500 Pds.—16/2/36. Si. P.

5, Acacia Road
St John's Wood,
London, NW8
Dec. 10, 1935

My dear Kastein,

I am very glad to have your good news. Bless you.

Do apologise for me to Miss Vogel for my bad behaviour. I wanted to be very nice to her, for I liked her. But somehow it so happened that I could not go to see her, nor to be generally hospitable. But I shall behave better next time when we meet.

Alfred Dreyer
28 Bremen
Benquestraße 38
Telefon 0421/242102
-BRD-

11.7.75

Sehr verehrte gnädige Frau!

Heute erreichte mich Ihr Brief vom 6.Juli und ich möchte Ihnen sofort schreiben, wie sehr mich Ihre rasche Antwort gefreut hat, ganz abgesehen von der Bestätigung darüber, daß im Leo Baeck Institute New York tatsächlich Material liegt. Ich habe sofort an Herrn Dr.Grubel geschrieben und ihm meine Bitte unter Berufung auf Sie vorgetragen - hoffentlich mit Erfolg.
Ihre Briefe an Herrn Gläbe sind vorläufig nicht erreichbar, da Frau Gläbe immer noch sehr schwer unter dem Tod ihres Mannes leidet, so daß ich sie vorläufig nicht um ihre Hilfe bitten darf. Ihre Familie hat grosse Mühe, sie immer wieder von ihren Depressionen zu lösen, was natürlich immer nur kurzfristig gelingt und nicht von Dauer ist.
Ich hoffe, daß ich bis zu Ihrer Rückkehr nach New York das Material vom Baeck Institute bekommen habe. Danach werde ich Ihnen wieder schreiben. Ich habe durch Vermittlung von Herrn Prof. Berendsohn,Stockholm, noch einige wichtige Adressen bekommen und angeschrieben.
Es wird sicherlich noch ein langer Weg sein bis zum Augenblick der eigentlichen Arbeit an der Studie, aber ich hoffe mit Geduld und Zielstrebigkeit soviele Mosaiksteinchen sammeln zu können, daß ein Bild entsteht.-Z.Zt lese ich ,beeindruckt vom Wissen und von der Form der Gestaltung, den Sabbatai Zewi und anschliessend den „Uriel da Costa."
Ich wünsche Ihnen schöne Ferienwochen in der Schweiz und bin mit herzlichen Wünschen für Ihr

persönliches Wohlergehen

Ihr Ihnen sehr ergebener

Ettlinger.

Alfred Dreyer
Rektor i.R.

28 Bremen(BRD), den 28.6.1975
Benquestr. 38
Tel. 0421/3+2102

Frau
Shulamith K a s t e i n ,
150 West End Avenue
New York, N.X. 10 023
USA

Sehr verehrte gnädige Frau!

Seit vielen Jahren habe ich den Wunsch, mich mit dem Leben und Werk Josef K a s t e i n s intensiver zu beschäftigen.Erst meine Pensionierung im vergangenen Jahr erlaubt es mir nun, diesen Plan ernsthaft zu verfolgen.
Im vergangenen Jahr erfuhr ich nun, daß sich Herr Friedrich Gläbe , den ich vor vielen Jahren in Worpswede kennen lernte - ich wohnte 2o Jahre dort -, ebenfalls mit der Absicht trug, eine Studie über J.K. zu schreiben.Als ich deswegen Verbindung mit ihm aufnehmen wollte, war er schon sehr krank, hörte aber noch von Ihrer Existenz, jedoch kam es zu keinem Gedankenaustausch mehr zwischen uns; Sie wissen ja von Herrn Beck, daß er sich von seiner schweren Krankheit nicht mehr erholt hat. Frau Gläbe war lange Zeit nach dem Tode ihres Mannes nicht ansprachbar, so daß ich erst jetzt Ihre mir schon lange zugesagte Adresse über Herrn Beck bekam.
Die Begegnung mit Ihrem verstorbenen Mann gehört zu den wichtigsten Erlebnissen meiner Jugend. Durch ihn wurde ich mittel- und unmittelbar mit der Welt des Geistes bekannt, als ich 1926 als Lehrling in sein Anwaltsbüro in Bremen eintrat, viel in seiner Bremer Wohnung mit der grossen Bibliothek sein durfte und nach seiner Übersiedlung in die Schweiz aus mancherlei Anlässen im Briefwechsel mit ihm blieb, bis unsere Verbindung infolge einer schweren Erkrankung meinerseits ,die 2 volle Jahre dauerte, abriss; die letzte Nachricht erreichte mich 1934 noch aus Tel Aviv.
Als bei der Regelung der Hinterlassenschaft die Bibliothek von einem jüdischen Kaufmann übernommen wurde und sich zu seiner Familie freundschaftliche Beziehungen entwickelten, konnte ich manches Buch genauer kennen lernen. Der neue Besitzer schenkte mir dann aus dem Bestand das Original-Manuscript des Gedichtbandes'Logos und Pan" und eine handschriftliche Schilderung einer Reise Ihres Mannes mit seiner ersten Frau nach Palästina, die ich in späteren Jahren Frau Dr.Fanny Sternberg ,Tel Aviv, einer Freundin Ihres Mannes seit 1944, schenkte. (Frau Dr.St. lernte ich über Max Brod kennen.Ich bin noch heute mit Ihr in Verbindung, da Sie mir bei meinem Bemühungen um Informationen über Leben und Werk Ihres Mannes helfen will.)
Diese Bemühungen um Informationen sind nun von ganz erheblichen Schwierigkeiten begleitet, da sich zwar eine Bibliographie der Werke in der Encyclopaedia Judaica Bd 10, S.814, findet, auch in Kürschners Nekrolog-Katalog 1936-1970, aber sonstige Publikationen, insbesondere biographischen Charakters, ganz fehlen.
Meine Nachforschungen bei einschlägigen Instituten waren bisher negativ. Von Herrn Beck hörte ich nun, daß der Nachlaß Ihres Mannes sich im Leo Baeck-Institut New York befinden soll und auch eine unveröffentlichte Autobiographie. Meine erste Frage an Sie wäre also nun, ob diese Information authentisch ist.Ich möchte mich dann mit einer Empfehlung von Herrn Dr.Freimark, dem Leiter des Institutes für die Geschichte der deutschen Juden,Hamburg, an Herrn Dr.Grubel, dem Leiter des dortigen Institutes wenden, zumal mir der Rowohlt-Verlag angeboten hat , durch seine Niederlassung in New York eine Fotocopie beschaffen zu lassen.
Eine solche Fotocopie wäre natürlich für meine Absichten sehr wertvoll, da sonst Informationen für eine zunächst geplante biographische Studie kaum ausreichend zur Verfügung stehen.

Allerdings hoffe ich sehr, daß Sie viele Fragen zuverlässig beantworten könnten, die sich aus meinem Vorhaben ableiten und deren Beantwortung unerlässlich wäre.
Wie ich andeutete, geht es mir konkret zunächst um Material für eine biographische Studie.Sie könnte durch die Vermittlung Dr. Freimarks publiziert werden, aber auch im Rahmen einer in Bremen jährlich erscheinenden Reihe der Wittheit; eine grundsätzliche Zusage habe ich bereits vom Leiter des Bremer Staatsarchivs erhalten. Von dieser Stelle wurde mir auch die Einsicht in die Personalakten Ihres Mannes ermöglicht ~~wurde~~, die entstanden sind, als er sich nach dem Referendar-Examen um eine Ausbildung zur späteren Niederlassung als Anwalt bemühte und die viele Original-Urkunden enthalten wie den Geburtsschein, die Zeugnisse, die Prüfungsarbeiten während des Studiums und der Vorbereitung auf das 2.juristische Examen usw.
Ich habe auch viele Daten aus den Personenstandsregistern ermitteln können und noch Verbindung mit zwei Zeitgenossen Ihres Mannes aus der Bremer Zeit, die mir einige Einzelheiten berichten konnten.
Es ist nun so, daß Herr Beck gern den Plan seines Großvaters aufnehmen möchte, sobald er Zeit dazu findet.Er wird sich dann mehr um eine Auseinandersetzung mit dem Werk Ihres Mannes bemühen, während ich zunächst den biographischen Teil vorbereiten möchte.Wir werden in diesem Zusammenhang natürlich unsere Informationen austauschen.
Meine weitere Frage an Sie geht nun heute zunächst dahin, ob ich Ihnen einen Fragebogen vorlegen darf. Natürlich wüßte ich auch gern, wie Sie über mein Vorhaben denken.Möglicherweise gibt es seit langem ein Manuscript von einem mir nicht bekannten Verfasser über Leben und Werk Ihres Mannes von dem Sie wissen.
Ich besitze mehrere Briefe, ein Foto aus den zwanziger Jahren, das in Ascona entstanden ist, den Roman 'Melchior' mit Widmung,Logos und Pan(mit Manuscript),Arbeiter - ein Drama,Geschichte der Juden und den Band ‚Wege und Irrwege.'
Ich hoffe bald von Ihnen zu hören und bin inzwischen mit

freundlichen Grüssen

Ihr sehr ergebener

Carl Schorske

FRIEDRICH GLÄBE

28 BREMEN
SENATOR-FRITZE-STRASSE 5
RUF 21 91 28

16. November 1973

Sehr geehrte Frau Kastein, -

bevor ich von Ihrem Brief spreche, muß ich Ihnen sagen, daß ich monatelang krank war - zweimal Lungenentzündung, Kreislaufkollaps - und mich dann nur außerordentlich langsam und schwer erholen konnte. Es war, als müßte ich erst am Arm meiner Frau wieder zu gehen lernen. Beim Urologen bin ich noch in Behandlung. Im Krankenhaus war ich trotz des ärztlichen Wunsches nicht. Meine Frau war bereit, mich zu pflegen, und wir haben es nicht bereut. Ihr Wunsch, wir möchten uns in Bad Sachsa gut erholen, konnte nicht in Erfüllung gehen: am Tag vor der geplanten Abreise erkrankte ich.

20.November

Zuerst war es nur ein unerwarteter Besuch, der mich am Schreiben hinderte. Dann machten neue Kreislaufstörungen meine Absicht, Ihnen schnell zu schreiben, zuschanden. Jetzt geht es mir wieder besser, und ich hoffe, den Brief ungestört zu Ende schreiben zu können.

Auf Ihren Brief hatte ich lange gewartet und schon beinahe alle Hoffnung aufgegeben. Desto mehr habe ich mich dann über ihn gefreut. Aber nicht nur deswegen. Ich glaube, daß Sie mir noch keinen so aufschlußreichen Brief zu unserem Thema geschrieben haben. Ich verstehe jetzt etliches besser. Für Ihr Vertrauen, das ich aus manchem Satz herauslese, danke ich Ihnen.

Auf einige Einzelheiten Ihres Briefes möchte ich näher eingehen. (Da Sie vom handgeschriebenen Brief keinen Durchschlag haben, zitiere ich etwas ausführlicher.) Sie erwähnen unter den Notwendigkeiten für eine neue Existenz auch das Erlernen einer neuen Sprache, "was besonders für K. ein enormes Problem war und viel Zeit und Energie kostete". Das steht im Gegensatz zu dem, was Elias Auerbach (im Mitteilungsblatt,IOME, 21.6.46) und Ben-Chorin (Jedioth Chadaschot, gleiches Datum) in ihren Gedenkartikeln zu K's Tod geschrieben haben. Auerbach: "Das Erstaunlichste vielleicht an ihm war, wie dieser Beherrscher der deutschen Sprache sich zum Hebräischen Einstellte. Als er 1933 (richtig ist doch 1934??) ins Land kam, war er bereits so weit ins Hebräische eingedrungen, daß er lehren konnte... Die zahlreichen Aufsätze, die er im Hebräischen schrieb, erstaunen durch die feine und präzise Form, die er seinem Hebräisch gab, und wer ihn Hebräisch sprechen hörte, hatte einen hohen Genuß an dem Reichtum, der Gewandtheit, der literarischen Höhe seines hebräischen Ausdrucks. Zwei seiner Vorträge, AHASVER und DIE MESSIANISCHE IDEE, werden mir immer unvergeßlich bleiben. Er sprach 'wie ein Buch'..." Und ähnlich auch Ben-Chorin: K. habe eine HEBRÄISCHE PHRASEOLOGIE verfaßt, "die leider noch (1946) des Erscheinens harrt". Er erwähnt übrigens auch noch, daß sich in K's Nachlaß "viele im Manuskript fertige Arbeiten" befunden hätten. Dieser Nachlaß müßte sich doch wohl in den Händen von K's in Israel lebenden Sohn befinden?

Außer dem Problem der Spracherlernung erwähnen Sie noch die erforderliche "Anpassung an neue Menschen, an ein neues und vielfach enttäuschendes politisches, kulturelles und soziales Klima - es gelang ihm nicht; materielle Schwierigkeiten, Krankheit und schließlich K's sehr verschlossene, unbiegsame Natur, die viele, sogar seine Anhänger und Freunde, verstimmte und es noch mehr erschwerte, Fuß zu fassen und sich irgendwie einzuleben".
Diesen Satz möchte ich sinngemäß - nicht wörtlich - in meinem Schlußabsatz verwenden. Darf ich mich dabei auf Sie berufen?

Ihre Charakteristik rückt eine Bemerkung zurecht, die ich jetzt in den Erinnerungen von Lea Grundig: Gesichte und Geschichte (1960) gefunden habe. L.G. ist Jüdin und 180prozentige Kommunistin, in Dresden geboren, und vor dem Krieg nach Israel emigriert. Sie ist Graphikerin und lebt jetzt wieder in der DDR. Sie schreibt: "Den sehr zurückhaltenden, verschlossenen, viel wissenden Josef Kastein lernte ich kennen. Er fand meine Arbeiten gut, nur leider, er bedauerte es, gäbe ich meine Kunst, anstatt für die Schönheit auszusagen, für das Vergängliche der Zeit her. Er war hochmütig und verachtete die meisten Menschen". -

Um auf Ihren Brief zurückzukommen: Sie unterscheiden bei denen, die er verstimmte, Anhänger und Freunde. Mich interessieren die "Anhänger". Zu ihnen gehört - ich will nicht sagen, eine Lehre, aber doch so etwas wie ein Programm, eine Zielsetzung. Auf welchem Gebiet? Religiös? Politisch? Ich ahne, daß es mit seiner Auffassung des Zionismus zusammenhängt. Ich habe jetzt wieder die Darstellung des KASTEINschen Werkes aufgenommen. In "Eine Geschichte der Juden" beruft er sich auf Achad Haam... Ich weiß nicht, ob Ihnen der Name etwas sagt. Ich denke, daß Sie es in meiner Darstellung bald lesen werden. Ich beabsichtige, Ihnen fertiggewordene Teile meiner Darstellung zu schicken und nicht zu warten, bis die Arbeit ganz fertig ist.

Ein Autograph K's würde mich sehr erfreuen, das möchte ich nicht verhehlen. Es handelt sich dabei nicht um eine Vergrößerung meiner Autographen-Sammlung, sondern um ein Gegenstück zu K's Porträt, das ich aus irgendeiner Encyclopädie kopiert habe.

Und sehr gern würde ich auch das biblische Märchen lesen, - sehr gern. Es müßte nur das deutsche Original sein, - mein Schul-Englisch macht den Gebrauch eines Wörterbuches nötig, und das ist weniger schön. Soll ich das Leo-Baeck-Institut darum bitten? - - - Ich habe eben noch einmal Ihren Brief daraufhin angesehen: es ist keine Frage - ich werde dem Leo-Baeck-Institut deswegen schreiben. Ich glaube Ihnen Ihren Wunsch, mehr für meine Arbeit tun zu können, - aber "so nutzlos", wie Sie schreiben, sind Sie für mich durchaus n i c h t. Mündlich wäre dazu noch einiges zu sagen und zu erklären; so bitte ich Sie, es mir zu glauben...

Nun ist es doch noch Donnerstag geworden, ehe dieser Brief an Sie abgeht. Ich bringe ihn gleich zur Post, - und dann wird mir, wie man sagt, ein Stein von der Seele fallen. Ein großer Stein - - -

Ich hoffe, daß Sie sich in Canada gut erholt haben und daß diese Erholung lange vorhält und Sie gesund durch den Winter trägt. Ich wünschte, der Frühling sei so nahe wie es in Wirklichkeit der Winter ist. Seien Sie recht herzlich gegrüßt, auch von meiner Frau, die durch meine lange Pflege doch sehr überanstrengt worden ist und sich auch erst langsam erholen mußte.

Wenn es Ihnen möglich wäre, mir einige Zeilen zu schreiben, bevor Sie neue Seiten des Manuskriptes von mir bekommen, würde ich mich sehr freuen!

I h r

Friedrich Kiesler

FRIEDRICH GLÄBE

28 BREMEN , den 14.März 1974
SENATOR-FRITZE-STRASSE 5
RUF ~~21 01 28~~ 27 38 30

Sehr geehrte Frau Kastein, -
leider muß ich Ihnen sagen, daß ich morgen wegen Gelbsucht ins Krankenhaus muß. Hoffentlich dauert es nicht zu lange, aber wer kann es wissen. Nehmen Sie sehr herzlichen Dank für Ihren letzten Brief mit dem Brief im Briefe! Ich habe mich sehr darüber gefreut und finde ihn wirklich - wie könnte es anders auch sein - sehr interessant! Er hängt jetzt unter Glas vor einer Bücherwand.

Der nicht abgeschickte Brief an Thomas Mann veranlaßt natürlich neue Fragen: Ist das Manuskript noch in Ihrem Besitz? Ist es vielleicht identisch mit dem nur holländisch erschienen "Joodsche problemen in het heden"? Ich glaube es nicht; welche ungedruckten Manuskripte gibt es überhaupt noch?

(Ich vergaß zu sagen, daß ich im Bett liege und diesen Brief diktiere. Er wird gleich in die Maschine geschrieben, weshalb Sie Fehler entschuldigen wollen.) -

Sie werden leicht die ab 1971 in Jerusalem erschienene Encyclopedia Judaica einsehen können; vielleicht kennen Sie sogar schon den darin enthaltenen Artikel von Rudolf Kayser über Ihren Mann. Unter diesem Artikel steht die Angabe, daß es eine Kastein-Bibliographie von E.Carlebach gibt. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen zumuten darf, das sicher im Leo-Baeck-Institut vorhandene Buch anzusehen, in welchem die Bibliographie enthalten ist. (Es handelt sich also nicht um eine selbständige Veröffentlichung!) Der von mir zusammengestellten Bibliographie habe ich in den letzten Wochen noch viel Sekundärliteratur (Rezensionen) hinzugefügt. Noch nie fand ich irgendwo eine Angabe über diese Ende der fünfziger Jahre gedruckte Bibliographie von Carlebach.

Haben Sie wohl, bevor Sie mir den Brief an Thomas Mann schickten, eine Kopie davon machen lassen oder soll ich Ihnen eine schicken?

Auch dies gehört noch zu dem Thomas-Mann-Brief: Mein Enkel, dem ich auch diesen Brief diktiere, hat die Wiedergabe des ersten Briefes, den K. an Thomas Mann sandte - die Absage an Europa betr. - schon in "Maß und Wert" gefunden und mir eine Kopie von Hamburg mitgebracht. Als Entgegnung folgt ein Brief, der Europa positiv sieht. Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen auch davon - hoffentlich in nicht allzuferner Zeit - eine Kopie senden!

Das Wichtigste für heute glaube ich gesagt zu haben. Ich danke Ihnen noch einmal recht herzlich, und schließe, auch im Namen meiner Frau, mit vielen guten Wünschen und herzlichen Grüßen für Sie!

Ihr
Friedrich Gläbe

Friedrich Gläbe

* 10. 9. 1897 † 23. 5. 1974

In großem Schmerz:

Minna Gläbe
geb. Schoppe

Vinzenz Beck und Frau
Annette, geb. Gläbe

Wolfgang Beck

Klaus Gläbe und Frau
Ina, geb. Bolte

Klaus, Vera, Ralf

und alle Angehörigen

Bremen
Senator-Fritze-Str. 5

Die Trauerfeier hat auf Wunsch des Verstorbenen im kleinen Kreise stattgefunden.

Bremen, d. 1. 6. 74

Sehr geehrte Frau Kasten, —
noch vor wenigen Wochen diktierte mir mein Großvater einen Brief an Sie, von dem wir alle damals nicht annahmen, daß es der letzte sein würde. In diesem Brief erführen Sie ja bereits von der schweren Krankheit meines Großvaters, einer Krankheit, der er inzwischen erlegen ist. Nun bleibt mir nur noch übrig, Sie in Auftrag meiner Großmutter von seinem Ableben in Kenntnis zu setzen.

Bis zuletzt glaubte er an seine Genesung, bis zuletzt war er voller Pläne und voll Arbeitseifer. Da ich ihm schon seit längerer Zeit geholfen hatte bei der Erstellung der Bibliographie der Werke Ihres Namens und bei der Literaturbeschaffung für den teilweise zumindest in erster Niederschrift vorliegenden Aufsatz über Ihren Namen, hat mich mein Großvater noch im Krankenhaus gebeten, einen

Brief an Germania Judaica, die Kölner Bibliothek des deutschen Judentums, zu schreiben. Es war eine Anfrage, das Buch von Eriel Carlebach betreffend, von dem ich Ihnen nach seinem Diktat ja schon geschrieben habe.

So war er bis zuletzt tätig und voll Hoffnung, auch und gerade den Aufsatz über Ihren Namen noch festzustellen zu können. Ich hielt es für meine Pflicht, Sie auch davon in Kenntnis zu setzen.

Mit freundlichen Grüßen -
auch im Namen meiner Großmutter -
Wolfgang Beck.

Alfred Dreyer
28 Bremen
Benquestr. 38
West-Germany

z.Zt Westberlin 12, den 25.1o.75
Knesebeckstr. 4 IV b/Günter Dreyer

Frau
Shulamith Kastein,
15o West End Avenue
New York, N.Y. 1oo23
USA

Sehr verehrte gnädige Frau!

Mein Sohn hat mir nach seiner Rückkehr aus den Staaten und vor dem Weiterflug nach Ägypten nur ganz kurz telefonisch von seinem Besuch bei Ihnen erzählen können und wie freundlich Sie ihn empfangen haben. Obwohl der ausführliche Bericht über sein Gespräch mit Ihnen noch aussteht(er wird erst Mitte November wieder in Berlin sein, und ich hoffe ihn dann noch hier in Berlin sprechen zu können), möchte ich Ihnen heute doch schon sehr herzlich dafür danken, daß Sie ihn so liebenswürdig empfangen und mit ihm über meinen Plan gesprochen haben.
Inzwischen habe ich nun auch Fotocopien Ihrer Briefe an Herrn Gläbe vorliegen, die Sie von März 72 - August 73 an ihn geschrieben haben. Sie haben mich sehr bewegt, und ich danke Ihnen, daß Sie erlaubt haben, daß ich sie lesen darf. Ich will mich noch genauer mit dem Inhalt beschäftigen, wenn ich mit meinem Sohn gesprochen habe und meine Ermittlungen zur Auffindung von Material hier in Berlin abschliessen konnte. Dann werden sich sicherlich noch Fragen ergeben, die ich Ihnen vortragen möchte.
Ich bin inzwischen weiter mit den Vorarbeiten beschäftigt gewesen,habe neue Kontakte geknüpft und Texte ausfindig machen können.Durch eine Anfrage der Kölner Bibliothek GERMANIA JUDAICA habe ich auch bereits eine vorläufige Formulierung der geplanten Studie versucht,Die Bibliothek will noch in diesem Jahr alle z.Zt laufenden Vorhaben über eine Informationsschrift Interessenten mitteilen, so daß evtl. ein Austausch von Informationen zwischen den einzelnen Autoren stattfinden kann. Über diese Zwischenergebnisse möchte ich Ihnen heute berichten, denn mir liegt sehr viel daran, mit Ihnen in Verbindung zu bleiben und Ihren Rat zum Verlauf meiner Arbeit zu hören.

1. <u>Neue Materialien</u>
   Vom Buber-Archiv bekam ich einige Briefe von JK an MB, einen offenen Brief von JK zu einem Artikel Bubers in TIRGUMIM 'Wahret die Treue' und ebenda abgedruckte Antworten an JK.
   Herr Dr.John Levy, der ein Studienfreund und Freund Ihres Mannes war, schrieb mir einen langen Brief über eine gemeinsame Reise, ein Wiedersehen in Israel, über sein Wesen, seine Probleme usw. usw. und war voller Zustimmung zu meinem Plan.
   Im hiesigen Insitut für Judaistik fand ich in alten Zeitschriften
   a: einen Aufsatz von Josef Kastein/Mesusoth i/DER JUDE 1919
   b: einen langen Aufsatz von Julius Katzenstein/Probleme der jüdischen Wanderung i/DER JUDE 1921
   c: 2 ausführliche Rezensionen über den SABBATAI ZEWI.
   The Central Zionist Archives Jerusam sandte
   a: Der Brunnen, eine Erzählung - 1913
   b: eine Selbstanzeige des Buches EINE GESCHICHTE DER JUDEN
   c: kurze Hinweise in DER JÜDISCHE STUDENT.
   Aus Zürich bekam ich die Nachricht, daß in der Zeitung DER TAG tatsächlich der Roman AUF DER SUCHE NACH TILL abgedruckt worden ist, so wie es mir Ihr Mann damals schrieb. Ich kann Fotocopien haben,die allerdings teuer sind, wie sich überhaupt die Materialbeschaffung als zunehmend kostspielig zeigt, womit ich nicht gerechnet habe und mir ~~auch~~ einige Schwierigkeiten macht.
2. <u>Thematisierung der geplanten Studie</u>
   Titel(=Arbeitstitel, der möglicherweise noch geändert werden muss, da der Begriff 'Historiker' negative Reaktionen auslösen könnte) Josef Kastein - ein vergessener Historiker jüdischen Schicksals - 2

Inhaltsangabe in Stichworten

a: Versuch einer e r s t e n Lebens- und zusammenfassenden Werkbeschreibung (Zionismus als Grunderfahrung jüdischen Selbstverständnisses - Entscheidung für Palästina(Israel) - Probleme der Integration - Versuch der Sinngebung tragischer Schicksalserfahrung im eigenen Werk)

b: Zusammenfassende Übersicht über zur Zeit der(geplanten) Veröffentlichung erreichbar gewesenen Quellenmaterials für eine ausführliche kritische Auseinandersetzung mit Leben und Werk Josef Kasteins.

Sie sehen, daß die anfangs nur als Zeitschriftenaufsatz vorgesehene Studie über diese engere Begrenzung hinauszuwachsen beginnt.Bei dem begonnenen Studium der einschlägigen Literatur hat sich mir die ganze Problematik bereits gezeigt, und ich wage noch nicht zu sagen, ob ich der Aufgabe gewachsen sein werde. Zustimmung von verschiedenen Seiten bestärken mich allerdings bei meinem Vorhaben sehr.Schrieb ich Ihnen bereits, daß zu diesen Stimmen u.a. auch Herr Schalom Ben-Chorin gehört? Auch Dr.Levy ist dieser Meinung, daß die Studie geschrieben werden muss. Frau Prof.Awerbuch vom Insitut für Judaistik hier inBerlin(sie ist Historikern) half mir sehr mit Hinweisen und Literatur und ist ebenfalls einverstanden mit Titel und Schwerpunktthemen.
Aber bis zur Niederschrift(besser: zum ersten Versuch einer Niederschrift) wird noch einige Zeit vergehen.Sie darf ja erst beginnen, wenn ich die Überzeugung gewonnen habe, daß die Ermittlungen und sachlichen Vorbereitungen nicht mehr weiterführen werden.
Vielleicht gelingt es mir, daß ich zum 3o.Todestag eine vorläufige Zusammenfassung im Aufsatzform ermöglichen kann.Da aber der Redaktionsschluss für Zeitschriften relativ lange vor dem Erscheinen einer Ausgabe liegt, habe ich grosse Zweifel, ob ich das schaffen kann.
Aus einem Ihrer an Herrn Gläbe gerichteten Brief entnahm ich,daß Sie ein Treffen vorgeschlagen hatten zu dem es dann nicht kam. Herr Beck, der Enkel Fr.Gläbes, sagte mir, daß sein Großvater eigentlich nur einen Gedenkartikel geplant hatte, so daß wohl ein solches Treffen unangemessen gewesen wäre. Aber mir kam natürlich beim Lesen dieser Briefstelle spontan der Gedanke, ob wir uns nicht bei Ihrem nächsten Besuch in Europa evtl. in der Schweiz treffen könnten. Aber das ist nur so eine Idee.Bis dahin hat es ja auch noch gute Weile.
Frau Dr.Sternberg,Tel-Aviv, hat inzwischen die Adresse des einen Sohnes(Josef Alexander K.) ausfindig gemacht.Er wohnt in Haifa. Sie erzählte ihm von meinem Vorhaben und er war sehr einverstanden, daß ich auch mit ihm Verbindung aufnehme.Das habe ich getan.
Unter den Fotocopien, die mein Sohn mitbrachte, befindet sich ein Brief, den Ihr Mann am 2o.1o.36 an einen Dr.Altmann geschrieben hat und den Sie mit einem Gruss versehen haben. In diesem Brief ist von Vorträgen, von einem hebr.Seminar,diversen Leitartikeln und vor allem von einer Zeitschrift die Rede, aber ohne konkrete Angaben. Erinnern Sie sich an Einzelheiten?Ist die Zeitschrift je erschienen? Wie hiess sie? War sie deutschsprachig und hebräisch gedacht? Dr.Altmann wohnte damals wohl in Wien. Wer war oder ist Dr.Altmann? Auch MM diesen Andeutungen ist zu entnehmen, daß noch mehr Material ans Licht gefördert werden könnte.
Ich möchte übrigens im Frühjahr Israel besuchen und dann die brieflich begonnenen Kontakte fortsetzen.Den Besuch des Landes wünsche ich mir seit vielen Jahren. Meine Beschäftigung mit biblischen Stoffen(ich schrieb für den Schulfunk viele Hörspiele), meine Arbeit als ev.Religionslehrer usw. usw. haben diesen Wunsch schon früh geweckt. Vielleicht kann ich diesen Plan verwirklichen.

Mit Herrn Prof. Glatzer habe ich mich in Verbindung gesetzt. Sie gaben meinem Sohn ja die Adresse. Er konnte ihn leider fernmündlich nicht erreichen.
Mein Sohn hat es übrigens sehr bedauert, daß aus zeitlichen Gründen ein zweiter Besuch bei Ihnen nicht mehr möglich war, zumal Sie ihm bei dieser Gelegenheit dann auch ein wenig N.Y. etc. zeigen wollten. Sehr schade! Wäre ich vermögend, würde ich Sie in N.Y. einmal besuchen. Ich bin überzeugt davon, daß Sie dann den Plan in Gesprächen wesentlich fördern könnten, weil nur Sie JK MMM menschlich so nahe gewesen sind, daß Sie mich davor bewahren können, sein Bild zu verzeichnen. Ich habe Ihre Scheu in dieser Hinsicht, die in einem Brief an Herrn Gläbe zum Ausdruck kam, gut verstanden, meine auch nicht private Einzelheiten, sondern nur die indirekte Möglichkeit behutsamer Korrekturen.
Mit grossem Interesse las ich an einer anderen Stelle, daß Sie als Sprachpathologien arbeiten. Ich habe im vergangenen Jahr gemeinsam mit einer jüngeren mir befreundeten Kollegin, die Sonderschullehrerin ist, klinisches Material über das Problem der Mehrfachbehinderung von verhaltens- und lerngestörten Kindern aufgearbeitet, wobei natürlich auch Probleme der Sprachbehinderung eine Rolle spielten, sowie Möglichkeiten der Therapie.
Ich hoffe sehr, daß wir miteinander in Verbindung bleiben können und bin vorerst mit freundlichen Grüssen

Ihr Ihnen sehr ergebener

Arno Dreizler

Alfred Dreyer
Rektor i.R.

28 Bremen, den 8.August 1975
Benquestr.38 - West Germany

Frau
Shulamith Kastein,
15o West End Avenue
New York, N.Y.1oo23
USA

Sehr verehrte gnädige Frau!

Ich hoffe, daß Sie wohlbehalten von Ihrer Ferienreise zurückgekommen sind und daß mein kurzer Brief nach Montana-Vermala Sie erreicht hat.
Herr Dr.Grubel vom Baeck-Institut hat mir inzwischen geschrieben und auch ein Verzeichnis des vorhandenen Archivmaterials geschickt. Von den MOSAIKEN(und auch von anderen Texten) kann ich Kopien bekommen.Voraussetzung dafür ist, daß das Baeck-Insitut von Ihnen dafür eine schriftliche Genehmigung bekommt. Die Kosten für Ablichtung und Porto müßte ich übernehmen.
Ich habe nun Herrn Dr.Grubel um eine Ablichtung der MOSAIKEN gebeten, zur vorläufigen Autorisation eine Fotocopie Ihres an mich gerichteten Briefes beigefügt und eine nachträgliche schriftliche Genehmigung Ihrerseits in Aussicht gestellt.Ich nehme an, daß ich so verfahren durfte.
Natürlich hätte ich Ihre Rückkehr nach New York abwarten können.Es ist nun aber so, daß mein Sohn Günter Dreyer Anfang September im Rahmen einer Studienreise deutscher Ägyptologen in New York sein wird und ich ihn gebeten habe, daß er bei dieser Gelegenheit die Fotocopie abholt und auch das übrige Material im Baeck-Institut auf seine Brauchbarkeit für mein Vorhaben einsieht. Es könnte ja nun sein, daß Sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht wieder in New York sind, so daß ein zeitlicher Engpass entstehen würde. Ich möchte die hohen Portokosten für das Manuscript sparen, ganz abgesehen davon, daß ich voraussichtlich noch mit weiteren Aufwendungen rechnen muß.
Es wäre natürlich sehr freundlich von Ihnen, wenn Sie meinen Sohn dann zu einem Gespräch empfangen könnten. Er kennt mein Vorhaben, so daß sich in einem Gespräch möglicherweise noch bisher unbekannte Perspektiven für die weitere Vorarbeit ergeben könnten. Er wird nach seiner Ankunft in New York versuchen, Sie telefonisch zu erreichen.-Herrn Dr.Grubel habe ich seinen Besuch ebenfalls bereits angekündigt.
Ich lege Ihnen heute Zusammenstellungen der vor mir bisher ermittelten Fakten, die allerdings nur abstrakte Daten erkennen lassen.Auch die Übersicht über die vorläufige Bibliographie zur geplanten Studie soll Ihnen nur einen Eindruck darüber vermitteln, welche Materialien mir bis heute erreichbar waren. Die MOSAIKEN werden eine überaus wertvolle Ergänzung darstellen, und ich hoffe auch, daß noch ausstehende Antworten (siehe weitere Übersicht) das Material erweitern werden.
In Tel-Aviv bemüht sich Frau Dr.Fanny Sternberg weiter um Informationen. In diesem Zusammenhang geht es mir vor allem um den Aufsatz von E.Carlebach in "Sefer ha-Demuyyot. Dieser Aufsatz ist in neuhebäisch geschrieben und nicht übersetzt worden.Frau Dr.Sternberg hat Verbindung mit der Tochter E.Carlebachs. Für eine Übersetzung(deutsch oder englisch) müßte eine besonders qualifizierter Übersetzer gefunden werden, da C. ein sehr anspruchsvolles Hebäisch geschrieben hat.Auch die Kostenfrage soll in dieser Hinsicht geklärt werden.
Frau Dr.Sternberg hat inzwischen auch mit den Erben des Verlages Tversky Verbindung aufgenommen,um wegen des Kinderbuches AL KANTE HARUACH zu klären, ob man es verlegen kann, natürlich ohne Ihren Rechten vorgreifen zu wollen. Ein Manuscript liegt ihr vor.-Frau Dr.St. hat sich übrigens s.Zt bei der Stadtverwaltung in Haifa darum bemüht, daß eine Strasse in Haifa nach Josef Kastein benannt wird, leider ohne Erfolg.-Sie machte mich auch darauf aufmerksam, daß Frau Edith Vincenti zuletzt als Sekretärin für Ihren Mann tätig war, hat aber leider nicht ihre gegenwärtige Anschrift.
Ihre Briefe an den verstorbenen Herrn Gläbe waren mir leider noch nicht

erreichbar.
Für den evtl. Besuch meines Sohnes bei Ihnen habe ich einen Fragebogen vorbereitet, den ich ebenfalls beifüge. Vielleicht erleichtert er das von mir erhoffte Informationsgespräch.
Nach meinen gegenwärtigen Vorstellungen wird die geplante biographische Studie über den Umfang eines Zeitschriftenaufsatzes weit hinausgehen, da es mir nicht nur darum geht, über Leben und Werk Josef Kasteins zu berichten, sondern auch einen angemesenen zeitgeschichtlichen Kontext herzustellen.
Vorerst danke ich Ihnen für Ihre Bereitwilligkeit mir zu helfen und bin mit freundlichen Grüssen

Ihr sehr ergebener

Anlagen:
Zeittafel J.K.
Angaben zur Familie
Bibliographie zur Studie
(die entspr.zeitgeschichtliche Literatur ist hier nicht aufgeführt, aber z.T. bereits ermittelt)
Übersicht über Informanten
Fragebogen

NB: Schriftliche Genehmigung für Archivmaterialeinsicht und Fotocopien

Möglicherweise ist die Genehmigung an eine bestimmte Form gebunden. Ich schlage daher vor, daß Sie vorher freundlicherweise fernmündlich Rückfrage deswegen beim Baeck-Institut halten.

N. N. GLATZER
379 SCHOOL STREET
WATERTOWN, MASS. 02172

11. November 1975

Herrn
Rektor i. R. Alfred Dreyer
Bayreuth 38
28 Bremen

Sehr geehrter Herr Rektor!

Ich danke Ihnen für Ihren Brief vom 29. Oktober; ich freue mich sehr zu wissen, dass Sie an Kastein-Buch vorbereiten.

Ich traf Kastein zuerst im Sommer 1928; wir nahmen an einer Arbeitsgemeinschaft mit Barbara in Ponte Tresa teil. Gegenstand war: Königtum Gottes (Biblisch) und wir alle waren sehr dafür. Kasteins spezieller Beitrag waren 4 Volkslieder, die er zur Gitarre vortrug; das machte die Abende sehr angenehm.

1930 besuchte er mich in Frankfurt, ich glaube, auf Bubers Anraten. Er pflegte damals Herrn Geschichte des Juden. Herr der Jüdischen Verlag (Berlin)

auch eine solche Geschichte schrieb, war die Frage.
wer der erste sein wird. Ausgerand waren die Verleger
daran interessiert. Kastein brachte viele Fragen mit;
es war eine Freude, seine Intelligenz und sein historisches
Feingefühl dargelegt zu sehen. – Ich weiss nicht mehr,
wer "siegte." Beide Werke erschienen 1931.

Nach 1933 haben wir uns – Haifa, man
diskutierte das Land, Deutschland und das Los der
Juden, Weltpolitik, Literatur – Kunst; K. war
immer sprühend, sehr belesen, weise – und jugendlich.
(1937 verliess ich mit meiner Familie das Land und
verlor jeden Zusammenhang mit K.)

Zu Ihren Fragen: 1. Integration: sehr richtig. Auch 2.
3. sehr schwierig. Alles hat sich wesentlich verändert,
vor allem der Katastrophe wegen. Aber irgendwie ist
es schon lehrreich zu hören, was ein Mann wie K
zu sagen hatte. – Noch zu Ihrer Frage: K. war
der jüdischen Glaubenstradition verbunden, ohne
orthodox zu sein.

Viel Erfolg für Ihre Arbeit. Freundlichen Gruss

Ihr ergebener

Nahum N. Glatzer

Alfred Dreyer

2800 Bremen, den 19.1.1976
Benquestr. 38 - West=Germany

Frau
Shulamith Kastein,
150 West End Avenue
New York, N.Y.10023
USA

Sehr verehrte gnädige Frau!

Ich hoffe, daß mein Brief vom 25.10.1975 bei Ihnen angekommen ist. Inzwischen habe ich meine Vorarbeiten fortgesetzt. Die weiteren Ergebnisse möchte ich Ihnen ebenfalls mitteilen.

1. Herr Prof.Glatzer hat mir schon im November sehr freundlich geantwortet und einige neue Informationen geben können.-Eine Fotocopie seines Briefes lege ich bei.
2. Der in meinem Brief erwähnte Romen AUF DER SUCHE NACH TILL liegt mir nun als Fotocopie vor. Er gehört zu jenen belletristischen Arbeiten, die entweder geschrieben worden sind, um die Mittel der sprachlichen Darstellung zu erproben oder um die finanzielle Lage zu verbessern. Mit dem späteren Hauptthema des Lebenswerkes hat dieser Roman nichts zu tun.
3. Vom Baeck-Institut New York habe ich das nachgelassene Buch ON BEING A JEW vollständig ablichten lassen.Es ist sehr schade,daß diese bedeutende Studie, die zz.H. für den Nichtjuden geschrieben worden ist, nicht mehr erscheinen konnte.
4. Über die Universitätsbibliothek in Haifa bekam ich Verbindung mit Herrn Dr.Walk in Jerusalem. Er entdeckte ein nachgelassenes Manuscript Ihres Mannes KETZER UND GLÄUBIGE, ca 65 Seiten. ohne Jahr. Es wurde dem Baeck-Institut von Frau Lotte Buttenwieser geschenkt. Die Tochter dieser Dame, eine Nichte von Hermann Struck, schrieb mir im Namen ihrer erkrankten Mutter aus Deutschland, daß ihre Mutter mit Ihrem Mann bekannt war und das Manuscript von ihm persönlich erhalten hat. Vom Text liegt mir eine Fotocopie vor.
5. Ausserdem liegen noch Texte von Radiovorträgen in einem Institut in Tel-Aviv, die ich aber noch nicht kenne.
6. Die Kölner Bibliothek Germania Judaica hat, wie schon angekündigt, mein Vorhaben in die inzwischen veröffentlichten ARBEITSINFORMATIONEN über Studienprojekte auf dem Gebiet der Geschichte des deutschen Judentums ... aufgenommen.
7. Vom Chefredakteur der Zeitschrift EMUNA,Horizonte zur Diskussion über Israel und das Judentum, Herrn Pater Dr.Eckert,Köln, erhielt ich inzwischen die Zusage, daß man einen Aufsatz zum 30.Todestag von mir bringen will. Zeitlich ist das aber nur mit einiger Verzögerung zu schaffen, da meine Ermittlungen noch nicht abgeschlossen sind. Die Zeitschrift EMUNA gehört zu den bedeutensten Publikationen im deutschen Sprachraum zur Geschichte des Judentums. Ich werde im Februar mit Herrn Dr.Eckert zusammentreffen.
8. Im Herbst werde ich Gelegenheit haben, vor Mitgliedern und Freunden der Gesellschaft für Brüderlichkeit in Bremen über Leben und Werk Ihres Mannes zu sprechen. Darüber berichte ich dann später.
9. Die Professoren Scholem und Simon in Jerusalem sind in sehr freundlicher Weise auf meine Fragen eingegangen.Ich treffe mit beiden Herren im April in Jerusalem zusammen.
10. Die Übersetzung des Artikels von E.Carlebach aus dem Hebräischen, die ich hier in der BRD in Auftrag gab, liegt vor.Sie stellt eine bedeutende Ergänzung des vorliegenden Materials dar.
11. Über die Gesellschaft für Brüderlichkeit bekam ich hier in Bremen Kontakt zu einem jüngeren jüdischen Ehepaar. Ich war mit meiner Frau schon einmal bei ihm zu Gast als ein jüngerer Historiker aus Israel sich zu einem Gespräch mit mir anbot.Er arbeitet hier in der BRD an seiner Dissertation. Er bestätigte mir die Notwendigkeit,

eine kritische Auseinandersetzung mit dem Werk Ihres Mannes vorzubereiten. Allerdings zeigten sich mir bei diesem Gespräch noch deutlicher die dabei zu überwindenden Probleme. Ich werde Herrn Nadav in Israel noch einmal treffen. Er stellte einige wichtige Verbindungen her, die mir vielleicht helfen können, Materialien für die Behandlung eines meiner Schwerpunktthemen - Probleme der Integration - zu gewinnen, die eine vertieftere Beschreibung zulassen, als sie mir bis jetzt möglich ist.

F u.i. 12. Meine Reise nach Israel wird nun in der Zeit vom 3o.3. bis 27.4.76 stattfinden. Vom 3.–18.4. nehme ich an einer Gruppenreise teil, die von Köln aus vorbereitet wird. Sie wird uns durch alle Landschaften Israels führen. Vorher und nachher habe ich dann Zeit zur eigenen Verfügung. Erst nach dieser Reise werde ich voll übersehen können, welche Möglichkeiten und Grenzen ich für meine Studie habe und mit der eigentlichen Arbeit beginnen können.

Sie sehen also, daß ich mein Vorhaben nicht nur intensiv weiterverfolgt habe, sondern auch Fortschritte machen konnte. Aber es bestehen doch noch einige Probleme, die ich bisher nicht lösen konnte. Das Hauptproblem liegt darin, daß ich bisher nur für die Werke EINE GESCHICHTE DER

F Rezensionen

JUDEN - SABBATAI ZEWI - URIEL DA COSTA F ermitteln konnte, z.T. auch fremdsprachige. Für alle anderen Werke fehlen Nachweise. Das hängt damit zusammen, daß infolge der politischen Entwicklung die Registrierung von Rezensionen etwa Mitte der 3oiger Jahre abriss und erst nach dem Krieg wieder aufgenommen werden konnte ohne die Zwischenzeit aufzuarbeiten. Es müssen aber doch über die im Löwit-Verlag, Wien-Jerusalem, erschienenen weiteren wichtigen Bücher Besprechungen irgendwo erschienen sein, vor allem in Palästina in den deutschsprachigen Zeitungen bzw. Zeitschriften. Solche Besprechungen müssten auch Ihnen zu Gesicht gekommen sein, da Sie damals noch in Haifa waren. Wissen Sie darüber etwas? Alle meine Bemühungen waren bisher ergebnislos. Leider hat auch Herr Alexander Kastein, dem ich im Oktober von Berlin aus schrieb, nachdem er über Frau Dr. Sternberg einer Verbindung mit mir zugestimmt hatte, nicht geantwortet. Von ihm erhoffte ich mir gerade zu dieser Frage auch Aufklärungen bzw. Material.

Natürlich werde ich in Haifa, Tel-Aviv und Jerusalem versuchen Rezensionen aufzufinden. Aber vielleicht können Sie mir bereits zu diesem Problem weiterführende Hinweise geben.

Es wäre schön, wenn ich noch vor meiner Reise nach Israel von Ihnen hören könnte, ob sich bei Ihnen noch Informationen ergeben haben. Ich hoffe, daß es Ihnen gut geht. Von meinem Sohn, der seit dem 11.1. wieder für ein Vierteljahr nach Ägypten gereist ist, soll ich herzlich grüssen.

Mit den besten Wünschen für Sie und freundlichen Grüssen auch von mir bin ich

Ihr Ihnen ~~sehr~~ ergebener

Arthur Prinz.

aus internen Texten vorweg genehmigen lassen.
Ich habe noch einen zweiten fotocopierten hebr.Text des Aufsatzes vorliegen den Sie haben könnten, sofern Sie, was ich nicht weiss, verschiedene hebr.Sprachstile beherrschen. Natürlich könnte ich Ihnen auch die Übersetzung abtippen oder ablichten lassen.
Gerade eben kam das Buchpaket aus Darmstadt.Die Bücher sind unterschiedlich gut erhalten, aber ich bin doch sehr froh, daß ich sie nun zur Verfügung habe und ganz in Ruhe nachlesen kann, wenn ich das möchte.
Sicherlich haben Sie recht, daß ich die Grenzen der von mir geplanten Studie sehr sorgfältig ziehen muss. Spekulative Aussagen verbieten sich von selbst, aber einige vorsichtige Vermutungen über Entwicklungen werden sich nicht vermeiden lassen. Jeder Schreibende,der sich dem Leben und Werk eines anderes Menschen nähert, wird sich immer der natürlichen Grenzen und der besonderen Problematik eines solchen Unterfangens bewußt bleiben müssen.Kongeniale Interpretationen gehören ja sowieso zu den grossen und seltenen Glücksfällen in der Literatur biographischer Studien.
Aber zunächst bewegt mich die Vorbereitung auf die Reise mehr als die Problematik meines Planes.Sie wird mir hinterher noch genug zu schaffen machen.
Offenbar haben Sie in den Staaten noch massiver mit dem Problem der Lernstörungen zu tun.Aber hier zeigen sich inzwischen auch schwerwiegende Folgen einer verfehlten Bildungspolitik.
Ich wünsche Ihnen alles Gute, hoffe noch vor meiner Reise von Ihnen zu hören(auch wenn Ihnen noch Adressen einfallen,die für mich in Fragen kommen könnten) und bin mit freundlichen Grüssen

Ihr Ihnen sehr ergebener

Fanden Sie Gotthelf inzwischen die Namen der Haarten lebenden 2. Frauen - Fabrik?

96-11 65 Rd RegoPk 11374

Alfred Dreyer

2800 Bremen, den 3.2.1976
Benquestr. 38 - West=Germany

Frau
Shulamith Kastein,
150 West End Avenue
New York, N.Y.10023
USA

Sehr verehrte gnädige Frau!

Ich danke herzlich für Ihren Brief vom 9.Januar 1976. Offen gestanden war ich ein wenig in Sorge ob es Ihnen gut geht.So kann ich also beruhigt sein und freue mich, daß die Verbindung erhalten bleibt. Inzwischen werden Sie meinen Zwischenbericht vom 19.1.1976 erhalten haben. Zur Vorbereitung der Reise nach Israel nehme ich am kommenden Wochenende an einem Seminar in Köln teil. Es wird sehr gut sein,sich so sorgfältig wie möglich auf die Reise einzustellen, obwohl ich schon viele Bildbände durchblätterte und auch viel las.
Im Rahmen der Lektüre kam mir ein Buch in die Hand,in dem Ihr Mann wiederholt zitiert wird: Willy Guggenheim/30 mal Israel - Piper Verlag 1973. Das sehr instruktive Buch hat mir für mein eines Themas - Probleme der Integration - wichtige Hinweise vermittelt. Einem Irrtum ist der Verfasser allerdings unterlegen, wenn er schreibt:"Das Problem eines in einen fremden Kulturkreis versetzten schöpferischen Menschen -Stefan Zweig nannte es den "Untergang des eigenen Sprachraumes" - wird von Josef Kastein, dem Dichter und Historiker deutscher Zunge,der selber nach Palästina ausgewandert war, sich nicht einordnen konnte und freiwillig aus dem Leben schied, in seinem Essay "Das Schicksal des Stefan Zweig" meisterhaft geschildert." Ich habe dem Verfasser (5) geschrieben, daß Kastein nach schwerer Krankheit in einer Klinik in Haifa verstorben ist.
Übrigens hatte ich vor wenigen Tagen das Glück über das Hamburger Institut für die Geschichte der deutschen Juden auf das Angebot einiger antiq.Bücher Kasteins hingewiesen zu werden. Ich bestellte sofort 'Sabbatai..','Uriel da Costa',Juden in Deutschland','Herodes' und 'Jerusalem'. Sie fehlten mir.Die Arbeit mit befristet auszuleihenden Werken ist doch zu mühsam. Das die Bücher Kasteins noch einen Wert repäsentieren, ergibt sich aus den relativ hohen Preisen.Angeboten wurden ferner:Uriel.. OGzln. 32.- DM/Eine Geschichte der Juden 48.-DM,Jüdische Neuorientierung 12.- DM,Das Geschichtserlebnis des Juden - 18.- DM(vom Verf. handschr. signiert.) Die Adresse: Buchdienst Darmstadt, 61 Darmstadt,Kiesstr. 45, BRD,Westgermany.
Frau Dr.Sternberg schrieb mir, daß sie inzwischen noch einmal mit Herrn Kastein in Haifa wegen Beantwortung meiner Anfrage telefoniert hat. Er sei sehr zurückhaltend gewesen und meinte, das habe Zeit wenn ich sowieso nach I. käme. Wahrscheinlich werde ich also an dieser Stelle wenig Glück haben, was ich sehr bedauere, zumal ich vermute, daß dieser Sohn Ihres Mannes noch Material besitzt. Aber natürlich muss und werde ich seine Zurückhaltung respektieren.
Eine Frage hätte ich noch: Frau Dr.St. nannte mir vor längerer Zeit eine Adresse wo Ihr Mann zuletzt wohnte:Shoshanat Hacarmel No 19.- Stimmt diese Adresse ? Hat es noch andere Wohnungen in Haifa gegeben? Ich würde gern in Haifa Aufnahmen machen.
Den ersten wirklichen Ärger hat es inzwischen auch bereits gegeben. Der Aufsatz von Carlebach über K. sollte zunächst durch das Hamburger Institut ohne Kosten übersetzt werden. Diese Möglichkeit zerschlug sich.Ich war daher mit einer Übersetzung durch einen Übersetzer gegen ein Honorar von 150.- DM(14 Druckseiten) einverstanden.Nun fordert der Übersetzer stattdessen 400.- DM.-Der Aufsatz selbst ist zweifellos von grosser Bedeutung, zumal sonst keine Arbeiten über K. bekannt sind. Ich hoffe zu einer Einigung zu kommen, denn einen Prozess führen werde ich unter keinen Umständen.Aber dieser Vorfall ist durchaus keine Ausnahme.In irgendeinem Zusammenhang gibt es immer Ärger wenn man sich an ein Vorhaben wie das meine macht. Ich werde daher mit grösster Vorsicht bei beabsichtigten Zitaten vorgehen und mir jedes

Alfred Dreyer

28 Bremen, den 14.Mai 1976
Benquestr. 38 - West=Germany

Frau
Shulamith Kastein,
15o West End Avenue
New York,N.Y.1oo23
USA

Sehr verehrte gnädige Frau!

Bei meiner Rückkehr aus Israel gegen Ende April fand ich Ihren freundlichen Brief vom 1o.April zur Begrüssung vor.Herzlichen Dank! Inzwischen werden Sie meinen kurzen Bericht erhalten haben, den ich in Kfar Giladi am 14.4.76 an Sie schrieb.Die Gruppenreise war zu jenem Zeitpunkt noch nicht abgeschlossen, viele Gespräche ,die inzwischen stattgefunden haben, nur erst geplant. Nun ist das alles, die Begegnung mit dem Land und seiner Geschichte, mit seinen Gegenwartsproblemen, den Menschen bereits Vergangenheit, wenn auch eine noch ausserordentlich nahe und gegenwärtige Vergangenheit. Allein das Ansehen der vielen Aufnahmen, die ich machte, das Berichten im Freundeskreis, die Fortführung der Arbeit an der Studie läßt neue und andersartige Eindrücke gar nicht aufkommen.
Eine erste Begegnung mit einem bis dahin fremden Land prägt sich wohl immer besonders tief ein.Mir jedenfalls geht es so.Ich habe alle Szenen so vor Augen als seien sie eben erst geschehen, und ich gehe noch in Gedanken bildlich durch die Altstadt von Jerusalem, stehe an den Jordanquellen, blicke zum Schneegipfel des Hermon hinauf oder von Masada hinunter in die Jordanebene, bin einsam in der Sinai-Wüste und im bunten Trubel des Carmel-Marktes in Tel-Aviv, sitze meinen Gesprächspartnern gegenüber und führe die begonnenen Gespräche fort usw. usw.
Die wenigen Wochen waren gedrängt voll und sehr anstrengend.Nahezu 35•o km mussten allein während der Gruppenreise im Bus und zu Fuß bewältigt werden.Viel Pausen gabs nicht.Zudem war das Klima nicht immer angenehm.Aber ich habe das alles doch ganz erstaunlich gut bewältigen können.Nur nach meiner Rückkehr nach Europa von 35 Grad Hitze zu 3 Grad über Null, noch mitgenommen von einem heftigen Chamsin der letzten Tage in Bat Yam und Haifa machten die Umstellung spürbar schwierig.
So komme ich auch erst jetzt dazu,Briefe zu schreiben, die Ergebnisse zu ordnen, zu sichten, auszuwerten und konkreter als bisher zu überlegen,wie denn nun der gegen Ende des Jahres für EMUNA bestimmte Aufsatz strukturiert sein sollte.Da gibt es manche neuen Probleme.
Eigentlich war es während der ganzen Reise in Israel so, daß zwischen der Begegnung mit Land und Leuten und Kastein-Ermittlungen ein Konflikt bestand, der im Grunde nicht bewältigt werden konnte. Wie gern hätte ich zum Beispiel Haifa genauer kennengelernt,aber ich hatte nur einen Tag für die geplanten Gespräche frei, und obwohl ich von Bat Yam aus in aller Frühe mit Taxi und Bus losfuhr und erst weit nach Mitternacht wieder in Bat Yam ankam, ohne Zeit für Ruhepausen und Mahlzeiten,sah ich von Haifa so gut wie nichts.Hätten wir nicht während der Gruppenreise einen Eindruck vom Ost-Carmel aus gewonnen und von den Persischen Gärten hinunter auf die Stadt geblickt(und das noch bei strömendem Regen), mir wäre kaum ein anderer Eindruck zurückgeblieben, als die sich weit hinauf ausdehnenden Wohnviertel nicht viel anders als in anderen Gross-Städten auch anzusehen.Das war ~~natürlich~~ sehr schade.
Natürlich war es nicht anders zu erwarten gewesen.Trotzdem bin ich mit dem Erlebten und mit den Ergebnissen zufrieden, soweit das möglich ist.
Es kam ja in der letzten Woche, die ich allein im Lande war, noch hinzu daß die Pessach-Feiertage und die Sabbatruhe das Unterwegssein und Zusammentreffen mit Gesprächspartnern ganz unerwartet erschwerten.
Doch nun genug davon. Obwohl ich die Ergebnisse noch nicht in der erforderlichen Weise übersichtlich zusammenstellen konnte, möchte ich Ihnen doch die wichtigsten Fakten neuen stichwortartig mitteilen und einige Fragen anschliessen.

1. Unveröffentlichte Buch-Manuscripte

   Alltag um Broogmann, Roman, 296 Seiten,Maschinenschrift,1929

   Sabbatai Zewi,Drama, 45 Seiten, Handschrift, 1934

2. Veröffentlichte Beiträge

   Kabbala, Aufsatz, Neue Zürcher Zeitung, 1932

   Protest,Novelle, Westermanns Monatshefte, o.J.

   Flucht, 1.Kapitel aus 'Palästinensische Novelle' i/ Menora, Anthologie,Hg Schalom Ben-Chorin, 1941

   Ein längerer Aufsatz in hebr. Sprache in Haarez, 1939 ? mit einem bisher unbekannten Gedicht

3. Vortrags-Manuscripte in hebr.Sprache

   Die 3 Texte lasse ich z.Zt in Jerusalem auf ihre Bedeutung für die Studie prüfen, um entscheiden zu können, ob eine Übersetzung unabdingbar erforderlich ist.

4. Rezensionen

   Biographie eines Propheten, Aufsatz von Schalom Ben-Chorin,7 Seiten, hebr. in Haarez erschienen, wahrscheinlich im Erscheinungsjahr des Jeremia.

   Eine Palästinensische Novelle, Rez. von Sch.B.C. in MB 1942

   Verschiedene Rezensionen lt Mitteilung der Deutschen Bücherei Leipzig.

5. Briefe

   Alice Moller an Martin Buber, 1941, Kastein betreffend

   5 längere Briefe an Alice Markreich 1928-1934

   Brief an Badts 1942 , z.Vortragsreihe 'Ketzer und Gläubige'

   Brief an Foglsohn 1939 ,mit dem Ms des Dramas S..Z..

   Brief von Hermann Struck an K. 1935 ,Einladung

   Brief von Edith Vicenti an Fanny Sternberg August 1946

   Brief vom Feuchtwanger-Verlag an Fanny Sternberg bzgl. Herausgabe des Bandes 'Wege und Irrwege' 1946

   Brief von Meyer-Michael das Foto einer Porträtbüste K's betreffend 1946

6. Bibliographische Nachweise in hebr. Sprache

   3o Karteikarten(ich lasse sie z.Zt übersetzen)

7. Bildmaterial

   a) Fotos: Personen,Kastein,das Häuschen in Moscia - 23 St.

   b) Fotogr.Wiedergaben von künstl.Darstellungen K's: 3 St. (1 Büste, 2 Zeichnungen) sowie 2 Karrikaturen K's (Berlin, Leipzig)

8. Mündliche Informationen

   Sie lassen sich im Rahmen dieses Briefes nicht mitteilen.Ich nenne nur die Namen der wichtigsten Gesprächspartner: Sternbergs, Prof.Kurz,Ross,Eli Rothschild - Tel=Aviv/Schalom Ben-Chorin,Jutkowski, Dr.Walk - Jerusalem/Benyoetz,Ginzberg,Nadaw,Dr.Levy - div. Orte/Dr.Prager und Tochter,Frau Markreich,Josef A.Kastein jr - Haifa.

Leider konnte ich aus Zeitgründen eine ganz Reihe wichtiger Gesprächspartner überhaupt nicht treffen oder auch deswegen nicht,weil sie erkrankt oder anderweitig verhindert waren.
Einige der unter 8. genanntem Gesprächspartner werden sich für mich um weitere Informationen bemühen.Es stehen auch eine Reihe von Namen auf meiner Liste von Persönlichkeiten, die ich noch brieflich befragen muss, leider nur brieflich.Es hat sich nämlich gezeigt,daß sich manche Informationen überhaupt nur mündlich erreichen lassen.
Dafür könnte ich ~~ammmm~~ mehrere Beispiele anführen.
Zwei Begegnungen haben mich besonders nachhaltig beeindruckt und Probleme aufgeworfen, mit denen ich mich erst noch auseinandersetzen muss, da sie die Persönlichkeitsstruktur Kasteins betreffen.Die eine Begegnung fand mit Herrn Dr.Prager und seiner Tochter statt,die-wie er-Psychiater und Psycho-Therapeut ist.Dieses Gespräch war vorwiegend psychologisch orientiert.-Die zweite Begegnung war die mit Josef A.Kastein , die in mancher Hinsicht die objektiven Informationen durch subjektive Aussagen nahezu bestätigten.
Es ist mir zu diesem Zeitpunkt nahezu unmöglich, inhaltlich zu präzisieren,was ich nur ~~nur~~ formal andeute.Ich habe auch eine Scheu davor das gerade Ihnen gegenüber zu einem Zeitpunkt zu tun, wo eine kritische Auseinandersetzung mit diesen Fakten und ihre Einordnung in das Gesamtkonzept meiner Studie noch nicht in ausreichender Weise stattgefunden hat. Ich möchte auch Mißverständnisse vermeiden.
Vielleicht können Sie aus diesen Andeutungen bereits entnehmen,warum ich hier zunächst noch zurückhaltend sein möchte und muss.In einem gemeinsamen Gespräch mit Ihnen würden wahrscheinlich sehr schnell mir noch unklare Zusammenhänge deutlich werden können.In einem Brief muss das ein, wie mir scheint, zu diesem Zeitpunkt noch unverantliches Wagnis bleiben.Allerdings finde ich in Ihrem Brief an mich vom 9.1.76 einen Hinweis darauf, der mich vermuten läßt, daß Ihnen die hier indirekt angesprochene Problematik durchaus vertraut ist.
Sie werden verstehen, daß die Ergebnisse der kritischen Auseinandersetzung mit den angedeuteten Fakten Auswirkungen auf die Anlage meiner Studie haben muss, wenn auch sicherlich noch nicht im Rahmen des geplanten Aufsatzes, spätestens jedoch bei der Konzeption der Studie als Buch.
Sie sehen also, daß eine persönliche Begegnung zwischen uns, die vielleicht Ende August-Anfang September möglich sein könnte, sehr helfen würde, die inneren Zusammenhänge in den richtigen Relationen zu sehen, sofern das überhaupt möglich ist.
Unter den Fotos befindet sich übrigens auch ein Jugendbildnis von Ihnen und eine Aufnahme die Sie und Ihren Mann auf einem Bahnsteig zeigt. Ich konnte von allen Fotos und Texten Fotocopien machen lassen. Die Besitzer(auch der zuerst sehr zurückhaltende Josef A.K...) waren in dieser Hinsicht sehr entgegenkommend.
Eine interessante Begegnung war die mit der Frau Josef Alexanders.Sie ist, wie Sie sicher wissen,Malerin und Graphikerin.(Auch eine der Töchter,die ich aber nicht kennenlernte, ist Malerin.) Wir kamen schnell in ein Fachgespräch und Frau K. schenkte mir eine sehr ~~mmmmmmmmmm~~ interessante Graphik die gerade erst entstanden war.
Für die Adresse des zweiten Sohnes herzlichen Dank!Herr Dr.Levy brachte sie mir auch nach Tel-Aviv mit.Ich schrieb an Gabriel K. noch nicht, da ich zunächst die in I. gewonnenen Ergebnisse schriftlich sichern muß.
Ich hoffe daher sehr auf Ihre Nachsicht, daß dieser Bericht nicht ausführlicher ausfallen kann.Sie hören so bald als möglich wieder von mir.
Inzwischen bin ich mit guten Wünschen und herzlichen Grüssen(auch von meinem Sohn Günter - und unbekannterweise von meiner Frau)

Ihr sehr ergebener

Meine Tagen — Sie folgen später

Alfred Dreyer
28 Bremen
Bergfried - 38
West - Germany

z. Zt: Kfar Giladi Emek Hajarden / Israel
14.4.76
Frau Shulamith Karstein
New York, West-End-Avenue 75

Sehr verehrte gnädige Frau!

Seit dem 30.3.76 bin ich nun in Israel, immer wieder überrascht, beeindruckt und begeistert von der Schönheit und Vielfalt des Landes, der Freundlichkeit der Bewohner, der Tragik seiner Geschichte. — Vom 30.3.-3.4. war ich in Tel-Aviv allein, seit dem 4.4. reise ich nun mit einer Gruppe durch das Land. Bisher führte uns der Weg von der Sinai-Küste dem Negev, Eilat bis hinauf hierher zu den Golan-Höhen. Das Programm ist sehr intensiv. Heute ist ein Ruhetag in einem Kibbutz. So kann ich Briefe schreiben, und auch Ihnen einen Gruß aus dem schönen Land senden, das Sie ja kennen. — In Tel-Aviv traf ich mit Dr. Sternberg u. Frau zusammen, Ihren Mann in seinen letzten Lebensjahren kannten. Er einem Abend hatten sie dann Freunde u. Bekannte Ihres Mannes eingeladen (u.a. seinen Jugendfreund Dr. John Levy, der mir ein Foto v. einer gemeinsamen Wanderung mitbrachte, den Zeichner Ross, der Foto-Kopien von 2 Karrikaturen — JK am Rednerpult — für mich (alle...) Dr. Levy brachte auch einen Brief (v. Dr. Prager, Haifa, an mich) mit, eine Einladung; er kannte Ihren Mann sehr gut. Er müsste berichten u. hätte für. Dr. schreibe Ihnen Einzelheiten später. — In Tel-A. fand ich ein Archiv „Hebr. Schriftsteller" Landschriftl. Manuscripte in Neuhebräisch, ein interessantes Drama u. Hinweise auf sehr. Veröffentlichungen. Alles Material wird inzwischen fotocopiert. — Viele erste Gespräche ein Beginn. Tus 2. fand es. — In Haifa war ich mit der Gruppe ganz in der Nähe v. Shushanat-Hacarmel (19. Beendigung der Gruppenreise Ende ich u.a. sehr auf ein Zusammentreffen mit Alexander K. in Haifa, der mit jetzt Josef K.. nannte. — Wenn ich zurück. Mai wieder in Europa bin, bekommen Sie einen ausführlichen Bericht! Inzwischen grüsse ich Sie herzlich!

Ihr sehr ergebener

3152 Haifa: 25.4.76

Liebe u. sehr verehrte gnädige Frau! Heute war ich in H. sah das Haus Nr 19, sprach mit Dr Prager + Tochter! (Psychol.) mit Frau Markreich u. Josef Alexander K. und seiner Frau. Ein ausführlicher Bericht folgt – so Sie wollen! Heute nur einen herzl. Gruss. Die Reise ist alle Gespräche waren zwar hoch interessant aber

חיפה — שדרות או"מ. מבט מהגן הפרסי.

Haifa — United Nations Avenue. View from the Persian Garden.

Haifa — L'avenue des Nations Unies, vue du Jardin Persan.

COPYRIGHT BY PALPHOT LTD. MADE IN ISRAEL כל הזכויות שמורות לפלפוט בע"מ

Anstrengend Sept. Mai bin ich w. i. Bremen. Ihr Adresse.

Frau

Shulamit Kastein
150 West End Av.
100 23
New York
N.Y.
USA

AR 7227

Kastein, Shulamith

Josef Kastein and Shulamith Kastein Collection

LEO BAECK INSTITUTE

Center for Jewish History

15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

Date: 1/8/2010

Sys #: 000198684

Box: 1

Folder: 7

MIT LUFTPOST
PAR AVION
BY AIR MAIL

Frau Shulamith KASTEIN
150 West End Avenue
NEW YORK, N.Y. 10023

U S A

GLÄBE
28 BREMEN 1
SENATOR-FRITZE-STR.5

FRIEDRICH GLÄBE

28 BREMEN
SENATOR-FRITZE-STRASSE 5
RUF [redacted] 21 37 30

13.September 1972

Sehr geehrte Frau Kastein, -

es bedrückt mich sehr, daß Sie gerade auf diesen Brief so lange warten müssen. Es gibt für mein Schweigen mannigfache Gründe, nur der e i n e ist n i c h t darunter: als habe mein Interesse für das Werk Ihres Mannes auch nur im geringsten nachgelassen. Das ist durchaus nicht der Fall! (Ich hatte auch bereits einen Brief für Sie geschrieben, habe ihn aber zerrissen, als ich meinte, er sei mißverständlich in verschiedenen Wendungen!)

Und nun Ihr überraschender Vorschlag, müglicherweise mit den Briefen nach Europa zu kommen. Ein bestechender Vorschlag! Aber ich habe vom ersten Augenblick an gewußt, daß es unverantwortlich von mir wäre, sagte ich nicht Nein!Wir müssen darauf verzichten, so verlockend - ich sage es noch einmal - es wäre, ihn auszuführen. Dies der Grund:

Was und wieviel ich immer über JOSEF KASTEIN schreiben werde und von welcher Qualität immer es sein mag: es wird und kann ja in keinem Falle mehr sein als ein[erster] mahnender Hinweis.Anders, von der Form und dem Inhalt meiner Arbeit gesagt: Es wird und kann ja nicht mehr als ein Zeitschriften-Aufsatz sein, von dem ich noch nicht einmal weiß, ob man ihn annimmt! Ich schrieb Ihnen wohl schon, daß ich der Kölner Zeitschrift EMUNA/HORIZONTE (Köln) mit dem Untertitel "zur Diskussion über Israel und das Judentum" einen Aufsatz geschickt hatte, der den Untertitel "JOSEF KASTEIN ZUM GEDÄCHTNIS" trug. Daraufhin bat mich der leitende Redakteur, das Geschriebene zu erweitern durch eine Interpretation des URIEL-DA-COSTA-Buches.

Ich wollte damals m e h r, ohne zu ahnen, wie umfangreich und auch problematisch mein Vorhaben sein würde. Wir sagen: J.K. ist vergessen. Was ich suche, ist die letzte U r s a c h e dieses Vergessenseins. So etwas geschieht ja nicht zufällig,- ohne zureichenden Grund. Wirklich schreiben über J.K. - davon bin ich längst überzeugt - ihm wirklich gerecht werden könnte nur, wer seine politischen Zeitungsartikel kennte. Dazu müßte man Jude sein und die "Quellen" an der Quelle, in Israel nämlich, auswerten können! Der heutige Staat ISRAEL, wie er heute ist und notwendig werden mußte, konnte K's Ideal nicht sein. Das wird sich schon bis 1946 gezeigt haben.

15.September

Von meinem Enkel, der in Hamburg Germanistik und Geschichte studiert, bekam ich als Geburtstagsgeschenk den sehr gut erhaltenen Bremer MELCHIOR-Roman; in einer Antiquariatsliste fand ich den Novellenband DIE BRÜCKE (ebenso gut erhalten). - Ich nannte Ihnen schon einmal den Namen HEIN KOHN, Hilversum, Inhaber einer literarischen Agentur, der sich für das unveröffentlichte Manuskript interessierte (ich werde ihn daran erinnern!). Er war auf dem Emigranten-Kongreß in Kopenhagen und schrieb mir, er habe "ausführlich über meine Wünsche an das LEO-BAECK-INSTITUT, New York"[mit Frau Blumenthal-Weiss] gesprochen. Ich sollte ihr einmal noch schreiben. Das werde ich nicht tun: ich weiß unsere Sache bei Ihnen in den besten Händen. Wenn Sie mir die Erinnerungen - es kann ein Mikrofilm sein, falls das finanziell günstiger ist - besorgen wollen, sind meine Wünsche erfüllt, und ich wäre Ihnen sehr dankbar! Ich denke, daß Ihr Wort dort mehr gelten muß als jedes andere! Ich hoffe es wenigstens!

Ich grüße Sie, sehr geehrte Frau Kastein, auch im Namen meiner Frau, sehr herzlich und wünsche uns beiden einen guten Abschluß unseres gemeinsamen Bemühens!

Ihr

Friedrich Gläbe

Friedrich Gläbe

28 Bremen, 1o.August 1972
Senator-Fritze-Str.5

Sehr geehrte Frau Kastein, -

entschuldigen Sie bitte, daß ich erst heute schreibe. Das war nicht meine Absicht, aber ich leide sehr unter dem diesjährigen norddeutschen Sommerwetter: häufige und schnelle Temperaturwechsel zwischen "tropischer" Hitze und unwahrscheinlicher Abkühlung machen mir viel zu schaffen, nicht zuletzt durch starke Gelenkschmerzen. Aber das nur zur Erklärung meines späten Schreibens.

Ich habe Ihnen zu danken für zwei Briefe, für den mit den Brief-Zitaten (1.Juli) und den vom 23.Juli, dem ich Ihre Ferienanschrift entnehme. Ich wünsche Ihnen, daß Sie in Italien erholsame Ferien verleben!

Ich habe Ihren Brief mit den Brief-Zitaten wirklich - um Ihre eigenen Worte zu benutzen - "in Dankbarkeit und Freundschaft" empfangen und gelesen. Wenn unsere Briefe auch verhältnismäßig schnell ihren Empfänger erreichen: wieviel schöner und besser wäre es, wenn wir miteinander sprechen könnten...

Vielleicht ergibt sich bei meiner endgültigen Niederschrift, daß ich aus den Briefen Ihres Mannes wörtlich zitieren möchte. Sind Sie damit einverstanden? Darf ich Sie dann wohl bitten, den Monatsauch die Tagesdaten hinzuzufügen?

Eine weitere Frage: Ließen sich die Zitate aus den Briefen noch vermehren - in der Weise, daß sich, ganz unabhängig von meiner Fragestellung, daraus so etwas wie die Skizze eines Menschen- und Schriftsteller-Schicksals ergäbe? Sie könnte dann, versehen mit einer entsprechenden Einleitung, entweder selbständig in einer geeigten Zeitschrift ~~veröffentlicht~~ erscheinen oder auch als Ergänzung meiner eigenen Darstellung, um das Über-ihn zu ergänzen durch ein Von-ihm, das persönlicher, unmittelbarer, eindringlicher wirken würde. Gibt es Äußerungen Ihres Mannes über einzelne seiner Werke oder auch über Sinn und Absicht seines Schaffens überhaupt? - Aber ich überschütte Sie mit Fragen und Anregungen, ohne daran zu denken, daß Sie berufstätig sind und über wenig freie Zeit verfügen... -

Zum Thema Leo=Baeck-Institut: in seinem Katalog heißt es über die MOSAIKEN, K. schildere darin "...seine frühe zionistische Tätigkeit, sein schriftstellerisches Schaffen...", die Aufzeichnungen gäben "Einblick in seine Tätigkeit als jüdischer Historiker, als Dichter und Dramatiker (!)" Dann folgt auch hier die Angabe, er sei "Anwalt in der Schweiz" gewesen!""Einblick in seine Tätigkeit als jüdischer Historiker, als Dichter..." hätte ich natürlich gern. Wenn Sie Derartiges auch gelesen haben, hätte ich von diesen Seiten gern eine Kopie. Der Brief an die Olympia-Teilnehmer ist also nur "erwähnt"; trotzdem könnte auch dieser Hinweis wichtig sein. Handelt es sich um einen sogenannten "Offenen Brief" und wo wurde er dann wohl veröffentlicht?
Ich verstehe jetzt noch weniger als damals, warum mir eine Kopie verweigert wurde! Januar 1971 hatte ich deswegen angefragt; erst im April (!) bekam ich die Antwort: "Unser gesamtes (!) Memoirenmaterial ist im Augenblick Gegenstand eines intensiven Studiums für ein geplantes größeres Projekt. Wir können daher erst in einiger Zeit auf Ihre Anfrage zurückkommen." Man ist nie darauf zurückgekommen! Hat man Ihnen auch die - allerdings unvollständige - Maschinenabschrift des Vortrages "Gemeinschaft und Gemeinwesen" gezeigt? Dann ist noch die Rede von Briefen an Dr.Siegfried Altmann

in Haifa, "eine maschinegeschriebene Seite mit Unterschrift, betr. eine Zeitschrift, deren Redaktion Kastein 'überwacht' ".

Sie sehen: immer neue Fragen...

Aber damit mag es nun wirklich genug sein. Ich danke Ihnen noch einmal sehr herzlich für Ihre Briefe und die Bereitwilligkeit, mir zu helfen, und wünsche Ihnen gute Erholung in Italien!

Meine Frau und ich grüßen Sie sehr herzlich!

Ihr Friedrich Gläbe

Briefsteller

Jech

Rechtsanwalt in Askona?

Schreiber Ludwig?

Unfall? TB

Die Trigonie der Sonnung

Bibliographie

Bremen, 14. Mai 1972

Sehr geehrte Frau Kastein, –

diese Bibliographie war das erste Ergebnis meiner Bemühungen um Josef Kastein und sein Werk. Ich sende sie Ihnen in der Abzeigung, daß sie Ihr Interesse fördern wird und in dieser Vollständigkeit Ihnen kaum bekannt sein wird.

Für jede Ergänzung oder Berichtigung wäre ich Ihnen dankbar!

Ich grüße Sie sehr herzlich!

Ihr Friedrich Gläke

(28) Bremen, 24.April 1972
Senator-Fritze-Str. 5

Frau
Shulamith Kastein
150 West End Avenue
N e w Y o r k

Sehr geehrte Frau Kastein, -

für Ihren liebenswürdigen Brief und das darin liegende Vertrauen möchte ich Ihnen sehr herzlich danken! Dankbar bin ich Ihnen auch für das Angebot der Hilfe, die ich gern in Anspruch nehme. Ich war erfreut, zu lesen, daß Sie meinen Artikel im AUFBAU gelesen haben; das hatte ich mir gewünscht. Erschüttert hat mich die Tatsache, daß Sie 1939 sich gerade auf einer Europa-Reise befanden - und was sich daraus an Schwerem für Sie ergab.

Wenn ich nun auf Einzelheiten eingehen darf, so muß ich Ihnen zuerst leider sagen, daß Sie mich insofern mißverstanden haben, als Sie aus meinen Worten herausgelesen haben, ich glaubte, K. sei vom Zionismus enttäuscht worden... Gemeint habe ich vielmehr, daß er sei enttäuscht worden durch den Widerspruch zwischen seiner ~~Auffassung~~ - an Martin Bubers Hebräischem Humanismus orientierten - Auffassung des Zionismus und der in Palästine praktizierten Wirklichkeit. Was mehr besagen will, als daß sich IDEAL und WIRKLICHKEIT auch in diesem Falle nicht gedeckt hätten. Um das belegen zu können, müßte ich K's Zeitungsartikel zur Verfügung haben, und das ist aus mancherlei Gründen nicht möglich! Aber die erwähnte "Enttäuschung" spricht auch Leo Flamm aus, der Held der "Palästinensischen Novelle", den man - wie ich glaube - mit dem Verfasser (weitgehend) identifizieren darf.

Flamm kritisiert, daß (im jüd. Palästina) nicht der Mensch und damit das Menschliche den Vorrang hätten, sondern das Mitglied, die Organisation, - nicht der Mit-Mensch, der "Bruder", sondern der auf die gleiche Gesinnung Eingeschworene, - nicht die Gemeinschaft, sondern die Gesellschaft, nicht die Gesinnung, sondern das Interesse... (S.242 f.)

Wenn sich für diese Deutung vielleicht Briefstellen finden ließen, wäre das ein großer Glücksfall für mich! Ben-Chorin schreibt in seinem Gedächtnis-Artikel, K. sei zuletzt vereinsamt, ohne Widerhall gewesen, sogar an Auswanderung habe er gedacht... Ich glaube den Grund zu kennen, kann ihn aber nicht beweisen! ×) —

Weiter liegt mir folgende Sache sehr am Herzen, die - wenn überhaupt - nur mit Ihrer Hilfe zum guten Ende geführt werden kann: Wie Sie sicher wissen, besitzt das LEO-BAECK-INSTITUT in New York (129 East 73rd Street) handschriftliche Erinnerungen Ihres Mannes (Titel: Mosaiken), 63 Seiten stark. Laut Katalog geben diese Aufzeichnungen u.a. "Einblick in seine Tätigkeit als jüdischer Historiker, als Dichter und Dramatiker". Als ich auf diesen Katalog in der Bremer Staatsbibliothek aufmerksam gemacht worden war, schrieb ich dem Institut und bat um Kopien der 63 Seiten. Nach langer Zeit erst - und erst nach Anfrage eines (jüdischen) Internationalen Literatur-Büros, dessen Inhaber ich gut kenne, in Hilversum/Holland - bekam ich eine ablehnende Antwort! Geschrieben wurde mir: "Unser gesamtes Memoirenmaterial ist im Augenblick Gegenstand intensiven Studiums für ein geplantes größeres Projekt. Wir können daher erst in einiger Zeit auf Ihre Anfrage zurückkommen." Das war im April

× Hinzu kommen natürlich die von Ihnen genannten Gründe, die Krankheit usw., die ich nicht anzweifeln möchte!

1971; meine Anfrage trug das Datum des 25.Januar 1971! Bisher ist man nicht "zurückgekommen"! Meine Bitte an Sie, sehr geehrte Frau Kastein; Könnten Sie sich vielleicht mit dem Institut in Verbindung setzen und die Überlassung entweder eines Mikrofilms oder von Kopien anderer Art für meine Arbeit befürworten? Vielleicht hat das Institut diese Erinnerungen sogar von Ihnen erhalten?

Der erwähnte Katalog des LBInstitutes enthält die Angabe, K. habe die deutsche Staatsangehörigkeit verloren, "nachdem er auf die jüdischen Schwimmer Österreichs eingewirkt hatte, nicht an der Olympiade in Berlin teilzunehmen". Können Sie mir diese Begründung der Ausbürgerung 1936 bestätigen?

Wissen Sie, ob K. in Ascona noch wieder als Rechtsanwalt tätig war? Man liest so in zwei Enzyklöpädien!

Man liest auch, er sei in Ascona "Sekretär" des durch seine Biographien bekannten Schriftstellers EMIL LUDWIG gewesen. Der von mir erwähnte holländische Bekannte hat bei dem Sohn Emil Ludwigs danach gefragt: er sowohl als auch seine Mutter bestreiten dies. Es ist gewiß nicht wesentlich; eine Klarstellung wäre mir trotzdem erwünscht!

Unwesentlich ist auch die Entwort auf meine Frage nach der Art des Unfalls, der Ihren Mann zwei Jahre vom Schulunterricht fernhielt. Der Vorsteher der Israelitischen Gemeinde in Bremen, der K. wie auch seinen Vater persönlich gekannt hat, glaubte sich zu erinnern, daß es sich um einen Sturz von einem Baum gehandelt habe. Mit letzter Bestimmtheit wollte er es aber nicht behaupten. (Ich schrieb "wollte", weil Carl Katz (vielleicht kennen Sie ihn?) inzwischen verstorben ist.) -

26.April

Leider komme ich erst heute dazu, diesen Brief zu beenden. Ich will mich kurz fassen und Ihnen nur noch sagen, daß ich aus Haifa zwei Ausschnitte aus verschiedehen Nummern der Zeitung "Jedioth Chadashoth" erhielt, in denen im Zusammenhang einmal mit einem neuen Buch über den Dichter Süßkind von Trimberg, zum andern mit dem Publizisten Dr.Krojanker der Name Kastein erwähnt wird. Von Kr. heißt es, daß er zusammen mit K. die Herausgabe einer kulturpolitischen Zeitschrift geplant habe, die nicht mehr zustandegekommen sei.

Ich will meinen Brief nicht schließen, ohne Ihnen nicht noch einmal gedankt zu haben für die Freundlichkeit, mit der Sie mir geantwortet haben, und für Ihr Angebot, meine Arbeit fördern zu wollen.

Mit freundlichen Grüßen und guten Wünschen

Ihr

Friedrich Gräbe

Die nächste Auflage des Buches WERKE JÜDISCHER AUTOREN DEUTSCHER AUTOREN wird auch Angaben über K.enthalten. Ich würde raten, bei dem Herausgeber DESIDER STERN, Wien, Wollzeile 20, einen Fragebogen zu erbitten, da ich einige Fragen (zB. nach dem Nachlaßverwalter) nicht beantworten konnte. Sie können sich dabei natürlich auf mich berufen.

In der letzten Meiwoche und vielleicht noch einige Tage im Juni werden meine Frau und ich Holland sein und auch das Internationale Literatur-Büro "Hilversum besuchen. Vielleicht kann ich den Inhaber (Herr Kohn) für ost. Neuausgaben interessieren. Ich darf ihm doch Ihre Anschrift geben?

Friedrich Gläbe

28 Bremen, 23.Februar 1972
Senator-Fritze-Straße 5

Frau
Shulamit Kastein
New York, N.Y.

Sehr geehrte Frau K a s t e i n, -

Frau Ernest J.King, Forest Hills, war so freundlich, mir auf meine Bitte Ihre Anschrift mitzuteilen. Leider konnte ich infolge einer Erkrankung keinen Gebrauch bis heute davon machen.

Wenn ich Ihnen sage, daß ich Ihren verstorbenen Mann in den 20er Jahren in Bremen auf einer Schriftstellerveranstaltung kennen gelernt habe, so wissen Sie, daß ich kein junger Mann mehr bin. Sie werden es daher verständlich finden, wenn ich Ihnen auch sage, daß ich 1933 aus dem Schuldienst entlassen wurde und von der "Entnazifizierung" nach 1945 "nicht betroffen" war. Nehmen Sie diese Angaben bitte als Rechtfertigung dafür, daß ich mich seit Jahr und Tag mit dem Leben und dem Werk Josef Kasteins beschäftigt habe und an einem längeren Zeitschriften-Aufsatz über ihn und sein Werk schreibe. Dafür möchten ich Ihnen einige Fragen stellen dürfen, um deren Beantwortung ich Sie - falls Sie Ihnen möglich ist - sehr herzlich bitte.

Von der über J.Kastein veröffentlichten Literatur kenne ich nur drei kurz nach seinem Tode geschriebene Zeitungsartikel: den von Elias AUERBACH für das "Mitteilungsblatt" (am 21.Juni 1946) und zwei aus "Jedioth Chadashot": einen ungezeichneten vom 14.6. und den von Ben-Chorin geschriebenen vom 21.6.1946. Sollten Sie im Besitz weiterer Aufsätze über J.K. sein - auch früher erschienener, auch kritischer eingestellter - so erführe ich gern Ort und Datum der Veröffentlichung; ich würde mich dann um Ablichtungen in Israel bemühen, etwa bei der Hebräischen Universität Jerusalem, die mir auch die Kopien der genannten Artikel besorgte. -

Die jüdische Zeitschrift "Der Morgen" veröffentlichte 1934 unter dem Titel "Geheimnisvolle Welt" zwei Kapitel aus, wie sie dazu schrieb, "einem noch nicht vollendeten Werk J.K.s, das den Titel VOM MYTHOS VOM JUDEN tragen soll.

Nirgendwo sonst habe ich diesen Titel gefunden, obwohl ich inzwischen fast alle Werke K.s gelesen habe. Hat das Buch später einen anderen Titel erhalten? Oder ist es gar nicht erschienen? -

Können Sie meine Vermutung bestätigen, daß die PALÄSTINENSISCHE NOVELLE viel von der persönlichen Enttäuschung ihres Verfassers über den in Palästina praktizierten Zionismus enthält? Ist diese Novelle noch im Buchhandel zu haben? Sind die Essays WEGE und IRRWEGE noch zu kaufen? Den URIEL DA COSTA konnte ~~ich~~ ~~in~~ einem Wiener Antiquariat erstehen; bestellt habe ich ein antiquarisch angebotenes Exemplar der GESCHICHTE DER JUDEN. -

Welcher Art war K.s Versuch, "seiner eigenen religlös-kulturellen Auffassung den Rahmen zu geben, den eine Idee benötigt, um verwirklicht zu werden"? Hat J.K. selbst über seine "kulturell-religiöse Auffassung" geschrieben - und wo? -

Sehr geehrte Frau Kastein, ich weiß wohl, was ich Ihnen mit meinen Fragen und der Bitte um Beantwortung zumute. Ich wollte den Versuch, ein möglichst umfassendes und richtiges Bild geben zu können, aber nicht unterlassen. Ich glaube, daß auch Sie daran interessiert sind.

Für Ihre Bemühungen danke ich Ihnen im voraus sehr herzlich.
Mit freundlichen Grüßen

Ihr Friedrich Gläbe

FRIEDRICH GLÄBE

28 BREMEN
SENATOR-FRITZE-STRASSE 5
RUF 27 37 30

10. Mai 1973

Sehr geehrte Frau Kastein, -

den ganzen Monat April hindurch wollte ich Ihnen schreiben, da es aber sachlich nicht dringend war, schob ich es wegen meines schlechten Befindens immer wieder hinaus. Mein Befinden hat sich glücklicherweise inzwischen gebessert, dafür ist meiner Frau im Keller ein Stück Asche ins Auge geflogen und hat die Hornhaut verletzt. Leider haben nicht alle Mitbewohner eine Gasheizung wie wir...

Nun zu Ihrem Brief vom 22.März. Sie haben, fürchte ich, meine Bitte, das Manuskript kritisch zu lesen, doch wohl mißverstanden. Vielleicht fürchteten Sie - was einem ja nicht gerade selten passiert - daß ein um R a t Bittender in Wahrheit einen V e r a n t w o r t l i c h e n suchte? So war es nun wirklich nicht gemeint. Das beweist ja auch der daran geknüpfte Vorbehalt. Und was das "Recht" zur Kritik betrifft, so hatte ich es Ihnen doch gegeben. Ich könnte mir auch denken, daß Sie bei oder nach dem Lesen ein wenig enttäuscht waren, handelt es sich in der Hauptsache doch nur um Daten, Fakten also, eines Lebenslaufes. Sie zu erfahren, war ziemlich mühevoll, aber immerhin nur eine Fleißarbeit.

Meine einzige Hoffnung - und gleichzeitig Befürchtung - auf eine kritische Stellungnahme Ihrerseits bezog sich auf meine Deutung der jahrelangen Verleugnung des Romans MELCHIOR, die ja - ich wiederhole mich - nicht von ungefähr gekommen sein kann.

Inzwischen von mir vorgenommene kleine Streichungen oder auch zusätzliche Einfügungen sind nicht belangvoll. Ich weiß jetzt z.B. eindeutig, daß Kastein bereits 1913 zum erstenmal in Palästina war: als Teilnehmer an einer Wanderfahrt zionistisch eingestellter Studenten, die auch von Nahum Goldmann in seinem Erinnerungsbuch erwähnt wird. Nur Namen werden dort nicht genannt, jedenfalls nicht der Name K. -

Mein seit 1933 in Haifa lebender Brieffreund, ein gebürtiger Hamburger (und Verwandter Heinrich Heines), hat in einem Antiquariat den Band "URIEL DA COSTA" mit einer Bleistifteintragung des Verfassers K. gefunden. Ich kenne nur ein einziges Autograph K's: den von mir erwähnten Brief Im Besitze eines Holländers. Ich sehe Autographen-Kataloge immer auf gewisse Namen hin durch; der Name K. ist mir noch nie begegnet. - Über die Wiener "STIMME" weiß ich jetzt, dank einer Auskunft der BREMER PRESSEFORSCHUNG, Bescheid. Im Augenblick habe ich die Auskunft nicht zur Hand, so daß ich Genaueres nicht sagen kann.

Ich bin sehr froh, daß Sie diesen Brief in einigen Tagen erhalten und lesen! - damit Sie mein langes Schweigen nicht mehr falsch deuten. - Ab 6.Juni fahren meine Frau und ich für vier Wochen nach 3423 BAD SACHSA / Kurze Str. 3.
Die Post wird uns zwar nachgesandt, aber direkt geht es dann doch schneller. Wir hoffen, daß wir uns dort wieder so gut erholen wie in früheren Jahren auch!
Ich hoffe, daß es Ihnen gut geht, und grüße Sie, auch von meiner Frau, sehr herzlich!

Ihr

Friedrich Gläbe

FRIEDRICH GLÄBE

28 BREMEN
SENATOR-FRITZE-STRASSE 5
RUF 21 91 28

19.Februar 1973

Sehr geehrte Frau Kästein, -

vor die Frage gestellt, das korrigierte Manuskript (des ersten Teils) noch einmal abzuschreiben oder nicht, habe ich mich um des Zeitgewinns willen entschlossen, Ihnen die Lektüre der handschriftlichen Korrekturen zuzumuten. Ich denke, daß Sie einverstanden sind. Ich bitte Sie nun ebenso herzlich wie dringend, mir jeden Satz, jeden einzelnen Ausdruck zu bezeichnen, der Ihnen mißfällt oder Ihnen sachlich nicht richtig erscheint! Das soll natürlich nicht heißen, daß ich Ihnen in jedem Fall zustimmen werde, - wir können uns dann darüber unterhalten. Auch wenn Sie etwas gestrichen wünschen: sagen Sie es bitte!

Für Ihren Brief vom 17.Januar herzlichen Dank! Sie werden sehen,daß ich aus den MOSAIKEN sparsam zitiert habe. Das Geschenk der Kopie nehme ich gern von Ihnen an und danke Ihnen dafür ebenfalls herzlich! Soll ich mich beim LEO-BAECK-INSTITUT für die Kopie bedanken? (Auch für die Erlaubnis des Zitierens?)- Vielleicht schreibe ich dem Institut später einmal, es aufmerksam zu machen auf einige Fehler in den biographischen Angaben über K. im Katalog. Ich habe den Eindruck, als sei man dort sehr empfindlich. -

Ist Ihnen eine österreichische Zeitung oder Zeitschrift "STIMME" ("DIE STIMME"?) bekannt oder bekannt gewesen? Ein Verlagsprospekt des LÖWIT-Verlages zitiert daraus eine lange und positive Besprechg. des "HERODES" von K., aus der ich zitieren möchte. Dafür wüßte ich

gern etwas Näheres. Ich vermute, daß es sich um eine Zeitschrift handelt. Der Verfasser der Besprechung ist Dr.Franz KOBLER, über den ich Wissenswertes schon festgestellt habe. HERODES ist 1936 erschienen.

Ich hoffe, Ihnen in nicht allzu ferner Zeit eine Fortsetzung des Manuskriptes schicken zu können, doch kann ich ein Datum noch nicht bezeichnen. Ich lasse Niederschriften immer erst eine Weile liegen, um dann Streichungen oder Ergänzungen vorzunehmen. Heute sehen Sie - das war mein Gedanke - doch wenigstens einen Anfang! An Ihrem Interesse für die Niederschrift brauche ich ja nicht zu zweifeln...

Auch im Namen meiner Frau grüße ich Sie sehr herzlich und wünsche Ihnen alles Gute.

Ihr

Friedrich Glöbe

FRIEDRICH GLÄBE

28 BREMEN
SENATOR-FRITZE-STRASSE 5
RUF ~~21 71 13~~ 21 37 30

3.Januar 1973

Sehr geehrte Frau Kastein, -

leider konnte ich meinen Vorsatz, Ihnen unbedingt noch vor Jahresende zu schreiben, nicht ausführen, dafür bekommen Sie nun meinen ersten Brief aus dem Jahre 1973. Für dies neue Jahr wünsche ich Ihnen alles Gute, Gesundheit vor allem, ohne die ja doch alle guten Wünsche nichtig sind. Meine Frau schließt sich diesen Wünschen an.

Und nun danke ich Ihnen sehr herzlich für Ihre beiden Briefe, die anfangs unerwidert geblieben sind, weil ich auf die MOSAIKEN schneller erwartet hatte. Die Kopien - sie sind wohlbehalten angekommen - haben wesentlich länger für die Überfahrt nötig gehabt als Ihre Briefe, woran ich nicht gedacht hatte. Auch für die MOSAIKEN herzlichen Dank!

Ich habe sie inzwischen gelesen und bin sehr froh, daß ich Sie darum gebeten habe! Wenn ich auch einiges gern gelesen hätte, was nicht darin steht, - die Persönlichkeit J.K's ist mir doch wesentlich deutlicher geworden als sie es vorher war! Das verdanke ich den Betrachtungen und Erfahrungen, von denen man liest und hinter denen die Fakten zurücktreten. Ob der Name BREMEN aus irgendwelchem Ressentiment nicht genannt wird? Die NEUSTADT, von der die Rede ist, liegt auf dem linken Weserufer und wurde 1623-1627 zum Schutz der ALTSTADT angelegt.

Gern würde ich die Kopie behalten. Wenn das möglich ist, sagen Sie mir doch bitte Ihre Auslagen, die ich Ihnen ersetzen möchte.

Und nun zu Ihrem Brief vom 27.November 72. Ich begreife die "Hierarchie" des Leo-Baeck-Institutes und ihre Angst um das ihr zustehende Recht der Veröffentlichung nicht! Warum nur gibt man einen teuren KATALOG heraus, wenn sie ihren Besitz der Öffentlichkeit nicht zugänglich machen, wenn sie nur darauf sitzen und sich seiner freuen wollen? Von einer "Veröffentlichung" kann doch nicht die Rede sein, wenn daraus zitiert wird! Und auch eine Veröffentlichung als Ganzes wäre doch wohl nur - und erst - dann zu denken, wenn der Name KASTEIN wieder bekannt geworden ist! Daß er das - i c h kann natürlich nur für die Bundesrepublik sprechen - bei uns nicht ist, haben mir die Besprechungen(in wesentlichen Zeitungen durch bekannte Kritiker) des neuen Buches über SÜSSKIND VON TRIMBERG von Friedrich Torberg, dem Wiener Schriftsteller, gezeigt. Auch nicht einer der Kritiker hat zum Vergleich auf das gleichnamige Buch Ihres Mannes hingewiesen! Das kann keinen anderen Grund als Unkenntnis haben.

Selbstverständlich hatte ich die Absicht, aus den MOSAIKEN zu zitieren, z.B. sein eigenes Urteil über seine Romane und Dramen, über sein Gedichtbuch... - oder seine Bemerkung über die Ausbürgerung und den veranlassenden Brief an die jüdischen Schwimmer Österreichs, - selbstverständlich mit genauer Quellenangabe. Bisher hatte ich die Absicht, von der Existenz der MOSAIKEN zu sprechen und daran die Bemerkung zu knüpfen, es sei mir leider nicht gelungen, eine Kopie vom L-B-Institut zu bekommen. Soll ich jetzt schreiben: ich habe die MOSAIKEN zwar gelesen, darf aber nicht daraus zitieren!? - Ich habe nichts dagegen einzuwenden, daß Sie diese Stellen meines Briefes den Damen und Herren des Institutes zur Kenntnis bringen!

Ich kann die wörtliche Text-Wiedergabe natürlich dadurch vermeiden, daß ihn umschreibe, indirekt wiedergebe. Aber ohne Angabe der Quelle geht das doch auch nicht!

Habe ich Sie vielleicht mißverstanden? Bitte, machen Sie sich die Mühe und sprechen Sie mit den in Frage kommenden Damen und Herren darüber. - - -

Wie ich Ihnen früher wohl schon einmal schrieb, hilft mir bei meiner Suche nach allem, was mit dem Werk und dem Leben Josef Kasteins zusammenhängt, sehr mein in Hamburg (Deutsch und Geschichte) studierender Enkel. Von ihm bekam ich jetzt die Ablichtung eines Aufsatzes von SCHALOM BEN-CHORIN in der Zeitschrift TRIBÜNE (1963)mit dem Titel "HEIMAT und EXIL". Darin heißt es:

"Kehren wir noch einmal zurück von Jerusalem auf den Karmel. Dort wohnte in unmittelbarer Nachbarschaft Arnold Zweigs der Biograph JOSEPH KASTEIN. Sein Buch SABBATAI ZEWI, den falschen Messias von Ismir/ im 17.Jahrhundert, hatte ihn 1930 mit einem Schlage bekanntgemacht. Er war der erste deutsche Jude, der jüdische Geschichte so fesselnd gestaltete, daß sie von weiten Leserkreisen aufgenommen wurde...Aber im Lande Israel, wo die Jugend zu den Quellen dieser Geschichte den unmittelbaren Zugang hatte, war er nicht ganz am Platze, wurde einsam und verbittert. Er erteilte hebräischen Sprachunterricht, um sich durchzubringen und wollte endlich, tief enttäuscht, nach Amerika auswandern. Aber der Tod überraschte ihn, und in HAIFA, dem er seine schöne "PALÄSTINENSISCHE NOVELLE" widmete, ist er begraben."

Sollten Sie mir dazu oder zu einer Einzelheit etwas zu sagen haben, werden Sie es gewiß tun.

Das wäre es dann, was ich Ihnen heute sagen möchte. Ich werde nie denken - bei einem längeren Ausbleiben eines Briefes - daß Sie mich vergessen hätten, so wenig ich Sie und das, was uns verbindet, vergessen könnte!

Nehmen Sie nochmals von meiner Frau und mir gute Wünsche für das neue Jahr und herzliche Grüße!

Ihr Friedrich Glaube

AR 7227

Kastein, Shulamith

Josef Kastein and Shulamith Kastein Collection

LEO BAECK INSTITUTE

Center for Jewish History

15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

Date: 1/8/2010

Sys #: 000198684

Box: 1

Folder: 8

1. Teil einer Ekopie
Mrs. K. weiß nicht ob
ein 2. Teil geschrieben wurde.

1. Kapitel.

An einem Frühjahrsmorgen des Jahres 1995 fuhr Arnold Woolf von seinem Laboratorium oben auf dem Frühlingshügel in die Ebene hinunter.Er fuhr sehr langsam und bedacht und hielt oft an,um über die Landschaft zu schauen.Aber er sah sie garnicht.Seine Augen waren nach innen gerichtet.Er sprach mit sich selber und hielt immer wieder einen Zeigefinger nachdrücklich und belehrend vor sich hin.Er war ersichtlich mit irgend etwas unzufrieden.Jhn beschäftigten Gedanken, die er nicht ordnen konnte,und er hatte zu dem alten,bewährten Mittel gegriffen, das ihm so oft geholfen hatte: dem Laboratorium den Rücken zu kehren und ohne Plan in das Land hineinzufahren.

Er wiederholte heute die Erfahrung,die er schon so oft gemacht hatte: das Land war stärker als er.Für kurze Zeit konnte er sich mit seinen Gedanken und seinem Nachdenken dagegen behaupten.Dann strich ihm der Hangwind ins Gesicht, die Sonne fuhr ihm über die Augen,die Farben von Wolken und Bäumen und Feldern füllten seinen Blick aus,und er begann langsam nachzugeben,sich auszuliefern, sich zu entspannen,bis sich die Furchen auf seiner Stirne glätteten und alles, was ihn bedrängte,ruhevoll vergessen war.Jrgendwo oben auf dem Friedenshügel lag das Laboratorium,dem er den besten Teil seiner Kraft geopfert hatte.Jetzt atmete er auf,als habe das Land ihn von der nie aussetzenden Arbeit erlöst.

Der Weg vom Friedenshügel wand sich in langsam abfallenden Spiralen bis zu den Dörfern an seinem Fusse.Aber an jeder Wegbiegung verschwanden diese Dörfer dem Blick und es enthüllte sich ein völlig anderer Ausschnitt der Landschaft. Zum Osten hin war ~~bebaute~~ besiedelte Landschaft,dicht angefüllt mit Dörfern,bebauten Feldern und Gärten und Wegen.Aber zum Westen hin entfaltete sich eine völlig entgegengesetzte Landschaft,eine,die seit einem halben Jahrhundert von keinem Menschen betreten und von keiner Menschenhand bearbeitet war.Hier hatte man der Natur freies Spiel gelassen.Man zahlte ihr ein wenig von dem zurück,was die Technik des Menschen an ihr gesündigt hatte.Alle Wege waren zerstört worden,alle Zugänge vernachlässigt,und ein strenges Verbot hielt alles fern,was die Pflanzungen beschädigen oder die Tiere stören könnte.Darum nannte man diese Landschaft im Volksmunde die Para-diesheide.

Arnold Woolf liebte diese Landschaft,die er nie betreten hatte,mehr als die kleinen gepflegten Dörfer jenseits.Sie rochen ihm zu sehr nach Fleiss und Emsigkeit und mühsamer Zivilisation.Und er empfand der Zivilisation seiner Zeit gegenüber immer ein leises Misstrauen.Zwar arbeitete er selber mit daran, sie durch zahllose Erfindungen zu vertiefen,aber er wusste doch,dass diese Zivilisation des 2o. Jahrhunderts ein ungebändigtes Tier war.Er hatte es in seiner Kindheit selber erlebt,wie sie ausbrach.Er war als junger Mensch in jene Zeit

des Wahnsinns hineingewachsen,da der grosse Krieg in seinen letzten Zuckungen lag und mit bösartigem Beharren nach einen Stück Erdoberfläche suchte,dass er noch nicht zerstört und zerfetzt und mit in den allgemeinen Abgrund hineingezogen hatte.Er hatte in seiner frühesten Jugend zu jenem Kreis der Revolutionäre gehört,der sich über den ganzen Erdball spannte und der sich ein unerbittliches Ziel gesteckt hatte: den Terror in die Reihen der Führer und Diktatoren und Kriegsherren und Wahnsinnigen des Völkerhasses zu tragen,bis sie aus panischer Angst um ihr nacktes Leben sich vom Schauplatz des Geschehens zurückzogen.Er hatte erlebt,wie unter den Schlägen und Streichen dieser jungen Revolutionäre die Kriegslust jäh zusammenbrach und die Völker wie aus einem Albdruck aufwachten,um rückschauend das Entsetzen wahrzunehmen,das sie angerichtet hatten.

Er war auch mit unter den ~~zehn~~tausend Studenten gewesen,die das grosse Zelt bewachten,das man an der Stelle des zerstörten Völkerbunds-Palastes aufgerichtet hatte.In dieses Zelt hatte man die Delegierten aller Völker zusammengetrieben,damit sie die Grundlagen des Friedens für die Welt festsetzten und in eine bindende Form brächten.Und die Delegierten wussten,dass sie zerniert und isoliert waren,dass sie keine Verbindung mit der Aussenwelt hatten,nicht durch Telefon und nicht durch Radio.Sie wussten,dass sie sich nicht auf Kommissionen stützen konnten,um die Verhandlungen zu verschleppen; dass sie nicht Rückfrage halten konnten,um den Abschluss zu sabotieren.Sie wussten noch mehr: dass sie dieses grosse Zelt nicht lebend verlassen würden,wenn es ihnen nicht gelang,in zehn Tagen zu einem Einverständnis zu kommen.Sie wussten: ~~zehn~~tausend junge Menschen,jeder eine Waffe in der Hand,standen als Boten der Völker rings um das Zelt...

Arnold Woolf hatte dann sein Studium in jener Zeit beendet,in der ein wahres Fieber des Aufbaus und der Organisation und der Neuordnung die Völker ergriffen hatte.Der alte Lehrsatz,dass nach einem Kriege eine Generation ohne Ideale und ohne Halt und ohne Bindung heranwachse,schien sich nicht zu bestätigen. Woolf war überzeugt,es sei nach der anderen Seite ausgeschlagen.Er sah sich umgeben von einer Schar junger Menschen,die alle nach Bildung und Wissen hungrig waren.Alle wollten irgend etwas leisten und zum Wohl der Welt beitragen.Der Typus des Menschen,der nur durch Aussicht auf Gewinn zu Leistungen angespornt wird schien im Aussterben begriffen.Es war eine sehr starke Tendenz nach einem einfachen und anspruchslosen Leben vorhanden,und in den kleinen Dörfern,die am Fuss des Frühlingshügels lagen,wohnten durchaus nicht nur Bauern.Viele waren Gelehrte, ~~Bauern~~,Kaufleute,Beamte.Sie waren alle Gegner der Stadt mit ihrem mechanischem Hang zum Luxus und zur Mechanisierung der Kultur.

Arnold Woolf fuhr diesen Dörfern entgegen.Da die Paradiesheide ihrer Ausbreitung eine Grenze setzte,zogen sie sich in langen Schleifen bis zum Fluss hin.Aber sie griffen über den Fluss nicht hinaus.Jenseits des Flusses begann die Getreidezone des Landes,unabsehbare Flächen von grünen Wogen,in denen,weit ver-

teilt über das Gelände,in regelmässigen Abständen Schuppen und Getreidespeicher standen.Aber diesseits des Flusses,hinter Deichen geborgen,lag eine Reihe kleiner Siedlungen,in denen Fachleute und Liebhaber Fischzucht betrieben.Kleine schimmernde Teiche reihten sich wie Spiegel an einander.

Woolf fuhr in diese Siedlungen hinein.Gleich in der ersten Dorfstrasse sah er hinter einer Gartenhecke einen alten Mann mit wallendem Bart stehen.Das war Adam,sein Freund aus der frühesten Kindheit her.Woolf schwenkte vergnügt die Hand:"Grüss dich Gott,Poseidon!" Aber Adam schien durchaus nicht zum Schwrzen aufgelegt.Er winkte ihm mit aufgeregten und verstphlenen Gebärden und legte den Finger auf den Mund,als dürfe kein lautes Wort gesagt werden.Woolf bremste den Wagen dicht neben der Hecke und beugte sich verwundert vor."Was gibt es denn, fragte er leise.

"Komm einen Augenblick herein" flüsterte Adam."Jch muss dir etwas zeigen."

Er führte ihn durch den Garten zu einem hölzernen Schuppen,der neben seinen Fischteichen lag.Er schloss die Türe sorgfältig hinter ihnen ab.Dann holte er einen Eimer,der mit einem Sack bedeckt war,unter dem Tisch hervor.Jn dem Eimer lag ein grosser Karpfen.Adam holte ihn vorsichtig mit einer Holzkelle heraus und warf ihn auf den Tisch."Da,schau dir das Biest an.~~ihn~~ Das ist schon der dritte in dieser Woche.Aber fass ihn nicht an.Jch glaube,es ist eine Pest unter den Fischen ausgebrochen.Und sag um Gotteswillen niemandem etwas davon.Jch will nichts mit dem Gesundheitsamt zu tun haben."

Arnold Woolf beugte sich über den Fisch.Er lebte noch,aber sein Körper schien merkwürdig uneben und rauh.Die Schuppen lagen nicht glatt an,sondern schienen gekräuselt und verkümmert.Als er mit einem Stückchen Holz vorsichtig die Kiemen öffnete,sah er,dass die Jnnenseite nicht frisch und rot war,sondern grau und merkwürdig verquollen.Die Kiemenspalten schienen zu einer formlosen Masse erweitert und verwuchert.

Woolf schüttelte den Kopf."So etwas habe ich noch nicht gesehen.Das ist keine Pest,Adam.Das scheint mir eine Vergiftung zu sein.Wir werden einmal deinen Brunnen untersuchen."

"Das hat nichts mit dem Brunnen zu tun" sagte Adam. "Aus dem Brunnen nehme ich schon lange kein Wasser mehr.Jch leite es aus dem Fluss in die Teiche"

Woolf ereiferte sich!Wie kannst du nur so leichtsinnig sein!! Du weisst doch,wieviel Abwässer in den Fluss gehen.Das muss doch die Fische vergiften!"

Adam verteidigte sich."Jch benutze ja deinen Filter.Den Filter,den du selber erfunden hast.Der kann doch nichts Giftiges durchlassen,nicht wahr? Und es blieb mir keine andere Wahl.Der Brunnen gab immer weniger Wasser her.Es ist, als ob es über Nacht weggesickert wäre.Auch die anderen klagen,dass der Wasserstand in den Brunnen fällt.Also muss ich Flusswasser nehmen."

Woolf sprach leise vor sich hin."Wenn das Brunnenwasser wegsickert, dann muss doch drinnen in der Erde etwas geschehen sein,nicht wahr? Das Wasser muss irgendwo abfliessen.Und mein Filter lässt nichts durch,nicht einmal Dinge, die kein Mikroskop sehen kann.Es kann nur eines durchlassen: Gas!"

Adam hob die schweren,weissen Augenbrauen."Wie kommt Gas in das Flusswasser? Was hat Gas im Fluss zu suchen?"

"Das eben werde ich untersuchen" sagte Woolf."Hol mir eine Flasche Wasser aus deinem Teich.Und verkorke sie unter Wasser."

Während Adam zum Teich ging,beugte sich Woolf noch einmal über den Fisch.Das Tier,das bislang ruhig auf dem Tisch gelegen hatte,begann plötzlich hart und zuckend mit dem Schwanz zu schlagen.Es waren nur wenige Sekunden.Dann lag es wieder still da.Woolf berührte es mit dem Stück Holz.Seltsam: jede Elastizität war aus dem kleinen Körper entwichen.Er fühlte sich an wie eine starre, harte Masse.Er wandte ihn um.Er fiel auf die Seite mit dem Geräusch eines Steines.Woolf wollte ihm noch einmal die Kiemen öffnen.Aber es gelang ihm nicht.Sie waren unnachgibig wie kleine Stahlplatten.Es war,als hätte sich der Körper im Augenblick seines Todes in eine starre,anorganische Masse verwandelt.Es lag etwas Unheimliches in dieser plötzlichen Verwandlung.

Adam kam mit der Flasche zurück."Was hältst du davon" sagte er,"wenn ich etwas Siegellack über den Korken giesse? Wenn wirklich Gas drin ist,könnte es ja auch durch den Korken entweichen."

"Gut.Sehr gut" sagte Woolf."Und den Fisch gib mir auch mit."

Adam griff nach dem Fisch.Plötzlich liess er ihn fallen,spreizte die Hände und wich zurück.Sein Gesicht drückte Staunen und Furcht aus."Woolf,was ist das? Das ist ja...ein Stein! Woolf,da ist etwas geschehen!"

Woolf legte die Hand auf den Mund."Schweig! Schweig und sag keiner Menschenseele etwas,bis du wieder von mir hörst.Um Gotteswillen,schweig!"

Adam flüsterte:"Du vermutest etwas?" Aber Woolf gab ihm keine Antwort. Die Flasche in der einen Hand und den versteinerten Kadaver in der anderen ging er durch den Garten,sprang in seinen Wagen und fuhr davon.Er fuhr ohne Gefühl für die Richtung und ohne die Wege zu sehen.In ihm arbeitete der Motor der Gedanken in einem wilden Rhythmus.Er sah nicht,wie die Menschen ihn von den Häusern aus nachstarrten.Er spürte nicht,dass er immer wieder im Kreise durch die gleichen Ortschaften fuhr.Irgend jemand rief ihn an,aber er nahm es nicht zur Kenntnis.Alle seine Sinne konzentrierten sich auf die eine Frage: das Gas,das Gas!

Dann,an einer Wegbiegung,hörte er einen Schrei,der die Kette seiner Gedanken durchbrach.Er schaute auf.Ein Mann lief neben seinem Wagen her,atemlos, vorgebeugt,ohne Hut,mit Haar,das ihm feuht auf der Stirne klebte.Er schrie noch einmal,so laut,so erregt,so schreckerfüllt,dass es Woolf kalt über den Rücken lief.Er bremste den Wagen.Da erkannte er Persing,den jungen Arzt.Er sah

erschreckend aus. "Mann,was ist mit Jhnen?" rief ~~Persing~~ Woolf.

Dr. Persing hielt sich am Wagen fest,die Augen halb geschlossen,keuchend "Jch suche den ganzen Morgen nach Jhnen.Sie müssen mir helfen,Wollf.Jch habe die ganze Nacht um zwei Menschenleben gekämpft,um das Leben von Kindern.Jetzt bin ich am Ende.Wenn Sie mir nicht helfen..."

Woolf zog ihn in den Wagen."Erzhählen Sie ganz ruhig,was geschehen ist. Vielleicht findet sich noch ein Rat."

Dr. Persing stützte den Kopf in die Hand."Sie kennen Owen,den Geologen? Er hat zwei Jungen,Zwillinge.Gestern Abend hat er zu mir geschickt.Die Kinder sind krank.Seit zwei Tagen schon..."

"Warum hat er nicht früher geschickt?"

"Das habe ich auch gefragt.Er hatte Angst.Die Kinder haben etwas Verbotenes getan.Sie sind in die Paradiesheide eingedrungen."

"Was hat die Krankheit mit der Paradiesheide zu tun?" fragte Woolf verwundert.

"Das eben weiss ich nicht" sagte Persing verzweifelt."Aber es muss ein Zusammenhang bestehen.Jch habe die Kinder gefragt,ob sie dort etwas gegessen haben.Nein,nichts.Ob ein Tier sie gestochen oder gebissen hat.Nein,auch nicht. Sie haben dort nur gespielt.Irgendwo haben sie ein dickes Rohr aus dem Boden herausragen sehen,fast wie ein Brunnenrohr.Da haben sie Echo gespielt.Sie haben hineingerufen,und dann haben sie gelacht,wenn das Echo zurückkam.Wie sie heingingen,war ihnen beiden schwindlig.Sie torkelten,und auch darüber haben sie gelacht.Abends haben sie nichts essen mögen.Am anderen Morgen sahen sie aus wie gedunsen.Die Zunge ist dick,die Nasenschleimhäute sind schwammartig aufgequollen,die Mandeln liegen dick und hart wie Steine..."

Woolf fuhr auf."Wie Steine,sagen Sie? Jch muss die Kinder sofort sehen,sofort." Er gab Vollgas und fuhr wie ein Sturm durch die Strassen.

Owen wartete schon in der offenen Haustüre.Er wies mit einer müden Handbewegung in das Haus hinein."Da,schauen Sie sich an,was die Natur aus ihren eigenen Geschöpfen macht..."

Das Bild,das Woolf entgegentrat,liess ihn fast erstarren.Da lagen zwei unförmige Bündel menschenähnlicher Wesen,wie von einer Elephantiasis aufgetrieben.Sie atmeten leise und röchelnd.Woolf hielt minutenlang die Hand über die Augen und liess seine Gedanken arbeiteten.Dann lief er zum Telefon und rief das Laboratorium auf dem Friedenshügel an.Seine Stimme war barsch und befehlend, jene gefürchtete Stimme,mit der er Assistenten,die keine wirkliche Leistung aufzuweisen hatte,aus dem Laboratorium entfernte."Sofort zwei Flaschen Heliumgas in die Villa von Owen schicken! Den schnellsten Wagen nehmen!" Dann ging er wieder zu den Kindern zurück und prägte sich das Bild dieser leidenden Kreaturen unvergesslich ein.

Persing näherte sich zögernd."Sie wissen,was es ist?" - Woolf schüttel-

telte den Kopf."Nein.Aber ich habe eine Vermutung." Und wie für sich selbst,mit halber Stimme,setzte er hinzu:"...eine Böse Vermutung."

Zwei Stunden pumpten sie aus den grossen roten Bällen Heliumgas in die Atmungsorgane der Kinder.Dann wurden die reglosen Glieder lockerer,das graugedunsene Aussehen wurde lebhafter,durchbluteter,und die Schwellung schien nachzulassen.

Woolf trat aufatmend zurück.Owen packte seine Hände,aber er entzog sie ihm."Das war nur ein Versuch.Jch kann noch nichts versprechen.Jch taste noch ...im Ungewissen.Jch werde jetzt gehen.Persing soll mich anrufen,wenn irgend eine Veränderung eintritt.Es ist jetzt zehn Uhr.Bis drei Uhr erreichen Sie mich im Laboratorium.Von drei bis acht Uhr machen Sie keinen Versuch,mich anzurufen.Jch werde dann nicht da sein.Abends erreichen Sie mich bei der Sitzung der Kommission für Erfindungen."

Dann fuhr er zum Friedenshügel zurück.Sein privates Laboratorium lag von den anderen Gebäuden abgesondert.Es war durch einen gedeckten Gang mit seiner Wohnung verbunden.Er nahm sich nicht erst die Zeit,seinen Wagen in die Garage zu bringen.Er liess ihn am Anfang des gedeckten Ganges stehen,schwang sich durch einen der offenen Gewölbebogen in den Gang hinein und ging auf die eiserne Türe zu,die sein Laboratorium gegen die Aussenwelt abschloss.Zu diesem Raum gab es nur zwei Schlüssel.Den einen hatte er,den zweiten hatte Shellhammer,der begabteste seiner Schüler,derjenige,in dem alle seinen dereinstigen Nachfolger sahen und der sein unbegrenztes Vertrauen besass.Er war sein ständiger Mitarbeiter bei all den umwälzenden Erfindungen,durch die Woolf sich in der Welt einen Namen gemacht hatte.

Als Woolf vor der Türe stand,zögerte er einen Augenblick.Jn der einen Hand trug er die versiegelte Flasche,in der anderen den Fisch.Er wusste noch nicht,welches Geheimnis die Untersuchung enthüllen würde,aber seine Ahnung war durkler und unheimlicher als je.Vielleicht war es nicht gut,irgend einen Dritten,nicht einmal Shellhammer,einzuweihen.Ob Shellhammer im Laboratorium war? Von einer plötzlichen,übermässigen Vorsicht getrieben,stieg er wieder in den Hof und ging unhörbar leise an eines der vergitterten Fenster heran.Er duckte sich und spähte durch die Scheibe.Der Raum war leer.Nein! Jn der äussersten Ecke,wo sein Schreibtisch stand,bewegte sich ein weisser Flecken.Er sah schärfer hin.Da stand ein Mann über den Tisch gebeugt.Er hatte ein blankes Werkzeug in der Hand und machte sich am Schloss des Schreibtisches zu schaffen, an jenem Tisch,in dessen Auszügen alle geheimen Aufzeichnungen lagen,die Woolf sich über seine Experimente und Pläne machte.Wer war der Mann? Die schmalen, gesenkten Schultern verrieten ihn: Shellhammer.

Woolf nickte vor sich hin.Diese Entdeckung gehörte in den Kreis der dunklen Ahnungen hinein,die ihn bedrückten.Er schlich sich wieder in den Gang zurück und näherte sich jetzt mit lauten,hallenden Schritten der Türe.

Als er eintrat,stand Shellhammer an einem Mikroskop und war in den Anblick von irgend etwas versunken.Er war totenbleich und seine Hand an der Schrau be zitterte.Er sah auf,als habe seinen Meister noch nicht zurück erwartet.Mit einem höflichen Lächeln sagte er:"Jch habe gedacht..."

Seine Haltung,seine Gebärde,sein Lächeln zerrissen plötzlich einen Schleier von wolfs Augen,und er sah etwas mit der Schärfe einer Vision.Er schnitt ihm mit einer schroffen Handgebärde das Wort ab.Er ging zu seinem Schreibtisch und beugte sich darüber.An dem Patentschloss sah er deutlich Spuren eines scharfen Jnstruments.Er wandte sich zu Shellhammer mit einer harten, eiskalten Stimme."Jch habe auch gedacht.Jch habe nämlich gedacht: was bezahlt man dem Shellhammer eigentlich dafür,dass er seinen Freund und Lehrer verrät und verkauft?"

Shellhammer wich zurück.Er klammerte sich an den Tisch und bemühte sich, zu sprechen.Aber von den harten Augen,die auf ihn gerichtet waren,war er wie gekähmt.Die Stimme hämmerte weiter auf ihn ein."Bekommen Sie Geld dafür? Oder hat man Jhnen versprochen,dass Sie mein Nachfolger werden sollen? Zu solcher Nachfolge,mein lieber Shellhammer,braucht man viel geistige Selbständigkeit.Dass man sich an die Notizen anderer Leute heranmacht,genügt nicht.Aber hören Sie zu,Shellhammer: da ich Sie nun einmal so weit gebracht habe,wie Sie heute sind, will ich weiter für Sie sorgen.Geben Sie mir den Schlüssel heraus.Jch will Sie davor bewahren,dass Sie ein kleiner Dieb werden.Man kann nämlich nicht Gelehrter sein...und zugleich...ein Lump!"

Mit steifen,abgemessenen Bewegungen zog Shellhammer einen Schlüssel aus dem weissen Kittel und warf ihn auf den Tisch."Sie werden noch Gelegenheit haben,Jhre Worte zu bereuen.W

Woolf antwortete nicht.Er wies nur mit der Hand auf die Türe.Dann sperrte er hinter Shellhammer ab und machte sich an seine Arbeit.Der steinerne Fisch lag auf dem Tisch und sah ihn aus kalten,höhnischen Augen an.Woolf nickte ihm zu."Jch werde dir dein Geheimnis schon entreissen" knurrte er vor sich hin. "Wir wollen uns nur erst mal dein Element näher anschauen."

Er hielt die Flasche gegen das Licht.Das Wasser war ziemlich klar.Es hatte nur eine ganz leichte Trübung.Aber die konnte auch von irgend einer mechanischen Unreinheit kommen.Er nahm einen Korkzieher,um die Flasche zu öffnen. Als er gegen das Siegellack schlug,um es abzuklopfen,gab es einen merkwürdig hellen Ton.Der Lack war sehr fest.Er nahm ein grobes Messer und schlug mit der Schneide dagegen.Die Schneide wurde schartig.Er runzelte die Stirne.Er wurde nervös und schlug mit einem Meissel dagegen.Da brach der Flaschenhals,aber der Siegellack blieb ein ganzes Stück.Er hatte sich in eine steinerne,unzerbrechliche Masse verwandelt.

Woolf sprang zum Tisch,den Meissel noch in der Hand,und schlug aus allen Kräften auf den Tisch.Der Meissel sprang zurück und flog ihm aus der Hand.

Auf dem Fisch war weder eine Schramme noch ein Eindruck zu sehen.Er war ein unzerbrechlicher Körper geworden.Einen Augenblick stand Woolf nachdenklich,alle Kräfte seines Geistes gesammelt.Dann wusste er,dass er auf dem richtigen Wege war.Er machte sich daran,das Wasser zu untersuchen.

Am frühen Nachmittag hatte er die Untersuchung beendet.Das Ergebnis war erstaunlich,aber es war nur zur Hälfte befriedigend.Er hatte keinen Zweifel mehr daran,dass er es hier mit der Wirksamkeit jenes Gases zu tun hatte,das er selber entdeckt hatte,jenes Gases,das er Gamma-Gas nannte und das zu jenen vollkommenen Gasen gehörte,dessen Existenz sowohl die Chemiker wie die Physiker bisher geleugnet hatten.Dieses Gas hatte die Eigenschaft,dass es sich mit keinem Mittel verflüssigen liess,und dass seine Ausdehnung so ungeheuer war,dass kaum wahrnehmbare Spuren den weitesten Raum ausfüllten.Hinter dieser Ausdehnung stand eine Kraft,die er bislang selber nicht vermutet hatte.Sie drang in mikroskopisch kleine Räume ein und trieb sie auf,dass sie wie Schwamm wurden.Und die winzigen Gasbläschen,die sich so in dem soliden Material festsetzten,waren jedem Druck gegenüber so unnachgibig,so starr,so absolut unveränderlich,dass davon der ganze Gegenstand den Charakter von Stein bekam.Wenn man - so überlegte er - dieses Gas etwa in flüssigen Stahl leitet,müsste eine Masse entstehen, die jedem Angriff von aussen spottet und an der Granaten wie Spielbälle abspringen müssen.

Aber wesentlicher blieb für ihn die Ueberlegung: wie kommt dieses Gas in den Fluss,und wie kommt es in die Paradiesheide? Denn er zweifelte nicht mehr daran,dass sowohl der Fisch wie die Kinder vom gleichen Gas geatmet hatten.Aus Shellhammer würde er kein Wort und kein Bekenntnis herausbekommen.Den Fluss konnte er nicht absuchen.Aber die Paradiesheide war begrenzt,und dort musste er das Rohr auffinden können,an dem die Kinder gespielt hatten.Dort musste des Rätsels Lösung liegen.

Er rief Dr. Persing an."Was ist mit den beiden Kindern von Owen?"

"Besser als zu erwarten stand",sagte Persing beglückt."Die Schwellung ist fast ganz zurückgegangen.Die Kinder bewegen Beine und Arme,aber sie können sich nicht aufrichten.Es ist,als ob ihnen das Rückgrat gelähmt sei."

Woolf horchte auf."Das Rückgrat gelähmt? Jch glaube,das ist vorübergehend.Betten Sie die Kinder im Freien.Jch komme morgen..." Er unterbrach sich. "Hören Sie,Persing.Jch komme schon in einer viertel Stunde an Jhrem Hause vorbei.Erwarten Sie mich draussen,denn ich habe keine Zeit zu verlieren.Jch werde Jhnen einen Brief geben.Wenn ich Sie bis morgen früh um zehn Uhr nicht angerufen habe,geben Sie den Brief an den Adressaten weiter.Wollen Sie das für mich tun? Und stellen Sie bitte keine Fragen.Und schweigen Sie zu jedermann!"

Woolf ging in die Gaskammer,holte einige Stahlflaschen und eine Maske und tat sie in einen verschlissenen Lederkoffer.Dann sprang er in seinen Wagen und fuhr,so schnell es der Weg erlaubte,in die Ebene hinunter.Persing wartete

wartete schon auf ihn.Er nahm schweigend den Brief entgegen und grüsste ernst. Zahn Minuten später liess Woolf seinen Wagen unter einem dichten Busch am Rande der Paradiesheide stehen und betrat das Verbotene Gelände.

Jndem er überdachte,aus welcher Richtung die Kinder gekommen sein mussten und wie weit die kleinen Beine sie getragen haben konnten,grenzte er den Bezirk ab,in dem er zu suchen hatte.Er hatte nicht lange zu suchen.Durch das Fernglas entdeckte er eine geringe Lichtung von ovaler Form.Rings herum standen Bäume,aber merkwürdig still,reglos,als wäre da etwas,was sie zwang,den Atem anzuhalten.Er ging darauf zu,und je näher er der Lichtung kam,desto zögernder wurden seine Schritte.Am Rande blieb er stehen.Das Staunen überwältigte ihn. Alle Bäume im Umkreis der Lichtung waren versteinert.Das Gras zu seinen Füssen waren sperrige Schneiden.Wenn er darauf trat,gaben sie nicht nach,sondern brachen aus dem Boden heraus.Er wusste sofort,dass er hier wieder der Wirkung seines Gamma-Gases gegenüberstand,einer Wirkung,von der er sich nichts hatte träumen lassen.

Jetzt begann der entscheidende Teil seiner Nachforschungen: woher kam das Gas,wer hatte Kenntnis davon,und zu welchem Zwecke war es verwandt worden? Er schnallte sich die Flasche mit Heliumgas auf den Rücken,nahm den Atmungsschlauch in den Mund,legte eine Klammer über die Nasenflügel und näherte sich vorsichtig der Mitte der Lichtung.Und da sah er das Rohr,von dem die Kinder erzählt hatten.Es hatte einen Durchmesser,der breit genug war,einen Menschen hineinsteigen zu lassen.An der Jnnenseite waren Handgriffe angebracht.Es war also kein Zweifel,dass es als Eingang oder als Ausgang zu irgend etwas diente. Aber wie konnte es dazu dienen,wenn zugleich giftige Gase hindurchgingen? Oder war denen,die sich dieses Eingangs in die Erde bedienten,die Wirkung des Gases nicht bekannt? War vielleicht das Gas nur einmal und nur zufällig von dort entwichen?

Er kauerte sich am Rande des Rohres nieder,entnahm seinem Koffer bunt gefärbte Filtrierpapiere und Reagenzgläser mit wasserklaren Flüssigkeiten,und begann seine Prüfung.Sie verlief negativ.Nicht eine Spur von Gas kam aus dem Rohr heraus.Er versuchte es noch einmal. Dieselbe Reaktion.Da wagte er es,den Atmungsapparat abzulegen und sich über das Rohr zu beugen.Es verlor sich in einer Tiefe,die er mit den Augen nicht abschätzen konnte.Ein Luftstrom stieg nach oben,der rein und gut roch,als sei dort unten irgendwo ein weiter Raum, dem immer frische Luft zugeführt werde.Er neigte den Kopf tief hinein,und jetzt hörte er ein gleichmässig surrendes Geräusch wie von einem Ventilator,der sich stetig dreht.

Er liess alle seine Geräte am Rande liegen und begann,in das Rohr hineinzusteigen,Stufe für Stufe an den Handgriffen hinuntergleitend.Es wurde dunkler.Ueber ihm stand der Himmel mit einem blassen Kreis.Nach der Zahl der Handgriffe und ihrem Abstand von einander schätzte er,dass er an die fünfzig

Meter in die Tiefe gestiegen war,als er plötzlich festen Boden unter sich fühlte.Er tastete um sich.Er stand auf einer schmalen,eisernen Plattform.Aber es musste von hier aus eine Fortsetzung geben,denn er spürte den Luftstrom jetzt sehr nahe und das Surren des Ventilators war sehr deutlich.Er brannte ein Streichholz an.Es wurde sofort vom Luftstrom ausgelöscht.Aber in dem kurzen Aufflammen sah er am Ende der Plattform eine helle Treppenstufe.Er tastete sich vorwärts,über die Stufe,über eine zweite und dritte.Die Stufen waren auf einer Seite breit ,auf der anderen schmal.Er folgerte daraus,dass er sich auf einer Wendeltreppe bewegte.

Dann sah er unter sich Licht.Noch vier,fünf Stufen,und er stand auf einer ebenen Fläche aus Beton.Jn der Mitte dieser Fläche war eine viereckige Oeffnung,und aus ihr kam Licht.Aber zugleich stiegen bläuliche Dämpfe aus der Oeffnung,und sie trieben Woolf gerade ins Gesicht.Er grinste vor sich hin.Diese Dämpfe waren ungefährlich.Sie kamen von guten Zigarren,die offenbar da unten irgendwo geraucht wurden.Behutsam zog er seine Stiefel aus und schob sich,lang auf dem Bauch ausgestreckt,zu der Oeffnung hin,bis er über den Rand schauen konnte.

Er befand sich über einem Raum,der von Leuchtröhren taghell war.Es war ein behaglicher Raum,mit Teppichen belegt und mit Möbeln aus blankem Stahl ausgestattet.Jn einer Ecke stand ein schwerer,runder Tisch mit tiefen Sesseln rund herum.Jn der gegenüberliegenden Ecke stand ein breiter,mit Papieren beladener Schreibtisch.Dahinter sass ein Mann,über eine Lektüre gebeugt,emsig lesend und eifrig rauchend.Woolf sah einen schweren,halbkahlen Schädel,und darunter,über die roten Ohren hervorragend,die goldenen Epauletten einer Uniform.

Uniformen hatte Woolf in den letzten dreissig Jahren seines Lebens nicht mehr gesehen.Dieser Paradespuk einer kriegswütigen Epoche,diese Dekoration von Halbwilden,die sich eine Jdeologie zugelegt hatten,war aus dem Alltagsbild der Welt verschwunden.Uniformen wurden nur noch sichtbar,wenn aus Kreta die internationale Polizeitruppe gerufen werden musste,um gegen einen Staat einzuschreiten,der den beschworenen Völkerpakt gebrochen hatte.Aber im Alltag der Völker gab es keine Uniformen mehr,weil es keine Heere mehr gab.Wie kommt es also,fragte sich Woolf,dass hier,hundert Meter unter der Erde,in einem behaglichen Arbeitsraum,bei Taglichtröhren und Ventilation,ein Vertreter dieser nicht mehr existierenden Armee sitzt?

Woolf schaute auf seine Uhr.Sie zeigte wenige Minuten nach vier.Er streckte sich behaglich der Länge nach über seinem Horchposten aus.Er war grimmig entschlossen,hier zu warten,bis irgend etwas geschah,das ihm diese ungewöhnliche Entdeckung aufhellte.Wo ein solcher Raum ist - so schloss er - da sind noch mehr Räume.Und wo ein solcher Mann in Uniform sitzt,da wird es noch ein Schock davon geben.Und da es nach der Verfassung der Welt solche Menschen nicht geben darf,kann man sie entweder nur leugnen...oder man muss annehmen,dass sie

etwas tun,was das Licht der Sonne zu scheuen hat.

Da unten schnarrte ein Telefon.Der Uniformierte sprach in den Trichter, der neben ihm stand:"Siebenundneunzig." Aus dem Lautsprecher tönte es zurück: "Hier Z.4. S.H. ist mit frischen Zigarren da und möchte sie vorlegen." -

"Gut.Bringen Sie ihn herein" rief die Uniform.

Woolf nickte vor sich hin.Also die Leute bedienen sich eines Code,ganz wie geheime Verschwörer.Und auf die Zigarren,die vorgelegt werden sollten,war er wèèdlich neugierig.

Es dauerte Minuten,bis sich die Türe öffnete.Ein hagerer, blasser Mann in Uniform,mit Hängenden Schultern und unsicheren Bewegungen trat ein.Woolf sah aus einem Winkel der Oeffnung,dass zwei Hände um den Kopf des Eintretenden fassten und ihm eine Binde von den Augen nahmen.Der Uniformierte grüsste militärisch."Jch bitte um Verzeihung" sagte er,"dass ich so spät störe."

Die Stimme riss Woolf hoch,dass er sich vorbeugte und den Rand der Deckenöffnung umklammerte.Er stierte nach unten.Das...das war doch...Shellhammer! Also hier sassen seine Auftraggeber! Hier unter der Erde.Er hielt seinen Atem an,damit ihm kein Wort des Gesprächs entging.

Siebenundneunzig stand auf."Macht nichts.Für so gute Lieferanten wie Sie bin ich immer zu sprechen.Packen Sie mal Jhre neuen Zigarren aus."

"Jch fürchte" sagte Shellhammer,"sie riechen diesesmal nicht gut.Woolf muss mich beobachtet haben,als ich mir an seinem Schreibtisch zu schaffen machte.Er hat mir den Schlüssel zum Laboratorium weggenommen."

Siebenundneunzig trommelte mit seinen schweren Fingern auf dem Tisch. "Solche Dinge dürfen einfach nicht vorkommen" brummte er."Sie sind immer noch mehr Gelehrter als ein brauchbarer patriotischer Mitkämpfer.Sie müssen eines begreifen,junger Freund: an sich interessiert uns Jhre ganze Wissenschaft garnicht.Uns interessiert nur,ob da oben in diesem Luxuslaboratorium praktische Dinge erfunden werden,die es sonst nicht auf der Welt gibt und mit denen ich unserem Lande einen Vorsprung sichern kann,wenn diese faule Epoche des allgemeinen Wohllebens einmal zuende geht."

Shellhammer sagte mit leisem Vorwurf:"Sie haben mir nie deutlich gesagt,an was für Erfindungen Sie eigentlich interessiert sind..."

"Das geht Sie auch nichts an" anterbrach Siebenundneunzig ihn schroff. "Die Verwendung ist unsere Sache.Sie liefern nur das Material.Aber damit Sie etwas Richtung in Jhren Gelehrtenschädel bekommen: wenn wir zum Krieg,zum Vater aller Dinge,einmal zurückkehren sollten,dann wollen wir so gerüstet sein, dass wir ihn in drei Tagen beenden können...um der Menschheit überflüssige Schmerzen zu ersparen.Aus reiner Humanität.Die Wissenschaft soll die Leiden der Menschen vermindern,verstanden? Und Sie haben mir solchen wissenschaftliche Material zu liefern.Statt das zu tun,lassen Sie sich den Schlüssel wegnehmen, Sie...Gelehrter!"

Shellhammer stand da und rührte sich nicht.Siebenundneunzig lachte."Na, nehmen Sie es nicht so tragisch,Jch werde schon einen Weg finden,diesen Woolf für ein par Tage ausserhalb des Friedenshügels zu beschäftigen.Jst nirgends ein Kongress,zu dem man ihn schicken kann?"

Shellhammer schüttelte den Kopf."Jn absehbarer Zeit nicht."

"Macht nichts.Wie kriegen ihn schon weg.Und was ist mit dem Gamma-Gas? Schon ausprobiert?"

Jetzt schien Shellhammer in seinem Element."Wir haben es ausprobiert.Es ist nicht nur unverwendbar,sondern auch gefährlicher für den,der es anwendet, als für den,gegen den es angewandt werden soll.Wir haben genug damit zu tun gehabt,einen Teil in den Fluss zu leiten und den Rest durch den grossen Schacht entweichen zu lassen.Allerdings sind einige Techniker...wie soll ich sagen..."

"Draufgegangen" half ihm Siebenundneunzig."So etwas ist unvermeidlich. Opfer der Wissenschaft und des Vaterlandes. Und was sonst?"

Shellhammer sagte zögernd:"Wenn man es einrichten könnte,dass ich von der ewigen Aufsicht des Woolf befreit werde...ich spreche natürlich für die Sache und nicht für mich...dann könnte ich einer Jdee nachgehen...die praktisch ist...und nicht gelehrt."

Siebenundneunzig sah ihn scharf an."Sie wollen ihn beseitigen?"

Shellhammer zuckte mit den Schultern."Jch möchte...unkontrolliert arbeiten können.Jch muss gewisse Experimente anstellen können.Jch muss Zugang haben zu den Gaskammern,zu den Strahlenlaboratorien,zu den Munitionswerken,zu den Flugtunnels..."

Siebenundneunzig ging langsam im Raume auf und ab.Er sagte:"Sie verraten da ~~Kenntnisse~~ Kenntnisse,die Jhnen nicht zukommen.Jch habe niemandem erlaubt,Jhnen zu sagen,welche Anlagen wir hier unten haben.Aber nun wissen Sie es ~~eben~~ einmal.Und ich werde daraus die Konsequenzen ziehen," Er ging zum Fernsprecher und drückte auf einen Hebel.Eine Stimme meldete sich:"Z 4."

"Tragen Sie zwei Anweisungen ein. Erstens: S.H. bekommt die Erlaubnis, alle Anlagen unter der Paradiesheide zu betreten. Zweitens: S.H. wird auf die Liste der Verdächtigen gesetzt.Er ist entsprechend zu beobachten," Siebenundneunzig wandte sich zu Shellhammer."Jetzt wissen Sie,wo Sie stehen.Berichten Sie mir,sobald Sie etwas zu berichten haben.Guten Abend."

Shellhammer ging mit gesenkten Schultern hinaus.Siebenundneunzig liess sich wieder schwer und massiv an seinem Schreibtisch nieder.Oben über der Deckenöffnung kauerte Woolf und legte mit einer müden Gebärde die Hand über die Augen.Sie taten ihm weh.Sein ganzer Körper tat ihm weh.Er fühlte sich,als habe man ihn aus dem Hintergrunde überfallen und erbarmungslos geschlagen. -

II.

Jn der fallenden Dämmerung fuhr Woolf langsam und vor-sichtig aus der Paradiesheide heraus.Jn einem Wäldchen zwischen zwei Dörfern hielt er den Wagen an,um die überraschenden Eindrücke und Erfahrungen dieser letzten Stunden zu ordnen.Obgleich ihm die letzten Zusammenhänge noch fehlten,war das Bild doch schon in seinen Umrissen erschreckend klar: im Staate Goethanien bestand eine geheime Organisation.Sie hatte unterirdische Werke angelegt.Sie sammelte Menschen um sich,und noch mehr: sie sammelte zu dunklen und gefährlichen Zielen Material.

Das war eine so unfassbare Entdeckung,dass er immer wieder erstaunt den Kopf schüttelte. Lebte das Jdeal nicht mehr,mit dem seine Jugend aus dem Grauen des letzten Krieges herausgewachsen war: dass ein Volk nur dann ein Recht auf Leben und Existenz hat,wenn es die Menschheit als eine grosse Einheit aller Kreaturen empfindet und ihr mit allen Kräften dient? Wurde schon wieder mit dem alten Feuer gespielt,von dem die kleinen und die grossen Nationen sagten,es sei das Feuer auf dem Altar von Weltideen,während es doch nichts war als das Steppenfeuer unrastiger Barbaren? Waren sie nicht mit dem Los zufrieden,das die Vereinigten Nationen ihnen zugewiesen hatten? Was fehlte ihnen,um glücklich zu leben? Gewiss: man hatte ihnen alle Erzgruben genommen,damit sie nie wieder in die Versuchung kämen,die Pflugschar zum Schwerte umzuschmieden.Aber man hatte ihnen für das ganze mittelere Europa beinahe ein Monopol gegeben,Wirkwaren,Farben,Porzellan,Buchdruckerzeugnisse,Uhren,optische Jnstrumente und Werkzeuge herzustellen.Zehntausende von Musterfabriken spien Waaren aus und zogen Reichtum ins Land.Man hatte ihnen ungeheure Mittel zur Verfügung gestellt,eine Getreidezone anzulegen und die Ernährung des Volkes zu sichern.Sie waren fleissig und strebsam,und beinahe schien es so,als lebe/die künstlerische Kraft in ihnen wieder auf,die sie selbst in den vergangenen Generationen der Vernichtung preisgegeben hatten.Was war es,das da jetzt wieder im Untergrund wühlte?

Er fuhr erschreckt aus seinem Nachdenken auf,als plötzlich ein Mann neben seinem Wagen auftauchte."Ach Sie sind es,Persing.Sie haben mich erschreckt. Was gibt es?"

"Jch war so beunruhigt...wegen des Briefes.Jst alles in Ordnung?"

Woolf lächelte traurig."Es ist garnichts in Ordnung,lieber Persing.Jch fürchte,wir gehen einer grossen Unordnung entgegen.Aber den Brief können Sie vernichten.Haben Sie Dank für den Dienst,den Sie mir erwiesen haben,und leben Sie wohl."

Der junge Arzt sah ihn überrascht an."Das klingt so...soll/das ein Abschied sein?Wollen Sie uns verla/ssen?"

Woolf reichte ihm die Hand."Jch glaube,ich werde für einige Zeit...ver-

reisen müssen.Hören Sie nicht auf,Persing,ein Arzt zu sein,der mit den Geschöpfen leidet."

Dann fuhr er davon.Persing rief ihm etwas nach.Er hörte es nicht mehr. Seine Gedanken kreisten wieder um die brennende Frage: was geschieht hier und warum geschieht es? Aber er hatte keine Zeit dafür.Er hatte dringende Dinge zu tun,und sie mussten gründlich getan werden.Zunächst musste er zu dem alten Adam fahren und ihn beruhigen.

Adam sass in seinem kleinen Studierzimmer und las in einem grossen Buch mit schwerem Lederdeckel.Als Woolf eintrat,versuchte er es schnell zu verstecken.Woolf lachte."Lass die Bibel nur liegen,Adam.Sie ist ein sehr nützliches Buch.Jch bin nur auf einen Sprung gekommen,dir zu sagen,dass du dich wegen der Fische nicht zu beunruhigen brauchst.Die Erscheinung wird zurückgehen."

"Und was war es eigentlich?"

"Gas" sagte Woolf ruhig."Ein von mir selber erfundenes Gas."

Adam erhob sich langsam."Wie kommt es in den Fluss?"

"Diebe haben versucht,sich seiner zu entledigen,da sie nicht damit umzugehen verstehen.Mehr darf ich dir nicht sagen." Er wandte sich zum gehen.Jn der Türe zögerte er."Adam,wie alt bist du?"

"Zweiundneunzig Jahre."

Woolf beschrieb mit der Hand einen unbestimmten Kreis."Dann bist du mit den Menschen jung gewesen,die vor einer Generation hier gelebt haben.Dann musst du sie kennen.Sag mir eines: warum können sie nicht mit sich und der Welt in Frieden leben? Was treibt sie,immer wieder auszubrechen?"

Adam ging zu einer grossen Landkarte,die an der Wand hing.Er zeigte auf eine rote Fläche."Was ist das geographisch,Woolf?"

"Eine Jnsel."

"Menschen,die auf einer Jnsel leben,bekommen eine Jnselseele.Rund um sie her ist der Horizont.Darum glauben sie,sie seien der Mittelpunkt der Welt."

" Aber Goethanien ist keine Jnsel" warf Woolf ein.

"Schlimmer als das" sagte Adam."Schau hier: ein Meer von anderen Völkern ringsum.Und es sind nicht stumme Wasser,sondern lebendige Zuschauer.Das macht sie unruhig.Sie denken immer darüber nach,wie sie sich vor diesen Zuschauern behaupten können.Und das macht sie böse." Er ging zum Tisch zurück und legte die Hand auf das grosse Buch."Und sie haben das da nicht im Herzen.Sie sind heute noch Heiden der Urzeit.Ringsum sind noch böse Geister,Dämonen und Teufel,die sie bekämpfen müssen."

"Wenn dem so ist" sagte Woolf,"dann muss ich mich selber anklagen.Jch habe mich nur um meine Wissenschaft gekümmert.Jch hätte mich auch um das Denken dieser Menschen kümmern müssen.Man darf sie nie aus dem Auge lassen,weil man immer die Taten ihrer Unriffe zu fürchten hat.Aber was ich tun kann,sie un-

schädlich zu machen,das werde ich tun.Leb wohl,Adam."

Es war schon dunkel,als er auf dem Friedenshügel ankam.Er ging in sein Laboratorium,ohne Licht zu machen,aber auch ohne die Fensterläden zu schliessen. Er hatte das sichere Gefühl,dass er beobachtet würde,und er wollte,dass der Beobachter,wer er auch sei,ein deutliches Bild von dem bekäme,was er sich entschlossen hatte,jetzt zu tun.Er sperrte seinen Schreibtisch auf.Da lagen,in Fächern mit pedantischer Sorgfalt geordnet,zahllose Bogen mit Aufzeichnungen.Sie enthielten das Werk seines Lebens,die vollendeten und die unvollendeten Arbeiten,die Experimente und die Entwürfe für morgen.Er nahm sie alle aus den Fächern heraus.Er hatte ihnen allen ein besonderes Schicksal zugedacht: sie sollten einmal seinen Schülern als Grundlage für weitere Forschungen dienen.Er hatte nicht damit gerechnet,dass man sie einmal dazu missbrauchen könnte,Waffen für den Kampf gegen Menschen daraus zu machen.Dieses Schicksal wollte er ihnen ersparen. Er wollte sie vor der Entweihung schützen.

Jn dem kleinen Verbrennungsofen,der der Fensterreihe gegenüber lag, häufte er Manuskripte auf.Dann steckte er sie in Brand.Die Flamme,vom Luftzug genährt,stieg blau und rot auf.Sie erhellte das ganze Laboratorium.Sie hüllte seine Gestalt in eine unheimliche,fanatische Aureole.Sie drang nach aussen durch die grossen Scheiben bis in den stillen,mit Rasen bewachsenen Hof.Sie zeichnete die schwachen Umrisse eines Mannes ab,der jenseits des Rasens in einem Torbogen stand und sich nervös auf die Lippen biss.Sie wurde immer wieder von neuen Blättern und Bogen genährt.Sie brannte fast eine Stunde lang.Dann war das Lebenswerk des Arnold Woolf vor der Profanierung beschützt.

Als Woolf sich von seiner Arbeit aufrichtete,war er aschgrau im Gesicht.Aber er war vollkommen ruhig und gesammelt.Sein Plan stand fest.Er ging durch den gedeckten Gang zu seiner Wohnung hinüber.Als er vor der Haustüre stand,öffnete eine unsichtbare Hand sie vor ihm.Woolf trat ein."Guten Abend, Caliban" sagte er und ging an ihm vorüber."Jch möchte heute Abend nichts essen"

Caliban schloss die Türe und ging hinter ihm her.Er überragte Woolf um Haupteslänge.Er war von atlethischem Wuchs und trug den Kopf merkwürdig aufgereckt.Sein Gang war gelassen und sicher.Seine Augen waren hell und durchscheinend.Aber er war blind.Er war an dem Tage erblindet,als das alte Laboratorium unter einer furchtbaren Explosion zusammenbrach.Damals hatte er Woolf aus den rauchenden Trümmern gerettet,aber ihm selbst hatten giftige Dämpfe die Sehnerven zerstört.Seit dem Tage bestand die Freundschaft zwischen dem Gelehrten und dem Laboratoriumsdiener.Caliban besorgte den kleinen Haushalt und alles,was das Privatleben Woolfs anging.Er hing an ihm mit einer unerschütterlichen Treue und einer fanatischen Hingabe.Er sagte mit seiner tiefen Stimme:"Sie werden essen,denn Sie haben nichts zu Mittag gegessen.Und um neun Uhr ist Sitzung der

Kommission für Erfindungen."

Woolf wusste,dass es gegen Anordnungen Calibans keinen Widerstand gab. So ging er gehorsam in das kleine Esszimmer.Als Caliban ihm ein Glas Wein einschenkte,sagte er plötzlich:"Sie haben etwas verbrannt.Sie haben Papiere verbrannt." Die Flasche begann in seiner Hand zu zittern."Es müssen sehr viele Papiere gewesen sein..."

Woolf antwortete nicht.Er konnte sich auf Calibans Jnstinkt verlassen. Er hatte es hundertfach erfahren,dass er aus dem kleinsten Anhaltspunkt,den seine geschärften Sinne ihm gaben,zu Schlüssen von unheimlicher Folgerichtigkeit kam.Und auch ein Schweigen konnte Caliban richtig deuten.Er sagte:"Haben Sie nichts übrig gelassen?"

"Nichts,als was ich im Kopfe mit mir trage."

"Das ist genug" sagte Caliban."Daraus werden Sie von neuem aufbauen. Wann werden Sie fortgehen?"

Woolf wandte sich um und starrte ihn an."Woher weisst du...?"

Caliban lächelte traurig."Was bleibt Jhnen anders übrig? Sie haben Jhren Lieblingsschüler als Spion entlarvt.Sie haben Jhre Brücken verbrannt.Das kann nur einer tun,der nicht mehr bleiben will..der fliehen muss.Und wenn ein Woolf flieht,ist die Gefahr sehr gross.Werden Sie mich ~~xxxxxxxxxx~~ mitnehmen?"

"Jch werde dich nicht alleine lassen.Jch weiss noch nicht,wann und wie ich gehe.Vielleicht ergibt sich schon auf der Konferenz heute Abend irgend etwas."

Caliban sagte entschlossen:"Dann werde ich für heute Nacht alles vorbereiten."

"Gut.Wieviel Geld habe ich noch auf der Bank?"

"Fast nichts" sagte Caliban.

Woolf zog die Augenbrauen hoch."Das ist...unangenehm."

Aber Caliban lachte leise."Jm Gegenteil.Es ist besser so.Es liegt nämlich alles im kleinen Schreibtisch.Jch habe lange schon eine böse Ahnung gehabt und habe es aufgespeichert,statt es auf die Bank zu legen.Guten Appetit."

Calibans Gelassenheit,seine Umsicht und Vorsorge machten Woolf ruhig und zuversichtlich.Er war fest entschlossen,die Aufmerksamkeit der Erfinder-Kommission auf die unterirdischen Vorgänge in Goethanien zu lenken,denn diese Kommission war ein wichtiges und einflussreiches Element der neuen Ordnung.Sie war eines der Sicherheitsventile,die die Vereinigten Nationen sich geschaffen hatten.Denn zwei Dinge waren immer unerträglicher geworden.Es waren zahllose Erfindungen gemacht worden,die das Leben der Menschen hätten einfacher,behaglicher und sorgloser ~~xxxxxx~~ machen können.Ein Teil davon hatte nie das Licht der Welt erblickt,weil man den Erfinder oder seine Arbeit unterdrückt hatte,und ein Teil war von Jndustrien aufgekauft worden,die ein Jnteresse daran hatten,dass sie nie ausgenutzt wurden.Und andere Erfindungen waren gemacht worden,um für

die Menschheit ein Segen zu werden,und man hatte Werkzeuge der Vernichtung daraus gemacht.

Um das eine wie das andere zu verhüten,war eine internationale Kommission eingesetzt worden.Jede Erfindung,die irgendwo in der Welt gemacht wurde, musste ihr vorgelegt werden.Was gut war und sich nur zum Guten auswirken konnte,wurde zur Ausführung freigegeben.Wenn der Staat,in dem der Erfinder lebte, nicht binnen einer bestimmten Frist an die Ausführung gegangen war,wurde sie für die ganze Welt freigegeben.Diejenigen Erfindungen aber,die sich verhängnisvoll auswirken konnten,wurden nach Kreta überwiesen.Dort,wo die Polizeitruppe der Welt sass,war auch das grosse,gefährliche,geheime Arsenal der Welt; jene gigantischen Werkstätten,die dafür sorgten,dass zur Drohung und Warnung für Kriegslustige alles vorbereitet war,was eine fortgeschrittene Welt an Werkzeugen der Zerstörung und Vernichtung produzieren konnte.

Die Sitzung hatte schon begonnen,als Woolf den Saal betrat.Er liess seinen Blick über die Halbkreise der Bänke gleiten.Da sassen die Mitglieder der Kommission,die Vertreter der Regierungen und die Sachverständigen.Es war eine Sammlung von Klugen und aufmerksamen Gesichtern.Selbst Shellhammer,der auf der Bank der Sachverständigen sass und den er durch seinen Einfluss selbst in diese Versammlung hineingebracht hatte,sah klug aus.Aber der gespannte Zug in seinem Gesicht,den er bislang immer für ein Zeichen starker innerer Aufmerksamkeit gehalten hatte,enthüllte sich jetzt als verbissen,hinterlistig,feige.

Woolf nahm seinen Platz am Tische des Präsidium ein.Es wurde gerade ein Referat verlesen,dem alle nur mit halber Aufmerksamkeit zu folgen schienen."Um was geht es?" fragte Woolf einen Beisitzer.

"Eine uninteressante Erfindung.Da will einer aus Baumrinde ein wasserdichtes Gewebe herstellen.Ganz unnötig."

Plötzlich fuhr Woolf auf.Von der Bank der Regierungsvertreter hatte sich ein Mann erhoben und sprach.Die Stimme traf ihn wie ein Schlag.Er hatte sie wenige Stunden zuvor gehört.Er sah auf.Da stand ein Mann mit einem schweren, halbkahlen Schädel,dessen rote Ohren merkwürdig grell vorstanden.Woolf hatte ihn nie gesehen,aber die Stimme war die des Mannes in Uniform,des geheimnisvollen Siebenundneunzig aus dem Raum unter der Paradiesheide! Woolf neigte sich zum Präsidenten:"Wer ist der Mann?"

"Das ist Odoaker,der neue Regierungsvertreter von Goethanien.Finden Sie nicht,dass er aussieht,als ob er unter seinem Anzug eine Uniform trüge?"

Woolf nickte zustimmend.Seine Gedanken arbeiteten schnell und exakt. Odoaker befürwortete die Erfindung und erklärte,dass Goethanien bereit sei,sie auszuführen.Der Vorsitzende unterbrach ihn höflich."Sie haben doch eben aus dem Gutachten gehört,dass das Verfahren sehr unökonomisch ist.Die Referenten versprechen sich garkeine Vorteile von dem Verfahren."

Odoaker erwiderte:"Es kommen zwei Gesichtspunkte dafür infrage.Es gibt

Länder,die keine Baumwolle haben.Was sollen sie machen,wenn einmal die Baumwollernte misrät?"

Der Vorsitzende lächelte."Das Welt-Versorgungs-Amt hat soviel Vorrat, dass keine Gefahr besteht."

Odoaker hatte schon ein neues Argument vorbereitet."Und man kann nicht jede Erfindung nach ihrer Rentabilität werten.Sagen wir: ich könnte mit einem Medikament ein Menschenleben retten.Soll da der Preis entscheidend sein?"

Woolf erhob sich.Er sagte mit höflicher Jronie:"Es bereitet uns allen tiefe Genugtuung,zu hören,wie besorgt der Vertreter meines Heimatsstaates um ein Menschenleben ist.Aber sagen Sie uns bitte: was hat das mit imprägnierten Stoffen zu tun? Wollen Sie etwa eine Kampagne einleiten,die Menschheit vor Erkältung zu schützen?"

Ein stilles,verhaltenes Lachen ging durch die Versammlung.Odoaker lief rot an vor Wut."Es sterben an Erkältungen weit mehr Menschen in der Welt als an..."

Woolf unterbrach ihn schnell:"Als an heimlichen und verbotenen Experimenten.Das wollen Sie doch sagen,nicht wahr?"

Odoaker sah ihn mit weit aufgerissenen Augen an.Eine plötzliche Unsicherheit befiel ihn.Was konnte dieser Woolf von heimlichen und verbotenen Experimenten wissen? Auch die Versammlung war unruhig geworden.Der Vorsitzende fragte befremdet:"Worauf wollen Sie hinaus,Kollege Woolf?"

Woolf sagte mit ernster und eindringlicher Stimme:"Wir haben bis jetzt in dem Vertrauen gelebt,dass jede Erfindung der Kommission vorgelegt werde. Es scheint mir wünschenswert,ernsthafte Nachprüfungen anzustellen,ob das wirklich der Fall ist."

Der Präsident sah zu ihm auf."Haben Sie Gründe,daran zu zweifeln?"

Woolf nickte."Aber auch wenn ich keinen Grund hätte,sollten wir eine solche Vorsichtsmassregel nicht vernachlässigen.Der neue Weg,den die Menschheit geht,ist noch nicht so tief in die Herzen und Gehirne eingegraben,dass nicht Jrrtümer und Rückschläge vorkommen könnten.Es gibt überall Atavismen.."

Odoaker erhob sich.Man sah ihm an,dass er einen Trumpf auszuspielen hatte."Jch stimme mit dem Herrn Professor vollkommen überein.Er wird bestimmt der erste sein,der uns etwas über eine Erfindung sagen wird,die er der Kommission noch nicht vorgelegt hat: das Gamma-Gas."

Ein Raunen der Aufregung ging durch die Versammlung.Aber Woolf stand ganz unbewegt da."Herr Odoaker ist etwas voreilig,denn das Gamma-Gas befindet sich noch im Versuchsstadium.Er ist auch etwas unvorsichtig,denn er verrät Kenntnisse,die er normalerweise nicht haben kann.Wer hat Jhnen von dem Gas erzählt,Herr Odoaker?"

Odoaker brüstete sich."Das ist unwichtig.Das Gas ist wichtig!"

Woolf stiess den Zeigefinger vor."Woher wissen Sie das? Sind etwa die

Versuche,die Sie hinter meinem Rücken angestellt haben,schon beendet? Erzählen Sie der Kommission,was Sie gefunden haben.Und da Sie uns heute Jhre zarte Liebe für Menschen und Menschenleben bereits demonstriert haben,werden Sie uns auch sagen,ob das Gamma-Gas nicht etwa gefährliche Eigenschaften entwickelt hat,ob es nicht etwa Menschen gefährdet,ob nicht etwa Opfer der Experimente zu beklagen sind,ganz gleich,ob es eines ist oder..." er erhob die Stimme zu einem scharfen Flüstern:"...oder siebenundneunzig!"

Die Gesichter im Saal zeigten Bestürzung.Odoaker war aufgesprungen.Er war bleich.Er stammelte:"Was für Unsinn reden Sie da?"

Der Präsident fuhr ihm scharf in die Parade."Das ist keine Ausdrucksweise für unsere Versammlung,Herr Odoaker.Jch frage Sie kraft meines Amtes: sind vonseiten der Regierung Versuche mit einem Gas angestellt worden,das Gamma-Gas heisst und das auf einer Erfindung von Herrn Woolf beruht? Ja oder nein?"

Odoaker sagte entschlossen:"Nein!"

Woolf wandte sich an den Präsidenten:"Bitte fragen Sie ihn,ob auf seine persönliche Anregung der Chemiker Shellhammer Versuche mit dem Gamma-Gas angestellt hat,ob er über den Ausgang der Versuche Bericht bekommen hat,und ob bei diesen Versuchen Menschen ums Leben gekommen sind."

Die Spannung im Saal war atemlos.Alle Augen waren auf Odoaker gerichtet.Niemand ausser Woolf nahm wahr,dass Shellhammer sich aus dem Saale fortschlich.Odoaker hatte eine rote Zornader auf der Stirne.Wieder sagte er entschlossen:"Nein! Wann und wo soll das gewesen sein?"

"Das 'wann' der Versuche kann ich Jhnen nicht sagen.Aber ich werde Jhnen das 'wo' sagen: in den Räumen der untrirdischen Waffenfabrik,die mit Jhrer Kenntnis unter der Paradiesheide besteht."

Jetzt brach ein Tumult aus.Die Versammelten schrien in grenzenloser Erregung durcheinander.Nur mühsam konnte sich der Präsident Gehör verschaffen:"Herr Odoaker,was haben Sie zu antworten?"

Odoaker stand da wie eine Bildsäule.Er antwortete durch zusammengepresste Zähne:"Nichts."

Der Präsident stand auf."Jch bitte die Versammlung,zu beschliessen,dass diese Angelegenheit sofort dem internationalen Kriminal-Gericht auf den Azoren übermittelt wird,und dass wir die Mitglieder des Gerichts bitten,mit den schnellsten Flugzeugen hier einzutreffen."

Die Hände erhoben sich zur Bestätigung."Danke,meine Herren.Dann schliesse ich diese Versammlung."

Jn dem allgemeinen Aufruhr eilte Woolf aus dem Saale und lief wie gehetzt zu seinem Auto.Mit rasender Geschwindigkeit fuhr er die steilen Kurven vom Hügel hinunter.Am Fusse der Ebene wandte er den Wagen westlich und jagte durch die schlafenden Dörfer,bis er den Rand der Paradiesheide erreichte.

Diesesmal wagte er es schon,ganz nahe bis an die Lichtung heranzufahren.Er stieg in den Schacht hinunter,als sei es ein gewohnter Weg.Schon vor der Wendeltreppe zog er die Schuhe aus,um schneller und ohne Geräusch gehen zu können.Er war überzeugt,dass diejenigen,die er hier zu finden hoffte,einen näheren und schnelleren Zugang zu den unterirdischen Anlagen hatten.

Er täuschte sich nicht.Das Viereck in der Decke leuchtete schon hell, und schon waren Stimmen hörbar,aufgeregte,tumultarische Stimmen,und darunter die dünne,grelle Stimme des Shellhammer.Woolf spähte über den Rand.Der Raum war voll von Menschen.Alle trugen Uniform.Nur Odoaker und Shellhammer hatten offenbar nicht Zeit gehabt,sich umzukleiden.Es schien,als habe Odoaker schon einen Bericht von den Ereignissen in der Sitzung gegeben.Er sagte:"Wir müssen sofort zu einem bündigen Ergebnis kommen.Herr Grimm,bitte äussern Sie sich."

Grimm war ein kleiner,schmalbrüstiger Mann mit verbissenem,bösartigen Ausdruck.Er betonte seine Worte mit langen Spinnenfingern."Als erstes werden wir gezwungen sein,ein Gericht gegen Herrn Shellhammer zu konstituieren. Wenn das erledigt ist,können wir unsere Aussage vor dem internationalen Kriminal-Gericht überlegen."

Shellhammer sprang auf.Jn seiner Stimme war Todesangst."Sie haben kein Recht,über mich zu Gericht zu sitzen.Aber wenn Sie ein Gericht wollen,dann verlange ich ein ordentliches Gericht,mit Verteidiger und Zeugen!"

Grimm lachte höhnisch."Wir Juristen von Goetanien haben einen Begriff aufgestellt,gegen den Sie mit Jhrer dünnen Stimme nicht anschreien können: Staat in Not,Staatsnotwehr.Und wir,die wir hier sitzen,wir sind der Staat. Und Jhre Existenz ist für diesen Sta-at eine Lebensgefahr..."

"Jch bin nicht schuldig!" schrie Shellhammer."Jch habe nichts verraten!"

Grimm nickte."Das ist sehr wohl möglich.Aber damit ist garnichts gedient.Allein die Tatsache,dass Sie vorhanden sind,dass Sie als Zeuge vor das Jnternationale Kriminal-Gericht gerufen werden - das ist schon eine ungeheure Gefahr für den Staat."

Shellhammer erhob seine Faust."Dann sparen Sie sich doch die ganze Gerichtskomödie.Dann lassen Sie mich doch gleich beseitigen!"

Grimm strich sich das dürre Kinn."Beseitigen? Sagen wir: unschädlich machen.Und da die Anregung von Jhnen selbst ausgeht..."

Die Versammelten lachten erlöst und zufrieden.Odoaker schlug einen kleinen Gong an.Er klang wie ein Armensünderglöckchen.Die Türe öffnete sich und zwei baumlange Männer in schwarzer Uniform traten ein.Odoaker wies stumm auf Shellhammer.Vier mächtige Hände griffen zu und trugen ihn aus dem Raum. Es war das Werk einer Sekunde.Woolf sah als letztes,wie Shellhammer als schmales,hülfloses Bündel hinausgezerrt wurde.

Odoaker setzte sich gelassen an seinen Platz zurück."Das wäre erledigt.

Aber damit ist noch nicht alles getan."

"Nein" warf Grimm ein."Der Woolf muss auch noch beseitigt werden."

Odoaker lächelte ihn an."Langsam,langsam,Herr Justizminister.Woolf ist kein kleiner Assistent,dessen Verschwinden nicht viel Aufsehen macht.Er ist ein Name in der Welt.Jch denke nicht daran,ihm auch nur ein Haar zu krümmen."

"Sie wollen ihn ungehindert sein Wesen treiben la ssen?" erboste Grimm sich.

"Keineswegs.Zunächst werde ich aus ihm herausbekommen,woher er seine Kenntnisse hat.Sie müssen aus erster Quelle stammen.Die Art,wie er das Wort siebenundneunzig herausbrachte,war die Provokation eines Menschen,der viel weiss."

Grimm zuckte die Achseln."Sie können ihm sein Wissen nicht entreissen."

"Doch" sagte Odoaker."Ganz ohne Gewalt,nach guter alter Methode: ein par Tage unfreiwilliger Schlaflosigkeit,und es ist viel erreicht."

"Diese par Tage werden Sie nicht Zeit haben" warf Grimm ein."Die Leute von den Azoren werden morgen hier sein."

Odoaker nickte gelassen."Ja,und ich werde sie selber empfangen.Jch werde auch als Zeuge erscheinen und beschwören,dass alles Erfindung und Phantasie ist.Und damit werde ich der einzige Zeuge sein.Denn kein anderer Zeuge wird den Sitzungssaal betreten.Dafür übernehme ich die Garantie."

"Und wenn die Richter darauf bestehen,Woolf zu vernehmen?"

"Dann werde ich einverstanden sein.Leider wird man ihn nicht finden können.Es wird ein Brief von ihm eintreffen,indem er mitteilt,dass er für einige Tage verreist ist,und dass er bittet,mit seiner Vernehmung zu warten. Bis dahin habe ich dann seine Aussage schriftlich vorliegen.Wenn sich andere Zeugen melden sollten,so wird ihr Weg zum Sitzungssaal der längste Weg ihres Lebens sein."

Sie lachten wieder erlöst und zufrieden.Auf Odoaker konnte man sich verlassen.Er hatte für das weite Ziel,das sie sich gesteckt hatten,die nötige Kraft...und die nötige Unbedenklichkeit.Sie gingen beruhigt schlafen.

Odoaker blieb noch eine Weile sitzen.Als alle Schritte verklungen waren,drehte er die Scheibe des Telefon.Nach einer Weile sprach er."Jst dort die Wohnung von Professor Woolf? Kann ich ihn einen Augenblick sprechen? ... Er ist schon schlafen gegangen?...O nein,wecken Sie ihn nicht.Nein,es ist nichts auszurichten.Jch rufe morgen früh wieder an."

Beruhigt legte er den Hörer zurück und reckte sich."Na,dann kann ich auch schlafen gehen" murmelte er vor sich hin und verliess den Raum. -

Eine Stunde später fuhren Woolf und Caliban in Richtung auf die Grenze Demosiens durch die Nacht.Sie war milde und erfrischend.Caliban trommelte mit den Fingern gegen den kleinen gelben Koffer,der neben ihm stand."Fahren wir den direkten Weg?" fragte er.

"Ja" sagte Woolf,"den geradesten Weg."

"Das gefällt mir nicht,Meister.Der kürzeste Weg ist immer der längste."

"Orakel!" lachte Woolf.

Caliban nickte."Sie werden schon sehen."

Mit der Morgendämmerung kamen sie an die Grenze.Die Grenzen dieser neuen Zeit unterschieden sich vorteilhaft von denen der alten Zeit.Sie waren nur noch Grenzlinien zwischen Verwaltungsbezirken.Kein Aufgebot von Wächtern und Soldaten und Zöllnern.Kein Stacheldraht und keine militärische Prachtentfaltung.Keine Zollrevision,keine hartnäckige,verbissene Chikane gegen Reisende,und keine Pässe,die mit Geboten oder Verboten gefüllt waren.Der feindliche,hassvolle,rachsüchtige Abschluss von Land gegen Land war aufgehoben. Es gab nur für die,welche Grenzen überschreiten wollten,ein internationales Reisedokument.Der entwürdigende Anblick,dass Menschen elend und hülflos vor Grenzpfählen lagen,blieb den Zeitgenossen erspart.

Als sie die Grenze erreichten,kam aus dem kleinen Häuschen,in dem die Listen für die Reisedokumente geführt wurden,ein Mann heraus.Woolf reichte ihm sein Dokument.Der Mann warf einen Blick hinein,dann sagte er höflich:"Es tut mir leid,Jhnen sagen zu müssen,dass die Grenze aus sanitären Gründen bis heute Abend geschlossen ist.Vielleicht können Sie schon gegen Mittag weiter fahren.Wenn Sie in meinem Häuschen warten wollen..." Er machte eine einladende Gebärde.

Woolf blieb vollkommen ruhig."Vielen Dank.Jch komme dann gegen Mittag noch einmal wieder.Glauben Sie,dass ich um 12 Uhr passieren kann?"

"Jch bin beinahe sicher" lächelte der Beamte.

Woolf wandte den Wagen unf fuhr zurück.Wie sie ausser Hörweite waren, fragte er:"Und was nun?"

Caliban sagte:"Bei Kilometer 14 links einbiegen.Es ist ein schlechter Weg.Bei den drei Steineichen müssen wir aussteigen und zu Fuss weiter gehen. Dann sind wir in einer Stunde über die Grenze.Aber der Wagen geht verloren. Schade."

"Du bist geizig" lachte Woolf.

Caliban sagte grimmig:"Ja,weil ich diesen Leuten nichts gönne.Aber lange werden sie ja an dem Wagen auch keine Freude haben.Die nächste Kanonenkugel wird ihn in Stücke reissen."

"Du bist ein Phantast" sagte Woolf.

Aber Caliban hob den Kopf wie ein Tier,das eine Witterung aufnimmt. "Nein.Aber ich rieche Krieg!"

Eine Stunde später hatten sie die Grenze nach Demosien überschritten. -

III.

Das Land Demosien war ein Gebilde,das nach dem letzten Kriege künstlich geschaffen worden war.Es beruhte nicht auf Rasse und Geschichte und Tradition und Kulturerbschaft,sondern auf Erzgruben und gesellschaftlichen Jdeen.Als man die Güter der Welt neu verteilte,war man bei Eisen und Erz zu einer radikalen Lösung gekommen: Eisen und Erz sind ein Segen in der Hand des Guten; sie sind ein Fluch in der Hand des Bösen.Man kann Werkzeuge daraus machen.Man kann Kanonen und Tanks daraus machen.Kein Volk,das eine Historie hat,ist frei von Erinnerung an Krieg und Sieg.Es kann immer wieder in Versuchung geführt werden. Darum muss man Eisen und Erz isolieren und an Menschen verleihen,die bereit sind,es zum Segen der Menschheit zu verwalten.

Man hatte also alle Grubendistrikte des westlichen Europa zu einer neuen staatlichen Einheit zusammengefasst.Die Menschen für diesen neuen Staat waren aus aller Welt zusammengeströmt.Was sie an Einheitlichkeit der nationalen Kultur ermangelten,ersetzten sie vollauf durch eine gesellschaftliche Jdee: ein gefährliches Erbe der Zivilisation zu verwalten und es für den Frieden zu verwenden.Das Experiment war überaus geglückt.Schon nach einer Generation war eine einheitliche Bevölkerung entstanden,da niemand auf ein "Erbe der Väter" pochen konnte,das er angeblich fortsetzen musste.Da es keine Erbschaft des Besitzes gab,gehörte alles dem Volke.Da alles dem Volke gehörte,hatte jeder ein Jnteresse daran,das Volksvermögen zu mehren.Man hatte ihnen mit Absicht keine Landflächen gegeben,auf denen sie auch nur das Brotgetreide für die zahlreiche Bevölkerung ziehen konnten.Die Gegenseitigkeit sollte gewahrt bleiben.Sie mussten jedem mitteleuropäischem Staate nach einem bestimmten Verteilungsschlüssel Eisen liefern,und sie mussten fast alle Lebensmittel von jenen kaufen.Man wollte sie nicht in die Versuchung des Reichtums führen.

Aber das verdross sie auf die Dauer.Sie waren solide und nüchterne Leute,denen Reichtum nicht zu Kopf steigen würde.Sie waren sehr sparsame Hausväter und einer Vergeudung von Volksvermögen abgeneigt.Für mehr als den Ankauf von Brotgetreide wollten sie kein Geld ausgeben.Darum hatten sie schon seit mehr als dreissig Jahren eine Umstellung ihrer Lebensweise vorgenommen: sie waren Vegetarier geworden.Ausser dem,was in der Luft fliegt und auf der Erde kriecht und im Wasser wimmelt,gab es keine Tiere in Demosien.Man hatte sie abgeschafft. Da man sie nicht ass,wäre ihre Haltung unnützer Luxus gewesen.Dagegen war der Anbau von Gemüse zu höchster technischer Vollendung gediehen.Jn jedem Wohnviertel standen vielstöckige gläserne Paläste,in denen gewaltige Mengen von Gemüse in Tanks mit Nährlösung gezüchtet wurden.Hier wurden die Jahreszeiten ignoriert, denn das Wachstum hing nicht mehr von Boden und Klima ab.Und hier wurde Reichtum gezüchtet,denn sie hatten erhebliche Einnahmen aus dem Verkauf an andere Länder.

Die dritte Quelle des Reichtums war die Arbeitskraft der Bevölkerung.Das

Recht auf Arbeit und die Pflicht zur Arbeit beherrschten das ganze Leben.Mit dem 18. Lebensjahr trat jeder,Mann oder Frau,in die Arbeit ein.Aber mit der alten individualistischen Jdee der freien Arbeitswahl hatte man aufgeräumt.Was einer zu arbeiten hatte,wurde von einer psycho-technischen Prüfungskommission festgestellt.Jeder wurde da in den Arbeitsprozess eingereiht,wo er nützlich war. Doch diese Einordnung band den Menschen nicht für die Dauer seines Lebens an eine und dieselbe Tätigkeit,bis er stumpf und lahm daran wurde.Alle fünf Jahre wurden für jeden die Prüfungen wiederholt,und wenn es notwendig oder zweckmässig war,wurde er einen neuen Gruppe zugeteilt.Es war nichts erstaunliches,dass ein Mann,der die Strassenreinigungsmaschinen bedient hatte und an der Handhabung der Hebel müde geworden war,dennoch aus der ständigen Beseitigung des öffentlichen Unrats und der Beobachtung der Menschen auf der Strasse soviel an Lebenserfahrung und Erkenntnis gesammelt hatte,dass er der Kategorie der geistigen Arbeiter zugeteilt wurde.

Die Möglichkeit,ohne Sorge zu leben und das zu tun,wofür einer wirklich begabt ist,machte das Land zu einem Muster von Ordnung und Ruhe und Lebensbehagen.Da jeder für das Ganze arbeitete,trug jeder nach Kräften zum Vermögen des Volkes bei,und die ungeheuren Summen,die sich in den Banken des Landes aufspeicherten,waren im wahren Sinne des Wortes Volksvermögen.Es war so gross,dass nur schlechte Verwalter es ungenützt hätten liegen lassen.Da sie gute Hausväter waren,hatten sie es zu angemessenen Zinsen am fremde Staaten verliehen.Der Begriff 'demosischer Bankier' war in der neuen Weltordnung nicht unbekannt.

Noch in einer Beziehung zeichnete Demosien sich vor den anderen Staaten aus: an der Spitze der Verwaltung stand verfassungsgemäss eine Frau.Die Demoten waren die einzigen,die aus der Revolution der Mütter nach dem letzten Kriege die Konsequenzen gezogen hatten.Die Mütter hatten das uralte Regiment auf ihre Fahne geschrieben,dass sie ihre Kinder nicht gebären wollten,um sie sich durch den Krieg entreissen zu lassen.Sie wussten selber,wie schwach dieses Argument war und wie sehr es bereit war,eine ganz andere Lesart anzunehmen,wenn erst irgendwo der Krieg erklärt worden war und wenn schon nach wenigen Stunden die Legende von der Heldenmutter entstand,die ihre Söhne dem Vaterland oder der gerechten Sache oder der grossen Jdee zum Opfer brachte.Sie wussten,dass sie dieser verhängnisvollen Verschiebung der Parolen nur dann entgehen konnten,wenn sie es garnicht erst zur Entstehung einer solchen Situation kommen liessen,Das hiess in der Sprache der Politik,dass sie das Vaterland oder die gerechte Sache oder die grosse Jdee selber in die Hand nehmen wollten.

Das war in Demosien geschehen.Die Frau hatte das höchste Amt im Lande, und gegen ihr Veto konnte nichts beschlossen werden,was das Leben der Volksgenossen in Gefahr gebracht hätte.Die Folgen zeigten sich besonders auf bevölkerungspolitischem Gebiete.Von der einen grossen Sorge um das Schicksal der Jungen befreit,hatten sich die Mütter zu einer bedeutenden Gebärfreudigkeit be-

kannt,die an die besten Zeiten des ehemaligen China erinnerte.Mutterschaft war ein Beruf geworden wie jeder andere Beruf,aber das bewies die hohe kulturelle Einstellung der Demoten,dass sie ihn unter die geistigen Berufe einreihten.Und es war die Tendenz vorhanden,in der Repräsentantin des Staates zugleich das Symbol aller Mutterschaft zu sehen,eine Magna Mater,wie sie das religiöse Gefühl der kleinasiatischen Völker dreitausend Jahre zuvor begriffen und gebildet hatte Dass daraus noch kein regulärer Staatskult geworden war,lag nur daran,dass in der Person der gegenwärtigen Staatsregentin persönliche Hinderungsgründe vorlagen: Betrix,die Präsidentin von Demosien,war eine kinderlose Jungfrau.

Betrix war auf allen Kongressen und Konferenzen eine bekannte Gestalt. Auch Arnold Woolf kannte sie gut,und wenn er beschlossen hatte,nach Demosien zu fliehen,so war es nicht nur dieses wahrhaft demokratischen Landes wegen,sondern auch wegen seiner langjährigen Freundin Betrix.Als er jetzt mit Cliban die Grenze des Landes überschritt,atmete er erlöst auf.Aber sie waren zugleich etwas verloren und verlegen,denn sie standen am hellen Mittag auf einem der langen, schnurgeraden Wege,an denen Fabriken und Wohnhäuser sich farbig und harmonisch ablösten.

"Was sollen wir machen?" fragte Woolf."Wir können unmöglich bis in die Hauptstadt laufen."

Caliban lachte."Jch habe nicht die Absicht.Rufen Sie Betrix an und lassen Sie ein Staatsauto kommen.Hier rechts am Wege höre ich eine Fabrik."

Sie gingen hinein und baten,telefonieren zu dürfen.Man empfing sie sehr misstrauisch.Aber Caliban erklärte ruhig:"Wir sind eine wissenschaftliche Kommission aus Goetanien.Unser Auto ist unterwegs zusammengebrochen.Wir müssen unbedingt bis zum Mittagessen bei der Präsidentin Betrix sein."

Diese Erklärung wirkte Wunder.Man stellte ihnen sofort einen Wagen zur Verfügung.Woolf fragte leise:"Was hat das mit dem Mittagessen zu tun?"

Caliban war in strahlender Laune."Das werden Sie bald sehen.Jch bin nicht umsonst früher Jhr Courier gewesen.Als ich noch Augen hatte,habe ich sie weit aufgemacht.Jetzt reizt es mich,die Dinge zu ertasten,die ich einmal gesehen habe."

Als sie in die Hauptstadt einfuhren,hörten sie durch das Surren des Motors einen hellen,harmonischen,glockenartigen Ton,der von unsichtbaren Türmen über die Stadt zu schwingen schien.Caliban erklärte:"Das ist das Zeichen,mit dem 18 Millionen Demoten zum Mittagessen gerufen werden.Hier sind wir nämlich nicht auf dem Friedenshügel,verehrter Meister,wo jeder essen oder fasten kann wann er will und wie er will.Hier gibt es keine individuelle Küche.Alle Demoten essen gemeinsam an ihren Arbeitsstellen oder im Essraum ihres Wohnviertels."

"Jch werde nie ein Demote werden" murmelte Woolf.

Als sie vor den Verwaltungspalast kamen,stand schon auf den Stufen der grossen Freitreppe eine Abordnung,die sie begrüsste."Unsere Frau Betrix lässt

Sie grüssen und Sie bitten,sofort zu ihr zu kommen.Sie wartet auf sie."

Frau Betrix erwartete sie in ihrem Arbeitszimmer.Sie war eine hünenhafte Gestalt.Das weiss Gewand,das sie trug,gab ihr etwas übernatürlich Grosses und Massives.Sie hatte weite,offene,wie mit einem schweren Werkzeug in Ton gebildete Gesichtszüge.Darüber erhob sich eine Krone von braunrotem Haar,das in dem hellen Licht des Raumes irrisierte.Sie ging den Gästen strahlend und mit ausgestreckten Händen entgegen."Welch' unverhoffter Besuch! Jch höre,dass Jhr Auto versagt hat.Aber es ist Jhnen nichts geschehen,nicht wahr? Sie werden mir später erzählen müssen.Sie bleiben doch eine zeitlang,nicht wahr? Aber jetzt kommen Sie erst mit mir.Es ist zwölf Uhr.Jch muss dem gemeinsamen Mahle präsidieren.Kommen Sie."

Ehe beide noch ein Wort äussern konnten,schob Betrix sie gegen die Wand, die sich vor ihnen teilte und den Zugang zu einem geräumigen Aufzug freigab.Sie stiegen auf,eine unbestimmte Zeit lang.Dann teilte sich wieder eine Wand vor ihnen,und sie standen in einem Speisesaal,wie Woolf ihn noch nie in seinem Leben gesehen hatte.Er bildete ein ungeheures Rechteck,dessen vier Wände aus schwerem,leicht bläulichem Glas bestanden.An der einen Querseite stand ein kleiner Tisch.Jm rechten Winkel dazu standen zahllose Reihen von Tischen,an denen Tausende von weiss gekleideten Menschen sassen.

Als Betrix eintrat,erhoben sich die Tausende wortlos und rauschend wie eine einzige Gestalt.Betrix trat an den kleinen Tisch heran.Sie überschaute stolz das Heer von Beamten und Mitarbeitern und sagte feierlich:"Jch bringe euch heute zwei illustre Gäste,den berühmten Gelehrten,den Mitmenschen Woolf aus Goetanien,und seinen getreuen Freund,den Mitmenschen Caliban."

Mit einer Bewegung,die aus einer grossen Maschine zu kommen schien,griffen die Tausende auf den Tisch,packten eine Gabel und reckten sie hoch.Es war ein erstaunliches und imponierendes Bild: ein Wald von verchromten Stahlgabeln, eine starrende Demonstration der Friedlichkeit und Gewaltlosigkeit,eine vielzinkige Phalanx wortloser Begrüssung.Dann senkte sich der Wald und alle setzten sich.Jn den langgen Tischreihen klappten Spalte auf,und wie aus der Versenkung, wie ~~aus~~ die Verwirklichung des Märchens vom Tischlein-deck-dich erschienen Schüsseln und Platten,farbige Gerichte,duftende und nahrhafte Speisen.Betrix nickte,und auf dieses Zeichen begannen alle zu essen.

Dann drang - man wusste nicht woher - Musik in zarten Wellen durch den Raum.Caliban neigte den Kopf lauschend seitwärts.Betrix sah es und strahlte.Sie berührte seinen Arm."Jst das nicht schön?"

Caliban wandte sich ihr mit seinen hellen,toten Augen zu und sagte:"Es ist eine Barbarei.Musik sollte nicht der Verdauung dienen,sondern dem seelischen Auftrieb.Und essen soll man mit Andacht,und nicht mit unadäquater Ablenkung."

Woolf verbiss sich mühsam ein Lachen,während Betrix erstarrte.Ein Zug von Ratlosigkeit ging über ihr Gesicht."Meinen Sie wirklich?" fragte sie nach-

denklich."Man müsste die Frage einmal der Kommission für geis+ige Angelegenheiten unterbreiten."

Woolf versuchte sie zu beruhigen."Nehmen Sie Caliban nicht zu ernst.Er liebt Paradoxe.Und er ist degeneriert.Er hat in den letzten zwanzig Jahren bei mir zu viel Zeit gehabt,sich aus der Literatur des letzten Jahrhunderts vorlesen zu lassen.Das hat seinen Charakter verdorben."

Betrix verteidigte ihn."Sagen Sie nichts gegen ihn.Jch weiss,dass er einen guten Charakter hat.Wir wären froh,wenn wir viele solcher Menschen als Mitbürger in Demosien hätten."

"Sie können mich haben" sagte Caliban mit trockener Ruhe."Jch glaube sogar,dass Sie auch Woolf haben können.Wir sind nämlich beide im Augenblick... heimatlos.Aber ich warne Sie gleich.Woolf ist ein Motor,den man nicht abstellen kann,und der folglich immer neue Dinge erfindet.Und ich...ich bin ein Romantiker...was nicht weniger gefährlich ist."

Betrix war vollkommen verwirrt."Merkwürdige Dinge...Jch verstehe Sie nicht.Erklären Sie mir...Aber nicht jetzt,nicht jetzt.Jch muss essen,sonst essen die Anderen auch nicht."

So harrte sie ihre Zeit aus,erregt und in allen Jnstinkten der Neugier angepackt.Sie konnte es kaum erwarten,dass sie wieder alleine waren.Sie flüchtete hinter ihren grossen Schreibtisch,beugte sich vor und sagte:"Jetzt werden Sie mir viel erzählen."

Woolf nickte."Viel der Bedeutung nach.Dem Umfang nach ist alles in fünf Minuten gesagt."

Die Wirkung des Berichtes auf Betrix war erschütternd.Sie schüttelte den Kopf,als sei sie Dingen begegnet,die jenseits ihres Verständnisses lagen. "Aber solche Dinge können doch nicht mehr geschehen! Wir haben doch eine gewaltige Revolution hinter uns.Die Welt hat doch ein anderes Denken gelernt!"

"Aber die alten Jnstinkte hat sie nicht vergessen" sagte Caliban mit einem höhnischen Auflachen."Unter anderem den guten alten Jnstinkt nach Erwerb und nach der Herrschaft durch Geld.Jhr haltet das für Vernunft,aber hinter dieser Vernunft steckt der Teufel mit allen bösen Jnstinkten.Jhr sagt "Friede auf Erden" und ihr meint: business ohne Störung.Und darum sind solche mit dem Friedensbazillus geimpften Gemeinwesen wie...sagen wir: wie Demosien,die Quelle und der Grund aller neuen Verwicklungen.Springen Sie nicht auf,lieber Mitmensch Betrix.Seit ich keinen Blick mehr habe,habe ich schauen gelernt.Und so schwer es mir fällt: ich muss gerade Jhnen und Jhrem Staate die Schuld zumessen.Wenn jetzt in Goetanien unterirdisch gebaut und gerüstet wird,dann kommen die vielen Millionen,die das verschlingt,nicht aus dem Reichtum von Goetanien,sondern aus den Sparkassen von Demosien.Jhr habt ihnen die grossen Darlehen gegeben. Jhr wolltet ruhiges business.Jhr wolltet den Wohlstand eures Landes mehren.Jhr habt in Wirklichkeit den ersten Schritt zu seinem Ruin gemacht..."

"Jetzt ist aus Jhrem Bericht eine Anklage geworden" sagte Betrix müde. "Was soll ich tun? Soll ich den Grossen Rat einberufen?"

"Je mehr Menschen um diese Vorgänge wissen,und je eher,desto besser" sagte Woolf."Aber zuvor sollten Sie das Azoren-Gericht anrufen und es bitten, erst hier in Demosien Station zu machen.Jch möchte meine Aussage machen,ehe Odoaker mit seinem Meineid in die Schranken tritt."

Betrix liess sofort den Apparat ihrer Verwaltung spielen,und sie beherrschte ihn vollkommen.Einige Glockenzeichen,kurze Anordnungen und kurze Antworten,und schon gingen sie einen langen,mit Teppichen belegten Gang hinunter, an dessen Ende sich das Sitzungszimmer des Grossen Rates befand.Der Saal war kreisrund und ohne Fenster.Wenn die Türen geschlossen waren,war er ein in sich gefügtes Gebilde,scheinbar ohne Eingang und Ausgang.Jn der Mitte stand ein runder Tisch und in seinem Zentrum die lebensgrosse Bronze eines hockenden Kindes.

Die Männer des Rates trugen alle Bärte und sahen alle alt und ehrwürdig und ein wenig nüchtern aus.Sie waren aus denen gewählt worden,die sich in ihrem Arbeitsleben durch Vernunft,Verständigkeit und Gemeinsinn ausgezeichnet hatten.Die Wahl war mit einer besonderen Prozedur verknüpft.Die Geschichte der vergangenen Jahrhunderte hatte gelehrt,dass es im Leben einer Gemeinschaft keinen bösartigeren Bazillus gibt als den ungebildeten Subalternbeamten,den kleinen,unentwickelten Geist,dem man Autorität anvertraut.Um ihn auszurotten, hatte man das System übernommen,das aus den Annalen des ehemaligen China bekannt war: wer Beamter werden wollte,musste nicht nur viele Jahre nützlicher Arbeit nachweisen,sondern auch eine Reihe von Examina ablegen,in denen der Bewerber einen bestimmten Grad von Bildung nachweisen musste.

Viele der Ratsmitglieder hatten das abschliessende Examen erst mit 7o Jahren abgelegt und gaben Gewähr für Reife und Erfahrung.Aber selbst in diesem Alter wachte die Gemeinschaft noch über sie und ihre Eignung,dem Staat zu dienen.Jeder musste einmal im Jahre vor einer Kommission von Aerzten und Psychiatern erscheinen,und wenn seine geistige Frische zu wünschen übrig liess,war seine Tätigkeit beendet.Das wurde taktvoll so ausgedrückt,dass ihm statt der roten Eintrittskarte,die ihm jeden Morgen beim Betreten des Verwaltungspalastes ausgehändigt wurde,eine blaue Karte übergeben wurde,mit der er zwar nicht den Palast betreten konnte,die ihm aber dazu befugte,bis an sein Lebensende ohne Entgelt alles zu kaufen,was in Demosien überhaupt käuflich war.

Der Grosse Rat war schon versammelt,als Betrix mit Woolf und Caliban eintrat.Sie begrüssten die Fremden mit vollendeter Höflichkeit,denn was Betrix tat,war im vornherein gebilligt.Aber als sie vernahmen,was sich in dem grossen und mächtigen Nachbarstaate Goetanien abspielte,da gerieten die Bärte in rauschende Bewegung.Nicht,dass sie sich fürchteten.Die Ordnung der Welt war so fest,dass niemand sich mehr zu fürchten brauchte.Aber sie waren bis in die Seele empört,dass ein Staat es wagen konnte,die Prinzipien zu gefährden,nach

denen die neue Ordnung aufgebaut war.Sie vergassen einen Augenblick ihre Würde und sprachen alle durcheinander.Aus dem Gewoge der Stimmen erhoben sich immer wieder die gleichen Begriffe: Freiheit der Nati onen...Frieden...Humanität... Fortschritt..Glück der Völker...

Betrix,Woolf und Caliban lauschten diesen Begriffen nach.Sie taten es jeder auf seine Weise.Betrix war tief ergriffen.Hier war jene Einmütigkeit der Haltung und der Antwort,jenes spontane Bekenntnis zu Grundbegriffen des Lebens, an denen sie mit ihrer ganzen Seele hing.Diesem einmütigen Protest schrieb sie ungeheure Bedeutung zu,weil protestieren nur der kann,der im Recht ist.

Auch Woolf lauschte.Jn den Stürmen seiner Jugend waren diese Begriffe seine geistige Nahrung gewesen.Er hatte aus ihnen die Kraft geschöpft,Revolutionär zu sein.Jetzt schienen sie ihm Klänge von ehemals,und er war in seiner Ueberzeugung nicht mehr ganz sicher,ob sie noch Wert und Gewicht hatten.Nach den Erfahrungen der letzten beiden Tage glaubte er nicht mehr voll an das Wort allein.Taten schienen ihm gewichtiger.

Auch Caliban lauschte.Er tat es in seiner gewohnten Weise,mit seitwärts geneigtem Kopf.Um seine Augen bildeten sich Kreise von lustigen kleinen Runzeln.Etwas in ihm schien masslos und vergnügt zu lachen.Wie diese Stimmen alter Männer sich zum Klang der Jugendlichkeit erhoben,wie sie Fanfaren vergangener Schlachtrufe ausstiessen,wie sie sich selber übertönten mit Schlagworten, für die er in seiner tiefen Menschenverachtung keinen Heller mehr gab - alles das reizte ihn zum Lachen.Mehr noch: er fühlte plötzlich das Verlangen in sich, diese Menschen mit geheimer Hand auf einen Weg zu drängen,von dem es kein Zurück mehr gab; sie Dinge tun zu lassen,die dem Lauf der Ereignisse einen Schwung und eine Richtung ins Fatale gaben.Der Kobold,der in ihm lachte,trug die Gesichtszüge des Satan...

Betrix griff zuerst in das Stimmengewoge ein."Wir werden jetzt zu praktischen Beschlüssen kommen müssen" sagte sie."Wir können nicht schweigend oder redend zuschauen,wie das Rad der Welt wieder zurückgedreht wird.Es ist unsere selbstverständliche Pflicht,die Angelegenheit dem Bund der Nationen zu unterbreiten.Mitmensch Petros,was ist Jhre Meinung darüber?"

Petros,der Aussenminister von Demosien,war ein riesengrosser Mann mit einem gewaltigen weissen Bart.Aber dieser Bart umrahmte ein ungewöhnlich kleines und schmales Gesicht,und sein winziger Schädel stand in erheblichem Widerspruch zu dem Massiv des Körpers.Jn seiner trockenen Fistelstimme flatterte etwas wie Angst und Ratlosigkeit."Natürlich bin ich voll und ganz der Ansicht unserer grossen Betrix.Dagegen teile ich nicht ganz den Glauben an die Wirksamkeit des Vorschlags.Es ist uns bekannt,dass der Bund der Nationen für alle Fragen im Leben der Völker zuständig ist,ausser für die,die wirklich lebenswichtig sind: die Verteilung der Güter der Welt,die Regelung der Grenzen,die Erhebung von Zöllen,und alle Fragen,die Krieg und Frieden betreffen.Und es

scheint mir,als ginge es hier um Krieg und Frieden."

Betrix lenkte sofort ein."Das ist richtig" sagte sie."Jch habe auch mehr mit dem moralischen Eindruck gerechnet.Sonst bleibt uns nichts als der peinliche Schritt,den Vormund der Völker auf Jsland zu benachrichtigen.Und damit würden wir vielleicht die Ruhe der Welt mehr stören,als wir sie fördern."

"Nur keine übereilten Schritte" sagte Pertos."Wenn der Vormund der Völker einschreitet,kann es leicht zu einer Exekution kommen,und wir haben kein Recht,Präzedenzfälle zu schaffen.Wir dürfen es nicht zum äussersten kommen lassen."

Also wollen Sie schweigen?" erkundigte Caliban sich.

Petros Kopf schwankte."Keineswegs,keineswegs.Wir wollen natürlich etwas tun.Und wir können etwas tun.Denn sehen Sie,verehrte Mitmenschen:was uns da eben berichtet worden ist,klingt sehr böse.Aber so böse kann es garnicht sein.Es beruht sicher nur auf einer momentanen geistigen Verwirrung der Goetanen.Die Menschheit kann nicht wieder rückfällig werden.Man muss nur gut zu den Leuten reden.Man muss ihnen in bewegten Worten vorführen,welches Unrecht sie begehen.Dann werden sie Reue empfinden.Zu unserem Glück befindet sich unter uns ein gewaltiger Redner vor dem Geiste,ein Held des Wortes,der hochwürdige Mitmensch Seelsorger Labienus."

Ein Rauschen der Zustimmung ging um den Tisch.Labienus,der einzige,der einen schwarzen Bart trug,senkte bescheiden den Kopf."Jch meine" fuhr Petros fort,"dass wir ihn bitten sollten,als Herold unserer Meinung und als Prediger unserer Lehre von Frieden und Humanität nach Goetanien zu gehen.Wenn es ihm gelingt - und ich zweifle nicht daran - auf die Herzen und Gehirne einzuwirken, wird er der Welt einen unermesslichen Dienst leisten.Alles andere scheint mir im Augenblick zu riskant."

Jn Demosien war eine Abstimmung nicht üblich.Die alte hausbackene Weisheit,dass die Mehrheit Recht habe,war längst aufgegeben worden zugunsten der Erkenntnis,dass in Wirklichkeit zumeist die Minderheit im Recht ist,weil sie sich gegen den trägen Strom der Mehrheit behaupten muss.Wer mit dem Strom schwimmt,sieht nur die ausdruckslosen Hinterköpfe seiner Mitschwimmer.Wer aber gegen den Strom schwimmt,sieht den anderen ins Gesicht,und wer Gesichter überhaupt lesen kann,erkennt die abgründige Dummheit der Massenschwimmer.Darum war es Brauch in Demosien,einen Vorschlag fallen zu lassen,wenn auch nur ein Mitglied des Rates nicht zustimmte.Aber gegen die Entsendung des Seelsorgers Labienus erhob sich keine Stimme.

Betrix sagte mit grosser Geste:"Jch möchte gerne der Zustimmung unserer lieben Gäste sicher sein,denn wir haben unsere wichtigen Kenntnisse ihnen zu verdanken."

"Jch bin mit allem einverstanden" sagte Woolf,"was die Angelegenheit in die Oeffentlichkeit bringt und sie zur Diskussion stellt.Das Unglück des

des letzten Jahrhunderts ist dadurch entstanden,dass die Verantwortlichen zu feige waren,ihre Stimmen zu erheben,und die Unverantwortlichen zu feige,ihre Ohren zu öffnen.Vielleicht kann das diesmal vermieden werden."

Alle nickten voll ernster Zustimmung.An Mut zum Reden fehlte es keinem. Caliban beugte sich leicht vor und sagte mit einem sanften Lächeln:"Neben dem hohen und edlen Ziele,das Sie verfolgen,steht noch ein kleines,wie ich zugebe: ganz unwichtiges.Aber die Ordnung verlangt,dass man es nicht übersehe.Das Geld, das in Goetanien zu bösen Zwecken vergeudet wird,ist das Geld der fleissigen und sparsamen Bürger Demosiens.Vor der Weltgeschichte und vor ihren Bürgern tragen Sie die Verantwortung dafür,wenn Sie Jhr gutes Geld den bösen Goetanen weiterhin lassen.Wenn Sie jetzt mit Rücksicht auf die veränderten Umstände Jhr Geldzurückfordern,retten Sie anvertrautes Gut und verhindern andere,damit das Unheil zu finanzieren.Und wenn Sie dann noch die Lieferung von Stahl einstellen,von eben jenem Stahl,den die Goetanen mit dem geliehenen Gelde bezahlen und den sie zu Waffen verarbeiten - dann haben Sie die friedliche Entwicklung der Welt ein gutes Stück weiter gebracht."

Jn seiner Stimme klang das Pathos der Ehrlichkeit,die Geradheit der Ueberzeugung,die Nüchternheit dessen,der die Zusammenhänge der Welt kennt.Sein Vorschlag überraschte und beschämte zugleich.Wie war es denkbar,dass die verantwortlichen Räte nicht selber auf diesen Gedanken gekommen waren! Betrix sah ihn voll Bewunderung und beinahe zärtlich an.Sie sagte mit sanfter Stimme:"Sie sind der Hellsichtigste unter uns allen.Wie gut und nützlich wäre es,wenn wir Jhren Rat und Jhre Kenntnisse des öfteren zur Verfügung hätten.Hören Sie,Caliban: wir sind keine Formalisten.Wir sind jederzeit befugt,unseren Rat zu erweitern,ganz gleich,ob die Mitglieder Demoten sind oder nicht."

Alle sahen gespannt auf Caliban.Sein Ausdruck war ungeheuer beherrscht, aber in seiner Seele spielte sich ein Kampf ab.Caliban liebte auf der Welt nur einen einzigen Menschen: seinen Herrn und Meister Woolf.Für alle anderen hatte er eine Verachtung,die an Hass grenzte.Dieser Hass war in der Dunkelheit seines Lebens langsam und ständig gewachsen,je mehr er blicklos,aber mit vertiefter Aufmerksamkeit dem Treiben der Welt nachhorchte.Er glaubte nicht mehr an die neue Ordnung der Welt.Er hielt sie für künstlich und in keinem Grunde wirklich verankert.Er spürte hinter all der weit verzweigten Organisation die ewige Angst der einen Macht vor der anderen,die ewige Unsicherheit der einen Parole gegenüber der nächsten.Er wusste nicht,was man an die Stelle dieser unsicheren Ordnung setzen sollte.Aber eines wusste er mit aller Bestimmtheit: dass der Abgrund,aus dem diese neue Ordnung aufgestiegen war,noch nicht tief genug gewesen war.Die Menschheit war noch nicht bis in den tiefsten Grund der Hölle gestiegen,um aus unendlicher Sehnsucht nach Licht einen neuen Himmel zu bauen. Darum war es seiner Erkenntnis letzter Schluss: die Menschheit muss in den letzten und tiefsten Abgrund hinein.Erst dann kann sie ihr Dasein neu ordnen...

Hier wurde jetzt eine Möglichkeit in seine Hand gespielt,wenn auch nicht an der Neuordnung der Welt,so doch am Abgrund der Vorbereitung mitzuwirken.Er wollte sie nicht.Der Triumph über diese Alten befriedigte ihn nicht.Es war ein Kinderspiel,den Ton ihrer Sprache zu treffen und ihrem kleinen Geltungsbedürfnis einen Auftrieb zu geben.Aber...da war noch mehr.Da war etwas,das ihm durch alle Nerven ging.Er spürte feine,kaum wahrnehmbare elektrische Schwingungen,die zwischen ihm und Betrix hin und her gingen.Er hatte nichts dazu getan, sie wachzurufen.Sie waren einfach da,störend und aufreizend zugleich.Er wollte sie verdrängen,indem er sie lächerlich machte,indem er sich vorstellte:er zusammen mit Betrix,ein Bild grotesk und irrsinnig,ein Spuk...und doch von einem unheimlichen,satanischen Reiz.Er,Caliban,als Mitglied des Grossen Rates,und neben ihm Betrix,die noch nicht wusste,die in ihrer Unerfahrenheit des Lebens und der Gefühle noch nicht ahnte,dass sie bereit war,einem Manne zu verfallen... diese Möglichkeiten erschütterten ihn.Er brauchte eine Weile Zeit,um sich wieder in Gewalt zu bekommen.

Dann sagte er:"Wo ich Jhnen und der grossen Sache dienen kann,bin ich mit ganzem Herzen bei Jhnen.Aber" und er wandte seine blicklosen Augen in die Richtung auf Woolf:"aber es hängt nicht von mir ab.Jch bleibe da,wo Arnold Woolf bleibt.Wenn Sie ihn veranlassen können,zu bleiben...Sie werden keinen grösseren Mann in unserem Zeitalter finden können..." Und mit einem male brach eine jähe Angst in seine Stimme ein:"Er hat mir versprochen,dass er mich nicht alleine lässt!"

Betrix verflocht die Hände unter dem Tisch.Zum ersten male in ihrem Leben begegnete sie einem spontanen Gefühl,und es riss ihr den Grund unter den Füssen weg.Sie sagte mit rauher Stimme:"Wenn wir ihn bitten,bei uns zu bleiben und uns zu helfen..."

Auch die Alten des Rates unterlagen der Spannung dieser Situation.Sie erhoben sich wie ein Mann und streckten Woolf die Hände entgegen.Er nickte."Sie können über mich verfügen.Und Caliban gehört natürlich zu mir."

Jn diesem Augenblick ertönte ein Glockenzeichen,und eine Lichtschrift an der Wand kündete an,dass die Mitglieder des Kriminal-Gerichts von den Azoren wunschgemäss eingetroffen seien.Sofort erhob sich Petros und sagte eilig und ängstlich:"Jch glaube,liebe Mitmenschen,dass wir am besten daran tun,uns jetzt zurückzuziehen,um unsere lieben Gäste bei ihren Besprechungen mit dem Gerichtshof nicht zu stören.Der Sitzungssaal steht Jhnen selbstverständlich zur Verfügung."

Auch die anderen beeilten sich,mit höflichem Gruss und mit unruhigen Gebärden den Raum zu verlassen.Betrix war die einzige,die Calibans Lächeln sah und verstand; ein Lächeln,welches sagte: Ueberzeugungen sind deswegen so billig, weil sie in unserer Zeit keinen Mut mehr erfordern...Und zum ersten male in ihrem Leben begann sie darüber nachzudenken,ob diese Haltung des Mutes nach innen

und der vornehmen Zurückhaltung nach aussen nicht mehr aus einer abgründigen Feigheit der Seele als aus weltweiser Vorsicht kam. Aber - so entschuldigte sie sich vor sich selber - man darf die Welt nicht mit einem Schlage ändern wollen. Man muss sie langsam auf die Aenderungen vorbereiten.

Sie sagte zu Woolf, ehe sie den Raum verliess: "Ich werde Ihnen im Staatspark ein Haus einräumen lassen. Kommen Sie gleich zu mir, wenn Sie mit dem Gericht gesprochen haben." -

Unmittelbar darauf traten die Mitglieder des Gerichts ein. Da sie eben aus dem Flugzeug gestiegen waren, trugen sie alle noch jene seltsame Kleidung, die das Fliegen hoch oben in der Stratosphäre nötig machte: ein langes, graues, geschlossenes Gewand, das in einem Stück von den Fusssohlen bis über den Kopf ging und durch die innen eingenähten Heizkissen unförmig aufgetrieben war. Aus einem Ausschnitt der Kapuze schauten Auge, Nase und Mund heraus, einundzwanzig Gesichtsbestandteile, einundzwanzig strenge, kalte, bartlose, ein wenig verfrorene Ausdrücke.

Aus einem dieser Ausschnitte sprach eine rasselnde, knöcherne Stimme: "Da wir uns als Gericht konstituieren müssen, werden Sie erlauben, dass wir uns umkleiden. Wir sind sofort bereit."

Ehe Woolf noch eine höfliche Zustimmung äussern konnte, hatten sie sich alle zur Wand gekehrt. Die grauen Stratosphärenanzüge fielen zu Boden. Aus dem kleinen Suitcase, den jeder mit sich trug, erschienen enge, schwarze Gewänder, die bis hoch an den Hals reichten und den Körper in ein kaltes, glanzloses Stück schwarzen Basalts verwandelten. Einer von ihnen setzte eine blutrote Kappe auf den kahl geschorenen Kopf. Dann wandten sie sich um und standen vor dem Tisch, zehn Basaltsäulen links, zehn Basaltsäulen rechts, und in der Mitte eine Säule mit einer blutigen Flamme darüber. Es wollte Woolf scheinen, als sei das ein besseres Symbol der Justiz als das alte Sinnbild der Gerechtigkeit, der man die Augen so eng verbunden hat, dass sie nicht sieht, was man ihr auf die Schalen der Waage legt.

Die blutige Flamme sagte: "Es ist unsere Pflicht, überall zu erscheinen, wo man uns ruft. Warum haben Sie uns gerufen?"

Woolf verneigte sich höflich. "Ich bin aus Goetanien nach hier geflüchtet, weil man mich mit Gewalt hindern wollte, meine Aussage zu machen. Ich wollte vermeiden, dass das Gericht zu Entscheidungen kommt, ohne mich gehört zu haben."

Die blutige Flamme sah ihn kopfschüttelnd an. "Wir fällen keine Entscheidungen, Herr Woolf."

"Aber warum nicht? Sie stellen doch ein Gericht dar."

"Nicht im herkömmlichen Sinne. Man hat uns aus den bestehenden Nationen ausgewählt, aber solange es überhaupt noch Nationen im überkommenen Sinne gibt, solange ist jeder von uns noch in Gefahr, ungerecht zu sein, das heisst: aus dem Rest von Liebe oder Stolz oder Anhänglichkeit das Recht zu beugen, wenn es um

seinen eigenen Staat geht."

"Aber was ist dann Jhre Aufgabe?" fragte Caliban verwundert.

"Wir haben Tatsachen zu ermitteln,endgültige und abschliessende Tatsachen.Gegen unsere Feststellungen,die wir dem Vormund der Völker vorlegen,gibt es kein Rechtsmittel und keine Berufung."

"Aber es können sich Jrrtümer ergeben" warf Woolf erregt ein.

Die blutige Flamme schüttelte düster den Kopf."Wo die Wahrheit gesagt wird,gibt es keine Jrrtümer."

"Und wenn die Lüge gesagt wird?"

"Wir haben die Wahrheit zu ermitteln.Darin sind wir an kein Gesetz gebunden.Wir haben kein Gesetzbuch.Wir haben nur eine einzige Richtlinie: wer eine falsche Aussage macht,wer etwas entstellt oder verdreht,wer die Wahrheit auch nur um Haaresbreite verschiebt,wird mit dem Tode bestraft.Jnsofern richten wir..." - seine Stimme erhob sich:"und insofern vollstrecken wir unser Urteil sofort und mit eigenen Händen und aus eigenem Recht.Wer gegen die Wahrheit sündigt,soll nicht leben.Und wer nicht die Wahrheit liebt um der Gerechtigkeit willen,der soll die Unwahrheit fürchten um des Todes willen!"

Er sank wieder in seine basaltene Unbeweglichkeit zurück.Alle öffneten schwarze Mappen und holten Schreibstifte hervor."Wir sind bereit,Jhre Aussage zu notieren."

Woolf begann zu berichten.Einundzwanzig Schreibstifte glitten über das Papier.Einundzwanzig Gesichter waren ausdruckslos und sachlich auf die Schreibfläche gebeugt.Sie waren völlig der einen Aufgabe hingegeben: Tatsachen zu ermitteln.Aber als Woolf seine Aussage beendet hatte,und die Schreibstifte einen Augenblick lang erwartungsvoll in der Luft schwebten,zitterte durch die Hände der Schimmer einer Bewegung.Aber das war alles.Mit keinem Wort und keiner Gebärde verrieten sie,dass sie sich alle am Abgrund einer neuen Zeit fühlten.

Sie erhoben sich wie Automaten,wandten sich wieder zur Wand,liessen die schwarzen Gewänder fallen und verwandelten sich wieder in Stratosphären-Passagiere.Mit einem beiläufigen Gruss verliessen sie den Saal.

Caliban lauschte ihnen nach.Dann sagte er mit einem bösen Lachen:"Da gehen sie hin...zu ihrer letzten Sitzung.Jn Goetanien wird ihre Gerechtigkeit zuschanden werden.Kommen Sie,Meister.Gehen wir zu Betrix und lassen wir uns unser Haus zeigen.Vielleicht werden wir noch einige Wochen in Ruhe darin hausen können..." '''

IV.

Am Morgen nach der Sitzung,in der Woolf den Stein ins Rollen gebracht hatte,erschien zu sehr früher Stunde ein Bote im Laboratorium auf dem Friedenshügel.Er hielt eine rote Ledermappe sorgfältig unter den Arm gepresst.Jn dieser Mappe befand sich eine Aufforderung des Azoren-Gerichts an Woolf,unverzüglich vor dem Gericht zu erscheinen,um seine Aussage zu machen.

Das Laboratorium war offen,aber es war niemand darin.Man wies den Boten in die Wohnung des Woolf.Sie war versperrt.Auf kein Klopfen wurde geöffnet.Der Bote schien sehr besorgt."Vielleicht ist ihm etwas zugestossen? Jch höre,dass er nur einen blinden Diener hat.Man müsste die Türe sprengen."

Man tat es nach einigem Zögern.Die Wohnung stand so da,als hätte man sie für einen kurzen Spaziergang verlassen.Es war niemand darin.

Die Menschen stellten besorgte Vermutungen an.Aber der Bote drehte sich brüsk um,presste die Mappe unter dem Arm fester an sich und lief spornstreichs den Hügelweg hinunter.Jn der dritten Kurve,unter den überhängenden Zweigen einer alten Kastanie,hielt ein grosses geschlossenes Auto.Der Schlag wurde von innen aufgestossen und ein gewaltiges,fettes Gesicht mit hängenden roten Backen schaute heraus."Alleine? Was ist los?"

Der Bote warf die rote Mappe mit einem ärgerlichen Schwung in den Wagen."Umsonst gefälscht! Das Nest ist leer!"

Der Dicke streckte zwei prankige Hände vor.Jn der einen hielt er eine Gesichtsmaske,in der anderen eine Glastube mit langer Spitze.Er schnaufte apoplektisch."Schade um die schöne Entführung.Jch hätte so gerne diese neue Narkose ausgeführt.Sie hat nämlich sehr lustige,sozusagen hilarische Nachwirkungen..."

Der Bote unterbrach ihn."Lieber Paracelsus,halten Sie jetzt keine medizinischen Vorträge.Ueberlegen wir lieber..."

Paracelsus lachte."Mein Gott,Gunner,Sie sind noch ein stürmischer Knabe.Nur wenn man nicht an die Dinge denkt,fallen sie einem ein.Also fahren wir heim.Zum Regierungsgebäude!" rief er dem Chauffeur zu.

Gunner sass steif und nachdenklich da."Wir müssen sofort Odoaker benachrichtigen" sagte er.

Paracelsus erstickte beinahe vor Lachen."Sofort! sagt der Knabe.Um 8 Uhr früh!Wollen Sie etwa in seine Villa gehen und riskieren,dass Frau Vesta Sie die Freitreppe hinunterwerfen lässt? Zur Not wird sie es auch eigenhändig besorgen,wenn jemand darauf besteht,politische Angelegenheiten in ihr friedliches Heim zu bringen."

"Jch kann doch telefonieren" sagte Gunner ganz kleinlaut.

Paracelsus klopfte ihm väterlich auf die Schulter."Eben nicht,mein Sohn. Ab zehn Uhr morgens verleiht Frau Vesta ihren Gatten an die Regierung von Goetanien.Nicht eher.Lassen Sie lieber nachforschen,wo Woolf ist.Wir brauchen ihn,

Gunner. Es kann uns Kopf und Kragen kosten,wenn wir Woolf nicht finden!"

Als sie in das Regierungsgebäude kamen,ging Grimm in dem kleinen Sitzungszimmer in verbissener Erregung auf und ab.Als er die beiden eintreten sah, blieb er stehen.Paracelsus fiel schwer atmend in einen Sessel.Gunner trat an das Fenster und trommelte aufgeregt gegen die Scheiben.

Grimm lachte höhnisch."Jn der ersten Runde also geschlagen,wie es scheint! Dann haben wir noch vier Stunden Galgenfrist."

"Wieso vier Stunden?" fragte Paracelsus."Jch bereite mich schon auf die zweite Runde vor."

"Vier Stunden" beharrte Grimm."Hier ist ein Telegramm.Das Azoren-Gericht trifft um Mittag ein.Gunner,Sie werden wohl die nötigen technischen Vorbereitungen treffen müssen."

Gunner straffte sich."Ja.Jch habe eine ganze Menge Vorbereitungen zu treffen.Jch bin um zehn Uhr wieder hier.Dann wird Frau Vesta ja wohl..."

Paracelsus warf wortlos einen schweren bronzenen Tintenlöscher nach ihm. Gunner sprang erschreckt durch die Türe davon.

Grimm sah ihm nach."Ein tüchtiger Junge.Was bedrohen Sie ihn?"

Paracelsus war unwillig."Er ist noch viel zu jung und unerfahren,um Zyniker sein zu dürfen.Er hat noch die Pflicht,an Jdeale zu glauben."

"Wollen Sie damit sagen,dass wir Aelteren zynisch sein dürfen und nicht mehr an Jdeale glauben?"

"Richtig.Wir leben aus Unmut und Aerger weiter,und dass wir es wissen und entsprechend handeln,ist unser Zynismus.Jch hätte grosse Lust,dem Azoren-Gericht davon eine Probe zu geben."

"Wie wollen Sie das machen?"

Paracelsus erhob sich schnaufend."Jndem ich mich für eine Stunde in meine Hexenküche zurückziehe."

Als Odoaker endlich kam,waren seine Mitarbeiter vollzählig da.Er grüsste mit loyaler Freundlichkeit."Nun,Gunner,wie ist das Programm des Tages?"

Gunner hielt einen Notizblock vor sich hin."Unübersichtlich" sagte er. "Programmpunkt eins: Fortsetzung der Suche nach dem verschwundenen Professor Woolf..."

Odoaker sprang auf."Wieso verschwunden?"

Gunner zog ungerührt einen Aktenbogen aus seiner Mappe."Hier der Bericht,einschliesslich genauer Beschreibung der Oertlichkeit,von der aus er vermutlich mehrere Besprechungen im Zimmer des Regierungschefs belauscht hat.Programmpunkt zwei: Empfang des Azoren-Gerichts auf dem Flugplatz durch Regierungs-Kommissar Gunner,pünktlich 12 Uhr."

Odoaker stützte nachdenklich den Kopf in die Hand und sagte nichts.Paracelsus seufzte tief:"Punkt drei,Lunch für die Mitglieder des Azoren-Gerichts unter chemischer Mitwirkung des Ministers für Volksgesundheit Paracelsus."

"Jmmer noch zum Scherzen aufgelegt?" fragte Odoaker böse.

Paracelsus nickte melancholisch.

Ein Bote trat ein und übergab Gunner eine Mappe mit Schriftstücken.Er warf einen Blick darauf."Gute Nachricht" sagte er erfreut."Woolf und seine blinde Kreatur sind an der Grenze auftragsgemäss angehalten worden und sind umgekehrt.Wir werden sie also bald haben."Er blätterte weiter und erbrach ein Telegramm."Und hier..." er liess das Blatt sinken."Das verstehe ich nicht.Was ist das? Demosien kündigt fristlos alle Darlehen und verlangt Rückzahlung binnen einem Monat!"

Grimm blickte düster."Da haben wir es."

"Was haben wir?" schrie Odoaker.

"Die Folge der hemmungslosen Ausgaben! Die Pleite,Herr Regierungschef! So wie ich es vorausgesagt habe."

Odoaker winkte ärgerlich mit der Hand ab."Das ist ganz nebensächlich. Zahlen werden wir so oder so nicht.Jch möchte viel lieber wissen,warum diese demotischen Spiessbürger so plötzlich ihr Geld haben wollen.Meine Herren,es muss doch etwas durchgesickert sein,was ihnen einen Schock versetzt hat."

"Grenzen sind nicht wasserdicht" sagte Gunner trocken."Jch habe längst vorgeschlagen,dass wir uns einen guten Propaganda-Apparat schaffen,mit dem man Ueberzeugungen und Wahrheiten produzieren kann.Es ist immer noch nicht zu spät. Geben Sie mir ein kleines Budget,meine Herren.Es kommt ja jetzt sowieso auf ein par Kreuzer nicht mehr an."

"Zu spät!" schrie Odoaker."Unser Geheimnis schwimmt schon in der Welt herum.Morgen wird die ganze Meute über uns herfallen,und wir sind verloren."

Grimm sah ihn beinahe mitleidig an."Sie gehören doch noch zur alten romantischen Schule,lieber Odoaker.Sie haben sich an den Formalismus der neuen Ordnung noch nicht gewöhnt.Was ist Meute? Das sind Gesinnungsjäger.Die gibt es heute garnicht mehr.Es gibt nur ganz genaue juristische Formeln: was ist ein Angreifer?,was ist ein Vertragsbrüchiger?,was ist ein souveräner Staat? und so fort.Sie verstehen? Alle haben nämlich Angst,dass man ihnen einmal ins Herz gucken könnte,wie es da mit der Gesinnung aussieht.Darum stellen sie Kataloge von objektiven Tatbeständen auf,die erfüllt sein müssen,ehe man jemandem zu Leibe rückt.Also keine Aufregung.Lassen wir erst mal das Gerichtkommen."

Jn diesem Augenblick wurde ein Telegramm in das Zimmer gebracht.Odoaker griff darnach,ehe Gunner es öffnen konnte.Er las und seine Augen wurden noch unruhiger."Es ist etwas faul im Staate Dänemark,meine Herren.Das Gericht teilt mit,dass es erst nachmittags kommt.Das muss seinen guten Grund haben."

Grimm vermerkte:"Seinen bösen Grund.Aber wir können im Augenblick nichts tun.Wir müssen uns auf das ~~Pfp~~ Jmprovisieren verlegen.Vergeuden wir keine Energie mit Nachdenken.Es ist besser,wenn wir uns bis zum Nachmittag vertagen."

Sie folgten seinem Rat.Aber am Nachmittag war die Situation noch unüber-

sichtlicher und beängstigender geworden.Man hatte Woolf und Caliban nicht gefunden,wohl aber das Auto an der Grenze bei den drei Steineichen.Und bald darauf lief die Nachricht ein,dass Waggons mit Stahl,die von Demosien kamen,dicht vor der Grenze angehalten und zurückgerufen worden waren.Da wurde das Budget für ein Propaganda-Amt beschlossen.Gunner begab sich auf den Flugplatz,Paracelsus in sein Laboratorium,und Odoaker und Grimm in einen kleinen Raum,der an den Bankettsaal des Regierungsgebäudes anschloss. -

Aks die Mitglieder des Azorengerichts auf dem Flugplatz eintrafen,fanden sie sich einer Situation gegenüber,die von der in Demosien völlig abwich. Dort standen neben dem Flugzeug Automobile bereit,die sie geradenwegs zum Sitzungssaal brachten.Hier stand eine Kette von Menschen bereit,die sie an ihren Ort fesselten und die sie zwangen,Eindrücke in sich aufzunehmen.Ein alter würdiger Mann mit der Miene eines Geistlichen und ein bescheidener junger Mann begrüssten sie.Ein Mädchen in hellem Kleide überreichte ihnen Blumen.Alles trug die Note der Frömmigkeit,der Friedlichkeit,der gesegneten Ruhe.Die Stratosphären-Gestalten runzelten die Stirne.Das waren unsachliche Dinge.Aber vielleicht machte sie die Kälte,aus der sie kamen,unbewusst empfänglich für die natürliche Wärme des Empfangs.Sie hatten nicht den Eindruck,zu einem Volke zu kommen, das so verderbt war,dass es sich tief unten unter der Erde ein Arsenal der Vernichtung baute.

Das wird auch der Grund gewesen sein,dass sie nicht ablehnten,als man sie zunächst in den Bankettsaal führte und sie bat,sich nach ihrer langen Reise erst etwas zu stärken.Gunner bat lächelnd um Verzeihung,dass man ihnen zu dem einfachen Jmbiss keinen Wein reiche,sondern das gute,gesunde Mineralwasser des Landes.Dann liess er sie allein.

Sie assen schweigend.Das Essen war gut.Das Wasser hatte einen merkwürdig prickelnden,angenehmen Geschmack.Einer konnte sich nicht enthalten,zu sagen:"Beinahe wie Wein.Sehr erfrischend und anregend."

Die anderen nickten Zustimmung.Sie assen und tranken und verspürten eine seltsame Unlust,sich zu erheben und an ihr Amt zu gehen.Sie beendeten das Mahl in gehobener Stimmung.Als sie sich zurückzogen,um ihre ernste Richtertracht anzulegen,waren sie beinahe in einem Zustand der Euphorie.Sie tauschten unter sich kleine,humoristische Bemerkungen aus,was sie sonst um der Würde ihres Amtes willen streng vermieden.Sie hatten wohl das unbestimmte Gefühl,dass sie etwas Ungewöhnliches taten,aber der Drang,es dennoch zu tun,ergriff auf seltsame Weise von ihnen Besitz.Sie hatten wenig Neigung,sich in die schwarze Robe zu kleiden,als vertrage die basaltene ~~Farb~~ Farbe sich nicht mit dem Hellrosa ihrer Stimmung.Sie gingen verzerrt lächelnd im Zimmer auf und ab.Wenn einer sie unauffällig beobachtet hätte,hätte er Spuren einer leichten Trunkenheit bei ihnen feststellen können.

Sie wurden beobachtet.Jn einem Nebenraum stand Odoaker an einem Pris-

menteleskop und schaute sich die lächelnden und tänzelnden einundzwanzig Azoren-Richter an.Er hatte Mühe,ein lautes Lachen zu unterdrücken.Er stiess Grimm, der neben ihm stand,in die Seite."Die sind so weit,Die werden heute keine Schwierigkeiten mehr machen.Jetzt werden wir ihnen noch einen kleinen Chok versetzen,damit sie sich nicht allzu behaglich fühlen."

Er setzte plötzlich und mit aller Kraft die Alarmglocke in Bewegung,die den Beginn der Sitzung ankündigte.Die Einundzwanzig stoben auseinander wie ein Vogelschwarm.Sie lachten und waren zugleich erschreckt.Sie stolperten über die kleinen Handkoffer.Sie sassen blöd grinsend auf dem Boden.Sie umarmten sich und suchten Halt an einander.Sie kicherten und schlugen fassungslos um sich.Noch einmal liess Odoaker die Alarmglocke ertönen.Er tat es um seines privaten Vergnügens willen,denn er wollte es voll geniessen,wie die gefürchteten Einundzwanzig von ihrer Höhe herunter purzelten und ein harmloser Schwarm von Schwächlingen wurden,die ein wenig gute chemische Beimengung zum Gesundbrunnen des Landes nach Belieben erzeugen konnte.

Aber damit hatte er das Mass zu voll gemacht.Vom Klang des zweiten Alarms erschreckt und in die Höhe gerissen,griff die Blutige Flamme automatisch nach der basaltschwarzen Robe,und mit einer Bewegung,die nicht Absicht,sondern Gewohnheit war,zog er sie sich über den Kopf.Der Stoff floss an seinem Körper herunter.Und dieser Stoff war so durchtränkt von dem Geiste,den er umschloss, er war so Bestandteil des Wesens,das Jahr um Jahr über die schwarzen Aktendeckel gebeugt sass,er war so Teil der Persönlichkeit geworden,dass er die schwanken, unsicheren Glieder wie mit einem plötzlichen Ruck zusammenriss und ihnen die Sicherheit,die Starrheit,die Unbeweglichkeit einer Basaltsäule verlieh.Im Bruchteil einer Sekunde war die Benommenheit des Gehirns verflogen.Die Trunkenheit war verjagt.Das Erwachen war blitzschnell und von einer ungeheuren Nüchternheit.Mit kalten,bösen Augen sah er auf die Gefahr zurück,der er im letzten Augenblick entronnen war,Er wusste jetzt,was ihm geschehen war,was man ihm und den Zwanzig Anderen zugedacht hatte.Mit einer gewaltsamen Bewegung stülpte er die blutrote Kappe über den kahlen Schädel und stand gross,böse,nach Rache verlangend im Raum.

Von seiner dürren,aufrechten Gestalt floss Wirkung aus,die wie mit Krakenarmen über den Boden tastete und die zwanzig verschlungenen,trunkenen Gestalten erfasste und an sich saugte.Sie entwirrten sich,richteten sich mühsam auf,standen da und kämpften um ihr Gleichgewicht.Die Blutige Flamme ging vom einen zum anderen und zog ihm das schwarze Gewand über den Kopf.Und wie die Falten fielen,rieselte die grosse Ernüchterung über sie,standen sie beschämt und erschreckt da,blickten sie aus offenen,kalten Augen einander an und bekannten sich stillschweigend den Abgrund,aus dem sie in letzter Sekunde gerettet waren. Als das dritte Glockenzeichen ertönte,setzte sich ein dunkler,ernster,harter Zug von einundzwanzig Menschen in Bewegung.An der Spitze ging eine schwarze,

unbarmherzige Basaltsäule,mit einem blutigen Haupt ohne Mitleid.

Jm Saale waren die Regierungsmitglieder von Goetanien schon versammelt. Sie sahen der kommenden Sitzung wie einer vergnügten Schaustellung entgegen. Aber wie die einundzwanzig Gestalten wie ein antiker Chor den Saal betraten und an dem langen Tisch Platz nahmen,wie sie - ohne die Versammlung auch nur eines Blickes zu würdigen - die schwarzen Aktendeckel öffneten und die Schreibstifte zur Hand nahmen,überkam die Versammelten ein unbehagliches Gefühl.Da war irgend etwas Unvorhergesehenes geschehen,das nicht in ihrem Plan stand.Sie begannen sich zu fürchten.Aber als die Blutige Flamme aufsah und mit seiner rasselnden,knochigen Stimme zu sprechen begann,erstarrten sie.

"Wir sind von der internationalen Kommission für Erfindungen ersucht worden,eine Untersuchung darüber anzustellen,ob in Goetanien Dinge geschehen,die gegen die Friedensordnung der Welt verstossen.Wir haben dementsprechend unsere Erhebungen begonnen.Wir sind jetzt hier,um sie fortzusetzen."

Odoaker erhob sich zögernd."Wir haben angenommen,dass das Hohe Gericht gekommen ist,um die Erhebungen zu beginnen,nicht sie fortzusetzen..."

"Das Gericht ist in seiner Prozedur an keine Formalitäten gebunden" unterbrach Blutige Flamme ihn."Wir können unsere Erhebungen beginnen,wann und wo wir wollen."

Odoaker zuckte die Achseln."Wenn das Hohe Gericht an keine Vorschriften gebunden ist..."

Wieder wurde er unterbrochen."Wir sind nur an eine einzige Vorschrift gebunden: dass Zeugen,die nicht die Wahrheit sagen,die etwas verdrehen oder verschweigen,der sofortigen Todesstrafe verfallen.Jetzt nennen Sie mir bitte die Zeugen,die aussagen sollen."

Grimm erhob sich.Sein Hass gegen die mächtigen Einundzwanzig war grenzenlos,und der tiefste Grund seines Hasses war,dass man ihn,den bedeutenden Rechtsgelehrten,nicht in das Azoren-Gericht gewählt hatte.Er sagte:"Es ist in der Rechtspraxis der Welt üblich,dass der Ankläger seine Zeugen benennt,aber nicht der Angeklagte."

Die Blutige Flamme blieb unbewegt."Es gibt hier keinen Ankläger,sondern nur einen,der seine Pflicht zur Mitteilung erfüllt hat.Und ob es einen Angeklagten gibt,wird der Vormund der Nationen auf Jsland entscheiden.Aber wir sind bereit,Jhnen den Vorgang zu erleichtern und selber die Zeugen zu benennen.Der erste ist der Leiter Jhres Staates,Herr Odoaker.Der zweite würde Herr Grimm sein,aber das können wir nicht verantworten."

Grimm sprang auf."Jch übernehme selber die Verantwortung für meine Aussage!"

"Eben das befürchten wir" sagte Blutige Flamme."Die besonderen Umstände in denen Sie sich befinden,könnten Sie vielleicht - natürlich ganz unbewusst - dazu verführen,von der Wahrheit abzuweichen.Und das würde Jhr Tod sein."

"Darf ich erfahren" sagte Grimm höhnisch,"worin das Hohe Gericht diese besonderen Umstände sieht?"

"Jn der Tatsache,dass Sie möglicherweise der intellektuelle Anstifter zum Mord an dem Chemiker Shellhammer sind..."

Da erhob sich Odoaker.Er war sehr blass und hatte die Zähne aufeinander gepresst."Jch bitte das Hohe Gericht um die Erlaubnis,dass wir uns zu einer kurzen Beratung über die Benennung der Zeugen zurückziehen."

Blutige Flamme sah ihn an,lange,sehr lange und sehr nachdenklich,so lange und dringlich,dass Odoaker den Ablauf der Gedanken hinter seiner Stirne spüren konnte.Als Ergebnis dieses langen Nachdenkens sagte Blutige Flamme endlich: "Wir sind einverstanden.Aber ich empfehle Jhnen,die Beratung kurz zu machen. Wenn wir nicht binnen zwei Stunden Nachricht nach Kreta gesandt haben,dass wir unsere Erhebungen in Ruhe beendet haben,dass niemand uns bedroht oder beeinflusst oder uns gar der Freiheit beraubt hat,dass kein Angriff in irgend einer Form gegen uns versucht worden ist - dann sind eine Stunde später die ersten Bombenflugzeuge von Kreta über diesem Lande."

Es lag eine beklemmende Stille über dem Saal.Odoaker verneigte sich stumm und verliess mit den anderen den Saal.Aber kaum waren sie im Beratungszimmer,als er in einen Paroxismus der Wut ausbrach."Dieser rote Fuchs weiss alles! Er ist in Demosien gewesen,und die Demoten haben sich von Woolf aufhetzen lassen!"

Grimm winkte ungeduldig mit der Hand."Bitte zur Sache.Wir haben zwei Wege: entweder wir verweigern die Aussage,oder wir sagen die Wahrheit.Wenn wir die Aussage verweigern,wird das Gericht sich mit dem begnügen,was es in Demosien gehört hat.Und wir wissen nicht,wieviel das ist,weil wir nicht wissen,was Woolf ihnen erzählt hat."

"Und wenn wir die Wahrheit sagen" warf Odoaker scharf ein,"haben wir morgen ganz Kreta und seine Söldner auf dem Halse."

Grimm lachte."Keineswegs! Zunächst muss die Sache mal nach Jsland gehen und in Jsland können wir uns verteidigen.Denn wenn wir die Wahrheit zugeben,so heisst das nur,dass wir die äusseren Tatsachen zugeben.Gut,wir haben unterirdische Rüstungsfabriken.Aber sagt das,dass wir gegen irgend jemanden Krieg führen wollen? Oder irgend jemandem etwas zuleide tun wollen? Nein,es ist einfach ein Programmpunkt in der Erziehung unserer Jugend.Die entsprechende Jdeologie werden wir uns bis dahin schaffen.Das ist viel leichter,als es aussieht.Eine Budgetfrage."

Odoaker wiegte den Kopf."Es sieht so aus,als wäre das wirklich der einzige Ausweg.Nur für Sie persönlich...ich meine,was Shellhammer angeht..."

Grimm sagte ruhig:"Das ist eine rein interne Angelegenheit unseres Staates.Wenn unsere eigenen Gerichte da nicht eingreifen..." Er sah sich lächelnd rings um,und auch die anderen lächelten.

Dann kehrten sie zum Gericht zurück,ein feierlicher,ernsthafter Zug von Staatslenkern,die im höchsten Jnteresse ihres Staates etwas getan haben,was sie vor aller Welt verantworten können."Wir benennen uns alle als Zeugen" sagte Odoaker,"einschliesslich des Herrn Grimm."

Und so senkten sich die Schreibstifte und notierten eine endlose Reihe von Tatsachen.Unter der Paradiesheide,deren Betreten man jedem Uneingeweihten verboten hat,wurde in den letzten zehn Jahren eine unterirdische Stadt aufgebaut.Diese Stadt ist in vier Bezirke eingeteilt.Jn der einen sitzt die Verwaltung,die mit der Staatsverwaltung teilweise identisch ist.Jm zweiten Viertel befinden sich die Jnstitute für die Erziehung der Jugend.Da diese Erziehung sich noch im Stadium des Experiments befindet,hat man es vorgezogen,diese Jugend von der anderen grundsätzlich zu trennen.Jn dem dritten Viertel befinden sich chemische Versuchsanstalten.Der Fortschritt der Chemie in den letzten dreissig Jahren hat sich als so vehement und zugleich als so gefährlich herausgestellt,dass der Staat beschlossen hat,im Jnteresse seiner Mitbürger die gefährlichen Versuche an einen Ort zu verlegen,wo er das Leben und die Gesundheit der Mitmenschen am wenigsten gefährdet.Auch diese Experimente befinden sich noch im Stadium des Versuchs.Und endlich das letzte Viertel,das dem Umfang nach das grösste ist,enthält Stahlwerke,Eisengiessereien,Walzwerke,mechanische Werkstätten, Montagehallen,Motorenfabriken,kurzum: im verkleinerten Massstabe alles das,was man früher einmal als eine Waffenfabrik bezeichnet hat.Es werden hier - natürlich im verkleinerten Umfange - so ziemlich dieselben Waffen hergestellt,die vor 5o Jahren in dem damaligen Weltkriege benutzt wurden.

"Das ist" sagte Odoaker,"im wesentlichen der Tatbestand."

Blutige Flamme hob den Kopf."Jm wesentlichen? Wir möchten noch Einzelheiten wissen.Wieviel Menschen sind bislang bei der Erziehung,bei den chemischen Versuchen,bei der Fabrikation und bei anderen Gelegenheiten ums Leben gekommen?"

Von der Zeugenbank erhob sich Paracelsus.Trotz seiner ungewöhnlichen Leibesfülle agierte er mit der Gelenkigkeit eines Jünglings.Sein Gesicht war eine ungeheure Wölbung strahlender Zufriedenheit und Jovialität.Sein Ausdruck war ein wenig apoplektisch und gelegentlich ging ihm der Atem etwas kurz.Aber das minderte nichts an der intensiven Lebensfreude,die von ihm ausstrahlte.Er sah die Einundzwanzig an,als habe er ihnen das Glück der Welt zu verkünden. "Die Zahlen sind erfreulich gering" keuchte er."Dank der allgemeinen gesunden und hygienischen Erziehung unserer Kinder sind bei Sport,Spiel und Geländeübung in den letzten fünf Jahren nur 42o Menschen gestorben.Aber das hätte auch über der Erde geschehen können.Jn der allgemeinen Fabrikation ist die Zahl geringer als in anderen Betrieben,da wir sehr für die Arbeiter sorgen.Es sind etwa 2ooo in 5 Jahren.Jn der chemischen Abteilung sind es in der gleichen Zeit 17 Menschen

Blutige Flamme hob den Kopf."Habe ich recht verstanden? Nur 17 ?"

Paracelsus strahlte."Ja,nur 17 Menschen."

Er legte auf das Wort 'Menschen' eine kaum hörbare Betonung.Aber Blutige Flamme,in dem der kalte Zorn noch nicht abgeklungen war,vernahm ihn sehr deutlich.Er fragte:"Und wie gross ist die Anzahl der Nicht-Menschen,die dabei zugrunde gegangen sind?"

Paracelsus begann zu stottern."Was meinen der Herr Präsident damit?"

Aus diesem Stottern entnahm Blutige ~~Flamme~~ Flamme,dass er auf dem richtigen Wege war.Er sagte:"Der Ausdruck ist willkürlich,das gebe ich zu.Wie pflegen Sie sie zu nennen? Jch meine: wie heissen sie in ihrer Terminologie?"

Paracelsus wollte den Mund öffnen,aber Grimm zupfte ihn energisch am Rock,und er schwieg.Der Vorgang war dem Gericht nicht entgangen.Blutige Flamme hob leicht die Hand und sagte trocken:"Ein Zeuge,der auf eine direkte Frage schweigt oder falsch aussagt,bedroht sein Leben.Also: wie nennen sie jene Anderen?"

"Staatssklaven" sagte Paracelsus mit blaurotem Gesicht.

"Woraus rekrutieren sie sich,und wieviele sind bislang...verbraucht?"

"Es sind Staffgefangene...unheilbar Geisteskranke...und Menschen,deren Fortpflanzung das Gesundheitsamt nicht wünscht...und...das ist alles..."

Blutige Flamme hob wieder leicht die Hand und liess sie wortlos,blicklos vollkommen kühl und unbeteiligt eine Weile in der Luft schweben.Die Hand war eine unaussprechliche Drohung.Sie schien sich Paracelsus um den Hals zu klammern, dass ihn ein Gefühl der Erstickung ankam."Hier und da" sagte ermühsam,"auch einige politische Gefangene...Gegner unserer neuen Jdeologie...Unzuverlässige... Jndiskrete.Die Anzahl?" Er zuckte die Achseln."Darüber führen wir keine Statistik.Es mögen rund zehntausend sein.Vielleicht etwas mehr..."

"Jch habe noch eine letzte Frage" sagte Blutige Flamme."Jn welche Kategorie haben Sie den Chemiker Shellhammer eingereiht?"

Die bedrückten und verängsteten Gesichtszüge des Paracelsus belebten sich.Treue,kindlich unschuldige Augen sahen den strengen Richter an."Shellhammer? Der fällt unter keine der genannten Kategorien."

"Also hat man ihn ausserhalb der Kategorien getötet?"

Paracelsus hob beschwörend die Hände."Aber man hat ihn garnicht getötet! Er lebt natürlich noch."

Blutige Flamme hatte funkelnde Augen."Können Sie ihn kommen lassen?"

Paracelsus bäumte sich vor Stolz und Bereitschaft."Gewiss.Sofort werde ich das veranlassen."

Ein Saaldiener wurde hinausgeschickt.Nach wenigen Minuten erschien er wieder und trieb eine seltsame Gestalt vor sich her.Es war ein Mensch in jüngeren Jahren,aber der Ausdruck seines Gesichtes war greisenhaft,uralt,wie dem Tode nahe.Die Schultern hingen herab und die Hände waren in einer ständig zitternden Bewegung.Der Gang war unsicher.Die Augen waren unstät und konnten keinen

Gegenstand fixieren.Aber dennoch wirkten sie wie erloschen.Das war Shellhammer. Paracelsus wies mit einer grossen Gebärde auf ihn und sagte:"Da ist er."

Blutige Flamme sah ihn starr und aufmerksam an.Er erkannte sofort,was mit diesem Manne geschehen war.Aber auch die Mitglieder der Regierung sassen wie erstarrt da .Sie übersahen noch nicht,welchen Streich ihnen der immer zum Scherzen aufgelegte Paracelsus da gespielt hatte.Aber er hätte dem armen Grimm die Aufregung sparen können.

Shellhammer ging wie nachwandelnd durch den Saal,bis er den langen Tisch der Richter als eine undeutliche Grenze vor sich sah.Er blieb stehen,gesenkten Hauptes,schwankend,und begann mit schleppender Stimme,eintönig und ausdruckslos Sätze daher zu plappern."Das Gamma-Gas ist eine Erfindung des Professor Woolf... geheim gehalten...geheim gehalten und Zusammensetzung...hat mich unter Drohungen gezwungen...gezwungen...hat mich gezwungen.Er hat sie an verschiedene Staaten verkauft..."

"Danke" sagte Blutige Flamme."Das Gericht braucht Jhre Aussage nicht."

Aber Shellhammer war nicht aufzuhalten.Ein Uhrwerk lief in ihm ab,ein Mechanismus,den er nicht beherrschte,ein Gehirn,das er nicht mehr ~~beherrschte~~ kontrollierte,gab Wortgefüge von sich,so wie sie in ihn hineingelegt worden waren.Er plapperte weiter:"...gegen die neue Entwicklung...gegen die Jdeen von Goetanien..." Er verwirrte sich.Der Mechanismus begann von neuem abzulaufen: "Das Gamma-Gas ist eine Erfindung des Professor Woolf..."

Blutige Flamme erhob sich."Jch sehe,dass Herr Shellhammer lebt.Es ist nicht unsere Sache,zu entscheiden,ob man das noch leben nennt.Jedenfalls scheint er seine Rolle noch nicht genügend gelernt zu haben.Jch schliesse die Sitzung."

Die einundzwanzig Säulen erhoben sich,schlossen die schwarzen Aktendeckel und verliessen ohne Blick und Gruss den Saal.Wenige Minuten später surrte das riesige Flugzeug über der Hauptstadt von Goetanien davon.

Die Mitglieder der Regierung standen an den Fenstern des Sitzungssaales und sahen in den Himmel hinein.Paracelsus seufzte:"Da fährt es hin.Unangenehme Leute.Nicht einen Funken Humor.Jch wette,es wird keine Woche dauern,bis wir eine Einladung nach Jsland bekommen.Und gegen die Eisheiligen von Jsland ist kein Kraut gewachsen."

Odoaker sagte entschlossen:"Dann muss dieses Kraut gezüchtet werden.Wir können nicht mehr zurück.Unser Unglück ist,dass die Sache zu früh publik geworden ist.Wir können uns jetzt noch nicht den Luxus leisten,die Kreta-Truppen hier zu haben.Wir wissen nicht einmal,über welche Waffen sie verfügen.Aus diesen elenden internationalen Söldnern ist nichts herauszubekommen.Wir müssen Zeit gewinnen."

"Nein" sagte Gunner,"wir müssen Gehirne gewinnen.Wir müssen eine allgemeine Stimmung in der Welt schaffen,die unser Unternehmen mit ganz anderen Au-

gen ansieht als diese internationalen Kommissionen.Die haben doch keine Ahnung von dem Leben eines Volkes.Die kennen nur eine mechanische Ordnung.Und mit der wollen wir nicht leben.Nationen sind keine Wirtschafts-Vereine.Sie sind Lebewesen,und die haben ihre eigenen Lebensäusserungen.Wenn wir den Mut haben,das auszusprechen,das zu propagieren - glauben Sie mir,meine Herren,dann werden wir bald einen grossen Teil der Welt auf unserer Seite haben."

Paracelsus keuchte."Meine Herren,Propaganda ist ein schlechtes Geschäft. Aber Gehirne ist ein gutes Geschäft.Gehirne gewinnen,sagt Gunner.Variieren wir: Gehirne umbauen.Beispiel: Shellhammer..."

"Stümperleistung" sagte Grimm verächtlich.

"Glanzleistung" sagte Paracelsus ruhig."Jch habe doch keine 24 Stunden Zeit dafür gehabt..."

"Versuchen Sie Gehirntransplantationen" sagte Grimm bösartig.

"So weit sind wir noch nicht ganz.Leider.Aber immerhin können wir schon einige Reflexe beeinflussen,ich meine: Reflexe im weiteren Sinne.So ein klein wenig Elektrizität,richtig appliziert,kann optische Vorstellungen in höchst sonderbare Erinnerungsbilder verwandeln.Diese Versuche will ich fortsetzen."

"Ausgezeichnet" sagte Odoaker."Aber machen Sie das in Jhrer Freizeit. Mir scheint,keiner der Herren hat sich überlegt,welches Risiko wir im eigenen Hause laufen.Wir wollen etwas vor der Welt zugeben,das wir noch nicht einmal unserem eigenen Volke zugegeben haben.Wir haben bislang zehntausend Menschen herangezüchtet,Auf diesem kleinen Bestand ruht die ganze Jdee.Zum Glück ist die Jntelligenz auf unserer Seite.Die Kirche wird gegen uns sein,aber wenn man die Leute nur frei predigen lässt und keine Märtyrer aus ihnen macht,sind sie unschädlich.Die Ethik und der liebe Gott haben noch nie gegen die Politik aufkommen können.Aber gefährlich ist der kleine Mann.Der redet sich nämlich ein,er hätte vor fünfzig Jahren Revolution gemacht,er hätte den grossen Krieg beendet und die Segnungen des Friedens herbeigeführt.Einen Dreck hat er! Er hat etwas Wirtschaftsgeschichte getrieben und seinen Standard verbessert.Gönne ich ihm. Aber die Welt hat er unverändert gelassen.Was wollen wir dem sagen? Er wird anfangen zu schreien: der Friede ist in Gefahr! Und wird meinen: mein Butterbrot ist in Gefahr."

"Lächerlich,sich darüber Sorgen zu machen" sagte Gunner."Machen Sie ihm klar,dass Andere sein Butterbrot gefährden,dann wird er schon mit uns gehen.Verstehen Sie doch,dass die Vorsehung uns in die Hand arbeitet.Demosien hat uns die Darlehen gekündigt.Also sind wir gezwungen,alle sozialen Leistungen auf das äusserste zu beschränken.Demosien hat uns die Stahllieferungen aufgesagt.Ein zureichender Grund,zehntausende von Arbeitern einstweilen ausser Beschäftigung zu setzen.Jst alles nicht unsere Schuld.Nicht umsonst war ja das Azoren-Gericht hier.Es müsste ja sonderbar zugehen,wenn da nicht etwas gegen uns und gegen das Butterbrot des kleinen Mannes geplant wäre! Und ist es da nicht die Pflicht

eines Staates,sich auf alle Möglichkeiten vorzubereiten? Meine Herren,das Schicksal fördert uns förmlich dazu heraus,dem Volke die Wahrheit zu sagen.Und diese Wahrheit wird unsere beste Verteidigung sein,wenn wir vor dem Vormund der Völker in Jsland stehen."

Sie nickten Beifall,denn vor Jsland hatten sie alle Angst.Dass man sie zur Wahrheit zwang,liess sie leichten Herzens vergessen,dass diese Wahrheit auf einer Lüge beruhte.

Odoaker strich sich über die Stirne."Wir wollen morgen weiter beraten. Es war etwas viel Aufregung für einen Tag.Gehen wir."

Jn diesem Augenblick trat ein Sekretär herein.Er war sehr aufgeregt.Er hielt einen grossen Briefumschlag in der Hand."Herr Präsident" sagte er beinahe flüsternd,"ein Mann...ein Bote..."

Es war an diesem Tage schon so viel auf sie eingedrungen,dass sie diesem erschreckten Flüstern hemmungslos erlagen.Paracelsus schloss die Augen und rang nach Luft.Odoaker wagte nur flüsternd zu fragen: "Was für ein Bote?"

"Aus Demosien.Hier ist ein Brief."

Odoaker zog die Hand zurück.Er hatte Angst vor dem Brief aus Demosien. "Gunner,Sie..." sagte er mühsam.

Auch Gunner zögerte.Er nahm den Brief mit spitzen Fingern und öffnete ihn langsam.Er las:"P.A.X.Labienus,in spezieller Mission entsandt und beglaubigt vom Rat des freien Volksstaates Demosien." Er liess das Blatt sinken."Jch vermute" sagte er mit mühsamer Beherrschung,"dass er uns ein Ultimatum bringt... oder eine Kriegserklärung."

"O Gott!"stöhnte Paracelsus."Kein Krieg!"

Es herrschte eine Weile Schweigen im Raum.Dann sagte Odoaker:"Wir müssen ihn empfangen.Nehmen Sie sich zusammen,meine Herren." Und zum Sekretär gewandt:"Wir lassen bitten."

Es vergingen zwei Minuten,in denen die Spannung sie wie mit stählernen Drähten einschnürte.Dann betrat ein Mann den Raum,hochgewachsen,mit langem, schwarzem Bart,mit grossen,verträumten,dunklen Augen und einem breitrandigen schwarzen Filzhut in der Hand.Er verneigte sich leicht und sagte langsam und dröhnend:"Labienus!" Es klang,als sei eine Orgel in seinem Brustkasten eingebaut.

Sie hielten alle den Atem an.War das ein Popanz,oder war das ein abgefeimter,bösartiger Komödiant,der Fangball mit ihnen spielen wollte,ehe er ihnen die Kehle zudrückte?

Odoaker verneigte sich gemessen."Was bringen Sie uns,Herr Labienus?" fragte er beklommen.

Labienus breitete die Arme aus,dass der schwarze Filzhut einen schwingenden Bogen beschrieb.Die Orgel in ihm dröhnte einen vollen Akkord."Eine Botschaft des Glaubens,der Demokratie und des Friedens auf Erden."

Ein verkrampftes Lachen der Erlösung staute sich in ihnen allen.Während sie sich ernsthaft verbeugten,tobte in ihnen die befreite Angst.Paracelsus lief blau an.Seine Augen weiteten sich und drohten aus den Höhlen zu treten.Jn dieser Sekunde beschloss er,sich für die Minuten der Panik und Lebensangst an dem Seelsorger aus Demosien zu rächen. -

V.

Jm Staatspark von Demosien zerstreut stand eine Anzahl von Häusern, in denen Menschen wohnten, die der Gemeinschaft besondere Dienste geleistet hatten. Wer solch ein Haus bekam, hatte für den Rest seiner Tage ausgesorgt. Jn jedem Jahre bestimmte das Volk fünf neue Bewohner. Wenn aber der grosse Rat selber einen neuen Bewohner ernannte, gab er die Gründe dafür in der Radio-Sendung von Demosien bekannt.

Das geschah auch im Falle Woolf und Caliban. Aber diesesmal hatte das Volk eine Frage zu stellen. "Wir haben nichts gegen Ausländer einzuwenden, zumal nicht gegen einen Gelehrten, der in der ganzen Welt bekannt ist. Aber was ist mit Caliban? Und ist es richtig, dass er blind ist?"

Diese Frage klang grausam. Aber sie war es nicht. Sie kam aus einem humanen Grunde. Aus reiner Menschlichkeit und aus Liebe zu einem gesunden Geschlecht hatte man in Demosien längst den Brauch angenommen, ein Kind, das mit einem Mangel geboren wurde, nicht leben zu lassen. Diesem Beschluss waren lange Debatten voraus gegangen. Dabei waren die Sentimentalisten, die von der Heiligkeit alles Lebens predigten, in der verschwindenden Minderheit. Grösser war schon die Minderheit, die einwandte, dass unter Umständen ein mit einem Mangel behaftetes Kind ein Genie werden könne. Aber die Mehrheit bekannte sich zu dem Gutachten des psychologischen Jnstituts, welches sagte: "Vom Volke aus gesehen sind Genies durchaus unerwünscht. Sie stellen nichts als eine Quelle von Unruhen dar. Jn dieser und der kommenden Generation zumindest ist ein normaler Durchschnitt der Welt viel zuträglicher."

Die Antwort, die der demotische Rundfunk gab, war diesesmal nicht nur besonders ausführlich, sondern erfolgte auch in mehreren Fortsetzungen. Die erste Antwort gab einen dramatischen Bericht, wie die grosse Explosion im Laboratorium von Woolf den Erfinder beinahe das Leben und dem hingebungsvollen Freunde und Diener das Augenlicht gekostet hatte. Der zweite Teil war eine beinahe künstlerische Reportage der Flucht, zu der die beiden Goetanen sich gezwungen sahen. Dann folgten geheimnisvolle Andeutungen über wesentliche Dienste, die Beide dem Staate Demosien und der ganzen Menschheit geleistet hatten.

Um ~~An~~ diesen halb erfundenen, halb wahren Antworten hatten zwei redaktionelle Kräfte gekämpft: Betrix und Petros. Der Aussenminister ging hartnäckig einem Gedanken nach: "Jch will verhindern, dass die Beiden wieder weggehen."

"Sie können Sie nicht anbinden."

"Aber ich kann ihnen den Rückweg nach Goetanien verlegen. Man muss andeuten, dass sie uns wichtige Geheimnisse aus Goetanien anvertraut haben. Dann stehen sie als quasi Hochverräter da und können nicht zurück. Und wir brauchen ein Gehirn wie Woolf."

Betrix ereiferte sich gegen ihre Gewohnheit. "Wir brauchen auch Caliban. Gerade Sie hätten allen Grund, ihm dankbar zu sein. Wer hat Jhnen geraten..."

"Gewiss,gewiss" sagte Petros eifrig."Jch will ihn nicht kleiner machen als er ist..."

"Aber Sie tun es!" beharrte Betrix."Jn Jhrer Antwort fällt alles Licht auf Woolf,und Caliban bleibt im Schatten.Das Volk wird ihn nicht akzeptieren, wenn seine Bedeutung nicht klar wird.Und er wird kein Staatshaus bekommen können."

Vor dieser Möglichkeit schrak Petros zurück.Er wagte nicht einzugestehen,wie sehr er Caliban brauchte.Und so schrieb er die Antworten an das Volk getreulich nach dem Diktat der Präsidentin Betrix.

Dann gab sie dem Staatsarchitekten beruhigt die Anweisungen für das Haus."Man darf die Beiden nicht von einander trennen.Sie müssen unter einem Dache wohnen.Aber richten Sie zwei getrennte Wohnflügel her.Jeder muss sein Reich für sich haben.Sie sind Beide Denker,wenn auch jeder auf seine Weise."

Die Räume wurden schön und behaglich,und Caliban genoss sie sehr.Aber Woolf war still und bedrückt.Er hatte mit der Vernichtung aller Notizen und der Flucht aus Goetanien den entscheidenden Teil seines Lebens abgeschlossen.Er stand jetzt in einem Nichts.Seine Arbeit war vernichtet und sein Weltbild zertrümmert.Während sein hungriges Gehirn rastlos weiter dachte,arbeitete es in einem leeren Raum,ohne die gewohnte Umgebung und sogar ohne jene Hülfsmittel,die ihm sonst als etwas Selbstverständliches zur Verfügung gestanden hatten.Er war wie ein Bildhauer,der vor einem Marmorblock steht und keine Werkzeuge hat.

Für Caliban bedurfte es hier keiner Worte.Er wusste das alles,weil alle Nervenenden es verspürten.Was Woolf bedrückte,belastete auch ihn.Also musste Woolf wieder in Arbeit und Tätigkeit hineingezwungen werden,damit es Ruhe für Beide gab.Auch er,Caliban,brauchte diese Ruhe.Er brauchte sie,um die unendlichen Wege zu überdenken,die sich,aus den tiefen Wurzeln seiner Phantasie genährt,vor ihm auftaten.Denn er hatte nichts sonst zu tun.Er diente nicht mehr.Man diente ihm.Stille,fast lautlose Helfer sorgten für seinen kleinen Haushalt.Er kannte ihre leisen Schritte schon von weitem.Eine neue Welt aus unterschiedlichen Schritten baute sich um ihn auf.Er kannte Petros am Schritt.Er kannte auch Betrix daran.Er hörte ihren Schritt fast jeden Morgen,wenn sie in ihr Amt ging. Jhr Weg führte nicht notwendig an dem neuen Gasthaus vorüber.Aber sie liebte diesen kleinen Umweg.Zuweilen sah sie Woolf oder Caliban am Fenster oder im Garten.Dann wurde der feste,regelmässige Schritt etwas zögernd,etwas fragend.Er wurde leise,stille,erwartungsvoll.Er brachte Caliban dazu,dass er den Atem anhielt dass er mit jedem Sinne,der ihm noch diente,nachspürte:"Was geht hier vor?"

Zuweilen wechselten sie kleine,belanglose Bemerkungen aus.Aber eines Morgens,als Woolf zu einem Spaziergang fortgegangen war,rief er Betrix leise an. "Jch habe etwas Dringliches mit Jhnen zu besprechen.Können Sie mir eine Stunde Zeit gönnen,wenn Sie mit der Arbeit fertig sind?"

Betrix nickte eifrig."Jch komme um fünf Uhr zu Jhnen." Sie hatte sich

soweit in der Gewalt,dass er nichts von der Erregung merkte,die ihr bis in die Kehle hinauf schlug.

Aber als sie am Nachmittag kam,spürte Caliban,dass sie unruhig war. "Jst Jhnen etwas?" forschte er besorgt.

"Amtssorgen" sagte sie."Keine Nachricht von Labienus."

"Er wird den geistigen Grund in Goetanien sondieren" sagte Caliban spöttisch."Ausserdem: sollte er wirklich verloren gehen..." Er zuckte die Achseln: "Jch halte nichts von Seelsorgern."

Betrix sah erstaunt und nachdenklich vor sich hin.Mit der ganzen Offenheit ihres Wesens sagte sieä"Wenn Sie solche ungeheuerlichen Dinge sagen,klingen sie sehr einleuchtend und einfach.Wer ist schon Labienus? Lassen wir ihn fallen. Wichtiger scheint mir,dass Götanien nicht auf unsere Kündigung antwortet."

"Warum die Eile?" sagte Caliban."Sie werden antworten.Natürlich ablehnend."

"Und was werden wir dann tun?" fragte Betriy besorgt.

"Vorsorge für die Zukunft treffen." Er stand auf und tastete nach dem Theegeschirr.Es gab Betrix einen Stich ins Herz,diese fühlenden Bewegungen zu sehen."O lassen Sie mich den Thee machen!"

Während sie im Raume auf und ab ging und das dünne Theegeschirr klirrte und das Wasser im elektrischen Kessel zu summen begann,sass Caliban in seinem tiefen Sessel,die Hände über die ~~Lehnen~~ Lehne gehängt,den Kopf zur Seite geneigt.Jn ihm sammelte sich ein dumpfer Zorn.Bis jetzt war es der grosse Antrieb seines Lebens gewesen,zu dienen und sich in den Handreichungen des Dienstes seine Unabhängigkeit und Selbständigkeit zu beweisen.Jetzt tauchten rundum Menschen auf, die etwas für ihn taten.Er musste nicht tasten.Man gab ihm.Man versklavte ihn. Er ahnte: noch einmal,noch zweimal so dasitzen und warten,bis jemand etwas an dich heranbringt... und du wirst beim dritten male wollen,dass einer kommt und mit sehenden Augen die Dinge für sich tut,die du sonst mit fühlenden Händen tust.Darum zitterte seine Hand,als er die Tasse nahm.Er fühlte sich zornig und hülflos.

Dann reckte er sich auf."Sie sind sehr gütig zu Woolf und zu mir.Aber diese Güte ist unbedacht..."

Betrix wurde blass."Warum?"

"Weil Sie Woolf in einen goldenen Käfig setzen.So kann er nicht leben. So machen Sie einen Krüppel aus ihm.Sie müssten ihm die Möglichkeit geben,zu arbeiten und zu experimentieren.Er muss wieder sein eigenes Laboratorium haben!"

Sie lachte befreit auf."Das ist das Wenigste,was wir für ihn tun können. Jch werde Jhnen morgen einen Staatschemiker schicken.Bereden Sie alles mit ihm."

Caliban war mit seinem Angriff ins Leere gestossen.Er sass eine Weile schweigend und hülflos da.Dann sagte er plötzlich:"Es ist nicht wahr!"

"Was ist nicht wahr?" fragte sie tief erschrocken.

"Dass ich nur für Woolf gebeten habe.Jch habe mehr als zwanzig Jahre den Geruch von Laboratorien geatmet.Jch kenne diese Atmosphäre bis in die Fingerspitzen.Jch brauche sie.Das Laboratorium ist die Grenze zwischen Schöpfung und Zerstörung.Das ist die Grenze,an der ich stehen möchte."

Betrix stand auf und strich ihm zögernd über den Arm."Hat Jhnen schon einmal jemand gesagt,dass Sie sehr grosse Möglichkeiten in sich tragen?"

Er lachte ironisch."Jc.Jch selber.Und Sie sind der erste Mensch,dem ich das bekenne.Vergessen Sie es."

"Jch werde alles tun" sagte Brtix,"es nie wieder zu vergessen..." Sie sah zum Fenster hinaus."Da kommt Petros.Will er zu Jhnen?"

Caliban zog eine Grimasse."Wahrscheinlich.Wir spielen eine ewige Schachpartie: König gegen Bauer."

Auch Betrix lachte."Jch werde lieber gehen,sonst kann es geschehen,dass ich ihn aus Versehen mit Bauer anrede." Als sie ging,hörte er,dass ihr Schritt leise lachte. -

Petros sah in dieser Zeit sehr ernst und bedrückt aus.Das hatte seinen Grund.Er hatte ein heimliches Leiden,das er ängstlich vor jedermann verbarg. Sein winziger Schädel,der auf dem massiven Körper sass,wurde immer kleiner.Vergebens liess er sein Haupthaar in einem weiten Kranz frisieren,um die Diskrepanz weniger sichtbar zu machen.Aber vor sich selbst wusste er,dass der Schädel kleiner wurde,und die Folge war,dass ihm immer weniger Gedanken einfielen.Das berührte zwar die Routine des Regierens nicht,aber sobald besondere Aufgaben an ihn herantraten,die im Geschäftsgang nicht vorgesehen waren,geriet er in Verlegenheit.

Er war heimlich in das Ausland gereist und hatte einen berühmten Professor befragt,der der Vertrauensarzt vieler politischer Parteien war.Der hatte ihn getröstet."Das ist ein bekanntes Berufsleiden,Herr Petros.Mann kann sehr alt dabei werden.Man kann sogar sagen,dass die durch die Schädelverminderung bedingte Konzentration der Gehirnmasse zu einem geringeren Verbrauch geistiger Energien führt und so die anderen,biologischen Funktionen des Körpers stärkt. Aber wenn man ein übriges tun will,sorgt man für geeignete Hülfskräfte,um etwaige Ausfälle an originellen Einfällen auszugleichen.Sonst leben Sie weiter, wie Sie es gewohnt sind."

Das tat Petros.Aber das ungemein Störende war,dass die Routine der Amtsführung täglich mehr in den Hintergrund trat,und es mehrten sich die Aufgaben, die Entscheidungen verlangten.Aber mitten im Denken stockte sein Gehirn.Er wusste nicht weiter.Dafür hatte er aber eine wichtige Entdeckung gemacht: wenn er mit Caliban sprach,fiel ihm meistens die Fortsetzung des abgerissenen Gedankens ein.Dehh Caliban war sehr anregend und immer bereit,zu reden.Nur gut, dass der arme Blinde nicht merkte,dass er jene Hülfskraft geworden war,die der Arzt ihm empfohlen hatte.

Jn diesen Tagen war Caliban sehr beschäftigt.Er hatte alle Gedanken auf das Laboratoritum konzentriert,und was Petros auch zu besprechen suchte: alles landete beim Laboratorium.Es packte ihn endlich selber,und sein ganzes Jnteresse war darauf gerichtet,das Laboratorium vollendet zu sehen.Er drängte förmlich, dass Unsummen ausgegeben wurden,um nur schnell,schnell alles herbeizuschaffen. Und als sie dann in dem fertigen Raum standen,war Petros vom Anblick der Jnstrumente und Gefässe und Apparate wie bezaubert.Er sah seine Kindheit wieder vor sich.Er fürchtete sich beinahe.Er sagte:"Da ist etwąs von der Magie der alten Hexenküchen darin.Hier könnte ein Alchimist wohnen,der den Stein der Weisen und das Lebenselixier sucht."

Caliban sagte ernsthaft:"Jch bin gegen das Lebenselixier.Stellen Sie sich vor,was für ein Gedränge das auf Erden geben würde.Wir werden schon heute mit der Menschheit nicht fertig.Wenn wir das Lebenselixier hätten,müssten wir zugleich zu einem Gegenmittel greifen: zur Einführung des Kannibalismus.Der Antropophage als Normalmensch..."

Petros schauderte."Nein nein.Man soll nichts gegen die Natur tun."

"Richtig" sagte Caliban eifrig."Darum soll man lieber den Stein der Weisen wieder suchen.Er ist nämlich schon einmal gefunden worden und man hat ihn wieder verloren.Wissen Sie,was er ist? Die Erfindung des Jnstruments.Die Technik.Der Urmensch,der zum ersten male einen scharfen Stein nahm,um den Mammutknochen aufzuschlagen und an das Mark zu kommen,hatte den Stein der Weisen.Der verlängerte Arm des Menschen - das ist es.Unsere heutige Technik ist einfach eine Fortsetzung dieses ersten Aktes.Aber sie ist unweise geworden.Sie hat die Funktion verlernt,dem Menschen zu dienen.Der Mensch dient ihr.Wenn wir diese Relation umkehren könnten,hätten wir wieder den Stein der Weisen in der Hand."

Petros hatte angestrengt gelauscht."Glauben Sie,dass man ihn wieder bekommen kann?"

Calibans Stimme wurde geheimnisvoll."Man kann.Man muss nur die Technik auf das extreme Mass steigern.Man muss den zwei und neunzig Elementen der Natur ihre letzten Möglichkeiten ablauschen und sie in die Technik überführen.Man muss Gehirnen,die das können,die Möglichkeit geben,unbeschränkt zu arbeiten."

"Gibt es solche Gehirne?" fragte Petros verwundert.

"Es gibt eines.Jhrer Einsicht ist es zu danken,dass es in Demosien ist."

Petros sagte geistesgegenwärtig:"Ja,der Woolf.Darüber war ich mir schon lange klar.Sind Sie auch der Meinung,dass man...hm... dass er...nämlich..."

Er pausierte nachdenklich,weil er darauf wartete,dass Caliban die Fortsetzung des abgerissenen Gedankens einfädle.Das geschah.Caliban sagte:"Ganz recht.Man muss ihn an die Technik heranbringen.Sie haben vollkommen recht,wenn Sie sagen,dass für den Ausfall der Stahllieferungen an Goetanien irgend ein Ausgleich geschaffen werden muss.Das kann nur Woolf tun.Sehr richtig.Und stellen Sie sich vor,was aus dem Sparvermögen von Demosien wird,wenn die Goetanen das

Darlehen nicht zurückzahlen.Dann werden die Demoten einfach Revolution machen."

Petros rutschte unbehaglich auf seinem Sitz hin und her.Er zog einen Brief aus der Tasche."Mein lieber Caliban,ich möchte Jhnen ganz unter uns... streng diskret...ich schätze Jhre Ansichten...nämlich die Regierung von Goetanien hat geantwortet,dass sie zahlen will.Aber sie haben kein Bargeld.Sie wollen in Waaren bezahlen.Und wissen Sie,was sie anbieten? Kinderwagen und Mastvieh! Wo wir doch die besten Kinderwagen der Welt herstellen und Vegetarier sind! Jst das nicht ein unpraktischer Vorschlag?"

Caliban sagte gelassen:"Das ist eine grobe Provokation."

Petros sagte gequält:"Ach,wollen wir es so scharf benennen?"

Caliban liess sich nicht vom Wege abbringen."Die Goetanen wissen genau, dass die Kinderwagen in Demosien mehr sind als ein Jndustrieerzeugnis,dass sie der Ausdruck eines ungewöhnlich produktiven Regierungspolitik sind.Und sie wissen auch,dass die fleischlose Kost nicht auf Armut beruht,sondern auf Weltanschauung.Man soll mit den heiligsten Gütern der Nation nicht Spott treiben."

Petros nickte."Das ist ganz mein Standpunkt.Man muss etwas gegen die Goetanen unternehmen."

"Das muss man garnicht" sagte Caliban."Sondern man muss etwas für Demosien tun.Ueber die Provokation kann man gelassen zur Tagesordnung übergehen.Aber man muss sich Mittel sichern,die Götanien daran hindern können,mit ihren Provokationen Ernst zu machen.Wer provoziert,greift auch eines Tages an."

"Aber wenn sie angreifen,haben wir doch die Truppen von Kreta!"

"Wenn Sie die Technik durch das grösste Gehirn Jhres Landes erweitern lassen,können Sie die Ergebnisse Kreta zur Verfügung stellen und die Weltgeschichte beeinflussen."

Petros sass nachdenklich da."Ja...wenn das durchführbar wäre...Wenn man zum Beispiel...hm...sagen wir..."

Caliban ergänzte:"Wenn man Woolf veranlassen könnte,sich um Jhre Jndustrie zu kümmern und daraus zu machen,was sich mit seinen ungeheuren Kenntnissen daraus machen lässt...Gut,Petros,ich bin bereit,Woolf in Jhrem Namen darum zu bitten.Sie werden schen,dass noch eines Tages in Demosien der Petros-Stahl erzeugt wird!"

Petros lachte.Es lag eine tiefe Genugtuung darin.Auch Caliban lachte. Sein Lachen galt nicht seinem Sieg über einen Aussenminister mit vermindertem Gehirn,sondern der neuen Möglichkeit,die er vor sich sah.Aber auch diese Möglichkeit musste erkämpft werden,und dieses mal war der Gegner beachtlich.

Woolf war schon in seinem neuen Laboratorium tätig.Aber es war ein Arbeiten ohne Antrieb und Eifer.Es war nur der Mechanismus einer rastlosen Denkmaschine,der da weiter ablief.Jm Hintergrund aller Versuche stand eine quälende Frage: wozu eigentlich das Ganze? Ja,wenn man einer Erfindung den Willen des Schöpfers mit auf den Weg geben könnte,Gutes zu stiften und zum Guten verwandt

zu werden...Aber alle Erfindung geht in die Hände derer,die sie missbrauchen,zum eigenen Gewinn oder zur Versklavung der Anderen.Wenn man das Rad der Erfindungen und des technischen Fortschritts rückwärts drehen könnte...zurückkehren zu den primitiven Verrichtungen von einst...Nein,auch das wäre zu gering.Mit den Werkzeugen von ehemals und dem Gedankengut von heute würde der Mensch den Faustkeil dazu benutzen,seinen Nachbarn zu töten,um seine Höhle,sein Weib und sein erlegtes Wild zu besitzen...

Caliban kam jeden Tag in das Laboratorium.Die Gewohnheit von zwanzig Jahren liess sich nicht ausrotten.Aber seine Hülfe war gering,da es wenig zu helfen gab."Wenn der Herr träge wird" sagte er,"hat der Diener nichts,womit er sich abmühen kann."

"Der Herr ist nicht träge" antwortete Woolf."Er ist müde.Er hat keine Aufgabe mehr.Er hat den Glauben an die überragende Kraft der Jdeen verloren."

"Und den Blick für die Wirklichkeit" warf Caliban ein."Wir sind aus Goetanien davon gelaufen,weil dort wieder das alte Lied von früher gesungen wird, wenn auch unterirdisch.Und was geschieht? Die Bürokratie arbeitet.Demosien protestiert und sendet Kündigungen und einen Seelsorger.Das Geld kommt nicht und Labienus schweigt.Es sind nur Berichte des Jntelligence Service eingegangen,dass Labienus im Hause von Odoaker verkehrt.Er ist schon drei mal in die unterirdischen Werke eingefahren und äussert sich voll Begeisterung über das neue Erziehungswerk.Er hat sich jüngstens zu einer Erholungskur in das Sanatorium des Dr. Paracelsus begeben.Jch habe sehr trübe Gedanken,wie diese Mission auslaufen wird."

"Aber das Azoren-Gericht hat getagt.Das ist ernsthaft."

"Sehr ernsthaft,lieber Meister.Und dann wird die Sache nach Jsland gehen.Das ist noch viel ernsthafter.Aber das allerernsthafteste ist,dass es sich um einen Präzedenzfall handelt,dass das ganze Verfahren noch niemals ausprobiert worden ist.Das ganze kann sich als eine ohnmächtige Farce herausstellen."

Woolf schüttelte den Kopf."Die Sache wird funktionieren,weil im Hintergrunde die grosse Exekutivkraft steht: Kreta und sein neutrales Heer."

Caliban zuckte verächtlich die Achseln."Gehen Sie mir mit diesem Kreta. Wer hat es je gesehen? Wer kann sagen,welche Macht es wirklich darstellt? Ja,man hat ihm alle Erfindungen in der Welt überwiesen.Aber wirklich alle? Sie hätten allen Grund,daran zu zweifeln.Und wenn es alle Erfindungen sind: hat man sie ausgewertet? Kann man sie anwenden? Vielleicht ist Kreta garnicht so stark.Vielleicht ist es schwächer als das unterirdische Goetanien.Wir wissen das nicht.Wir wissen nur eines: Sie haben den Stein ins Rollen gebracht,und jetzt sitzen Sie mit gefalteten Händen da und lassen es darauf ankommen,dass die Bürokratie der Welt funktioniert."

Woolf sass lange nachdenklich da.Dann sagte er mit einem stillen Lächeln:"Wohin willst du mich drängen,Mephisto Caliban?"

"Dank für den Beinamen" lachte Caliban."Mephisto will sie in die Phantasie drängen,und Caliban in die Wirklichkeit."

Der Kampf ging durch Tage.Es war ein Kampf mit ungleichen Waffen,denn in Woolf selbst war alles zu der Einsicht bereit,dass man immer noch die Jdeen,nach denen die Welt zu leben beschlossen hatte,gegen die Jdeen des Verborgenen verteidigen musste,nach denen sie in Wirklichkeit lebte.Und es war der Trick des Teufels,dass er nicht der Vernunft weichen wollte,sondern nur der Gewalt.

Caliban war überzeugt,er sei der Sieger geblieben.Er war es nicht.Sieger blieb die alte Vision vom schöpferischen Tun,die Woolf überfiel,als er sich eines Tages widerstrebend,von einem Stab von Technikern begleitet,durch die Jndustrie-Werke Demosiens ging.Er sah einiges,das ihm neu war,und vieles,das ihm lächerlich rückständig erschien.Seine Phantasie sprang an.Den Technikern stockte der Atem,als sie die Fülle seiner Hinweise und Anregungen hörten.Aber der Funke zündete,als er in den Stahlwerken war.

Die Stahlwerke Demosiens waren unmittelbar am Rande der grossen Gruben errichtet,aus denen man das Eisenerz förderte.Es hatte keinen nutzlosen Weg zurückzulegen,ehe es über die grossen Laufbrücken in die eisernen Karren und auf ihnen,die steile Böschung hinauf,in die Hochöfen kippte.Sie standen in langen, unübersehbaren Reihen,alle mit dem Supplement der Anlagen versehen,aus denen ihnen die Nahrung kam: Koks,Kalk,Zusatzmetalle,Gase,Chemikalien,heisse Luft, brennendes Gas.Sie hauchten Höllenatem von sich,wie das Gemenge von roter Glut zu weisser Glut hinüberwechselte und dann sickernd,tropfend,wallend in die Tiefe rann.Aber der Mensch bemächtigte sich dieses Höllenatems und liess ihn nicht verloren gehen,fing ihn auf,liess den Staub abfallen,reinigte ihn,jagte ihn in Richtung und Gegenrichtung durch Serien von Oefen,jagte ihn wieder zurück in den Hochofen,damit er sich an seiner ausgehauchten Glut von neuem entzünde und im Abstand von Stunden,Tag und Nacht,das Ergebnis seiner Gefrässigkeit ausspeie: rohes Eisen und schaumige Schlacke.Dann warteten am Fusse des Ofens die kleinen hungrigen,eisernen Töpfe,schluckten die heissflüssige,augenblendende Masse und glitten mit ihr,leise schwankend,mit erregt atmender glühender Oberfläche,über Schienen und Plattformen bis zu dem ungeheuren Mischtrog,der mit seinen Wänden aus Stahl und seinem Schutzkleid von feuerfesten Ziegeln das Gute mit dem weniger Guten gelassen mischte,und der die Mischung,noch glühend und doch schon hülflos gebändigt,feindselig in die Augen blendend und doch schon der letzten Bestimmung unterworfen,an andere Bottiche austeilte.Da liess seine Glut schon nach,als sei es sich im Anblick der riesenhaften Stahlwerke seiner Minderwertigkeit bewusst.Denn immer noch war es Roheisen von geringem Wert und erheblicher Unreinheit.Würde man es in diesem Zustand erstarren lassen,so würde es seinen Namen keine Ehre machen.Es wäre schlechter als das Eisen,das frühe Menschen in den Anfängen der Technik gemacht haben.Aber freilich: damals war noch die gute Zeit des Eisens.Damals gab man dem Ofen ein Erz zu fressen,das

reich war von Natur aus,und das nicht so mit allem Abfall der Erde beschmutzt war,dass man es erst waschen und sieben und klopfen und glühen musste,um es vom gröbsten Schmutz zu erlösen.Und man gab ihm die reine,stille,saubere Kohle aus Holz,die schmiegsam ist und zu unterscheiden weiss zwischen dem,was sie in Rauch aufgehen und dem,was sie dem Produkt abgeben soll.

So geht die rohe Mischung ihren Weg weiter in das Stahlwerk.Das ist der Weg seiner seelischen Läuterung.Du hast zu viel Kohle in dir.Gib sie her,oder wir brennen sie dir aus dem Leibe.Es ist zu viel Schwefel in dir.Wenn du ihn nicht bis auf einen schwachen Hauch abgibst,wirst du nie den Adel des Stahls erreichen.Wie kannst du ein blankes Bajonett werden,bestimmt,sich durch Knochen und Eingeweide zu drehen,wenn du Schwefel oder Phosphor in dir hast? Was taugst du dann zum Gewehrlauf,zum kleinen polierten Rohr des Revolvers,aus denen die graziösen Projektile in den Nebenmenschen hineinspringen und sich dort ihren Weg suchen? Adel verpflichtet,und am Stahl klebt adliges Handwerk.Und so braust die heilige Flamme durch breite Oefen über die sich bäumende Glut,und damit sie ihre Bestimmung von morgen frühzeitig verstehen lernt,gibt man ihr Gesellschaft, die das Leben und die Erfahrung schon hinter sich hat: altes Eisen,das schon ausgedient hat; Waffen,die treu gedient haben; Werkzeuge,die der Rost erlegt hat,Maschinen,die erschöpft sind oder von neuer Technik zu Tode verurteilt.Und wenn das Unadlige in dir verbrannt oder in die Schlacke geflohen ist,darfst du überschäumen,ein geläuterter,schwammiger Klumpen,beinahe lebensreif.Beinahe - denn noch stehen dir die letzten Geburtswehen bevor.Der riesige Hammer schlägt auf dich ein und presst die letzten Reste der unedlen Schlacke aus dir heraus, damit du fester,elastischer,adliger,damit du Stahl wirst,der dem Menschen dient und mit dem er sündigt.

Woolf ging immer wieder durch die Stahlwerke.Er stand vor den Bessemer-Birnen,von den Siemens-Oefen,den grossen elektrisch geheizten Oefen und den Walzmaschinen.Seine Phantasie arbeitete unablässig."Zuende denken!" warnte er die Jngenieure."Jhr redet euch ein,euer Stahl sei gewaltig stark und zäh.Jch werde euch Brisanzstoffe liefern,vor denen eure Stahlplatten wie Blechschachteln auseinander fliegen.Und ihr glaubt,ihr könntet mit euren technischen und chemischen Tricks für Jahrhunderte auf diese alte Weise Stahl produzieren.Jhr treibt Raubbau.Reines Eisenerz gibt es schon nicht mehr auf der Welt.Und wie lange werdet ihr mit den minderwertigen Erzen haushalten?Wenn die Produktion in diesem Tempo weiter geht,ist in hundert Jahren nichts mehr da.Und schon vorher werden die Preise ins Schwindelhafte steigen.Es wird der Tag kommen,da man aus Stahl Geldmünzen prägt,weil es ein seltenes Metall geworden ist.Und was macht ihr mit der Schlacke? Jhr kommt euch als grosse Pioniere vor,dass ihr Dünger daraus macht. Jhr gebt der Mutter Erde zurück,was ihr ohne Talent von ihr genommen habt.Jhr sagt,Eisen mit Schlacke sei unrein? Jch werde es euch so eisern machen,dass ihr keine Werkzeuge haben werdet,es zu schneiden.Wer dem Kristall sein Geheimnis

abgelauscht hat,das Geheimnis seiner Struktur,wird es auch dem Eisen ablauschen, denn es ist auch nichts als Kristall.Es ist nur die Frage,ob ich hier die Menschen finde,die den Muz zu Versuchen haben."

"Jst es gefährlich?" fragten die Jngenieure.

"Es geht auf Leben und Tod."

"Dann müssen wir erst die Erlaubnis unserer Regierung einholen.

"Schätzt man bei euch das Leben so hoch ein?" fragte Caliban.

"Nein.Man schätzt die Arbeitskraft ein,die jeder zu leisten hat.Bringen Sic uns die Zustimmung des Grossen Rates,und Sie haben so viele Helfer,wie Sie wollen."

"Jch werde es mir überlegen" sagte Woolf.Aber in Wirklichkeit war er entmutigt.Skrupel überfielen ihn."Welches Recht habe ich" sagte er zu Caliban, "Menschen zu gefährden? Jch habe eine Vorstellung,wie das Experiment verlaufen wird.Aber ich habe keine Gewissheit.Und ich weiss nicht einmal,ob ich der Menschheit damit einen Dienst erweise.Je mehr und je stärkere Waffen der Mensch hat,desto böser und gewalttätiger wird er.Es wäre vielleicht am besten,wenn man den Verbrauch von Eisenerzen mit allen Mitteln beschleunigen würde,wenn man so viele Gruben wie möglich zum Einsturz brächte,Berge darüber wälzte,sie mit Säuren zur Auflösung brächte...damit sie wieder schutzlos werden,denn erst dann werden sie friedlich..."

Caliban lachte."Die Menschen werden noch den Mittelpunkt der Erde anzapfen,um zu ihrem geliebtem Eisen zu kommen.Sie werden den Meeresgrund abkämmen,um alle versenkten Schiffe wieder umzuschmelzen.Sie werden von der Epoche des Eisens nicht ablassen,solange sie keinen vollwertigen Ersatz gefunden haben.Und wenn sie ihn gefunden haben,wird der alte Gang weiter gehen...bis die Not sie zur Vernunft bringt.Machen Sie Jhr Experiment,Meister.Die Erlaubnis dazu werde ich Jhnen verschaffen."

Er verschaffte die Erlaubnis.Petros wagte nicht nein zu sagen,und Frau Betrix war hülflos,wenn er sie um etwas bat.Es war gleich,um was er bat,denn nicht die Bitte interessierte sie,sondern die Art,in der Caliban dachte und begründete.Jn diesem Gehirn a-rbeitete eine Welt,die sie nie vorher gekannt hatte.Alles,was ihr bislang selbstverständlich gewesen war,wurde hier bezweifelt,gewogen,verworfen.Und Dinge,die nie in den Kreis ihrer Vorstellungen eingedrungen waren,lebten hier als Alltag ein geheimnisvolles Dasein.Dass sie Menschen das Recht zugestehen sollte,sich zu gefährden,hätte sie früher aus der Fassung gebracht.Jetzt sah sie es schon mit Calibans Augen: wenn es einem Fortschritt dient,warum nicht Menschen gestatten,sich dafür zu opfern? Aber etwas anderes bewegte sie:"Jch weiss,dass Woolf ein grosser Mensch ist,und ich will ihn nicht klein machen.Aber in Jhnen stecken so viel Gedanken,dass ich nicht verstehe.../warum Sie nichts sein wollen...als sein Diener..."

Caliban sah mit den blicklosen Augen in die Richtung,in der er das Fen-

ster und das dämmernde Licht des Abends spürte.Er sagte leise:"Nur wer dient, kann sich zum Herren machen..."

Woolf traf die Vorbereitungen für das grosse Experiment mit der grössten Vorsicht,denn bislang kannte er die Wirkung seines Gamma-Gases nur,wenn es mit dem Sauerstoff der Luft oder des Wassers in die Atmungsorgane von Menschen, Tieren und Pflanzen eindrang.Aber was würde sein,wenn es sich Körpern,christallinischen Gemengen mitteilen sollte,die über tausend Grad hinaus erhitzt waren? Vielleicht würde es spurlos verbrennen.Aber vielleicht auch würde es zu einer gewaltigen Explosion führen.Oder es würde wie ein giftiger Schwaden durch die Luft streichen und rings Tod und Erstickung verbreiten.Darum war die erste Vorbereitung,dass ein kleines Stahlwerk mit einem hohen,leichten Gerüst eingehüllt wurde.Darauf lagen Sandsäcke und Glasballons mit Helium-Gas,dem einzigen neutralisierenden Mittel,das er gegen sein neues Gas kannte.Bei der geringsten Erschütterung musste das Gerüst samt seiner Last zusammenfallen und den Herd der Gefahr ersticken.

Jn einiger Entfernung wurde für diejenigen,die sich an dem Experiment beteiligen wollten,ein Unterstand gebaut.Dorthin konnten sie sich zurückzichen, wenn sie ihre Arbeit beendet hatten.Aber zwei Menschen mussten bis zum letzten Augenblick und noch darüber hinaus bleiben und ihr Leben unbekannten Gefahren aussetzen.Der eine hatte das Amt,in der vorletzten Sekunde den unbekannten,geheimnisvollen Strom von Gas in das glühende Eisen hinein zu leiten.Es mochte sein,dass er diesen Augenblick überstand.Dann konnte auch der Letzte seine Arbeit verrichten: den grossen schiefen Trog zum Umkippen bringen und den unbekannten Jnhalt in den Bottich zu entleeren,in dem er sich abkühlen sollte,um seine wahre,seine noch unbekannte Gestalt zu enthüllen.Aber zwei Menschen – was ist das,wenn grosse Dinge auf dem Spiele stehen? Für Kleineres hat die Welt Hunderttausende bedenkenlos hingeschlachtet...

Auf einem Förderturm in der Nähe war eine eiserne Kabine angebracht,mit schmalen Schlitzen,durch die man einen Blick auf die Versuchsstätte hatte.Dort dass der dritte Mann,der sich erboten hatte,sein Leben bei diesem Versuch zu gefährden: der Ansager des demotischen Rundfunks.Das war eine Jdee von Petros, und sie war ihm gekommen,als er mit Caliban gesprochen hatte. "Man muss die Welt an dieser Sensation teilnehmen lassen" hatte Caliban gesagt,und das war auch die Meinung des Aussenministers.

"Die Welt soll sehen,dass wir ein fortschrittliches Land sind" hatte Caliban gesagt,gerade als Petros selber es sagen wollte.

Und als Ergebnis dieser Uebereinstimmung sass jetzt ein junger blonder Mensch in dem eisernen Kasten vor seinem Mikrophon und starrte durch die Ausschnitte in der eisernen Wand auf den Punkt,an dem die Dinge geschehen sollten. Und das ist es,was er den Hörern im Lande und einer erregt und misstrauisch im Ausland lauschenden Menge zu sagen hatte:

"Jch sitze auf der obersten Plattform des Förderturms der Grube Pax Vobiscum.Es ist kalt und zugig.Jch fürchte,es wird Regen geben.Aber vielleicht ist mir nur besonders kalt,denn ich bin aufgeregt.Hören Sie das grelle Pfeifen? Das ist die erste Alarmsirene.Unter mir ~~bgei~~ beginnen Ameisen zu kriechen.Wenn ich auch dort unten wäre,wo sie sind,wüsste ich,dass es Arbeiter sind,und dann würde ich mich genau so verhalten wie sie: ich würde weglaufen,was die Beine hergeben wollen.Aber...zum Weglaufen ist es für mich zu spät...

"Zweihundert Meter vor mir,genauer gesagt: mir gegenüber,aber unter mir, ist inmitten all der eisenfarbenen Gebäude ein weiss-grauer Komplex.Das ist das Schutzgerüst um die Versuchshalle.Es sieht aus wie eine schief geratene Riesenburg,die jeden Augenblick vor Altersschwäche einstürzen kann.Es sind zwei primitive Tore darin,eines mir gerade gegenüber,eines seitwärts links.Durch das Tor mir gegenüber wird eben jetzt auf einem schwankenden Eisenkarren eine glühende Masse Eisen gefahren.Das Tor hat sich wieder geschlossen.Jetzt kommen Menschen über dieselben Geleise gegangen.Sie sind unförmig angezogen,als stäken sie in Säcken.Aber es sind Asbest-Anzüge.Kein schöner Anblick.Alle haben etwas über der Schulter hängen.Wenn ich mich nicht ~~i~~irre,sind es Gasmasken.Auch kein schöner Anblick.Da vorne geht der Chefingenieur Lenglein.Jch kann von hier aus nicht genau sehen,ob er blass ist.Jch an seiner Stelle würde es sein.

"Mitten unter ihnen geht Woolf.Er ist merkwürdig gebeugt,als drücke ihn etwas.Neben ihm geht ein anderer Mann,grösser als er,breitschultrig,barhäuptig. Woolf hält ihn an der Hand.Das ist Caliban,der Freund und langjährige Vertraute des grossen Erfinders.

"Sie stehen vor der Pforte.Die Pforte öffnet sich.Sie gehen hindurch.Die Pforte schlägt gleich wieder zu.Jetzt - hören Sie? - die zweite Sirene.Da drinnen scheint alles bis auf das Kleinste vorbereitet zu sein.Denn die zweite Sirene ist das Zeichen,dass drinnen ~~in~~ mit dem Einguss in den grossen Versuchsbottich, in die Birne,wie man es fachtechnisch nennt,begonnen wird.Jch muss sagen: schnelle Arbeit.Jch höre laute Stimmen,wie scharfe Kommandos.Was drinnen geschieht, kann ich nicht sehen.Das Schutzgerüst ist zu hoch.Aber ich sehe riesenhafte, schmutzig-graue Scheiben durchschimmern.Jetzt bekommen sie einen helleren Reflex.Licht springt von drinnen gegen sie an,ein rötliches,unreines Licht.Es ist ein leises Schwanken darin,als ob die Lichtquelle sich bewege,als ob sie schwer atme.Es ist ein unangenehmes Atmen.Aber verzeihen sie: vielleicht bin ich das selbst,der so schwer atmet...

"Da...die linke Pforte hat sich geöffnet.Zehn,zwölf Männer laufen heraus.Sie laufen wie die Hasen.Einer stolpert.Er hat sich hoffentlich nicht weh getan.Er ist schon wieder auf und humpelt hinter den anderen her.Da...da verschwinden sie plötzlich alle in der Erde.Den kleinen Hügel da habe ich ganz übersehen.Er sieht aus wie ein Pilz aus Eisenbeton.Das ist der Unterstand.Nun,er sieht aus,als ob er einen Hieb vertragen könnte.

"Da..jetzt...jetzt geht es los!Die ganze Halle ist plötzlich brennend hell,weiss,grell,beissend hell.Die ganze Glaswand scheint zu brennen.Funken schiessen bis unter das Dach.Jch kann das Fauchen bis hierher hören,das Fauchen der Luft,die durch die Glut gepresst wird.Aber vielleicht ist das ein Jrrtum. Vielleicht schnaufe ich selber nur etwas heftig.

"Sie wissen alle aus der Schule oder aus Jhrer Arbeit,verehrte Hörer, was dieser Vorgang in der Produktion des Stahls bedeutet.Normalerweise wäre in einer viertel Stunde alles zuende,und ich hätte garnicht auf den Turm klettern und in diesen kalten eisernen Kasten steigen müssen.Aber heute soll Anormales geschehen.Um was es eigentlich geht,werden wir Laien später einmal erfahren. Vorerst müssen Sie etwas Geduld aufbringen.Jch sehe,dass die linke Pforte sich wieder öffnet.Jetzt kommen die letzten Arbeiter heraus.Die Jngenieure kommen. Da sind Woolf und sein Freund.Aber Lenglein sehe ich nicht.Er scheint...nein, er kommt nicht.Die Pforte wird geschlossen.Die Menschen laufen in den Beton-Pilz hinein.Jetzt sind noch zwei Menschen drinnen.Es muss ein unangenehmes Gefühl sein,so einsam in der grossen Halle zu sein,mit den unbekannten Dingen vor sich,die jeden Augenblick geschehen können.Das Funkenlicht in der Halle wird schwächer.Es wird bald ganz zuende sein.Lange kann der Luftstrom nicht mehr hindurchblasen.Vielleicht jetzt schon ...Warten Sie geduldig einen Augenblick."

Die Hörer sassen vor ihren Apparaten und hielten den Atem an.Lange Zeit - oder eine Zeit,die ihnen lang schien - hörten sie nichts.Dann ging plötzlich durch die ganze Stadt ein kurzes,unterirdisches Grollen,wie ein kurzer,drohender Stoss.Es war nur eine Sekunde lang.Dann sahen die Menschen,die ferne auf den flachen Dächern Ausschau hielten,wie das Gerüst über der Werkhalle sich wie unter einem schweren Atemzug aufhob und dann mit allem,was es trug,in sich zusammenbrabh.Staub stieg hoch,aber nur eine kurze,grau-schmutzige Säule.Keine Flamme folgte,kein Ausbruch,keine Explosion.Nichts als Stille und Reglosigkeit.

Durch das Mikrophon war ein kurzer,unterdrückter Ruf gekommen.Dann war die Stimme des Ansagers wieder da,etwas gedämpft und beklommen."Es ist etwas explodiert.Das Gerüst ist zusammengefallen.Aber die Mauern stehen.Es muss etwas schief gegangen sein.Aber...irgendwie scheint alles zuende zu sein.Da,Woolf und die Jngenieure kommen aus dem Unterstand gelaufen.Nein,sie laufen nicht weg.Sie laufen auf die linke Pforte zu.Sie sind drinnen.Allen Respekt: sie sind drinnen. Die haben Mut...oder es ist nichts mehr zu befürchten....Hören Sie,hören Sie! Da sind sie schon wieder.Langlein ist da.Er hinkt.Aber ich sehe deutlich,dass er lacht.Und da ist der Zweite.Er blutet am Kopf.Aber er kann gehen.Macht nichts.Jch blute auch am Kopf.Mich hat nämlich der Luftdruck etwas gegen die Wand des Kastens gehauen.Jch glaube,ich kann abschliessend sagen: es ist etwas schief gegangen,aber im Ganzen scheint es gut gegangen zu sein.Auf Wiederhören."

Der Ansager hatte Recht: es war etwas schief gegangen,aber was es war,

konnte erst in den späten Stunden des Nachmittags festgestellt werden,als die Glut nicht mehr aus dem Schutthaufen ausstrahlte.Die Arbeiter standen in langer Kette,um den Schutt abzuräumen.Die Vordersten trugen Gasmasken.Woolf hatte darauf bestanden,obgleich er selber keine trug.Er wusste: das Gas muss gebunden sein.Nur wo und wie: das wusste er nicht.Er starrte auf die schmutzigen Trümmer. Sie verschwanden nach und nach.Aber es zeigte sich nichts.Hier mussten die grossen Eisenzapfen stehen,in denen sich die Birne drehte.Sie waren nicht da.Auch die Birne war nicht da.Und der Kübel war nicht da,der die neue Legierung auffangen sollte.Es schien alles wie von einem Gluthauch verweht.Sie wühlten weiter,bis auf die Ebene des Bodens.Es war immer noch nichts zu sehen."Sollte es sich in den Fussboden hineingefressen haben?" sagte Lenglein ärgerlich."Das wäre wider alle Regel."

Aber es war so.Da,wo die Apparate gestanden hatten,war ein breites,flaches Loch in den Boden gerissen.Sie wühlten darin bis auf den Grund.Eine dunkelgraue Masse lag da,weit ausgeschwommen,schaumig,mit vielen kleinen Bläschen und winzigen Oeffnungen.Ein verdorbener Guss.Sie schlugen mit der Hacke dagegen, um ihn abzulösen.Die Hacken sprangen zurück.Sie gaben einen Klang,den ihre Ohren beim Aufschlag von Eisen gegen Eisen nicht gewohnt waren.

Da begann Woolf leise zu lachen."Also doch,also doch! Viel zu hohe Temperatur.Jetzt weiss ich.Jch sehe den Weg ganz deutlich.Wir wollen die Legierung einmal untersuchen.Lassen Sie ein Stück vom Guss absprengen,Lenglein.Anders werden Sie es nicht herausbekommen."

Die Arbeiter gruben am Rande der schaumigen Masse ein kleines Sprengloch und legten eine Dynamitpatrone hinein.Dann flohen sie alle wieder in den Unterstand,um die Explosion abzuwarten.Als sie erfolgte,war sie kaum vernehmbar.Sie gingen ungläubig zurück.Das Dynamit hatte das Loch im Fussboden etwas vertieft, aber die schaumige Eisenmasse lag ganz unberührt da,dunkelgrau schimmernd,gelassen und wie ein altes Gesicht,das höhnisch lächelt.Was konnte Dynamit ihm anhaben? Es hatte in seine christallinische Struktur einen Bundesgenossen hineingenommen,der aus der geometrischen Anordnung seiner Kristalle eine zusammenhängende Kette von kleinen,unbesiegbaren Festungen gemacht hatte,von denen jede die andere stützte und stärkte.Diese Kette von ineinander greifenden Festungen konnte man wohl überlisten,aber mit roher,simpler Gewalt konnte man ihr nicht beikommen.

"Lassen Sie den ganzen Klumpen ausgraben" sagte Woolf."Er ist nicht mehr zu sprengen.Und sagen Sie denen,die darnach fragen,dass das Experiment gelungen ist,obgleich die Technik unzulänglich war.Und sagen Sie denen,die es wissen wollen,dass es ab heute auf der Welt eine Eisenlegierung gibt,die es noch nie gegeben hat...und die das Angesicht der Welt verändern wird..."

Als Woolf ging,Caliban neben sich an der Hand,standen die Jngenieure zu beiden Seiten in der verwüsteten Halle und grüssten tief...

Als sie heim kamen,stand Betrix vor dem Gartentor.Woolf ging wie ein Nachtwandler an ihr vorbei.Er sah sie nicht.Aber Caliban spürte sie.Er streckte die Hand gegen sie aus.Sie wusste nicht: war es Abwehr,war es Ruf? Wie gebannt ging sie ihm nach.Sie sass am Fenster,während er ruhelos im Raume auf und ab ging.Sein Kopf war hoch aufgereckt,als sähe er in Weiten,die andere nicht sehen konnten.Es arbeitete in seinem Gesicht.Er sprach,ohne dass man Worte hörte. Seine Unruhe teilte sich Betrix mit.Sie fühlte,wie etwas ihre grosse,schwere, ruhende Gestalt aufhob,dass sie Mühe hatte,an ihrem Platz zu bleiben.Es stiess etwas gegen das gelassene Gleichgewicht,gegen die von Jugend an gewohnte Sachlichkeit,in die man sie hinein gezwungen hatte.Es geriet in Aufruhr.Sie hatte Angst davor.Sie kämpfte darum,sich wieder auf die sichere Ebene hinaufzuretten, wo man alles bedenken kann,wo man sich gegen keine gefährlichen,unbekannten Fluten zu stemmen hat.Sie hatte Sehnsucht nach der Banalität ihres Alltags.Sie suchte nach einem Mittel,den Zauberkreis der Unruhe zu durchbrechen.

"Soll ich Thee machen?" rang sie sich ab.

Caliban blieb stehen,als habe eine Stimme ihn gewekkt."Sagten Sie etwas?

Sie wiederholte:"Jch habe gefragt,ob ich einen Thee machen soll."

Er wehrte ungeduldig ab."Wie kann man heute Thee trinken? Wenn man versteht,was heute geschehen ist,braucht man etwas Stärkeres,etwas,das so betrunken macht wie der Gedanke selbst..."

Betrix sagte bedauernd:"Sie wissen,dass es in unserem Lande keine berauschenden Getränke gibt.Aber wenn Sie wollen,umgehe ich das Gesetz..."

Er ging mit grossen Schritten zu ihr heran und stand über sie gebeugt. "Dass ist es nicht,dass ihr keine berauschenden Getränke habt.Sondern dass ihr verlernt habt,euch zu berauschen.Vernunft! Vernunft! Was für ein kaltes Getränk! Sehen Sie nicht,Betrix,dass sich heute ein Funke in die Rinde der Erde eingefressen hat? Er wird weiter schwälen.Er wird wie eine Gangräne in den Geweben weiter wuchern und sie zerstören,bis der Körper sich eines Tages aufbäumt und zur Wehr setzt.Und dann ist die Stunde des Schicksals da,wo zu beweisen ist,ob das Faule und Träge ausgebrannt ist,oder ob es den ganzen Körper zersetzt und vernichtet.Die Menschheit wird auf die Probe gestellt! Die Welt wird in Brand gesteckt! Dann wird sich zeigen: ein Phönix,der aufsteigt,oder ein Lurch,der am Boden kriehht...und den man zertreten muss..."

Betrix war aufgestanden.Die kalte Welt riss in Fetzen von ihr ab.Sie sah eine brennende Welt,überall,in den Schwingungen der Vision,in Calibans vom Leid verzerrten Gesicht,in sich selbst und ihren schweren,schwankenden Gliedern.Sie brannte wie er,und von Beiden sprangen die magnetischen Funken zu einander über,ein leuchtender Bogen der Spannung,der nach Entladung schrie.

Sie fielen einander zu,brennend und berauscht.Und die Nacht deckte sie zu. -

---

VI.

Wenn man in der Gesellschaft von Goetanien über die Ehe sprach, versäumte man nie, auf den Staats-Präsidenten Odoaker und seine Frau, Vesta, hinzuweisen. "Das ist eine vorbildliche Ehe" sagte man, und manche sagten es mit einem Gefühl des Neides. Denn imgrunde stand diese Generation des totalen Friedens dem Problem der Ehe so ohnmächtig gegenüber wie die Generation des totalen Krieges. Es braucht eben mehr als nur einen Generationswechsel, um zu lernen, wie man für einander lebt und nicht gegen einander.

Aber diese gepriesene Ehe war ein Trugbild. Vor mehr als zwanzig Jahren, als sie noch jung waren, standen sie beide im Strudel der neuen Zeit. Da frohlockte die Jugend: "Wir bauen die Welt neu auf!" Niemand wollte alleine bleiben. Jeder wollte eine Zelle der neuen Welt aufrichten. Und nach zehn Jahren langweilten sie sich. Die Frauen wurden Mütter und verstanden nicht, warum die Männer im Glück der Familie nicht ruhig wurden. Und die Männer verstanden nicht, warum die Frauen in der Erziehung von Kindern den Sinn ihres Lebens fanden. Dabei waren die Frauen der Idee der Zukunft viel treuer als die Männer. Die Frauen meinten, es genüge, wenn etwas werde. Die Männer meinten, es müsse etwas geschehen. So wandten sich viele dem grossen Hazard-Spiel zu, das man Politik nennt.

Als in der Ehe Odoakers dieses Stadium erreicht war, resignierte Vesta nicht. Sie zog mit ungewöhnlicher Kraft die Konsequenz. "Dieses Haus" erklärte sie ihm, "ist die Welt unserer Kinder. Wir haben einmal gemeinsam beschlossen, wie diese Welt aussehen soll. Jetzt willst du sie verraten. Ich werde dir das nicht erlauben. Treib deine Politik soviel du willst. Aber nicht in diesem Hause..."

"Wie kann man das trennen?" sagte er ungeduldig.

"Indem man sich darüber klar ist, dass ich in dem Augenblick mit den Kindern fortgehe, in dem auch nur ein Wort, ein Hauch von deinem politischen Handwerk über die Schwelle kommt. Zerstöre die Welt, wenn du willst. Aber diese Welt hier wirst du in Frieden lassen!"

Er versuchte zu spotten. "Du bist imstande, zur Gewalt zu greifen..."

Sie trat dicht vor ihn hin und sah ihn mit den grossen braunen Augen an. "Ja!" sagte sie. Er wurde blass, presste die Lippen zusammen und schwieg.

Damit war der Pakt geschlossen...und die Ehe beendet. Aber das Haus und seine Welt blieben. Es war wie eine Festung. Sie wurde bewohnt von Vesta, ihren drei Söhnen, und von Philippos, dem Erzieher ihrer Söhne. An jedem Abend wurde Odoaker in diese Festung hineingelassen, und er hielt sich streng an die Bedingungen, die ihm den Einlass verschafften. Er tat es, weil er sich in seinem politischen Amt vor der Welt keine Blösse geben durfte. Aber mit den Jahren tat er es auch, weil er fernhin etwas von der stillen Kraft dieses ruhigen, mit Kultur gesättigten Lebens verspürte.

Nur selten wagte er es, Gäste in das Haus zu bringen, denn Vesta war un-

erbittlich und rücksichtslos in ihrer Kritik.Aber Labienus,der Bote aus Demosien hatte ausdrücklich darum gebeten,in das Haus des Staatspräsidenten eingeführt zu werden."Jch habe besondere Grüsse von Frau Betrix an Jhre Gattin zu überbringen" sagte er feierlich."Jch weiss,dass Beide in Briefwechsel stehen und in ihren Jdeen sehr verwandt sind."

Odoaker wollte sägen:"Leider!".Aber er durfte es nicht.Die Erregung,die ihn den ganzen Tag hin und her geworfen hatte,liess einen verwegenen,trotzigen Gedanken in ihm aufkommen: Vesta mit diesem Besucher zu überfallen.Er war ja ein Bote ihrer Freundin Betrix,die seinem Staate das Darlehen gekündigt hatte. Mochte sie sich mit dem Boten abfinden.

Vesta sass,wie gewohnt,mit ihren Söhnen und Philippos in der Halle des Hauses.Es gehörte zum Zeremoniell des Tages,Odoaker hier abends zu empfangen. Odoaker hatte heimlich eine Bezeichnung dafür: die abendliche Fesselung.Er hasste sie,aber er konnte sie nicht abstreifen.Er konnte sie nur - wie heute - ein wenig lockern,indem er nicht alleine erschien.Er wies mit grosser Gebärde auf Labienus:"Ein Gast aus unserem lieben Nachbarstaat Demosien und ein Bote deiner Freundin Betrix."

Mit einer unwillkürlichen Bewegung stellte Betrix sich vor ihre Söhne. Sie kam dem Gast keinen Schritt entgegen.Sie prüfte ihn sorgfältig und argwöhnisch.Es dauerte nur eine Sekunde.Dann wusste sie: das ist kein Politiker.Das ist nur ein Gelehrter.Nein,nicht einmal ein Gelehrter.Sein Gesicht war nur ernst,aber es war nicht ausgefüllt.Es waren leere Flächen darin.Und über diese Flächen war eine salbungsvolle Frömmigkeit ausgebreitet.Vesta kannte diese Männer,die das neue Zeitalter geboren hatte: kleine Gläubige,die jede Jdee zu Tode reiten,weil sie von keiner Jdee wirklich besessen sind.Der Mann war unschädlich, und als er seine Orgel spielen liess,lächelte sie nachsichtig.Sie schüttelte ihm die Hand.Dann trat sie zur Seite und wies auf ihre Söhne.Als Labienus diese stattlichen Burschen sah,ging ein Leuchten über sein Gesicht."Das verspricht eine schöne Zukunft" sagte er.

Da trat aus dem Hintergrunde Philippos hervor,jung,schmal,ernst."Das wissen wir heute noch nicht,Herr Seelsorger" sagte er mit leiser Stimme."Die Welt ist nicht normal.Darum liegt unsere Zukunft nicht bei der Jugend,sondern bei denen,die schon altern und die nicht dazu gekommen sind,die Träume ihrer Jugend zu gestalten.Das versuchen sie jetzt,wo sie beginnen,grau zu werden.Unsere Zukunft liegt bei alternden Führern der Gemeinschaft und bei Seelenhirten, die nie jung waren."

Odoaker lachte verlegen.Labienus sah betroffen vor sich hin.Vesta nickte dem Philippos ermunternd zu.Für sie bestand der Wert der Wahrheit nicht darin dass sie irgendwo bestand,sondern dass einer wagte,sich zu ihr zu bekennen.

Diesem ersten Besuch des Labienus folgte ein zweiter.Aber diesesmal erging die Einladung von Vesta aus.Philippos hatte es so gewünscht.Er sammelte in

ihrem Hause von Zeit zu Zeit eine Gruppe von Menschen um irgend ein Problem, das ihn beschäftigte, oder von dem er wollte, dass die Menschen sich damit beschäftigten. Diese Begegnungen hatten einen guten Ruf. Sie zogen Teilnehmer aus der ganzen Welt an. Diesesmal hatte Philippos an Menschen in zwanzig verschiedenen Ländern die Frage gestellt: "Was treibt Jhre Jugend? Was denkt sie? Wohin will sie? Kommen Sie am ersten Sonntag im Mai und berichten Sie uns darüber."

Um über das Land Demosien zu berichten, hatte Philippos sich den Seelsorger Labienus ausgesucht. "Und wer wird für Goetanien berichten?" fragte Vesta

Philippos lächelte seltsam. "Jch werde mir das Opfer aus der Versammlung selber aussuchen."

Der Tag des Zusammentreffens war so warm und heiter, dass Vesta die Sessel unter den grossen Blutbuchen im Park aufstellen liess. Mehr als vierzig Menschen waren erschienen, bekannte Gesichter und unbekannte, auf die man noch neugierig sein konnte. Philippos hatte seine eigene, stille Art, aus ihnen unmerklich eine Einheit zu machen. Sie fühlten sich bald als Freunde, die einander etwas zu berichten hatten.

Als erster berichtete ein Mann aus dem Ostblock, Karpa, ein Hüne, der sich mühsam in europäische Kleidung gepresst hatte. "Unsere Jugend hat eine klare Linie. Sie setzt den Weg fort, auf dem ihre Väter gross und unbesiegbar geworden sind: Arbeit und Hingabe für die Völker der Union. Was einer an Kraft hat, gibt er der Gemeinschaft, als Arbeiter, als Künstler, als Denker. Das Jndividuum ist unwichtig geworden. Es hat ein ungeheurer Wettbewerb eingesetzt, wer am meisten leistet und am meisten gibt. Man hatte im letzten Weltkrieg Prämien für gute Leistungen ausgesetzt, als Ansporn für den Sieg. Man hat das System fortgesetzt, als Ansporn für den Wiederaufbau des Zerstörten. Und man hat es beibehalten, weil die Eifrigen und Begabten im Volke es verlangt haben."

"Warum haben sie es verlangt?" fragte Philippos. "Sind nicht die Hingabe an die Gemeinschaft und die Jdee der Gleichheit Lohn genug?"

"Lohn muss sichtbar sein" sagte Karpa. "Die innere Befriedigung...das ist eine Sache für sich."

"Also vertritt die Jugend nicht mehr die Jdee der Gleichheit aller?" fragte Vesta.

"Aber gewiss doch. Es sind ja alle gleich. Jeder hat das Recht, viel zu leisten. Und dann bekommt er viel Lohn. Das ist nur gerecht."

Philippos wollte wissen: "Also gibt es eine reiche und eine arme Jugend?"

"Das ist nur relativ" sagte Karpa. "Die einen haben ein Lebensminimum, und die anderen...nun, sehen Sie: die vielen hohen Löhne steigern natürlich den Lebensstandard, und damit wird das Leben teurer. Und das wirkt wieder als neuer Anreiz. Und daraus entstehen wieder Erfinder, Spezialisten, Rekord-Arbeiter. Es steigert eines das andere."

Es fragte einer: "Was wird aus denen, die bei dieser Steigerung nicht

mitkommen können?Erliegen die nicht dem Gefühl der Minderwertigkeit?"

Der Hüne Karpa zuckte die Schultern."Den Begriff kennen wir nicht.Es handelt sich um eine Auslese der Tüchtigen.Wie in der Natur.Und die Unterlegenen...nun,viele ziehen die Konsequenzen...und gehen beiseite."

"Sie begehen Selbstmord?"

Der Mann aus dem Ostblock nickte gelassen."Das kommt vor.Aber der Weg unserer Jugend ist klar."

Nach einer Pause sprach ein kleiner,rundlicher Mann mit melancholischem Gesicht."Unsere Jugend in der Neuen Welt ist in zwei Lager geteilt.Die einen sind zufrieden.Es wird für sie gesorgt.Sie haben gute Schulen,in denen sie Tüchtigkeit lernen.Sie haben in hunderten von Berufen genügendes Einkommen.Sie haben von Staatswegen Versicherungen gegen alles.Unsere Wirtschaft und Jndustrie werden vom Staat kontrolliert.Wir erzeugen billig und in Massen.Jeder kann alles haben,wenn er nur den kleinen Finger rührt.Das alles schafft eine zufriedene Jugend: sie kennt keine Not."

"Warum ist dann der andere Teil der Jugend unzufrieden?" fragte Karpa erstaunt.

Der Melancholische lächelte."Weil sie undankbar sind.Weil sie diese wunderbare Ordnung und Fülle und Bequemlichkeit und Sorglosigkeit nicht wollen. Weil sie behaupten,sie hätten in dieser vollkommenen Maschinerie des Lebens nichts mehr zu tun.Es gäbe nichts mehr zu wollen,zu sagen,zu gestalten,wenn man nichz gufällig ein bedeutender Wissenschaftler ist.Es sind prächtige Burschen und Mädel darunter.Aber ich sage Jhnen: es sind Narren.Wo jeder vier Anzüge im Jahr haben kann,wollen sie nur einen.Wo sie einen Posten auf Lebenszeit in einem Jndustrie-Kollektiv haben können,wollen sie Lehrling bei einem kleinen Handwerker werden.Sie könnten jeder ein Auto haben.Und was wollen sie statt dessen? Es hat sich eine Gruppe gebildet - glauben Sie mir oder nicht - die es sich zur Aufgabe gesetzt hat,die Sahara zu kultivieren!"

Es lachte niemand ausser ihm.Aber wie ein Echo von hinter den Bäumen her kam ein anderes Lachen.Alle wandten sich unwillkürlich um.Drei Gestalten kamen über den Rasen gegangen.Einige Schritte voraus ging Odoaker.Er sah sehr zufrieden aus.Sein Lächeln,mit dem er die Versammlung grüsste,war von höflicher Ueberlegenheit.Hinter ihm ging Paracelsus,schnaufend ob der ungewohnten Wärme, aber sprühend vor Lebendigkeit.Er hatte seine dicke Hand auf Labienus Schulter gelegt und schob ihn sachte vor sich her.

Philippos und Vesta sahen sich an.Was war aus dem ernsten,würdigen Seelsorger geworden? Er hatte alle Feierlichkeit abgestreift.Er sprach halblaut vor sich hin und lachte zuweilen auf,als ob eine Vorstellung ihn amüsiere.Seinen grossen Filzhut schwang er unternehmend hin und her.Er war offenbar in einem hilarischen Zustand.Er verbeugte sich vor der Versammlung mit der Gebärde eines schlechten Schauspielers.Seine Orgel klang um eine halbe Oktave höher.

"Jch weiss,ich komme zu spät.Jch bitte den erlauchten Kreis um Verzeihung.Aber der Tag ist so schön...und es gibt so viele Themen auf der Welt,die anziehender sind als die Jugend,über die ich Jhnen berichten soll.Die Jugend in Demosien...wie weit liegt das zurück...Was soll ich Jhnen von dieser Jugend sagen? Nun ja: sie ist ein Muster von Ordnung und Nüchternheit.Sie ist vegetarisch und antialkoholisch in ihrer seelischen Konstitution.Sie wird geboren, bekommt eine Beschäftigung zugewiesen,isst,trinkt,erfüllt die vom Staat vorgeschriebene Aufgabe der Zeugung von Kindern,und produziert neben Jndustrie-Produkten genau die gleiche Jugend wie sie selbst in Kontinuum.Sie glaubt an die Menschlichkeit...wie alle schwachen Völker,und sie liebt und vergöttert die Rente,die ein fleissiges Leben einträgt.Jm Ganzen: zum Sterben langweilig."

Er sah zu Boden und schüttelte den Kopf.Die Versammlung sass schweigend da.Die einen waren peinlich berührt,die anderen waren erstaunt.Paracelsus legte die Hand über den Mund und hustete,weil das Lachen seine Kehle kitzelte.Aber Philippos sagte mit vollkommener Ruhe:"Sehr interessant,Herr Labienus.Sie haben uns vor etwa 14 Tagen das genaue Gegenteil erzählt.Wir müssen also annehmen, dass Jhre Jugend sich inzwischen geändert hat.Denn wir können doch nicht gut annehmen,dass Sie,ein Seelsorger,sich in 14 Tagen in Jhr Gegenteil verkehrt haben"

Paracelsus sprang für ihn ein."Warum sollte er nicht?" platzte er kampflustig heraus.Aber Odoaker gebot ihm mit einer Gebärde Schweigen.Labienus hielt den Kopf gesenkt,als müsse er auf etwas angestrengt lauschen.Die Heiterkeit fiel langsam von ihm ab.Er sah auf und seine Augen trafen Philippos.Sein Gesicht war gequält."Herr...Herr Philippos...wenn ich recht erinnere..." sagte er stockend.

Philippos krampfte seine Hände über die Lehne des Sessels,dass die Knöchel weiss hervortraten.Er sah Paracelsus an,starr,unendlich böse und drohend. Er sagte:"Es ist sehr liebenswürdig,Herr Doktor,dass Sie uns Jhren <u>Patienten</u> zur Verfügung gestellt haben.Aber wir haben wohl alle den Eindruck,dass er noch ...sehr ruhebedürftig ist."

Paracelsus polterte:"Er ist durchaus nicht mein Patient..."

Vesta sagte still:"Herr Philippos hat Recht,und ich hoffe,Sie haben ihn richtig verstanden."

Paracelsus wurde blutrot und verneigte sich stumm vor Vesta.Er nahm Paracelsus beim Arm und ging mit ihm über den Rasen fort.Die Menschen starrten ihm beklommen nach.Auch Odoaker wollte sich entfernen.Da erhob sich Philippos. "Jch möchte Herrn Odoaker im Namen der Versammlung bitten,nicht fortzugehen.Es ist so wünschenswert,dass wir diesen...diesen Zwischenfall vergessen,und etwas angenehmes hören..."

Odoaker drehte sich in höchster Ueberraschung um."Und was kann ich dazu tun?"

"Die Versammlung erwartet von Jhnen einen Bericht über die Jugend in Goetanien."

Odoaker zog ironisch die Augenbrauen hoch."Wären S i e dafür nicht viel geeigneter? Sie sind doch..."

Vesta unterbrach ihn."Er ist nicht Staatsoberhaupt und nicht Vater dreier Söhne,so viel ich weiss." Sie lächelte ihren Gatten an,und auch er lächelte. Es war ein Bild vollkommenen Einverständnisses.Die Gäste klatschten Beifall. Es war nicht recht erkenntlich,wem sie Beifall zollten.Aber Odoaker begriff die Situation.Mit einer ritterlichen Gebärde zu Vesta hin sagte er:"Jch bin besiegt und gehorche.Und ich glaube,dass ich nichts besseres tun kann,als wenn ich mein eigenes Haus als Beispiel nehme.Da sind einige gesunde,frische,junge Menschen, deren Erziehung in der Familie liegt.Sie bekommen ein gutes Gleichgewicht zwischen Sport und Bildung,das sie einmal dazu bringen wird,für alles in der Welt offen zu sein,was Kultur heisst,und doch mit beiden Beinen im Leben zu stehen. Jch würde sagen: es ist ein guter goldener Mittelweg...nichts Aussergewöhnliches,aber solide...das,was die Zeit braucht." Er sah sich im Kreise um."Jch weiss,es ist ein etwas dürftiger Bericht.Aber ich bin kein Mann der Rede."

Philippos hatte,wenn er leise sprach,eine besondere Art,Aufmerksamkeit zu erzwingen.Mit dieser leisen Stimme sagte er:"Sehr schade.Jch dachte,Sie würden uns noch etwas über die charakteristischen Organisations-Formen der Jugend berichten.

Odoaker wurde vorsichtig."Jch wüsste nichts vpn besonderen Organisations-Formen.Was meinen Sie?"

Philippos wandte sich zu den Gästen,als habe er Odoakers Antwort nicht gehört.Es lag etwas bewusst Verletzendes in der Art,wie er es tat."Es ist Jhnen ja aus der Literatur bekannt,wie man in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts die Jugend dazu missbrauchte,sie schon im Säuglingsalter in politische Organisationsformen hinein zu zwingen; wie man sie vergewaltigte und verdummte; wie man Marionetten aus ihnen machte,die zu einem Leben des Stumpfsinns eben so geeignet waren wie zu einem Leben der Brutalität.Jch habe bis jetzt von keinem Lande gehört,dass man zu diesem System zurückgekehrt ist.Vielleicht erfahren wir von Herrn Odoaker,wie dieses Problem hier in Goetanien gelöst ist."

Jetzt wusste Odoaker,woher der Wind wehte.Er reckte den Kopf hoch und sagte gelassen:"Das gehört weder zu meinen Obliegenheiten noch ist es mein Ressort."

"Das verstehe ich durchaus,Herr Präsident.Aber sagen Sie uns bitte,wer uns über die geheime Organisation berichten kann,in der die Jugend Goetaniens ihre militärische Ausbildung bekommt..."

Unter den Gästen entstand Unruhe.Man hörte erstaunte Rufe."Militärische Ausbildung?" Viele standen auf.Odoaker trat drohend einen Schritt auf Philippos zu.Auch Vesta stand auf,blass und ratlos.Aber dann zuckte ein Jnstinkt durch sie hin.Sie ging auch einen Schritt vorwärts,drohend,auf Odoaker zu.Philippos war bleich.Er erhob die Stimme und sagte:"Wir sind dazu hier,einander

die Wahrheit zu sagen.Die Wahrheit muss in die Welt hinaus.Und die Wahrheit ist, dass in Goetanien tausende von jungen Menschen zum Kriegshandwerk erzogen werden...da unten neben den unterirdischen Waffenfabriken von Goetanien..."Er hob beide Hände hoch und rief leidenschaftlich:"Geht und sagt es der Welt! Die Wahrheit muss in die Welt!"

Durch den Tumult hörte man Odoaker lachen."Er hat den Verstand verloren! Er ist nicht zurechnungsfähig...!"

Da schrie von weit her eine entsetzte,aufgescheuchte Stimme:"Nein!... Nein!!!..." Es klang wie der Schrei eines Ertrinkenden.Labienus kam über den Rasen gelaufen,den Rock offen,das Haar zerzaust.Hinter ihm her sprang Paracelsus. Er holte ihn mitten im Sprung ein,drückte ihm die Hand auf den Mund,warf ihn mit einem Schwung herum und schleppte ihn fort.

Das war eine Sekunde,in der alles erstarrte.Dann löste sich die Versammlung in einer wilden,fassungslosen Unruhe auf.Es war kein Abschied,sondern eine Flucht.Sessel flogen zur Seite.Sie traten achtlos über die schönen Blumeneinfassungen am Wege.Sie liefen vor einem Grauen davon,das sie angeweht hatte.

Vesta und Philippos blieben alleine zurück.Sie hielt sich verzweifelt den Kopf."Aber Philippos,was für ein Unheil haben Sie da angerichtet!"

Er mühte sich um Fassung und Haltung."Es tut mir leid,für Sie...aber der Wahrheit...darf man doch nicht Gewalt antun..." Und dann brach er zusammen. Er schlug die Hände vor das Gesicht und zitterte."Er wird mir jetzt Gewalt antun...wie dem Labienus...seine Leute mit den Giftspritzen und den Totschlägern.. und niemand schützt mich..."

Jn Vesta stritten Furcht und Erbarmen.Sie packte seine Schultern."Jst alles Wahrheit,was Sie gesagt haben? Jst keine Lüge dabei,kein Vorurteil?"

Er stammelte:"Noch nicht einmal ein Jrrtum.Jch weiss alles.Heute ist Goetanien vorgeladen worden,nach Jsland,vor der Vormund der Völker...um sich zu verantworten."

Sie strich ihm über das Haar."Wenn es so ist,will ich Sie schützen... als wären Sie eines von meinen Kindern.Sie werden jetzt das Haus nicht mehr verlassen.Sie werden hier wohnen.Kommen Sie."

Sie gingen beide in das Haus hinein,zögernd,so wie man einer Zeit entgegen geht,die man nicht kennt,und der man nicht traut. -

Am Abend bestand Vesta darauf,dass das Zeremoniell aller Tage eingehalten werde.Sie sass,wie immer,mit den drei Söhnen und Philippos in der Halle,um Odoaker zu erwarten.Er blieb länger aus als sonst.Die Spannung wuchs,wie die Minuten dahin schlichen.Einmal öffnete sich die Türe,zögernd,einen Spalt breit. Ein Brief flatterte hindurch.Dann schloss sie sich wieder.Vesta lachte nervös auf."Ganz wie im Theater!" Einer der Jungen sprang hinzu und hob den Brief auf. Für Philippos!" sagte er triumphierend.

Philippos öffnete ihn zögernd.Er las langsam,zwei,drei mal.Dann riss er

sorgfältig einen Streifen unten vom Blatt ab,wo mit steilen,grossen Buchstaben ein Name geschrieben stand,und gab den Brief zu Vesta hinüber."Für den Jnhalt bürge ich" sagte er."Der Name tut nichts zur Sache."

Vesta nahm den Brief zögernd."Jch liebe kein Theater" murmelte sie.

"Wir werden nicht mehr gefragt,ob wir spielen wollen" sagte er mit ungewohnter Schärfe."Es kommt nur noch darauf an,ob wir unsere Rolle gut oder schlecht spielen."

Sie empfand - seltsames Gefühl - zum ersten male seine Ueberlegenheit... und ihre Bereitschaft,sich ihr zu fügen.Sie las.Sie blieb lange über den Brief gebeugt.Dann wusste sie,welche Rolle sie zu spielen hatte.Sie schickte die Kinder fort,damit das Spiel nicht gestört werde.

Aber auch Odoaker wusste,welche Rolle er zu spielen hatte.Sie war an diesem Nachmittag in gemeinsamer Beratung unter der Paradiesheide festgelegt worden.Das Ziel war,Philippos in die Hand zu bekommen.

Er trat etwas zögernder und formeller ein als sonst."Die Kinder sind nicht da?" war seine erste Frage.

"Gewiss nicht.Denn ich nehme an,du hast mir etwas zu sagen,was sie nicht hören müssen."

"Richtig...Jch bedaure...diesen Vorgang von heute Morgen sehr.Jch persönlich habe mich durchaus an unseren Pakt gehalten: jeder seine Welt für sich. Aber du hast dich nicht daran gehalten."

"Es kam mir durchaus überraschend" gestand Vesta."Jch habe nichts dazu getan."

"Jch glaube es dir" sagte er verbindlich."Aber Tatsache bleibt,dass dieser...dass Herr Philippos die Politik in das Haus getragen hat.Du wirst mir nicht einwenden wollen,dass ihm erlaubt ist,was mir nicht erlaubt ist."

Sie gab keine Antwort.Sie sah ihn nur an.So musste er weiter reden."Es ist also nur recht und billig,dass...diese Quelle der Störung...diese Gefahr für den häuslichen Frieden beseitigt wird."

"Das heisst?" fragte sie.

"Nun,dass er in diesem Hause nicht mehr Hauslehrer sein kann."

Vesta stand auf.Sie ging zu Odoaker heran und sah ihn mit diesem Blick aus braunen Augen an,den er so fürchtete."Hör gut zu,Odoaker.Philippos wird nicht geopfert,weder deinem Ehrgeiz,noch eurer wahnsinnigen Jdee.Er bleibt.Der Kinder wegen...und der Sache wegen.Und damit du nicht unnötige Vorbereitungen triffst: er wird das Haus einstweilen nicht verlassen,aus Gründen der Sicherheit."

Odoaker wusste nicht,wie er seine Rolle fortsetzen sollte.Diese Möglichkeit war nicht beraten worden.Er verlor die Fassung und begann zu schreien:"Dann gehe ich!" - Vesta hob beschwörend beide Hände gegen ihn:"Tue es! Tue es!"

Da verliess Odoaker schweigend das Haus.Er betrat es nicht wieder,bis er nach dem grossen Kriege gelähmt,ein lebendiger Leichnam,wieder hineingetragen wurde..

VLI.

Der Vormund der Völker.

Auf Jsland,nahe der Stadt Reykjavik,auf einem Felsen,dessen gelber Glanz vom toten Grau der Umgebung abstach,erhob sich ein Turm,ein hoher,vierkantiger Würfel,gebaut aus ungefügen Blöcken.Diese Blöcke waren aus dem bläulichen Lavagestein des Hochlandes herausgebrochen.Um diesen Turm brausten die Winde vom Meere und die Sandstürme von der Höhe her,und wenn die schweren Nebel über das Land zogen,krochen sie am Fusse des Turmes entlang,sodass,wie aus einem Meer von Schaum auftauchend,ein dunkler,drohender Würfel dort zu schweben schien.

Jn diesem Turm hielt der Vormund der Völker seine Sitzungen ab.

Jn der Jnstitution "Vormund der Völker" hatten die Nationen,die alle aus den Kriegen der Mitte des 2o. Jahrhunderts in tiefster Erschöpfung hervorgegangen waren,sich ein Jnstrument geschaffen,das einzig in der Geschichte der Menschheit war.Man hatte erkannt,dass es nicht mehr möglich war,die Völker von einander zu isolieren.Die Jnteressen waren schon allzu sehr verfilzt,die Gebiete der Wirtschaft,der Technik,des Verkehrs,der Produktion überschnitten sich zu sehr.Und doch standen in dieser Ueberschneidung alle Völker in einem bösartigen,hinterlistigen,skrupellosen Wettbewerb mit einander.Was in jedem Kulturlande einen Einzelnen an den Galgen gebracht hätte,wurde von den Staaten selber ungehemmt und mit dem Anspruch auf Legitimität getan und mit allen Mitteln beschützt.

Diese Erkenntnis hatte schon früher einmal zu einem Kompromiss geführt, nach jenem vorbereitenden Kriege aus dem zweiten Jahrzehnt des 2o. Jahrhunderts.Ein wenig Angst und ein wenig Jdealismus,ein wenig kluge Berechnung und ein wenig kaltes Pathos hatten dazu geführt,dass eine Reihe von Staaten einen Völkerbund errichtete.Er hatte die Umstände seiner Geburt nicht lange überlebt. Aber aus seinem völligen Versagen erkannten die Denkenden unter den Völkern, wo der Fehler lag: es war eine Versammlung von Jnteressenten gewesen,die alle - auch wenn sie noch so gutwillig waren - das Jnteresse ihres Volkes und ihres Staates über alles stellten.Sie <u>konnten</u> nicht objektiv sein.Wenn ein Entschluss nicht ihre Billigung fand,schmollten sie und traten aus dem Verein aus.Und die Verbleibenden hatten kein Mittel,ihre Beschlüsse zu erzwingen.Und imgrunde wollten sie solche Mittel auch nicht,weil sie sich eines Tages auch gegen sie selbst richten konnten.Darum beschlossen die Staaten,von der Revolution der Millionen gezwungen,diese beiden Fehlerquellen ein für alle mal zu beseitigen. Und das Ergebnis war der Vormund der Völker.

Diese Jnstitution hatte bis zu ihrer vollen Entwicklung mehr als zwei Jahrzehnte gebraucht,da sie durch ein vorbereitendes Stadium,durch eine Art

von Regentschaft gehen musste.Denn woher sollte man die Menschen nehmen,die geeignet waren,Vormünder zu sein? Wer ist ganz frei von der Bindung an sein Volk? Wer bleibt ein gerechter Richter,wenn Völker aufstehen und Jdeen,Jdeale, Vorwände,Gläubigkeiten und Lügen aufeinander stossen? Kann es nicht sein,dass sich unter den Vormündern einer befindet,der den Wirbelstaub der zeitgebundenen Jdeale liebt? Und schon empfängt die Waage falsches Gewicht und neigt sich zum Unrecht.Also musste man Menschen finden,die von alle dem frei waren,und wenn sie im Anfang nicht vorhanden waren,so musste man sie...erzeugen.Und diese Zeugung war geschehen.

Aus allen Ländern,die es auf der Welt gab,hatte man drei Kinder ausgesucht,die im Alter von einem Jahre standen.Bei der Auswahl hatte man nur darauf geachtet,dass sie körperlich gesund waren,und dass sie von Eltern stammten,in deren Ahnenreihe niemals ein Politiker,ein Staatsmann,ein Beamter oder ein Dichter existiert hatte.Jn den Ländern Asiens und Afrikas und auch in der Neuen Welt fiel die Auswahl leicht.Jn Europa war sie weit schwerer,und am schwersten in den Ländern der ehemaligen Demokratien,weil dort der exzessive Verbrauch von Politikern nur in wenigen Familien einen reinen Stammbaum hinterliess.

Diese Schar von Kindern - es waren mehr als fünfhundert - wurden nach Jsland gebracht.Dort war für sie in einem Fjord der Südküste,wo der Golfstrom dem Klima einen milden Ausgleich gab,ein grosses Kinderheim errichtet worden. Jsländische Pflegerinnen sorgten für sie.Vom ersten Tage an hörten sie nichts als die isländische Sprache.Von ihrer Muttersprache blieb ihnen kein Laut und keine Erinnerung.Als Fremdsprache lernten sie Esperanto.Man wollte ihren Geist nicht einmal mit der Sympathie für die Sprache irgend eines Volkes beschweren.

Man beschwerte sie in den ersten Jahren überhaupt mit nichts.Sie lebten in einer freundlichen,sehr einfachen Atmosphäre,und spielten sich gross.Nur Kinderlieder lernten sie nicht.Jn Kinderliedern liegen urtiefe Bindungen,und Bindungen sollten sie nicht haben.

Vier Jahre liess man sie ungehemmt aufwachsen,aber in diesen Jahren war ihnen <u>ein</u> Gesetz unermüdlich eingeprägt worden: auf den Anderen Rücksicht zu nehmen.Wenn sich im Laufe der Zeit herausstellte,dass ein Kind kleinlich, selbstsüchtig,zänkisch war,dann wurde es stillschweigend in seine Heimat zurückgesandt.Dadurch wurde eine natürliche Auslese erzielt.Es war im Ergebnis eine doppelte Auslese,denn es stellte sich heraus,dass man viel mehr Kinder aus den Ländern des Westens als des Ostens der Welt zurückschicken musste.Die Kinder des Westens zeigten viel öfter den Trieb,eigensüchtig,eigenbrödlerisch, eigensinnig zu sein.Die Kinder des Ostens waren schmiegsamer,nachgibiger,verständnisvoller und achtsamer.Sie waren Jndividualitäten,während die Kinder des Westens nur Jndividualisten waren.

Es lag aber nicht im Plan der Erziehung,uniforme Menschen zu züchten.

Jm Gegenteil: die Erzieher - die Weisen aller Völker,die von der Bildfläche abzutreten hatten,wenn das Werk der Erziehung vollendet war - wollten einen ganz eigenen Schlag von Jndividuen züchten.Das wurde sichtbar,sobald die Kinder das sechste Lebensjahr überschritten hatten.Dann begannen sie,das Land kennen zu lernen,und zwar nicht als eine geographische Tatsache,sondern als ein grosses Symbol,das ihnen einmal ihre Aufgabe erleichtern sollte.

Sie wurden hinaufgeführt auf die Hochebene des Landes.Da lernten sie kennen,was Starre des Lebens ist,eisige Schicht des Unfruchtbaren,beissender Wind des Bösen.Da lernten sie die Wüste des Daseins kennen: Felder,überstreut mit Geröll und Felsblöcken,harte Nutzlosigkeiten,in Furchen aufgerissenes leeres Nichts.Sie erlebten auch,wie es unten,in den Tiefen,im unsichtbar Verborgenen,plötzlich zu gähren begann.Gluten brachen aus dem unbefriedeten Urgrund der Erde.Die starre,eisige Decke zermürbte und zerschmolz unter dem Anhauch des Unterirdischen,des Höllischen.Ruhendes zerfloss zu ungebändigten Strömen,die hinunter schwollen in die Täler.Sie wurden zu Wassern der Unfruchtbarkeit,der Zerstörung.Sie dienten niemandem.Nicht einmal fruchtbare Erde trugen sie in die Niederungen hinein,sondern Felsblöcke,die über die schmalen Grassstreifen taumelten,die die bescheidenen Hütten zerschmetterten,die Menschen und Tiere hineinschwemmten in die grossen Wasser,die nicht wieder hergeben,was sie einmal empfangen haben.

Sie lernten auch über die Felder aus Lava gehen,über die Gluten von ehemals,die kalt geworden sind und an denen kein Leben sich mehr entzündet.Sie standen vor den Kratern,den kegelförmigen und den kuppenförmigen,vor den stummen,gleichmütigen Mündern,die einmal etwas gesagt hatten.Aber niemand wusste,ob sie nicht noch einmal sprechen würden,Zeugen für etwas,das noch niemand weiss. Sie lagerten auch an den stillen,kleinen,kühlen Bergseen,den ernsten,offenen Augen der Landschaft,die still und bescheiden dem Leben zuschauen,das an ihren Rändern und auf ihrer Fläche atmet.

Sie gingen die Täler hinunter,die sich zu den Fjorden absenken,zu den mageren Steppen und den armen Wiesen,den Heideflächen und den niedrigen,geduckten Birken.Da nimmt die Natur den Dienst des Menschen an und ernährt ihn,wenn er treu ist,wenn er fleissig ist,wenn er weiss,wie man zu dienen hat.Dann brachte man sie hinunter auf den schmalen Streifen des Küstenlandes,wo der Mensch schon auf das ewig feindliche Element des Meeres hinausgreifen muss,um zu leben.Sie wurden auf die Fischerkutter gebracht und die schweren Motorboote,wo Mann neben Mann stehen und einer für den anderen da sein muss.

Drei Jahre lernten sie so das Land kennen.Dann hatten sie in ihre jungen Seelen einen Eindruck aufgenommen,der sich eines Tages,wenn sie zum selbständigen Denken kamen,zu einer Erkenntnis verdichten konnte: das Leben ist hart,voll von Gefahren und von Unsichtbarem,das jeden Augenblick aus der Tiefe ausbrechen kann.Und der Mensch lebt nur auf einem schmalen,von Vulkanen immer bedroh-

ten Raum,und seine Arbeit muss vorsorglich und gewissenhaft sein.Er darf nicht sein wie der leblose Felsblock,der herumtaumelt und die Wiesen der Armen zerstört,Er muss wie der gebändigte Strom sein,der dient.Und wenn er zum Dienst nicht willig ist,müssen Ufer und Deiche,Dämme und Wehre,Schleusen und Mauern ihn zum Dienst zwingen,um seiner selbst willen,um der Erde willen,und um derer willen,die auf der Erde leben.

Auch ihre Lebensweise war ein Symbol.Sie litten keinen Mangel.Aber sie hatten grundsätzlich von dem zu leben,was der Boden der Jnsel hervorbrachte.Sie selbst sollten die Gier nicht kennen lernen,die die Menschen dazu zwingt,um des noch unbekannten Genusses,des noch nicht verspürten Reizes willen über die Grenzen hinauszugreifen,um andere zu zwingen,ihr Eigentum herzugeben.

Der alte Chinese,der sie in der Lehre des Kung-fu-tse unterrichtete, sagte ihnen:"Es war einmal eine Zeit,da gingen Händler in fremde Länder.Und wenn die Bewohner schwach waren und es sich lohnte,ihnen ihre Güter zu nehmen, dann sandte man ihnen Kanonen und Krieger nach,um sich dagegen zu verteidigen, dass der Eingeborene so schwach war und so gute Dinge besass.Und wenn man in diesem Verteidigungskampf gesiegt hatte,besass man eine Kolonie."

Sie hatten genug zu leben: die zahlreichen Fische der Ströme und der umgebenden Meere,die Wasservögel an den Bergseen,die Schafe auf den kärglichen Wiesen,die Blaubeeren,die weissen und schwarzen Johannisbeeren,die überall wild wuchsen,und das wenige Gemüse,das in den wärmeren Tälern und an der Küste gezüchtet wurde.Fruchtbäume gab es im Lande nicht.Korn gedieh dort nicht.

Zweimal ~~wurde~~ im Jahre wurde jedem Zögling eine besondere Aufgabe gestellt: er hatte sich für die Dauer eines Monats selber seine Nahrung zu beschaffen und seine Kleidung selber herzustellen.Dann hiess es: fertige dir ein Netz,geh zu den Bergseen hinauf und fange dir eine Ente.Mach dir Leine und Angelhaken und geh an die Ströme,einen Lachs oder eine Forelle zu fangen.Oder geht auf das Meer,nachdem du dem Fischer für die Erlaubnis gedient hast,sein Boot zu benutzen,und fange dir einen Kabeljau.Wenn du die Leber verkaufst,wird dir der Bauer vielleicht von seiner Wolle etwas ablassen und wird dich lehren, wie man spinnt und webt.Die Pflegerinnen im Heim werden dir zeigen,wie du den groben,naturfarbenen Stoff zu einem schlichten,derben,warmen Anzug verarbeiten kannst.Und wenn der Fischfang und der Vogelfang dir zu beschwerlich sind,und wenn du nicht begabt bist,dir dürres Moos und trockene Wurzeln oder den Antrieb der Küsten als Brennmaterial zu sammeln,so geh Beeren sammeln,oder verding dich dem Hirten oder dem Bauern,damit er dich für den Lohn ernährt.

So lernten die jungen Menschen ein gewaltiges Problem des Lebens kennen,das Urproblem alles Lebens: sich von seiner Hände Mühe im schlichtesten Sinne des Wortes zu ernähren.

Nur einmal im Jahre wurde dieses Prinzip der Selbstversorgung unterbrochen.Einmal im Jahre bekamen sie Brot zu essen und Kuchen aller Arten.Aber auch

hier stand im Vordergrunde das Symbol.Es war eine ernste,wenn auch farbige Zeremonie.Die jungen Menschen versammelten sich im grossen Saal des Heims.Sie sassen auf langen Bönken erwartungsvoll da.Dann kam ein seltsamer Zug herein: Mädqhen in bunten Kleidern trugen lange,gelbe Aehren in den Armen.Nach ihnen kamen andere,die in hölzernen Schalen Korn trugen: das helle,lange des Weizens, das kurze weissliche des Roggens,das grau-gränliche des Buchweizens,das flachgerundete,rötliche des Mais.Nach ihnen wurde das Mehl getragen,blütenweiss vom Weizen,grau vom Roggen,unscheinbar dunkel vom kaum geschroteten,mit Spelzen durchsetzten Gemisch,wie angeschlemmter,feuchter Sand das Buchweizenmehl,und bäurisch gelb das Maismehl.Darnach wurden grosse hölzerne Platten hereingetragen.Da lag das weisse milde Brot der Verwöhnten,das graue,simple des Alltags, das dunkle,fast schwarze des Bauern und der hart Lebenden,das grobe,trockene Gemisch der Armen,die das kostbare Mehl mit Mais versetzen müssen.Auf anderen Platten lagen die Backwaren der Länder,die Kuchen und Torten der Gourmands und der Schlecker und der naschhaften Frauen,und jene Gebäcke,die als Tradition der Feste oder der Religionen einen halbsakralen Charakter hatten.

Zuletzt aber erschienen,auf hölzernen Bahren getragen,drei grosse Wachsfiguren.Die erste war der Hunger.Er wühlte mit spinnendürren Fingern im Abfall der Erde.Und was er hervorbrachte,war ein Stein.Hinter ihm schwankte die Gier. Sie hatte Arme und Beine um einen Haufen von Dingen gepresst,der auseinander zu fallen drohte,und um den schweren, fleischigen Mund lauerten Begierde und Angst.Und als letzte Gestalt erschien der Krieg.Er war klein und zart und hatte eine hohe,nachdenkliche Stirn.Er war in das Gewand eines Denkers oder Dichters gekleidet und schien mit seinem Blick sich in den heiligen Höhen eines fernen Himmels zu verlieren.Aber in seiner linken Hand - einer grossen,bösen Hand - hielt er das Haupt eines Menschen,und unter dem Druck der Finger quoll das Gehirn,der Sitz des Lebens,unförmig heraus.

Dann trat der Aelteste der Erzieher vor,ein Jnder von über neunzig Jahren,und sagte:"Das ist das Korn,das ist das Mehl,das ist das Brot,das in einem Lande der Welt im Ueberfluss vorhanden ist und im anderen mangelt.Aus dem Mangel kommt der Hunger,und aus dem Ueberfluss die Gier,und zwischen Hunger und Gier stellt sich der Krieg und würgt sie beide.Jhr habt die Aufgabe,sie alle drei zu töten: den Hunger,die Gier,den Krieg.Schaut sie euch gut an,damit ihr die Feinde kennen lernt,die der Mensch sich selber schafft.Und kostet von den Broten,damit ihr den Geschmack kennen lernt,der den Hunger stillt und der dem Gaumen schmeichelt."

So ging die Erziehung bis zum 15. Lebensjahre.Dann setzte ein ernsthaftes Studium ein.Sie lernten die Geographie,die Struktur,die Wirtschaft aller Länder.Sie lernten die Bodenschätze und die Jndustrien kennen,die Verfassungen und Verwaltungen.Sie lernten sehen,was die objektiven Möglichkeiten eines Landes betraf.Von seinen subjektiven Möglichkeiten lernten sie nichts,nichts von

ihren Dichtern und Musikern,nichts von ihren Philosophen und Denkern,noch von ihren Politikern oder ihren Parteien.Denn es war nicht ihre Aufgabe,sich mit den Gefühlen und Jdeen der Menschen zu befassen.Die waren unkontrollierbar, vulkanisch,aus verborgenen Quellen gespeist.Sie hatten es mit den objektiven Nöten der Völker zu tun: was muss man ihm geben,damit es leben kann,und was darf man ihm geben,dass es nicht auf Kosten anderer lebt? Dadurch war Das Gefasel vom Lebensraum eines Volkes auf sein objektives Maass zurückgeführt,und die Jdee war aufgegeben worden,dass der Dieb kein Dieb sei,nur weil sein Arm länger war als der des Bestohlenen.

Der alte Nubier,der ihnen über das Thema "Wirklichkeiten und Jdeen" Vorträge hielt,sagte ihnen am Ende jeder Vorlseung:"Sollen die Völker ihre Jdeen zuhause auskämpfen und die Welt nicht damit belasten.Jhr habt euch um ihr ideologisches Gefasel nicht zu kümmern.Denn jedes Volk schafft sich die Jdee erst rückwirkend nach seinem Charakter...und nach seinen Taten.Der Beisser begründet sein Beissen als ethische Pflicht und der Stinker seinen Gestank als Willen der Vorsehung.Jhr werdet sie nicht daran hindern können,zu denken ... und zu lügen.Aber hindert sie daran,mit ihrem Denken und mit ihren Lügen die Welt unglücklich zu machen."

Mit zwanzig Jahren war das Ergebnis dieser Erziehung erreicht.Als Auslese derer,die diese schwere Erziehung erdulden konnten,waren einundsiebenzig junge Menschen geblieben,strenge,ernsthafte,gelehrte,fanatische junge Männer. Sie waren um manches gebracht worden,was das Leben einer normalen Jugend reich macht.Und sie wussten es.Aber sie hatten sich dazu durchgerungen,darauf stolz zu sein.Sie wussten,dass sie Opfer zu bringen hatten,um über den Dingen,den Zeitläuften,den Leidenschaften zu stehen zu können.Und so hatten sie sich die Form ihres Lebens selber bestimmt.Sie hatten es an dem Tage getan,als ihre Lehrer und Erzieher von ihnen Abschied nahmen.Da hatten sie das Heim verlassen, in dem sie den ersten Abschnitt ihres Lebens verbracht hatten.Sie waren in die Höhe gegangen,jeder an einen Ort der Felsen und Schluchten nahe dem grossen Turm,und hatten sich mit eigenen Händen aus dem dunklen Lavagestein eine Hütte gebaut,eine Zelle,die sich jeder nach seinem Gutdünken einrichtete.Und daraus erwuchs eine Art von mönchischem Leben.

Es kam ganz ungewollt über sie.Es lag halb an der Art,in der sie aufgezogen waren.Es lag halb in der Erwägung,dass sie,um ihrem Amt gerecht werden zu können,so viel Störungen wie möglich von sich abhalten wollten.Es waren zuerst wenige,die den Entschluss fassten,sich nie einer Frau zu nähern.Andere schlossen sich dem Beispiel an.Sie fassten nie einen Beschluss darüber,aber es wurde eines Tages für alle eine stillschweigende Regel.

Das,was sie bisher geleistet hatten,war eine Rechtfertigung für ihr Leben und Verhalten.Mehr als einmal hatte das Azoren-Gericht ihnen schwere,mit Unheil geladene Akten übersandt.Sie gingen von einer Einsiedelei zur anderen.

Dann kamen sie zu einer gemeinsamen Beratung zusammen,lediglich,um festzustellen,ob alle den Tatbestand richtig erfasst und verstanden hatten.Erst dann wurde der Staat,dessen Name auf der Akte stand,vorgeladen.

Es war nie vorgekommen,dass ein Staat sich geweigert hätte,zu kommen.Jm Hintergrunde stand furchtbar die Drohung von Kreta,jener anonymen Armee,die nur einen einzigen Befehl anerkannte: den des Vormunds der Völker.Wenn er rief, brach die Hölle aus.Aber bis heute war sie noch nicht ausgebrochen.Jeder zog es vor,zur Gerichtssitzung zu erscheinen und das Urteil entgegen zu nehmen.

Diese Urteile waren von höchster Sachlichkeit.Sie durften nicht in der gleichen Sitzung gefällt werden,in der der Staat vernommen wurde.Die Vormünder kehrten erst für einen Tag in ihre Zellen zurück,um in aller Abgeschlossenheit und Ruhe zu bedenken und zu erwägen.Und das Urteil selbst konnte nur mit den Stimmen aller Vormünder gefasst werden.Und um hier die letzte Sicherheit zu geben,um sogar die Möglichkeit auszuschalten,dass einer vor dem Uebergewicht der anderen zurückschreckte,dass er nicht den Mut fand,vor der Majorität zu bestehen und seine abweichende Meinung zu begründen,genügte es,dass er zu der entscheidenden Sitzung nicht erschien.Sobald das festgestellt wurde,stand das Ergebnis fest: Freispruch.Und niemand fragte den Fehlenden nach seinen Gründen.

Jn diesen Tagen gingen die Dokumente von Hand zu Hand,die das Gericht der Azoren in Demosien und Goetanien aufgenommen hatte.Die Vormünder sassen in ihren Zellen und lasen,und lasen noch einmal.Fragen ergingen an die Archive: hat Goetanien Mangel an Lebensmitteln? Krankt es an einem Mangel an Geld und Geldmitteln? Jst etwa der Güterausgleich mit anderen Ländern zu gering und irgendwo fehlerhaft? Es wurden Statistiken und Bilanzen angefordert,um den materiellen Grund zu erklären,um verständlich zu machen,was da vor sich ging. Denn der Bericht klang wie ein Märchen,dessen Motiv sie nicht verstanden.Es war auch nicht ihre Aufgabe,Märchen zu verstehen,sondern die Wahrheit von Tatsachen festzustellen.Die legten sie auf die Waage ihrer eigenen Gerechtigkeit, sehenden Auges und nicht mit verbundenen Augen.Und eines Tages erging,von ein- und siebenzig Männern unterschrieben,die Aufforderung an den Staat Goetanien, sich binnen Monatsfrist vor dem Vormund der Völker zu verantworten. -

VIII.

Thomas Baker & Sons.

Betrix konnte nicht schlafen.Ein Gebirge von Gedanken hockte auf ihr und liess sie nicht zur Ruhe kommen.Bis dahin hatte sie nur das denken müssen,was das Amt von ihr verlangte.Jetzt musste sie auch das denken,was ihr Leben und Schicksal von ihr forderte.

Sie richtete sich vorsichtig und geräuschlos auf,zog die Knie hoch und schlang die Arme darum.Sie blickte zur Seite und erschrak.Caliban hockte da in genau der gleichen Haltung.

"Habe ich dich aufgeweckt,Lieber?"

"Ja.Aber es macht nichts."

"Jch habe mich bemüht,ganz leise zu sein."

"Ja,aber du warst innerlich unruhig." sagte er,"und davon bin ich aufgewacht." Plötzlich lachte er."Macht dir das Amt Sorgen?"

"Ja.Es drückt mich.Es war früher viel leichter.Jetzt drückt mich die Verantwortung.Die vielen Menschen..."

Caloban schüttelte belustigt den Kopf."Du hast noch immer eine ganze falsche Auffassung von 'Amt'.Ein Amt ist nicht Sklaverei,sondern Herrschaft.Es ist nicht Verantwortung,sondern Gestaltung.Es ist nicht schwer,sondern lustig. Wenn du nur ein par nette Gedanken hast,kannst du die Welt tanzen lassen."

"Ach nein,die Welt tanzt mit mir!" jammerte sie."Hast du gehört,dass man gegen uns eine Anzeige bei der Erfinder-Kommission eingebracht hat? Weil wir die Erfindung des Gamma-Stahls nicht angemeldet haben?"

"Jch weiss" sagte er leichthin."Die Goetanen haben das gemacht.Sie wollen so gerne den Spiess umdrehen.Und das war ja sehr leicht,nachdem dein kluger Petros die Sache mit seinem Radion in die Welt hinausgeblasen hat.Aber es ist gleichgültig.Erfindungen im Stadium der Vorbereitung sind nicht anmeldepflichtig.Und <u>wir</u> bestimmen,wann die Vorbereitungen beendet sind."

Betrix liess sich nicht beruhigen."Man wird uns das Azoren-Gericht auf den Hals schicken!"

Er lachte laut auf."Man wird uns ganz etwas anderes schicken: die Agenten von Thomas Baker & Sons.Weisst du,wer Baker & Sons sind?"

Sie schüttelte den Kopf."Jch kenne nur die grosse Reise-Agentur Baker & Sons."

"Eben die meine ich.Komm her,ich will dir ein Märchen erzählen,ein lustiges Märchen.Kindern,die Angst haben,muss man Märchen erzählen."

Er schlang den Arm um ihre Schultern und sie senkte gläubig und lauschend den Kopf.Er erzählte:"Es war einmal eine kleine Jnsel,die lag ganz einsam und verlassen irgendwo im kalten Nordmeer.Und da sie so verlassen war,wollte sie sich an irgend jemandem wärmen.Da ging sie hin und suchte sich noch an-

dere Ländern,überall,wo gerade welche frei waren.Zum Schluss sah die Jnsel aus wie eine Glucke,die eine Menge von Kücken unter ihre Flügel genommen hat.Und wenn nicht noch andere Glucken auf der Welt gewesen wären,die genau dasselbe wollten,hätte unsere Jnsel-Glucke die ganze freie Welt unter ihre Flügel genommen.Sie war eben eine sehr liebevolle Glucke.Un' da sie das war,sann sie Tag und Nacht darüber nach,wie sie es wohl anstellen könnte,dass die Kücken immer Kücken blieben und nicht eines Tages Hühner würden,die davonlaufen und die liebe Mutter vergessen."

"Eine brave Glucke.Jch hoffe,sie wurde nicht enttäuscht" sagte Betrix.

"Eltern ohne Enttäuschungen gibt es nicht.Nach und nach wurden die Hühner doch erwachsen,und eines nach dem anderen sagte: ich möchte meinen eigenen Hühnerstall haben.Als die kluge Henne sah,dass sie die Hühner nicht halten konnte,sagte sie:'Das wollte ich euch schon lange vorschlagen.Machen wir jeder unseren eigenen Hühnerstall,und alle zusammen bilden wir eine grosse Hühnerfamilie,in der jeder tut,was er will,sofern eure Mutter nichts dagegen hat."

"Eine kluge Henne" lachte Betrix.

"Freilich.Sehr klug.Denn diese Henne hatte ein besonders ausgebautes Gehirn.Es hatte zwei Abteilungen,ein Obergehirn und ein Untergehirn.Zusammen hiessen sie "Regierung".Und diese Regierung verfügte über ein ganzes Heer von Menschen,die Nahrung in das Gehirn trugen.Darum nannte man sie den Brain service.Dieser Brain Service wusste alles,was in der Welt geschah,und wenn nichts geschah,sorgte er dafür,dass das geschah,was das Gehirn wollte."

"Und was wollte das Gehirn? Jmmer das Gute?"

"Da ich dir ein Märchen erzähle,mein Kind,kann es immer nur Gutes gewesen sein.Denn wie kann ein kluges Gehirn etwas Böses wollen?"

"Sehr richtig" sagte Betrix mit tiefer Ueberzeugung.

"Aber dann brach unter den Ländern ein grosser Krieg aus,ein gewaltiger Hahnenkampf.Auch unser Huhn wurde gewaltig gerupft,und es wäre bestimmt gestorben,wenn die Kücken von gestern ihm nicht so brav geholfen hätten.Aber wie alles zuende war,sagten die Hühner alle zu den beiden Gehirnabteilungen: nun habt ihr lange genug gedacht und Gutes gestiftet.Jetzt könnt ihr euch zur Ruhe setzen.Und zu den Leuten vom brain-service sagten sie: wendet euch bitte einem nützlicheren Berufe zu.Wir ordnen die Welt jetzt neu,und wir brauchen euch nicht mehr,neue Unordnung zu schaffen.Und was meinst du,mein Kind,was geschah?"

Betrix ging auf Märchenbahnen."Jch glaube,die beiden haben den Hühnern irgend einen Streich gespielt" kicherte sie.

"Richtig.Die Regierung sagte: Ja.Das tat sie immer,wenn sie mit etwas nicht einverstanden war und ihren eigenen Willen durchsetzen wollte.Sie gründete einen Club,den Common-Sense-Club,und dort versammelte sie sich regelmässig.Denn sie war das Regieren nun einmal so gewohnt,dass sie es irgendwie fortsetzen wollte,wenn auch nur zum Spass.Und sie dachte: vielleicht kommt doch

wieder einmal eine schöne Verwicklung in der Welt,und dann sind wir jedenfalls bereit,wieder die Hühner der Welt um uns zu gruppieren."

"Und was taten die armen Leute vom brain-service?" fragte Betrix.

"Es ging ihnen gut.Da sie doch gewohnt waren,sich in der ganzen Welt herumzutreiben,machte das Gehirn sie alle zu Angestellten von Thomas Baker & Sons.Und wenn jetzt in der Welt etwas geschieht,wächst sofort der Reiseverkehr in dem betreffenden Lande enorm."

Sie lachten Beide durch die Nacht.Als das Lachen verebbte,sagte Betrix mit dem Seufzer eines Kindes,das eigentlich hatte weinen wollen:"Du machst es einem so leicht,die unvermeidlichen Dinge hinzunehmen.Also du meinst,Thomas Baker & Sons werden sich rühren?"

"Sie werden kommen.Der Touristen-Verkehr wird steigen.Und Demosien wird enorm daran verdienen.Wir werden Führungen durch die Jndustrie-Zonen veranstalten.Wir werden ihnen alles zeigen,bis auf gewissen Dinge,die wir nicht zeigen werden...und die sie versuchen werden,sich zu erschleichen...und das Rad der Weltgeschichte wird sich wieder langsam in Bewegung setzen...es wird einen kleinen Ruck machen..."

"Und dann? Und dann?"

"Dann wird es diesen und jenen zermalmen,der dem neuen Anlauf der Maschinerie im Wege steht,Ungeeignete,deren Gehirn zu klein ist,zu erfassen..."

Sie schrak zusammen."Wen meinst du?"

"Rate.Du weisst es."

Sie wusste es: Petros.Aber sie sagte nichts.Sie fühlte sich nicht stark genug,Caliban in den Weg zu treten.Er dachte weiter als sie.Sie war schlafmüde.Während sie sich zurückfallen liess und den Kopf in die Kissen drückte,fragte sie:"Und was wirst du mit den Agenten von Baker & Sons tun?"

"Das hängt davon ab,welche Nachrichten ich aus Goetanien bekomme.Denn dort sind sie schon tätig."

"Dein Geheimdienst ist jetzt gut."

"Ja" sagte erschlaftrunken und zufrieden."Seit Philippos die Leitung übernommen hat..." - -

Die Agentur von Thomas Baker & Sons hatte längst begonnen,die Aufmerksamkeit des reisenden Publikums auf das interessante Land Goetanien zu lenken Sie kamen in kleinen Gruppen und gaben viel Geld aus.Sie waren überall zu finden,und da sie kulturell zuweilen sehr interessiert waren,suchten sie oft auch gesellschaftliche Beziehungen anzuknüpfen.

Wenn man die mannigfachen Reiseeindrücke,die sie auf diese Weise bekamen,zusammenfassen würde,ergäbe sich etwa folgendes Bild:

Jn Goetanien herrschte eine merkwürdige,stille,fast unterirdische Unruhe.Der Chef der Regierung,Odoaker,hatte sich aus dem gesellschaftlichen Leben völlig zurückgezogen,um sich ganz der schweren Aufgabe der Staatslen-

kung zu widmen.Er hatte sogar seine Villa verlassen und sich an einen Ort begeben,der geheim gehalten wurde.Es war als habe die Erde ihn verschlungen.Nur einmal wurde er sichtbar,nachdem die Versammlung des Volksrates der Regierung mitgeteilt hatte,dass sie in der nächsten Sitzung eine Frage stellen würde.

Das geschah sehr selten.Wenn ein Volk seine Regierung viel zu fragen hat,bedeutet das,dass es ihm in vielen Fragen nicht über den Weg traut.Aber das Volk von Goetanien traute seiner Regierung.Nur unter den jüngeren Volksvertretern hatte sich in der letzten Zeit die Neigung herausgestellt,durch Fragen lästig zu werden.Solche Fragen waren um so lästiger,als sie grundsätzlich vorher nicht bekannt gegeben wurden,um nicht - wie dereinst - der Regierung Zeit zur Herstellung ausweichender Antworten zu lassen,Es ging die Vermutung um, dass hinter dieser wachsenden Opposition ein junger Privatgelehrter namens Philippos stehe,der ebenfalls seit geraumer Zeit aus seiner Wohnung verschwunden war.

Das alles macht es verständlich,dass am Tage der Sitzung Saal und Tribünen bis auf den letzten Platz besetzt waren.Thomas Baker & Sons hatten sich für ihre Kunden eine Menge Eintrittskarten gesichert.Die Spannung war gross, denn jeder war auf Vermutungen und Kombinationen angewiesen.Die Regierungsmitglieder waren vollzählig erschienen,denn die Frage konnte auf jedes Gebiet der Verwaltung zielen.Aber es wurde allgemein kommentiert,dass alle,von Odoaker bis Gunner,ohne jedes Zeichen von Unruhe dasassen,der verkörperte Ausdruck eines guten Gewissens.

Der Sprecher der Versammlung schlug auf einen melodisch tönenden Gong. "Wer hat etwas zu fragen?" rief er.

Der Mann,der sich jetzt erhob,hiess Alexander Dogma.Er hatte in all den Jahren,da er Mitglied des Volksrates war,noch nie eine Rede gehalten.Er hatte immer nur grundsätzlich gegen die Regierung gestimmt,denn es gehörte zu seinen geschichtlichen Grunderkenntnissen,dass jede Regierung mit der Zeit entartet und daher im Unrecht ist.Als er jetzt im Kreuzfeuer vieler Blicke stand,liess er es sich nicht träumen,dass er einmal der Träger einer umfassenden Bewegung der Anarchie werden würde.

Dogma fragte mit dürrer Stimme:"Jst es richtig,dass das Azoren-Gericht in Goetanien getagt hat?"

Die Kenntnis von diesem Vorgang war über die Mauern des Regierungsgebäudes nicht hinaus gelangt.Es war ein kurzer,unauffälliger Vorgang gewesen,der sich leicht geheim halten liess.Jetzt schlug die Frage wie eine Bombe ein.Ein Wirrsal von Stimmen brauste auf und drohte jede Ordnung zu sprengen.Jeder wusste,dass schon hinter dem Namen Azoren-Gericht die Vorstellung von Verbrechen und Strafe lauerte.Am Regierungstisch wisperte Grimm:"Verrat! Gunner,gehen Sie der Sache nach." Aber Odoaker blieb unbewegt.Der Fall war in der gestrigen Beratung vorgesehen worden.Er sah ruhig in das laute Chaos hinein.

Da schlug der Sprecher zweimal auf den Gong.Sofort kehrte die atemlose Stille zurück,denn es war ein Gesetz des Hauses,dass jedem,der nach dem zweiten Gongschlag noch den Mund öffnete,die Sprecherlaubnis für einen Monat entzogen wurde.Dann erhob sich Odoaker langsam und sagte:"Ja.Das Gericht war zu einer einmaligen Sitzung hier."

Alexander Dogma fragte weiter - und alle horchten auf - :"Welcher Tatbestand hat das Azorengericht veranlasst,eine Untersuchung anzustellen?"

Diesesmal erhob sich der Justizminister Grimm.Er sprach langsam und beinahe drohend."Es müsste Herrn Dogma bekannt sein,dass es streng verboten ist,Einzelheiten über ein noch schwebendes Verfahren des Azoren-Gerichts mitzuteilen."

Dogma hatte noch viele Fragen notiert,die sich auf Einzelheiten des Verfahrens bezogen.Aber er wich vor der Drohung Grimms zurück.Nur seine letzte Frage schien ihm noch zulässig."Hat die Regierung bereits eine Aufforderung bekommen,vor dem Vormund der Völker zu erscheinen?"

Wieder erhob sich Odoaker.Er sagte mit grosser Würde und beinahe mit Wärme:"Jawohl.Wir werden in einem Monat nach Jsland gehen.Und Sie sollen sich nicht fürchten,weder für uns noch für das Land.Jch verspreche Jhnen: wir werden rein aus dem Gericht hervorgehen!"

Während die Versammlung andächtig und fast beruhigt schwieg,beugte sich in einer der letzten Tribünenreihen Philippos zu einer jungen Frau.Sie trug über ihren Frühlingshut einen leichten Schleier,der ihre Augen verdeckte. Philippos flüsterte zornig:"Woher hat er diese Sicherheit?"

Die Frau legte ihm beschwichtigend die Hand auf den Arm."Jch werde Jhnen die Dokumente bringen,die ihm diese Sicherheit geben."

Philippos nickte nur,als sei ein solches Versprechen etwas selbstverständliches.Er schaute wieder in den Saal hinunter,wo wieder der Gong ertönte. "Jst noch eine Frage zu stellen?" rief der Sprecher.

Ein bleicher,weisshaariger Mann erhob sich.Er schielte leicht.Er las mit trockener Stimme seine Frage:"Jst die Regierung bereit,eine Erklärung abzugeben,wie im Augenblick die Beziehung Goetaniens zu Demosien ist?"

Die Frau im Schleier stiess Philippos an."Bestellte Arbeit" flüsterte sie."Die Stimmung im Volke wird vorbereitet.Gunner wird antworten."

Gunner trat heute zum ersten male vor die Oeffentlichkeit.Bisher war seine Eigenschaft als neues Mitglied der Regierung lediglich durch eine Veröffentlichung in der Staatszeitung mitgeteilt worden,denn in Goetanien,als einer echten Demokratie,wurde nur das Oberhaupt des Staates gewählt.Er selbst ernannte die übrigen Mitglieder und war dabei an keine Beschränkung gebunden. Aber es war Brauch,ein neues Mitglied der Regierung bei einer passenden Gelegenheit der Versammlung des Volksrates vorzustellen.Das geschah heute.

Gunner machte einen ausgezeichneten Eindruck.Obgleich seine Haltung und

sein Gesichtsaus druck Arroganz vermuten liessen,verriet seine Art des Vortrags Mässigung und Bescheidenheit."Unsere Beziehung zu Demosien" sagte er "ist im Augenblick leider etwas gespannt.Wir haben uns in Erfüllung unserer Verpflichtungen gegen die neue Weltordnung genötigt gesehen,der internationalen Erfinder-Kommission Kenntnis davon zu geben,dass in Demosien wichtige Erfindungen geheim gehalten werden.Demosien hat ferner unter Bruch des Statuts über den internationalen Waarenaustausch die Lieferungen von Sthal eingestellt,und wir haben also auch insofern eine Klage einbringen müssen.Endlich hat es uns die ordnungsmässig aufgenommenen Darlehen gekündigt,sodass wir vor der Finanz-Kommission in Washington Klage erhoben haben..."

"Alles gelogen!" flüsterte die verschleierte Frau Philippos zu.

"Aber haben wir nicht immer Frieden gewollt? Sind wir nicht immer zur gütlichen Beilegung aller Differenzen bereit gewesen?So haben wir auch diesesmal einen Austausch von Vermittlern vorgeschlagen und durchgeführt.Der demosische Gesandte Labienus ist zu uns gekommen,während wir unseren grossen Bürger und Gelehrten Woolf nach Demosien entsandt haben..."

Die Versammlung klatschte dem Namen Woolf stürmischen Beifall.Gunner verbeugte sich.Er sah ein,dass die Stimmung auf dem richtigen Wege war und er nichts mehr zu sagen brauchte.Er schloss seinen Aktendeckel und setzte sich. Die Versammlung wandte sich der normalen Tagesordnung zu.

Philippos nickte still vor sich hin."Und so werden sie aus der Angst zu Lügnern" sagte er leise.Er ging schnell hinaus.Die junge Frau wartete noch, bis die Tribünen sich fast geleert hatten.Dann nahm sie mit einer schnellen Bewegung Hut und Schleier ab,faltete beides eng zusammen und verbarg es unter der Bank.Sie schüttelte die schwarzen Locken und war wieder,was sie immer war: Stenotypistin bei der Hauptagentur von Thomas Baker & Sons.

Sie wartete,bis es beinahe Mittag war.Dann ging sie für einen Augenblick in das Büro.Der Kassierer schloss gerade den Geldschrank.Der Buchhalter rasselte mit dem Schlüssel,da er absperren wollte."Einen Augenblick noch!" rief Annina."Jch muss meine Handtasche holen."

Sie ging in das Schreibmaschinenzimmer,von da in das Zimmer des Chefs, öffnete mit einem Nachschlüssel den Schreibtisch,zog ein Fach heraus,griff in einen Ordner,zog eine Briefkopie heraus,auf hauchfeinem japanischem Papier geschrieben,sperrte wieder ab,ging hinaus und verliess mit tänzelnden Schritten das Büro.Sie musste tänzeln,um zu verbergen,dass ihr die Knie zitterten.

Jn der gleichen Nacht studierte Philippos den Bericht,den die goetanische Agentur von Thomas Baker & Sons an das Stammhaus gesandt hatte.Er lautete wie folgt:

Betrifft: Sthal-Produkte in Goetanien.

Unser Herr Irvin Jacobs hat sich über den augenblicklichen Stand der

Produktion von Gegenständen aus Stahl und Stahllegierungen in Goetanien informiert.Das bisherige Stahlquantum,das Goetanien zugewiesen wurde und dessen Verbrauch zu Gegenständen des täglichen Bedrafs einer genauen Kontrolle unterzogen wurde,hat nur wenig Raum gelassen für die Herstellung von Gegenständen, die nicht unbedingt dem täglichen Bedarf dienen.Da zudem eine besondere Werkzeugindustrie aufgebaut werden musste,ist das momentane Lager an Gegenständen des nicht-alltäglichen Bedarfs relativ gering.Jedoch befinden sich darunter mit grossem Geschick ausgeführte Apparate,deren eingehendes Studium schon aus wissenschaftlichen Gründen sehr zu empfehlen ist.

Das im Augenblick vor dem Vormund der Völker schwebende Verfahren lässt es der Regierung von Goetanien angebracht erscheinen,nicht im Besitz solcher Gegenstände des nicht-alltäglichen Bedrafs zu sein,um nicht Anlass zu einem ungerechtfertigten Verdacht zu geben.Andererseits ist durch die momentane von Demosien verhängte Stahlsperre eine solche Verknappung eingetreten,dass Stahl mit allen Mitteln beschafft werden muss.Jch habe es unter diesen Umständen für angemessen gehalten,Vereinbarungen zu treffen,wonach Thomas Baker & Sons den Bestand an Gegenständen des nicht-alltäglichen Bedarfs erwirbt,und zwar zu dem ausgesprochenen Zwecke,damit wissenschaftliche Experimente anzustellen.Mit der Ausführung der Experimente sind die technischen Werkstätten von Goetanien beauftragt worden.Zum Zwecke der Kontrolle wird Baker & Sons einen Stab von Jngenieuren dorthin entsenden.

Dieses Arrangement macht es natürlich nötig,die betreffenden Gegenstände des nicht-alltäglichen Bedrafs in Goetanien zu belassen.Das ist in Form eines Mietvertrages geschehen.Nur ein Exemplar jeder Gattung sind für die Sammlung des Kriegsmuseums sofort zu liefern.Ferner habe ich versprochen,eine interne Belieferung Goetaniens mit 4 ooo t Stahl monatlich im Wege der Sachleihe zu veranlassen.Das gelieferte Quantum muss restlos zurückgegeben werden,wobei allerdings 5o % durch Arbeitsaufwendung an dem betreffenden Material ausgeglichen werden können,sofern die dadurch entstandenen Gegenstände durch Thomas Baker & Sons gebilligt werden.

Kontrahent dieser Abmachung ist selbstverständlich nicht die Regierung von Goetanien,die mit den erwähnten Gegenständen des nicht-alltäglichen Bedarfs offiziell nichts zu tun hat.Die Abmachungen sind getroffen mit der Gunner & Co Ltd.,der die einschlägigen Werkstätten gehören.

Jm übrigen wird man den Ausgang des Verfahrens in Jsland abzuwarten haben.Jch habe mir deswegen - mündlich - einen jederzeitigen Rücktritt von dieser Abmachung vorbehalten,bis die Entscheidung vorliegt.

Da bisher schon erhebliche Beträge ausgegeben wurden,lässt unser Herr Jrvin Jacobs den Common-Sense-Club ersuchen,die von ihr erworbenen Anteile der Thomas Baker & Sons Ltd. sofort in bar zu bezahlen..." -

Philippos studierte den Bericht mit tiefer Genugtuung.Noch in der gleichen Nacht sandte er eine Kopie nach Demosien ab. -

IX.

Arcus.

Als die Vorladung nach Jsland in Goetanien eintraf,bestimmte Odoaker die Linie der Verteidigung auf die einfachste Weise:"Wir geben alles zu,was man uns nachweisen kann.Wir bestreiten alles,was man uns nicht nachweisen kann. Gegenüber den Tatsachen,die wir nicht bestreiten können,leugnen wir jede agressive Absicht.Wir bringen alles auf eine Linie: interne Erziehung,die andere Leute nichts angeht und die niemandem zuleide geschieht."

"Und im schlimmsten Falle" sagte Gunner,"haben wir den Vertrag mit Thomas Baker & Sons."

"So ist es" sagte Odoaker."Wann werden wir fahren?"

Paracelsus sah erstaunt aus."Wir? Wer ist wir? Für Sie hatte ich im Jnteresse des Staates und der guten Sache einen Monat Aufenthalt in meinem Sanatorium vorgesehen."

Odoaker runzelte die Stirne."Sie wollen vermeiden,dass ich mit nach Jsland gehe?"

Paracelsus sagte ernsthaft:"Sie haben Neigung zur Apoplexie,und ich sehe voraus,dass sie sich aufregen werden.Diese jungen Leute in Jsland sind sehr ernsthafte,altkluge junge Greise mit einem Stich ins Mänchische.Wir wollen ihnen den Labienus servieren.Jch habe ihn gerade soweit,dass er den Urtypus des Goetanen darstellt.Er wirkt immer noch salbungsvoll,aber er ist in einem hektischen Zustand der Begeisterung für uns und unsere Sache.Und den Gunner geben wir als zweite Kraft mit.Der ist so charakterlos,dass er jede gewünschte Rolle spielen kann.Jch bin bereit,über unser Erziehungsideal vom biologischen Standpunkt aus zu sprechen.Dann brauchen wir noch ein par Juristen,die Grimm und aussuchen kann."

Odoaker sah Grimm höhnisch an."Sie sind also bereit,Juristen zu ernennen und sich selber ausschiffen zu lassen?"

Grimm nickte gelassen."Ja,so habe ich es mit Paracelsus bereits vereinbart.Jch halte es für wichtiger,hier zu bleiben.Jch persönlich bin mämlich überzeugt,dass uns die Jsländer nicht auf den Leim gehen werden.Wir werden unser Urteil bekommen,dass es nur so hagelt.Und dann haben wir die Wahl: entweder klein beigeben und alles wieder zerstören,oder Kreta abzuwarten.Für die Vorbereitung dieser beiden Möglichkeiten möchte ich lieber zuhause sein...und Jhnen mit Rat und Tat beistehen."

Odoaker biss sich auf die Lippen."So sehen Sie die Sache...Gut.Jch bin einverstanden." -

Drei Tage vor dem anberaumten Termin,am frühen Morgen,traf die Abordnung der Goetanen in Reykjavik ein.Sie rechneten insgeheim mit einem sehr würdigen Empfang,denn schliesslich vertraten sie ein Volk,dem von der Vorsehung und der Geschichte eine überragende Rolle in der Welt zugedacht war.Aber als

das Schiff am Kai anlegte,kam statt aller Abordnung der Hafenmeister an Bord und er-suchte sie,sich mit dem Aussteigen noch einige Stunden zu gedulden.

Ein wenig betreten lungerten sie an der Reeling herum und betrachteten sich den Hafen und die Stadt.Auf der Kommandobrücke standen Paracelsus,Labienus und Gunner.Hinten auf dem Achterdeck,wo die Flagge Goetaniens wehte,sassen in einem engen Kreise die Hülfskräfte der Kommission,darunter einige jüngere Beamte des Gerichtswesens und eine Uebersetzerin,die Angelika hiess.Alle waren erregt und missmutig.Besonders die Juristen fühlten sich sehr unsicher. "Jch habe dasselbe Gefühl wie vor dem Examen" sagte einer."Wenn ich nur schon wüsste,was sie mich fragen werden."

Einer der Sekretäre zuckte die Achseln."Unwichtig.Viel wichtiger scheint mir zu sein,dass wir hier offenbar zerniert sind.Schauen Sie: kein anderes Schiff liegt an diesem Kai.Draussen vor der Mole liegt ein Wachtschiff.Was hat es zu bewachen,wenn nicht uns? Und wenn Sie sich den Hafenausgang ansehen, merken Sie nicht,dass da abgesperrt ist? Jch habe den Eindruck,dass wir Gefangene sind."

Jn einem gewissen Sinne waren sie Gefangene.Den ganzen vollen Tag lang liess man sie warten.Niemand kümmerte sich um sie.Jhre Nerven verbrauchten sich unmässig schnell.Erst als es dunkelte,geschah etwas.Ueber das Pflaster des Kais knatterte eine Reihe von kleinen Droschken,von zottigen Pony gezogen.Sie reihten sich vor der Schiffstreppe auf.Da warteten sie regelos und geduldig.

Gunner sagte:"Das scheint uns zu gelten.Man müsste Angelika einmal fragen,ob das richtig ist."

Angelika wurde nach vorne gerufen.Sie wechselte einige kurze Worte mit den Fuhrleuten.Dann berichtete sie:"Wir sollen einsteigen,samt allem Gepäck."

"Fragen Sie ihn" verlangte Gunner,"wo die Sitzungen stattfinden und wie lange man fährt und ob man sich warm anziehen muss."

Die Antwort war:"Er weiss nicht,wo die Sitzung sein wird.Er bringt uns nur einen Teil des Weges.Und er sagt,es wird sehr kalt sein."

Paracelsus seufzte."Meine Herren,nehmen Sie nicht nur alle Pelze mit, sondern auch so viel Alkohol wie möglich.Jch habe das Gefühl,dass wir ihn gut gebrauchen können."

Sie stiegen einer nach dem anderen aus,alle unförmig in Pelze eingemummt,und jeder mit gebauchten Taschen.Die kleinen Droschken fassten nur je zwei Menschen.Jn der letzten Droschke,ganz alleine,sass Angelika.

Die Karawane setzte sich in Bewegung.Sie schien die Stadt zu vermeiden, denn sie fuhr nur durch einige Gassen in der Nähe des Hafens.Dann lief der Weg das Ufer entlang.Das Meer drohte grau und grün.Der Wind ging mit kalten Händen über sie hin.Die Schatten krochen schnell die Berge hinunter,die sich zu ihrer Linken auftürmten.Sie wickelten sich enger in ihre Pelze.

Die kleinen Pferde liefen einen kurzen,gleichmässigen Trab.So zog die

Landschaft an ihnen vorüber,als werde ein Bilderbuch mit gleichmässiger Beschleunigung vor ihnen abgerollt.Es war ein ernstes,unfruchtbares Land.Sie wollten schon sagen,es sei ein böses Land.Aber da tat sich ein Fjord vor ihnen auf,sanft und still wie die Fjorde Norwegens,mit lichtem Grün an den Hängen, mit schmalen Ufern und kleinen,wie im Frieden geborgenen Siedlungen.Der Weg lief am Rande des Fjord entlang.Zugleich begann er langsam zu steigen.Und schon war die freundliche Vision wieder verschwunden.Die Ponys verfielen in Schritt und legten sich in das Geschirr.Sie mussten eine Steigung überwinden, die sie auf ein Plateau bringen sollte.Kaum waren sie oben,als der Wind ihnen mit einem harten Schwung entgegenbrauste,dass sie erschreckt nach ihren Kappen griffen.Sie waren auf der ersten Stufe eines ansteigenden Hochlandes.Vorsichtig tasteten sie nach ihren Flaschen.

Der Weg war wieder eben.Aber es war nur eine Art Weg,nur eine Spur,die sich vom Geröll und von den zahllosen verstreuten Felsblöcken leicht abhob. Die Wagen schwankten hin und her,und sie schwankten mit.Eine Weile wollten sie das Unbehagen durch Lachen und durch Vergleiche mit einer Seekrankheit überwinden.Aber dann unterlagen sie immer mehr dem Gefühl,dass sie nicht mehr seien wie diese verstreuten Felsbrocken,die irgend eine Kraft,ein Gletscher oder ein Bergrutsch oder ein ausbrechender Vulkan über die harte Hochebene gestreut hatte.

Angelika klopfte dem Fuhrmann auf die Schulter.Er wandte sich um und überliess es den Ponys,ihren Weg zu finden."Sag mir" fragte Angelika,"Ist es noch weit?"

Der Mann nickte."Es ist so weit,wie die Pferde laufen können.Bis der Schnee kommt."

"Und dann?"forschte sie ängstlich.

"Dann geht es weiter,bis ihr an den grossen Turm kommt.Aber wer euch dorthin bringt,weiss ich nicht."

"Aber sag mir: warum fahren wir nicht bei Tag? Jn der Nacht ist es so gefährlich...und unheimlich..."

Der Fuhrmann beugte sich zu ihr hinunter.Seine Stimme wurde leise und geheimnisvoll."Du sprichst unsere Sprache.Du hast gute Augen.Du siehst aus wie ein Engel.Warum fährst du mit diesen bösen Menschen."

Angelika wollte sich verteidigen."Jch stehe in ihren Diensten..."

Der Fuhrmann hörte es nicht."Du dürftest am Tage fahren.Aber die Bösen müssen bei Nacht fahren.Da,schau hin über das Feld.Da haben die Götter mit einander gekämpft,die dunklen mit den hellen.Darum liegen da die Felsblöcke. Es sind ihre Wurfgeschosse.Damit haben sie das Land öde gemacht.Sie haben es getan,weil die Menschen schlecht geworden sind.Und die Richter dort oben haben bestimmt,dass die Schlechten hier durchfahren sollen,wenn keine Sonne ist,wenn sie nichts von der bunten Heide sehen,wenn sie nicht ahnen,dass hier Seen sind,

die so schön sind wie die Augen der Götter.Jn der Nacht sollen sie fahren,in der Angst,über das Schlachtfeld der Götter..."

Angelika wehrte sich gegen das Einlullende dieses schlichten Glaubens. Sie versuchte mit halbem Vertrauen,den Bann etwas zu lösen."Warum sagst du,diese Menschen seien böse? Weisst du denn,was sie getan haben?"

Der Fuhrmann schüttelte den Kopf."Nein,nichts.Wir erfahren nie etwas über diese Dinge.Nur das wissen wir: wer diesen Weg zu den Richtern hinauffährt,der hat gesündigt.Der ist böse."

Die Nacht war fast hereingebrochen.Der Himmel schloss alles dicht ab wie mit einer bleigefärbten,dumpfen,grollenden Kuppel.Felsen und Geröll und Landschaft verschwammen in einander zu einer Unendlichkeit des Nichts,zu einer unsagbaren Trostlosigkeit.Der Weg stieg noch einmal an.Sie klommen eine neue Stufe des Hochlandes hinauf.Neue Winde packten sie an.Sie wickelten sich dichter in ihre Pelze.Sie griffen häufiger zu den wärmenden Flaschen.So wurde ihnen ein wenig leichter.

Die Nacht fiel.Für eine Weile war alles schwarz,wie ein Schlund,der sich gegen das Licht wehrt.Dann ballte die Nacht sich gespenstisch auf,so,als strahle Licht nicht vom Himmel aus,sondern von der Erde.Es waren breite,helle Streifen am Horizont,von denen eine Helligkeit ausging und zugleich eine beissende,schneidende Kälte.

"Jst das der Schnee?" fragte Angelika.Der Fuhrmann nickte.Angelika beugte sich vor." Aber ich sehe dort Lichter." Der Fuhrmann nickte wieder. Aber er sagte nichts.

Auch die anderen vorne in den Wagen hatten das Licht gesehen.Paracelsus rieb sich die blauen Lippen."Wir sind bald da.Trinken wir noch eins,Gunner, damit wir in guter Form ankommen."

Gunner führte gehorsam die Flasche zum Munde.Sein Gehirn war schwer. "Paracelsus,Sie elektrischer Giftmischer,Sie Totengräber der Gehirne...mir fällt im Augenblick nichts mehr ein,womit ich Sie beschimpfen kann...wecken Sie mich auf,wenn wir beim Hotel sind..." Er fiel schwer seitwärts.Paracelsus sah ihn verächtlich an."Kann nichts vertragen! Und mit einer solchen Generation wollen wir ein neues Leben aufbauen..."

Die Stimmung hob sich in dem Masse,wie das Licht sich näherte.Es war eine Erlösung für alle,eine Befreiung von einem entsetzlichen Druck,gegen den es kein Wehren gab.Nur Angelika zog enger die grobe Decke über ihre Schultern und wartete auf die Fortsetzung der Reise.

Wie die Wagen mit Stossen und Holpern voranfuhren,wurden die Lichter unruhiger,zuckender.Sie glichen nicht mehr dem ruhigen,warmen Licht,das aus Häusern dringt.Sie enthüllten sich als offene Flammen,die dem Winde ausgesetzt sind und irgendwo in der kalten,mitleidslosen Weite als Signal,als Wegzeichen stehen.Und als sie näher kamen,gewahrten sie: es waren Fackeln,grob gewickelte

Tranfackeln,an langen Stangen in den Schnee gesteckt.Und im Lichte dieser Fakkeln sahen sie eine endlose Reihe von kleinen,offenen,flachen Schlitten,jeder mit einem Renntier bespannt,das gespenstisch gross,wie eine urweltliche Form, vor dem kleinen,unscheinbaren Holzgestell/stand.Am vorderen Rand des Schlittens hockten in Pelze eingemummte Treiber,die Peitsche in der Hand.

Der Fuhrmann wandte sich an Angelika."Sag den Bösen,sie sollen in die Schlitten steigen.Jetzt beginnt erst die Fahrt.Und hör: trink nichts von dem, was sie trinken.Wärm dich an deinem jungen Blut.Das ist genug.Und wenn du die Richter siehst,grüss sie in deinem Herzen.Denn sie kämpfen gegen die Bösen in der Welt,wie die hellen Götter gegen die dunklen kämpften."

Angelika stieg aus und gab ihm die Hand."Wer bist du?" fragte sie.

Er wandte seinen Wagen und sagte:"Einer,der in seiner freien Zeit Lieder vom Kampf des Guten gegen das Böse schreibt.Leb wohl,Engel.Und geh fprt von den Bösen..."

Die Schlittentreiber knallten mit den Peitschen.Verstört und ernüchtert und vom Grauen der Nacht geschüttelt stiegen die Menschen aus den Wagen.Schnee knirschte unter ihren Füssen.Das Licht der Fackeln blendete sie.Es warf Schatten,die keine menschliche Gestalt hatten.Eishöhlen schienen rings blau aufzuleuchten.Ungeheuer sassen darin.Die Welt war unwirklich geworden.Sie waren darin verloren wie Sünder in den Sandwellen der Wüste.Sie hätten weinen mögen.

Sie kauerten sich auf die Schlitten.Es war auf jedem nur Platz für einen Menschen.Die letzte Nachbarschaft,selbst die des trunkenen Fahrtgenossen, war ihnen geraubt.Sie klammerten sich an die Sprossen der Holzgestelle und fühlten ihre Finger erstarren.Sie tranken mehr.Sie wollten wieder fröhlich werden,denn eine Schlittenfahrt ist schön,und gar eine Schlittenfahrt in der Nacht,an/ Gletschern entlang und über erstarrte Ebene,muss romantisch sein. Aber die Fahrt wollte von dieser Romantik nichts hergeben.Die Treiber warfen die Fackeln um,dass sie im Schnee zerstoben.Die Nacht sprang mit grossen Flügelschlägen über sie her.Peitschen knallten.Die Kufen knirschten leise über kerniges Weiss.Die grossen Renntiere zogen an,langsam,dann mit verlängerten Schritten.Mit der Gleichförmigkeit von Uhrwerken,die eine mächtige Feder treibt trabten sie durch die Nacht,schnell,mit der Geschwindigkeit von Meilen,unaufhaltsam,in eine weisse Ferne hinein,die niemand sah; gegen einen Wind an,der von den Polen der Vernichtung zu kommen schien.

Die Stunden vergingen.Nur Angelika wusste,wie lange sie gefahren waren, als der grosse,blau-graue Turm im dämmernden Morgen auftauchte.Die Anderen lagen - hülflose Bündel,Strandgut eines Erlebens,das viel stärker war als sie - zusammengekauert auf den schmalen Schlitten.Einige schliefen vor Erschöpfung. Die meisten waren betrunken.

Vor dem niedrigen,sehr lang gestreckten Gasthaus,das im Windschutz hoher Felsen lag,hielten die Schlitten an.Ein alter Mann trat heraus und sah

halb mitleidig,halb verächtlich,auf die Menschenbündel.Er gab den Treibern einen Wink.Sie begannen,die Schlafenden und die Betrunkenen in das Haus zu tragen.Sie legten je einen auf ein Bett in einem kleinen,sauberen Zimmer,in dem ein Kamin brannte.Dann überliessen sie sich selbst.

Angelika war die einzige,die nicht getragen werden musste.Aber sie war von der Nachtkälte halb erstarrt.Sie wankte zum Eingang."Gebt mir ein Feuer, an dem ich sitzen kann" bat sie.

Der Alte erstaunte."Du sprichst unsere Sprache?/ Und dann fährst du mit jenen Vergifteten?"

Sie zuckten die Achseln."Wir sind aus dem gleichen Lande.Und ich dienen ihnen.Es sind nicht alle Menschen in einem Lande gleich."

Der Alte nickte und führte sie in die Halle.Er rückte ihr einen breiten,groben Sessel an das Feuer und bedeckte sie mit warmen Fellen.Er stellte ein warmes Getränk vor sie hin,das sie belebte.Sie träumte in das Feuer hinein. Sie war sehr über sich erstaunt.Was hatte sie da zu dem Alten gesagt? Wollte sie etwa einen Trennungsstrich zwischen sich und den Anderen ziehen? Sie gehörte zu ihnen.Sie diente ihnen,weil sie mit den Jdeen der neuen Bewegung übereins-timmte.Wollte sie sich innerlich vor dem Manne rechtfertigen,der in seiner freien Zeit Lieder schrieb über den Kampf des Guten mit dem Bösen? Hatte diese schlichte Welt,diese Welt mit ihrem heidnischen Untergrund,sie so eingefangen? War es wirklich genug;in der Nacht einer urweltlichen Landschaft einem guten Menschen zu begegnen,um zur Erkenntnis von Gut und Böse zu kommen? Jn einem verschollenen Buche,das sie unter dem Gerümpel einer Dachkammer einmal ausgegraben hatte,war sie in einer alten Märchenerzählung über die Erschaffung der Welt einmal den merkwürdigen Worten begegnet:'Da wurden ihre Augen aufgetan,und sie sahen,dass sie nackt waren...'

Von der Wärme,die aus dem Kamin strömte,schmolzen langsam die Eisblumen,die die Fenster bedeckten.Der Blick in die Landschaft wurde frei.Da war nicht Baum noch Strauch.Das einzig Belebende im Bilde waren drüben,jenseits der Strasse,eine Reihe von kleinen,dunkelgrauen Häusern,fast alle gleich Zellen,wie grosse Schwalbennester in einiger Höhe an den Felsen geklebt.Von jeder Zelle ging ein schmaler Weg zur Strasse hinunter,ein Pfad,der vom Gleichmass des Gehens ausgetreten war.Da es sehr viele Häser waren,liefen die Pfade wie Spinnengewebe zu einem Punkt zusammen.

"Was sind diese Häuser da oben?" fragte sie den Alten.

"Da wohnen die Vormünder."

"So streng und klösterlich?" fragte Angelika.

Der Alte lächelte."Es ist nicht so klösterlich.Die Zimmer sind behaglich.Wer will,kann sie sogar heizen.Und wer nicht in seiner Zelle bleiben will, geht in das Gemeinschaftshaus.Und wem der Sinn darnach steht,geht hinaus und treibt Sport.Schau,Kind,da kommt der Arcus.Er ist der Lustigste von allen."

Jn dem Häuschen,das der Strasse am nächsten lag,hatte sich die Türe

geöffnet.Die Sonne war gerade über die Felsen gestiegen und lag mit einem blassen Rot über dem leeren Ausschnitt der Türe.Plötzlich sprang eine Gestalt heraus,die Gestalt eines schlanken Menschen mit federnden Bewegungen.Er war nackt.Sein Körper leuchtete.Sein braunes Haar stand wie eine kupferne Flamme im Morgenlicht.Er sprang mit einem hohen Satz mitten in eine Schneewehe hinein,versank darin,überschlug sich,wandte sich,drehte sich,dass der silberne Staub leuchtete,war mit einem Ruck wieder hoch und mit einem weiten Sprung im Hause verschwunden.Die Türe fiel hinter ihm zu.

Der Alte lachte."Das ist der Argus.Er ist verliebt in die Natur.Jhm werden die Götter einmal ein grosses Feuer mitten in einer Eishöhle errichten."

Jn diese heitere,heidnische Stimmung hinein drangen Geräusche aus den Zimmern zur Seite der Halle.Die Mitglieder der Kommission begannen aus ihrer Erstarrung oder ihrer Trunkenheit aufzuwachen.Sie kamen an die Türen,sahen sich ratlos um und riefen nach der Uebersetzerin.Aber zu ihrer Verwunderung sprach der Alte vom Hause goetanisch mit ihnen.Das tröstete sie ein wenig.Sie wurden wieder lebendig und selbstsicherer,wenn auch ein verborgenes Unbehagen blieb.Sie hatten die Nacht noch nicht vergessen.Und die Landschaft ringsum war so fremdartig...und irgendwo lauerte eine dumpfe Furcht...

Zwei Dinge kamen hinzu,das Unbehagen zu verstärken.Noch ehe es Mittag wurde,brachte ihnen ein Bote ein Schriftstück,mit einundsiebenzig Namen unterschrieben,das ihnen aufgab,um Mitternacht dieses Tages zur ersten Sitzung im grossen Turm zu erscheinen.

Gunner lachte mühsam."Mitternacht! Das sieht nach Theater und Szenerie aus.Na,dann wollen wir uns erst mal mit einem guten Mittagessen stärken."

Die Speisen waren vorzüglich.Es wurde ihnen sogar Wein gereicht.Aber doch kamen sie zu keinem wirklichen Genuss.Von Zeit zu Zeit spürten sie ein Schüttern im Boden,als fahre draussen ein schwerer Lastwagen vorüber.Und einmal ging ein Rollen und Beben durch den Raum,dass alle Gläser auf dem Tische anfingen zu tanzen und zu klirren.Einige erblassten.Paracelsus rieb sich die fleischigen Hände und sagte mit gespielter Jovialität:"Die Gegend hier ist sehr vulkanisch.Das scheint die übliche Tischmusik zu sein."

Der Alte näherte sich dem Tische und sagte lächelnd:"Für Tischmusik ist es etwas zu ernst.Es bebt hier oft,und wir haben uns daran gewöhnt.Aber damit der Mensch sich nicht zu sehr gewöhnt,wird unser Vulkan Laki zuweilen etwas deutlicher.Leider hat er sich gerade die Zeit ihres Besuches dazu ausgewählt."

"Das heisst" sagte Paracelsus beklommen,"dass wir mit einem Ausbruch des Laki zu rechnen haben?"

"Das heisst es" sagte der Alte und entfernte sich.

Labienus erwachte zum ersten male aus seiner Starre,mit der er die ganze Zeit dagesessen hatte.Jn sein gelassenes Wesen war etwas Fieberhaftes,Unrastiges gekommen,obgleich seine Stimme aus der Gewöhnung langer Jahre noch eine

salbungsvolle Schwingung beibehalten hatte."Kümmern wir uns nicht darum.Jgnorieren wir diesen Zufall.Bleiben wir unberührt und bereiten wir uns zur Vertretung unserer Jnteressen vor,wenn die unbeseelte Natur auch noch so viel rumort."

Aber eben dieses Rumoren der unbeseelten Natur war nicht mehr zu überhören und drang störend,verwirrend in die Beratungen ein,zu denen sich die Mitglieder der Kommission zusammensetzten."Mir bekommt die Höhenluft nicht" stöhnte Paracelsus.Gunner grinste:"Ja,es braucht eine besondere Konstitution, um auf den Höhen leben zu können." Aber heimlich kämpfte er gegen einen nervösen Brechreiz.

Labienus senkte die Augen."So werde ich vermutlich der Einzige sein, der unsere gute Sache wirklich unbefangen vor dem Gericht vertreten kann.Jch werde es tun.Jch fühle die Kraft des Bekehrten in mir.Jch fühle elektrische Ströme durch mein Gehirn gehen..."

"Das glaube ich" sagte Gunner.Dann ging er,wie ein neuer Stoss das Zimmer erschütterte,hinaus,um sich zu erbrechen./

Kurz vor Mitternacht erschienen Schlitten mit Fackeln und fuhren sie den kurzen,verschneiten Weg zum Turm hinauf.Er flösste in seiner Grösse und Schlichtheit beinahe Furcht ein.Sie gingen mit leisen Schritten über die hallenden Stiegen der ungeheuren Treppe.Sie führte geradenwegs in die grosse Halle hinein.

Sie hatten keine Zeit mehr,sich auf irgend etwas vorzubereiten.Jn drei erhöhten Halbkreisen hinter einander sassen 71 junge Menschen in hellroten Gewändern.Sie sassen gelassen da,ernst,aber ohne Strenge,wohlwollend,aber unbestechlich.Nichts war in diesem Raum mit den hohen,matgetönten Wänden,was das Auge hätte ablenken können.Nur an der hinteren Wand,dem Eingang gerade gegenüber,hing ein Symbol in überlebensgrossen Ausmassen: eine blanke Waage, deren Zeiger ein grosses Schwert war.

Die Kommission hatte sich noch kaum auf ihre Plätze gesetzt,als der Mittelste in der vordersten Reihe der Vormünder schon zu fragen begann."Sie bekennen sich zu dem Protokoll,das das Azoren-Gericht in Götanien auf-genommen hat?"

Die Goetanen sahen sich an.War es gefährlich oder ungefährlich,auf diese Frage zu antworten? Aber schon klang es vom Tisch der Vormünder scharf wie ein Peitschenhieb:"Ja oder nein? Hier ist nicht der Ort für juristische Spitzfindigkeiten!"

"Ja" stammelte Gunner verwirrt.

"Gut.Dagegen kennen Sie die Aussage des Professor Woolf noch nicht.Man wird sie Jhnen jetzt vorlesen."

Es stand ein junger Mensch auf,in dem Angelika sofort den strahlenden Arcus erkannte.Er sah in seinem hellroten Gewand wie eine Sagengestalt aus

alten Zeiten aus.Er las mit ruhiger,tönender Stimme.Angelika schüttelte leise den Kopf.Sie war eine schlechte Uebersetzerin,sonst hätte sie auf den Jnhalt des Schriftstückes gehorcht und nicht auf die tönende Stimme.Aber für einmal konnte sich ihr Gewissen beruhigen,denn Arcus las das Schriftstück im Original vor.Und für den ersten Teil der Sitzung war die Reihe nicht an ihr,sondern an ihrem männlichen Kollegen.~~Maxxith~~ Mit ihm hatte Labienus seine grosse Rede eingeübt,die er vor diesem Forum zu halten gedachte.

Die Verhandlung ging weiter."Lügt Professor Woolf oder sagt er die Wahrheit?" kam die Frage.

Diesesmal liessen es die Goetanen nicht auf eine scharfe Belehrung ankommen.Sie waren auch viel zu überrascht von dem Abenteuer,das Woolf zu berichten hatte.Gunner sagte:"Es mag subjektiv die Wahrheit sein.Um sie objektiv kontrollieren zu können,müsste man noch seinen Assistenten Shellhammer hören.Jch benenne ihn als Zeugen."

Das war ein Trick,den die Kommission sich ausgedacht hatte,um das Verfahren für alle Fälle in die Länge zu ziehen.Aber der Trick schlug fehl.Arcus hob freundlich die Hand."Shellhammer ist bereits gehört worden.Aber natürlich haben Sie das Recht,ihn auch in diesen Sitzung zu hören."

"Also Vertagung?" sagte Gunner schnell.

Arcus lächelte."Durchaus nicht.Es ist sicher der Aufmerksamkeit der Herren nicht entgangen,dass die Richter der Azoren nicht nur notieren,sondern auch den ganzen Vorgang einer Verhandlung phonographisch aufnehmen.Sie hören jetzt Herrn Shellhammer."

Während die Mitglieder der Kommission sich bemühten,ihr Gleichgewicht zu bewahren,ertönte aus einem unsichtbaren Lautsprecher eine schleppende,eintönige,ausdruckslose Stimme,unverkennbar die Stimme Shellhammers."Das Gamma-Gas ist eine Erfindung des Professor Woolf...geheim gehalten...geheim gehalten und Zusammensetzung...hat mich unter Drohungen gezwungen...gezwungen...hat mich gezwungen...er hat sie an verschiedene Staaten verkauft..."Die Stimme ging in ein Stammeln über.

Der Vorsitzende fragte ernsthaft:"Genügt das?"

Paracelsus sagte eilig:"Ja.Durchaus."

Der Vorsitzende richtete seinen Kopf auf."Dann sagen Sie uns bitte,was alle diese Dinge bedeuten,die da in Jhrem Staate vor sich gehen."

Jetzt war Labienus grosse Stunde gekommen.Er erhob sich mit aller Würde und sprach Satz für Satz,und der Dolmetsch übertrug Satz für Satz mit dem gleichen Ausdruck der Stimme,so wie sie es lange geübt hatten.

So sprach Labienus:"Vormund der Welt! Jch,Labienus,stamme aus dem kleinen Staate Demosien.Jch war dort Seelsorger,der den Menschen von der neuen Ordnung in der Welt,vom Segen der Arbeit,von der Verantwortung für Alle und von der Heiligkeit der demokratischen Ordnung predigte.Jch bin nach Goetanien

gesandt worden,um dort meine Lehre zu predigen und die Verantwortlichen der Regierung vor allzu schnellen und gefährlichen Entschlüssen zu bewahren.

"Vormünder der Welt! Jch kann Jhnen die Versicherung geben,dass meine Predigten nirgends auf fruchtbareren Boden fielen als in Goetanien.Es ist ein Volk,das für die Welt nur das Beste erstrebt.Sie erkennen die neue Ordnung in der Welt und die Pflicht zur Arbeit unbedingt an.Sie erkennen auch die Heiligkeit der demokratischen Ordnung an.Sie haben folglich Anspruch darauf,dass man ihnen eine Konzession macht: dass sie nämlich nicht in unserem Sinne Demokraten sind,sondern diese grossen Jdeale der Menschheit im Jnneren auf ihre eigene Weise und mit ihrer eigenen Regierungsform lösen wollen."

Der Vorsitzende unterbrach ihn."Wir sind über die Regierungsform Goetaniens genau unterrichtet.Halten Sie sich dabei bitte nicht auf."

Damit entfiel ein grosses Stück aus der Rede des Labienus,denn gerade über die Regierung,über die absolute,totalitäre Demokratie hatte er vieles sagen wollen.Und so musste er mitten in einem neuen Kapitel beginnen."Und als ich alles das sah,hat sich mein Herz gewandelt und ich habe mich zu den Prinzipien Goetaniens aus voller Seele bekannt.Denn ich sagte mir..."

Wieder unterbrach ihn der Vorsitzende:"Wir sind gerne bereit,Jhnen die öffentliche Beichte Jhrer Bekehrung zu ersparen.Fahren Sie bitte mit den Tatsachen und ihrer Begründung fort.Sie wissen schon: unterirdische Werkstätten, Waffen und so fort."

Labienus war sehr bedrückt.Diese Vormünder besassen nicht die Spur von Phantasie und seelischem Aufschwung.Man redete gegen sie an wie gegen tote Steine.Und von diesen toten Steinen ging eine so hemmende Kraft aus,dass er sie mit all seiner Beredsamkeit nicht besiegen konnte.Gegen seinen Willen musste er den letzten Rest seiner grossen Rede anbrechen.

"Vormünder der Welt! Nationen sind wie Menschen.Sie haben ihr Jugendstadium und ihr Alter.Und da das Leben in Wellen und Kurven verläuft,werden Nationen alt und kehren dann wieder zu ihrer Jugend zurück.Und in dieser Jugendzeit müssen sie spielen,wie jeder junge Mensch.Sie müssen ihre Kraft an einander messen.Sie müssen lernen,was Mut,Ausdauer,Disziplin ist.Sie müssen zu Ritterlichkeit und Heldentum erzogen werden,denn das ist der Traum aller Jugend.Sie müssen sich ihrer Kraft bewusst werden,damit sie einmal im Leben bestehen können.Und da es sich hier nicht um das Jndividuum handelt,dem man eine Holzpuppe in die Hand stecken kann,damit es spielt - da es sich hier um ein Kollektivum handelt,muss man ihm gewichtigere Spielzeuge geben..."

Wieder eine Unterbrechung."Rangieren in der Jdeologie Goetaniens Giftgase unter der Rubrik Spielzeuge?"

Labienus beeilte sich:"Es ist natürlich nur alles bildlich gemeint, Euer Hochwürden...pardon: Herr Vorsitzender.Es ist symbolisch aufzufassen."

"Dann s-agen Sie mir bitte,welches Symbol Giftgas darstellt."

Labienus hob die Arme."Es ist das Symbol des plötzlichen Todes,das den Menschen in der Blüte seiner Jahre anfällt.Es ist das Symbol der unerforschten Natur,des unvorhergesehenen Willens der Vorsehung,des Schicksals,das vom heiteren Himmel fällt,sodass der Mensch lernt,im Leben nicht übermütig zu werden und demütig die Hand Gottes..."

Diesesmal unterbrach ihn Arcus."Jch empfehle Jhnen,diesen Begriff aus dem Spiel zu lassen.Wir sind in unserer Tätigkeit dem Begriff Gott schon so oft und in so viel Varianten und mit so verschiedenen Begründungen begegnet, dass wir uns darunter garnichts mehr vorstellen können.Wir haben also ein für alle mal beschlossen,diesen Begriff nicht mehr zu akzeptieren,wenn er nicht nachweislich für die Verteilung der Güter auf der Welt,für die Jntegrität der Landesgrenzen und für die Verhinderung von Kriegen unerlässliche Voraussetzung ist.Wollen Sie behaupten,dass Sie für einen dieser Tatbestände Gott unbedingt brauchen?"

Labienus zog es vor,auf diese Frage nicht zu antworten,sondern Gott für den Augenblick fallen zu lassen.Er fuhr unvermittelt in seiner Rede fort. "Die Spiele,die junge Völker früher trieben,waren nicht ungefährlich.Mehr als einmal geriet das Haus des Nachbarn in Brand.Aber hinter dem Spiel Goetaniens, einem Spiel im Rahmen der neuen Ordnung in der Welt,steht keine Gefahr,weil nur eine erzieherische Absicht ganz besonderer Art..."

Er wurde wieder unterbrochen.Aber diesesmal war es keine menschliche Stimme,die ihm die Rede verschlug,sondern ein dumpfes,gewaltiges Grollen,das den Bau durchdröhnte.Es war,als wankte der Raum unter ihm.Er wurde blass und hielt sich an der Bank fest.Auch die anderen Mitglieder der Kommission waren aufgesprungen.Noch einmal schwankte der Raum.Die Waage an der jenseitigen Wand neigte sich in einem grossen Ausschlag und das blanke Schwert blitzte wie eine unheimliche Drohung nach rechts und nach links.

Nur die Vormünder waren auf ihren Plätzen geblieben.Der Vorsitzende warf einen prüfenden Blick gegen die Fenster,vor denen der grauende Morgen stand.Er sagte zu einem Diener,der gelassen hinausschaute:"Wie weit ist es?"

Der Diener antwortete:"Der Laki wirft Asche aus."

Der Vorsitzende nickte.Er wandte sich zu den blassen,verstörten Goetanen."Es ist vielleicht empfehlenswert,dass Sie jetzt heimgehen.Sie werden sich in Jhrem Gasthaus geschützter fühlen als hier im Turm.Wir werden die Sitzung morgen fortsetzen."

Die Goetanen verliessen fluchtartig den Saal.Paracelsus lief voran.Er warf sein unmässiges Gewicht auf einen Schlitten,der gespenstisch im Morgengrauen stand,und rief:"Schnell,schnell!" Die anderen rauften um einen Platz und hinderten sich gegenseitig.Angelika stand im Eingang des Turms und sah der Panik dieser Menschen zu.Jn ihr war eine grosse Ruhe.Die einundsiebenzig hellroten Gestalten standen wie ein dreifacher,leuchtender Bogen vor ihren

Augen.Hier brannte einundsiebenzigfach der Wille,die Welt am verlogenen Denken des Menschen nicht zuschanden werden zu lassen.Wir hatte sie sich für Labienus geschämt,als Arcus es ihm verwies,den Namen Gottes zu missbrauchen.Und dieser Gott schützte sie nicht einmal davor,in blinder Panik vor dem Ausbruch der Natur davonzulaufen.

Sie streckte die Hand aus und sah dünne,hellgraue Flocken darauf niederfallen.Es wurde auch für sie Zeit,heimzugehen.Ein einziger Schlitten stand noch da.Sie setzte sich darauf,Das Renntier zog mit einem hastigen Ruck an.Der Schlitten glitt seitwärts ab,und ehe sie es sich versah,hatte er sich überschlagen.Sie rollte über einen Abhang von Schnee und Felsen.Es war ein Fall in das Bodenlose.Aber er war nur kurz.Dann fing jemand sie auf und hob sie hoch. Eine Stimme lachte und tröstete sie."Wenn Engel unter die Teufel gehen,geschieht ihnen nichts.Tut etwas weh?"

Es war Arcus.Sie erkannte ihn an der Stimme.Sie wollte vor ihm nicht schwach erscheinen und richtete sich mit einem leichten Lachen auf."Es ist alles in Ordnung.Wie komme ich von hier in das Gasthaus?"

Jn seiner Stimme war die Lustigkeit eines jungen,eines im Herzen jungen Menschen."Jch spiele zuweilen Schlitten mit mir selber.Geben Sie acht." Ehe sie noch wusste,was geschah,hatte er sich auf den Boden gesetzt,hatte sie über seine Schultern gezogen,und glitt in einer stäubenden Wolke von Schnee den Abhang hinunter.Es war eine atemberaubende Fahrt.Aber sie war kurz,vielleicht zu kurz.Dann stellte Arcus sie auf den Weg gegenüber dem Gasthaus und war im Morgennebel verschwunden.Sie taumelte,als sie in ihr Zimmer ging.

Der Morgen liess sich ruhig an.Nur hier und da ein leichtes Schüttern. Das Frühstück verlief unter bedrücktem Schweigen. "Jch habe das Gefühl" sagte Gunner,dass wir keinen besonderen Eindruck gemacht haben.Jch würde an Jhrer Stelle nach Hause telegraphieren,dass man Gasmasken an die Bevölkerung verteilt...oder die Paradiesheide unter Wasser setzt..."

Paracelsus nickte trübsinnig."Der Ton war auffallend sachlich und kühl. Und die Leute sind alle so schrecklich homogen.Wenn wenigstens ein einziger dem Labienus glauben wollte.Eine abweichende Stimme genügt ja,um das ganze Urteil zu verhindern."

Labienus war gekränkt."Also wollen Sie die Sache auf mich und meine Leistung abstellen? Jch soll Schuld sein?"

Paracelsus sagte mit einem merkwürdigen Lächeln:"Nein nein.Jch selber bin Schuld." -

Die zweite Sitzung fand gegen Abend statt.Sie dauerte nur wenige Minuten Es wurden einige Fragen gestellt über die Art der Waffen,die Grösse der unterirdischen Anlagen,die Zahl der Arbeiter.Von Jdeen wurde nicht mehr gesprochen. Dann sagte der Vorsitzende:"Haben Sie noch etwas vorzubringen?"

Jetzt sah sich Gunner gezwungen,den letzten Trumpf auszuspielen.Er sagte:"Wir haben von vornherein damit gerechnet,dass man die Jdeen des Staates Goetanien nicht sogleich verstehen werde.Wir haben uns also entschlossen, um jedes Missverstehen auszuschliessen,uns jeder Verfügung über die Werkstätten und Geräte unter der Paradiesheide zu begeben.Der Staat Goetanien hat nichts mehr mit alle dem zu tun."

Der Vorsitzende nickte."Ja.Er hat alles an Gunner & Co verkauft.Sind Sie das selber?"

Gunner stockte der Atem.Er stammelte:"Nein...mein Bruder..."

"Und Jhr Herr Bruder hat auch weiter verfügt,nicht wahr?"

Gunner riss ein Dokument aus seiner Mappe.Er fühlte,dass nur letzte Unbefangenheit ihn retten konnte."Ja.Es liegt ein ordnungsmässiger Kaufvertrag mit Thomas Baker & Sons vor.Hier ist er!"

"Danke" sagte der Vorsitzende."Wir besitzen selber eine Abschrift.Wir besitzen auch den zweiten Vertrag,der den ersten zu...sagen wir: zu einer durchsichtigen Fiktion macht."

Gunner sank in sich zusammen.Die letzte Waffe war ihm aus der Hand geschlagen.Er hörte durch einen Nebel die Frage:"Wollen Sie die Abschriften, die wir besitzen,mit Jhren Originalen vergleichen?"

Sein Kopf summte.Es war alles nutzlos.Er schüttelte verneinend den Kopf

Der Vorsitzende erhob sich."Wir sind am Ende.Bitte erscheinen Sie morgen früh um sechs Uhr,bei Sonnenaufgang wieder hier.Sie können dann das Resultat in Empfang nehmen.Wenn Sie auf diesen Bänken einundsiebenzig Vormünder erscheinen sehen,werden eine Stunde später die ersten Flugzeuge von Kreta über ihrer Heimat sein.Für diesen Fall haben Sie hier in Jsland volles Asylrecht.Wenn weniger Vormünder erscheinen,können Sie unbehelligt nach Hause fahren."

Sie fuhren durch die sinkende Dämmerung in das Gasthaus zurück.Das Herz war ihnen schwer.Das Schwert an der Waage hatte so böse geblitzt und gedroht.Die Zukunft lag grau vor ihnen,beklemmend,so wie die Rauchsäule,die sie in der Ferne aus dem Krater des Laki aufsteigen sahen.Zuweilen flammte durch den geballten Rauch ein Schimmer von Rot,Zeuge der Gluten,die in seiner Tiefe brannten.Niemand wusste,was er tun würde.Vielleicht brach er nur einen neuen Spalt durch die Erdrinde.Vielleicht spie er all das Gift aus,das in ihm kochte.Und dann war es ihm gleich,was er auf dem Wege verbrannte.

Das Abendessen rührten sie nicht an.Das ewige Zittern und Rollen,das unablässige Scheppern und Klirren der Gläser und Teller reizte ihre Nerven bis zum Letzten.Es war eine böse,feindliche Spannung zwischen ihnen.

Gunner knurrte böse vor sich hin."Woher haben sie die Verträge? Es ist irgendwo Verrat in Goetanien.Man muss dem nachgehen..."

Paracelsus schnaufte:"Sofern wir hier nicht ewiges Asylrecht geniessen..."

Labienus besann sich auf sein Amt und bemühte sich, eine Art Frieden wieder herzustellen. Er wandte sich an Paracelsus. "Nehmen Sie es nicht so schwer Es ist alles Bestimmung. Sie sagten gestern, die Schuld läge an Jhnen..."

Paracelsus polterte los, blaurot im Gesicht. "Natürlich liegt die Schuld an mir!"

Labienus lächelte. "Sie belasten sich mit einer moralischen Verantwortung, lieber Freund..."

Paracelsus konnte sich nicht mehr beherrschen. "Nein, Sie Jdiot! Jch meine es wörtlich! Jch habe aus Jhnen ein anständiges Schaustück machen wollen. Jch habe Jhnen Elektrizität ins Gehirn gepumpt, dass nicht mehr hineinging. Aber ich hätte Jhnen Spritzen geben sollen wie dem Shellhammer, dann wären Sie den verfluchten Seelsorger etwas los geworden..."

Labienus hatte sich erhoben, leichenblass. Sein Gesicht war verzerrt. Er wollte sich auf etwas besinnen, aber er konnte es nicht. Sein Kopf schmerzte zum Zerspringen. Er sah Paracelsus in das grosse, böse Gesicht und wich winselnd zurück. Paracelsus ging mit gespreizten Händen auf ihn los. "Unnützes Stück!" brummte er. "Verpfuschtes Werkstück!"

Da stand plötzlich der Alte vom Hause vor ihm, packte ihn mit zwei eisernen Armen und warf ihn gegen die Wand, dass er wie ein unförmiges Bündel in sich zusammenfiel.

Labienus lief schreiend hinaus. Die Welt schwankte vor ihm, so wie der Boden unter ihm schwankte. Sein Gehirn war leer. Sein Herz war nicht mehr da. Eine eisige Kälte kroch ihn an, aber seine Augen brannten heiss. Er lief und lief und wusste nicht wohin. Zuweilen traf er Menschen auf dem Wege, die etwas zu ihm sagten. Er verstand es nicht. Schlitten zogen in rasender Fahrt an ihm vorüber. Undeutlich vernahm er, dass die Treiber ihm etwas zuriefen. Einer hielt an und wollte ihn auf den Schlitten ziehen. Er wehrte sich verzweifelt, mit der panischen Angst eines Kindes, dem man weh tun will.

Dort hinten, wie eine mattrote Säule im Halbdunkel einer arktischen Nacht stand der Kegel des Laki. Jm Laki brennt Feuer...im Laki sind Flammen...in den Flammen verbrennt man das Unreine, das Schlackenhafte...Er strich sich über den Kopf. Da war etwas, das herausgebrannt werden musste...

Er lief weiter. Einmal stiess eine Feuergarbe aus dem Laki hervor. Er blieb erschreckt stehen. Aber der dumpfe Trieb in ihm war stärker. Die Erde hob sich unter Stössen. Er fiel. Er krallte sich an das Gestein, richtete sich auf und

lief weiter.Die Nacht war voller Hindernisse.Er strauchelte über Geröll und das Blut lief ihm von Händen und Knien.Aber es war erlösend,das Blut strömen zu fühlen.Es war dickes,böses Blut...Jn seinem Kopfe spürte er eine traumhafte Leichtigkeit...Die Schwankungen der Erde waren wie das Schweben über Wolken...und dann gab es einen kurzen,harten Ruck.Ein Spalt brach im Boden auf, gerade unter ihm.Er fiel hinein,bodenlos tief,lautlos,ohne Wøiderstand,dem ewigen Feuer entgegen...

Jn dieser Sekunde bra-chen von dem hohen,grauen Turm schwere Blöcke aus dem Gesims und donnerten den Abhang hinunter.Sie rollten über die Strasse und dröhnten gegen die schweren,niedrigen Mauern des Gasthauses an.Da lagen sie tot und gebändigt.Aber die Jnsassen stürzten hinaus,flüchteten vor den Wänden ringsum und dem Dach über ihnen,schrien ihr Entsetzen und ihre Ohnmacht in das fahle Dunkel hinein,liefen,liefen,drängten einer den anderen beiseite und hockten atemlos,blass,keuchend im Schutze schwacher Schneewände,die der Wind zu Haufen geblasen hatte.

Auch Angelika war hinausgelaufen.Es war nicht Angst,die sie trieb,sondern das Gefühl einer abgründigen Verlassenheit und Einsamkeit.Wohin gehörte sie? Das Land war fremd.Die Natur war feindlich.Zwischen ihr und den Menschen, denen sie diente,war ein Abgrund aufgerissen.Und zu denen,die ihn aufgerissen hatten,gab es keine Brücke.Die sassen fern und gelassen und gesichert im Guten.Sie sassen in ihren Zellen und ihre Türen waren nicht offen.Und rings stand die Natur auf und holte zu einem Schlage aus...

Sie stieg,vom Jnstinkt getrieben,den Abhang hinauf,zu den kleinen, schweigenden Häusern hin,in denen nichts sich regte.Aber schon ihre Nähe war Trost.Da ging gerade vor ihr eine Türe auf.Schwaches Licht fiel hinaus.Jm Licht stand der Umriss eines Menschen.Sie kauerte reglos auf einem Felsen.Dann sagte eine Stimme,die ihr schon tief in den Ohren und tief im Herzen sass: "Bist du es,Engel?"

Sie antwortete nicht.Sie konnte nicht.

"ØFürchtest du dich?" fragte Arous.

Sie nickte stumm.

"Dann komm" sagte er.Sie ging hinein und die Türe schloss sich hinter ihnen. -

Um Mitternacht,als die aufgeschreckte Erde sich beruhigt hatte,schlichen sich die Goetanen in das Gasthaus zurück,einer nach dem anderen.Sie sahen sich nicht an.Sie litten unter ihrer Feigheit.Sie wussten: Labienus fehlt. Sie spürten: es ist etwas mit ihm geschehen.Aber keiner hatte den Mut,nach ihm zu fragen.Dass Angelika fehlte,wusste niemand.Für den Rest der Nacht sassen sie schweigend und besorgt beisammen.Sie warteten auf die sechste Stunde,in der sich das Schicksal Goetaniens erfüllen sollte.

Ehe noch die Schlitten kamen,sie zu holen,gingen sie den Abhang zum

Turm hinauf."Vielleicht" sagte einer der Sekretäre,"wird man uns nur aufgeben, die Werke wieder zu zerstören..."

Niemand antwortete.Sie gingen in den nackten,hohen Saal und sassen da, fröstelnd,unbehaglich,bedrückt.Von dem Winkel der Decke,wo zu Beginn der Nacht der Sims abgebröckelt war,brach fahles Licht herein.Die Waage an der Rückwand war aus ihrem Gleichgewicht gebracht.Das Schwert ragte schief und drohend in die Schräge.Sie sahen auf die drei Sitzreihen mit den leeren Plätzen.Wenn sie einundsiebenzig Vormünder erscheinen sahen...

Sie kamen,langsam,einzeln,gelassen und nahmen ihre Plätze ein.Jeder,der einen Platz einnahm,bedeutete eine Stimme: Ja! Schuldig! Verurteilt! Sie kamen so langsam,wie Folterinstrumente sich bedacht in das Opfer einbeissen,um die Qual zu verlängern.Gunner zählte mit blassen Lippen:...37...43...58...67... 68....69... Er gab es auf.Es lohnte nicht,sich auf das Unwahrscheinliche zu verlassen.Die Vormünder sassen stumm und gelassen da.Jeder hatte in der Nacht seinen Entschluss für sich gefasst.Es gab da keine Beratung und keine Motivierung.Es gab ein Erscheinen oder Nicht-Erscheinen.

Der siebenzigste Platz wurde besetzt.Eine Pause des Wartens.Kam der Letzte nicht? Noch ein Warten.Reglose Gesichter auf den Bänken der Vormünder. Noch eine Weile.Dann trat ein Diener vor die Sitzreihen.Er hatte eine Uhr in der Hand.Er las langsam ab und verkündete laut:"Zwei Minuten vor sechs Uhr... Eine Minute vor sechs Uhr..." Niemand erschien mehr.Das Schweigen der einen Minute war wie die Ewigkeit Gottes...Nichts.Dann hielt der Diener die Uhr hoch: "Sechs Uhr." Nichts.Er liess die Uhr sinken.Seine Stimme war amtsmässig gelassen."Sechs Uhr und eine Minute."

Die siebenzig Vormünder standen von ihren Plätzen auf.Ohne Erregung, ohne Geste und Gruss verliessen sie einzeln den Saal.Auf der Bank der Angeklagten sassen die Goetanen und fühlten die Welt sich im Kreise drehen.Das Wunder war geschehen! Das Urteil war nicht gesprochen worden.Gunner hob die Hände und wollte in ein Lachen ausbrechen.Da stürzte ein Mann in den Saal,das rote Gewand flatternd,das Gesicht bleich,eine vulkanische Landschaft.Er sah sich wild um.Die letzten Vormünder verliessen eben den Saal.Der Diener mit der Uhr in der Hand ging hinaus.

Arcus blieb wie gebannt stehen.In dieser Sekunde brach seine Welt zusammen.Er presste die Lippen auf einander.Feuer war in seinen Augen.Sie richteten sich auf die Menschen von Goetanien.Er ging zwei,drei Schritte auf sie zu.Er warf ihnen den roten Mantel vor die Füsse.Seine Stimme war gewaltig.Sie dröhnte wie Stimme des jüngsten Gerichts."UND DOCH WERDE ICH EUCH VERNICHTEN!"

Dann ging er aufrecht aus dem Saal,ein Engel Gottes,den der Fall in die Tiefen der Welt zum Satan gemacht hatte. -

X.

R e v o l t e n .

Die Betäubung,die über den Goetanen lag,wich nur langsam.Von einem Ausgang überzeugt,der nicht eintraf, - von einem Angriff und einer Drohung erschreckt,die sie nicht verstanden, - von dem doppelten Druck des Urteils und des vulkanisch erregten Landes befreit,sassen sie da und sahen sich verständnislos,mit aufgerissenen Augen an.Dann brach Paracelsus plötzlich in ein ungeheures Gelächter aus.Er lachte keuchend,pfeifend,blaurot im Gesicht,konvulsivisch zuckend.Das Lachen brachte Gunner zum Bewusstsein seiner Lage zurück. Er warf sich der Länge nach auf die Bank und zappelte mit den Beinen.Die Juristen und die Sekretäre standen da und lachten mit offenem Munde und tränenden Augen.Der Dolmetsch bemühte sich um Paracelsus,der nach Luft rang.Gunner sprang über Bänke der Vormünder bis an die Rückwand des Saales und versetzte der Waage einen Fusstritt.Sie klirrte.Er brüllte vor Lachen.Die Schalen der Waage schwankten,und plötzlich fiel klingend das Schwert herunter,ihm gerade vor die Füsse,blank und drohend.Er schrie laut auf und lief wie ein Gehetzter aus dem Saal.

Die Anderen liefen ihm nach.Die Panik lauerte immer noch in allen Winkeln.Sie hatten nur den einen Wunsch: fort von hier! So schnell wie möglich! Man hatte keine Schlitten geschickt,um sie abzuholen.So liefen sie einer hinter dem anderen gleitend und stolpernd den Weg zum Gasthaus hinunter.Es war geschlossen.Vor der Türe standen die Schlitten,und ihr Gepäck lag darauf.Das war die stumme Gebärde,mit der man sie hinauswarf.

Hungrig und durchkältet bestiegen sie die Schlitten.Die Abfahrt vollzog sich schneller als die Auffahrt.Sie war auch milder.Sie hatten den Wind im Rücken.Sonne lag über den kleinen Seen,von denen sie in der Nacht nichts vermutet hatten.Es war.als freue sich das Land,von ihnen befreit zu werden.

Sie waren s-chon auf hoher See,als sie endlich zur Besinnung kamen.

"Jetzt müssen wir mal in Ruhe bedenken" sagte Gunner mit schwacher Stimme,was zu tun ist.Zunächst mal ein Telegramm an Odoaker: kein urteil gesprochen stop rückkehr morgen stop alles wohl stop trefft Vorbereitungen zum Empfa-ng."

Paracelsus lag in einem Deckstuhl ausgestreckt.Die Aufregungen hatten ihm Herzbeschwerden verursacht.Er goss mit zitternden Händen Digitalis-Tropfen in ein Glas."Jch bin gegen einen Empfang" murrte er."Genug der Aufregung. Jch möchte nicht,dass man uns fragt: warum ist kein Urteil ergangen?"

"Es ist keines ergangen.Das ist mir genug" beharrte Gunner.

"Sind alle einundsiebenzig Vormünder erschienen oder nicht?"

"Nein!" schrie Gunner. "Nur siebenzig.Zu der Zeit,als das Urteil an-

gesetzt war,sind nur siebenzig erschienen.Warum dieser rotblonde Jdiot zu spät gekommen ist,weiss ich nicht.Geht mich auch nichts an."

"Und warum hat er uns so gedroht?"

"Weiss ich nicht.Geht mich nichts an."

"Vielleicht" sagte Paracelsus zögernd,"vielleicht ...hat er etwas über ...Labienus erfahren..."

Gunner sah ihn von der Seite an."Ja,der Labienus...Fühlen Sie sich jetzt wohler,wo Sie Jhre Rache an ihm genommen haben?"

"Die Kommission von Goetanien" sagte Paracelsus scharf,"hat sich seiner als Hauptverteidiger bedient.Es könnte die Frage entstehen,warum Herr Gunner dann nicht den Mut gehabt hat,dieses Amt auf sich zu nehmen.Ein bischen Urkundenfälschung allein tut es noch nicht..."

Gunner zuckte zusammen.Aber er beherrschte sich."Wir wollen nicht streiten.Wir haben aus der Situation für uns das beste zu machen.Also haben wir zu erklären,watum Labienus nicht mit uns zurückkommt."

"Tun Sie es bitte" schnappte Paracelsus.

"Gewiss" sagte Gunner ruhig."Labienus hat sich von der Kommission entfernt,nach dem er mit seinem Plädoyer die Verteidigung Goetaniens in einer Weise gefährdet hat,die einer Sabotage gleichkommt."

"War das seine Absicht?"

Gunner grinste."Vielleicht war es nicht die Absicht seines geistigen Schöpfers.Aber vielleicht seine eigene,soweit er überhaupt noch eine hatte. Jch habe es jedenfalls nur mit den äusseren Zusammenhängen zu tun.Nämlich: Woolf flieht nach Demosien,nachdem er die Erfinderkommission auf sein eigenes Vaterland gehetzt hat.Demosien kündigt dass Darlehen.Demosien stellt die Lieferungen von Stahl ein.Demosien sendet trotzdem einen speziellen Beamten.Jch schliesse daraus,dass alles eine abgekartete Sache war.Und in diesem Sinne werde ich unserem Volke berichten."

"Was wollen Sie mit solcher Lüge bezwecken?" fragte Paracelsus.

"Das ist keine Lüge.Das ist Propaganda.Und Propaganda ist die Wahrheit der Jdee.Jch werde ein zweites Telegramm abschicken: Labienus nach versuch die verteidigung zu sabotieren verschwunden."

Einer der Sekretäre kam zu ihnen heran,besorgt flüsternd."Wir vermissen Angelika ,die Uebersetzerin.Jhre Kabine ist leer.Nur Jhr Gepäck ist da. Wissen Sie etwas von ihr?"

Paracelsus war ehrlich besorgt."Diese symptahische schlanke Blonde? Das ist ja befremdlich.Wir müssen sofort nach Reykjavik telegrafieren.Oder an das Gasthaus oben beim Turm."

Gunner pfiff leise vor sich hin."Gewiss müssen wir das" sagte er."Aber wir wollen keine unnützen Aufregungen verursachen." Er wandte sich zu dem Sekretär:"Weiss niemand vom Personal etwas über sie? Fragen Sie noch einmal je-

den einzelnen ganz genau,ob er irgend etwas weiss.Und geben Sie mir sofort Bescheid."

Der Sekretär ging.Paracelsus höhnte:"Ein gewisser Gunner als zärtlich besorgter pater familias...eine überraschend neue Note."

Gunner zuckte die Achseln."Jch brauche die Bestätigung,dass niemand etwas von ihr weiss."

"Und wenn Sie die Bestätigung haben?"

"Dann ist niemand da,der den Tatbestand widerlegen kann,den ich mit meinem geistigen Auge sehe..."

"Was für ein Auge?" fragte Paracelsus ernsthaft.

Gunner ging nicht darauf ein."Angelika hat alle Aussicht,nationale Karriere zu machen,das heisst: National-Heldin zu werden."

"Leicht übertrieben" sagte Paracelsus."Entweder ist sie verunglückt, vielleicht bei dem vorgestrigen Erdbeben,dann liegt darin kein Verdienst.Oder sie hat sich zu einem der jungen Burschen geschlichen,dann ist sie keine Heldin...sondern eine begabte Kokotte."

"Kokotte oder nicht: das ist für den Charakter des Heldischen ganz unwichtig.Jmmerhin besteht eine Möglichkeit: dass sie sehr bewusst gehandelt hat; dass sie angesichts der Gefahr,in die uns der Labienus gebracht hat,verhindern wollte,dass 71 Vormünder zum Urteilsspruch erscheinen; dass sie sich also deswegen,wie Sie es auszudrücken belieben,zu einem der jungen Burschen geschlichen hat.Dann hätten wir also eine reine Jungfrau vor uns,die ihre Unberührtheit der nationalen Jdee opfert,die um den Preis ihrer Jugend einen der Richter daran hindert,rechtzeitig zum Urteilsspruch zu erscheinen.Und dann..." seine Stimme senkte sich zu dramatischer Trauer,"und dann verschwindet sie spurlos.Vielleicht hat sie sich ein Leid a-ngetan.Für den Heldenmythos ist das übrigens egal.Wir können so eine Art Angelika-Kult einmal gut verwenden."

Paracelsus streckte sich gelassen in seinem Deckstuhl aus."Ein solches Mass von Charakterlosigkeit kommt schon einem Charakter gleich" murmelte er und schlief ein.

Er wurde eine Stunde später geweckt.Gunner stand über ihn gebeugt und schüttelte ihn aufgeregt."Die Telegramme kommen! Die Telegramme von Goetanien!

"Na und?" fragte Paracelsus verschlafen.

"Mensch,verstehen Sie doch! Das ist der Anfang unseres Triumphes! Sie haben überhaupt noch nicht bedacht,welche Möglichkeiten wir jetzt vor uns haben!"

Paracelsus richtete sich mühsam auf.Er sprach sehr ernst."Jch wünsche, dass Sie mich mit Jhrem Enthusiasmus ein für alle mal in Ruhe lassen.Jch habe meinen eigenen Enthusiasmus.Er ist rein wissenschaftlich.Er beruht auf den wunderbaren medizinischen Möglichkeiten,die der letzte Weltkrieg uns eröffnet hat.Es ist doch ein Gotteswunder,was man alles ausfindig gemacht hat,um ein

beschädigtes Menschen-Exemplar wieder zusammenzustückeln und wieder reif für die Fortsetzung des Kampfes zu machen.So kann man viele Exemplare zweimal gebrauchen,und manche sogar dreimal.Und was kann man,vom Technischen abgesehen, sozusagen psychisch aus ihnen machen! Alles,was man will,wenn man nur seinem chemischem Laboratorium richtig auf die Spur kommt.Der Mensch hat keine Seele. Er hat Drüsen.Er ist weder gut noch böse.Er hat normale oder anormale Sekretionen.Seine Religionen sind infantile Sexualstörungen.Seine Kriege sind Pubertätskrisen.Früher waren sie echt und unverfälscht.Heute sind sie mit Zuckerschaum garniert,das heisst: mit jener nervösen Reizbarkeit des Gehirns,die wir Geistigkeit nennen und die nur verlagerte Mannbarkeitskomplexe sind.Was die Klique um Odoaker tut,ein gewisser Gunner eingeschlossen,sind auch solche Pubertätäts-Spielereien.Man könnte sie genau so gut auf etwas ganz anderes lenken.Jch tue bei denen nur mit,weil ich da Menschenmaterial bekomme,Versuchs-Meerschweinchen.Von mir aus könnte es eine Bewegung sein,die den ewigen Frieden auf Erden propagiert,oder die zum Maternat als Grundlage der Gesellschaft zurückkehren will.Nun wissen S-ie Bescheid."

Gunner war blass vor Wut.Er suchte nach irgend etwas,womit er diese formlose Fleischmasse beleidigen konnte.Er sagte hämisch:"Jn diesem Falle hätten Sie vielleicht besser daran getan,sich statt an Odoaker an Frau Vesta zu klammern..."

Paracelsus lehnte sich langsam zurück.Er sagte leise und betont:"Sie sind ein altkluges Kind,Gunner.Solche Kinder pflegen früh zu sterben..."

Gunner horchte eine Sekunde auf.War das eine Drohung? Musste man sie ernst nehmen? Aber er wurde abgelenkt durch das Aufdröhnen der Lautsprecher, die auf dem Dache der Funkerkabine aufgestellt waren.Ueber das Deck hin schmetterten kurze,in militärischem Stil gehaltene Nachrichten.Der Leiter der Regierung kündigte dem Volke die Rückkehr der Kommission an und sprach ihr den Dank der Nation aus.Der Justizminister pries mit gemessenen Worten das Walten der Gerechtigkeit,die der Sache Goetaniens zum Siege verholfen hatte.Dann folgten Anweisungen,dass mit Rücksicht auf die allgemeine Situation von jedem Empfang und jeder Ovation Abstand genommen werde.

Die Mitglieder der Kommission waren enttäuscht.Die Menschen daheim wussten ja nicht,was sie ausgestanden hatten.Sie hätten gerne als Ausgleich dafür ein wenig Feierlichkeit in Empfang genommen.Gunner las ihnen die Enttäuschung vom Gesicht ab.Er war unmässig vergnügt.Er sagte vertraulich:"Sehen Sie,meine Herren! die alte Art der Propaganda schrieb immer im Detail vor,was geschehen sollte.Morgen um 9 Uhr 15 Minuten wird die Volksseele spontan zu kochen beginnen.Diese Art ist in Verruf gekommen.Die neue Methode arbeitet mit Psychologie. Sie bringt die Menschen nur auf die Spur dessen,was sie eigentlich tun könnten. Sie werden erkennen,welches System besser arbeitet."

Es stellte sich heraus,dass Gunners System besser arbeitete.Die Nach-

richt,dass kein offizieller Empfang veranstaltet werden,brachte die Menschen um Odoaker wirklich auf den Gedanken,dass man einen Empfang veranstalten könne, wenn auch nur im kleinen,privaten Rahmen.Es war keine Verabredung,sondern nur eine Addition von gleichen Gedankengängen,dass viele sich entschlossen,doch für alle Fälle gegenwärtig zu sein,wenn der Zug mit den Mitgliedern der Kommission in der Hauptstadt eintraf.Sie hatten kein Programm.Nur dabei sein wollten sie.Und dann geschah,was immer geschieht,wenn viele Menschen bereit sind, das gleiche zu tun: sie hören auf,einzelne Menschen zu sein und werden Masse. Der Einzelne stirbt und es entsteht ein neues Lebewesen.Es sieht nur so aus, als habe es tausend Köpfe.Es hat nur einen Kopf,einen gewaltigen Schädel.Kein Gehirn ist gross genug,diesen Schädel zu füllen.Darum schwimmt darin eine trübe Flüssigkeit,die auf jeden Anstoss hin ihr Niveau verlagert und Wellen wirft und den grossen Körper hin und her schleudert,wie kein Gehirn den Körper eines Einzelnen schleudern kann.

Wie die ersten zehn,zwanzig Menschen auf dem Bahnsteig standen,nickten sie sich nur zu,wie bekannte Menschen sich zunicken.Als es fünfzig waren,regte sich schon in allen ein Gefühl der Zufriedenheit,eine Art Sättigungsgefühl, dass so viele Menschen zusammengehörten.Als es hundert waren,entstand schon die Spannung,in der die Körper bereit sind,sich in einen grossen Leib aufzulösen und sich an eine Geste,einen Ausruf,ein Lachen,ein Minenspiel auszuliefern,hinzugeben,wegzuwerfen.Einer hebt die Hand.Stände nur ein Einzelner neben ihm,er würde ihn fragen: warum hebst du eigentlich die Hand? Aber es stehen 5oo neben ihm.Fünfhundert fragen nicht mehr nach Gründen.Fünfhundert heben auch die Hand. Einer bricht durch die Absperrung der Polizisten.Stände nur ein Einzelner neben ihm,er würde sich hochmütig abwenden und raisonnieren: warum respektierst du Gesetz und Ordnung nicht? Aber es stehen fünfhundert neben ihm,und fünfhundert durchbrechen gemeinsam den Kordon.Und die Polizisten lächeln.Wäre es nur einer gewesen,sie hätten ihn verprügelt,den er wäre ein Gesetzloser.Aber es sind fünfhundert,und mit stolzem Lächeln quittieren sie den Enthusiasmus der Volksmenge,ihrer Volksmenge.

Mehr als tausend Menschen stürmten quer über die Geleise und besetzten den Bahnsteig,auf dem der Sonderzug langsam einfuhr.Sie schwenkten die Hüte und schreien wild.Sie schrien sich eine Spannung aus dem Leibe heraus,deren Jnhalt keiner wusste und keiner wissen wollte.Gunner stand am Fenster des Salonwagens und schwenkte beide Arme.Die Menge schwenkte zurück.Ein Prachtjunge,dieser Gunner! Jhr Junge,der Gunner! Daneben tauchte Paracelsus auf,massig und gelassen. Er nickte der Menge zu und seine Augen wurden feucht.Seht doch nur,der gute, kluge Koloss! Er ist gerührt! Und da er gerührt war,waren sie alle bereit,in Weinen auszubrechen. Aber sie beherrschten sich männlich und schreien die Tränen nieder.

"Wunderbar!" flüsterte Paracelsus ergriffen vor sich hin.

Gunner hätte ihn umarmen mögen."Nicht wahr? Disese spontane Gefühl,diese Kraft der Begeisterung..."

"Quatsch" sagte Paracelsus."Dieser Gigantenschädel mit der chemischen Flüssigkeit darin.Wenn man die Formel wüsste..."

Es war keine Zeit,enttäuscht oder verärgert zu sein.Die Wellen aus der Schädelflüssigkeit des grossen Tieres sandten magnetische Schwingungen aus und verwandelten noch den kleinsten Sekretär der Jsland-Kommission zu einer Empfangs-Station für kollektive Erregungen.Unversehens standen sie alle auf Altären und teilten die Gnade aus,sich anbeten zu lassen.

Das grosse Tier trug sie auf den Schultern über die Geleise und setzte sie draussen in die Automobile,von denen niemand wusste,wer sie inzwischen mit Blumen geschmückt hatte.Selbst die Motoren unterlagen dem grossen Zwang und trieben die Wagen so langsam vorwärts,wie es dem Schritt des grossen Ungeheuers angemessen war.

Die feierliche Einholung der Jsland-Kommission war im vollen Schwunge. Der Zug bewegte sich in Richtung auf die Hauptstrasse der Stadt.Da war sein Flussbett,in dem die kleinen Gewässer vom Rande her mitgerissen wurden,Und der Fluss begann plötzlich zu singen,genau im Rhythmus,in dem er voran glitt. Es war ein seltsames Lied.Nicht alle,die da im Fluss schwammen,kannten es.Nur Gruppen,hier und da verteilt,kannten es.Sie sangen es sich über die Hüte der anderen hin zu.Es waren kurze,eckige,scharfkantige Rhythmen.Ein Marschlied, wenn man so will.Ein aufstörendes,aufreizendes Lied.Eines jener Lieder,die sich aus dem Nebel über der trüben Flüssigkeit in solchen Gigantenschädeln seit Jahrtausenden gebildet haben.Verstört,und doch in einem dunklen Triebwinkel angenehm aufgestört,versuchten die anderen,das Lied mitzusingen und seinen Rhythmus - fast körperlich - zu geniessen.

Aber plötzlich brach eine kleine Störung in diesen Rhythmus ein.Man wusste zuerst nicht recht,woher er kam.Von rechts und links aus den Nebenstrassen waren Menschen an den feierlichen Zug herangetreten.Man hatte erst geglaubt,sie gehörten zu den kleinen Gewässern,die in dem grossen Strom mitplätschern wollen,die im Rhythmus mittstampfen wollen.Aber das wollten sie nicht.Sie hatten ganz betont einen anderen Rhythmus,einen gelassenen,weiträumigen,der quer in den Strom hineintrieb,kleine Wirbel verursachte,Störungen und Reibungen hervorrief.Sie redeten diesen und jenen an und gaben ihm eine kleine Druckschrift in die Hand.Sie blieben mitten im Zuge stehen und brachten ihn in Unordnung.Sie sangen nicht.Sie riefen mit freundlicher,eindringlicher Stimme einen eintönigen Ruf:"Die Protokolle des Azoren-Gerichts über die Waffenfabrik unter der Paradiesheide!" Es war wie der eintönige Ruf eines Verkäufers auf dem Jahrmarkt.Aber gerade diese Eintönigkeit zerbrach den Rhythmus des Marschliedes.Der Zug spaltete sich auf in Jnseln und in Bruchstücke von Singenden und Nichtsingenden.Und immer dazwischen,eindringlich und

störend:"Die Waffenfabriken unter der Paradiesheide!"

Das Tier mit dem grossen Schädel begann zu schwanken.Es fühlte sich bedroht.Es setzte zu einer Aktion der Notwehr an.Zehn,zwanzig Menschen sammelten sich um einen der Störer und waren bereit,ihn zu Boden zu schlagen.Aber alle diese Störer,die da Druckschriften verteilten,hatten sich gut gemerkt,was Philippos ihnen eingeschärft hatte: Ruhig bleiben.Auf keine Provokation eingehen. Keine Hand neben und nicht zuschlagen.Dann werden sie auch nicht schlagen.

Es war so.Das grosse Tier wollte springen.Aber das Opfer lief nicht davon und spornte nicht die Verfolgungslust an.Es verkroch sich nicht und reizte dadurch das Kraftgefühl nicht.Es ignorierte das grosse Tier,wich gelassen zur Seite,wo es zu stark bedrängt wurde; es störte damit den Strom noch mehr,und eindringlich und eintönig blieb der Ruf:"Die Waffenfabrik unter der Paradiesheide!"

Schon standen Menschen da und lasen in den Druckschriften.Einige schüttelten ungläubig den Kopf; aber die Freude an dem Triumphzug war ihnen gestört.Andere waren verärgert,schieden aus den Reihen aus und schlichen über die Bürgersteige,als hätten sie nie zu dem grossen Tier gehört.Andere fühlten eine plötzliche Ernüchterung,das Aufwallen eines Zornes über einen gigantischen Betrug,einen plötzlichen Hass gegen das grosse Tier,das nicht schön und naturnahe war,wie sie geglaubt hatten,sondern böse und entartet.Der Strom zerbrach.Der Festzug war gesprengt.Er löste sich auf.

Aber das grosse Tier starb damit noch nicht.Es teilte sich nur und wurde doppelt.Das Wort 'Waffenfabriken unter der Paradiesheide' hatte es gespalten. Das eine Tier wusste darum.Es hatte lange heimlich darum gewusst und hatte nichts zu wahren brauchen als die Heimlichkeit.Jetzt hatte irgend jemand sein Geheimnis an die Oeffentlichkeit gezogen und es preisgegeben.Es wusste noch nicht,wie das geschehen konnte.Aber es witterte mit richtigem Jnstinkt,dass es nicht mehr ein Geheimnis zu wahren galt,sondern den Gegenstand des Geheimnisses: die Waffenfabriken selber,den Jnhalt ihres verborgenen Wissens und ihres verborgenen Stolzes.Noch konnte man die anderen hindern,sich davon zu überzeugen,ob es hier um Wahrheit oder um Phantasie ging.Man musste nur die anderen daran hindern,die Waffenfabriken zu finden,die geheimen Eingänge zu entdecken. Man musste sie besetzen,schnell und unauffällig.

Worte wurden hin und her geflüstert.Menschen begannen sich aus dem Tumult abzulösen und wegzulaufen.Einige Strassen weiter vereinigten sie sich wieder,schlugen die gleiche Richtung ein,wurden wieder vom gleichen Drang getrieben,und wurden wieder ein einheitliches Tier.

Die ungeordnete Masse,die auf der Hauptstrasse zurückblieb,stand verloren da; wie Dinge,die man ohne Nachdenken hier und da abgestellt hat.Aber sie bekamen sehr bald Einheit und Richtung.Hinter dem Erkerfenster eines Eckhauses,von dem man einen Blick die Strasse hinauf und hinunter hatte,stand Phi-

lippos.Neben ihm stand Annina.Philippos war sehr blass.Er konnte es nicht verhindern,dass seine Knie zitterten.Er musste sich am Fensterkreuz halten.Jetzt weiteten sich seine Augen."Es laufen so viele weg! Ob sie Verstärkung holen?"

Annina hatte den stärkeren Jnstinkt." Sie laufen zur Paradiesheide und besetzen die Werke.Nichts anderes."

Philippos sah sie überrascht an."Ja.Das leuchtet ein.Also müssen wir unsere Menschen sofort dorthin dirigieren.Jch werde ihnen den Schacht zeigen."

"Sie werden nicht von hier weggehen" sagte Annina entschieden."Sie dürfen nicht sichtbar werden.Jch bin die Steige in den Schacht hinein öfter geklettert als Sie.Jch werde hinuntergehen."

Ehe er noch etwas sagen konnte,hatte sie den Hut mit dem Schleier aufgestülpt und war fort.

Kurz darauf entstand ein neuer Wirbel im unordentlichen Strom der Strasse.Wieder lösten sich Menschen aus dem Tumult und liefen davon.Auch sie vereinigten sich einige Strassen weiter,schlugen die gleiche Richtung ein,wurden vom gleichen Drang getrieben und wurden ein einheitliches Tier.Und dieses Tier wollte dem anderen Tier zuvorkommen,wollte ihm sein Geheimnis ganz entreissen,wollte die Waffenfabriken unter der Paradiesheide besetzen.Die beiden Tiere liefen um die Wette.

Es war ein Wettlauf mit dem gleichen Ziel,aber auf verschiedenen Strassen.Das eine Tier lief dorthin,wo im Westen das Fabrikgelände der Stadt an die Paradiesheide grenzte; dorthin,wo die kleine Musterfarm war,deren Gebäude den Eingang unter die Erde verdeckten.Und das andere Tier lief dorthin,wo im Osten der Friedenshügel an die Paradiesheide stiess und mitten zwischen schütterem Gehölz unauffällig der Lüftungsschacht aus der Erde stieg.Sie erreichten das Ziel etwa zu der gleichen Zeit.Aber da sie verschiedene Zwecke und verschiedene Jmpulse hatten,reagierten sie auf verschiedene Weise.Die Beschützer der Waffenfabriken hatten nur ein Ziel vor Augen: den Anderen,den sie Bedrohenden den Zugang zu den Fabriken nicht freizugeben.Sie hatten sogar die Möglichkeit erwogen,dass den Verfolgern der genaue Ort der Eingänge nicht bekannt sei.So oder so war es ein Gebot der gesunden Strategie,draussen zu bleiben und nur die Eingänge zu besetzen.Und als letzte Kriegslist ersannen sie,gerade diejenigen Häuser der Musterfarm zu besetzen,die wirklich nichts waren als Häuser.

Nur wenig später langte die Gruppe des Philippos beim Schacht an.Annina gab keine Erklärungen ab.Sie stieg hinein.Die anderen folgten ihr blindlings.Schritt um Schritt enthüllte sich das grosse Geheimnis vor ihnen.Sie kamen an die Wendeltreppe.Sie gingen durch Korridore,die mit Türen gespickt waren.Sie kamen in Gewölbe,in denen Maschinen unheimlich gross und lässig dastanden.Sie kamen durch Werkstätten,in denen feine Handwerkskunst kleine,geschmeidige Waffen herstellte.Sie kamen durch Giessereien,in denen erkaltete

Oefen sie leer anstarrten.Sie kamen durch Lagerhäuser,in denen es von langen, blanken Rohren glänzte.Alles war halbdunkel und schweigsam.Sie fürchteten sich, weiter zu gehen.Sie blieben stehen.

"Wo sind die Menschen?" fragte einer."Warum ist alles so tot?"

Annina beruhigte sie."Man hat sie nach Hause geschickt,solange Jsland drohte.Morgen werden sie wieder da sein und weiter arbeiten."

"Aber wo sind die,die von der Hauptstrasse weggelaufen sind.Wo haben die sich versteckt?"

"Wir werden sie suchen," sagte Annina."Nehmt euch Waffen mit."

Sie nahmen die kleinen,blanken Waffen in die Hand.Sie hatten nie gelernt,Waffen zu handhaben.Sie fassten sie ungeschickt an.Jhr Misstrauen war gross.Sie hatten auch keine Munition.Also war die Waffe keine Waffe.Aber doch - sie hatte eine seltsame Gewalt.Sie verzauberte sie.Sie gab ihnen eine zusätzliche Kraft,die sie eben noch nicht gehabt hatten.Jedes Gewehr,stumm wie es war,war wie ein Zauberstab.Sie waren Männer in Waffen.

Sie gingen weiter.Niemand begegnete ihnen.Sie beganner zu schleichen, wie der primitive Jäger der Urwelt instinktiv ein Wild beschleicht.Noch immer war niemand zu sehen.Lagerhallen - ein Essraum - ein kleines,verlassenes Büro - der Schacht eines grossen Fahrstuhls - und daneben Treppen,Treppen...

Annina blieb stehen und legte die Hand auf den Mund vor Ueberraschung. "Wir haben den richtigen Eingang gefunden!" flüsterte sie."Wir müssen jetzt hinauf.Vielleicht sind sie noch garnicht angekommen.Vielleicht haben sie einen sehr weiten Weg.Aber hinauf müssen wir.Kommt! Aber leise,leise!"

Sie stiegen schmale Betontreppen hinauf.Sie landeten in einem halbdunklen Korridor.Eine eiserne Türe schloss ihn ab.Sie öffneten zaghaft ...und standen in einem leeren Kuhstall.Es roch nach Heu.Von beiden Seiten waren kleine Bogenfenster.Sie gingen mit schleichenden Schritten zu der grossen Holztüre...versuchten,ob sie geschlossen war...nein,sie gab dem Druck nach... öffnete sich sofort...sie traten in einen breiten Hof hinaus...quollen hinaus wie ein Lindwurm aus einer Höhle...ein von Waffen starrender Lindwurm...

Ein Schrei hielt den Lindwurm auf.Es war ein Schrei aus hunderten von Kehlen,aus der einen Kehle des einen grossen Tieres,das da drüben vor den anderen Gebäuden stand; ein Tier,das jagen wollte,und plötzlich den Jäger in seinem Rücken auftauchen sieht; ein Tier,das waffenlos in die Falle gelockt, in die Enge gejagt,vor dem Jäger steht,vor dem waffenstrotzenden Lindwurm. Darum schrie das Tier.

Aber für eine Sekunde war auch der Lindwurm kein Lindwurm,sondern ein vor Erstaunen gelähmtes,zahmes Tier.Es vergass einen Augenblick,dass es eigentlich auf der Jagd sei.Hatte es nicht dazu eine Waffe in der Hand? Ach ja, die Waffe! Und mit einem Ruck wusste es,dass es Sieger sei.Die blanken Gewehrläufe hoben sich ernsthaft und drohend.Das erlegte Tier wusste nicht,dass die-

se Waffen nur drohen,aber nicht sprechen konnten.Es erlag dem Begriff 'Waffe'. Verzweifelt liess es den Kopf sinken.Es war besiegt.Ein Wunder oder ein ungeheurer Verrat hatte es besiegt.

Das Tier zerfloss wieder zu Einzelnen,und diese Einzelnen begannen zu denken.Gestern waren sie noch in heimlicher Revolte gegen die Welt der neuen Ordnung gewesen.Heute hatte die neue Welt der Ordnung ihre Gegenrevolte angesagt und hatte sie im ersten Gang gewonnen.Die Revolutionäre von gestern hatten in all ihrer unterirdischen Tätigkeit noch nicht einen einzigen Schuss abgefeuert.Die Revolutionäre von heute konnten keinen einzigen Schuss abfeuern. Dennoch waren beide Revolten vollzogen...

Sie waren vollzogen,aber sie waren nicht abgeschlossen.Denn während ~~er~~ der Jäger und das erjagte Tier einander gegenüberstanden,fuhr plötzlich in rasender Fahrt eine Kolonne von Automobilen in den Hof der Versuchsfarm.Es schien eine Wettfahrt zu sein,die alle Vorschriften der öffentlichen Ordnung verspottete.Zwei Wagen passierten neben einander das enge Tor und wären beinahe gegen einander geprallt.Jn dem einen Wagen stand Gunner.Jm anderen stand ein Mann,bei dessen Anblick Annina sich blitzschnell duckte: Jrvin Jacobs von Thomas Baker & Sons.Die beiden Wagen bremsten hart neben einander und schlugen mit den Kotflügeln zusammen.Gunner strauchelte.Aber noch im Fallen hob er den Arm und rief:"Jch erkläre hiermit...". Aber die Stimme von Jrvin Jacobs übertönte ihn.Er schwenkte einen Brief und rief durchdringend:"Jch verzichte hiermit auf mein Rücktrittsrecht!" und warf Gunner den Brief zu.

Gunner verstummte.Einen Augenblick war er hülflos,und dieser Augenblick besiegte ihn vollends.Jrvin Jacobs sagte:"Wollen Sie bitte veranlassen,dass niemand die Werke betritt,bis meine Jngenieure einen genauen Bestand der von mir gekauften Gegenstände aufgenommen haben.Die Sachen gehören mir und niemandem sonst!"

Aus den übrigen Wagen stiegen ernsthaft aussehende Männer.Sie gingen wortlos auf die Gruppe der bewaffneten Jäger zu und begannen,die Waffen einzusammeln.Sie fanden keinen Widerstand.Dann verschwanden sie in dem leeren Kuhstall.Jrvin Jacobs ging als letzter.Er schloss die grosse Holztüre mit einem Ruck und Knall hinter sich.

Das jagende und das gejagte Tier waren sich selber überlassen.Sie gingen beide stumm davon und trugen eine unausgegorene Revolte mit sich.Sie war wie ein verhaltenes Unbehagen im Körper,wie ein Zahnschmerz,der von jedem Zahn zu kommen scheint.Es gab dagegen kein Heilmittel.Man konnte nur dumpf schweigen oder ärgerlich schelten.

Odoaker war der erste,der ärgerlich zu schelten begann.Es blieb ihm keine andere Wahl,als den alten Weg der Demagogen zu gehen: gewisse Tatbestände mit der Unbefangenheit eines Geisteskranken zu ignorieren und auf dem Fundament der halben Wahrheit weiter zu bauen.Schon am gleichen Abend stand er vor dem Mikrophon und tobte,als habe er ein Auditorium von Tausenden vor sich.

Er war für sein Volk gekränkt und beleidigt.Jsland hatte kein Urteil gefällt, aber der kleine Nachbarstaat Demosien hatte aus eigenem Gutdünken ein Urteil gefällt.Es hatte die Lieferung von Stahl an Goetanien eingestellt.Es hatte gegen das internationale Gesetz vom Austausch der Güter verstossen.So wenig wie Getreideländer das Recht hatten,getreidearme Länder auszuhungern,so wenig hatten stahlreiche Länder das Recht,stahlarme Läner in ihrer Jndustrie,in der friedlichen Beschäftigung ihrer Bürger zu behindern.

Von dieser Voraussetzung aus führte Odoaker einen doppelten Schlag,einen nach innen,einen nach aussen.Er erklärte,dass er sich zu seinem Leidwesen gezwungen sehe,vorerst mindestens lo ooo Arbeiter aus den industriellen Betrieben auszusperren.Sodann schlug er nach aussen."Wir werden uns unser Recht zu schaffen wissen!" schrie er."Wenn man uns den Stahl verweigert,werden wir uns ihn holen! Und wir werden nicht eher einen Pfennig an Demosien zahlen,bis unser verbrieftes Recht auf Stahl nicht befriedigt ist! Und wenn Demosien sein Geld eher haben will: mag es kommen und es sich holen! Wir werden ihm einen warmen Empfang bereiten!"

Das war eine Sprache,die man in dieser neuen Weltordnung zum ersten male hörte.Man hatte geglaubt,dass der alte Bramarbas nicht mehr existiere.Und jetzt war diese Tonart wieder da,ein männlicher Ton,eine unvermutete Tuba in einem Streichorchester.Als Petros die Sendung hörte,war er einer Ohnmacht nahe. Er ging sofort zu Caliban,um sich dort im Gespräch Anregung für die Antwort zu holen.Aber er fand Caliban seltsam verschlossen,Er ging mit leerem Gehirn wieder fort.

Am Abend sagte Caliban zu Betrix:"Es ist an der Zeit,dass wir Petros ausbooten."

Betrix erstarrte."ABer das geht doch nicht!" wandte sie ein."Er ist doch vom Volke gewählt.Wir können doch nicht einfach wie die alten Völker eine Kabinetskrise provozieren und jemand anders wählen!"

Caliban streichelte lächelnd ihren Arm."Schau,Betrix,du hast noch nicht begriffen,dass wir schon einer neuen Zeit verfallen sind.Wenn wir Petros nicht abschaffen,wird das Volk ihn abschaffen.Es wird revoltieren..."

"O nein" rief Betrix."Richtige Demoten wissen nicht,was Revolution ist. Da ist nichts zu befürchten."

Er hörte nicht auf,ihren Arm zu streicheln und zu lächeln.Sie sass da wie gelähmt,wie einer Hypnose verfallen. "Betrix,es werden nicht sieben Nächte vergehen,ehe du die neue Zeit siehst.Wer ihr nicht entgegen geht,wird von ihr verschlungen.Und ich will nicht,dass du verschlungen wirst.Jch will dich an der Spitze der neuen Zeit sehen.Jch will,dass du in der Legende der Menschen lebst als eine neue Heilige Johanna,als die Jungfrau Betrix..."

Sie presste die Hände über die Brust:"...die ein Kind von dir unter dem Herzen trägt..."

Er stutzte eine Sekunde.Dann packte er beinahe gewaltsam ihren Arm.Seine toten Augen leuchteten."Jst das so? Das ist gut.Das wird ein Knabe sein.Das wird der erste Spross der jungen Menschheit sein,einer Menschheit,die wirklich ⊥ verstehst du mich? ⊥ die wirklich durch eine Revolution gehen wird.Aber du wirst die Legende bleiben.Du wirst die Jungfrau Betrix bleiben,die grosse Mutter des neuen Umsturzes in der alten Welt."

Sie sah ihn nicht an.Jhr Gesicht glühte.So wie sie dieses Kind von ihm empfangen hatte,so empfing sie auch seine Vision aus erblindeten Augen: fraglos,hingegeben,von einer Naturgewalt in ihren Strom gezogen und fruchtbar gemacht.Nur aus Herkommen und Pflicht und Gewöhnung wehrte sich in ihr eine Welt der Ordnung gegen das neue Chaos.Siw murmelte:"Man kann Petros nicht absetzen. ich darf es nicht...das Volk hat gewählt..."

Caliban beruhigte sie."Du sollst nichts tun,was dein Gewissen belastet. Jch sorge dafür,dass auf dich kein Schatten fällt.Nur eines sollst du tun: du sollst mir für eine Woche den Rundfunk von Demosien freigeben."

Sie zog mit ihren starken Armen seinen Kopf an sich."Deine Stimme müsste in der ganzen Welt gehört werden...die Stimme des Propheten..."

Acht Tage lang beherrschte Calibans klingende Stimme den Aetherraum,und acht Tage lang horchte die Welt,erstaunt,ungläubig,beunruhigt und mit wachsender Empörung.Die Sendung dauerte jeweils nur kurze Zeit,aber sie wurde acht Tage lang in kurzen Abständen wiederholt.Sie hatte ein einheitliches Thema: die Erlösung der Welt.Der Aufbau war einfach,aber eindringlich.Er begann mit einer Revue der Jnstitutionen und der neuen Ordnung,die die Welt sich nach dem Zusammenbruch in der Mitte des Jahrhunderts geschaffen hatte.Dann ging sie unvermittelt dazu über,Urkunden zu verlesen.Die Sitzung der Erfinder-Kommission, ihre Debatten und ihre Zuspitzung; die Aussagen Woolfs vor dem Azorengericht; die Wiedergabe der Schallplatten,auf denen die Sitzung des Azoren-Gerichts in Goetanien reproduziert war; zwei Briefe von Thomas Baker & Sons; ein Bericht über das Verschwinden des demosischen Gesandten Labienus; eine Reportage über die Jagd nach den Werkstätten unter der Paradiesheide,und dann die Rede Odoakers am Rundfunk.Der Abschluss war eine schlichte Frage:"Was will Goetanien?" Und die Antwort war wie ein gutmütiges Achselzucken:"Wohl nichts besonderes. Es will wohl nur die Welt von ihrer schlechten Neuordnung erlösen."

Die Wirkung dieser Sendungen war ungeheuer.Sie ging in zwei Richtungen. Sie machte sich zunächst in Demosien selbst bemerkbar.Es war eine Reaktion der zornigen Nüchternheit.Die Demoten waren gute Bürger des neuen Welt-staates.Für sie war Friede ein Selbstzweck.Jn diesem Frieden lief ihr arbeitsreiches und sparsames Leben ungestört ab.Arbeit und Sparsamkeit waren für sie Früchte des Friedens.Was Goetanien tat,störte zugleich den Frieden und ihre Ersparnisse. Und das brachte sie in Wallung.Das nahm ihrem Leben und ihrem Arbeiten den Sinn.Das bedrohte ihr Alter,jene geruhsamen Tage,in denen sie das Recht hatten

auszuruhen und aus der Kasse des Staates, aus dem von ihnen selbst verdienten Gelde zu leben.

Die Diskussionen entbrannten. Einen grossen Anteil daran nahmen die Frauen. Da sie weit früher als die Männer von der Pflicht zur Arbeit befreit wurden, hatten sie eine längere Lebensspanne vor sich, in der sie vom Behagen des Daseins kosten konnten. Warum sollten sie sich die Zeit verkürzen lassen, in der sie ihr Leben recht eigentlich geniessen konnten? Nur darum, weil in der Regierung allzuviel Männer sassen, die offenbar nicht ihre Pflicht getan hatten, die nicht aufmerksam genug gewesen waren? Es wäre ihnen nie in den Sinn gekommen, Betrix zu beschuldigen. Betrix war ihre eigene, ihre weibliche Repräsentation. Man konnte nicht von ihr erwarten, dass sie jede Einzelheit der Regierungs-Geschäfte überwachte. Es war schon genug, dass sie da war, gross, mächtig, stattlich, mütterlich in der Gebärde und jungfräulich im Wesen. Es waren die Frauen, die zuerst den Zorn der enttäuschten Bevölkerung auf Petros als den verantwortlichen Leiter der Staatsgeschäfte lenkten.

Jn den Fabriken gingen gehässige Parolen um: 'Arbeitet mehr, damit Petros mehr wegzuwerfen hat.' Hier und da stellten Gruppen die Arbeit ein. Sie sahen keinen Sinn darin, neue Werte zu schaffen, wenn andre sie verschlingen sollten. Jn Zusammenrottungen, die immer häufiger wurden, tobte sich eine Unruhe aus, die noch keine bestimmte Richtung hatte. Sie hatte bislang nur ein negatives Ziel: Petros zu beseitigen, der an dem grossen Fiasko ihrer Sparsamkeit Schuld war.

Bis eines Abends der grosse Ausbruch erfolgte, der in seiner Art ein Novum in der Geschichte Demosiens darstellte. Es war die Mitte des Monats, an jenem Tage, an dem jeder arbeitende Mensch seine Anweisung auf die Staats-Bank erhielt. Jemand hatte eine Phrase dahingeworfen, die halb Jronie, halb Zorn war: "Bringen wir doch unsere Anweisungen zu Petros, damit er sie gleich ins Ausland schicken kann." Es war eine dumme Redensart, ein Füllsel in einem unsachlichen Gespräch, eine rhetorische Phrase, der niemand einen ernsthaften Hintergrund verlieh. Aber sie erlitt das Schicksal aller Phrasen, die nicht mehr von einem Einzelnen, sondern von dem grossen Tier gesagt werden: sie hörte auf, ein unverpflichtendes Wort zu sein, und sie begann, ein Stachel zu werden, der zu Handlungen antreibt. Aus einer Gruppe, die geschlossen ein Fabrikgebäude verliess, klang die Phrase schon wie eine Parole und wie eine ärgerliche Drohung. Sie zog andere an sich, wie ein Magnet das Ruhende, das Unbewegte an sich zieht. Gruppe zu Gruppe gefügt ergab schon wieder eine Masse, die im Kraftfeld des Magneten einherschreitet, die selber eine neue Kraft darstellt. Sie zogen durch die Strassen, ihrer Kraft bewusst, und rissen von den Fusssteigen andere mit sich, wie ein Strom, der die Ufer annagt und seine weichen, nachgibigen Wellen durch stürzende Bäume zu einem Rammbock der Gewalt macht.

Sie stampften im Gleichschritt durch die Strassen. Sie waren nicht mehr eine Gruppe von Unzufriedenen. Sie waren ein Zug von Demonstranten, die sich ge-

gen etwas empören und ihm Ausdruck geben.Es war kein Befehl,es war der Trieb in dem grossen Tier,der sie zum Regierungs-Palast lenkte.Und als sie davor standen,als sie den Ort sahen,in dem das geschah,was ihre Seele aus dem Gleichgewicht warf,brach die Tat sich von selber Bahn.Sie wurden aus Demonstranten zu Revolutionären.

Die Masse drängte gegen das Gebäude an.Die Rufe und Schreie ballten sich zu unförmigem Getöse.Wächter kamen aus den Eingängen und baten hülflos um Ruhe Ein wütendes Gelächter fegte sie beiseite.Es bedurfte keinerlei Gewalt.Freilich,die Regierung arbeitet! Wir wollen ihr beibringen,was Arbeit heisst! - Und hinein in gestauten Massen brach der Strom.

Betrix in ihrem Arbeitszimmer sprang auf.Sie wollte hinaus,der Masse entgegen,zu ihr sprechen,sie beruhigen.Aber Caliban hielt sie mit eisernem Griff fest."Noch nicht" sagte er."Es ist noch nicht deine Stunde.Schick Petros.Er soll zur Masse sprechen.Er ist dein Vertreter nach aussen.Schick Petros! Schnell!"

Sie gehorchte,wie immer.Sie schickte Petros.Er lief mit ängstlichen Schritten den langen Korridor entlang.Er war so verwirrt,er war so im Kopf benommen,dass er die Türe zum Fahrstuhl verfehlte.Er lief hülflos weiter.Am Ande des Ganges sah er eine breite,mit Stoff belegte Treppe,die an hohen, schmalen Fenstern vorbei,sich immer selber überkreuzend,hinunter führte in die Eingangshalle.Er war diese Treppe nie gegangen.Sie schien ihm unheimlich.Sie war wie ein Weg,auf dem man sehenden Auges in die Hölle hinuntersteigt.Wenn er nur den Fahrstuhl gefunden hätte! Jetzt sprang er Stufe auf Stufe,seinem Schicksal entgegen.

Er lief und lief,während Stimmen ihm entgegen liefen.Es waren Stimmen,wie er sie nie in seinem Leben gehört hatte,Stimmen eines Ungeheuers mit vielen Köpfen und vielen Hälsen.Er wollte vor ihm fliehen.Aber er konnte nicht.Eine unbekannte Kraft trieb ihn immer weiter die Stiegen hinunter,in den grossen, schreienden Rachen hinein.Unter ihm in der Halle wogte das Ungeheuer,vielfüssig,vielköpfig,lärmend.Sein kleines Gehirn vermochte den Schrecken nicht zu erfassen.Er erinnerte nur dunkel,dass Betrix ihm befohlen hatte,zu der Menge zu reden.Aber niemand hatte ihm gesagt,was er reden sollte.Er stand jetzt auf der letzten Biegung der Treppe,wenige Meter über der Masse.Und jetzt sahen sie ihn.Jetzt wandten sie sich mit einem Ruck und Schwung auf ihn hin.Es war wie ein ungeheures Atemholen.Und dann ein einziger,geballter Ruf:"Petros!!"

Petros fühlte diesen Ruf wie einen Hieb vor die Stirne.Der letzte Rest klarer Besinnung wich von ihm.Es blieb nur eine dunkle Erinnerung: ich muss zu der Masse reden.Er antwortete auf diese dunkle Erinnerung mit einer instinktiven Gebärde,aus der Gewohnheit der Jahre her.Er hob den rechten Arm.Es war die Geste des Redners.Die Menge nahm sie wahr und schwieg für eine Sekunde.Sie starrte ihn mit tausend Augen an.Vor diesem Schweigen und diesem Starren wich

Petros entsetzt zurück.Den Arm hatte er noch erhoben,aber statt aller Rede brach nur ein hoher,spitzer Schrei der Angst aus seiner Kehle.Er wandte sich um und begann die Treppen wieder hinaufzulaufen,als hätte er den Tod im Nacken...

Und er hatte den Tod im Nacken.So wie ein Tier dem anderen nachjagt, nur weil es läuft,nur weil es flieht,und weil diese Flucht den alten Jagd-Instinkt in ihm wachruft - so begann die Menge plötzlich hinter Petros herzujagen.Sie jagten,als hänge ihr Leben und ihre Zukunft davon ab.Sie jagten nicht Petros,sie jagten das andere Tier,das da vor ihnen floh,das den Arm gegen sie erhoben hatte,das sie mit einem spitzen,grellen Schrei angeschrien hatte.Tier jagte Tier,die Stiegen hinauf,die Korridore entlang,wie benommen von der Weite der Gänge,von der Lautlosigkeit der Schritte über schwere,weiche Teppiche,ein lautloses,jagendes Tier,hinter einam anderen her,das mit greller Stimme schrie.

Petros suchte irgend eine Türe,hinter der er sich bergen konnte.Er kam an hundert Türen vorüber,aber er sah keine.Er sah nur einmal,am Ende eines Korridors,eine gläserne Türe,die zu einem Balkon hinausführte.Das schien ihm Rettung,Ausweg,Entkommen vor dem bösen Tier.Er sprang mit letzter Kraft zur Türe hin,riss sie auf und stand auf einem Balkon,der weit über dem Eingang da unten den Platz überragte.

Das jagende Tier hinter ihm sah ihn verschwinden.Es sprang an,gelangte zur Türe,riss sie wieder auf und drängte auf den Balkon.Petros stand gegen das schwere eiserne Geländer gelehnt,den Blick nach unten auf den ~~Platz~~ Platz gerichtet,als erwarte er von da Rettung.Er wandte sich nicht um,wie die Menschenmasse auf den Balkon hinausdrängte.Der Balkon war gross,aber er hatte nicht Platz für beide,für das jagenden und das gejagte Tier.Eines musste hinunter.Es gab einen Ruck,einen Stoss,das Anpacken von Armen eines riesenhaften Polypen,und ein Körper,der Körper des Petros flog durch die Luft und schlug mit seiner ganzen Schwere unten auf das Pflaster...

Die Beute war nicht mehr da.Das Tier stand verloren und ratlos da.Es hatte keinen Zweck und keine Aufgabe mehr.Es erwachte zu dem,was es ausserhalb der Jagd war: ein Haufe von Menschen.Und in diesem Haufen begann es zu dämmern,dass etwas geschehen war,das ausserhalb seines freien Willens lag. Man hatte Petros ermordet. Wer? Man,irgend wer,irgend eine Addition von entfesselten Kräften.Jetzt war diese Kraft in sich zusammen gefallen.Jetzt waren sie wieder schwach,und jetzt fühlten sie sich schuldig.Strömend,übereilig, geräuschlos,verwundert über sich selbst drängten sie die langen Gänge entlang und die Stiegen hinunter und durch die grosse Vorhalle über die breite Freitreppe auf den offenen Platz.Das grosse Gebäude lag im tiefen Schweigen,als wäre nichts darin geschehen.

Caliban hatte alle Stadien von Flucht und Verfolgung und Mord mit un-

trüglichen Sinnen abgehört.Beatrix hatte die Hände über die Ohren gepresst und ihren Kopf an seiner Brust vergraben.Sie wollte nichts hören und nicht sehen. Aber jetzt stand Caliban auf und zog sie mit sich empor.Seine Stimme war ruhig,aber wie ein Befehl,dem man nicht ausweichen kann."Jetzt ist deine Stunde gekommen.Du brauchst nichts zu tun,als fünf Minuten Kraft zu haben.Du brauchst nichts zu sagen.Komm mit mir."

Sie erhob sich folgsam wie ein Kind.Er führte sie durch den langen Gang bis zu der Türe,die zu dem Balkon des Mordes hinausführte. "Geh hinaus" sagte er."Du brauchst nichts zu sagen.Geh bis zur Brüstung und mach irgend eine Geste zu den Menschen hin.Vergiss nicht,dass sie nicht anders handeln konnten.Gib ihnen ihre Ruhe wieder.Mach sie nicht zu Mördern." Und er schob sie durch die Türe auf den Balkon hinaus.Er selbst blieb im Spalt der halboffenen Türe stehen.

Betrix schritt voran.Sie wusste genau,dass nicht sie es war,die da ging. Es war etwas ausser ihr,das sie gehen machte,etwas,das stärker war als sie. Aber da es schon im Kern ihres Lebens sass,wehrte sie sich nicht mehr dagegen, so wie man sich nicht gegen sein eigenes Leben wehren kann.Sie trat an die eiserne Brüstung heran.Da unten wogte die Menge in zweckloser Bewegung,erregt und unsicher,verängstet und schuldbewusst,und darum tief innerlich böse und zornig. Da sahen sie Betrix auf dem Balkon hoch über ihren Köpfen erscheinen.Sie sahen hinauf.Das Herz schlug ihnen bis zum Halse.Was wird Betrix sagen? Alle hatten an sie geglaubt.Würde sie heute diesen Glauben rechtfertigen und sie verstehen, die da aus dem Abgrund des Gefühl gehandelt hatten? Sie hielten den Atem an.

Betrix sah zu ihnen hinunter.Aber in Wirklichkeit sah sie nichts.Sie fühlte nur etwas: tief in ihrem Jnneren,in ihrem fruchtbar gewordenen Leibe , die Ahnung einer zuckenden Bewegung,ein fernes Signal von einem neuen Leben. Sie wusste nicht,dass unten ein Mensch ermordet lag.Sie wusste nur,dass Neues in ihr keimte.Und von diesem Wunder erschüttert,von diesem Geheimnis aufgewühlt,dass ihr das Herz weh tat,erhob sie langsam beide Hände.Vielleicht wollte sie beten.Vielleicht wollte sie ihr Geheimnis bedecken.Denen,die da unten standen und auf Worte der Anklage und des Zornes warteten,war es wie ein Gruss, wie eine stille,beschwichtigende Gebärde,wie eine wortlose Andeutung der Nachsicht,des Verstehens,des Verzeihens.Am ersten fühlten das die Frauen.Sie spürten das Mütterliche in der Gebärde.Sie schluchzten zu Betrix hinauf.Die Erregung warf sich über den ganzen weiten Platz.Sie hatte das Joch der Schuld von ihren Herzen genommen.Sie waren nicht mehr Mörder.Betrix hatte sie verstanden und freigesprochen.Sie jubelten zu ihr hinauf.Ein Ruf wurde hörbar:"Betrix soll uns führen!" Und im Nu war das grosse Tier wieder da,verwandelt,nicht mehr böse,sondern treu wie ein Haustier,das seine Kraft dem Herrn unterordnet.Das Tier schrie nach Halsband und Kette.Es rief:"Betrix soll uns führen!" Sie nickte,ohne zu verstehen.Sie zog sich zurück und sank halb ohnmächtig in Cali-

bans Arme.Er geleitete sie sorgsam in ihr Zimmer zurück.

Er lächelte still. Er wusste: die Revolution in Demosien ist vollzogen.

XI.

E s k a p i s m u s .

Als sich die Nachricht verbreitete,das Azoren-Gericht halte in Goetanien eine Sitzung ab,hielt die Welt,diese behagliche,geordnete Welt,den Atem an.Sie tat es aus verschiedenen Gründen.Die einen waren überrascht,erschreckt,verstört Sie witterten Gefahr.Andere waren neugierig und erwartungsvoll.Sie ahnten Möglichkeiten einer neuen Entwicklung.Und andere wieder zuckten belustigt die Achseln: der homo sapiens,dieser unausrottbare Romantiker,spielt schon wieder.

Dann kam die Nachricht: Freispruch in Jsland.Die Meinungen teilten sich. Die Optimisten und Feiglinge,die das Wort erfunden hatten,dass der Mensch gut sei,lachten erlöst ~~xxxx~~ auf: na also! Blinder Alarm! - Die misstrauischen,die mit dem schlechten Gewissen herumlaufen,spitzten die Ohren.Jhnen schwante Unheil.Aber dann wurden beise unsanft in die Wirklichkeit gestossen: der Wettlauf der zwei revoltierenden Massen nach den Werkstätten unter der Paradiesheide fand statt.Und das Aufregende war nicht,dass er stattfand,Das hätte man zur Kenntnis nehmen und entsprechend ignorieren können,denn es war trotz der "Neuen Welt" Niemandem eingefallen,auf das Prinzip der Nicht-Einmischung in fremder Leute Angelegenheiten zu verzichten. Das Aufregende war vielmehr,dass hier dieses Prinzip bereits durchbrochen war.Thomas Baker & Sons waren schon in die Erscheinung getreten,und während niemand offiziell zu wissen hatte,was dss bedeutete,wusste es inoffiziell jeder.Also bestand beinahe eine Notwendigkeit der Einmischung,um nicht dem Commonsense Club einen kostbaren Vorsprung zu lassen.

Aber noch einmal lächelte ihnen die Sonne der Verantwortungslosigkeit. Odoaker hatte sich vor das Mikrophon gestellt und wie ein zorniger Hund das nachbarliche Demosien angekläfft.Also bestand die begründete Hoffnung,dass diese beiden kleinen Staatengebilde sich so lange angeifern würden,bis ihnen in ihrer Machtlosigkeit nichts anderes übrig blieb,als die üblichen Jnstanzen der neuen Weltordnung anzurufen.

Es war Caliban,der ihnen diese Hoffnung trübte.Was er durch das Mikrophon den friedlichen und gleichmütigen Aetherwellen anvertraute,war von einer klugen,fast bösartigen Berechnung.Die Bösartigkeit lag darin,dass er die Menschen und die Staaten zwang,über den Zusammenhang zwischen den Ereignissen nachzudenken und sich Vorstellungen darüber zu machen,was sich morgen daraus ergeben könnte.Schon die blosse Zumutung,über neues Geschehen nachzudenken,enthielt ja einen Zweifel an der Endgültigkeit und Stabilität der neuen Ordnung. Und selbst damit hätte man sich ja noch abfinden können,da es der neuen Welt ja Gottseidank nicht an berufsmässigen Denkern fehlte,die die neue Ordnung jeweils neu motivierten.Aber da liess Caliban eine kleine Bombe explodieren,und

so klein sie war,rollte doch das Geräusch wie die Erschütterung eines fernen Erdbebens durch die Neue Welt.Am Tage nach dem Balkonsturz des Aussenministers Petros erschien in den Strassen Demosiens eine Proklamation,die von der Präsidentin Betrix unterzeichnet war.Sie stellte in lakonischen Ausdrücken fest, dass die Oberste Beamtin des Gemeinwesens sich entschlossen habe,dem Willen des Volkes nachzugeben und die Leitung des Staates in dieser schweren Zeit alleine in die Hand zu nehmen.Der Grosse Rat hatte sich dem Gebot der Stunde gefügt und hatte sich selber aufgelöst.Die Demokratie war nicht etwa in eine Diktatur verwandelt worden,sondern sie war zu einem Gipfelpunkt hinaufgetrieben wprden, da das Volk freiwillig alle Macht in die Hände seiner geliebten Führerein gelegt hatte.

Diejenigen Massen,die an dem Marsch zum Regierungs-Palast teilgenommen hatten - und nur von diesem Vorgang war weiterhin die Rede; Petros war so aus den Gesprächen und Gedanken ausgelöscht,wie er körperlich ausgelöscht worden war - diese Massen empfinden die Proklamation mit Genugtuung und Beruhigung. Sie überzeugten auch diejenigen,die von dem schnellen Gang der Ereignisse überrascht waren und noch in den überkommenen Geleisen einer altväterlichen Demokratie dachten.Trotzdem waren sich alle einer Schwierigkeit bewusst: dass diese Aenderung der Regierungsform eigentlich ungesetzlich war.Es war eun Fundament der Neuen Ordnung,dass es Staaten nicht erlaubt war,mit der Form der Regierung zu experimentieren.Je e Aenderung im System war zuvor dem Bund der Nationen zu unterbreiten und musste von ihm genehmigt werden.Wenn die Genehmigung verweigert und die Aenderung trotzdem durchgeführt wurde,trat automatisch der alte Jnstanzenzug in Tätigkeit: Azoren-Gericht,Vormund der Völker,Kreta.

Einige Wohlmeinende und Besorgte schrieben einen zögernden Brief an Betrix:'Begeben wir uns hier nicht in eine grosse Gefahr?' Betrix unterschrieb voll Vertrauen die Antwort,die Caliban gab:"Jch bin fest entschlossen,mich um den Jnstanzen-Weg dieser unehrlichen Welt nicht zu kümmern.Sorgt euch nicht.Jn wenigen Tagen werdet ihr sehen,dass man keine Richter,sondern Bittsteller zu uns schicken wird."

Betrix Stellung erfuhr eine ungeheure Stärkung,als sich schon nach einer Woche die Wahrheit dieser Behauptung erwies.Zwar trat der Bund der Nationen sofort zu einer Sitzung zusammen,aber seltsamerweise wurde kein Beschluss gefasst Es herrschte bei den meisten Mitgliedern eine flaue,unlustige Stimmung.Die Abgeordneten von Neo-Mundanien erklärten rund heraus,dass die Sitzung übereilt sei."Wie kann man Anträge stellen,ehe man den Tatbestand untersucht hat?" Und die Jnsel-Regierung von Jmperia nahm ihre Zuflucht zu dem bewährten Mittel, sich auf ihre Dominions zu berufen,ohne die sie garnichts beschliessen könne.

Der Erfolg dieser unlustigen Beratung war,dass die Sitzung nicht in das Register eingetragen wurde.Das bedeutete: sie hatte überhaupt nicht stattgefunden.Draussen auf den Korridoren besprachen die Mitglieder privatim,ob es

vielleicht ratsam sei,zwecks Jnformation und Beratung Vertreter nach Demosien oder nach Goetanien zu entsenden.Einige taten daraufhin garnichts,andere sandten Telegramme nach Demosien,und andere nach Demosien und Goetanien gleichzeitig.Die Welt des alten politischen Spiels dämmerte wieder auf.

Caliban sass mit stillen,leuchtenden Augen da,als Betrix ihm die Teöegramme und zugleich die Geheimberichte aus Goetanien vorlas.Sein Gehirn arbeitete wie eine grosse,klar aufgebaute Maschine.Was er geahnt hatte,wurde ihm durch einen Bericht bestätigt,den Philippos ihm über die Vorgänge auf Jsland geschickt hatte.Er holte mit sicherem Jnstinkt das Schicksalhafte heraus,das darin verborgen lag: den Zusammenbruch der Autorität von Jsland.Er war entschlossen,diesen Zusa mmenbruch in vollem Masse auszunutzen,denn er war nichts als die formale Kehrseite jenes anderen,jenes inneren Zusammenbruches,den er überall spürte.Und so,hinter Betrix verborgen,machte er sich über Nacht zum eigentlichen Diktator von Demosien.Er bemächtigte sich dieses Amtes so,wie er sich Betrix bemächtigt hatte: mit einem dämonischen Willen zum Leben.Er wusste mit visionärer Sicherheit,dass am Ende dieses Lebens die grosse Zerstörung stehen würde.Aber bis dahin riss er das Leben an sich heran und glich die Jahrzehnte der Dunkelheit aus,durch die er gegangen war.Er liebte sein Amt,wie er Betrix liebte: angreifend und hingegeben,bereit,zu vernichten und vernichtet zu werden.

Er drängte Betrix,ein genaues Programm für die Zusammenkunft mit den Abgeordneten auszuarbeiten.Sie sagte mit einem stillen Lächeln:"Die Sitzung wird in dem runden Saale sein,wo du zum ersten male zum grossen Rat gesprochen hast.

"Ja.Gut.Und weiter?"

"Dann werde ich den Abgeordneten sagen: ich bin Betrix,die Präsidentin von Demosien.Und dieses hier ist Caliban,der für Demosien denkt.Morgen wird er für die ganze Welt denken..."

"Du bist wahnsinnig! Jch werde überhaupt nicht in die Erscheinung treten!"

Jhr Lächeln vertiefte sich."Du wirst nicht nur in die Erscheinung treten,sondern auch die Verhandlung leiten.Du sagst,die Welt sei unehrlich.Dann wollen wir anfangen,sie wieder ehrlich zu machen.Bekenne dich zu dem,was du bist."

Caliban atmete tief auf.Er faltete die Telegramme zu ganz kleinen Quadraten zusammen.Jede Ader auf seinen Händen war sichtbar.Seine Stimme war ganz sachlich."Jch werde sie alle für den gleichen Tag und die gleiche Stunde einladen.Einzelbesprechungen lehne ich ab.Das ist Zeitvergeudung.Jeder auf seine Art wird dasselbe wollen: nichts."

Er liess sechs Einladungen ergehen; die eine an Neo-Mundania,den selbstgenügsamen Kontinent zwischen dem Atlantik und dem Pazifik.Und fünf an die grossen Kollektiv-Staaten,die fast ganz Europa beherrschten: den Ostblock,der das

ehemalige Russland nebst einem Teil deg einstigen Rumänien und Ungarn vertrat; den Bollwerk-Staat,der das zusammenfasste,was einmal Polen,Czecho-Slowakei, Littauen,Lettland und Finnland war; den Nordring,der Dänemakk,Norwegen,Schweden,Jsland,Grönland und Jrland umfasste; den Südring,der alle Staaten einbegriff,die das Mittelmeer berührten,soweit sie nicht von semitischen und nichteuropäischen Völkern bewohnt waren; und endlich den kleinen,aber wichtigen Jnsel-Staat Jmperia,der die Dachorganisation der Angelsächsischen Freistaaten in der Welt darstellte.Jn jeder dieser Einladungen war das Ersuchen enthalten,nur einen Vertreter zu entsenden.

Betrix blinzelte mit den Augen." Klingt das nicht etwas unhöflich?"

"Für Höflichkeiten ist die Zeit zu knapp" erklärte Caliban.Wenn mehrere kommen,veranstalten sie sofort Kommissions-Sitzungen.Und das will ich nicht."

Es erschienen wirklich nur sechs Flugzeuge mit sechs Staats-Vertretern. Aber jedem Flugzeug entstiegen ausserdem 15 bis 2o andere Menschen.Es waren, wie sich bald herausstellte,Sekretäre und Sachverständige.Caliban begegnete diesen Massen auf die einfachste Weise.Die Staatsvertreter fanden ihre Namenskarten auf dem grossen runden Tisch in der Mitte des Saales; die Sekretäre und Sachverständigen in einem Nebenraum,zu dem man die Türe offen gelassen hatte.

Es kam zu keinem Protest.Die Regie,die Caliban ~~veranstaltete~~ veranstaltete, liess da s nicht zu.Betrix stand in dem grossen blauen Empfangszimmer,als der Vertreter von Neo-Mundanien gemeldet wurde.Die ersten Höflichkeiten waren kaum ausgetauscht,als der Vertreter des Ostblocks erschien.Die beiden musterten sich mit höflichem Unbehagen.Das Erstaunen addierte sich mit jedem neuen Ankömmling. Der Vertreter des Südringes wäre am libesten wieder davon gelaufen.Nur der Vertreter von Jmperia zeigte Sportsgeist.Er lachte leise vor sich hin.

Die zweite Ueberraschung erfuhren sie,als sie um den runden Tisch Platz genommen hatte.Da trat Caliban ein,sein Schritt lang und federnd,sein Kopf etwas aufgereckt.Er verbeugte sich leicht in die Runde und setzte sich zur Linken von Betrix.Mit einer geste,die schlicht und zwingend war und jede Frage von vornherein ausschloss,sagte sie:"Das ist Caliban." Dann lehnte sie sich zurück,mit einer Gebärde der Endgültigkeit,die besagte:'Jetzt hört euch an,was er zu sagen hat.'

Vom ersten Worte an leitete und beherrschte Caliban die Versammlung.Er neigte sich gemssen höflich nach allen Seiten."Erledigen wir erst die Frage, die Sie alle bedrückt: warum hat Demosien seine Staatsform geändert? Jch erkläre hiermit,dass keine Aenderung der Staatsform stattgefunden hat.Es handelt sich lediglich um eine technische Vereinfachung der Verwaltung.Die erwies sich als notwendig.Denn die Welt ist in ein Stadium der Unsicherheit getreten,die schnelle Entschlüsse notwendig macht.Sprechen wir also darüber,woher diese Unsicherheit kommt und ob man sie beseitigen kann."

So direkt angesprochen und firekt auf das Wesentliche gestossen,versuch-

ten sie noch ein letztes Ausweichen.Der Mann von dem Nordring sagte:"Vielleicht können wir eine technische Vorfrage lösenmdie uns alles leichter macht.Wir unterstellen,dass alles richtig ist,was wir kürzlich am Rundfunk von Jhnen ~~gehö~~ gehört haben.Dann ist die Schlussfolgerung für uns klar.Aber die Entscheidung von Jsland zieht einen entgegengesetzten Schluss.Es wäre also richtig,Jsland zu fragen,wie es zu seinem Schluss kommt."

Caliban antwortete prompt:"Nach dem Statut von Jsland ist es unzulässig, nach Gründen des Urteils zu fragen."

~~Xxxxxdm~~ Aus dem Nebenzimmer sekundierte die Stimme eines Sachverständigen:"Zutreffend!"

Der Mann vom Nordring schaltete sofort um:"Dann wird es notwendig sein, den ganzen Jnstanzenzug noch einmal in Gang zu bringen,damit Jsland noch einmal eine Möglichkeit zur Entscheidung bekommt."

"Unmöglich" sagte Caliban trocken."Es liegt res judicata vor."

Aus dem Nebenzimmer kam ein Echo:"Judicata."

Jmperia sagte:" Es sei denn,es lägen ganz neue Tatbestände vor."

Caliban wandte sich mit einer schnellen Bewegung zu ihm hin."Richtig. Wissen Sie etwas neues? Haben Sie Nachrichten von Thomas Baker & Sons?"

Jmperias Gesicht erstarrte vor kühler Ablehnung."Wir lehnen jede Beziehung zu dieser Firma ab."

"Das wissen wir" sagte Caliban entgegenkommend,und auf den Gesichtern der übrigen fünf Staatsvertreter leuchtete ein Lächeln auf."Aber die Firma selbst stellt zur Zeit ein interessantes Problem dar,und das könnte man vor das Azoren-Gericht bringen.Thomas Baker & Sons sind Staatsangehöroge von Jmperia. Sie haben im eigenen Namen,aber für Rechnung des Commonsense Club in Jmperia, den Waffenbestand aus Goetanien aufgekauft."

Das Gesicht Jmperias blieb gleichmütig."Wir haben durch Jhre Radio-Sendung von diesem Vorfall Kenntnis erlangt.Wir haben sofort eine Kommission eingesetzt,die Dinge zu prüfen."

Caliban unterbrach ihn."Und Sie haben sich zu aller Vorsicht von jeder Waffengattung einige Muster schicken lassen,die zur Zeit in den Staatswerkstätten von Jmperia untersucht,geprüft...und nachgeahmt werden."

Soweit man bei einer Anzahl von sechs Menschen von einem Rauschen sprechen kann,ging ein solches Rauschen durch die Versammlung.Jmperia strich sich langsam zweimal über den kahlen Schädel.Der Sekretär im Nebenzimmer sah es und notierte:'feststellen,woher Demosien seine geheimen Nachrichten bezieht.'

Caliban hob leicht die Hand."Es wäre natürlich vollkommen überflüssig, deswegen etwa Anzeige beim Azoren-Gericht erstatten zu wollen.Denn wer wollte es tun? Alle anderen Staaten,deren Vertreter hier zu unserer grossen Freude unsere Gäste sind,haben ja längst Beauftragte nach Goetanien gesandt und verhandeln wegen Ueberlassung von Mustern oder von Konstruktionsplänen,und haben teil bereits gekauft."

Sie schwiegen.Man hörte sie denken.Nur der Vertreter des Südrings nahm die Brille ab,sodass seine dunklen,ehrlichen Augen sichtbar wurden,und sagte mit aufrichtiger Bewunderung:"Sie müssen einen herrlichen Geheimdienst haben."

"Ja" sagte Caliban."Er ist ausgezeichnet.Aber bleiben wir bei der Sache. Dieses Berhalten der Staaten ist durchaus verständlich.Es ist so verständlich, dass es die Kompetenz des Azoren-Gerichtes einfach überflüssig macht.Wir wissen alle,dass in Goetanien Dinge geschehen sind, - und dass sie jetzt noch geschehen - die einen klaren Bruch der Weltordnung darstellen.Demgegenüber hat Jsland,die höchste Jnstanz der staatlichen Ordnung,versagt.Die Gründe gehen mich nichts an.Jch sehe nur das Ergebnis: das grosse Bindeglied des Weltfriedens weist einen Riss auf,eine Bruchstelle.Das Sicherheitsventil der Welt funktioniert nicht mehr.Jetzt haben Sie zwei Wege vor sich,meine Herren.Sie können auf der äusseren oder auf der inneren Linie denken.Das Denken auf der äusseren Linie sähe etwa so aus: es ist die Stunde gekommen,in der wir selber an Vorkehrungen für unsere Sicherheit denken müssen.Wir sind waffenlos.Wir sind es im Vertrauen auf Jsland und Kreta.Jetzt stellt sich heraus,dass Goetanien seit Jahren Waffen produziert.Das ist eine Ungerechtigkeit und eine Bedrohung zugleich.Kreta sichert uns nicht dagegen.Kreta hat keinen Befehl von Jsland bekommen,uns zu sichern.Also entsteht die Frage,on wir uns selbst bewaffnen sollen.Aber gerade das ist uns verboten.Uns ist verboten,was Goetanien straflos tun durfte.Hier ist ein Dilemma geschaffen worden,das beseitigt werden muss. Jst es so,meine Herren?"

Sie nickten zufrieden und erlöst.Caliban hatte die Drohung des Azoren-Gerichtes von ihnen genommen.Er hatte zugleich das wahre Problem auf die einfachste Linie gebracht.

Der Ostblock fragte:"Also befürworten Sie die individuelle Bewaffnung der einzelnen Staaten?"

"Jch nehme an" sagte Caliban,"dass hier jeder Staat tun wird,was er für zweckmässig hält."

Jmperia sagte - und jedes Wort war gesättigt mit der Genugtuung,dass er jetzt einen Hieb zurückgeben konnte - :"Vermute ich richtig,dass der Staat Demosien sich dann auf die Fabrikation seines Demos-Stahles konzentrieren wird?"

Caliban nickte gelassen:"Auf das und auf noch einige andere Dinge."

"Jst der Stahl bereits bei der Erfinderkommission angemeldet?" fragte Neo-Mundania.

Caliban schüttelte nachdenklich den Kopf.Nein.Wir haben auch nicht die Absicht,das zu tun.Zur gegebenen Zeit werden wir den Stahl zum Verkauf freigeben."

Er liess ihnen eine Sekunde Zeit,nachzudenken und ihre Phantasie wuchern zu lasen.Jm Nebenzimmer raschelten die Füllfederhalter.Dann nahm er den Faden wieder auf.

"Aber diese Linie ist sehr simpel und uninteressant.Bewaffnung ist ein rein technisches Problem.Wichtiger scheint mir die innere Linie,und das Denken auf ihr sieht etwa so aus: was in Goetanien geschehen ist,hätte bei uns auch geschehen können.Hier und da ist es beinahe geschehen.Wir haben alle die Möglichkeiten im Auge behalten,uns einmal selber zu helfen,wenn die Jnstanzen versagen.Wir leben alle mit dem Gefühl des Abwartens,des Provisorischen.Was hindert uns daran,ruhig,friedlich und gelassen zu werden? Warum sind wir nicht glücklich in unserer Ruhe und Ordnung? Was führt zu Dingen wie denen,die sich in Goetanien ereignet haben? Wo liegt der Rechenfehler in der Bilanz der neuen Welt?"

Caliban sah sich rundum.Sie schwiegen erwartungsvoll.Er lächelte:"Meine Frage ist keine rethorische Frage,meine Herren.Jch habe eine These aufgestellt von der ich ausgehe wie von einem Axiom.Es ist ein Rechenfehler in der Bilanz der Neuen Welt.Wir müssen ihn finden und beseitigen.Oder wir müssen bakerott anmelden."

Neo-Mundania begann langsam und systematisch zu denken."Es ist eigentlich kein Grund vorhanden,unglücklich zu sein.Vor 5o Jahren ist die Lehre von den vier Freiheiten aufgestellt worden: Freiheit der Religion,Freiheit der Meinung,Freiheit von der Furcht vor der geheimen Polizei,und Freiheit von Not und Mangel.Geben Sie zu,dass die Freiheit der Religion verbürgt ist?"

"Ja" sagte Caliban."Religionen sind so nebensächlich geworden,dass es niemanden interessiert,was der andere glaubt."

"Jmmerhin.Und weiter: geben Sie zu,dass die Meinungsfreiheit gewährleistet ist?"

"Zweifellos.Wir stehen ja erst heute vor dem Problem,wie es ist,wenn freie Meinungen sich auch betötigen und nicht nur Meinungen bleiben."

"Jmmerhin.Und glauben Sie,dass es noch Furcht vor der geheimen Polizei gibt?"

"Jch glaube nicht.Sie ist vollkommen ersetzt worden durch den Geheimdienst,mit dem die Staaten einander ausspionieren."

"Jmmerhin" sagte Neo-Mundania."Und was das Problem des Mangels anlangt: wir haben die Frage der Ernährung der Welt im Prinzip gelöst.Niemand muss mehr hungern.Niemand wird mehr vom Mangel bedroht,wenn er nur arbeiten will.Arbeit kann er finden,denn wir haben auch das Problem der Verteilung der Rohstoffe im Prinzip gelöst.Also braucht niemand müssig gehen und verarmen."

"Es scheint demnach" sagte Caliban,"dass es ausser den vier Freiheiten und ausser Hunger und Armut noch andere Triebkräfte im Leben von Völkern gibt,"

Der Mann vom Nord-Ring sagte trocken:"Ja,Herrschaftsideen.Nach dem Muster des alten Jmperium Romanum.Die Welt beherrschen wollen - oder wenigstens Europa,oder das Mittelmeer,oder wenigstens doch die Ozeane..."

Der Vertreter von Südring fühlte sich sofort auf den Plan gerufen."Das

sind legitime Ansprüche.Sie ergeben sich aus der seelischen Verknüpfung zwischen Volk und Boden.Die braucht ein natürliches Ventil,so wie der Einzelmensch etwas haben muss,was er beherrscht."

Jmperia sekundierte ihm."Und die neue Ordnung hat das auch rechtlich sanktioniert.Jeder hat seinen Bezirk,den er meistern darf,und den er nicht überschreiten darf."

Ostblock sagte nachdenklich:"Seelische Verknüpfung zwischen Volk und Boden...ob es so etwas auch für eroberten Besitz im Ausland gibt? Nehmen wir an - ich spreche jetzt rein theoretisch - ein Volk stiehlt sich...pardon: erwirbt sich tausende Meilen entfernt ein reiches Stück Land.Woher bekommt es dann die sogenannte seelische Verknüpfung?"

"Aus seinen gesellschaftlichen Jdeen " sagte Jmperia scharf.

"Zum Beispiel?" fragte Ostblock mit naivem Ausdruck.

"Zum Beispiel aus der Jdee der Demokratie" warf Neo-Mundania ein.

"Welche Demokratie?" fragte der Bollwerk-Staat."Diejenige,die Herrschaft des Volkes innerhalb eines Staates meint,die Herrschaft eines Volkes über andere Völker meint...und sie zuweilen für das Allgemeinwohl opfert?"

"Sehr begründete Frage" sagte Ostblock."Was ist Demokratie?"

Neo-Mundania wurde ungeduldig."Negativ gesehen ist es zunächst einmal das Gegenteil von Kommunismus."

Ostblock nickte."Das leuchtet ein,denn ich habe schon einmal gehört,dass Demokraten sich fremde Länder angeeignet haben.Von einem kommunistischen Staat habe ich so etwas noch nicht gehört."

"Er würde es gerne,wenn er es könnte" zischte Neo-Mundania.

Aber Jmperia lenkte würdig ein."Diese Eroberungen sind Vergangenheits-Geschichte.Heute ist längst das Prinzip anerkannt,dass die Demokratien hier grosse und neue Aufgaben zu erfüllen haben: das geistige und wirtschaftliche Niveau der zurückgebliebenen Völker zu heben..."

"Damit ihre Bedürfnisse steigen und man ihnen mehr Jndustrie-Güter verkaufen kann" warf Bollwerk verbissen ein.

Betrix sah zu Caliban hinüber.Er lächelte vor sich hin,so zufrieden, als habe er seine Gäaste da,wohin er sie haben wollte. Er sagte:"Wir sehen also,dass es noch andere Kräfte im Leben der Völker gibt.Es genügt schon,Begriffe wie Demokratie und Kommunismus in die Debatte zu werfen,und schon tun sich die Abrgünde auf..."

Neo-Mundania unterbrach ihn:"Und schon ist man bei der Frage angelangt, was ein Volk glaubt."

"O nein" sagte Caliban nachsichtig."Demokratie ist kein Glaube,und Kommunismus ist es auch nicht.Es sind nur wirtschaftliche Denkformen.Und wenn man sie sehr gut frisiert,sind es gesellscjaftliche Denkformen.Darauf werden mir beide Vertreter antworten,dass ihre gesellschaftliche Denkfrom eben die

soziale Gerechtigkeit garantieren.Nehmen wir einmal an,das wäre der Fall. Müsste ein solches Leben in Gerechtigkeit dann nicht eine Grundstimmung zwischen den Völkern erzeugen,dass sie unter einander in Gerechtigkeit leben? "

Jmperia sagte:"Für die Gerechtigkeit unter den Völkern ist durch Statuten und Verordnungen im vollsten Masse gesorgt."

"Das eben ist es!" sagte Caliban.Er reckte sich auf,und in seiner Stimme klang eine dunkle,drohende Glocke."Durch Statuten und Verordnungen erzeugt Jhr soziale Gerechtigkeit.Durch Statuten und Verordnungen schafft ihr internationale Gerechtigkeit.Was steckt aber hinter diesen Statuten und Verordnungen? Jhr sagt: ein Glaube.Aber an was glaubt ihr? Jhr glaubt daran,dass jeder seinen fairen Anteil an den Lebensgütern bekommen soll.Man dividiert die Weltgüter durch die Zahl derer,die davon essen sollen.Das ist das Prinzip der sozialen Gerechtigkeit.Wenn dann nach der Verteilung noch ein Ueberschuss bleibt, dürfen die Geschickten und Flinken und Kapitalkräftigen sich darum raufen. Das ist das Prinzip der freien Jnitiative..."

Der Vertreter von Jmperia unterbrach ihn mit eisiger Höflichkeit."Haben Sie uns nach hier eingeladen,um Prinzipien zu diskutieren?"

Das Murmeln der Zustimmung drang bis in den Nebensaal.Es war ein Ausdruck der allgemeinen Unlust,die Zeit mit Abstarktionen zu vergeuden.Aber Calibans Lächeln war voller Unschuld und Treuherzigkeit."Jm Anfang allen Tuns steht ein Gedanke.Wenn man die Gedanken der Menschen kennt,weiss man,was sie tun wollen...oder tun können.Und da Sie alle so bereit waren,meine Einladung anzunehmen,habe ich mir gedacht: sie haben alle das Entscheidende verstanden,dass sie nämlich nicht mehr unter dem Schutz der 'Neuen Ordnung' leben; dass sie alle nicht mehr in der bequemen Zeit leben,wo einem jede Entscheidung durch ein System,durch einen Paragraphen abgenommen wird.Sie haben alle verstanden,dass in dem verzwickten System von Drähten und Kabeln ein Kurzschluss stattgefunden hat.Sie sind sich alle darüber klar,dass man neue Sicherungen einbauen muss, und dass man sie gerade da einbauen muss,wo die unterirdischen Kräfte die Ordnung gesprengt haben.Darum ist es so brennend interessant für mich,zu hören...dass Jhnen nichts neues eingefallen ist,was Sie nicht auch schon gestern gedacht haben.Jch danke Jhnen,meine Herren."

Sie sassen eine Sekunde fassungslos da.Meinte er es? Meinte er es nicht? Was das Naivität? War das eine provokante Frechheit? Der einzig Unbefangene war der Vertreter von Neo-Mundania.Jhm kam dieser Abschluss sehr gelegen.Sein selbstgenügsamer Kontinent war längst an der Neuen Ordnung,die im wesentlichen eine europäische Angelegenheit war,uninteressiert.Der glatte,geräuschlose Gang der wirtschaftlichen Ordnung liess garkeinen Raum mehr für Jnitiative und Tüchtigkeit.Er lähmte die Phantasie,die Unternehmungskraft,die Smartheit,die durch Erfindung immer neuer Bedürfnisse eine immer höhere Zivilisation erzeugt.Die Welt war langweilig geworden,und ein wenig Aufrüttelung konnte ihr

nicht schaden.Er faltete bedächtig seine Papiere zusammen und sagte:"Nun ja, und da sich ja im Prinzip doch nichts ändern wird..."

"Richtig" unterbrach ihn Caliban."Bis auf die Tatsache,dass wir in einem Monat Krieg haben werden."

Jetzt waren sie alle wieder bei der Sache,denn jetzt fühlten sie sich auf sicherem Grunde.Jmperia sagte nachsichtig:"Meine Phantasie reicht nicht aus, mir vorzustellen,wer unter den heutigen Bedingungen Krieg machen sollte.Götanien mit seiner Spielzeug-Ausrüstung gewiss nicht.Der Krieg ist nicht mehr der Vater aller Dinge.Lassen wir uns nicht einschüchtern."

Caliban schwieg.Sie sahen ihn alle an und erwarteten von ihm eine Antwort oder einen Einwand.Aber er schwieg.Es war eine verlegene Situation,ohne Ende und ohne eigentlichen Abschluss.Das bedrückte sie.Der Mann vom Ostblock sagte endlich:"Und ich finde,dass der Begriff Krieg seinen Schrecken verloren hat.Die Wissenschaft hält ihn in Schach,so wie sie sich selber in Schach hält.

Caliban schwieg immer noch.Seine Haltung,der Ausdruck seines Gesichtes liessen deutlich erkennen,dass er zur Sache nichts mehr zu sagen hatte und die Sitzung für ihn beendet war.Sie raschelten mit den Papieren und konnten sich nicht entschliessen,aufzustehen.Der Vertreter des Südrings putzte eifrig seine Brille."Warum sollen wir Entscheidungen vorwegnehmen,die möglicherweise nie eintreten? Wer sagt uns denn,dass die Neue Ordnung bankerott ist? Das ist eine Uebertreibung.Wir sollten uns lieber bemühen,die bestehende Ordnung aufrecht zu erhalten."

Caliban schwieg.Er schien entschlossen,an den Verhandlungen nicht mehr teilzunehmen.Südring,da er keinen Einwand hörte,fuhr fort:"Darum scheint es mir zweckmässig,an Creta das Ersuchen zu richten,eine Studien-Kommission nach Goetanien zu entsenden und die Verhältnisse an Ort und Stelle zu prüfen.Das wird als moralischer Druck und als gründliche Einschüchterung seinen Dienst tun."

Studien-Kommission! Welch ein hoffnungsschwangeres Wort! Sie streichelten es und hielten es behutsam in der Hand.Wie gut hatte es ihnen immer gedient,ihre Seele vom Unbehagen zu erlösen! Lieber Gott,was wäre aus der Krone deiner Schöpfung geworden,hättest du ihr nicht die Kommission gegeben,den Begräbnisplatz für die vielen Taten,die ihre schöpferische Seele sie sonst zu tun gezwungen hätte!

Und jetzt versammelten sie sich fröhlich um diesen Begräbnisplatz.Südring stellte den formalen Antrag.Sie gönnten sich alle eine würdige Sekunde des Nachdenkens,um sich nicht durch unziemlichen Eifer vulgär zu machen.Dann hoben sich die Hände in Zustimmung.Nur Calibans Hand hob sich nicht.Trotzte er? Wollte er sich der Stimme enthalten? Oder gar dagegen stimmen? Wie sollte man das Protokoll formulieren?

Caliban der Blinde hatte in dieser Sekunde hundert helle Augen,mit denen er sie durchdrang und in den dunklen Winkeln ihrer Seele die Angst kauern sah.Er hatte sie jetzt da,wohin er sie haben wollte.Aber es freute ihn nicht. Es bedrückte ihn.Es machte ihm die Kehle eng.Er hatte beschlossen,ein Satan zu sein.Aber der Glanz,aus dem jeder Satan in die Tiefe fällt,war noch über ihm,stärker und mächtiger als je.Er war nicht in die Tiefe gefallen.Er hatte sich fallen lassen,mit Willen und Absicht.Und jetzt schlug das Licht nach ihm mit tausend Flügeln.Es zerrte ihn hinauf aus dem selbstgewählten Abgrund und hielt ihn hoch oben über der Erde fest,dass er sie wie einen Ball vor sich liegen sah.Und er sprach aus diesem Anblick heraus."Wir sind auf diesem Planeten eingesperrt.Wir sind von Gott auf diesem Planeten eingesperrt.Wohin sollen wir? Wir haben keinen anderen Raum...weder oberhalb noch unterhalb---"

Sie starrten ihn an.Sie spürten ein Unbehagen.Er stand da und war viel grösser als sie.Die Hände,die er gegen sie ausstreckte,waren die beschwörenden Hände eines Propheten.Sie suchten etwas im Raume,fanden es endlich und schlossen sich darum.Er hielt es ihnen entgegen."Habt ihr immer noch nicht gelernt,mit dem Herzen zu denken? Gibt es immer noch für euch einen Kompromiss zwischen Gut und Böse? Jst Euer Gott immer noch ein schlecht gezähmter Teufel?" Und er schrie ihnen ins Gesicht,was ihn in dieser einen,in dieser endgültigen Sekunde zum letzten male in seinem Leben überwältigte:"GOTT!!"

Sie horchten erschreckt auf wie unter einer fernen Erinnerung.Sie blinzelten mit den Augen und wandten sich verlegen hin und her.Wer wird so schreien? Wer wird so tief aufstören? Es murmelte einer:"Gott...nun ja... gewiss..."

Da wandte sich Caliban und verliess mti langsamen und sicheren Schritten den Raum. -

X.

DAS KARTENHAUS..

Arcus verliess den geborstenen Turm.Sein Gang war langsam und gemessen. Den hellroten Mantel hielt er nachlässig in seiner rechten Hand.Er schleifte ihn wie eine Blutfahne über den Schnee.Vor der Türe seiner Behausung blieb er einen Augenblick stehen und sah angestrengt zu der abgebröckelten Zinne des Turmes hinauf.Er sagte leise zu ihm hin:"So wie du da bist,kannst du nicht bleiben.Entweder ich muss dich wieder aufbauen,oder ich muss dich ganz einreissen."

Nach dem grellen Licht über dem Schnee war das Halbdunkel seiner Zelle berugigend und begütigend,wie eine weiche,lockere Decke.An der Schmalseite des Raumes,wo das breite,niedrige Lager stand,hockte eine Gestalt,eine Decke über die Schultern gezogen,den Kopf tief auf die hochgestemmten Knie gebeugt.Sie hockte dort so von dem Augenblick an,da sie beide aus dem Abgrund der Nacht aufgewacht waren,noch betäubt von der Naturgewalt des Vulkans,der da draussen die Erde und in ihnen selbst ihr Leben erschüttert hatte.Sie hockte dort so von dem Augenblick an,da die Wirklichkeit mit einem dröhnenden Gongschlag über sie hereinbrach und Arcus auftaumelte und gegen den winzigen Bruchteil der Zeit kämpfte,der ihn um sein Amt,um das Amt seines Lebens berauben wollte.

Angelika wusste,dass er zu spät kommen würde.Jhre Angst ging ihm nach über die Schneewehen bis zum grauen Turm.Jhre Sorge sah das Bild,wie er hülflos vor dem Ereignis stand,das sich ohne ihn vollzogen hatte.Und in all ihrer Hingabe und Bereitschaft wartete sie jetzt darauf,die Strafe hinzunehmen, die ihr gebührte.

Sie hob den Kopf nicht auf,als er zu irh an das Lager trat."Du wirst mich jetzt strafen,Arcus? Tu es schnelle,ehe ich ganz wach werde.Habt ihr kein Mittel,Menschen ganz schnell zum Einschlafen zu bringen?"

Er liess seinen Mantel zu Boden gleiten und setzte sich an den Rand des Lagers.Er sah sie nicht an."Wofür soll ich dich strafen? Dafür etwa,dass das Leben selber uns angefallen hat? Wer kann sich gegen das Leben wehren? Wenn es nicht für uns bestimmt gewesen wäre,wäre es nicht zu uns gekommen."

Sie nickte."Ja.Aber...wie willst du jetzt weiter leben? Für mich ist es nicht schwer.Jch gehe wieder dorthin,woher ich gekommen bin.Jch werde nicht mehr dieselbe sein wie gestern.Jch werde auf nichts mehr im Leben zu warten brauchen,nachdem... Aber du? Was wird aus dir?"

Arcus strich sich nachdenklich über die Stirne."Jch glaube,ich habe schon ein neues Amt bekommen.Es ist ein merkwürdiges Amt.Es ist so merkwürdig,wie das Leben selbst.Jch habe mich zuweilen gefragt,ob das Leben gut sei oder nicht.Seit heute weiss ich: es ist weder gut noch böse.Es ist indifferent.Es ist da.Gut und böse ist nur,was der Mensch daraus macht.Und wir haben ein

Böses daraus gemacht.Lass den Kopf nicht so sinken,Angelika.Wir haben es nicht mit Vorbedacht getan.Aber geschehen ist es trotzdem.Und was ist geschehen? Es ist die Ordnung gesprengt worden,die wir Vormünder der Welt über dem Leben der Völker aufgerichtet haben.Da klafft jetzt ein Riss.Und durch diesen Riss will das Böse,das mit Vorbedacht Böse wieder in das Leben hineinkriechen.Und das darf nicht geschehen."

Angelika hoblangsam den Kopf."Meinst du,dass man es verhindern kann? Wir sind schwach,und jene anderen sind stark."

"Jch muss versuchen,stärker zu sein als sie.Jch muss einen Augenblick stärker sein als sie.Jch muss eine Sekunde lang gegen das Unrecht die Kraft setzen,die ich hasse: die Gewalt und das formale Unrecht."

Sie kauerte jetzt dich hinter ihm."Was willst du tun?"

Arcus sagte:"Jch werde nach Kreta gehen.Jch werde den Generälen in Kreta das Unglück erzählen,das geschehen ist.Und ich werde sie dazu bereden,gegen Goetanien zu ziehen.Wenn das geschehen ist,kann ich mein Amt wieder aufnehmen. Bis dahin muss es ruhen."

Er stand gelassen auf und ging vor die Türe.Draussen warf er das rote Gewand auf die weisse Schneedecke und legte einen schweren Stein darauf.Das war das Zeichen,mit dem ein Vormunf den Verzicht auf sein Amt ankündigte.

Als er zurückkam,stand Angelika vor dem Lager und kleidete sich mit langsamen,gelassenen Bewegungen an.Sie hatte ihm dem Rücken zugewandt."Du weisst,Arcus,dass du nicht alleine nach Kreta fahren wirst? Ohne mich kannst du nicht fahren.Wenn du ein Unrecht ausgleichen willst,das durch das Leben entstanden ist,wie kannst du ohne das Leben fahren,aus dem es kam? Wenn du die Ordnung wieder hergestellt hast,und wenn du den roten Mantel wieder aufnimmst,dann...dann erst gehe ich fort.Dann erst."

"Auch dann nicht" sagte Arcus."Jch will einen neuen Brauch in Jsland einführen.Jeder Vormund soll sich eine Frau nehmen.Wenn du nur einen Tag früher zu mir gekommen wärest,brauchten wir jetzt nicht nach Kreta zu fahren."

Sie fuhren anderen Tages ab.Niemand gab ihnen das Geleite und niemand fragte sie nach Zweck und Ziel der Reise.Das Flugzeug,das Arcus in Reykjavik bestellt hatte,stand bereit.Erst vom Flugpaltz aus sandte er ein Telegramm nach Kreta,das seine Ankunft meldete.

Das Flugzeug hielt sich in geringer Höhe.Arcus schob den Teppich beiseite,sodass der gläserne Fussboden offen lag.Langsam schob sich die Welt unter ihnen dahin.Jm Südosten tauchte eine risenhafte Jnsel auf.Arcus wies mit dem Finger darauf."Früher einmal war es gut,auf einer Jnsel zu leben.Man konnte sich da seine eigene Weltordnung aufbauen.Heute ist es nicht mehr gut."

Angelika sah ihn an."Du sprichst so,als sei die Ordnung,die ihr geschaffen habt,schon nichtmehr vorhanden."

"Wenn ich es recht bedenke,war sie eigentlich nie vorhanden.Das ist mir

in diesen Tagen klar geworden.Ja,die Welt hat sich nach dem letzten Kriege eine Ordnung gegeben.Sie hat alle Jdeale der Jahrhunderte wieder mobilisiert. Freiheit der Völker,Schutz der Schwachen,gerechte Vertteilugg der Güter, Friede,Abrüstung...Jch weiss,was du sagen willst: das seien alles gute und edle und notwendige Dinge.Sie sind es.Aber sage mir eines: ist Ordnung eine Mechanik der Dingeoder ist sie ein beseeltes Gesetz? Kann eine Ordnung ~~dt~~ stabil sein,die auf der Angst beruht,auf wirtschaftlichen Konventionen,auf dem,was der Zwang der Umstände dem Einzelnen abgerungen hat? Leg zehn Steine in eine gerade Reihe und sag mir,das sei Ordnung.Aber sie ist es nur so lange,als nicht ein Junge kommt und mit dem Fuss dagegen tritt.Vielleicht hat er keine böse Absicht dabei.Vielleicht will er nur etwas spielen.Aber Ordnung herrscht erst dann,wenn jeder weiss,innerlich,aus der Ueberzeugung,aus dem Glauben,dass er so nicht spielen darf.Unsere Mechanik der Ordnung kann nicht bestehen.Ordnung wird sein,wenn die Hüter der Ordnung nicht mehr mit mehr mit dem Gehirn überzeugt sind,sondern mit dem Herzen glauben."

Angelika sagtezweifelnd:"Und dazu muss man Kreta mobilisieren?"

Er nickte."Ja.Es ist der vorbereitende Schritt.Die Welt ist vor einem halben Jahrhundert durch Tiefen gegangen,aber noch nicht durch die letzten Abgründe.Der Glaube kommt aus den höchsten Himmeln oder den tiefsten Abgründen.Da sie alle nicht in den Himmel hineinwollen,muss man sie in die Abgründe werfen."Schau dort" - er wies nach links - "da liegt dein Goetanien, wo sie mit den Füssen nach der Ordnung treten.Gefährliche Kinder.Darum gehen wir nach Kreta."

Er zog den Teppich wieder über den Fussboden und verdeckte die Sicht auf die Welt.Nur gegen den späten Nachmittag,als sie über Rom flogen,deckte er die Sicht wieder auf."Schau dahin,Angelika.Das ist die Stadt,von der aus die Mittelmässigkeit,der Kompromiss,die schlechte Jmitation über Europa gekommen sind.Die Gründer dieser Stadt haben eine Wölfin zur Amme gehabt.Europa hat von derselben Milch getrunken.Und sie ehren diese Mutter und nennen sie die Ewige Stadt.Weiss der Teufel,was sie sich dabei denken." Er stiess mit dem Fuss gegen den Teppich."Decken wir Europa zu."

Die Sonne stand schon schräg und leuchtete schon rot und abendlich,als die Felsen von Kreta unter ihnen auftauchten.Diese Jnsel uralter Kultur,die Grabstätte vergessener Kunst und der Begräbnisplatz zahlloser Toter aus dem letzten Kriege hatte eine seltsame Wandlung durchgemacht.Wo sonst Ruinen von Häfen aus der klassischen Zeit Schaustücke für Touristen bildeten,standen jetzt moderne Hafenanlegen,geschützt von den schwersten Befestigungen.Ueber den Grabschichten versunkener Kulturen zogen sich in regelmässigen Abständen durch schnurgerade Strassen mit einander verbundene riesenhafte Komplexe von Fabrikgebäuden.Die Schlote standen wie entlaubte,sperrige Wälder über der ganzen Weite des Landes hin,und Rauchfetzen trieben mit den Winden über das

Meer hinaus.Andere Teile sahen aus,als habe man sie mit einem Mosaik aus grossen,hellroten Steinen gepflastert.Das waren die Kasernen,in denen die Truppen Von Kreta lebten.Andere Gebiete erschienen dem Blick aus der Luft wie lange,blank geputzte Eisenbänder,die man über die Erde gezogen hatte.Das waren die ungeheuren Lagerhäuser,das Arsenal der Welt,die Vorratskammern,die sich mit ihren unheimlichen und unbekannten Waffen öffnen würden,wenn die Truppen Kretas sich einmal in Bewegung setzten.Näher zur Küste hin waren Waldungen angelegt,Jn eingestreuten Lichtungen standen viele vereinzelte Gebäude, die der Verwaltung,den physikalischen und chemischen Versuchen,der Aufbewahrung von Dokumenten und als Krankenhäuser dienten.Während das Flugzeug über dem Landeplatz zirkelte,hatten sie noch einmal einen weiten Rundblick über den ganzen Komplex,in dem man mit einem Aufwand vieler Milliarden ein Wunderwerk der technischen Organisation und der militärischen Bereitschaft erbaut hatte.Arcus nickte vor sich hin;"Wehe der Welt,auf die solche Organisation losgelassen wird."

Auf dem Flugplatz wurden sie von einem Offizier in einfacher,grauer Uniform empfangen.Er stand lässig da und putzte eine Brille mit sehr dicken Gläsern.Er setzte sie auf und starrte auf die beiden Gäste."O,ich wusste nicht,dass wir weiblichen Besuch bekommen würden."

Arcus fühlte sich etwas verlegen."Jst es hier nicht üblich,dass Frauen kommen?"

Der Offizier grinste durch seine dicke Brille."Es ist überhaupt unüblich, dass Menschen nach hier kommen.Und wenn Sie nicht einer der Vormünder gewesen wären,hätte man sie überhaupt nicht landen lassen.Nebenbei gesagt habe ich eine so alte Flugzeugdroschke mein Lebtag nicht gesehen.Aber dass eine Frau kommt,ist eine angenehme Ueberraschung.Wir haben hier natürlich auch Frauen.Man kann ja eine Armee schliesslich nicht auf die Dauer im Zölibat leben lassen.Aber ganz unter uns gesagt: wir kennen unsere Frauen alle schon auswendig.Wir sind alle ausgehungert nach neuen Gesichtern.Jch glaube,wir müssen nächstens mal den ganzen Bestand umtauschen."

Angelika errötete,während Arcus diesen merkwürdigen Offizier verwundert anstarrte.Er hatte von Kreta die Vorstellung gehabt,dass dort harte,ja grausame Söldner mit finsterer Entschlossenheit auf die Stunde ihres Amtes warteten; dass dort jener Ernst herrsche,der für ein solches schweres und schicksalhaftes Amt unerlässlich schien.Aber dieser kurzsichtige Mann mit seiner ungehemmten Geschwätzigkeit und seinen indiskreten Andeutungen störte das Bild beträchtlich.

Er selbst schien nicht das Gefühl dafür zu haben.Er sagte:"Jch muss Sie jetzt zu dem alten Notker bringen.Wer das ist? Das ist der Jnsel-Marschall, die grosse Kanone.Aber wenn Sie mit dem fertig sind,kommen Sie zu mir,ja? Jch werde noch ein par Offiziere einladen.Alles nette Leute.Uebrigens: mein Name

ist Gallus.Jch habe die mechanischen Fahrzeuge unter mir.Jch werde Jhnen gleich mal so etwas demonstrieren.Das,was Ihr in der Welt ein Automobil nennt, ist bei uns ein Spielzeug für Kinder.Schauen Sie sich mal hier den Kasten an.
Er führte sie vor einen langen,ovalen Gegenstand,der oben über den ganzen Rücken entlang in eine leicht erhöhte Naht auslief.An den Seiten,dicht über dem Erdboden,sprangen flache Ausbuchtungen wie kurze Flügel vor.Die Seitenwände gingen bis auf den Boden,Räder waren nicht zu sehen,,und es war auf den ersten Blick auch nicht zu erkennen,wo vorne und hinten war.

"Das ist ein Gleitwagen" sagte Gallus."Ein wunderbares Ding.Der Erfinder hat sich bei den Versuchen leider zu Tode gefahren,so verliebt war er in die Geschwindigkeit.Daran muss man sich allerdings etwas gewöhnen.Steigen Sie ein." Er schob eine breite Fläche oben auf dem Rücken beiseite.Drinnen waren tief gelegene und bequem gepolsterte Sitze.Vor dem vorderen Sitz war ein einfaches Schaltbrett angebracht.Von einem Steuerrad war nichts zu sehen.Gallus sprang hinein."Jch werde den Wagen nicht schliessen,damit Sie etwas sehen können und einen Begriff von der Geschwindigkeit bekommen."

Arcus hatte stille Bedenken,und um Angelikas willen hatte er einige Sorge."Jhre Augen stören Sie bei der Lenkung des Wagens nicht?"

Galls lachte nur."Weil ich kurzsichtig bin? Das macht nichts.Jch steure ja nicht.Bei der Fahrgeschwindigkeit nützen die besten Menschenaugen nichts. Dafür braucht man schon Selen-Augen.Jch gebe nur die allgemeine Richtung an.

Mit einem leichten Pfeifen glitt der Wagen ab.Er zitterte von einem kaum wahrnehmbaren Surren in seinem Jnneren.Er berührte den Boden kaum.Die lange blanke Strasse wurde von unvorstellbarer Geschwindigkeit aufgespult.Jrgendwo ging eine Gruppe von Menschen.Der Wagen liess ein leises Pfeifen hören,aber die Menschen schienen es nicht zu beachten.Jn der nächsten Sekunde war das Fahrzeug dicht hinter ihnen.Es war unmöglich,auszuweichen.Angelika schrie auf.Aber da hob sich der Wagen mit einem sanften Schwung,als hätten Flügel ihn aufgehoben,glitt über die Köpfe hinweg und fuhr weiter.

"Wie macht er das?" rief Arcus begeistert.

"Er denkt!" rief Gallus zurück und fuhr in der nächsten Sekunde in einen reissenden Fluss hinein.Das Wasser schäumte auf und sprühte tropfend ab, wie das Fahrzeug das jenseitige Ufer hinaufkletterte.Eine weissgraue Ebene lag vor ihnen,unregelmässig mit verkrümmten,alten Olivenbäumen bestanden. Der Wagen schien seine Geschwindigkeit noch zu erhöhen.Mit der Gelenkigkeit einer Schlange wand er sich durch die Baumreihen hindurch,übersprang zum Schluss eine niedrige Mauer,drehte sich wieder auf eine Hauptstrasse und hielt vor einem breiten,aus massivem Sandstein erbauten Hause.

"So,da wären wir" lachte Gallus."Hier wohnt der alte Notker."

Die Türe des Hauses war aus schweren eichenen Balken gefügt.Daran hing ein bronzener Türklopfer von der Form eines Totenschädels.Gallus musste alle

seine Kraft aufwenden,um ihn zu heben und dröhend auf die erzene Unterlage fallen zu lassen.Die Türe öffnete sich langsam und ein Gigant in Uniform trat heraus. Gallus wies auf die Gäste."Zwei Besucher für den Marschall anmelden" befahl er.Der Gigant sagte mürrisch:"Der Marschall wartet schon."

Alles in dem Hause war von schwerem,ungefügen Format.Stein,Marmor,Erz beherrschten die Halle.Die hohen schmalen Fenster waren mit vierkantigen Eisenstäben vergittert.Die Treppe schwang sich in einem blanken,kalten Bogen in die Höhe.Alles wuchtete,drohte,war hart,gewaltsam,ohnen Willen zum Kompromiss.Es war auf das Format eines Marschalls abgestellt,der,wenn es ihm befohlen wurde,der Henker der Welt werden konnte.

Ernst und beklommen stiegen sie die Stufen hinauf.Der Gigant stiess eine Türe vor ihnen hinauf."Dort hinein!"

Der Raum war lang und schmal.Vom Boden und von den Wänden blinkte ihnen bläulivh kalter Marmor entgegen.Am Ende des Raumes war ein einziges,hohes Fenster,das sie mit seinem Licht blendete.Jn dem scharfen Lichtkegel sahen sie einen ungeheuren Schreibtisch mit gewaltiger Marmorfläche stehen,und dahinter her erhob sich jetzt eine Gestalt: der Marschall.

Sie stutzten beide eine Sekunde.Sie hielten den Atem an wie Menschen,die man plötzlich vor einen Spuk gerückt hat.Alles hatte sie auf einen Menschen von ungewöhnlichem Format vorbereitet.Was da jetzt hinter dem Schreibtisch hervorkam,beinahe hervorkroch,war ein kleiner,hagerer,buckliger Mann mit langen Händen und kleinen,klugen,durchdringenden Augen.Er ging seinen Besuchern bis zur Ecke des ungeheuren Schreibtisches entgegen.Sein Gang war schräg und ein klein wenig hinkend.Er schielte auf das Telegramm,das auf der nutzlos blanken Fläche lag."Arcus heissen Sie?" sagte er mit hoher Falsett-Stimme.Er streckte eine Spinnenhand vor."Und die Frau da?"

Angelika hatte ein rauhes Gefühl in der Kehle,als sie ihren Namen nannte.

"Gut.Und was wollen Sie hier?"

Sie wand sich unter seinen bösen Augen.Arcus legte ihr beruhigend die Hand auf den Arm.Er sagte bittend:"Herr Marschall,sie muss zugegen sein,wenn ich meinen Bericht erstatte.Der Bericht wäre nicht vollkommen,wenn sie nicht dabei wäre."

Notker zuckte mit der Schulter und schlurfte auf seinen Platz zurück. "Meinetwegen.Also berichten Sie."

Sie standen wie zwei arme Sünder vor der Bank des Richters,Die Situation war beklemmend.Arcus fragte ganz schüchtern:"Dürfen wir uns wenigstens hinsetzen?"

Notker streckte einen Finger vor."Da stehen ja Stühle.Und fangen Sie endlich an."

Arcus holte tief Atem.Gleichmass und Sicherheit kamen ihm langsam zurück.Er studierte aufmerksam dieses böse,verfaltete Gesicht,diese verschlossene Maske,die mit gesenkten Augen dasass.Würde er fähig sein,diese unwillige

Zurückhaltung,diese eisige Ablehnung zu durchbrechen? Solange er einer von den Einundsiebenzig war,war dieser verkrümmte Zwerg da vor ihm sein Diener.Nun er alleine stand,von der Gruppe losgelöst,war er ein Bittsteller.Und dieses vernichtende Gefühl gab seinem Bericht eine besondere Bitterkeit und Dringlichkeit und Agressivität.

Notker horchte bewegungslos,steinern.Seine Augenlider hoben sich nicht ein einziges mal.Seine Hände lagen wie reglose,blasse Tiere auf der Fläche des Schreibtisches.Für Augenblicke erschien er wie der tote Marmor ringsum an den Wänden.

Arcus beendete seinen Bericht.Der ganze Raum schien voll von den Bildern, die er heraufbeschworen hatte.Er schwieg,als sei er von der Wiederbelebung des Geschehenen erschöpft.Dann hob er entschlossen den Kopf."Und nun..." sagte er.

Aber da liess Notker seine blasse Hand langsam vom Schreibtisch aufflattern."Jch nehme an,dass der Bericht als solcher beendet ist."

"Ja.Aber jetzt komme ich zu meinem eigentlichen Anliegen."

"Jch halte es für zweckmässig" sagte Notker trocken,"die beiden Bezirke scharf zu trennen." Er sah auf und musterte die beiden Besucher aus verkniffenen Augen.Und dann vollzog sich in seinem Gesicht eine Metamorphose,die wie ein neuer Spuk war und ihnen wieder den Atem stocken liess.Die bösen Falten um die Augen herum wurden dichter und tiefer und wechselten unmerkbar zu einer verspielten Heiterkeit hinüber.Der zusammengepresste Mund verkniff sich noch mehr,aber es war ein zurückgehaltenes Lachen dazwischen eingeklemmt.Die Die starren Hände begannen in Ornamenten zu spielen,und statt der bösen Maske entschleierte sich ein kluges,heiteres,weltweises Gesicht,das von der Klarheit vieler Erkenntnisse übergossen war.Der Kopf lag etwas schräg zwischen den hohen Schultern,und die ganze Gestalt schien sich ihnen freundschaftlich und nachsichtig zuzuneigen.Sie starrten ihn ungläubig an,und er antwortete auf dieses Starren mit einem leisen Lachen,einem jener Urmenschgelächter,die aus so tiefen Quellen kommen,dass sie wie Wildbäche die Widerstrebenden mit sich reissen und dass sie nur eine Wahl lassen: mitzulachen.Sie taten es,und staunten über sich selbst.

Notker stand langsam auf." Womit ich sagen will,dass ich den offiziellen Teil des Besuches für beendet halte.Jch bin jetzt bereit,Sie inoffiziell zu empfangen.Das soll für Herrn Arcus eine Auszeichnung und für Frau Angelika ein Kompliment bedeuten."

Sie waren immer noch fassungslos.Er schlurfte an ihnen vorbei und stiess mühelos eine Türe auf,die in der Marmorverkleidung nicht zu erkennen war.Eine einladende Geste:"Wenn Sie eintreten wollen..."

Ein anderer Notker und ein anderer Raum: holzbekleidete Wände und Teppiche,Bücher und breite,niedrige Sseesl,runde Tische mit Rauchzeug und Flaschen und Gläsern.Notker liess sich aufatmend in einen Sessel fallen.Er sagte:

"Jeder Beruf hat sein Martyrium.Meines besteht in offiziellen Besuchen,wenn ich in dem Marmorkasten sitzen muss.Aber es ist dekorativ,nicht wahr?"

"Zumindest verblüffend" sagte Arcus ehrlich.

Notker nickte."Teil der Regie.Am schlimmsten ist es,wenn Erfinder kommen. Sie sind immer so tierisch ernsthaft.Sie wollen alle die Welt erlösen,und sind doch alle bereit,ihre Erfindung für die Zerstörung der Welt herzugeben.Sonst kommen nur Kontroll-Kommissionen,die vor lauter Verlegenheit nicht wagen,meine Berichte zu kontrollieren.Jch bekomme offenbar nur die langweiligsten Exemplare zu sehen,die Jhre Welt aufzuweisen hat."

Arcus seufzte."Sie hat leider auch Exemplare aufzuweisen,die übermässig interessant sind.Leider machen sie die Welt nicht erfreulicher."

Notker reckte sich behaglich."Das ist die einzige lichte Seite,der grosse Vorzug meiner Stellung,dass ich von ihr keine Notiz zu nehmen brauche. Sonst hätte ich diesen Posten garnicht angenommen.Ob die Welt gut oder böse ist,geht mich nichts an.Jch sitze hier und warte auf den Befehl von der einzigen Jnstanz,die mir befehlen kann:Jsland.Wenn Jsland sagt: Geh!,dann gehe ich, und frage nicht,ob der,gegen den ich gehe,interessant oder uninteressant ist. Und so sizte ich und ignoriere die Welt.Wenn es nicht so langweilig wäre,wäre es erhebend."

Der Gigant in Uniform brachte Kaffee in einer köstlichen Silberkanne.Notker schob sie mit einer freundlichen Handbewegung zu Angelika hinüber.Sie verstand,nickte ihm dankbar zu,und schenkte ein.

Arcus fragte vorsichtig:"Langweilt es Sie,dass Sie noch keinen Befehl zum Losschlagen bekommen haben?"

Notker schüttelte den Kopf."Nein,garnicht.Jch glaube auch nicht,dass es je dazu kommen wird.Aber damit es nicht dazu kommt,muss man eben hier in der langweiligsten Jsolierung sitzen,die es gibt.Jch will Jhnen etwas sagen,was ich noch niemandem gesagt habe.Sie werden später einmal verstehen,warum ich es Jhnen gesagt habe.Sie müssen verstehen,was Kreta eigentlich ist.Hier wird ein grosses Mysterienspiel aufgeführt,und seine Wurzeln reichen in die Jahrtausende zurück.Hier ist eine grosse Bühne aufgebaut.Es gibt viel dunkle Staffage und viele gefährliche Figuren des Hintergrundes.Und von Zeit zu Zeit geht eine groteske,mystische Figur über den Vordergrund der Bühne.Das bin ich. Jch bin der Marschall Notker mit dem Donnerkeil in der Hand.Jch bin der grosse blutgierige Fresser,der Länder verschlingt,wenn man ihn ruft.Jch bin der grosse Klabautermann,mit dem man unartige Kinder schreckt.Jch gehe wortlos über die Bühne,und mehr noch,als im Rampenlicht zu erscheinen,verlangt meine Rolle von mir,wieder in der Verborgenheit der Kulissen zu verschwinden,einzutauchen im Geheimnis,im Unheimlichen.Denn ich bin das Symbol,das durch Agnst fromm macht.Und aus der Angst vor der Angst lebt die Welt von heute in Frieden." Er verabschiedete den Gedanken mit einer Handbewegung und wandte sich

zu Angelika."Sie sehen nicht so aus,als ob Sie aus Jsland kämen.Erzählen Sie mir etwas von Jhrer Welt.Sie mögen nicht? Was hemmt Sie? Soll ich Jhnen vorher einen guten Trunk mischen? Jch glaube,in Jsland gibt es keinen Alkohol."

Arcus schüttelte den Kopf."Wir haben das Amt,nüchtern zu bleiben..."

Notker seufzte leicht vor sich hin."An der Nüchternheit geht die Welt zugrunde.Jch will nicht sagen,dass sie sich betrinken sollte.Aber wann und wo, glauben Sie,haben die Menschen sich den ersten Rausch geholt? Als sie vor ihren Göttern standen.Der erste Rausch der Welt ist religiös.Dass die Menschen davon weg und in die Nüchternheit gegangen sind,macht sie untauglich,die Welt zu ordnen." Er trank mit beinahe andächtiger Sammlung,und sie taten ihm Bescheid.

Notker nickte ihnen aufmunternd zu.Er sprach väterlich und nachsichtig, wie zu zwei Kindern,die man belehren muss."Aber diese Welt wird durch die Angst zusammengehalten und durch die Zweckmässigkeit,nicht durch den Glauben. Sie möchten eigentlich alle ganz gerne glauben,aber sie verhindern sich leider selber.Sie haben nämlich nicht nur technische Erfindungen gemacht,sondern auch geistige.Und darunter ist eine,die sie als sehr bedeutend ansehen: sie haben das ökonomische Motiv im Handeln der Menschen entdeckt." Er lachte wieder sein leises,ansteckendes Lachen. "das hat mich von jeher erschüttert.Jch glaube,ich habe mir in einer geistigen Präexistenz meinen Höcker angelacht."

"Wir haben es auch so gelernt," warf Arcus ein."Und wir sehen jeden Tag, dass es so ist.Wieviel Akten über Streit in der Welt habe ich gelesen,und immer ging es um Besitz,Güter,Dinge,Reichtum..."

Jn Notkers Züge kam ein Anflug von Ernst."Denken Sie zuende,lieber Arcus Wer Vormund der Welt sein will,müsste mit den Abgründen der Welt rechnen können.Nehmen wir einmal ein Beispiel: da ist - sagen wir - ein alter Babylonier der mehr Frucht aus seinem Acker herausholen will.Ein rein ökonomisches Motiv,nicht wahr? Was tut er? Er schlachtet seinen ältesten Sohn für den Fruchtbarkeitsgott des Ackers.Oder ein Neger wirft seine Tochter den Krokodilen vor,damit er ungestört Fische fangen kann.Oder ein Europäer schickt seine Geistlichen auf die Kanzel,damit sie für Regen oder für einen Sieg beten.Oder sie veranstalten heilige Kreuzzüge gegen Menschen anderer Meinung, um ihren Widerstand auszuschalten.Oekonomische Motive? Vielleicht.Aber die Motive des Handelns? Die Motive der Aktion? Der wahre innere Antreib? Urtriebe der Seele und der primitiven Jnstinkte,die Sucht nach Macht oder nach Sicherheit,panische Angst und mystische Erwartung.Das steht in den Akten,die Sie gelesen haben,wenn Sie richtig gelesen haben.Und jetzt formulieren Sie einmal kurz und bündig,warum Sie zu mir gekommen sind."

Arcus schwieg,den Kopf tief gesenkt.Er suchte vergeblich nach der bündigsten Formulierung.Notker lächelte freundlich."Oder soll ich selbst es Jhnen sagen? Jch soll Jhnen helfen,einen von jenen totzuschlagen,der so aus

dem primitiven Jnstinkt heraus handelt.Jch würde es tun,auch wenn es gegen die Regel ist,auch wenn kein offizieller Befehl an mich vorläge...unter einer Bedingung: wenn ich mir einen Erfolg davon verspräche.Und das tue ich nicht.Solange es keine wahrhafte Erneuerung in der Welt gibt,ist die Angst noch der beste Hüter der Ordnung."

"Aber diese Angst ist schon überwunden!" rief Arcus."Jn Goetanien wird schon gerüstet..."

"Jn Demosien auch" sagte Notker gelassen."So wird die gegenseitige Angst sie noch eine zeitlang im Gleichgewicht halten.Das ist eine reale und nahe Angst.Die Angst vor Kreta muss noch als mystische Angst im Hintergrunde bleiben."

"Wenn ich wüsste" sagte Arcus nachdenklich// und beklommen,"wie schwer das Gewicht dieser Angst ist..."

Notker hob den Kopf."Sie haben Zweifel an der Realität dieser Angst?"

Arcus sah sein Gesicht nicht.Aber Angelika sah es.Hinter Falten und Runzeln und Rissen sah sie ein Geheimnis vorüberhuschen und sich tief verbergen.Sie jagte mit ihrem Jnstinkt hinter diesem Geheimnis her.Noch ehe Arcus antworten konnte,stand sie auf,legte beide Hände auf Notkers Schultern und sagte dringlich:"Jch habe eine Bitte an Sie."

Er zuckte unter ihrer Berührung zusammen.Es war eine Erschütterung,die nur ihre Hände spürten.Aber die Gewalt über seine Stimme hatte er nicht verloren.Er fragte freundlich:"Welche Bitte?"

"Erlauben Sie uns,alles zu sehen,was es hier auf der Jnsel gibt: jedes Archiv,jedes Arsenal,jede Kaserne,jede Fabrik."

Er sah sie lange und starr an,und sie hätte sich gerne vor diesem Blick verkrochen.Er sagte endlich:"So lieben Sie Arcus?"

Sie senkte den Kopf."Wir haben ein Amt an der Welt zu erfüllen" sagte sie beklommen.

Notker nickte und erhob sich wortlos.Er nahm aus einem Wandschrank Papier und Feder und legte beides vor sich auf den Tisch.Er vermied es,die beiden anzuschauen.Er sagte mit leiser und sehr eindringlicher Stimme:"Jch gebe Jhnen drei Minuten Zeit,Jhre Bitte zu widerrufen.Wenn nicht,erhalten Sie den Pass."

Die Drohung in seinen Worten war unverkennbar.Angelika sah hülflos zu Arcus hinuüber.Aber er sah sie nicht an.Von ihm kam keine Hülfe.Sie sah zu Notker hinüber,aber er war weit weg.Er stand auf der Bühne des Mysterienspiels auf der sich die unheimlichen Gestalten bewegten.Sie wollte irgend eine von ihnen anrufen.Aber sie hatte keine Stimme.Und dann griff Notker zur Feder.Er sagte mit kalter Stimme:"Jch stelle Jhnen jetzt den Pass aus." Er schrieb und setzte seinen Siegel unter seinen Namen.Er stand auf und gab Angelika das Papier in die Hand.Er nickte Beiden zu."Leben Sie wohl,und erfüllen Sie ...Jhr

Amt an der Welt."

Damit ging er hinaus.Kaum war er draussen,als der uniformierte Hüne erschien.Er verneigte sich höflich und öffnete die Türe vor ihnen.Sie gingen hinaus,als hätten sie einen Schlag vor den Kopf bekommen.

Sie standen hülflos vor der geschlossenen Türe.Sie waren in einem leeren Raume hinausgestossen.Normale Strassen mit Menschen und Wagenverkehr schien es hier nicht zu geben.Es war alles lautlos und ohne Bewegung.Alles,was sie sahen,waren kleine,grellweisse Pfähle,die oben eine Kugel trugen.Sie waren in geraumen Abständen über den Platz verteilt und verloren sich in der Weite.Sie suchten in der grossen Leere instinktiv Zuflucht an einer solchen Säule,um wenigstens etwas zu haben,woran sie sich anklammern konnten.

"Und was jetzt?" fragte Arcus ratlos.

Sofort antwortete eine Stimme:"Ja,bitte?"

Sie fuhren auf und sahen sich erschreckt um.Es war niemand zu sehen.Die Stimme wiederholte ungeduldig:"Nun,bitte?" Sie kam aus der Kugel,die die Säule abschloss.

Arcus fand sich sofort zurecht.Er sagte zu der Kugel hin:"Wo ist Herr Gallus?"

Die Kugel antwortete:"Kapitän Gallus? Sofort."

Und dann sprach Gallus,aufgeregt,sich überhastend."Sind Sie schon fertig? Jch habe angenommen,es würde Stunden dauern.Bleiben Sie,wo Sie sind.Wir holen Sie sofort ab."

Jnzwischen war es dunkel geworden.Alle Gegenstände zogen sich in ein rötliches Grau zurück und versanken darin.Und im gleichen Masse begannen die Kugeln auf den niedrigen Säulen heller zu werden und zu leuchten,und den Weg durch die Nacht wie mit an den Boden gebundenen Sternen abzustecken.Dann schossen aus der Ferne,dicht über die Erde hin,viele scharfe,schmale,beissende Scheinwerfer auf sie ein,eine Prozession von Lichtern,die keine Quelle zu haben schienen.Der Schreck dauerte nur eine Sekunde,dann standen ringsherum Gleitwagen wie der,mit dem sie vom Flugplatz gekommen waren,nur kleiner und niedriger.Jedem entstieg ein Mann.Sie trugen alle die gleiche,unscheinbare Uniform.Sie wirkten alle wie verkleidet.

ØGallus war der Wortführer.Er war sichtlich aufgeregt.Er versuchte sich in einer Art Begrüssungsrede,aber sie misla ng jämmerlich.Seine Kameraden lachten ihn ohne Mitleid aus.Ein brauner Hüne sass rittlings über dem Vorderteil seines Gleitwagens und rief:"Er will sie zu einem Trinkgelage einladen, aber da er Sie nicht in unser Kasino bitten kann..."

Arcus unterbrach ihn."Jch besitze einen Pass von Amrschall Notker,der mir jeden Winkel dieser Jnsel öffnet."

Es folgte ein Ausbruch kindlicher Begeisterung.Der Hüne schwenkte beide Arme."Dann gehen wir ins Raritäten-Kabinett.!"

Wie grosse Kinder,denen man kostbare technische Spielzeuge anvertraut und die hemmungslos damit schalten und walten,jagten sie mit ihren Gleitwagen davon.Arcus und Angelika wurden von einander getrennt.Die Scheinwerfer huschten und tanzten und übersprangen sich gegenseitig.Die Offiziere vollführten einen Lärm,als hätten sie alle schon viel getrunken.Aber es war nicht so.Sie waren nur aufgeregt,weil die böse Einförmigkeit ihrer Jsolierung für eine Sekunde aufgehoben war.Sie behaupteten alle,auf jeden Kontakt mit der Welt verzichten zu können,und sie unterlagen hemmunglos dem ersten,schwachen Kontakt mit ihr.

Aber das gaben sie nicht zu.Sie spielten ihren Gästen eine Rolle vor,an die sie selbst glaubten: die Rolle von Menschen,die sich über die Welt und ihr kleines Format und ihre Ohnmacht lustig machen.Und das war auch eigentlich der symbolische Sinn des Raumes,den sie unter sich das Raritätenkabinett nannten. Wie verspielte Kinder hatten sie Waffen und Apparate einer Epoche,die sie für überwunden hielten,zusammengetragen und zu Gebrauchsgegenständen umgearbeitet: zu Tischen,Stühlen,Schränken,Säulen,Bänken.Es war so viel nutzloses Metall im Raume,dass alle Stimmen hart und grell klangen.Jede Bewegung,jedes Rücken eines Glases oder einer Flasche erzeugte ein übertriebenes Echo.

Arcus sass neben dem braunen Hünen.Er sagte zu ihm:"Darf ich einmal ganz offen zu Jhnen reden?"

Der Hüne grinste:"Das witd mir ein unmässiges Vergnügen sein."

"Jch habe mir die Gesichter genau angesehen.Es ist nicht ein Soldaten-Gesicht darunter."

"Natürlich nicht.Wir sind ja auch keine Soldaten.Wir sind Sachverständige für Zerstörung und Demoralisation,Techniker und Chemiker und Psychologen."

"Was verstehen Sie unter Demoralisation?"

"Die Technik,Menschen durch geeignete Mittel so unter Druck zu setzen,bis ihre Nerven zusammenbrechen und sie die Waffen wegwerfen und sich wie winselnde Hunde auf den Boden werfen."

"Können Sie mir ein einfaches Beispiel geben?"

"Gewiss.Nehmen wir einmal folgenden ganz simplen,schon etwas veralteten Vorgang.Jch erzeuge über einer Stadt oder einer Armee das Geräusch von Flugzeugen.Die Menschen nehmen Deckung.Das Geräusch dauert an.Sie halten einen Tag lang aus,zwei Tage.Dann wird ihnen klar,dass man ihnen einen Trick gespielt hat.Sie kommen aus der Deckung hervor.Und dann fallen von irgendwo aus den unendlichen Höhen gewaltige Bomben.Von da an sind sie ihrer Sache nicht mehr sicher.Sie zerbrechen sehr bald.Und so gibt es hundert Arten."

Arcus fühlte sich kalt angeweht."Jst keiner unter diesen...Sie verzeihen: dekadenten Gestalten,der bei alle dem auch nur eine Spur von..sagen wir: Mitleid mit den Geschöpfen empfindet?"

"Natürlich nicht" lachte der Hüne."Haben Sie es denn verdient? Haben sie

auch nur ein einziges malin Jahrtausend langer Geschichte einen Versuch gemacht,anständige Menschen zu sein? Zwei mal ist es versucht worden: von den klassischen Juden und von den ersten Christen.Sie sind beide degeneriert. Sie sind beide nichts mehr wert.Und wenn wir hier dieser Welt einen Ausdruck geben wollen,nehmen wir die billigsten Symbole,die es gibt.Eben die Symbole, die Sie hier sehen."

"Und so haben Sie sich zur Zerstörung der Menschheit entschlossen?"

"Aber nein! Es ist ein bescheidener Beitrag zur Erziehung altkluger und frühreifer Kinder.Und je eher wir einen Erziehungsversuch realisieren können, desto besser für die Menschen.Notker meint,unsere Existenz genüge.Die Mehrheit des Offizier-Korps ist der Meinung,dass wir unsere Existenz einmal unter Beweis stellen müssen,selbst auf die Gefahr hin,einen Vorwand zum Handeln selber zu psovozieren."

Arcus wurde hellhörig."Sie würden also auch einmal einen Versuch machen, selbst wenn der alte Notker keinen Befehl gibt?"

"Jch halte das für möglich.Wenn es ein nettes Objekt ist.Und es müsste natürlich auch irgend ein plausibler Grund gegeben sein."

Arcus ging hoffnungsvoll einen Schritt weiter."ØSagen wir,da wäre ein Staat,der geheime,unterirdische Waffenfabriken hat,und der alles daran setzt, selbst seine eigenen Menschen,um auf die Welt loszuschlagen,sich so zu bewaffnen,wie Kreta es tut..."

Der Braune war interessiert."Das wäre nicht schlecht.Wenn dann die Leute noch an sich unsympathisch wären..."

"Schwer zu sagen" warf Arcus ein."Mir kommt immer meine anerzogene Distanz in die Quere.Jch kann nur sagen,dass sie mit Jdeen um sich werfen,die ich leidenschaftlich ablehne."

"Sehr schön.Wissen Sie: das Ausrotten von Menschen selbst macht uns garkeinen Spass.Aber das Ausrotten von Jdeenhändlern ist ein gottgefälliges Werk. Wenn wir unsere strategischen Spiele betreiben,konstruieren wir uns immer einen Gegner,der sich als Jdeenvertreter fühlt; sagen wir: als Messias der Welt, als Bote des Welrfriedens,als Träger der ewigen Gerechtigkeit,und ähnlicher geschäftlichen Motive.Dann fallen uns immer die besten Lösungen ein." Er füllte sein Glas wieder."Aber nun sagen Sie einmal die Wahrheit: treiben Sie Theorie oder haben Sie ein solches Objekt wirklich an Hand?"

Arcus presste die Hand um das Glas."Es ist da,und ich möchte,ich hätte so die Hand um seine Kehle,wie ich sie um dieses Glas habe."

Der Braune pfiff leise durch die Zähne."Wir werden die Sache morgen mal im nüchternen Zustande bereden.Gallus muss eingeweiht werden. Er ist ein grosser Säufer,ein genialer Stratege und ein schwer verbogener Psychopath. Aber das letztere trifft wohl für die meisten von uns zu.Jch werde Sie und Jhre Gattin jetzt in Jhr Gasthaus bringen.Es ist nicht nötig,dass Sie Zeugen

einer exzessiven Betrunkenheit werden." -

- - - - - - -

Am anderen Morgen hielt vor ihrem Gasthause ein Automobil,wie sie es von Europa her gewohnt waren.Darin dass der uniformierte Gigant,der Notker betreute.Er sagte mürrisch:"Der Marschall wünscht,dass Sie sich zunächst die Truppen von Kreta besichtigen."

Er fuhr sie weit in die Mitte der Jnsel hinein,aber sie konnten nirgends die grossen Kasernen entdecken,die sie vom Flugzeug aus gesehen hatten.Der Hüne brummte verächtlich."Das waren Potemkinsche Kasernen,damit Fremde etwas zum Schauen haben.Die richtigen Kasernen sind da vorne." Er wies auf eine niedrige Felsenerhebung mit schütterem,niederem Baumbestand darüber."Jch warte hier draussen auf Sie."

Er liess scharf und ungeduldig seine Hupe ertönen.Jm Grau der Felsen öffnete sich ein eisernes Tor von gleichem Grau.Ein Gesicht,das die Farbe von Ebenholz hatte,schaute heraus.Es war hochmütig und verschlossen,beinahe drohend."Zeigen Sie Jhren Pass" sagte der Hüne."Sprechen kann man nicht mit ihm."

Der Ebenholzschwarze studierte den Pass aufmerksam.Dann ruckte er mit dem Kopf und ging ihnen voran,durch einen langen,grauen Gang,tief in den Felsen hinein.Am Ende des Ganges war ein breiter,eiserner Fahrstuhl.Sie stiegen ein und sanken eine unbestimmte S trecke in die Tiefe.Als sie ausstiegenbefanden sie sich in einer Strasse,in der Strasse einer normalen Stadt,mit Häusern, Plätzen,Bäumen und Menschen.Was vom Normalen abwich,waren nur zwei Dinge: sie hatte keinen Himmel,obgleich Licht von allen Seiten auf sie eindrang; und alle Menschen waren Farbige,vom Schwarz des Ebenholz bis zum lichten Braun.

Angelika verspürte eine Beklemmung,die einer Furcht gleichkam.Aber Arcus blien unbefangen.Sein Dasein in Jsland hatte ihn mit keinem Vorurteil und mit keinem Problem belastet,das irgendwie mit dem Namen 'Farbiger' verknüpft war.Der ungewohnte Anblick vermehrte nur sein Jnteresse.Während ihr Führer sie vor einem schlichten,breiten Gebäude warten hiess,nahmen sie das Bild der Strasse in sich auf.Die Menschen waren ohne Unterschied jung,die meisten gross und kräftig gebaut,viele trugen Bücher und Mappen,und nicht ein einziger war uniformiert.Arcus sagte:"Es sieht aus wie eine Universitätsstadt,aber nicht wie ein Militärlager."

Angelika nickte respektvoll:"Sehr kluge Gesichter.Und fällt es dir nicht auf,dass keiner uns anschaut?"

Arcus lachte."Wir sind wahrscheinlich nicht so interessant,wie wir uns einreden."

Eine dunkle,samtene Stimme hinter ihnen sagte:"Jch glaube,es ist nur Schüchternheit.Verzeihen Sie,dass man Sie warten liess."

Vor ihnen stand ein schlanker,graziöser Mensch,leicht vorgebeugt,mit einem klugen,dunklen Gesicht und grau meliertem Haar.Sein Lächeln war von ge-

winnender Güte."Bitte verfügen Sie über mich.Wollen Sie erst etwas sehen oder erst etwas hören?" .

Es war in seiner Art eine intensive Menschlichkeit,die Zutrauen erzwang.

Arcus sagte:"Jch bin aus meinem Amt das Fragen gewöhnt."

"Dann kommen Sie."

Während sie noch erwarteten,in ein Haus zu kommen,dessen Jnneres dem Aeusseren entsprach,standen sie plötzlich in einer dunklen,holzgetäfelten Halle, in Zwielicht getaucht,und daraus hervor wölbten sich farbige Gestalten,Bildwerke,mit groben Zügen gemeisselt,unheimliche Drohungen,geheimnisvolle Symbole,Totem-Pfähle,die bis an die Decke anstiegen,gedrungene Ungeheuer,die am Boden kauerten,Masken,die das Grinsen von hundert Teufeln trugen,Trommeln,mit Menschenschädeln geschmückt,Teppiche und Matten mit verschlungenen symbolischen Mustern.Sie hielten den Atem an,als sie hindurchgingen.Sie erwarteten neue Unheimlichkeiten zu sehen,als der Mohr eine Türe vor ihnen öffnete.Aber ihre Spannung stiess in ein Nichts.Sie kamen in einen Raum,der die zweckmässigen,gleichgültigen Möbel einer europäischen Wohnhalle enthielt.Dieser Sprung von Urzeit zu Gegenwart war eine gute Vorbereitung,nicht mehr zu staunen,als sie ihre Fragen stellten und die Antworten vernahmen.

Arcus ging gerade auf sein Ziel los."Jch dachte,ich würde die Armee von Kreta sehen,statt dessen..." Er suchte nach einer Formulierung,die möglichst schonend sein Erstaunen ausdrückte.

Mohr enthob ihn der Mühe.Er sagte freundlich:"Statt dessen sehen Sie College-Studenten,und noch dazu alles Farbige,und alles unterirdisch! Damit haben Sie eigentlich schon alles gefragt,was es hier zu fragen gibt.Jch werde Jhnen antworten,so gut ich kann.Glauben Sie,dass es so einfach war,eine Armee zu schaffen,die den Aufgaben von Kreta gerecht werden kann? Es wird Jhnen einleuchten,dass Söldner dafür nicht genügen.Man kann nicht einfach Menschen dafür anwerben und bezahlen,über das Schicksal der Welt zu wachen. Die Vormünder der Welt auf Jsland sind ja auch aus einem Prozess der Auslese entstanden."

"Wir sind Träger einer Jdee" sagte Arcus.

"Wir sind es auch" sagte der Mohr gelassen."Aber während bei Jhnen der Prozess der Auslese individuell war,war er bei uns kollektiv.Sie verstehen?"

"Nein" bekannte Arcus.

"Es ist ganz einfach."Als vor fünfzig Jahren der letzte Weltkrieg abgeschlossen wurde,und als man den Ausweg Kreta fand,stellte sich heraus,dass alle Armeen nach Hause wollten.Sie wollten ihr eigenes Land wieder besiedeln, wieder aufbauen,wieder beherrschen.Die Sieger wollten die Jdeale leben,die ihre Minister ihnen während der Kämpfe versprochen hatten,und die Besiegten wollten die Jdeale leben,die man von ihnen aufgrund ihrer Niederlage erwartete.Und so waren alle beschäftigt und ideologisch beschäftigt,ausser zwei

Gruppen: die Juden und die Neger.Die Juden ...nun,Sie wissen ja,dass sie immer ein schwieriges Volk gewesen sind.Sie hatten alle eine Meinung über den Krieg, aber nicht über den Frieden.Eine Minorotät hat man in ihre alte Heimat geschickt,wo sie mehr Technik als Geist erzeugt haben.Ein Teil präsentierte eine Rechnung: wir haben gekämpft; wir verlangen dafür das Recht,noch grössere Patrioten zu sein,als wir es gestern waren.Und ein Teil...wollte als Jdeenträger zwischen den Welten schweben bleiben,als 'geistige Krieger'.Und so sind wir Farbigen alleine übrig geblieben."

"Für was? Für was?" fragte Arcus ungeduldig.

Mohr lächelte freundlich."Für die Lösung eines unlösbaren Problems.Die meisten Nicht-Farbigen haben das Problem der Nicht-Weissen niemals richtig verstanden.Wir Nicht-Weissen sind ein uraltes Volk,ein sonderbares Volk,ein Stück Natur.Wir sind aus der Erde herausgewachsen,aber unsere Wurzeln sind tief in der Natur geblieben.Und dann sind wir eines Tages Menschen begegnet, die genau wie wir aus der Natur gewachsen waren.Aber sie hatten es fertig gebracht,ihre Wurzeln aus der Natur herauszureissen,um einen Millimeter nur, aber doch so viel,dass sie auf die Natur schauen konnten,aus der sie gewachsen sind.Und weil sie diesen Blick aus der Höhe eines Millimeter hatten,konnten sie anders denken als wir,und konnten sich andere Werkzeuge ausdenken als wir, und konnten sich Waffen erfinden,die wir nicht erfunden haben,da wir sie nicht brauchten.Denn erfinden muss nur der,der den Drang verspürt,sich gegen die Natur zu behaupten.Wir mussten es nicht.Jene mussten es.Und als sie uns begegneten,waren sie stärker als wir,da sie mehr erfunden hatten.Sie haben uns unsere Erde weggenommen,unsere Nahrung geraubt,unsere Reichtümer gestohlen und unsere Kinder als Sklaven geholt.Sie haben eine <u>Waare</u> aus uns gemacht, damit sie nicht in Konflikt mit ihrem Glauben gerieten,denn sie hatten einen Glauben,der ihnen befahl,den <u>Menschen</u> zu lieben.Uns brauchten sie nicht zu lieben.Uns brauchten sie für den Verdienst: als Waare und als Arbeiter.Dann haben sie sich eines Tages dessen geschämt.Vielleicht haben sie auch nur eine andere wirtschaftliche Rechnung aufgestellt.Eines Tages waren wir nicht mehr Waare...sondern etwas viel Schlimmeres: ein Problem.Denn wir existierten,und die Natur in uns trieb uns zur Vermehrung.Wir waren ein Widerspruch: Menschen mit gleichen Rechten wie andere,aber ohne Möglichkeit,alle Rechte auszuüben. Man lernte von uns Tänze,Musik,Lieder.Man nahm unsere Dienste an.Man mobilisierte uns aus aller Welt und lehrte uns Waffen handhaben,um bei der Vernichtung feindlicher Nicht-Farbiger mitzuwirken.Man hat uns gelehrt,Nicht-Farbige bestimmter Denkungs-Art zu töten,und hat uns dadurch zu Jdeenträgem gestempelt.Aber wir blieben das Problem,und wir sind für uns selbst ein Problem geworden.Denn wir haben angefangen,zu denken wie die anderen,zu lernen wie sie, zu wissen wie sie...aber dieser eine Millimeter ist nicht da,der uns aus der Natur herausreisst.Vielleicht wird er nie da sein.Jch glaube,es wird noch

einmal ein Tag kommen,da es ein Glück für die Menschen sein wird,dass es noch Gruppen...sagen wir ruhig: wilde Stämme gibt,die nicht aus der Wurzel gerissen sind..."

Er lächelte entschuldigend."Aber davon will ich nicht sprechen.Jedenfalls: es waren viele Nicht-Weisse für die Jdeale der Nicht-Farbigen gefallen.Das verpflichtet,nicht wahr? Aber nicht jede Verpflichtung lässt sich einlösen.Auch uns gegenüber nicht.Es blieb eben der eine Millimeter Entfernung noch unausgeglichen.Und so wählte man einen Mittelweg.Hunderttausend von uns - ein Splitter aus dem Millionen-Volk - durften nach hier gehenund ein Amt versehen: Soldaten der Welt sein.Die,denen man Unrecht getan hat, sollen die Henker jener sein,die Anderen Unrecht tun.Und dieses Amt haben wir angenommen.Wir lassen jedes Jahr die Elite aller farbigen Völker nach hier kommen.Wir trainieren sie und belehren sie.Es darf nur bleiben,wer physisch und geistig die schwersten Prüfungen bestanden hat."

"Und die die Prüfung nicht bestehen?" fragte Arcus gespannt.

"Die werden zurückgesandt.Jeder in seine Heimat."

"Und was tun sie dort?"

Mohr schaute nachdenklich die Decke an."Das entzieht sich einstweilen unserer Kenntnis."

"Warum einstweilen?" fragte Angelika.

Mohr sah sie an,als hätte er sie in diesem Augenblick zum ersten male zur Kenntnis genommen."Weil sie es noch nicht für richtig befunden haben,es uns mitzuteilen."

Angelika liess sich nicht abschrecken."Glauben Sie,dass sie eines Tages ...Afrika wieder erobern werden?"

Mohr blieb freundlich und gelassen."Sie haben mir nichts derartiges mitgeteilt.Kann ich sonst noch Fragen beantworten?"

Angelika nickte.Sie wies zögernd mit der Hand zur Türe."Da nebenan... die Göttergestalten...ist das ein Museum?"

Mohr strahlte."Nein,eine Rückkehr zur Ehrlichkeit.Der letzte Krieg vor 5o Jahren hat schreckliche religiöse Probleme erzeugt.Die Nicht-Farbigen hatten alle den gleichen Gott.Alle haben von ihm den Sieg verlangt.Er ist in schreckliche Verlegenheit geraten.Er hat sich versteckt,und die Techniker haben seinen Platz eingenommen.Es wäre grotesk,wenn wir,die Nicht-Weissen,ihn einmal anrufen wollten im Kampfe gegen seine Nicht-Farbigen.Zum Sieg über den Gegner kann man nicht dessen Gott anrufen.Wir haben nur ein Recht auf unsere eigenen Götter.Darum haben wir sie wieder belebt. - Wollen Sie jetzt die Soldaten bei ihren Uebeungen sehen?"

Arcus schüttelte den Kopf."Nein,danke.Eigentlich könnten wir jetzt gehen..."

"Eigentlich? Also haben Sie noch Fragen?"

Arcus ging gerade auf sein Ziel los."Wie stehen Sie zu Notker,dem Marschall?"

"Wir kennen ihn nicht.Er hat ein Amt,und wir haben ein Amt.Er trifft die Entscheidungen und wir führen sie aus."

"Und Jhre Stellung zu den Offizieren?"

"Für sie gilt das gleiche.Wir kennen sie persönlich nicht.Unsere Ausbildung geschieht durch Jnstruktoren."

"Würden Sie einen Staat angreifen,der Unrecht in der Welt tut,auch wenn der Marschall keinen Befehl dazu gibt?"

"Nein."

"Wenn aber die Offiziere bereit sind,anzugreifen?"

"Sie können ohne Notker keine Befehle geben.Und selbst wenn sie es täten ...hätten wir keine Waffen.Die sind in den Arsenalen.Und darüber wachen die Werkleute.Ausser Uebungswaffen dürfen sie nichts herausgeben,was Notker nicht persönlich befeohlen hat."

Arcus stand auf."Dann werde ich mit den Werkleuten reden."

Mor nickte langsam.Er sagte mit einem Seitenblick:"Wollen Sie die Welt aus den Angeln heben?"

Arcus antwortete:"Jch will vermeiden,dass sie aus den Angeln fällt." --

\- - - - -

Die ganze westliche Hälfte von Kreta war vom übrigen Teil der Jnsel scharf abgegrenzt.Dort befanden sich,nach Süden hin,die Fabriken und Arsenale; nach Norden hin die Verwaltungsgebäude,Archive und Wohnviertel der Arbeiter.Arcus wollte sofort die Fabriken sehen,aber der Fahrer hatte andere Jnstruktion."Der Rat der Werkleute ersucht Sie,erst zu ihm zu kommen."

Und so fuhren sie der Nordküste zu.Das ganze Gebiet schien dicht besiedelt.Jmmer wieder,zwischen zwei schmalen Waldstreifen,durchfuhren sie saubere und bevölkerte Dörfer.Jn einem von ihnen,mitten auf der Strasse,wurden sie von einer kleinen Kommission empfangen.Es machte deutlich den Eindruck,als wollte man sie mitten auf dem Wege abfangen.Und so empfanden sie es auch.

Drei simpel aussehende Männer stellten sich vor.Arcus verstand nur den Namen von einem:'Fabian.' Er lud die beiden Gäste mit umständlichen Reden dazu ein,einem Empfang im Zentral-Verwaltungsgebäude beizuwohnen.

Arcus war von einer eisigen Ablehnung und so unhöflich,wie Angelika ihn noch nie gesehen hatte.Ohne von der Einladung die geringste Notiz zu nehmen, holte er einen schmalen Schreibblock aus der Tasche,als sei er ein Zeitungsreporter,und begann präzise Fragen zu stellen."Woraus rekrutiert sich die Arbeiterschaft der Fabriken und Arsenale?"

Sie runzelten unwillig die Stirne.Aber sie mussten Auskunft geben.Fabian antwortete für sie."Es sind alles direkte Nachkommen der alten Sozial-Revolutionäre,die die Welt aus dem Abgrund des Krieges und aus den Klauen des Kapi-

talismus gerettet haben.Wir sind die Nachkommen der letzten Sozial-Demokraten der Welt."

"Und wie gross ist ihre Zahl im Augenblick?"

"Etwas über 3oo ooo."

"Findet eine Abwanderung statt?"

"Natürlich nicht" sagte Fabian mit Emphase."Jeder Mensch,der hier geboren wird und das arbeitsfähige Alter von 18 Jahren erreicht,wird in den Arbeitsprozess eingeliedert."

"Also steigert man dauernd die Produktion?"

Fabian sagte gelassen:"Jm Notfalle ja.Jm Allgemeinen zieht man den Produktionsprozess in die Länge."

"Und was produzieren Sie?"

"Alles,was uns der Chef-Jngenieur aus dem Archiv für Erfindungen vorlegt"

Die Antwort war unwillig und ausweichend.Arcus steckte sein Notizbuch ein."Jch werde mir also das Archiv anschauen" sagte er bestimmt.Fabian antwortete nicht.Er sagte leise etwas zu seinen Genossen.Dann wandten sie sich um und gingen mit einem undeutlich gemurmelten Gruss weg.Arcus nickte ihnen befriedigt nach."Jetzt ist der Weg frei."

Das Archiv,ein breites,massives Gebäude,lag in einer Waldlichtung.Es machte den Eindruck äusserster Zweckmässigkeit und äusserster Verlassenheit. Das Tor stand weit offen.Sie gingen in eine kühle Halle hinein,inder sich niemand befand.Sie sahen durch offene,unbewachte Türen eiserne Regale mit Akten sarin.Es war eine tote Welt von Papierbündeln.An der Rückwand der grossen Halle,dem Haupteingang gerade gegenüber,war ein Raum,über dessen Oberschwelle das Wort 'Archivar' geschrieben stand.Auch diese Türe stand offen.Sie warfen einen neugierigen Blick hinein.Es war nichts darin ausser einem Tisch und einem Stuhl.Auf dem Tische lagen zwei Bücher,ein grosses schweres und ein kleines dünnes.Daneben,an der äussersten Kante des Tisches,stand eine grosse, gelbe Blechkanne.Jn einem breiten Sessel,beide Hände flach vor sich auf den Tisch gelegt,sass ein hagerer Mann mit schmalem Mund,einer hohen Stirne und brennenden,irren Augen.Er sah die Besucher reglos und schweigend an.Er wirkte unheimlich.Selbst Arcus hatte Mühe zu sprechen.Er wies zögernd seinen Pass vor.Der Archivar winkte kurz mit der Hand."Jch weiss."

"Darf ich sie etwas fragen,Herr Archivar?"

Die Antwort kam zwischen verbissenen Zähnen hervor."Darauf warte ich seit 15 Jahren."

"Warum wunderte Arcus sich.

Der Archivar wich aus."Fragen Sie zur Sache."

"Wieviele Erfindungen sind bei Jhnen registriert?"

Der Archivar legte eine Hand auf das schwere Buch."3oo4."

"Wieviele sind ausgeführt?"

Ein Achselzucken."Jch weiss nur,wieviele Akten der Chef-Jngenieur bei mir abgefordert hat."

"Wieviel?"

"Jn 2o Jahren sieben Nummern.Die letzte Anforderung ist vor genau 15 Jahren erfolgt."

Arcus nickte bedeutungsvoll.Auch der Archivar nickte.Seine Augen waren belebt.Er formte die Lippen zu einem Wort.Aber er sprach es nicht aus.Angelika tat es."Bluff!" sagte sie.

Der Archivar beugte sich vor.Seine Augen hatten einen matten Glanz."Aber was nützt es?" sagte er düster.

Angelika wies auf die gelbe Blechkanne."Benzin?" fragte sie.

Da lachte er zum ersten male.Er sah sie beinahe freundlich an.

"Und wann?" erkundigte sie sich atemlos.

"So bald das Signal gegeben wird."Und dann,halb abgewandt:"Weil ich nämlich seit 15 Jahren mitschuldig ~~xindx~~ bin..."

Arcus erhob sich."Vielleicht werden wir Jhnen das Signal geben." Aber der Archivar antwortete nicht mehr.Er sass schweigend da und wartete.Sie gingen zögernd und bedrückt hinaus.

Draussen,neben ihrem Wagen,wartete ein zweiter Wagen.Darin sassen wieder die drei Mitglieder des Rates der Werkleute.Fabian sagte mit einem versöhnlichen Lächeln:"Wir wollten Sie bei Jhrer Jnspektion nicht stören.Aber es wird gewiss Jhre Arbeit erleichtern,wenn wir Jhnen alle Auskunft geben,die Sie brauchen."

Arcus war sehr freundlich."Das ist mir sehr lieb.Jch bin nämlich im Begriff,mir die Werkstätten und die Arsenale anzuschauen."

Er stiess auf keinen Widerstand.Die beiden Wagen fuhren durch Dörfer und Waldschneisen zum Süden der Jnsel.Bald erhoben sich vor ihnen die Fabriken mit ihrem starrenden Wald rauchender Schornstine.Die Gebäude lagen Reihe an Reihe,Hof an Hof.Ueberall gingen Menschen ein und aus.Karren und verschlossene Wagen fuhren über hohe Geleise.Es summte von Geschäftigkeit.Angelika sagte verwundert:"Jch habe mir eine Fabrikstadt viel geräuschvoller vorgestellt."

"Modernste Technik" lächelte Fabian."Je grösser der Betrieb,desto geräuschloser.

Arcus wies auf ein lang gestrecktes,schwer vergittertes Gebäude zu seiner Rechten."Was wird da erzeugt?"

Fabian zuckte bedauernd die Achseln."Das darf ich leider nicht sagen.Das ist Betriebsgeheimnis."

Arcus nahm seinen Pass aus der Tasche."Wahrscheinlich kennen Sie den Wortlaut dieses Passes.Jch möchte also in dieses Fabrikgebäude hineingehen."

Fabian liess seinen Wagen halten.Er war blass und sah böse drein."Bitte, Sie können hineingehen.Es geschieht auf Jhre Verantwortung.Jch will daran kei-

nen Anteil haben.Sie gestatten,dass ich mich entferne."

Er nickte kurz und ging gekränkt fort.Arcus sah ihm kaum nach."Ko sagte er zu Angelika."Jetzt haben wir freie Bahn."

Sie gingen auf das Tor des Gebäudes zu.Es war verschlossen.Arcus winkte dem Fahrer:"Bitte,schliessen Sie auf."

"Kann man nicht" brummte der Fahrer.

"Warum nicht?" schrie Arcus ungeduldig.

"Weil es garkein richtiges Tor ist." Er sah sich vorsichtig nach allen Seiten um.Dann flüsterte er:"Schlagen Sie mal dagegen.Aber verraten Sie mich nicht."

Arcus schlug mit geballten Fäusten gegen das Tor...und schlug durch eine dünne Attrappe von Holz und Gips.Er sah in einen leeren,blanken Raum hinein. Nichts war darin als ein grosses,plumpes Schwungrad,das von einem kleinen Motor in lärmende,rumpelnde Umdrehung verstzt wurde.Eine Potemkinsche Fabrik!

Er nickte still vor sich hin.Er nahm Angelika an die Hand und ging mit ihr zum nächsten Gebäude.Das gleiche Bild.Jm dritten Gebäude wurde gearbeitet. Dort wurden normale Gewehre hergestellt,wie jede Waffenfabrik der Welt sie erzeugt.Dann wechselten wieder unwahre Fabriken mit wahren.Aber die unwahren überwogen.Sie hatten nur zwei Funktionen: Geräusch zuerzeugen und Rauch aufsteigen zu lassen.Zwar gab es in den echten Fabriken mancherlei,was ihr Staunen erzeugte.Aber das meiste war doch spielerische,betrügerische Arbeit an neuen,nie ausprobierten und nie beendeten Modellen.

Es blieb Arcus nur noch übrig,die Arsenale zu besichtigen."Sparen Sie uns Zeit" sagte er zu dem Fahrer."Zeigen Sie mir keine Attrappen."

Das Bild änderte sich nicht.Weite Hallen aus schweren Eisenkonstruktionen standen leer.Was vorhanden war,reichte nicht aus,eine grosse,moderne Armee zu bewaffnen.

Sie waren beide müde und erschöpft."Kann man nirgends eine Weile ausruhen?" seufzte Angelika.

"Hier ist ein Frühstückspavillon in der Nähe" sagte der Fahrer."Da können Sie übrigens auch gleich die Arbeiter bei ihrer Hauptbeschäftigung sehen."

Er fuhr sie zu einem dichten Baumbestand,in dessen Mitte ein Pavillon stand.Rund herum waren Tische unter grossen Sonnenschirmen.Männer in Arbeitskleidung sassen da und tranken behaglich ein goldgelbes Getränk aus hohen, spitzen Gläsern.Radio-Musik drang nach draussen.

Als sie die Besucher sahen,entfernten sie sich verlegen.So blieben Arcus und Angelika alleine.Beide gingen ihren eigenen,schweren Gedanken nach.Arcus hatte eine Wirklichkeit gesucht,die nicht vorhanden war.Angelika sah ihn mit angsterfüllten Augen an.Was geschah nun,da sein Plan sich in ein Nichts aufgelöst hatte? Was musste sie tun,um ihn so stark zu machen,dass er diesen Zusammenbruch tragen konnte?

Da hörte sie,dass er ihren Namen rief."Ja,ich bin hier" antwortete sie.

Da sah er wie aus einem Traum auf."Sagtest du etwas?" Wie fern seine Augen waren!

"Du hattest doch meinen Namen gerufen,Arcus."

Er schüttelte den Kopf."Dann muss ich es unbewusst getan haben."

Jn diesem Augenblick wurde der Name Angelika noch einmal gerufen,so deutlich,dass sie beide erstaunt aufsahen.Sie horchten nach allen Seiten. Von drinnen aus dem Pavillon kam der pathetische,hölzerne Gleichklang einer Rede,schwankend über den leicht gestörten Wellen des Aethermeeres.Jemand sprach im Radio,sprach in Goethanischer Sprache.Ein Fetzen der Rede war mit scharfer Akzentuierung vernehmbar."Wir wissen nicht,welches Schicksal Angelika ereilt hat.Aber eines steht fest: sie ist ein Symbol für Goetanien und seine Jdeale geworden.Sie hat sich geopfert und hat den Anschlag unserer Feinde zunichte gemacht,die ein Urteil gegen uns erwirken wollten.Sie hat das Urteil verhindert.Vielleicht ist sie tot.Aber dann bedeutet ihr Tod für uns das Leben..." Die Stimme klang ab und verebbte.

Die Welt drehte sich um Angelika.Sie hielt den Atem an.Sie brauchte alle Kraft ihres Denkens und ihres lebendigen Jnstinktes,um dem Verständnis eine Brücke zu bauen.Und die ganze Zeit hindurch hielt Arcus grosse,dunkle Augen auf sie gerichtet.Sie legte die Hand auf das Herz und hielt seinen Blick aus. "Jch schwöre dir bei allem,was in mir gut ist und Liebe und Treue..."

Sein Blick blieb prüfend."Das wäre nur ein halber Schwur.Hast du keinen Hass,bei dem du schwören kannst? Das wäre mehr."

Da verstand sie,dass man nicht in den Himmel gehen kann,wenn man nicht bereit ist,auch in die Hölle zu gehen.

Sie nahm seine Hand."Wie lange leben wir zusammen?"

Er staunte."Es sind ja erst drei Tage..."

"Und schon haben wir ein gemeinsames Amt.Denn ich muss jetzt jenen beweisen,dass mein Leben für Goetanien der Tod bedeutet."

"Dann können wir beginnen" sagte Arcus.

Sie fuhren ihren Weg zurück.Mitten auf der Strasse kam ihnen Gallus mit seinem Gleitwagen entgegen.Er war ernst und befangen."Jch habe Jhnen einen Brief vom Marschall zu geben" sagte er."Er kann Sie leider nicht mehr empfangen.Wichtige Sitzung mit dem Offiziers.Korps.Er lässt Sie grüssen."

Arcus nahm schweigend den Brief.Arcus ruckte ratlos mit dem Kopf."Jch hoffe,wir sehen uns einmal wieder." Dann glitt er davon.

Arcus erbrach den Brief.Er enthielt nur eine Zeile:'Quieta non movere.' Er gab den Brief zu Angelika hinüber."Jch kann dem alten Manne nicht folgen. Jch werde das Ruhende Bewegen,damit das Bewegte zur Ruhe kommt."

Sie fuhren zurück."Jch möchte noch einmal zum Archiv fahren" sagte Angelika.

"Natürlich.Das ist unser erster Weg."

Das Tor des Archivs war geschlossen.Angelika schlug mit der Faust [illegible] egen.Sofort antwortete die Stimme des Archivs von innen."Nun,was ist?"

"Ein ungeheurer Betrug..."

"Jch weiss" unterbrach er ungeduldig."Jst es das Signal?"

Sie presste die Lippen zusammen.Es war der erste Entschluss dieses neuen ebens.Er war wie die Wehen einer Geburt.Und es kam wie ein Schrei aus Geurtswehen:"Ja!!"

Sie wartete vergeblich auf Antwort.Sie klopfte noch einmal.Keine Antwort. nn schrie Arcus auf.Aus einem der Fenster drang eine dichte,dunkle Rauchlke.Jhm stockte der Atem."Er verbrennt das Archiv!"

Dann tauchten die irren Augen im Fenster auf."Kommen Sie mit uns!" rief ngelika."Wir verlassen Kreta."

Er schüttelte den Kopf."Fünfzehn Jahre Mitschuld sind zu viel." Er schlos as Fenster.Er verbrannte mit seinen Archiven und seiner Mitschuld. -

- - - - -

Das Flugzeug stand bereit. "Zurück?" fragte der Pilot.

"Nein" sagte Arcus."Nach Demosien."

Ais sie aufstiegen,sahen sie unter sich eine rote,brennende Säule: das rchiv der Erfindungen."Die erste Fackel der Erlösung!" rief Angelika durch as Surren der Motoren.

Arcus rief zurück:"Noch nicht.Es ist die erste Fackel der Hölle von orgen!" -

- - - - - -

Um Mitternacht ging von Demosien eine Rundfunk-Sendung in alle Welt hinus.Arcus erzählte von seinem Besuch auf Kreta.Er enthüllte schonungslos alles,was er gesehen hatte.Er zerstörte in zehn Minuten die Legende von Kreta, on der ein halbes Jahrhundert gelebt hatte.Arcus zertrümmerte die Angst,die ie Ordnung der Welt bislang aufrecht erhalten hatte.

Er stellte die Welt wieder auf sich selbst...und auf ihr eigenes schick....

ENDE DES ERSTEN TEILS.

AR 7227

Kastein, Shulamith

Josef Kastein and Shulamith Kastein Collection

LEO BAECK INSTITUTE

Center for Jewish History

15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

Date: 1/8/2010

Sys #: 000198684

Box: 1

Folder: 9

M I C H A E L A N D T H E B O O K.

A Palestinian fairy-tale.

JOSEF KASTEIN

Translated by Shulamith Kastein.

I.

This is the story of Michael and the book. But I will not reveal who Michael is. He asked me not to and perhaps that is good for if you do not know who he is I can tell you all I know about him. And the first thing I would like to tell you is not too pleasant a thing to relate of any boy: Michael simply did not like books. Not that he was stupid or could not read, or that he did not understand what he was reading, oh no. He <u>hated</u> reading. And usually a boy, who does not like to read is not anxious to learn either. And yet in all those thousands of years men have thought and said and written and invented so many things, that no one ever can go to school long enough to learn all about them. We must <u>read</u> of the important things; nobody will tell them to us.

As the long summer vacation began the teacher said to the children: "Two months of vacation lie ahead of you. As I would not like you to forget what you have learned , I will write the names of five books on the blackboard. Note those names and read the books, one hour each day."

The children took out their notebooks and copied the names of the teacher had written on the blackboard. Michael too seemed to be writing eagerly. But if the teacher had looked over his shoulder he would have known better. For Michael did not write at all. He was scrawling all kinds of figures on the Paper: Sadja, the Yemenite, who brought the milk in the morning; the newspaperman with his long board

who came racing down the street on his motorcycle; a policeman whose arms were much too long. And under each picture Michael scribbled in letters which toppled all over eachother: Will the teacher kindly read the books himself. Sincerely yours, Michael.

In this manner Michael started his vacation. Many an hour, while his friends were reading their books, he strolled through the streets and in the fields. Though this was pretty dull at times, it seemed better than sitting still and reading books that other people had written.

One night Michael's father asked him:" Has your teacher not told you to read during your vacation?"

Michael blushed. He began to stutter. He did not want to tell an untruth for he knew that when children lied the lie left marks in their faces and later, when they grew older and were accustomed to lying, their faces were so ugly that everybody would turn their glances away from them. But he could not tell the truth either, fearing that his father might wish to see his notebook. And what would he do then? So he was forced to tell a lie, after all. "I have lost the notebook which had all the names of the books in it," he said.

"Really?", said Michael's father, looking at him. "Well, why don't you run over to David and copy his list? Run along, I'll wait here for you."

Michael was pleased to have made his escape so easily. Why, copying names did not mean reading the books, did it?

Michael's father went over the list carefully. He marked the first three books and said: " These three books here are on my bookshelf. The other two you can borrow from the library and for each book you finish reading you shall have one piaster."

Michael never knew that one could earn money through reading books. For two days he read at least ten minutes each day. But on the third day he only read

five minutes and on the fourth day he realised that if he went on like this it would take him at least one month to earn one piaster. Littel San, the neighbour's son earned much more merely by delivering flowers one hour each Friday afternoon and all he had to read were the addresses on the little cards that were attached to the flowers. Michael decided to do without the money and give up reading.

But how to explain this to his father? He thought of this and he thought of that but whatever it was it always turned out to be an untruth. And he did not want to tell an untruth. Presently he had an idea, one that made him very proud of himself. He put the five books on his little desk for everybody to see. Each morning, before he ran out into the street he opened one of the books at random and placed it in the center of the desk. That looked very learned and industrious, and when his father came home from the office why, he only had to glance at the desk to see how obediently and diligently Michael had been reading. Then he was sure not to ask any questions and Michael did not have to answer and tell lies; for he was a truthful little boy.

But one night father did ask. Fortunately, it was a very simple question which could be answered without lying. "Are you enjoying your books?" his father asked. Michael quickly collected his thoughts. Surely, he was enjoying the books. Was it not fun to display them each day so cleverly that he did not have to read them? So he said, his face beaming with innocence:"Yes, father, I am enjoying the books very much."

Father and mother exchanged meaningful glances but made no comment. Michael had observed that look. If you have a bad conscience you always look out for a sign that might be aimed at you. He was very anxious to know what that look had meant but neither father nor mother spoke to him. Mother settled down with a book and father took up his newspaper. Whenever Michael wanted to ask a question

or say something, they said:" Keep quiet, we want to read."

Michael felt very forlorn and humble. He slipped back to his room and went to bed. Presently he fell asleep. He had been romping in the fields and woods playing "policemen and thieves" in the deep, beautiful caves and that had made him tired.

He woke in the middle of the night and thought he heard a noise. It seemed to him that hundreds of birds were flying past. He sat up in his bed and listened. There was not a sound. And yet, he seemed to hear a rustling, soft at first, then louder as if father were folding his big newspaper. But it was night and father was not in the room and it was dark. And no one can read a newspaper in the dark, anyway.

"Oh,well" said Michael. "I must have been dreaming." And he lay back on his pillows.

Suddenly there was a fluttering and rustling and roaring and Michael saw something that sent a shiver down his spine. Over there, on the desk, the five books had risen and moved. They were standing round the inkwell now, in a circle, talking eagerly. Michael could not understand what they were saying but he knew they were talking. They moved forward and backward, wagging their covers, flapping the pages and at times rustling and chattering all at once, just like the grownups did when they were deep in conversation. It looked so amusing that Michael decided not to be afraid and laugh at them instead.

But at this very moment the books turned round, staring at Michael. The large one, the one that narrated the story of the Maccabees, angrily clapped its covers and said:" Why does that little whipper-snapper laugh?"

Michael felt ill at ease. He drew back into his pillows. "I did not laugh", he protested.

The book in which all the animals of the country were pictured jumped

up and down, furiously. "What, you did not laugh? I heard it myself. I have very sharp ears, you know. I have the ears of the mouse that can hear the cat and the ears of the cat that can hear the mouse. I heard you laugh even before you started."

The book which told of the great inventions shrieked:" Do not believe him. He is laughing at us. He is making fun of us."

Michael drew back in the farthest corner of his MXXX bed. "I did not laugh. Honestly, I didn't," he /stammered , almost crying.

"Now he is lying again" shouted the book with the sky and the stars in it. "I will not permit lies" and with a leap it jumped from the table to the bed and BANG smacked Michael's face, right and left, right and left.

Michael screamed and pulled the blanket over his head. But the animal book not only had keen ears it also had very keen eyes. It saw some wisps of hair that were sticking out from under the blanket. It seized them with its pages and pulled hard. Michael slipped deeper under the blanket. But there, at the end of his bed, lay the book of the Maccabees, kicking against his feet with the corners of its covers. At the same time the Book of Inventions was crawling under the bed and presently produced another invention. With its broad back it pushed against the attress , making Michael feel as though he was sailing on the rough sea in a tiny boat, feeling very seasick. He tore the blanket from his head, trying to find his breath. But the Book of the Sky and the Stars hit him in the eye that he was almost blinded.

Michael could not bear it any longer. He jumped out of bed, groaning. He ran toward the door trying to escape into his mother's bedroom. In front of the door, however, the book of the Maccabees stood guard and would not allow him to pass. He turned and wanted to jump through the window into the garden but the Book of Inventions had closed the shutters tightly. Michael tried to crawl under

the table. But there the Animal Book had quickly stretched out the stings of the midgets and the bees and the scorpions. Michael wanted to climb into the cupboard, but the Book of Stars hit him on the head with a comet. Fleeing toward his bed the huge book with the multicoloured cover, the Book of Adventures chased him round and round the table.

There is no telling what might have become of Michael had not the first gleam of dawn risen at this moment. Then the first pale rays of light came through the window, all the books leaped to their places and stood innocently as as though nothing had happened.

At this moment the door opened and Michael heard his mother's voice asking:" What on earth is going on here? What is all this noise?"

Michael had hardly time enough to get into bed. "I...I...I fell from my bed" he stammered. But mother did not seem to feel sorry for him. "Well", she said, "children who have a bad conscience, have bad dreams!" And out she went.

Michael rubbed his head, thinking hard. He looked over to where the books were standing. He was sure he had heard them chuckle. But they stood perfectly still, not moving, saying nothing. The thinnest of the lot, the Book of Inventions, blinked at him with a jolly bright eye as though it wanted to say: just wait, you rascal, we will get you yet.

This was such an unpleasant sight that Michael made up his mind to rid himself of the book. He would return it first thing in the morning. And although there was no school he rose very early. In fact so early, that his father had not left for the office and was still sitting at the breakfast table.

Michael had not expected this. He tried to hide the Book of Inventions which he was carrying in his hand. At this moment father looked up from his newspaper and nodded. "Hello, Michael. Up so early? And a book in your hand? Why, this is a surprise."

"I am taking it back to the library" Michael said.

"Don't you like it, or have you finished reading it?" asked his father.

Michael blushed furiously. How could he get out of this? He decided to try just a tiny wee little lie. "I haven't read it all" he said, "just the beginning and the end."

Father took the book out of Michael's hand. His eyes were shining bright and blue. "The beginning and the end? Well, that is something. Shall we go now?" he asked.

Michael's eyes opened very wide. "Go? Where to? he asked in astonishment.

Father opened the book. A slip of paper was lying there between the last two pages which Michael had not noticed before. Father took the paper and held it before his son's eyes. "Here, read this, you friend of the truth,"he said.

The letters were dancing before Michael's eyes. He read slowly and stumbingly ! When my son has read this book to the end he shall be allowed to make a trip to the Dead Sea. Father.

For the first time Michael did not have a reply ready. But this time no reply was expected of him. Without a word father took up ~~his~~ his napsack that lay on a chair and put it on top of the cupboard. "We will not need this today," he said. Mother took her beautiful blue kerchief and tied it round her head. She turned to father and said:" Since we have the tickets wemight as well go and ask little David to join us."

Why, this is a splendid idea, mother," father replied.

Nobody paid any more attention to Michael. He wanted so much to say: Forgive me...but he was too stubborn and the words would not pass his lips. And then it was too late. He heard the front door click.

From the desk beside him, where the books were standing, there came a soft and distinct chuckle.

II.

Michael felt himself very so alone in the large house, thinking of the beautiful trip to the Dead Sea. He clearly saw the autobus rolling along and inside he saw David, the bookworm, sitting in his, Michael's seat. That picture was what annoyed him most. And since there was nobody to watch him he cried with anger and disappointment. However, he soon felt ashamed of crying in front of the books. He was convinced that they were looking at him gloefully, enjoying his misfortune.

He wiped the tears from his face stealthily. He did not want to go to the Dead Sea. What can you expect of a sea that is dead, anyway? It was far better to sit on the window-sill and look into the street. There was always something interesting going on and soon somebody would come by and chat with him.

Sure enough, somebody did come by. It was Sadja, the Yemonite, who delivered the milk early in the morning and who knew everything that was going on in everybody's house. He stroked his black goat's beard and asked;" Are you at home, Michael?"

"No!" Michael yelled, "I am on the moon."

Sadja chuckled. "Oh, so that's why you are so pale. I thpught may be little David next door had got your seat in the bus because...."

Michael banged the window shut. He was not interested in the street any longer. All the people that passed by were stupid and bores. He went over to the other end of the house tp look into the garden. It was not a very large garden because in towns the houses devoured all the space until people had hardly sufficient air to breathe. But Michael's father had planted as many trees as the space would hold. In the summer the shade was deep and cool and many birds had discovered that they could build their nests in the trees comfortably and safely.

At the far corner near the neighbour's plot, stood an old shed. Father kept garden implements and household utensils in it and Michael used tp play in the shed until one day he painted the large, antique mirror that stood there, all covered

with lime and father locked the shed and told him never to play in it any more.

How he would have loved to go in and play to pass the time. He was bored stiff. David, the monkey-face, would have read a book, of course. The mere thought of books made him sick. He clenched his fists and shouted:"When I get hold of you tomorrow...."

"Well, what then?" a voice asked behind him.

Michael became pale with fright. He turned round with a jolt; nobody was there. The door was closed. He was sure he had heard a voice. He would not stay in the room, he was afraid. With a leap he was out through the window and hiding under the trees.

Nothing happened. All remained quiet. High up in the cyprus tree, mother sparrow was calling her spouse who visited with the neighbouring sparrows.

Since nothing further happened, Michael left his hiding place. What should he do now? If only that shed were open. He would not touch the large mirror, to be sure. He only wanted to rummage among the old things. He pressed his face against the small window, but the window was dusty and blind. Presently he heard a soft creaking and a little shriek. What now? Would the horrors never end today?

Nothing was to be seen, but when Michael looked at the shed again he discovered that the door had opened a crack. He tiptoed closer. Though his fear was great, his curiosity was greater. He stopped and listened: nothing. He looked through the crack, but he saw nothing to alarm him. "Well, then," he thought, "father forgot to lock it. Simple, isn't it?"

But it was not as simple as all that. For what Michael did not know was, that everything in this world has a life of its own and there was a meaning in everything that happens.

Michael looked around. The mirror was still there, standing in the

same old place. It was bright and clean now because Michael had wiped it himself with a damp cloth after the painting incident. Still, there was one spot that he had not been able to rub quite clean. It covered the glass like a veil and as Michael looked at himself he saw that the veil was just at the place where his head should have been. He saw a Michael without a head.

This gave him food for thought. He was very proud of his appearance and the reflection in the mirror distressed him. He groped for his handkerchief to clean the mirror again. But amongst all the things in his pocket he could not find a handkerchief. So he wiped the dull spot with his sleeve; once, twice, three times - quite vigorously. The spot would not disappear. To the contrary, it became darker and darker, until it took shape. And as Michael looked at it closer he distinctly saw the outlines of a large, old book.

Michael was intelligent enough to know that nothing can be in a mirror that is not at the same time outside the mirror. Therefore, a large, old book had to be in the shed and what he saw in the mirror would only be the reflection of that ~~XXXXXXXXXX~~ book outside. He turned round. Nothing was behind him except the crates and baskets and garden tools. There was no book to be seen. He turned back to the mirror. There was the book, clearer and more distinct than ever. It was a thick, heavy book. The cover was made of old, brown leather and two large copper clasps held it in place over the stack of heavy sheets which had turned yellow with age. There was no doubt that the book was in the mirror and yet it was nowhere else to be seen.

After his experience of the night before, Michael was not favourably inclined toward books. He muttered:"Lucky you are in the mirror, or else I would tear you to pieces and bury you in the garden"

"Why?" asked a gentle, small voice. "What has the book done to you?"

Michael stamped his feet angrily. "ill these voices never stop

bothering him? Was somebody hiding and playing tricks on him? Suupose somebody was crouching bohind those crates and baskets? Michael picked up a broom, fiercely pushing it into the corners.But the small voice was still there. It said:" What ever are you doing? There is nobody there. Look into the mirror and you will see me."

Michael looked into the mirror and sure enough there was a little man, a very little old man, with a long, grey beard squatting on the lid of the book. He was not larger than Michael's hand and yet every article of his clothes and every featurein his face were distinct. His eyes were particularly clear, they were dark and kind and when he looked at Michael, the boy lost all his fear. He bent closer to the mirror and asked:" How did you get in there?"

The old man laughed:" That was very simple. I just walked in."

"That is impossible," said Michael."A mirror is only a piece of glass."

"Oh, no," replied the old man. "A mirror is quite a world, really. Only stupid people can see nothing but themselves in it. If you were stupid you too would see only yourself; but since you are bright you can see the book and me."

Michael was flattered. The teacher had never said anything which encouraged him so greatly. He liked the old man. "Yes" he said. "I can see you and the book. But that does not tell me how one can get into the mirror."

"Oh, that is very easy"said the old man. "All you need do is to close your eyes so as not to see the world any more and to press your hands tightly over your ears so as not to hear the world. And then you must stop thinking of what happened yesterday and the day before yesterday and then you lift one foot, very gently, and move a little step forward... yes, that's right,just like that..... and another little step...yes, Michael, courage...and then you open your eyes again, just so...."

Michael opened his eyes in utter amazement and behold, there he was, in another world. There was nothing to be seen of the shed or the crates and

baskets. The mirror was gone, too. Around him was a sea of bright colours, blue, red, purple, green; like ~~XXXX~~ flowing veils. The only thing that was real was the big book before him and the old man on top of it. But now he was not little any more. He was not little at all. In fact, he was taller than Michael who had to look up at him. The book had grown too and it looked almost like a little house with a flat roof.

The old man shook hands with him. "Welcome, Michael" he said."I am glad you have come to see me. I very seldom have visitors, you know, and when people do come at all they are so busy they never take the trouble to enter my house."

"Where is your house?" asked Michael, curiously.

The old man pointed to the book. "Well, this is where I live. Won't you come in and see my house inside?"

Michael laughed. "But how can I get into a book? There is no room in a book."

The old man smiled and stroked his beard. "Who ever told you that? There is more room in a book than anywhere else. There is room for houses, for people, for battles and for the whole world with all the seven seas around it. But I think you are somewhat afraid, Michael, aren't you?"

Michael protested vogorously. "Oh, no." he said. "I don't even know how to spell the word "afraid". I am not even afraid at night...."At this moment he remembered his experience of last night and he held his tongue. There was no getting away now. The old man rose and said:" Well,if you are not afraid, let us go in."

He touched one of the large copper clasps. CLICK, went the clasp and sprang open.He touched the other clasp. CLACK, that one too opened. The heavy brown lids slowly began to rise. Michael's hair stood on end, but there was no escape. The old man took him by the hand and they walked into a forest of pages. Behind them, th

two big clasps fell shut, CLICK, CLACK.

For ~~some~~ time Michael could not recognize anything. There was both light and darkness around him and the leaves rustled like a storm. But soon it grew brighter and he saw that they were approaching an endless row of alleys. The trees were strangely shaped. Some consisted of long, thin trunks only; others were growing up from the ground like bushes; others again seemed to stretch out their branches like hands; some had pushed their roots deep into the ground and some looked like twisted olive trees. Quaint insects hovered round the trees. They looked like periods and dashes and commas but they did not move. They floated in the air, soundless and without motion. The trees also were silent. Everything was breathless.

Michael looked up to the old man. "Are all these trees dead?" he asked.

"No," the old man replied. "These trees never die. They stand here waiting for someone to come. Then they move. You will see the kind of trees they are, in a ~~few~~ few moments."

As they came closer, Michael saw that what he thought were trees actually were letters. Close before him, with heavy branches and wavering boughs stood the words IN THE BEGINNING. Suddenly, the words sprang to life. They stretched mightily as though longing to grow into the sky.

The long row seemed to be moving; it ran like ripples of waves through the alleys. There was a whistling and rustling in the branches; the storm whipped up dark clouds and somewhere one heard waters roaring. It was all confused and disorderly and very weird. Then a voice floated high above the clouds and the clouds parted and drifted into the precipice and from above light spread, faintly at first, then growing brighter and stronger into a brilliant radiance that became one huge dome of light.

"Is this not beautiful?" asked the old man.

Michael nodded silently. He was so excited he could harly talk. He had

lost all his fear. "How far do we go?" he asked.

"Through the ages," said the old man. But it is too late to travel today. I will only have time to show you one other thing~~//s/////////~~ today, a picture."

"What picture?" asked Michael.

"You will see for yourself, Michael, that is why I called you. Do you think you came to the shed by accident? And do you think the door was open accidentally? No. I called you because I need you. I require your help."

Michael was greatly pleased. He planted his hands on his hips and a feeling of pride came over him. Even his voice had a deep sound as though he were grown up.

"I would like to be of assistance to you - what can I do?" he asked.

The old man beckoned to him. They stepped out of the alleys and sank down through thundering leaves deep down until suddenly they saw light and colour flashing before them. They stood in a meadow which was full of flowers as meadows are after the first rains. A nightingale was singing and a turtledove was calling but Michael only heard them, he could not see them. To his right there were almond trees in their first bloom and under one of the trees stood a girl, dark and beautiful. Her hands were stretched out and she was looking into the valley. There stood a young shepherd, leaning on his stave, looking longingly up to the hill while his sheep were grazing at his feet. It was such a lovely picture that Michael whispered "Let us get closer, please."

The old man smiled. "You try," he said.

Michael made a few steps forward but his foot struck against paper and there was a rustle and the figures and the landscape began to tremble. He withdrew his foot quickly. "Why, this is a picture!" he exclaimed.

"Just as I told you" smiled the old man. "But it is a peculiar

picture. Those two people, the girl and the shepherd, are as far from being dead as the trees you saw in the alleys. They are also waiting for someone to come and free them. You see, they are imprisoned in the picture there."

"Who imprisoned them?" asked Michael indignantly.

"I did it myself" said the old man quietly. "I shall tell you how it happened." They sat down at the egde of the book, facing the picture, and all the time Michael looked at the beautiful dark girl. The old man, beginning his narration said:"Two thousand years ago, our people left their country and I went with them. I was very old then, but I have not grown older."

"How can this be?" asked Michael.

"I am the spirit of this book and the book knows no time. In all the countries where our people lived I watched over the book and kept it alive. And it lived on because its words have meaning. But as time passed on I realised more and more clearly that the world grew richer. New inventions were being made, well, you have read the Book of Inventions, havent you?"

Michael blushed. "No,"he said. "But I promise I'll read it. And the Book of Adventures too."

"That is very useful, my son" said the old man. "Well, as I was saying, I saw that men invented and bought more and more things and became wealthier and wealthier and yet at the same time they became poorer and poorer. They became poor in love. Can you understand that, Michael?"

Michael said thoughtfully"Mother loves me, and father loves me...."

"And people love eachother," interrupted the old man.

"Oh, no," said Michael."They fight eachother and have wars."

The old man nodded. "That is right. They have become poor in love.But these two people in the picture love each other so dearly that they cannot live without

eachother. The girl is Shulamith and the boy is the Shepherd. She could have become the wife of a king but she loved her simple shepherd. When they went into the world with their people I soon realised that they could not live in a world where there was so little love. They would have died. So I locked them into this book and took the book home. And here they are....and I do not know how to free them. And I do not know to whom to turn for help. So I thought I would ask a boy who is bright and willing to do something for two young and fine people. What do you think, Michael, have I found the right boy?"

Michael's cheeks were burning. "Yes" he called. "Leave it to me. I shall free them."

III.

Michael was sitting in the garden under the large cyprus tree again. He rubbed his eyes and looked around. Everything was as usual. The door to the shed was closed. Mother sparrow was still calling for her spouse and the sky was as blue as ever. But the old man and the book were gone. Had it all been a dream? Michael was disappointed. He had hoped to be of service to Shulamith and the Shepherd.

Suddenly he listened. What was this? He heard noises he had not heard before, voices that seemed to come from all around him. He could not imagine from where they came; there was one close by that seemed to come from the cyprus tree. Michael looked carefully. There, on the ground, where the roots were pushing into the soil, was a little opening. A beetle was sitting in front of it. Could it have been his voice? Michael held his ear to the ground and heard the beetle chatting with another beetle who was sitting by his side at the root of the tree. "Bad times," he grumbled. "No horses, no donkeys, and no camels. Nothing but automobiles. How ever shall we feed our children?"

Michael jumped up excitedly. He could hear the animals talk and he could understand them. Now it was clear that he really had been in the world of the book and with the old man. He began to skip and dance with joy until an indignant voice called: "Hey, are you crazy? You are ruining my pile!"

Startled, Michael stood still. Out of a heap of earth at his feet a mole was pushing his pointed mouth at him, threatening with his broad gardener's shovel paw. Michael stopped dancing about and laughed. "I beg your pardon" he said. " I did not mean to disturb your pile, I am glad to see you, I want to ask you something. You travel around in this part of the world, don't you? Have you by any chance seen the picture of Shulamith and the Shepherd anywhere?"

"I cannot see anything" growled the mole. "I am blind. I do not need eyes under the earth. All I need are ears."

"All right" said Michael. "Then surely you must have heard of them."

The mole considered before answering."If you will give me a nice piece of meat, I will tell you what I have heard,"he said.

"Gladly" said Michael. "Just wait one minute." He ran into the house and cut a long strip from the meat mother had left in the kitchen for his luncheon. He knelt down by the mole, dangling the meat beforehis mouth. The mole snatched it and in a jiffy disappeared into the earth. Michael waited patiently for the reappearance of the mole, but he waited invain.

All the animals in the garden began to laugh at Michael's disappointment. The sparrows twittered till they could not close their beaks any more; the bullfinches chirped until they almost fell from their boughs; the doves cooed till their heads swell and even a camillion that lay on top of the fence hissed with glee, stretching out his long tongue shamefully.

By this time Michael was angry. But he remembered in time that he had taken a great task upon himself and that he must not blunder and quarrel with the animals who knew so much. He shrugged his shoulders. "Poor thing" he said, so that the animals could hear him. "He is so ~~####~~ wretched he <u>had</u> to get a piece of meat. He probably knows as little about Shulamit and the Shepherd as any other animal that lives above the earth.

"Hear, hear!" it broke loose from all sides. "We know. We are not blind we do not crawl under the ground. <u>You</u> don't know how much <u>we</u> know."

The bullfinch shouted the loudest. "What do <u>you</u> know?" asked Michael.

But the sparrows began to storm. "He knows nothing. We live next door, we can hear all they say; and all they can say is TWIT,TWIT."

But now the bullfinch became indignant. "You greedy-guts, you trash. All you know is other people's talk. You don't know anything yourselves for your heads are so small there is not room enough for brains. You have no higher interests.From morning till night all you talk about is rubbish and garbage cans....."

The dove flew down to Michael and rested on his shoulder. "Tur, tur" she said. "Now you hear how vulgar they are. That is why I do not associate with them. I come from a noble family. I come from the dove that Noah took into the Arc with him. My ancestors are written up in the First Book of the Bible, while the sparrows are not even mentioned."

"Well,what have you to say?" asked Michael very politely.

The dove's head swell with pride. "Well," she said and paused haughtily. Michael did not say anything either for he did not want to be outwitted again. And so they both remained silent. But after a while the dove began cooing. "What was I going to say?....hm,yes...well,I happened to look into your kitchen window this morning. If I am not mistaken, there were some nice green peas on the kitchen table.If you will get me some..."

"Why, with pleasure!" said Michael and brought a handful from the kitchen. But he held them in his closed hand. "Well,what do you know?" he repeated.

The dove squinted at the peas, shaking with greed. "I am afraid I cannot tell you anything about Shulamith and the Shepherd, at least I cannot give you first hand information. All I know is what a turtle-dove told me...."

Michael let the peas run through his fingers. "And?" he said.

"And," the dove went on, the turtle-dove told me she know a girl whose name was Shulamith who had fallen in love with a shepherd....fancy, a plain shepherd while she could have married the son of King David!"

Michael dropped one pea. The dove picked it up immediately, looking at his hand from the corner of her eye. "If you don't finish your tale" said Michael severely," I shall give the rest of the peas to the bullfinch..."

"For heaven's sake" said the dove, "Don't do that. Those birds with their black heads and yellow bellies..excuse me..well, the turtle-dove told me that Shulamith had sung a song about water that could not extinguish the fire of love. At least that is what I thought it was, and I am very clever, you know. My descendants

from Noah's Arc..."

Michael rose and pretended to go back to the house. But the dove flew after him and perched on his shoulder. "Don't be so impatient," she said."I wanted to say that in my opinion the whole thing had something to do with water. S we ought to ask somebody who knows about water. When my ancestor flew out from the Arc to see of the waters had receded, she made friends with the Whale. The Whale had made a fool of himself. He had escaped into a little pool but there was not enough water to swim. So he asked the Dove to please fly high up and look out and tell him where there was a place for him to swim. And she showed him the way to th sea.Since that time all the Doves have been friends with the Whales.#

Michael could not help laughing. "I am surprised at you.How can anybody so aristocratic mix with so stupid an animal?" he said.

"He is no longer stupid." said the dove."Because Jona the Prophet lived inside the Whale and in order to amuse himself related all the stories he knew. Those stories gave the Whale food for thought and as his brain became over-heated he plunged into the water to cool off. That is why from ~~time~~ time to time great puffs of steam come from his nostrils."

At that Michael laughed so heartily that he dropped all the peas. Th Dove fell over the peas, in her greed forgetting Michael and her dignified pedigre

Michael pondered. on the situation. Perhaps the Whale <u>did</u> know something that might prove useful? But how could he reach him? Michael had seen all kinds of boats on the sea and once he had seen a delphin but he had never seen a Whale. He decided to walk down to the sea, just in case.

He sat down at the beach watching the waves and wondering how he could find a Whale. He was used to the roar ofthe waves. This time, however, he heard something, he had never heard before; he heard the voice of the waves. Close to his feet a big green wave came rolling on. The Wave was so angry it foamed at the mouth, throwing cold drops into Michael' s face, hissing:" SH,SH,go away, go away!"

Michael refused to move. "Why should I go away? You are in the water

and I am on the land. Why do I annoy you?"

The Wave grew dark green and black spotted with anger. "Shut up! " she ~~said~~ hissed, "give me my Murmering S hell."

"You have shells enough in the sea, leave me alone. I don't know anything about your Shell, anyway." said Michael.

"I want my large, pink Shell" fumed the Wave. The Shell on which I blow my evensong. Go away, SH,SH!"

Michael turned round and, lo and behold, a large shining Tiger-shell lay beside him. Its back was spotted like a tiger's but inside the narrow slit was shinigg bright and pink. Michael picked it up and looked at it enchantedly. "I will keep you and put you on my desk at home" he said.

No sooner had he said this when he heard a sigh. He held the Shell close to his ear. A voice whispered faintly "Please do not take me home with you. I shall become dry and dusty and lose my beautiful colour and the waves will never again use me to play on. Please throw me back into the sea."

"All right" said Michael. I will do as you say."

The Shell said"You are very kind and I will be equally so. I will show you the ways in the sea."

"Can you show me the way to the Whale?" asked Michael.

"Surely" said the S ell."If you like me to I shall ask the Wave to take you there."

"But I cannot walk through the sea" said Michael timidly.

"Of course not" said the Shell."I shall drive you. Just lay me on the water with my back to the green Wave and then climb into me. You will see what a jolly ride this will be."

Michael had become so accustumed to associate with animals that this conversation seemed quite natural to him. He carefully places the Shell on the Wave so that it floated like a boat, then he jumped in. The Shell was not very deep and his head stuck out but that suited him because he could enjoy the ride

more. The green Wave was not angry any more, she was glowing with joy as bright and blue as the sky. She stretched herself until she became quite flat and swiftly glided along, carrying the Shell and Michael in it.

I should never end my story if I told you all the wonders which Michael saw on the sea. Yet the greatest wonder was a large island which suddenly came in sight. The island was one huge piece of rock that jotted above the level of the sea. Michael was horrified to see an enormous ~~XXXX~~ bluish black shining mass in the midst of the rock. It looked like a fish but seemed much too gigantic and powerful for a fish. Round the mass swarms of seagulls fluttered noisily and tiny multicoloured birds flitted in and out of what appeared to be the mouth.

"What can that be?" asked Michael anxiously.

"This is the Whale" murmered the Shell. "We are lukky. He has just come here for a rest."

"I don't quite understand, " said Michael.

"Well,you know how wise the Whale is and when one has as much on one's mind as the Whale one required a yearly vacation. Just look at his coat. It is full of shells and little crabs and waterplants. Looks pretty untide, doesn't it? The Whale is so distracted, he forgets to tidy himself up. and he comes here so that the Gulls may give him a thorough going over." explained the Shell.

This Michael understood. "But what are those birds doing there in front?" Michael asked.

"Those are the Kingfishers," said the Shell. "They work as dentists. You know that the Whale has very special teeth; long,flexible sticks that standin rows like a fence. And he is so absent minded that he alwasy loses his toothbrush. Do you lose your toothbrush too?"

Michael resented this question because he could not possibly remember where his toothbrush happened to be at the moment. He pretended not to have heard the question. "I see," he said."And what else?"

"Thenbhe has to have his teeth cleaned once a year, This is the King-

fishers' job since they have such long, pointed beaks. Can you see that Penguin over there? He is the surveyor. He is t e one to whom you must turn if you wish to speak to the Whale. Now step out, I must be getting along."

Michael jumped off the rock and thanked the Shell and the Wave. He turned and approached the Penguin.

When the Penguin sa Michael he bowed, beating his wings. "What can I do for you,sir?" he asked. "Clean your teeth? Scrub your skin,sir?"

Michael enjoyed being called "sir". He said politely "Perhaps some other time, thank you. Today I am in a hurry. I must talk to the Whale. Will you be good enough to announce me? I think he is too important to notice me."

"You are right" answered the Penguin. "His eyes are pitybbly small. And only an expert can find his ears. But leave it to me, he will see you."

With a leap he wason top of the huge skull, beating at it Morse-Code fashion. After some time the colossal body came to life. A tremenduous stream of air came from his mouth, wheezing the Kingfishers far into the sea. With a voice that was astonishingly high and small for so enormous an animal, he said:" What do you want of me, son?"

Michael bowed toward the opening and said;" Excuse me, Professor, I don't want to disturb you..."

The Whale was greatly pleased. He sweated out big drops of oil which oozed down the shining black mass of his huge body. "Not at all, not at all" he said. "I am entirely at your service."

"Well," said Michael, "if such is the case I should like to tell you a little story."And he repeated what he had heard about Shulamith and the Shepherd.

The Whale was deeply touched by the tale. Although his eyes were tiny he shed large tears which rolled down his face in an incessant stream. "What a horrible story!" he sobbed. "We must do something about it. We simply must."

"That is just why I am here,Professor," said Michael. "The dove from

Noah's Ark told me that you were the only person who knew what could be done."

The Whale stopped weeping and began to think. Little puffs of steam rose from his skull and he said:" I have got it. I am a good thinker, you know. You were talking about two people, a man and a woman, weren't you? Well, as far as I know, Adam and Eve were a man and a woman, Am I correct?"

"Perfectly" said Michael."And what would you advise me to do,Professor."

The Whale made no reply. His eyes w re closed and his mouth shut. The Penguin turned to Michael whispering" He must sleep for a little while now. Thinking so hard makes him wary.".

After a quarter of an hour the W hale had recovered. He said " e must ask the Snake. She was in Paradise with Adam and Eve and she knows all about it."

This seemed plausible to Michael. He asked "But who will show me the way to the Snake?"

"I shall take you there myself," said the Whale. "I think it is very decent of you to take so much trouble about those two people. But I must ask you to do something for me in return. You know that the famous prophet Jona once lived with me. The bench on which he used to sit is still in my stomach and has been causing me much pain recently. My doctor, the White Sealion has advised me to have it removed. It is a very old bench, mind you, and old timber is very bad for the digestion."

"I shall be delighted to help you, Professor," said Michael. "As soon as you have taken me to the Snake I shall free you from the old bench. When do we leave?"

"At once, at once!" said the Whale.

The Penguin flapped his wings indignantly. "Why,Professor" he gasped,"you cannot take this young man on a journey like that without some preparation.He must have food and you must be sure to take enough wood with you so that Michael may light a fire insidoof you."

Now it was the ~~Profess~~ Whale's turn to protest. "No,no" he roared. "I will not

have a fire in my belly, it makes me too hot. With all the thinking I have to do I'll get so hot, why, the ocean will boil over."

The Penguin had an idea. "In this case," he said, "have the seagulls get him some luminous seaweed. That gives light and will not heat up your insides."

And so it was. The Kingfishers had pierced some fat fish in no time. The Seagulls dragged in clusters of long strandsof seawood and then Michael cautiously slid down into the Whale. At first it was rather dark and everything was damp and warm.But by the glow of the seaweed Michael safely reached the bench on which Jona the Prophet had sat. Michael took a seat, wondering what would happen next.

There was a slight quiver and a gentle sway and the sound of water roaring in the distance. Michael knew that the Whale had slipped into the Ocean. He heard him asking:" Well,Michael, are you comfortable?"

"Yes, thank you, Professor," answered Michael politely."I feel fine. Shall we be travelling long?"

"One day at the most" said the Whale. "I am a fast traveller. Just make yourself comfortable."

Michael wondered how he could possibly feel comfortable with the weed shining into his eyes. A decent lamp, he thought, ought to be on the ceiling and not on the floor. That is where it belonged. But how could he get the weed up there? Soon he had a brilliant idea. The bench was held together by wooden nails. Michael took his jacknife from his pocket and began to hack into the wood.As soon as he had loosened a nail he pulled it out. He wanted to knock the nail into the ceiling - the wall of the stomach above- and hang up the weed. He stretched and stretched, but no matter how hard he tried, his arms could not reach the ceiling.

Losing his patience Michael jumped onto the bench. But no sooner had his feet touched the wooden seat than the bench collapsed with a crash. Now that would not have mattered so much as the Whale wantdd to get rid of the bench. The trouble

was that a splinter, as long as Michael's arm, pierced the Whale's stomach and there it stuck; however hard Michael pulled, he could not get it out.

"Ouch, ouch!" screamed the Whale. "What ever are you doing? You fool, you idiot. Is this the way you thank me for worrying so much about you and your story? Now I can go all the way back to the North-Pole to consult the Sealion. And it is all your fault. Go away, I am fed up with you!"

Presently, enormous floods of water roared and foamed round Michael, filling the space inside the Whale. Michael felt himself lifted up and whirled arpund and almost lost consciousness. He was seized by a current of water and a huge wave hurled him onto a sandy beach. He fell to the ground, dazed. When he dared open his eyes again he just caught ~~a light~~ a glance of the Whale as he was diving into the water in the midst of the ocean.

This occured in the year of the great flood.

I V.

The huge wave had rolled back into the sea, leaving Michael on the white wet sand. There he lay, feeling his aching limbs cautiously.

He looked around. Beforehim he saw the sea and the white beach and behind him rocks and trees on the ascending coastland. He had never seen this place before. He wished someone would tell him where he was and how he could find his way home. He was suddenly seized with emotion and the wild desire to be near his mother. Michael was homesick.

Yet this feeling of homesickness did not last long and with the first tears rolling down his cheeks he remembered his great task. He was no coward and his spirit was not undaunted by the first mishap. He would calmly consider what steps to take next. In order to collect his thoughts, however, he had to leave the beach where the sun was beating down on his head. Heintended to walk higher up and find a place in the shade under a tree.

Painfully he limpdd up to a large carob-tree whose wide crown gave ample shade. Behind the tree he saw the opening of a cave leading into the rock. What a quiet, shady place this is, thought Michael. Here I will rest and think.

Hardly had he stepped into the shade when a horrible wailing and moaning and shrieking broke loose all around him. It sounded as though crowds of people were crying out in mortal fear. Trembling with ~~fear~~ Terror, Michael stood still. Out of the shade and from behind the rocks and trees mangy, hidious jackals came crowling toward him. They were howling with rage and at the same time whining with fear. They pressed their tails cowardly between their legs while the hair on their necks bristled wickedly. They moved toward Michael irresistibly in a wide circle that grew narrower and narrower until they had closed in around him and the carob-tree.

"He is the culprit, he is the culprit!" they shouted as they drew

closer, their jaws gaping, their teeth flashing.

"What have I done?" asked Michael trembingly.

"You have brought the great flood. You have made the water flow into our caves. It is your fault that our babies drowned," was the reply.

"It was not my fault," defended Michael himself. "I was hurled onto the beach on the wave. I am a shipwrekk myself."

But they howled and screamed in chorus. "You men always find an excuse. You want to exterminate us, you always hated us. We must live on offal and hide in caves which we dare ~~MMM~~leave only at night. Now we have caught one of you at last and we shall take revenge."

The only way of escape Michael could think of was to climb up a tree. But as soon as he seized the first branch it broke and fell to the ground and Michael with it. The jackals shrieked with glee. The leader of the pack leaped at Michael. But now Michael was armed and fear gave him courage. He placed himself with his back against the tree, brandishing the broken branch. This helped for a while. But the jackals, although cowards when caught singly, are very brave ~~when~~ in packs. They were already approaching from behind the trees, their bare teeth snapping at Michaels legs. Michael kicked his legs about but soon his limbs grew tired and his movements became weaker. The sharp teeth moved closed and closer until suddenly...

Suddenly the jackals withdrew. Their faces became cowardly again; they drew in their tails, whining softly. They had not given up the siege though but they were not attacking any longer. They all looked timidly and shyly at the rock which rose behind the tree.

Michael too cast furtive glances in the same direction. To his amazement he saw a pack of foxes who had gathered on top of the rock. They all leered at him; one, one by one, they leaped down and moved toward the carob-tree. An old respect ble fox was leading the pack. He was so old that there were grey hairs in his bushy red

tail. He cast a look of contempt at the jackals. "Back you go,yuu filthy pack!" he hissed. And the jackals, shy and awed, withdrew in a wide circle. There they remained, sitting still with greedy eyes and gaping jaws. They would have liked to continue howling but they did not dare to in the presence of the foxes, who were just seating themselves round the carob-tree in a semi circle. Michael drew courage from the fact that for the moment nothing happened to him.

He soon realized, however, that he had jumped from the frying pan into the fire. After all the foxes were seated, their tails slung round their paws as though never to move from their places again, the old fox with an elegant lisp, said:" The court is now in session. Call the plaintif to the stand."

A lean and lanky fox with a long pointed snout and slightly singed whiskers dup his paws into his coat pocket and produced a pair of spectacles the glasses of which had fallen out. He put them on, his cunning eyes leering through the empty frames. With a sharp, tremulous voice he said:" Will the defendant give his name, please."

Michael's mind worked fast. Now that he was on trial the least he could do was not to appear more stupid than the foxes. He remembered learning at school that the foxes were very cunning. In any case he would not tell them his real name. On the contrary, he wanted to frighten them with a great and significant name. How about Bar Kochba? But then, he had always pictured Bar Kochba with a long sword and all Michael had was a broken twig. So Bar Kochba would not do.

The plaintif shouted "You seem to be afraid, defendant. Will you tell us your name or won't you?"

Michael hated that bespectacled fellow. Unwittingly he made half a step forward, wielding his twig, saying:" I have no reason whatsoever to be afraid, Mr. Pointnose. I hope you can see me well enough although the glasses in your spectacles are missing. For my name is Samson the Second."

Wild excitement seized the foxes, when they heard those words. Their

hair bristled and their tails wagged. Michael thought he had frightened them with the great name when the old fox nodded his head warily. "Just what I expected in my great wisdom" he said. "Continue, defendant."

The plaintif bleated gleefully. "You admit that your name is Samson. Will you kindly tell us what brought you here?"

Michael was stubborn. "This need not concern you. This is not your land; you are merely tolerated here and everybody knows that you murder chicken and steal grapes."

The foxes howled with anger and hatred. The jackals howled with them partly to show theyr subservience partly because they were afraid.

The old fox remained silent. He swung his grayish tail to and fro, uttering the mysterious words: "Just like his father."

The plaintif said with a voice trembling with emotion:" Will you tell us where you came from?"

Michael thought it best to tell the truth. "I travelled in a Whale who spewed me onto the land."

Michael's words were received with a burst of laughter. The spectacles slipped off the plaintif's nose and the old fox hid his face behind his tail; it was not fit for so respectable an animal to show merriment. The jackals joined in the laughter out of sheer politeness.

"Excellent" burst out the plaintif. "Excellent! Spewed onto the land. Well, by Jove, if this is not a lie if there ever was one, I am a camel and not a fox."

"Suit yourself," said Michael angrily. "In any case, Here I am."

"All right" said the plaintif, "then I should like to know where you intend to go from here."

Michael really did not know the answer to that question. He might say: I should like to go home to mother. But that would have sounded cowardly. Or else he

might tell them the whole story of Shulamith and the Shepherd; But the foxes would not have understood. So he said, haphazardly:" I want to go into the cave."

Now pandemonium broke loose, among the foxes. They could hardly remain in their places. They jumped from their seats, wagging their tails. Even the old fox jumped up and shouted:" There you are. I know that in my great wisdom."

The plaintif put on his spectacles. "No more questions," he bleated."The facts of the case are clear. There is a man whose name is Samson the Second. Naturally he must be the second since we have known the first for a long time. And if there is a first and a second Samson, the second one must be the son of the first. Logical, isn't it?"

"Quite" cried the foxes.

"Excellent" echoed the jackals.

The plaintif continued."Well,wehave before us the son of the ill-famed robber chief Samson. We all know that we still have a bill to settle with his father. It is a shameful memory indeed. Samson the first caught 300 of our ancestors. He bound their tails together, stuck a torch into them and chased them into the corn fields of the Philistines. Foxes of Palestine, this national disgrace must be avenged."

This speech was met with boisterous approbal, revealing so much hatred that again Michael's heart sank. He called out "Nonsense. How can I be the son of Samson? He was born over two thousand years ago and I am only fourteen years old."

The accusing fox made a scornful gesture. "That does not prove anything. You men live much longer than we foxes do. In fact so much longer that we lose count of time." Turning to the foxes he continued:" Has he not openly declared that he wishes to go into the cave, Samson's cave?"

"He certainly did!" agreed the foxes. Michael pricked his ears. So the foxes were not quite so shrewed after all/ Had they not revealed the name of the place just now? Hadthey not told him were he was? Samson's cave. The thought gave him courage

He was convinced something would happen to save him. In the meantime he listened to what the plaintif said."..in short, Samson's son has come to visit his father and like his father he is a common thief, playing the same old game.Flooding the beach, drowning the baby-jackals, our policemen's children."

The Jackals raised a great howl but the plaintif waved his tail, commanding silence. "At last we are afforded the oportunity of blotting out the black spot in our history. I move that we votepenalty of death for Samson ~~his~~ the Second to be exemuted by our police without delay."

Tumultuous sounds followed the speaach. But Michael paid no attention for suddenly he was listening to a small voice which seemed to come from the depth of his pocket, where something was pushing against his body, with each movement and gave him an electric shock. "Listen carefully, Michael" the voice whispered.

Michael felt in his pocket where to his surprise he found a fishthe Kingfisher had given him for the journey. "I want to go back to the sea," whispered the fish, "and if you will help me I can save you."

Michael hung his head and looked as though he had lost all hope, while in reality he was listening to the fish. It sounded quite reasonable, but somehow Michael was doubtful. "That is all very well," he said." But the Jackals will devour you before you have reached the water."

"Never fear!" replied the Fish."I am a sheat-fish and I can deal out electric ~~blows~~ shocks. Shall I try, just to show you?" And really, Michael received a shock that almost brought him down to his knees.

The Foxes had noticed his unsteadiness and laughingly attributed it to fear. "Our brave hero is collapsing" they sneered. "Let us ~~all~~ climb to the top of the rock the better to watch the son of the great robber thief die." And with uproarious laughter they scrambled up the rock crouching above the entrance of the cave.

As soon as they had moved away the Jackals drew closer. They had gathered courage knowing that their masters the foxes would not dismiss them. Yet fear was in

their blood and they whined as they approached. Michael spoke to them. "Listen, I have a proposition to make."

The Jackals stood still with open jaws. Michael said:" I see large and small policemen among you, weak ones and strong ones. Consider what I say to you: If you tried to get me now, the strong would frighten away the weak and the young would drive out the old.There would be quarreling ammonget you. Some would fill their bellies and others would go hungry."

"He is right!" criedthe old and the weak. "We always are forced to step aside while the strong ones get the choicest morsels." And they wailed as though they had been fasting for three days.

"Since I am doomed to die in any event," continued Michael, I will take a chance. See here: I have a fish in my hand. I shall throw it to you and I will be the captive of the one who catches the fish."

He held the fish aloft. The sight of the lively, silvery fish made their mouths water. In their greed and hunger it never occurred to them that they were being tricked; they only saw that there wa food and that is all-important to the Jakkals. Their eyes were staring at the fish and Michael was almost forgotten. He raised his arm and swinging it in a wide circle he threw the fish down to the beach almost to the edge of the water.

The pack of jackals immediately fell afoul of it in a frantic effort. Hardly had the first jackal touched the fish when his nose was struck. The next one did not fare any better. The fish wriggled, dealing out blows and with each blow tossing himself closer to the water. Michael shouted:"Catch him, catch him. Don't be afraid of a fish. " When all the jackals threw themselves at the fish in a frenzy, Michael turned on his heels and raced toward the cave.

"Hold him, hold him! " shrieked the old fox."You idiots, yuu stupid jackals. Shame on you, to be outwitted by a man." He jumped down the rock with the retenue of foxes after him in an attempt to reach the cave before Michael. But it was too late; Michael had already reached the cave.He looked out and

saw the cheat-fish plunge into the water, leaving the jackals standing behind, their jaws dropping with disappointment, while the foxes with an evil look in their eyes where storming the cave. Suddenly a stone which had been lying by the entrance of the cave was moved as if by magic, and placed before the opening of the cave.

Michael heaved a sigh of relief. He was safe for a moment. Well, what now? he said to himself. Presently, from the depth of the cave a sound rose, swelling mightily into a rumbling laughter. A deep voice, so loud that it made the stone walls tremble, aked in the darkness:" Well, what is the next move, successor of mine?"

Michael stood still. He looked in the direction from where the voice seemed to come but he could see nothing in the dark. Again he heard the mighty laughter . "Don't be afraid, I won't eat you!Come along with me." And an enormous hand gently took his arm and led him through a long dark gangway. At the end of that narrow way there was a faint glimmer and turning a corner they stood in a brightly lit cave. Michael looked up to his companion. All he could see was a huge body, crowned with a mass of hair falling down in long ringlets. Then, as the head bent down, he saw two bright eyes looking cheerfully into his. Michael felt it was Samson.

"Are you my successor?" asked the giant.

"Excuse me," said Michael. "My name is Michael. I did not uite know..."

"Never mind," laughed Samson. "I like young people who follow the pattern of their elders. Sit down and rest. Will you have something to eat?"

Michael nodded eagerly. He had not had any decent food all day and he was very hungry. "How about some honey?" asked Samson. "I always have some here and it is nice and fresh." And he reached into a cleft in which it buzzed and hummed as in a beehive. He braught forth a pot of honey and dipping a spoon, which was carved of bleached bone into it, he said "Honey makes your eyes bright! Eat as much as you like but save some for later on, you may need it."

Michael felt perfectly at ease with the friendly giant. While he let the golden honey flow into his mouth he said:" I have never tasted anything so delicious.

"I should think not," laughed Samson. "It comes fr m my very best bees. I expect you know that once in the vinyard of Timnah I met ~~him~~ a lion. I was very yer, young then and as the lion was rudely roaring and bouncing at me I simply tore him to pieces. When he was lying there quite dead, the bees came and settled on the body. They have been grateful to me ever since andsome of the families always stay ~~with~~ in the cave with me."

"Are you always to be found in this cave?" asked Michael.

"Why, certainly. I watch my museum. It is right nextdoor."

"Might I see it?" asked Michael timidly.

"You are very welcome to," said Samson. "I have not shown it to anybody in a long time and would like you to see it."

He opened a small door in the rock and squeezing his enormous body through the gap told Michael to follow him. By this time they had reached another cave. It was devided into three sections each one containing a collection of the quaintest objects. In the first section, right in front, stood the skelcton of a young lion. Samson tapped the skull with his fingers, saying:" This is the lion of Timnah, ou know." Then he went on showing Michael around, explaining and pointing to the torch that had sent the foxes racing into the Philistine fields; the rope which the people of Judea had used to bind him in their attempt to delivor him to the Philistines and the ass's jaw-bone that had served him as a weapon with which he had killed a thousan Philistines at that occasion.

Michael was greatly impressed b y the size of the bone. "My, isn't it big!" he exclaimed. "Ot is, isn't it," said Samson and he added in a melancholy manner "but those large/animals no longer exist."

Two enormous iron doors were all that the second section contained./~~S~~ Samson knocked against the metal plates with his knuckles producing a full ringing ~~sound~~ tone. "Those two are from Gaza" he laughed. "It was some job carrying them all the way up to Hebron."

In the third section Samsaon became less talkative. He grudgingly

pointed to a heap of broken ropes. An ancient, heavy weaver's beam stood nearby and next to it hung a colossal pair of scissors.on a bulky wooden peg. This array was completed by a large stone corn mill and several truncated columns that still bore witness to the tremendous force with which they were broken.

Samson, in a ponderous mood, pushed Michael back into the large cave from which they had started out. "You have seen enough!" he said. "Now tell me how you managed to find me."

Michael told his tale to which Samson listened with greatest interest. He did not make any comment and even long after Michael had finished he remained silent. At last Michael asked:" Could you not help me, Samson?"

Samson replied "Here is my advice, youn man. Stay out of it!"

"That is impossible" cried Michael. "I cannot let the old man down. He trusts me, and besides....besides I feel sorry for.." he blushed and stuttered "I feel sorry for the poor shepherd and well,...and the girl. She is a beautiful girl.."

Samson jumped from his seat. "There you are, a girl. That is why I tell you: keep away. I have had my experience with girls, I can tell you; three of them. The one in Timnah who gave my riddles away to the wedding guests; the other one in Gaza who wanted to sell me to the Philistines; and Delilah, the sly one who plunged me into such great misery. I am through with thewhole lot of them. And I repeat: keep away!"

Michael shook his head. "A promise is a promise. And I can look out for myself."

"How will you beware of girls?" asked Samson.

Without meaning any harm Michael blurted out "Wh , I won't yield to their coaxing."

Samson shot a menacing glance at Michael. "Do you mean to imply that I...."

Michael realized the blunder he had made. He stuttered a lame excuse but Samson did not listen. He strode to the entrance of the cave rolled back the stone that blocked the way out and with an imperious gesture pointing out he shouted at

poor Michael "Get out of here. I will not be insulted in my own house!"

Michael swiftly slipped out into the open past the giant. He was still carrying the honey pot pressed tightly against his body.

V.

Once again Michael was standing before the cave, feeling forlorn and miserable."Thrown out for the second time!" he said angrily. "Now I can sart all over again. If I only knew how."

He climbed to the rock above the cave.and looked around. As far as his eyes could see there was nothing but rocks and bushes. No matter how much he strained his eyes, there was no trace of the jackals or foxes. With a sigh of relief Michael put down the pot. In his excitement he spilled some of the honey and the heavy drops were trickling dow the brim. He quickly caught the precious stuff,wiping it off with his fingers and putting them into his mouth. Presently the landscape changed. He could recognize the minutest detail quite distinctly as though it were close before his eyes and as though distance had seized to exist. He could see the lisards basking in the sun, each little beetle crowling over the leaves, and at the horizon he could see the pack of foxes racing the jackals which were running for dear life.

Michael chuckled. There was no danger. But he quickly prossed his hand over his mouth for fear Samson might hear him and think he was making fun of him. Then Michael made a decision. He jumped down the rock and walked to the entrance of the cave. "Samson!" he called on top of his voice. "Samson, thank you for the honey. It really mellows my eyes bright."

There was no reply from the cave but Michael was convinced that Samson had heard him. He climbed back to the rock, feeling better. When he returned to the honey pot he saw a large, golden bee resting on it. As s on as Michael picked up the pot the bee wanted to fly away but Michael noticed it in time and said:" Don't mind me, enjoy your honey, there is plenty of it for both of us."

The bee looked at Michael with his large mirror eyes and said: Thank you very much. If you don't mind I shall take some with me for the journey. I have a long way to go and blossoms are scarce at this time of the year."

"May I ask where you are going?" inquired Michael.

"It is no secret" replied the bee. "I am on an important errend. The

queen-bee down there in the cave is growing old. She has become fat and lazy and at night she snores and disturbs the labor bees in their sleep. So we have decided to rid ourselves of her and find another queen. And there is only one place in the world where we can find a queen to suit us and that is in the Garden of Eden."

Michael was so astonished that he almost dropped the pot. "That is wonderful!" he cried. "Just where I want to go. I must talk to the snake, the one who lived there with Adam and Eve."

"Well, then let's travel together" suggested the bee.

"With pleasure" called Michael eagerly. "But I am afraid I'll be too slow for you. You can fly and I must carry my honey pot and so I must walk slowly."

"Never mind," said the bee. We can easily travel together. All we have to do is anger the Westwind."

"Anger the Westwind?" repeated Michael. "What do you mean?"

"Wait and you shall see,"laughed the Bee. Come over to the crossroads where the Westwind passes by. There we will wait; just leave it to me."

They sat down at the crossroads in the shade of a small oaktree, and after a little while the Westwind came walking along. He was a stiff, scraggy fellow whose damp clothes were hanging down limply for he had crossed the ocean. He moved very awkwardly bouncing a few steps forward, standing still holding his breath and again moving, this time turning round and slowly blowing backward as though he were playing a game.

As soon as the wind was close enough to hear him the bee who was sitting on Michael's shoulder said very loudly:" Imagin, that fellow insists he is the Westwind going East, while really he is the Eastwind going west."

"Hui,hui," whistled the Windwind. "Are you talking about me?"

The bee pretended not to hear. Wiping his hindlegs very elegantly he continued:" You know, Michael,the trouble with him is he cannot make up his mind which way to go. Each day at noontime people look out saying:" If only the cool

Westwind came. And then they find it is the hot Eastwind after all."

The Westwind blustered angrily"You don't mean me, do you?"

The bee looked at him innocently as though just noticing him. "Excuse me," he said politely."I did not know you were here. How are you? I haven't seen you for a long time. You are going west, aren't you?"

"No" howled the Westwind, "I am coming from the west; I am going east."

"You must be joking" smiled the bee. "You are coming from the east, I just saw your back quite distinctly."

"I will prove it to you!" called the wind and was about to run away.

"Well," said the bee, "running away does not prove anything. How do I know what you will do behind the next rock? If you really wish to prove it, take this boy on your shoulder and carry him east. Then I shall believe you and the whole world will know that you are really and truly the Westwind."

"It's a deal!" shouted the Westwind. "I'll show you who I am and what direction I am headed for.Come on young fellow, sit on my back and don't be nervous, I fly in a straight line. Just tell me when you have enough. "

With a leap Michael squatted on the Westwind's back, the bee settling on his shoulder right under the collar. This protected him from being blown away by the draft. They were travelling east at a terrific speed, whizzing past trees and bushes that pressed their heads against the ground, terror stricken; while the dust was so frightened it ran away in big bumpy clouds. Michael almost lost his senses in this wild ride. If it had not been for the honey pot which he held pressed closely beforehis face he would not have been able to breathe at all. After a little while he could bear it no longer. He had just decided to beg the Westwind to put him down when his eyes caught sight of a lovely valley with a beautiful garden. Four large rivers flowed through it, sparkling in the sunshine.

There was no doubt in this was the Garden of Eden. And Michael heard the bee saying, "You are right, Mr. Westwind. You certainly are not the Eastwind and you may be sure I shall see to it that everybody knows it."

The Westwind grinned happily. "I told you so. I am glad you are reasonable at last. Now I shall take you back from where we came."

Michael was shocked at the thought that they had made that breathtaking journey in vain. But he heard the bee saying," For heaven's sake, don't do that. Why, you would be the Eastwind if you did."

"Right you are," replied the Westwind,"I never thought of it. Well, then you will have to get off here and wait for the Eastwind to take you back." And with a friendly blow he was on his way.

Michael and the Bee waved after him, and when he was out of sight they had a hearty laugh. They were delighted with the clever trick they had played on the Westwind. And surely they had reached the Garden of Eden travelling fast and ~~cheap~~. Michael ~~turned~~ turned round, his eyes wide with disappointment. The beautiful garden which he had seen from the air had vanished and all he could see was a hedge of thorns, immensely high and dense, stretching as far as the eye could see. "Where is the Garden of Eden?" he asked quite alarmed.

"Over there, beyond the hedge," the Bee told him. And quite embarrassed he added "I forgot to tell you that there is only one way of entering the Garden of Eden and that is from heaven. I always fly high up into the ~~sky~~ sky until the sun almost singes my wings; then I slide down a sunray right into the Garden. I never thought of how you might enter."

"Oh,dear, what are we going to do?" asked Michael. "Is there no way of slipping through the hedge?"

"I don't know," confessed the Bee. "If the Stork were here I could ask him. He visits the Garden of Eden once in a while."

"What does the Stork do in the Garden of Eden?" asked Michael curiously.

"Oh, he has very important business there," explained the Bee. There always have been 36 righteous people in the world and when one dies his soul goes straight into the Garden of Eden, where it meets the souls of other righteous people who have died before. Those souls wish to know what goes on in the world and as the Stork is a widely travelled animal and knows everything they call him into the Garden to listen to his tales of the world. But we cannot count on meeting the Stork it would be more good luck if we did so.

They looked around, straining their eyes but there was no sign of the Stork."Well," said Michael, how about eating some of my honey. Perhaps I can see him then."

He took a heaped spoonful of honey from the pot and the Bee sucked what was left on the brim. Again they looked out, searching in all directions. For a long time they did not see anything. Then Michael discovered a speck far away over the Jordan river. It looked like a black and white spot moving toward them.

"That is the Stork!" called Michael. "And he is coming here!"

"It is the Stork all right," said the Bee, "but he does not come here.I can see that better with my mirror-eyes. He is flying to the Hula moors.

"What a pity," said Michael sadly."can't you call him?"

"I will try" replied the Bee obligingly, soaring high up into the other, inhaling the pure garden air and then sending it out again through little openings at the side of his body. At the same time he was flapping his wings against his body so rapidly that he became almost invisible. Through the flapping the Bee produced a very high humming sound, a tone that sailed through the air like a very fine glasspipe. Michael doubted whether the Stork could hear the sound but after a little while je noticed that the black and white spot grew larger and soon the

mighty strokes of the Stork's wings reared over Michael's head and at the next moment he dropped down from the distant hight. Sprawling his long legs and using his wings as brakes he hopped up and down several times and came to a halt close before Michael's feet.

The Stork was panting; not because hewas out of breath as Michael thought at first: he was fuming with anger. He clattered at Michael "Why did you whistle so loudly. What do you mean disturbing me before luncheon? As though I/ wasn't busy enough finding my daily frog with all those people draining the swamps, taking away our food. I'll teach you manners, my boy."

Michael lifted his cap rather frightened."I am sorry, but it was not me..

Luckily, the bee came buzzing down or the Stork with his long beak would have given Michael a good hiding.

"Hm,hm," called the Bee. "Take it easy, old bird. It was I who whistled I want// to talk to you. "

The Stork softened down and grumbled."Things always happen at the wrong /// moment."

"Well," said the Bee,"I am in need of sound advice and so naturally I called to you."

The Stork threw out his chest. "You are right there," he said,"Well,what do you want to know?"

The Bee told him of her encounter with Michael and added "couldn't you carry him over the hedge on your wings?"

"I am not permitted to do that," replied the Stork."I can only enter the Garden when I am called in. And at present nobody seems desirous of knowing what is going on in the world."

"Is there no way // through the hedge?" ventured Michael. "Some little hole somewhere?"

"Surely" laughed the Stork,"but that is a dangerous enterprise. The Thorns that surround the Garden of Eden are not ordinary thorns, the kind that grow in other places. They are living creatures as is everything else in this garden. They can speakand speak and feel and think. And they watch every child who wishes to go through very carefully in order to detect whether it is truthful.

The Stork was silent, the Bee was silent and Michael was silent. There was an awkward pause. Michael stared into his honeypot, pensively. Then he asked shyly "What do they do with children who are not truthful?"

"That is very simple," laughed the Stork. "They holdthem fast and scratch them until they run away and never come back again."

"I see," said Michael, feeling very ill at ease. "But...but...if a child has told only a very small lie..."

"A lie is a lie" replied the Stork.

Michael felt his tears welling up. "But if he did not mean to tell a lie; he so bad, "and if he is very, very sorry...."

The Stork and the Bee exchanged glances. "That is a different matter," said the Stork."Then he might get away with just a little scratch. I will show you the hole in the hedge and put in a/word for you good . I mean in case you have told a little lie."

Michael nodded. They walked along the hedge and soon came to a small opening above the ground. It was large enough for a child to squeeze through. "You go ahead!" said the Stork encouragingly.

"But you promised to talk to the Thorns first," begged Michael imploringly.The Stork made no reply. Instead he grabbed Michael's collar and quickly pushed him through the hole before the Thorns realised what was happening. Only one Thornbush woke in time. It waved its arms and scratched Michael. And then Michael was in the Garden of Eden. He ran as fast as his feet could carry him in order

to escape the Thornbushes. After a few steps,however, he noticed that his movements were slowing down, for something had seized his legs holding him firmly down. It was the Daywind which blows in the Garden of Eden, saying gently " You must not run here, Michael. There is no haste in the Garden because there is no such thing as time. We all move slowly here."

Michael nodded and walked on wearily. Even without the wind's warning he would soon have slowed down his steps because there was too much to see and wonder at. He was surrounded by colour and movement. All the trees stood in full bloom, bearing fruit at the same time. The fruit which was ripe dropped down on to the grass and animals came and ate it. No one harmed eachother and nobody was afraid of Michael. On the contrary: they laughed when they noticed that he was afraid of what men call beasts of prey. But the Bee flew down to him humming into his ear: "Animals become enraged only when men are not kind to them. Peace reigns in this Garden because men do not live here. Follow me, I shall take you to the Snake."

They walked into the Garden where the trees looked like old giants so tall that one could not see their crowns. The light was dimmed by their foliage and instead of the sun one could see only a bright glimmer that seemed to be reflected from golden walls. Th n the came to a place where one tree stood alone. Its foliage was dark and heavy and each leaf was a face and each face was light and dark: at the same time and one eye had a kind look and one eye had a wicked look: that was the Tree of Knowledge, of the Good and the Evil.

Under the Tree lay an enormous Snake. It had twisted itself round the trunk: in many coils so that the tree appeared to be growing out of the Snake's body. Its head lay on the flowers like a large square piece of rock . Its eyes looked straight ahead, black, bright, restless eyes. Michael felt uneasy when he saw those eyes. He was afraid to walk on. But the Bee spoke to him encouragingly. "You forget that you are in the Garden of Eden. No harm can come to you. Walk up to the Snake and tell of your trouble."

Michael collected his courage. He put down his honey pot ~~and~~, greeted the Snake politely and said:" I have come a long way to tell you a story and to ask your advice."

The Snake did not look at him. It had turned its head toward the honey pot, inhaling the sweet odor greedily. There was a cunning twinkle in its eyes. It smiled in a friendly way."Sit down and tell me your story. No, not there; I cannot see you well enough over there. Sit down further left."

Michael picked up his pot and sat down on the spot which the Snake had indicated. But the snake hissed angrily:" Why are you carrying that old pot around? Do you think I shall take it away from you?"

"Oh,no,"said Michael anxiously."Mother taught me never to leave things lying around, so I thought...."

The Doe giggled. "What a clever boy", but the Snake cast a wicked glance at her. Then he turned to Michael in a friendlier mood. "Never mind, tell me your story."

Michael told the Snake everything that had happened. The Snake listened attentively and when Michael had ended his tale it asked,"How shall I help you, Michael?"

"If you will kindly show me the way to Adam and Eve I shall be very much obliged to you" answered Michael.

The Snake nodded as if that was an easy matter. Actually, however, it thought of something else; "How fortunate that he is such a stupid little man or else he would know that I live in eternal enmity with Adam and Eve, and that I have no way of presenting them to him. But the Snake did not tell Michael its thought. Instead nodding understandingly, it said:" This needs careful consideration. Give me time to think, while you may rest after your long journey./Here, eat this fruit, it will give you strength.

The snake held a fruit out to Michael, who had never seen anything like it before. The sunlight played on the fruit which glowed in many colours and

and when Michael turned it in his hand the colours turned with it; a sweet and tart scent emanated from it and the scent, the shape and the colour were so unusual that Michael hesitated to take it.

"Do not be afraid", said the Snake, "I promise that no harm will come to you."

Michael took the fruit in his hand and a strange restlessness came over him. "May I save it? he asked, "I am not hungry now."

The Snake made no reply. It glared at him with its bright wicked eyes without lifting its fixed gaze for a single moment. The look went straight into Michael's eyes and such power came from it that slowly, slowly Michael yielded, feeling lame and helpless. He could not move, those eyes held him like tongs. He felt that he was lifting his arm without willing to do it; he saw that he was raising the fruit to his mouth against his own desire. He heard the Bee buzzing round his head in great alarm. "Eat of the honey!" he whispered. But Michael could not turn his head, let alone reach for the pot. He had become the slave of the Snake, obeying its silent orders. He held the fruit to his lips.

At this moment the Bee swung himself through the air and toward the Tree and stung the Snake's tail with all his might. The Snake jerked and turned its head. With this movement the spell of the evil eyes was broken and Michael quickly reached reached for the ////// pot, and commenced eating some honey. As his eyes became brighter he saw a large black worm in the midst of the fruit.Michael was disgusted and wanted to throw ////////////////the fruit.to the ground when he heard the Worm whisper:"Do not throw away the fruit. I am not an ordinary worm; if you will save me I will help you."

"What shall I do?" asked Michael softly.

"Above all:do not look at the Snake. Close your eyes and I shall guide you. And don't forget the honey pot."

Michael obeyed the Worm.He could hear the Snake hissing into his ear. "My

dear Michael, won't you say goodbye to me?"

Michael kept his eyes tightly closed. "Goodbye and many thanks," he said.

"Look here," coaxed the Snake, " I am giving you a lovely farewell present."
But the Worm whispered "walk on, walk on or you are lost. This time the Bee will not be able to help you."

Michael stumbled along, his eyes closed, following the whispered entreaties of the Worm. "Walk straight ahead. You will not stumble; all the animals and plants will make way for you." And they did so. Not until they had been well away from the Tree of Knowledge was Michael allowed to open his eyes.

"Now break the fruit and let me out!" commanded the Worm.

Michael broke the fruit and the Worm fell on the grass. He stretched himself contentedly. "Now we are safe," he said.

"Is the Bee safe, too?" asked Michael anxiously.

"Do not take it too much to heart," answered the Worm. "The Bee is dead. He stung the Snake in the Garden of Eden where no harm is permitted..."

"But the Snake wanted me to suffer harm, the Bee only came to my rescue!" cried Michael indignantly.

"That is not quite so," said the Worm. "The Snake would merely have tempted you to eat the fruit... and then you would have killed me, for that is what it wanted. I will tell you how it all came about. You see, I am no ordinary worm. I am the worm Shamir. I came into existance when God created the world. In fact on the same day when the Snake was created. At that time the Snake prided itself upon walking upright. Later it brought misery to men and was condemned to crawl like a worm. Its injured pride suffered another blow when King Solomo asked me to help him build his Temple."

Michael could not help laughing. "Did you help build the Temple? With those huge, heavy stones?"

"Yes" said the Worm modestly. I can split stones and I suppose you know that no iron tools must be used on the stones of the Temple. When I was called upon to

do this work the Snake, in its wrath, d veloped a plan. It crawled to the stone pit and hid under an unhown stone, hoping in this manner to be smuggled into the Temple there to seduce men. When I split the stone the crack went so deep it cracked the Snake's skin open. Since that day the snakes' skins break once a year and are thrown off. And from that time on I incurred the enmity of the Snake."

"If the Snake hates you," asked Michael wonderingly, "then why have you returned to the Garden of Eden?"

Shamir replied:" When the Temple was destroyed, there was no other place in the world, where I could go. So I returned to the Garden. The Snake was very friendly and said it had buried the old hatred; it offered me this fruit as a soft and comfortable place to live. But as soon as I was inside, it closed the hole with a black seal and I was locked in."

"If you can split rocks, why could you not split this fruit?" inquired Michael.

Shamir said:" Because I can only split the brittle and not the soft.This knowledge helped the Snake to ruin me. Not being permitted to harm me itself, it hoped you might do it unwittingly."

Michael said happily:" How fortunate I noticed you the last moment. But... but....now I am no further thanwhere I started from."

"Perhaps you are," said Shamir. "I overheard your conversation with the Snake and since you have been so kind to me I would like to return the compliment."

"Will you take me to Adam and Eve?" asked Michael excitedly.

Shamir shook his head. "That I cannot do. They live on the soil and I cannot split the soft grhund. But I can take you to another place where you will learn much. I will take you the Great Sorceress in Endor. Lay me on a piece of rock and stand beside me."

Michael obeyed, rather frightened by the prospect of another adventure. But he had a task to complete. So he carried the Worm to a large ledge of rock and placed

him on the ground, remaining close to the Worm. For a long time nothing happened, and all was quiet. Then a fine, sharp cracking sound went through the rock. A narrow slit appeared and grew into a rift, widening rapidly. Michael slowly sank into it; it seemed like falling through space.

VI.

Michael sank down into a deep gorge and though he felt ground under his feet again everything around him was shrouded in darkness. He could not see a step ahead and stood still, not daring to move,or call feeling uncertain of his ground. He thought he might see more inspite of the darkness if he ate some of his magic honey. But to his dismay he could not find the honey pot. Michael groped around but there was no pot. Surely, it was still up there in the Gardon of Eden standing by the rift through which he had sunk.

Michael found himself trembling with fear. Suddenly, he saw a spark lightening up and vanish. It appeared here one moment and there the next as if floating in space. Michael called very softly:" Hey, can you hear me Mr.Spark?" The spark drifted closer, gleaming and darkening until it was above Michael's head. Then Michael saw that it was a Glow-worm. "Good evening," said Michael, glad to have found company. But there was no reply. Instead, he saw the Glow-worm fiercely waving his lantern; for glow-worms cannot speak. All they can do is give light signals and now Michael's knowledge of the telegraph code ~~////~~/ provdd very useful indeed.

"Please," he said," can you tell me where I am?"

"You are in Endor" telegraphed t e Glow-worm. "But what are you doing here in the middle of the night?There is nothing here/but ruins except for the house which belongs to the Great Sorceress."

"That is just where I want to go!" said Michael."I must ask her a questio Will you show me the way?"

The Glow-worm blinked. "Well, I can show you the way to the house but don't blame me for what will happen after that.You had better decide whether you still wish to go."

Michael's heart sank. "Is it soodangerous to see the Sorceress?"

"That depends upon what you want to ask her," replied the Glow-worm. She is busily engaged looking into the future, searching for better times. And then it is dangerous to trouble her.

"I have come ~~hither~~ on a very important errand," said Michael. If you don't mind I will tell you briefly what it is.

The Glow-worm set down on Michael's arm and listened to his story. It was so touched it shed large tears which almost extinguished the lantern.

"I will help you" he blinked."Or rather I will help beautiful Shulamith and the Shepherd even should I have to fly in darkness ever after."

"Why should you fly in darkness?" asked Michael astonished."Don't you carry your own lantern with you?"

"I will not carry it much longer," explained the Glow-worm. This is my plan. The Great Sorceress sits in her house staring into a fire in the reflection of which she can see the past and the future. Once every seventy years the fire goes out leaving the house and everything around it in utter darkness. A darkness so profound that neither the sun nor the moon can penetrate into it. Then the Great Sorceress must wait till a Glow-worm gives her its lantern to light another fire sothat she may see the secret things again. Yet the Glow-worm is doomed to live in darkness. This time I will sacrifice my light to help those two people.

Michael was very happy. He walked through the darkness, following the gleam of light till they came to a house. It was built of large rocks and a doleful monotonous singsong came from within. When they approached Michael could understand the words. "I live in darkness and the world lives in darkness. Who will give me light to kindle the magic flame? Who will give me the spark to light up the future?"

The Glow-worm flew ~~in~~ to the window brightly flashing his lantern. "I will give you my light, if you will help the boy who is standing before your door."

"What does he want?" asked the old woman.

Michael answered "I want to help two people who love eachother dearly."

The old woman put her head through the window. "Do such people still exist?" she asked credulously. "If that is so I will help you. Come in, both of you."

Michael and the Glow-worm entered the low, dark room. For a while Michael could only see a small green light gleaming on the floor, where the Glow-worm seemed to be sitting in a corner. But soon the light kindled into a bright flame, brightening the room. The old woman knelt down in the corner, gently blowing into the flame until a large, bluish green disk of light appeared, radiating its brilliance into the room. Against the brightness Michael saw the Glow-worm flying out, grey and dull and without light. He waved after him. "I am sure you will be rewarded," he promised.

Then Michael turned to the Sorceress. He could not see her face however, for she had thrown a large red cloth over her head and kneeling before the fire her back was turned to Michael. "Stop behind me" she said. "What is it you want of me?"

"Will you show me the way to Adam and Eve, please?"

"I cannot do that," replied the old woman. "I can only <u>show</u> you objects and persons in the reflection of the fire."

"How can that help me?" asked Michael sorrowfully.

"Perhaps it can help you a great deal. Perhaps it will save you a long tiresome journey."

She blew gently into the flame. The bluish green disk grew larger and larger taking on the appearance of a glittering round mirror. Shadows seemed to be flitting over it. Now Michael thought he recognized a cloud, now a tree and then the wide ocean. The shadows became clearer and took shapes and like veils being drawn from a picture, a landscape became visible and it seemed to Michael as if he looked through a window and saw living things before him. To the right there was a steep bare rock and to the left there was a field, strewn with boulders. At the foot of the rock there

was a cave and in front of it two children were playing with stones. A strange team walked across the field. A man clad in skins was dragging a plow after him. A woman lo the plow. Her eyes were cast to the ground with a dull and listless look, a draught-cattle rather than a human ~~being~~ creature. The plow dup up the thorns that grow on the soil but no sooner was the furrow drawn than the thistles raised their hardy heads and began filling the ground again.

Now the woman behind the plow threw her head backward, l oking into the sky. She paid no attention to the plow which knocked against the boulders and rocks, throwing the man in the ropes stumblingly off his balance. He muttered angrily:" Is your mind set on food only and not on work?"

The woman replied:" If we were in Paradise little did we need to plow those stones and thorns."

"Whose fault is it?" cried the man. "Who has yielded to the Shake's temptation? Who wasthe greedy one?"

The woman said "and who has denied all responsibility before God? And refused to defend me?"

And so they struggled on bitterly and without love.The old woman wiped the fire mirror and the image vanished. S he asked Michael "Do you think those two can help you?"

Michael shook his head sadly. "No", he said," I do not think so."

"They cannot help you because they have no kindness in their hearts" said the Sorceress.

"But then who can help me?" asked Michael disparingly.

"Someone who knows much about love because he loved much himself.King Salomo can help you."

"And do you think the great King will allow such trifling matter to be brought before him?"

The Sorceress smiled. "He will listen to your ster if you come at the right time.-he uestion is, how will you reach him? I am the only one in the world

who knows his whereabouts, but I am not permitted to tell."

"Can't you make him appear in the fire mirror?"

"No, since he has built the Temple he is the only one who I cannot call into the mirror.

"How do I go about finding out where he is?"

"You must guess it! that and you are granted three guesses."

Michael did some quick thinking. "Does the wind know?"

The old woman shook her head. "Missed!" she said.

Michael asked:" Does the sun know?"

Again the old woman shook her head."Missed for the second time."

Michael became fearful. "Does...does a spirit know?"

Now the Great Sorceress nodded. "I am glad to say you have guessed correctly this time. There is only one among the spirits who knows: Asmodeus, the Prince of the Spirits."

Michael's hair stood on end. "Isn't it very dangerous to deal with him?"

"No," replied the old woman," it used to be and at that time people lived in fear of him. But for several thousand years Asmodeus has not been doing very much harm. Men won't have anything to do with him and have lost their fear. He is so bored now that he has turned grey and his teeth have fallen out. In his boredom he constantly falls asleep and each time he wakes he turns round only to fall asleep again. Then people say there has been an earthquake"

"If you call him now," put in Michael anxiously," there will be another earthquake."

"Only a minor one," comforted the old woman. "I will wake him gently, you will see."

She turned to the fire, breathing into the flame. The green fire mirror grew larger, much larger than it had been before when Michael saw the two people in it. He soon understood why the mirror had to be so large this time. First it was difficult

to discern anything. It seemed as though the mirror showed a curved oval hill with a groove running alongside. On either side of the groove dark poles rose up. The old woman called in a low voice "Asmodeus, wake up! I am calling you, the old woman of Endor."

The groove suddenly widened, the poles folded upward and downward, showing an enormous white oval with wavery large brown circle in the center. "See," whispered the Sorceress into Michael's ear,"now he is opening his right eye."

Terror seized Michael. If one of his eyes was so colossal that it filled the entire back wall of the house how gigantic must the whole body be? The giant Samson seemed a mere dwarf compared with this monster. Yet the old woman showed no sign of apprehension. She said amiably:" Good morning, son, have you slept well?"

Asmodeus answered her with a yawn that sounded like a thunder clap , shaking the house to its very foundations."Good morning to you, grandmother," he grumbled,"why do you wake me again?"

"Again?" repeated the Sorceress," it has been 365 years since I last woke you."

"There you are," said the giant peevishly, "I just dozed off. Now I am hungry. May I have something to eat?"

"Perhaps I will find something very nice," said the old woman mysteriously. "Come in in."

Asmodeus was stubborn."No, I won't come in,it is so dark in your house and I am afraid."

"Never fear,son. My house is bright again. Get up slowly and put away your blanket carefully so as not to make too much noise."

The old woman swept over the fire mirror with her red cloth. The mirror became very small and Michael could look through as through a binocular. He saw a barren plain in the foreground and a high mountain in the rear. Suddenly the foot of the mountain split and the mountain rose from the earth and seemed to be floating in the clouds. Something colossal crept out from under it.It looked like a forest

but it was only the head of Asmodeus. Bulky masses of limbs came dragging after,it// pushing across the plain. Asmodeus turned round and put the mountain, his blanket, back in its place. There was only a minor earthquake.

"Now he has risen," laughed the old woman, "he will reach us with ten steps."

While the earth slightly shook, a long shadow fell over the house. It was the body of Asmodeus darkening the sun. But when he was about to make his last step he halted and looked about, suspiciously. He shook his head angrily. "Grandmother," he complained,"somebody has been here!."

"How do you know?" asked the Sorceress cautiously.

"I can see a rift in the rock," answered Asmodeus.

"In which rock?" inquired the old woman.

Asmodeus almost cried. "In the rock which I myself rolled over King Salmo's dwelling place. Nobody can lift it and now someone has come and split it and the crack leads straight to the entrance gate. Grandmother, look into the firedrrer and tell me who it was. I want to crush him to death between my thumb and // index-fingers."

Michael shrank into the nearby wall. The great Sorceress made an awkward face. She could not tell Asmodeus an untruth for she knew that as soon as she told one her magic was broken and she would ////// be doomed to die like any other woman. But she did not want to endanger Michael either for she had a soft spot in her heart fpr children. So she answered :" Who knows, may be the rock cracked od itself."

Asmodeus shook his head. "I do not think so. The rock must hold ten thousand years, that is what it promised me. Somebody has been here, I tell you."

For the first time the Sorceress looked at Michael. Her eyes were large and blue and she had a kind and understanding look.She did not speak but Michael could read in her eyes that he would have to /// confess the truth now. He stepped to the window and called out :" Yes, I am here, Michael! "

Asmodeus put his mighty hand to his mighty bar and asked:" Has anybody

spoken?"

"Yes", shouted Michael on top of his voice. "I have,Michael."

The old woman said under her breath "He cannot hear you when you shout. you must whisper. He can only hear people when they speak in a low tone of voice. Formerly he even heard what people thought. But since then he has become hard of hearing."

Michael very gently and quietly whispered:" Good morning, Prince. This is Michael. I can tell you who has cracked the rock but it was not me."

Asmodeus eye came quite close to the house. When he saw Michael he laughed and it sounded like thunder. "Such a tiny little man. I can well imagine that you did not crack the rock. Who was it, little one?"

"It was Shamir, the Worm," said Michael.

"Ha!" said Asmodeus, Salomo's ally. God help him when I catch him. But he hides from me because he is afraid. Just as Salomo hides from me."

"Why should he hide, Prince?" whispered Michael.

"Don't you know?" asked Asmodeus back."But how should you, you little earth worm. You did not live when Salomo reigned."

"No,Icertainly did/not! " was Michael's reassuring reply.

"Well, then I will tell you. The great King Salomo was not wise at all; all he knew he learned from me. It was I who taught him the language of the animals but he tricked me out of the command. He took the worm Shamir from me through cunning. And now I have locked the wise King into his cave and he will never come out again unless he returns my wisdom to me."

Michael quickly concocted a plan. Since he knew that the worm Shamir was in the Garden of Eden and ~~nobody could~~ no harm could come to him there, he said: "I can tell you,Prince, where the worm Shamir is at this moment."

"Excellent!, daid Asmodeus,"where is he?"

Michael asked "If I tell you, will you do me a favour?"

"Granted", said the Spirit, much pleased.

"All right," Michael went on. "A promise is a promise. I ask your permission to visit Salomon's cave."

Asmodeus' face grew longer and longer; then a shrewd twinkle came into his eyes. "Well," he said, "I give you the permission to enter. See how you can get in and good luck! And now tell me where the worm Shamir is."

Michael whispered "Up there, b the rift, that's where he is. All you have to do is tretch out your arm."

Asmodeus growled contentedly and approached, putting his head into the large rift. His shoulders disappeared and then his trunk. But he could not go any further, his legs remained outside. One could see them kicking and stamping that the ground trembled. And a voice that seemed to be coming from the bowels of the earth called "Help, help! I am stuck, grandmother, help me out!"

Michael and the Sorceress laughed stealthily at eachother. The old woman put her head out of the window. Two little rivulets were merrily running down the rock, the tears Asmodeus shed over his misfortune.

The old woman called out:" Courage, son, try to get on!"

"It is too narrow," complained Asmodeus.

Michael leaned out of the window, saying:" That is only because a large pot of honey stands up there. If you push it away you can get through."

Presently the two legs ceased kicking. "Honey!" Asmodeus exclaimed. "That is nice. I have not had any breakfast for 365 years."

"You may eat it all up," said Michael. It is mine and it will make your eyes bright.

They saw the legs wriggling and being lifted from the ground. But then the giant seemed to be hopelessly stuck again. The Sorceress made a sign. "Run along, child, and go into the cave before Asmodeus returns."

VII.

Michael ran as fast as his legs could carry him. Over there, where Asmodeus' legs where dangling in the air, under the rift was the entrance of King Salomo's cave. Asmodeus had said so himself. Michael stooped down to the ground to escape the wriggling feet, and in doing so found the entrance to the cave which otherwise he would never have discovered. It was ingeniously concealed by dry, hard bushes from which extended strangely shaped, bony fists. Between the roots of those bushes whole communities of large black ants had settled and as soon as a living thing approached, they fell over it by the thousand, stinging and biting and pinching .

The bushes and the ants were the guardians of the cave.But they had not come there by accident; when King Salomo felt the end of his reign approaching, he selected the cave for his dwelling place and asked all the plants and animals on the earth whether they would like to take over the watch. He asked the lion, but the lion said "I must prowl and I must roar. And if I do not roar what should inspire men with fear? For if the lose their fear they will become wanton."

He asked the eagle. But the eagle said" How can I live on the ground by a cave? God has assigned the lofty hights and rocks as dwelling places to me and I must fly high into the air so that men will see and envy me. For if they have no ambition they have nothing to drive them on."

He asked the stag. But the stag answered" I cannot remain stationary. I must leap over hills and valleys so that men may enjoy my graceful movements. For if they have nothing to cheer them up they become sad and disheartened."

And so King Salomo asked all the animals and they all refused until he came to the ants. And the ants said " We like to stay in one place and we are used to live in the earth; we are proud that men have learned the order that must provail in a state. We will watch over your cave. But you must give us a plant that will ptovide us with shade and cover the entrancet our holes so that nobody will disturb us."

The King granted the ants' request. He asked the plants whether they

wanted to be his guardsmen. But each one had another excuse. The one was too beatiful, the other needed a swamp for a dwelling place, the third one desired the proximity of people and so on and so forth until he came to the Rose of Jericho. The Rose of Jericho said " I have grown by the wall of Jericho; that was the first town that came to your kingdom. I will remain with you though your kingdom falls apart."

And since then the Rose of Jericho has grown at the threshold of King Salomo's cave. Yet her blossoms have become dry with grieve over the decay of the kingdom, so that they have taken on the look of bony fists. Once each year though, the blossoms unfold and look up at the gate to see if it does not open. Then the potals close again like a hand that has reached out invain.

As Michael was parting the branches the huge ants marched towards him in a wide battle line. They all held up their mighty ~~~~ pincers, preventing his advance. "There is no path here!" they called. "Go away or we shall pinch you."

Michael almost despaired. He knew that he could not fight the Ants. He sat down on the ground and sobbed. It was too sad to be so close to the door and not to be allowed to enter. When the Ants saw Michael vrying they became very embarrassed for even though they are rejective and almost hostile against other living creatures, they have a strong social sense and know the feelings of friendship and comradeship.

The commander of the Ant- army stepped forward, clicked and asked with a somewhat rough warlike voice " Well, my boy, what is all the fuss about? Nobody has done you any harm."

Swallowing and sobbing and sniffling Michael told his story. The entire army of Ants listened attentively; this was a strange story indeed. The commander said "I am sorry we cannot help you but we are only soldiers and we have our prders. But wait a little while. Our ministers have gone out in search of food and we are ecpecting them back any moment."

Hardly had he finished speaking when he turned round in utter amazement. Michael too turned his head and a strange sight he saw: From the rift in the rock a long procession of large, bright black ants came crowling along; not in a straight

line as befits ants but tottering and s aying in all directions, bumping into one-another, stumbling over their own legs, picking themselves up again , roaring with laughter.

The black co mander became pale with indignation. "What a shame", he mumbled," what a breach of ~~decorum~~ decorum. Our noble ministers are all....drunk!"

Fro.. the rank and file of Ants came a low chuckle. The commander turned round quickly and yelled:" The entire army - right about!" and with an alert movement the whole army turned round.The same moment, however, they turned their heads back and caught sight of that spectacle that might have led to a revolution in the realm of Ants. An Ant may drink at home but he must never be caught publicly.

When the ministers approached, Michael noticed that little drops of honey were clinging to their feet. He said joyfully:" Have you eaten of my honey?"

The Prime-minister of the Ants tried to stand still on his swaying legs and looked up at Michael, grinning. "Are you the boy with the honey-pot?"

"Why, surely," said Michael, "my honey pot stands up there by the rift."

The ministers broke into laughter. "That is what you think," they roared," it did stand there but it does not any more. Didn't you hear it shatter?"

"No, I didn't. What happened?" asked Michael.

They shrieked with merriment. "That monster up there in the rift wanted to reach for the pot and knocked his little finger against it, smashing the pot to pieces. And all the lovely honey dripped down the rift all over us. What a feast!"

"I can see that," said the co mander very much annoyed."Won't the ministers please retire and go to sleep?"

"To the contrary," laughed the minister for food supply. "We have unanimously resolved that in recognition of their faithful service the entire army may drink of the honey to their hearts' delight for three consecutive days."

"Yipee!" yelled the soldiers and even the severe commander smiled. But Michael was worried.He feared that in all the tumult his own affair might be forgotten. So he said in a loud, rough voice " Gentlemen,you live in a state of

justice and order, do you not?"

The minister of justice was very excited. "Do you have any doubt as to that?" he asked, almost soberly.

"Yes, sir," said Michael energetically. "You want to drink of my lovely honey for three days without so much as asking my permission or offering me a reward. That is no justice, that is disorder, that is robbery."

The ministers were flabbergasted. The soldiers looked disappointed. But the commander said " The boy is right. He has only a small request and we must grant it. We must permit him to enter the Cave of Salomo. I think we can take the responsibility since he only wishes to make an inquiry."

The ministers, after holding a secret council, announced:" We must know more about it!" and so once again Michael told his tale. And the ministers held another council and after a while they said:" The boy is right. It is not in order that two people who love eachother should be separated. And order must rule in the world. So be it resolved that we do not hinder him to go to the cave. The rest is no concern of ours. And now, gentlemen, let us drink."

They all rushed to the rift, leaving Michael standing alone. Nobody paid any attention to him. He bent the branches of the Rose of Jericho and stepped to the entrance of the cave. He pushed against the door which opened. As he was just about crossing the threshold he felt that he could not move any further: his legs seemed to be held in place by an invisible force. He tried again and again but he felt suspended in midair, powerless. A secret force prevented him from entering but he could not imagine what it was.

Michael was hopeless. He went back to the Ants but they were too busy over the honey to take any notice of him. "What do you want?" called the Prime Minister. " We promised not to hinder you to go to the cave. Well, we have kept our promise. How you get into the cave is no concern of ours."

All the ministers laughed at the trick they had played so well. Only the commander did not laugh. He was still sober. He growled" This is what they call diplomacy; always promises without ever meaning to keep them. I will not have it.

this is against my idea of honour and decency. Come with me,Michael, I will help you.

They went back to the entrance of the cave and su denly Michael saw ~~something~~ something he had not noticed before: he saw the seal of Salomo across the threshold, the star with the five points. "That is it," said the commander, "As long as the seal is intact nobody can cross the threshold. But as soon as it shows the slightest damage its power vanishes. I wanted to explain that to you, more I cannot do." And he went back to his soldiers.

Michael l oked around. There was nobody to help him or gove him advice. Only the Rose of Jericho was there, but she did not seem to hear or see anything.She stood there withered and dead. Actually, however, the Rose had heard and seen everything. She thought of all the other roses that grow in gardens and were tended by people who enjoyed their beauty and l ved them for it and wrote poems about ~~them~~. Nobody had ever written a poem about the Rose of Jericho and nobody knew how faithfully she served. She whispered to Michael :"Break a twig off my bush and take it home with you and plant it in your garden, will you?"

Michael asked wonderingly:" Why do you want me to do that?"

Because I too, want to live among people. Do as I say and you will not regret it."

Michael nodded and gently broke a twig at the end of which was a large, withered blossom. He said " I shall plant you by the shed in which the large book and the mirror and the old man live. Shall I?"

"That is all right," said the Rose of Jericho well pleased. "And I will give you some advice in return. Touch a corner of the seal with the dry blossom and see what happens."

Michael held the twig over the threshold, sweeping over seal. A small particle splintered off the right top corner and ...in that very moment the seal had lost its power. "Now you can go in," said the Rose and with a happy smile Michael crossed the threshold.

He pulled his clothes straight and shook off the last trace of dust for he was certain he would enter the large magnificent hall of the King and he wanted to be neat and tidy for the occasion. To his disappointment there was no hall to be seen, no splendour. There was only a long, narrow passage leading into the mountain and the walls were smooth and grey and severe. At the end of the passage there was a grey door and before the door a Scorpion was sitting, his lance raised. When Michael approached he lowered his lance. "Where do you wish to go?" he asked.

Michael said hesitatingly " I want to go to King Salomo."

"Which King Salomo?" asked the Scorpion. There is King Salomo the old, the mature and King Salomo the young."

Michael considered a moment. He thought he had better go to the old King Salomo for old people have learned more and experienced more and can give one good advice. So he said:" I want to go to the old King."

"Who sent you?" asked the Scorpion?

Michael reconstructed his story and answered:" The old man from the book."

The Scorpion lowered his lance. "You may enter" he said.

He opened a door and now Michael thought he would find himself in the palacial hall. But again he was disappointed. He entered a large room, as bare and grey as the passage thr ugh which he had come. At one end of the room stood a rough wooden table and behind the table sat a very old man in a plain grey robe. He was bent over parchment scrolls, writing. And as is customary with the old he mumbled in a low voice the words as he wrote them.

Michael remained standing at the door modestly, not daring to move. The Old King did not take any notice of Michael's presence. Bending over his scroll he continued muttering:" All is vanity....what profit has man of all his/labour wherein he laboureth under the sun?" He looked at him yet he did not see him. His look seemed

Michael cleared his throat. Old King Salomo looked up and fixing his glance on the visitor

to pass over Michael's head. Then he said: " ..and behold, all is vanity and a striving after wind." And he bent his head over the scroll again.

There was absolute quiet in the room interrupted only by the scratching of the pen. Michael realized that this was no place for him and he quietly tiptoed out of the grey room.

Outside he asked the Scorpion: " May I speak to King Salomo the Mature?"

"That is no concern of mine," answered the Scorpion."Go down that blue passage."

Michael turned into the passage to his left. It was much loftier and brighter than the first, the grey one. The walls were blue and proverbs were painted all over it in beautiful white letters. Michael was about passing by, thinking: oh, that tiresome reading....but then he changed his mind and although he did not read all the proverbs in due order he stopped l ng enough to read an inscription here and there. He thought: he who wrote that surely was very wise and understanding. Perhaps I had better not call on him. But since he was on his way he -walked on until he reached the end of the passage and came to a blue door. An Owl sat in front of the door. One of his eyes was open while the other was closed,asleep. In this manner he never tired and could keep constant watch. Pointing his large daggers on his feet tpwards Michael he asked:" What do you want?"

Michael answered in his best manner:" I should like to visit King Salomo the Mature."

"Who sent you?"

Michael replied:" The old man from the book."

The Owl drew in her claws. "You may enter," he said.

Again Michael expected to enter a magnificent hall. But it was merely a large room with many windows through wh ch the light was streaming in from all sides. Along the walls stood benches with blue cushions and in front of each bnnch stood a low stool with a book on it. In the center of the room was a heavily carved

table and behind the table a huge chair which looked very much like a throne. A man sat in it, wrapped in a wide cloak, his black weavy beard falling over his chest. A pile of parchment scrolls lay in front of the bearded man and from time to time he wrote a few lines on one of the sheets and put it away. Then he sat thinking, his left hand with the large signet-ring buried in his black beard. A thought crossed his mind he quickly jotted it down and put away the scroll.

Michael gave a slight cough, loud enough to be heard over the rustling of the sheets and the scratching of the pen. Salomo looked up and seeing his visitor at the door said in a firm voice:" Go to the ants.... "

"I just came from the ants," stuttered Michael.

Salomo would not be disturbed. He continued " consider their ways and be wise.."

Michael replied in astonishment "Why, most of them are drunk..."

Salomo did not seem to hear him. ".. which having no chief,Overseer or ruler..."

"I beg your pardon," said Michael, "but I have spoken with their commander and their ministers...."

Salomo continued undisturbed "...provideth her bread in the summer, and gathers her food in the harvest..."

"Yes, but it was my honey," explained Michael.

Salomo interrupted him " How long wilt thou sleep, o Sluggard?"

Michael defended himself. "I got up earlier than ever this morning and I have been on my way a long time..."

Salomo reached for his pen. "..Yet a little sleep, a little slumber..." and he wrote on and on, not paying the slightest attention to his visitor. Then Michael knew that King Salomo had not spoken to him but had composed one of his proverbs without having heard or seen his little visitor. Michael sneaked out of the room, very humbly.

Outside he asked the Owl "May I speak to King Salomo the Young?"

"That is no concern of mine," replied the Owl. Take that red passage to

your right."

Michael walked down the passage to his right. It looked as though its walls were woven of bright red blossoms and in the place of bricks and stones there were branches and boughs and in the boughs were butterflies and birds and beetles sparkling like precious stones. Here and there a window was set into the red wall and little harps were placed into them and when the wind breathed against their strings they hummed little tunes.

At the far end of the passage was a curtain of pure white silk and a splendid Peacock was sitting in front of it. He wore a small silver crown on his head and his tail was spread into a huge multicoloured fan. At the end of his tailfeathers, where ordinary peacocks have large blue eyes, that Peacock was adorned with little goldon bells.

"Where do you want to go?" asked the Peacock.

Michael answered :" I would like to visit King Salomo the Young."

"Who sent you?" asked the Peacock.

Michael remembered that he had answered 'the old man from the Book' twice before and that each time King Salomo had written a book himself and never paid any attention to him so this time he said:" The Shepherd and beautiful Shulamith."

The Peacock rang all his little golden bells and said:" You may enter."

The curtain parted of itself and at last Michael entered the hall he had been dreaming of. The walls were panelled with cedar wood and ivory and small leaves of gold. The floor was made of bright, coloured marble. A fountain was in the center and little balls of coloured glass were dancing up and down the water jets. But King Salomo was not to be seen anywhere. In a corner of the hall, however, by a window, stood a gigantic Moor who busied himself at a small carved ebony table.He placed eight small scrolls of Payrus on the desk and a vessel containing long quills. Then he put two pottery bowls beside them, one with blue and ~~one with red~~ and the other with red paint.

Michael stepped up to the Moor. "Is the King not here?" he asked.

The Moor grinned, showing his white teeth. "The King will appear immediately. I am/preparing now his writing utensils."

Michael remembered his experience in the grey and the blue rooms and asked cautiously :" Does the King always write as soon as he comes home?"

The Moor shook his head in indignation. "My King never writes. My King composes poetry. Not every day, mind you, only when he has something very good to put into a poem. Today he has sent me word that a poem has come to his mind about a Shepherd and a Shepherdess. And he means to write this presently. Look through th t window and you will hdm him approach. But as soon as he commences writing you must leave the room; he wishes to be alone when he writes poetry."

Michael nodded but he was deter ined not to be sent away and he quickly thought out a plan. While they stepped to the tall window he passed his hand over the desk and took the papyrus sheets and hid them in his pocket.

Through the garden a a procession was moving toward the window. Elephants adorned with coloured rugs, marched ahead. Then foll wed the guardsmen carrying golden maces. In the middle of the procession a golden chair was swaying which powerful Moors carried on their shoulders. King Sal mo, young and glamorous, was sitting in it, accompanied by sixty youthful warriors with swords hanging from their hips. Singing, they accompanied the King to the entrance of the hall. Then they all bowed and withdrew. The Moor, who had attended to the writing utensils left the hall too, forgetting to remind the young visitor to leave. But even if he had thought of it he would not have found Michael who was hiding behind a column by the window.

Salomo paced the room silently. He smiled as though a very pleasant memory had come to his mind. He spoke in a soft voice and as Michael pricked his ears he heard the word Shulamith. How strange, he thought. Will the King make a poem about Shulamith? And could it be possibly be the same Shulamith? It was very unlikely to be the same girl. Surely the King would write about a real Shulamith and not one

that had become a picture. But Michael bent forward to catch more of the monologue. King Salomo now spoke in verses which Michael could hear distinctly."Tell me O thou whom my soul loveth, Where thou feedest, where thou makoth thy flock to rest at noon."

Michael thought that the Shulamith in the picture might very well have spoken those words, as she was standing under the tree looking out for her Shepherd. And then he heard the King saying a verse which sounded like the Shepherd's reply: "If thou know not, O thou fairest among women, Go the way forth by the footsteps of the flock and feed thy kids, beside the shepherds' tents."

Michael held his breath. King Salomo too, stood still, his head bent as though listening to a remote voice. And then he began singing in a soft voice. "Rise my Friend, my beautiful one, and come; see, the winter is gone, the rains passed and the flowers appear; the time of the nightingale has come...."

Salomo interrupted his song. Taking long strides he walked to the far corner of the hall to his writing desk. Suddenly he lifted his head in surprise; there were no papyrus scrolls on his desk. The King turned and beating a gong against a bronzeplate produced a sound that rang through the palace. The Moor appeared instantly, bowing deeply before the King.

"Where is my paper?" asked Salomo.

The Moor pointed to the ebony table but at the same moment his eyes widened with horror. "Gone!" he stammered. "And I put them there myself."

With an impatient gesture the King dismissed him. He was greatly annoyed for he knew that by the time he could obtain a new supply of papyrus from Egypt he would have forgotten the beautiful poem and he could not write it down on any material less noble than papyrus. Spreading his beard sadly before him he said,"Now all is lost."

Michael was greatly shocked. If everything was lost then surely the two in the picture were lost too and all his effort and sympathy had been invain. He left his hiding place and ran up to the King. "Oh no, my King," he called,"not all is lost. Here are the papyrus scrolls, take them and write down our poem."

Salomo looked at the boy in stonishment. Michael's cheeks were flaming

with excitement. The King smiled and asked kindly," Who are you and how did you come here?"

Michael felt relieved. At last there was a King who did not ignore him. He lost all his fear and with ut the slightest embarrassment told the King his story from the very beginning wholly and truthfully.

As Michael had finished his story the King paved the room deep in thought. Then, suddenly, he turned to his desk and took up his pen. "Oh,dear," thought Michael, "now he is beginning to write too, and soon he will have forgotten me as the other Kings did."

But this was not so. The King drew only a few lines on the papyrus. Then he took the scroll, folded it carefully and turned to Michael. "Tell me,Michael," he said,"have you talked with the two young people in the picture?"

"How could I?" asked Michael in surprise," they cannot hear me, as they are only in the picture."

Salomo shook his head."You are mistaken, my son. They can understand everything that is being said. And who knows - perhaps they are waiting for someone to talk to them. Perhaps they are waiting to hear a voice which comes from their own world."

"What does that mean?" asked Michael timidly.

That means, that they can only be freed when they hear a voice again, a voice that have heard before, when the girl was standing under the almond tree and the Shepherd waited in the valley. Whose voice could it have been,Michael?"

Michael pondered before answering. The picture stood vividly before his eyes and he seemed to hear a nightingale singing. "Could it be a nightingale?" he asked I heard her sing, but I did not see her."

Salomo nodded. Yes, it is the nightingale. When you bring the Nightingale to the picture and she sings to them, the two people in the picture will be free."

"Oh dear," said Michael, "I shall never find her. And it must be the the same Nightingale, mustn't it? I am sure she has died long ago."

The King smiled. No, my child, she has not died. She lives. She has loved the two people in the picture and he who loves truly, never dies. But she does not sing any more. She says she has no song left."

Michael tugged at the King's sleeve. Couldn't you write her a song that she can sing? And couldn't you let me take the Nightingale with me? Perhaps she can sing the two back to life."

The King bent over the boy, stroking his head. "Yes, Michael, take the Nightingale with you. And here, take this scroll. Guard it well for the song which the Nightingale will sing is written on it. And now go in peace."

Michael bowed deeply and stepping softly, walked out into the garden.

VIII.

King Solomo's garden was wide and spacious. The trees in it were tall and very old. From each tree which grew in the world a sappling had come to the garden and taken roots. Round about each tree grew the flowers that were fondly attached to it and in the branches of each tree lived the birds that belonged to it and felt happy there. But how should Michael succeed in finding the nightingale in this enormous garden?

There were birds that betrayed themselves through the noise they made. The Wood-pecker kept knocking at the tree trunk with a wooden hammer; the Sparrow clinked little metal plates till our ears ached; the Raven ran his beak over an old contrabass which had only one string; the Parrot recited Aramaic verses which he had learned all wrong, shouting on top of his voice; but the Nightingale was silent and nobody could recognize her by her voice.

There were other birds that betrayed themselves by the colour of their plumes. In one of the trees Michael saw a painter's palette with all the colours spread over it; Michael at once recognized the Peacock. Somewhere in the crown of a tree a white flag was hanging with a black border and a red exclamation mark in the center; that was the Stork. And on a bough a flower seemed to grow with a blue-green-copper blossom and long golden leaves; but it was not a flower, it was the Bird of Paradise. But the Nightingale was clad in grey,modest garments andnobody could recognize her in the shade of the trees.

Michael looked this way and that; he looked into all the trees and almost sprained his neck. There was no Nightingale to be seen anywhere. He called for her but the noise of the other birds drowned his small voice. 'If I only had some of Samson's honey' he thought. But the honey had been eaten up by the black Ants long ago. 'If only the Bee were here to give me his counsel; but the Bee had died for him in the Garden of Eden. 'If I only could think of something sensible,' he thought,'to find the way to the Nightingale.

He rubbed his head but no idea would come to his mind. Suddenly an old, fat hen came wobbling along. She was so old and fat that she waddled like a duck. She was clapping her eues open and shut and cackled "Oh, what a clever hen I am; oh, what a beautiful voice I have; oh, what a wise hen I am, so wise that nobody dares spock to me, oh, oh!"

Michael almost burst out laughing, when he saw the stupid, conceited hen. But then he had an idea. He might squeeze a hint out of all the hen's stupid words. He stepped before the hen asking politely:" G od morning, Mrs. Nightingale, would you mind telling me where the wise hen lives?"

The Hen shut her left eye and opened her right eye wide with horror. Then she cackled "Oh, God, what a silly child. Every sparrow in the street known that I am not the Nightingale but a hen...no, t h e hen."

Michael pretended to be embarrassed. "Is that so? Well then what doesdoes a Nightingale look like?"

Small and ugly" snorted the Hen. And the stupidity is written all over her face. Just as over yours." And the Hen was about to walk on. But Michael said "The fact is this: I have found an exce tionally large and fat worm and I wanted to give it to the wise Hen..."

"Give it to me, give it to me!" cried the Hen greedily.

Michael would not be interrupted."And I was told that the Nightingale knows where I can find the Hen. If you could show me the Nightingale so I can be quite sure.."

"At once," cackled the Hen."Come along with me." And she waddled ahead, gasping for breath till they came to a wide, low ancient olive tree. On the lowest bough, grey against grey, sat a homely bird. "There is your Nightingale," said the Hen,"Can you see the difference now? And where is my worm?"

Michael laughed. I did not say I <u>had</u> a worm.I said merely I had <u>found</u> a worm. And if you weren't such an awfully stupid Hen I would tell you where the worm is."

The Hen went on her way, cackling and panting while Michael turned to the Nightingale. The Nightingale seemed to be asleep for she had tucked her head into her wings and did not stir. Michael touched her gently with his fingers "Nightingale," he said, "are you asleep?"

A small voice came from under the plumage ask ng," Who wakes me? who disturbs my slumber?"

"It is me, Michael."

The Nightingale looked at Michael, "What does Michael want?"

"He begs you to come and sing. a song."

"I have no more songs," said the Nightingale.

Michael held the folded scroll in his hand. King Salomo has written a song for you," he told the Nightingale.

The bird's eyes looked into Michael's. "And for whom shall I sing the song?"

"For the Shepherd and beautiful Shulamith, who are locked into the picture and cannot come out. I have promised the old man of the book to free them But I cannot accomplish it with ut your help."

The Nightingale stretched her neck and trimmed her feathers. "If this is so, I will come with you. Let us go..."

How shall we go?" asked Michael. "I have never thought of how I could get home and I am so far away."

"The great Golden Eagle will carry us," said the Nightingale. "Close your eyes and do not be afraid."

Michael obediently closed his eyes. He soon heard a mighty roar above his head and a strong draught of wind almost swept him off the ground. And then he felt himself lifted up and placed on a bed of feathers. The bed rose and floated in the air. The wind roared, cold and severe. Michael snuggled deeper into the feathers and closed his eyes tightly. The wind began to sound like an organ.

Michael did not know how long he sailed through the cold hights, it seemed to last years. But then they sank straight down, the air became mildo and warmer and there was a jerk that made Michael totter. He opened his eyes .....and, behold, there he was in his own garden, leaning against the door of the ld shed.

Michael looked round. Everything was unchanged. The window of his r om through which he had jumped into the garden was still pen. Above in the large cyprus tree mother sparrow was still calling for her spouse and Michael thought disappointedly, that nothing had really happened. He turned away sadly. Then he saw a grey, homely bird sitting on his shoulder: the Nightingale. Hastily he felt in his pocket; he heard a rustle nd pulled out the papyrus scroll. So really and truly it had all happened. With a cry of joy Michael ran into the shed.

The tall mirror shone and sparkled and from the shining glass the old man from the book kindly winked at him. "Well,Michael,are you back already?"

"Already?" asked Michael. "It seemed to me as though I had been away a long, long time."

"No," said the old man,"it has hardly been an hour. "You cannot possi have accomplished anything in so short a time?"

Michael laughed proudly. "I think I have accomplished a great deal. Let me quickly get into the mirror and the book."

No sooner had the Nightingale seen the mirror and the book in it the she rose and flew through the shimmering glass, singing softly. The clasp of the great book opened for her as though a hand had touched it. The pages of the book began to rustle and lifted themselves one by one. The Nightingale flew in and all t letter alleys bowed before her. Michael and the old man hurried after her, hardly to keep pace. She flew up and down the alley, verse after verse, page after page, chapter after chapter until, in the distance,the picture appeared. Then she began t flutter excitedly."Give me the song," she called to Michael, "give me the song."

Michael ran toward her. He knelt down beforethe picture, the Nightin gale perching on his shoulder. He unfolded the scroll cautiously and red, beautif

shaped letters shone into his eyes. When the Nightingale saw the gleaming verses she gave forth a high, bright trill like the introduction to a melody. Then she sang the verses King Salomo had written for her and the two people in the picture.

"Set me as a seal upon thy heart

As a seal upon thy arm;

For love is stronger than death,

Jealousy is cruel as the grave;

The flashes thereof are flashes of fire,

A very flame of the Lord

Many waters cannot quench love,

Neither can the floods drown it;

If a man would give all the substance of his house for love,

He would utterly be contemned..."

The foliage of the almond tree stirred slightly. Timidly, the girl moved from under the tree and made her first steps. Down in the valley the Shepherd lifted his head slowly and looked up to the hill. The sheep set their graceful feet one before the other and walked down the slope, grazing. The flowers opened their petals and all the grass commenced to bow. The sun lay his golden rays over men and things, spreading warmth and life. Shulamith walked down the hill, brown and beautiful; and as the Shepherd came toward her he took her hand and laughing and holding eachothers hands they walked out of the picture and into the blooming land that awaited them.....

In the evening, when father and mother returned from the Dead Sea and entered their house they stood still in the entrance, much surprised. Strange sounds were coming from Michael's room: a mixture of broken words and exclamations and laughter. They tiptoed closer and looked through the half open door. There was Michael sitting at his desk, a book open before him. He was reading but it was more than just

reading. He talked to himself, stamped his feet, waved his arms; he laughed and and cried. He experienced the things that were written in the book. Each adventure became his adventure; each song his song; and all the beauty a piece of beauty that was his very own.

The end.

MICHAEL AND THE BOOK

A Palestinian Fair-Tale.

by

Josef Kastein

Translated by Shulamith Kastein

I.

This is the story of Michael and the book. But I will not reveal who Michael is. He asked me not to and perhaps that is good, for if you do not know who he is I can tell you all I know about him. And the first thing I would like to tell you is not too pleasant a thing to relate of any boy: Michael simply did not like books. Not that he was stupid or could not read, or that he did not understand what he was reading, oh no. He hated reading. And usually, a boy who does not like tp read is not anxious to learn either. And yet in all those thousands of years men have thought and said and written and invented so many things, that no one ever can go to school long enough to learn all about them. We must read of the important things; nobody will tell them to us.

As the long summer vacation began the teacher said to the children: "The months of vacation are ahead of you. As I would not like you to forget what you have learned, I will write the names of five books on the blackboard. Note those names and read the books, one hour each day."

The children took out their notebooks and copied the names the teacher had written on the blackboard. Michael too seemed to be writing eagerly. But if the teacher had looked over his shoulder he would have known better. For Michael did not write at all. He was scrawling all kinds of figures on the paper: Sadja, the Yemenite, who brought the milk in the morning; the newspaperman with his long beard who came racing down the street on his motorcycle; a policeman whose arms were much too long. And under each pciture Michael scribbled in letters which toppled all over eachother : Will the teacher kindly read the books himself. Sincerely yours, Michael.

In this manner Michael started his vacation. Many an hour, while his friends were reading their books, he strolled through the streets and in the fields. Though this was pretty dull at times, it seemed better than sitting still and reading books that other people had written.

One night Michael's father asked him: "Has your teacher not told you to read during your vacation?"

Michael blushed. He began to stutter. He did not want to tell an untruth for he knew that when children lied, the lie left marks on their faces and later, when they grew older and were accustomed to lying, their faces were so ugly that everybody would turn their glances away from them. But he could not tell the truth either, fearing that his father might eish to see his notebook. And what would he do then? So he was forced to tell a lie after all. " I have lost the notebook which had all the names of the books in it," he said.

"Really?", said Michael's father, looking at him. "Well, why don&t you run over to David and copy his list? Run along, I'll wait here for you."

Michael was pleased to have made his escape so easily. Why, copying names did not mean reading the books, did it?

Michael's father went over the list carefully. He marked the first three books and said: "These three books here are on mt bookshelf. The other two you can borrow from the library and for each book you finish reading you shall have one piaster."

Michael never knew that one could earn money through reading books. For two days he read at least ten minutes each day. But on the third day he only read five minutes and on the fourth day he realized that if he went on like this it would take him at least one month to earn one piaster. Little Sam, the neighbour's son earned much more merely by delivering flowers one hour each Friday afternoon and all he had to read were addresses on the little cards that were attached to the flowers. Michael decided to do without the money and give up reading.

But how to explain this to his father? He thought of this and he thought of that but whatever it was it always turned out to be an untruth. And he did not want to tell an untruth. Presently, he had an idea, one that made him very proud of himself. He put the five books on his little desk for everybody to see. Each morning, before he ran out into the street, he opened one of the books at random and placed it in the center of the desk. That looked very learned and industrious, and when his father came home from the office why, he only had to glance at the desk to see how obediently and diligently Michael had been reading. The he was sure not to ask any questions and Michael did not have to answer and tell lies; for he was a truthful little boy.

But one night father did ask. Fortunately, it was a very simple question which

could be answered without lying. "Are you enjoying your books?" his father asked. Michael quickly collected his thoughts. Surely, he was enjoying the books. Was it not fun to display them each day so cleverly that he did not have to read them? So he said, his face beaming with innocence: "Yes, father, I am enjoying the books very much. "

Father and mother exchanged meaningful glances but made no comment. Michael had observed their looks. If you have a bad conscience you always look out for a sign that might be aimed at you. He was very anxious to know what those looks had meant but neither father nor mother spoke to him. Mother settled down with a book and father took up his newspaper. Whenever Michael wanted to ask a question or say something, they said:" Keep quiet, we want to read."

AR 7227

Kastein, Shulamith

Josef Kastein and Shulamith Kastein Collection

LEO BAECK INSTITUTE
Center for Jewish History
15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

Date: 1/8/2010

Sys #: 000198684

Box: 1

Folder: 10

Children's Book with

letter.

Mrs K. has the translator
into English or hence to have
the publisher

Haifa,9.5.42

Mein Liebes,der Brief,den ich begann - am gleichen Tage,als dein Dezember-Brief Mitte FEBRUAR eintraf - wurde nicht beendet & nicht abgeschickt.Jch las noch einmal deine Worte: just try to get over these next months best you can - & da war es plötzlich wie ein Atem-anhalten & wie der Gedanke, dass nach dieser langen Reise deines Briefes eigentlich etwas Entscheidendes unmittelbar folgen müsste.Und das war so stark,dass ich die Hände in den Schoss legte & weiter wartete.Und es war ein sehr langsames Aufwachen zu der Erkenntnis,dass ich dieses Bahnhofs-Dasein angesichts der Zustände in der Welt endlich aufgeben muss,dass ich meinen Alltag nicht nur auf den einen Gedanken einstellen darf,dass ich ja doch bald drüben & bei dir bin,& dass ich das alles für eine zeitlang einmal ausschalten muss,um nicht ganz in Unproduktivität & Abwarten zu versinken,& um den elenden materiellen Teil des Lebens nicht zu sehr zu vernachlässigen. Und so habe ich mich mit aller Energie & mit ganz klaren wirtschaftlichen Zielen wieder in die Arbeit gestürzt.Jch habe die Herausgabe meines Palästina-Buches forciert,& es ist jetzt im Vertrieb & verkauft sich gut.Es wird sogar trotz der hohen Herstellungskosten etwas für mich dabei übrig bleiben.Das Jnteresse ist gross.Jch schicke dir ein Expl.,nur erfordern die "Formalitäten" hier offenbar endlose Zeit. Sodann habe ich eine neue Art von Vorträgen gestartet: nicht mehr öffentliche Vorträge,die kaum etwas einbringen,sondern 4 bis 5 mal denselben Vortrag in privaten Zirkeln mit ziemlich hohen Eintritts-Preisen,& so habe ich aus jedem derartigen Vortrag mindestens lo LP statt 2. Meine hebräischen Kurse haben sich erweitert & sie bringen auch ganz gut.Zum ersten male,seit ich im Lande bin,verdiene ich aus dem Lande selbst etwas mehr,als ich zum Leben brauche.So komme ich zu etwas Reserven,die ich das Reisegeld von morgen nenne.Alles das hat mich ungeheure Anstrengung gekostet,zumal ich einen ganzen Monat lang mit 38,2 Fieber herumgelaufen bin & gearbeitet habe,& kein Arzt hat entdeckt,was es damit eigentlich auf sich hatte.Aber es ist dann eines Tages von selbst vorüber gegangen.Und jetzt,nach dem die ersten wirklich grausigen Chamsine vorüber sind, sitze ich in den wenigen freien Stunden und schreibe ein Märchenbuch für die jüdische Jugend.Es heisst: Michael & das Buch & erzählt eigentlich die Geschichte von der Shulamith & dem Hirten aus dem Hohen Lied.Der "Alte",der Geist des grossen Buches,hat diese beiden in der Galuth aufgefunden,& da er sah,dass sie dort in einer Welt ohne Liebe nicht leben konnten,hat er sie in ein Bild eingesperrt & sie nach

hier gebracht.Aber jetzt kann er sie aus dem Bilde nicht wieder befreien,& er wendet sich an den kleinen Michael, ihm zu helfen.Und nach vielen Abenteuern mit Tieren & Gestalten aus der Bibel findet Michael den Weg,wie man Shulamith & ihren Hirten wieder aus dem Bilde heraus in das Leben hineinstellen kann,und dann singen sie,was sie schon vor mehr als 2ooo Jahren gesungen haben: Denn stark wie der Tod ist die Liebe...Gefällt dir das,Shulamith? Und du weisst doch,dass es für dich geschrieben ist?Jch habe eben eine primitive Art,mich indirekt auszudrücken...Das Buch wird in der hebräischen Fassung bei Rothenberg erscheinen,du weisst doch,der das Palästina-Amt in Wien geleitet hat & hier einen Verlag aufgemacht hat.- Da ich gerade bei Büchern bin: gestern habe ich aus Buenos-Aires den Vertrag über die spanische Ausgabe meiner "Geschichte" bekommen,& das wird wohl auch etwas einbringen.Ausserdem ist der Verlag an der Novelle interessiert. - Merkwürdigerweise sind jetzt wieder die Orthodoxen hinter mir her & wollen,dass ich über gewisse Gestalten aus der Bibel schreibe.Es ist möglich,dass daraus etwas Positives wird,dh. dass sie mir dazu die wirtschaftliche Möglichkeit geben.Es bleibt abzuwarten. - Letzten Monat habe ich hier 5 mal über ein sehr heikles Thema gesprochen & viel Staub aufgerührt: Das menschliche Problem in Palästina.Es ist so jammerschade,dass ich dir diese Sachen nicht schicken kann.Jch will es aber versuchen,zumal ich doch verschiedene prinzipielle Vorträge nochmals überarbeiten & abschreiben will,um evtl. einen kleinen Sammelband "Gesellschaftliche Kritik" herauszugeben.Und wenn du wüsstest,wie oft ich dir alle diese Sachen vorlese.wenn ich dabei bin! Jch bin viel mehr bei dir,als du aus meinem Stillschweigen annehmen solltest.Aber jetzt ist diese Periode der Lähmung vorüber & ich werde öfter schreiben.- Was meinen Bruder anlangt: ich habe keinerlei aktives Gegengefühl für ihn.Was bislang mechanisch nachgewirkt hat,war das,was ich von meiner Familie damals erfahren habe,als ich Deutschland verliess.Aber das ist heute nicht mehr wichtig,& ich bin ganz froh darüber,dass du da Kontakt gefunden hast.Und was du tust,wird schon recht sein.Und ich werde mich an die Schwerarbeit machen,die débris wegzuräumen,die mir das Leben innen angehäuft hat.Vielleicht schaffen wir es zusammen wenn ich es nicht alleine schaffe.Vielleicht kann ich dann auch einmal sagen,dass ich in Frieden mit mir selber sei. Aber die Leute sagen schon,ich sei zungänglicher & freundlicher geworden.Mag sein,dass ist der Beginn vom Anfang.-Und jetzt noch die Abbitte eines schlechten Gewissens: Nimmst du nachträglich noch Geburtstags-Wünsche entgegen? Jch schäme mich schreklich.Mit einem Kuss & viel Liebe Dein Josef.

I.

Kommt, Kinder, und hört, die Geschichte von Michael und dem Buche. Jch werde euch nicht verraten, wer dieser Michael ist. Er hat mich gebeten, es nicht zu tun, und das ist gut so; denn da ihr seinen Namen nicht wisst, kann ich alles sagen, was ich von ihm weiss. Und das erste, was ich von ihm weiss, ist keine besondere Ehre für einen Jungen: Michael war ein Feind von Büchern. Nicht, dass er dumm war oder nicht gut lesen konnte oder nicht verstand, was er las. Aber er hasste das Lesen. Und wer das Lesen hasst, liebt auch das Lernen nicht; aber die Menschen haben in den vielen Tausend Jahren so viel gedacht und gesagt und geschrieben und erfunden, dass keine Schule lange genug dauert, um das alles zu lernen. Viele Dinge, die jeder vernünftige Mensch wissen muss, muss man lesen. Niemand sagt sie dir. An dem Tage, als die grossen Sommerferien begannen, hatte der Lehrer zu den Kindern der Klasse gesagt: "Jhr habt jetzt zwei Monate Ferien vor euch. Ihr sollt in dieser langen Zeit nicht alles vergessen, was ihr gelernt habt. Eine Stunde am Tage sollt ihr etwas Schönes und Nützliches lesen. Jch schreibe euch fünf Bücher an die Wandtafel. Notiert euch die Namen und lest recht fleissig darin."

Die Schüler nahmen ihre Notizbücher hervor und schrieben sich getreulich auf, was der Lehrer auf die grosse schwarze Tafel schrieb. Auch Michael schrieb eifrig. Aber wenn ihm einer über die Schulter gesehen hätte, hätte er wahrscheinlich den Kopf geschüttelt. Denn Michael schrieb garnicht. Er kritzelte eifrig allerlei Figuren über das Papier: Saadja den Jeminiten, der morgens die Milch brachte, den Zeitungsmann mit dem langen Bart, der auf einem Motorrad daher gerast kam, einen Polizisten, dessen Arme viel zu lang waren. Und darunter schrieb er in schiefen Buchstaben, die einer über den anderen purzelten: "Der Lehrer soll seine Bücher selber lesen. Mit freundlichem Gruss Michael."

So begann Michael die Ferien. Manche Stunde, während seine Kameraden in ihren Büchern lasen, trieb er sich auf Gassen und Plätzen und Feldwegen herum, und wenn es zuweilen auch rechtschaffen langweilig war, so war es doch immer noch besser, als still vor einem Buche zu sitzen und zu lesen, was

andere Leute geschrieben hatten. Aber eines Abends fragte ihn sein Vater:"Hat euch der Lehrer nichts davon gesagt,dass ihr in den Ferien etwas lesen sollt?"

Michael bekam einen roten Kopf.Er begann zu stottern.Er wollte nicht lügen,denn er wusste,wenn Kinder lügen,dann steht ihnen die Lüge im Gesicht geschrieben,und wenn sie grösser und älter werden und sich an das Lügen schon gewöhnt haben,bekommen sie so hässliche Gesichter,dass man ihnen im weiten Bogen aus dem Wege geht.Aber er konnte auch nicht die Wahrheit sagen,denn dann hätte er seinem Vater die Kritzeleien zeigen müssen,und er war nicht sicher,ob er nicht statt eines Lobs ~~eine kräftige~~ (für seine Zeichnungen) Ohrfeige bekommen würde. Und so musste er doch lügen."Jch habe mein Notizbuch verloren.Da stand alles drin."

"So so" sagte der Vater und sah ihn von der Seite an."Dann gehst du sofort zu deinem Freunde Baruch und schreibst dir die Liste ab.Jch warte auf dich."

Michael war froh,dass er so gut davon gekommen war.Die Liste der Bücher abschreiben hiess ja noch lange nicht,sie auch zu lesen.Der Vater sah sich die Namen aufmerksam an.Dann hakte er mit einem Bleistift die ersten drei Bücher an und sagte:"Diese drei stehen bei mir im Bücherschrank.Die anderen beiden kannst du dir aus der Bibliothek entleihen.Jmmer,wenn du ein Buch ausgelesen hast,sag es mir und du bekommst einen Grusch."

Michael hatte nie gewusst,dass man mit Bücherlesen sogar Geld verdienen konnte,und zwei Tage lang las er jeden Tag mindestens zehn Minuten.Am dritten Tage las er nur noch fünf Minuten.Am vierten Tage rechnete er sich aus,dass es bei diesem Tempo gewiss einen Monat dauern würde,bis er sich einen Grusch verdient hatte.Wenn der Aaron von nebenan am Freitag Nachmittag auch nur eine Stunde Blumen ausbrachte,verdiente er viel mehr, und dabei brauchte er nichts zu lesen als die Adressen,die auf den kleinen Karten standen.Also beschloss Michael,auf den Grusch zu verzichten und das Lesen ganz aufzugeben.

Aber was sollte er seinem Vater sagen? Er dachte hin und her,aber was er sich auch ausdachte,war eine Unwahrheit,und er wollte nicht lügen.Da verfiel er auf eine Jdee,auf die er sehr stolz war: er stellte die fünf Bücher

recht breit und sichtbar auf seinem kleinen Schreibtisch auf,und jeden Morgen, ehe er auf die Gasse hinauslief,schlug er eines der Bücher irgendwo auf und legte es recht mitten auf den Tisch.Das sah sehr fleissig und eifrig aus,und wenn der Vater vom Büro heimkam,brauchte er nur einen Blick auf den Tisch zu werfen,um zu sehen,wie gehorsam Michael gelesen hatte.Dann würde er bestimmt nichts fragen und Michael brauchte weder zu antworten noch zu lügen.

Aber eines abends fragte der Vater doch.Zum Glück war es eine ganz einfache Frage,mit der man leicht fertig werden konnte.[illegible]:"Hast du Freude an deinen Büchern?"

Michael dachte einen Augenblick nach.Gewiss hatte er Freude an den Büchern,denn war das keine Freude,sie so hinzulegen,dass er sie garnicht lesen musste? Und so sagte er strahlend und mit gutem Gewissen:"O ja,ich habe viel Freude daran."

Der Vater sah die Mutter an,die Mutter sah den Vater an,aber sie sagten beide nichts.Michael hatte diese Blicke wohl beobachtet,denn wenn einer ein schlechtes Gewissen hat,muss er immer um sich schauen,ob man nicht etwas sagt oder tut,womit er gemeint ist.Er hätte gerne gewusst,was diese Blicke zu bedeuten hatten,aber sie sprachen beide nicht weiter mit ihm.Die Mutter nahm sich ein Buch und der Vater nahm seine Zeitung,und so oft Michael etwas fragen oder etwas erzählen wollte,hiess es:"Stör mich nicht.Ich will lesen."

Ganz kleinlaut und bedrückt ging Michael in sein Zimmer und legte sich zu Bett.Er schlief sofort ein,denn er hatte den ganzen Tag lang in einem Wadi herumgestrolcht,wo es tiefe,schöne Höhlen gab,in denen man gut Räuberhauptmann und Gendarmen spielen konnte,und das Spielen hatte ihn müde gemacht.Aber mitten in der Nacht wachte er auf.Er hatte ein Geräusch gehört,als ob hundert grosse Vögel daher geflogen kämen.Er setzte sich im Bette auf und lauschte. Nichts war zu hören.Doch: da rauschte es,erst leise,dann stärker,ein Geräusch, wie wenn Vater die grosse Zeitung zusammenfaltet.Aber es war Nacht,und der Vater war nicht im Zimmer,und im Dunkel kann man nicht Zeitung lesen.

"Ach was" sagte Michael,"ich habe geträumt",und er legte sich wieder in die Kissen zurück.

Aber mit einem male raschelte und flatterte und rauschte es ganz laut, und Michael sah etwas,was ihm die Gänsehaut über den Rücken trieb: drüben auf dem Schreibtisch hatten sich die fünf Bücher aufgerichtet,hatten sich in einen Kreis mitten um das ausgetrocknete Tintenfass herum gestellt und sprachen eifrig auf einander ein.Michael konnte nicht verstehen,was sie sagten.Aber es war kein Zweifel daran,dass sie sprachen.Sie beugten sich vor und zurück,sie wedelten mit den Umschlagdeckeln,sie schlugen die Blätter auf und wieder zu,und zuweilen raschelten und schwätzten sie alle zur gleichen Zeit,wie es die Erwachsenen tun,wenn sie ihre grossen Versammlungen abhalten.Eigentlich sah es sehr lustig aus,und Michael beschloss,sich nicht mehr zu fürchten,sondern lieber darüber zu lachen.

Aber da drehten sich alle Bücher plötzlich um und starrten ihn an.Das grosse Buch,in dem von den Kämpfen der Makkabäer erzählt wurde,klappte ärgerlich mit dem Deckel."Was lacht der Knirps?"

Michael wurde es unbehaglich zumute.Er zog sich etwas tiefer in die Kissen zurück."Jch habe nicht gelacht" verteidigte er sich.

Das Buch,in dem alle Tiere des Landes abgebildet waren,sprang vor Zorn auf und ab."Was,du hast nicht gelacht? Jch habe es gehört.Jch habe feine Ohren. Jch habe die Ohren der Maus,die die Katze hört,und die Ohren der Katze,die die Maus hört.Jch habe dich lachen hören,noch ehe du gelacht hast."

Das Buch,in dem von den grossen Erfindungen erzählt wurde,kreischte: "Und er hat über uns gelacht! Ueber uns! Er macht sich über uns lustig!"

Michael zog sich ganz in die Ecke des Bettes zurück."Jch habe garnicht gelacht" stammelte er,und er war dem Weinen sehr nahe.

"Jetzt lügt er schon wieder!" rief das Buch,in dem vom Himmel und von den Sternen erzählt wurde."Jch dulde keine Lügen!" Und mit einem grossen Satz sprang es vom Tisch auf das Bett hinüber,und Klatsch Klatsch versetzten ihm die schweren blauen Deckel rechts und links Ohrfeigen.

Michael begann zu schreien und zog sich die Decke über den Kopf.Aber das Buch von den Tieren hatte nicht nur feine Ohren,sondern auch scharfe Augen. Es sah,dass Michaels Haarschopf aus der Decke hervorsah. Es packte mit seinen

Blättern ein Büschel davon und zog kräftig daran.Michael rutschte tiefer unt die Decke,aber am unteren Ende des Bettes lag das Makkabäerbuch im Hinterhalt und stach mit den Ecken seines Einbandes kräftig gegen seine Füsse.Das Buch d Erfindungen kroch unter das Bett und machte ganz schnell eine neue Erfindung: es stiess mit seinem breiten Rücken immer von unten gegen die Matratze,dass es Michael schien,er fahre in einem kleinen Boot über das stürmische Meer,und er war der Seekrankheit sehr nahe.Er riss sich die Decke vom Kopf,um Luft zu bekommen,aber da fuhr ihm das Buch vom Himmel und den Sternen in die Augen,dass die Funken nur so stoben.

Michael hielt es nicht länger aus.Er sprang stöhnend aus dem Bette und rannte zur Türe,um sich zu der Mutter hinüber zu retten.Aber vor der Türe hielt das Makkabäer-Buch Wache und liess ihn nicht hinaus.Er wollte durch das Fenster hinaus in den Garten springen,aber das Buch der Erfindungen hatte die Fensterläden so erfinderisch zusammengeklemmt,dass man sie nie wieder öffnen konnte.Er wollte unter den Tisch kriechen.Aber da hatte das Tierbuch schnell alle Stacheln der Mücken und Bienen und Skorpione herausgestreckt.Er wollte auf den Schrank klettern,aber da schlug ihm das Sternbuch mit einem Kometen auf den Kopf.und wie er sich wieder in das Bett retten wollte,kam das ganz grosse Buch mit dem bunten Umschlag,das Buch der Abenteuer,und trieb ihn immer im Kreise um den Tisch herum.

Es ist garnicht auszudenken,was aus Michael geworden wäre,wenn nicht in diesem Augenblick die Morgendämmerung hereingebrochen wäre.Als der erste schwache Lichtstrahl durch die Fensterläden schimmerte,sprangen alle Bücher wieder an ihren Platz und standen ganz ruhig und unschuldig da,als sei garnichts geschehen.

Und da tat sich die Türe auf und die Mutter kam herein."Was ist denn hier für ein Lärm?" fragte sie.

Michael konnte sich gerade noch zum Bett hin retten."Jch...ich...bin aus dem Bett gefallen" stammelte er.Aber die Mutter bemitleidete ihn garnicht."So so" nickte sie."Ja,so ist es: Kinder,die ein böses Gewissen haben,haben auch böse Träume." Und damit liess sie ihn wieder allein.

Michael rieb sich nachdenklich den Kopf.Er sah zu den Büchern hinüber,denn es war ihm,als habe eines von ihnen ganz deutlich gekichert.Aber sie standen ganz ruhig da.Sie taten nichts und sagten nichts.Aber das dünnste unter ihnen,das Buch der Erfindungen,sah ihn mit einem blanken,listigen Auge an,als wollte es sagen:warte nur,Bursche,es wird heute noch allerhand geschehen!

Dieser Blick war so unangenehm,dass Michael beschloss,dieses Buch wegzuschaffen.Er wollte es heute morgen noch zur Bibliothek zurückgeben, und obgleich Ferien waren und er länger schlafen durfte,stand er frühzeitig auf,so früh,dass der Vater noch nicht ins Büro gegangen war und noch am Frühstückstisch sass.

Das hatte Michael nicht erwartet.Er hatte das Buch der Erfindungen in der Hand und wollte es schnell verstecken.Aber der Vater sah gerade über den Rand der Zeitung und nickte ihm zu:"So früh auf,Michael? Und schon mit einem Buch in der Hand? Das ist ja ein Wunder."

"Jch will es in die Bibliothek zurücktragen" sagte Michael.

"Gefällt es dir nicht? Oder hast du es schon zuende gelesen?"

Michael wurde rot bis unter den Haarschopf.Wie konnte er sich jetzt herauswinden? Er beschloss,nur ein ganz klein wenig die Unwahrheit zu sagen. "Jch haoe nicht alles gelesen.Nur den Anfang...und das Ende."

Der Vater nahm ihm das Buch aus der Hand.Seine Augen funkelten blank und schlau."Den Anfang und das Ende? Das ist immerhin etwas.Also können wir jetzt gehen?"

Michael riss die Augen auf."Gehen? Wohin denn?"

Der Vater schlug das Buch auf.Zwischen der vorletzten und der letzten Seite lag ein Zettel,den Michael garnicht bemerkt hatte.Der Vater nahm ihn heraus und hielt ihm seinem Sohn unter die Augen."Liess das einmal,du Freund der Wahrheit."

Alle Buchstaben tanzten Michael vor den Augen.Er las langsam und stockend:"Wenn mein Sohn dieses Buch zuende gelesen hat,darf er zur Belohnung einen Ausflug an das Tote Meer machen.Vater."

Zum ersten male,solange Michael denken konnte,fiel ihm nichts ein,was

er hätte antworten können.Aber diesesmal verlangte auch niemand eine Antwort von ihm.Der Vater nahm schweigend den grossen Rucksack,der auf dem Stuhl lag. Den kleinen,der daneben stand,legte er oben auf den Schrank."Den brauchen wir heute nicht" sagte er zu sich selbst.Die Mutter nahm das schöne blaue Kopftuch und band es sich um.Sie sagte zum Vater:"Da wir doch schon die Fahrkarte haben, könnten wir eigentlich den kleinen Baruch von nebenan fragen,ob er mit uns fahren will."

"Das ist eine gute Jdee" sagte der Vater.

Um Michael kümmerten sie sich mit keinem Wort und keinem Blick.Er hätte gerne gesagt:"Jch bitte euch um Verzeihung..." Aber er war zu sehr verstockt und die Worte gingen ihm nicht über die Lippen.Und dann war es auch zu spät.Die Haustüre klappte zu und wurde von aussen geschlossen.

Von neban,vom Schreibtisch her,auf dem die Bücher standen,kam ein ganz leises,aber ganz deutliches Kichern. -

---

II.

Da sass nun Michael ganz alleine im Hause und dachte an die schöne Reise nach dem Toten Meer.Er sah deutlich den Autobus dahin rollen,und auf dem Platz,der für ihn bestimmt war,sass Baruch,der blasse Bücherwurm.Das kränkte ihn besonders,und da es niemand sah,weinte er vor Zorn und Enttäuschung.Aber dann schämte er sich vor den Büchern,denn er war sicher,dass sie ihn alle fünf ansahen und sich über sein Misgeschick freuten.

Trotzig wischte er sich die Tränen ab.Er wollte garnicht an das Tote Meer fahren.Was kann man schon an einem Meere sehen,das tot ist? Es war viel interessanter,sich in das Fenster zu legen und auf die Strasse zu schauen.Da geschah immer etwas,und sicher würde irgend ein Bekannter vorübergehen, mit dem er sich unterhalten konnte.

Es kam alsbald auch ein Bekannter: Saadja,der Jeminite,der morgens die Milch brachte und genau wusste,was in allen Häusern vor sich ging.Er strich sich seinen schwarzen,dünnen Ziegenbart und fragte erstaunt:"Du bist zu Hause?"

"Nein!" schrie Michael ärgerlich."Jch bin auf dem Mond!"

Saadja kicherte."Ach darum bist du so blass.Jch dachte schon,der kleine Baruch von nebenan hätte deinen Platz im Autobus bekommen,weil du..."

Michael ~~wartete das Ende des Satzes nicht ab.Er~~ schlug schnell das Fenster zu. Jhn interessierte die Strasse garnicht.Die Menschen,die da vorüber gingen,waren alle dumm und langweilig.Er ging auf die andere Seite der Wohnung und schaute in den Garten hinein.Der Garten war nicht gross,denn in den Städten fressen die Häuser allen Boden auf,bis die Menschen beinahe keine Luft mehr zum Atmen haben.Dafür hatte aber Michaels Vater so viel Bäume gepflanzt,als nur darin Platz hatten.Jm Sommer war hier der Schatten tief und kühl,und viele Vögel hatten herausgefunden,dass sie sich dort bequeme und versteckte Nester bauen könnten.

Ganz in der Ecke,zum Nachbargrundstück hin,stand ein alter Schuppen, in dem der Vater Gartengeräte und alten Hausrat aufbewahrte. Früher hatte Michael zuweilen darin gespielt,aber seit er einmal einen grossen antiquen Spiegel,der da stand,ganz mit Kalk bestrichen hatte,hatte der Vater den Schuppen abgeschlossen und er durfte nicht mehr hinein.

Jetzt wäre er gerne hinein gegangen,um sich die Zeit zu vertreiben, denn er langweilte sich zu Tode.Baruch,dieses Käsegesicht,würde gewiss ein Buch gelesen haben...Der Gedanke an Baruch machte ihn ganz krank.Er ballte die Fäuste und schrie:"Wenn ich dich morgen erwische..."

"Na,was dann?" fragte plötzlich eine Stimme hinter ihm.

Michael wurde blass vor Schrecken.Er drehte sich mit einem Ruck um. Niemand war da.Die Türe war geschlossen.Die Bücher standen stumm und zusammengefaltet da.Aber er hatte doch die Stimme gehört.Er mochte nicht mehr im Zimmer bleiben.Er fürchtete sich.Mit einem Satz war er aus dem Fenster hinaus und versteckte sich unter den Bäumen.

Aber es geschah nichts.Alles blieb ruhig.Nur oben in der grossen Zypresse rief Frau Bülbül nach ihrem Mann,der wahrscheinlich schon wieder in einen fremden Baum in der Nachbarschaft geflogen war,und im Johannisbrotbaum zankte sich die Spatzenfamilie Staubgrau ganz laut darüber,ob die Roggenkörner, die sie soeben auf der Strasse gefunden hatten,von einem Pferd oder von einem Maulesel stammten.

Als weiter nichts geschah,kroch Michael wieder aus seinem Versteck hervor.Was sollte er jetzt beginnen? Wenn nur der Schuppen offen wäre! Er wollte den grossen Spiegel gewiss nicht anrühren.Er wollte nur ein wenig in den alten Sachen kramen.Er presste das Gesicht gegen das kleine Fenster,um wenigstens einen Blick hinein zu werfen.Aber das Fenster war verstaubt und blind.Plötzlich hörte er ein leises Krächzen und Kreischen.Er fuhr mit einem Sprung zurück Was gab es nun schon wieder? Hörten die Schrecken heute garnicht auf?

Es gab scheinbar nichts,aber als Michael wieder zum Schuppen hinsah, entdeckte er,dass die Türe sich um einen schmalen Spalt geöffnet hatte.Er schlich zögernd,auf Zehenspitzen näher. Seine Angst war gross,aber seine Neugierde war noch grösser.Er blieb stehen und lauschte.Nichts.Er sah durch den Spalt.Nichts besonderes."Na also" sagte er zu sich selbst,"Vater hat vergessen,abzusperren.Das ist doch sehr einfach."

Aber es war garnicht so einfach,wie Michael dachte,denn er wusste noch nicht,dass alle Dinge in der Welt ihr eigenes Leben führen,und dass alles,was geschieht,seinen Sinn hat.

Michael sah sich im Raume um.Der Spiegel stand noch an der gleichen Stelle.Er war jetzt wieder blank und sauber,denn er hatte ihn damals selber mit einem grossen feuchten Tuch abwischen müssen.Allerdings eine Stelle war nicht ganz sauber geworden.Es lag wie ein Schleier darüber,und wie Michael sich im Spiegel betrachtete,war der Schleier gerade da,wo er eigentlich seinen Kopf hätte sehen sollen.Er sah also einen Michael ohne Kopf.

Das gefiel ihm nicht,denn er war sehr stolz auf sich.Er suchte sein Taschentuch,um den Spiegel zu säubern.Aber in den Taschen waren alle möglichen Dinge,nur kein Taschentuch.So fuhr er kurz entschlossen mit dem Aermel über die duffe Stelle,einmal,zweimal,dreimal,ganz nachdrücklich.Aber der Fleck wich nicht.Im Gegenteil: er wurde dunkler und bekam eine deutliche Form,und wie Michael ihn prüfend betrachtete,sah er ganz deutlich die Umrisse eines grossen, alten Buches.

Soviel hatte Michael schon gelernt,dass in einem Spiegel nichts ist,was nicht auch vor dem Spiegel ist.Also musste sich im Schuppen ein grosses Buch befinden,das sich hier spiegelte.Er drehte sich um.Aber hinter ihm standen nur Kisten und Körbe und Gartengeräte.Von einem Buche war weit und breit nichts zu sehen.Er wandte sich wieder zum Spiegel.Da war das Buch,viel klarer und deutlicher als eben noch.Es war ein dickes,schweres Buch.Der Einband war aus altem,braunem Leder,und zwei grosse kupferne Schliessen hielten die Deckel über dem Haufen der schweren,vergilbten Blätter zusammen.Es war kein Zweifel,dass das Buch nur im Spiegel war,aber nirgends sonst.

Nachdem,was Michael in der Nacht und am Morgen erlebt hatte,war er auf Bücher sehr schlecht zu sprechen.Er murmelte vor sich hin:"Du hast Glück, dass du nur im Spiegel bist. ~~Weisst du,was ich sonst mit dir gemacht hätte?Ich~~ Sonst hätte dich in Fetzen gerissen und dich irgendwo im Garten vergraben."

"Aber warum denn?" fragte eine feine,dünne Stimme."Was hab ~~ich~~ das Buch dir getan?"

Michael stampfte ärgerlich mit den Füssen.Nahmen diese Stimmen denn heute kein Ende? Hatte sich nicht doch jemand irgendwo versteckt und hielt ihn zum Narren? Vielleicht hockte einer hinter den Kisten und Körben? Er nahm einen Besen und stiess damit wild in alle Winkel.Aber die feine Stimme war um

noch da.Sie sagte:"Aber was tust du da? Da ist niemand.Schau in den Spiegel, denn siehst du mich."

Michael schaute in den Spiegel,und wirklich: auf dem Deckel des Buches hockte ein Mann,ein ganz kleiner alter Mann mit einem langen grauen Bart.Er war nicht grösser als eine von Michels Händen,und doch waren jedes Stück seines Gewandes und jeder Zug seines Gesichtes deutlich und klar.Besonders deutlich waren die Augen: dunkle,freundliche Augen,und wie der Alte ihn mit diesen guten Augen ansah,verlor Michael sofort alle Furcht.Er beugte sich näher zu dem Spiegel hin und fragte erstaunt:"Wie kommst du da hinein?"

Der Alte lachte."Ganz einfach: ich bin in den Spiegel hineingegangen."

"Das ist unmöglich" sagte Michael."Ein Spiegel ist nichts als ein Stück Glas."

"O nein" erwiderte der Alte."Ein Spiegel ist eine Welt,und nur dumme Menschen sehen im Spiegel nichts als sich selbst.Wärest du dumm,so würdest du nur dich selber sehen,aber da du nicht dumm bist,siehst du das Buch und mich."

Michael fühlte sich sehr geschmeichelt.So etwas hatte der Lehrer nie zu ihm gesagt.Der Alte gefiel ihm."Ja,ich sehe dich und das Buch.Aber damit weiss ich noch immer nicht,wie man in einen Spiegel hinein gehen kann."

"O,das ist ganz einfach" sagte der Alte."Man muss nur die Augen schliessen,damit man nichts mehr von der Welt sieht,und man muss die Hände fest über die Ohren pressen,damit man nichts mehr von der Welt hört,und dann darf man an nichts mehr denken,was einem gestern und vorgestern geschehen ist,und dann hebt man vorsichtig einen Fuss,ganz vorsichtig,und geht einen kleinen Schritt vorwärts...ja,so ist es recht,nur weiter so...und man geht noch einen kleinen Schritt...ja,nur Mut,Michael,und dann macht man langsam die Augen wieder auf,ja,so ist es recht..."

Michael riss verwundert die Augen auf,und siehe da: er befand sich in einer anderen Welt.Vom Schuppen und seinen Kisten und Körben war nichts mehr zu sehen.Auch der Spiegel war nicht mehr da.Ringsum war ein Meer von hellen Farben,blau,rot,violett,grün,wie von Schleiern,die in einander fliessen.Das einzig Wirkliche war vor ihm das grosse Buch und darauf der Alte.Aber jetzt war er garnicht mehr klein.Er war grösser als Michael,und er musste zu ihm auf-

schauen.Auch das Buch war gewachsen,und jetzt war es beinahe wie ein kleines, gedrungenes Haus mit einem flachen Dach.

Der Alte reichte ihm die Hand."Willkommen,Michael.Jch freue mich,dass du mich besuchst.Jch bekomme sehr selten Besuch,und wenn schon Menschen kommen, sind sie alle so beschäftigt,dass sie garnicht erst in das Haus hinein kommen,"

"Wo ist denn dein Haus?" fragte Michael neugierig.

Der Alte wies auf das Buch."Nun,hier wohne ich.Willst du dir mein Haus nicht einmal von drinnen ansehen?"

Michael lachte."Aber wie kann man in ein Buch hinein gehen? Jn einem Buche ist doch garkein Platz."

Der Alte strich sich lächelnd den Bart."Wer hat dir das erzählt? Jch sage dir: es ist nirgends so viel Platz wie in einem Buche.Jn Büchern ist Platz ~~für die ganze Welt,~~ für Menschen,für Häuser,für Kriege,für die ganze Welt ~~Länder~~ mit allen Meeren darum.Aber ich glaube,Michael,du hast ein wenig Angst..."

Das liess Michael sich nicht zweimal sagen."Oho" rief er,"ich weiss ~~nicht,~~ einmal, wie nicht Angst gesehrieben wird. Jch habe sogar nicht einmal des Nachts Angst..." Da fiel ihm ein,was ihm in der letzten Nacht mit den fünf Büchern geschehen war,und er schwieg.Aber nun gab es schon kein zurück mehr.Der Alte stand auf und sagte:"Gut,wenn du keine Angst hat,so komm nur herein."

Er berührte die eine grosse kupferne Schliesse.Klick! machte sie und sprang auf.Er berührte die zweite.Klack! machte sie und sprang auf.Langsam begannen sich die schweren braunen Lederdeckel zu heben.Michael standen die Haare zu Berge.Aber jetzt war es zu spät.Der Alte fasste ihn bei der Hand,und schon gingen sie in den Wald der Blätter hinein.Hinter ihnen klappten die beiden grossen Schliessen klick klack wieder zu.

Eine Weile konnte Michael nichts erkennen.Ein Gemisch von Helligkeit und Dunkel war um ihn,und die Blätter rauschten wie ein Wald im Sturm.Aber dann wurde es heller und er sah,dass sie sich einer unendlichen Reihe von hohen, dunklen Allen näherten.Jn diesen Alleen standen seltsam geformte Bäume.Einige bestanden nur aus langen dünnen Stämmen; andere wuchsen wie ein Strauch vom Boden auf,andere schienen Aeste wie Hände auszustrecken,und wieder andere hatten

ihre Wurzeln ganz tief in die Erde gestossen,und einige standen da wie wie in sich zusammengedrehte Olivenbäume.Und rumd um sie herum schwebten merkwürdige Jnsekten,wie Punkte und Striche und Häkchen und Kronen.Aber sie rührten sich alle nicht.Sie schwebten auch die still und reglos in der Luft,so wie die Bäume ohne Laut und Bewegung dastanden.

Michael sah zu dem Alten auf."Sind diese Bäume denn alle tot?" ~~fragte er~~.

"O nein" erwiderte der Alte."Diese Bäume können nie sterben.Aber sie stehen immer ganz ruhig da und warten,bis ein Mensch zu ihnen kommt.Dann werden sie bewegt.Du wirst es sofort sehen, ~~Wir wollen hier gleich in die erste Allee hinein gehen.~~ was für "Bäume" das sind."

Wie sie näher kamen,sah Michael zu seinem Staunen,dass das,was er für Bäume gehalten hatte,Buchstaben waren,und ganz dicht vor ihm,mit schweren Aesten und schwanken Zweigen,stand das Wprt: JM ANFANG.Und plötzlich begann das Wort zu leben.Es reckte sich mächtig auf,als wollte es bis in den Himmel wachsen.Die ganze Reihe geriet in Bewegung,und es ging wie Wellen von einer Allee zur anderen.Es pfiff und rauschte in den Zweigen.Der Sturm trieb dunkle Wolken daher,und irgendwo rauschte es unheimlich von Wassern,die man nicht sah. Es war alles wüst und ungeordnet und unheimlich.Aber dann schwebte eine Stimme hoch oben über den Wolken,und die Wolken teilten sich und trieben in den Abgrund hinein,und von oben her dämmerte ein Licht,erst schwach,dann heller,glänzender,stärker,bis es eine einzige grosse Kuppel von Licht war.

"Jst das nicht schön?" fragte der Alte.

Michael nickte stumm.Er konnte vor Aufregung kaum sprechen.Jetzt hatte er wirklich alle Furcht verloren."Wie weit geht der Weg?" fragte er.

"Durch viele,viele Zeiten" sagte der Alte."Aber wir können sie heute nicht alle gehen,sonst wirst du zu müde.Aber eines will ich dir noch zeigen: ein Bild."

"Was ist auf dem Bilde?"

"Das sollst du selber sehen,denn darum habe ich dich gerufen.Du glaubst du wärest zufällig in den Schuppen gekommen? Und die Türe wäre zufällig offen

gewesen? Nein.Jch habe dich gerufen,weil ich dich brauche, deine sollst du mir helfen."

Michael fühlte sich sehr geschmeichelt.Er stemmte die Hände in die Seiten und sah sehr stolz aus.Sogar seine Stimme klang tief,als sei er schon erwachsen."Bitte sehr, ich will dir gerne helfen.Sag mir nur,was ich tun soll."

Der Alte winkte ihm.Sie traten aus den Alleen heraus.Sie sanken durch viele rauschenden Blätter in die Tiefe,bis es plötzlich ganz bunt und farbig vor ihnen aufleuchtete.Sie standen vor einer Wiese,die voll von Blumen war,wie nach dem ersten Regen.Die Nachtigall sang und die Turteltaube rief,aber man sah sie nicht.Zur Rechten standen Mandelbäume in der ersten Blüte,und unter einem stand ein Mädchen,schwarz und schön.Sie hatte beide Hände ausgestreckt und sah in das Tal hinunter.Da stand ein junger Hirte auf seinen Stab gelehnt und sah sehnsüchtig zum Hügel hinauf,während die Schafe zu seinen Füssen grasten.Es war ein so liebliches Bild,dass Michael flüsterte:"Komm,lass uns näher gehen."

Aber der Alte lächelte."Versuch es nur."

Michael tat einen Schritt vorwärts,aber da stiess sein Fuss gegen Papier,und es raschelte und die Gestalten und die Landschaft begannen zu zittern.Aengstlich zog er den Fuss zurück."Aber das ist ja ein Bild!" rief er überrascht.

"Wie ich es dir sagte" lächelte der Alte."Aber mit diesem Bilde hat es eine besondere Bewandtnis.Diese beiden Menschen,das Mädchen und der Hirte,sind so wenig tot wie die Buchstaben,die du in den Alleen gesehen hast.Auch sie warten darauf,dass ein Mensch zu ihnen kommt und sie wieder befreit.Denn du siehst: sie sind dort im Bilde eingesperrt."

"Wer hat das getan?" fragte Michael ganz empört.

"Jch selbst" sagte der Alte ruhig."Jch will dir erzählen,wie das geschehen ist." Sie setzten sich an den Rand des Buches,dem Bilde gegenüber,und die ganze Zeit musste Michael das schöne schwarze Mädchen anschauen.Der Alte erzählte: "Vor zweitausend Jahren,als unser Volk dieses Land verliess,bin ich mit ihm gegangen.Jch war damals schon sehr alt,aber ich bin in

der Zwischenzeit nicht älter geworden."

"Wie ist das möglich?" staunte Michael.

"Weil ich der Geist des Buches bin,und das Buch kennt keine Zeit.Jn allen Ländern,wohin unser Volk kam,habe ich darüber gewacht,dass unsere Bücher am Leben blieben,und sie blieben am Leben,weil die Worte,die darin stehen,so lebendig sind.Aber je mehr die Zeit verging,desto deutlicher sah ich,dass die Welt immer reicher wurde an Dingen.Es wurden immer neue Erfindungen gemacht - du hast ja im Buche der Erfindungen gelesen,nicht wahr?"

Michael bekam einen blutroten Kopf."Nein.Aber ich verspreche dir,dass ich es lesen werde. Und das Buch der Abenteuer dazu."

"Das ist sehr nützlich,mein Sohn. Wie gesagt: ich sah. ~~Aber ich wollte dir gerade sagen,~~ dass die Menschen sich immer neue Dinge erfanden und sich immer neue Dinge ~~ge~~kauft~~haben~~ und immer reicher wurden, und doch sind sie immer ärmer geworden. ~~Sie~~. Sie sind ärmer geworden an Liebe.Verstehst du das,Michael?"

Michael sagte nachdenklich:"Mutter liebt mich,und Vater liebt mich..."

"Und die Menschen lieben einander" unterbrach ihn der Alte.

"Aber nein!" rief Michael."Sie führen immer Krieg mit einander."

Der Alte nickte."So ist es.Sie sind arm geworden an Liebe.Aber diese beiden Menschen,die du hier im Bild siehst,lieben einander so sehr,dass sie ohne einander nicht leben können.Das Mädchen ist Shulamith,und ihr Freund ist der Hirte. ~~König Schlomo wollte sie zu seiner obersten Königin machen~~ sie hätte die Frau eines Königs werden können, aber sie liebte ihren einfachen Hirten mehr als alles.Als sie nun mit unserem Volke in die Fremde gingen,da sah ich bald,dass sie in dieser Welt ohne Liebe nicht leben konnten.Da war keine Luft zum Atmen für sie.Sie wären an dieser Luft ohne Liebe gestorben.Und da habe ich sie beide in das Bild gesperrt und habe das Buch samt dem Bilde wieder nach Hause gebracht.Und nun sind sie hier...und nun weiss ich nicht,wie ich sie wieder aus dem Bilde erlösen soll.Und ich weiss nicht,wen ich fragen sollDa dachte ich mir,ich frage einen Burschen,der offene Augen im Kopfe hat und der bereit ist,für zwei junge,schöne Menschen etwas zu tun.Was meinst du Michael: habe ich mich an den richtigen Burschen gewandt?"

Michael hatte glühende Wangen."Ja!"rief er."Verlass dich nur auf mich. Jch werde die Beiden schon befreien!" ~~Jch werde es schon machen!~~ - - -

III.

Und dann sass Michael plötzlich wieder im Garten unter der grosen Zypresse.Er rieb sich die Augen und sah um sich.Alles war wie sonst.Die Türe zum Schuppen war geschlossen.Frau Bülbül rief immer noch nach ihrem Manne,und die Spatzenfamilie Staubgrau zankte sich immer noch.Der Alte und das Buch waren nicht da.Also hatte er alles nur geträumt? Er wurde ganz traurig,denn er hatte sich schon so darauf gefreut,etwas für Shulamith und den Hirten tun zu können. Er stützte den Kopf in die Hände und hätte beinahe geweint.

Aber plötzlich horchte er auf.Er hörte Geräusche,die er bisher nie gehört hatte.Alles um ihn herum war voll von Stimmen.Zuerst wusste er nicht,woher sie kamen.Da war zum Beispiel dicht neben ihm eine Stimme,die aus dem Stamm der Zypresse zu kommen schien.Er sah genau hin.Da unten am Grunde,wo die Wurzeln in die Erde stossen,war eine kleine Oeffnung,und davor hockte ein Käfer ein Skarabäus.Sollte die Stimme von ihm kommen? Michael neigte sein Ohr dicht zum Boden,und wirklich: der Skarabäus sprach.Er unterhielt sich mit einam anderen Skarabäus,der offenbar unten in der kleinen Erdhöhle sass."Schlechte Geschäfte" schimpfte er."Wenig Pferde,wenig Esel und noch weniger Kamele.Von was sollen wir unsere Dungpillen drehen und wie sollen wir unsere Jungen ernähren?" (Nichts als Automobile) ~~und ehe du mitten auf der Strasse bist,haben sie dich schon überfahren und knicken dir die schönen Flügel.Mein Gott,wie sind die Menschen dumm und plump~~!"

Michael sprang erregt auf.Er hörte die Tiere sprechen und verstand sie. Nun war es klar,dass er ~~nicht getraumt hatte und dass er~~ wirklich in der Welt des Buches und bei dem Alten gewesen war.Vor Freude begann er zu springen und zu tanzen. Aber da rief eine empörte Stimme:"He,he! Bist du verrückt geworden? Du trittst mir ja meinen ganzen Bau ein!"

Michael stand still.Zu seinem Füssen streckte ein Maulwurf seine spitze Schnauze aus einem Erdhaufen und drohte ihm mit den breiten Grabschaufelpoten.Michael musste lachen."Ach entschuldige nur.Das habe ich nicht mit Absicht getan.Aber gut,dass ich dich sehe. hier einmal.Ich muss dich etwas fragen.Du kommst doch weit im Lande herum,nicht wahr? Hast du irgendwo das Bild von der schönen Shulamith und dem jungen Hirten gesehen?"

"Jch sehe überhaupt nichts" knurrte der Maulwurf."Jch bin blind.Unter der Erde brauche ich keine Augen.Jch brauche nur Ohren."

"Gut.Dann wirst du sicher etwas davon gehört haben,nicht wahr?"

Der Maulwirf dachte eine Weile nach."Wenn du mir ein schönes Stück Fleisch gibst,werde ich dir sagen,was ich ~~xxxxxx~~ gehört habe."

"Gerne!" rief Michael."Wart einen Augenblick." Er rannte in das Haus und schnitt von dem Fleisch,das ihm die Mutter für das Mittagessen in die Küche gesetzt hatte,einen langen Streifen ab.Er kniete sich vor den Maulwurfshaufen hin und liess das Fleisch vorsichtig zu der kleinen spitzen Schnauze hinunter. Der Maulwurf schnappte zu und war im Nu in seinem Erdgraben verschwunden.Michael wartete geduldig eine Weile.Dann klopfte er auf die Erde."He,du wolltest mir doch sagen,was du gehört hast!"

Der Maulwurf rief:"Jch habe gehört,dass 296 Meter von hier entfernt ein Regenwurm kriecht. ~~xxxxxxxxxx~~ Auf Wieder~~sehen~~ hören!"

Michael stand verdutzt da.Alle Tiere im Garten begannen zu lachen.Die Spatzen zirpten,dass sie den Schnabel nicht wieder schliessen konnten.Die Bübübül flöteten,dass sie ins Schwanken gerieten und immer mit dem Schwanz ~~xxx~~ auf und ab klappen mussten,um nicht vom Zweig zu fallen.Die Taube gurrte,bis sie einen ganz dicken Kropf bekam,und gar ein Chamäleon,das ~~auf~~ blau dem ~~oberen Rande des Gitters~~ Zaune lag,fauchte vor Vergnügen und streckte ihm lang und ungeniert die Zunge heraus.

Michael wollte böse werden.Aber er besann sich noch ~~im letzten~~ rechtzeitig ~~Augenblick~~ darauf,dass er jetzt eine grosse Aufgabe übernommen habe,und da durfte er keine Dummheiten ~~machen~~ begehen und es mit den Tieren verderben,die so viel wissen. Darum zuckte er nur gleichmütig die Achseln."Der arme Schlucker", sagte er so laut,dass die Tiere ihn hören könnten."Es geht ihm so schlecht,dass er sich ein Stück Fleisch verdienen wollte.Sonst weiss er genau so wenig wie die Tiere über die Erde,was es mit Shulamith und dem Hirten auf sich hat."

"Oho!Oho!" brach es von allen Seiten los."Wir wissen sehr viel.Wir sind ja nicht blind.Wir kriechen ja nicht in der Erde herum.Oho oho,wenn du wüsstest,was wir wissen!"

Am lautesten schrie Herr Bülbül,denn er war Vorsitzender des Vereins für öffentliche Volkskonzerte. "Was weisst du denn?" fragte Michael.

Aber schon begann die Familie Staubgrau zu zetern."Garnichts weiss er.Ein Bülbül weiss überhaupt nichts.Wir wohnen doch Tür an Tür mit ihnen.Wir hören doch alles,was sie sagen.Sie können nur Twit Twit sagen..."

Aber da wurden die Bülbüls böse."Jhr Allesfresser! Jhr Strassengesindel! Jhr wisst überhaupt nur,was andere Leute sagen.Von euch selbst wisst ihr garnichts,denn euer Kopf ist so klein,dass garkein Platz für ein Gehirn drin ist.Und ihr habt garkeine höheren Jnteressen.Von morgens bis abends redet ihr über Abfall und Müllkästen..."

Die Taube schwang sich zu Michael herunter und setzte sich auf seine Schulter."Tur tur" sagte sie,"da hörst du,was für ein ordinäres Volk das ist. Darum verkehre ich auch nicht mit ihnen.Jch bin aus einer sehr vornehmen Familie.Jch stamme in direkter Linie von der Taube ab,die Noah mit sich in die Arche genommen hatte.Ueber meine Urahnen ist bereits im ersten Buch der Bibel ausführlich geschrieben,während Spatzen und Bülbüs nicht einmal erwähnt sind."

"Also kannst du mir etwas sagen?" fragte Michael höflich.

Der Kropf der Taube schwoll ganz dick auf vor Stolz."Gewiss!" Und dann schwieg sie hochmütig.Aber auch Michael schwieg,denn er wollte sich nicht wieder überlisten lassen.Und so schwiegen sie eben beide.Aber nach einer Weile begann die Taube wieder zu gurren."Was ich sagen wollte...hm,ja...ich habe da heute morgen zufällig durch euer Küchenfenster gesehen.Wenn ich mich nicht geirrt habe,lagen da grüne Erbsen auf dem Küchentisch.Wenn du mir ein par davon geben könntest..."

"Aber sehr gerne" sagte Michael und holte eine Handvoll Erbsen aus der Küche.Aber er hielt sie in der geschlossenen Hand."Also was weisst du?" fragte er.

Die Taube schielte auf die Erbsen.Sie ruckte vor Gier hin und her. "Von Shulamith und dem Hirten kann ich dir leider nichts sagen...das heisst: nicht direkt.Jch weiss nur,dass eine Verwandte von mir,aber eine sehr entfernte Verwandte,

mit der ich garkeinen Verkehr habe - du verstehst: man muss doch auf seine Abstammung achten.Eine Turteltaube ist doch schliesslich keine Taube,wenigstens keine aus dem ersten Buch der Bibel..."

Michael liess die Erbsen durch die Finger rollen."Gewiss nicht" pflichtete er bei."Arche-Noah-Tauben sind ja als vornehm bekannt.Aber was weiss diese arme Verwandte?"

"Sie sagte einmal,sie wäre dabei gewesen,wie ein Mädchen namens Shulamith,das sich in einen Hirten verliebt hatte...denk mal an: in einen ganz gewöhnlichen Hirten,und dabei hätte sie in die David-Familie hineinheiraten können.Sie hätte eine direkte Schwiegertochter von David werden können..."

Michael liess eine Erbse zu Boden fallen.Die Taube pickte sie sofort auf und schielte auf seine Hand."Wenn du jetzt nicht zuende erzählst" sagte Michael streng,"gebe ich den Rest Erbsen an die Bülbüls."

"Um Gottes willen nicht!" rief die Taube."Diese Leute mit schwarzen Köpfen und gelben Bäuchen...entschuldige.Also: jene mit mir kaum verwandte Turteltaube sagte einmal,Shulamith habe ein Lied gesungen,in dem die Worte vorkam, das Wasser die Liebe nicht löschen könne.Ich verstehe diese Worte so - ich bin nämlich sehr klug,musst du wissen.Meine Abstammung aus der Arche Noah..."

Michael stand auf und tat,als wolle er wieder ins Haus gehen.Aber die Taube kam ihm nachgeflogen und setzte sich auf seine Schulter."Sei doch nicht so ungeduldig! Ich wollte sagen: meiner Meinung nach hat die Sache etwas mit dem Wasser zu tun.Also müsste man jemanden fragen,der sich im Wasser auskennt.Als meine Urahnin aus der Arche Noah flog,um nachzuschauen,ob alles Wasser schon wieder von der Erde abgelaufen war,hat sie mit dem Walfisch Bekanntschaft gemacht.Der Walfisch hatte sich nämlich sehr dumm benommen.Er hatte sich in einen kleinen Tümpel hineingerettet und konnte nicht darin schwimmen.Da hat er meine Urahnin gebeten,sie möchte doch mal hoch fliegen und schauen,wo genügend Wasser für ihn zum Schwimmen sei.Und da hat sie ihm den Weg ins Meer gezeigt.Und seitdem sind wir mit ihm befreundet."

Michael verbiss sich das Lachen."Aber wie kann jemand aus so vorneh-

mer Familie sich mit einem dummen Tier abgeben."

"Er ist nicht mehr dumm!" sagte die Taube."Du muss wissen,er hat einmal Besuch vom Propheten Jona bekommen.Der hat eine zeitlang bei ihm gewohnt, und da es in seinem Bauch so dunkel war,hat Jona sich selber immer Geschichten erzählt.Er war sehr klug,denn er trägt ja unseren Familien-Namen.Und der Walfisch hat alle diese Geschichten gehört,und seitdem muss er immer denken,und von lauter Denken wird ihm das Gehirn heiss,/und dann muss er ins Wasser hinunter,um sich abzukühlen,/ und darum steigt von Zeit zu Zeit eine grosse Dampfsäule vom Walfisch auf..."

Michael /musste so lachen,dass er/ alle Erbsen zu Boden fallen, liess.Die Taube stürzte sich sofort darauf und vergass Hören und Sehen darüber samt der vornehmen Abstammung.

Aber Michael war doch nachdenklich geworden.Wenn der Walfisch vielleicht doch Dinge wusste,die ihm nützlich sein könnten? Aber wie konnte er zu ihm gelangen? Er hatte auf dem Meere wohl grosse und kleine Schiffe gesehen, und einmal auch einen Delphin,aber noch nie einen Walfisch.Aber er beschloss doch,für alle Fälle einmal zum Meer hinunter zu gehen.

Als er so da am Strande sass und angestrengt über das Wasser schaute, ob nicht doch irgendwo ein Walfisch auftauchte,hörte er,wie sonst,die Wellen rauschen.Aber darüber hinaus vernahm er etwas,was er nie zuvor gehört hatte: die Stimmen der Wellen.Unmittelbar zu seinen Füssen kam immer eine grosse,grüne Welle angerannt.Sie war offenbar sehr böse,denn sie hatte weissen Schaum vor dem Mund.Sie warf ihm kalte Tropfen ins Gesicht und fauchte:"Scht,geh da weg! Scht,geh da weg!"

Michael trotzte:"Warum soll ich weggehen? Du bist im Wasser und ich bin auf dem Land.Was störe ich dich?"

Die Welle wurde tiefgrün und bekam vor Aerger schwarze Flecke."Schweig schweig!" fauchte sie."Gib mir meine Rauschmuschel wieder!"

"Du hast ja Muscheln genug im Meer.Lass mich zufrieden.Jch weiss von nichts."

"Jch will die grosse rosa Muschel wieder haben" schäumte die Welle. "Die Muschel,auf der ich mein Nachtlied blase.Geh da weg!Schschschtt!"

Michael sah sich um,und richtig: dicht neben ihm lag eine grosse, glänzende Tigermuschel.Der Rücken war gefleckt wie beinem richtigen Tiger,aber innen,wo der schmale Spalt war,schimmerte sie hell rosa.Er nahm sie auf und betrachtete sie entzückt."Die werde ich behalten" sagte er."Die stelle ich mir zuhause auf den Tisch."

Da hörte er eine feine Stimme,fast mehr ein Wehen als eine Stimme.Er hielt die Muschel dicht an das Ohr.Sie hauchte ganz zart: "Bitte nimm mich nicht mit nach Hause.Da vertrockene und verstaube ich und ich werde meine schöne Farbe verlieren.Und niemand wird mehr auf mir spielen.Bitte wirf mich doch wieder ins Meer zurück."

"Gut" sagte Michael."Aber was gibst du mir,wenn ich es tue?"

Die Muschel sagte:"Jch werde dir alle Wege im Meere zeigen."

"Kannst du mir auch den Weg zum Walfisch zeigen,in dem der Prophet Jona einmal gewohnt hat?"

"Natürlich kann ich das" sagte die Muschel."Wenn du willst,werde ich die Welle bitten,dass sie dich dahin bringt."

"Aber ich kann doch nicht übers Wasser laufen" sagte Michael.

"Natürlich nicht.Jch werde dich fahren" sagte die Muschel schlicht. "Leg mich nur mit dem Rücken auf die grüne Welle,und dann steigst du durch den Spalt in mich hinein.Du wirst sehen,es wird eine schöne Fahrt werden."

Michael war schon so an den Umgang mit Tieren gewohnt,dass er daran nichts Ungewöhnliches mehr fand.Er legte die Muschel sorgfältig mit dem Rücken auf die Welle,dass sie wie ein Boot schwamm,und sprang hinein.Allerdings war die Muschel nicht sehr tief und sein Kopf schaute noch aus dem Spalt heraus. Aber das war gut so,denn so konnte er die Fahrt recht geniessen.Die grüne Welle war plötzlich garnicht mehr ärgerlich.Sie begann vor lauter Freude hell und blau zu leuchten wie der Himmel.Sie machte sich ganz glatt und lang und trug die Muschel mit Michael darin schnell und sanft dahin.

Jch würde mit meiner Geschichte nie zuende kommen,wenn ich euch alle die Wunder erzählen würde,die Michael auf dem Meere sah.Aber das grösste Wunder war,dass sie sich plötzlich vor einer grossen Jnsel befanden,die auf keiner Landkarte der Welt eingezeichnet steht,denn diese Jnsel können überhaupt

nur diejenigen Menschen sehen,die die Sprache der Tiere verstehen.Und ich glaube nicht,dass das viele sein werden.Diese Jnsel war nichts als ein einziger, riesiger Fels,der steil aus dem Meeresboden aufstieg,aber nur so viel,dass sie gerade eben über das Wasser hinausragte.Quer über die Jnsel zog sich eine tiefe und breite Rille,und in dieser Rille lag - Michael sperrte die Augen vor Erstaunen ganz weit auf - eine riesige,schwarzblaue,glänzende Masse.Sie sah aus wie ein Fisch und schien doch für einen Fisch viel zu gross und zu gewaltig. Und rings um diese Masse herum flatterten mit grossem Geschrei Schwärme von Möven,und vorne,wo eine riesenhafte Oeffnung klaffte,schwirrten kleine,bunte, schillernde Vögel aus und ein.

"Was ist denn das?" fragte Michael erstaunt und ein wenig ängstlich.

"Das ist der Walfisch" rauschte die Muschel."Wir haben Glück gehabt. Er ist gerade auf Erholung und hier Reparatur."

"Das verstehe ich nicht" sagte Michael.

"Nun,du weisst doch,dass der Walfisch immer so viel denken muss,und viel Denken macht schrecklich müde,und einmal im Jahr muss er sich gründlich ausschlafen.Das tut er hier auf der Jnsel,und darum heisst sie Leergehirn.Aber wer so viel denkt,wird auch leicht zerstreut und unaufmerksam.Schau dir einmal seinen Rock an.Er ist voll von Muscheln und kleinen Krebsen und Wasserpflanzen. Sehr unordentlich sieht das aus,nicht wahr? Der Walfisch muss so viel denken, dass er immer wieder vergisst,sich von Zeit zu Zeit zu kratzen.Und so lässt er sich hier auf der Jnsel Leergehirn von der Reinigungs-Kooperative der Möven den Rock abkratzen."

Das verstand Michael."Aber was tun da vorne die bunten Vögel?"

"Das sind Königsfischer" sagte die Muschel."Sie arbeiten hier als Dentisten.Du weisst,dass der Walfisch ganz besondere Zähne hat,lange,schwarze, biegsame Stangen,die wie ein Gitter neben einander stehen.Und er ist so zerstreut,dass er immer wieder seine grosse Zahnbürste verliert.Verlierst du deine Zahbürste auch immer?"

Diese Frage war Michael unangenehm,denn er hätte beim besten Willen nicht sagen können,wo sich seine Zahnbürste gerade herumtrieb.Darum tat er,als habe er nichts gehört."Jch verstehe" sagte er."Und was geschieht dann?"

"Dann muss er sich einmal im Jahr das Zahngitter gründlich ausputzen lassen. Das machen die Königsfischer, weil sie einen so spitzen Schnabel haben. Und siehst du da den Pinguin? Das ist der Oberaufseher. An ihn musst du dich auch wenden, wenn du mit dem Walfisch sprechen willst. Und jetzt steig aus. Ich muss weiter fahren."

Michael sprang auf den Felsen, bedankte sich bei der Muschel und der Welle und ging auf den Pinguin zu. Als der ihn sah, verbeugte er sich mehrmals und schlug sich mit seinen kurzen Händen auf die Brust. "Womit kann ich Ihnen dienen mein Herr? Zahnputz gefällig? Oder chemische Reinigung? Oder die Haut mit Bimstein abreiben, mein Herr?"

Die Anrede 'mein Herr' gefiel Michael ausnehmend gut. Er sagte höflich: "Vielleicht ein andermal. Heute habe ich es zu eilig. Ich muss nämlich unbedingt den Walfisch sprechen. Könnten Sie mich bei ihm anmelden? Ich glaube, er ist so gross, dass er mich garnicht sieht."

"Ja, seine Augen sind bedauerlich klein" sagte der Pinguin. "Und seine Ohren kann überhaupt nur ein Fachmann finden. Aber ich werde das schon machen." Und mit einem Satz sprang er auf den dicken Schädel hinauf und schlug mit seinen Handflügeln dagegen, so als ob er Morsezeichen gäbe. Nach einer Weile kam Leben in den Koloss. Ein grosser Luftstrom kam aus der Mundöffnung, sodass die Königsfischer weit in die See hinausgeschnoben wurden. Und dann kam eine Stimme, die für ein so gewaltiges Tier erstaunlich ~~klein~~ dünn und ~~tief~~ hoch war. "Was willst du mein Sohn?"

Michael machte gegen die Mundöffnung hin eine höfliche Verbeugung. Er sagte: "Verzeihen Sie, Herr Professor, wenn ich Sie in Ihrer Erholung störe."

Der Walfisch fühlte sich durch die Anrede Professor so geehrt, dass er vor Vergnügen grosse Tropfen Tran ausschwitzte. "Bitte sehr, ich stehe ganz zu deiner Verfügung."

"Dann möchte ich Ihnen als Einleitung eine kleine Geschichte erzählen" sagte Michael, und er berichtete, was er über Shulamith und den Hirten gehört hatte. Der Walfisch war tief gerührt, und obgleich seine Augen so klein waren, liefen doch ganz grosse Tränen in einem ununterbrochenen Strom heraus. "Das ist

ja schrecklich" schluchzte er."Da muss man unbedingt etwas tun! Unbedingt!"

"Gerade darum bin ich hier,Herr Professor.Mir sagte die Taube aus der Arche Noah,dass Sie alleine wüssten,was man tun könnte."

Der Walfisch hörte auf zu weinen und begann heftig zu denken.Und schon stiegen kleine Dampfwölklein aus seinem Schädel auf."Jch hab's!" sagte er."Jch bin ein guter Denker.Du hast von zwei Menschen gesprochen,einer weiblich,einer männlich,nicht wahr? So weit ich weiss,waren Adam und Eva auch zwei Menschen, und wenn ich recht erinnere,war Adam ein Mann und Eva eine Frau,nicht wahr?"

"Genau so war es" sagte Michael höflich."Und was raten Sie mir,Herr Professor?"

Aber der Walfisch antwortete nicht.Er hatte die Augen geschlossen und den grossen Mund zugeklappt.Der Pinguin sagte leise zu Michael."Er muss jetzt erst eine Weile schlafen.Ein Walfisch kann nicht so lange hinter einander so schwerdenken."

Nach einer viertel Stunde hatte sich der Walfisch wieder erholt.Er sagte:"Und wenn dem so ist,so muss man die Schlange fragen,die damals mit Adam und Eva im Paradies war.Denn, ~~wie gesagt,auch damals ging es um zwei Menschen.~~ die weiss,was es mit einem Mann und einer Frau auf sich hat."

Das leuchtete Michael ein.Er fragte:"Aber wer zeigt mir den Weg zur Schlange?"

"Jch werde dich hinbringen" sagte der Walfisch,"denn es gefällt mir, dass du dich für die beiden jungen Menschen bemühst.Aber...aber ich verlange eine Gegenleistung.Du weisst ja,dass der berühmte Prophet Jona einmal eine zeitlang bei mir gewohnt hat.Jn meinem Magen steht noch die Bank,auf der er gesessen hat.Jn letzter Zeit habe ich häufiger Magenschmerzen,und mein Hausarzt,der weise Seeelefant,hat mir dringend geraten,die Bank zu entfernen, ~~vermutet,dass die Bank daran schuld sei~~.Sie ist nämlich schon alt,musst du wissen,und so altes Holz im Magen ist nicht gut für die Verdauung."

"Sehr gerne helfe ich Jhnen,Herr Professor" sagte Michael."Sobald Sie mich an den Ort gebracht haben,wo die Schlange ist,befreie ich Sie von der Bank.Wann können wir reisen?"

"Sofort! Sofort!" rief der Walfisch.

Der Penguin schlug empört seine Flügel zusammen."Aber Herr Professor, Sie können doch den jungen Herrn nicht so ohne Vorbereitungen mit auf die Reise nehmen! Man muss doch Lebensmittel besorgen,einige Fische und ein par Seeigel und einige Schnecken..."

Michael bat erschreckt:"Bitte nur Fische.Meine Mutter hat mir Jgel und Schnecken verboten."

"Gut" sagte der Penguin."Und dann müssen Sie noch Holz mitnehmen,denn drinnen beim Herrn Professor ist es sehr dunkel und Sie müssen ein Feuer anzünden."

Aber jetzt protestierte der Walfisch."Nein,ich dulde kein Feuer in meinem Bauch.Davon wird mir zu heiss,und wenn ich dann noch denken soll,wird mir so heiss,dass der Ozean zu kochen beginnt."

Der Pinguin wusste einen Ausweg."Dann sollen ihm die Möwen etwas leuchtenden Seetang holen.Das gibt dicht und macht nicht warm."

Und so geschah es.Die Königsfischer hatten eins zwei drei einige fette Fische aufgespiesst.Die Möwen schleppten lange Büschel Tang herbei,und dann rutschte Michael auf dem langen Zahngitter vorsichtig in das Jnnere des Walfisches hinein.Erst war es recht dunkel,und rings war alles feucht und warm. Aber bald fand er sich beim Schein des Seetangs zurecht und erreichte glücklich die Bank,auf der Jona gesessen hatte.Er nahm behutsam darauf Platz und wartete gespannt,was nun geschehen würde.

Er verspürte ein leises Zittern und Schwanken,und dann hörte er fern irgendwo Wasser rauschen.Da wusste er,dass der Walfisch ins Meer geglitten sei. Und nun hörte er auch seine Stimme:"Nun,bist du gut untergebracht?"

"Danke" sagte er höflich."Jch fühle mich sehr wohl.Werden wir lange reisen?"

"Höchstens einen Tag lang.Jch reise sehr schnell.Mach es dir inzwischen bequem."

Michael dachte darüber nach,wie er es sich wohl bequem machen könnte. Was ihn störte,war,dass der Tang,der ihm als Lampe diente,unten auf dem Boden lag und ihm immer in die Augen schien.Eine ordentliche Lampe muss man an die Decke hängen,

dachte er.Dahin gehört sie. Aber wie sollte er sie dort befestigen? Er war ein gedichter Junge und hatte bald einen Ausweg gefunden.Die Bank war mit hölzernen Nägeln zusammengefügt.Er nahm sein Taschenmesser heraus und begann,an der Bank zu schnitzen,bis ein Nagel locker war.Dann zog er ihn ganz heraus.Und nun wollte er diesen Nagel oben in die Decke des Magens einschlagen und die Tanglampen daran hängen.Aber so hoch er sich auch streckte, er konnte die Decke nicht erreichen.

Da sprang er kurz entschlossen auf die Bank.Aber kaum war er oben,als sie mit einem lauten Krach zusammenbrach.Das wäre vielleicht nicht so schlimm gewesen,denn der Walfisch wollte ja die Bank so oder so los werden.Das Schlimme war,dass ein Splitter von Armeslänge dem Walfisch gerade in die Magenwand fuhr und dort feststak,und so sehr Michael auch daran zog, konnte er ihn nicht wieder herausbekommen.

"Au Au!" schrie der Walfisch."Was machst du da? Du Trottel! Du Dummkopf! Du Jdiot! Jst das der Dank dafür,dass ich mir den Schädel heiss denke? Jetzt kann ich deinetwegen wieder an den Nordpol reisen und den See-Elefanten konsultieren.Mach,dass du fort kommst.Jch hab genug von dir!"

Plötzlich rauschte es rings um Michael.Gewaltige Wasserfluten kamen angeschossen und füllten das ganze Jnnere aus.Sie hoben ihn hoch und wirbelten ihn rund herum,bis ihm Hören und Sehen verging. Dann entstand plötzlich eine Strömung, die fasste Michael und riss ihn hoch und wurde wie ein Stück Holz mit sich gerissen, und ehe er es sich noch versehen hatte,schoss er inmitten einer gewaltigen grünen Welle über einen sandigen Strand und fiel endlich ganz betäubt und benebelt zu Boden.Als er wieder die Augen zu öffnen wagte,sah er den Walfisch gerade mitten im Meere wieder untertauchen.

Das geschah in dem Jahre,als an der Küste unseres Landes irgendwo zwischen Gaza und Ras el Nakura die grosse Ueberschwemmung war,und die Menschen konnten sich nicht erklären,woher sie eigentlich kam.Jhr wisst es nun,aber sagt es niemandem weiter.

IV.

Da lag nun Michael auf dem weissen Sand,der noch ganz feucht war von der gewaltigen Welle.Er tastete vorsichtig seine Glieder ab.Sie waren alle heil,obgleich ihm ein bestimmter Teil seines Körpers heftig weh tat.

Er sah sich um.Da war das Meer,da war der weisse Strand,und dicht hinter ihm stieg das Land mit Felsen und ~~niedrigen~~ Bäumen auf.Er hatte diese Gegend nie gesehen.Wenn ihm nur jemand hätte sagen können,wo er sich befand! Und wie er wieder nach Hause kommen könnte! Denn er hatte plötzlich den heftigen Wunsch,wieder bei seiner Mutter zu sein,und es lässt sich nicht leugnen,dass er Heimweh hatte.

Aber das dauerte nicht lange.Ehe noch die erste Träne richtig zu rollen begann,dachte er wieder daran,welche grosse Aufgabe er übernommen hatte, und er wäre ein Schwächling gewesen,wenn er sich von diesem ersten kleinen Unfall hätte stören lassen.Er musste jetzt in Ruhe darüber nachdenken,was weiter geschehen sollte.Aber hier am Strand schien ihm die Sonne zu heiss auf den Kopf Er wollte sich weiter oben in den Schatten ~~der niedrigen Bäume~~ setzen.

Er humpelte mühsam den Strand hinauf.~~Wie er bei den ersten Bäumen angelangt war~~,da sah er ~~weiter in das Land hinein~~ einen grossen Charubenbaum,der mit seiner breiten Krone reichen Schatten gab,und dicht dahinter sah er die Oeffnung einer Höhle,die in den Felsen hineinführte."Da ist es still und schattig" dachte Michael."Da werde ich mich ausruhen und nachdenken."

Kaum war er in den Schatten des Charubenbaumes getreten,als sich plötzlich rings um ihn her ein grauenhaftes Jammer und Jaulen und Schreien erhob.Es klang,als ob Menschen in Todesangst und Verzweiflung schrien.Und es tönte von allen Seiten her,sodass er stehen blieb und ihm vor Schrecken die Knie zitterten.Und dann kamen aus den Schatten und hinter den Felsen und ~~niedrigen~~ Bäumen her Schakale angekrochen,viele räudige,zerzauste,schleichende, hässliche Schakale.Sie heulten vor Wut und winselten doch zugleich vor Angst. Sie klemmten feige den Schwanz zwischen die Beine,und doch war das Haar auf dem Nacken böse aufgerichtet.Sie rückten unaufhaltsam gegen Michael vor,in einem grossen Kreis,der immer enger wurde,bis sie ihn endlich unter dem Charubenbaum vollkommen eingekreist und gefangen hatten.

"Er ist es gewesen! Er ist es gewesen!" zeterten viele Stimmen gleichzeitig,und sie rückten mit offenen Mäulern und blanken Zähnen näher.

"Was habe ich denn getan?" zitterte Michael.

"Du hast die grosse Ueberschwemmung gebracht.Du hast das Wasser in unsere Höhlen laufen lassen.Du bist Schuld daran,dass unsere Kleinen ertrunken sind!"

"Jch kann nichts dafür!R rief Michael. "Ich bin selbst auf der Welle an den Strand geworfen worden.Jch bin ein Schiffbrüchiger.~~Es tut mir leid, dass euren Kindern etwas geschehen ist...~~"

Aber sie heulten und jaulten im Chor:"Jhr Menschen habt immer eine Ausrede! Jhr wollt uns ausrotten.Jhr habt uns immer gehasst.Wir müssen von Abfällen leben,und wir dürfen uns nur in der Nacht aus unseren Höhlen wagen. Jetzt haben wir endlich einen von euch erwischt,und an dir werden wir Rache nehmen." Michael sah keinen anderen Ausweg als schnell auf den Baum zu klettern. Aber kaum hatte er den ersten Ast ergriffen,als er krachend abbrach & zusammen mit Michael auf den Boden flog.Die Schakale heulten vor Freude.

Der Anführer ~~der Schakale~~ sprang mit einem Satz gegen Michael an.Aber jetzt hatte Michael eine Waffe in der Hand.Die Angst machte ihm Mut.Er stellte sich mit dem Rücken gegen den Baumstamm und schlug im Kreise um sich.Aber das nützte nur eine zeitlang,denn wenn die Schakale auch einzeln feige sind,haben sie doch Mut,wenn sie in Haufen sind.Schon tauchten hinter dem Stamm in seinem Rücken offene Mäuler mit blanken Zähnen auf,die nach seinen Beinen schnappten. Er half sich,indem er nach rechts und links trat.Aber dann wurden ihm die Arme und die Beine müde.Seine Bewegungen wurden immer schwächer.Die scharfen Gebisse rückten immer näher heran.Und da mit einem male...

Und da mit einem male wichen die Schakale zurück.Jhre Gesichter wurden wieder feige.Sie klemmten die Schwänze ein und winselten leise.Zwar gaben sie die Belagerung noch nicht auf,aber sie griffen doch nicht mehr an.Sie schauten alle furchtsam und geduckt nach dem Felsen hinauf,der sich hinter ~~Mi~~dem Baum erhob.Michael wagte es ebenfalls,einen verstohlenen Blick dahin zu werfen.Da sah er zu seinem Erstaunen,dass sich oben auf dem Felsen eine ~~ganze~~ Gruppe von Füchsen versammelt hatte.Sie äugten alle zu ihm hin.Dann kamen sie einer nach dem anderen den Felsen herabgesprungen und näherte sich dem Charubenbaum.

voran ging ein alter,ehrwürdiger Fuchs.Er war so alt,dass in seinem roten,buschigen Schweif schon graue Haare waren.Er warf den Schakalen einen Blick tiefster Verachtung zu."Zurück,ihr Dreckfresser!" fauchte er,und die Schakale zogen sich scheu und ehrfürchtig in einem weiten Kreis zurück.Aber sie blieben mit gierigen Augen und offenen Mäulern da sitzen.Sie hätten gerne weiter gejault und gejammert,aber sie wagten es nicht angesichts der vornehmen Füchse, die sich jetzt in einem Halbkreis um den Charubenbaum herum setzten.Michael schöpfte wieder Mut,da er sah,dass ihm im Augenblick nichts geschah.

Aber er musste sehr bald einsehen,dass er nur vom Regen in die Traufe gekommen war.Nachdem alle Füchse sich in den Halbkreis gesetzt hatten,die Schwänze um die Vorderpfoten geschlagen,als ob sie sich da für die Ewigkeit hinsetzen wollten,sagte der alte Fuchs mit vornehm lispelnder Stimme:"Jch eröffne die Gerichtssitzung.Bitte,der Herr Ankläger."

Ein hagerer Fuchs mit ganz langer,spitzer Schnauze und einem leicht angesengten Schurrbart fuhr mit der Vorderpfote in den Pelz und zog eine alte Brille hervor,die keine Gläser mehr hatte,und setzte sie sich auf.Seine listigen Augen schielten aus den leeren Rändern heraus.Er meckerte mit scharfer Stimme:"Herr Angeklagter,wollen Sie uns Jhren Namen sagen?"

Michael dachte angestrengt nach.Wenn er schon vor ein Gericht gestellt werden sollte,dann wollte er wenigstens nicht dümmer sein als die Füchse von denen man ihm in der Schule gesagt hatte,dass sie sehr listig seien.Auf keinen Fall wollte er seinen richtigen Namen sagen.Jm Gegenteil: er wollte sie einschüchtern mit einem grossen und bedeutenden Namen.Wie wäre es,wenn er Bar Kochba sagte? Aber den stellte er sich immer mit einem langen Schwert vor,und da er nur einen abgebrochenen Ast in der Hand hatte,schien ihm der Name zu gross.

Da fauchte der Ankläger los:"Sie scheinen sich zu fürchten,Angeklagter! Wollen Sie uns jetzt Jhren Namen sagen oder nicht?"

Michael hasste diesen spitzschnäuzigen Kerl mit den Brillenrändern. Er trat unwillkürlich einen halben Schritt vor,schwang seinen Ast und sagte stolz:"Jch habe garkeinen Grund,mich zu fürchten,Herr Spitznase.Jch hoffe,Sie sehen mich richtig,obgleich in Jhrer Brille die Gläser fehlen.Mein Name ist

nämlich Shimshon der Zweite."

Eine ungewöhnliche Aufregung bemächtigte sich der Füchse.Jhre Haare sträubten sich und es erhob sich ein mächtiges Wedeln mit den Schwänzen.Michael dachte schon,er hätte sie mit dem Namen eingeschüchtert.Da nickte der alte Fuchs bedächtig mit dem Kopfe:"Das habe ich mir in meiner Weisheit gedacht! Fahren Sie fort,Herr Ankläger."

Der Ankläger meckerte vor Vergnügen."Also Sie geben zu,dass Sie Shimshon heissen.Wollen Sie uns bitte sagen,was Sie hier zu suchen haben?"

Michael wurde trotzig."Was geht Sie das an? Gehört das Land Jhnen? Sie sind hier überhaupt nur geduldet.Sie sind dafür bekannt,dass Sie Hühner morden und anderen Leuten die Weintrauben stehlen..."

Die Füchse jaulten vor Wut und Hass,und die Schakale im Hintergrunde jaulten vor lauter Ergebenheit und Angst mit.Nur der alte Fuchs jaulte nicht. Er schwang nur seinen ergrauten Schwanz hin und her und sagte:"~~Der Angeklagte möge nicht vergessen,dass da hinten die Polizisten warten.Ein Wink von mir,und es geht Jhnen schlimm.Fahren Sie fort,Herr Ankläger.~~"

Der Ankläger sagte mit vor Erregung zitternder Stimme:"Wollen Sie uns jetzt sagen,woher Sie kommen,oder nicht?"

Michael hielt es jetzt für das beste,die Wahrheit zu sagen."Jch bin in einem Walfisch gereist und er hat mich hier ans Land gespien."

Ein allgemeines Gelächter erhob sich.Dem Ankläger rutschte die Brille herunter.Der alte Fuchs hielt sich den Schwanz vors Gesicht,damit man nicht sah dass ein so ernster und weiser Fuchs wie er lachte,Und die Schakale lachten aus Höflichkeit mit,dass einem die Ohren gellten.

"Ausgezeichnet!" prustete der Ankläger."Ans Land gespien! Wenn das keine Lüge ist,bin ich ein Kamel und kein echter Fuchs."

"Das können Sie halten,Wie Sie wollen" sagte Michael ärgerlich."Jedenfalls bin ich hier,und damit Punktum."

"Gut" sagte der Ankläger."Dann möchte ich wissen,wohin Sie wollen."

Das wusste Michael wirklich nicht.Er hätte sagen können: ich möchte sehr gerne nach Hause zu Mutter.Aber das ~~wäre nicht genug gewesen.~~ Oder er hätte die ganze Geschichte von Shulamith und dem Hirten erzählen können.Aber das

hätten die Füchse sicher nicht verstanden.Und so sagte er aufs Gratewohl:"Jch will da in die Höhle hinein."

Wieder bemächtigte sich der Füchse eine ungeheure Aufregung.Sie wedelten mit den Schwänzen und konnten fast nicht auf ihren Plätzen bleiben.Selbst der alte Fuchs sprang auf und rief:"Da haben wir es! Das habe ich mir in meiner Weisheit gedacht!"

Der Ankläger setzte seine Brille wieder auf."Weiter habe ich nichts zu fragen" meckerte er."Der Tatbestand ist vollkommen klar.Es kommt ein Mann zu uns,der Shimshon der Zweite heisst.Natürlich muss er der Zweite heissen, denn der Erste, ~~sitzt da in der Höhle und denkt böse Streiche aus~~ kennen wir ja schon lange. Und wenn es einen ersten und einen zweiten Shimshon gibt,so muss der zweite doch der Sohn des ersten sein,nicht wahr?"

"Sehr richtig!" riefen alle Füchse.

"Ausgezeichnet!" jaulten die Schakale im Hintergrund.

Der Ankläger fuhr fort."Wir haben also den Sohn des berüchtigten Räuberhauptmanns Shimshon vor uns,und wir alle wissen,dass wir mit diesem Shimshon noch eine alte Rechnung auszugleichen haben.Es ist für uns alle eine beschämende Erinnerung,dass dieser Shimshon einmal 3oo unserer angesehensten Urahnen gefangen hat,denen er die Schwänze zusammenband und Fackeln hineinsteckte und sie in dieser schrecklichen Verfassung in die Weizenfelder der Phlister jagte. Füchse Palästinas! Diese nationale Schande muss endlich aus unserem Volke ausgetilgt werden!"

Es erhob sich die brausende Zustimmung,und es klang so viel Hass daraus,dass Michael doch wieder ängstlich wurde.Er rief:"Was für einen Unsinn reden Sie da? Wie soll ich der Sohn des Shimshon sein? Er wurde vor mehr als zweitausend Jahren geboren und ich vor 14 Jahren."

Der Ankläger machte eine verächtliche Gebärde."Das geht uns nichts an. Die Menschen leben sehr viel länger als die Füchse,so viel länger,dass wir es nicht nachrechnen können.Und sehen Sie weiter,meine Herren: hat er nicht offen zugegeben,dass er da in die Höhle hinein will,in die Höhle seines Vaters des Shimshon?"

"Jawohl jawohl" schrien alle Füchse im Chor.Aber Michael horchte auf. Die Füchse waren also doch nicht so schlau,wie man dachte.Jedenfalls hatten

sie ihm jetzt verraten,dass er sich vor der Höhle des Shimshon befand,und dieser Gedanke gab ihm Mut.Er war überzeugt,dass irgend etwas geschehen würde,um ihn zu retten.Jnzwischen horchte er auf das,was der Ankläger weiter zu sagen hatte."Um es kurz zu machen,meine Herren: der Sohn des Shimshon ist gekommen, um seinen Vater zu besuchen.Genau wie sein Vater benimmt er sich wie ein ganz gemeiner Räuber,und als erstes wirft er so viel Wasser auf den Strand,dass unseren armen Polizisten,den Schakalen,die Jungen ersaufen."

Die Schakale erhoben ein grosses Weinen,aber der Ankläger winkte nur mit dem Schwanze,und da schwiegen sie."Meine Herren,wir haben endlich Gelegenheit,den schwarzen Flecken aus unserer Vergangenheit auszuwischen.Jch beantrage die Todesstrafe gegen Shinshon den Zweiten.Jch beantrage ferner,unsere Polizisten mit der sofortigen Exekution zu beauftragen."

Der Lärm,der sich erhob,war rissenhaft.Aber Michael achtete nicht mehr darauf.Er horchte auf eine andere,ganz feine Stimme,die plötzlich hörbar wurde. Sie kam aus seiner Rocktasche,wo irgend etwas gegen seinen Körper schlug,und jedesmal war es wie ein kleiner elektrischer Schlag."Hör zu,hör zu,Michael!" flüsterte es aus seiner Tasche."Jch habe dir etwas zu sagen!"

Michael griff in seine Tasche und fand da zu seiner Ueberrasch ung einen Fisch,einen von jenen,die ihm die Königsfischer als Proviant für den Weg gefangen hatten."Jch möchte wieder ins Meer zurück" flüsterte der Fisch."Jch werde dir dafür einen Rat geben,der dich retten wird.Horch genau hin."

Michael liess den Kopf tief sinken,als sei er sehr traurig und bedrückt. Aber in Wirklichkeit lauschte er sehr aufmerksam auf das,was der Fisch ihm erzählte.Es leuchtete ihm sehr ein,aber er hatte doch noch ein Bedenken."Aber dann werden dich doch die Schakale fressen,ehe du im Wasser bist" sagte er.

"Keine Angst" antwortete der Fisch."Jch bin nämlich ein Wels,und ich kann sehr starke elektrische Schläge austeilen.Soll ich es mal versuchen,nur so zur Probe?",und plötzlich fühlte Michael einen elektrischen Schlag,dass er beinahe in die Knie sank.

Die Füchse hatten es gesehen und lachten."Jetzt bricht der mutige Held Shimshon zusammen!" höhnten sie."Auf,lasst uns auf den Felsen steigen,damit wir

bequem zuschauen können,wie der Sohn des grossen Räubers stirbt." Und mit Lärm und Geschrei kletterten sie alle den Felsen hinauf und kauerten gerade oberhalb des Eingangs der Höhle, ~~den Alte mit dem grauen Schwanz voran~~.

Kaum hatten sie sich entfernt,als die Schakale näher rückten.Jetzt hatten sie Mut,denn jetzt wussten sie,dass ihre Meister und Herren,die Füchse, sie nicht mehr vertreiben würden.Aber die alte Angst,die ihnen im Blute lag, brachte sie doch zum Jammern und Jaulen.Da rief Michael:"Halt,ich will euch einen Vorschlag machen!"

Sie blieben mit offenen Mäulern stehen.Michael sagte:"Jch sehe unter euch grosse und kleine Polizisten,schwache und starke.Wenn ihr mich jetzt auffressen wollt,werden die Starken die Schwachen und die Jungen die Alten vertreiben,und es wird nur Streit und Zank unter euch geben.Einige werden satt werden und andere werden hungrig bleiben."

"Sehr richtig!" riefen alle Alten und Schwachen,"wir müssen immer zuschauen,wenn die Starken fressen!" Und sie jammerten,als hätten sie drei Tage gefastet.

"Da ich doch sterben muss" rief Michael,"werde ich euch einen Vorschlag machen.Seht her: ich habe hier einen Fisch in der Hand.Jch werde den Fisch unter euch werfen,und wer ihn zuerst packt,der darf mich auch zuerst angreifen."

Er hielt den Fisch hoch in der Hand,und als die Schakale den silbrigen,vor Leben zappelnden Fisch sahen,lief ihnen das Wasser im Munde zusammen. Sie dachten garnicht mehr darüber nach,ob der Vorschlag gut sei oder nicht.Sie sahen in ihrer Gier und ihrem Hunger nur,dass es wieder einmal etwas zu essen gab,und an mehr als Essen denken Schakale überhaupt nicht.Alle Blicke hingen an dem Fisch und Michael war beinahe vergessen.Er holte mit einem grossen Schwung aus und warf den Fisch auf den Strand hinunter,beinahe bis an den Rand des Wassers.Sofort stürzte sich das ganze Rudel in einem wilden Knäul auf den Fisch. Aber als der erste ihn kaum mit seiner Schnauze berührt hatte,schlug ihm der Fisch mit seinem Schwanz auf die Nase,und er sprang heulend vor Schmerz zurück. Einem zweiten,der es versuchte,ging es nicht besser.Der Fisch zappelte und zuckte und teilte seine Schläge aus,und mit jedem Schlag schnellte er ein Stück näher an das Wasser heran. ~~Die Schakale umringten ihn gierig und ängstlich.~~

Michael schrie:"Fasst ihn! Fasst ihn! Fürchtet euch doch nicht vor einem Fisch! Und wie alle Schakale sich in einem dichten Rudel noch einmal auf den Fisch stürzten,drehte er sich blitzschnell um und lief in grossen Sprüngen auf die Höhle zu.

"Haltet ihn! Haltet ihn!" schrie der alte Fuchs."Jhr Jdioten! ~~Ihr Tölpel~~ Jhr Schakalsgehirne! Dass ihr euch von einem Menschen überlisten lasst!" Er sprang mit allen seinen Füchsen vom Felsen herunter und auf die Höhle zu,um ihm den Weg abzuschneiden.Aber es war zu spät.Michael war schon drinnen.Er warf noch einen Blick nach draussen und sah gerade noch,wie der Wels mit einem schillernden Sprung ins Wasser klatschte,wie alle Schakale enttäuscht und mit hängenden Zungen dastanden und wie die Füchse mit bösen Augen gegen die Höhle stürmten.Dann schob sich ein Stein,der dicht neben dem Eingang gelegen hatte, plötzlich ganz von selber vor die Oeffnung und schloss sie ab.

Michael atmete tief auf.Er war für den Augenblick gerettet."Aber was nun?" sagte er laut vor sich hin.Da dröhnte plötzlich aus der Tiefe der Höhle ein Lachen,so breit und gewaltig,dass die steinernen Wände bebten,und eine mächtige Stimme fragte aus dem Dunkel:"Ja,was nun,mein Herr Nachfolger?"

Michael stand zitternd und verlegen da.Er sah in die Richtung,aus der die Stimme kam,aber er konnte in dem Dunkel nichts erkennen.Er hörte wieder das mächtige Lachen."Keine Angst.Jch habe in meinem ganzen Leben noch keine Kinder gefressen.Komm nur mit mir!" Und eine Hand so gross wie ein Laib Brot fasste ganz sanft seinen Arm und führte ihn durch einen langen,dunklen Gang.Am Ende des Ganges schimmerte Licht,und als sie um eine Biegung gegangen waren,standen sie plötzlich in einer hohen,hell erleuchteten Höhle.Michael sah zu seinem Begleiter auf.Zunächst sah er nichts als einen riesenhaften Körper und oben drauf einen Wald von Haaren,die in langen Locken herunter fielen.Aber dann beugte sich der Haarwald zu ihm herunter und er sah zwei helle,vergnügte Augen daraus hervorleuchten.Und das war Shimshon persönlich.

"Du bist also mein Nachfolger?" sagte er.

"Verzeihen Sie vielmals" sagte Michael."Mein Name ist eigentlich Michael.Aber ich wusste nicht recht..."

"Macht nichts,macht nichts" lachte Shimshon. "Es gefällt mir,wenn junge Menschen sich alte Vorbilder suchen."Setz dich und ruh dich aus.Möchtest du etwas essen?"

Michael nickte eifrig.Er hatte den ganzen Tag nichts richtiges gegessen,und Abenteuer machen hungrig."Wie wärs mit etwas Honig?" fragte Shimshon. "Den habe ich immer frisch hier." Er griff in eine Felsenspalte,in der es summte und brummte wie von unzähligen Bienen,und zog einen Krug mit Honig hervor. Er steckte einen Löffel hinein,der aus gebleichtem Knochen geschnitzt war,und sagte:"Wohl bekomms.Honig macht helle Augen.Und spar dir etwas auf für den Weg. Du wirst es brauchen können."

Michael fühlte sich bei dem freundlichen Riesen sehr zu Hause.Während er den goldbraunen Honig langsam vom Löffel in den Mund rinnen liess,sagte er: "Jch habe nie im Leben so schönen Honig gegessen."

"Das glaube ich" lachte Shimshon."Er stammt auch von meinen eigenen Bienen.Du wirst wohl wissen,dass ich damals,als ich noch jung war,bei den Weinbergen von Timnah mit einem Löwen zusammentraf,der sehr unhöflich war und mich ganz laut anbrüllte.Da habe ich ihn ein bischen in Stücke gerissen.Und wie er dann da lag,haben sich die Bienen darin angesiedelt.Dafür sind sie mir noch bis heute dankbar,und ein par Familien bleiben immer hier in der Höhle."

"Bist du denn die ganze Zeit hier in der Höhle?" fragte Michael verwundert.

"Freilich.Jch muss auf mein Museum acht geben.Jch habe hier nebenan nämlich ein Museum,und die Sachen darin brauche ich,wenn ich eines Tages wieder aus der Höhle gehe.Alles,was in der Welt geschehen ist,wiederholt sich nämlich einmal,und einmal wird sich auch meine Zeit wiederholen."

Das verstand Michael nicht.Aber es interessierte ihn auch nicht.Dagegen interessierte ihn brennend das Museum."Kann ich das Museum einmal sehen?" fragte Michael er zaghaft.

"Sehr gerne" sagte Shimshon."Jch habe es schon lange niemandem gezeigt,denn es kommt nur alle hundert Jahre einmal ein Besucher."

Er öffnete eine schmale Türe im Felsen,durch die er sich mit seinem

mächtigen Körper kaum hindurchzwängen konnte,und Michael ging hinterdrein.Sie standen in einer anderen Höhle,und darin befanden sich in drei verschiedenen Abteilungen allerhand seltsame Sachen.Jn der ersten Abteilung stand ganz vorne an das Gerippe eines jungen Löwen.Shimshon tippte ihm mit dem Finger auf den Schädel."Das ist der Löwe von Timnah.Du weisst schon." Dann sah Michael dreissig bunte Kleider,alle an plumpen eisernen Haken aufgehängt."Die stammen von den Leuten aus Askalon" erklärte Shimshon."Jch brauchte damals gerade dreissig Hemden und dreissig Mäntel,weil ich eine Wette verloren hatte,und woher sollte ich die so schnell nehmen?"

Und so zeigte und erklärte er eines nach dem anderen: die Fackeln,die er damals den Füchsen zwischen die Schwänze gebunden hatte; den Strick,mit dem die Judäer ihn einmal in Etam gebunden hatten,um ihn an die Philister auszuliefern; den Eselskinnbacken,mit dem er bei dieser Gelegenheit tausend Philister geschlagen hatte.

Michael betrachtete ihn ehrfürchtig."Der ist aber gross!" sagte er.

"Ja ja" sagte Shimshon beinahe wehmütig."So grosse Esel gibt es heute garnicht mehr."

Jn der zweiten Abteilung des Museums standen nur zwei ungeheure,mit Erzplatten beschlagene Tore.Shimshon schlug mit den Knöcheln der Faust dagegen, dass sie hell aufklangen."Die beiden stammen von Gaza" ~~sagte~~ lachte er."Schön geschwitzt habe ich damals,als ich die auf den Berg bei Hebron trug" ~~lachte er~~.

Und dann kamen sie in die dritte Abteilung.Aber da gab Shimshon nicht viel Erklärungen ab.Er zeigte nur mürrisch mit der Hand auf einen Haufen zerrissener Stricke.Daneben stand ein alter,schwerer Webebaum,und daneben hing an einem Pflock eine riesenhafte Scheere,die schon leicht rostig war.Den Schluss bildete eine grosse steinerne Kornmühle und einige Säulenstümpfe,und man konnte noch sehen,dass sie von einer gewaltigen Kraft in der Mitte durchgebrochen waren.

Shimshon war nachdenklich geworden und drängte Michael wieder in die grosse Höhle zurück."Genug gesehen" sagte er."Jetzt erzähle mir,wie du überhaupt hierher gekommen bist."

Michael erzählte,was zu erzählen war.Shinshon sass sehr nachdenklich da und sagte lange Zeit garnichts.Michael fragte ihn endlich:"Könntest du mir in der Sache nicht einen Rat geben?"

Da sagte Shimshon:" Ja,ich kann dir einen sehr guten Rat geben: lass die Finger von der Sache!"

"Unmöglich!" rief Michael."Jch habe dem Alten vom Buche gesagt,dass er sich auf mich verlassen kann.Jch werde ihn nicht enttäuschen.Und ausserdem... ausserdem habe ich Mitleid mit...ich meine..." er stotterte und wurde rot:"Der arme Hirte tut mir leid...na ja,und das Mädchen...schliesslich ist sie ja ein sehr schönes Mädchen..."

Shimshon sprang auf:"Siehst du,da haben wir es! Es ist wieder ein Mädchen im Spiel! Und darum sage ich dir: die Finger davon! Jch habe meine Erfahrungen mit den Mädchen gemacht,drei mal sogar.Die eine in Timnah hat mein schönes Rätsel an die Hochzeitsgäste verraten.Die andere in Gaza wollte mich an die Philister verkaufen.Und die dritte,die D'lilah,hat mich ins Unglück gestürzt. Jch will nichts mehr mit Mädchen zu tun haben und ich rate dir dasselbe."

Michael schüttelte den Kopf."Versprochen ist versprochen.Und ich werde mich schon in Acht nehmen."

"Wie willst du dich vor Mädchen in Acht nehmen?"

Ohne sich etwas böses dabei zu denken,sagte Michael:"Jch werde mich nicht so lange beschwätzen lassen,bis sie alles aus mir herausbekommen haben, was sie wollen."

Shimshon stand drohend auf."Du willst also sagen,ich hätte mich beschwätzen lassen?"

Michael wurde ängst und bange zumute.Er stotterte eine lahme Entschuldigung.Aber Shimshon hörte nicht darauf.Er ging mit grossen Schritten zur Oeffnung der Höhle,wälzte den Stein zurück und wies mit dem Finger gebieterisch nach draussen."Mach dass du hinauskommst.Gäste,die mich in meiner eigenen Wohnung verspotten,kann ich nicht gebrauchen."

Michael schlich sich ganz eilig und kleinlaut hinaus.Den Topf mit dem Rest Honig darin hatte er eng gegen seine Brust gedrückt. -

V.

Michael stand wieder vor der Höhle.Es war ein Glück für ihn,dass er keinen Spiegel bei sich hatte,denn sonst hätte er feststellen können,dass er ein sehr dummes Gesicht machte."Da wäre ich also zum zweiten male hinausgeworfen" sagte er ärgerlich."Jetzt bin ich genau so weit wie vorher.Wenn ich nur wüsste,wie ich weiter komme.Und vielleicht sind noch die Füchse und die Schakale in der Nähe."

Er kletterte auf den Felsen über der Höhle und sah sich um.Soweit der Blick reichte,waren nur Steine und niedrige Bäume zu sehen.Er setzte aufatmend seinen Honigtopf nieder. Dabei rann ein wenig über den Rand .Er wischte es sorgfältig mit dem Finger ab und steckte den Finger in den Mund.Und mit einem male veränderte sich die ganze Landschaft.Er sah jede Einzelheit so deutlich, als ~~hätte~~ hände sie unmittelbar vor seinen Augen.Er sah jede Eidechse,die sich auf einem Stein sonnte.Er sah jeden Käfer,der ein Blatt hinaufkroch,und ganz ganz weit am Horizont sah er das Rudel der Füchse ärgerlich und bellend hinter den Schakalen herrennen,die jetzt nicht nur hungrig waren,sondern auch einen Rekord im Schnell-Laufen aufstellen mussten.

Da lachte Michael.Es war keine Gefahr mehr in der Nähe.Aber er hielt sich schnell die Hand vor den Mund.Vielleicht hörte ihn Shimshon,und dann würde er meinen,dass er sich wieder über ihn lustig machte.Michael fasste einen Entschluss.Er sprang wieder den Felsen hinunter und ging an den Eingang der Höhle heran."Shimshon" rief er mit lauter Stimme."Jch danke dir schön für den Honig.Er macht wirklich helle Augen."

Aus der Höhle kam keine Antwort,aber Michael war überzeugt,dass Shimshon ihn gehört hatte,und beruhigt stieg er wieder den Felsen hinauf.Auf dem Honigtopf hatte sich inzwischen eine grosse,goldgelbe Biene niedergelassen,und als sie ihn sah,wollte sie davonfliegen.Aber Michael sagte:"Lass dich nicht stören. Guten Appetit.Es ist für uns beide noch genug darin."

Die Biene sah ihn mit ihren grossen Spiegelaugen an und sagte:"Wenn du erlaubst,nehme ich mir noch etwas Vorrat für die Reise mit.Jch habe nämlich einen sehr langen Weg vor mir,und unterwegs gibt es sehr wenig Blüten in dieser Jahreszeit."

"Darf ich fragen,wohin die Reise geht?" erkundigte sich Michael.

"Das ist kein Geheimnis" er-widerte die Biene.~~"Du musst nämlich wis-~~ ~~dass~~ Unsere Königin da unten in der Höhle ist nämlich schon recht alt ~~geworden ist~~. Sie ist in letzter Zeit ~~sehr~~ fett und träge geworden,und des nachts schnarcht sie so,dass die Arbeitsbienen ~~es~~ nicht richtig ausschlafen können.Und so haben wir beschlossen,uns eine neue Königin zu holen.Und es gibt nur einen Ort in der Welt,wo so vornehme Bienen wie wir eine passende Königin finden können;~~und das~~ ~~dort~~ hier Garten Eden."

Michael hätte beinahe vor Ueberraschung den Topf fallen lassen."Aber das ist ja ausgezeichnet!" rief er."Jch ~~wollte~~ will nämlich auch dorthin.Jch habe etwas dringendes mit der Schlange zu besprechen,die damals mit Adam und Eva dort gewesen ist.Glaubst du,dass sie überhaupt noch lebt?"

"Jch bin sicher" antwortete die Biene."Unsere letzte Königin hat uns noch von ihr erzählt.Wir könnten ~~zusammen~~ eigentlich zusammen reisen.Was meinst du?"

"Herzlich gerne.Aber ich fürchte ~~dass~~, ich werde zu langsam für dich sein.Du fliegst,und ich muss den Honigtopf tragen und langsam gehen."

"Das tut nichts" erwiderte die Biene."Es gibt ein sehr einfaches Mittel,dass wir beide zusammen reisen,und zwar sehr schnell.Man muss nur den Westwind ein wenig ärgern."

Michael sperrte die Augen auf."Was heisst das: den Westwind ärgern?"

"Das wirst du bald sehen" lachte die Biene."Komm,wir wollen uns da hinten an den Kreuzweg stellen.Da muss er vorbei kommen.Und dann lass mich nur machen und red mir nicht darein,verstanden?"

Sie setzten sich an den Kreuzweg im Schatten einer kleinen Eiche,und siehe da: nach kurzer Zeit kam der Westwind daher gegangen.Er war ein steifer, hagerer Bursche,und seine Kleider waren noch feucht,denn er war über das Meer gekommen.Er bewegte sich sehr unregelmässig.Einmal sprang er ein par Schritte laut blasend vorwärts,dann blieb er stehen und hielt den Atem an,dann drehte er sich langsam um und blies ein wenig nach rückwärts,so,als ob er nur sein Spiel treibe.

Die Biene sass auf Michaels Schulter,und als der Westwind nahe heran war,sagte sie so laut,dass er es hören musste:"Stell dir vor,Michael: er behaup-

tet,er sei ein Westwind und ginge nach Osten.Dabei ist er ein Ostwind und geht nach Westen."

"Hui hui!" rief der Westwind,"sprechen Sie etwa von mir?"

Die Biene tat,als habe sie nichts gehört.Sie wischte sich sehr vornehm die Hinterbeine ab und fuhr fort:"Er weiss nämlich nicht genau,wohin er eigentlich will.Jeden Mittag schauen die Leute zur Türe hinaus und sagen: O wenn doch etwas kühler Westwind käme,und dann stellt sich heraus,dass er ein Ostwind ist."

Jetzt wurde der Westwind ganz böse:"Sie meinen doch mich,nicht wahr?"

Die Biene sah mit unschuldigen Augen auf,als hätte sie ihn eben erst entdeckt."Ach verzeihen Sie" sagte sie höflich."Jch wusste garnicht,dass Sie in der Nähe sind.Wie geht es Jhnen? Habe Sie lange nicht gesehen. Sie wollen wohl nach dem Westen,nicht wahr?"

"Nein" heulte der Wind."Jch komme vom Westen.Jch will nach dem Osten!"

"Ach,Sie spassen nur" lächelte die Biene.Sie kommen doch vom Osten.Jch habe eben ganz deutlich Jhren Rücken gesehen."

"Jch werde es Jhnen beweisen!" rief der Wind,und machte sich daran, fortzurennen.

"Oho" sagte die Biene,"dass Sie weglaufen,ist noch garkein Beweis. Denn wir kann ich wissen,was Sie hinter dem nächsten Felsen tun? Wenn Sie wirklich etwas beweisen wollen,dann nehmen Sie diesen kleinen Knaben hier auf die Schulter und tragen ihn ein Stück nach Osten.Dann will ich Jhnen glauben und aller Welt erzählen,dass ~~der Westwind wirklich ein Westwind und durchaus kein Ostwind ist.~~ Sie ein richtiger sind."

"Einverstanden! Einverstanden!" rief der Westwind."Jch werde Jhnen schon beweisen,wer ich bin und was ich bin und woher ich komme und wohin ich gehe.Kommen Sie,junger Mann.Setzen Sie sich auf meine Schulter.Keine Angst.Jch fliege schnurgerade.Sie brauchen mir nur zu sagen,wann Sie genug haben."

Mit einem Satz hockte Michael sich auf die Schulter des Westwindes, und die Biene hockte sich auf Michaels Schulter unter seinen Kragen,damit sie nicht davon geweht würde,und hui hui ging es nach dem Osten,dass alle Büsche und Bäume erschreckt den Kopf auf die Erde drückten und der Staub entsetzt in grossen Wolken davonlief.Michael verging bei dieser Fahrt Hören und Sehen.Hätte er

nicht seinen Honigtopf vor das Gesicht gedrückt,er hätte keine Luft mehr bekommen.Ein par Minuten lang ertrug er es,und er wollte gerade darum betteln,dass der Wind ihn wieder auf die Erde setze,als er ein herrliches Tal mit einem wunderbaren Garten erblickte.Vier grosse Ströme gingen davon aus und blitzten in der Mittagssonne.Das musste der Garten Eden sein.Und schon hörte er auch die Biene rufen:"Jawohl,Herr Westwind,Sie haben Recht.Sie sind wirklich kein Ostwind Jch werde es allen Leuten ausrichten."

Der Westwind grinnste zufrieden."Na also.Das freut mich,dass Sie endlich zur Vernunft kommen.Jetzt werde ich Sie wieder dahin zurücktragen,woher Sie gekommen sind."

Michael erschrak,denn nun war die ganze Reise vergebens gewesen.Aber die Biene rief:"Um Gotteswillen nicht! Dann wären Sie ja ein Ostwind!"

"Ach richtig" sagte der Westwind."Daran habe ich garnicht gedacht. Dann müssen Sie schon hier aussteigen und auf den Ostwind warten.Und mit einem freundlichen Fauchen blies er zufrieden davon.

Michael und die Biene winkten ihm nach,und als er ganz weit fort war, lachten sie aus vollem Halse,dass ihnen die List so gut geglückt war.Das war eine schnelle und billige Reise nach dem Garten Eden gewesen! Aber als Michael sich umdrehte,riss er enttäuscht die Augen auf.Der schöne Garten,den er aus der Luft her gesehen hatte,war verschwunden.Da war nur eine unendlich hohe,dichte Dornenhecke,die sich erstreckte,soweit das Auge reichte. "Wo ist der Garten Eden?" fragte er ganz bange.

"Da drüben jenseits der Dornenhecke" sagte die Biene,und plötzlich wurde sie ganz verlegen:"Ach,das habe ich vergessen,dir zu sagen: in den Garten Eden kommt man nur vom Himmel her hinein.Jch selber fliege immer ganz hoch,bis mich fast die Sonne versenkt.Dann lasse ich mich an einem Sonnenstrahl mitten in den Garten hinunter.Aber wie du hineinkommst,habe ich mir garnicht überlegt."

"O weh,was machen wir da?" fragte Michael."Gibt es keinen Weg,der durch die Hecke hindurchführt?"

"Jch weiss es nicht" gestand die Biene."Wenn der Storch da wäre,könnte man ihn fragen.Der kommt zuweilen in den Garten."

"Was tut der Storch im Garten Eden?" fragte Michael verwundert.

"O,er hat dort wichtige Geschäfte.Du weisst doch,dass es auf der Welt zu jeder Zeit 36 Gerechte gibt,und wenn sie sterben,gehen ihre Seelen geradewegs in den Garten Eden.Und da der Storch so weit umher reist und alles hört und sieht,rufen sie ihn gelegentlich,dass er ihnen etwas von der Welt erzählt.Aber natürlich müsste es schon ein Zufall sein,wenn er jetzt käme."

Sie sahen sich um.Aber da war weit und breit nichts von einem Storch zu sehen."Wie wäre es" sagte Michael,"wenn ich etwas von meinem Honig ässe? Vielleicht kann ich ihn dann sehen?"

Er nahm einen grossen Löffel voll Honig aus dem Topf,und die Biene ass das,was am Rande hängen blieb,und dann hielten sie nach allen Seiten Ausschau.Lange Zeit sahen sie garnichts.Dann entdeckte Michael ganz in der Ferne, gerade über dem Jordan,ein schwarz-weiss gflecktes Etwas,das daher geflogen kam. "Das ist der Storch!" rief er. "Er kommt hierher geflogen!"

"Es ist der Storch" sagte die Biene."Aber er kommt nicht hierher geflogen.Das sehe ich mit meinen Spiegelaugen besser als du.Er fliegt nach den Hule-Sümpfen hinauf.Wahrscheinlich will er gerade zu Mittag essen."

"Wie schade" sagte Michael. "Könntest du ihn nicht rufen?"

"Jch will es versuchen" erwiderte die Biene.Sie schwang sich ganz hoch in die Luft,sog sich voll mit dem reinen Aether,der über dem Garten Eden liegt, liess dann die Luft durch die kleinen Oeffnungen an ihren Seiten ausströmen und schlug so schnell mit den Flügeln dagegen,dass man sie nicht mehr sehen konnte. Es entstand ein ganz hohes,silberfeines Summen,ein Ton,der wie ein hauchdünnes Glasrährchen durch die Luft zog.Michael zweifelte,ob der Storch den Ton überhaupt hören könnte,aber nach ganz kurzer Zeit gewahrte er,wie der schwarz-weisse Fleck grösser wurde und sich näherte.Mit mächtigen Flügelschlägen kam der Storch daher gebraust,und aus sehr grosser Höhe liess er sich plötzlich wie ein Stein herunter fallen.Er spreizte die langen Beine vor,bremste heftig mit den Flügeln,hüpfte noch zwei,drei mal auf und ab und stand dann unmittelbar vor Michael still.

Er schien sehr ausser Atem zu sein,aber in Wirklichkeit schnaufte er vor Zorn.Er klapperte Michael heftig an."Warum hast du so laut gepfiffen? Was

fällt dir ein,mich kurz vor dem Mittagessen zu stören? Man hat sowieso schon Arbeit genug,seinen täglichen Frosch zu finden,denn diese neuen Menschen im Lande trocknen alle Sümpfe aus und nehmen unsereins die Nahrung.Jch werde dir schon beibringen,was Höflichkeit ist."

Michael zog erschreckt die Mütze."Entschuldigen Sie bitte,aber ich habe überhaupt nicht gepfiffen..."

Es war ein Glück,dass in diesem Augenblick die Biene herunter gesurrt kam,denn sonst hätte der Storch ihn noch mit seinem langen Schnabel verprügelt. "Hum sum!" rief sie."Reg dich nicht auf,Alter! Jch habe gepfiffen.Jch wollte dich sprechen."

Der Storch war schon ein wenig besänftigt.Er brummte:"Aber so kurz vor dem Mittagessen!"

"Nun ja" sagte die Biene,"an wen soll ich mich denn wenden,wenn ich einmal einen wirklich weisen Rat brauche?"

Der Storch warf sich in die Brust."Da hst du natürlich Recht.Also was willst du?"

Die Biene erzählte ihre Begegnung mit Michael und fragte:"Kannst du ihn nicht auf deine Flügel nehmen und über die Hecke in den Garten tragen?"

"Das darf ich nicht" sagte der Storch."Jch darf nur in den Garten hinein,wenn ich bestellt bin.Aber im Augenblick scheinen die da drinnen nicht wissen zu wollen,was in der Welt vor sich geht."

"Gibt es denn keinen Weg durch die Hecke?" fragte Michael."Nicht irgend ein kleines Loch?"

"Das gibt es" lachte der Storch."Aber die Sache ist nicht ungefährlich,denn die Dornen um den Garten Eden herum sind nicht einfache Dornen,wie sie überall wachsen.Sie sind lebendige Wesen,wie alles in diesem Garten.Sie können sehen und sprechen und fühlen und denken.Und sie sehen sich jedes Kind genau an,das hindurchwill,und wenn sie dem Kinde ansehen,dass es gelogen hat,lassen sie es nicht hinein."

Der Storch schwieg,die Biene schwieg,und auch Michael schwieg.Es war eine verlegene Pause des Schweigens.Michael starrte nachdenklich in seinen Ho-

nigtopf.Dann sagte er schüchtern:"Was machen sie mit den Kindern,die gelogen haben?"

"Sehr einfach" lachte der Storch. "Sie halten sie fest und kratzen sie so lange,bis sie davonlaufen und nie wieder kommen."

"So so" sagte Michael und fühlte sich sehr unbehaglich. "Aber...aber wenn ein Kind nur...sagen wir: ein ganz klein wenig gelogen hat..."

"Lüge ist Lüge" sagte der Storch."Da gibt es nichts."

Michael war dem Weinen nahe. "Aber wenn er eigentlich garnicht lügen wollte!" rief er,"und wenn es ihm leid tut..."

Der Storch und die Biene blinzelten sich an."Das ist etwas anderes" sagte der Storch."Dann geht es vielleicht mit einem Kratzer ab.Also ich werde dir das Loch in der Hecke zeigen und ~~wollen~~ bei den Dornen ein gutes Wort für dich einlegen,ich meine für den Fall,dass du ein klein wenig gelogen hast."

Michael nickte heftig.Sie gingen die Hecke entlang und kamen bald an eine schmale Oeffnung dicht über dem Boden.Es konnte gerade ein Kind hindurchkriechen. "Nun,geh nur voran" sagte der Storch ermunternd.

"Aber du wolltest doch vorher mit den Dornen sprechen" bat Michael ängstlich,"und du wolltest doch sagen,dass es mir leid tut..."

Aber da packte ihn der Storch blitzschnell von rückwärts am Rockkragen,ruckte den Hals vor und stiess ihn eins zwei drei durch die Lücke hindurch, ehe die Dornen sich noch recht besinnen konnten,was geschah.Nur der letzte Dornenstrauch wachte noch rechtzeitig auf,schwang seine Arme und versetzte Michael einen langen Kratzer...wohin,das sage ich euch nicht.Es genügt,wenn ihr wisst, dass Michael jetzt drinnen im Garten war,sich die schmerzende Stelle rieb und schnell,schnell zu laufen begann,um möglichst weit von den Dornen wegzukommen.

Aber er war nur wenige Schritte gelaufen,als er plötzlich merkte,dass seine Bewegungen sich verlangsamten,denn es klammerte sich etwas um seine Beine und hielt ihn fest.Es war der Tageswind,der im Garten Eden weht.Er sagte leise zu Michael:"Hier darf man nicht laufen.Hier gibt es keine Eile,weil es hier keine Zeit gibt.Hier geht man langsam einher."

Michael nickte erstaunt und ging behutsam weiter.Aber er wäre auch

wohl ohne die Warnung des Windes bald langsamer gegangen,denn es gab zu viel zu schauen und anzustaunen.Alles um ihn her war Farbe und Bewegung.Alle Bäume standen in voller Blüte und hatten doch gleichzeitig Frucht.Wenn sie reif waren,fielen sie in das Gras,und die Tiere kamen und assen sie.Keines tat dem anderen etwas zuleide und keines fürchtete sich vor Michael.Jm Gegenteil: sie lachten,als sie merkten,dass er sich vor ihnen fürchtete,besonders vor den grossen Tieren, welche die Menschen Raubtiere nennen.Aber die Biene kam zu ihm herunter geflogen und summte ihm ins Ohr:"Tiere werden nur böse,wenn die Menschen zu ihnen böse sind.Da hier keine Menschen wohnen,ist hier noch Friede.Komm,ich werde dich jetzt zur Schlange geleiten."

Sie gingen tief in den Garten hinein,da wo er am dichtesten war und die Bäume wie uralte Riesen standen,dass man den Gipfel nicht sehen konnte.Von dem dichten Laub war das Licht gedämpft.Man sah keine Sonne,sondern nur einen hellen Schimmer,der sich von goldenen Wänden zu spiegeln schien.Dann kamen sie an eine Stelle,auf der nur ein einziger Baum ganz für sich alleine stand.Sein Laub war dunkel und schwer,und jedes Blatt war ein Gesicht,und jedes Gesicht war hell und dunkel zugleich und hatte ein Auge,das ruhig schaute,und ein Auge,das böse schaute.Das war der Baum des Erkennens von Gut und Böse.

Unter dem Baum lag eine ungeheure Schlange.Sie hatte sich in vielen Windungen um den Stamm des Baumes geschlungen,sodass es aussah,als wachse der Baum aus dem Körper der Schlange heraus.Jhr Kopf lag wie ein grosser,rechteckiger Felsbrocken in den Blumen.Die Augen schauten gerade aus,schwarze,blanke,unruhige Augen.Michael fühlte ein Unbehagen,als er sie sah.Er hatte Angst,weiter zu gehen.Aber die Biene sprach ihm Mut zu."Du vergisst,dass du im Garten Eden bist.Hier kann keiner einem anderen ein Leid antun.Geh nur zu ihr und sprich mit ihr."

Michael raffte sich zusammen.Er setzte seinen Honigtopf nieder,grüsste höflich und sagte:"Jch komme von weit her,um dir eine Geschichte zu erzählen und einen Rat von dir zu erbitten."

Die Schlange sah ihn nicht an.Sie hatte den Kopf ein wenig zu dem Honigtopf hin geschoben und zog begierig den süssen Duft ein.Ein listiges Blin-

zeln kam in ihre Augen.Sie lächelte freundlich."Setz dich nieder und erzähl mir. Nein,nicht dorthin.Da kann ich dich nicht gut sehen.Setz dich weiter nach links"

Michael nahm den Honigtopf auf und setzte sich an die Stelle,die die Schlange ihm bezeichnet hatte.Aber da begann die Schlange böse zu zischen."Warum schleppst du diesen alten Topf mit dir herum? Meinst du etwa,ich werde ihn dir wegnehmen?"

"O keineswegs" sagte Nichael ängstlich. "Meine Mutter hat mich gelehrt ich sollte keine Sachen herum stehen lassen.Nur darum..."

Die Biene kicherte hell."Ein kluger Junge!" sagte sie; aber die Schlange warf ihr nur einen bösen Blick zu.Dann wandte sie sich wieder freundlich an Michael."Jst schon gut,Erzähle jetzt deine Geschichte."

Michael erzählte alles,was geschehen war und was ihr schon wisst.Die Schlange hörte sehr aufmerksam zu.Als er geendet hatte,fragte sie:"Womit soll ich dir nun helfen,Michael?"

"Wenn du die Freundlichkeit haben wolltest,mir den Weg zu dem Ort zu zeigen,wo Adam und Eva wohnen,dann wäre ich sehr froh."

Die Schlange nickte bedächtig vor sich hin,als wollte sie sagen,dass das wohl zu machen sei. ~~erwartet geschieht.~~ Jn Wirklichkeit dachte sie an etwas ganz anderes."Wie gut" dachte sie bei sich,"dass er ein so kleiner dummer ~~Junge~~ Mensch ist,denn sonst müsste er wissen,dass ich mit Adam und Eva in ewiger Feindschaft lebe und dass ich keine Ahnung habe,wohin sie gegangen sind und wo sie sich aufhalten."

Aber von alle dem sagte ~~er~~ sie Michael nichts.~~Er~~ Sie nickte bedächtig."Das will wohl überlegt sein.Lass mich einen Augenblick nachdenken.Ruh dich inzwischen von deiner langen Reise aus und iss diese Frucht.Sie wird dich wunderbar für deinen weiteren Weg stärken."

Sie hielt ihm eine Frucht entgegen.Sie hatte ein Aussehen,wie Michael es noch bei keiner Frucht gefunden hatte.Sie schillerte in allen Farben,und wenn man sie drehte,drehten sich alle Farben mit.Ein süsser und zugleich herber Duft ging von ihr aus.Die Form und die Farbe und der Duft waren so fremd,dass Michael zögerte,sie zu nehmen.

"Nimm sie nur hin" sagte die Schlange."Es wird dir nichts böses ge-

schehen.Jch schwöre es dir."

Michael nahm sie in die Hand.Aber da überkam ihn eine merkwürdige Unruhe."Darf ich sie mir für später aufsparen?" sagte er."Jch habe jetzt garkeinen Hunger."

Die Schlange antwortete nicht.Sie sah ihn nur starr mit den blanken, bösen Augen an.Sie liess ihren Blick nicht eine Sekunde von ihm ab.Sie sah ihm immer starr in die Augen,und von ihrem Blick ging eine Kraft aus,die Michael langsam,langsam gefangen nahm und ihn lähmte.Er konnte sich nicht von der Stelle rühren.Der Blick hielt ihn fest wie mit Zangen.Er fühlte,dass er seinen Arm aufhob,und wollte es doch garnicht.Er sah,dass er die bunte Frucht seinem Munde näherte,und wollte sie doch garnicht essen.Die Biene summte erregt um seinen Kopf herum."Jss von dem Honig!" flüsterte sie.Aber Michael konnte nicht einmal den Kopf wenden,geschweige denn nach dem Honigtopf greifen.Er war der Sklave der Schlange geworden und gehorchte ihren stummen Befehlen.Er führte die Frucht an die Lippen.

Jn dem Augenblick schwang sich die Biene durch die Luft gegen den Baumstamm hin und stach der Schlange mit aller Kraft in den Schwanz.Sie zuckte zusammen und wandte erschreckt den Kopf.Und damit war der Zauber ihres bösen Blicks gebrochen.Mit einer raschen Bewegung griff Michael in den Honigtopf hinein und ass ein wenig davon.Da wurden seine Augen hell.Er sah die Frucht an,und siehe da: mitten in der Frucht war ein grosser,grau-schwarzer Wurm.Schon wollte Michael die Frucht angewidert zu Boden werfen,als er den Wurm flüstern hörte: "Wirf die Frucht nicht weg.Jch bin kein gewöhnlicher Wurm.Rette mich,dann werde ich auch dich retten."

"Was soll ich tun?" fragte Michael leise

"Vor allem schau die Schlange nicht an.Schliess die Augen und ich werde dir die Richtung sagen.Und vergiss den Honigtopf nicht."

Michael tat,wie der Wurm ihm gesagt hatte.Er hörte die Schlange dicht vor seinem Ohre zischen."Aber lieber Michael,willst du mir denn nicht auf Wiedersehen sagen?"

Michael kniff die Augen zusammen."Auf Wiedersehen und schönen Dank."

"Schau her,ich gebe dir ein schönes Abschiedsgeschenk" schmeichelte die Schlange.Aber der Wurm raunte:"Geh weiter,geh weiter! Sonst ist es um dich geschehen.Diesesmal wird die Biene dir nicht helfen können."

Michael stolperte mit geschlossenen Augen weiter.Der Wurm trieb ihn zur Eile an."Geh nur immer gerade aus.Du wirst nirgends anstossen,denn alle Tiere und Pflanzen werden dir ausweichen."Und so war es auch.Erst als sie eine ganze Strecke vom Baum des Erkennens fort waren,durfte Michael die Augen öffnen.

"Jetzt zerbrich die Frucht und lass mich heraus" befahl der Wurm.

Michael zerbrach die Frucht,Der Wurm fiel in das Gras.Da lag er und dehnte sich gemächlich."Jetzt sind wir in Sicherheit" sagte er.

"Die Biene auch?" fragte Michael besorgt.

"Sei nicht traurig" sagte ~~dir Bixx~~ der ~~Shamir~~ Wurm.,"aber die Biene ist tot. Denn sie hat die Schlange gestochen,und im Garten Eden darf niemand einem anderen ein Leid antun."

"Aber die Schlange wollte mir doch etwas zu Leide tun,und die Biene hat mich nur verteidigt" rief Michael empört.

"Das ist nicht ~~richtig~~ ganz" sagte der ~~Shamir~~ Wurm."Sie hätte dich nur dazu verführt,die Frucht zu essen...und dann hättest du mich getötet.Denn das war es,was sie wollte.Jch werde dir erzählen,wie alles gekommen ist.Jch sagte dir schon: ich bin kein gewöhnlicher Wurm.Jch bin der Wurm Shamir.Jch bin schon in den ersten Tagen der Schöpfung geschaffen worden,am selben Tage,an dem auch die Schlange geschaffen wurde.Damals ging sie noch aufrecht,und sie rühmte sich dessen. Dann,als sie die Menschen ins Unglück gestürzt hatte,verdross es sie,dass sie so kriechen musste wie ich.Und es verdross sie noch mehr,als der König Salomo mich eines Tages bat,ihm beim Bau des Tempels zu helfen."

Michael hätte beinahe gelacht."Du hast beim Tempelbau geholfen? Bei den grosse,schweren Steinen?"

"Ja" sagte der Shamir bescheiden."Jch habe die Eigenschaft,Felsen zu spalten,und du weisst: über den Steinen des Tempels darf kein Eisen geschwungen werden.Und als ich zu dieser Arbeit berufen wurde,verdross es die Schlange noch mehr.Sie schlich sich zum Steinplatz hin und versteckte sich unter einen unbe-

hauenen Stein,denn sie wollte mit in den Tempel hinein kommen und dort wieder die Menschen verführen.Und als ich den Stein spaltete,ging der Riss sehr tief und spaltete auch die Haut der Schlange mit.Seitdem spaltet sich bei allen Schlangen alljährlich die Haut,und sie müssen sie abwerfen.Und seitdem hasst mich die Schlange."

"Aber wenn sie dich hasst" sagte Michael erstaunt,"warum bist du dann wieder in den Garten Eden gegangen?"

Der Shamir erwiderte:"Als der Tempel zerstört wurde,hatte ich keinen anderen Platz mehr auf der Welt.Da musste ich wieder in den Garten gehen.Die Schlange war sehr freundlich zu mir und sagte,sie habe allen alten Hass vergessen.Und sie bot mir an,mir ein Haus zu geben und mir ein Lager zu machen,auf dem ich weich und behaglich liegen könnte.Und sie gab mir die Frucht da.Aber kaum war ich drinnen,als sie den Ausgang mit einem schwarzen Siegel verschloss, und ich war gefangen."

"Aber wenn du Felsen spalten kannst,warum nicht auch Früchte?" ereiferte sich Michael.

Der Shamir lächelte:"Weil ich nur Sprödes spalten kann,aber nicht Weiches.Das wusste die Schlange,und das sollte mir zum Verderben werden.Sie selber durfte mir kein Leid antun,aber sie hoffte,dass du es unbewusst tun würdest"

Michael war sehr erleichtert."Wie gut,dass ich dich noch im letzten Augenblick gesehen habe.Aber..." er wurde sehr nachdenklich:"Aber jetzt bin ich eigentlich so weit wie zuvor."

"Nicht ganz" sagte der Shamir."Jch habe alles gehört,was du der Schlange erzählt hast,und da du mir geholfen hast,will ich dir helfen."

"Du willst mich zu Adam und Eva bringen?" freute sich Michael.

Der Shamir schüttelte den Kopf."Dahin kann ich dich nicht bringen,Die Beiden leben auf einem Acker und ich kann nichts Weiches spalten.Aber ich werde dich an einen anderen Ort bringen,wo du vieles erfahren kannst: nach En Dor,wo die grosse Zauberin wohnt.Leg mich auf ein Stück Felsen und ~~leg~~ stell dich neben mich."

Michael gehorchte,obgleich ihn das neue Abenteuer erschreckte.Aber

er hatte eine Aufgabe übernommen und hatte sie noch nicht beendet.So trug er den Shamir zu einer grossen Felsenplatte,legte ihn auf den Boden und stellte sich daneben.Eine ganze Weile war Stille.Dann zog ein dünnes,scharfes Knacken durch den Fels.Ein schmaler Riss war entstanden.Er wurde zu einem Spalt,der sich mit jeder Sekunde erweiterte.Michael sank langsam hinein,tiefer,immer tiefer,wie durch einen unendlichen Berg. -

---

VI.

Michael sank durch eine tiefe, tiefe Schlucht, und selbst noch als er schon festen Boden unter seinen Füssen fühlte, war alles rings um ihn in Dunkel und in Nacht getaucht. Er konnte nicht einen Schritt weit sehen. Er stand da wie an den Boden genagelt und wagte sich nicht zu rühren. Er wagte aber auch nicht, zu rufen, denn er wusste nicht, wo er sich befand. Vielleicht, dachte er, werde ich trotz des tiefen Dunkels etwas sehen können, wenn ich von Shimshons wunderbarem Honig esse. Aber o Schreck: der Topf war nicht da! Er tastete rund um sich. Aber er war eben nicht da. Gewiss stand er jetzt noch oben im Garten Eden, gerade neben dem Spalt, durch den er gesunken war.

Michael wollte schon mutlos werden, da sah er in einiger Entfernung einen hellen Funken aufblitzen und verschwinden. Er tauchte bald hier bald dort auf, als schwebe er durch die Luft. Michael rief ganz leise und schüchtern: "Hallo, hallo, Herr Funke!"

Der Funke schwebte näher, aufblitzend und erlöschend, bis er dicht über Michaels Kopf war, und da sah er, dass es ein Glühwürmchen war. "Guten Abend" sagte Michael, froh, dass er Gesellschaft gefunden hatte. Aber er bekam keine Antwort. Er sah nur, dass das Glühwürmchen heftig mit seiner Laterne winkte. Glühwürmchen können nämlich nicht sprechen. Sie können nur Lichtzeichen geben, und nun stellte es sich heraus, wie gut es war, dass Michael das Funk-Alfabet gelernt hatte.

"Ach bitte" sagte er, "können Sie mir nicht verraten, wo ich bin?"

"Sie sind in En-Dor" funkte das Glühwürmchen. "Was treiben Sie hier mitten in der Nacht? Jn ganz En-Dor steht ausser Ruinen nur ein einziges Haus, und das gehört der grossen Zauberin."

"Eben dahin will ich" antwortete Michael erleichtert. "Jch muss sie unbedingt etwas fragen. Können Sie mir nicht den Weg zeigen?"

Das Glühwürmchen funkelte heftig auf und ab. "Das kann ich wohl, aber ich sage Jhnen von vornherein, dass ich jede Verantwortung ablehne. Bis an das Haus werde ich Jhnen gerne leuchten. Aber was drinnen geschieht, geht mich nichts mehr an. Also überlegen Sie sich die Sache."

Michael sank der Mut. "Jst es denn so gefährlich, zu ihr zu gehen?"

"Das kommt ganz darauf an,was Sie von ihr wollen.Sie ist immer damit beschäftigt,in die Zukunft zu schauen,um zu erfahren,wann für die Welt bessere Zeiten kommen werden,und da will sie sich nicht gerne stören lassen."

"Aber ich habe eine sehr wichtige Angelegenheit" sagte Michael."Wenn Sie gestatten,erzähle ich Jhnen die Sache kurz."

Das Glühwürmchen hockte sich auf Michaels Schulter und hörte sich den Bericht an.Sie war von der Erzählung so gerührt,dass ihr zwei grosse Tränen aus den Augen liefen,und beinahe,beinahe hätte es ein Unglück gegeben und die Tränen wären in die Laterne gelaufen und hätten sie ausgelöscht.Zum Glück fielen sie auf Michaels Rockkragen.

"Jch werde dir helfen" blinzelte das Glühwürmchen! "Oder richtiger gesagt: ich werde der schönen Shulamith helfen,und wenn ich dafür auch mein ganzes Leben lang im Dunkeln herum fliegen muss."

"Wieso solltest du im Dunkeln fliegen?" wunderte Michael sich."Du trägst doch deine eigene Laterne immer mit dir herum."

"Aber nicht mehr lange.Jch will dir sagen,was ich beabsichtige.Die grosse Zauberin sitzt in ihrem Hause vor einem Feuer,und im Spiegel dieses Feuers kann sie alle Dinge sehen,die waren oder sein werden.Aber einmal alle siebenzig Jahre erlischt das Feuer.Dann sind das Haus und der ganze Ort in Dunkel gehüllt,und keine Sonne und kein Mond können dieses Dunkel durchdringen.Dann muss die grosse Zauberin warten,bis ein Glühwürmchen kommt und ihr seine Laterne schenkt,damit sie das Feuer wieder anzünden kann.Dann kann sie wieder die geheimen Dinge schauen.Aber das Glühwürmchen lebt fortan im Dunkel.Und diesesmal werde ich mein Licht opfern,damit du den beiden Menschen im Bilde Hülfe bringen kannst."

Michael war sehr froh,und so ging er hinter dem Lichtschein her durch das Dunkel,bis sie an ein niedriges,aus schweren Felsblöcken gebautes Haus kamen.Wie sie sich näherten,hörten sie einen eintönigen,traurigen Singsang aus dem Hause kommen:"Jch wohne im Dunkel,und die Welt wohnt im Dunkel,Wer gibt mir Licht,dass ich die Flamme des Zaubers anzünden kann?Wer gibt mir einen Funken, dass ich die Zukunft sehen kann?"

Da flog das Glühwürmchen vor das Fenster und liess seine Laterne ganz hell aufstrahlen."Jch will dir meine Laterne schenken" funkte es,"wenn du dem kleinen Jungen hilfst,der hier vor deinem Hause steht."

"Was will der Junge?" fragte die Alte.

Michael antwortete:"Jch möchte zwei Menschen helfen,die sich lieben."

Da streckte die Alte verwundert den Kopf zum Fenster hinaus."Gibt es so etwas noch auf der Welt?" fragte sie."Dann will ich dir helfen.Kommt herein."

Sie gingen in den niedrigen,dunklen Raum.Eine Weile war nichts zu erkennen als das Funkeln des Glühwürmchens.Es schien sich in einen Winkel gesetzt zu haben,denn vom Boden her sah man das kleine,grünliche Licht aufschimmern. Aber dann wuchs das Licht und breitete sich aus und erhob sich und wurde ein Schein,der den Raum aus seinem Dunkel erlöste und in Halbdämmer tauchte.Die Alte kniete sich in die Ecke hin und blies vorsichtig in die Helle hinein,bis mit einem male eine grosse,blau-grüne Scheibe von Licht auftauchte,und in der Helligkeit,die jetzt den ganzen Raum erfüllte,sah Michael das Glüheürmchen hinaus fliegen,grau und unscheinbar und ohne Licht.Er winkte ihm nach:"Jch bin sicher,du wirst dafür belohnt werden."

Dann wandte er sich der grossen Zauberin zu.Aber er konnte ihr Gesicht nicht sehen.Sie hatte ein grosses,rotes Tuch über den Kopf geworfen und kniete vor dem Feuer,den Rücken Michael zugewandt. "Tritt hinter mich" sagte sie.WWas soll ich für dich tun?"

"Jch möchte dich bitten,mir den Weg zu Adam und Eva zu zeigen."

"Das kann ich nicht" erwiderte die Alte."~~Jch darf mein Haus nicht verlassen.~~Jch kann dir nur Dinge und Menschen im Spiegel des Feuers zeigen."

"Was ist mir damit gedient?" fragte Michael bekümmert.

"Vielleicht sehr viel,mein Kind.Vielleicht sparst du dir einen langen und mühsamen Weg."

Sie blies sachte in das Feuer hinein.Die blaugrüne Scheibe wurde grösser und stand wie ein blanker,runder Spiegel da.Schatten schienen darüber zu huschen.Bald glaubte Michael eine Wolke darin zu erkennen und bald einen Baum und bald ein grosses Meer.Aber dann wurden die Schatten klarer und bekamen fes-

tere Formen, Wie wenn man von einem Bild einen Schleier nach dem anderen wegzieht,trat jetzt eine Landschaft hervor,und dann war es Michael,als sähe er durch ein Fenster die Dinge lebendig vor sich.

Da war rechts ein steiler,dürrer Felsen,und nach kinks hin ein Acker, mit Steinbrocken übersät.Am Fusse des Felsens war eine Höhle,und vor der Höhle lagen zwei Kinder,die mit Steinen spielten.Ueber den Acker ging ein merkwürdiges Gespann.Ein Mann,nur mit einem Fellschurz bekleidet,zog an Stricken einen Pflug hinter sich her,und eine Frau führte den Pflug.Der Mann sah dumpf und verdrossen zur grauen Erde nieder,als wäre er ein Zugtier und kein Mensch.Der Pflug riss die Dornen um,die auf dem Acker wuchsen,aber kaum war die Furche beendet, als die Dornen wieder ihr Haupt erhoben und den Acker zu füllen begannen.

Die Frau hinter dem Pfluge hatte den Kopf in den Nacken geworfen und sah in den Himmel hinein.So achtete sie nicht auf den Pflug,und er stiess immer wieder gegen Felsbrocken,sodass der Mann in den Seilen fast gestrauchelt wäre. Dann grollte erböse vor sich hin:"Bist du nur zum Essen gut und nicht zum Arbeiten?"

Die Frau erwiderte bitter:"Wären wir noch im Paradies,brauchten wir nicht durch Steine und Dornen zu pflügen."

"Wer ist Schuld daran?" rief der Mann."Wer hat sich von der Schlange betören lassen? Wer konnte seine Gier nicht bezähmen?"

Und die Frau erwiderte:"Wer hat vor Gott alle Schuld von sich gewälzt, statt mich zu verteidigen?"

~~"Um deinetwillen" rief der Mann,"muss ich im Schweisse meines Angesichtes den Boden bearbeiten."~~

~~"Um deinetwillen" sagte die Frau "muss ich leiden."~~

So kämpften sie bitter und ohne Liebe gegen einander an.Da fuhr die Alte mit ihrem roten Tuch über den Feuerspiegel und löschte das Bild aus.Sie fragte:"Glaubst du,dass diese beiden Menschen dir helfen können?"

Michael schüttelte den Kopf."Jch glaube es nicht. ~~Aber ich kann dir nicht sagen, warum ich es nicht glaube.~~ 'Sie können es nicht' sagte die Alte, ~~"Darum will ich es dir sagen, mein Kind,~~ weil sie nicht gut zu einander

sind.~~Die werden dir nicht helfen.~~"

"Aber wer wird mir helfen können?" fragte Michael.

"Dir kann nur einer helfen" sagte die grosse Zauberin,"der viel von Liebe weiss,weil er selber viel in seinem Leben geliebt hat.Und das ist der König Salomo,denn er hat tausend Frauen gehabt."

" Tausend Frauen!" rief Michael erstaunt."Der Milchmann Saadja hat zwei Frauen,und Vater sagt,das wäre schon zu viel."

"Aber Saadja ist auch kein König" erwiderte die Alte.

"Das ist richtig" meinte Michael." Aber glaubst du,dass König Salomo sich um so kleine Dinge wie einen Hirten und die Shulamith kümmern wird?"

Die grosse Zauberin lächelte."Vielleicht wird er sich darum kümmern, wenn du zur richtigen Stunde zu ihm kommst.Es ist nur die Frage,wie du zu ihm gelangst.Denn kein Mensch auf Erden weiss,wo er sich aufhält.Auch ich kann es dir nicht sagen,obgleich ich sonst alles weiss."

"Und du kannst ihn auch nicht im Spiegel des Feuers erscheinen lassen?

"Nein.Er hat den Tempel gebaut,und darum ist er der einzige,den ich in meinem Spiegel nicht aufsteigen lassen kann."

"Aber wer weiss,wo er sich aufhält?"

"Acuh das darf ich dir nicht sagen.Du musst es schon selber raten. Drei mal darfst du raten,dann ist es aus."

Michael dachte tief nach."Weiss es ~~xxxTierxx~~ der Wind?"

~~xNeix~~ Die Alte schüttelte den Kopf."Einmal falsch geraten."

Michael fragte:"Weiss es die Sonne?"

Die Alte schüttelte den Kopf."Zweimal falsch geraten."

Michael wurde ängstlich."Weiss es...ein Geist?"

Da nickte die grosse Zauberin."Erraten.Nur ein Geist weiss es,und zwar nur einer unter ihnen,Asmodäus,der Fürst der Geister."

Michael fing es an zu gruseln."Jst das nicht sehr gefährlich,sich mit ihm einzulassen?"

"Nein" sagte die Alte."Früher einmal war er sehr gefährlich,und da hatten die Menschen grosse Angst vor ihm.Aber seit einigen Jahrhunderten hat er so recht nichts mehr zu tun.Die Menschen wollen nichts mehr von ihm wissen und

fürchten ihn nicht mehr.Und er langweilt sich grenzenlos,so sehr,dass ihm die Haare ~~vor Langerweile~~ grau geworden sind und seine Zähne ihm vor lauter Langerweile ausfallen.Und vor lauter Langerweile schläft er immer ein,und wenn er aufwacht,wirft er sich ärgerlich auf die andere Seite und schläft weiter.Dann sagen die Menschen,es sei ein Erdbeben gewesen."

"Wenn du ihn jetzt rufst," wandte Michael ängstlich ein,"dann wird es doch wieder ein Erdbeben geben."

"Nur ein ganz kleines" tröstete ihn die Alte. "Denn ich werde ihn ganz langsam aufwecken.Du wirst schon sehen."

Sie wandte sich wieder dem Feuer zu und blies hinein.Grösser und grösser wurde der blaugrüne Feuerspiegel,viel grösser als zuvor,da Michael die ersten beiden Menschen darin gesehen hatte.Er füllte die ganze Rückwand des Raumes aus.Aber bald verstand er,warum der Spiegel diesesmal so gross sein musste. Zuerst war schwer etwas zu erkennen.Es schien so,als ob der Spiegel einen grossen,ovalen Hügel zeigte,und quer über den Hügel zog sich ein Graben,an dessen Seiten rechts und links dunkle Stäbe aufragten.Die Alte rief leise:"Asmodäus, Asmodäus,erwache! Jch bin es,die dich ruft: die Alte von En-Dor!"

Der Graben auf der Hügelkuppe klaffte langsam auseinander,die Stäbe legten sich nach oben und unten um,und es erschien eine grosse,ovale Fläche von Weiss mit einer riesigen,braunen,kreisrunden Scheibe in der Mitte. "Siehst du" flüsterte die Alte Michael zu,"jetzt macht er das rechte Auge auf."

Michael bekam einen gewaltigen Schrecken.Wenn das eine Auge des Asmodäus so gross war,dass es die ganze Rückwand des Hauses ausfüllte,wie gross musste erst der ganze Körper sein! Dagegen war ja der Riese Simson ein lächerlicher Zwerg.Aber die grosse Zauberin schien garkeine Furcht vor Asmodäus zu haben.Sie sagte freundlich:"Guten Morgen,Söhnchen.Hast du gut geschlafen?"

Asmodäus gähnte,dass es wie ein gewaltiges Donnern durch das Jnnere der Erde ging und das Haus in seinen Grundfesten erbebte."Guten Morgen,Grossmutter" sagte er brummend."Warum weckst du mich schon wieder auf?"

"Schon wieder,Söhnchen? Das letzte mal habe ich dich vor 365 Jahren aufgeweckt."

"Nun eben" erwiderte Asmodäas weinerlich."Jch war gerade ein bischen

eingenickt.Jetzt habe ich Hunger.Hast du nichts für mich zu essen?"

"Vielleicht findet sich etwas Gutes" sagte die Alte geheimnisvoll. "Komm nur her zu mir.Wir wollen sehen,was sich tun lässt."

Asmodäus greinte."Nein,bei dir ist es so dunkel,und ich habe Angst, dass ich mit meinem Bart an dein Haus komme und dann fällt es zusammen,und du schimpfst mit mir."

"Keine Angst,Söhnchen.Es ist schon wieder hell bei mir.Steh nur ganz langsam auf,und vor allem: leg deine Bettdecke behutsam zur Seite,damit es nicht so viel Lärm macht."

Die Alte schwenkte das rote Tuch über den Feuerspiegel.Nun wurde er ganz klein,und Michael konnte wie durch die Linse eines Fernrohres hindurchschauen.Er sah eine kahle Steppe,und ganz im Hintergrunde einen gewaltigen,flachen Berg.Am Fusse des Berges entstand plötzlich ein Spalt und der ganze Berg wurde in die Höhe gehoben,dass er in den Wolken zu schweben schien.Aus dem Spalt kroch ein ungeuerliches Etwas hervor.Erst schien es ein Wald zu sein.Aber es waren nur die Haare auf dem Kopf des Asmodäus.Hinterdrein krochen ungefüge Massen von Gliedern und schoben sich über die Ebene.Der Asmodäus wandte sich um und legte den Berg,seine Bettdecke,behutsam wieder zurück.Es gab nur ein kleines Erdbeben.

"Jetzt ist er aufgestanden" lachte die grosse Zauberin."Jn zehn Schritten wird er hier sein."

Während die Erde leicht schwankte,fiel ein grosser Schatten über das Haus.Das war der Körper des Asmodäus,der die Sonne verfinsterte.Aber als er gerade den letzten Schritt tun wollte,blieb er plötzlich stehen und sah sich misstrauisch nach allen Seiten um.Er schüttelte ärgerlich den Kopf."Grossmutter" sagte er klagend,"es ist jemand hier gewesen!"

"Wie willst du das wissen?" fragte die Alte vorsichtig.

"Weil ich sehe,dass ein Spalt im Felsen ist."

"Jn welchem Felsen,Söhnchen?"

Asmodäus weinte beinahe."Jn dem grossen Felsen,den ich selber vor langer,langer Zeit über die Wohnugg des Königs Salomo gewälzt habe.Kein Mensch kann ihn aufheben,und jetzt ist jemand gekommen,der ihn gespalten hat,und der

Spalt führt gerade bis zum Tor der Wohnung.Grossmutter,schau in den Feuerspiegel und sag mir,wer das gewesen ist.Dann will ich ihn zwischen Daumen und Zeigefinger zu Staub zerdrücken."

Michael kroch ganz in sich zusammen.Die grosse Zauberin machte ein verlegenes Gesicht.Sie durfte Asmodäus nicht die Unwahrheit sagen,denn sie wusste: wenn sie ein einziges mal in ihrem Leben etwas sagte,was nicht der Wahrheit entsprach,war es mit ihrer Kunst zuende,und sie würde sterben wie jede andere alte Frau.Aber sie wollte Michael auch nicht in Gefahr bringen,denn sie liebte Kinder sehr.So sagte sie:"Wer weiss,vielleicht ist der Fels von selber gespalten."

Asmodäus schüttelte den Kopf."Das glaube ich nicht.Der Fels muss zehntausend Jahre halten.Das hat er mir damals versprochen.Jch sage dir,es ist jemand hier gewesen."

Da sah die grosse Zauberin Michael zum ersten male an.Sie hatte grosse blaue Augen,die sehr gütig und weise dreinschauten.Sie sagte nichts,aber Michael las aus ihrem Blick,dass er sich jetzt zur Wahrheit bekennen müssen.Er trat an das Fenster und rief hinaus:"Ja,ich bin hier,der Michael!"

Der Asmodäus legte die mächtige Hand an das mächtige Ohr und fragte: "Hat da jemand gesprochen?"

"Ja!" schrie Michael ganz laut. "Jch,der Michael!!"

Da raunte ihm die Alte ins Ohr:"Er hört nicht,wenn man schreit.Man muss flüstern.Er hört nur,was die Menschen ganz leise vor sich hin sagen.Früher hörte er sogar,was die Menschen garnicht sagten,sondern was sie nur dachten.Aber inzwischen ist er schwerhörig geworden."

Da flüsterte Michael ganz vorsichtig und leise."Guten Morgen,Herr Fürst.Hier ist Michael.Und ich kann Jhnen auch sagen,wer den Felsen gespalten hat.Jch bin es nicht gewesen."

Der Asmodäus kam mit seinem Auge dicht an das Haus heran.Als er Michael sah,lachte er,dass es dröhnte."So ein kleines Spielzeug! Dir glaube ich,dass du den Felsen nicht gespalten hast.Wer ist es denn gewesen,Püppchen?"

"Es war der Wurm Shamir."

"Ha!" rief Asmodäus,"der Bundesgenosse von Salomo! Weh ihm,wenn ich ihn erwische.Aber er versteckt sich vor mir,weil er Angst hat.Genau so wie Salomo sich vor mir versteckt."

"Warum sollte er sich denn verstecken,Herr Fürst?" flüsterte Miahael.

"Das weisst du nicht? Aber wie solltest du es wissen,du kleiner Erdenwurm.Du hast ja noch nicht gelebt,als Salomo regierte."

"Nein,ganz gewiss nicht" versicherte Michael.

"Also dann werde ich es dir sagen.Der grosse König Salomo ist garnicht weise gewesen.Alle Weisheit,die er hat,hat er von mir gelernt.Auch die Sprache der Tiere hat er von mir gelernt.Die Herrschaft über die Tiere hat er mir abgelistet.Auch den Wurm Shamir,der mir gehörte,hat er mir durch eine List weggenommen.Aber jetzt habe ich den weisen König in seiner Höhle eingesperrt, und er kommt nie wieder heraus,wenn er mir nicht meine Weisheit wieder gibt."

Michael dachte nach.Er entwarf schmell einen Plan.Da er wusste,dass der Wurm Shamir im Garten Eden war und ihm dort niemand etwas zuleide tun konnte,sagte er:"Jch kann Jhnen verraten,Herr Fürst,wo sich der Wurm Shamir im Augenblick befindet."

"Das ist ja ausgezeichnet!" rief Asmodäus."Wo ist er denn?"

Michael fragte:"Wenn ich es Jhnen sage,werden Sie mir dann einen Gefallen tun?"

"Alles was du willst!" rief der Dämon erfreut.

"Gut" sagte Michael,"versprochen ist versprochen.Also ich bitte Sie um die Erlaubnis,die Höhle des Königs Salomo betreten zu dürfen."

Asmodäus machte eine Weile ein ganz dummes Gesicht.Aber dann blinkte ein listiges Lächeln in seinen Augen auf."Jawohl Püppchen" lachte er."Jch gebe dir die Erlaubnis.Geh nur hinein.Schau nur,wie du hineinkommst.Und viel Vergnügen." [und jetzt sag mir,wo der Shamir ist." Michael flüsterte ihm zu: „Da oben, wo der Spalt anfängt, liegt der Shamir. Ich habe gesehen, wie er den Felsen spaltete. Du brauchst nur vorsichtig die Hand auszustrecken." — Asmodäus brummte zufrieden.

Dann richtete er sich auf,näherte sich dem Spalt im Felsen und steckte seinen gewaltigen Kopf hinein.Darnach verschwanden die Schultern.Darnach verschwand der gewaltige Brustkasten,und dann verschwand auch der ganze Rumpf. Aber weiter ging es nicht.Die Beine blieben draussen.Man sah sie zappeln und

stampfen,dass der Boden zitterte.Und wie von den Eingeweiden der Erde her kam ein dumpfes Rufen:"Hülfe! Hülfe! Jch kann nicht weiter.Jch bin fest geklemmt! Grossmutter,hilf mir wieder heraus!"

Michael und die ~~Grossmutter~~ grosse Zauberin lachten sich ~~begeistert~~ heimlich an. Die Alte steckte den Kopf zum Fenster hinaus.Aus dem Felsenspalt rannen zwei muntere Bächlein.Das waren die Tränen,die Asmodäus vergoss,weil er so in der Klemme sass und darüber so ~~sehr~~ unglücklich war.

Die Alte rief:"Verzage nicht,Söhnchen.Versuche nur weiter zu kommen."

"Es ist zu eng!" rief Asmodäus.

Michael beugte sich zum Fenster hinaus und sagte:"Das kommt nur davon, weil oben ein grosser Topf mit Honig steht.Wenn du den beiseite schiebst,wirst du hindurchkönnen."

Augenblicklich hörten die Beine zu zappeln auf."Honig?" fragte Asmodäus. "Das ist schön.Jch habe seit 365 Jahren nicht gefrühstückt."

"Du kannst ihn essen" rief Michael. "Er gehört mir,und er macht helle Augen."

Sie sahen,wie die Füsse des Asmodäus zappelten und sich ein klein wenig von der Erde abhoben.Aber dann schien er endgültig festzustecken.Die grosse Zauberin gab Michael einen Wink. "Lauf schnell,Kind,und geh in die Höhle des Königs Salomo,ehe Asmodäus wieder hier unten ist."

VII.

Michael lief,so schnell er konnte,zu der Stelle hin,wo die Füsse des Asmodäus in der Luft baumelten,denn dort,gerade unter dem Spalt,musste nach ~~seinen~~ seinen eigenen Worten der Zugang zur Höhle des Königs Salomo sein.Er duckte sich ganz tief auf den Boden,um nicht von einem der zappelnden Füsse getroffen zu werden,und ~~das~~ es war gut,dass er sich so tief bückte,denn sonst würde er den Eingang wohl nie gefunden haben.Er war wunderbar versteckt.Rings her um ~~den Eingang~~, wuchsen dürre,harte Büsche,die seltsam geformte,knöcherne Fäuste hochielten. Und zwischen den Wurzeln dieser Gebüsche hatten sich ganze Städte von grossen, schwarzen Ameisen angesiedelt,und wenn irgend etwas Lebendiges sich den Büschen näherte,fielen sie zu Tausenden darüber her und stachen und bissen und zwackten und zwickten,bis er froh war,mit dem Leben davon gekommen zu sein.

Der Strauch und die Ameisen waren die beiden Wächter zum Tor der Höhle.Aber meint ihr,sie wären zufällig dahin gekommen? Keineswegs. Die Sache war so: als König Salomo das Ende seiner Regierung in der Welt herankommen fühlte, wählte er sich diese Höhle als seinen Aufenthalt aus,und er fragte alle Pflanzen und Tiere auf der Erde,ob sie seine Wohnung bewachen wollten.Er fragte den Löwen.Aber der Löwe sagte:"Jch muss für meine Jungen auf Raub ausgehen,und wenn ich nicht ~~brülle~~ brülle,wovor sollten sich die Menschen dann fürchten? Und wenn sie sich nicht fürchten,werden sie übermütig."

Er fragte den Adler.Der Adler antwortete:"Wie kann ich auf der Erde vor einer Höhle wohnen? Mir hat Gott die Höhe und die Felsen als Wohnung gegeben,und ich muss hoch in den Lüften fliegen,damit die Menschen mich sehen und beneiden.Und wenn sie keinen Neid haben,haben sie nichts,was sie anspornt."

Er fragte den Hirsch.Aber der Hirsch antwortete:"Jch kann nicht an einem und demselben Orte bleiben.Jch muss über die Hügel und Täler springen,damit die Menschen ~~mich sehen und~~ sich an meinen leichten Bewegungen erfreuen.Und wenn sie sich nicht freuen,werden sie traurig und mutlos."

So fragte König Salomo alle Tiere und alle lehnten ab,bis er zu den Ameisen kam.Da sagten die Ameisen:"Wir bleiben gerne an einem Orte,und wir sind gewohnt,in der Erde zu wohnen,und wir sind stolz darauf,dass du von uns die

Ordnung gelernt hast,die in einem Staate herrschen muss.Wir wollen deine Höhle bewachen.Aber du musst uns eine Pflanze beigeben,die ein wenig Schatten spendet und den Eingang zu unseren Erdlöchern verdeckt,damit man uns nicht stört."

Damit war der König Salomo einverstanden.Er fragte die Pflanzen,ob sie seine Wächter sein wollten.Aber jede hatte eine andere Ausrede.Die eine war zu schön,die andere brauchte einen Sumpf als Wohnort,die dritte wollte nur wachsen,wo Menschen sind und so fort.Da kam er zu der Rose von Jericho.Die sagte: "Jch bin neben den Mauern von Jericho gewachsen.Das war die erste Stadt,die deinem Reiche zugefallen ist.Und ich will bei dir bleiben,während dein Reich wieder zerfällt."

Und seitdem wächst die Rose von Jericho an der Pforte der Höhle Salomos.Aber vor Trauer über den Zerfall des Reiches sind ihre Blüten dürr geworden wie eine knöcherne Faust.Jedes Jahr einmal entfaltet sie sich und schaut auf,ob das Tor sich nicht öffnen will,und da es sich nicht öffnet,schliesst die Blüte sich wieder wie eine Hand,die sich vergebens ausgestreckt hat.

Nun stand Michael vor diesen beiden Wächtern und wollte hindurch.Wie er gerade die Büsche teilen wollte,kamen ihm die grossen Ameisen in einer breiten Schlachtfront entgegen.Sie hielten alle ihre starken Zangen hoch und verwehrten ihm den Eingang."Hier ist kein Weg!" riefen sie."Geh weiter,oder wir kneifen dich mit unseren Zangen!"

Da war Michael ganz verzagt.Er wusste,dass er gegen Ameisen nicht ankämpfen konnte.Er setzte sich auf den Boden und begann zu weinen.Es war ja auch zu traurig,so dicht vor der Türe zu stehen und nicht hinein zu dürfen.Als die Ameisen das sahen,wurden sie sehr verlegen,denn wenn sie auch gegen andere Lebewesen sehr ablehnend und zuweilen sogar feindselig sind,so halten sie doch unter einander sehr eng zusammen und kennen die Gefühle der Freundschaft und der Kameradschaft.

Der Kommandant der Ameisen-Armee trat vor,klappte seine Zangen zusammen und fragte mit etwas barscher,kriegerischer Stimme:"Na Junge,was heulst du denn? Es hat dir doch noch niemand etwas getan."

Unter Schlucken und Schluchzen und Schneuzen erzählte Michael seine Geschichte.Die ganze Ameisenarmee hörte andächtig zu.Das war ja wirklich eine

sonderbare Geschichte.Sie klappten alle ihre Zangen zusammen und die ganze Armee kratzte sich mit dem letzten linken Hinterbein den Kopf.Das tun die Ameisen nämlich immer,wenn sie sehr verlegen sind.Der Anführer kratzte sich am stärksten sodass man es förmlich hören konnte.Aber er sagte:"Leider können wir nichts für dich tun.Wir sind nur Soldaten,und Befehl ist Befehl.Aber vielleicht wartest du noch einen Augenblick.Unsere Minister sind nämlich gerade auf Nahrungssuche gegangen und wir erwarten sie jeden Augenblick zurück."

Er hatte kaum zuende gesprochen,als er sich plötzlich in masslosem Erstaunen umwandte.Auch Michael wandte sich um,und da sah er etwas Sonderbares: aus dem Felsenspalt heraus kam ein langer Zug von grosse,blanken,schwarzen Ameisen gekrochen.Aber sie gingen nicht in einer geraden Linie,wie es sich gehört, sondern schwankten hierhin und dorthin,stiessen gegen einander,purzelten über ihre eigenen Beine,standen wieder auf und gingen weiter,sangen dabei aus voller Kehle und lachten alle wirr durcheinander.

Der schwarze Ameisenkommandant wurde ganz bleich vor Entsetzen."Unerhört!" sagte er vor sich hin."Welch ein grober Verstoss gegen die guten Sitten. Unsere vornehmen Herren Minister sind alle... betrunken!"

Aus den Reihen der Ameisen hörte man ein leises Kichern.Er wandte sich blitzschnell um und kommandierte:"Die ganze Armee rechtsum kehrt!" und mit einem Ruck drehte sich die ganze Armee um.Aber in der gleichen Sekunde drehten sie alle die Köpfe rückwärts,und so sahen sie doch dieses Schauspiel,das zu einer Revolution im Reich der Ameisen hätte führen können,denn eine vornehme Ameise darf sich nur zuhause betrinken,nicht aber in der Oeffentlichkeit.

Als die Minister näher kamen,gewahrte Michael,dass sie alle kleine Honigtropfen an den Füssen hatten.Vergnügt rief er aus:"Habt ihr von meinem Honig gegessen?"

Der Premier-Minister der Ameisen blieb auf schwankenden Beinen stehen und sah grinsend zu Michael hinauf."Bist du der Junge mit dem Honigtopf?" fragte er.

"Ja,gewiss" sagte Michael."Mein Topf mit Honig steht oben neben dem Felsenspalt."

Die Ameisen-Minister brachen in ein grosses Gelächter aus."Er steht?

Er steht?" riefen sie. "Nein,er stand! Er stand! Hast du denn nichts klirren hören?"

"Nein.Jch habe nichts gehört.Was ist denn geschehen?"

Sie kreischten vor Vergnügen.Der Koloss,der da oben in der Spalte hockt,wollte sich den Topf holen,und da ist er mit dem kleinen Finger dagegen gestossen,und der Topf ist zerbrochen.Und all der gute Honig läuft jetzt den Spalt hinunter,gerade auf uns zu.Das gibt ein Fest!"

"Ja,das merke ich!" sagte der Kommandant böse."Möchten sich die Herren Minister nicht schlafen legen?"

"Jm Gegenteil!" lachte der Ernährungs-Minister."Wir haben soeben einstimmig beschlossen,dass die ganze Armee als Lohn für ihre treuen Dienste sich drei Tage lang an Honig betrinken darf,und der Kommandant darf sich sogar vier Tage betrinken."

Da brach die ganze Armee in ein grosses Hurra-Rufen aus,und selbst der gestrenge Kommandant lächelte ein ganz klein wenig.Aber Michael hatte Sorge dass über der allgemeinen Trinkerei sein eigenes Anliegen ganz vergessen werden würde,und so sagte er mit strenger und lauter Stimme:"Meine Herren,Sie leben doch in einem Staate,in dem Recht und Ordnung herrscht,nicht wahr?"

Der Justiz-Minister wurde vor lauter Aufregung beinahe nüchtern. "Willst du das etwa in Abrede stellen?"

"Jawohl" sagte Michael energisch."Jhr wollt drei Tage lang von meinem guten Honig trinken,ohne mich zu fragen und ohne mir dafür etwas zu geben.Das ist ungerecht! Das ist Unordnung! Das ist Raub!"

Die Minister standen alle verdattert da.Die Soldaten sahen ganz enttäuscht drein.Aber der Kommandant sagte:"Der Junge hat Recht.Er hat nur einen kleinen Wunsch,den wir ihm wohl erfüllen müssen: wir sollen ihm erlauben, in die Höhle des Salomo zu gehen.Jch glaube,wir können das verantworten, denn er will ihn nur etwas fragen."

Die Minister berieten sich heimlich mit einander.Dann verkündeten sie "Wir müssen erst genau wissen,um was es sich handelt." Und so musste Michael seine Geschichte noch einmal erzählen.Da berieten die Minister noch einmal,und

der Premier-Minister verkündete:"Der Junge hat Recht.Wenn zwei Menschen,die sich lieben,von einander getrennt sind,so ist das nicht in Ordnung.Und Ordnung muss in der Welt herrschen.Also beschliessen wir,dass wir ihn nicht hindern, zur Höhle des Salomo zu gehen.Alles andere geht uns nichts an.Und nun,meine Herren,wollen wir trinken."

Alle stürzten sich in den Felsenspalt zum Honig,und in der nächsten Sekunde stand Michael ganz allein.Niemand kümmerte sich mehr um ihn.Er bog die Büsche der Jericho-Rose aus einander und trat vor die Türe der Höhle.Er stiess gegen die Türe und sie öffnete sich.Er wollte über die Schwelle gehen...aber er konnte es nicht.Seine Beine wurden mitten in der Luft von einer unsichtbaren Kraft festgehalten.Er versuchte es noch einmal.Wieder schwebte sein Bein kraftlos in der Luft.Da musste irgend eine Gewalt sein,die ihm den Eingang verwehrte, aber er konnte sich keine Vorstellung davon machen,was sie eigentlich sei.

Nun war Michael wieder so weit wie vorher,und er hätte beinahe verzweifelt.Er ging noch einmal zu den Ameisen zurück,aber die waren viel zu sehr mit ihrem Honig beschäftigt,um sich um ihn zu kümmern."Was willst du denn?" rief der Premier-Minister."Wir haben dir versprochen,dass wir dich nicht hindern wollen,zur Höhle des Salomo zu gehen.Und das haben wir gehalten.Wie du in die Höhe hinein kommst,geht uns nichts an."

Alle Minister lachten über den wohl gelungenen Streich.Nur der Kommandant lachte nicht.Ausserdem war er noch nüchtern.Er brummte böse vor sich hin: "Das nennt man Diplomatie: immer etwas versprechen,was garkein Versprechen ist. Aber das lasse ich nicht zu.Das geht gegen meine Ehre.Komm mit mir,Michael,ich werde dir helfen."

Sie gingen zum Eingang der Höhle zurück,und plötzlich sah Michael,was er zuvor nicht gesehen hatte: quer über die Schwelle war das Siegel Slomos gedrückt,der Stern mit den fünf Zacken. "Daran liegt es" sagte der Kommandant. "Solange dieses Siegel unversehrt ist,kann niemand es überschreiten.Aber wenn auch nur die kleinste Ecke davon beschädigt ist,verliert es seine Wirkung.Das wollte ich dir nur erklären.Mehr kann ich nicht für dich tun." Und er ging wieder zurück,um seine Soldaten zu bewachen.

Michael schaute um sich.Da war niemand mehr,der ihm raten oder helfen

konnte.Nur die Rose von Jericho stand noch da,aber sie schien nichts zu hören oder zu sehen.Sie stand tot und dürr da.Aber ~~das schien nur so.~~ In Wirklichkeit hatte sie alles gehört und beobachtet.Sie dachte an die anderen Rosen,die in den Gärten wachsen und an denen die Menschen sich erfreuen und die sie darum pflegen und lieben, und Gedichte darüber schreiben.Aber über sie hatte noch niemand ein Gedicht geschrieben,und niemand wusste,wie treu sie diente.Sie flüsterte Michael zu:"Nimm einen Zweig von mir und pflanze ihn zuhause in deinen Garten ein. Willst du mir das versprechen?"

Michael fragte verwundert:"Warum soll ich das tun?"

"Weil ich auch einmal unter Menschen wachsen möchte.Und du wirst es nicht bereuen! Da nickte Michael und brach vorsichtig einen Zweig ab,an dem oben eine grosse trockene Blüte sass.Er sagte:"Jch werde dich neben den Schuppen pflanzen,in dem das grosse Buch ist und der Spiegel und der Alte vom Buche.Einverstanden?"

"Das ist mir recht" sagte die Rose von Jericho erfreut."Und dafür gebe ich dir einen Rat.Fahr mit der trockenen Blüte über eine Ecke des Siegels, und du wirst sehen,was geschieht."

Michael neigte den Zweig über die Schwelle und fuhr damit über das Siegel.Da splitterte von der äussersten Ecke oben rechts ein winziges Teilchen ab...und in dem Augenblick hatte das Siegel seine Kraft verloren. "Jetzt kannst du hineingehn" sagte die Rose,und mit einem fröhlichen Lachen ging Michael über die Schwelle.

Aber er hatte sie kaum übertreten,als er von draussen ein lautes Getobe hörte.Die Erde schwankte.Er schaute ganz erschreckt noch einmal hinaus und sah: es war dem Asmodäus gelungen,sich aus dem Felsenspalt zu befreien.Er stand auf der Erde und weinte jämmerlich."Grossmutter!" rief er ,"Der Junge hat mich genarrt! Gib ihn her,dass ich ihn zu Staub zerreibe."

"Was hat er denn getan?" ~~hörte Macbeth~~ fragte die ~~Hexe~~ Zauberin ~~Hexen~~

"Er hat mir gesagt,dass sein Honig helle Augen macht.Aber statt dessen sehe ich garnichts mehr.Jch bin blind geworden!"

"Nein,Söhnchen" tröstete die Alte ihn."Dir ist nur der Honig in die

Augen gelaufen.Du hättest eben den Topf nicht zerbrechen dürfen.Komm her,dass ich dir die Augen auswische."

"Ja,Grossmutter,wisch mir die Augen aus,damit ich den Jungen packen kann."

"Das wirst du nicht mehr können" sagte die Alte."Er ist schon in der Höhle des Königs."

"Das ist unmöglich" rief Asmodäus. "Es ist ja das Siegel des Königs Salomo über der Schwelle.Jch habe den Jungen doch genarrt!"

Die Alte sagte:"Nein,der Junge hat dich genarrt.Jch hätte nicht gedacht,dass ein Kind klüger ist als du.Aber du wirst alt.Geh,leg dich lieber wieder schlafen,Asmodäus."

Und betrübt und greinend und mit verklebten Augen ging Asmodäus zu seinem Lager unter dem Berge zurück.Aber Michael ging vergnügt und leichten Herzens in die Höhle hinein.

Er strich seinen Anzug ganz glatt und klopfte die letzte Spur von Staub ab,denn er war gewiss,dass er jetzt in die grosse,wunderbare Halle des Königs geraten würde,und da wollte er sauber und geputzt auftreten.Aber zu seiner Enttäuschung war nichts von einer Halle und nichts von Pracht und Glanz zu sehen.Es führte nur ein langer steinerner Gang in den Berg hinein,und die Wände waren glatt und grau und streng.Am Ende des Ganges war eine graue Türe,und vor dieser Türe sass ein Skorpion mit aufgehobener Lanze.Als Michael sich näherte, fällte er die Lanze."Wohin willst du?"

Michael sagte zögernd:"Jch möchte zum König Salomo."

"Zu welchem?" fragte der Skorpion."Es gibt einen alten,einen reifen und einen jungen König Salomo."

Michael besann sich eine Weile.Es war wohl am besten,wenn er zu dem alten Salomo ging,denn alte Leute haben am meisten gelernt und erfahren und können am besten Ratgeben geben.So sagte er:"Jch möchte zum alten König.

"Und wer schickt dich?"

Michael dachte seine ganze Geschichte noch einmal durch und antwortete:"Mich schickt der Alte vom Buche."

Der Skorpion senkte die Lanze."Gut,dann darfst du eintreten."

Er öffnete ihm die Türe,und nun glaubte Michael,endlich in der grossen Halle zu sein.Aber wieder war er enttäuscht.Er kam in einen grossen Raum, der genau so kahl und so grau war wie der Gang,durch den er gekommen war.Am Ende des Raumes stand ein ~~hölzer~~ grober,hölzerner Tisch,und dahinter sass ein uralter Mann in einem einfachen grauen Gewand.Er hatte es sich tief über den Kopf gezogen und sass über ein Pergament gebeugt,auf das er etwas schrieb.Und er tat, wie es die Art alter Leute ist: er sprach alles halblaut vor sich hin,was er niederschrieb.

Michael blieb bescheiden an der Türe stehen und wagte sich nicht zu rühren.Der alte König sah ihn nicht und hörte ihn nicht.Er blieb weiter über seine Buchrolle gebeugt und murmelte vor sich hin:"Alles ist eitel... Was hat der Mensch von all seiner Mühe,mit der er sich müht unter der Sonne?"

Michael räusperte sich ein ganz klein wenig.Da schaute der alte König Salomo aus seinem grauen Gewand auf und heftete seine Augen auf den Besucher. Er sah ihn an und er sah ihn doch nicht an.Sein Blick schien durch ihn hindurch zu gehen.Er schüttelte leicht den Kopf,als wollte er sagen: ich kann dir nicht helfen.Er murmelte vor sich hin:"~~Sei nicht allzu gerecht und klügle nicht zu sehr.Was willst du dir selber Schaden zufügen?"~~ Denn alles ist nichtig, Heschel hat recht. Und neigte sein graues Haupt wieder über das Pergament.

Es blieb still im Raum.Nichts war zu hören als das emsige Rascheln der Feder.Da verstand Michael,dass er hier nichts mehr zu suchen hatte und ging auf Zehenspitzen aus dem grauen Zimmer hinaus.

Draussen fragte er den Skorpion:"Könnte ich vielleicht den reifen König Salomo sprechen?"

"Mit dem habe ich nichts zu tun" sagte der Skorpion."Da musst du hier links durch den blauen Gang gehen."

Michael ging links in den Gang hinein.Er war viel höher und heller und weiter als der erste,der graue Gang.Die Wände waren von blauer Farbe und immer wieder waren Sprüche in schönen weissen Buchstaben darüber gemalt.Michael wollte schon daran vorübergehen und sagen: Ach,dieses langweilige Lesen...

aber er besann sich noch zur rechten Zeit,und wenn er auch nicht alle Sprüche der Reihe nach las,so blieb er doch hier und da stehen und las die Jnschriften. Er dachte bei sich:"Wer das geschrieben hat,der ist sicher sehr klug und streng gewesen.Vielleicht solte man garnicht zu ihm gehen.Aber er war nun schon einmal auf dem Wege und ging weiter,bis er am Ende des blauen Ganges auf eine blaue Türe traf.Vor der Türe sass eine Eule.Sie hatte ein Auge geöffnet,während das andere schlief.So wurde sie nie müde und konnte immer die Türe bewachen.Sie reckte die grossen Dolche an ihren Füssen vor und fragte:"Wohin willst du?"

Michael sagte höflich:"Jch möchte zum mittleren König Salomo gehen."

"Wer schickt dich?" fragte die Eule.

Michael antwprtete:"Mich schickt der Alte vom Buche."

Die Eule zog die Dolche wieder ein."Gut.Dann darfst du eintreten."

Wieder glaubte Michael,diesesmal werde er in den grossen prächtigen Saal des Königs kommen.Aber es war nur ein grosses Zimmer mit vielen Fenstern,durch die Licht von allen Seiten einströmte.Ringsherum standen Bänke mit blauen Kissen,und vor jedem stand ein niedriger Hocker mit einem Buch darauf.Jn der Mitte des Zimmers stand ein schwer geschnitzter Tisch und dahinter ein grosser Sessel,der beinahe aussah wie ein Thron.Darauf sass ein Mann in einem weiten Mantel,und ein schwarzer Bart fiel in Wellen über das Gewand.Vor ihm lag ein hoher Haufe von Pergamentblättern,und von Zeit zu Zeit schrieb er ein par Zeilen auf eines der Blätter und legte es beiseite.Dann sann er wieder eine Weile nach,die linke Hand mit dem grossen Siegelring in den schwarzen Bart vergraben.Und wenn ihm wieder etwas einfiel,schrieb er es schnell nieder und legte das beschriebene Blatt beiseite.

Michael räusperte sich ein ganz klein wenig,sodass er das Rascheln der Feder und der Blätter übertönte.Salomo sah auf,und als er einen Besucher an der Türe stehen sah,sagte er mit strenger Stimme:"Geh zu den Ameisen,du Träger,xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx..."

"Aber ich komme doch gerade von den Ameisen" stotterte Michael,xxxx

Salomo liess sich nicht unterbrechen.Er fuhr fort:"Und schau dir ihre Wege an und werde weise."

Michael erwiderte erstaunt:"Aber sie sind doch alle dabei,sich zu

betrinken..."

Salomo schien ihn nicht zu hören."Sie haben keinen,der ihnen befiehlt und über sie wacht und über sie herrscht..."

"Verzeihung" sagte Michael,"aber ich habe mit dem Kommandanten und den Ministern persönlich gesprochen."

Salomo ~~liess sich nicht unterbrechen:~~ sprach unbeirrt weiter: "Im Sommer bereitet sie ihre Nahrung vor und im Herbst sammelt sie ihre Speise..."

"Ja,aber es ist <u>mein</u> Honig gewesen" erklärte Michael.

Salomo fuhr dazwischen:"Bis wann wirst du faul daliegen und wann wirst du dich von deinem Lager erheben?"

Michael verteidigte sich:"Jch bin heute früher als je aufgestanden und ich bin schon lange unterwegs..."

Salomo griff zur Feder:"Ein wenig Schlaf und ein wenig Schlummer..." und er schrieb und schrieb und kümmerte sich um seinen Besucher überhaupt nicht. Da verstand Michael,dass der König Salomo überhaupt nicht mit ihm gesprochen, sondern nur einen seiner Sprüche gedichtet hatte,und ihn,den kleinen Gast,hatte er überhaupt nicht gesehen und gehört.Da schlich sich Michael sehr kleinlaut zur Türe hinaus.

Draussen fragte er die Eule:"Könnte ich vielleicht den jungen König Salomo sprechen?"

"Mit dem habe ich nichts zu tun" sagte die Eule."Da musst du hier rechts durch den roten Gang gehen."

Michael betrat den Gang zur rechten.Er war wie aus hellen roten Blüten gewirkt,und wo Mauern und Steine hätten sein sollen,waren Zweige und Aeste, und in den Zweigen sassen Schmetterlinge und hockten Vögel und blitzten bunte Käfer wie kleine Edelsteine.Hier und da war ein Fenster in den roten Gang eingelassen,und in den Fenstern staken kleine Harfen,und wenn der Wind dagegen fuhr summten sie kleine Lieder.

Am Ende des roten Ganges war ein Vorhang aus reiner,weisser Seide,und davor sass ein grosser prächtiger Pfau.Er hatte eine kleine silberne Krone auf dem Kopfe,Seinen Schwanz hatte er zu einem grossen,bunten Fächer auseinander

geschlagen,und da,wo jeder gewöhnliche Pfau am Ende der Prunkfedern ein grosses blaues Auge hat,trug dieser Pfau kleine goldene Glöcklein.

"Wohin willst du?" fragte der Pfau.

Michael sagte Höflich:"Jch möchte zum jungen König Salomo ~~gehen.~~"

"Wer schickt dich?" fragte der Pfau.

Michael dachte daran,dass er schon zwei mal geantwortet hatte: der Alte vom Buche,und jedesmal hatte König Salomo selber ein Buch geschrieben und hatte sich garnicht um ihn gekümmert.Darum sagte er diesesmal:"Der Hirte und die schöne Shulamith."

Der Pfau läutete mit all den kleinen goldenen Glocken und sagte:"Gut dann darfst du eintreten."

Der Vorhang hob sich von selbst zur Seite,und nun endlich trat Michael in den grossen Saal ein,von dem er immer geträumt hatteDie Wände waren mit Zedernholz und Elfenbein und schmalen Goldblättchen ausgelegt.Der Boden war heller,bunter Marmor.Jn der Mitte war ein Springbrunnen,und auf dem Wasserstrahl tanzten kleine Bälle aus buntem Glas auf und ab.Aber der König Salomo selbst war nirgends zu sehen.Aber in einer Ecke des Saales,neben einem Fenster,stand ein riesenhafter Mohr,der sich an einem kleinen Schreibpult zu schaffen machte. Es war ~~niedrig und~~ ganz aus Ebenholz gemacht.Der Mohr legte acht schmale Blätter aus Papyrus darauf und daneben einen Köcher mit langen,ganz dünnen Rohrfedern. Dann stellte er zwei irdene Näpfe mit ~~weiss~~ blauer und roter Farbe daneben.

Michael trat an den Mohren heran."Jst der König nicht da?" fragte er.

Der Mohr grinste,dass man seine weissen Zähne sah."Gleich wird er kommen.Du siehst,ich bereite schon das kleine Schreibgerät vor."

Michael dachte an seine Erlebnisse im grauen und im blauen Zimmer und fragte vorsichtig:"Schreibt der König immer gleich,wenn er nach Hause kommt?"

Der Mohr schüttelte ungehalten den Kopf."Mein König schreibt überhaupt nicht.Mein König dichtet.Und er dichtet auch nicht jeden Tag,sondern nur,wenn ihm etwas Gutes einfällt.Und heute hat er mir sagen lassen,es sei ihm ein Gedicht von einem Hirten und einer Hirtin eingefallen.Das wird er gleich schreiben.Schau da durch das Fenster.Da kannst du ihn kommen sehen.Aber sobald er schreibt,musst du den Saal verlassen,

denn wenn er dichtet,will er ganz alleine sein."

Michael nickte,aber er war jetzt entschlossen,sich nicht wieder fortschicken zu lassen,und schnell arbeitete er einen Plan in seinen Gedanken aus. Während sie an das grosse Fenster herantraten,fuhr er mit der Hand über das Schreibpult,nahm die acht Papyrus-Blätter an sich und verbarg sie in seiner Tasche.

Und dann sah er durch den Garten einen Zug daher kommen.Elefanten,mit bunten Decken geschmückt,gingen voran.Dann folgten Trabanten mit goldenen Stäben in den Händen.Jn der Mitte des Zuges schwebte auf den Schultern gewaltiger Mohren ein goldener Tragsessel.Darauf sass der König Salomo,strahlend und jung. Jhn begleiteten sechzig Jünglinge,alle kriegserfahren und allen hing ein Schwert von der Hüfte.Und alle Menschen im Zuge sangen.Sie geleiteten Salomo bis an den Eingang des Saales.Dann verneigten sie sich alle tief vor ihm und zogen sich zurück.Auch der Mohr,der das Schreibgerät aufgestellt hatte,ging hinaus,und er vergass ganz daran,dass er noch den kleinen Besucher auffordern musste,den Saal zu verlassen.Und selbst wenn er daran gedacht hätte,hätte er ihn nicht mehr gefunden,denn Michael hatte sich hinter einer der Fenstersäulen verborgen.

Salomo ging schweigend durch den Saal auf und ab.Er lächelte vor sich hin,als sei eine sehr schöne Erinnerung vor seinen Augen aufgestiegen. Leise begann er vor sich hin zu sprechen.Michael horchte auf,denn er vernahm das Wort Shulamith.Wie sonderbar,dachte er; wird der König etwa ein Gedicht über Shulamith schreiben? Und sollte es die gleiche Shulamith sein?

Aber das war unwahrscheinlich,denn sicher würde er nur ein Gedicht schreiben über eine lebendige Shulamith und nicht über eine,die im Bilde erstarrt war.Aber Michael beugte sich doch weiter vor,um noch mehr von dem Selbstgespräch aufzufangen.Und jetzt sprach Salomo in Versen,die deutlich zu verstehen waren:'Sage mir,den meine Seele liebt: wo weidest du,und wo lässt du die Herde am Mittag rasten?'

Michael dachte: das könnte die schwarze Shulamith aus dem Bilde gesagt haben,wie sie da unter dem Baum steht und nach ihrem Freunde,dem Hirten Ausschau hält.Und dann hörte er einen Vers,der wie die Antwort des Hirten war:

'Wenn du es nicht weisst,du Schönste unter den Frauen,so gehhinaus,den Spuren der Schafe nach,und weide deine Lämmlein bei den Zelten der Hirten...'

Michael hielt den Atem an.Auch der König Salomo war stehen geblieben und hatte den Kopf geneigt,als lausche er auf irgend eine ferne Stimme.Und dann begann er leise zu singen:"Steh auf,meine Freundin,meine Schönste,und komm doch! Siehe,der Winter ist vorüber gegangen,und die Regen sind vorbei.Die Blumen zeigen sich am Boden,die Zeit der Nachtigall ist gekommen..."

Salomo unterbrach sich.Mit grossen Schritten ging er in die Ecke des Saales,wo sein Schreibgerät stand,und wollte alle die schönen Verse niederschreiben,die ihm aufgestiegen waren.Aber plötzlich hob er erstaunt den Kopf.Die Papyrus-Blätter waren nicht da.Er schlug mit einem Klöppel auf eine bronzene Platte,und der Ton drang durch den ganzen Palast.Sofort kam der grosse Mohr herein und verneigte sich tief.

"Wo ist das Papier?" rief Salomo ihm entgegen.

Der Mohr wies auf das Ebenholz-Tischchen,aber da weiteten seine Augen sich vor Entsetzen. "Fort!" stammelte er."Fort! Und ich selber habe sie dorthin gelegt!"

Mit einer ärgerlichen Bewegung wies Salomo ihn aus dem Saal.Aber er war nicht so sehr zornig als vielmehr traurig,denn er wusste: bis man neues Papyrus aus dem fernen Aegypten herbeigebracht hatte,würde er das schöne Gedicht wieder vergessen haben,und auf unedlerem Material als Papyrus konnte er ein so schönes Gedicht nicht schreiben.Er breitete traurig die Hände aus und sagte vor sich hin:"Dann ist alles verloren!"

Michael bekam einen gewaltigen Schreck.Wenn alles verloren war,dann waren gewiss auch die Beiden im Bilde verloren,und sein Mühen und seine Teilnahme waren vergebens gewesen.Er sprang hinter der Säule hervor und lief auf Salomo zu."Nein,König!" rief er."Es ist nicht alles verloren.Hier sind die Papyrus-Blätter.Nimm sie und schreib dein Gedicht nieder!"

Salomo sah erstaunt auf den Knaben,der vor Erregung ganz rote Wangen hatte.Dann begann er zu lächeln und fragte freundlich:"Wer bist du und wie kommst du hierher?"

Michael atmete auf.Das war endlich einmal ein König,der mit ihm sprach und nicht nur durch ihn hindurch sah,während er schrieb.Und so erzählte er mit aller Unbefangenheit seine Geschichte,von allem Anfang an,so wie ihr sie kennt, und ganz ehrlich und ohne die geringste kleine Unwahrheit.

Als Michael mit dem Erzählen zuende war,ging der König lange nachdenklich im Raume auf und ab.Dann,mitten aus dem Gehen heraus,wandte er sich zu seinem Schreibzeug und nahm die Rohrfeder in die Hand. "Oh weh" dachte Michael, "jetzt beginnt auch er zu schreiben,und dann wird er mich vergessen wie die beiden Anderen!"

Aber es war nicht so.Der König zeichnete nur mit roter Farbe einige Zeilen auf das Papyrus.Er nahm das Blatt,faltete es sorgfältig zusammen und wandte sich zu Michael."Sag mir,Michael" lächelte er,"hast du mit den beiden jungen Menschen im Bilde gesprochen?"

"Wie konnte ich das?" fragte Michael erstaunt."Sie können doch nicht hören,wenn sie nur im Bilde sind."

Salomo schüttelte den Kopf."Das ist nicht richtig.Sie hören alles,was in der Welt gesagt wird.Und wer weiss: vielleicht warten sie darauf,dass jemand zu ihnen spricht? Vielleicht warten sie darauf,dass sie eine Stimme hören,die aus ihrer eigenen Welt kommt."

"Was bedeutet das?" fragte Michael zaghaft.

"Das bedeutet,dass sie nur erlöst werden können,wenn sie wieder eine Stimme hören,die sie schon einmal gehört haben,als das Mädchen unter dem Mandelbaum stand und der Hirte im Tale wartete.Was für eine Stimme kann das wohl sein, Michael?"

Michael dachte nach.Das Bild stand ihm ganz deutlich vor Augen,und ihm war,als höre er die Nachtigall singen."Könnte es die Nachtigall sein?" fragte er "Jch hörte sie singen.Aber gesehen habe ich sie nicht."

Salomo nickte."Ja,es ist die Nachtigall.Wenn du die Nachtigall zum Bilde bringst und wenn sie ihnen singt,dann werden die Beiden erlöst."

"O weh" sagte Michael,"die werde ich nie finden.Denn es muss doch die gleiche Nachtigall sein,die damals gesungen hat,nicht wahr? Und sicher ist sie längst gestorben."

Da lächelte der König Salomo."Nein mein Kind.Sie lebt.Sie hat die beiden Menschen auf dem Bilde geliebt,und wer wirklich liebt,der stirbt niemals. Jetzt sitzt die Nachtigall draussen bei mir im Garten.Aber sie singt nicht mehr. Sie sagt,sie hätte kein Lied mehr,um es zu singen."

Michael zupfte vorsichtig den König Salomo am Aermel:"Könntest du ihr nicht ein Lied schreiben,das sie singen kann? Und könntest du mir nicht erlauben,die Nachtigall mit mir zu nehmen? Vielleicht singt sie die Beiden wieder zum Leben zurück."

Da beugte sich der König über den Knaben und streichelte ihn."Ja,Michael,nimm die Nachtigall mit dir.Und hier nimm dies Blatt.Bewahre es gut.Darauf steht das Lied geschrieben,das die Nachtigall singen soll.Und nun geh in Frieden."

Michael verbeugte sich tief und ging mit leisen Schritten aus der Halle heraus in den grossen Garten.

VIII.

Der Garten des Königs Salomo war gross und weit.Die Bäume darin waren hoch und sehr alt.Von jedem Baume,den es in der Welt gab,war ein Schössling in diesen Garten gekommen und hatte sich dort verwurzelt.Rings um jeden Baum herum wuchsen die Blumen,die ihm zugetan waren,und in den Zweigen jedes Baumes wohnten die Vögel,die zu ihm gehörten und sich bei ihm wohlfühlten.Aber wie sollte es der arme Michael nun fertig bringen,in diesem grossen Garten die Nachtigall zu finden?

Da waren Vögel,die sich von selbst verrieten,weil sie so viel Lärm machten.Der Specht schlug immer mit einem hölzernen Hammer gegen den Baumstamm. Die Spatzen klapperten mit kleinen Metallplatten,dass einem die Ohren gellten. Der Rabe fuhr mit dem Schnabel immer über eine alte Bassgeige,die nur eine Saite hatte.Der Papagei sagte ganz laut aramäische Verse her,die er alle falsch gelernt hatte.Aber die Nachtigall schwieg und niemand konnte sie an der Stimme erkennen.

Und es waren andere Vögel da,die sich durch die Farben ihres Gewandes von selbst verrieten.Jn einem Baume stak eine grosse Malerpalette,ganz mit Farben überstrichen.Das war der Pfau.Da hing irgend wo in einem Wipfel eine weisse Fahne mit schwarzen Rändern und einem roten Ausrufungszeichen in der Mitte.Das war der Storch.Auf einem Zweig wuchs eine Blume mit blau-grün-kupferner Blüte und langen goldenen Blättern.Aber das war keine Blume,sondern ein Paradies-Vogel.Aber die Nachtigall war grau und bescheiden gekleidet und niemand konnte sie im Schatten der Baumblätter erkennen.

Michael schaute hin und her und in alle Bäume hinein und verrenkte sich beinahe den Hals.Nirgends war die Nachtigall zu sehen.Er rief laut nach ihr,aber der Lärm der anderen Vögel übertönte seine kleine Stimme."Ach" dachte er,"wenn ich doch jetzt etwas vom Honig des Simson hätte!" Aber den hatten längst die schwarzen Ameisen getrunken. "Ach" dachte er,"wenn doch nur die Biene da wäre mit ihren guten Ratschlägen." Aber die Biene war im Garten Eden für ihn gestorben. "Ach" dachte er," wenn mir doch nur etwas Gescheites einfiele, damit jemand mir sagt, wo ich die Nachtigall finde."

Er rieb sich den Kopf,aber ihm fiel trotzdem nichts ein.Da kam plötzlich ein dickes,altes Huhn den Weg daher gegangen.Es war so alt und dick,dass es hin und her watschelte wie eine Ente.Es klappte immer die Augen auf und zu und gackerte:"O ich bin ein so kluges Huhn! O ich habe eine so schöne Stimme! O ich bin so weise,dass niemand zu mir zu sprechen wagt! Oh oh oh!!"

Michael musste sich das Lachen verbeissen,als er das dumme,aufgeblasene Huhn sah.Und da kam ihm plötzlich eine Jdee.Aus so viel Dummheit,dachte er, lässt sich sicher etwas herausfragen.Er trat vor das Huhn hin und sagte höflich: "Guten Morgen,Frau Nachtigall.Könnten Sie mir nicht sagen,wo hier das kluge Huhn wohnt?"

Das Huhn klappte vor Entsetzen das linke Auge zu und sperrte das rechte Auge auf.Dann klappte es das rechte Auge zu und sperrte das linke auf."O Gott was für ein dummes Kind" gackerte es."Das weiss doch jeder Strassenspatz,dass ich keine Nachtigall bin,sondern ein Huhn...nein: d a s Huhn!"

Michael tat sehr verlegen."Jst das wirklich so?Wie sieht dann eine Nachtigall aus?"

"Klein und hässlich" schnaufte das Huhn."Und man liest ihr die Dummheit vom Gesicht ab.Genau so wie dir!" Und damit wollte es weiter gehen.Aber Michael sagte:"Die Sache ist nämlich die: ich habe einen ungewöhnlich grossen und fetten Wurm gefunden,und den wollte ich dem weisen Huhn bringen..."

"Gib her! Gib her!" rief das Huhn gierig.

Michael liess sich nicht unterbrechen:"Und man sagte mir,die Nachtigall werde mir sagen,wo ich das Huhn finde.Wenn du mir jetzt wenigstens die Nachtigall zeigen könntest,damit ich ganz sicher bin und den schönen fetten Wurm..."

"Sofort! Sofort!" gackerte das dicke Huhn."Komm nur mit mir!" Und es watschelte,heftig nach Luft schnappend,ihm voraus bis zu einem breiten,niedrigen,uralten Olivenbaum.Da sass,auf dem untersten Zweige,grau gegen grau,ein unscheinbarer Vogel."Da ist sie!" rief das Huhn."Siehst du jetzt den Unterschied? Und un gib den Wurm her."

Michael lachte."Jch habe dir nicht gesagt,dass ich einen Wurm <u>habe</u>.

Jch sagte,dass ich einen gefunden hätte.Und wenn du wirklich ein kluges und nicht ein so schrecklich dummes Huhn wärest,würde ich dir sogar sagen,wo er sich befindet."

Laut gackernd und schnaufend machte sich das Huhn auf den Weg,während Michael sich zur Nachtigall wandte.Sie schien zu schlafen,denn sie hatte den Kopf tief in die Flügel verborgen und regte sich nicht.Michael berührte sie sehr vorsichtig und zaghaft mit dem Finger."Nachtigall!" rief er. "Schläfst du?"

Da kam ein leises Stimmchen aus dem Gefieder hervor:"Wer weckt mich auf?Wer lässt mich nicht schlafen?"

"Jch,der Michael."

Da schaute die Nachtigall mit einem Auge aus dem Gefieder heraus."Was will der Michael?"

"Er bittet dich,mit ihm zu kommen und ein Lied zu singen."

"Jch weiss kein Lied mehr" sagte die Nachtigall.

Michael hielt das zusammengefaltete Blatt in seinen Händen."Der König Salomo hat ein Lied für dich aufgeschrieben."

Da schaute die Nachtigall mit beiden Augen aus dem Gefieder hervor. "Und wem soll ich das Lied singen?" fragte sie.

"Dem Hirten und seiner Shulamith,die im Bilde eingesperrt sind und nicht hinauskommen können.Jch habe dem Alten vom Buche versprochen,sie zu befreien.Aber ohne dich kann ich es nicht."

Da reckte die Nachtigall das Köpfchen und putzte ihr Gefieder."Wenn es so ist,dann will ich mit dir kommen.Lass uns gehen."

"Wie werden wir gehen?" fragte Michael."Jch habe die ganze Zeit hindurch nicht daran gedacht,wie ich wieder nach Hause komme,und ich bin doch so weit fort!"

"Der grosse Königs-Adler wird uns tragen" sagte die Nachtigall."

"Schliess nur die Augen und hab keine Furcht."

Michael schloss gehorsam die Augen.Bald hörte er ein grosses Rauschen über sich und ein starker Windzug riss ihm beinahe die Füsse vom Boden.Und dann fühlte er,wie etwas ihn aufhob und in ein weiches Lager von Daunen bettete.Das

Lager erhob sich vom Boden und schwebte in der Luft.Der Wind brauste,streng und kalt.Michael wühlte sich tiefer in die Daunen hinein und schloss fest die Augen. Der Wind begann zu dröhnen wie eine Orgel.Er wusste nicht,wie lange er so in der Höhe und der Kälte dahinschwebte.Es schien ihm Jahre zu dauern.Aber dann senkte sich das Lager steil abwärts.Die Luft wurde milder und wärmer.Es gab einen Ruck,dass Michael taumelte.Er öffnete die Augen...und siehe: er stand im Garten seines Hauses,an die Türe des alten Schuppen gelehnt.

Er sah sich um.Alles war wie sonst.Das Fenster seines Zimmers,aus dem er in den Garten hinaus gesprungen war,stand noch offen.Oben in der grossen Zypresse rief Frau Bülbül immer noch nach ihrem Mann,der wahrscheinlich schon wieder in einen fremden Baum in der Nachbarschaft geflogen war,und im Johannisbrotbaum zankte sich die Spatzenfamilie Staubgrau immer noch darüber,ob die Roggenkörner,die sie soeben in der Strasse gefunden hatten,von einem Pferd oder von einem Maulesel stammten.

Also ist eigentlich garnichts geschehen,dachte Michael tief enttäuscht Er wandte sich traurig ab.Da sah er auf seiner Schulter einen kleinen,grauen,unscheinbaren Vogel sitzen: die Nachtigall! Hastig griff er in seine Tasche.Da knisterte etwas.Er zog es heraus.Ja,das war das Papyrusblatt! Es war also doch alles wirklich und wahrhaftig geschehen.Und mit einem Aufschrei der Freude lief er in den Schuppen hinein.

Der hohe Spiegel blinkte,und aus dem blanken Glas sah ihm schon der Alte vom Bucht entgegen und winkte ihm freundlich zu."Nun,Michael,so schnell zurück?"

"So schnell?" fragte Michael erstaunt."Mir ist,als sei ich unendlich lange Zeit fortgewesen."

"Nein" lächelte der Alte."Es ist nicht einmal eine Stunde gewesen.Jn der kurzen Zeit hast du wohl nichts ausrichten können,nicht wahr?"

Michael lachte stolz."Jch glaube,ich habe sehr viel ausgerichtet.Lass mich schnell in den Spiegel und in das Buch hinein."

Kaum hatte die Nachtigall den Spiegel und das Buch darin erblickt,als

sie sich aufschwang und mit leisem Singen durch das schimmernde Glas flog.Die Schliessen des grossen Buches öffneten sich vor ihr: klick klack,als hätte eine Hand sie berührt.Die B uchseiten fingen an zu rauschen und hoben sich eine nach der anderen von selber auf.Die Nachtigall flog hinein,und all die Alleen der Buchstaben rauschten und neigten sich vor ihr.Michael und der Alte eilten hinter ihr her und konnten kaum mit ihr Schritt halten.Sie flog die Aleen auf und nieder,Vers um Vers,Seite um Seite,Abschnitt um Abschnitt,bis in der Ferne das Bild auftauchte.Da begann sie aufgeregt zu flattern. "Gib mir das Lied!" rief sie Michael zu. "Gib mir das Lied!"

Michael lief hinzu und zog das gefaltete Blatt aus der Tasche.Er kniete sich vor dem Bilde hin und die Nachtigall setzte sich auf seine Schulter.Er entfaltete vorsichtig die Schrift,und rote,schön geformte Lettern ~~leuch~~glänzten ~~lexten~~ ihm entgegen.Als die Nachtigall die leuchtenden Verse sah,liess sie einen hohen,hellen Triller erschallen,wie die Einleitung zu einer Melodie.Dann sang sie ~~dann~~ die Verse,die der König Salomo für sie und für die beiden Menschen im Bilde gedichtet hatte:

"Leg mich wie einen Siegelring an dein Herz,wie einen Siegel auf deinen Arm,
"Denn stark wie der Tod ist die Liebe,und mächtig wie die Unterwelt ihr Eifer.
"Feuersgluten sind ihre Glut,und Gottesflammen.
"Viele Wasser können sie nicht löschen und viele Ströme sie nicht überfluten.
"Gäb einer all seines Hauses Gut um Liebe her,
"man würde sein nur schmähen...

Da regte sich zögernd das Laub des Mandelbaumes.Zaghaft trat das Mädchen unter dem Baum hervor und tat seine ersten Schritte.Da hob unten im Tale der Hirte langsam den Kopf auf und spähte zum Hügel ~~hinauf~~.Da setzten die Schafe ihr zierlichen Pfoten eine vor die andere und gingen grasend den Abhang hinauf.Da öffneten sich die Blumen,und alle Gräser begannen sich zu neigen.Da legte die Sonne einen Strahl nach dem anderen wärmend und belebend über Menschen und Dinge.Da ging Shulamith den Abhang hinunter,bräunlich und schön; und der Hirt kam ihr entgegen und nahm ihre Hand.Sie lachten.als sie sich sahen einander.Dann gingen sie,Hand in Hand,aus dem Bilde heraus und i

Land hinein,das auf sie wartete.....

Als am Abend der Vater und die Mutter von ihrem Ausflug zum Toten Meer zurückkamen und die Wohnung betraten,blieben sie im Hausflur verwundert stehen.Aus Michaels Zimmer hörten sie seltsame Geräusche: ein Gemisch von abgerissenen Worten und Ausrufen und Lachen.Sie schlichen sich auf den Zehenspitzen näher und lugten durch die halb offene Türe.Da sass Michael an seinem Tisch und hatte ein Buch aufgeschlagen vor sich.Er las darin,aber es war mehr als ein Lesen.Er sprach vor sich hin,er stampfte mit den Füssen,er schwang die Arme,er lachte und er klagte.Er erlebte die Dinge,die da geschrieben standen.Jedes Abenteuer wurde sein Abenteuer,jedes Lied sein Lied,und alle Schönheit ein Stück Schönheit,das ihm gehörte.

Da sagte der Vater ganz leise zur Mutter:"Das nächste mal,wenn wir einen Ausflug machen,nehmen wir unseren Michael mit uns."

Ende.

AR 7227

Kastein, Shulamith

Josef Kastein and Shulamith Kastein Collection

LEO BAECK INSTITUTE

Center for Jewish History

15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

Date: 1/8/2010

Sys #: 000198684

Box: 1

Folder: 11

Das neue Pantheon.

Fast alle Völker, die mit vielen Göttern leben, weil sie mancherlei religiöse Bedürfnisse zu befriedigen haben, sehen sich eines Tages vor die Notwendigkeit gestellt, in den fluktuierenden und lockeren Schwarm der göttlichen Repräsentanten eine gewisse Ordnung und Systematik zu bringen. Zuweilen tun sie es instinktiv, aber doch aus einer religiösen Notwendigkeit, um sich unter den milden und den strengen, den überragenden und den weniger wichtigen Göttern besser auszukennen; zuweilen tun es ihre Priester mit theologischer Motivierung, unter der sich viel Opportunismus schlecht verhüllt. So oder so errichten sie ihren Göttern ein Pantheon, und wenn es auch nicht immer aus Granit und Marmor gebaut ist, dient es doch als der dekorative Raum, in dem sie - sich selbst zur Befriedigung und den anderen Völkern zum Neide - die illustren Gestalten ihrer religiösen Selbstversklavung zur Schau stellen.

Die Exklusivität eines solchen von Menschen inspirierten Götter-Institutes ist mancherlei Gefahren ausgesetzt. Entsprechend dem Wankelmute der menschlichen Natur geraten manche Götter durch mangelnden Gebrauch in Vergessenheit, oder - was noch bedenklicher ist - durch mangelnde Leistungen in Miskredit. Das Vakuum, das so entsteht, lässt sich aber ausgleichen. Man kann immer fremde Götter importieren, ein Verfahren, von dem Aegypter, Griechen und Römer ausgedehnten Gebrauch gemacht haben; oder man kann wenn man den Weg der nationalen Selbstversorgung vorzieht, Helden der eigenen Volksgeschichte - wenn auch nicht zu Voll-göttern, so doch - zu Halbgöttern promovieren und ihnen als Heroen sozusagen einen Stehplatz im Pantheon anweisen. Das haben insbesondere die Griechen praktiziert, und sie haben dazu prinzipiell Menschen ausgewählt, die nicht etwa geistige oder ethische Leistungen aufzuweisen hatten, sondern Taten der Körperkraft und der unerschrockenen Abenteuer. Der griechische Heroenkult ist die religiöse Attitüde eines klassischen Volkes gegenüber Raufbolden und Athleten.

Das System der Vergöttlichung des Menschen, von den Griechen erfolgreich eingeleitet, ist von den Römern unter Missdeutung der semitischen Konzeption von Theokratie fortgesetzt und dann durch das Medium des Christentums auf die europäische Welt vererbt worden, wo es in der gemilderten Variante der Heiligenverehrung fortlebte. Auch das Pantheon ist nach Europa ausgewandert. Aber dort musste es seinen Charakter notwendig ändern. Die Götter der europäischen Völker, selbst wenn sie nicht von der einwandernden neuen Religion besiegt worden wären, waren viel zu simpel

und primitiv,um die Zusammenfassung in einem glorreichen Pantheon zu rechtfertigen.Für den monotheistischen Gott war darin logisch kein Platz. Aber die Vorstellung,Objekte der posthumen Verehrung in einem dekorativen Rahmen zur Schau zu stellen,sich selbst zur Befriedigung und den anderen Völkern zum Neide,war doch überaus verlockend.Völker wollen mit einander konkurrieren.Das ist der einzige Weg,den sie haben,um ihre Kultur in lebendiger Spannung zu erhalten.Aber da die fortschreitende Uniformierung im Glauben Europas einen Wettbewerb der Religionen nicht mehr ermöglichte,trat an seine Stelle - in dem Masse,in dem das nationale Selbstbewusstsein wuchs - der Wettbewerb der nationalen Leistung,das heisst: jener Leistungen,in denen man eine bedeutsame Repräsentation,eine vorbildliche Manifestation des jeweiligen nationalen Genius sah.Das nationale Pantheon bevölkerte sich mit Toten,denen man unter dem Generalnenner 'Grosse Männer' die irdische Ewigkeit verleihen wollte.

Das war immer - und ist es noch heute - ein recht riskantes Unternehmen.Es ist nicht selten vorgekommen,dass einer bald nach seinem Tode aus der spontanen Entschliessung des Augenblicks feierlich in das Pantheon eingereiht wurde,und man hatte später,als man seine Leistungen aus einiger zeitlichen Entfernung besser übersah,ganz erhebliche Korrekturen an seiner Erscheinung vornehmen müssen,um die Rangerhebung vor dem kritischen Urteil zu rechtfertigen.Ein Mirabeau hat es sich sogar gefallen lassen müssen,nach kurzer Ruhe im Pariser Pantheon wieder zu den gewöhnlichen Gestorbenen evakuiert zu werden,und es gehört immerhin ein gewisser kultureller Mut dazu,einen Mann wie Lord Clive zu den Dauergästen der englischen Ruhmeshalle zu zählen.

Solche Erwägungen sollen aber die prinzipielle Bedeutung - und sogar die prinzipielle Berechtigung - eines Pantheon der grossen Männer keineswegs verneinen.Auch wenn es auf offizielle Prunkbauten verzichtet und sich nur in Museen,Bibliotheken und den Lehrbüchern der Schulen zur Schau stellt,bedeutet es immer noch,dass hier eine Nachwelt ihren Tribut an Dank und Respekt jenen abstattet,die ihr einmal das Geschenk der geistigen,der seelischen oder auch nur machtmässigen Bereicherung gemacht haben. Und insofern ist das moderne Pantheon zugleich das irrationale Kapital, das sublimierte Aktivsaldo,das ein Volk sich ansammelt,um damit vor sich selbst und vor der Welt seine geistige Solvenz zu beweisen und vom guten Ruf der kulturellen Zuverlässigkeit zu profitieren.

Vor sich selbst und vor der Welt - diese Doppelschichtigkeit der Zweckbestimmung darf nicht aus den Augen gelassen werden,eben weil die Jdee des kulturellen Wettbewerbs für den Begriff eines nationalen Pantheon unerlässliche Voraussetzung ist.Dementsprechend muss ein solches Pan-

theon zwei Bedingungen erfüllen.Es muss kulturelle Leistungen aufweisen, die ein besonderer Ausdruck der geistigen Kapazität und der seelischen Möglichkeiten gerade dieses bestimmten Volkes sind; und sodann: die Ergebnisse müssen so beschaffen sein,dass sie nicht nur eine rein interne Angelegenheit sind,deren Bedeutung über den häuslichen Rahmen nicht hinausgeht, sondern dass sie mit den kulturellen Leistungen anderer Gemeinschaften zumindest in einen produktiven Vergleich treten können,möglichst sogar in eine wertbetonte und konkurierende Beziehung.

Diese beiden Voraussetzungen sind durchaus nicht immer gleichzeitig gegeben.Um es an einem Beispiel zu belegen: die unerhörte Jdee des Nirvana,wie sie vom frühen Buddhismus des nördlichen Jndien entwickelt worden ist,stellt zweifellos eine einmalige religiös-kulturelle Leistung dar,die nur in dieser indischen Welt der hemmungslosen und chaotischen Gläubigkeit konzipiert werden konnte.Aber sie ist absolut auf diese Welt beschränkt.Jede andere Kulturwelt,die diese Jdee des leidvollen Todes und der leidvollen Wiedergeburt nicht kennt und somit nichts von dem fanatischen Willen weiss,aus der Unerträglichkeit eines solchen Kreislaufes befreit zu werden - kann hier im besten Falle kulurgeschichtliche Studien treiben,aber sich nicht mit ihr produktiv auseinandersetzen.Dieselbe Einschränkung gilt zuweilen für bestimmte Teilausschnitte einer kulturellen Leistung.Während die Gestalt eines jüdischen Propheten und das,wofür er geistig steht,ohne Zweifel den Rahmen seiner nationalen Zugehörigkeit erheblich überschreiten,vermag die kulturelle Bedeutung eines Josef Karo samt seinem Shulchan Aruch die engsten Grenzen des internen Judentums nicht zu überschreiten.

Es ist nun das Besondere und Bedeutsame,dass ein Pantheon nicht nur eine Postmortem-Ehrung der <u>individuellen</u> kulturellen Kräfte darstellt, sondern dass es zugleich auch in seiner Gesamtheit die posthume Glorifizierung eines ganzen Volkes bedeuten kann.Der Begriff 'griechische Philosophie',auch wenn er nicht im einzelnen spezifiziert wird,umgibt alles mit einer nachträglichen Glorie,was einmal mit der Welt des Griechentums überhaupt verbunden war,selbst da noch,wo es eindeutig barbarisch,primitiv und dekadent war; genau so,wie die Vorstellung 'Kunst der Aegypter' nachträglich ein Volk verherrlicht,das mindestens in seinen religiösen und gesellschaftlichen Konzeptionen über das Niveau von Buschnegern nie hinausgelangt ist.Eine ähnliche Aussage lässt sich von allen Völkern machen, die wir als 'klassische' Völker zu bezeichnen pflegen und die ohne Hinterlassung legitimer Erben gestorben sind,auch wenn sie nicht - wie die Jnkas von Peru oder die Azteken von Mexiko - im biologischen Sinne praktisch ausgerottet werden sind.

Sie profitieren alle von dem vorteilhaften Umstande,dass sie gestorben sind und dass keine Gegenwart und kein kontrollierbarer Alltag ihren kulturellen Status nachträglich infrage stellen kann.Das Wort'gestorben' bezieht sich hier natürlich nicht auf den biologischen Tod,denn sie sind - wenn auch mit erheblichen rassischen Beimischungen - durch eine nicht unterbrochene Kette von Zeugungen am Leben geblieben.Das Wort 'gestorben' bezieht sich vielmehr auf den einzigen Tod,den Gemeinschaften sterben können,sofern man sie nicht rein körperlich ausrottet: den geistigen Tod,jenen Tod,der dadurch eintritt,dass ein Volk die Kraft einbüsst,seinen kulturellen Besitz am Leben zu erhalten und ihn gegen das Andringen und den Einfluss anderer Welten zu behaupten; jenen Jdealen nachzuleben, die durch die Grossen seiner Gemeinschaft aufgerichtet worden sind; dem Missionsauftrag gerecht zu werden,den jedes echte Kulturvolk gegenüber anderen Völkern empfindet.Mit anderen Worten: ein Volk stirbt dann,wenn es die geistigen und kulturellen Motive nicht mehr aufrecht erhalten kann,mit denen es seine Existenz und seine Stellung in der Welt und zur Welt zu begründen pflegte.Völker sterben durch geistige Altersschwäche.

Es wird nicht einmal einem wohlwollenden Betrachter in den Sinn kommen,die Aegypter oder die Griechen oder die Jtaliener von heute als die legitimen geistigen Nachkommen und Fortsetzer ihrer klassischen Blütezeit zu akzeptieren.Jhre Leistungen von damals, - soweit solche Leistungen überhaupt von anderen Gemeinschaften übernommen werden können - sind längst in das kulturelle Gefüge anderer Völker eingereiht und dort je nach ihrer Begabung assimiliert worden.Aegypten schafft keine Kunstwerke mehr,und es mag zweifelhaft sein,ob es heute mehr vertritt als ein Levantinertum,das im günstigsten Falle in einem Vorraum der Kultur verweilt. Griechenland schafft keine Philosophie und keine Weisheit mehr,wobei anzumerken ist,dass kein Volk je weniger von seiner eigenen Weisheit selber profitiert hat als das griechische.Und das Jtalien von heute kann sicher in nichts von dem Einzigen für sich in Anspruch nehmen,was Rom je originär geschaffen hat: Systematik des Rechts und Technik des Weltstaates.

Wenn wir von den Jndern und den Chinesen absehen,die ihre kulturelle Existenz in einer dauernden Kette von Evolutionen fortgesetzt haben,gibt es heute auf der Welt nur noch ein einziges Volk,das sich sozusagen selber überlebt hat und das noch in dieser Gegenwart einen aktuellen und ungeschwächten Zusammenhang zwischen seiner klassischen Periode und seiner Gegenwart behauptet: das jüdische Volk.Wir wollen stillschweigend die vielen spekulativen und romantischen Gründe übergehen,die für diese Kontinuität ins Treffen geführt werden.Wir wollen uns zweckmässiger der verzwickten kulturellen Situation zuwenden,die dadurch geschaffen worden

ist.Jn unserer klassischen Epoche haben wir - weit betonter als jedes andere Volk - den Gedanken der Mission,die wir an der Welt und ihren Völkern zu erfüllen hatten,in den Vordergrund gerückt.Es war unsere Hoffnung,dass das von uns errichtete Pantheon der grossen Gestalten und der grossen Jdeen einmal von der Welt anerkannt und akzeptiert werden würde.Und das ist tatsächlich eines Tages geschehen.Es ist zwar nicht ganz so ausgefallen,wie wir es uns vorgestellt haben.Aber die Welt behauptet,dieses Pantheon heute in ausreichendem Masse und aus legitimer Erbschaft zu besitzen.Sie behauptet sogar - eben wegen des vermittelnden Mediums des Christentums - es noch in einer verbesserten Auflage zu besitzen.Es nützt uns wenig,dass diese Behauptung angesichts der geschichtlichen Ereignisse, insbesondere der Gegenwart,immer wieder in erheblichem Umfange korrekturbedürftig erscheint.Für die Welt bleibt es dabei,dass wir das unsrige gegeben haben,dass wir für sie in unserem momentanen Zustand als Gebende nicht mehr existieren,und dass sie uns folglich nichts mehr schuldet.Es wäre somit - um die historische Kette der Erfahrung nicht in Unordnung zu bringen - für uns angemssen gewesen,zu sterben und unter der Aufschrift 'Klassisches Volk' im Archiv der kulturellen Leistungen aufbewahrt zu bleiben.Dann hätten wir es gut gehabt.Dann hätte man von uns ohne lästige Gegenwart so von den 'alten Juden' sprechen können,wie man heute mit Respekt und leichter Ueberlegenheit von den 'alten Römern' und den 'alten Griechen' spricht.

Statt dessen hat sich ein Tatbestand von besonderer Zwiespältigkeit herausgestellt.Jn unserer Eigenschaft als klassisches Volk,das zur Welt in dem Verhältnis einer produktiven Spannung steht,sind wir nicht mehr existent.Aber in jedem anderen Sinne haben wir die historische Ungeschicklichkeit besessen,nicht zu sterben.Wir haben uns im Gegenteil an die Neubildung eines Zentrums herangemacht,in dem wir den Anspruch auf Fortsetzung unserer nationalen Existenz erheben,und zwar einer nationalen Existenz im vollkommensten Sinne des Wortes: staatsrechtlich,politisch,gesellschaftlich und kulturell.Das ist ein Phänomen,wie es in der Geschichte der Menschheit noch nicht aufgetreten ist.Es ist mit der nationalen Restitution,wie andere Völker sie versucht haben,durchaus nicht zu vergleichen.Es läge nahe,etwa das moderne Griechenland zum Vergleich heranzuziehen.Aber gerade an solchem Vergleich wird der Unterschied klar.Der Grieche von heute bekennt sich zwar zu seiner historischen Vergangenheit und den künstlerischen und philosophischen Leistungen seiner entfernten Vorfahren mit Stolz.Aber an den Olymp mit seinem Pantheon von Göttern,die jeden Tatbestand eines modernen Strafkodex repräsentieren,glaubt e r nicht mehr.Das Fest des Dionysos,in dem seine Lebensangst einmal die Jdentifizierung mit dem sterbenden und wieder auferstehenden Gott suchte,um

ist.Jn unserer klassischen Epoche haben wir - weit betonter als jedes andere Volk - den Gedanken der Mission,die wir an der Welt und ihren Völkern zu erfüllen hatten,in den Vordergrund gerückt.Es war unsere Hoffnung,dass das von uns errichtete Pantheon der grossen Gestalten und der grossen Jdeen einmal von der Welt anerkannt und akzeptiert werden würde.Und das ist tatsächlich eines Tages geschehen.Es ist zwar nicht ganz so ausgefallen,wie wir es uns vorgestellt haben.Aber die Welt behauptet,dieses Pantheon heute in ausreichendem Masse und aus legitimer Erbschaft zu besitzen.Sie behauptet sogar - eben wegen des vermittelnden Mediums des Christentums - es noch in einer verbesserten Auflage zu besitzen.Es nützt uns wenig,dass diese Behauptung angesichts der geschichtlichen Ereignisse, insbesondere der Gegenwart,immer wieder in erheblichem Umfange korrekturbedürftig erscheint.Für die Welt bleibt es dabei,dass wir das unsrige gegeben haben,dass wir für sie in unserem momentanen Zustand als Gebende nicht mehr existieren,und dass sie uns folglich nichts mehr schuldet.Es wäre somit - um die historische Kette der Erfahrung nicht in Unordnung zu bringen - für uns angemssen gewesen,zu sterben und unter der Aufschrift 'Klassisches Volk' im Archiv der kulturellen Leistungen aufbewahrt zu bleiben.Dann hätten wir es gut gehabt.Dann hätte man von uns ohne lästige Gegenwart so von den 'alten Juden' sprechen können,wie man heute mit Respekt und leichter Ueberlegenheit von den 'alten Römern' und den 'alten Griechen' spricht.

Statt dessen hat sich ein Tatbestand von besonderer Zwiespältigkeit herausgestellt.Jn unserer Eigenschaft als klassisches Volk,das zur Welt in dem Verhältnis einer produktiven Spannung steht,sind wir nicht mehr existent.Aber in jedem anderen Sinne haben wir die historische Ungeschicklichkeit besessen,nicht zu sterben.Wir haben uns im Gegenteil an die Neubildung eines Zentrums herangemacht,in dem wir den Anspruch auf Fortsetzung unserer nationalen Existenz erheben,und zwar einer nationalen Existenz im vollkommensten Sinne des Wortes: staatsrechtlich,politisch,gesellschaftlich und kulturell.Das ist ein Phänomen,wie es in der Geschichte der Menschheit noch nicht aufgetreten ist.Es ist mit der nationalen Restitution,wie andere Völker sie versucht haben,durchaus nicht zu vergleichen.Es läge nahe,etwa das moderne Griechenland zum Vergleich heranzuziehen.Aber gerade an solchem Vergleich wird der Unterschied klar.Der Grieche von heute bekennt sich zwar zu seiner historischen Vergangenheit und den künstlerischen und philosophischen Leistungen seiner entfernten Vorfahren mit Stolz.Aber an den Olymp mit seinem Pantheon von Göttern,die jeden Tatbestand eines modernen Strafkodex repräsentieren,glaubt e r nicht mehr.Das Fest des Dionysos,in dem seine Lebensangst einmal die Jdentifizierung mit dem sterbenden und wieder auferstehenden Gott suchte,um selber

der Wiederauferstehung teilhaftig zu werden,feiert er nicht mehr.Und die eleusyschen Mysterien sind für ihn Literaturgeschichte seiner heidnischen Epoche geworden.Er hat - mit anderen Worten - die entscheidenden religiösen und damit gesellschaftlichen Grundvorstellungen seiner einstmaligen Existenz samt ihren Kulten und Formen und samt ihren transzendenten Bindungen endgültig aufgegeben.Dasselbe gilt für diejenigen,die sich heute zu Zwecken der nationalen Wertsteigerung die Nachkommen der alten Römer nennen,und schon gar für die heutigen Aegypter,deren Vergangenheitsbeziehung über einen ehrenwerten archäologischen Stolz wohl kaum hinausgeht.

Aber für das jüdische Volk liegen die Dinge anders.Es ist gewiss durch hundert Stadien der Assimilation,der Deformation und der Degeneration gegangen.Aber wo immer es sich befand,hat es - von der Vertreibung aus seinem Lande bis in die Gegenwart hinein - die Beschäftigung mit den Grundlagen seines einstigen Lebens und seiner einstigen Formwelt aufrecht erhalten.Es hat - so geht jedenfalls seine Behauptung - die Grundlagen seiner klassischen Existenz beibehalten,und verfügt damit - so geht jedenfalls seine Ueberzeugung - unvermindert über den gesamten Bestand seines Pantheon von einst.Aber diese Behauptung und diese Ueberzeugung stossen auf gewisse technische und logische Schwierigkeiten,besonders dann,wenn man dabei die Bedeutung eines Kulturkreises für die Wirkung in die Welt hinein nicht ausser Auge lässt.Die produktive Bedeutung eines Pantheon hängt ja stets davon ab,ob die in ihm akkumulierte Kraft dynamisch wirksam bleibt, oder ob sie sich statisch zur Ruhe setzt.Denn ein Pantheon ist kein Museum,an dessen Ausstellungsobjekten man die Kulturgeschichte der Vergangenheit abliest.Die Jdeen eines Pascal und eines Voltaire sind um der geistigen Orientierung willen heute noch der Diskussion wert.Das fälschlich als Schaffung des Monotheismus ausgegebene Experiment eines Jchnaton hingegen kann höchstens zu dem skurrilen Versuch verwendet werden,einer schöpferischen Einmaligkeit wie Moshe nachträglich das Urheberrecht an seiner monotheistischen Konzeption streitig zu machen.Ein Pantheon bleibt dynamisch wirksam,wenn entweder sein geistiger Jnhalt ein für die Welt nicht zu erschöpfendes Thema der Auseinandersetzung und des Wettbewerbes bildet,oder wenn es durch fortgesetzte geistige und kulturelle Anspannung immer wieder aufgefüllt und aufgefrischt wird.

Nun ist es ausserordentlich leicht - und ausserordentlich unfruchtbar - sich darauf zu versteifen,dass das jüdische Volk - um es mit einer kurzen Phrase zu bezeichnen - der europäischen Welt den Monotheismus nebst vielen Zutaten gegeben habe.Das ist an sich richtig.Aber es wurde schon darauf hingewiesen,dass der Empfänger dieser Gabe schon seit langem den Besitz aus eigenem Recht behauptet,und dass folglich unser Anspruch auf

ehrenvolle Anerkennung durchaus nicht zu realisieren ist.Es kömmt aber noch ein anderes hinzu: ein Volk kann sich nicht für unbeschränkte Dauer mit seinem Pantheon zur Ruhe setzen.Es kann sich nicht durch lange Jahrhunderte darauf beschränken,sich auf das Pantheon von einst für seinen aktuellen Kulturstatus zu berufen.Ein Pantheon von noch so grosser Leuchtkraft enthält keine stillschweigende Garantie gegen eine Verminderung oder gar einen Verfall der kulturellen Kraft.Ein Land wie Spanien darf gewiss den aus Jtalien entliehenen Columbus in sein Pantheon aufnehmen, denn seine Entdeckung - auch wenn sie auf einer falschen geographischen Vorstellung beruhte - hat eine ungeheure Umwälzung im Bilde und in der Geschichte der Welt zuwege gebracht.Und die Portugiesen dürfen Magelhans, den ersten Weltumsegler,gleicherweise verewigen - wenn sie auch allen Grund hätten,die beiden Entdecker und Raubmörder Cortez und Pizarro in einem Nebenkabinett zu verstecken.Aber selbst wenn man die mittelalterliche Literatur Spaniens und Portugals samt den Schätzen des Prado und dem Prunk des Escorial hinzunimmt - gibt es irgend etwas in der geistigen Monotonie dieser beiden Länder,was sie nicht eher beschämt machen müsste, ein solches Pantheon je einmal besessen zu haben?

Wie sieht es nun,unter diesem Gesichtswinkel betrachtet,mit dem Pantheon des jüdischen Volkes aus? Hat nach seiner ersten abschliessenden Gestaltung,die wir mit einiger Willkür sehr spät,nämlich in die Zeit des Bar-Kochba-Aufstandes verlegen wollen,eine Bereicherung durch neue Gestalten und neue Leistungen stattgefunden? Das ist unbestreitbar der Fall. Die Epoche,die man etwas ungenau die spanisch-jüdische Renaissance nennt, weist eine beachtliche Besetzung mit Philosophen,Wissenschaftlern und Dichtern auf,die - an den Leistungen der Welt von damals gemessen - durchaus Weltformat besassen.Das Werk eines Shlomo ibn Gabirol,M'kor Chajjim,hat unter dem Titel Fons Vitae und unter Falschmeldung des Verfassers als Avicebron sogar seinen Einfluss auf die Scholastik des Mittelalters genommen.Und es ist sicher,dass die Dichtungen eines Jehuda ha'Levy,wenn sie der Welt in angemessenen Uebertragungen zugänglich gemacht würden,auch heute noch Anspruch auf ihr Jnteresse erheben könnten. Und das Volk hat weiter eine sehr belebte Geschichte gehabt,in der sich ihm eine Fülle von erregenden oder wichtigen Gestalten darbot,die es nicht vergessen hat,die auf sein Erlebnis und seine Denkweise Einfluss genommen haben,und die es in jedem Sinne berechtigt ist,in sein Pantheon aufzunehmen.Es darf auch mit Recht darauf hinweisen,dass fast alle diese Gestalten subjektiv und objektiv,in ihrer persönlichen Einstellung und in ihren Leistungen,den Zusammenhang mit der Welt von einst,mit dem kulturellen Bezirk des Pantheon von ehemals aufrecht erhalten haben.

Aber in diesem Positiven liegt zugleich ein erhebliches Mass von Negativem verborgen.Die Leistungen dieser langen Zeiträume liegen zum überwiegenden Teil - beinahe bis zur Ausschliesslichkeit - auf religiösem Gebiete,und zwar dort,wo ihr formaler Bestand,ihr Gesetzeskodex,die Möglichkeiten und Notwendigkeiten seiner Anwendung und die geistige Durchdringung des in Jahrhunderten auf ewig gleicher Linie angehäuften talmudischen Stoffes das Thema darstellen.Die Frage,wieweit diese Art der geistigen Tätigkeit die Fortexistenz des jüdischen Volkes ermöglicht oder bedingt hat, ist für das vorliegende Thema durchaus uninteressant.Wesentlich ist etwas anderes: die Grössen,die hier auftreten,haben lediglich Bedeutung und Jnteresse im internen Rahmen des Judentums,und selbst dort nur so weit,als die weitgehende Säkularisierung dieser Religion nicht grosse Bestände des Volkes vollkommen ausserhalb Kontakt mit diesem speziellen geistigen Bezirk stellt.Was da getrieben wurde,war bei aller subtilen Geistigkeit religiöse Jnzucht.Die Welt ist daran nicht mehr interessiert,als sie - sagen wir - an dem internen Gemeindeleben der holländischen Calvinisten interessiert ist.Eine religiöse Neuschöpfung,die die Welt zum Aufhorchen bringen könnte,ist hier nicht erfolgt.Sie ist auch als Neuschöpfung nicht möglich,denn diese Religion hat alles das,was sie möglicherweise sagen konnte,früher bereits gesagt.Dem ist nichts hinzuzufügen,es sei denn etwas, was allerdings von fundamentaler Bedeutung sein kann: der Versuch,sie in ihrer lebensgestaltenden Kraft,in ihrer ethischen Unbedingtheit und Ausschliesslichkeit,in ihrer gesellschaftsformenden Vorbildlichkeit wieder zu realisieren.Aber das würde eine religiöse Erschütterung erfordern,die das ganze Volk erfasst und umfasst, - denn Religion kann nur leben aus der Masse und der Einheit seiner Bekenner - ;oder es würde das Auftreten eines Propheten verlangen, - denn Religion wird nicht schöpferisch ohne den grossen Verkünder.

Wenn es in unserer Geschichte je eine Zeit gegeben hat,die jegliche Voraussetzung einer religiösen Erschütterung in sich barg,dann ist es unsere Gegenwart.Es gibt keinen Grundbegriff echter Religion - und nicht nur der jüdischen Religion - der nicht in dieser Zeit auf das entscheidendste herausgefordert,in der brutalsten Weise provoziert,mit äusserster Eindeutigkeit auf die Probe gestellt worden wäre: Nächstenliebe,Menschlichkeit,Würde des Menschen,Gerechtigkeit,die Geborgenheit der Kreatur in dem Glauben an einen Gott und eine gütige Vorsehung.Aber die Welt hat es vorgezogen,nicht auf dieser irrationalen Ebene zu antworten.Sie wollte offenbar den Namen Gottes,der von <u>allen</u> Beteiligten im Munde geführt wurde, nicht vergebens aussprechen.Sie antwortete mit einem Atlantik-Charter,mit den literarisch frisierten 'Vier Freiheiten' von Roosevelt,und dem sogenannten Ruck nach links zum Zwecke der Reparatur eines überalterten poli-

tischen und ökonomischen Systems.Ueber ein individuelles religiöses Bedürfnis,das hier und dort unter dem Druck der Zeit auftauchte,und das hier und dort von den Geistlichen der verschiedenen Bekenntnisse sauber und aufopfernd befriedigt wurde,ist die Welt nicht hinaus gelangt.Jhre an Dreistigkeit streifende Unernsthaftigkeit enthüllte sich in dem Behagen, in dem sie das populäre Lied 'Praise the Lord and pass the ammunition' mitstampfte.Und es ist wie ein grotesker Mummenschanz,dass es in dieser Zeit gerade die russische Diktatur war,die mit grosser Schaustellung und unter dem Beifall einer ihr wesensfremden Welt der Kirche ihrer feudalistischen Vergangenheit wieder das Recht zum Leben verliehen hat.

Aber auch das jüdische Volk - das Religions-Volk kat exochen - kann nicht den Ruhm für sich beanspruchen,auf diesen gewaltigen Anruf mit einer religiösen Erschütterung geantwortet zu haben.Es hat - in seinen schöpferischen Gestalten - von dieser Möglichkeit keinen Gebrauch gemacht, obgleich es sie der Potenz nach besitzt.Denn ein Volk,dessen Menschen in der Stunde,da man sie zur Schlachtbank führt,noch singen können:'Der Messias wird kommen!',hat sehr grosse Möglichkeiten der konstruktiven Gläubigkeit.Sie hätte sich - wenn irgendwo - dort einen geistigen oder künstlerischen Ausdruck schaffen müssen,wo das Volk sich seinen eigenen Alltag wieder aufbaut,und zwar unter geistigen Bedingungen,die es sich selber wählen kann: in Palästina.Aber dieses Problem ist offenbar von denen,die der geistige Seismograph des Volkes zu sein hätten,als Problem garnicht empfunden wurden.Dieses Feld,angefüllt mit Fruchtbarkeit bis an seine Grenzen,blieb leer und ungepflügt.Kein Psalm,keine Liturgie,kein prophetischer Spruch,keine messianische Vision! Sie räumten das Feld kampflos den geistlichen Autoritäten,und die einzige Antwort,die da erfolgte, war ein offizieller Aufruf zur Trauer,zum Fasten und zu vermehrter Gesetzestreue.

Die Feststellung dieses Versagens enthält keine Verurteilung.Es hat seine tiefen Gründe.Jntelligente und wohlwollende Betrachter,die dem Beginnen des jüdischen Volkes von aussen zusehen,treffen zuweilen die Feststellung,dass dieses hartnäckige Volk genau dort wieder begonnen habe,wo es zur Zeit des Pontius Pilatus aufgehört habe.Aber das ist ein Jrrtum. Die Jdee einer direkten Fortsetzung,so verlockend sie ist,steht unter der Belastung einer fast zweitausendjährigen Trennung vom Boden und von jenem gesellschaftlichen Leben,das allein mit seinen Strebungen und Spannungen die Atmosphäre echter Religion erzeugen kann.Religion,die mehr sein will als Dogmentreue,braucht ein gesellschaftliches Volumen der gleichen Ueberzeugung,der gleichen Zielsetzung,des gleichen sittlichen Tuns,des gleichen geistigen Unterbaus.Alles das ist von einem Volke,das in seinem gesell-

schaftlichen, zivilisatorischen und geistigen Bestande eine weitgehende Atomisierung hat⁄ hinnehmen müssen, nicht zu erwarten. Hier wird nicht - um es an einem Bilde anschaulich zu machen - ein uraltes Gewebe, treulich verwahrt, in die Heimat zurückgebracht, wo es mit seinem Muster und seinen Farben ein Sinnbild und ein Vorbild für das Jneinandergreifen der gestaltenden Kräfte wird. Sondern hier werden alte, wenn auch unzerstörbare Fäden auf einen neuen Webstuhl gespannt, und Hunderte drängen sich heran, ihr eigenes Muster hineinzuwirken, halb in unbewusster Nachahmung dessen, was sie in der Verbannung als schön oder erstrebenswert kennen gelernt haben, und halb aus verdunkelter Erinnerung an die Jdeale, aus denen dieses geschichtskundige Volk einmal den Teppich seines Lebens gewirkt hat. Und jeder möchte heimlich das Gewebe des anderen auflösen und mit <u>seinen</u> Farben und <u>seinem</u> Muster zum Ausdruck bringen, wie man diese neue Gemeinschaft aufbaut. Und so werden sie, einig im Bemühen und doch uneinig in den Wegen des Bemühens, ein unruhiges und fluktuierendes und unoriginäres Muster erzeugen, bis einmal das geschieht, was letzten Endes jedes Volk für seinen geistigen Fortschritt erhoffen muss, und was nie und nirgends nur durch eine Ansammlung von Talenten geschehen kann: bis einmal der grosse Webemeister erscheint, der die Fäden nach <u>seinem</u> Willen knüpft und mit den Figuren <u>seiner</u> Vision das Vorbild gibt und das Ziel setzt.

Bis dahin aber muss man sich dazu bekennen, dass das Judentum als klassisches Volk gestorben und als Volk der Gegenwart noch nicht wieder zu einer charakteristischen Eigenform erwacht ist. Es befindet sich in der einzigartigen Situation einer Gemeinschaft im status nascendi. Das ist eine Situation voller Spannung und voller Verpflichtung. Man steht in der Erwartung, ob hier die alten Fragestellungen wieder auftauchen werden, die dem ersten status nascendi seinen dramatischen Jnhalt gegeben haben. Jn der frühgeschichtlichen Zeit, als der Kampf um die endgültige Formung der Gemeinschaft ausgefochten wurde, stellte das Volk einmal eine Forderung, die den grossen Richter und Erzieher Sch'muel mit einer bitteren und beissenden Verachtung erfüllte: es wollte sich dem theokratischen Regime entziehen und sein 'wie alle Völker'. Es hat späterhin lernen müssen, auf diesen Ehrgeiz zu verzichten und sich mit der entgegengesetzten Jdee vertraut zu machen: dass alle Völker so sein sollten wie es selbst. Von diesem messianischen Wunschtraum hat sich nur die eine, die bela-stende, die schicksalhafte Hälfte erfüllt: dass es <u>nicht</u> so wurde wie alle anderen Völker. Es hätte das Gewicht solcher Sonderexistenz, solcher Sonderart nie ertragen können, wenn ihm nicht die Jdee der verpflichtenden Auserwähltheit dabei zur Hülfe gekommen wäre.

Eine solche seelische Problematik, die am Anfang der Eigenformung stand, und die den ganzen geschichtlichen Ablauf entscheidend beeinflusst hat,

lässt sich natürlich bei einer Fortsetzung nicht willkürlich ignorieren, wenn man nicht den Begriff der Fortsetzung selbst zu einem rein dekorativen Schlagwort machen will. Aber sie lässt sich auch nicht willkürlich erzeugen. Beides zusammen ergibt eine unbehagliche Spannung, und so geht das Bemühen dahin, diesen ganzen Fragenkomplex einstweilen im Hintergrund zu halten und ihn dort bis zu jenem zukünftigen Augenblick zu belassen, wo dasjenige wieder hergestellt ist, was man als 'normales Volksleben' zu bezeichnen pflegt. Darin liegt zweifellos eine bewusste Verminderung der gedanklichen Weite dieser Renaissance. Man könnte sie einstweilen in Kauf nehmen, wenn man die Sicherheit hätte, dass der Begriff der 'Normalität' nur als Gegensatz zu den anormalen Lebensbedingungen der Galuth verstanden wird, nicht aber - und die Tendenz dazu ist stark - als die Negierung dessen und der Gegensatz zu dem, was einmal den geistigen und kulturellen Sonderstatus dieses Volkes ausgemacht hat. Eines ist zwar ohne Bedingung zuzugeben: die Parole von der 'Rückkehr zum Judentum vor der Rückkehr ins Judenland', die einmal in der Frühzeit des Zionismus ausgegeben wurde, unterschätzt die formende Kraft des gelebten Alltags und reisst eine künstliche Kluft zwischen Jdee und Wirklichkeit auf.

Aber in dem Masse, wie diese Wirklichkeit sich entfaltet und ihr materielles Quantum sich steigert, wächst doch auch jener Raum, der für die Produktiven einer Gemeinschaft als <u>ihr</u> Bezirk der Gestaltung und geistigen Beeinflussung zur Verfügung steht. Haben sie nicht die Absicht, das Ende zu bedrängen? Sind alle die Talente, die sich an vielen Stellen dieser nationalen Rekonstruktion bemühen, damit zufrieden, bescheidene Arbeiter im Weinberg zu sein und das seelische Klima und das geistige Volumen vorzubereiten, aus dem die grossen, für dieses Volk typischen Leistungen und damit die legitimen Anwärter für ein neues Pantheon einmal entstehen können? Sehen sie keinen anderen Anreiz und keine grössere Möglichkeit vor sich? Der aufmerksame Betrachter der Kulturgeschichte wird allerdings immer wieder feststellen, dass grosse Einzelleistungen vorwiegend im Gefolge von auffälligen kollektiven Leistungen in die Erscheinung treten, wobei es nicht einmal entscheidend auf den geistigen oder ethischen Wert dieser Leistungen ankommt, sondern auf den Wertzuwachs, den sie dem Selbstbewusstsein der Nation zur Verfügung stellen. Griechenland erlebte den kurzen Höhepunkt seiner bildenden Kunst, nachdem es zum ersten und einzigen male in seiner Geschichte in der Abwehr der Perser einig gewesen war und sich in einem unbekannten Kraftgefühl sonnen konnte. Ein Shakespeare hat seinen logischen Platz in dem Aufblühen des englischen Jmperium zur Zeit der Königin Elisabeth, und selbst ein halb-barbarisches Land wie Portugal, durch Seefahrt, Goldraub und Gewürzhandel unversehens zur Grossmacht aufgestiegen, erzeugt spontan bedeutende Dichter.

Wenn man die äusseren Bedingungen dieses Neubaus und die geringe Zahl der Beteiligéten erwägt, wird es nicht Wunder nehmen, dass diesem Volke im status nascendi bis auf weiteres solche auffälligen Kollektivleistungen verwehrt erscheinen, selbst wenn es in der Besiedlung des Landes sehr respektable Gruppenleistungen aufzuweisen hat. Aber nichts müsste dieses Volk daran hindern, auch ohne in die Augen springende Kollektivleistungen sein Bewusstsein von der geistigen Bedeutsamkeit einer Rekonstruktion bis zum Ausmass des Produktiven zu steigern, denn es lebt doch mit der alten, so überaus verpflichtenden Jdee, eine grosse Vergangenheit fortzusetzen. Mag die Masse noch so widerstrebend sein und am Jdeal des 'normalen Lebens' festhalten: die Vorstellung von den Möglichkeiten von morgen müsste dennoch für die Geistigen dieses Volkes ein ungeheurer Ansporn sein.

Aber auf dem Gebiete der kulturellen Formung ist mit der Aufstellung theoretischer Forderungen wenig getan. Das Wachstum einer Kultur - falls sie nicht durch den schöpferischen Zufall einer visionären Gestalt explosiv gefördert wird - ist ein organischer Prozess, der bedingt ist durch sehr viel mehr als nur materielle Voraussetzungen. Das Beispiel des amerikanischen Kontinents mag hier zum Vergleich mit grösstem Nutzen herangezogen werden. Auch dort strömten Menschen verschiedenen Herkommens zusammen, die gleichwohl alle einen gmeinsamen kulturellen Hintergrund hatten: den Bezirk der christlichen Religion. Es war das ein Untergrund, der immer wieder seine entschiedene Betonung fand. Dass sie neu entdeckte Punkte mit Namen aus ihrer Religionsgeschichte benannten, war selbstverständlich. Den ersten Kolonisten folgte nicht nur die Mission der Mönche auf dem Fusse, sondern auch die Jnquisition der Kirche. Die Landung der Pilger-Väter auf der May Flower rangiert heute noch sehr hoch in der Frühgeschichte dieser Besiedlung, und selbst ein Raubmörder wie Cortez baute anstelle des in Trümmer geschossenen Palastes von Vera Cruz eine Kathedrale in maiorem Dei gloriam. Aber eine Kultur, für die dieser Untergrund des Glaubens in irgend einem Sinne bestimmend oder formend geworden wäre, ist dennoch nicht entstanden. Ganz im Gegenteil: es wurde der entschlossene Versuch gemacht, Begriffe wie Freiheit des Jndividuums, Souveränität des Volkes, freier Wettbewerb, Hebung des Lebensstandards und damit des jndividuellen Glücks, Demokratie und so fort zur Grundlage einer Kultur zu machen. Das Ergebnis ist derartig, dass es sich dringend empfiehlt, die sehr wertvolle Unterscheidung zwischen Kultur und Zivilisation wieder einmal mit aller Schärfe zu betonen.

Für den Augenblick hat es den Anschein, als ob auch für den Aufbau der jüdischen Gemeinschaft diese prinzipielle Unterscheidung nicht entbehrt

werden könnte.Doch muss eine Einschränkung gemacht werden: in dieser Gemeinschaft wird die Frage des kulturellen Untergrundes zumindest diskutiert.Die alten Bestände der Vergangenheit werden herangezogen,um der Belehrung und der Erziehung zu dienen.Die Sprache w.rd in einem erheblichen Umfange reaktiviert.Man experimentiert mit den alten Festen.Es wird der - wenn auch bislang noch richtungslose - Versuch gemacht,die Elemente des Judentums allmählich in das Zentrum des Lebens zu rücken.Wenn man es auf eine sehr hohe Formel bringen will,die dem heutigen Zustand gewiss um ein Erhebliches vorauseilt,so könnte man sagen,dass eine Art Bereitschaft vorha-nden ist,wieder judäo-zentrisch zu leben.

Dass wir es uns zur Aufgabe setzen,wieder judäo-zentrisch zu denken und zu empfinden,ist nicht nur verständlich,sondern auch notwendig.Jrgend eine andere Art der geistigen Selbstmotivierung haben wir nicht,und jede Tendenz,uns sozusagen allweltlich und international in unserer geistigen Produktion zu gebärden,wäre ein gedankenloser Versuch,einem noch nicht gebauten Hause ein Dach aufzusetzen.Aber der Begriff judäo-zentrisch selbst besagt ja schon,dass es sich hier um nicht mehr ha-ndelt als um die Fixierung eines Zentrums,eines Mittelpunktes im genauesten Sinne des Wortes. Wenn ein Mittelpunkt aber nicht der Bestimmungsort eines Kreises ist,wenn er nicht die Weite und den Verlauf der Peripherie angibt,dann ist er nur ein Punkt ohne Ausdehnung irgendwo in einer Fläche ohne Grenzen.Dann mangelt ihm auch jene Eigenschaft,die einem lebendigen Zentrum innewohnt: der Ort zu sein,von dem die Zentrifugalkraft ausschwingt und zu dem hin die Zentripetalkraft tendiert.

Den objektiven Möglichkeiten nach ist hier die Position unseres Volkes so günstig,wie sie vielleicht noch nie in seiner bewegten Geschichte war. Einen solchen Kampf auf Leben und Tod,im Materiellen wie im Geistigen,haben wir noch nie geführt,und kein anderes Volk hat ihn je in dieser Schärfe und barbarischen Uebersteigerung führen müssen.Aber wer nach irgend einem künstlerischen Dokument sucht,nach irgend einer geistigen Antwort,nach irgend einer schöpferischen,nach irgend einer ungewöhnlichen Reaktion auf diese unerhörte Herausforderung,die die Welt uns in diesem letzten Jahrzehnt hingeworfen hat - der muss sich enttäuscht und mit einiger Verlegenheit zur Seite wenden.Zwar die Einzelnen,und besonders die Jugend,fühlen sich zu neuer Aktivität und zu manchen materiellen Opfern aufgerufen.Aber die Antwort,die von den Produktiven des Volkes gegeben wird,ist ohne Grösse,ohne zwingende Kraft,ohne die Gewalt eines Stromes,der alle mitreisst.Keine Elegie von überwältigender Trauer,kein Epilog von Stolz und Resignation,kein Roman von lebenumfassender Weite,nicht einmal eine Anklage von der Wucht eines Hammers,der Tore von Erz zertrümmert.Das J'accuse eines Zola gegenüber der Korruption derer,die den Juden Dreyfuss richteten,

war tönender und leidenschaftlicher als alles,was den Produktiven unseres Volkes in der Stunde der höchsten Krise zu sagen vergönnt war.

Der Ausdruck 'vergönnt war' steht hier mit der betonten Absicht, sie von aller Schuld und Verantwortung freizusprechen.Unvermögen ist keine Schuld.Auch ein Mangel an Teilnahme und Empfindung kann ihnen nicht vorgeworfen werden.Die Gründe für das Versagen liegen kaum im Subjektiven, sondern überwiegend im Objektiven.Jm Subjektiven liegen sie vielleicht nur da,wo sich der Mangel an einer künstlerischen Tradition und das Fehlen einer geistigen Disziplinierтheit störend und zum entschiedenen Nachteil des Produzierten bemerkbar machen.Aber objektiv liegen sie da,wo die gesellschaftlichen Vorstellungen der gestrigen Galuth-Bezirke in der neuen Gegenwart ihre Fortsetzung oder ihre fröhliche Wiederauferstehung erfahren und mit dem geistigen auch zugleich den seelischen Horizont unklar,vernebelt und unschöpferisch machen.

Der Begriff 'gesellschaftliche Vorstellungen' ist hier im allerweitesten Sinne gemeint.Er umfasst nicht nur die sozialen und politischen Vorstellungen vom Wesen und Aufbau der Gemeinschaft,sondern auch die Wertung der Leistungen in diesem Rahmen.Und hier ist das erste Ergebnis;dass der Uebergang vom alten zum neuen Leben durchweg begleitet ist von einem Verlust des Sinnes für Proportion.Das ist verständlich.Ein Volk,das durch den Zwang der Umstände in seinem Tun unfrei geworden ist und dem jetzt die Freiheit des Tuns zurückgegeben wird,neigt natürlich dazu,die ersten Schritte in dieser Freiheit übermässig zu werten.Und es ist gut und nützlich,dass diejenigen,denen das geschriebene oder gesprochene Wort zur Verfügung steht,diese Anfänge des selbständigen Tuns unterstützen und ermuntern.Sie dürfen und müssen es in diesem Falle um so eher,als in diesen Neubau,insbesondere in seinem landwirtschaftlichen Sektor,viel Jdealismus und Opferbereitschaft hineingetragen worden ist.Aber sie verfehlen ihre Funktion als Gestalter und Wegweiser der Gemeinschaft grundlegend,wenn sie sich damit begnügen,dasjenige zum Gegenstand eines Heroenkultes zu machen,was bei jedem Volke im Aufbaustadium als normale Leistung gelten muss. Sie machen sich zu Funktionären gesellschaftlicher Leistungen,statt sich zu ihren Führern aufzuwerfen.Sie summen begleitende Akkorde zu einem Werke,dessen führende Melodie sie mit gewaltiger Stimme singen müssten.Sie sind zumeist - es ist nicht ihr Verschulden - selber noch in den Anfangsstadien des freien Tuns.Und zudem: was überall sonst für die Produktiven einer Gemeinschaft ein Ansporn zu grösserer Leistung bedeutet: die freudige Anerkennung durch den Hörer,Leser,Betrachter - das verwandelt sich hier zu einer unwillkommenen Hemmung.Sie werden allzu bereitwillig anerkannt,und das kritische Quantum,das Ansprüche an die Qualität der Leistung stellt,ist noch allzu gering und unentwickelt.Es besteht hier eine an sich

rührende Brüderschaft zwischen dem Produktiven und dem Rezeptiven, die den Anschein einer dichten kulturellen Atmosphäre erwecken könnte. Aber sie ist de facto nichts als die familiäre Beziehung zwischen zwei noch unvollkommenen Ansprüchen.

Denn auch der Produktive, wo er wirklich schöpferisch ist, stellt Ansprüche an den Rezeptiven, und je höher der Anspruch ist, den sein Werk enthält, desto grösser ist die gestaltende und erzieherische Kraft und Wirkung. In diese natürliche Beziehung greift wieder eine gesellschaftliche Vorstellung der gestrigen Vergangenheit störend und deformierend ein. Wenn man es auch vermeidet, in schlichter Nachahmung gewisser europäischer Schlagworte von einer 'proletarischen Kunst' zu sprechen, - was schon deswegen abwegig wäre, weil es ein Proletariat im europäischen Sinne in Palästina nicht gibt - so wird doch die Vorstellung 'Kunst für das Volk' gehegt und gepflegt und zum Schaden der Kunst auch praktiziert. Aber sowohl der Begriff 'proletarische Kunst' wie der Begriff 'Kunst für das Volk' sind eine kulturelle Farce und ein grotesker Unfug. Kunst ist nicht kollektiv und demokratisch. Kunst ist individuell und aristokratisch. Ihr Geburtsraum ist nicht die Masse, sondern die besonnene und aufmerksame Vereinzelung. Wer für diese Selbstverständlichkeit einen Beweis braucht, der sehe sich unter den Produktiven der italienischen Renaissance um. Wenn Kunst wirklich gross ist, wird sie auch vom 'Volke' verstanden, und vielleicht nur dann. Die Moses-Statue eines Michelangelo und der David eines Donatello sind so grosse Kunst, dass sie auch auf das 'Volk' den tiefsten Eindruck machen. Es besteht kein Bedürfnis, einen neuen Moses oder einen neuen David nach den Anforderungen und der Rezeptur einer proletarischen Kunst zu schaffen. Die Kunst müsse zum 'Volke' gehen? Gedankenloses Geschwätz! Die Kunst muss zum Menschen gehen, und je mehr und je unerbittlicher sie von ihm fordert, desto höher lässt sie ihn aufsteigen. Und damit steigert auch er - in der lebendigen Wechselwirkung, die zwischen dem Anruf und der Antwort besteht - den Produktiven selber, bis er ihm eines Tages mit einem wahren Sinn für Proportion und mit einem echten Verständnis für eine grosse Leistung in das Pantheon seiner Gemeinschaft einreihen kann.

Aber eine solche kulturelle Entwicklung lässt sich nicht als eine Forderung aufstellen. Sie lässt sich nur als eine Hoffnung und eine Erwartung zum Ausdruck bringen. Und alles, was hier erwogen wurde, kann nur eine Ansprache an die Produktiven bedeuten, sich der Situation bewusst zu werden und den Mut zu Entscheidungen zu finden. Es wäre nichts gegen eine Entscheidung zu sagen, die beschliesst, über den Rahmen der internen kulturellen Bedürfnisse nicht hinaus zu gehen und die Welt Welt sein zu lassen.

Dann würde so etwas wie ein internes Pantheon entstehen, das vielleicht einmal durch die Menge seiner Talente eine angenehme kulturelle Atmosphäre der Gemeinschaft bezeugen würde. Aber ein wirkliches Pantheon, das eine Beziehung und zugleich eine produktive Abgrenzung zur Welt darstellt, ein Pantheon, das - der eigenen Gemeinschaft zur Befriedigung und den anderen Völkern zum Neide - die Kultur des jüdischen Volkes wieder zu einem Weltfaktor machen könnte: das würde nicht entstehen.

Wenn ein Pantheon in diesem Sinne repräsentativ sein soll, dann wird man gut daran tun, es für das Genie, den Menschen der grossen Vision zu reservieren. Das Talent, der Mensch der ordentlichen und respektablen Begabung, wird besser draussen gelassen. Er würde die Reihen allzu sehr füllen und die feierliche Halle zu einer etwas unruhigen Volksversammlung machen. Gewiss ist die Abgrenzung zwischen Genie und Talent schwierig und flüssig. Aber sie ist immer wieder an konkreten Beispielen aufzuweisen. Eine Gestalt steht immerhin schon in diesem Pantheon, die die Bedingungen des Genies und des Visionärs erfüllt: Theodor Herzl. Er hatte die Grösse und die Hellsichtigkeit, die Schlichtheit und die Einfa-lt eines Sehers. Seine Leistung erfüllt jene Voraussetzung, die hier für das Wesen eines Pantheon aufgestellt wurde: sie beruht mit ihren Wurzeln in der eigenen Gemeinschaft, und wirkt doch mit ihrer Erscheinung und Bedeutung in die Welt hinein. Er ist der Anfang der neuen Reihe, denn er - und kein anderer - hat sein Volk nicht nur auf sich selbst, sondern zugleich wieder in das Rampenlicht der Geschichte gestellt, vor der es sich durch seine Leistungen bewähren muss, wenn es seinen Anspruch, ein Geschichts- und Kulturvolk zu sein, nicht aufgeben will. -

AR 7227

Kastein, Shulamith

Josef Kastein and Shulamith Kastein Collection

LEO BAECK INSTITUTE

Center for Jewish History

15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

Date: 1/8/2010

Sys #: 000198684

Box: 1

Folder: 12

Published and unpublished manuscripts by the late historian and writer Josef Kastein

Mrs. Shulamith Kastein
150 West End Avenue
New York, N.Y. 10023

Nov. 20, 1972.

DR. FRANZ J. HORCH
AUTHORS' REPRESENTATIVE
141 West 73rd St. NEW YORK, N. Y.

ON BEING A JEW.

A Book about Jews and Gentiles.

Josef Kastein.

Haifa. Juli-September 1943

I.
DAS PROBLEM.

Dieses Buch will einen besonderen Zweck erfüllen.Es hat daher die Verflichtung,sich dem Leser vorzustellen.Es ist von einem Juden,der in Palästina lebt,für Nichtjuden geschrieben worden.Sein Jnhalt bezweckt nicht etwa,ein Bild des palästinensischen Juden zu entwerfen.Es soll auch nicht eine der üblichen Apologien des Judentums darstellen,denn der Verfasser vermag nicht einzusehen,warum ein viertausendjähriges Volk seine Existenz und sein Wesen vor anderen entschuldigen soll.Jn diesem Buche soll vielmehr der Versuch gemacht werden,in Umrisszeichnungen für Menschen ausserhalb des Judentums anzudeuten, was ein Jude überhaupt ist,worin seine Besonderheit besteht,und welches die Massstäbe sind,die man anlegen muss,wenn man überhaupt zu festen Vorstellungen kommen will.

Dieser Versuch mag auf den ersten Blick überflüssig erscheinen,denn ich habe noch keinen Menschen auf der Welt getroffen,der nicht ganz genau gewusst hätte,was ein Jude ist.Er hat entweder Juden gesehen,oder hat sie persönlich hier und dort kennen gelernt,oder wenn beides nicht der Fall war,hat er doch manches darüber gelesen und noch viel mehr darüber erzählen hören.Er weiss also zur Genüge,was ein Jude ist.

Demjenigen,der fest entschlossen ist,sich mit dieser Kenntnis zu begnügen,kann ich nicht helfen.Aber denjenigen,die überhaupt bereit sind,Kenntnisse zu erweitern,oder sie einer Revision zu unterziehen,darf ich mit einiger Berechtigung sagen: ihr habt keine Ahnung davon,was ein Jude ist! Und das soll kein Vorwurf sein.Denn wie kann der Nichtjude zu einer schlüssigen Vorstellung kommen,wenn wir selber die grössten Schwierigkeiten haben,eindeutig zu definieren,was ein 'Jude' eigentlich darstellt? Das,was man mit aller Selbstverständlichkeit und Eindeutigkeit Jude nennen kann,hat vor zweitausend Jahren existiert,in einer Situation,in der alle äusseren und inneren Voraussetzungen so normal waren,dass man 'Jude' sagte,wie man Phönikier oder Karthager oder Römer sagte.Heute gibt es nur noch das vorläufige Endprodukt dieser letzten zweitausend Jahre; ein Endprodukt,an dessen Gestaltung der Nichtjude,an den ich mich als Leser wende,einen entscheidenden Anteil hat.

Wir werden nicht umhin können,diesen Anteil im Verlauf des Buches darzustellen.Aber das ist nicht das Entscheidende.Entscheidend ist eine Tatsache,an der heute niemand mehr vorübersehen kann: das Judenproblem steht heute wieder sichtbar mitten in der Welt.Es gibt kaum noch ein Land,das nicht aktiv oder passiv von diesem Problem ergriffen worden ist.Aktiv ergriffen heisst in diesem Falle: es ist der Schauplatz von Verfolgungen und Barbareien geworden,die

viel mehr gegen die europäische Kulturwelt aussagen als für oder gegen den Juden.Dass Barbareien wie diese in der ersten Hälfte des 2o.Jahrhunderts im Zentrum der europäischen Kulturwelt möglich sind,ist eine Angelegenheit dieser Kultur. Wir als Juden stehen als duldende Objekte auf der Passivseite dieses Kulturzustandes.Und diese Passivseite bekommt noch ein besonderes Gewicht dadurch,dass das Problem 'Jude' durch das Erscheinen von Flüchtlingen und Auswanderern sofort ein Weltproblem geworden ist.Schon ihr Auftauchen allein wirft automatisch Probleme auf,die in dieser Form und mit diesen Folgen durch kein anderes Volk und durch keine andere Wanderung jemals aufgeworfen worden sind.Es gibt keine Wanderbewegung auf der Welt,auf die die Völker so spontan reagieren wie auf die Wanderung von Juden.

Wenn wir sagen,dass das Judenproblem ein Weltproblem geworden ist,so ist diese Feststellung nicht ganz korrekt.De facto ist es schon seit Jahrhunderten ein Weltproblem gewesen.Es ist nur nicht immer als solches erkannt worden.Und das lag nicht an einem Mangel an Erkenntnisvermögen,sondern an dem mangelnden Willen beider Parteien,des Juden wie des Nichtjuden,das Problem als Weltproblem anzuerkennen.

Jn früheren Jahrhunderten,als der Jude noch in relativ starker Jsolierung lebte,weigerte er sich überhaupt,über den Rahmen seines Judentums hinaus zu blicken und draussen irgend welche Probleme zu suchen.Aber je mehr er - vom Ausgang des 18. Jh. an - das Leben der Völker teilte,desto weniger war er bereit,sein Problem in der Welt als ein Weltproblem anzuerkennen.Er hätte dann nämlich Dinge zugeben müssen,die nicht in das Bild hineinpassten,das er sich inzwischen von der Welt und seiner Beziehung zu ihr zurecht gelegt hatte.Er hatte sich entschlossen,die Aufteilung seiner Nation in Gruppen von Staatsangehörigen der verschiedenen Länder vorzunehmen.Hätte er sich als Bestandteil eines über die ganze Welt ausgebreiteten Problems betrachtet,so hätte er auf diese Aufteilung in Staatsangehörige verschiedener Länder verzichten müssen zugunsten einer einheitlichen nationalen Jdee.Das wollte nur eine verschwindende Minderheit,die sich um die von Herzl inaugurierte zionistische Bewegung scharte.Aber die wurde scharf bekämpft,wenn sie auszusprechen wagte,dass das Judenproblem nicht auf einzelne Länder beschränkt sei,sondern im Prinzip überall das gleiche Gesicht trage.

Die verschiedenen Staaten und Länder ihrerseits wollten ebenfalls ein Weltproblem des Juden nicht anerkennen.Das hätte sie gezwungen,zum Problem als Ganzem Stellung zu nehmen.Sie hätten sich zu irgendwelchen Entschlüssen aufraffen müssen,zu irgend welchen verpflichtenden Gesichtspunkten der Gerechtigkeit oder der Billigkeit oder der religiösen Verpflichtung oder der politischen Einsicht.Dazu waren sie offenbar nicht imstande.Sie sahen zwar das Judenproblem

iberall in der Welt auftauchen,und sie hatten auch schon gelernt,in Weltbegrif-
fen zu denken,und sie hatten auch schon Verständnis für verfolgte Minoritäten,
und es ist auch schon hier und da zu diplomatischen Jnterventionen von Regierun-
gen über die Behandlung von Juden in anderen Ländern gekommen - aber hinter all
diesen Gedanken und Jnterventionen stand keine Jdee,die wirkliche Kraft besass.
Soweit die Weltideen der Völker Europas nicht einfach wirtschaftlichen Unter-
grund hatten,waren sie luftige und verspielte humanistische Theorien.Sie erin-
nerten lebhaft an die Mentalität eines Feuerwehr-Hauptmannes,der sich um ein
Haus,das im Nachbarviertel brennt,nicht kümmert,weil es nicht in seinem Bezirk
liegt.Die Begriffe 'Feuer' und 'Feuersgefahr' sind ihm zwar vertraut,aber die
Begriffe 'Kompetenzgrenzen' und 'Nichteinmischung' sind ihm entschieden wichti-
ger.Ausserdem war es bequemer,ein Gesamtproblem nicht anzuerkennen,weil die
meisten Länder ihre eigenen Juden besassen und genug mit ihnen zu tun hatten.
Das heisst,dass sie nicht einmal in ihren eigenen vier Wänden eine Möglichkeit
fanden,auch nur das Problem des Nebeneinander verschiedener Menschengruppen
zu lösen.

Seit einiger Zeit aber ist - zum Leidwesen aller Beteiligten - das jüdi-
sche Problem in seiner weltweiten Bedeutung einfach nicht mehr zu übersehen.Es
taucht nicht nur geographisch überall auf,sondern auch ideologisch.Obgleich
für das Judentum als solches ein Rassenproblem überhaupt nicht existiert,hat
man es in das Zentrum einer Rassen-Problematik hineingezwungen und dadurch
weltanschauliche Begriffe aufgestellt,mit denen alle Länder sich zwangsläufig
auseinandersetzen müssen.Die Vertreibung und die Flucht von Juden aus vielen
Ländern haben wirtschaftliche Probleme aktuell gemacht,die in der Fürsorge für
die Flüchtlinge bestehen,in der Frage von Einwanderungs-Erlaubnis oder Be-
schränkung,von Arbeitsbeschaffung oder Verweigerung,zusammen mit den wirtschaf
lichen Störungen,denen die labilen Wirtschaften der Welt ausgesetzt sind.Es
ist weiter ein Kulturproblem aufgeworfen worden,weil ein geistiger Einfluss
des Juden - sei es zum Guten,sei es zum Bösen - behauptet und anerkannt wird.
Es ist ein politisches Problem erster Ordnung entstanden,weil das Recht,Juden
und andere Minoritäten mit Gewalt zu beseitigen,Fundamentalbegriffe der mensch
lichen Ordnung infrage stellt.Es ist ein religiöses Problem aktuell geworden,
weil die Ereignisse,die mit alle dem verknüpft sind,einfach die religiöse
Attitüde der Welt auf die Feuerprobe stellen.Das Judenproblem in seiner un-
geheuren Aktualität ist nicht mehr zu übersehen.

Jch bin nicht leichtfertig genug,den Leser dieses Buches zur Lösung die-
ses Problems aufzufordern.Er kann es garnicht lösen.Er müsste dann,wie ich
später zu zeigen gedenke,zuvor sein ganzes europäisches Weltbild umbauen.Das
Problem kann nur von uns selber gelöst werden.Der Nichtjude kann nur in einem

gewissen Umfange materielle Beihülfe leisten,und das Wertvollste,was er tun könnte,wäre,uns bei dem Versuch der Lösung des Problems nicht zu stören.Aber nicht deswegen schreibe ich dieses Buch,zumal ich weder die Ambition eines Missionars noch die eines Politikers habe.Jch habe nur die Absicht,dem Nichtjuden Material an die Hand zu geben,wie er das Problem wirklich in seiner Gesamtheit überschauen kann,sofern er überhaupt gewillt ist,es zu betrachten,und sofern er sich nicht lieber mit dem begnügt,was er weiss oder was in seinem speziellen Kreis als Wissen vom Juden gilt.Dieses Material wird sich nur sporadisch mit dem befassen,was vielleicht dem Leser als das Wesentlichste und Jnteressanteste erscheint: mit der materiellen Situation des Juden in der Welt.Soweit man bei einem so anormalen Volke wie dem jüdischen von einer Normalität überhaupt sprechen kann,wage ich zu sagen,dass unsere materielle Situation in der Welt der der anderen Völker ziemlich nahe kommt.Wir sind soziologisch fast genau so geschichtet wie andere Völker,nur dass bei uns die Schichten auf eine Unsumme von Ländern verteilt sind.Sie sind verzettelt von Stockholm bis Buenos Aires,von S.Franzisko bis zum Jordan,von Smolensk bis Adis Abeba.Wir haben nicht den Vorzug,Grossindustrielle,Proletariat,Gangstertum,Bankwesen,freie Berufe,Bauern und Handwerker Tür an Tür wohnen zu haben.(Obgleich wir uns in Palästina redlich bemühen,diesen Zustand völkischer Normalität zu erreichen). Aber im übrigen bleibt es bei der Aufteilung.Es gibt keine jüdischen Bauern auf dem Broadway und keine Stockbrokers in der Ebene Jesreel.Soweit wir ein Weltvolk sind,sind wir normal geschichtet.

Das Material will sich vielmehr vorwiegend befassen mit der historischen und psychologischen Situation des Juden in der Welt,und will zeigen,dass diese beiden Situationen sich nicht nur überschneiden,sondern decken.Wenn die psychologische Situation des Juden in der Welt einmal klar sein wird,klarer,als sie es heute ist,dann wird vielleicht auch einem besseren Verständnis und einer Entspannung der Situation der Weg geebnet sein.Aber man muss dabei natürlich berücksichtigen,dass diese psychologische Situation,obgleich sie an sich ganz einfach und gradlienig ist,dennoch dem Nichtjuden erhebliche Schwierigkeiten bereitet.Die objektive Schwierigkeit liegt darin,dass ihm in der Mehrzahl aller Fälle das sachliche Wissen um die geschichtlichen Abläufe fehlt,obgleich gerade er selbst an diesen geschichtlichen Abläufen im entscheidenden Masse als verursachender Faktor beteiligt war.Aber dieser Teil seiner eigenen Geschichte wird ihm in seinen Schulen im allgemeinen vorenthalten,wie sich ja überhaupt merkwürdigerweise der moderne Geschichtsunterricht darauf beschränkt,Geschichte unter Ausschluss dessen zu lehren,was die Aktionen des betreffenden Volkes bei anderen Völkern verursacht haben.Ein Beispiel dafür ist die Art,wie überall auf der Welt Kolonial-Geschichte gelehrt wird.

Aber auch die subjektiven Schwierigkeiten des Nichtjuden,die psychologi-

sche Situation des Juden zu verstehen,sind sehr gross; und zwar nicht,weil er an sich psychologisch unbegabt wäre,sondern weil in diesem speziellen Falle die politische,wirtschaftliche,kulturelle und menschliche Grundeinstellung des Nichtjuden nicht so direkt und nicht so normal funktioniert wie gegenüber anderen Völkern.Anderen Völkern gegenüber besteht mindestens eine prinzipielle Bereitschaft zum Verständnis.Dieser Krieg gibt einen rührenden Beleg dafür,wie zum Beispiel die Vereinigten Staaten von Amerika darauf bedacht sind,andere Völker zu verstehen.Jeder amerikanische Soldat,der in das Ausland geschickt wird,selbst wenn er nach einem so exotischen Lande wie England kommt,trägt ein Büchlein in der Hand.Darin wird ihm ausführlich gesagt,was das Wesen der Völker ist,denen er begegnet; wie er sich zu verhalten hat,was er respektieren muss, was er tun darf und was ihm absolut verboten ist.Das Verständnis für Andere wird ihm - als dem Repräsentanten seines Landes - als nationale,zumindest aber als politische Pflicht auferlegt.Er soll durch sein Verhalten eine freundliche Atmosphäre erzeugen und unter keinen Umständen irgend welche politischen Komplikationen hervorrufen.Das wird sehr ernst genommen.Frederick Simpich (Fit to fight anywhere; The National Geographic Magazine) formuliert:"How to win and hold friendly relations with natives of occupied countries,or with those in lands which our forces may have to march,is also an important lesson now taught to our soldiers. Carloads of little books,full of do's and dont's,are sent to the troops for study.They hold hints on how Americans should behave abroad.Even in England,though we enjoy common speech,religion,democracy,and other ways of life,our viewpoints may often differ,and too many arguments don't make for unity.More specifically,however,these books tell men how to act in Moslem and other non-Christian lands,and among savage tribes..."

Mir ist nicht bekannt,dass irgend einem Soldaten ein Buch mitgegeben worden wäre,das über den Umgang mit Juden spricht,oder in dem ihm empfohlen wird,ihnen gegenüber besondere Rücksicht walten zu lassen,oder in dem ihm erklärt wird,was ihre Besonderheiten seien.Das ist in mehrerer Beziehung verständlich.Ungeeignetes Benehmen gegenüber Juden wird nie zu politischen Verwicklungen führen,schon weil sie keinerlei Vertretung haben,die Konsequenzen ziehen könnte.Ein Bedürfnis,sich ihre Sympathien zu sichern,besteht - wie es der letzte Krieg deutlich gezeigt hat - nur insofern,als sie ausserordentliche finanzielle Beiträge für den Krieg leisten können.Können sie das nicht, oder stellen sie gar - was ein Teil heute tut - eine finanzielle Belastung dar,so fällt jeder Gesichtspunkt einer besonderen Rücksichtnahme fort.Und wenn einmal hier und da die mangelnde Rücksichtnahme zu einer Provokation wird, (Beispiele in Palästina sind zahlreich!),so bedeutet das durchaus kein Risiko. Im übrigen wird anscheinend stillschweigend unterstellt,dass jeder Soldat ganz genau weiss,was ein Jude ist,sodass es einer besonderen Belehrung nicht bedarf

Aber es scheint hier um etwas Prinzipielles zu gehen.Das vornehme Prinzip
5/6
les Respektes und das ängstliche Prinzip der Nichteinmischung scheinem aus ir-
gend einem geheimnisvollen Grunde gegenüber dem Juden keine Anwendung zu finden.
Im Gegenteil: es ist überall in der Welt Brauch,dass jeder Berufene oder Unbe-
rufene sein Urteil über den Juden abgibt.Würden wir so viel über andere Völker
sprechen und urteilen wie die Völker über uns,man würde uns zu Recht auf die
Finger klopfen und sagen:'Besorgt zunächst einmal eure eigenen Angelegenheiten.
Da habt ihr noch genug für das nächste Jahrhundert zu schaffen.'

Diese Art der ungebetenen Einmischung wäre weniger schädlich,wenn dem
sich Einmischenden wenigstens Gelegenheit gegeben wäre,den Juden in seiner Viel-
schichtigkeit überhaupt kennen zu lernen.Aber jeder begegnet ganz verschiedenen
Schichten von Juden und ganz verschiedenen individuellen Vertretern.Er kommt
darnicht zu einem Ueberblick.Aus seiner beschränkten Kenntnis heraus hat er die
Tendenz,das Prinzip des pars pro toto anzuwenden,das er sich in seinen eigenen
vier Wänden entschieden verbitten würde.Er gleicht dem französischen Reisenden,
der gezwungen ist,in irgend einem Landgasthaus in Norddeutschland zu übernach-
ten.Der Kellner,der ihn bediente,war rothaarig und schielte.Er notierte dar-
aufhin in sein Tagebuch:'Die Bewohner von Norddeutschland haben rote Haare und
schielen.'

Diese Einseitigkeit der Begegnung mit Juden ist heute gewiss etwas ge-
schildert.Nicht nur sind Juden aller Arten durch die Ereignisse dieser Zeit in
alle erdenklichen Winkel der Erde geworfen worden,sondern auch der umgekehrte
Vorgang hat eingesetzt: tausende von Soldaten aus den Armeen der Verbündeten
begegnen jetzt zum ersten male Typen von Juden,die sie gestern noch nicht ge-
kannt haben.Ob sie nun aus einer Hauptstrasse New Yorks oder einem englischen
Hafenviertel oder einer australischen Farm kommen: den marokkanischen Juden,
den ägyptischen und den italienischen und den aus Palästina haben sie bestimmt
noch nicht gesehen.Sie kennen weder diesen Typus noch diese Berufsschichtung.
Wo haben sie je einen jüdischen Schafhirten oder Matrosen oder Polizisten oder
Autobuschauffeur gesehen? Aber das nützt ihnen auch nichts.Jm Gegenteil: es
kann nur dazu beitragen,sie zu verwirren,denn ihnen fehlt jede Kenntnis der
Gründe dieser Verschiedenheit.Die äussere Betrachtung allein hilft hier nichts.
Allein in Palästina werden sie,ohne sich anstrengen zu müssen,auf eine so er-
hebliche Schichtung stossen,dass sie daran verzweifeln müssen,aus dem Anblick
alleine zu einem einheitlichen Bild über den Juden zu kommen.Jch persönlich
würde jedenfalls,wäre ich ein Nichtjude,an einem solchen Versuch scheitern.
Insofern muss man zugeben,dass es ein Ding der Unmöglichkeit ist,nach dem
Schema der übrigen Büchlein auch eines über den Juden zu verfassen.Das wäre
nicht einmal ohne weiteres für Palästina möglich.Da hier die Endprodukte von

2000 Jahren Leben in der Fremde zusammentreffen,kann der Aussenstehende sich in dem Wirrwarr der gesellschaftlichen,politischen und religiösen Schichtungen überhaupt nicht auskennen,ohne ihre spezielle Entwicklungsgeschichte zu kennen. Wer sich etwa vorstellen sollte,dass alle Juden Palästinas abwechselnd an der Klagemauer stehen,dem muss gesagt werden,dass es Zehntausende von Juden in Palästina gibt,die die Klagemauer noch nie gesehen haben.

Aber die Dinge sind noch viel komplizierter.Selbst ein gewisses Mass an geschichtlichen Kenntnissen würde nicht immer ausreichen,das Verständnis des Nichtjuden für den Juden zu begründen.Wo immer ein Nichtjude dem Vertreter eines anderen Volkes begegnet,ist seine Haltung zumindest abwartend,und wenn sich auch Ressentiments aus der gegenseitigen Beurteilung von Völkern selten ganz ausschalten lassen,so besteht doch die Bereitschaft,sich für Eindrücke und Erfahrungen offen zu halten.Das ist dem Juden gegenüber im allgemeinen nicht der Fall,sondern hier liegen Urteile und Reaktionen in endgültiger Fassung sozusagen auf Vorrat bereit.Sie gleichen Axiomen der Mathematik,die nicht mehr zu beweisen,sondern nur anzuwenden sind.Und was das Entscheidende ist: diese Axiome sind prinzipiell negativ.Wir wollen aufs Geratewohl ein Beispiel herausgreifen. Es wird zum Beispiel im Readers Digest (Mai 1939) pro oder contra Zulassung von deutschen Flüchtlingen diskutiert.Ob die Argumente pro oder contra sehr schlüssig sind,soll hier nicht geprüft werden.Aber dem Herrn Contra entschlüpfen Sätze mit einer Selbstverständlichkeit,die aufschlussreich und entwaffnend zugleich ist.Ueber England sagt er:' For the same reason England's mild efforts to relax regulations in favour of refugees have produced Fascist-inspired riots in London.' Und über Amerika sagt er mit der gleichen sachlichen Unbefangenheit:'If we want a nation-wide epidemic of anti-Semitism here,quota lifting is the surest way to a-rrange it.'

Was bedeutet das? Bedeutet das etwa eine sachliche Auseinandersetzung mit dem Problem Flüchtling,Humanität,Moral,Politik? Nicht im mindesten.Hier geht es um die Produktion fertiger Urteile,um eine als selbstverständlich angesehene Reaktion,um eine Aussage von verblüffender Naivität: wenn ihr <u>Juden</u> in dieses Land hinein retten wollt,dann werden wir darauf - so leid es uns tut - mit einer antisemitischen Epidemie reagieren.Einen anderen Weg gibt es nicht! Also nehmt euch in Acht!

Dieser Antwort des Herrn Contra widerspricht zwar die des Herrn Pro,aber sie ist dennoch existent,und sie zeigt die Existenz eines Abgrundes zwischen verschiedenen Meinungen auf.Ich masse mir nicht an,diesen Abgrund ausfüllen zu wollen.Aber ich habe dennoch die Absicht,seine Tiefe etwas geringer zu machen und damit eine Lücke im Denken des Nichtjuden auszufüllen.Nun ist aber nach dem, was oben angedeutet wurde,eines schon klar: es gibt nur eine <u>subjektive</u> Aus-

füllung dieser Lücke.Eine objektive Ausfüllung gibt es deswegen nicht,weil es kein einheitliches Judentum mehr gibt,das über sich selber einheitliche Aussagen machen könnte.Man kann nichts über Juden aussagen,was nicht von irgend einem anderen Juden sofort in seiner Richtigkeit bestritten werden würde.Das liegt nicht an einer besonderen Streitsucht des Juden,und auch nicht an einer besonderen Klugheit,(obgleich er zu seinem Unglück etwas zu viel vom Jntellekt genascht hat),sondern es liegt an der prinzipiellen Zerrissenheit des Judentums Juden - selbst in Palästina - über ihr Judentum diskutieren hören,ist eine der quälendsten und beklemmendsten Erscheinungen,die es gibt.

Wenn also ein Jude etwas Allgemeines über die Juden aussagen will,so muss man notgedrungen zunächst einige Vorfragen stellen,um zu wissen,mit wem es zu tun hat.Vor allem muss man den genauen geographischen und geistigen Ort dieses Juden fixieren: wo lebt dieser Mann?,was tut er?,wie steht er religiös?,und - wenn der Betreffende in Palästina lebt:ist er freiwillig oder unfreiwillig dort? Und last not least: Was stellt er politisch dar? Denn es gibt wohl kein Land in der Welt,in dem die politische Attitüde eine so überragende und zugleich so fatale und lächerliche Rolle spielt wie in diesem Lande.

Selbst über die Frage: wer ist ein Jude und wer ist nicht mehr ein Jude?, wird sich unter den Juden schwer eine einheitliche Antwort erzielen lassen. Einige sagen: Jude sei,wer noch nicht eine andere Religion angenommen hat.Andere sagen: wer sich ohne Rücksicht auf seine religiöse Haltung noch zum Judentum als Volk bekennt.Hier wird also schon die nackte Tatsache der Existenz als Jude auf ganz widersprechenden Kriterien aufgebaut.Die Frage soll hier nicht diskutiert,geschweige denn gelöst werden.Wir wollen vielmehr versuchen,eine Grundsituation aufzuzeigen,die allen Juden gemeinsam ist und die keiner leugnen kann.Jeder Jude,noch der freieste,der an sein Judentum innerlich überhaupt nicht mehr gebunden ist,stösst irgendwie und irgendwo,in seiner Jugend oder später,in seiner Heimat oder in der Fremde,in einer milden oder einer schweren Form auf die Tatsache seines Judeseins.Jrgend einmal wird ihm die Tatsache 'Jude' zu Bewusstsein gebracht,durch ein Erlebnis oder eine Begegnung oder eine Erkenntnis.Er kann dem nicht entgehen.Er mag sein Judentum sogar schon verlassen haben und in einer ganz anderen Welt leben: einmal wird er erinnert, dass er Jude war,wenn auch nur vor seinem Gewissen.Es gibt keinen Juden auf der Welt,dem dieses Erlebnis erspart bleibt.Die Unterschiede in diesem Erlebnis sind ungeheuer mannigfaltig,je nach Ort und Zeit und Erlebnisfähigkeit. Aber alle haben sie gemeinsame Grundzüge,deren Wesen wir späterhin bestimmen wollen.

Dieser Ausgangspunkt erscheint zwingend.Und so soll hier zunächst der Versuch gemacht werden,für einen ganz individuellen Fall,nämlich für den des

Verfassers selber, solche Erlebnisse der Kindheit und der Jugend zu berichten. Das persönliche Mitteilungsbedürfnis spielt dabei keine Rolle, zumal es sich nur um eine bescheidene Auslese von Fakten handelt. Der Zweck ist der, der schon anfangs angedeutet wurde: die psychologische Situation des Juden in der Welt in ihrer Besonderheit und Einmaligkeit wenigstens an einem Einzelfall zu illustrieren und verständlich zu machen.

II.

Das persönliche Erlebnis.

Wenn ein Jude über die Erlebnisse seiner Kindheit und seiner Jugend sprechen will, dann muss er an den Anfang seines Berichtes eine Angabe stellen, die auf den ersten Blick ziemlich banal erscheint: er muss genau die Lage seines Geburtsortes und das Jahr seiner Geburt bezeichnen. Er muss den geographischen Bezirk angeben, in dem er zu einer bestimmten Zeit seine Kindheit und Jugend verbrachte. Das wird an sich jeder Mensch tun, der aus irgend einem Grunde biographische Dinge mitteilen will, schon um das Land und das Klima mit seinen besonderen Einflüssen und den allgemeinen kulturellen Rahmen zu bezeichnen, die ihn geformt haben. Aber wenn ein Jude es tut, dann ist es doch nicht ganz das gleiche, als wenn es der Angehörige eines normalen Volkes tut. Der Jude muss Ort und Zeit der Geburt angeben, um damit klar zu stellen, wie gerade damals er und die Seinigen sich numerisch und räumlich und allgemein-politisch zu denjenigen verhielten, die nicht die 'Seinigen', die also Nichtjuden waren.

Das ist deswegen entscheidend, weil sich für einen Juden vollkommen andere Erlebnisketten ergeben, je nachdem er in Frankreich oder England oder Deutschland oder Galizien geboren wird. Sind zum Beispiel die Seinigen im Verhältnis zu den Nicht-Seinigen numerisch relativ zahlreich, wie früher in Osteuropa, so leben sie fast ohne Ausnahme in dichteren Massen zusammen. Das hat zur Folge, dass ein verhältnismässig starker Jnnenbezirk geschaffen wird, eine dichte Jnnen-Atmosphäre, die einen wesentlichen Teil der Jugenderlebnisse produziert und zugleich auch konsumiert. Von da aus wird der junge Mensch mit Erlebnissen gespeist, sowohl mit solchen, die positiven, wie mit solchen, die negativen Charakter haben. Und ein wesentlicher Teil dieser Erlebnisse ist eindeutig nach Jnnen gerichtet, zum Bezirk der Seinigen hin, und er hat mit dem, was man Umwelt nennt, garnichts zu tun. Und das hat eine weitere Folge: je stärker der Jnnen-Bezirk, der die Menschen bindet, desto geringer die Berührungsfläche des Einzelnen mit der Umwelt.

Ganz anders wird das Bild aussehen,wenn ein Jude - sagen wir - irgendwo n Norddeutschland geboren wird.Da sind die Juden dünn gesät,absolut und rela-iv.Sie stellen einen ganz geringen Prozentsatz der Bevölkerung dar,und sie le-en in kleinen Gruppen über weite Gebiete verteilt.Der Jnnenbezirk und damit ie Jnnenatmosphäre sind also viel schwächer als im Osten Europas,weil sie von iner viel geringeren Masse getragen werden.Der innere Erlebnisraum ist dement-prechend viel weniger intensiv; aber dafür ist die Berührungsfläche des Ein-elnen mit der Umwelt viel grösser.

Berührung mit der Umwelt ist ein Begriff,den man sonst nur gebraucht,wenn ar sagen will,dass das Jndividuum,der auf sich selbst gestellte und in sich ber beruhende Einzelmensch sich zur umgebenden Welt in Beziehung begibt,oder n er in diese Beziehung hineingedrängt wird.Für den Juden ist dieser Begriff eifach vorhanden.Er hat eine Umwelt nicht nur als Einzelwesen,sondern auch s Zugehöriger zu seiner jeweiligen Judengruppe.Er hat eine doppelte Umwelt,die ht identische Jnhalte haben.Sie sind aber auch nicht immer klar von einander rennt.Jm Gegenteil: je grösser die Berührungsfläche mit der Aussenwelt ist, to leichter überschneiden sich diese Beziehungen.Aber es bleibt unweigerlich e zweifache Beziehung.Der Mensch eines normalen Volkes kennt nur jeweils Geleise,wenn er sich in die Umwelt begibt: die Geleise,die zwischen ihm und ner Gesamtheit verlaufen.Der Jude kennt zwei Geleise: zu seiner engeren Ge-nschaft,und zu der Gesamtheit der Umwelt,die nur insofern <u>seine</u> Gesamtheit ,als sie es ihm jeweils gestattet.

Ob ein Jude es will oder nicht: es gibt für ihn zwei Bezirke,die nicht llig identisch sind,die - mit Variationen gemäss dem geographischen Ort - von ander unterschieden sind; zuweilen aus seinem eigenen Willen,zuweilen aus Willen der Anderen,und zuweilen aus dem Willen beider.Und er mag sich mit n Anderen noch so sehr identifizieren wollen,es bleibt unweigerlich <u>ein</u> Be-iff bestehen: 'die Anderen'.

Der Ort,in dem ich 1896 geboren bin,war eine mittlere Grossstadt irgend-im Nordwesten Deutschlands.Jn dieser Stadt durften bis um die Mitte des 19.Jh. en überhaupt nicht wohnen.Eine geringe Anzahl jüdischer Familien sass in den liegenden kleinen Dörfern.Man erlaubte ihnen,tagsüber in die Stadt zu kommen dort ihre regulären Geschäfte zu betreiben,bis abends die Tore geschlossen den.Dann mussten sie wieder hinaus.Ein Verwandter,den wir Grossvater nannten, war damals schon ein Neunzigjähriger),erzählte uns Kindern,dass an einem der dttore der Spruch gestanden habe:'Jud und Schwein Darf hier nicht rein'.Er ählte das ohne Ressentiment,beinahe belustigt,mit einem Achselzucken wie über e skurile Gebärde der Leute von damals.Und viel anders empfanden wir Kinder auch nicht.

Es leuchtet also ein,dass die Judensiedlung dieser Stadt jung war und kei-

ne eigentliche Tradition besass.Andere Judensiedlungen haben mindestens alte Lehrstätten,auf die sie stolz sein können,oder alte Friedhöfe,die für den Wechsel vieler Generationen zeugen.Die Juden meines Geburtsortes hatten nichts dergleichen.Sie hatten nicht einmal eine besondere wirtschaftliche Bedeutung, denn diese Stadt war eine altgefügte Handelsstadt mit einem starkkonservativen,fast monopolartigen Aufbau.Jn dieses Gebäude konnte der Jude nicht eindringen,weder wirtschaftlich noch gesellschaftlich.Die Bezirke blieben getrennt.Es gab in der Stadt 99% Protestanten,und in den Rest teilten sich wenige Katholiken und noch weniger Juden.

Diese kleine Judensiedlung war in jedem Sinne ohne charakteristische Züge. Sie hatte auch nicht den Anflug eines gesellschaftlichen Gefüges.Als die Stadt für die Besiedlung durch Juden geöffnet wurde,kamen aus der näheren Umgebung einige Familien,die dem Zug in die Grossstadt folgten.Einige blieben auf dem Wege ihrer Auswanderung aus Osteuropa in dieser Hafenstadt hängen,und Zufall oder Verwandtschaft verschlugen den Rest dorthin.Sie ernährten sich alle ausreichend.Es gab unter ihnen keine eigentlichen Armen; es gab aber auch keine Reichen in jenem Sinne,den die Legende dem Juden andichtet.Sie zeichneten sich weder durch hervorragende Persönlichkeiten noch durch ein besonderes geistiges Niveau aus.Die Siedlung war klein und bescheiden und uninteressant.Jch wüsste aus dem Leben dieser Gemeinschaft nichts zu erinnern,was mich irgendwie beeindruckt oder geformt hätte.

Das Elternhaus fügte sich in den Rahmen dieser kleinen Judengruppe reibungslos ein.Es war in nichts verschieden und in nichts ausgezeichnet.Die Lebensformen,die im Hause gewahrt wurden,waren die einer gemässigten jüdischen Orthodoxie,jene Art der traditionellen Frömmigkeit,die sich mehr an Formen als an tiefe Jnhalte des Glaubens anklammert.Aber diese Formen werden als wesentlich empfunden,und mögen sie auch zuweilen unbequem sein,so hält man sie dennoch nach Möglichkeit aufrecht,denn sie geben dem Leben dieser mässig orthodoxen Juden seinen Rhythmus und seine Zäsuren.Sie stellen also auch einen wesentlichen Bestandteil der allgemeinen Atmosphäre des Elternhauses dar.Aus dieser allgemeinen Atmosphäre sind mir gewiss erste Eindrücke gekommen,die nachwirkten und nicht vergessen wurden.Aber sie sind nicht so wesentlich,dass sich der Bericht lohnt.Jedes jüdische Kind,in dessen Elternhaus jüdische Feste und Formen überhaupt noch gewahrt wurden,wird dasselbe empfunden haben.

Aber der atmosphärische Einfluss ging doch über das Formale weit hinaus. Es gab Dinge,die in die Atmosphäre des Allgemeinen,des Menschlichen gehörten, und die wie ein Geheimnis auf uns ruhten.Da war zunächst ein sonderbares Verhalten meiner Eltern,dessen Sinn ich damals nicht verstand.So oft wir über jüdische Dinge sprachen,und seien es die belanglosesten,und das christliche Hausmädchen das Zimmer betrat,legte meine Mutter sofort die Hand auf den Mund

und gebot Schweigen.Es schien beinahe so,als rühre das Sprechen über jüdische Dinge an irgend welche Geheimnisse,die man vor den 'Anderen' nicht preisgibt, selbst dann nicht,wenn sie mit einem den Haushalt teilen und über alle Einzelheiten eines jüdischen Lebens ziemlich genau unterrichtet sind.Viel später erst habe ich verstehen gelernt,dass es sich hier um jenes Schamgefühl handelt, das aus der Unsicherheit und der Jsolierung kommt,aus dem Fehlen eines dichten Milieus,das jüdische Dinge und Gespräche darüber zu etwas Selbstverständlichem macht.

Aber es gab tiefere Geheimnisse.Meine Mutter hatte unter anderen Geschwistern einen Bruder,von dem nur im Flüsterton gesprochen wurde.Für seine eigene Mutter (meine Grossmutter) galt er nicht mehr als lebend.Er hatte sehr früh das Elternhaus verlassen und war aus dem kleinen Dorf in Westfalen in eine der Städte des Rheinlandes gegangen und war dort 'Kunstmaler' geworden.Schon dieser Bruch mit der kleinbürgerlichen Solidität stellte ihn ausserhalb des Kreises seiner Familie.Aber dann unterlag er den Verführungen des Künstlerlebens.Er ging hin und heiratete eine Nichtjüdin,und damit war er für die Familie nicht mehr existent.Er hatte sein Volk verlassen.Er hatte Schande über die Familie gebracht,und darum wurde von ihm nur im Flüsterton gesprochen.Aussenstehende durften nicht darum wissen.Mir war immer leicht unheimlich zumute, wenn von ihm geflüstert wurde.Der Reiz des Geheimnisvollen liess mich später versuchen,seinen Namen (den er geändert hatte) und seinen Wohnort ausfindig zu machen.Es ist mir nie gelungen.

Jude-sein war also ein Geheimnis,und nicht-mehr-Jude-sein war erst recht ein Geheimnis.Das war keine gedankliche Schlussfolgerung,die ich etwa schon als Kind gezogen hätte.Das war eine einfache Tatsache,die mir Jahr für Jahr an einem bestimmten Ereignis bewiesen und demonstriert wurde.Jn der Strasse,in der unser Haus stand,als ich etwa zehn Jahre alt war,wohnte ein Kaufmann,ein vierschrötiger Hüne,dessen blühend rotes Gesicht ihn aussehen liess wie einen ostfriesischen Bauern.Sein Name hatte noch einen jüdischen Klang.Aber er war nicht mehr Jude.Er war getauft.Wir wussten nicht,warum und wie lange schon.Das ganze Jahr hindurch schenkten wir ihm keine besondere Beachtung.Aber einmal im Jahre stand er in einer Gestalt vor uns,die einfach nicht zu übersehen war.Wenn der Versöhnungstag kam,lief er den ganzen Tag lang um den Häuserblock herum,in dem die kleine,unscheinba-re Synagoge stand.Er ging immer auf der anderen Seite der Strasse und wandte keinen Blick zur Synagoge hin.Aber er lief da von Morgens bis Abends,eilig,hochrot im Gesicht,wie von einer bösen Unruhe getrieben.Wir Kinder standen im Eingang der Synagoge,sahen ihn scheu an,winkten uns zu und flüsterten:'Weil heute Jom Kippur ist!' Wir wussten wahrscheinlich selbst nicht genau,was das eigentlich besagte.Aber das Geheimnis dieses Vorganges lag schwer und bedrückend auf uns,so wie das gelbe müde Licht aus den vielen Wachskerzen, die drinnen in der Synagoge langsam zuende brannten.

Noch ein anderer Fall des Austrittes aus dem Judentum ist mir in Erinnerung geblieben, aber diesesmal ohne jedes Gefühl des Geheimnisvollen, sondern im Gegenteil mit einer durchaus vergnüglichen Note. Da lebte in der Gemeinde ein kleines, schwarzes Männchen, das sich nach einem der Erzväter benannte. Er hatte eine kleine schwarze Frau und eine Serie von kleinen schwarzen Kindern in der Grössenordnung von Orgelpfeifen. Dieser Erzvätermann schien ein religiöser Philosoph gewesen zu sein, einer von der primitiven Art, die sich aus Ressentiment und Mangel an Bildung eigene Gedanken machen. Eines Tages hörten wir, er sei aus dem Judentum ausgetreten und Protestant geworden, und man habe ihn dafür bezahlt. Es verging noch einige Zeit, und wir hörten, er sei der Sekte der Methodisten beigetreten, und wieder sagte das Gerücht, er habe dafür bezahlt bekommen. Aber diese Details waren für uns Kinder uninteressant, und sie sind nur zufällig im Gedächtnis geblieben. Was dagegen als Episode unvergesslich geblieben ist, ist ein Doppeltes. Wir pflegten auf einem leeren Wagenplatz hinter unserem Hause mit den christlichen Nachbarskindern Fussball zu spielen. Für ein Spiel war ich zum Schiedsrichter bestellt. Als ich auf den Platz kam, fand ich die 'Mannschaften' in geheimer Beratung. Einer, offenbar zum Sprecher bestimmt, wandte sich an mich und fragte in drohendem Unterton, ob ich etwa die Absicht habe, mit den Erzväterkindern weiterhin zu spielen. Jch dachte garnicht darüber nach, welches Jnteresse meine christlichen Spielkameraden daran haben könnten. Jch lehnte das Ansinnen mit einem aus dem Hafenviertel geborgten und nicht sehr gesellschaftsfähigen Ausdruck ab. Diese Entscheidung wurde mit Genugtuung entgegen genommen, und das Spiel begann.

Wenige Tage später ging ich am Hause des Neophyten vorbei. Hinter dem Zaun standen vier seiner grösseren Orgelpfeifen. Als sie mich erblickten, begannen sie im Sprechchor zu höhnen: 'Judenjunge! Judenjunge!' Jch spüre bis heute mein tiefes Erstaunen und die lange Sekunde des Nachdenkens und Nichtverstehens. Aber in der nächsten Sekunde war ich über den Zaun hinweg und es begann eine der feierlichsten Prügeleien, die ich je mitgemacht habe. Die vier Orgelpfeifen blieben fast tonlos zurück. Jch selbst kam mit einem angeschlagenen Zahn davon.

Aber die Mehrzahl der Erlebnisse kam dennoch nicht aus diesem inneren, geheimnisvollen Bezirk, sondern ganz einfach aus dem Zusammentreffen dieses unseres Alltags mit dem von Anderen; aus dem Gefühl einer Verschiedenheit, das an sich garnichts Bedrückendes enthielt, dem aber einfach nicht auszuweichen war. Dieses Gefühl beruhte auf keiner tiefen psychologischen Erkenntnis, sondern drückte sich in einem einfachen und primitiven Worte aus: 'anders'. Es war kein Werturteil und keine Belastung damit verbunden. Wir waren anders und die Anderen waren anders. Das war alles.

Dieses 'anders' wurde natürlich zuerst praktisch im Verkehr mit den Kindern, die noch ausser uns im Hause lebten. Dass wir bei ihren Eltern nicht essen

durften, sie aber wohl bei den unsrigen, wurde von beiden ohne weiteres als Vorzug empfunden. Der eigentliche Unterschied drückte sich in den Festen und gelegentlich der Feste aus. Hier gab es verschiedene 'Anders'. Aber diese Verschiedenheiten ergaben keine Bilanz, die sich zu unseren Ungunsten auswirkte. Es gab immer einen Ausgleich, und er bewegte sich zwischen zwei Festen: dem Ostern und dem Weihnachten drüben, und dem entsprechenden Pessach und Chanukkah auf unserer Seite. Diese Feste traten in Vergleichsnähe und zuweilen in Konkurenz. Weihnachten wies für die anderen einen erheblichen Vorsprung auf. Da war der Baum, der mit allem Farbigen und mit Lichtern und essbaren Dingen geschmückt war. Wir wurden immer eingeladen, wenn er am ersten Weihnachtsabend angezündet wurde. Wir sangen auch die Lieder mit, die unsere Schulkameraden - und wir mit ihnen - in der Schule lernten. Aber mir ist vollkommen bewusst, dass wir sie nur sangen, soweit sie etwa das Lied vom Tannenbaum betrafen. Wenn andere Lieder gesungen wurden, in denen von Christus die Rede war, schwiegen wir mit aller Selbstverständlichkeit, und niemand verargte uns das. Jeder respektierte eben den Bezirk des Anderen.

Der Ausgleich, den wir zu geben hatten, war Chanukkah. Schon die Dauer von acht Tagen war ein offensichtlicher Vorsprung. Wir konnten uns rühmen, dass jedes unserer Kinder seinen eigenen Chanukkah-Leuchter habe, während die anderen sich mit einem gemeinsamen Weihnachtsbaum begnügen mussten. Aber ganz offenbar wurde der Vorsprung beim Pessach-Feste. Voran ging die grosse Aufregung, an der auch unsere christlichen Spielkameraden teilnahmen, wenn alles Geschirr des Haushaltes weggeräumt wurde. Dann wurden oben auf dem Boden die riesigen Kisten geöffnet, die das Geschirr mit dem blauen Zwiebelmuster enthielten. Für acht Tage war alles um uns herum neu. Es kam der grosse Augenblick, in dem sich die Nachbarn einstellten und ihren Tribut an Mazzot erhoben, die wir ihnen gegenüber bescheiden 'Osterkuchen' nannten. Aber dann...dann kam wieder das Geheimnis.

Niemals wären wir auf die Jdee gekommen, unsere Spielkameraden so an den feierlichen Zeremonien der ersten beiden Abende teilnehmen zu lassen, wie sie uns an ihrem Weihnachtsabend teilnehmen liessen. Sie hätten wohl auch nichts von den Liturgien verstanden, die von dem Auszug aus Aegypten erzählten, oder von der Bedeutung des Bechers, der für den Propheten Elijahu mit Wein gefüllt wurde, oder von dem Symbol, dass man die Türe öffnete, um Hungrige und Durstige eintreten und an der Feier teilnehmen zu lassen. Aber gerade dieser Augenblick war für mich der erregendste. Der Neunzigjährige, den ich oben erwähnt habe, hatte uns Kindern erzählt, dass die 'Anderen' uns früher beschuldigt hätten, dass wir das Blut von Nichtjuden, insbesondere von Kindern, für die Bereitung von Mazzot benutzten. Mehr als einmal seien unbekannte Gäste zur Pessach-Feier erschienen und hätten Kinderleichen in das Haus geschmuggelt, die dann kurz dar-

auf von Häschern 'entdeckt' wurden.Hier schlich sich wieder das Gefühl des Unheimlichen heran,vermehrt um ein Gefühl des Grauens und der Feindseligkeit und Vera-chtung.Jch habe der offenen Türe nie ganz getraut,obgleich nie jemand erschien,der an der Feier teilnehmen wollte.Jch erinnere mich,als der Alte mir zum ersten male von der Blutgeschichte erzählte,dass ich während der Feier mit den Füssen unruhig über den Boden tastete,um festzustellen,ob nicht vielleicht doch ein totes Kind dort liege.Nicht einmal der Rosinenwein,den wir Kinder zu trinken bekamen,verscheuchte das würgende Gefühl,es könnte so so sein.Es hat eine ganze Reihe von Jahren gedauert,bis ich so weit war,über diese Dinge die Achseln zucken zu können.

An den christlichen Ostern nahmen wir natürlich insofern teil,als wir mit unseren Hausgenossen Geschenke an Ostereiern austauschten.Wenn aber beide Feste zeitlich zusammenfielen,ergaben sich religiöse Konflikte,denn dann durften wir die schönen Chokolade- und Marzipan-Eier,die uns die Nachbarkinder geben wollten,nicht essen.Einmal,als die beiden Feste zusammentrafen,lauerte mir das älteste Mädchen unserer Hausleute hinter der halb offenen Türe auf,und als ich vorüberging,drückte sie mir schnell ein Marzipanei in die Hand und zog sich so geschwind zurück,dass ich ihr nichts erklären konnte.Sie hatte offenbar Mitleid mit mir,und der erzwungenen Askese.Jch stand dann unten im Hauseingang,sah durch die grosse Fensterscheibe auf die Strasse hinaus und überlegte angestrengt,was ich mit dem Ei anfangen sollte.Dass ich es nicht essen würde,war selbstverständlich.Die Frage war,wo man es verstecken konnte, bis die Pessach-Tage vorüber waren.Vor lauter Nachdenken vergass ich die ganze Geschichte,und erst einige Tagg später wurde ich daran erinnert,als mir meine Mutter ganz überraschend eine Ohrfeige versetzte,denn die eine Hosentasche des neuen Feiertagsanzuges war völlig verklebt von einem zerquetschten Marzipan-Ei.

Diese Dinge,die so aussehen,als seien sie nur kleine Formdinge unseres Alltags,hatten aber doch die Möglichkeit,sehr schwer und gewichtig zu werden. Und einmal ist das Problem,das dahinter verborgen liegt,sehr stark und einprägsam und unvergessbar an mich herangebracht worden.Jch weiss nicht,wie alt ich damals war.Bestimmt ging ich noch nicht zur Schule.Unserem Hause gegenüber war eine Metzgerei.Wenn wir auf der Strasse spielten,stand ich zuweilen davor und sah mir die Auslagen an.Es gab dort merkwürdige Dinge zu sehen,die uns natürlich verboten waren.Darunter war eine Wurst,die im Anschnitt schwarz mit grossen weissen Flecken war.Man sagte mir,das sei eine besonders böse Wurst, denn sie sei aus Blut gemacht,und davon durfte man schon garnicht essen.Den Grund sagte man mir nicht.Jch hörte nur von irgendwo,dass man als Jude kein Blut essen darf.Den Ursprung dieses Verbotes,den alten mystischen Glauben, dass das Blut der Sitz der Seele sei,wusste ich bestimmt noch nicht.

Hinter dem Hause des Metzgers war ein Hof,von hohen Mauern eingeschlossen. Ich habe an diesen Hof nur eine einmalige Erinnerung,aber es ist ganz klar, dass ich damals mit der Oertlichkeit und den Kindern,die dort spielten,sehr vertraut gewesen sein muss,denn sonst wären die Vorgänge,die ich in jeder Einzelheit erinnere,unverständlich.Jch glaube sogar,dass ich alle übrigen Erinnerungen an diesen Ort und an diese Kinder zugunsten dieses einen einprägsamen Bildes unbewusst verdrängt habe.

Der Vorgang ist folgender: ich spiele eines Tages mit anderen Kindern im Hofe hinter diesem Hause.Da kommt aus der Durchfahrt der Metzger und bringt das Pferd in den Stall.Es war ein schlanker,hochbeiniger Apfelschimmel.Nach einiger Zeit erscheint der Metzger wieder im Durchgang und hält in der Hand grosse,schwere Scheiben Wurst.Er gibt jedem Kinde eine,auch mir.Jch nehme die Wurst sehr zögernd.Warum ich nicht sagte,dass ich sie nicht essen darf,weiss ich nicht.Jedenfalls warte ich nur auf den Augenblick,dass der Metzger wieder gehen sollte.Dass ich davon nicht essen würde,war vollkommen selbstverständlich.Sobald er fort ist,biete ich die Wurst der Reihe nach den anderen Kindern an.Aber sie wollen nicht nehmen.Sie haben selber genug.

Das macht mich sehr verlegen.Jch stehe mit der Wurst in der Hand da und weiss mir keinen Rat.Da kommt eine Erleuchtung über mich.Am Ende des Hofes ist der Pferdestall.Jch gehe hinein.Es sind drei Boxen darin.Jn der mittleren steht der Apfelschimmel.Er dreht mir die Kruppe zu.Jch zwänge mich an der Seite durch,um an die Krippe zu gelangen.Dann recke ich mich auf,werfe die Wurst in die Krippe und sage zu dem Pferde:'Friss!'

Jn der Sekunde sehe ich den Metzger.Er steht in der zweiten Box,direkt neben dem Kopf des Pferdes.Jn meiner Vorstellung ist er ungeheuer gross.Er lächelt; aber es ist ein Lächeln,das ich als durchaus unangenehm empfinde und das mich von vornherein in eine Trotzhaltung hinein zwingt.Er fragt mich:'Warum tust du das?" Jch glaube,dass ich bis auf den heutigen Tag fühlen kann,wie ich rot werde.Jrgend etwas übergiesst mich mit einer Welle von Widerstand und Verlegenheit.Jch sage:'Weil es doch nicht kosher ist!'.Dann drehe ich ihm den Rücken und gehe hinaus.Jch habe den Hof nie wieder betreten und nie wieder mit den Kindern von drüben gespielt.

Ein Kind erlebt viel tiefer als der Erwachsene.Es erlebt so tief,dass es sich daraus seelische Richtlinien für den Rest seines Lebens holt.Aber es analysiert seine Erlebnisse nicht.Das kann nachträglich der Erwachsene versuchen.Jn diesem Falle wird es wohl so gewesen sein,dass ich auf die kaum verhohlene Ueberlegenheit des 'Anderen' und seinen lächelnden Hohn mit einem Gefühl des Beschämtseins und der Abwehr und Ablehnung zugleich geantwortet habe. Das mag der Beginn der klaren Grenzziehung zwischen mir und den 'Anderen' gewesen sein.

Eine andere Episode der 'Abgrenzung' hat mehr tragi-komischen Charakter. Na-chbarskinder überreden mich an einem Winterabend,mit ihnen in die 'Sonn-tagsschule' zu gehen,wo der Pfarrer etwas über Weihnachten erzählen würde.Da ich den Pfarrer gut kannte,liess ich mich überreden und ging mit.Jch setzte mich auf die hinterste Bank,etwas verlegen,aber sehr aufmerksam.Der Pfarrer sah mich und nickte mir aufmunternd zu.Dort bin ich zum ersten male einer - wie ich glaube - ziemlich kompleten Weihnachtsgeschichte begegnet.Am Schluss der Erzählung verteilte der Pfarrer grosse Papiertüten an alle Kinder.Er drückte auch mir eine in die Hand.Die Kinder stürmten mit ihrer Beute nach Hause.Jch ging langsam hinterdrein.Jch untersuchte den Jnhalt der Tüte,und sie enthielt durchaus essenswerte Dinge.Aber ich konnte mich lange nicht dazu entschliessen,davon zu essen; nicht weil irgend ein Speiseverbot dem entgegenstand,sondern weil ich ganz deutlich das Gefühl hatte:'Du glaubst doch das alles nicht,was der Pfarrer erzählt hat.Wie kannst du da die Sachen essen?" Jch erinnere den Ausgang dieser Gewissenszweifel nicht.Aber ich nehme an,dass ich später doch alles aufgegessen habe.

Aber mit zunehmenden Jahren wurde die Erlebniskette deutlicher und bewusster.Sie nahm härtere Formen an.Jm Hause meiner Eltern wurde ein Witzblatt gehalten,eines,das dem damaligen Humor der Jahrhundertwende entsprach.Jch habe es immer gewissenhaft gelesen,und selbst mit den obligaten Witzen und witzig sein sollenden Zeichnungen über Juden habe ich mich abgefunden,und zwar mit jenem Achselzucken,das ich den neunzigjährigen 'Grossvater' abgeguckt hatte.Aber eines Tages stiess ich auf eine Serie von Zeichnungen,die mir bis heute - nachdem mehr als vierzig Jahre vergangen sind - in jedem Zuge deutlich erinnerlich sind.Das erste Bild zeigt den Turm einer Ritterburg.Auf der Turmzinne steht der Ritter,natürlich mit Panzer und Helm,und schaut in die Weite.Sein Ausdruck ist deutlich schmachtend und verlangend,denn ganz im Hintergrunde ist ein zweiter Burgturm sichtbar,und darauf,in schwachen Umrissen, die Gestalt einer Frau.Das zweite Bild ist wie das erste,nur dass jetzt neben dem Ritter ein Jude steht,gekennzeichnet durch gewaltige Nase und langen Bart,und mit einem Verkaufskasten vor der Brust.Er bietet dem Ritter triumphierend ein Fernglas zum Kauf an.Das nächste Bild zeigt den Ritter,wie er begierig durch das Fernglas schaut,und daneben,in einem Kreise,den fernen Turm,der jetzt ganz nahe herangerückt ist.Auch die Frau auf dem Turm ist jetzt deutlich zu erkennen.Sie ist eine spindeldürre,süsslich lächelnde und masslos hässliche alte Jungfrau.Das letzte Bild zeigt den enttäuschten Ritter, wie er den Juden samt seinem Bauchladen über die Turmzinne hinweg in den Abgrund wirft.

Meine Reaktion war damals von einer ungewöhnlichen Spontanität und Heftigkeit.Zum ersten male in meinem Leben wurde mir der Begriff einer brutalen

und bodenlosen Ungerechtigkeit plastisch nahe gebracht.Es war eine Ungerechtigkeit,die mich persönlich betraf,denn sie galt einem Manne,mit dem ich mich ohne weiteres identifizierte: einem Juden mit langer Nase und Bart und Bauchladen.Musste diese armselige Gestalt in den Abgrund geworfen werden,nur weil ein verliebter Raubritter enttäuscht war? Und nicht nur das: diese Bilderserie diente nach dem Orte,an dem sie erschien,doch offenbar dem Zweck,Menschen zum Lachen zu bringen.Es lag also wahrscheinlich Humor in der Geschichte.Aber der Humor reichte für meine beschränkte Erkenntnis nur bis zum vorletzten Bilde,in dem der verliebte Ritter das Objekt seiner Liebe deutlich erkennt.Aber für den Zeichner,und für den Leser,an den er sich wandte,lag der Humor offenbar erst am Schluss: dass der Jude mit einem Schwung in den Abgrund geworfen wird.Erst sehr viel später habe ich diese Bilderserie in ihrer ganzen psychologischen Tiefe verstehen gelernt und bin ihr - ausserhalb des Witzblattes,auf den ernsten Seiten der Geschichtswerke - unendlich oft begegnet: in der Bereitschaft der 'Anderen',ihre Enttäuschungen und Affekte mit aller Selbstverständlichkeit am Juden abzureagieren; und zugleich in dem merkwürdigen Versagen ihres Gefühls für Gerechtigkeit in dem Augenblick,in dem das Objekt ein Jude ist. Jch glaube,dass ich auf dieses kleine Erlebnis meine spätere Erkenntnis zurückführen kann,dass der Jude vom Nichtjuden eine objektive Behandlung nicht ohne weiteres zu erwarten habe.

Wenn der unbefangene Leser der Meinung sein sollte,dass es sich bei dieser Reaktion um eine Uebersteigerung handle,um eine Reizbarkeit,die irgendwie objektiv nicht gerechtfertigt sei,so muss er sich eines vor Augen halten: die Bedeutung solcher kleinen Erlebnisse steigert sich durch das ständige Auftauchen ähnlicher Vorgänge zu einer besonderen Gewichtigkeit.Jmmer wieder geschehen Dinge,die in dieselbe Kerbe hineinschlagen,und eines Tages ist die Kerbe so tief,dass sie nicht mehr beseitigt werden kann.Es waren besonders zwei Vorgänge,die mich Jahre hindurch beschäftigt haben,und deren Eindruck sehr viel tiefer gewesen sein muss,als das Bewusstsein von damals es erfassen konnte. Aber da die Bilder heute noch in so scharfen Umrissen vor meinen Augen stehen, kann der Eindruck auf das kindliche Gemüt nicht geringer gewesen sein.

Da war zunächst einmal der Dreyfuss-Prozess.Jch bezweifle,ob viele Europäer,die mit mir gleichaltrig sind,diesen Prozess überhaupt noch erinnern,und wenn sie es tun,ob sie ihm besondere Wichtigkeit beimessen.Wenn sie mit der politischen Geschichte Frankreichs vertraut sind,werden sie vielleicht wissen, dass um die Jahrhundertwende dort ein besonders scharfer Kampf zwischen den 'Linken' und den 'Rechten' tobte,und dass die Reaktionäre zu jedem Mittel griffen,das ihnen recht war,um sich an der Macht zu erhalten.Für den Juden ist dieser Kampf insofern interessant,als die Rechten,in diesem Falle vertreten durch die Militärklique,sich in der Gestalt des jüdischen Hauptmanns Dreyfuss

einen Sündenbock schuf, der aufgrund gefälschter Urkunden und in einem mehr als zweifelhaften Justizverfahren wegen Spionage zugunsten Deutschlands zur Degradation und zur lebenslänglichen Verbannung auf die Teufelsinsel (an der Küste von französisch Guyana) verurteilt wurde. Meine Erinnerung an die Vorgänge setzt mit dem zweiten Stadium dieses Prozesses - 1897 - ein, als der Versuch der Wiederaufnahme des Verfahrens gemacht wurde. Jch erinnere nicht, dass ich damals schon Zeitungen gelesen habe. Aber lange Zeit hindurch kam mehrmals in der Woche ein Holländer zu uns, der meinen Eltern aus seinen Zeitungen Berichte über den Prozess vorlas. Jch höre ihn noch mit seiner rauhen Stimme sagen: 'Eure Zeitungen schweigen, obgleich sie die Wahrheit sagen könnten. Aber sie wollen nicht. Was sollen sie eines Juden wegen die Wahrheit sagen?' Dann las er Berichte, wie Dreyfuss in seiner engen Zelle auf der Teufelsinsel auf und ab ging, Bilder, die sich unvergesslich einprägten. Er las vom Oberst Picquart, der die Wahrheit ermitteln wollte und dafür verhaftet und aus dem Heere ausgestossen wurde. Er las von Zola, der sein berühmtes 'J'accuse!' schrieb, dafür zu einem Jahr Gefängnis verurteilt wurde und nach England floh. Er las von der systematischen Hetze, die gegen die Juden veranstaltet wurde, mit der Plünderung jüdischer Läden in Marseille und Bordeaux und einem regelrechten Pogrom in Algier, (1898). Er las vor, wie der Oberleutnant Henry die Urheberschaft eines gefälschten Briefes zugeben musste und am Tage nach seiner Verhaftung Selbstmord beging. Und wie Esterhazy, ein Offizier des Generalstabes, nach London floh, wo er seinen Anteil an weiteren Fälschungen im Dreyfuss-Prozess zugab. Dann kam der spannende Moment, wo die Behörden einer Wiederaufnahme des Prozesses nicht mehr ausweichen konnten und angesichts der Wahrheit... Dreyfuss noch einmal verurteilten, ihn allerdings dann 'begnadigten'. (1899). Und dann, nach weiteren Jahren, (1906), wurde der Prozess endlich durch die Rehabilitation Dreyfuss beendigt.

Dass hier das Gefühl verletzter Gerechtigkeit sich aufbäumen musste und Erfahrung an Erfahrung reihte, ist wohl natürlich. Es war ein tiefer Hieb in die Kerbe, die besagte: dem Juden gegenüber findet der Begriff Gerechtigkeit nicht ohne weiteres Anwendung.

Aber auch die andere Kerbe wurde vertieft, jene, die besagte: es ist gut und nützlich und üblich, interne Spannungen im Leben eines Volkes gegen den Juden abzulenken. Das war nicht nur im republikanischen Frankreich der Fall, sondern auch im zaristischen Russland. Die Vorgänge in Frankreich, dem Kulturlande, kamen an mich heran durch Zeitungsberichte, diejenigen in Russland durch Zeugen der Vorgänge, nämlich der Pogrome. Meine Geburtsstadt war ein wesentlicher Hafen für Auswanderung. Jn den grossen Hallen der Schiffsgesellschaft drängten sich immer wieder die Wellen der flüchtenden und vertriebenen Juden aus dem Osten Europas. Namen tauchten auf, die nicht wieder vergessen wurden: Kishinew,

Homel, Shitomir, Bialystock. Und das bedeutete: erschlagene und verstümmelte und verwundete Juden, geschändete Frauen, zerstörte Häuser und geplünderte Läden, die 'Schwarze Hundert', die aufhetzt und provoziert, die Polizei, die gelassen zuschaut und nur dann energisch einschreitet, wenn die jüdische Selbstwehr sich zu regen beginnt. Und das alles waren unmittelbare Berichte, von Waisen, die nach Amerika zu Verwandten geschickt wurden, von Erwachsenen, die immer noch nachdenklich dreinschauten, wenn sie erzählten, weil die Dinge eigentlich nicht glaubhaft waren. Denn seit wann erschlägt man Menschen, die nichts Böses getan haben?

Ich war in jenen Jahren, da Welle auf Welle der Pogromflüchtlinge erschien, schon alt genug, um nachdenken zu können. Es war die Zeit von meinem 13. bis zu meinem 17. Lebensjahr. Ich vermag die Erfahrungen von damals völlig getrennt zu halten von den Ereignissen späterer Zeit, zum Beispiel den Metzeleien von 1917 und 1918 in der Ukraine. Da sah ich die Dinge schon historisch. Aber damals führten sie mich zu einer Krise des Glaubens. Was hatten diese Menschen getan, dass man sie wie Hunde totschlug? Waren sie so schlecht gewesen? War es ihnen von Gott als Strafe verhängt? Und wenn es so war: musste er wirklich kein anderes Werkzeug als einen verhetzten, ungebildeten, unmenschlichen Pöbel? Waren etwa jene so viel besser als wir, dass sie Richter spielen durften? Oder... oder gab es ein Böses in der Welt, das eben stärker war als das Nicht-Böse, und es ist nicht Gottes Angelegenheit, in diesem Zweikampf Partei zu ergreifen? Aber - so folgerte ich - wenn ER nicht Partei ergreift, so musst du selber Partei ergreifen. Von da an habe ich - bei aller Kritik nach <u>innen</u> - nach aussen, den 'Anderen' gegenüber, ohne jede Bedingung und ohne jedes Bedenken die Partei des Juden ergriffen, denn an ihm sündigte die Welt mit der schwersten Sünde, die es für mein Gefühl gibt: mit der Sünde gegen die Gerechtigkeit.

Es mag dem Leser aufgefallen sein, dass ich bisher jenen Begriff nicht verwandt habe, den er wahrscheinlich in diesem Zusammenhang erwartet: den Begriff Antisemitismus. Das mag daran liegen, dass ich ihm als einem Schlagwort, als einem terminus technicus, wahrscheinlich erst viel später begegnet bin, als durch die anderen Erlebnisse meine Einstellung zu den Menschen der Umwelt schon eine gewisse Formung und Festigung erfahren hatte. Jedenfalls ist mir irgend eine <u>erstmalige</u> Begegnung mit einem ausgesprochenen Begriff des Antisemtismus nicht in Erinnerung. Also muss sie mich nicht sehr beeindruckt haben. Das sagt natürlich nicht, dass ich keine Zusammenstösse gehabt hätte, deren Ursache wohl eindeutig auf einer antijüdischen Einstellung Anderer beruhte. Der Ort, an dem solche Dinge vorkamen, war natürlich die Schule. Aber ich kann nicht sagen, dass das besonders einprägsame Erlebnisse waren oder dass ich unter diesen Zusammenstössen gelitten hätte. Es gab so wenig jüdische Kinder, die die Mittelschule besuchten, dass ich unweigerlich während meiner ganzen Schulzeit der einzi-

ge Jude in der Klasse war.Und nur in den unteren Klassen kam es gelegentlich zu Zusammenstössen.Da ich weder ein schlechter noch ein schwächlicher Schüler war,wurden diese Zusammenstösse in denkbar primitiver Form erledigt.Es kam jeweils zu mehr oder minder intensiven Prügeleien,und damit war die Sache erledigt.Die einzige negative Folge,die ich erinnere,war neben einigen Beulen und Narben eine schlechte Note im Betragen,ein Umstand,der mich nur zweimal im Jahre störte,wenn ich meinem Vater das Zeugnis zur Unterschrift vorlegen musste.

Erst später,als ich die Universität besuchte,wurde das Problem 'Antisemitismus' aktuell.Jch trat vom ersten Tage an einer zionistischen Studenten-Verbindung bei,denn zwischen Schule und Universität hatte sich etwas ereignet, das meine Richtung entscheidend beeinflusste: ich hatte an einem zionistischen Kongress teilgenommen.Das war ein sehr starkes Erlebnis.Es war,als weiche die ganze Welt mit all ihren kleinen Spannungen und Zusammenstössen zurück,und es blieb nur der Raum übrig,in dem Menschen meines Volkes aus aller Welt sich zu einem Bekenntnis und zu einer Willensbildung zusammenfanden.Jch war ungeheuer stolz auf diese Menschen,insbesondere auf die Jugend mit ihren zahlreichen hochgewachsenen,sportlichen Gestalten.Ein Nichtjude wird ein solches Gefühl nur nachempfinden können,wenn er etwa lange Zeit in eine Fremde verschlagen war und dann eines Tages mit Menschen seiner eigenen Gemeinschaft zusammentrifft.

Von da an war mein Platz ganz naturgemäss in den Kreisen der Zionisten, (mein Vater misbilligte es schweigend),und so wurde ich auch ein 'zionistischer' Student.Der äussere Rahmen dieses Lebens war wesentlich aufgebaut auf der Tatsache des Antisemitismus.Ohne fortgesetzte Raufereien mit antisemitischen Studenten war nicht auszukommen.Während wir eifrig jüdische Dinge lernten und viel diskutierten und ideologische Kämpfe mit nicht-zionistischen Studenten ausfochten,fochten wir zugleich mehr oder minder blutige Duelle mit den Antisemiten aus.Aber diese Art des Umgangs mit den 'Anderen' schien uns etwas, das eben durch die äusseren Verhältnisse geboten war,und es hatte für uns keinerlei Nachwirkung des Ressentiments.Jch erinnere jedenfalls,dass ich später,als ich eine zeitlang den Anwaltsberuf ausübte,in meiner Kanzlei einen juristischen Hülfsarbeiter einstellte,dem ich Jahre zuvor auf einer Mensur ziemlich übel mitgespielt hatte.Der Antisemitismus des deutschen Akademikers war einerseits ein Argument für die Begründung unseres Zionismus,und darüber hinaus kaum mehr als eine politische Tatsache.Daraus ergaben sich eben politische Kämpfe.Jch glaube,es war im Jahre 1911,als eine grosse Studentenversammlung in München den Antrag stellte,für jüdische Ausländer eine Prozentnorm einzuführen.Für uns war der Kampf dagegen so etwas wie ein politischer Sport, und dass ich bei dieser Gelegenheit unsanft von der Rednertribüne entfernt wurde,war einer der Unfälle,die man in Kauf nehmen musste.

Dieses Jugendspiel hörte auf, ein Spiel zu sein, als ich zum ersten male, zu Beginn des Jahres 1913, nach Palästina ging. Es lässt sich in diesem engen Rahmen nicht beschreiben, was alles da auf mich eindrang, welche Unsumme von kleinen Wirklichkeiten, traumhaften Vorstellungen, historischen Erinnerungen, gefühlsmässigen Verbindungen sich zusammenfanden, um ein Entscheidendes zu bewirken: die innere Ablösung von der Welt Europas; die Schaffung einer gelassenen Distanz zwischen jener Welt von gestern und der von morgen; die Ueberzeugung, dass unserem Volke noch einmal die Möglichkeit gegeben sei, Träger seines eigenen, von ihm selbst bestimmten Schicksals zu sein.

Jch will mich mit dieser Aufzählung der Ereignisse begnügen, weil es sich hier nur um eine bestimmte Aufgabe handelt: dem Nichtjuden an einem individuellen Fall zu zeigen, wie das Leben eines Juden schon in seiner Kindheit und in seiner Jugend unweigerlich ganz anders verläuft als das eines Nichtjuden; dass vor ihm Gelände der Erlebnisse ausgebreitet liegen, die sein ausschliessliches Eigentum sind; dass ihn Dinge formen und beeindrucken, die für alle anderen Menschen nicht existieren. Wir sind schon deswegen anders, weil wir in der Kindheit anderes erleben und weil dieses Erleben seine speziellen Inhalte hat.

Noch ein anderes wird, wie ich hoffe, dem Leser klar geworden sein: die individuellen Voraussetzungen, von denen aus ich unsere Beziehung zu den 'Anderen' betrachte. Jch wage nicht, zu behaupten, dass es mir immer gelungen sei, das Ressentiment ganz auszuschalten. Aber ich habe mich immer bemüht, objektiv zu sein und aus einer klaren Grenzziehung zwischen hüben und drüben zu produktiven Forderungen für mein eigenes Volk zu kommen. -

---

III.

Wir begegnen einander.

Aus dem, was bisher gesagt worden ist, kann schon jetzt ein <u>allgemeiner</u> Schluss gezogen werden: dass nämlich die Begegnung zwischen dem Juden und dem Nichtjuden unter einer gewissen Belastung erfolgt; mit Voraussetzungen, die beide Teile von vornherein in die Begegnung einbringen. Vom Juden aus gesehen ist es die Zweigleisigkeit, mit der er notwendig aufwächst. Und vom Nichtjuden aus gesehen sind es gewisse Vorstellungen, die in ihm aus seiner Erziehung und seinem Milieu fixiert sind. Die Voraussetzung, die der Jude mit sich bringt, ist bis jetzt nur an dem individuellen Fall des Verfassers bewiesen worden. Jch will im Nachstehenden versuchen, sie auf eine allgemeine, eine historische Linie zu bringen. Die zweite Voraussetzung - die des Nichtjuden mit seinem von

vornherein feststehenden Urteil,ist einstweilen nicht mehr als eine Behauptung,die von jedem Leser bestritten werden kann.Wir werden also auch hier die Historie zur Hülfe rufen müssen.

Wenn man Urteile von Nichtjuden über Juden einmal nicht nach ihrem Jnhalt prüft,sondern nach ihrer formalen Fassung,so fallen zwei Dinge auf: einmal, dass die Urteile generell gelten sollen,für die Juden als Gesamtheit und nicht etwa als Einzelne; und zweitens,dass sie auch zeitlich generalisiert werden,das heisst: dass die dem jüdischen Volke als eine von allem Anfang an historisch begründete Eigenschaft zugeschrieben werden.Man müsste also,wenn man sich die Mühe des logischen Denkens macht,zu dem Schluss kommen,dass wir schon immer ein sonderbares Volk waren und dass folglich die Begegnung zwischen uns und den Anderen immer mit besonderen Voraussetzungen belastet gewesen wäre.

Der erste Schluss ist richtig.Der zweite ist falsch.Gehen wir einmal um ooo Jahre zurück,als wir noch in Kanaan sassen und immerhin schon ein Kulturvolk mit einer sehr bedeutenden religiösen Konzeption waren,was man zu jener Zeit für manche europäischen Völker wohl noch nicht sagen konnte.Aber damals waren wir numerisch ein überaus kleines Volk.Wir lebten,kaum der Wüste entronnen,auf einem schmalen Streifen Land,auf einer Brücke,an deren Zugängen die grossen Nationen der damaligen Welt sassen,Aegypten im Süden und die babylonisch-assyrische Welt im Norden.Wir waren Hirtenstämme von gestern,die auf der Scholle eines verheissenen und eroberten Landes kaum zur Ruhe gekommen waren.Wir sind im Verhältnis zu der grossen Umwelt politisch immer sehr schwach gewesen und haben immer zwischen den Grossmächten lavieren müssen.Wir haben nie ein ernsthaftes politisches Problem für sie dargestellt,obgleich wir sowohl den Griechen wie den Römern militärisch erheblich zu schaffen gemacht haben.Kulturell waren wir sehr abgeschlossen.Wir haben unsere eigene religiöse Welt gehabt und hatten nicht das geringste kulturelle Expansionsbedürfnis. Wir hatten auch kein Bedürfnis nach Bekehrung und Mission.Dass es später unter den Heiden,insbesondere unter den Griechen Kleinasiens,eine nicht unbeachtliche Schicht von sogenannten Judaisierenden gab,die sich in ihren religiösen Vorstellungen sehr eng an das Judentum angeschlossen hatten,lag nicht so sehr an einer bewussten religiösen Propaganda,als vielmehr an der natürlichen Werbungskraft,die von dieser Religion ausging.Aber im übrigen lebten wir so,wie der Heide Bileam uns sah:'Es ist ja ein Volk,das für sich wohnt,und es wird nicht zu den anderen Völkern gerechnet...'

Wie mag unter diesen Umständen die Reaktion unserer Umgebung auf uns gewesen sein? Sie war absolut normal.Sie verlief mit denjenigen Spannungen und Beziehungen,wie sie sich aus dem Zusammenleben normaler Völker zu ergeben pflegen.Zuweilen schlossen wir Verträge mit ihnen,zuweilen lagen wir mit ihnen im

Kampf.Zuweilen waren wir politisch unterworfen,zuweilen selbständig.Und auch unsere kulturelle Beziehung war grundsätzlich normal.An unsere kanaanitische Umgebung haben wir uns teilweise assimiliert,teils haben wir ihre primitiven Kulturelemente sublimiert,und im Ganzen haben wir sie aufgesogen.Mit den übrigen west-semitischen Völkern des Nordens hatten wir den allgemeinen kulturellen Umkreis gemeinsam,wenn wir uns auch innerhalb dieses Umkreises ungeheuer differenziert hatten.Jm Süden,in Aegypten,existierte eine religiöse Kultur, die zwar farbenprächtig,aber viel zu primitiv und gedankenarm war,als dass sie ein Stoff für Auseinandersetzung gewesen wäre.Und was endlich unsere philistäischen Nachbarn anlangt,waren sie kulturell zu unwichtig,um in mehr als in ihrer militärischen Bedeutung zur Kenntnis genommen zu werden.

Aber diese normale Beziehung,die ein volles Jahrtausend angehalten hatte, änderte sich eines Tages.Es trat ein neuer Kulturträger in die Erscheinung: der Grieche.Es handelt sich dabei nicht um den sogenannten klassischen Griechen,den der europäische Mensch sich etwa 2 ooo Jahre später erdichtet hat, sondern um jenes Auswanderungsprodukt,das man Hellenismus nennt.Es ist hier nicht der Ort,diese Kultur im Einzelnen darzustellen.Hier interessiert sie nur,soweit sie anderen Kulturen begegnet,d.h. soweit <u>die Begegnung selber</u> in Frage kommt.

Man kann über die Griechen,wenn man will,sehr viele schöne Dinge aussagen: über ihren Jndividualismus,über ihre Kunst und Aesthetik,über ihre Philosophie und Wissenschaft.Aber über eines kann man beim besten Willen nichts Positives aussagen: über ihre Eignung,eine menschliche Gemeinschaft zu bilden. Und darauf muss etwas ausführlicher eingegangen werden,denn hier wird etwas berührt,was nicht nur den alten Griechen,sondern auch den Menschen der heutigen europäisch-amerikanischen Kulturwelt sehr nahe angeht,denn er tritt insofern als der direkte Erbe dieser griechischen Welt auf.(Wenn hier und im weiteren Verlauf der Darstellung die Begriffe 'Europa' und 'europäisch' verwandt werden,so sollen sie nicht auf den europäischen Kontinent beschränkt sein, sondern umfassen selbstverständlich Amerika als einen Bestandteil der europäischen Kulturwelt).

Die Griechen - wenn wir einmal diesen ungenauen Sammelbegriff gebrauchen wollen - sind in verschiedenen Einschüssen als Eroberer nach Hellas gekommen. Sie haben vom Lande nicht in dem Sinne Besitz ergriffen,wie die Juden von Kanaan Besitz ergriffen haben: indem sie sich auf die Scholle begaben,indem sie sie bearbeiteten und sie sich durch ihrer Hände Mühe aneigneten,indem sie den produktiven Uebergang vom Nomadentum zum Bauerntum vollzogen.Sie sind immer Eroberer geblieben,eine Herrschergruppe,die darauf bedacht war,dass die unterworfene Bevölkerung sie durch Arbeit ernähre.Sie betrachteten sich als das, was man Aristokraten nennt.Als solche war es ihre natürliche Tendenz,die Herr-

schaft über andere,die ihnen die Existenz ermöglichten,aufrecht zu erhalten, und selber in ihrer Herrschaft nicht von oben beeinträchtigt zu werden.Darum taten sie ein doppeltes.Nach oben hin schwächten sie das Königtum,um es endlich ganz zu beseitigen,(bis auf Sparta),und nach unten hin nutzten sie rücksichtslos die wirtschaftlichen Verschiebungen aus,die sie durch den Uebergang zu Seeräuberei und Handel und den starken Jmport von Sklaven selber erzeugt hatten.Sie herrschten im stigenden Masse über Sklaven und Besitzlose.Und 'besitzlos' hiess in ihrer Sprache zugleich: in den politischen Rechten geminderт.Die Griechen haben späterhin,als sie ihre anfängliche Kulturlosigkeit überwunden hatten,sehr schöne und geistvolle Dinge über Staat und Politik und Herrschafts-Systeme gedacht.Aber realisiert haben sie nichts davon.Politisch sind sie über konkurierende Klein-Staaten nie hinaus gekommen.Eine Nation als Einheit haben sie nie gebildet.Gesellschaftlich haben sie in ihrer Ohnmacht das Experiment gemacht,das man nur machen kann,von der Tyrannis bis zum politischen Unfug des Ostrakismus.Unter sich waren sie bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit verfeindet.Einig waren sie nur einmal' zur Zeit der Perserkriege,als das Wasser ihnen bis zum Halse stand.Und noch einmal hat sie ein Nicht-Grieche,Alexander der Makedonier,für kurze Zeit zu einer Einheit gezwungen,man könnte beinahe sagen: zur Einheit geprügelt.

Jhre gesellschaftlichen Talente waren also ausserordentlich gering.Aber was bedeutet das,wenn ein Volk nicht imstande ist,eine geordnete und gerechte Gesellschaft aufzubauen? Wa-s ist in dem Sinne,der hier gemeint ist,Gesellschaft überhaupt?Gesellschaft ist der Ordnungsrahmen,in dem Menschen verschiedenen Willens,Begehrens,verschiedener Ansprüche und Gelüste,verschiedener Bedeutung und Macht und Jnteressen mit einander leben wollen.Wie werden solche Ordnung und solches Mit-Einander hergestellt? Sie werden hergestellt durch die Anwendung gesellschaftlicher Jdeen.Und was ist das Wesen solcher Jdeen? Jhr Wesen ist nicht die Zweckmässigkeit und nicht die Vernunft.Solche Motive versagen völlig gegenüber dem primitiven Jnstinkt,der herrschen und besitzen will und der durchaus keine Be-reitschaft zeigt,einen Konflikt der Jnteressen zu vermeiden,wenn er auch nur einige Aussichten hat,in diesem Konflikt der Stärkere zu sein.Aber gerade darauf kommt es bei der Bildung einer Gesellschaft an: auf die Ausschaltung von Konflikten,auf den Ausgleich der natürlichen, widerstreitenden Jnteressen,auf die freiwillige Unterordnung unter ein Gesetz, eine Norm,eine Regel,die Pflichten auferlegt,die Verzicht verlangt,die den natürlichen Egoismus des Einzelnen negiert.Und das Wesen solcher Jdeen ist religiös,und - von seiner praktischen Seite her gesehen - ethisch.

Die Schlussfolgerung ist zwingend: eine Gesellschaft ist so schwach oder so stark wie die religiösen Elemente sind,die sie bei ihrem Aufbau verwendet hat.Allerdings sind schwach und stark hier Begriffe,bei deren Verwendung sich

schon ein Unterschied von Welten ergibt.Hier sind stark und schwach nicht im Sinne des Heidentums gemeint,d.h. im Sinne der Möglichkeit,Macht auszuüben; sondern sie sind im ethischen Sinne gebraucht und bezeichnen also die Möglichkeit,eine gerechte Gemeinschaft aufzubauen,d.h. auf Machtausübung zu verzichten.Das typische Beispiel der heidnischen Struktur ist heute Deutschland.Seine religiöse Grundlage ist gleich null; seine Gesellschafts-Form ist also stark im Sinne der Ma-cht und nicht vorhanden im Sinne der Ethik.

Die Unfähigkeit,eine Gesellschaft aufzubauen,beruht also auf der Abwesenheit oder der Unzulänglichkeit derjenigen religiösen Elemente,die fundamental für jeden Gesellschaftsbau sind.Diese religiösen Elemente sind beim griechen äusserstpxx primitiv.Jhre religiösen Vorstellungen sind im Prinzip nichts als eine geringwertige Projektion menschlicher Eigenschaften auf eine Götterwelt,die weder in ihrer Konzeption noch in ihren Möglichkeiten irgend etwas an gestaltenden Jdeen abgibt,sondern die lediglich alle Skalen menschlicher Emotionen und Leidenschaften und Schwächen in vergrössertem Format widerlebt.Von einer solchen Götterwelt kann keine gesellschaftliche Gestaltung ausgehen.Sie kann dem Einzelmenschen,dem Träger der Gesellschaft,keine Ruhe und Sicherheit geben.Sie kann ihn nur auf sich selber verweisen,auf sich selbst als isoliertes Jndividuum.Wenn er zu der Einsicht kommt,dass seine Götter ihm nichts geben können,muss er entweder seine Zuflucht in Mysterien suchen,oder er muss von seinen Göttern davonlaufen und sich in der Philosophie die Sicherheit suchen,die ihm die Religion nicht gibt.

Der griechische Mensch tat beides.Als er in den Orient hinauszog,war er der Träger einer grossen individuellen Kultur und zugleich der Spielball religiöser Unruhe und Unsicherheit.Aber seine kulturelle Grundhaltung gegenüber der Umwelt nahm sich sehr sicher aus.Er hatte sich daran gewöhnt,die Welt aufzuteilen in Hellenen und Barbaren.Er war das Salz der Erde.Alle anderen waren gerade als Sklaven oder als Handelsobjekte gut genug.Das war die Grundhaltung,mit der er in den Orient hineinging.Aber der,der ihn hineinführte,der Nicht-Grieche Alexander,gab den Scharen,die er führte,eine Jdee mit auf den Weg,der sie nicht gewachsen waren: die Jdee eines hellenistischen Jmperialismus.Er wollte nicht nur Länder erobern,sondern auch Kulturen besiegen.Er wollte die Kultur der hellenistischen Welt zur alleinigen Kultur des Orients machen.

Da beginnt nun ein interessanter Prozess: der Orient ist bereit,viele zivilisatorische Werte zu akzeptieren.Aber mit seiner Religion begibt er sich in eine Haltung der passiven Resistenz.Seine Religion,auch wo sie noch nicht ihre letzte Sublimierung erfahren hat,ist sehr stark,Sie hat eine Tradition von langen Jahrhunderten,und in diesen Jahrhunderten hat er um religiöse Probleme gerungen.Seine Religion bindet ihn an das Leben,und sie gibt ihm eine

ungeheure menschliche Ueberlegenheit,ein Gefühl der Geborgenheit und Sicherheit.Vom Religiösen her gesehen hat er alles das,was der Grieche nicht hat. Darum hat er diejenige Kraft,die es vermag,den Hellenismus zu paralysieren und ihn eines Tages ganz zu töten,teils durch direkt,teils durch das Medium des neuen Glaubens,der aus den Grundelementen des Judentums entstand: durch das Christentum.Edwyn R. Bevan formuliert es wie folgt:'...in the end Greek intellectual culture and Roman imperial sagacity had to accept the supremacy of a Hebraic religion.'

Da es sich um eine so prinzipielle und folgenschwere Begegnung handelt, war es notwendig,das Spannungsverhältnis etwas ausführlicher zu motivieren. Wie nun diese Kämpfe noch in ihrem Anfang stehen,stösst der Hellenismus mit dem Judentum zusammen.Es gab im Judentum eine dünne Oberschicht,die bereit war,das Griechentum zu imitieren,jedenfa-lls in seinem zivilisatorischen Bestande,denn in seinem religiösen Bestand gab es nichts zu imitieren.Da gab es,vom Juden aus gesehen,nichts als ein Sich-Wegwerfen an ein Weniger und an ein Geringeres.Die Mehrzahl - das Volk in seiner breiten Masse - stand in Ablehnung.Dieses kleine,glanzlose,politisch ohnmächtige Volk wagte es,die hellenistische Kultur abzulehnen.Diese Kultur war aber nach dem Willen dessen, der sie über den Orient ausgebreitet hatte,nach dem Willen Alexanders,imperialistisch,zur Herrschaft bestimmt.Sie erhob einen Anspruch auf Totalität.Sie war durchtränkt von dem alten Dünkel des Hellenen gegen den Barbaren.Sie fühlte sich vom ganzen Orient anerkannt,weil sie den Städten ihr Gesicht aufprägen und den lokalen Verwaltungen ihre Formen und technischen Bezeichnungen geben konnte.Dass sie religiös schon unterhöhlt war,spürte sie noch nicht. Dass sie schon zu Tode verurteilt war,konnte ihr Hochmut nicht ahnen.Was sie dagegen klar erkannte,war diese entschlossene,grimmige,vom Sicherheitsgefühl des Besitzenden getragene Ablehnung vonseiten des Juden.

Sie kannte diesen Juden von früher her,aus der Distanz,aus Berichten zweier Schüler des Aristoteles.Da schienen sie noch ein recht interessantes Volk zu sein,ein Volk von 'Philosophen',die ihre Zeit damit verbringen,'sich über göttliche Dinge zu unterhalten'.Aber diese 'Liebe der Jugendzeit' hält nicht vor.In den hellenisierten Städten Kleinasiens und Syriens kommt der Hellene mit dem Juden in alltäglichen Kontakt,und in diesem Kontakt lehnt der Jude eben das 'alltägliche' ab,d.h. er lehnt den gesellschaftlichen und damit den kulturellen Kontakt mit dem Griechen ab.

Hier stösst also der Totalitätsanspruch auf seine Verneinung.Das ist das <u>äusserlich sichtbare</u>. Das <u>innerlich Spürbare</u> ist noch weit schlimmer: dass ihm hier eine Gemeinschaft entgegentritt,die über jene religiöse Sicherheit und damit über jene gesellschaftsbildende Kraft verfügt,die dem Hellenen abgeht.Dass der Totalitätsanspruch hier sowohl in seiner Erscheinung wie in seiner Motivierung verneint wird,untergräbt sein Gefühl der Sicherheit,des

Selbstgefühls,der Selbstachtung.Und so wird er gehässig,feindselig,bösartig. Er ist gezwungen,seinen Hochmutskomplex zu übersteigern,um seinen Minderwertigkeitskomplex nieder zu halten.Er geht dazu über,seine abgelehnte Kultur den Anderen mit Gewalt aufzwingen zu wollen.Er verbietet dem Juden die Ausübung seiner Religion und befiehlt ihm bei Leibesstrafe die Annahme seiner eigenen.Er treibt den Juden in die Revolte hinein,in einen bewaffneten Aufstand,in eine Reihe von Kriegen,und er wird in diesen Kriegen - den bekannten Makkabäer-Kriegen - wieder und wieder vernichtend geschlagen,bis er seinen Kulturanspruch aufgeben muss.

Jn diesen kulturellen und militärischen Kämpfen nun,die eine wirkliche Begegnung zwischen zwei Völkern darstellen,wird zum ersten male in der Geschichte eine Waffe geboren,die unsterblich zu sein scheint,und deren sich, soweit meine geschichtlichen Kenntnisse reichen,nur die Völker der europäischen Zivilisation bedient haben: die Waffe der Verleumdung.

Der erste,der sie benutzt,ist ein kleiner,belangloser Epigone des Alexander: der Seleuzide Antiochus Epiphanes.Der Jnhalt seiner Verleumdung ist an sich kindisch und stupide: er behauptet,im Tempel zu Jerusalem gesehen zu haben,dass man dort jährlich einen Griechen mäste und ihm dann dem Gott der Juden,(der nota-bene nach seinen eigenen,zuverlässigen Beobachtungen in einem Bildnis mit Eselskopf dargestellt wird) zum Opfer darbrächte.Das Seltsame an dieser Beschuldigung ist nicht,dass sie auf dem geistigen Niveau von Buschnegern steht,sondern dass sie offenbar Elemente enthält,die sie dazu geeignet machen,auch von anderen Kulturvölkern übernommen und gehegt zu werden.Mit geringen Aenderungen des Wortlauts und kleinen technischen Verschiebungen hat sie immerhin das stattliche Alter von 2 ooo Jahren erreicht.Die Römer haben sie später übernommen und sie als Motiv zur Verfolgung gegen die ersten Christen verwandt,wobei das Gottes-Opfer dann natürlich ein Römer war.Als die Christen zur Macht kamen,haben sie ihrerseits die Anschuldigung übernommen und sie gegen die Juden gewendet und ihr später die stehende Form des Ritualmordes gegeben.Offenbar hat ihnen diese Einrichtung so gut gefallen,dass sie sie - trotz gelegentlicher Abmahnung durch Päpste - bis zum 2o. Jahrhundert gehegt und gepflegt haben.Und wer vermag zu sagen,ob sie endgültig gestorben ist?

Unterbrechen wir die historische Betrachtung einen Augenblick,um eine aktuelle Bemerkung einzuschalten.Hier liegt einer der Fälle vor,in denen sich der Jude für die Dauer von 2 ooo Jahren - für längere Zeit also,als manches europäische Volk überhaupt als Kulturvolk angesprochen werden kann, - dauernd in Abwehrstellung gegen eine klare und eindeutige Verleumdung zu begeben hat, und nicht nur das: sondern Tausende seines Volkes als Blutopfer hergegeben ha+

Als unsere Generation jung war,war sie noch Zeuge solcher Ritualmord-Prozesse, in Polna 1899,Konitz 1900,und der berühmte Beilis-Prozess in Kiew,der sich von 1911 bis 1913 hinzog.Das waren Vorgänge,in denen dunkle Jnstinkte und dunkler Aberglaube sich hemmungslos auslebten.Wenn es so etwas wie das Gedächtnis eines Volkes gibt - und es gibt so etwas - dann ist anzunehmen,dass mindestens unser Unterbewusstsein nicht ganz frei von Erinnerung an diese Vorgänge ist,und dass unsere unbewusste Beziehung zu den Völkern der Umwelt nicht ganz frei ist von der Erkenntnis,über welche Möglichkeiten diese Umwelt uns gegenüber verfügt.Wir werden später auf diesen Begriff der 'Möglichkeiten' noch zurückkommen.

Worauf beruht nun eigentlich die Lebensdauer solcher Verleumdungen? Haben die Verleumder materielle Vorteile davon? Zuweilen haben sie sie gehabt.Geistliche und weltliche Behörden haben sehr oft an der Beschlagnahme der Vermögen der 'Schuldigen' sehr gut verdient.Aber das war nicht immer der Anlass,denn oft waren die Opfer zu arm,um eine materielle Bereicherung zu gewähren.Aber das,was diese Verleumdungen in allen Fällen gewährten,waren ideelle Vorteile, seelische Befriedigung,psychische Vorteile; eben diejenigen Dinge,die eine Verleumdung gewährt.

Denn eines muss klar gestellt werden: es geht hier nicht um Lüge,sondern um Verleumdung.Und der Unterschied liegt nicht in irgend welchen juristischen Finessen,sondern im Wesen beider.Die Lüge ist das Werkzeug des Primitiven. Der Beduine schwört mit hundert Eiden und mit einem Dutzend gekaufter Zeugen, dass ein bestimmtes Grundstück,das er vielleicht nur einmal von ferne gesehen hat,ihm gehört.Wird er der Lüge überführt,da-nn gibt er das Spiel mit einer versöhnlichen Gebärde verloren.Was er tut,ist der Versuch,einer Tatsache zu erfinden,die ihm realen Nutzen bringen kann.Die Verleumdung aber ist das Werkzeug des Jdeenträgers,wobei es ganz gleich ist,ob die Jdee erhaben oder primitiv ist.Er will keine materiellen Vorteile,obgleich er sie kaum ablehnen wird,wenn sie sich nebenher einstellen.Er will durch die Verleumdung zwischen sich und dem Verleumdeten abgrenzen.Er will sich dem Anderen gegenüber auf ein Postament stellen.Er will den Anderen um dieser Abgrenzung willen verächtlich machen oder ihm das Leben erschweren oder ihn ins Unglück stürzen.Er ist auf seelische Befriedigung aus.Zuweilen ist diese seelische Befriedigung identisch mit der Befriedigung von Ur-Jnstinkten.

Wir haben bei dem Beispiel der hellenistischen Welt gesehen,wo die Quelle der Verleumdung aufbrach: aus einem verwehrten und verweigerten Anspruch auf Totalität.Wenn wir also dem Argument,dessen er sich bedient,in genau der gleichen Form auch später,in anderen Kulturwelten begegnen,so dürfen wir annehmen, dass sich auch dort die gleiche Voraussetzung findet,eben der verwehrte und verweigerte Anspruch auf Totalität.Und so ist es in der Tat.Wir begegnen ihm

zunächst - in der zeitlichen Folge - bei den Römern.Jhr Jmperialismus war natürlich nicht kultureller Art,schon weil sie eine originale Kultur nicht besassen.Jhr Jmperialismus war politisch und erwuchs aus der Urform ihrer städtisch-adligen Organisation der Gemeinschaft.Aber es scheint jedem politischen Jmperialismus der Drang innezuwohnen,sich geistig zu begründen,sich ein kulturelles Air zu geben,selbst wenn das Motiv imgrunde nichts ist als Besitz- und Machtwille.Es scheint im Untergrunde seines Wesens ein peinlicher Rest von Ehrlichkeit zu schlummern,ein unbehagliches Wissen,dass er eigentlich nichts an Jdeen zu vertreten habe,die über den kollektiven Willen zu Besitz,Ausbeute und Genuss hinausgehen.Darum sind die Jmperialismen - die von einst und die von heute - immer da besonders reizbar,wo man die sogenannte kulturelle Grundlage ihrer Existenz verneint.

Die Juden verneinten gegenüber Rom beide Grundlagen.Sie widersetzten sich mit erheblicher Tapferkeit und in langen und schweren Kriegen dem politischen Anspruch,sodass Rom aus der endlichen Besiegung dieses kleinen Volkes eine Staats- und Triumph-Aktion machte.Und sie verneinten Rom in dem, worin in jenen klassischen Zeiten die Kultur von Völkern überhaupt bestand: in seinem religiösen Weltbild.Dass ein Römer ihren Tempel betrat,galt ihnen schon als eine Entweihung.Ja sogar die Anwesenheit von Standarten,die das Bild eines Menschen trugen,oder das Hineinbringen einer Münze,auf die der Kopf eines Kaisers geprägt war,galt ihnen als verhasst und verboten.Und gar dem Wahnsinn der göttlichen Verehrung römischer Herrscher standen sie mit höhnischer Ablehnung gegenüber.

Als die ersten Juden - Kriegsgefangene und Sklaven - nach Rom kamen,wiederholte sich auf anderer Ebene das,was die Römer erlebt hatten,als griechische Sklaven sie mit den Grundbegriffen einer Kultur vertraut machten: die Juden wurden zu einem religiösen Ferment,das Unruhe,Unsicherheit,Aerger und Feindseligkeit hervorrief.Die religiöse Welt des Römers war - wenn möglich - noch primitiver als die des Griechen,weil sie ein Flickwerk aus dämonistischen und animistischen Grundvorstellungen mit einem Aufputz von importierten und oft misverstandenen fremden Göttern war.Die praktische Jntelligenz,über die der Römer der herrschenden Schicht zweifellos verfügte,hinderte ihn keineswegs daran,auf die Anwesenheit und die geringe religiöse Propaganda des Juden unter den Heiden so zu antworten,wie religiöse Unruhe und Unsicherheit immer antworten: mit Wertungen,die den Anderen verächtlich machen sollen. Unter diesen Wertungen befindet sich auch die nicht uninteressante Behauptung, dass der Jude ein Götzendiener sei,der Naturkräfte anbete.Dass auch die Geschichte von der alljährlichen Opferung eines Römers im Tempel zu Jerusalem Bestandteil der religiösen Reaktion war,ist schon erwähnt worden.Wir haben es hier - ganz wie bei den Griechen,denen es ebenfalls an Jntelligenz nicht

mangelte - mit der Verleumdung in ihrer objektivsten Form zu tun,das heisst: als Behauptung von Tatsachen,von denen der Behauptende weiss,dass sie nicht wahr sind.

Das muss um deswegen klargestellt werden,weil wir von da an - in der zeitlichen Folge gesehen - dieser Verleumdung in einer Variante begegnen.Das heisst: sie macht sich von dem,der sie erfunden hat,unabhängig,und wird unter denen,die sie annehmen sollen,zu einer Wahrheit,die geglaubt und nicht mehr bezweifelt wird.Diesem Vorgang begegnen wir von der Zeit an,wo das Christentum seinen Zug über die europäische Welt beginnt und auf diesem Zuge dem Juden begegnet.

Wir wollen hier nicht die Frage erörtern,ob das Christentum als solches, das heisst als Religion,als religiöses Weltbild,imperialistisch ist.Aber in seiner Erscheinungsform,in seiner Organisations-Form als Kirche ist es das grösste imperialistische Gebilde,das je in der Kulturgeschichte der Menschheit aufgetreten ist.Schon der Begriff Katholizität enthält ja alle nötigen Elemente.Die katholische Kirche hat stetig mit ihrem organisatorischen Wachstum den Anspruch auf Totalität der Herrschaft erhoben; nicht nur den totalen Anspruch auf Leib und Seele des Einzelmenschen,sondern auch den totalen Anspruch auf die Welt.Solche totalen Ansprüche bleiben aber niemals auf der Ebene des Geistigen.Sie werden nebenher immer Aktionen der Gewalt.Sie waren es früher und sie sind es bis auf unsere Tage geblieben.Die katholische Kirche hat sich neben dem geistlichen Schwert auch das weltliche geschmiedet. Der Jslam hat Glaube und Eroberung weitgehend verkoppelt.Der Nazismus von heute - ein Pseudo-Messianismus,der wesentlich auf dem Versagen des christlichen Glaubens als einer die Gesellschaft ordnenden Kraft beruht - und der Kommunismus - die Pseudoreligion der sozialen Gerechtigkeit - und der japanische Jmperialismus - eine echte,zum Grössenwahn gesteigerte Hypertrophie eines gefälschten Shintoismus : alle haben die gleichen Grundelemente einer Jdee und ihrer gewaltsamen Durchsetzung unlösbar mit einander verbunden.

Die katholische Kirche trat also mit dem Anspruch auf Alleingültigkeit auf den Plan.Die heidnischen Völker,soweit sie nicht bereit waren,den neuen Glauben anzunehmen,hatten diesem Anspruch im besten Falle eine passive Resistenz entgegen zu setzen,die im Laufe der Jahrhunderte teils durch freiwillige Angleichung,teils durch Anwendung von Gewalt gebrochen wurde.Der einzige, der einen aktiven Widerstand entgegen zu setzen hatte,war der Jude.Er lebte in keiner heidnischen Furchtwelt,von der er durch die neue Religion hätte erlöst werden können oder müssen.Darum war seine Meinung,dass er diese neue Religion nicht nötig habe.Da,wo er dem Christentum begegnete,lebte er zudem in einem religiösen Schwebezustand.Er hoffte auf die Heimkehr in sein Land, dorthin,wo er seine eigene Religion empfangen hatte und wo ihr natürlicher

Boden war.Er beharrte in dieser Selbstbeschränkung,ohne sich der Umwelt gegenüber wesentlich als religiöser Propagandist zu betätigen.

Er war also nicht der aktive Konkurent der katholischen Kirche.Er war nur der passive Konkurent.Aber als solcher war er wichtig,denn er stellte den lebendigen Gegenbeweis gegen den Anspruch dieser Kirche auf Allgemeingültigkeit und absolute Herrschaft dar.Die Heiden konnten immer darauf hinweisen,dass der Jude den neuen Glauben nicht annahm.Er stellte aber auch weiter einen dogmatischen Gegenbeweis dar,dass nämlich der 'Neue Bund' den 'Alten Bund' abgelöst und ungültig gemacht habe.Die Wirklichkeit,das heisst: die Existenz von Juden überall in der Welt widersprach dem durchaus.Wieder sieht sich also ein Anspruch auf Totalität seiner Verneinung gegenüber.

Die Reaktionen sind die gleichen wie bisher: Verleumdung und Gewalt.Die Verleumdung ist aus uraltem heidnischen Material aufgebaut und hat immer die gleichen Grundelemente: den Vorgang eines Mordes und des Blutvergiessens.Die Juden morden Christentkinder; die Juden durchstechen geweihte Hostien,um damit symbolisch Mord am Leibe des Erlösers zu begehen; und endlich,als quasihistorisches Argument: die Juden haben Jesus ermordet.

Jm Rahmen dieser Darstellung kann auf das Mord- und Blut-Motiv nicht eingegangen werden.Hier haben wir es nur mit den Elementen zu tun,aus denen sich der Zusammenprall zwischen dem Juden und dem Totalitäts-Anspruch des Katholizismus vollzog.Denn eine echte Begegnung war es nicht,weil sie von keiner Auseinandersetzung begleitet war.Es war im besten Falle eine Begegnung mit einem einseitigen Angriff,und da das der Fall ist,sind auch nicht die Folgen einer echten Begegnung eingetreten,d.h. es ist niemals zu einer echten Auseinandersetzung zwischen dem Nichtjuden und dem Juden gekommen,sei es,dass man sich verständigt habe,sei es,dass man seine Bezirke friedlich von einander abgegrenzt hätte,oder dass man zu einem gegenseitigen Kampf auf Tod und Leben angetreten wäre,um eine Entscheidung zu erzwingen.Versuche einzelner Individuen oder kleiner Gruppen im letzten Jahrhundert,zumindest zu einer sachlichen Einstellung zu gelangen,sind belanglos geblieben und mussten belanglos bleiben,Sie mussten es deshalb,weil eben die unechte Begegnung nicht Urteile erzeugt hat,sondern Ueberzeugungen von der Wahrheit gewisser Tatbestände.Ein solches Ergebnis ist einleuchtend.Wenn ein Tatbestand einer Generation nach der anderen - wenn auch mit leichten Variationen - eingehämmert wird,dann wird dieser Tatbestand zu einem geistigen Requisit der Gruppe; zu einem jener geistigen Bestände,die von Geschlecht zu Geschlecht weiter vererbt werden,so wie Lebensformen,gesellschaftliche Auffassungen,Volksmärchen, Handwerksgebräuche weiter vererbt werden.Jch will hier durchaus nicht den Begriff Aberglauben verwenden,denn das wäre ein zu schwacher Begriff,der zudem von einer auch nur geringen intellektuellen Entwicklung überholt werden kann.

Jch will vielmehr die Tatsache fixieren,dass gewisse Verleumdungen gegenüber dem Juden auf dem Wege der kontinuierlichen Tradition für Jahrhunderte zu Denkwahrheiten des Nichtjuden geworden sind.Jch bin durchaus nicht davon überzeugt,dass ein geistiger Fortschritt der Menschheit eingetreten sei,der diese 'Denkwahrheiten' endgültig beseitigt habe.

Die Kehrseite der Medaille ist die,dass der Jude sich eben für Jahrhunderte solchen Denkwahrheiten gegenübergestellt sah.Seine Stellung war denkbar ungünstig.Jm konkreten Falle mochte es ihm vielleicht hier und da einmal gelingen,zu beweisen,dass er ein Kind zu Passah nicht geschlachtet habe; oder - und ein solcher Beweis ist tatsächlich versucht worden - dass er persönlich für die Kreuzigung Christi nicht verantwortlich gemacht werden könne,da seine speziellen Vorfahren zu der historisch relevanten Zeit bereits zusammen mit römischen Kohorten an den Ufern des Rheines gesessen hätten.Aber wie wollte er beweisen,dass sein Volk oder seine Religion oder sein Gesetz solchen Mord nicht kenne,geschweige denn fordere? Gegen Kollektivverleumdungen gibt es nur dann eine Möglichkeit des Gegenbeweises,wenn der Verleumder überhaupt prinzipiell bereit ist,irgend eine Widerlegung anzuerkennen.Aber das käme einem Bekenntnis gleich,dass er bislang verleumdet habe,oder - da der Begriff hier ohne jede Diffamierung gebraucht wird - dass er etwas Falsches behauptet habe. Jch weiss von keinem Fall in der Geschichte,dass Völker solche Schuldbekenntnisse abgegeben hätten.Wenn sie gewisse Behauptungen vor ihrem eigenen wachsenden Jntellekt nicht mehr aufrecht erhalten konnten,haben sie es vorgezogen,sie stillschweigend fallen zu lassen.Bei der kulturgeschichtlichen Betrachtung ihrer eigenen Vergangenheit haben sie dann mit der Gebärde des Fortschrittlichen die Achseln über ihre Väter gezuckt.Nach aussen hin,dem Opfer der Verleumdung gegenüber,haben sie die Anwendung der Regeln des fair play verlangt und von ihm erwartet,to take the rough with the smooth and let bygone be bygones.

Aber zuweilen ist es ihnen auch gelungen,zu einer subtileren Form des Angriffs überzugehen.Das ist z.B. geschehen bei der Aufstellung der Legende von Ahasver,dem ewig wandernden Juden.

Die Erzählung als solche mag vielleicht der Mehrzahl der heutigen Nichtjuden nicht mehr bekannt sein,und es gibt sicher auch viele Juden,denen sie ebenfalls in ihren Details nicht mehr bekannt ist.Aber den Begriff selbst kennen beide sehr gut; jener kennt ihn als eine Art Kains-Fluch,der dem Juden anhängt; und der Jude selbst kennt ihn als eine Art Schicksal,das ihm auferlegt ist.Und sowohl dieser wie jener sind das Opfer einer Fälschung.

Der Jnhalt der Geschichte,gedrängt erzählt,ist folgender: als Jesus zur Kreuzigung geführt wurde,wollte er vor der Türe des Juden Ahasver eine Weile rasten.Aber Ahasver vertrieb ihn.Da fluchte ihm Jesus,dass er wandern müsse,

und nicht sterben könne,bis er,Jesus,wieder erscheine.Und seitdem wandert Ahasver ruhelos und voll Reue und Schmerz durch die Welt,des Lebens überdrüssig und doch gezwungen,es weiter zu führen,bis Jesus ihn durch sein Kommen erlöst.

So wenig es einen jüdischen Namen Ahasverus jemals gegeben hat,so wenig gibt es irgend einen Tatbestand,der die Erzählung selbst rechtfertigt.Dagegen gibt es eine weniger bekannte Legende fast identischen Jnhalts,die in der Mitte des 13. Jahrhunderts zum ersten male in literarischer Form auftaucht, und zwar in Chroniken englischer und später auch französischer Mönche.Da wird der gleiche Tatbestand erzählt,aber das Objekt der Handlung ist kein Jude, sondern ein griechischer Heide namens Cartaphilos,der Türhüter des römischen Landpflegers Pontius Pilatus.Zu ihm sagt Jesus:'Ego vado et expectabis donec veniam.'(Jch gehe,du aber sollst warten,bis ich komme).

Es handelt sich da um eine ziemlich späte Legendenbildung mit deutlicher Spitze gegen das Heidentum.Aber mit dem Vordringen des Christentums und dem Zurückweichen der heidnischen Welt wird diese Tendenzlegende unaktuell.Sie versandet und schläft ein.Aber plötzlich,in der Mitte des 16.Jahrhunderts, taucht sie wieder auf,jetzt aber mit einem Juden als Träger der Handlung,mit einem Juden,der den unjüdischen Namen Ahasver trägt.Der Bischof Paulus von Eitzen ist ihm persönlich begegnet und hat sich von ihm seine Lebensgeschichte erzählen lassen.Und nun bekommt die Legende eine geradezu stürmische Realität und Aktualität.Sie erscheint im Druck,wird in zwanzig Sprachen übersetzt und wird neben der Bibel für mehr als ein Jahrhundert das meist gedruckte und meist gelesene Buch der europäischen Welt.Fast in jedem europäischen Lande wird die die Gestalt des Ahasver populär.Er wird zwar nicht überall Ahasver genannt,sondern der 'Wandernde Jude','Le Juif errant','the wandering Jew',Ebreo errante,Jsaaq Laquedem,(vom hebräischen Wort kedem = Osten) und so fort.Aber gerade das beweist,dass <u>die Figur als solche</u> akzeptiert wurde,und dass sie in derjenigen Eigenschaft akzeptiert wurde,die ihr durch die Legendenbildung zugeda-cht war: als mit einem Fluch belastet und zur Ruhelosigkeit und Wanderung über die Welt verdammt.Es nimmt also auch nicht Wunder,dass eine Reihe von Berichten vorliegt,wonach man ihn zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten leibhaftig gesehen hat.

Selbst wenn man Legenden als Sekundär-Wahrheiten der Geschichte gelten lässt - und ich bin durchaus bereit,es zu tun - so bleibt diese Legende mit Rücksicht auf ihre ursprüngliche Quelle und ihren späten Ursprung immer noch eine Unwahrheit; und soweit ihr Jnhalt jemanden mit einer Schuld und einem entsprechenden Schicksal belastet,erfüllt sie wieder einmal den Tatbestand der Verleumdung in der reinsten und - wenn man so will - in einer einigermaßen sublimierten Form.Es muss also,wenn unsere bisherige Betrachtungsweise

richtig ist,wieder einmal der Totalitätsanspruch eines imperialistischen Gedankens in der Nähe sein,der dieses Werkzeug braucht und gebraucht.Und das ist der Fall: die Reformationsbewegung ist im Schwunge.Sie bekämpft die katholische Kirche und erhebt den Anspruch,wahrer und gültiger als sie zu sein, da sie näher den Gründen und Quellen des Glaubens sei,näher den Grundwahrheiten,die in Bibel und Evangelien enthalten sind.Sie erhebt wieder den katholizistischen Anspruch,und er wendet sich wieder gegen alle,den Juden eingeschlossen,Er wendet sich in den Anfängen mehr an ihn als gegen ihn,denn es besteht die Hoffnung,dass er in diese Variante des Christentums einkehren werde.Aber der Jude will auch diese neue Wahrheit nicht annehmen.Gegenüber diesem Fiasko der Werbung muss nun den Gläubigen erklärt werden,warum er nicht will.Es ist der alte Fluch,der auf ihm lastet.Es ist Ahasver,der in ihm steckt.Wenn man auf einer Landkarte die Verbreitung der Ahasverlegende einzeichnen würde,so hätte man das Gebiet der Kämpfe um Reformation und Gegenreformation ziemlich genau umrissen.

Die Bedeutung dieses Vorganges liegt diesesmal nicht so sehr in der Aufstellung einer neuen Verleumdung,als vielmehr in dem eigenartigen Zusammenhang,der hier zwischen Jude und Nichtjude geschaffen wird.Denn die Ebene,auf der hier gedacht wird,ist nicht mehr ganz so primitiv wie in den unbelasteten Zeiten des Anfangs.Das intellektuelle Quantum ist wesentlich grösser geworden.Die europäische Welt hat schon bedeutende rationale Denker aufzuweisen. Der Mensch jener Zeit beginnt langsam,sich zur Welt in Beziehung zu setzen,um ihre Tatbestände gedanklich zu ordnen.Zu diesen Tatbeständen gehört auch die Anwesenheit des Juden in der europäischen Welt.Seine Gegenwart ist seit Jahrhunderten nicht zu übersehen.Man hat ihn bisher mit jenem Gefühl betrachtet, das ein deutsches Jdiom so überaus treffend mit 'Heidenangst' bezeichnet.Es war wirklich die Angst des Heiden vor dem,was er nicht versteht; es war das Gefühl des Unheimlichen,Abgesonderten,Unverständlichen; genau das,was der Furcht vor Geistern und Dämonen zugrunde liegt.

Aber jetzt weitet sich der Blick.Die Zusammenhänge werden erkennbar.Zur Sachlichkeit und Logik langt es zwar noch nicht,aber es langt doch zu einer auf dem Grunde der Religion beruhenden Erkenntnis: die Existenz des Juden in der Welt beruht auf einem Fluch.Und daraus ergibt sich eine kulturgeschichtliche Monstrosität: eine Gemeinschaft unternimmt es,einer anderen Gemeinschaft den Sinn ihrer Geschichte zu erklären.Bislang hatte der Jude in dem Glauben gelebt,sein Aufenthalt in der Welt sei eine Strafe,die sein eigener Gott ihm wegen seines unzulänglichen Verhaltens ihm gegenüber auferlegt habe,und die Fremde sei zeitlich begrenzt durch den Entschluss seines Gottes und das Kommen seines Messias. Jetzt kommt die Umwelt des Christentums und belehrt ihn, dass sein Aufenthalt in der Welt ein Fluch sei,den ihr Gott ihm auferlegt habe wegen eines unzulänglichen Verhaltens ihm gegenüber,und er könne aus

dieser Fremde nur erlöst werden,wenn Gott seinen,den Christen bereits erschienenen Messias sende.

Die Ahasver-Legende hat ihre Aktualität in dem Masse eingebüsst,wie die Religion selbst im Bezirk des Christentums unaktuell geworden ist.Die religiöse Atmosphäre ist dünn,kalt,leidenschaftslos geworden.Europa hat kein religiöses Klima mehr.Das Jntellekt-Quantum in der Welt hat das Glaubens-Quantum derart überwuchert,dass sich der Gestaltungswille des Menschen und damit sein Geltungswille irdischen Werten zugewandt hat: der Wirtschaft.

Dieser Begriff 'Wirtschaft' ist nicht eindeutig,denn er tritt in einer Unsumme von Verkleidungen auf.Zuweilen nennt er sich bescheiden 'Nationale Wirtschaft'; zuweilen heisst er 'Lebensraum eines Volkes',und dann greift er auf andere Länder über.Manchmal behauptet er,er führe die soziale Gerechtigkeit herbei,und dann gebärdet er sich als Weltanschauung.Zuweilen maskiert er sich auch kulturell und behauptet,dass er den 'zurückgebliebenen Völkern' den Fortschritt bringen wolle.Er deckt - mit anderen Worten - jeden Anspruch von wirtschaftlichen Jnteressenten,die sich im Rahmen der eigenen Gemeinschaft und darüber hinaus ein Maximum an wirtschaftlichem Einfluss sichern wollen; von wirtschaftlichen Jnteressenten,die durch Ausbeute von Rohstoffen, Gütererzeugung und Handel einen möglichst weiten Zugriff auf das Vermögen und die Arbeitskraft der eigenen Gemeinschaft und anderer Völker erreichen wollen.Jmmer aber meint der Begriff 'Wirtschaft' einen Jmperialismus,dessen Grenzen lediglich bestimmt werden durch den Jmperialismus des Nachbarn.Auf diesem Spannungszustand der akuten und latenten Jmperialismen beruht das Schicksal der Welt seit mehr als hundert Jahren.

Sollte es da nicht verständlich sein,dass aus diesem Bezirk der Jmperialismen wieder Behauptungen auftauchen,die sich speziell mit dem Juden befassen und sich speziell gegen ihn richten? Allerdings können sie nicht so einheitlich sein wie früher,da die wirtschaftlichen Jmperialismen ja auch untereinander in feindlicher Spannung stehen,und sehr abweichende Jnteressen vertreten.Sie müssen sich notwendig widersprechen.Und das tun sie auch.Jeder wirtschaftliche Jmperialismus beschuldigt den Juden,der Vertreter oder der Jnitiator derjenigen Wirtschaftsform zu sein,die er selber ablehnt oder bekämpft oder die ihm abträglich ist.So wird der Jude der Reihe nach der 'typische' Vertreter des Kapitalismus und des Kommunismus,des Monopols und der freien Konkurenz,des internationalen Grosshandels und des Hausierertums.Und die Konsequenz daraus ist,dass jeder Vertreter einer Wirtschaftsidee den Juden als denjenigen angreift,der mit den Mitteln der entgegengesetzten Jdee die Herrschaft über die Welt an sich bringen will; der also das anstrebt,was er,der Angreifende,mit seinen eigenen Jdeen selber anstrebt.Quod licet Jovi...

Jnsoweit handelt es sich um eine jener typischen Behauptungen,die von Jmperialismen aufgestellt werden,von Jdeen,deren Totalitätsanspruch entweder

durch passive Resistenz oder durch aktive Konkurenz bestritten wird.Aber darüber hinaus wird der Sachverhalt kompliziert.Jm konkreten Falle ist die Behauptung zutreffend,dass der Jude dieses und jenes Wirtschafts-System vertrete.Er vertritt alle Wirtschafts-Systeme,weil er keines von ihnen wirklich vertritt.Und er vertritt keines,weil er garkeinen autonomen Raum hat,in dem er überhaupt etwas vertreten kann.Er ist überhaupt nicht Träger einer Wirtschaftsidee,sondern ihr Objekt,so wie er in der Welt nicht Träger,sondern Objekt des Geschehens ist.Dieser Jdee wollen wir im nachfolgenden Kapitel nachgehen. -

---

IV.
Der Fremdling.

Wer sich einmal die Mühe macht,in den Schriften der Bibel zu blättern und diejenigen Stellen nachzulesen,die den Begriff 'Fremder' oder 'Fremdling' enthalten,wird auf eine Auffassung stossen,die er in der Literatur keines Volkes auch nur andeutungsweise treffen wird.Jn der Literatur des klassischen Judentums,in den grundlegenden Schriften dieses kleinen,egozentrischen,der Verachtung anderer Völker beschuldigten Nation wird nämlich dem Fremden eine Sonderstellung zugewiesen,und zwar nicht - wie überall sonst in der Welt - eine Sonderstellung im negativen Sinne,sondern in einem sehr betonten positiven Sinne.

Der Ausgangspunkt für diese Sonderstellung ist das früheste historische Erlebnis des Juden: sein Aufenthalt in Aegypten.Von diesem Aufenthalt her, der unfreiwillig war,der den freien Nomaden an einen Ort und an ein Leben minderen Rechtes fesselte,ist dem Juden eine seelische Erfahrung geblieben,die er sofort bereit war,auf andere zu übertragen,als er aufhörte,selber Fremder zu sein,und als er begann,sein Nomadentum in einem eigenen Lande zur Ruhe zu bringen.Und diese Erfahrung lautet: das Leben in der Fremde macht den Menschen rechtlos; es macht ihn zur Beute des Eingesessenen,des Stärkeren; es bedrückt seine Seele und macht ihn freudlos,arm,unglücklich; es nimmt ihm sowohl die Ruhe wie den Glauben.

Diese Erfahrung und diese Erkenntnis bekommen ihre besondere Kraft und Geltung dadurch,dass sie nicht in den Rahmen einer kollektiven Gesellschafts-Philosophie gestellt werden,sondern in den Rahmen der Religion.Mit anderen

Worten: es handelt sich für den Juden nicht darum,Gesetze der Vernunft und der Zweckmässigkeit für das Zusammenleben mit Fremden aufzustellen,sondern darum,seine Erfahrungen und die Konsequenz aus diesen Erfahrungen als ein direktes Gebot Gottes zu erkennen und zu akzeptieren.Darum heisst es:'Einen Fremdling kränke nicht und bedränge nicht,denn Fremdlinge seid ihr gewesen in Aegypten.' (Ex.22,2o). Und weiter,tiefer begründet:'Einen Fremden sollt ihr nicht bedrücken,denn ihr wisst ja,wie es in der Seele des Fremden aussieht, denn ihr seid Fremde in Aegypten gewesen.' (Ex.23,9). Und endlich,noch höher gesteigert in die Pflicht des menschlichen und sittlichen Verhaltens:'Wie der Ansässige unter euch soll euch der Fremde sein,der bei euch wohnt,und du sollst ihn lieben wie dich selbst,denn ihr seid Fremde gewesen in Aegypten.' (Lev.19,34).

Diese Liebe zum Fremden,eine Liebe,die aus der Gerechtigkeit entspringt, hat ihren Quell in jenem grossen Attribut,das der Jude als erstes seinem Gott beimisst: das Attribut der Gerechtigkeit.Und da dem so ist,kann das Deuteronomium von Gott sprechen als dem,'der das Recht der Waise und der Witwe vollzieht,der den Fremden liebt und ihm Speise und Gewand gibt.'(Deut.lo,18).

Das Verhalten des Juden zum Fremden ist also nichts,was in sein Belieben gestellt oder Erwägungen der Zweckmässigkeit anheim gegeben wäre.Es ist vielmehr ein Verhalten,das für ihn selber unmittelbar mit Schicksal verknüpft ist,und zwar mit dem intensivsten Schicksal,das er begreifen kann: dem religiösen Schicksal.Denn es heisst im Deut.27,19:'Verflucht sei,wer das Recht des Fremden,der Waise,der Witwe beugt!' Diese Dreiheit: der Fremde,die Waise,die Witwe,tauchen an zahllosen Stellen der Heiligen Schriften auf,im Pentateuch wie in den Propheten wie in den Psalmen.Die drei sind in ihrem Schicksal gleichgestellt: die Witwe hat keinen Mann,der sie schützt,die Waise keinen Vater,und der Fremde keine eigene Volksgemeinschaft.Diese Schutzlosigkeit wird mit einer Schutzwehr umgeben.Immer wieder mahnt das Gesetz: den Fremden und Armen sollst du nicht bedrücken; immer wieder sehen Propheten und Psalmisten das Unrecht im sozialen Aufbau der Gemeinschaft im Verhalten gegen diese Dreiheit der Schutzlosen.'Du sollst das Recht des Fremden und der Waise nicht beugen.' (Deut.24,17). 'Ich (Gott) trete vor euch hin zum Gericht...über die,die den Taglöhner,die Witwe,die Waise übervorteilen und dem Fremden das Recht beugen...' Mal.3,5). 'Gott bewacht die Fremden und richtet auf Witwen und Waisen' (Ps.146,9). '...wenn ihr Fremdlinge,Waise und Witwe nicht drückt...' (Jir.7,6).

Wie immer im klassischen jüdischen Gesetz,steht auch hier der Verwünschung,dem nur Negativen,die positive Anweisung gegenüber.Ihr gedanklicher Mittelpunkt ist:'<u>Eine</u> Lehre und <u>ein</u> Recht soll gelten für euch und für den Fremden,der bei euch wohnt.' (Num.15,16). Daraus ergibt sich jede Folge von

selbst.Grundbegriffe der Religion,die zugleich Grundbegriffe des Zusammenlebens in der Volksgemeinschaft sind,verpflichten alle,den Einheimischen wie den Fremden.Auch von ihm wird verlangt,dass er sich jene sexuelle Unbedenklichkeit versage,die für den Heiden Bestandteil seiner Religionsausübung war. Auch er darf nicht Blut geniessen.Auch für ihn steht auf Gotteslästerung die Todesstrafe.Aber dafür gelten für ihn auch die Schutzmassnahmen des Gesetzes. Die Zufluchtsstädte,in denen der Mörder ohne Absicht sich bergen kann,nehmen auch ihn auf.Der siebente Tag,der Ruhetag,gilt auch für ihn.Das Laubhüttenfest und das Wochenfest sollen auch von ihm gefeiert werden,'damit er sich freue'.(Deut.16,11). Und wenn nach Ablauf von je drei Jahren der Zehnte von der Ernte des Juden abgesondert wird,'sollst du es in deinen Toren niederlegen.Dann soll der Priester kommen...und der Fremde und die Waise und die Witwe...und essen und satt werden,damit dich Gott segnet in allem,was du tust.' (Deut.14,28-29). Und endlich: die vergessene Garbe auf dem Felde,die Nachlese von den Olivenbäumen und im Weinberg darf vom Besitzer nicht eingesammelt werden.Sie gehören dem Fremden,der Waise und der Witwe.(Deut.24,19).

Der Fremde wird also nicht nur geschützt,er wird auch berechtigt.Das Verhalten gegen ihn wird in das religiöse Denkgebäude eingeschlossen.Die letzte Sublimierung solcher Einbeziehung findet sich im Propheten Ezechiel:'Verteilt euch das Land als Erbteil für euch und für die Fremden,die in eurer Mitte wohnen,die Kinder gezeugt haben in eurer Mitte.Sie sollen euch sein wie ein Einheimischer unter den Söhnen Jsraels.Mit euch soll ihnen Erbteil zufallen inmitten der Stämme Jisraels.' (47,22). Diese Jdee wird in der babylonischen Verbannung geboren,nicht in der Heimat.Jetzt,wo der Jude zum anderen male der Fremde begegnet,erlebt er noch einmal das Schicksal des Fremden. -

Alle diese Zitate sind hier nicht gebracht worden,um daraus für uns in unserer heutigen Gestaltung und Verfassung als Juden irgend welche Ansprüche abzuleiten,(dafür sind wir von unserer Vergangenheit viel zu weit entfernt), sondern um eine Konzeption aufzuzeigen,die das klassische Judentum beherrschte,ehe es selber das Opfer der Fremde und der Fremden wurde.Der Fremde stand im Judentum unter göttlichen Recht.Dieses Recht war in den Gesetzen der Gesellschaftsordnung verankert.Der Fremde stand in der Befugnis,nicht in der Duldung. Daraus ergibt sich nicht nur eine besondere gesellschaftliche Auffassung,sondern auch eine besondere rechtliche Aufassung.Beide sind von denen der europäischen Welt grundsätzlich verschieden.Nehmen wir dafür als Beispiel einmal die im Weinberg nicht abgeerntete Traube.Jm europäischen Denken - beruhend auf dem griechisch-römischen Heidentum und von der jüdischen Erbschaft im Christentum ganz ungestört - ist die Traube eine Sache,die dem Eigentümer gehört,und die Wegnahme einer Sache ist grundsätzlich Diebstahl,und nur in besonderen Fällen tritt ein Strafausschliessungs-Grund ein,so wenn ein

Hungriger (der kein Armer zu sein braucht) Lebensmittel zu sofortigem Verzehr entwendet.Jn der Vorstellung des Juden ist hier prinzipiell der umgekehrte Tatbestand gegeben: der Arme - und der Fremde wird ihm in tiefer psychologischer Weisheit zugerechnet - hat ein Recht auf diese Traube oder Olive oder vergessene Garbe,und sein Recht darauf hebt das Recht des Eigentümers auf.Der Europäer schützt in seinem Rechtssystem 'wohlerworbene' Rechte des Besitzenden; der Jude begründet Rechte des Nicht-Besitzenden.

Das wären also die gesellschaftlichen und rechtlichen Grundbegriffe,die dem Juden innewohnten,als er in steigendem Masse aus dem gefügten Rahmen seines Wohnlandes hinausging oder hinausgetrieben wurde,und in ständig sich vermehrender Zahl das Leben in der Fremde und unter fremden Völkern aufnahm. Von der Sekunde an stand er überall,wenn auch mit geringen Varianten,in derjenigen Situation der 'Ausnahme',die sich aus der Konzeption der nicht-jüdischen Welt vom Begriff 'Fremder' ergab.Jn der Vorstellung des Juden brachte die Tatsache 'Fremder' eine Ausnahme im positiven Sinne mit sich.Jn der Vorstellung des Nichtjuden brachte er eine negative Ausnahme mit sich.Beim Juden wurde der Fremde durch besondere Gesetzgebung in den Rahmen der Volksgemeinschaft überall einbezogen,wo es für das Leben notwendig war.Beim Nicht-Juden wurde der Fremde durch den Mangel einer besonderen Gesetzgebung aus dem Rahmen der Volksgemeinschaft überall ausgeschlossen,wo es für das Leben notwendig war.Der Fremde konnte sich unter Juden infolge der gesellschaftlichen und rechtlichen Auffassung behaupten.Der Jude musste sich unter Nichtjuden trotz der gesellschaftlichen und rechtlichen Auffassung behaupten.

Die Gesellschaft der europäischen Völker war von ihrer Stammesverfassung und ihrer griechisch-römischen Erbschaft her eine Gesellschaftsordnung verschiedener Stände,die Menschen verschiedener Berechtigung umfasste.Die 'Klasse' ist das gesellschaftliche Merkmal für das Zusammenleben im Denken des europäischen Menschen,und als das Christentum sich der europäischen Völker bemächtigte,hat seine Kirche alles getan,was in ihrer Macht stand,den Unterschied der Stände und Klassen als von der göttlichen Ordnung gewollt am Leben zu erhalten.Das war römisch-imperialistisches Erbgut,und selbst Luther hat noch die 'Herren' gegen den Aufstand der verskhavten Bauern unterstützt.

Es ist selbstverständlich,dass eine so gefügte Gesellschaft und ein so gefügtes Recht sich nicht ohne weiteres mit dem Juden abfinden konnten.Sie mussten ihn notwendig ausserhalb ihrer Ordnung stellen.Ein menschliches Erlebnis,das ihnen eine andere Einstellung hätte vermitteln können,hatten sie nicht,obgleich ihnen ihre neue Religion (im Gegensatz zur Kirche) sehr wohl die Grundelemente dieses Erlebens hätte vermitteln können,da sie ja auf den Heiligen Schriften der Juden wesentlich beruhte.Jm Gegenteil: die Kirche (wie im vorhergehenden Kapitel betont),die als Erbin und Vollstreckerin des rö-

misch-imperialistischen Gedankens auftrat, tat ihr Bestes, die Abgrenzung zu vertiefen, die Verschiedenheit zu betonen und die Aufnahme in den Lebensraum der jeweiligen Umwelt auf ein Minimum zu beschränken. Sie war es, die die Mehrzahl der antijüdischen Gesetze von den weltlichen Herrschern erzwungen hat.

Die Schwierigkeiten, die sich daraus für den Juden in den ersten Jahrhunderten seiner Zerstreuung ergaben, waren nicht gering. Sie waren auch, je nach Ort und Zeit, verschieden. In den hellenistischen Städten Kleinasiens und Syriens, in denen die Juden die alltägliche volle Lebensgemeinschaft mit den Griechen ablehnten, rächten sich die Griechen, indem sie dem Juden das Recht beschränkten, seinem eigenen gesellschaftlichen Leben mit seinen eigenen Formen nachzugehen. Im Spanien der frühen westgotischen Zeit wurde die in Rom erfundene Praxis eingeführt, durch Sondergesetzgebung wirtschaftlichen und religiösen Inhalts das Beharren des Juden im eigenen, selbständigen Lebensrahmen zu untergraben und ihn so in das Christentum hineinzuzwingen, wie der Hellenist ihn in seine Kultur hineinzwingen wollte.

In diesen beiden Beispielen - die das Register keineswegs erschöpfen - liegt also das Schwergewicht darauf, dass die Umwelt die durch das Wesen und die geistige Erbschaft des Juden bedingte Verschiedenheit beseitigen will. Ein solches Unterfangen hat ein doppeltes Gesicht. Der Nicht-Jude ist bereit, den Juden, den 'Fremden', sich gleich zu machen und sich gleich zu stellen, Aber diese Gleichmachung enthält zugleich seine Vernichtung, seine Auslöschung, seine radikale Beseitigung als das, was er nun einmal ist. Der Jude, der in diese Fremde hineingeht, sieht sich einem Rechtsangebot gegenüber, das zugleich seinen Tod als Juden involviert. Nimmt er es an, so stirbt er. Nimmt er es nicht an, so wird er bekämpft und in seiner materiellen, physischen und geistigen Existenz bedroht.

Dieser Anspruch der Umwelt an den Juden, von sich aus, durch eigenes Verhalten seine Situation als 'Fremder' zu bereinigen, ist im Umkreis Europas Jahrhundertelang von der imperialistischen Instanz jener Welt, von der römisch katholischen Kirche, erhoben worden. Und hier sichtbarer als überall sonst kollidiert dieser Anspruch mit einer Grundeinstellung des Juden, die ihn begleitete, als er in die 'Fremde' ging. Dieser Gang in die Fremde war, soziologisch gesehen, in sehr vielen Fällen eine Auswanderung. Er war geistig gesehen, im Prinzip etwas ganz anderes: eine Verbannung des Juden aus seinem Lande. Selbst da noch, wo dieses Verlassen des Landes unfreiwillig war, wo es auf einem konkreten Vorgang beruhte, etwa der Wegführung als Kriegsgefangener, wo also das Eingreifen einer feindlichen Macht ohne weiteres nachweisbar war, wurde der Sinn dieser Wegführung mit eindeutiger Entschlossenheit als ein göttlicher Akt erkannt; als eine Verfügung ihres Gottes, der sich irgend eines Werkzeuges - einer 'feindlichen' Macht - bedient, um diese Verfügung zu realisieren.

Warum musste eine solche Verfügung realisiert werden? Warum musste sie überhaupt gedacht werden? Die Verbannung ist eine Strafe dafür,dass das Volk nicht gewiss dem Standard der Gerechtigkeit gelebt hat,den sein Gesetz und die ethischen Forderungen der Propheten ihm auferlegten.Und warum ist diese Strafe für solches unzulängliche Verhalten nicht anderer Art?,etwa Armut,Versklavung,Hungersnot,Krankheit? Hier stehen wir vor einem Phänomen,das in dieser Klarheit bei keinem anderen Volke auftritt: der Besitz eines Landes,einer Heimat,ist <u>in sich</u> eine religiöse Tatsache geworden.Das uralte göttliche Versprechen,sie in einem Lande zur Ruhe kommen zu lassen,die Besitznahme dieses Landes,das Wohnen darin,das Kämpfen darin um die Gestaltung ihres Wesens und ihrer Lebensformen,die Aufrichtung eines Zentrums für Kult und Verehrung: alles das hat dem Lande eine seelische Qualität gegeben,die wir weder in dieser Stärke noch mit dieser Begründung irgendwo wieder finden.Darum gibt es keine Strafe,die schwerer ist als diese: die Vertreibung aus dem Lande,die Verbannung.

Es ist das Wesen dieser Verbannung,dass sie <u>zeitlich</u> begrenzt ist.Wäre sie zeitlos gedacht,wäre die Abtrennung des Volkes vom Lande seines Ursprungs eine für die Ewigkeit beschlossene Tatsache,dann würde aus dem Gefüge des Volkes und seiner nationalen Religion der Eckstein herausfallen; es würde eine Aenderung eintreten,die den Juden verwandelt.Der Jude des europäischen Verbannungsraumes war weit von solchen Gedanken entfernt:Für ihn gab es nur einen einzigen,ganz klaren Tatbestand: ich bin auf Zeit und Widerruf verbannt. Ich werde zurückgerufen werden,wenn die Zeit abgebüsst ist.So wie es ihm verheissen war:'Du sollst wissen,dass deine Nachkommen Fremde sein werden in einem Lande,das nicht ihnen gehört.'

Das war eingetreten.Er war jetzt ein 'Fremder' in einem Lande,das nicht ihm gehörte.'Fremder-Sein' hatte für ihn bis gestern nicht bedeutet: minderen Rechtes sein,im Rechtsgefüge der Umwelt keinen Platz haben,im Prinzip vogelfrei sein.Dass er alles das jetzt war,hatte er hinzunehmen.Er war eben im europäischen Sinne Fremder geworden.Aber die eigentliche Komplikation tritt dadurch ein,dass er in einem sehr weiten Sinne 'Fremder' bleiben will; dass er gegenüber dem Anspruch der Umwelt,Verzicht zu leisten,nur mit einer Verneinung antworten kann,weil er tief glaubensmässig an den Jnhalt des Begriffes 'Verbannung' als einen zeitlichen Zustand gebunden ist.Er hat also gegenüber dem Begriff 'Fremder',wie seine neue Umwelt ihn auffasst,nichts einzusetzen als seinen Begriff der 'Gerechtigkeit',aus dem <u>er selber</u> sich zum Fremden,zur Waise und zur Witwe in Beziehung gesetzt hatte.Er ist immer und überall zu jener menschlichen Gebärde bereit,die zwischen Kreaturen verschiedener Art und Herkommens die einzig mögliche Ebene der Begegnung darstellt.In individuellen Fällen gelingt ihm das.Mischehen zwischen Juden und Nicht-Juden sind im Mit-

telalter so häufig gewesen,dass das Papsttum immer wieder mit scharfen Verboten eingreifen musste.Aber selbst diese Gebärde der individuellen Haltung wird immer wieder zum Verstummen gebracht durch Differenzen,die in der moralischen und intellektuellen Grundhaltung des Nicht-Juden begründet lagen.

Der europäische Mensch zu Beginn unserer heutigen Zeitrechnung war,um einen milden Ausdruck zu gebrauchen,primitiv,sowohl in seiner menschlichen wie in seiner geistigen Haltung.Jrgend eine religiöse Vergangenheit,die ihm das Problem des Mitmenschlichen vermittelte,hatte er nicht.Jrgend einen Kodex,der ihm mehr als verängsteten Respekt vor den bestehenden gesellschaftlichen Schichtungen vorschrieb,besass er nicht.Das allgemeine moralische Niveau war selbst da ungewöhnlich niedrig,wo der Besitz eine Ansammlung von Lebensgütern und damit ein gewisses zivilisatorisches Mass der Lebenshaltung ermöglichte.Und in den europäischen Völkern als solchen liegt nichts von jener natürlichen,primitiven Güte,wie wir sie bei Völkern finden,denen Land und Klima und Fruchtbarkeit ein heiteres,sorgloses Leben gestatten.Jm Gegenteil: das Leben des europäischen Menschen war durchsetzt mit jener simplen Grausamkeit,die sich aus der Armut der Lebensbedingungen und aus dem Fehlen religiöser und ethischer Hemmungen von selbst ergibt.

Es ist beinahe selbstverständlich,dass bei solchen Voraussetzungen auch das intellektuelle Niveau gering war.Jntellekt und Grausamkeit können zwar zusammengehen,und sie waren nie identischer als im Kern Europas der Gegenwart.Aber der Jntellekt der Gegenwart ist ja im wesentlichen auf den materiellen Bestand des Lebens gerichtet,während zu Beginn unserer Jahrhunderte der Jntellekt sich entschiedener dem Leben in seinem religiösen und philosophischen Quantum zuwandte.Und in dem Sinne war der europäische Mensch primitiv im bösesten Sinne,das heisst: ungebildet ohne Güte.

Es ist nicht das Verdienst des Juden,sondern lediglich eine Folge seiner Vergangenheit und Tradition,dass er menschlich und intellektuell sehr verschieden war den Menschen,die er bei seiner Wanderung über Europa antraf.Allerdings traf er ihn zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Stadien seiner Beziehung zu dem neuen Glauben,der dazu bestimmt war,ihn aus den Tiefen seines Heidentums zu erlösen und zum Bekenner einer mit Mysterien,Sakramenten und Dogmen versehenen Religion zu machen.Aber das half dem Juden nicht viel. Der europäische Mensch wurde nicht überall gleichzeitig von der neuen Religion erfasst.Zwischen der Bekehrung Konstantins zum Christentum und der der Wenden in Preussen vergeht mehr als ein halbes Jahrtausend.Und da,wo das Christentum den Menschen erfasste,verwandelte es ihn durchaus nicht von heute auf morgen aus einem grausamen,mit Aberglauben finsterster Art belasteten Barbaren zu einem menschlichen und intellektuellen Kulturträger.Für Jahrhunderte war der moralische Einfluss der neuen Religion auf die menschliche und moralische

Grundhaltung seiner Bekenner so gut wie unbeachtlich.Und als schon endlich die neue Religion für den Europäer so weit aktuell wurde,dass sie anfing,sein Lebensbild zu bestimmen,da setzten die Folgen jener imperialistischen Kämpfe ein,von denen schon gesprochen wurde und von denen noch einmal zu sprechen sein wird.

Das bisher Gesagte meint in keinem Sinne ein Werturteil,sondern will die Voraussetzungen klarlegen,unter denen zwei Menschengruppen sich begegnen.Da ist vollkommen eindeutig,dass die Reaktion auf beiden Seiten im Prinzip eine negative ist.Der Jude mag in vielen Einzelfällen menschlichen und geistigen Kontakt mit Jndividuen seiner neuen Umgebung bekommen.Der Gesamtheit und ihrer Grundhaltung gegenüber kann er sich nicht anders als ablehnend verhalten. Seine Religion,seine gesellschaftliche Erziehung,seine Kenntnisse und sein Wissen belasten ihn mit gewissen Grundeinstellungen,von denen er sich weder befreien kann noch befreien will.Ob er es will oder nicht: er selbst trägt durch diese Andersartigkeit in den Begriff 'Fremder' ein neues belastendes Element hinein.

Und dasselbe geschieht vonseiten der Umgebung,auch ohne dass sie es ausdrücklich will,allein aus ihrem moralischen und geistigen Status heraus.Hier begegnet sie Menschen,die sich weigern,mit ihnen zu essen und zu trinken.Jn ihre Tempel oder - späterhin - ihre Kirchen gehen sie nicht.Sie haben Feste, Feiern und Gebräuche,die man vorher nie gesehen hat.Sie haben einen anderen Lebensrhythmus.Sie sind Fremde,die in keine der bestehenden Gesellschafts-Schichten hineingehören.Sie gehören nicht zum Adel des Landes und nicht zu seiner - meist versklavten - Bauernschaft.Sie gehören auch nicht in die bestehende Rechtsordnung hinein,die für jeden Menschen eines Standes ein gewisses Quantum von Rechten oder Verpflichtungen vorsieht.Es ist nicht so,dass man diesem Fremdling grundsätzlich nicht und unter keinen Bedingungen Rechte zubilligte.Jm Gegenteil: zuweilen und aus gewissen wirtschaftlichen Gründen geniessen sie sogar Privilegien,die andere Bürger des gleichen Ortes nicht haben Aber dieses Privilegium ist ja ebenfalls eine Ausnahme von dem üblichen und allgemeinen Rechtzustand; es ist ein Recht anderer Art,eine Bevorzugung aus besonderen Gründen.Sie wird zwar willkürlich gewährt und kann willkürlich jederzeit zurückgenommen werden.Aber sie ist dennoch geeignet,Neid zu erwecken, Misstrauen zu erregen und damit den Charakter des Fremdlings als eines Menschen zu betonen,der ausserhalb des Rahmens der Gemeinschaft steht.

Vom gesellschaftlichen Leben und der Rechtsordnung ausgeschlossen,im Menschlichen und Jntellektuellen verschieden und unterschieden,in der Religion und ihrer Ausübung streng isoliert,bleibt der Jude überall als der 'Fremde' sichtbar.Um eine solche Erscheinung gelassen hinzunehmen,bedarf es schon einer sehr reifen Fähigkeit,Abstand zu nehmen und objektiv zu werten,Eigen-

schaften,die dem primitiven europäischen Menschen durchaus fehlten.Er konnte nur aus seinem primitiven Bestande reagieren.Was er in sein gewohntes Weltbild nicht einordnen konnte,blieb in gefährlicher,sichtbarer Jsolierung stehen.Es stand an der Peripherie seiner Welt,da wo die unverstandenen und unverständlichen,die bösen und drohenden Dinge stehen,die Geister und Teufel, die unheimlichen Gestalten.Man begegnet ihnen mit einem Gemisch von Abwehr und abergläubischer Furcht.

Aber in einem unterscheidet sich dieser unheimliche Fremde von den anderen unheimlichen Gestalten,die die Furchtwelt des Heiden und des im Christentum noch nicht aufgegangenen Heiden bedrängen.Gegen die anderen unheimlichen Mächte,mögen sie als Geister oder Dämonen oder Tabus empfunden werden,gibt es nur die Mittel der Bannung und Beschwörung,entweder mit den alten Mitteln,die man von den Vorfahren ererbt hatte,oder mit dem zusätzlichen Mitteln,die die neue Religion ihnen zur Verfügung stellte.Der Medizinmann,der Zauberer,der Priester können Hülfe bringen und das Gefühl des Unheimlichen paralysieren. Aber der neue Fremde war eine konkrete,greifbare Unheimlichkeit.Wenn man es für nötig hielt,konnte man ihn körperlich anpacken.Es brauchte dazu weder Priester noch Zauberer.Und nicht nur das: diese Menschen - ob sie im gegebenen Falle nun Widerstand leisteten oder nicht - wurden nicht getragen von jenem starken Selbstvertrauen,das andere Menschen haben,die wissen,dass irgendwo ein Gesetz bereit ist,das sie schützt und den Arm dessen,der sie bedroht,von vornherein lähmt.Wer diese Menschen ~~xxxxxxx~~ angriff,hatte den Gegenangriff des Gesetzes nicht zu fürchten,weil diese Menschen ausserhalb des gewohnten Gesetzes standen.Erst wenn diese Menschen aufhörten,Menschen zu sein,das heisst: wenn sie Gegenstand wurden,der von einem Fürsten oder König oder Bischof zum Zwecke der wirtschaftlichen Ausbeute besessen wurde,erst dann standen sie unter dem Schutz eines Gesetzes,und erst dann war es riskant,sie anzugreifen,sie - wie fremde Gegenstände - zu beschädigen.Und selbst dann schütze das Recht nicht sie,die menschlichen Gegenstände,sondern ihre Besitzer im wohlerworbenen Recht von nutzbringenden Gegenständen.

Ebenso oft ereigneten sich natürlich auch Fälle,in denen der 'Besitzer' selber sich aus irgend einem Grunde dieser Besitzstücke entledigte.Um ein unverdächtiges Beispiel aus unverdächtiger Quelle beizubringen,lesen wir einmal, was in der Encyclopaedia Britannica (14th Edition,pg.492) über eine solche Aktion des King Edward I gesagt wird:' Another act of this period was Edward's celebrated expulsion of the Jews from England (129o).This was the continuation of a policy which he had already carried out in Guienne.Jt would seem that his reasons were partly religious,but partly economic.No earlier king could have afforded to drive forth a race who had been so useful to the crown as bankers and money-lenders; but by the end of the 13th century the financial monopoly of the Jews had been broken by the great Jtalian banking firms,whom Edward

had been employing during his Welsh wars.Finding them no less accomodating than their rivals,he gratified the prejudices of his subjects and himself by forcing the Hebrews to quit England.The Italians in a few years became as unpopular as their predecessors in the trade of usury,their practices beihg the same,if their creed was not.' Ein Bericht,der in seiner schlichten Unbefangenheit einfach entwaffnend ist,und eben so entwaffnend in der naiven Selbstverständlichkeit,mit der die Teilnahme Edward's I. an jedem Geldgeschäft eines Juden nicht erwähnt wird.Von einer Vertreibung der Jtalinner aus England habe ich übrigens in der Geschichte nichts gefunden. -

Es soll nicht behauptet werden,dass eine solche Einstellung der Umweltmenschen zum Juden an jedem Orte und zu jeder Zeit in gleicher Weise in die Praxis umgesetzt worden sei.Aber diese Einstellung ist die prinzipielle Grundhaltung,und wäre sie nicht gewesen,hätte nie die Epoche der ewig akuten Angriffe eingeleitet werden können,die mit dem Beginn des 11.Jahrhunderts einsetzten,in gleichbleibender Stärke bis zum 16.Jh. fortgesetzt wurden und praktis-ch bis heute noch nicht ihr Ende gefunden haben.

Die Verfolgungen in ihrer systematischen Form sind ausgelöst worden durch die aktive und passive Mitwirkung der religiösen Erziehung,der religiösen Propaganda und jener Aktionen,die die Kirche zur Ausbreitung und Sicherung des Glaubens inauguriert hat.Schon wiederholt haben wir darauf hingewiesen,dass die Religion,in ihrer Organisationsform als Kirche,einen imperialistischen Anspruch zu erheben hatte.Dass sie ihn gegenüber dem Juden nicht durchsetzen konnte,hat ihre feindliche Einstellung gegen ihn ein für alle mal begründet und fixiert.Dass sie ihre Einstellung auf ihre Gläubigen übertrug,war nicht mehr als selbstverständlich.Sie selbst hatte die Vernichtung des Juden im Auge,soweit ihr Wille dahin ging,ihn durch die Taufe als Juden zu beseitigen. Dass ihre Anhänger immer wieder das Problem auf eine radikalere Weise zu lösen suchten,nämlich durch die körperliche Beseitigung des Juden,hat sie nie beanstandet und sehr oft inoffiziell gut geheissen.Sie musste aber noch einen Schritt weiter gehen.Sie musste ihren Gläubigen eine Formel geben,die das feindselige Verhalten gegen den Juden auf die Ebene der religiösen Motivierung hob.Sie durfte sich mit dem Attribut 'verschieden' nicht begnügen.Die Anerkennung des simplen Begriffes 'Fremder' hätte ihren Anspruch auf Katholizität vernichtet.Sie ging also dazu über,den Juden als den 'Feind des christlichen Glaubens' hinzustellen,obgleich in Wirklichkeit der Sachverhalt der umgekehrte war.Und sie musste noch einen Schritt weiter gehen.Sie musste motivieren,warum er immer noch am Leben sei.Sie konnte nicht zugeben,dass sie versagt hatte,dass aller Wille,ihn geistig zu überwinden,nicht stark genug war, dass alle aktive und passive Bereitschaft,ihn durch andere vernichtet zu

sehen, enttäuscht hatte. Sie musste im Gegenteil seine Fortexistenz als in ihrem Interesse liegend umdeuten. So gelangte sie zu der ungeheuerlichen Fassung: Gott habe den Juden am Leben erhalten, damit er Zeuge seines göttlichen Zornes sei und als Zeuge für die Wahrheit des christlichen Glaubens diene.

Das war keine theoretische Erklärung. Das war eine eminent praktische Tat, die dem Charakter dieses Fremden in den Augen der Nachbarn einen fest umrissenen Charakter gab und die für seine - des Nachbarn - Aktionen einen Kompass darstellten. Die Massenmorde an Juden zu Beginn des 1. Kreuzzuges sind das praktische Resultat dieser Lehre. Jn den folgenden Zeiten steht dieser Gedanke unausweichlich im Hintergrunde, und die Aktionen nähren sich aus dem Gefühl, dass es eine gute und fromme Tat sei, Feinde des christlichen Glaubens an der weiteren Ausübung ihrer Feindschaft zu hindern.

Diese Verfolgungen, durch Jahrhunderte fortgesetzt und durch ständig wiederkehrende Vertreibungen grössten Stils unterstützt, (1292 Vertreibung der Juden aus England, 1306 aus Frankreich, 1492 aus Spanien) hatten keinen Erfolg. Das heisst: sie beseitigten den Juden nicht. Er wich immer nur aus und ersetzte den Zahlenverlust an Orten, die momentan ruhig waren. Aber auch die Kirche, die ja angeblich an seiner Fortexistenz interessiert war, weil sie dadurch etwas beweisen konnte, war mit dem Erfolg nicht zufrieden. Sie hatte bis jetzt eine ideologische Abgrenzung geschaffen. Es scheint, als habe diese Art der Abgrenzung ihren Zweck nicht erfüllt, denn sie geht in steigendem Masse dazu über, die Abgrenzung optisch zu machen, das heisst: sie für das Auge jedes sehenden Menschen sichtbar zu machen. Dazu hat sie sich zweier technischer Mittel bedient: des Ghettos und des gelben Flecks.

Der Kern des Ghettos ist wahrscheinlich nicht von der Kirche geschaffen worden, sondern vom Juden selbst. Er entstand aus dem instinktiven Bedürfnis der 'Fremden', sich durch engeres Zusammenwohnen jene 'Nähe' zu schaffen, die sie in der Umwelt nicht fanden. Zugleich war diese Nähe rein durch die Zahl der Zusammenwohnenden ein grösserer Schutz gegen die bösartigen Zufälligkeiten, denen sie in steigendem Masse ausgesetzt waren. Es war eine Absonderung mit fliessenden Grenzen. Sie konnte je nach Zeit und Ort gelockert oder gestrafft werden. Sie war ein Sicherheitsventil, keine zwangsläufige Bahn.

Hier griff die Kirche zu und gab dem Zustand des freiwilligen Bei-einander-Wohnens den Charakter des Zwanges, der Absonderung, der Zur-Schaustellung, so wie man gefährliche Tiere hinter Käfiggittern sichtbar macht. Die Kirche machte das Ghetto zum abgeschlossenen, nicht zu überschreitenden, von allen anderen abgesperrten Lebensraum des Juden. Mit Varianten hier und dort wurde das Ghetto der optische Raum, auf den der Jude, allen sichtbar, verwiesen wurde.

Aber selbst das schien der Kirche nicht zu genügen. Wirtschaftliche Gründe

machten es immerhin notwendig, dass der Jude das Ghetto zuweilen verliess, sei es auch nur, um jene gefährlichen und zufälligen Geschäfte zu betreiben, die man von ihm verlangte, damit er Steuern und Abgaben leisten könne. Darin hatte schon sehr früh ein sozusagen passiver Existenzgrund gelegen. Er war bei seinem Eindringen nach Europa von einer durchaus normalen Berufsschichtung gewesen. Soweit es die Verhältnisse überhaupt gestatteten, ging er zur Landwirtschaft über. Sein Handwerk war gut entwickelt. Seine Beteiligung am Export- und Jmporthandel hing durchaus von den örtlichen Möglichkeiten ab. Jn vielen Fällen war er wirtschaftlicher Pionier. Er war zumeist der noch primitiven Wirtschaft der Umwelt um einen Schritt voraus. Hatte sie diesen Schritt eingeholt, verdrängte sie den 'Fremden' aus der Position. Teils mit Hülfe der Kirche, (die es verbot, dass Nicht-Juden für Juden arbeiteten) und teils durch die ständische Entwicklung verlor der Jude den Boden in Landwirtschaft und Handwerk. Und ein Entscheidendes kam hinzu: das sich steigernde Quantum der Verfolgungen machte es notwendig, die Subsistenzmittel liquide zu erhalten, um der immer drohenden Vertreibung begegnen zu können. Er wurde automatisch auf wirtschaftliche Tätigkeiten abgedrängt, bei denen man die investierten Mittel schnellstens realisieren konnte. Handel und Geldgeschäfte waren dazu am geeignetsten.

Diese logische Entwicklung wurde unterstützt durch eine Tendenz, der man ebenfalls eine gewisse Logik nicht absprechen kann, nämlich durch die Tendenz der Umwelt, den Juden auf die Bahn der Geldgeschäfte zu treiben. Rein die Tatsache, dass das wirtschaftliche Quantum der Welt sich vermehrte, dass der Handel durch Aufschliessung neuer Wege sich ausweitete, dass der primitive Tauschhandel durch Zahlungen abgelöst wurde, gab den Begriffen 'Geld' und 'Kredit' eine bis dahin nicht gekannte Wichtigkeit. Aber der Realiserung stand (neben dem Mangel an Finanz-Jnstitutionen) das kanonische Gesetz im Wege, wonach das Zinsnehmen verboten war. Dem Juden war es, so weit seine eigenen Volksgenossen infrage kamen, auch verboten. Anderen gegenüber war es ihm erlaubt. Für die Umwelt bot sich also hier im Juden ein praktisches Jnstrument, dem Kreditbedürfnis nachzukommen, ohne ein Gesetz des Glaubens zu übertreten. Man zwang also den Juden in diesen Zweig der Wirtschaft hinein. Dieser Zwang war sehr real. Jn England, Frankreich und Deutschland wurde der private 'Besitz von Juden', das heisst: das Recht, Juden besitzen zu dürfen, über sie als über ein Monopol zu verfügen, in den Händen der Könige und Fürsten zu einer eifersüchtig gehüteten Quelle von Einnahmen grössten Stils. Versiegte die Quelle, drohte die Gefahr der Vertreibung.

So schloss sich ein circulus viciosus. Die unsichere wirtschaftliche Basis, auf die der Jude überall gestellt war, verlieh ihm eine besondere Sichtbarkeit, eine gefährliche, drohende Sichtbarkeit. Er war der Geldnehmer, der Zinsnehmer,

der Wucherer,der Ausbeuter.Ob er es im Einzelfalle wirklich war oder ob er nur Angehöriger einer Berufskaste war,der das Odium des Geldes anhaftet, spielte ihm gegenüber keine Rolle.Die gleichen Menschen,die ihn als Geldgeber brauchten und sehr darauf achteten,dass er es blieb,waren durch nichts - durch kein Gesetz und keine Einsicht und kein menschliches Verständnis - gehindert,in ihm den Gläubiger zu sehen,der sie bedrängt,und zwar zu Unrecht, sodass es ein Recht der Notwehr ist,sich seiner zu entledigen,wenn es einem so passt.(Jmmer vorausgesetzt natürlich,dass man dadurch nicht einen nutzbringenden Gegenstand beschädigt,der einem 'Herren' gehört.)

Zu dieser gefährlichen Sichtbarkeit fügte nun die Kirche - offiziell zu Beginn des 13.Jh.,inoffiziell,wie in England,schon früher - eine neue Sichtbarkeit hinzu,die vom Beruf ganz unabhängig war und schlechthin jeden Juden, jeden 'Zeugen des göttlichen Zornes' mit einer weithin erkennbaren Marke versah,mit einem Gelben Fleck.Mittel- und Westeuropa haben davon ausgibigen Gebrauch gemacht.Die Abgrenzung wurde damit auch ausserhalb der Mauern des Ghetto optisch betont, ein Umstand,der dem Träger des Zeichens wie dem Betrachter in gleicher Weise in das Bewusstsein eindringen musste.Jn jedem,der diesen Fleck sah,lief automatisch eine Kette von Assoziationen ab,eine Reihe von Vorstellungen,die durch Generationen gezüchtet und an Generationen überliefert wurden.Dafür - und das ist entscheidend wichtig - spielte es garkeine Rolle,ob der Jude in Massen oder vereinzelt auftrat.Schon ein einziger Jude, so optisch sichtbar gemacht,genügte,die ganze Gedankenkette zum Ablauf zu bringen.Der Jude hörte damit auf,ein Einzelner zu sein.Er wurde Prototyp.Er wurde Repräsentant für Alle und für Alles,was man gegen ihn einzuwenden hatte. Da liegt die Quelle jener geistigen Haltung,die gegenüber dem Juden nur allgemeine Urteile kennt.

Hier mag der Leser einwenden,dass ihm,dem Menschen von heute,solche allgemeinen,auf dem religiösen Grunde beruhenden Werturteile ganz fern liegen; dass es sich da um historische Vorgänge handelt,denen es an jeder Aktualität mangelt.Ein solcher Einwand, - der in Gesprächen oft erhoben wird - beruht auf einer unzulänglichen historischen Betrachtung.Nicht nur,dass die Aktualität konstant geblieben ist,sondern auch der historische Grund ist aktuell geblieben.Nur ein einziges ist geschehen: das äussere Motiv hat sich gewandelt. Die innere Ursache ist konstant geblieben.Sie ist nur auf andere Gebiete des Lebens verschoben worden.

Schon im letzten Kapitel wurde darauf hingewiesen,dass der Verlust des religiösen Quantums,den die europäische Welt erlitten hat,das Schwergewicht auf andere Gebiete verlegt und dort neue Jmperialismen geschaffen hat.Der Begriff 'Wirtschaft',der dort verwendet worden ist, muss hier erweitert werden

zu dem umfassenderen Begriff 'Gesellschaft'. Seine Bedeutung ist hier: alles, was den äusseren und inneren Rahmen des Zusammenlebens von Völkern und der Beziehung zwischen Völkern betrifft, also Jdeen des Staates, der Nationalität, der Rasse, der Sprache, Kultur, Kunst und so fort. Bis zum Beginn der geschichtlichen Periode, die man reichlich zufällig als die Neuzeit bezeichnet, beruhte das Weltbild des europäischen Menschen wesentlich auf dem, worauf das Weltbild des orientalischen Menschen beruhte: auf religiösen Vorstellungen. Die europäische Welt in ihrer Gesamtheit ist durch einen Prozess der Säkularisierung gegangen. Die Vermehrung des intellektuellen Quantums, die Fortschritte in den exakten Wissenschaften, die Erfahrungen der Ratio haben dem Menschen die naive Unbefangenheit des Glaubens genommen, haben sein Gott-gegebenes Weltbild modifiziert zu einem Weltbild, das auf seinen eigenen Erkenntnissen und seinen technischen und intellektuellen Leistungen beruht. Seine Beziehung zur Religion ist im besten Falle hier und da als ethisches Unterbewusstsein erhalten geblieben. Jm Vordergrunde stehen diejenigen Dinge, mit denen er aus eigenen Erwägungen sein Dasein zu ordnen gedenkt. Der König ist nicht mehr eine Jnstitution, die von Gott eingesetzt ist, sondern eine zweckmässige oder unzweckmässige Regierungsform. Der Sklave ist nicht mehr eine Naturerscheinung, sondern ein Widerspruch zu dem rein weltlichen Begriff der Freiheit. Der Staat ist nicht mehr eine religiöse, sondern eine gesellschaftlich-politische Organisationsform. Es sind neue Denkkategorien aufgetaucht, denen in einem religiös gefügten Weltbild keinerlei Wert zukommt: Rasse, Nation, Sprache, Kultur, Zivilisation usw.

Es ist zudem eine Besonderheit dieser Begriffe, dass sie zur individuellen Abgrenzung sowohl nach innen, zur eigenen Gemeinschaft hin, wie nach aussen, zu anderen Völkern hin neigen. Diese Selbstwertung wird zu einem historischen Faktor, der das Verhalten gegenüber anderen Völkern reguliert. Sie wird zu einem Motiv, das Aktionen rechtfertigt. 'Britannia rule the waves' und 'Deutschland über alles' sind Exponenten und Ausdrucksformen dieser Selbstwertung in ihrer Richtung nach aussen. Jn der Richtung nach innen betätigt sich diese Selbstwertung grundsätzlich an dem, der von früher her zum Zwecke der Abgrenzung und mit dem Stigma der Verschiedenheit zur Verfügung stand: an dem Juden. Er war bereits durch Jahrhunderte ausreichend in seiner Eigenschaft als 'Fremder' fixiert und optisch sichtbar gemacht. Diese Erbschaft der Betrachtung musste automatisch wirken in dem Augenblick, in dem dieser 'Fremde' von sich aus den Versuch macht, die Distanz zu überbrücken und sich einer Welt zu nähern, deren religiöses Motiv scheinbar durch ein menschliches und gedankliches abgelöst worden war. Um diesen Vorgang und die Reaktion darauf zu verstehen, müssen wir vorerst das Schema darstellen, nach dem die innere Entwicklung des Juden in der Fremde verlief. -

V.
Metamorphosen.

Es ist noch nicht zulässig, aus dem, was im Kapitel 'Der Fremdling' gesagt wurde, Konsequenzen zu ziehen. Es muss zunächst ein anderer Prozess dargestellt werden, ein interner Vorgang, der für die Formung des Juden in seiner heutigen Gestalt nicht weniger verantwortlich ist als der jahrhundertelange Einfluss der Umgebung.

Es wurde schon gesagt, dass der Jude die Verbannung aus seinem Lande als einen zeitlichen Zustand empfand, als eine Strafe, die abgebüsst werden musste, und vor allem, die abgebüsst werden konnte. Am Ende der Verbannung standen die Vorstellungen von Vergebung und Heimkehr. Diese Vorstellungen waren Wahrheiten des Glaubens, und sie waren der ganzen Judenheit gemeinsam, gleich, zu welcher Zeit sie das Land verlassen hatten und ob sie selber je in Palästina gelebt hatten. Das alte nationale Gesetz, durch den Talmud auf die Verhältnisse der Fremde übertragen, sorgte dafür, dass die Idee am Leben blieb. Und selbst wenn sie nicht jedem Einzelnen an jedem Tage und bei jeder Gelegenheit voll bewusst war, sorgte eben das talmudische Gesetz dafür, dass jeder Einzelne in jedem Detail seines Privatlebens unentrinnbar in ein Gefüge des Verhaltens gespannt wurde, das aus ihnen trotz der verschiedenen Wohnorte, trotz der verschiedenen Umgangsprachen und Sitten, die sie sich erwarben, eine erkennbare und im Prinzip unlösbare Einheit machte. Der Jude lebte in der Verbannung mit einer produktiven Fiktion, der Fiktion des 'als ob'. Das heisst: er lebte so, als ob er sich noch in seinem eigenen Lande befinde und dort sein Leben gemäss den nationalen Gesetzen seiner Heimat führe.

Dieses fiktive Leben, mit dem Begriff Fremde und Verbannung kombiniert, ergab eine merkwürdige Beziehung zur Gegenwart. Sie wurde als ein Provisorium empfunden, das nicht mehr darstellte als einen Schwebezustand. In sich selber bestand diese Gegenwart nicht. Als geschichtlicher Raum wurde sie ignoriert. Es gab nur die zeitlichen Kategorien Vergangenheit und Zukunft. Die Vergangenheit war das einstige Leben in der nationalen Heimat, und die Zukunft war die Wiederaufnahme dieses auf Zeit unterbrochenen Lebens. Es war in der Geschichte wie in der hebräischen Sprache. Sie kennt nur Vergangenheit und Zukunft. Das Präsens ist lediglich ein participium präsentis, ein Schwebezustand, nicht mehr. Es ist nur die Zwischenform, die zwischen den allein wichtigen Kategorien Vergangenheit und Zukunft steht. Dem entspricht auch der religiöse Aufbau dieses merkwürdigen Volkes. Von einem Punkte der Vergangenheit her, den man die Offenbarung am Sinai oder die Volkswerdung nennen kann, wird der Weg in eine zukünftige Gestaltung angetreten, endend in einer sublimen Vision des

Friedens und des Glücks für alle Völker der Welt.Die sogenannte Gegenwart,die zwischen diesen beiden Punkten liegt,ist lediglich ein Zwischenraum des Versuchs,der Bemühung,der Gestaltung.Alles Tun in der Zwischenzeit bezieht seine Kraft aus der Vergangenheit und will das Resultat des Bemühens auf die Zukunft übertragen.Es ist daher nicht Zufall,sondern entspricht diesen Zeitbegriffen,dass der Jude als erster die Vorstellung von 'Ewigkeit' geformt hat.

Aber hier ist mehr gegeben als ein besonderer Zeitbegriff.Der Begriff Zeit ist hier gekoppelt mit dem Begriff 'religiöses Verhalten'.Denn dieser Ausgangspunkt in der Vergangenheit ist nur <u>im Formalen</u> ein Vorgang nationaler Gestaltung.Seinem <u>Wesen</u> nach bedeutet er den Aufruf zu einer ethischen Gestaltung des Lebens in der Gemeinschaft.Und das Ziel in der Zukunft ist folglich weder national an sich noch politisch,sondern ebenfalls ethisch: die Aufrichtung von Lebensweisen und Lebensformen,die den Frieden unter den Menschen herstellen sollen.Dazwischen liegt das Tun,das Agieren,das Verhalten und Reagieren im Alltag,das also,was man in seiner Summe Geschichte nennt. Von dieser Geschichte hängt also die zukünftige Gestaltung ab.Die Folgerung, die hier gezogen wird,ist in aller Ausschliesslichkeit eine Frucht des jüdischen Denkens: in der Geschichte der Völker wird ihnen ihr Schicksal nach den Massen der Ethik bereitet.Geschichte ist Schicksal.Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.Die Geschichte von Völkern - zum Guten oder zum Bösen - verläuft nach dem Mass des ethischen Bemühens,das sie einzusetzen bereit oder in der Lage sind.

Wenn Geschichte für ein Volk solche Bedeutung bekommt,so kann es nicht verwundern,dass die Juden das erste Volk sind,das Geschichte systematisch notiert und sie an den Wendepunkten immer wieder pragmatisch bearbeitet hat. Die Juden sind das Geschichtsvolk kat exochen.Aber sie <u>notieren</u> Geschichte nur,soweit ihre eigene Geschichte und ihre eigene Verpflichtung in dieser Geschichte infrage kommt.Fremde Geschichte notieren sie nur insoweit,als sie ihnen als Beleg für ihren Glauben an das Walten einer höheren Gerechtigkeit im Ablauf der Geschichte dient.Die Folgerung,die sie daraus zogen,war ein Phänomen: ihr Aufenthalt in der Fremde stellte eine <u>Unterbrechung ihrer Geschichte</u> dar.Was ihnen da geschah,war Jnterims-Schicksal,verbunden mit dem Geschehen von Gestern und in der Erwartung des Geschehens von morgen.Es war <u>weder Gegenwart noch Geschichte.</u> Und so sehen wir,dass der Jude sich in den langen Jahrhunderten seiner Verbannung zwar mit allen möglichen,auch weltlichen Dingen befasst; aber Geschichte notiert er nicht mehr.Seine Geschichte ist so in der Schwebe,wie sein Verweilen in der Verbannung ein Schwebezustand des Provisorischen ist.Er nimmt - historisch gesehen - seine Gegenwart nicht zur Kenntnis.

Dagegen denkt er seine <u>Zukunft</u> in realen historischen Kategorien.Er weiss,

dass das Volk in seiner Gesamtheit wieder in die Heimat zurückkehren wird. Dieses Wissen ist zugleich eine politische Erwartung und eine seelische Grundhaltung. Sie ist von der Gunst oder Ungunst der örtlichen Verhältnisse, unter denen man einstweilen leben muss, grundsätzlich unabhängig. Selbst im Spanien des 12. Jh., unter günstigsten Bedingungen für die nationale, religiöse und kulturelle Freiheit, ist der Wunsch nach Rückkehr lebendig und findet in dem grössten Dichter jener Zeit, Jehuda ha'Levy, einen künstlerischen Ausdruck von eminenter Höhe.'

Der Gedanke an Rückkehr ist logisch verbunden mit der Zeit der Beendigung der Verbannung. Die Rückkehr ist also ein Vorgang in der Endzeit. Dieser Begriff der Endzeit ist im Judentum jener Zeit schon alt. Er war schon in jenen Zeiten entstanden, als Propheten und Führer des Volkes um eine ideale Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens kämpften, als die Unzulänglichkeit des Menschen gegenüber sittlichen Maximal-Forderungen immer wieder in die Erscheinung trat. Schon damals wurde auf eine Endzeit verwiesen, in der die Scheidung zwischen Gut und Böse klar hervortreten würde. Auch noch in einem anderen Sinne war der Begriff Endzeit aktuell. Gegenüber dem Attribut der Gerechtigkeit, das der jüdische Mensch seinem Gotte zuschrieb, standen immer wieder die Gegenwart und Alltäglichkeit und Wirklichkeit mit einem ganz anderen, aus der Erfahrung gewonnenen Bilde. Da war für den Guten ein böses Schicksal aufgespart und dem Bösen ging es gut. Jedes Volk mit rationalerer Denkweise wäre hier mindestens zu einem Pessimismus gelangt, (wie es bei den Babyloniern der Fall war). Der Jude kam zur Theodizee, zur Rechtfertigung Gottes gegenüber der anscheinenden Ungerechtigkeit des Geschehens. Jndem seine absolute und immanente Gerechtigkeit zur Maxime erhoben wurde, verlegte man den grossen Ausgleich alles Unvollkommenen auf das 'Ende der Tage'.

Jn dem Masse, wie dieses kleine, national gebundene Volk beginnt, übernational zu denken, weitet sich der Begriff der Endzeit zu einer allgemeinen Erlösungsvorstellung für die ganze Welt, zu der Vorstellung einer messianischen Zeit, die Frieden und Gerechtigkeit und Glückseligkeit für alle Völker und unter allen Völkern bedeutet. Aber für ein Volk, das solche Gedanken wirklich mit aktuellem Bewusstsein und wirklicher seelischer Teilnahme lebt, besteht immer die Tendenz, solche Vorstellungen so weit wie möglich konkret zu machen, ihnen eine Bildhaftigkeit zu geben, eine Realität, die vor der Phantasie bestehen kann. Und so schuf sich das Volk zu der Vorstellung von einem Messianismus auch die Vorstellung von der Gestalt eines persönlichen Messias, jene Gestalt, auf der das ganze Gebäude der späteren christlichen Religion beruht.

Das bedeutet an sich eine Verminderung des Gedankens, denn jetzt war das Eintreten eines messianischen Zustandes abhängig von dem vorherigen Erscheinen eines messianischen Vertreters. Die Zeit konnte erst kommen, wenn der Repräs-

sentant der Zeit erschienen war.Dabei tauchte eine Schwierigkeit auf.Ob eine Zeit messianisch war oder nicht,liess sich zur Not noch am Zustand der Zeit und am Verhalten der Menschen ablesen.Aber wie liess sich bestimmen,ob einer der Messias war oder nicht? Letzten Endes hing es von seiner eigenen Erklärung ab,dass er es sei.Das Volk war schon lange aus der unmittelbaren Glaubensfreudigkeit heraus,in der es die Stimme Gottes persönlich und mit eigenen Ohren hörte.Gott trat nicht mehr auf und erklärte allen hörbar:'Dieser da ist der Messias!' Nur der Messias selber konnte auftreten und sich selber zum Messias ausrufen.

Einmal hatte das Volk diese Erfahrung gemacht,in der Person des Jeshu aus Nazareth.Es ist hier nicht der Ort,darzustellen,warum das Volk als solches ihn nicht akzeptierte.Die Erfahrung lehrte es jedenfalls,dass man Sicherheitskautelen einschieben müsse,und so wurde nach und nach ein ganzer Katalog von Merkmalen aufgestellt,die erfüllt sein mussten,um einen Prätendenten als Messias anzuerkennen.Denn Messiasse sind durch die Jahrhunderte aufgetreten.Es ist immer wieder zum Ausbruch messianischer Bewegungen gekommen,in denen einer versuchte,die Endzeit herbeizuführen,oder die Erlösung anzukündigen,oder das Volk mit realen politischen Mitteln in die alte Heimat zurückzuführen.

Dieser Gedankengang musste in dieser relativen Ausführlichkeit dargestellt werden,um verständlich zu machen,was der Messianismus für den Juden in der Verbannung bedeutete.Und nur von da aus ist die Wandlung zu verstehen,die sich im Gedanken selber vollzog.Genau parallel mit dem Ablauf der Zeit verliert der Gedanke seine politische Realität und wird gedanklich,mystisch,esoterisch, um dann wieder in das andere Extrem umzuschlagen und endlich vollkommen zu verweltlichen.Die ersten Messiasse sind noch Kämpfer,die entweder gegen die Gewalt von Rom rebellieren oder unter Ausnutzung der durch den Jslam geschaffenen weltpolitischen Situation die reale Rückkehr des Volkes nach Palästina versuchen.Nachdem diese Versuche gescheitert sind,und das rabbinische Judentum zur Herrschaft gelangt,wird diese reale Erlösung nicht mehr als das Werk eines Menschen betrachtet,sondern als ein von Gott selber zu bewirkendes Wunder.Die Erlösung wird nicht mehr erkämpft,sondern vom Himmel gegeben.Langsam verschwindet aus dem messianischen Gedanken jedes Quantum des Wirklichen und des real zu Bewirkenden.Er wird - insbesondere mit der Ausbreitung kabbalistischer Jdeen - mystisch,das heisst: seine Wirklichkeit verlagert sich auf die Ebene des Geistigen,des Uebersinnlichen.Und von dieser Höhe des Nur-Geistigen, des nur Abstrakten aus verflüchtigt sich langsam der Gedanke in den letzten Resten seiner Realität.

Aber das einfache Volk kann nicht in solchen Begriffen denken.Es kann nur mit Realitäten leben.Jm besten Falle kann es mit einem Realitäts-Ersatz leben. Und die bekam es vom Rabbinismus in Form von Legenden und Versprechungen,von

Vertröstungen auf das Wunder,das einmal geschehen würde.Der Einzelne kann zur Herbeiführung der messianischen Zeit nichts tun,als möglichst getreu die Gesetze erfüllen,die der Rabbinismus aus seiner talmudischen Tradition mit sich bringt.Erfüllung der Gesetze ist das Kernstück des Rabbinismus.Sie sind seine Wirklichkeit.Alles andere ist von sekundärer Bedeutung.Darum ist der Rabbiner insgeheim der grösste Feind des Messias gewesen.Noch jeder Messias,der auftrat,hat seinen Rabbiner gehabt,der ihn bekämpft oder verraten hat.

So lebt also ein Volk jahrhundertelang mit einem Glauben an das Ende seiner Verbannung,und dieser Glaube wird ihm unter den Händen unwirklich,ungreifbar,unsubstantiell.Nur wenn die Leiden,die es aus den Verfolgungen der Umwelt zu erdulden hat,unerträglich werden,wendet es sich wieder lebhafter dem fernen Glauben an die Erlösung zu.In der Mitte des 17. Jh.,als in Polen der Kosakenaufstand des Chmelnizky Tod und Verderben über Hunderttausende brachte,lebte der Gedanke wieder bis an die Grenze der Wirklichkeit auf,und es entstand eine messianische Bewegung,die diese Grenzen zur Wirklichkeit sogar hätte überschreiten können,wenn der Repräsentant - Shabbatai Zewi - nicht solch ein aktionsunfähiger Schwächling gewesen wäre.Aber dann sank der Erlösungsgedanke um so entscheidender in sich zusammen.Er hat noch einmal - in der Chassidischen Bewegung unter den Juden Osteuropas zu Beginn des 19.Jh - einen Versuch gemacht,sich seelisch und gefühlsmässig zu stärken,und er hat sogar zu gelegentlichen Rückwanderungen nach Palästina geführt,aber an der Grundhaltung der Volksmassen hat er nichts entscheidendes geändert.

Diese Grundhaltung musste selbstverständlich eine Funktion des unreal gewordenen Glaubens an die Erlösung sein.Mit anderen Worten: die Vorstellung, man werde eines Tages in die Heimat zurückkehren,wird immer schwächer.Schon beginnt man,sich mit der Tatsache der Verbannung abzufinden.Palästina wird eine ideologische Heimat,eine Heimat des Glaubens,der Religion.Das Land,in dem man gerade lebt,ist zwar noch Fremde,aber nur deswegen,weil die 'Anderen',die Umwelt,das jeweilige Land zur Fremde machen.Vielerorts,besonders im von Juden dicht besiedelten Osteuropa,bleibt die Tendenz sichtbar,im Alter nach Palästina auszuwandern,um dort,auf heiligem Boden,zu <u>sterben</u> und begraben zu werden.Aber <u>leben</u> möchte man da,wo man geboren ist,gelernt,gearbeitet,Kinder erzeugt und sich um ihre Zukunft bemüht hat.Das Wort Verbannung wird eine unverpflichtende religiöse Vokabel.Der Zustand selber wird mit zunehmender Neigung 'Diaspora' genannt,Zerstreuung.Die Nation,die einmal auf Zeit verbannt war,ist nun nichts mehr als zerstreut,und diese Zerstreuung muss man hinnehmen.Man kann nur versuchen,den Zustand erträglicher zu machen und die Fremde nach Kräften abzuschwächen.

Es sah eine zeitlang so aus,als ob diese Abschwächung der Fremde möglich sei.Vorgänge,die in den geistigen Problemen der europäischen Welt begründet

lagen,schienen eine andere Einstellung zum Juden zu begünstigen.Da war das England des Oliver Cromwell,dessen religiöse Grundhaltung und dessen starke Beziehung zur Bibel eine grössere Duldsamkeit gegenüber dem Juden einleiteten Da waren die Niederlande,die als erstes europäisches Land die für die damalige Zeit unerhörte Jdee von der Gewissensfreiheit dachten und sie bis zu einem gewissen Grade sogar dem Juden gegenüber zur Anwendung brachten.Da war die französische Revolution,deren Parolen zwar nicht unmittelbar auf den Juden Anwendung fanden,(der Schulfall für humanistische Jdeen,deren Verallgemeinerung an der Erbschaft der Jahrhunderte scheitert!),die aber bei den Eroberungszügen Napoleons für die Juden anderer Länder wenigstens zeitweise eine zwangsläufie Anwendung fanden.Denn was Napoleon bei sich zuhause nicht zuliess - die bürgerliche Gleichberechtigung der Juden - zwang er den deutschen Kleinstaaten auf.Da war ferner das grosse Amerika,in seinem kolonisatorischen Aufbau und seinen Freiheitskriegen und der ersten Konstitution,die Freiheit und Duldsamkeit zu Fundamental-Gesetzen machte.Da waren auch romantische und liberale Strömungen im mittleren Europa,humanistische Anwandlungen einer an Wissen und Jdeen reichen Zeit.Die europäische Welt entdeckte, dass sie schön und gut und edel sei.Für einige historische Sekunden ersetzte das Denken in Kategorien des Humanen das immer schwächer werdende religiöse Grundgefühl.Und schon diese entfernte Verwandtschaft dieser beiden Haltungen berauschte den Juden und belebten seine Hoffnungen auf eine neue und friedliche Gestaltung seines Lebens in den Ländern,die er nicht mehr als Fremde ertragen,sondern als 'Heimat' akzeptieren wollte.

Das Vokabular,solche Umstellung entsprechend auszudrücken,lieferte Napoleon den in seinem Herrschaftsbereich befindlichen Juden.Jn dem grossen Sanhedrin,das er 1807 aus deutschen,französischen und italienischen Juden zusammenstoppelte,liess er sie Loyalitätserklärungen gegenüber dem 'Vaterland' exerzieren.Diese Exerzitien waren der Ausgangspunkt dessen,was man in der einschlägigen Literatur die Emanzipation der Juden nennt.

Der Begriff 'Emanzipation' ist einer kurzen Betrachtung wert.Seine Quelle ist der römisch-rechtliche Begriff der manumission,der Entlassung aus der Macht,der Verfügungsgewalt eines anderen.Ursprünglich auf die Entlassung des Hauskindes aus der patria potestas,der väterlichen Gewalt angewendet,wird er später dafür gebraucht,die Freilassung eines Sklaven zu bezeichnen.Jn der Mehrzahl der Fälle war diese Freilassung keine absolute und unbedingte.Das Sklavenverhältnis wurde nur in ein leichteres Abhängigkeitsverhältnis übergeführt.Der Freigelassene blieb der 'Klient' seines Herrn; er nahm den Namen seines 'Patrons' an; er war ihm obsequium und officium schuldig,respektvolle Unterwerfung und Hülfeleistung; er konnte nicht frei über seinen Nachlass verfügen; er konnte bei Verletzung seiner Verpflichtungen gegenüber seinem Patron wieder in den Zustand der Unfreiheit versetzt werden; seine Kinder

blieben Bürger minderen Rechtes,und erst in der dritten Genera-tion wurden sie Vollbürger.

Es ist sicher kein Zufall,sondern eine Folgerichtigkeit,dass die europäischen Völker,die so fundamental Erben der griechisch-römischen Mischwelt sind,ihren Rechtsbegriff aus dieser manumissio bezogen,als sie dazu übergingen,sich mit der Frage zu befassen,ob es möglich sei,den tausendjährigen Fremden,das seit undenkbaren Zeiten unter ihnen wohnende Besitzstück,dieses Objekt,über das man zu allen erdenklichen Zwecken so bequem verfügen konnte - in den politisch-bürgerlichen Rahmen 'von rechtswegen' einzufügen.Denn es handelte sich ja de facto darum,das Recht auf jemanden aus der Hand zu geben; auf eine Nutzniessung zu verzichten,die im ungünstigsten Falle in einer Sonderbesteuerung aller Arten,in der Fernhaltung von konkurierender Tätigkeit oder der zwangsweisen Beschränkung auf gewisse Berufe bestand,und im günstigsten Falle in der Wegnahme des ganzen Vermögens und der radikalen Eliminierung eines 'unerwünschten' Elements.Auch auf die psychologischen Vorteile,von denen man bisher so guten Gebrauch gemacht hatte,musste man eventuell verzichten.Das Recht,über andere Menschen 'minderen Rechtes' Gewalt auszuüben,sie als Waare und Gegenstand zu behandeln,war ja im Denken der europäischen Völker tief verwurzelt und vor Recht und Wirtschaft unbedingt anerkannt.Noch im Jahre 179o gab es an den afrikanischen Küsten 4o europäische Faktoreien für den Fang und den Export von Sklaven,die in jenem Jahre 74 ooo Sklaven handelten,davon die englischen Faktoreien mehr als die Hälfte,nämlich 38 ooo.Um das Recht,Sklaven handeln zu dürfen,hat ein Robert Walpole sogar Spanien den Krieg erklärt.

Bei dem Kampf um die Abschaffung des Sklavenhandels,der am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jh. in den europäischen Ländern geführt wurde,interessieren vor allem zwei Länder,England und Frankreich.Jn England - vor allem unter den Quäkern und den Mitgliedern des ersten Komitees von 1787 - wurde die Motivierung aus dem religiösen Bestande entnommen,das heisst: der Sklavenhandel wurde als mit dem christlichen Geiste unvereinbar angesehen; und in Frankreich wurde das Motiv aus dem Gedanken der Humanität entnommen,die in der Atmosphäre der französischen Revolution für geraume Zeit aufblühte.Jn beiden Fällen aber stiessen die Jdeale für lange Zeit auf den Widerstand derer, die die 'Wirklichkeit',die geschäftliche Seite des Unternehmens vertraten.Und als nach vielen Zwischenstadien der Sklavenhandel endlich verboten war,dauerte es noch geraume Zeit,(in Frankreich bis 1848,in Portugal bis 1878)bis die Sklaverei als solche abgeschafft wurde.

Der Begriff 'Abschaffung' oder 'Beseitigung' ist allerdings nicht allzu wörtlich zu nehmen.Eine wirkliche 'Freilassung',einen endgültigen Verzicht auf das Zugriffsrecht des Patrons enthält er nicht.Jn der Ausbeutung von Ko-

lonien, in der Verfügung über 'minder entwickelte Völker' und in den entsprechenden politischen und wirtschaftlichen Ansprüchen, die daraus abgeleitet werden, leben sie in sublimierter Form weiter, und in der Jdeologie der faschistischen Staaten Europas haben sie in ihrer Totalität fröhliche Wiederauferstehung gefeiert.

Was liess sich bei dieser Mentalität der europäischen Völker für den parallelen Fall der manumissio der Juden erwarten? Es mag übertrieben scheinen, hier von einer Parallele zu sprechen, aber das ist es durchaus nicht. Die Kette der Vertreibungen, der Verfolgungen, der Entrechtungen, der Massenmorde, der Diffamierungen und die vielfach etablierten und kommerziell ausgenutzten Rechte der 'Patrone' auf den 'Besitz von Juden' lassen den Unterschied als recht gering erscheinen, zumal es sich hier um das Verhalten gegenüber Menschen handelt die durchaus nicht auf dem geistigen, zivilisatorischen und religiösen Niveau von Negern standen, sondern um Menschen, deren religiöse Formung immerhin gewaltig genug war, entscheidende Grundelemente für die Glaubensgestaltung ihrer 'Herren', der europäischen Völker herzugeben. Wenn im Falle der Sklaven religiöse Bedenken an dieser einträglichen Jnstitution rüttelten, wenn das 'christliche Gewissen' und die 'Humanität' es nicht mehr verantworten zu können glaubten, ihr gestriges Tun fortzusetzen, dann müsste man eigentlich bei der manumissio der Juden ähnliche Motivierungen erwarten.

Aber das ist nicht der Fall. Es wird zwar hier und da ein religiöses Vokabularium benutzt, aber es wirkt schal und nicht überzeugend in einer Zeit, die sich in ihrer gedanklichen Haltung entschieden von der Religion entfernte, die mit dem Begriff der Aufklärung, der raison éclairée arbeitete, oder im besten Falle mit der 'Religion der Vernunft', also dem strikten Gegenteil von Religion Dieser Begriff der Aufklärung will das mittelalterliche, im wesentlichen durch die Zwangsherrschaft der Kirche geformte Weltbild ersetzen durch ein Denken in Kategorien der Vernunft und des Vernünftigen. Dementsprechend sollen alle zwischenmenschlichen Beziehungen, von der Ethik bis zu den Rechten des Staatsbürgers, auf Vernunft gegründet werden, auf dem Gesetz, das die rationalen Denker in der 'Natur' entdeckt hatten. Was gestern noch Religion war, muss morgen 'natürliche Religion' werden; was gestern Recht war, muss zum 'Naturrecht' werden, und was einmal Ethik war, wird morgen ein sublimierter Egoismus, ein Zustand der erhobenen Vernunft, der das Heil der Welt herbeiführen wird.

Diese Dinge müssen hier deswegen erwähnt werden, weil es ja durchaus nicht gleichgültig ist, aus welchem Grunde man daran ging, die Lebensbedingungen und den Rechtszustand eines ganzen, wenn auch zerstreuten Volkes zu ändern. Je tiefer und solider das Motiv ist, aus dem heraus der 'Patron' den Unfreien in die Freiheit schickt, desto echter und wirksamer wird sein Wille sein, etwas wieder gut zu machen, was vor seinem Gewissen oder seiner ~~Ueber~~ Ueberzeugung nicht mehr bestehen kann; oder - wenn ihm der Gedanke an 'Wiedergutmachung' peinlich

ist,weil er sich dann etwas vorwerfen müsste,was er gestern noch für durchaus natürlich hielt - oder aber einen Zustand herzustellen,der für alle Zukunft seinem Gewissen oder seiner Ueberzeugung entspricht.Auf den konkreten Fall angewendet heisst die Frage: haben die Völker Europas die Emanzipation des Juden vorgenommen,weil sie religiöse Begriffe wie 'Gerechtigkeit' und 'Nächstenliebe' oder die 'Gleichheit aller Menschen vor Gott' in die Wirklichkeit ihres Lebens überführen wollten? Oder haben sie es getan,weil sie im Verlaufe ihrer eigenen staatlichen und gesellschaftlichen Probleme sich allmählich zu Grundbegriffen bekannten,deren Anwendung auf Andere die Vernunft oder die Toleranz oder die Zweckmässigkeit forderten?

Es ist kein Zweifel daran,dass die europäischen Staaten,einschliesslich Amerikas,den letzteren Weg gegangen sind.Jhre manumission war eine Konzession an ihr zeitlich gebundenes Denken,und nicht die Anerkennung irgend welcher Grundwahrheiten des Glaubens,der Ethik,der Menschlichkeit und der Humanität. Es ist also auch einleuchtend,dass der Versuch einer Emanzipation der Juden, wenn auch natürlich tastend und zögernd,und mit mancherlei Rückschlägen in einem Lande zuerst gemacht wurde,in dem solche Grundbegriffe der gesellschaftlichen Gestaltung am frühesten gedacht und rechtlich verankert wurden: in England.Da ist zweifellos eine gerade Linie von der Magna Charta und der Habeas-Corpus-Akte und der Bill of Rights bis zur allmählichen bürgerlichen Gleichberechtigung der Juden nachweisbar,(Endgültig vollzogen wurde sie allerdings erst 1858,sie ist also heute erst 85 Jahre alt!).Jn anderen Staaten ist die Linie weniger klar,aber auch da ist sie in der allgemeinen Entwicklung um die Wende vom 18. zum 19. Jh. zu finden: in der Bedeutung,die man dem 'Jndividuum' als solchem zubilligte;in der Konzeption der sogenannten allgemeinen 'Menschenrechte',und nicht zuletzt in den internen soziologischen Verschiebungen,die sich infolge der wirtschaftlichen Entwicklung in der Struktur der einzelnen Völker ergaben.Wir haben es also in jedem Falle zu tun mit einem Jdeengut aus staatlichen,soziologischen,rechtlichen und 'humanistischen' Kategorien.

Nun stellt sich eine einfache Frage ein: ist solch eine Einstellung prinzipiell dazu geeignet,das Problem zu lösen,das hier auf der Tagesordnung stand? Denn daran kann ja wohl kein Zweifel sein,dass es sich hier darum handelte,ein wirkliches,seit endloser Zeit bestehendes Problem zu lösen.Nur hatte dieses Problem leider zwei vollkommen verschiedene Seiten.Es war für den Juden durchaus nicht dasselbe,was es für seine jeweilige Umgebung war.Jeder versprach sich etwas anderes davon,und jeder ging mit seinen prinzipiellen,bis heute noch aktiv nachwirkenden Jrrtümern an die Lösung heran.

Wie sah das Problem für den Juden aus? Es ist schon im Anfang dieses Kapitels kurz dargestellt worden,wie die Ueberdehnung der Zeit,die Enttäusch un-

gen der messianischen Hoffnungen,die Verflüchtigung des realen Gehalts im Gedanken der Rückkehr den provisorischen Charakter der 'Verbannung' untergruben.Der Erlösungsgedanke verschwand aus dem Alltag.Die Gegenwart,deren geschichtliche Bedeutung er prinzipiell geleugnet hatte,wurde immer drängender und aktueller.Man konnte ihr nicht mehr mit dem Trost begegnen,sie werde ja einmal aufgehoben werden.Denn ihm war etwas geschehen,was keinem Volke ungestraft geschieht: er hatte den Glauben an den Sinn seines Aufenthalts in der Fremde verloren.Er glaubte nicht mehr daran,dass er in der Fremde sei,bis Gott ihn geläutert genug fand,um ihn heimzuholen.Also musste er einen neuen Glauben und einen neuen Sinn finden,denn ohne einen Glauben und einen Sinn kann ein Volk nicht leben.Und so begann er mit der Jdee zu spielen,dass sein Aufenthalt in der Welt,seine Zerstreuung über die Länder einen Sinn in sich selber habe; dass er in der Welt so etwas wie eine Mission zu erfüllen habe; dass er berufen sei,durch seine Anwesenheit die Jdee des reinen Monotheismus und der Ethik als Grundgesetz des Alltags zu bezeugen.

Das war im doppelten Sinne ein historischer Jrrtum.Der eine Jrrtum lag im folgenden: nirgends im Judentum gibt es die Jdee,dass wir eine Mission in der Welt zu erfüllen hätten. Jn den klassischen Zeiten unserer Gestaltung,als unsere Propheten wirkten,jene Männer,für die es keine Parallele im Geistesleben der Völker gibt - damals durften sie von der Höhe und Reinheit ihrer sittlichen Forderungen den enthusiastischen Glauben hegen,dass ihre Jdeen eine Mission an der Welt zu erfüllen hätten.Sie glaubten mit tiefem Optimismus,dass einmal die Welt in ihrer Ganzheit sich zu den Grundprinzipien bekennen würden,die im Untergrunde des Judentums lagen.Sie glaubten im engen Rahmen ihres winzigen Landes für die ganze Welt.Wohl gemerkt: sie erwarteten keine Bekehrung der Welt zum Judentum,sondern ein geistiges Wachstum der Völker,das sie instand setzte,ihre Welt nach denjenigen Grundsätzen zu gestalten,nach denen die Propheten die Gestaltung ihrer eigenen nationalen Gemeinschaft erstrebten.Aber dabei war Voraussetzung,dass die Nation ihr Leben im eigenen Jmkreis und im eigenen,durch das Erlebnis 'heilig' gewordenen Lande weiter führte.Verbannung war nicht Mission,sondern Strafe.Zerstreuung war keine Aufgabe,sondern ein ausserhalb des eigenen geschichtlichen Willens liegender Zwangszustand.

Der zweite Jrrtum lag im folgenden: eine Mission kann nur an Menschen oder Gemeinschaften erfüllt werden,die bereit sind,sie anzunehmen oder sich überhaupt damit zu befassen.Jeder Versuch,als 'Missionar' zu wirken,ist vollends überflüssig und ~~sinnwidrig~~ sinnwidrig in dem Augenblick,in dem der Andere sich selber zu einer eigenen Mission bekennt.Wenn man sich nicht dazu entschliessen kann,oder nicht die Macht dazu hat,für seinen Missionsanspruch den 'Heilbringenden Zwang' anzuwenden,(wie es die Katholische Kirche getan hat), dann muss man auf jede Propaganda verzichten und sich darauf beschränken,in

den eigenen vier Wänden so vorbildlich nach seinen eigenen geistigen und religiösen Prinzipien zu leben,dass dieses Leben jederzeit den Anderen zum Vorbild dienen kann,wenn sie einmal den Drang verspüren sollten,sich nach einem Vorbild umzuschauen.Und die europäische Welt hat noch in jedem ihrer Stadien ihren eigenen Missionsanspruch und die Vorbildlichkeit ihrer eigenen religiösen und gesellschaftlichen Lehren aufrecht erhalten.Für den Juden als Missionar hatte sie garkeine Verwendung.

Die geistigen Führer im Judentum hatten vollkommen recht,als sie mit der bgginnenden Ausbreitung des Christentums jede jüdische Propaganda nach Kräften unterbanden.Es hatte garkeinen Sinn,mit einer neuen Religion in Wettbewerb zu treten,die nicht nur selber einen Missionsanspruch erhob,sondern sich noch dazu als Ablösung und Auflösung der Religion des Judentums ausgab.Solche geistigen Ansprüche können nie durch Wettbewerb und Propaganda und Disputation bewiesen werden.Sie können immer nur bewiesen werden durch das reale Leben, das die Bekenner führen und gestalten.Und zur Führung und Gestaltung eines solchen Lebens gehört,dass die Bekenner einen eigenen und autonomen Lebensraum haben,in dem sie etwas führen und gestalten können.Jst der Lebensraum kein eigener,sondern ein geborgter und gewährter und immer wieder bestrittener,so gibt es keine freie und produktive Gestaltung.Solange der Jude noch in der 'Verbannung' lebte und den Raum dieser Verbannung als provisorisch empfinden konnte,hatte er noch Aussicht auf eigene geistige und religiöse Gestaltung.Sobald er in die 'Zerstreuung' überging,und die Tatsache 'Fremde' als seine geschichtliche Gegenwart und Zukunft akzeptierte,verzichtete er auf eines der Grundelemente seiner vorbidlichen Gestaltung.Er hatte also auch von hier aus keinerlei Mission in der Welt oder an der Welt zu erfüllen.

Aber es kommt hinzu,dass solche Gedanken durchaus nicht die Gesamtheit des jüdischen Volkes beherrschten.Diese Gedanken wurden nur von einer gewissen Mittelschicht getragen,von einer Schicht mitteleuropäischer Juden,deren Beziehung zu ihrer Religion noch eine lebendige und aktuelle war,und die in einer Welt,die einen ganz veränderten Jnhalt trug,eine Orientierung finden wollten.Denn der Jnhalt dieser Welt - der Austausch eines religiösen Weltbildes gegen ein rationales - hatte sich nicht nur in der Umgebung geändert, sondern auch im Judentum selbst.Es ist ja nicht nur eine theoretische Feststellung,wenn wir sagen,dass der Jude den Glauben an den S-inn seines Aufenthalts in der Fremde verloren habe.Wenn solcher Sinn verloren geht,dann geht auch der Sinn der Lebensformen verloren,mit denen man sich in der Fremde gegen die Fremde gewehrt und für die Heimat bereit gehalten hat.Das Judentum lebte im Raum der gottgewollten Verbannung dadurch,dass es sich Gottes Willen gehorsam fügte; dass es jedes seiner Gebote und Gesetze wahrte,so wie ihm der Rabbinismus diese Gesetze präsentierte; dass es im Gehorchen und Tun sein unbedingtes Bekenntnis ablegte.Wenn aber der Sinn des Lebens in der Verbannung entfiel,

schwand auch die Notwendigkeit, sich im Gehorchen und Tun seine Existenzberechtigung vor Gott und vor dem Glauben zu beweisen. Wer an Fremde und Rückkehr glaubte, mochte noch bereit sein, das Ende der Zeit durch vertiefte Frömmigkeit zu bedrängen. Wer an die Zerstreuung und an das Recht zum Aufenthalt in der Fremde glaubte, hatte nichts mehr zu bedrängen. Jn dem Maasse, wie sein religiöses Bewusstsein unaktueller wurde, in dem Maasse wurde die Tradition sowohl des Geschichtlichen wie des Kultischen zu einer Formalität, an die man sich aus den verschiedensten Gründen - Sympathie, Gewohnheit, abergläubische Furcht - klammerte. Und das war etwas, das weiten Kreisen des europäischen Judentums geschah. Jhre religiöse Bindung wurde so schwach, wie der Glaube an die 'Verbannung' schwach wurde.

Allerdings gab es im Osten Europas dicht gedrängte jüdische Massen, in denen die Atmosphäre eine andere Klangfarbe hatte. Sie hatten, schon weil sie in Massen wohnten, so etwas wie ein eigenes Volksleben, mit ihrer eigenen internen Verwaltung, ihren eigenen regionalen Sitten und Gebräuchen, ihrer eigenen Atmosphäre von Wohngasse und Lehrhaus, und endlich mit ihrer eigenen Sprache, jener seltsamen dialektischen Neuformung, die an die tausend Jahre alt ist, der jiddischen Sprache, die einmal aus der Berührung mit der Sprache jenes Landes entstand, dessen Brutalität dem Juden gegenüber im besten Falle zeitweise geschlummert hat, aber nie ausgetilgt war. (Vor diesem Kriege sprachen mehr als 12 Millionen Menschen diese Sprache, dachten darin und dichteten darin). Diese Massen hatten sich den Glauben an die 'Verbannung' viel länger und viel intensiver erhalten als jene mehr oder minder zerstreuten Gruppen in Mittel- und West-Europa. Sie hatten folglich auch das nationale Bewusstsein viel sträker bewahrt. Aber auch sie waren dem Schicksal nicht entgangen, dass mit der Ueberdehnung des Aufenthalts in der Fremde auch der messianische Gedanke seine reale Kraft verlor. Auch für sie, die das Produkt einer jahrhundertelangen talmudischen Zucht waren, war der Erlösungsgedanke, war die Bereitschaft zum Ausbruch aus der Fremde und zur Rückkehr in die Heimat aus dem Gebiet des Möglichen in das Gebiet des Wunders entrückt. Dass sie der Religion näher geblieben waren als der Westen Europas, hat nur dazu geführt, dass ihre Welt gespalten wurde. Jn ihrer religiösen Betätigung hegten sie den Glauben an Messias und Rückkehr. Jn ihrer weltlichen Betätigung verschrieben sie sich der Welt und ihren Möglichkeiten. Wenn sie ihr Wohnland verliessen, gingen sie - auch als es schon einen Zionismus gab - in ihrer überwiegenden Mehrheit nach Amerika, nicht nach Palästina.

Schon diese kurze Skizzierung stellt klar, dass zur Zeit der Emanzipation von einer einheitlichen Gestaltung des Judentums garnicht mehr gesprochen werden konnte. Es gibt schon damals klar unterschiedene Gruppierungen, die von Land zu Land verschieden sind, die je nach ihren Wohnorten verschiedene Nähe

(oder,wenn man so will: Ferne) zum Judentum haben.Der Grund dafür liegt aber nur zum Teil im Judentum selbst.Zu einem gewichtigen Teil liegt er in der geistigen und kulturellen Atmosphäre der Umwelt.Je enger und intensiver diese Umwelt klerikal gebunden war, und die alte Erbschaft der langen kirchlichen Erziehung noch mit sich trug,desto geringer waren sowohl die Möglichkeit wie die Bereitschaft der Juden,sich für dieses Leben der Umwelt zu interessieren oder gar den Versuch zu machen,daran teilzunehmen.Hier wirkte die alte historische Tatsache mit,dass das Christentum - im Gegensatz zum Jslam - solange es die Länder und die Menschen beherrschte,für das Judentum nie eine produktive nachbarliche Möglichkeit bedeutet hat.Jn jenen Gebieten hingegen,in denen das kirchlich gebundene mittelalterliche Weltbild sich allmählich auflöste zugunsten von Aufklärung und Humanitätsgedanken,stellte sich sofort die Bereitschaft des Juden ein,sich nicht nur für dieses Leben zu interessieren, sondern auch daran teilzunehmen.Wenn der Jude das Wort 'Menschenrechte' hörte,glaubte er das Echo uralter prophetischer Stimmen zu vernehmen.Wenn er von 'Freiheit,Gleichheit und Brüderlichkeit' sprechen hörte,glaubte er allen Ernstes,dass es sich hier um das Bekenntnis aller Menschen zu messianischen Jdeen handle,zu Jdeen der glückhaften Gestaltung aller Völker; und das erschütterte ihn bis auf den Grund seiner Seele.

Warum erschütterte es ihn? Er selbst vertrat ja diese Jdee schon 3 ooo Jahre lang.Sie war also nicht überraschend neu für ihn.Wühlte es ihn etwa so auf,dass er die Welt jetzt den Weg der Liebe zur Kreatur,den Weg der Anerkennung von 'menschlichen' Rechten betreten sah? Aber er musste ja sehr bald erkennen,dass er selber mit diesem Weg nicht ohne weiteres gemeint war,dass es sich um gewisse prinzipielle Formulierungen handelte,die nicht ausschlossen,dass man gewisse Menschengruppen draussen liess.Und ihn liess man zunächst draussen,sogar im Geburtslande der grossen Freiheitsparolen.Er stellte fest,dass man ihn draussen lies.Und das ist das Entscheidende!

Diese Feststellung enthüllt den grossen Wandel,der sich im Weltbild des Juden vollzogen hatte.Und dieses ist der Wandel: solange der Jude seinen Aufenthalt in der Welt noch als Teil seines religiösen Schicksals empfand,solange dieser Aufenthalt für ihn noch Verbannung und Hoffnung auf Rückkehr war,solange war das Verhalten der Welt ihm gegenüber ein Teil des Leidens,das ihm zugedacht war.Wie oft,wie erschütternd oft hatte er zum Leid gesprochen:'Um unserer Sünden willen...!' Wie oft hatte er sich dem immer neuen Leid gegenüber in die Frömmigkeit und die Bereitschaft zur Busse zurückgezogen! Wie erstaunlich selten hatte er den Mördern geflucht! Er hat immer nur Gott seine Rache anheim gegeben.Nur da,wo der stinkende und betrunkene Mob von ihm Bekehrung verlangte,von ihm Ehrerbietung forderte gegenüber Symbolen,die man ihm mit blutbefleckten Händen vor Augen hielt - nur da hat er Worte der Verach-

tung,des Spottes und des Hohnes gefunden.

Aber die Zeit,in der das religiöse Weltbild des Juden seine entscheidende Schwächung erfährt,fällt beinahe genau zeitlich zusammen mit der Periode,in der auch die europäische Welt ihren Denkinhalt änderte.Wäre nur dieses Letztere geschehen,so hätte man sich als Reaktion des Juden vorstellen können, dass er erlöst aufgeatmet hätte,dass er von dieser Wandlung im Denken der Umwelt eine grössere Sicherheit für sein äusseres Leben erwartet hätte,und vielleicht: dass er darin ein Zeichen gesehen hätte,dass seine Erlösung nahe war. Aber wie gesagt:auch sein Weltbild hatte sich gewandelt.Seine Zeitkategorien hatten sich geändert.Er lebte nicht mehr in einem Schwebezustand zwischen Vergangenheit und Zukunft.Er hatte eine Gegenwart bekommen,die nicht mehr provisorisch,sondern unübersehbar lang war.Jrgendwie musste sie gestaltet werden.Jrgend einen Jnhalt musste sie tragen,um überhaupt ~~targ~~ tragbar zu sein.Wenn man ihm,dem Juden,für diese Gegenwart keinen Jnhalt gab oder den Jnhalt verkürzte,verkürzte man ihm auch die Zukunft.Gegenwart und Umwelt waren jetzt eines geworden.Er lebte nicht mehr in der Verbannung,in der alles, was ihm geschah,eine Gerechtigkeit seines Gottes war.Er lebte in einer Zerstreuung,und was ihm da geschah,war eine Ungerechtigkeit seiner Umwelt.Gegenüber dem gerechten Tun Gottes gab es nur Gehorsam.Gegenüber dem ungerechten Tun der Welt gab es einen Anspruch auf Beseitigung des Unrechts.Jn den Kämpfen um die Emanzipation schliesst sich der Kreis einer Entwicklung.Das jüdische Volk verlangt 'Menschenrechte' Und die Welt gibt ihm zögernd und unentschieden 'Bürgerrechte'.

Sie konnte nicht anders.Wir werden jetzt darüber sprechen müssen,warum sie nicht anders konnte . -

---

VI.

Ein Wiedersehen.

Die geistige Entwicklung,die die Welt mit dem Uebergang vom sogenannten Mittelalter zur sogenannten Neuzeit durchgemacht hat,konnte auf ihre Beziehung zum Juden nicht ohne Folgen bleiben.Das Weltbild,in dem der Jude bis dahin seinen festgefügten Platz hatte,wurde umgetauscht gegen ein anderes,in dem der Jude einstweilen noch garkeinen bestimmten Platz hatte.Er war aber vorhanden.Der Versuch,ihn radikal zu beseitigen,war schon lange gescheitert. Er war schon gescheitert,als die Methoden zu seiner Beseitigung noch viel realistischer und wirksamer waren.Um wieviel mehr musste er jetzt scheitern,da in dem verschobenen Weltbild weder für das 'Weltliche Schwert' der Kirche noch

für ihren 'Heilbringenden Zwang' mehr ein geeigneter Raum war; und da die Parole der Humanität ihren Trägern immerhin gewisse Verpflichtungen zu 'humanem' Verhalten auferlegte,waren die Aussichten auf Beseitigung minimal.

Jch will damit die Gutgläubigkeit der Vertreter dieses 'Humanismus' nicht einen Augenblick in Zweifel ziehen.Es ist ja ein altes Gesetz im Leben der Kulturen,dass zuweilen in Momenten schöpferischer Erregtheit Jdeen gedacht werden,nach denen der Mensch leben soll,und dann läuft dieser Mensch in seiner Unvollkommenheit und Kleinheit einige tausend Jahre hinter seinen eigenen geistigen Schöpfungen her und versucht,sie einzuholen und eine Wirklichkeit daraus zu machen.Seine Unvollkommenheit ergibt sich aus vielen Dingen des Alltags: aus Egoismus,oder Trägheit,oder Dummheit,oder aus dem, was er seit langem gewohnt ist,weil er es seit langem geerbt hat.Diese Hemmungen aus Erbschaften sind sehr stark.Jch glaube,dass ein Volk eher bereit ist,eine Regierungsform zu ändern und einen König auf das Schaffot zu schicken,als auf eine Mahlzeit zu verzichten,mit der es seit Generationen aufgewachsen ist,und wäre es nur ein 5Uhr-Thee.

Jm Falle 'Jude' nun erwies sich die Erbschaft als ungewöhnlich stark,und zwar sowohl aufseiten des Juden wie aufseiten der Umwelten.Kann man es als wahrscheinlich annehmen,dass Völker eine Gruppe von Menschen - vorsichtig und milde gerechnet - 1 5ooø Jahre lang nach einem bestimmten System und von einer bestimmten Grundhaltung aus behandeln,ohne dass dem 'Behandelnden' sowohl das System wie die Grundeinstellung in Fleisch und Blut übergehen? Oder kann man es als wahrscheinlich annehmen,dass eine Gruppe von Menschen von anderen Völkern reich 1 5oo Jahre lang nach einem bestimmten System und von einer bestimmten Grundeinstellung aus behandelt wird,ohne dass dem 'Behandelten' die Folgen des Systems und der Grundeinstellung in Fleisch und Blut übergehen? Das wäre theoretisch denkbar,wenn beide Parteien Engel wären; und sie sind es entschieden beide nicht.

Aber Engel oder Teufel: Erbschaften sind Erbschaften,und sie lassen sich weder durch einen Federstrich noch durch eine Deklaration noch durch gutgläubige Erklärungen allein überwinden.Sie lassen sich höchstens dadurch überwinden,dass beide Parteien - durch irgend ein ganz grosses Erlebnis gezwungen - sich auf eine völlig neue Ebene der Begegnung und der Beziehung begeben.Solange das nicht der Fall ist,und es ist heute weniger als je der Fall,solange wirken die Erbschaften als aktive Kräfte,genauer gesagt: als Hemmungen.

Das wurde sofort sichtbar,als die europäische Welt begann,sich in der neu eingerichteten Denkwohnung umzuschauen,um eine Neugruppierung des Jnventars vorzunehmen.Bei dieser Gelegenheit wurde der Jude sozusagen neu entdeckt.Und nicht nur,dass seine Anwesenheit sich wieder einmal herausstellte, sondern er war zu einem - wenn auch peinlichen - Jnventarstück des Hauses

geworden.Früher war er nur ein Gebrauchsgegenstand,dessen man sich im Bedarfsfalle bedienen oder entledigen konnte.Jetzt war er ein Mitbewohner geworden,der Ansprüche erhob.Dieser Mitbewohner wurde mit genau demselben Argwohn betrachtet wie früher.Die Wertungen hatten sich lediglich verschoben,und zwar parallel zur Verschiebung im Weltbild des Hauseigentümers.Sie war vom Religiösen auf das Kulturelle,das Staatliche,das Rassenmässige,das Wirtschaftliche verschoben.Während die ganze Erbschaft der Jahrhunderte als eine mächtige Kraft im Unterbewusstsein wirksam blieb,wurden die aktuellen Massstäbe für die Wertung dieses Fremden,dieses noch nicht Zugehörigen,aus dem neuen Denkgut geholt.Es tauchte somit die bange Zweifelsfrage auf,wie es möglich sei und ob es überhaupt möglich sei,diesen Menschen mit gleichen Rechten und Befugnissen in das neue Haus aufzunehmen.

Der Zweifel erwuchs aus der Tatsache,dass er - an dem neuen Denkgut gemessen - sehr verschieden war von seiner Umwelt.Er hatte seine eigene Religion,an der er - bis auf wenige erleuchtete Ausnahmen,die sich taufen liessen - mit starrer Hartnäckigkeit hing.Er hatte seine eigenen Feste und Bräuche,seine Schulen und Gebetshäuser,seine Geistlichen und Gemeindeverwaltungen.Er hatte - bis auf eine geringe Oberschicht - unter sich seine eigene Sprache,und zuweilen hatte er sogar seine eigene Kleidung.Er lebte sehr oft in besonderen Wohnvierteln,so wie Arme oder Verschwörer gerne dicht bei einander wohnen.Alles das liess ihn als eine Einheit erscheinen,als eine Gemeinschaft,die ihr charakteristisches 'nationales' Gepräge hatte,die also im gegebenen Falle eine Nation in der Nation darstellen könnte,einen Staat im Staate! Er war wirtschaftlich entweder an sehr auffallender oder an sehr verächtlicher Stelle sichtbar; das heisst: entweder als Finanzier grosser Herren,Fürsten und Könige,die sich ihn zu diesem Zwecke bestellt und gezüchtet hatten,oder als Kleinkaufmann,Händler,Hausierer,Darlehensgeber.Jm Handwerk und in der Landwirtschaft war er kaum zu finden,(und da,wo er zu finden war,im Osten Europas,bestand für den mitteleuropäischen Menschen keine Notwendigkeit ihn zur Kenntnis zu nehmen). Und darüber hinaus: er war in seinem ganzen Wesen so durchaus nicht Europäer,so garnicht auf der geistigen und zivilisatorischen Höhe des europäischen Menschen,so garnicht Bestandteil des Bürgertums,das gerade dabei war,die wirtschaftliche Unterdrückung von Jahrhunderten auszugleichen und nach den Privilegien zu greifen,die seinen Herren und Junkern bis dahin vorbehalten waren.Und er war nicht einmal bereit,den Prozess der Proletarisierung mitzumachen,den die Entwicklung der Jndustrie als etwas ganz natürliches für die Nicht-Privilegierten der Gesellschaft mit sich brachte.Und um das Mass der Bedenken voll zu machen: man konnte bei allem Aufwand von gutem Willen und bei aller Grosszügigkeit und geistigen Bereitschaft und so sehr man auch sein neues Humanitätsgefühl strapazierte, nicht an der gefühlsmässigen Tatsache vorüber kommen,dass diese Menschen von

dem eigenen, jeweiligen Volke sehr verschieden waren, das heisst: dass sie ihnen in ihren geistigen, künstlerischen, menschlichen und charakterlichen Qualitäten weit nachstanden. Und dabei hatten sie doch Jahrhunderte unter ihnen gelebt und hatten längst die Möglichkeit gehabt, zu lernen, sich anzugleichen, unauffällig zu werden, nicht mehr so intensiv in ihrer Andersartigkeit sichtbar, störend sichtbar zu sein!

Hier stehen wir vor einer Erscheinung, in der zwei ganz einfache psychologische Erscheinungen sich treffen und unauflösbar verschlingen. In der neuen Wohnung, die mit den nationalen Farben der verschiedenen Völker ausgeschlagen war, blieb ein Gegenstand sichtbar, der eine andere Farbe hatte, sozusagen ein gelber Fleck. Hier und da machte der Träger dieses Fleckes zwar energische Versuche, die Farben der Umgebung anzunehmen und sich ihr in allem so anzugleichen, dass er nicht mehr unterscheidbar war. Aber das war nur der Trick eines Chamäleons, der den aufmerksamen und besorgten Betrachter nicht täuschte. Das optische Bild blieb konstant, und die geistige Netzhaut des europäischen Betrachters fixierte dieses Phänomen der optischen Sichtbarkeit mit unbestechlicher Klarheit.

Wer hinter der äusserlich sichtbaren Geschichte der Völker die psychologischen, geistigen, kulturellen Abläufe zu lesen versteht, der wird gewahr, dass hier die Kulturgeschichte eine Grimasse zieht. Ein Lächeln von fast satanischer Tiefe glänzt über ihre unruhigen Gesichtszüge. Denn hier ist der europäischen Welt ein seelischer salto mortale gelungen, der beachtlich ist. Jahrhundertelang hatte sich diese Welt mit allen erdenklichen Mitteln bemüht, zwischen sich und dem Juden eine Abgrenzung zu schaffen. Sie hatte keine Barbareien unversucht gelassen, die diesem Zwecke dienen konnten. Nachdem Rechtlosigkeit, Verfolgungen, Austreibungen, Massenmorde und Zwangstaufen ihre Wirkung nicht getan hatten, war man dazu übergegangen, aus der Abgrenzung - man könnte sagen: zwischen Menschen und Juden - eine allen wahrnehmbare, eine mit Jdeologien genügend aufgeputzte optische Wirklichkeit zu machen. Jahrhunderte hat die europäische Welt daran gearbeitet, den Juden optisch sichtbar zu machen. Es war ihr endlich gelungen, indem sie zu der physischen Barbarei noch die psychische gefügt hatte. Und nachdem es ihr endlich gelungen war, ihn optisch sichtbar zu machen, stellte man fest, dass diese optische Sichtbarkeit ein Umstand sei, der dem neuen Hausherrn zu seinem grossen humanen Bedauern nicht erlaube, den Juden ohne weiteres als Hausgenossen zu akzeptieren. Er stellte dem Juden eine condition sine qua non: die Verschiedenheit zu beseitigen, die er - der europäische Hausherr - mit langen Mühen gezüchtet hatte. Während zu Anfang der Begegnung der Jude von seiner kulturellen und religiösen Höhe aus es ablehnen musste, sich mit den primitiven, heidnischen oder halbheidnischen Völkern der europäischen Welt auf eine Ebene zu begeben, stand jetzt die europäische Welt von ihrer intellektuellen

und zivilisatorischen Höhe aus in der Ablehnung gegen den Juden. Was war geschenen, das diesen Umschwung des Rades um 180 Grad bewirkt hatte? War die europäische Welt so weit über den jüdischen Menschen hinausgewachsen? Oder war der jüdische Mensch so sehr in seinem status geringer geworden? Die erste Frage möchte ich in der Schwebe lassen, da es hier nicht auf die Werturteile ankommt. Nur die eine Anmerkung sei gestattet: der Zustand, in dem sich die Welt heute, im Jahre 1943 befindet, scheint mir nicht dafür zu sprechen, dass irgendwelche von jenen Jdeen realisiert worden sind, die das nobile officium des jüdischen Denkens einmal ausmachten. Aber auf die zweite Frage kann eine Antwort gegeben werden. Sie besteht darin, dass wir jetzt die Konsequenz aus dem ziehen, was in den vorhergehenden Kapiteln an Tatsachen berichtet worden ist, und damit zugleich die Frage beantworten, die wir eingangs dieses Kapitels gestellt haben: ob nämlich 1 500 Jahre System an einer Gemeinschaft spurlos vorübergehen können.

Länger, als er je in seiner eigenen Heimat lebte, hat der Jude unter den europäischen Völkern gewohnt. Mit zeitweiligen Ruhepausen hier und da - aber niemals überall und niemals gleichzeitig - hat die Welt dem Juden ein Leben der Unruhe, der Leiden, der Vertreibungen bereitet. Eintausendfünfhundert Jahre lang lebte der Jude auf einem Vulkan. Er durfte zu seiner Umwelt niemals unbedingtes Vertrauen haben, denn sie war immer unberechenbar. Er war ihr, da er stets in einer Minorität war, auf jeden Fall ausgeliefert, es sei denn, er konnte sich im Einzelfalle und für geraume Zeit mit dem Mittel freikaufen, das der Nichtjude bei ihm so sehr verachtete und das er doch so tief begehrte: mit Geld. Er war aus dem Rechtssystem ausgegliedert, und so wurde die Fremde, die er als ein religiöses Schicksal hinzunehmen gezwungen war, noch um das persönliche, das menschliche Stigma des Fremden und Rechtlosen bereichert. Er wurde im Namen einer Religion - also im Namen des höchsten Begriffes, den seine Kulturauffassung überhaupt kannte - zu einem ständig greifbaren Opfer und zu einem Pa-ria der menschlichen Gesellschaft gemacht. Er wurde in seinem Kampf um die Erhaltung der nackten Existenz auf eine immer schmälere Basis gedrängt. Jeder Wille zu einer produktiven Tätigkeit fand seine Schranken in den Berufen, die man ihm erlaubte oder die man von ihm verlangte. Man züchtete in ihm einen Materialismus besonderer Art, weil man ihn für endlose Zeiten in eine Situation hineinzwang, in der es nur eine, und zwar auch nur relative Sicherung für seine Existent gab: den liquiden Besitz . Mit dem liquiden Besitz konnte man Fürsten, Bischöfe, Städte und Gilden beschwichtigen. Mit dem liquiden Besitz konnte man den Wohnort verlegen, wenn die Vertreibungen kamen. Mit ihm konnte man die exzessiven Steuern, Abgaben und persönlichen Zölle begleichen, die von ihm verlangt wurden. Mit ihm konnte man dem unausrottbaren Anspruch der Welt gerecht werden, eine Quelle der Einnahmen zu sein. Es gibt ein altes hebräisches Sprichwort: Der Brunnen ist verhasst, aber sein Wasser

hat man gerne...

Aber man hatte noch mehr getan.Man hatte ihn für Jahrhunderte gezwungen, als Gestalt eines Mythos zu leben,eines Mythos,den Andere für ihn aufrichteten.Man hatte ihm einen Spiegel vorgehalten,in dem er sich selbst erkennen sollte,und in dem er doch immer nur die Grimasse einer Gestalt zu sehen vermochte,die drohend hinter ihm stand.Man hatte für ihn seine eigene Geschichte gefälscht und ihm den Sinn seines Verweilens in der Fremde zu einem Fluch verwandelt.Man hatte sein Leben in eine böse Abhängigkeit von der herrschenden Religion der Zeit gebra-cht und dabei seine eigene Religion,den Nährboden des Weltglaubens,immer wieder beschimpft.Man hatte seine Selbstachtung mit allen Mitteln einer primitiven und darum um so gründlicheren Grausamkeit immer wieder verletzt.Man hatte die einfachste Beziehung,die es auf der Welt gibt,die von Mensch zu Mensch,zu einer grotesken,durch Ghetto und gelben Fleck unterstrichenen Unnatürlichkeit gemacht.Man hatte Unterschiede,die für beide hätten produktiv werden können,zu einem Abgrund gemacht,den man mit allem Unrat ausfüllte,über den Fanatismus und Unverständnis und Jntoleranz verfügen.Man hatte einen Menschen gezüchtet,der keine Möglichkeit der natürlichsten Reaktion hatte: des Willens zu Wehr und Vergeltung.Man hatte stillschweigende,verbissene Dulder gezüchtet,die aus der Erfahrung der Jahrhunderte lernten,dass es zuweilen nützlich sei,dem Henker mit guten Worten zu schmeicheln,weil er dann aus gehobenem Selbstgefühl vielleicht vergass,das Schwert fallen zu lassen.Man hatte damit zugleich in ihnen die Bereitschaft gezüchtet,dem jeweiligen geographischen Orte alle Möglichkeiten abzugewinnen, die sich aus ihm gewinnen liessen.Man hatte in ihm den Wunsch genährt,an dem Orte,an dem die jeweils letzte Verfolgung ihn hatte stranden lassen,Fuss zu fassen und zur Ruhe zu kommen,koste es,was es wolle,sei es durch materielle oder durch intellektuelle Opfer.

Nur ein Narr oder ein Lügner kann über die Wirkungen dieser 1 5oo Jahre System so hinweggehen,als seien sie nie gewesen,und es gehört ein ungewöhnliches Mass von Selbstgerechtigkeit und geistiger Selbstgenügsamkeit dazu, diese Vorgänge der Vergangenheit mit der vornehmen Gebärde des europäischen Kulturträgers aus der eigenen Geschichte und der eigenen kulturellen Vergangenheit herauszuheben und sie quasi mit spitzen Fingern (Kulturträger beschmutzen sich nicht gerne) in den kulturellen Raum und in die Geschichte des 'Anderen' hinüber zu heben.Dort mögen sie liegen und optisch sichtbar sein und als ständige Quelle negativer Reaktionen zur Verfügung stehen.

Die Wirkungen dieser 1 5oo Jahre gingen aber noch weiter in ihrer Folge und sie drangen so tief in das Unterbewusstsein des Juden ein,dass sie seinen nationalen Status entscheidend deformierten.Wir sagten schon mehrfach: mit dem Verweilen in der Verbannung hielt der Jude seine nationale Geschichte in

der Schwebe.Sie befand sich in einem Jnterimszustand zwischen Vergangenheit und Zukunft.Sie war insofern eine latente Geschichte; aber sie war immer noch eine aktive Geschichte,weil sie mit eigenen Jnhalten und eigener Zielsetzung ausgefüllt war.Aber der Lebensraum,den die europäische Umwelt dem Juden durch Jahrhunderte bereitete,schuf eine unendliche Kette von jenen äusseren Tatbeständen,aus denen die Geschichte eines Volkes nicht weniger besteht als aus den inneren Tatbeständen.Aber die Geschichte eines Volkes,das sich nicht selbst seinen Lebensort bestimmen kann,sondern das jeweils den Ort akzeptieren muss,den man ihm erlaubt; ein Volk,dessen Leben nicht so abläuft,wie es selber leben will,sondern wie andere es ihm aufzwingen; eine Volk,das seine Zukunft nicht selbst bauen kann,sondern das jeden Morgen hinnehmen muss,das andere ihm bereiten: ein solches Volk verliert die aktive Verfügung über seine Geschichte.Seine Geschichte wird passiv. Sie hört auf,eine Funktion seines Eigenlebens zu sein.Sie wird eine Funktion des Lebens der Anderen,eine Folge- und Begleiterscheinung oder Umweltgeschichte.Sie wird fundamental deformiert und gefälscht.Sie wird durch Mythen belastet,mit denen sie garnichts zu tun hat.Sie wird mit einer Tendenz belastet,die ihr wesensfremd ist.Sie erzeugt eine Diskrepanz,die eine Dauererscheinung wird: die Diskrepanz zwischen der prinzipiellen Ablehnung und Verneinung und Entwertung durch die Umwelt,und dem Versuch des Juden,trotz der A-blehnung und Verneinung und Entwertung in ihr zu leben,und nicht nur in ihr zu leben,sondern in dem Masse zu ihr gehören zu wollen,wie die Zugehörigkeit zum eigenen geschichtlichen Raume unaktuell und unlebendig wird.

Diese Diskrepanz ist nicht zu überwinden durch ihre Bagatellisierung.Sie ist das natürliche Ergebnis historischer Entwicklungen.Dass das zur Zeit der Emanzipationskämpfe nicht erkannt wurde,ist selbstverständlich.Beide Parteien waren zu dieser Erkenntnis unfähig.Der Jude war unfähig,weil es in seiner Situation von damals fast eine Unmöglichkeit war,einen geschichtlichen Prozess objektiv zu erkennen,in dessen Mitte er sich befand.Und für die Umwelt war es unmöglich,weil sie für ihre Beziehung zum Juden nur den zeitlichen Massstab hatte,den ihr augenblickliches Denken ihr lieferte,und weil sie sich seit je geweigert hat,geschichtliche Vorgänge anzuerkennen,die ihr Verhalten bei anderen hervorgerufen hat.Sie konnte nichts tun,als ein Problem anzugreifen,das sie deswegen lösen wollte,weil es sie selbst störte; nicht,weil es für andere eine Störung bedeutete.Und diese Unfähigkeit des Erkennens auf beiden Seiten führte zu einer weiteren,für die ganze Zukunft verhängnisvollen Vertuschung des Problems.Die Umwelt sah eine Diskrepanz zwischen sich und dem Juden,und so wie die Kirche die Beseitigung der Diskrepanz durch die Taufe verlangte,so verlangte sie die Beseitigung durch vollkommene Angleichung,durch ein Nicht-mehr-sichtbar-sein,durch ein Sich-verflüchtigen.

Der Jude, der seine Gegenwart entdeckt hatte und darum an der Gegenwart

seiner Umwelt teilhaben wollte,befand sich in einer ungeheuer komplizierten psychologischen Situation.Für ihn war der ganze Komplex der Fragen nicht nur eine Angelegenheit der Opportunität.Sehr aktuelle gefühlsmässige Kräfte standen im Hintergrunde.Ein Volk,das im Wandern keinen Sinn mehr erblicken kann,wird wandermüde.Wandermüdigkeit ist immer mit einer anderen Vorstellung verkoppelt: heimzugehen und auszuruhen.Solches Heim hatte der Jude nur noch in seiner religiösen Vorstellung.Er hatte es in der Wirklichkeit des Esoterischen.Aber es stand ihm nicht in der Wirklichkeit seines Lebens zur Verfügung.Dennoch machte er den einzig möglichen und naturgemässen Schritt,der sich aus seiner äusseren und inneren Situation ergab: er entwickelte ein echtes Heimatsgefühl gegenüber dem Lande,in dem er jeweils wohnte.Da er dieses Gefühls so lange beraubt war,neigte er sogar dazu,es zu übersteigern.Jch habe selten so viele Chauvinisten ihrer 'Heimat' gefunden wie unter den Juden,die diese Heimat verliessen oder verlassen mussten.Bis zum Ueberdruss ziehen sie an jedem neuen Orte Vergleiche,die alle zu Ungunsten des neuen Ortes ausfallen.Ja,selbst noch in Palästina,wo wirklich Heimat ist - wenn auch eine von vielfachen Jnteressen bestrittene - und wo das Land als solches eine ungeheure metaphysische Gewalt besitzt : selbst da noch werden sie nicht müde,von 'ihren' Wäldern,Steppen,Bergen zu träumen,und zuweilen tun sie es sogar in der wiedergewonnenen Sprache ihrer Heimat von heute.

Dieses Heimatsgefühl,für das es vielleicht nicht immer einen adäquaten literarischen Ausdruck gab,würde aber noch weit übertroffen durch ein spontan einsetzendes Bedürfnis nach einer Teilnahme am geistigen Leben der Welt. Dieses Volk hatte ja von jeher gelernt.Lange Tradition hatte es mit einer beachtlichen Jntelligenzstufe versehen.Soweit es der Druck der Umwelt zuliess, waren sie auch über ihr eigenes Gebiet des Religiösen und der Religions-Philosophie hinausgegangen und hatten sich in den Fächern des weltlichen Wissens sehr produktiv betätigt.Aber materieller Druck und Lebensungewissheit sind ein schlechter Nährboden für Forschung und freie geistige Betätigung.Sie müssen unter solchen Bedingungen verkümmern.Und die geistigen Führer des Volkes trugen weiter dadurch zur Verkümmerung bei,dass sie sich gegen das weltliche Wissen und Lernen stemmten.Sie sahen darin die gefährliche Möglichkeit,dass einer sich ganz an die Welt verliert.Sie zwangen ihre Herde in die Hürde des talmudischen Denkens zurück und gaben ihm dort die Möglichkeit,sich 'geistig' zu betätigen,zugleich aber die gefährliche Möglichkeit,Haarspalterei und Spitzfindigkeit und Diskussion um der Diskussion willen mit 'geistiger' Arbeit zu verwechseln,und von daher jenes Bestehen auf der eigenen Meinung,jenen Willen zur Rechthaberei zu züchten,die nichts als steril sind.Aber das Nachlassen der religiösen Bindung und damit die Auflockerung der talmudischen Welt setzte geistige Energien frei,die sich betätigen wollten.Es ging hier garnicht um besondere geistige Affinitäten des Juden dem einen oder dem

anderen Lande gegenüber,es ging einfach um die Tatsache,dass sie in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft den intellektuellen Aufschwung des ausgehenden 18. und des beginnenden 19.Jhs verspürten und daran teilnehmen wollten.Der Umstand,dass sie von solcher intellektuellen Tätigkeit lange ferngehalten worden waren,dass also ihr Durchschnitssniveau der sogenannten Allgemeinbildung nicht ein sehr hohes war,verschwand vollkommen gegenüber dem riesigen Tempo,mit dem sie diesen Vorsprung der Welt einholten und sich Bildung und Wissen erwarben.Es war der Prozess spontan aufbrechender Produktivität eines Volkes mit grossen geistigen Möglichkeiten,und es hat in den hundert Jahren, die es bisher an dem Weltwissen teilgenommen hat,seine Fähigkeit sehr gut und ausreichend unter Beweis gestellt.

Diese Verbundenheit sowohl im Oertlichen wie im Geistigen,die sich der Jude schaffte,(sie wurde ihm nicht geboten; er erwarb sie sich),geschah mit einer hingebenden Bereitschaft,die bis an den Rand mit einer erstaunlichen Naivität gefüllt war.Man hätte nach den Jahrhunderten,die der Jude über sich hatte ergehen lassen müssen,eine andere Reaktion erwarten müssen: ein tiefes Misstrauen ,einen vorsichtigen Vorbehalt,ein tief eingewurzeltes Ressentiment, vielleicht sogar eine prinzipielle Feindschaft und Ablehnung gegen eine Welt, die für lange Zeit ihr Schicksal entscheidend bestimmt hatte.Nichts dergleichen ist wahrnehmbar.Jm Gegenteil: in all der Zeit der Bedrückung hat dieses merkwürdige Volk nicht aufgehört,von 'Menschlichkeit' und 'Menschenliebe' zu sprechen und zu predigen.Was konnte nun verführerischer sein,als die zeitgebundene Humanität der Umwelt mit jenem Grundgefühl zu verwechseln,das sowohl die Religion des Juden wie des Nichtjuden forderte,und dessen Betätigung und Realisierung im Leben das entscheidende Kriterium für die gestaltende Kraft einer Religion ausmacht? Der Jude unterlag dieser Verwechslung der Begriffe. Er glaubte,dass er sich endlich einmal mit der Umwelt auf gleicher Ebene befinde und mit ihr über sein Recht zur Teilnahme am Leben argumentieren dürfe.

Diese Argumentation litt nicht nur darunter,dass es hier garkeine Kongruenz der Voraussetzungen gab,sondern noch mehr darunter,dass der Jude dabei garkeine eigene und geschlossene Lebensidee einzusetzen hatte.Es gab schon damals kein einheitliches Judentum mehr.Es gab nur noch Gruppen,die eine verschiedene Einstellung zu ihrer Geschichte,zu ihrer Religion,zu ihrer Tradition und zu ihrem Kult entwickelt hatten.Und diese Gruppierungen waren ungleichmässig verteilt über verschiedene geographische Räume,über die Länder, die jedes schon etwas von ihrem Gepräge auf den Juden übertragen hatten.Jhre Geschichte war gespalten,und in verschieden starkem Masse fühlten sie sich der Geschichte ihrer Umwelt zugehörig.Jm allgemeinen hielten sie zwar alle die Version aufrecht,dass sie Juden seien in ihrer Eigenschaft als Träger der jüdischen Religion.Aber sie gaben dieser Religion nicht nur je nach ihrem Auf-

nthaltsort eine ganz verschiedene Jnterpretattion,sondern sie erstrebten trotz dieser gleichen Religion dennoch eine Auflösung ihres nationalen Bestandes zugunsten der jeweiligen nationalen Gesellschaft,neben der sie lebten und in der sie leben wollten.Jhre Argumentation vertrat also längst nicht mehr den Lebenswillen und den Gestaltungswillen eines Volkes,sondern den Einordnungswillen von Gruppen,die aus alter Erbschaft nur noch durch einen allgemeinen Begriff von Religion und negativer Schicksalsgemeinschaft mit einander verbunden waren.Und selbst diese Reste einer Gemeinschaftsbindung haben sie immer wieder verleugnet.Die südfranzösischen Juden zur Zeit der französischen Revolution erklärten,auf sie seien die Parolen der 'Freiheit,Gleichheit,Brüderlichkeit' anwendbar,da sie mit den 'anderen',insbesondere den elsässischen Juden nichts zu tun hätten.Die deutschen Juden haben immer wieder mit grosser Heftigkeit betont,dass sie mit den aus dem Osten Europas kommenden Juden nichts zu tun hätten.Der Jude Oesterreichs hat jeden anderen Juden,der nicht so lange ansässig war wie er selbst,mit allem ihm zur Verfügung stehenden Hochmut als 'zugereist' bezeichnet.Und einen 'eingeborenen' englischen Juden über Whitechapel reden hören,entbehrt nicht einer traurigen Komik.

So der eigenen Formung und jedes eigenen nationalen Zieles beraubt,blieb dem Juden nichts übrig,als sich ad hoc mit den Argumenten der Umwelt auseinander zu setzen.Da es sich hier nicht um echte Partner handelte,die beide im gleichen Recht standen,sondern um einen Fordernden und einen Gewährenden, musste der Jude sich mit jedem Argument auseinandersetzen,ob er seine Notwendigkeit einsah oder nicht,ob Vernunft darin lag oder nicht.Sagte man ihm:'Du gehörst einer eigenen Nation an und kannst daher nicht unserer Nation angehören',so antwortete er mit der absoluten Bereitschaft zum Verzicht auf die eigene Nation.Sagte man ihm,dass dieses oder jenes Religionsgesetz mit dem Denken des modernen Menschen unvereinbar sei,so erklärte er sich bereit,ihm irgend eine philosophisch-symbolische Bedeutung zu geben,um es seines alten nationalen Charakters zu entkleiden.Sagte man ihm,dass er Jesus gekreuzigt habe,so führte er einen ausgedehnten historisch-juristischen Beweis,dass er mit der Exekution nichts zu tun gehabt habe,sofern er nicht - wie erwähnt - wegen seiner zeitlich früheren Auswanderung die Verantwortung ablehnte.Sagte man ihm,dass er Ritualmorde begehe,um das Blut zum Pessach zu verwenden,so setzte er eine Kommission ein,die beweisen sollte,dass dem Juden der Genuss von Blut überhaupt verboten sei.Hätte man ihm ~~vorgeworfen,~~ vorgeworfen,die Peterskirche in Rom gestohlen zu haben und an Südsee-Jnsulaner verschachert zu haben: er hätte auch da eine Kommission eingesetzt,um das Gegenteil zu beweisen.

Es kommt bei alle dem nicht so sehr auf den Jnhalt des einzelnen Argumentes an,sondern darauf,dass der Jude sich in völlige Abhängigkeit von der Argumentation der Umwelt begab.Bis auf den formalen Verzicht auf die Religion -

der immer nur von Jndividuen,aber nie von ganzen Gruppen ausgesprochen wurde - war er bereit,auf alles zu verzichten,alles abzuleugnen,alles zu deformieren, was nach der Argumentation der Welt seiner Aufnahme als gleichberechtigtem Mitglied ihrer Gesellschaft im Wege stand.Soweit er nicht lernte,die Argumente der Welt und die daraus abgeleiteten Forderungen stillschweigend zu ignorieren,lernte er etwas weit gefährlicheres: er lernte schielen.Die alte Unsicherheit gegenüber einer Welt,von der man nie genau weiss,was im nächsten Augenblick aus ihr hervorbrechen wird,brach hier auf anderer Ebene wieder durch.Man konnte nie wissen,welches neue Argument plötzlich auftauchen und was dem Nichtjuden am Juden misfallen würde.Man musste bei allem,was man tat, mit einem Auge auf die Umwelt schielen,ob und wie sie auf das Tun reagierte. Er verlor die Unbefangenheit im Verhalten zur Welt.Er argwöhnte immer etwas. Oder er schlug ganz in das Gegenteil um und ignorierte mit leichtem Achselzucken alles,was nicht ihn selbst und sein Fortkommen in der neuen Gesellschaft betraf.

Wer die Atmosphäre,in der die Emanzipationskämpfe geführt wurden,unbefangen betrachtet,muss zu der Feststellung kommen,dass vom Juden aus Argumente der Opportunität in erstaunlich geringem Umfange verwandt wurden.Wenn er sich zum Beispiel gegen den Leibzoll wehrte,den er in Deutschland an vielen kleinen Landesgrenzen zu zahlen hatte,meinte er nicht die Abschaffung einer Geldzahlung,die dem Betrage nach unbeachtlich war,sondern die Diffamierung, die kleine,gehässige Brutalität,die ihn dem Vieh gleich setzte.Wenn er den Zugang zu den freien Berufen verlangte,so war es nicht der materielle Gewinn,der ihn lockte,(er hat sich schnell genug ein geistiges Proletariat geschaffen!),sondern das Verlangen,hinter Anderen in der freien geistigen Entfaltung nicht zurückzustehen.Und er hat gerade hier - mit katastrophaler Wirkung für die kulturelle Bedeutung seines eigenen Volkes - seinen Willen zum Verzicht auf eine eigene Welt und zur Teilnahme an einer anderen Welt dokumentiert.Wenn man die Kette der bedeutenden Leistungen überschaut,die auf allen Gebieten der Forschung,des Wissens und der Erfindungen von Juden gemacht worden sind,stösst man in der Mehrzahl der Fälle immer auf die gleiche Erscheinung: der Leistende bemüht sich ausserordentlich darum,seine Leistung als die des Angehörigen seiner jeweiligen Umwelt erscheinen zu lassen,als Leistung eines Deutschen,eines Engländers,eines Franzosen oder eines Amerikaners.Es sind zumeist andere Juden,die zu Zwecken der Apologie und der Rechtfertigung gegen Vorwürfe der Umgebung auf seine Eigenschaft als Jude hinweisen.Er selbst wird es in der Mehrzahl aller Fälle ablehnen,<u>als Jude</u> eine Leistung vollbracht zu haben und seine Leistung dem Judentum als solchem und seinem produktiven Vermögen zurechnen zu lassen.Wäre ein Bruchteil der Leistungen,die Juden über die ganze Welt zerstreut vollbracht haben,an einem

ihnen gehörigen Orte,sagen wir: der Universität zu Jerusalem,vollbracht worden,es würde genügen,das Judentum als einen Kulturträger ersten Ranges erscheinen zu lassen.So aber werden die Einzelleistungen ohne Addition verstreut und einem ungelösten Problem der Emanzipation zum Opfer gebracht.

Ich sage: ein ungelöstes Problem.Ehe darüber gesprochen wird,muss abschliessend noch einmal zusammengefasst werden,wie der europäische Mensch an dieses Wiedersehen mit dem Juden heranging.Das Wort 'Wiedersehen' scheint hier in Widerspruch zu stehen mit dem,was oben gesagt wurde: dass man den Juden optisch wahrnehmbar gemacht habe.Aber als solcher war er zugleich in der Einstellung,der Beurteilung,der Wertung ausreichend fixiert.Es genügte das Stichwort 'Jude',um eine ganze,festgefügte Gedankenkette ablaufen zu lassen. Jetzt,wo die gesells-chaftliche Neuordnung der europäischen Völker den Juden als Fordernden auftreten liess,sah man ihn wieder,musste man ihn wieder zur Kenntnis nehmen.Zuweilen ging dem Wiedersehen auch eine erhebliche zeitliche und räumliche Trennung voraus.Ein Schulfall dafür ist Bayern,aus dem die Juden nach mehrmaliger Vernichtung der Münchener Gemeinde 1450 endgültig vertrieben wurden.Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jh. taucht eine neue Judensiedlung in München auf,also nach einer Unterbrechung von 300 Jahren.So lange hatte man Juden nicht gesehen.Es ist darum auch kein Wunder,dass hier die Kämpfe um die Gleichberechtigung von 1800 bis 1872 dauerten.Ein ähnliches Beispiel gibt die kleine Schweiz,wo die Mehrzahl der Bürger nur wusste,dass irgendwo ein kleiner Kanton existiere,in dem Juden 'gehalten' wurden.Aber auch da,wo Juden mehr oder minder kontinuierlich sassen,musste man sie im Licht der eigenen gesellschaftlichen Neuordnung von neuem betrachten.Dass hier nicht echte Humanität im Spiele war,ist schon gesagt.Es ging darum,ein störendes Problem,einen gelben Fleck unsichtbar zu machen.Man glaubte ihn beseitigen zu können,indem man zwar nicht Menschenrechte,wohl aber Bürgerrechte gewährte. Man berührte also überhaupt nicht das Prinzip des Zusammenlebens von Menschen, sondern nur das Prinzip der mechanischen und juristischen Einordnung von Staatsbürgern.Das war durchaus unzulänglich,weil die vorhergehenden Jahrhunderte Differenzierungen und Spannungen und Deformierungen geschaffen hatten, die weder ignoriert noch durch einen formalen Rechtsakt beseitigt werden konnten.Aber beide Teile waren mehr als bereit,das zu vergessen; der Jude,weil er an eine neue Zeit glaubte,der Nicht-Jude,weil er es ablehnte,an die alte Zeit erinnert zu werden.

Das Wiedersehen beinhaltete also einen historischen Vorgang,der von beiden Seiten mit gewissen Belastungen versehen wurde.Es stellte sich schon damals die Frage ein,ob er dieser Belastungsprobe gewachsen war.Es hat sich inzwischen,nach 100 Jahren Emanzipation,herausgestellt,dass er der Belastung nicht gewachsen ist.Er ist darunter zusammengebrochen. -

VII.
Antisemitismus.

Jn unserer Zeit über den Antisemitismus sprechen heisst im allgemeinen, entweder Apologie treiben oder den Antisemiten angreifen.Jch gedenke,soweit das möglich ist,beides zu vermeiden.Apologie ist eine werbende Haltung und als solche gewiss lobenswert.Aber sie wendet sich an die Vernunft oder an die Einsicht oder die Erfahrung des Anderen,und wir werden im weiteren Verlauf sehen,dass gerade das Kategorien sind,die im Kapitel 'Antisemitismus' keine Verwendung finden können.Und was den Angriff anlangt: es ist unproduktiv,jemanden deswegen anzugreifen,weil er das Produkt seiner historischen und kulturellen Entwicklung ist.Würden wir das hier tun,so würden wir ja dem Antisemitismus gegenüber dasselbe tun,was er dem Juden gegenüber tut,und das würde beiden nicht nützen.

Aber darüber hinaus verlangt die Behandlung dieses Problems noch eine besondere Reserve; ich wäre beinahe versucht,zu sagen: eine besondere Diskretion.Wir sind es zwar seit langem gewohnt,dass jeder gebetene oder ungebetene Beurteiler sich in <u>unsere</u> Probleme einmischt und sein Urteil abgibt.Aber das berechtigt uns noch nicht ohne weiteres zu derselben Haltung gegenüber anderen.Leider lässt es sich - wie beim Problem Antisemitismus - nicht immer ganz vermeiden,weil wir immerhin die <u>Objekte</u> dieses Problems sind.Das berührt aber keineswegs die Tatsache,dass wir nicht die <u>Subjekte</u> des Problems sind.<u>Wir</u> sind ja nicht Antisemiten.Andere sind es.Der <u>Träger</u> des Antisemitismus ist der Nicht-Jude.Der Antisemitismus ist also kein jüdisches Problem,sondern ein ausgesprochenes und typisches nichtjüdisches Problem.Es ist ein Beziehungsproblem.Es ist <u>das</u> Problem des Nichtjuden gegenüber anderen Völkern überhaupt, vermehrt um die besondere Klangfarbe des Objekts,eben des Juden.

Man kann,wenn man will,den historischen Ausgangspunkt des Problems in die Entstehungsstunde jenes Mythos verlegen,von dem in dritten Kapitel dieses Buches gesprochen worden ist.Aber wir wollen aus technischen Gründen den Begriff <u>zeitlich</u> enger verwenden,nämlich für jene Periode der europäischen Kulturgeschichte,die sich vom Ende des 18.Jh. bis in unsere Gegenwart erstreckt und deren spezielles geschichtliches Kernstück für uns die Juden-Emanzipation ist.Das empfiehlt sich schon deswegen,weil von dieser Periode an die Beziehung des Nicht- Juden zum Juden seine einfache,gerade,primitive Motivierung verliert.Sie hört auf,aus <u>einer</u> Quelle genährt zu werden.Sie zersplittert sich in unzählige Möglichkeiten,die aus jedem beliebigen Tatbestand gewonnen werden können.Sie wird aus einer geraden Linie zu einer Ebene mit unbegrenzten Flächen.

Wie ist ein solcher Vorgang historisch und kulturgeschichtlich zu erklä-

ren? Wir müssen zunächst zurückgreifen auf das,was im vorhergehenden Kapitel gesagt wurde: 1 5oo Jahre Erbschaft können nicht von heute auf morgen abgestreift oder vergessen werden; und der Vorgang der Gewährung staatsbürgerlicher Rechte ist in jedem Sinne ein unzulängliches Mittel,jene Probleme zu lösen,die sich in der Beziehung zwischen zwei sehr verschiedenen Völkergruppen eingestellt haben.Es ist also ohne weiteres als wahrscheinlich anzunehmen, dass alle Probleme,die von seiten der Umwelt 1 5oo Jahre lang dem Juden gegenüber bestanden,in irgend einer verwandelten oder abgewandelten oder sublimierten Form weiter existent blieben.

Das ist die eine Grundlage der gegenwärtigen Beziehung.Die andere wird deutlich,wenn wir uns einmal einen historischen Prozess betrachten,der zwar einige Jahrhunderte zurückliegt,der aber eine verblüffende Parallele zur Gegenwart darstellt.Ich meine das 15. Jh. in Spanien,und zwar vom Aspekt seiner Beziehung zum Juden aus.

Spanien ist jahrhundertelang der klassische Boden für den Austrag imperialistischer Kämpfe gewesen.Wie die Westgoten in das Land eindrangen,gingen sie um die Eroberung zu erleichtern,einen Kompromiss mit der römischen Geistlichkeit ein: sie verzichteten auf ihre /ärr/ arianische Variante des Christentums und wurden Athanasianer.Dafür half ihnen die Geistlichkeit im Volke,die Westgoten als Herrscher anzuerkennen.Dagegen mussten sie dem geistlichen Arm der Kirche ihren weltlichen Arm leihen,um die einzigen Widerstrebenden im Lande,die Juden,entweder zu beseitigen oder sie mit Gewalt dem Christentum zuzuführen. Der Prozess der Vernichtung bezw. der Zwangstaufen wurde unterbrochen durch das Eindringen des Islam,vor dem die christlichen Herrscher sich für mehrere Jahrhunderte in den Norden des Landes zurückziehen mussten.Dort erstarkten sie langsam und begannen,schrittweise nach dem Süden vorzurücken. Ueberall begegneten sie dort dem Juden,der in der Nachbarschaft des Islam seine bis dahin produktivste Zeit in der Verbannungsgeschichte erlebt hatte. Es ist klar,dass ihr Totalitätsanspruch sich gegen den Juden mit noch grösserem Fanatismus wandte als gegen den Mauren,denn hinter ihm stand keine militärische Macht,und ihm gegenüber hatten sie schon einmal ein Fiasko erlitten, und endlich stand er auch im christlichen Weltbild schon mit genügender Deutlichkeit als <u>der</u> Feind der Kirche und des christlichen Glaubens gezeichnet. Also entlud sich gegen ihn,etwa von 139o an,die ganze Wucht des Angriffs.Der Angriff stand unter einer einfachen und radikalen Parole: Taufe oder Tod.

Hier setzte schon die Parallele ein.Die Umwelt will ein Problem erledigen, : sie will den die Einheit ihrer Welt und ihres Weltbildes störenden Juden beseitigen.So weit es geht,will sie ihn durch Eingliederung in ihre Welt beseitigen.Soweit das nicht durchführbar ist,will sie ihn körperlich beseitigen. Wobei allerdings klarzustellen ist,dass die Drohung mit dem Tode ebenfalls die erste Losung,die der Einordnung in die Religion und die Gesellschaft herbeifüh-

ren will.

Die zweite Parallele findet sich im Verhalten des Juden von damals.Nur eine sehr geringe Zahl weicht vor der Drohung nicht zurück und geht den alten Weg,der aus der Geschichte des jüdischen Völkes zum ersten male überhaupt in der Welt sichtbar geworden ist: den Weg des Märtyrertums,den Weg des Todes, der besser ist als Verrat am Glauben und als ein Opfer an der Gesinnung.Diesen Weg war der Jude erstmalig in der Begegnung mit dem Hellenismus gegangen,dann in der Begegnung mit Rom,dann in vielen tausenden von Fällen in der Begegnung mit dem Christentum.In Frankreich,Deutschland,Polen: überall war er für die 'Heiligung des Namens' gestorben.Hier in Spanien tut er es nicht.Hier gibt er nach.Er nimmt die Taufe auf sich.Zwar tut er es nicht aus tiefer Ueberzeugung - nur für den Primitiven kann im Zwang eine überzeugende Kraft liegen - , sondern machte er in der Mehrzahl der Fälle den geheimen Vorbehalt,weiterhin an seinem alten Glauben hängen zu wollen.Aber in vielen Fällen ist der Entschluss endgültig und bedingungslos.Er will seinen Frieden mit der Welt machen Er will die ewigen Kämpfe los sein.Er will seine Sonderstellung in der Welt abschliessen und von der Last des Mythos befreit werden,den Andere um ihn weben.Er will zur christlichen Gesellschaft gehören und darin aufgehen.

Woher erklärt sich dieser Unterschied in der Reaktion auf das Schicksal? Warum werden die einen Märtyrer und die anderen Proselyten? Jst ihr Judentum so schwach geworden? Oder sind die Anderen so stark geworden? Weder das eine noch das andere.Die verschiedene Reaktion ergibt sich aus der Verschiedenartigkeit der kulturellen Bezirke.Jn Frankreich,Deutschland und Polen des Mittelalters gab es keine menschliche und geistige Atmosphäre,die für den Juden irgend eine Verlockung darstellteund in ihm irgendwie den Wunsch aufkommen liess,daran teilzunehmen.Die Vorstellung der Teilnahme,selbst einer erzwungenen,löste solches Grauen aus,dass der Märtyrertod dagegen schön und erstrebenswert war.Aber im Spanien des Jslam - und eine gewisse Zeit noch im Spanien des wieder vordringenden Christentums - gab es eine Atmosphäre des kulturellen Bemühens,der Wissenschaft,der Philosophie,der Kunst.Der Jude hatte Zeit und vor allem Möglichkeit gefunden,dabei seinen eigenen Problemen nachzugehen , seine klassische Sprache wieder aktiv zu machen,seine Religions-philosophischen Probleme zu erörtern,seine nationale Kultur um eine neue weltliche Basis zu erweitern.Es bestand,jedenfalls in der Nachbarschaft des Jslam(solange er nicht genau so eng und orthodox wurde wie der Katholizismus) eine echte kulturelle Affinität.Solche Affinitäten geben dem Willen,an diesem und jenem bestimmten Orte zu verharren,eine besondere Hartnäckigkeit.Sie erzeugen die Bereitschaft,sich mit der Umgebung auseinander zu setzen,ihr Konzessionen zu machen,und sogar - wenn die Auseinandersetzung mit einer Bedrohung des Lebens begleitet wird - die letzte grosse Konzession zu machen: sich der Umwelt in ihrer ganzen gesellschaftlichen und religiösen Kultur auszuliefern und in ihr

aufzugehen.Das ist - mit dem einzigen Unterschied der Zeit - die genaue Parallele zum Verhalten des Juden zur Zeit der europäischen Emanzipation.

Aber die Parallele geht noch ein Erhebliches weiter.Das Bedürfnis der spanisch-christlichen Gesellschaft,den Juden zum Verschwinden zu bringen und ihn in den Rahmen der Umwelt hineinzuzwingen,ist so vehement,dass es erlaubt ist,von einem Eingliederungs-Komplex zu sprechen.Um ihn zu befriedigen,wird jedes Mittel als erlaubt angesehen.Mit sporadischen,zum Teil recht ausgedehnten Metzeleien werden Zögernde in ihrem Entschluss bestärkt,nachzugeben. Jedes Versprechen und jede Verlockung,von weltlichen Würden bis zur ewigen Seeligkeit,werden angewandt.Aus dem grauenhaften Schicksal der 1492 aus Spanien vertriebenen Juden hebt sich ein typisches Detail für ewig unvergesslich ab: an den Küsten des Mittelmeeres landen Schiffe mit Flüchtlingen.Ausgemergelte,halb verhungerte Kinder steigen ans Ufer,und da stehen Mönche und halten den Kindern ein Stück Brot entgegen.Sie können es bekommen und dürfen es essen,wenn sie mit den Mönchen in die Kirche gehen und dort die heilige Taufe empfangen wollen ...

Wir können heute nicht zahlenmässig genau abschätzen,wie gross die Ernte war,die dieser Eingliederungskomplex in die Scheuern der christlichen Gesellschaft einbrachte.Gering war sie nicht,und wenn sie gering war,wurde die Zahl ausgeglichen durch die Qualität.Das heisst in diesem Falle: diejenigen,die die Taufe als endgültigen Entschluss auf sich genommen hatten,diejenigen,die dem Verlangen nach Eingliederung in die Umwelt gefolgt waren und die letzte Konzession gemacht hatten,die sie überhaupt machen konnten: die waren zugleich entschlossen,von der neuerworbenen Gleichberechtigung den weitesten und vollsten Gebrauch zu machen.Man hatte sie ja gerufen.Man hatte sie ja gezwungen,in das Haus zu kommen.Jetzt waren sie im Hause,und sie gedachten nicht, als geduldete Gäste irgendwo in einem Winkel zu hocken.Sie gedachten vielmehr, und zu vollem Recht,sich das neue Leben zu eigen zu machen und darin jeden Raum zu besetzen,der ihnen für ihr Können oder für ihre Jnteressen geeignet schien.

So kann es nicht Wunder nehmen,dass schon nach geraumer Zeit die neuen Mitglieder der christlichen Gesellschaft überall im Leben der neuen Umgebung auftauchen.Da viele von ihnen gute geistige Voraussetzungen mitbrachten,und manche zudem noch eine solide materielle Grundlage,ist es weiterhin nicht erstaunlich,dass sie auch in den höheren gesellschaftlichen Schichten erschienen und sich mit dem Recht des neuen Mitglieds der Gesellschaft unter dem Adel und der Geistlichkeit bewegten und dort hohe Stellungen einnahmen.

Und damit beginnt das Problem von neuem auf einer verlagerten Ebene.Aber in Wahrheit ist es garkein Neubeginn,sondern lediglich eine Fortsetzung unter veränderten Bedingungen.Möglicherweise gingen die Menschen von damals zu Recht von der Hoffnung aus,dass es ihnen gelingen könnte,den Juden dadurch zum Ver-

schwinden zu bringen,dass sie ihn in ihren eigenen Lebenskreis hineinzwangen. Aber bestimmt begingen sie einen groben psychologischen Jrrtum,als sie stillschweigend an der Frage vorüber sahen,ob sie selber imstande sein würden, das Bild vom Juden zum Verschwinden zu bringen,das sie sich in tausend Jahren Spannung und Gegensätzlichkeit und Ablehnung und Wertung geschaffen hatten.Sie mögen vielleicht die uniformierende Kraft ihrer Religion richtig eingeschätzt haben.Aber die differenzierende Kraft der Erbschaft haben sie bestimmt falsch eingeschätzt.So wenig der Vorgang der Emanzipation imstande war,das Judenproblem zu bereinigen,(denn niemand wird bestreiten,dass es heute noch besteht), so wenig war der Vorgang der Taufe imstande,das Problem für beide Teile zu lösen.Der Jude,der zur Aufgabe seiner Art bereit war,mag sich in der neuen Gesellschaft wohl gefühlt haben.Die neue Gesellschaft tat es nicht,angefangen vom Adel,der es peinlich empfand,Mitglieder eines gestern noch verachteten Volkes aufnehmen zu müssen,(meist im Wege der Heirat reicher Ex-Jüdinnen),bis zu den Stadt-Körperschaften,die den niedergehaltenen Konkurenten von gestern plötzlich als legitimen Mitbewerber zu akzeptieren hatten.Der Jude war nur aus dem gestrigen Gesichtskreis verschwunden,sozusagen aus dem Hause nebenan. Im eigenen Hause war er optisch wahrnehmbar wie seit tausend Jahren.Die Freude am Sieg über den mythischen Feind wurde gedämpft durch die Tatsache,dass man jetzt mit ihm auf gleichem Fusse leben sollte.

So verschleppte sich das Problem von aussen nach innen.Der Eingliederungs-Komplex war beschwichtigt,aber in den leeren Raum,den er hinterliess,nistete sich sofort sein Gegenpart ein: der Ausgliederungs-Komplex. Er stellte sich in allen gesellschaftlichen Schichten als eine ausgesprochene Abgrenzung gegenüber den neuen Christen,bezw. den Marranen,wie man sie nannte,dar.Der Wille,ihn nach Kräften wieder auszugliedern,bezw. ihn an seiner endgültigen Eingliederung zu verhindern,wird zu einer ganz bewussten Kraft.Er wurde aber noch entscheidend genährt durch eine bittere Erfahrung,die die Kirche mit denjenigen Juden machen musste,die den Akt der Taufe mit einer reservatio mentalis auf sich genommen hatten.Hier waren keine neue Christen geschaffen worden.Hier war ein heimliches,gefährliches Krypto-Judentum gezüchtet worden,das unterirdisch seine alte Welt weiter lebte und darin,unter tausend Verkleidungen und Gefahren,von denjenigen Juden geistig am Leben erhalten wurde,die aus irgend einem Grunde nicht der Taufe zugeführt worden waren,Es ist nicht anzunehmen,dass gerade solche Krypto-Juden,solche Marranen,sich Eingang in hohe kirchliche Stellungen gesucht haben.Aber für die Kirche war solche Unterscheidung nicht wesentlich.Sie stand der Tatsache gegenüber,dass ihr Sieg nur ein Scheinsieg war,dass ihr System der zwangsweisen Bekehrung im Prinzip versagt hatte,dass sie wieder einmal am Juden ein Fiasko erlitten hatte wie zur Zeit der Westgoten,und dieses Fiasko war noch unendlich verschärft dadurch,dass es jetzt in ihren eigenen Räumen sichtbar wurde.Eine historische Sekunde nach

dem Sieg ihres Glaubens bricht sie panisch verängstigt in den Ruf aus:'Der Glaube ist in Gefahr!'

Aber als Kirche,die den Anspruch auf Katholizität erhebt,ist sie an ihre eigenen Prinzipien gebunden.Sie hat zwar,genau wie die weltliche Gesellschaft, die ja weitgehend mit ihr identisch ist,den brennenden Wunsch,die erfolgte Eingliederung durch eine radikale Ausgliederung wieder aufzuheben.Aber das würde das Eingeständnis einer Niederlage bedeuten.Sie kann nur den anderen Weg gehen: das Prinzip der Eingliederung durch einen Paroxysmus von Zwang und Gewalt,durch ein grauenhaftes System der Gerichtsbarkeit bis zum Wahnsinn zu übersteigern.Das technische Mittel,dessen sie sich dabei bedient,ist die Jnquisition.Sie hat damit Tausende von Marranen vernichtet,deren Christentum ihr nicht einwandfrei schien.(Und sie hat dabei nebenher ein Vermögen verdient).Sie hat die noch nicht getauften Juden vertrieben,damit sie nicht mehr als Stütze für das geheime Judentum ihrer Opfer dienen konnte.Sie hat über das Problem die Friedhofsruhe der Vernichtung gebreitet,erhellt vom Feuer der Holzstösse,auf denen man lebendige Menschen oder vorher im Wege der Gnade erdrosselte Menschen verbrannte.

Die Länge dieser Darstellung schien mir notwendig,um für das Problem der Gegenwart den Hintergrund einer historischen Parallele zu schaffen,und um damit zugleich aufzuzeigen,dass die Problemstellung von heute durchaus nicht einmalig ist.Sie trägt lediglich das Gewand der Bedingungen von heute.

Diese Bedingungen sind zunächst einmal fundamental dadurch gekennzeichnet,dass das religiöse Weltbild des europäischen Menschen sich auflöst.An seine Stelle tritt eine ganze Reihe von anderen Weltbildern.Nachdem die Vormachtstellung der katholischen Kirche durch die Reformationsbewegung einmal gebrochen war,verflüchtigte sich auch die universalistische Decke,die die Herrschaft der Kirche über Länder und Denkweisen gebreitet hatte.Es werden jetzt Motive sichtbar,die zwar schon lange bei der Einstellung gegen den Juden mitgewirkt hatten,die aber jetzt als selbständige Motive in die Erscheinung treten.

Da steht in erster Linie das wirtschaftliche Motiv.Zwei Faktoren hatten dem Juden im wirtschaftlichen Leben der europäischen Völker eine sichtbare Stellung gegeben.Einmal die Tatsache,dass er aus dem Osten der Welt eine entwickeltere Wirtschaftsform mitbrachte,die der primitiveren Form des Abendlandes um einen entscheidenden Schritt voraus war; und zweitens,dass Zwang und kanonisches Gesetz ihn gleichermassen auf das Gebiet des Kreditwesens drängten.Beides wirkte sich selbstverständlich zu Ungunsten des Juden aus.Die Kaufmanns- und Handwerksgilden,die vom Juden die fortschrittlichen wirtschaftlichen Methoden zuerst lernten,waren auch die ersten,die ihn am Ende ihrer Lehrzeit auf legale Weise beseitigten,das heisst: ihn durch Sondergesetzgebung von ihren Tätigkeiten ausschlossen.Und die Kleinbürger und Bauern,die

die infolge der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung immer stärker auf den Kredit verwiesen wurden,verstanden ihn durchaus nicht immer produktiv zu verwerten,und die entwickeln die einfache Technik,sich gegen den schutzlosen Träger des Kredits in spontanen Ausbrüchen zu wehren und ihn und damit ihre Schuld zu erledigen.

Diese wirtschaftliche Einstellung blieb im Zeitalter der Emanzipation im Prinzip bestehen,nur dass sie jetzt die Form des wirtschaftlichen Antisemitismus annimmt.Da das Gesetz die legale Verdrängung aus den Berufen aufgehoben hatte und die spontane Erledigung vorübergehend nicht mehr als zeitgemäss galt (inzwischen ist in den faschistischen Ländern beides redressiert worden) wurde das Problem in das Gebiet der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Antagonismen verschoben.Die Gleichberechtigung als formal-juristischer Akt bedeutete für den jeweiligen Träger der 'nationalen' Wirtschaft keine moralische Verpflichtung,den niedergehaltenen Konkurenten von gestern heute als Mitbewerber aufzunehmen.Jm Gegenteil: das Eindringen in bis dahin verwehrte Berufe verschärfte die Spannung.Hinzu kam,dass die lange erzwungene wirtschaftliche Betätigung sich in einer das Normale überschreitenden einseitigen Berufswahl der Juden fortsetzte.Wäre die Emanzipation mehr als ein rein formal-juristischer Akt gewesen,hätte sie auch nur entfernt die Bereitschaft enthalten,bis dahin Fremde in das eigene Gefüge aufzunehmen,so hätte man auch diese Tatsache eben als Tatsache hinnehmen müssen.Dazu war man aber keineswegs bereit.Man hielt das wirtschaftliche Ressentiment gegen den Juden durchaus am Leben.Da dieser Wettbewerber rechtlich nicht mehr zu beseitigen war,konnte er entweder nur durch schlüssiges Verhalten zurückgedrängt werden, (stillschweigenden Boykott von Firmen,Produkten,Angestellten usw.) oder im Wege des politischen Programms wieder zu dem gestempelt werden,was er auch schon gestern war: zu einem Fremden,der von den Rechten,die man ihm eingeräumt hat,einen unzulässigen und das Gastvolk schädigenden Gebrauch machte.Der alte wirtschaftliche Antagonismus findet also seine Fortsetzung im wirtschaftlich motivierten Antisemitismus.Die Massenaffekte hören nicht auf,sondern ergiessen sich nur in andere Kanäle.

Die politische Seite,die hier sichtbar wird,ist ebenfalls nur eine veränderte Form der Gruppierung.Waren die Menschen bis dahin durch ihr religiöses Weltbild als Gruppe geeinigt und dem Juden gegenübergestellt,so musste die Gruppierung jetzt neu erfolgen und den veränderten Lebensmotiven angepasst werden.Das war garnicht so schwer,denn aus dem Weltbild von gestern hatte man immerhin entscheidende Grundbegriffe beibehalten,nur dass sie ihres universalen Charakters entkleidet waren und jetzt auf die jeweilige nationale Einheit Anwendung fanden.Der Staat,der jetzt als eine selbständige Erscheinungsform immer sichtbarer wird,war eine gottgewollte Jnstitution.Ebenso stand es mit seinem Herrscher,der von 'Gottes Gnaden' in den Staaten regierte.Und dieser

Gott war keineswegs ein über der Welt schwebender Universalgott,geschweige denn der Jehova des alten Testaments,sondern es war der christliche Gott.Und der Staat - mochte nun die protestantische oder die katholische Richtung in ihm vorherrschend sein -- war immerhin ein 'christlicher' Staat.(Grimasse der Kulturgeschichte: der theoretische Begründer dieser Jdee ist der Jude Friedrich Julius Stahl). Dieser christliche Staat war nicht verpflichtet,denjenigen Bürgern,die nicht Christen waren,absolute Toleranz zu erweisen.Die Vorstellung,dass solch ein Mensch Beamter in hoher Stellung sei und damit etwa Jurisdiktion über Christen habe,oder dass er Offizier sei und Christen Kommandos gab,oder Lehrer und christliche Kinder lehrte: diese Vorstellung zerbrach den Rahmen der Emanzipation,noch ehe er sich geschlossen hatte.Die formal vollzogene Eingliederung musste durch eine entschiedene Ausgliederung auf bestimmten Gebieten von vornherein rektifiziert werden.

Jnkonsequent wie diese Jdee war,hätte man ihr gleichwohl eine innere Berechtigung nicht absprechen können,wenn es sich dabei lediglich um eine reinliche,durch den natürlichen Takt gebotene Abgrenzung verschiedener religiöser Räume gehandelt hätte.Aber das war keineswegs der Fall.Zwei Tatbestände der abendländischen Welt sprechen deutlich dagegen.Diese Welt war keineswegs imstande,die religiöse Verschiedenheit zweier Bezirke gelassen als eine Tatsache hinzunehmen,die nun einmal besteht.Derselbe geistige Bezirk,der die Suprematie des katholischen Weltbildes erschüttert hatte,der Protestantismus, übernimmt die uralte Erbschaft der Abgrenzung und Abwertung des Juden.Jn dem Masse,in dem die evangelische Theologie sich einer freieren Forschung in den Grundlagen der Religion zuwendet,in dem gleichen Masse musste eigentlich unverkennbar werden,in welch hohem Grade ihre Religion der des Judentums an Grundelementen verschuldet war.Sie ist - bis auf wenige Ausnahmen in der Gegenwart,besonders in England - im Prinzip den umgekehrten Weg gegangen.Sie hat den Nachweis versucht,die Minderwertigkeit des jüdischen Gottesbegriffes und die Verwerflichkeit der jüdischen Glaubenslehren darzustellen.Ohne die Wirkung dieser Bemühungen überschätzen zu wollen,muss doch darauf hingewiesen werden,dass sie ihren Zweck der wertmässigen Abgrenzung und der erneuten Differenzierung und der - wenn auch sublimierten - Diffamierung nicht verfehlt hat.Da,wo dieses Bemühen am stärksten war,in Deutschland,ist eine Konsequenz gezogen worden,die die evangelischen Theologen sich wohl nicht haben träumen lassen.Da die Verankerung des Christentums in Grundelementen des Judentums sich auf die Dauer doch nicht leugnen liess,da also die prinzipielle Abwertung der jüdischen Religion durch die Religionswissenschaftler mit gewissen Schwierigkeiten verknüpft war,zog man es vor,tabula rasa zu machen und lieber das ganze Christentum über Bord zu werfen,als sich mit einer Religion zu identifizieren,in der so viel Geist vom Geiste der 'Fremden' enthalten war.

Gemäss dem geistigen Habitus dieser Neuzeit blieb das Bemühen nach erneuter Abgrenzung und Wertung und Differenzierung nicht auf den Kreis der Theologie beschränkt, sondern schaffte sich überhaupt im Gebiete der 'Wissenschaft' ein breites Feld und eine sehr zweischneidige Waffe. Wenn wir hier den Begriff Wissenschaft verwenden, müssen wir allerdings zugleich den echten Begriff der Wissenschaft um Verzeihung bitten, dass wir sein sachliches, sein exaktes, sein verantwortungsbewusstes Denken in eine Namensgleichheit bringen mit jener Mischform aus Jntellekt, Ressentiment und Pseudo-Religion, die sich in ihrer Tendenz gegen den Juden und alles, was mit ihm zusammenhängt, mit dem geborgten Ehrentitel der Wissenschaft schmückt. Ein Musterbeispiel solcher Technik ist H.St.Chamberlain's 'Grundlagen des 19. Jahrhunderts', eine Art Laien-Bibel der deutschen Halb-Jntelligenz.

Diese Pseudo-Wissenschaft hat sich einen Ausgangspunkt gesucht, den man bei einiger Toleranz als sachlich bezeichnen kann, nämlich die Entdeckung, dass es eine Reihe von Sprachen mit im wesentlichen gleichen oder ähnlichen Sprachwurzeln gibt, die man - reichlich willkürlich - als indo-arisch oder indo-germanisch benannte. Die Vorstellung, wie Sprachen wandern oder untergehen, (man vergleiche die Westgoten, die ihre Sprache verloren, als sie in Spanien sassen) hat sie nicht sonderlich beschwert. Sie waren daher durch nichts daran gehindert, aus dieser Sprachverwandtschaft bindende Schlüsse auf einheitliche kulturelle Träger dieser Sprache zu ziehen. Von da aus wurde dieser Träger der Kultur auch zu einer antropologischen Einheit zusammengefasst, die aufgrund ganz bestimmter körperlicher Merkmale eine einheitliche, und zwar auf besonders hohem Niveau stehende Rasse bezeichnet. Was sich dieser Schlussfolgerung kulturgeschichtlich nicht fügen wollte, wurde mit einer Deutung versehen, die es fügsam machte.

Man muss sich wohl hüten, solche Gedankenabläufe, selbst wenn sie durch die einfachsten Fakten hundertfach widerlegt werden können, einfach als Fälschung zu bezeichnen. Das sind sie nur im objektiven Sinne. Jm subjektiven Sinne sind sie es nicht, denn sie gehorchen lediglich den Anforderungen eines seelischen Bedürfnisses, das dieses Denken und diese Schlussfolgerungen lenkt und kontrolliert. Jn diesem Falle ist das Bedürfnis von einfachstem psychologischen Format. Für den mittelalterlichen Menschen war die Welt mit allem auf ihr und in ihr und über ihr eine einzige grosse Tatsache des Glaubens gewesen. Sie war nicht zu bezweifeln, weil sie in allen ihren Erscheinungen von den Dogmen und den Lehren des Glaubens nicht nur bestimmt, sondern auch erklärt wurde. Es ist hier nicht unsere Aufgabe, zu untersuchen, warum sie auf die Dauer von diesen Dogmen und Lehren nicht mehr gebunden werden konnte. Tatsache ist jedenfalls, dass der abendländische Mensch zunächst bei aller Anerkennung der überkommenen Dogmen zum rationalen Denken übergeht, und dass er von hier aus das Schwergewicht seiner Weltbetrachtung immer mehr in die isolierte Persönlichkeit und

ihre individuellen Erfahrungen und Erkenntnisse verlegt.Damit erwächst automatisch das Bedürfnis,die Bindungen,die ihn gestern noch gehalten haben,die ihm gestern noch seinen festen und gesicherten Platz in einer gottgewollten und gottgefügten Welt zugewiesen haben,durch neue Bindungen zu ersetzen,die ihm,dem Jndividuum,dem freien,selbständig denkenden Einzelnen,einen genau so gesicherten Platz in der Welt und im neuen Weltbild anwiesen.

Das kann immer nur geschehen,indem das Schwergewicht der Wertung von aussen nach innen verlegt wird.Wir sehen einen ähnlichen Vorgang in der griechischen Kulturwelt.Jahrhundertelang hatte der Grieche versucht,seine Dämonenfurcht und seine religiöse Unruhe dadurch zu beschwichtigen,dass er sich eine Götterwelt nach seinen eigenen Massen aufbaute,dass er sie auf den Olymp hinauftrug,dass er alle empfundenen und erdichteten und geborgten Gottheiten dort zu einem Pantheon vereinte,von dem er hoffte,Geborgenheit und das Gefühl der Sicherheit und einen Sinn für sein Leben als Gegenleistung zu empfangen. Als er zu der Erkenntnis kam,dass er von diesen Göttern,die Geist von seinem Geiste waren,nichts zu erwarten habe; als er sich von seinen Göttern verlassen fühlte,brach seine religiöse Welt zusammen.Er musste sich eine andere Zuflucht suchen,denn ohne eine Zuflucht kann der Mensch nicht leben.Er fand sie in zwei Extremen: in Mysterien und im Jndividualismus; im Geheimnis der Selbstidentifizierung mit einer Gottheit oder einer Naturkraft,(nebenbei gesagt unter Vernachlässigung aller ethischen Elemente) und in der Hinaushebung der isolierten Persönlichkeit über den kosmischen Verband,in dem er selbst unweigerlich steht.Es war der Versuch des Wassertropfens,die Gesetze der Welle zu bestimmen,von dem er ein winziger Bestandteil ist.

Der Weg des abendländischen Menschen liegt ganz auf der gleichen Linie. Er musste sich selber neu begründen.Aber diese Begründung musste genau so absolut sein wie die,die sein religiöses Weltbild von gestern ihm gegeben hatte.Er ging ganz logisch dazu über,seiner Existenzform von heute dasselbe absolute Schwergewicht zu geben,das in der gestrigen Form lag.Aber die gestrige Form war vom Medium des Glaubens her universal gewesen.Die heutige Form entsprach der Jsolierung des Einzelmenschen,das heisst: sie bestand in der partikularistischen Aufteilung der Menschheit in Nationen.Der Begriff Menschheit,den die jüdische Prophetie noch ganz real gedacht hatte,wurde ein Abstraktum.Die Wirklichkeit wurde von der Nation beherrscht.Der Einzelne war Bestandteil dieser Nation,mit ihr identisch sowohl in der Existenz wie im Wert.Die Nation als solche wird also eine mit einem Wertgefühl ausgestattete Existenzform des europäischen Menschen.Die äusserliche,organisatorische Form, der Staat,konnte dabei nicht minderen Wertes bleiben.Er musste natürlich den gleichen Weg gehen.So wurden beide zwangsläufig absolut,beide zwangsläufig Selbstzweck,und damit beide zugleich die wertbetonte Sphäre,mit der das neue

Jndividuum,die Nation,sich von dem anderen Jndividuum,der anderen Nation,abgrenzte.

Es ist durchaus charakteristisch,dass alle Nationen der neuen Zeit in steigendem Masse dazu übergegangen sind,nicht nur ihre Existenz,sondern auch die innere Bedeutsamkeit ihrer Existenz mit einem Motiv zu versehen.Jede Nation hatte plötzlich in der Welt ihre eigene und ganz spezielle Mission zu erfüllen.Ueber Nacht wurden sie alle Erben des alten jüdischen Gedankens von der Auserwähltheit,nur dass sie in tragisch-grotesker Entstellung dieses Erwähltheitsgedankens seine unerlässliche,seine organische Gegenkomponente übersahen: die ungeheure moralische Verantwortung,die daraus erwächst; das absolute und bedingungslose Einstehen für jedes Verfehlen und Verschulden.Das übernahmen sie nicht.Dafür waren sie zu selbstgerecht,das heisst: im tiefsten Grunde zu unreligiös.

Die Selbstmotivierung der abendländischen Völker geschah in verschiedenen Graden und auf verschiedenen Stufen.Aber in einer Beziehung reagierten sie alle gleich: in der Abgrenzung zwischen Majorität und Minorität.Das war für sie kein neues Problem.Sie kannten es mindestens von der Zeit her,da der Jude sich als eine deutlich wahrnehmbare Minorität unter ihnen aufhielt.Auf primitiver Stufe der Gemeinschaftsbildung erfüllt dieses Nebeneinander von Majorität und Minorität zugleich eine jener Funktionen,die immer noch zu wenig erforscht sind: die kollektive Reaktion einer grossen gegen eine kleine Masse, eines kompakten Körpers gegen einen schwachen.Diese Reaktion der grösseren Masse auf die geringere ist immer mit einem ~~wärmenden,behaglichen Plus~~ besonderen Kraftgefühl verbunden,mit einem Zuwachs an Sicherheitsempfinden, mit einem wärmenden,behaglichen Plus an Ueberlegenheit.Diese Plus-Gefühl kann - je nach der seelischen und geistigen Struktur der Mehrheit - nach beiden Seiten ausschlagen.Es kann zu einer freundlichen,gelassenen Duldung der Minorität führen; es kann genau so gut[24] einer selbstüberheblichen,mit Ressentiment überladenen feindseligen Abgrenzung gegen die Minorität werden.Die abendländischen Völker sind im Prinzip den zweiten Weg gegangen,wenn sie ihn auch vielfach variiert haben.

Der Massstab für diese Variationen lag in der Sicherheit oder Unsicherheit ihres Selbstgefühls.Da,wo das Selbstgefühl auf sehr breiten Beinen steht - wie in England - nimmt die Abgrenzung im allgemeinen ruhige,sozusagen gesellschaftsfähige Formen an.Da,wo das Selbstgefühl auf schwachen Füssen steht und daher ständig überkompensiert werden muss - wie in Deutschland - ist dem Ausschlag zum Negativen hin keine Grenze gesetzt.

Aber dieses Problem Majorität-Minorität stellt nur eine der Ebenen dar, auf der die abendländische Welt ihre Beziehungen zu Anderen - und speziell zum Juden - ordnet.Die andere Ebene findet sich in der Tatsache,dass in der Selbstwertung,die die isolierten Nationen sich geben,unweigerlich wieder der

totalitäre Anspruch auftaucht,jener uralte Jmperialismus,von dem wir schon gesprochen haben.Ob es sich um die Jdee des Bolschewismus,des Nationalsozialismus,des Fascismus,der Demokratie handelt: immer wird in Weltbegriffen gedacht. Ob hinter diesem Denken in Weltbegriffen der Wille nach ideologischer Durchdringung oder nach Gewaltausübung oder nach geschäftlichem Monopol steht,ist im Prinzip gleich.Es ist ein vielfach schillernder Totalitätsanspruch,der sich sozusagen eine dreidimensionale Sicherheit schafft.Nach aussen hin trägt er seinen Anspruch in Form von Wortschatzpolitik und Kriegen.Jm überirdischen nimmt er - und zwar jedes Volk für sich getrennt - den an sich gemeinsamen Gott als Schutzpatron für seine kriegerischen Ambitionen in Anspruch und borgt sich zu diesem Zwecke den alten hebräischen Gott der Heerscharen aus, (wobei ihn die Verwechslung zwischen irdischen Bataillonen und Divisionen mit himmlichen Heerscharen nicht weiter beunruhigt).Und nach innen hin konsolidiert er sich durch eine verschärfte Abgrenzung gegen den Fremden und das Fremde,gegen das also,was seiner Natur nach oder seinem Wesen nach angeblich nicht Träger des jeweiligen Missionsgedankens sein kann.

Die Reaktion des totalitären,des imperialistischen Anspruchs ist heute nicht anders,als sie vor zweitausend Jahren und im Verlauf dieser zweitausend Jahre war: sie wendet sich gegen den 'Anderen' mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln.Ja noch mehr: die Existenz des 'Anderen' ist eine günstige Voraussetzung für den Vergleich,der selbstverständlich immer zugunsten des Vergleichenden ausfällt.Es gibt eben Völker,die ohne Vergleichsobjekte nicht existieren können.Sie haben keinen absoluten Masstab in sich selber,der ihnen einen gelassenen und sicheren Weg vorschreibt.Vielleicht haben die abendländischen Völker ihn in Wirklichkeit nie gehabt,weil es ihnen nie völlig gelungen ist,eine Religion zu rezipieren,die sie nicht selbst in ihrem eigenen Lebensraum erzeugt haben.Aber wenn sie sie einmal gehabt haben,so haben sie sie verloren und aufgegeben zugunsten eines materialistisch unterbauten Weltbildes,das nur den Anspruch kennt,aber nicht die Verpflichtung; ein Weltbild, in dem die Parole der Selbständigkeit,des Eigenwertes,der Jnteressen,der 'Freiheit' die allein produktive Parole der Einordnung,der Gesinnung,der Bindung verdrängt hat.Vielleicht - es ist eine sehr vage Hoffnung - steht die abendländische Menschheit erst jetzt,als Folge des gegenwärtigen Krieges,an der äussersten Schwelle der Erkenntnis,dass es vielleicht doch unzulänglich ist,die Existenz von Gemeinschaften ewig auf dem egoistischen Anspruch aufzubauen; dass vielleicht doch eine zwingende Notwendigkeit besteht,das Nebeneinander von Völkern und Gemeinschaften auf eine höhere Ebene der Verantwortung zu heben.Aber,wie gesagt: die Hoffnung ist noch sehr vage,und vielleicht muss die Menschheit erst in den allertiefsten Abgrund der Not und Verzweiflung hinunter steigen,ehe der Wille zur Höhe für sie zu einem wirklichen Erlebnis wird.

Einstweilen sieht es nicht so aus,und einstweilen stehen wir,als Juden, noch einer Welt gegenüber,die auf verlagerter Ebene ihre tausendjährige Beziehung zu uns fortsetzt.Die Basis dieser Beziehung ist imgrunde genommen noch viel breiter als diejenige,die aus dem religiösen Weltbild kam.Bei dem Respekt,den der abendländische Mensch vor allem hat,was sich - zu Recht oder nicht - als Wissenschaft bezeichnet,kommt der Ausbeutung des Begriffes 'Rasse' eine mindestens so grosse Bedeutung zu wie dem Begriff 'Glaube'.Ueber Religion lässt sich streiten,aber wenn die 'Wissenschaft' feststellt,dass es verschiedene Menschenrassen gibt,und dass unter ihnen der Jude die tiefste kulturelle sittliche Stufe einnimmt,so liegt darin viel überzeugende Kraft.Das ist um so mehr der Fall,als es sich hier ja garnicht um Wissenschaft handelt,die am sachlichen und objektiven Ergebnis interessiert ist,sondern um eine Pseudo-Wissenschaft,hinter der triebhafte Kräfte stehen; um eine Beweisführung,die ein seelisches Bedürfnis zu befriedigen hat.Welcher Art dieses Bedürfnis ist,wird klar,wenn wir uns einmal die verschiedene Art betrachten,in der Völker auf ihre nationalen Schicksale reagieren.

Es gibt Völker,die bei allem,was ihnen geschieht,zunächst einmal den Blick nach innen wenden und sich fragen,ob nicht für das jeweilige Geschehen ein Grund in ihnen selbst zu finden sei.So reagieren alle Völker,deren gesellschaftliche Grundlage sehr stabil ist,sei es,dass diese Grundlage auf Urbegriffen des menschlichen Zusammenlebens beruht - wie in China,wo der Begriff 'Familie' das Zusammenleben für Jahrtausende getragen hat - ,sei es,dass diese Grundlage auf Urprinzipien des Glaubens beruht - wie im Judentum,wo der Begriff Ethik dieselbe Funktion erfüllt hat.Da der Jude als erster die Jdee begriffen hat,dass die Weltgeschichte das Weltgericht sei,hat er die Ursache seines Geschehens zunächst einmal in sich selber,in seinem eigenen und fehlerhaften Verhalten gesucht.Die Prophetie hat diesem Gedanken seine äusserste Sublimierung gegeben.Der Jude hat noch in seiner Degeneration von heute diese Tendenz beibehalten und betätigt sie nicht selten in einer an das Lächerliche streifenden Form der Objektivität,in einem gewissen selbstmörderischen Versuch, immer den Anderen in seinen Motiven und Handlungen verstehen zu wollen.

Es gibt andererseits Völker,die in ihrer Wertung des nationalen Geschehens den entgegengesetzten Weg gehen.Sie kommen garnicht auf den Gedanken, ihre Selbstwertung dadurch anzutasten,dass sie eine Schuld bei sich selber suchen.Dafür fehlt ihnen vollkommen das Gegengewicht: das Gefühl der Verantwortlichkeit.Wenn ihnen etwas zustösst,beginnen sie sofort,die Horizonte abzusuchen und nach dem Gegner,dem Feind,der bösen Kraft,dem Dämon zu suchen,der ihnen dieses Schicksal bereitet hat.Hier wird eine typische Haltung des Heidentums sichtbar,eine Variante der alten,nie überwundenen Dämonenfurcht,deren Gegenkomponente die religiöse Unsicherheit ist.Das typische Beispiel

für solches Verhalten ist Deutschland.Jm Prinzip aber gehören alle abendländischen Völker insofern in diese Kategorie,als sie alle die Tendenz haben,am Aufbau eines neuen Mythos tätig zu sein,der diese Verlagerung der Verantwortung in eine Sphäre ausserhalb ihrer selbst ermöglicht.Dieser neue Mythos ist der von der geheimen Weltherrschaft der Juden.

Dass die sogenannten 'Protokolle der Weisen von Zion' eine plumpe und dumme Fälschung sind,jedem erkennbar,der überhaupt erkennen will, - das ist nicht wichtig.Es sind schon bedeutendere Dokumente in der Geschichte gefälscht worden und haben mit Erfolg zur Begründung von Rechten und Ansprüchen gedient.Und es ist auch nicht wichtig,dass in keiner historischen Situation des Judentums jemals irgend eine Form der Einheit bestanden hat,die über das Gefühl einer nationalen Zusammengehörigkeit hinausging.Alles das lässt sich leugnen,genau so wie sich leugnen lässt,dass die Juden niemals irgendwo ausserhalb ihres eigenen Landes eine auch nur politische EInheit erstrebt hätten.Darum ist es auch ganz uninteressant und überflüssig,hier mit Gegenbeweisen antreten zu wollen,weil es sich hier garnicht um reale Tatbestände handelt,sondern um irreale: um die künstliche und mechanische Addition isolierter Tatbestände,verbunden mit einer von vornherein feststehenden Bereitschaft,eine vorweggenommene Endbehauptung zu beweisen,Wir haben es hier mit nichts anderem zu tun als der getreuen Repetition der alten Mythenbildung der Umwelt gegen den überall verstreut auftauchenden und überall optisch wahrnehmbar gebliebenen Juden.Der Mythos ist eine Form des Glaubens und bedarf als solcher nicht des Beweises durch Tatsachen.Er stirbt deswegen auch nicht am Widerspruch zwischen Tatsache und Behauptung.Wer von der kapitalistischen Weltherrschaft des Juden redet,ist durch nichts daran ghindert,im Anschluss daran von einer bolschewistischen Weltherrschaft des Juden zu sprechen.Wer von der Assimilationssucht des Juden an die Völker seiner Umgebung spricht,darf getrost im nächsten Satz von der aktiven Feindschaft des Juden gegen alle Nichtjuden sprechen.Hier hilft nicht einmal der Hinweis darauf, dass diese Weltherrschaftsidee mit besonderer Vehemenz überall von denjenigen vertreten wird,deren ganzes Sinnen und Trachten - sei es mit militärischen, wirtschaftlichen oder politischen Mitteln - auf eben solche Weltherrschaft gerichtet ist.Mythos bleibt Mythos,und als solcher eine Tatsache,mit der wir uns abzufinden haben.

Den Ausbruch dieses Mythos in die Wirklichkeit haben wir in unserer Gegenwart erlebt.Nicht alle Völker haben sich darauf beschränkt,lediglich gesellschaftliche und wirtschaftliche Folgen daraus zu ziehen.Sie haben zum Teil daraus ein Prinzip für ihr eigenes Leben und Verhalten gemacht,eine Frage der Weltanschauung,die sie bereit sind,mit ihrem Leben und ihrem Blute zu vertreten.Sie haben aus dem Mythos der Ueberwertigkeit und aus seinen

psychologischen Gründen die ganze Welt in Aufruhr gebracht.Sie haben es zuwege gebracht,in der Kulturgeschichte eine Höhe der Barbarei zu erklimmen,die es bislang noch nicht gegeben hat.Wir bezahlen im Augenblick für die Existenz dieses Mythos einen Preis,dessen genaue Höhe sich erst nach dem Kriege wird feststellen lassen.Dabei wissen wir,dass mit dieser Zahlung des Preises an sich noch garnichts erreicht ist.Das Problem wird weiter bestehen bleiben, das heisst: die Spannungs-Differenz,die sich aus der Situation des Juden in der Welt und aus der Reaktion der Welt ergibt.

Nachdem der Hintergrund,der Mythos,feststeht,wollen wir jetzt das Spiel auf der Bühne,die Begegnung zwischen dem Juden und dem bewussten oder unbewussten Träger des Antisemitismus näher in Augenschein nehmen. -

---

VIII.

Babylonische Gefangenschaft.

Fassen wir das bisher Gesagte noch einmal kurz zusammen,um die historischen und psychologischen Hintergründe der gegenwärtigen Situation klar herauszustellen.Fast zweitausend Jahre lang hat der Jude ausserhalb seines legitimen Landes unter Völkern gelebt,die ihn als Fremde betrachteten,die auf ihn das Fremdenrecht anwandten und die ihn darüber hinaus,von ihrem religiösen Weltbild aus,zum Träger von Mythen und zum Opfer der Reaktionen machten,die sich aus ihrer eigenen Mythenbildung ergaben.Der Jude hat also Geschichte leben müssen,die Andere für ihn bereiteten.

Die eigene geschichtliche Sicherheit des Juden hat durch die Ueberdehnung der Verbannung und die Enttäuschungen aus dem Scheitern der messianischen Hoffnungen ihre Kraft und ihren Richtungssinn verloren.Dauer,Gewöhnung und Ohnmacht brachten ihn dazu,eine für ihn bis dahin nicht existierende geschichtliche Gegenwart anzuerkennen,den realen Messianismus in die Sphäre des Wunders hinaufzuheben und damit zu verflüchtigen,und vom Schwebezustand der Verbannung zum Dauerzustand der Zerstreuung überzugehen.Damit wächst zugleich das Bedürfnis,am Leben der jeweiligen Umwelt Anteil zu haben zu wollen.Dieser Wille wird unterstützt durch zwei kulturgeschichtliche Abläufe: durch das Nachlassen der aktuellen religiösen Bindungen in Judentum einerseits und durch die geistige Umorientierung der abendländischen Völker um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert.Diese beiden Tendenzen ermöglichen eine Annäherung,die sich in der Form von Forderungen und allmählichem Gewähren abspielen und nach Ablauf von mehr als einem halben Jahrhundert zu der Situation führen,die wir

als Emanzipation bezeichnet haben.Beide Parteien dieser Emanzipationskämpfe tragen selbstverständlich ihre eigenen Voraussetzungen in die Annäherung hinein.Dabei verwandelt sich die Judäophobie des abendländischen Menschen in einen aus vielen Quellen genährten Antisemitismus,der anstelle der Religion die Formung des antijüdischen Mythos auf sich nimmt und fortführt.Und der Jude--- macht den entscheidenden Schritt aus dem Verfall einer national und religiös gefügten Welt in eine neue babylonische Gefangenschaft,die in jedem Sinne schlechter und gefährlicher ist als die historische,da der Jude noch an den Wassern Babels sass und weinte und an Zion dachte und sich weigerte,das Lied Gottes auf fremder Erde zu singen.Jm inhaltlichen Gegensatz dieser beiden Gefangenschaften liegt zugleich unsere Tragödie des Verfalls und des nationalen Niederganges.

Diese beiden Gefangenschaften sind nur insoweit einander gleich,als in beiden Fällen der Zwang der äusseren Verhältnisse den Aufenthaltsort des Juden bestimmt.Aber darüber hinaus gibt es nur Gegensätzlichkeiten,sowohl im Objektiven wie im Subjektiven,die alle zum Negativen und zum Bösen ausgeschlagen sind.Jn der Gefangenschaft von damals wurde der Jude durch die Hoffnung aufrecht erhalten,dass er eines Tages in das Land,das ihm unverlierbar gehört,zurückkehren würde.Und als die Zeit dafür gekommen war,hatte das Volk die freie Wahl: heimzukehren oder mit unverminderten Rechten und freier Betätigung des Eigenlebens in Babylonien zu bleiben.Heute gibt es eine solche Wahl nicht mehr.Der Jude kann nicht mehr frei bestimmen,wohin er gehen will.Seine Freizügigkeit ist fortschreitend eingeengt worden.Früher liess sie sich noch von Fall zu Fall durch das 'Sesam öffne dich' des Geldes neu schaffen.Heute ist die Welt weggegeben.Schwerwiegende 'Bedenken' aller Art - wirtschaftliche, politische,kulturelle,technische - beschränken die für den Juden verfügbaren Lebensräume auf ein Minimum.Seine historische Heimat ist in das grosse politische Jnteressenspiel der Welt einbezogen worden.Frühere,dem Umfang nach bedeutende Räume sind ihm durch die einstweilen letzte Explosion des antijüdischen Mythos entzogen worden.Während das Flüchtlingsproblem in einem sehr bescheidenen Masse hier und da eine Jnterimslösung gefunden hat,ist es von allem Anfang an zugleich wieder die Quelle neuer Spannungen geworden.Es gibt schlehchthin kein Land auf der Welt,in dem nicht - ob es nun Flüchtlinge aufgenommen oder abgelehnt hat - spontan die Diskussion darüber eröffnet wurde, ob die Aufnahme ratsam sei oder nicht,gut oder schlecht,zu begrüssen oder zu bekämpfen.Es kommt dabei nicht immer darauf an,ob die Argumente pro und contra sehr stichhaltig sind oder nicht.Nach dem,was im vorigen Kapitel gesagt worden ist,kommt es lediglich darauf an,was die Diskutierenden jeweils aus der Nichtaufnahme von Juden beweisen wollen und - für ihr eigenes Empfinden - auch schlüssig beweisen.Die babylonische Gefangenschaft des Juden ist dadurch verdoppelt worden.Es hat sich 1942 wiederholt,was sich 1492 abgespielt hat:

dass Schiffe mit Flüchtlingen von Küste zu Küste fahren und vergeblich zu landen versuchen.Der Begriff der Heimatlosigkeit hat seine neue Aktualität bekommen.

Es wäre vielleicht genauer,zu sagen,dass die Aktualität lediglich vergröbert worden ist.Objektiv bestanden hat sie immer,aber ihre psychologische Bedeutung hat sich gewandelt.Solange der Jude noch sein geschlossenes Dasein in einer Verbannung führte,gab es eine Heimatlosigkeit im eigentlichen und im subjektiven Sinne nicht.Die Heimat war da,von wo man ausgegangen war.Es gab nur eine Ortslosigkeit,eine Unstabilität des Aufenthaltes; und wann immer der Wechsel des Ortes erzwungen wurde,gab sich der Jude die erschütternde Erklärung ab:'Um unserer Sünden willen...'

Die Unstabilität des Ortes begann für ihn erst zur Heimatlosigkeit zu werden,als der nichtjüdische Mythos des Ahasver auf den Juden zu drücken begann und sich mit der nachlassenden nationalen Spannung addierte.Da erst wurde aus dem,was Gott jeweils legitim vollzog,etwas,das der Nebenmensch jeweils zu Unrecht verhängte.Wir haben schon gesagt,wie dieser Wille zum Festhalten an dem einmal gewonnenen Wohnort sich zu einem echten Heimatsgefühl vertiefte und dort zum Ausgang jenes zuweilen so peinlich übertriebenen Patriotismus wurde.Aber auch die gegenteilige Erscheinung musste sich zwangsläufig einstellenn: die absolute Gleichgültigkeit jedem Orte gegenüber; die ständige Bereitschaft,heute hier und morgen dort zu wohnen,unstet zu sein, ohne darin mehr zu sehen als einen zulässigen oder lukrativen Ortswechsel; international zu werden in jenem flachen Sinne,der mit Vokabeln wie Weltbürgertum,Freizügigkeit des Individuums,internationale Kultur usw. um sich wirft, und dabei die fundamentale Wurzellosigkeit an jedem Orte der Welt nur oberflächlich verdeckt.Aber kein Baum reisst sich selber von seinen Wurzeln los. Es ist mindestens ein Wind da,der ihn entwurzelt.

In der babylonischen Gefangenschaft von damals siedelten sich die Juden in dicht geschlossenen Gemeinschaften an.Sie schufen unter sich ein getreues Abbild jener gesellschaftlichen Atmosphäre,in der sie noch gestern in der Heimat gelebt hatten.Erst von diesem gesicherten Rückhalt aus,der ihre kulturelle Assimilation unter den Völkern wirksam verhindern konnte,traten sie mit der Umwelt in vielfache Beziehungen.In der europäischen Verbannung war die dicht geschlossene Gemeinschaft eine Folge des auf sie ausgeübten Druckes,und sie diente nicht dazu,mit der Umwelt in vielfache Beziehungen zu treten,sondern sie auf ein Minimum zu reduzieren,das zudem noch mit einem bösartigen Werturteil belastet war.Als die Emanzipation die Tore dieser auf den Ort beschränkten Zwangsgemeinschaft öffnete,wurde der Wohnraum nur scheinbar freigegeben. In Wirklichkeit blieb er immer bezweifelt.Das führte dazu,dass der Jude,der schon längere Zeit in einem Lande sass,immer bereit war,seinen Lebensraum ge-

gen denjenigen Juden zu verteidigen,der erst später kam.Denn jeder weitere Zuwachs von 'Fremden' erzeugte sofort eine Reaktion der Umgebung,deren Tendenz ganz klar auch gegen den 'eingebürgerten Fremden' gerichtet war.Er begann daher,sich gegen den Zuwanderer abzugrenzen,und zwar meistens von jenen zivilisatorischen Voraussetzungen her,die er sich selbst bei seinem Aufenthalt im jeweiligen Wohnlande erworben hatte: von der Sprache und der allgemeinen Lebensführung her und den Aeusserlichkeiten von Sitten und Gebräuchen.Die Annahme dieser Formen hatte es ihm bis zu einem gewissen Grade möglich gemacht,seine optische Sichtbarkeit zu verringern und jenes unauffällige Judentum zu schaffen,das in einer Umgebung nötig war,die ihr stilles oder lautes Bedauern über die Gewährung der Emanzipation nie ganz aufgegeben hat.'Unauffällig' sein wurde für viele Kreise eine Lebensparole in sich.

Mit dem Kommen von Zuwanderern,die sich inzwischen an ein anderes Umweltmilieu assimiliert hatten,wurde die Optik wieder verschärft.Dagegen wehrten sie sich mit einem instinktiven Selbsterhaltungstrieb.Sie neigten nicht nur dazu,die Gemeinschaft mit den neuen Zuwanderen zu leugnen,sondern auch ihre Rechte in den Gemeinden und ihren Körperschaften und Jnstitutionen zu kürzen und zu bekämpfen.Während sie so auf der einen Seite aus der verschiedenen zivilisatorischen Stufe,die ihnen die Umwelt gewährt hatte,den Unterschied zwischen Ostjuden und Westjuden zu stehenden Begriffen machten,betonten und vertieften sie einen historischen Vorgang: das Auseinanderfallen des Judentums in regionale Gruppen mit verschiedenen Jnhalten,Jnteressen und Lebensformen.Niemals ist das Zerbrechen eines einmal einheitlichen Volkstums krasser in die Erscheinung getreten als in dieser Nomenklatur.Das kann nur der richtig werten,der an den Kämpfen um die innere Gleichberechtigung,an dem wahrhaften Emanzipationskampf des östlichen Juden gegen den westlichen Juden in den Ländern Mitteleuropas teilgenommen hat.

Aber dabei blieb es nicht.Die stille Panik,die der in einem Lande eingesessene Jude vor seiner eigenen 'Optik' hatte,führte ihn dazu,auch im eigenen Umkreis einen scharfen Unterschied zu machen zwischen denjenigen Juden, die diese Optik vertuschten,die sich im vollsten Sinne des Wortes 'unauffällig' machten,und jenen,die nach ihrer Ansicht ein genügendes Mass von Unauffälligkeit und Unsichtbarkeit nicht aufbrachten.Es war ihnen vielleicht aus der langen Erfahrung her in Fleisch und Blut übergegangen,dass es für die Wertung von äusseren Lebensformen verschiedene Masstäbe gibt. Wenn - um ein primitives Beispiel zu wählen - ein Jtaliener oder ein Spanier gestikuliert,so ist es eben ein Jtaliener oder ein Spanier in der temperamentvollen Eigenart seines Ausdrucks.Wenn es aber ein Jude tut,so ist es ein peinliches Charakteristikum seines Wesens und fordert ohne weiteres zu Urteilen und Vergleichen heraus.

Nun ist ja gewiss die Annahme der äusseren Lebensformen einer Majorität durch die in ihr lebenden Minoritäten ein einfacher und natürlicher soziologischer Vorgang.Aber solche Formen sind imgrunde genommen mehr als Exerzier-Regeln des äusseren Verhaltens.Sie sind Sache der Tradition,der Erziehung, der nationalen Gewohnheit,und als solche im entscheidenden Sinne Ausdruck des jeweiligen nationalen Temperaments.Wenn eine Kompagnie Soldaten im Paradeschritt einhergeht,so kann ich mir sehr wohl vorstellen,dass ein Teil der Soldaten diesen Ritus mit fast religiöser Ernsthaftigkeit vollzieht,während ein anderer Teil,der nicht minder schneidig einhergeht,sich der immanenten Lächerlichkeit dieses Rituals klar bewusst ist.Eine Form des äusseren Verhaltens ist nur dann natürlich,wenn sie der adäquate A-usdruck der inneren Haltung ist.Sonst ist sie eine Nachahmung,die immer mit dem Gewicht der Unsicherheit und dem Drang nach sklavischer Jmitation belastet ist.

Dabei muss natürlich klar sein,dass es sich bei allen diesen Erwägungen nicht um das Verhalten dieses und jenes Jndividuums handelt,(das ist auch bei anderen Völkern unterschiedlich genug),sondern um das generelle und durchschnittliche Verhalten der Gruppe.Nun liegt mir nichts ferner als die Bereitschaft,mich in die Nachbarschaft jener Behauptung zu begeben,die dem Juden ein 'charakteristisches' Benehmen zuweist,das sich mit dem seiner jeweiligen Umwelt nicht in Uebereinstimmung bringen liesse.Ein schwäbischer oder ostfriesischer Bauer ist von einem schwäbischen oder ostfriesischen Dorfjuden schwer in seinem allgemeinen Verhalten zu unterscheiden,es sei denn,man stelle bei einem längeren Gespräch die unvermeidliche Tatsache fest,dass der Jude eben doch zumindest eine andere intellektuelle Vergangenheit hat.Aber da,wo die Lebenskreise nicht - wie in Dörfern und Kleinstädten - sehr eng in einander greifen und die klimatische und atmosphärische Assimilation demnach sehr gross ist; in jenen grossen Bezirken der Städte,wo sich die Kreise sehr viel weniger schneiden und vielfach überhaupt nicht mit einander in Kontakt kommen : da kommt die Lebensform des Juden über eine imitierte Form in keiner Weise hinaus.Hier besteht das Problem nur im Umfang der Jmitation,aber nicht in der Aufrichtung oder auch nur Beibehaltung eigener,mit Jnhalt versehener und originaler Lebensformen.

Denn der Jude,der in den Prozess der Emanzipation hineinging,hatte jedenfalls in Westeuropa nur noch traditionelle religiöse Formen.Jrgend welche eigenen und selbständigen,auf einem Volksleben beruhenden Lebensformen besass er nicht mehr.Das Ghetto hatte aus der erzwungenen Nähe der Menschen zu einander sehr subtile Rechtsbegriffe geschaffen,mit denen jeder im Besitz seines Hauses,seines Stockwerks,seiner Wohnhöhle geschützt war.Aber die Lebensform selbst musste naturgemäss unter dem leiden,worunter imgrunde jede Form auf die Dauer zerbricht: an der erzwungenen Aufhebung jeder räumlichen Distanz.Menschl

Menschen,die zu dicht neben einander wohnen müssen,verlieren jenes soziale Augenmass,das für ein Zusammenleben eine unerlässliche Voraussetzung ist.Sie sind immer bereit,die private Sphäre des Nebenmenschen anzutasten oder nicht zu respektieren.Das ursprüngliche Gefühl der schützenden Nähe degeneriert bei ihnen allzu leicht zu einem Gefühl der Distanzlosigkeit.Diese Distanzlosigkeit wird auch nicht dadurch korrigiert,dass ein anderes Vorbild sich ihnen aufzwingt,oder dass das Leben in Gemeinschaft mit anderen Lebensformen in ihnen das Bedürfnis zur Nachahmung weckt.Denn in fast hundert Prozent aller Fälle existiert eine solche Gemeinschaft mit anderen Lebensformen überhaupt nicht.Eine Einfügung des Juden in die 'Gesellschaft' der abendländischen Länder hat nie stattgefunden.Hier und da haben sie sich an den Rändern gestreift. Jn einer Reihe von individuellen Fällen ist es zu oberflächlichen Berührungen gekommen.Jm übrigen ist diejenige Abgrenzung,die in jeder Volksgemeinschaft an sich schon besteht,(Lord X wird sich nicht ohne zwingenden Grund mit dem Grubenarbeiter Y an einen Tisch setzen),in ihrer Gesamtheit und Totalität in die Beziehung zum Juden hineingenommen worden,(Lord X und der Grubenarbeiter Y werden sich nicht ohne zwingenden Grund mit dem Juden Z an einen Tisch setzen). Ein irgendwie gearteter Ausgleich der gesellschaftlichen Formen findet also überhaupt nicht statt.

Das wäre an sich nur ein subjektives Unglück,nämlich für diejenigen Juden, die insgeheim oder offen darunter leiden,dass man sie in gewissen gesellschaftlichen Kreisen nicht akzeptiert.Vielleicht würden diese 'Unglücklichen' ein wenig in ihrem Bedürfnis nach Anerkennung durch Andere befriedigt werden, wenn es unter den Juden irgend etwas gäbe,das in seiner Struktur und in seinem Jnhalt dem gleich käme,was man bei normalen Völkern 'Gesellschaft' und 'gesellschaftliches Leben' nennt.Das gibt es höchstens bei jüdischen Gruppen, die sehr lange an einem Orte sitzen und dabei von ihrer Umgebung scharf geschieden sind,wie z.B. bei den Juden des Yemen.Aber der Jude der abendländischen Länder lebt in einem latenten Zustand der Gesellschaftslosigkeit.Jch habe überall in Europa jüdische Häuser gefunden,in denen es menschlich und geistig und atmosphärisch überaus angenehm zu verweilen war.Aber es gibt keine Addition dieser Häuser und dieser Atmosphären,und das so gerühmte jüdische Familienleben,(das mitten in einem tiefen Verfall begriffen ist),ist kein Ersatz für die Tatsache,dass es eine 'jüdische Gesellschaft' mit eigenem Charakter,eigenen Ausdrucksformen und eigener Atmosphäre nicht mehr gibt.Es gab bis vor kurzem im Osten Europas unter den jetzt vernichteten Massen der Juden noch so etwas wie ein mit eigenen Lebensformen versehenes Volksleben.Auch das scheint jetzt vorbei zu sein.Man lebt eben nicht ungestraft 2 ooo Jahre unter anormalen 'gesellschaftlichen' Bedingungen.Nach dem Tempo zu urteilen,in dem sich hier in Palästina die ersten schwachen Anfänge einer gesellschaftlichen

Gestaltung vollziehen,wird es selbst hier,wo wir nach niemandem mehr zu schielen haben,noch ein Jahrhundert dauern,ehe wir diese Last der babylonischen Vergangenheit abgestreift haben.

Dieser Mangel an einer eigenen Lebensform,von der aus man anderen gelassen und ruhig begegnen kann,führt überall,da zu einer gesellschaftlichen Unsicherheit,wo der einzelne Jude oder die jüdische Gruppe ihre Abhängigkeit von der Umwelt durch keine Zugehörigkeit zu seinem eigenen Volkstum neutralisieren kann.Denn dass eine Abhängigkeit besteht,ist selbstverständlich. Aber die gegenwärtige Abhängigkeit ist katastrophal.In der ersten babylonischen Gefangenschaft standen wir in einer gesellschaftlichen und kulturellen Einheit.In der heutigen babylonischen Gefangenschaft sind unsere gesellschaftlichen und kulturellen Grenzen absolut verfliessend.Das führt zu einer schweren inneren Problematik,je nachdem die formal-rechtliche oder die äusserlich-gesellschaftliche oder die innerlich-kulturelle Seite infrage kommt.

Das formale Recht der Länder,in denen die Emanzipation gewährt wurde,(in den Konstitutionen der betreffenden Länder verankert und damit Bestandteil ihrer eigenen Ordnung geworden),stellt den Juden im Prinzip auf den gleichen rechtlichen Status wie alle anderen Staatsbürger.Er ist von keinen Pflichten befreit und ihm sind keine Rechte verwehrt.Das ist die Theorie.Die Praxis sieht sehr unterschiedlich aus,je nach dem Temperament der einzelnen Länder und je nach der Gestaltung,die der antijüdische Mythos bei ihnen erfahren hat. Gewisse Rechte sind anscheinend dazu da,nicht in Anspruch genommen zu werden. Je höher eine Stellung in der allgemeinen Organisation des Staatswesens ist - im Heere,in der Justit,in der Verwaltung,in der Regierung - desto heftiger wendet sich das Ressentiment dagegen,dass ein Jude sie besetzt.Dabei ist die Groteske die,dass solches Ressentiment genau so oft vom Juden kommt wie von dem jeweiligen Staate,der einen seiner Juden - wahrscheinlich aus wohlbegründeten Erwägungen - in diese Stellung beruft.Wenn ein Jude im Staate A Minister wird,so ist zunächst eines gewiss: <u>irgend ein</u> Sektor des betreffenden Staates hat dagegen ein starkes,wenn auch nicht immer geäussertes Ressentiment.Und unter den Juden selbst herrschen auch geteilte Gefühle.Er ist zwar im Prinzip bereit,sich über diese Ehre und Anerkennung zu freuen.Er ist aber auch genau so bereit,in das Gegenteil überzugehen.Es braucht nur im Staate B sich eine Stimme hören zu lassen,die die Ernennung des betreffenden Ministers im Staate A etwa als Beweis für das Vordringen des Juden oder seines weltweiten Einflusses oder sonst etwas darstellt,und sofort befällt den Juden die grosse Unsicherheit,die Panik vor seiner eigenen Optik.Und er gibt den Rat, zwar auf keines der Rechte zu verzichten,aber sie da nicht auszunutzen,wo einer der ihrigen an zu 'hervorragender' Stelle sichtbar werde.Wobei die peinliche Frage,was schon hervorragend ist und was noch nicht,die allgemeine Unsi-

cherheit noch erhöht und sie mit einer seltsamen Jnkonsequenz beschwert.

Was die gesellschaftliche Seite angeht: es bedürfte meines Erachtens nur eines geringen historischen Trainings und ein wenig vergleichender Kulturgeschichte, um für jeden Juden, der sich nicht absichtlich blind stellt, eine Tatsache sichtbar zu machen: dass die Emanzipation keine gesellschaftliche Rezeption mit sich gebracht hat. Jch zweifle durchaus nicht an dem guten menschlichen Willen oder der zuweilen religiös betonten Bereitschaft von Nichtjuden, sich mit dem Juden auf der Basis des freundschaftlichen oder interessierten Verkehrs zu treffen. Jch bestreite auch nicht die Möglichkeit vieler Einzelfälle, in denen das Nur-Menschliche eine Ebene der gegenseitigen Gleichberechtigung herstellt. Aber die Erfahrung der letzten hundert Jahre widerlegt mit absoluter Schlüssigkeit die Vorstellung, dass sich die abendländischen Völker in ihrer Eigenschaft als Völker, als Nationen, als gebundene Gruppen jemals von dem tausendjährigen Fremdheitsgefühl gegenüber dem Juden befreien könnten. Sie konnten es so wenig, wie sie unter einander haben verhindern können, ihr Fremdheitsgefühle - mit den nötigen Jdeologien versehen - zum triebhaften Untergrund all ihrer barbarischen Kriege zu machen. Die Erde ist noch kein Paradies und wird es vor ihrem Untergange auch nicht werden.

Lässt sich so bei einiger Erkenntnis und einigem Selbstbewusstsein das Problem der mangelnden gesellschaftlichen Rezeption ad acta legen, werden die Beziehungen doch schwieriger und weniger einfach zu erledigen bei der Frage der kulturellen Beziehung. Hier ist die Kompliziertheit auf beide Seiten verteilt, wenn auch ungleichmässig. Die abendländische Welt hatte für die Emanzipation des Juden eine conditio sine qua non gestellt, die an sich ganz überflüssig war, da sie auch von selber eingetreten wäre: die zivilisatorische und kulturelle Angleichung des Juden an die Umgebung. Nun, die Dinge der Zivilisation - so unterschiedlich sie auch in den einzelnen Ländern sind - liegen so sehr auf der Oberfläche und sind zumeist mit den Annehmlichkeiten des Lebens so weitgehend identisch, dass es eine Kleinigkeit ist, sie zu übernehmen und sich zu eigen zu machen. Dennoch bleibt auch hier eine immanente Schwierigkeit bestehen. Es gibt auch unter normalen Völkern kein einheitliches zivilisatorisches Niveau. Niemand erwartet, dass die Reinmachefrau A sich auf demselben zivilisatorischen Standard bewege wie die Bankiersgattin B. Man ist logisch genug, hier zu differenzieren. Aber dem Juden gegenüber wird nicht differenziert, sondern generalisiert. Man ist nicht mehr logisch, sondern mit unausrottbarem Ressentiment behaftet. Wenn der kleine Ladenbesitzer Jaakob nicht dasselbe zivilisatorische Niveau aufweist wie der Webereibesitzer William, (dessen Waare er verkauft), so beweist das, dass Jaakob zu einem Volke mit niederem zivilisatorischen Standard gehört und nicht, dass er nur ein kleiner Ladenbesitzer ist. Gegenbeweise gibt es hier - wie bei allen gleichartigen Einstellungen

- nicht.Und die Sache würde nicht mehr als ein Achselzucken verdienen,wenn sie nicht ein Glied in der Kette des antijüdischen Mythos darstellte,jenes Mythos, um dessen willen Millionen Juden vernichtet wurden und vernichtet werden.

Die Dinge liegen - auch ohne diese letzte Konsequenz - noch komplizierter bei der Frage der kulturellen Angleichung.Bis auf die osteuropäischen Länder,in denen eine grosse Anzahl der Juden die jiddische Sprache als ihre Umgangssprache und sogar als ihre Literatursprache beibehalten haben,haben alle Juden der Welt die Sprache ihres Wohnlandes angenommen.Die Art und die Tiefe,in der sie es getan haben,sprechen für einen entschlossenen Willen zur kulturellen Assimilation.Sie sind zum Teil zu hervorrragenden Vertretern ihrer jeweiligen Umweltsprache geworden und haben darüber hinaus produktive Bedeutung erlangt.(Die deutsche 'Germanistik' zum Beispiel hatte unter Juden sehr beachtliche Vertreter!) Auf der anderen Seite haben die gleichen Gründe, die wir oben für die 'Jnternationalität' des Juden verantwortlich machten, einen Typus erzeugt,der mit levantinischer Behendigkeit und Teilnahmslosigkeit jede Sprache spricht,die für seinen jeweiligen Aufenthalt und sein jeweiliges Fortkommen gerade nötig ist.Selbst bis nach Palästina,wo die eigene hebräische Sprache wieder sehr hörbar zu atmen beginnt,ist dieser kulturlose Sprachlevantinismus gedrungen und hat sich nie unangenehmer breit gemacht als in dieser Zeit des Krieges und der dadurch bedingten geschäftlichen Konjunktur.

Aber schliesslich befinden sich nicht alle Juden dauernd auf internationaler Wanderschaft,sondern die überwältigende Mehrheit dieses Volkes - oft zum lebhaften Bedauern der Anderen - haftet zähe an dem Boden,den sie einer unwilligen Welt abgerungen haben.Und sie haftet noch weit zäher an der Kultur, von der man ihr sagte,dass sie sie annehmen müsse,wenn anders sie nicht im Ghetto und in der Rechtlosigkeit verbleiben wollen.Man hätte diese Bedingung garnicht erst zu stellen brauchen.Sie wurde automatisch und zwangsläufig erfüllt in dem Augenblick,in dem das Nachlassen der internen Bindungen überhaupt den Weg für die Beschäftigung mit weltlichen Dingen der Kultur freigab und die Beschränkungen der äusseren Freiheit wegfielen.Es ist hier durchaus nicht meine Absicht,herauszuheben oder auch nur andeuten zu wollen,dass der Jude am Kulturleben seiner Länder einen schöpferischen Anteil genommen hat; denn wir haben erlebt und wir erleben immer wieder,dass seine Teilnahme an der Kultur Anderer nicht unbezweifelt ist und mehr als einmal als illegitim abgelehnt wurde.Was sich im Deutschland dieser Gegenwart zugetragen hat,ist ja nur der negative Extremfall dessen,was sich überall erkennen lässt: dass nämlich die Kultur wieder ein selbständiger Faktor für die Erzeugung von Ressentiment wird.Und Ressentiment schafft sich seine Bedürfnisse selber und ad hoc. Es kann dem Juden vorwerfen,dass er sich der nationalen Kultur nicht genug

ausliefere,und es kann ihm vorwerfen,er dränge sich darin vor und beziehe geistige Positionen,die ihm nicht zukämen.Der Ausgliederungs-Komplex ist auf dem Gebiete der Kultur nicht geringer als auf anderen Gebieten.Wir wollen nicht mit ihm rechten,denn wir haben es hier ja nicht so sehr mit ihm als mit dem Juden und seinem kulturellen Willen zu tun.

An diesem seinem kulturellen Willen ist nicht zu zweifeln.Er hat überall eine wahre Leidenschaft für die Kultur seiner Umwelt entwickelt.Ob er sich seines geistigen Ursprungs noch bewusst blieb oder ihn tief in seiner Seele verdrängte: er hat sich mit einer Ausschliesslichkeit ausgeliefert und hingegeben,die ihn für die Gemeinschaft seines Ursprungs in sehr vielen Fällen zu einem Verlustposten machte.Wenn er an die Kultur seiner Umwelt heranging,dann war das für ihn eben <u>seine</u> Kultur,in der er sich betätigte; es war <u>sein</u> seelisches Element,und sein Sprechen darin war an <u>sein</u> Volk gerichtet,das er bereichern wollte,das heisst: das jeweilige Volk,unter dem er lebte.Wenn er Stimmen der Anderen hörte,die das nicht zugeben wollten,sah er darin nur Neid und Scheelsucht.Er war inbeirrbar in seinem Willen,mit seinen produktiven Fähigkeiten dem Wohnlande und nur ihm zu dienen.Wir haben bereits von seiner Bereitschaft gesprochen,alle seine Leistungen als nationale Leistungen seiner Umwelt gelten zu lassen und sie von einer Addition mit den kulturellen Möglichkeiten seines Ursprungsvolkes möglichst fernzuhalten.Aber wir haben noch nicht von der seelischen Rückwirkung gesprochen,die diese Teilnahme als Jude an der Kultur der Welt für ihn mit sich brachte.

Um diese seelische Rückwirkung zu verstehen,müssen wir ebenfalls auf die Geschichte zurückgreifen,um von ihr aus eine Parallele zu gewinnen,und zwar auf den Ausgangspunkt jener spanischen Periode,von der bereits gesprochen wurde.Und an diesem Ausgang wieder interessiert uns ein spezieller Ausschnitt: die innere Situation desjenigen Juden,der mit dem grossen geistigen und seelischen Vorbehalt dem Märtyrertum ausgewichen und die Taufe auf sich genommen hat.Man stelle sich einmal den durchschnittlichen Typus eines solchen Marranen des 15.Jh. vor.Er selber,der bislang im Rahmen eines traditionellen Judentums gelebt hat,wird für sich selber kaum die Dinge vergessen,die er einmal gelernt hat.Sie sind in ihm verankert.Aber an der lebendigen Betätigung ist er verhindert.Die Ausübung alles dessen,was Form des Lebens und Ritual der Religion ist,ist unter dem Druck der neuen christlichen Atmosphäre entweder unmöglich oder mit Lebensgefahr verbunden.Die Kinder dieses Mannes werden die Formen und Feste,die doch eine typische Zäsur des jüdischen Lebens darstellen, kaum noch lernen.Wenn sie sie kennen lernen,müssen sie heimlich geübt werden und sind mit Gefahr und Angst belastet.Man mag diesen Kindern auch noch dieses und jenes an jüdischem Wissen heimlich beibringen; aber ihre eigentliche geistige Erziehung erhalten sie von jetzt an aus der Umwelt,aus ihren Kirchen, die sie besuchen müssen,damit ihre Gläubigkeit nicht bezweifelt wird,und aus

ihren Schulen,die sie erst recht besuchen müssen,um nicht den Argwohn einer heimlichen jüdischen Erziehung auf sich zu laden.Und dieser Prozess bleibt nicht auf eine Generation beschränkt,Er setzt sich in die Geschlechter fort. Und er vertieft sich dadurch,dass eines Tages in diesem Lande keine ungetauften Juden mehr vorhanden sind,die ihnen durch heimliche Belehrung das jüdische Wissen und das jüdische Bewusstsein aufrecht erhalten können.

Und so ergibt es sich,dass diese marranischen Juden auf ein immer primitiveres,immer ungreifbareres und gestaltloseres Judentum zurückgeworfen werden. Jhr Judentum zieht sich aus seiner Realität zurück in die Halbwirklichkeit einer romantischen Erinnerung,in eine Gefühlswelt,die sich an nichts als undeutliche und ungestaltete Erinnerungen anklammert.Und über diese seelische Tiefenschicht breitet sich unweigerlich eine immer schwerer werdende Schicht von Material,das aus dem erzwungenen Leben mit der Aussenwelt kommt.Vorstellungen und Begriffe,die sie im Rahmen inhres Judentums nie gekannt haben,werden ihnen vertraut,gehen in ihr Denken ein,werden Bestandteil ihres Alltags,ihrer Sprache und ihres Erlebens.Ueber ihr verdämmertes seelisches Weltbild lagert sich ein anderes,intellektuelles,das aus der Teilnahme an der Welt stammt Geistige und religiöse Vorstellungen und Begriffe bestimmen ihre bewusste Welt,während ihre unbewusste Welt in ganz anderen Sphären träumt.Das Bewusstsein,das Wesen,die Seele dieser Menschen werden gespalten.Sie verlieren ihre Einheit und Einheitlichkeit.Das ist es,was das Wesen jedes Marranentums ausmacht: mit einem gespaltenen Bewusstsein in der Welt stehen; zwei verschiedene Welten in sich bergen,und in keiner ganz zu Hause zu sein.

Das ist - mit dem zeitlichen Unterschied und den Lebensbedingungen einer anderen Epoche - genau der gleiche Tatbestand,den wir heute wieder finden, wenn der Jude unter den abendländischen Völkern sich der Kultur seiner Umwelt verschreibt und ausliefert.Seine Beziehung zur Welt ist nicht selbstverständlich. Er ist gezwungen,sie vor den Anderen ausdrücklich zu motivieren und zu fixieren.Das ist an sich schon ein anormaler Zustand.Aber darüber hinaus kommt ihm die Doppelgleisigkeit in den Weg,mit der er unvermeidlich leben muss,ob er selber es will oder ob die Anderen ihn jeweils daran erinnern. Jn vielen Fällen ist ein solcher Jude sich seines Urgrundes noch bewusst.Aber das mindeste,was er dann tut,ist,sich selber und den Anderen zu beweisen,dass er trotz dieses Urgrundes durchaus imstande ~~ist~~ sei,am geistigen,gesellschaftlichen,politischen und bürgerlichen Leben seiner Umwelt teilzunehmen.Zuweilen bestreitet er,dass er anders sei als die Anderen.Zuweilen gibt er es zu, aber er sagt,dieses Anderssein sei unschädlich und müsse das Zusammenleben und Zusammenwirken nicht berühren.So oder so muss er die Existenz und das Wesen seines Urgrundes vor der Welt motivieren und rechtfertigen.Er trägt sein Judentum nicht mehr als eine Selbstverständlichkeit,sondern als etwas zu Beweisendes.Und diesen Beweis bringt er in mancherlei Formen.Und auf dem Wege

solcher Beweise wird das,was einmal Gesamtbesitz der Gemeinschaft war: das Judentum selber,zu einer privaten Angelegenheit des Beweisenden.Er legt es sich zurecht,wie er es für seine Zwecke braucht.Er vermindert es oder interpretiert es oder verschiebt es auf das Geleise der Unschädlichkeit oder der Zweckmässigkeit.Und eben so oft leidet er darunter.Aber er leidet darunter nicht in seiner Eigenschaft als Jude,sondern in der Eigenschaft eines,der daran gehindert ist,zugleich auch Nicht-Jude zu sein.

Das ist die moderne Variante des alten Marranentums,die Doppelschichtigkeit der Persönlichkeit,die Bewusstseinsspaltung,die zu einem besonderen Schicksal führt.Es ist die psychologische Situation des jüdischen Menschen, der am Leben der europäischen Völker teilhaben wollte.Auch er hat in einer Situation gelebt,in der sein Judentum wenig mehr war als ein vom Gefühl getragener Erinnerungsbestand.Es mag sein,dass sein allgemeines jüdisches Wissen grösser war als das des Marranen von ehemals.Aber dafür war er fast noch ausschliesslicher als der Marrane in das geistige Gefüge der Welt und seiner jeweiligen Umwelt hineingegangen.Er hat nicht nur ihre äusseren Formen akzeptiert,sondern auch ihre Denkrichtung.Und er hat aus diesem gleichen Denken her,das er in sein Herz und seine Seele aufgenommen hat,immer wieder jene Antwort hören müssen,die ihn ablehnt und ihn in seinem kulturellen Bemühen Zu Tode verurteilt.Denn dieses Denken,das Denken Europas,ist trotz seines religiösen Bestandes das Erbe der antiken griechischen und römischen Welt geblieben.Wo immer es ausbricht,enthüllt es im Grunde seiner Seele ein tiefes Heidentum,das die religiösen Jmpulse durch Zivilisation und Vernunftmaximen ersetzt.Und solange diese Europäer die Welt durch Vernunft retten wollen,wird die Unvernunft,die aus den ungebändigten Jnstinkten kommt,immer stärker sein. Und sie werden das Böse tun,das sie nicht tun wollen.Und das Gute,das sie tun wollen,werden sie nicht tun.Und das erste Opfer,das hier fällt,ist immer noch der Jude gewesen.

Wenn schon dem Juden,der sich seines Untergrundes bewusst geblieben ist, dieses Schicksal nicht erspart bleibt,wie sollte es an dem vorübergehen,der diesen Untergrund aus seinem Bewusstsein nach Kräften ausgeschaltet hat? Es gibt einen Typus,der sich der Aufmerksamkeit der Völker besonders erfreut und der deswegen besonders stark mit Scheinwerfern beleuchtet wird: der Vorkämpfer und Jnterpret der sogenannten sozialen Revolution; der ehemalige Jude, der seine ganze geistige und seelische Existenz der Lehre des Judenhassers und Halbjuden Karl Marx verschrieben hat; der Sozialist,Kommunust,Bolschewik, der in seinem Hass gegen das Kapital genau so ein Repräsentant des 'internationalen Judentums' ist,wie sein striktes Gegenteil in seinem Hass gegen den Sozialisten,Kommunisten,Bolschewiken ebenfalls ein Repräsentant des Jnternationalen Judentums ist.Wenn man sich nicht der Jrrenhausidee verschreibt, der Jude sei unter allen Umständen entschlossen,die ganze Welt (einschliess-

lich sich selber) zu vernichten,ganz gleich,mit welchen Mitteln und mit welchen Systemen,dann muss man auf den argwöhnischen Gedanken kommen,dass möglicherweise an dieser gefälligen Definition etwas nicht in Ordnung ist.Jch lehne es nach wie vor ab,Don Quixote gegen Mythen des Europäers zu spielen. Aber der Ursprung dieses genannten Typus liegt zu nahe,um übersehen zu werden.Es ist der alte,unausrottbare Drang des jüdischen Menschen nach der Gerechtigkeit in der Welt.(Möge es selbst Europa nicht gelingen,ihn auszurotten!) Es ist die uralte jüdische Erbschaft,die grösste geistige und moralische Erbschaft,die es überhaupt auf der Welt gibt.Sie ist hier von ihrem Ursprung losgeslöst,aus ihrem uralten idealistischen Weltbild herausgenommen worden und - in das Gewebe einer täglich sich selbst widerlegenden materialistischen Weltauffassung verwirkt - über die ganze Welt geworfen.Man mag der politischen und wirtschaftlichen Wirksamkeit dieser neuen Weltordner noch so reserviert gegenüber stehen,man mag ihr materialistisches Weltbild noch so heftig ablehnen,man mag ihnen noch so sehr vorwerfen,dass sie nur eine Gewalt gegen die andere stellen,(ich persönlich tue alles drei),aber in ihrem Ausgangspunkt,in ihrer Grundhaltung des Willens zur Gerechtigkeit für alle sind sie weit wertvoller als alle ihre Gegner zusammen genommen.

Aber wir müssen hier noch einer weiteren psychologischen Spur nachgehen, einer weiteren Deformierung,die dem Juden aus seinem unerledigten Zusammenlebenmit der Welt geschehen ist.Was hat es mit jenem 'internationalen' Juden auf sich,der sich aus dem Verband seines Volkes loslöst und als seinen Lebensraum die 'Welt' oder die 'Kultur' oder die 'soziale Gerechtigkeit' oder das 'Proletariat aller Länder' bezeichnet? Jn der Mehrzahl der Fälle wird er sagen,dass er die engen nationalen Grenzen des Judentums und alle nationalen Grenzen überhaupt gesprengt habe; dass für ihn keine Nationen mehr existierten; dass es höhere und weitere Begriffe als die der Nation gäbe.

Was die letztere Behauptung angeht,hat er zweifellos Recht.Was die anderen Behauptungen angeht,wird man nicht ohne weiteres berechtigt sein,die subjektive Wahrheit seiner Behauptung zu bezweifeln.Aber in der Mehrzahl der Fälle liegt die Wahrheit,liegt der psychologische Untergrund auf einer ganz anderen Ebene.

Es gibt natürlich unter allen Völkern Menschen,die sich in ihrer geistigen oder seelischen Haltung als übernational bezeichnen,entweder weil es in der Linie ihres Berufes liegt - wie bei Geistlichen - oder weil sie einem Jdeal dienen,das in ihrer Konzeption allen Nationen gemeinsam ist: der Kunst, der Philosophie,der Wissenschaft.Aber alle diese Menschen wurzeln doch tief in dem Volkstum,aus dem sie hervorgegangen sind.Von dort haben sie die Kraft geschöpft,mit der sie wirken.Zuweilen haben sie sie nach den Massen ihrer geistigen Gewalt sublimiert,sodass sie - wie Toscanini oder Thomas Mann - von

dem zeitlich geistigen Habitus ihres Ursprungsvolkes sehr verschieden erscheinen.Aber in keinem Falle haben sie es nötig,sich ausdrücklich von ihrem Volke loszusagen,sich ausdrücklich abzulösen und es für den weiteren Weg ihres Lebens ausdrücklich als quantité négligeable zu betrachten,geschweige denn es zu bekämpfen oder zu verachten.Das wäre überflüssig und anormal zugleich.

Beim Juden liegt es anders,und zwar nicht,weil es so in unserem Charakter läge,(wie oft wird uns mit gewohnter Logik neben der Jnternationalität zugleich das Gegenteil des nationalen Chauvinismus vorgeworfen!),sondern weil die Anormalität unserer Situation in der Welt nicht ohne psychologische Wirkungen bleiben kann. Es ist nicht jedem gegeben,sich mit der Tatsache abzufinden,dass wir seit zweitausend Jahren immer von irgend jemandem und von irgendwo und mit irgendwelchen Motiven beobachtet und beurteilt und gewertet werden.Jch gebe zu: die Majorität der Juden hat sich derartig daran gewöhnt, dass sie es schon nicht mehr zur Kenntnis nimmt; so wie man sich daran gewöhnt,in einem Hause zu wohnen,neben dem Eisenbahnen einherfahren.Man gewöhnt sich an das Donnern.Man fühlt sich nur unangenehm gestört,wenn irgend ein fahrplanmässiger Zug eines Tages nicht zur gewohnten Zeit über die Schienen donnert.Aber es gibt eine Minderheit,die sich nicht gewöhnt.Jhre Nerven sind schon zu sehr belastet.Sie werden gereizt,wenn der Zug donnert,und erst recht,wenn er nicht donnert.

Unter dieser Minderheit gibt es Abstufungen verschiedener Grade und verschiedener seelischer Belastung.Da ist zunächst jener Jude,der seiner Umwelt gegenüber sein Judentum nach Kräften vertuschen möchte,weil er sich seines Judentums schämt,und doch nicht den Mut hat,es offiziell zu verlassen.(Er ist übrigens die Gegenkomponente jenes Juden,der von Zeit zu Zeit stolz erklärt, dass er ein Jude sei,und der beim besten Willen nicht das geringste aufzuweisen hat,was man als jüdischen Wert bezeichnen und worauf er stolz sein könnte; es sei denn die Tatsache,dass er noch nicht zu einem anderen Glauben übergetreten ist). Dieser verschämte Jude ist auch ein psychologisches Ergebnis des Lebens in der Fremde; des Gefühls,eigentlich nirgends zuhause zu sein. Jn den Räumen seines Judentums fühlt er sich nicht mehr heimisch,weil er dort nichts mehr wirklich erlebt; und aus den Räumen der Umwelt fürchtet er verjagt oder garnicht erst darin aufgenommen zu werden,wenn er als Jude erkennbar wird.Darum schielt er innerlich.Er ist unsicher und nervös und jeder Aeusserung gegenüber,die möglicherweise jüdische Dinge berühren könnte,von einer besonderen Reizbarkeit.Er hat dauernd mit einem Minderwertigkeitsgefühl zu kämpfen,das er selten besiegt,das er zuweilen mit materiellen Erfolgen überdeckt,und das er nicht selten in jener Art übersteigert,in der Minderwertigkeitskomplexe nun einmal übersteigert zu werden pflegen: durch ein übertriebenes Selbstbewusstsein mit allen gesellschaftlichen,geistigen und psy-

chologischen Folgen,die sie in sich birgt.Es ist nicht Zufall,dass sich bei den Juden der europäischen Länder eine vermehrte Disposition zu seelischen Erkrankungen,zu Neurosen und Psychosen eingestellt hat.Wie oft werden ihre ökonomische,ihre gesellschaftliche,ihre geistige Existenz von jenen unsicheren und unberechenbaren Zufälligkeiten in Abhängigkeit gebracht,die sich indirekt aus seinem Judesein und direkt aus der Reaktion der Umwelt auf dieses Judesein ergeben! Wer das Mass der Abhängigkeit von solcher Umwelt nicht dadurch neutralisieren kann,dass er es als Tatsache in seine jüdische Existenz von vornherein einbezieht,oder wer es nicht dadurch kompensieren kann,dass er in der Zugehörigkeit zum Judentum genügenden seelischen Rückhalt findet: der kann den psychologischen Belastungen solcher Unsicherheiten und solcher Spannungen nicht immer ausweichen.

Aber es gibt Fälle,in denen dennoch ein Ausweichen stattfindet,ein radikales Ausbrechen aus Bindungen,die überlastet worden sind.Es gibt Fälle,in denen die seelische Widerstandskraft des Juden zerbricht.Er verliert die Bereitschaft,immer das Ziel von Spannungen,Belastungen und Wertungen zu sein.Er vermag nicht einzusehen,warum gerade er mit solchen Belastungen durch das Leben laufen soll.Er ist es bis zum Ueberdruss satt,ein Schicksal zu tragen,das er - als Jndividuum,als einzelner Mensch - sich nicht ausgesucht hat,und das ihn nicht erhebt,sondern zu Boden drückt.Es mag sein,dass er sogar einmal um seine innere Existenz als Jude gekämpft hat.Dann ist er daran müde geworden. Er hat den grossen Wellen gegenüber,die täglich über seinem Kopfe zusammenschlagen,die Hände sinken lassen.Er ist von der schmalen Landzunge,auf der er noch stand,abgesprungen und hat sich den Wellen anvertraut.Es mag aber auch sein,dass er nie um sein Judesein gekämpft hat,dass aus diesem Bezirk nichts mehr auf ihn eindrang,was ihn zu einem wirklichen Erleben zwang.Dann begreift er um so weniger die Notwendigkeit,sich von der Welt als Jude angreifen zu lassen.Dann ist er um so mehr bereit,den Standort zu verlassen,auf den sich die Blicke der Welt richten.So oder so lehnt er es ab,ewiges Schicksal auf sich zu laden.Er geht aus dem Judentum heraus und sucht sich seinen Platz irgendwo in der Welt,irgendwo in einem anderen Volke,oder irgendwo über den Völkern.

Aber die Spur geht noch weiter.Nicht immer bedeutet dieses Weggehen aus dem Bezirk des Judentums lediglich eine reinliche Scheidung zwischen zwei Bezirken.Es gibt Fälle - und sie sind garnicht selten - in denen der Bezirk von gestern nicht einfach ausgelöscht werden kann. Das Geschehen,das ihn dort überfallen hat,geht mit ihm in den anderen,in den neuen Bezirk seines Lebens hinein.Er überträgt alles das,was er geduldet hat,auf den Bezirk,in dem und um dessen willen er es geduldet hat.Er gibt den Hass der Welt zurück auf den Bezirk,in dem er diesen Hass trug.Er hasst in dem Bezirk von gestern dasjenige

was man in ihm hasste,als er noch drüben stand.Er braucht diesen Hass gegen das Gestern aus seelischen Gründen: um vor sich selber motivieren zu können, dass er zu vollem Recht einen hassenswerten Bezirk verlassen habe.Aus dieser Haltung kommen die grossen Judenhasser,die einmal Juden waren oder denen die Umwelt ihre jüdische Abkunft nicht vergessen hat.Und sie sind besonders grosse Hasser da,wo der Angriff auf ihr Judentum aus jenem Bezirk kam,der immer der grösste Angreifer war: der Bezirk des Glaubens,und wo sie dem Angriff dieses Glaubens nachgegeben haben und Renegaten wurden.Um diesen jüdischen Renegaten zu bezeichnen,sei mir erlaubt,mich selber zu zitieren,(aus: The Messiah of Jsmir): Jn jedem Renegaten liegt ein unerledigter Rest von Beziehungen zu dem alten Glauben,ein unerledigtes und unerlöstes Stück Liebe zu einem Ursprung,der nicht zuende gelebt ist,weil er sich versagt oder weil man sich ihm versagt hat.Aus solchen Rudimenten des Verstossenseins kommt die Haltung des stillen Hasses.Ein Renegat ist nur fortgegangen von seinem Gottes. Nie ist er endgültig entlassen.Aus dem Gedanken an solche schicksalhafte Bindung zuckt ihm ständig die Hand,um zu einem Schlage auszuholen: Haltung der Notwehr.

So ist also in dieser babylonischen Gefangenschaft von heute alles in das genaue Gegenteil verkehrt,was jene historische Gefangenschaft aufwies.Statt geschlossener Wohnprovinzen haben wir weit zerstreute und vielfach sich verschiebende und bestrittene und entzogene Wohnbezirke.Statt der gesellschaftlichen und kulturellen Einheit haben wir die Auflösung eigener gesellschaftlicher Formen und die kulturelle Assimilation aller Grade.Statt des geschlossenen Volkstums haben wir eine Reihe regionaler Judentümer mit verschiedenen Denkinhalten und Jnteressen.Statt des sicheren Bewusstseins,dass wir unser eigenes Volkstum aufrecht erhalten und fortsetzen und in Bereitschaft halten müssen für die Stunde der Rückkehr,haben wir die Unsicherheit der Haltung gegenüber der Umwelt erworben.Statt der Berufung,die wir einmal in uns fühlten,spüren wir den Mythos,den Andere für uns gedacht haben.Es gibt kein Volk auf der Welt,das so schwer belastet wäre,wie das unsrige.Wenn es nicht hundert Gründe gäbe,sich mit der Totalität seiner Existenz als Jude zu bekennen,so wären das Mass dieser Belastung und der Wille zu gerechtem Ausgleich Grund genug,sich zu ihm zu bekennen.

Der wohlwollende Leser mag sagen - vielleicht mit einem tröstlichen Unterton - dass wir ja immerhin noch die Religion hätten; und einige AAufgeklärte mögen sagen,dass wir ja auch den Zionismus mit seinem nationalen Aufbau hätten.Da wir nun schon einmal dabei sind,vor der Welt auszusprechen,was wir eigentlich sind und wer wir eigentlich sind,so muss über beides noch gesprochen werden.Wir wollen das gesondert im folgenden Kapitel tun. -

IX.

Religion und Volkstum.

Um bei dem heiklen Thema Religion von allem Anfang an Missverständnisse auszuschliessen,und um andererseits das Verständnis für unsere spezielle Sitation in der Welt vorzubereiten,müssen einige Voraussetzungen geklärt werden.Zunächst einmal: hier wird nicht Theologie getrieben.Hier wird von Religion als einer fundamentalen Erscheinung im seelischen und geistigen Leben eines jeden Volkes gesprochen.Darum wird hier auch alles andere beabsichtigt als eine Diskussion mit Theologen,sei es mit denen von hüben oder von drüben.

Und sodann: man kann im Bezirk des Judentums nicht so einfach von Religion sprechen,wie man es für die europäische Welt kann.Die jüdische Religion ist keine europäische Religion.Es gibt in der hebräischen Sprache noch nicht einmal ein Wort für das,was man in Europa als 'Religion' bezeichnet.Man hat sich später mit der Entwicklung der philosophischen Schulung und unter dem Einfluss der geistigen Auseinandersetzung mit der Umgebung einige Hülfsbegriffe geschaffen.Das ist alles.Aber dieser Mangel an einem eigenen Worte ist nicht zufällig.Jm Judentum ist die 'Religion' imgrunde genommen nichts anderes als die Gesamtheit aller Aktionen des Einzelnen und des Volkes,die Totalität all seiner Handlungen und Reaktionen im privaten wie im öffentlichen Leben.Das Verhalten ist Religion,und sein Urgrund ist der grosse Gehorsam gegen Gott.

Wir haben im Laufe der Jahrhunderte diese reine Konzeption,die in der Lehre der Propheten ihren höchsten Ausdruck gefunden hat,nicht aufrecht erhalten können.Wir haben diese Art der Religion eingebettet in kultische Handlungen, in eine Summe von Zeremonien,die zum Teil religiös sublimierte Volksbräuche waren,zum Teil priesterliche Vorschriften,und zum Teil die Uebernahme von kultischen Aktionen,die wir von den Kanaanäern gelernt hatten,(und die von den Propheten immer wieder als unhistorisch bestritten wurden).Als wir dann in der ersten babylonischen Gefangenschaft sassen,haben wir angefangen,diesen kultischen Bestand auszubauen,weil er die wirksamste und sichtbarste Ersatzform für das bisherige Volksleben war,für das bisherige normale Leben und Verhalten in der Gemeinschaft.Und als wir dann in die grosse Verbannung hinausgingen,haben wir diese Formen mit einer auf den Sinai zurückgeführten Tradition gestützt und ihnen eine sehr bedeutende Funktion zugewiesen: die Uniformität des Juden überall in der Welt herzustellen.Das Volk musste notwendig uniform bleiben,wenn jeder Jude irgendwo in der Welt bei jeder Gelegenheit und zu jeder Zeit dasselbe tun oder sagen oder vollziehen musste.Diese Uniformität hielt das Volk als eine Einheit am Leben.

Aber das Leben,in dem wir diese gleichen Riten vollzogen,war kein freies

Leben mehr in dem Sinne,wie wir in unserem eigenen Lande ein selbständiges Volksleben geführt haben.Da war das,was wir taten,wirkliches Verhalten. Jetzt wurde es immer mehr ein Tun,das heisst: die Befolgung der 613 Vorschriften, (248 Gebote und 365 Verbote),die entweder in der Thora standen oder von der rabbinischen Tradition daraus abgeleitet wurden.Jahrhundertelang hatte sich die Entwicklung im wesentlichen auf dieser Linie bewegt: die Gebote und Verbote zu halten,und ausserdem noch eine Menge örtlich verschiedener Bräuche, vermehrt um gewisse Rudimente des Aberglaubens,die man hier und dort auf dem historischen Wege aufgelesen hatte.Es trat also hier eine Verschiebung des Schwergewichts vom Verhalten auf das Tun ein.Ich will hier garnicht die Frage untersuchen,wie weit zwischen ihnen eine Klare Abgrenzung überhaupt aufrecht erhalten werden kann.Entscheidend ist nur eines: je länger das Volksleben unfrei war,das heisst,je länger es rings eingeklammert war von Bedingungen,die Andere uns setzten,von einer Atmosphäre,die wir nicht selbst bestimmen konnten, desto schwächer wird auch jenes lebendige,pulsende Eigenleben,aus dem nun einmal Religion unweigerlich entspringt. Die jüdische Religion ist eine Religion des diesseitigen Lebens.Sie ist von dieser Welt. Sie will den Menschen in seinem Leben erfassen und gestalten.Sie hat demnach einen einzigen natürlichen Raum: das freie und von ihm selbst bestimmte Leben dieses Menschen,und zwar dieses Menschen zugleich als Jndividuum und als Bestandteil seiner eigenen nationalen Gemeinschaft.Die Grundideen des Judentums haben im höchsten Sinne des Wortes übernationale,allmenschliche Geltung.Das ist die eine Seite des Problems.Aber wer sich nicht selbst aus dem historischen Zusammenhang herausreisst,kann nicht an der Tatsache vorübersehen,dass diese Religion,um mit der biblischen Terminologie zu sprechen,'dem Volke Jsrael gegeben' wurde.Von der Theorie her gesehen ist das jüdische Volk immer noch der Träger der jüdischen Religion.

Und was ist mit der Praxis? Derjenige Jude,der die Religion in ihrer heutigen Form der Befolgung von Geboten und Verboten als die wirkliche jüdische Religion bezeichnet,kann natürlich behaupten,dass zwischen Theorie und Praxis ein Unterschied nicht bestände,und dass die Art,wie er sein Judentum betätige,die einzig mögliche Art sei,wie man Judentum überhaupt betätigen könne.Ohne eine Statistik aufstellen zu wollen,bezweifle ich,ob die Mehrheit der heutigen Juden so denkt.Es gibt zunächst einmal eine nicht unbeträchtliche Zahl von Juden,die zwar noch am traditionellen Judentum hängen,aber sie erfüllen nicht mehr alle Gebote und Verbote.Es sind bei ihnen nicht mehr 613.Sie haben eine ganze Serie davon abgestrichen,weil sie mit den Anforderungen des 'modernen' Lebens,das sie führen,nicht ohne Schwierigkeiten vereinbar sind. Die Motive sind in vielen Fällen wirtschaftlich.Wie kann man z.B. am Shabbat sein Geschäft schliessen,wenn der Nachbar - sei es der jüdische,sei es der

nicht-jüdische - das seinige offen hält? Und wie kann man an allen denjenigen Tagen,die die strikte Tradition als Fasttage vorschreibt,fasten,wenn man gleichwohl den Pflichten seines Berufes nachgehen muss? Und es gibt weiter eine Reihe von Vorschriften,denen man - aus seiner Einstellung als moderner Mensch her - keine grosse Bedeutung mehr zumisst,oder die man für veraltet und nicht mehr zeitgemäss hält.So werden in diesen Kreisen die 613 Gebote und Verbote je nach den örtlichen Bedingungen und nach der individuellen Einstellung vielfach reduziert.

Es gibt aber auch weiter eine bedeutende Zahl - es sind viele Hunderttausende - die eine Reduktion der Zahl 613 auf beinahe Null vorgenommen haben.Fast das einzige,was sie sich bewahrt haben - und das gilt noch nicht einmal für Alle - ist eine traditionelle Anhänglichkeit an die jüdischen Feste.Hier schwingt der alte Rhythmus des jüdischen Lebens in seinen letzten,stark verminderten Schwingungen nach.Und diese Schwingung reicht oft sehr weit.Sie reicht bis zu dem Juden,der sich um die Gebote der Tradition überhaupt nicht mehr kümmert,der aber einmal im Jahre,am Versöhnungstage,verspürt,dass die Hand des alten Gottes vom Sinai nach seinem Herzen greift.

Aber die Differenzierung geht noch weiter.Selbst unter denen,die am traditionellen Judentum hängen,(wir bezeichnen sie mit dem Fachausdruck Orthodoxie) sind die Varianten zahlreich.Sie sind es besonders hier in Palästina, wo es orthodoxe Gruppen gibt,die sich derartig gegenseitig ablehnen,dass sie nicht einmal bereit sind,sich in Fragen der Erziehung der Jugend zur Beratung an einen Tisch zu setzen.Und auf der Extremseite gibt es Gruppen - auch hier sie finden sich hier in Palästina,und sie sind sogar sehr aktiv - die aus der Zeit ihrer europäischen Assimilation das alte Schlagwort übernommen haben,dass Religion Opium für das Volk' sei,und die dementsprechend aus der Ablehnung aller religiöser Formen und aus einem fröhlich zur Schau getragenen Gottesleugnertum ein Prinzip,zumindest ein politisches Prinzip machen.Dabei ist anzumerken,dass die Mehrzahl dieser Menschen aus einem Bezirk stammt,in dem die strenge Orthodoxie absolut herrschte.Es muss sich hier also wohl um die extreme Reaktion auf eine Bindung handeln,gegen die man sich aufgelehnt hat oder die aus sich selbst zerbrochen ist.

Um den Bericht dieser religiösen Differenzierung abzuschliessen,muss noch auf jene grosse Gruppe hingewiesen werden,denen der Zusammenhang mit der traditionellen Form und der religiöse Glaube an die verpflichtenden Kraft dieser Formen verloren gegangen ist; die aber des Glaubens sind,dass ein Volk wie das unsrige ohne gebundene und verpflichtende Lebensformen nicht existieren kann. Sie vertreten folglich den Gedanken,dass neue Formen aus dem Zusammenleben der Menschen hier in Palästina wieder geschaffen werden müssen.

Das Bild,das sich nach dieser kurzen Skizzierung darstellt,zeigt klar,dass

das religiöse Gebäude des Judentums als ein alle Juden umschliessender Raum nicht mehr besteht.Wenn man sich nicht mit der etwas gewagten Jdee begnügen will,dass die einen - diejenigen innerhalb des Hauses - noch Juden seien,während die anderen - diejenigen ausserhalb des Hauses - nicht mehr Juden seien, dann muss man schon zu dem Schluss kommen,dass sich das Judentum hier in einem Prozess der Umformung und Neugestaltung befindet,und dass es nicht mehr möglich ist,die Religion als das Kriterium des Judentums von heute zu betrachten.Wir haben es hier auf dem Gebiete der Religion mit einem Prozess zu tun, der sich in diesem letzten Jahrhundert auch unter allen europäischen Völkern eingestellt hat: mit dem Prozess der Säkularisation,der Verweltlichung der Religion.Wir haben diesen Prozess mitgemacht,aus inneren wie aus äusseren Gründen,aus dem Nachlassen der eigenen inneren Spannung wie aus der Assimilation an unsere Umgebung.Es ist wahr,dass früher einmal die Wahrung der religiösen Formen wesentlich dazu beigetragen hat,das Judentum als solches am Leben zu erhalten.Heute liegen die Dinge anders.Die Wahrung der religiösen Form hält ihre jeweiligen Bekenner im allgemeinen Rahmen des Judentums.Aber das gleiche Ergebnis wird erreicht durch andere Motive und durch anderes Verhalten.

Wir haben in anderem Zusammenhange bereits die messianischen Bewegungen im Judentum erwähnt und gesagt,dass ihre erste und ursprüngliche Funktion die war,die Rückkehr des verbannten Volkes in die Heimat zu bewirken.Der Gedanke ist langsam seiner national-religiösen Wirklichkeit entkleidet worden.Er wurde ein Glaube an das Wunder.Er ist am Ende des 19. Jh. wieder aufgetaucht, aber diesesmal als ein realer und realistischer Gedanke,jedes Wunders entkleidet,beinahe nackt in seiner politischen Konzeption,und nur getragen von dem unausrottbaren Gefühl,dass die Fortexistenz dieses Volkes und seine Regeneration mit allen Mitteln gefördert werden müssen.Die Bewegung,die diesen modernen,sachlichen Messianismus trägt,heisst die zionistische Bewegung.Jhre emotionelle Kraft bezog sie aus dem Judentum des östlichen Europa,wo die alte Liebe zu Zion unter den Massen noch so als Funke bereit lag,dass er wieder angefacht werden konnte.Jhre ideologische und organisatorische Kraft bezog sie wesentlich aus den Gedanken und Aktionen eines Mannes,der ein typischer Vertreter der jüdisch-europäischen Assimilation war.Es ist ein ziemlich müssiges Beginnen,darüber zu streiten,wieweit der Zionismus europäische Gedanken des Nationalismus,des Staates,der politischen Gestaltung usw. einfach imitiert hat oder wieweit der Gedanke des Nationalismus einfach jene Teilkomponente des Judentums darstellt,die noch lebensfähig geblieben war und die wieder zu Aktionen angespornt werden konnte.Tatsache ist jedenfalls,dass sich im Gefolge dieser zionistischen Bewegung jüdische Gruppen in der Welt bildeten,die das Recht des jüdischen Volkes auf Heimkehr in die historische Heimat anmeldeten.

Der Ausdruck 'jüdische Gruppen' ist hier mit Bewusstsein gewählt,denn es handelte sich - insbesondere in den europäischen Ländern - um nicht mehr als relativ kleine und versprengte Gruppen.Die grosse Majorität der Juden stand diesem Gedanken - besonders in seinen Anfängen - nicht nur ablehnend gegenüber sondern in aktiver Feindschaft.Die Mehrzahl der Juden lehnte es ab,sich zu einer Bewegung zu bekennen,die eine selbstverständliche Voraussetzung hatte: die Juden sind ein Volk,und wollen,wie andere Völker auch,wieder ein normales Eigenleben führen.

Vor diesem Gedanken schreckte die Majorität des Judentums zurück.Zu einem Teil waren sie von der lebendigen Einheit ihres Volkes derartig weit abgelöst, dass sie wirklich keine nationale Bindung mehr empfanden.Sie hatten sie längst eingetauscht gegen eine neue nationale Bindung: an ihre jeweiligen Wohnländer.Da lebten sie,mit ihrem religiösen Bekenntnis zum Judentum und - wie wir soeben gesehen haben - genau so oft ohne jedes religiöse Bekenntnis überhaupt,und dort wollten sie leben bleiben.Der Hinweis darauf,dass dieses Leben unter anderen Völkern durchaus kein unbestrittener Zustand sei,und dass der nie ausgestorbene antijüdische Mythos,vermehrt um den modernen Antisemitismus,immer noch gegen sie und ihre Existenz unter den Völkern gerichtet sei und jeden Tag irgendwo wieder ausbrechen könne - diesen Hinweis lehnten sie als unbeachtlich ab.Sie konnten zwar die Tatsache des Antisemitismus nicht leugnen,aber sie hatten dazu ihre eigene Einstellung.Zum Teil erkannten sie ihn richtig als einen Dauerzustand,aber sie wählten ihm gegenüber den Weg,den das Schilfrohr gegenüber dem Sturme wählt: sich jeweils nachgibig ducken,um sich dann in alter Kraft wieder aufzurichten.Zum Teil wählten sie auch eine andere Haltung: sie versuchten,den Antisemitismus zu bekämpfen.Sie waren durch keine historische und keine psychologische Einsicht daran gehindert,zu glauben,dass man aus der Seele eines anderen etwas ausrotten könne,was er garnicht will,dass es ausgerottet werde,das ihm im Gegenteil einen nicht unbeträchtlichen Teil seiner Affekte liefert.Sie erledigten diesen Tatbestand dadurch, dass sie aus eigener Machtvollkommenheit eine Unterscheidung machten zwischen denjenigen Menschen eines Volkes,von denen sie wussten oder annahmen,dass sie Antisemiten waren,und denjenigen,die es ihrem Wissen oder ihrer Vermutung nach nicht waren.Diese Letzteren erklärten sie als die echten und wahren Vertreter des Volkes,die Ersteren hingegen als unechte Vertreter.Dass solche Unterscheidung aus eigener Machtvollkommenheit,das heisst hier: aus echter Bereitschaft zur Selbsttäuschung,zuweilen lebensgefährlich sein kann,haben die Vorgänge der letzten Jahre bewiesen.

Dann gab es noch eine weitere Gruppe,die in wundervoller,blinder Gäubigkeit ihr Vertrauen zu der sogenannten Menscheit auf die höchste,nicht mehr mit Menschenaugen zu erblickende Höhe hinaufhoben und vom Ende der Zeiten sprachen

in denen auch der böse Antisemitismus einmal zuende gehen und alle,alle Menschen als Brüder liebend vereint sein würden.

Aber fast bei allen gleichmässig wirkte ein besonderes Argument mit:'Was wird die Welt dazu sagen? Wird sie nicht sagen:'Jhr wollt eine Nation sein? Dann müssen wir (Gott sei gelobt!) die Emanzipation rückgängig machen.Dann (Gott sei gedankt!) gehört ihr nicht mehr zu uns.Dann müsst ihr dahin gehen, wo ihr eine Nation sein könnt.' Die logische Fortsetzung dieser Antwort hörten sie nicht mehr,nicht einmal mit dem inneren Ohr.Und sie lautet:'Aber wenn ihr keine Nation sein wollt,wird es selbstverständlich immer noch zweifelhaft bleiben,ob ihr nun gerade zu unserer Nation gerechnet werden könnt. Und wenn ihr andererseits in das Land gehen wollt,in das wir dringend wünschen,dass ihr dahin geht,so ist damit natürlich noch lange nicht gesagt, dass wir das zulassen werden...' So oder so: das Argument war stark.Es machte weite Kreise des Judentums zu Feinden des Zionismus.

Und das Ergebnis war,dass der Zionismus im Judentum der Welt nicht in einem Masse Fuss gefasst hat,dass er die nationale Komponente der jüdischen Existenz entscheidend hätte beeinflussen können.Zu der Aufspaltung unseres religiösen Bezirks kommt also die Aufspaltung unseres nationalen Bezirks hinzu.Und die Aufspaltung geht so weit,dass nicht einmal dieses Land,Palästina,eine Einheit des nationalen Bekennens aufweist.Würde es sich dabei nur um eine Verschiedenheit der nationalen Motive handeln,so könnte man sagen: diese verschiedenen Motive machen eben unsere Nation aus.Aber es ist so, dass die politische Situation Europas nicht wenige Juden in dieses Land gebracht hat,die hier nichts suchen als eine zeitliche Unterkunft,und die auf Weiterwanderung oder Rückwanderung ungeduldig warten.Denn diese Vertreibung aus ihren Wohnsitzen von gestern wird von Hunderttausenden von Juden genau so empfunden,wie ihre Urväter von einst ihre Vertreibung aus dem Heiligen Lande empfanden.Jhre Urväter mussten das Gelobte Land verlassen.Sie mussten es auch.Jhre Urväter verzehrten sich in der Sehnsucht nach Kanaan.Sie tun es auch.Jhre Urväter warteten auf den Messias.Sie warten auf das Ende des Krieges und den Sieg der Alliierten und die Friedenskonferenz.Jhre Urväter waren bereit,ihr Leben von gestern wieder aufzunehmen und es fortzusetzen und Gott dafür zu danken.Sie sind zu gleichem bereit.Sie warten in Changhai und Buenos Aires und Bogota.Ja,sie warten sogar in Jerusalem.Sie sind im grauenhaftesten Sinne des Wortes so heimatlos auf der Welt,dass sie bereit sind,selbst in das Land der Mörder zurückzugehen,wo man die ihrigen wie Tiere totgeschlagen hat.

Jch beneide aus tiefstem Herzen jedes Volk,dem diese Monstrosität der geschichtlichen Entartung erspart geblieben ist.Wir haben sie als Bestandteil unseres problematischen Aufenthaltes in den Ländern der Welt zu tragen und zu

ertragen.Sie unterstreicht nur noch,dass selbst die Katastrophe dieser Gegenwart nichts bei uns gestaltet und geändert hat.Unser Verfall geht weiter, während die Umweltbeziehung im besten Falle konstant bleibt.Denn wir sind heute im Prinzip genau so ausgesondert geblieben,wie wir es in den Anfängen unseres Aufenthalts in der Welt waren.Wir sind genau so optisch geblieben,wie uns die Einstellung der Welt durch jahrhundertelanges Bemühen optisch gemacht hat.Der antijüdische Mythos ist am Leben geblieben wie je,und hat nur eine Vielfältigkeit von Formen angenommen.Diese Vielfältigkeit reicht vom nackten Mord über Entrechtung und Vertreibung und Raub bis zu dem mehr oder minder sublimierten Antisemitismus der demokratischen Ländern.

Ueber diesen Antisemitismus der demokratischen Länder möchte ich ein besonderes Wort sagen.Nach der ganzen bisherigen Darstellung wird klar sein, dass ich nicht im Entferntesten die Absicht habe,diesen Antisemitismus anzugreifen; dass ich durchaus bereit bin,die historische Bedingtheit dieser Hass-Einstellung anzuerkennen.Er ist ein naturgeschichtlicher Aspekt der Spezies europäischer Mensch.Jch bin nicht berechtigt,von dieser Spezies Dinge zu verlangen,die ausserhalb ihrer Natur liegen.Jch bin aber auch nicht bereit, Einzelerscheinungen zu überschätzen und aus ihnen allgemeine Schlüsse zu ziehen.Wenn heute die demokratischen Länder den Juden im Rahmen ihres totalen Krieges zu allen Leistungen heranziehen,die der Krieg mit sich bringt,und wenn der Jude an allem teilnimmt,woran er teilzunehmen hat,so ist das von beiden Seiten nicht mehr als eine Selbstverständlichkeit,die sich aus dem staatsrechtlichen Status des Juden und aus der Konstitution der einzelnen Nationen ergibt.Hier und da wird sogar vonseiten des Juden ein besonderer Enthusiasmus hinzukommen,weil ihm Gelegenheit geboten wird,seine Zugehörigkeit zu den Nationen seiner Wohnländer zu beweisen.Und hier und da wird sogar von Freunden der Juden (Wehe,dass wir so gehasst sind,dass wir unsere Freunde auf Listen publizieren müssen!) eine besondere Anerkennung dieser Bereitschaft und Leistung zum Ausdruck gebracht werden.Jch will ferner keineswegs die Tatsache verkleinern,dass aus manchen Quartieren der Geistlichkeit und aus den Lagern mancher ~~xxxxxx~~ christlichen Gruppen Stimmen zugunsten der Juden und der Ruf nach ihrer gerechten Behandlung hörbar werden.Jch will weiter ausdrücklich anerkennen,dass manche demokratischen Länder durch Aufnahme von Flüchtlingen einen gewissen Beitrag zum Problem der Humanität geleistet haben; und es ist überflüssig,Rechnungen anzustellen,welche Vorteile sie von der Aufnahme begabter Flüchtlinge gehabt haben,denn es ist ihr gutes Recht,die Vorteile wahrzunehmen.Jch will alle diese Dunge um so mehr anerkennen,als ich sie durchaus nicht für selbstverständlich halte.Sie sind,wenn man das Verhalten in der Vergangenheit überblickt,besondere Leistungen,die man als solche notieren und dankbar anerkennen muss.

Wir stehen mitten in einem gewaltigen historischen Prozess,in dem die

Geister in Wallung sind und in dem sich die politischen Parolen in Formulierungen bewegen, von denen heute noch nicht abzusehen ist, wie sie sich einmal endgültig gestalten werden. Das kommt ganz darauf an, ob dieser Krieg eine echte, tiefe seelische Erschütterung mit sich gebracht hat, eine wirkliche fundamentale seelische Umstellung, oder nur eine erhebliche Störung des Gleichgewichts, die möglichst schnell wieder beseitigt werden muss. Es ist schon einmal in der Geschichte der Völker vorgekommen, dass sie in besonderen Spannungszuständen Jdeen gedacht haben, die sie realisieren wollten und doch nicht realisieren konnten. Die französische Revolution dachte in Begriffen der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, und landete im napoleonischen Jmperialismus. Auch das 19. Jahrhundert begann mit Begriffen der Vernunft und Humanität zu denken und landete im Despotismus und Absolutismus. Auch das 2o. Jahrhundert begann in Katggorien des Weltfriedens zu denken und landete in einem dreissigjährigen Kriege. Es gibt immer Jnteressen in der Welt, die stärker sind als menschliche Jdeen, und es gibt immer Urtriebe unter den Völkern und Gemeinschaften, die das Fundament des Vernünftigen und Humanen immer wieder erschüttern. Man soll daher die Völker nicht so sehr darnach werten, was sie in dieser oder jener Situation erklären und als ihren Willen ausgeben, sondern nach den Mögnlichkeiten, die in ihnen verborgen liegen; nach denjenigen Möglichkeiten, die immer wieder durchbrechen, oder - wenn sie am offenen Durchbruch verhindert sind - sich in irgend einem Winkel einen Ausdruck erzwingen.

So mag man volles Vertrauen zu der Ehrlichkeit der Erklärungen haben, die die demokratischen Länder aller Welt heute abgeben, und man wird doch nicht eine Sekunde vergessen dürfen, was sie gestern und vorgestern dachten und taten oder zu tun unterliessen. Sie sind alle nicht so stark wie ihre Deklarationen. Sie sind immer nur so stark wie die in ihnen verborgenen Möglichkeiten. Und niemand muss das mehr im Auge behalten als der Jude, jedenfalls der Jude, der nicht bereit ist, Geschichtsabläufe zu bagatellisieren oder gar als überholt und erledigt zu verdrängen. Mögen die spontanen Erklärungen und Aktionen auch vielleicht in vielen Einzelfällen dem einzelnen Juden oder kleinen Gruppen von Juden zugute kommen und ihnen im Augenblick wirklich nützen: nichts ist damit ausgesagt über die Dauer dieses Nutzens, über die Dauer dieses Zustandes, und nichts ist damit ausgesagt für die Wirkung auf das jüdische Volk als solches, für die Rückwirkung auf die Situation der Judenheit in der Welt. Wir haben - soweit für uns das Judentum noch eine bewusste und existente Wirklichkeit ist - zu viel an geschichtlichen Erfahrungen gesammelt, um nicht in unserem blinden Vertrauen tiefgehend erschüttert zu sein. Wir sind gezwungen, mit Möglichkeiten zu rechnen, die sich eines Tages offenbaren können. Es besteht für die demokratischen Länder ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit, dass sie nie über jene Möglichkeiten verfügen werden, über die das ehemalige Kulturvolk der Deutschen oder ein kulturloses Volk wie die Rumänen verfügen. Aber die

die Verschiedenheit des menschlich-zivilisatorischen Niveaus,die ich hiermit anerkenne,verlangt auch eine andere Wertung dessen,was in diesen Bezirken geschieht.Ein Totschlag,vollzogen auf dem Niveau eines rumänischen Bauern, entspricht in seinem moralischen Gewicht einer Verleumdung,vollzogen auf dem Niveau eines gebildeten Europäers.Ein offener,nackter Plan zur Ausrottung der jüdischen Gemeinschaft,konzipiert im Gebiete einer totalitären Denkform,würde vollkommen mit einem Plan korrespondieren,der in demokratischen Gehirnen gebildet wird und etwa zum Ziele hat,die territoriale und nationale Sammlung der Juden irgendwo in der Welt mit politischen Mitteln zu verhindern.Kulturelle und zivilisatorische Höhe bringt gewisse geistige Verpflichtungen mit sich.Der etwas strapazierte Begriff des noblesse oblige wäre hier anwendbar.

Auf dieser hier angedeuteten Ebene sind die demokratischen Länder nicht arm an Möglichkeiten.Sie haben eine Fülle interessanter Beispiele aus der Literatur und aus der Haltung einer sehr einflussreichen Jntelligenzschicht aufzuweisen,die den unerledigten Hintergrund eines antijüdischen Gefühls aufhellen.Aus der Mappe,in der ich solche historischen Belege sammle,seien zwei ganz beliebige Beispiele herausgenommen.Da ist zunächst Herr G.B.Shaw. Jch will ihn gewiss nicht ernster nehmen,als er sich selbst bei manchen Gelegenheiten wünscht genommen zu werden.Aber da hinter all seiner gespielten Unernsthaftigkeit doch der Wille spürbar ist,grabernst genommen zu werden,mag er mit einem Briefe zitiert werden,den er am 24.Oktober 1932 an die Redaktion einer jüdischen Zeitung in Bukarest geschrieben hat:'The Jews are the most warlike and intolerant race known to history,and are proud of it.The Jew must either forget that he is a Jew and be content to be a human being,or the Gentiles will be forced in self-defence to exterminate him.'

Hier gibt uns Herr G.B.Shaw in dankenswerter Weise in einer Nussschale den Beleg für das,was wir bisher gesagt haben,und eine schlechthin vollkommene Jllustration nicht nur einer antijüdischen Einstellung,sondern auch eines wohl ausgebildeten und ziemlich populären antijüdischen Mythos.Er eröffnet sein Urteil mit einem historischen Resumee,demgegenüber man sich zu der Frage bewogen fühlen könnte:'Wer hat Jhnen das eigentlich erzählt?'.Aber wir wissen ja,dass es unzulässig ist,Affekten gegenüber nach Beweisen durch Tatsachen zu fragen.Solche Affekte haben ihre feststehenden Formeln und brauchen keine objektiven Wahrheiten.Sie können implizite unterstellen,dass nicht die Römer, sondern wir die Welt bekämpft haben,und dass Julius Caesar schon gewisse verdächtige Sympathien für die Juden hatte,als er die britischen Jnseln besetzte; und dass nicht die Spanier,sondern wir eine Armada ausgerüstet haben,und dass nicht gewisse imperialistische Völker,sondern wir uns zu Zwecken der kolonialen Ausbeute fremde Länder angeeignet haben.Und dann kan man getrost zu einer kulturhistorischen Folgerung übergehen: das intoleranteste Volk der Welt!

Darum haben wir alle europäischen Völker nach einander aus ihren Wohnsitzen vertrieben,darum haben wir sie unter das Sonderrecht der Fremden gestellt, darum haben wir sie mit Zwang und Gewalttat zu unserem Glauben bekehren wollen,darum haben wir ihre Bibel verbrannt,ihr Leben auf ein Minimum reduziert, ihre geistigen Leistungen entwertet und sie folglich - in schlichter,kindlicher Logik - ausserhalb der Kategorie der 'human beings' gestellt.

Die Aufforderung des Herrn G.B.Shaw,zu vergessen,dass wir Juden sind,kommt gewiss aus dem Herzen eines gutwilligen Europäers,der mit diesem Rat etwas Gutes für die Welt bezweckt.Leider ist der gute Rat an Verhinderte und an Unwürdige verschwendet.Was die Verhinderten anlangt: es gibt zweifellos Juden, die bereit wären,dem weisen Rat zu folgen und alles zu vergessen,was überhaupt mit ihrem Judentum zu tun hat.Sie sind subjektiv bereit,sich auszulöschen,sich total zu assimilieren.Aber sie können mit dieser Bereitschaft nichts anfangen.Es gibt keine objektive Bereitschaft auf der Gegenseite,die Assimilation zu akzeptieren.Denen auf der Gegenseite,die diese Bereitschaft von sich behaupten - Herrn G.B.Shaw eingeschlossen - versage ich ohne weiteres den Glauben.Sie sagen nicht die Wahrheit.Sie sind - zumindest unbewusst - geistig unehrlich.Sie stehen mit einem vorweggenommenen und festgefügten Urteil mitten in einem soliden antijüdischen Komplex.Sie setzen mit anderen Vokabeln die Jdeologie der Emanzipationszeit fort.Sie wollen den Juden zum Verschwinden bringen,indem sie ihn im formlosen Meer der human beings ertrinken lassen.Auf eine historische Formel gebracht,lautet der Tatbestand: früher war die Assimilation des Juden unmöglich,weil er nicht wollte.Heute ist sie selbst bei den Willigen unmöglich,weil die anderen nicht wollen.Das Problem ist fixiert.

Aber hinzu kommen die vielen Unwürdigen,die den Rat nicht annehmen wollen. Das liegt nicht am Begriff 'human being'.Der ist ihnen nicht fremd.Der war diesem Volke bereits sehr vertraut und war der Grundpfeiler ihrer ethischen Lehre,als die europäischen Völker noch jenseits der Schwelle der Kultur überhaupt standen.Aber sie wollen nicht,weil ihnen dieses Angebot nicht solide genug erscheint.Wir werden in der Schlussbetrachtung im Einzelnen davon sprechen,was diese unwilligen Juden sich als Leistung ihres Judentums noch erwarten.Unterstellen wir hier erst einmal,dass sie überhaupt den Willen haben,zum Problem der Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens noch einen Beitrag zu leisten.Dann erscheint der Begriff 'human being' in dem Zusammenhang,wie er in dem Zitat verwandt worden ist,als absolut unzulänglich und innerlich verfälscht.Jch spreche hier garnicht von der simplen Arroganz,mit der Jude-sein und human being von einander abgegrenzt werden.Diese Arroganz ist,wie wir gesehen haben,hereditär und damit konstitutionell.Jch spreche lediglich von der Bereitschaft der 'human beings' auf der Gegenseite,uns die Austilgung anzu-

drohen,wenn wir uns nicht selber austilgen.

Diese Drohung kann theoretisch auf zwei Voraussetzungen beruhen.Sie kann darauf beruhen,dass diese human beings sich dieses Begriffes aus den Grundlehren des Judentums bemächtigt haben und ihn jetzt gegenüber dem inzwischen unhuman gewordenen Volke als moralischen Anspruch geltend machen.Das mag eine subjektiv mögliche Einstellung sein.Objektiv scheint sie durch das,was diese human beings im Augenblick tun,keineswegs gerechtfertigt.Oder die Drohung kann auf etwas anderem beruhen: auf der tief innerlich empfundenen Notwendigkeit,die Welt der human beings vor dem Generalangriff der unhuman beings zu schützen,und zwar,wie es Herr Shaw so schön und schlicht ausdrückt: in self-defence...und hier stehen wir wieder mitten in dem alten,wohlgefügten Mythos der Urzeiten. Wieder fühlt sich eine ungeheuer grosse Majorität berufen,sich gegen eine winzige Minorität zur Wehr zu setzen.Wieder sucht der Heide,statt in sich selbst, in den Horizonten,wo die böse Kraft liegt,die ihn in seiner Existenz als human being gefährdet.Wieder trägt eine im tiefsten Grunde unsichere Welt verdächtige Motive in andere hinein.Wieder wird der Schreckensruf erhoben: die human beings sind in Gefahr! Wieder wird in gerechter Selbstverteidigung ein Kreuzzug angedroht.Wieder bricht hier die vererbte panische Heidenangst durch,vermehrt um das schlechte Gewissen,das immer im Untergrunde mitschwingt,wenn man Historie gar zu sehr vergewaltigt und seinen Anteil daran allzu kühn leugnet.

Das Eingehen auf diese Dinge rechtfertigt sich aus der Tatsache,dass das oben genannte Zitat für hundert andere steht,die hier nicht gebracht werden, dass es also ein typisches Beispiel ist.Und so wollen wir uns bei dem zweiten Beispiel gleichfalls auf eines beschränken,dem der gleiche typische Wert zukommt.Das ist ein aktuelles Buch von Douglas Reed: All Out To-Morrows.Hier spricht ein begabter und intelligenter Journalist und ein glühender Patriot über seine Hoffnungen und Erwartungen und Aengste für die zukünftige Gestaltung seines Volkes,des Weltfriedens,der grossen Gerechtigkeit auf Erden und der idealen Demokratie in seiner Heimat.Er lebt mit vielen Hoffnungen und mit zwei ausgesprochenen Angstphantomen,zu deren Bekämpfung er immer wieder und in endlosen Wiederholungen aufruft: der Tory-Regierung und den Juden.Aber während er sich bei der Beurteilung der Torys noch um eine gewisse Objektivität bemüht,begnügt er sich dem Juden gegenüber mit dem fadenscheinigsten Schein der Objektivität. Hier verlässt ihn seine Exaktheit in der Feststellung von Fakten ganz spontan. Hier wird ein seriöser Mann in seinem Hass albern und läppisch.Aber sein Hass ist vollkommen uninteressant und geht in der Massenhaftigkeit gleicher Beispiele unter.Jnteressant ist das Aufhören jeder Hemmung,sobald der Begriff Jude auftaucht,und das Vorbringen von pigeon-hole-Urteilen,die auf Vorrat dazuliegen scheinen.Jnteressant ist sein Wille zum quod erat demonstrandum.Und hier bricht sich der Mythos wieder hemmungslos Bahn.Jn das Heim des einfachen,friedlichen,

harmlosen,garnicht argwöhnischen Kompatrioten hat sich mit tausend Listen und Tücken ein 'Fremder' eingeschlichen.Er mag zahlenmässig vielleicht nur ein pro mil betragen,aber er gehört jenem gefährlichen,mächtigen,die ganze Erde unterwühlenden Volke an,das man auf der einen Seite von Land zu Land jagt,und das sich dabei merkwürdigerweise doch zugleich diese Länder erobert.Wieder bricht hier die panische Heidenangst durch,und er beschwört seine Kompatrioten,dass sie sich von diesem Fremden nicht die Frucht ihrer Arbeit,ihrer Mühe,ihrer Teilnahme am Kriege entreissen lassen sollen! Er muntert sie auf,die Sache selber in die Hand zu nehmen,denn seine eigene legitime Regierung,die Torys,tun nichts gegen diese Gefahr.Er ist geschickt genug,die beiden Angstphantome so oft und so bezeichnend in eine gegenseitige Beleuchtung zu stellen,dass auch der schlichteste Leser nicht den Wink verfehlen kann:'Selbst bis in unsere Regierung erstreckt sich ihr Einfluss! Sie sind nicht mehr ante portas! Sie sind schon diesseits der Mauern!' Also rechtfertigt sich wieder der Aufruf zur self-defence.Wieder der vertraute alte Ruf,der zuletzt in einer verwandten germanischen Sprache hörbar wurde...

Der Leser möge mir verzeihen,dass ich dieses zeitlose Problem mit Gestalten belaste,von denen morgen niemand etwas mehr wissen wird.Aber ich möchte noch einmal klar stellen: es handelt sich hier weder um eine Auseinandersetzung mit Herrn Shaw noch mit Herrn Reed,(der vielleicht nicht zufällig ein Bewunderer des Herrn Shaw ist),sondern um die Beibringung typischer Beispiele und Belege für eine geistige Haltung,die eben ihrer 'geistigen' Haltung wegen und wegen der kostbaren Güter,die sie verteidigen will,auch eine ständige geistige Beeinflussung ausübt,und zwar genau in der Richtung,wie wir sie oben angegeben haben.Grundhaltungen des antijüdischen Gefühls erfahren somit aus diesen Quellen neue Belebung,und sie sorgen dafür,dass das Problem unvergessen und der Mythos dauernd aktuell bleiben.

Dass wir uns bisher mit dieser Seite des Problems so intensiv beschäftigt haben,soll durchaus nicht das Zugeständnis bedeuten,dass es sich hier um unser Problem handle.Nein,es ist ganz entschieden ein Problem des Nichtjuden.Es ist sein Antisemitismus,nicht der unsere; es ist seine Mythenbildung,nicht die unsere,und sein Fremdheitsgefühl,und nicht das unsere.Aber es ist immerhin die Welt,die uns umgibt und in der wir leben,und wir sind die Objekte dieses Problems,und an uns wirkt es sich aus.Unser Jnteresse ist daher von ständiger Aktualität,und es konzentriert sich auf die Frage,(die so viele Juden überhaupt unwillig sind zu stellen): wie weit unsere Kräfte reichen,unter diesen Bedingungen zu existieren; wie weit wir von ihnen zum aktiven Widerstand angeregt oder zum schlaffen Nachgeben deprimiert werden; wieweit sie uns dazu dienen können,Konsequenzen zu ziehen und uns wieder um eine eigene Gestaltung zu bemühen,oder die Reformierung weiter geschehen zu lassen.

Dabei besteht die grosse Schwierigkeit eben darin,dass wir - als Volk,als

Nation,als eine Gemeinschaft - in einen Zustand der Deformierung geraten sind. Wir sind das vorläufige Resultat von fast zweitausend Jahren Existenz unter nicht normalen Bedingungen.Wir wollen die wesentlichen Züge dieser Deformation jetzt einmal zusammenfassen.

Wir sind als Volk aufgeteilt worden über die verschiedensten geographischen Räume.Die Verschiedenheit der Räume hat jene natürlichen Auswirkungen gehabt,die sich eben einstellen,wenn Menschen lange Zeit in einem Lande mit seinem besonderen Klima und seinen besonderen Lebensbedingungen wohnen: sie haben den jüdischen Menschen auch äusserlich,physiognomisch der Umwelt weitgehend angeglichen.Wer zum Beispiel aus Palästina,dem heutigen Sammelbecken von Juden aus aller Herren Länder,einen einheitlichen jüdischen Typus herauslesen will,verspricht mehr,als er halten kann.Er wird nicht einmal imstande sein,aus Sitten und Lebensformen etwas Gemeinsames herzuleiten,weil es davon jene Vielfältigkeit gibt,die dem jeweiligen geographischen Herkommen entspricht. Man kann beinahe die Formel aufstellen,dass der Verlust des jüdischen Typus im direkten Verhältnis zur Jntensität der Assimilation an die einzelnen Wohnländer steht.Dieser Verlust geht so weit,dass zuweilen der Eindruck rassenmässiger Verschiednheit erzielt wird.Er ist dort am stärksten,wo die bewusste oder unbewusste Nachahmung des Schönheitsideals der Umgebung sich bis in das physiognomische hinein ausprägt.Dass wir darüber hinaus die 2 ooo Jahre Fremde nicht ohne rassenmässige Beimischungen überstanden haben,ist selbstverständlich.

Wir sind darüber hinaus aber auch ein Volk mit weitgehender geographischer Unstabilität geworden.Wenn man die früheren Jahrhunderte mit ihren regelmässigen Massen- und Zwangsaustreibungen ausser Acht lässt,bleiben für das ganze letzte und das gegenwärtige Jahrhundert immer noch wesentliche Räume übrig,aus denen der Jude auswandern musste,sei es infolge wirtschaftlichen Druckes,Sondergesetzgebung,Pogrome oder Massenverfolgungen.Diese Unstabilität hat weitgehende wirtschaftliche und psychologische Folgen,die beinahe untrennbar mit einander verbunden sind.

Auswanderung ist in fast allen Fällen mit der Notwendigkeit belastet,die wirtschaftliche Existenz neu aufzubauen.Ob es dem Auswandernden möglich ist, seinen gestrigen Beruf fortzusetzen,oder ob er irgend eine Chance ausnutzen muss die sich ihm bietet,ist dafür gleichgültig.Jm einen wie im anderen Falle muss er in ein neues Wirtschaftsgefüge eindringen.Dabei mag er zuweilen wesentliche Lücken mit einem wertvollen Beitrag ausfüllen.Jmmer aber zwingt ihn seine Situation zu einer besonderen Zielstrebigkeit und Emsigkeit.Er kann,da er im allgemeinen nicht als Rentner kommt,nicht gelassen abwarten,bis er in den Wirtschaftsprozess aufgenommen wird.Er muss darum kämpfen.Er ist bereit,seinen Lebensstandard deswegen zu vermindern.Er ist gezwungen,besonders hart,zuweilen rücksichtslos im Konkurenzkampf zu sein und sich einen Fusshalt zu schaffen,den

andere schon besitzen.Jn Zeiten allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwunges mag sein Erscheinen in dem neuen Wirtschaftskreise übersehen oder gar als fördernd empfunden werden.Aber bei dem geringsten wirtschaftlichen Rückschlag wenden sich die Menschen des neuen Wirtschaftskreises mit ihrem ererbten und also legitimen Anspruch auf Existenz sofort gegen den Einwanderer,dessen Anspruch sie als illegitim bezeichnen.Aber schon in stabilen Wirtschaften,deren Tempo ruhig und gelassen ist,wird die Zielstrebigkeit und Behendigkeit des Einwanderers mindestens als unangenehm und störend empfunden und - wenn nicht mit mehr - so doch mit einem starken Ressentiment beantwortet.

Jn früheren Jahrhunderten lenkte der Jude seine Zwangswanderungen mit Vorliebe nach Wirtschaftsbezirken,die noch in einem primitiven Zustand der Entwicklung waren und die folglich noch eine Auswahl der Betätigungen boten.Solche Räume gibt es heute praktisch nicht mehr.Noch der primitivste wirtschaftliche Raum ist überlagert mit den wirtschaftlichen Jnteressen und Tätigkeiten der industriell hoch entwickelten Länder.Früher konnte der Jude noch im besten Sinne des Wortes kolonisatorische Aufgaben erfüllen.Heute kann er es nicht mehr.Wenn er wandert,gerät er unweigerlich in hoch entwickelte Gebiete.Jn solchen Gebieten sind die einzelnen Wirtschaftskategorien weitgehend mit einheimischen Kräften saturiert,und zwar sowohl die oberen wie die unteren Stufen. Es gibt kein eigentliches Vakuum.Die Versuchung ist also sehr gross,sich in den schmalen Räumen zwischen den verschiedenen Kategorien festzusetzen,das heisst: die sogenannten Zwischenberufe zu ergreifen.

Ein Zwischenberuf ist an sich nichts Entehrendes.Komplizierte Wirtschaften erzeugen ihn sogar absichtlich,um sich von der Belastung mit gewissen Nebenarbeiten zu befreien.Aber wir nehmen auch hier eine Sonderstellung ein.Zum Juden hin gesehen dient diese Besetzung der Zwischenberufe immer wieder als Beleg für die vorweggenommene Behauptung von der wirtschaftlichen Unproduktivität des Juden und von seinem parasitären Dasein.Und vom Juden aus gesehen, das heisst,wie wir es hier immer meinen: von ihm als Volk aus gesehen,wird die Bildung einer Berufstradition und eine Stabilität der wirtschaftlichen Betätigung immer wieder unterbrochen und verhindert.Prinzipiell bleibt die Bereitschaft zum wirtschaftlichen Fluktuieren bestehen,sowohl in dem Beruf,den der Einwanderer selber ausübt,als auch in dem,den er seine Kinder ergreifen lässt.Das mag für seine persönliche materielle Situation durchaus lukrativ sein.Die Gesamtheit bleibt wirtschaftlich unstabil.Sie bleibt darüber hinaus anormal geschichtet.Würde man alle Juden der Welt heute in ein geschlossenes Territorium zusammenbringen und sie dort sich selber überlassen,so würden sie zwar sofort imstande sein,eine Universität zu gründen,aber es würde unweigerlich eine Hungersnot ausbrechen,weil keine genügende Zahl von Menschen vorhanden wäre,die Nahrung erzeugen könnten.(Notabene ein Fall,der auch für England

eintreten würde,wenn man es von seinem Handel abschneiden würde.)

Damit ist das Bild unserer historischen Vergangenheit vollkommen in sein Gegenteil verkehrt.Wir waren früher Beduinen.Dann sind wir zum Ackerbau übergegangen,und wir haben uns die intensivste Form gewählt,die es gibt: die des Kleinbauern,der seine Berge terrassiert,um jede Handbreit Boden auszunutzen. Der Begriff 'Händler' war uns innerlich so fremd,dass wir eine Bezeichnung aus der Nachbarschaft dafür wählten: K'naani.Jnzwischen haben die Jahrhunderte der geographischen und wirtschaftlichen Unstabilität ihren Dienst getan.Das historische Unterbewusstsein des Juden hat ihn bei jeder neuen Wanderung - mit gewissen Ausnahmen in Osteuropa und Argentinien - vom Boden ferngehalten,denn Boden ist die schlechteste Voraussetzung für eine Existenz,deren zeitliche Dauer von anderen abhängt.(Wir werden in der Schlussbetrachtung davon sprechen, wie wir dabei sind,diesen Prozess zu redressieren).

Wenn ein ganzes Volk über lange Zeiten hin auf eine solche schwankende Basis der Existenz gestellt wird,tritt eine Verschiebung in der normalen Wertung der Lebensgüter ein.Jmmer wieder wird dieses Volk durch die Erfahrung belehrt,dass materieller,liquider Besitz eine relative Lebenssicherheit bedeutet.Die materielle Seite der Existenz erfährt also automatisch ihre Ueberbetonung.Diese Ueberbetonung führt zu einer merkwürdigen Wahnvorstellung: von der Kontinuität des wirtschaftlichen Aufstiegs.Sie ist unterbaut mit einem Jnstinkt der Fürsorge für die Nachkommenschaft,ausgedrückt in dem Wunsch,dass der Sohn es einmal besser haben soll als der Vater.Er soll auf einer sozial höheren Stufe leben,wo ihm in der Umwelt mehr Achtung gebührt und mehr Anerkennung gezollt wird.Aber da enthüllt sich alsbald die ganze Naivität der Wertung und zugleich das alte Erbe einer geistigen Vergangenheit.Der Hausierer,der sich zu einem Kleinkaufmann heraufgearbeitet hat,lässt seinen Sohn nicht Grosskaufmann werden,sondern er lässt ihn ...studieren,einen 'geistigen' Beruf ergreifen.So wie früher im Osten Europas der Jude,der auch nur über einige Mittel verfügte, sich einen Schwiegersohn suchte,der nichts zu besitzen brauchte,sofern er nur - im Sinne der Orthodoxie - ein Gelehrter,ein Rabbi,ein grosser Talmudweiser war.Der soziologische Aufstieg beruht bei diesem merkwürdigen Volke auf wirtschaftlichem Gedeihen,und meint im Effekt irgend eine Existenz,die man mit geistigen Mitteln bestreiten kann.Und so liegen sehr oft solidester Materialismus und romantische Geistigkeit hart neben einander.

Man rechnet uns beides als Charakteristiken an.Man sollte es eigentlich nicht tun,denn imgrunde genommen nützt uns beides nichts: weder die materielle noch die geistige Begabung.Der einzige Vorteil,den wir daraus haben,besteht vielleicht darin,dass in Zeiten der Not und Verfolgungen diejenigen Juden,die noch materielle Güter besitzen,immer zu Opfern und zur Hülfe bereit sind.Was uns auf der einen Seite gestohlen wird,wird von ihnen in einem gewissen Umfange wieder

ausgeglichen.Aber zu einem Teil finanzieren sie auch jenes Unternehmen,in welchem wir versuchen,wieder zu einer Normalität des Volkslebens zurückzukehren: den Aufbau Palästinas.Aber hier,wo die Grenze der Philantropie und des Mitleidens überschritten wird,wo es darauf ankommt,die Situation unseres Volkes in der Welt zu erkennen und daraus produktive Folgerungen zu ziehen: da gibt es weder eine Addition unserer materiellen noch unserer geistigen Kräfte.Hier sind auf der Ebene der Praxis die Resultate abzulesen,von denen wir im Anfang dieses Kapitels sprachen: der Zerfall unserer Einheit und Einheitlichkeit in den Grundgedanken,die das Leben eines Volkes unterbauen: in seiner religiösen und seiner nationalen Struktur.Darum sind wir auch gespalten in der Bereitschaft,dem Aufbau in Palästina materiell zu helfen.Einige bringen Opfer,viele verweigern sie,weil sie die Jdee nicht billigen.Sie sind mit dem geschichtlichen Vorgang,der sich hier vollzieht,nicht einverstanden.Jn den letzten Jahren ist die Zahl der Verweigerer zwar geringer geworden; aber nicht,weil sie die Jdee anerkennen,sondern weil sie in dem Aufbau Palästinas eine der philantropischen Möglichkeiten für die Unterstützung verarmter und verfolgter Juden und für die Lösung des peinlichen Flüchtlingsproblems sehen.Aber selbst unter denen,die den Aufbau unterstützen,weil sie an die Jdee glauben,gibt es eine sehr breite Schicht,die sich mit dem Glauben an die Jdee und mit dem materiellen Opfer dafür begnügen.Sie machen keinerlei Versuch,dieses Aufbauwerk,das sie durch ihren Beitrag ermöglichen,in irgend einer Weise geistig zu beeinflussen, in irgend einem Masse zu seiner ideologischen Gestaltung beizutragen.Sie warten auf die Propagandaredner und Geldsammler,die aus dem 'Heiligen Lande' kommen und ihnen von den grossen Wundern des Aufbaus erzählen,ohne die schweren Kämpfe mit mehr als einer heroisch-verlegenen Geste zu streifen.Jn der Mehrzahl der Fälle verstehen sie nicht einmal die Sprache,die alte hebräische Sprache,die hier wieder zum Leben erwacht.

Also man beneide uns weder um unsere materielle noch um unsere geistige Begabung.Als Volk dient uns beides nicht,denn wir haben keine einheitlichen Prinzipien der Formung mehr.Wir haben zu den gewaltigen Vergangenheits-Belastungen,von denen bisher gesprochen wurde,noch allzuviel an Gegenwarts-Belastungen hinzubekommen.Die Belastungen von früher haben es zuwege gebracht,dass wir uns in Abhängigkeit begeben haben von der Geschichte und dem jeweiligen geschichtlichen Schicksal der Umwelt.Und die Belastung von heute vermehrt jene Unsicherheit des Lebens,die uns an zweitausend Jahre auf unserem Wege durch die Welt begleitet hat.Darum sollte man auch aufhören,uns im Urteil der Anderen irgend einen bestimmten Charakter zuzuweisen.An Einzelcharakteren mag man bei uns so viele finden wie bei anderen Völkern.Einen Gesamtcharakter haben wir nicht mehr,weil wir keine Gesamtheit mehr sind.Wir sind gerade in den Anfängen des Versuches,sie wieder herzustellen.Wir wollen zum Abschluss davon sprechen. -

X.
Rekonstruktion.

Jch habe keineswegs die Absicht,hier so etwas wie die Geschichte des Aufbaus eines jüdischen Palästina zu schreiben.Dieses Buch ist an seinen Zweck gebunden: dem Nichtjuden einen allgemeinen Begriff zu vermitteln,was ein Jude ist und wie die historischen Bedingungen aussehen,die ihn formten,Bedingungen, die niemand ausser Acht lassen darf,der sich überhaupt eine Betrachtung des Judenproblems erlauben will.Diese Darstellung der historischen Bedingungen konnte natürlich nicht daran vorübersehen,dass ein sehr wesentlicher Teil der Ursachen unserer heutigen Gestaltung nicht bei uns liegt,sondern - historisch ausgedrückt - bei den Vorfahren des Lesers,an den ich mich wende.Damit soll nicht die Frage von Schuld oder Nicht-Schukd berührt werdden.Das wäre lediglich eine Einstellung des Ressentiments.Sondern es geht hier um die Frage der Voraussetzungen,unter denen wir einander begegnet sind.Und zwar gibt es zwei Voraussetzungen,die beide geschichtliche Fakten sind: das Leben des Juden in der Fremde,und die Reaktion des Europäers auf den Fremden.

Das Zusammentreffen dieser beiden Fakten hat ein Problem erzeugt,das unter den Bedingungen von heute keine Möglichkeit einer Lösung in sich birgt.Jch erkenne an,dass an verschiedenen Orten der demokratischen Länder Kräfte am Werke sind,die einer grösseren Objektivität und Humanität das Wort reden.Jch glaube sogar an die Möglichkeit,dass dadurch eine gewisse Entlastung der Spannung eintreten kann.Wenn z.B. Nichtjuden sich bemühen,die Unsachlichkeit der Rassentheorien in ihren eigenen Kreisen darzustellen,so vermindert das zweifellos das Gewicht eines negativen Werturteils gegen den Juden.Zugleich vermindert es auch für die anderen die Gefahr,die sie aus der hemmungslosen Propaganda solcher Jdeen für sich selber haben entstehen sehen.Und es lässt sich die Spannungssituation weiter dadurch entlasten,dass man - jedenfalls den geistig anständigen Menschen gegenüber - für die Vergangenheit mit gewissen historischen Unwahrheiten aufräumt,sagen mit der Behauptung,dass die Juden seit je das Händlervolk exochen gewesen wären,oder dass sie zur Herstellung von Mazzoth unbedingt Christenblut brauchten.Aber das heisst im besten Falle,dass gewisse Auswüchse beseitigt werden.Es kann nicht heissen,dass das Problem gelöst werde, das auf der Begegnung unter anormalen Voraussetzungen beruht.

Nun gibt es gerade unter den Juden der entschlossenen Assimilation viele, die trotz aller Ereignisse an das ständige Wachstum einer 'Humanität' glauben, die das Problem lösen wird.Jhnen bleibt nichts anderes übrig als dieser Glaube, da sie ja zwischen zwei geschichtlichen Welten leben: von der eigenen mit Wille abgelöst,(und doch nicht befreit),und von der anderen mit Willen abhängig.Darum

will ich ihnen ihr Vertrauen auf das Wachstum der Humanität nicht antasten.Nur bin ich nicht bereit,auf dieses Wachstum zu warten und solange die Menschen meines Volkes jedem Unheil in der Welt auszusetzen.Das wäre nichts anderes als Mittäterschaft am Mord eines Volkes.

Das Problem kann seiner Lösung nur dadurch nahe gebracht werden,dass man diejenigen normalen Bedingungen wieder herstellt,unter denen eine normale Begegnung möglich ist.Aufseiten des jüdischen Volkes ist die Bedingung klar: der Rückzug aus der Fremde und die Konzentration der Kräfte auf einen eigenen Raum des nationalen Lebens.Der Ort dafür müsste nicht unbedingt Palästina sein. Schon wenn es irgendwo auf der Welt möglich wäre,Juden in so grossen Massen zu sammeln,dass sie ein Eigenleben führen und ihre eigenen internen Angelegenheiten besorgen und von ihren eigenen wirtschaftlichen Tätigkeiten leben und ihre eigene Sprache sprechen und ihre Kinder in ihren eigenen Schulen erziehen können: schon dann wäre ein Entscheidendes erreicht.Es wäre aus dem Schicksal des Juden die Doppelgleisigkeit entfernt,mit der er heute leben muss.Er brauchte nicht mehr zu schielen und unsicher zu sein.Er wäre vor sich selber verantwortlich und nicht mehr vor einer anonymen Mitwelt.Er könnte der Welt sagen:'Kümmert euch nicht um meine häuslichen Angelegenheiten; ich lebe ja nicht von eurer Gnade und eurer Erlaubnis.' Es würde ihm also die Unabhängigkeit der eigenen Wertung wieder gegeben,und das wäre schon viel.

Aber es ist doch nicht genug.Wer weiss: vielleicht wird der Jude eines Tages vor der Notwendigkeit stehen,einen 'Territorialismus' zu treiben,d.h. zu versuchen,zu geschlossenen Wohngebieten zu kommen,die ihm eine Eigenexistenz erlauben.Aber selbst wenn das der Fall sein könnte,wäre es immer nur möglich in Abhängigkeit von dem einen Territorium: Palästina.Denn der Rückzug aus der Fremde kann kein mechanisch-technischer Vorgang sein.Er kann weder eine rein wirtschaftliche noch eine rein politische Aktion sein.Die Aufspaltung und Deformation unseres Volkes hat nicht vermocht,den alten Untergrund des Herkommens die geschichtliche und geistige Erbschaft,ganz zu zerstören.Wenn manche Juden vom 'Lande der Väter' nur in der täglichen Liturgie sprechen und es dabei bewenden lassen,so denken doch manche diesen Begriff als eine Wirklichkeit,die man wieder anstreben muss.Massen von Juden könnte man irgendwo hin retten.Aber ein Volk von Juden kann man nur in Palästina wieder entstehen lassen,weil dieses Volkstum geographisch und geistig eine Einheit darstellt.Das materielle und das geistige Leben dieses Volkes sind von Anfang an konzipiert worden in der Verknüpfung mit einem bestimmten Lande.Das Land ist darum mehr geworden als eine geographische Tatsache.Es ist ein grundlegendes Faktum der Volksexistenz, seines religiösen Erlebens,seiner Kultur,seiner Aufgabe als Volk geworden.Die Trennung von diesem Lande ist der Ausgangspunkt des Problems von heute.Also kann nur die Rückkehr in dieses Land der Ausgangspunkt der Lösung des Problems sein.

Von hier aus gesehen verlangt der Aufbau Palästinas sein Jnteresse auch von den Nichtjuden.Dieser Aufbau ist noch sehr jung und hat wechselvolle Schicksale gehabt.Er ist mit inneren Problemen belastet,die einstweilen nur uns alleine angehen,weil sie unsere Geburtswehen sind.Aber er hat schon einige Ergebnisse gezeitigt,die der Anormalität einer Existenz in der Fremde entgegengesetzt sind und die deswegen auf unsere zukünftige Begegnung mit der Welt einfluss haben können.Wir sind mitten in dem Prozess begriffen,die Anormalität unserer wirtschaftlichen Schichtung aufzulösen.Hier,wo zum ersten male seit Jahrhunderten die grosse Unsicherheit der Existenz von morgen ausgeschaltet wurde,hat der Jude auch wieder vom Boden Besitz ergriffen und einen breiten Stand von Landwirten erzeugt,wenn sie auch noch nicht im eigentlichen Sinne Bauern geworden sind.Das Bedürfnis nach der Scholle ist so stark,dass es sogar die politische Unsicherheit,die uns immer noch bedroht,aus dem Bewusstsein verdrängt.Nebenher sei erwähnt,dass die Leistungen dieser jüdischen Landwirte als gut zu bezeichnen sind.

Auch die Berufe der Jndustriearbeiter und Handwerker nehmen schon wieder ihren normalen Platz ein.Vielfach rangieren dort Menschen,die erst in reiferen Jahren aus irgend einem anderen Berufe sich umgeschichtet haben,und das Experiment kann als gelungen bezeichnet werden.Es hat zugleich den Erfolg gehabt, dass die starre Wertung der sozialen Unterschiede,die in europäischen Ländern herrscht,hier weitgehend verwischt sind,zuweilen sogar zu sehr verwischt.Auf der anderen Seite bedingt gerade diese 'Umschichtung' eine vorläufige Unstabilität der Berufe.Das Land ist insofern Kolonial-Land,als die jeweilige wirtschaftliche Konjunktur die Menschen noch dazu anreizt,Berufe zu ergreifen,von denen sie zwar nichts verstehen,die aber von der zeitlichen prosperity getragen werden.Jedenfalls stehen wir hier seit endloser Zeit zum ersten male wieder der Möglichkeit gegenüber,aus den Bedingungen des alltäglichen Zusammenlebens zu einer eigenen Struktur und zur Gestaltung einer eigenen Gesellschaft zu kommen.

Nun ist der Begriff Gesellschaft ein überaus labiler.Er wird überall in der Welt durch die besonderen Bedingungen und geistigen Voraussetzungen der einzelnen Völker geformt.Jm klassischen China gehörte zur Gesellschaft der Beamte,der durch viele Examina gegangen war.Jn Jndien ist Gesellschaft gleichbedeutend mit dem Schicksal,das den Einzelnen in diese oder jene Kaste hineingeboren werden lässt.Jn anderen Ländern entstand Gesellschaft sehr oft durch Familien,deren Urahnen sich im Strassenraub auszeichneten und die es vermochten,ihren dadurch erworbenen materiellen Standard in Form eines sozialen Standard auf ihre Nachkommen zu übertragen.Bei uns ist Gesellschaft einstweilen noch ein landsmannschaftliches Nebeneinander von Gruppen,ein Zwitterzustand, bedingt durch die vielfach geschichteten Ströme der Einwanderung und durch die

gesellschaftlichen Vorstellungen,die sie gerade mit sich gebracht haben.Jn einer Beziehung aber ist sie schon heute entschieden uneuropäisch.Der geistige und der wirtschaftliche Standard haben wenig mit einander zu tun.Die 'Reichen' sind in keinem Sinne die eigentlichen Träger von Bildung und Kultur,und die 'Armen' sind in keinem Sinne Jlliteraten.Die eigentliche kulturtragende Schicht ist vielmehr ein breiter Mittelstand,der auf ziemlich schmaler wirtschaftlicher Basis lebt.

Aber diese Formung ist nicht endgültig.Vor allem hat sie noch kein eigenes Gesicht,das heisst: sie ist noch nicht das Ergebnis einer im Lande selber gewachsenen Vorstellung von Lebensidealen.Der Nichtjude,der sich die Mühe nehmen würde,die Menschen hier im Lande nach ihrem 'Jdeal' zu befragen,würde wahrscheinlich hülflos vor der Fülle der Antworten stehen.Man würde ihm nach einander sagen,dass es darum ginge,das jüdische Gesetz wieder zur absoluten Herrschaft zu bringen,oder einen nationalen Staat - wie alle anderen - zu gründen,oder die Herrschaft des Proletariats aufzurichten,oder ein Zentrum der hebräischen Kultur zu schaffen usw.Es gibt eigentlich nur zwei Dinge,über die wenigstens eine prinzipielle Einigkeit besteht: das Land im weitesten Umfange als Aufnahmeraum einer möglichst grossen Anhahl von Juden zu betrachten,und die hebräische Sprache zur Grundlage der Kultur des Landes zu machen.

Es gibt nichts natürlicheres als die Jdee,aus Palästina ein Zentrum des Judentums zu machen.Historische Verknüpfungen,geistige und religiöse Tradition und äussere,dringende Notwendigkeiten weisen alle in die gleiche Richtung.Darumhat sich hier ganz logisch ein Kern von Menschen gesammelt,der wieder <u>seine eigene Geschichte</u> leben will.Schon dass es eine solche Vorstellung gibt,wird die Denkinhalte des Juden in der Galuth entscheidend umformen.Jn dem Masse, indem sich dieser Gedanke unter den Juden der Welt durchsetzt,wird ganz zwangsläufig auch eine Aenderung im inneren Habitus des Juden eintreten.Es kann nicht spurlos an ihm vorübergehen,dass es irgendwo auf der Welt ein Zentrum gibt,das von Menschen seiner eigenen Gemeinschaft geführt und gestaltet wird. Wenn seine Einstellung positiv ist,wird - mit Bewusstsein oder gegen sein Bewusstsein - die nationale Komponente seines Jude-Seins eine Stärkung erfahren. Er wird immer aufs neue gezwungen sein,mindestens seinen Standpunkt gegen jene zu verteidigen,die diese Entwicklung nicht wollen,sei es,dass sie darin eine Störung ihres assimilatorischen Daseins sehen,sei es,weil sie schon in die hohen Sphären der 'Weltbürger' und der 'Guten Europäer' eingegangen sind.Jm Effekt wird die Vertiefung und Ausbreitung des nationalen Gedankens dazu beitragen,eine reinlichere Scheidung anzubahnen zwischen denen,die ihren Frieden mit der Welt gemacht haben,und denen,die genau wissen,dass man diesen Frieden erst machen kann,wenn man durch eigene Konzentration und Konsolidation zu einem Partner des Friedensschlusses geworden ist.Man tut gut,nicht an der

Tatsache vorüber zu sehen,dass die Besiedlung Palästinas und der Aufbau eines jüdischen Kerns kein zufälliges kolonisatorisches Unternehmen sind,sondern einen historischen Prozess darstellen.Solche Prozesse haben ihre Eigenlebigkeit und ihre eigenen schöpferischen Energien.Sie werden leben,auch wenn man ihr Leben nicht will.

Sie haben allerdings auch ihre Widerstände,die von parallelen oder entgegengesetzten historischen Prozessen ausgehen.Dazu gehören auch gewisse politische Widerstände,die gegen das Jüdische National-Heim bestehen,bzw.mit Vorbedacht erzeugt werden.Auf sie kann in diesem Buche nicht eingegangen werden, weil sie nichts unmittelbar zum Thema beitragen.Nur in einem Sinne sind sie doch ein Beitrag zum Thema: es existiert eine Jdeologie,die sich der Aufrichtung des Nationalheims im Jnteresse anderer Bewohner des Landes widersetzt. Bei näherer Betrachtung stellt sich heraus,dass das zugrunde liegende Motiv durchaus nicht die Sympathie für andere ist,sondern ein tief verborgener Widerstand,eine traditionelle Antipathie,die auf das Nebengeleise einer scheinbaren Gerechtigkeit verschoben wurde.

Die Wirksamkeit des nationalen Gedankens hat noch vor dreissig Jahren darunter gelitten,dass er wesentlich theoretisch war und zu wenig Wirklichkeiten aufwies,die ihm einen Rückhalt gaben.Das hat sich geändert. Es besteht jetzt schon in Palästina eine beachtliche Fülle materieller Tatbestände,die ohne die Tätigkeit und die materiellen Opfer von Juden ganz zweifellos nicht existent wären: Städte,Dörfer,Wälder,Pflanzungen,Brunnen,entwässerte Sümpfe, bebaute Wüsten,Wege,hygienische Einrichtungen,Hospitäler,Schulen,Kunststätten, Fabriken und so fort.Wenn nicht die mannigfachen Hemmungen von aussen und von innen bestänben,wären diese materiellen Tatbestände noch weit grösser und weit bedeutsamer,zumal das daran interessierte Judentum der Welt ganz beträchtliche Kapitalien in das Land hineingebracht hat,die durchaus nicht uns alleine zugute gekommen sind.Jch will alle diese Dinge gewiss nicht überschätzen.Wenn sie auch mit vielen Mühen und Opfern erkauft worden sind,gehören sie doch zu den normalen Funktionen,die ein jedes Volk erfüllen muss,das ein halbwildes und total vernachlässigtes Land kolonisieren will.Aber diese äusseren Tatbestände erzeugen wieder innere Tatbestände,die für uns bedeutsam sind,weil sie uns jahrhundertelang verwehrt waren.Zunächst einmal vertiefen sie unseren moralischen Anspruch auf das Land.Sodann vertiefen sie unsere Beziehung dazu.Ein Wald,den wir selber gepflanzt haben und der uns Schatten gibt; ein Dorf in schöner Lage,in dem wir unsere Ferien verbringen können; eine Lehrstätte,die wir begründet haben und der wir unsere Kinder anvertrauen: das und vieles andere schafft ein Zugehörigkeitsgefühl,ein Gemeinschaftsgefühl,dessen sich der Einzelne garnicht bewusst zu sein braucht,das aber alle jene Widerstände automatisch ausschaltet und alle jene Ressentiments erledigt,für die wir in der

Welt so mannigfache Energien hergeben und verschwenden müssen.Wir gelangen zu Dingen,die unbestritten unser Eigentum sind,mag es nun eine Universität oder ein Dorfbrunnen sein.

Was uns damit in Palästina geschieht,bleibt nicht auf dieses Land beschränkt.Auch der Jude ausserhalb Palästinas wird diese materiellen Tatbestände des jüdischen Aufbaus in immer weiterem Umfange in seine Vorstellungen hineinnehmen.Er kann jetzt schon im Rahmen gewisser Wirklichkeiten denken.Er wird sogar bereit sein,sie zu überschätzen,zumal er sie meistens nur kennen lernt im Zusammenhang mit einer Propaganda,die im wesentlichen an der Aufbringung weiterer Mittel interessiert ist.Er wird noch eine gewisse Wegstrecke zu gehen haben,bis auch die geistige Seite dieser neuen Wirklichkeit für ihn mehr ist als eine Theorie,über die sich diskutieren lässt.Jn Palästina besteht bereits der Anfang solcher geistigen Wirklichkeit,und ihr sichtbarer Ausgangspunkt ist die hebräische Sprache.Und in diesem Stadium der Entwicklung,in diesem absoluten Frühstadium des Produktiven,das in mancher Beziehung noch ein Frühstadium des Primitiven ist,kommt es auf die Sprache entscheidend an.Man darf die Einwirkung einer Sprache auf den geistigen Habitus einer Gemeinschaft nicht unterschätzen.Jede Sprache hat ihre eigene Welt der Begriffe,der Bilder,der Symbole und Assoziationen und Vergleiche.Jhr Pathos oder ihre Nüchternheit entsprechen dem Pathos oder der Nüchternheit des Volkes,das sie spricht.Gewisse sprachen haben keine Worte für Begriffe,die andere Sprachen sehr wohl kennen.

Die hebräische Sprache beginnt jetzt wieder,gesprochen zu werden.Schon das ist wesentlich,denn hier wird ein Jnstrument geschaffen,das geeignet ist, die Abkömmlinge verschiedener Sprachbezirke in einen einheitlichen sprachlichen Rahmen zu bringen,sodass sie sich wenigstens mit einander verständigen können.Und das wieder ist die Vorstufe dafür,dass sie im gleichen Rhythmus einer gemeinsamen Sprache zu denken beginnen.Das Medium der Sprache wird dazu dienen,die übersteigerte Differenzierung im Habitus unseres Menschenmaterials entscheidend auszugleichen und langsam einen Typus zu schaffen,der auf eigenen Bedingungen und nicht auf denen der Fremde beruht.

Das Denken dieser Menschen wird allerdings nie auf gewisse Elemente verzichten können,die die Sprechenden,bezw. die Erzieher der Jugend,bei ihrer Wanderung durch Europa aufgenommen haben: technische,wissenschaftliche,philosophische Begriffe und solche,die aus dem allgemeinen zivilisatorischen Bestand Europas kommen.Aber ihnen wird damit zum ersten male die Möglichkeit gegeben,von Europa Abstand zu nehmen,die Erscheinungen Europas an ihren eigenen Begriffen zu messen,an jenen fundamentalen Begriffen,mit denen im Judentum die Bezirke von Leben und Tod,Mensch und Gott,Einzelner und Gemeinschaft gedacht worden sind.Da liegt eine grosse produktive Möglichkeit.Mögen alle sach-

lichen Leistungen noch so wesentlich sein,um uns als Volk zu stabilisieren,so werden sie doch nie solches Quantum erreichen können,dass wir daraus irgend einen Wert für uns ableiten können.Wir werden uns nie aus der Quantität motivieren können,sondern immer nur aus der Qualität.Es wird immer darauf ankommen, wie wir die Dinge tun und denken.

Jm Augenblick sind wir allerdings heftig damit beschäftigt - vor allem in unserem internen politischen Leben - all dasjenige Gedankengut fortzusetzen, das in Europa längst bankerott gemacht hat.Jnsbesondere ein gewisser Typus unserer palästinensischen Sozialisten ist schlechthin der Konkursverwalter der europäischen Sozialdemokratie.Andere - zu ihnen gehört eine Gruppe von Jntellektuellen aus Deutschland - bemühen sich eifrig,der zerstörten deutschen Kultur eine Jnsel aufzubauen,von der aus sie sich wieder regenerieren kann,wenn erst der Nazismus beseitigt ist,der so garnicht zum deutschen Volke passt.

Aber vielleicht ist alles das notwendiger Uebergang.Vielleicht kann man Erbschaften nicht einfach in die Ecke legen,sondern muss sie eines natürlichen Todes sterben lassen.Aber man kann ihren Tod beschleunigen,vor allem dadurch,dass man ihnen unzuträgliche Nahrung gibt,sodass sie an geistiger Unterernährung sterben.Damit soll folgendes gesagt sein: wir können uns,wenn wir als Juden wieder ein produktives Volk aufbauen wollen,nicht damit begnügen,die Erben des europäischen Denkens zu sein.Wir können uns auch keineswegs damit begnügen,mit stolzer Gebärde das zu präsentieren,was unsere Vorväter einmal gedacht haben.So etwas gibt uns keinerlei Anspruch.Das gibt uns im Gegenteil ein äusserstes Mass an Verpflichtung.Denn wenn es sich bei diesem nationalen Aufbau überhaupt um die Fortsetzung eines einmal abgelenkten historischen Prozesses handelt,so muss es sich mit zwingender Notwendigkeit auch zugleich um die Fortsetzung derjenigen geistigen und seelischen Linien handeln,die für die Entstehung und den Verlauf des historischen Prozesses entscheidend waren.Ein Volk als biologische Gemeinschaft fortsetzen zu wollen,ohne seine Motive fortsetzen zu wollen,ist nichts anderes als geistiger Selbstmord.Die klassischen Völker des Altertums sind auch nicht biologisch untergegangen,sondern haben sich - wenn auch mit fremden Einschüssen - fortgesetzt.Aber sie haben keinen eigenen geschichtlichen Willen mehr aufbringen können,weil sie keine eigenen Motive für die Begründung ihrer geistigen,religiösen,kulturellen Existenz mehr hatten.Völker sterben als kulturtragende Gemeinschaften am Verlust ihrer Lebensmotive.

Wir werden jetzt,in diesen kommenden Generationen,den Beweis dafür zu erbringen haben,ob wir uns auf eine biologische Existenz beschränken müssen, oder ob wir es zustande bringen,uns wieder mit einem eigenen,im entscheidenden Sinne eigenen Motiv in das Leben der Völker hineinzustellen.Europa kann für uns kein geistiges Motiv mehr sein.Es hat diejenige Erbschaft,die es über das Me-

dium des Christentums hinweg aus dem Judentum hätte übernehmen können,nicht angetreten; oder wenn es sie angetreten hat,so ist es schmählich daran gescheitert.Jch meine damit diejenige Erbschaft,die lehren kann,wie man das Leben von Menschen und Gemeinschaften auf der Ebene der Gerechtigkeit ordnet.Wir sind also nicht gehindert,diese unerledigte Erbschaft wieder aufzunehmen und zu versuchen,sie in einem Leben der vorbildlich geordneten Gemeinschaft zu realisieren.Es geht dabei um jenes grosse Erbe,das die Propheten uns hinterlassen haben: die Gestaltung eines Lebens,dessen Grundlagen nicht die zufälligen Formulierungen einer wandelbaren Gesellschaftsmoral sind,sondern unwandelbarer Prinzipien der Ethik.Das Gedankengut der Propheten,in ihrer alten Sprache gedacht,wäre eine - wenn nicht die einzige - Aufgabe,die wir hier uns selber und der Welt gegenüber erfüllen könnten.

Aber es bleibt die eine Voraussetzung bestehen: Konzentration auf ein eigenes Land.Solche Jdeen der Gemeinschaftsgestaltung brauchen den natürlichen, mit Spannungen geladenen Untergrund eines eigenen Volkslebens.Solche Jdeen schweben nicht in der Luft und nicht über den Grenzen.Und es genügt nicht,sie zu denken und darüber zu predigen.Wenn sie nicht realisiert werden,sind sie zweckloser Ballast.Eine Realisation können sie nur da erfahren,wo sie sich an der eigenen Wirklichkeit abschleifen und erproben können.Und je grösser der Menschenbestand ist,je zahlreicher die Varianten,desto breiter die Basis für das Experiment.Und desto grösser auch die berechtigten Erwartungen der Welt, dass das Judenproblem seiner Lösung näher gebracht werde.Nach dem,was sich in unserer Gegenwart abgespielt hat,müssten die Völker der Welt diesen Lösungsversuch im eigenen Jnteresse freudig begrüssen.Und insofern haben wir auch ein Recht dazu,ihre Entscheidungen zu bedrängen.Alles andere in ihrem Verhalten gegen den Juden muss man ihnen selbst überlassen,weil das ein ausschliesslich interner Vorgang ist.Wir haben die Grundeinstellung der Welt uns gegenüber seit 2 ooo Jahren nicht ändern können,und werden es auch heute nicht.Darum nimmt der Verfasser es auch gelassen auf sich,dass derjenige,der zum Widerstand gegen Juden und Alles Jüdische von vornherein entschlossen ist,aus dieser Darstellung und diesem Bekenntnis die Schlüsse zieht,die ihm angemessen erscheinen.Er würde sie auch ziehen,wenn das Bekenntnis zum entgegengesetzten Ergebnis gekommen wäre.Aber eine Waffe wird ihm langsam aus der Hand gewunden werden.Er konnte bislang ein genial einfaches System befolgen: das Positive,das er an einem individuellen Juden fand,hat er im besten Falle auf das Privatkonto dieses Einzelnen geschrieben,(sofern er es nicht der Einfachheit halber auf sein eigenes nationales Konto übertrug);und alles Negative,das er bei einem Juden entdeckte,hat er unbedingt auf das Konto der Gemeinschaft des jüdischen Volkes geschrieben.Jn dem Masse,wie wir uns in Palästina unsere eigene Wirklichkeit bauen,(ich gebe zu: es ist ein langer,langer Weg!) wird er gezwungen sein,uns

das Böse und das Gute auf ein gemeinsames Konto zu schreiben.

Aber wir werden uns im einen wie im anderen nicht mehr vor ihm zu verantworten haben, sondern vor unserem Gewissen. Wir können von der Welt das Recht verlangen, mit jener Distanzierung behandelt zu werden, die sie auch anderen Völkern gegenüber aufbringt. Sie kann uns bei diesem Versuch, unser eigenes Leben wieder herzustellen, allerdings Hülfe leisten, wenn auch zunächst nur durch etwas Negatives: dadurch, dass sie uns in Ruhe lässt. Aber sich selbst und uns zugleich kann sie helfen, indem sie das, was hier nur in Schlagzeilen getan ist, einmal in einem ganz breiten Rahmen unternimmt: die uralte Beziehung zwischen dem Juden und dem Nichtjuden unbefangen, sachlich, mit dem Willen zur Klärung eines Phänomens zu erforschen und darzustellen.

Vielleicht wird der Nichtjude anfangen, uns zu verstehen, wenn er wissen wird, was alles in einer Begegnung von 2 ooo Jahren enthalten ist und enthalten sein kann. -

---

Haifa, Oktober 1943

AR 7227

Kastein, Shulamith

Josef Kastein and Shulamith Kastein Collection

LEO BAECK INSTITUTE

Center for Jewish History

15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

Date: 1/8/2010

Sys #: 000198684

Box: 1

Folder: 13

Das Schicksal des Stefan Zweig.

Wir leben in einer Zeit, in der die Massenhaftigkeit der Schicksale uns daran hindert, dem Schicksal des Einzelnen genügend nahe zu kommen und ihm Gerechtigkeit werden zu lassen. Es scheint, als sei das Schicksal der Masse, der Gruppe, der Vielen so übermächtig und vordringlich, dass es darüber nicht der Mühe verlohne, dem Geschick eines Einzelnen nachzugehen. Eine Zeit, die in der Psychologie das liebevolle Eingehen auf jede geringe Schwankung im seelischen Ablauf des individuellen Lebens verlangt, behandelt in der Stunde der Massenkatastrophe das Einzelschicksal als Fussnote oder als Randglosse zu einem feststehenden Text, im besten Falle als eine eingestreute Illustration.

So beraubt man sich selber der Möglichkeit einer grossen Erfahrung: an einer Gestalt, der typisches Schicksal geschah, die Linien aufzuzeigen, auf denen dieses Schicksal sich mit fast elementarer Notwendigkeit vollziehen musste, jene Linien, die garnicht mehr individueller Zufall sind, und die - richtig erkannt - die Summe unserer Erfahrungen spontan erweitern könnten... wenn wir nur wirklich bereit wären, unsere innere Welt so aus seelischem und geistigem Erfahren aufzubauen, wie wir die äussere Welt, die Welt unserer materiellen Zivilisation, aus den Erfahrungen von Technik und exaktem Wissen aufzubauen bereit sind.

Aber es ist die grosse, tragische Zweifelsfrage, ob die Menschheit eine solche Addition der seelischen Erfahrung wirklich kennt; oder ob sie sich aus dem immer erneuten Ausweichen vor der Verpflichtung, die jede Erfahrung mit sich bringt, immer wieder - halb blind und halb geblendet - in die Trägheit des Vergessens hineinfallen lässt. Und es ist weiter die Frage, ob man Volkern als Gesamtheiten solches Sammeln von Erfahrung überhaupt zumuten kann, oder ob es nicht vielmehr Sache des einzelnen geistigen Menschen, des produktiven Isolierten, des Schauenden und des Visionärs ist, in sich alle jene Erfahrung zu sammeln, die die Masse zu sammeln zu träge oder vielleicht zu belastet ist. Und dann endlich ist die Frage, ob es etwa Völker gibt, zu denen die Erfahrung immer nur in kurzen Impulsen kommt, während es andere gibt, denen Jahrtausende eines Sonderschicksals den Sinn für historische Erfahrung so geschärft haben, dass man die Vorausschau und die Erfahrung, die sich daran knüpfen, billig von ihnen verlangen kann.

Diese Fragen mögen hier zum Teil als Ausdruck des Zweifels unbeantwortet stehen bleiben. Aber zwei Antworten drängen sich dennoch auf. Es gibt ein Volk, dessen historische Kontinuität so alt, so ununterbrochen, so überaus engmaschig geknüpft, so sehr mit zwangsweisen Erinnerungen belastet ist, dass ihm daraus als die geringste Ernte ein unfehlbar waches Bewusstsein für seine Stellung in der Historie <u>jeder</u> Epoche hätte zuwachsen müssen, und damit ein dauernd präsentes Wissen von dem äusseren Schicksal, das diese Stellung

in der Welt ihm je und je bereitet hat und bereiten wird.

Es ist klar,dass hier vom jüdischen Volke gesprochen wird.Es hat diesen präsenten Schatz von Erfahrungen wirklich einmal besessen.Es hatte ihn, solange es noch in messianischen Begriffen dachte und die Vorstellung vom provisorischen Verweilen in der Welt ihm noch aktuell war.Als diese Vorstellung aus Mangel an Realisierung alt und schwach wurde,hat für lange Zeit das Verhalten der Umwelten in ihm jene Unsicherheit am Leben erhalten,aus der die Vorsicht,das Abwarten,das Mistrauen,der geistige Vorbehalt kommen.Dann fielen nach und nach die äusseren Schranken,die dieses historisch paradoxe Volk von der Teilnahme am Leben der Umwelt ausschlossen.Es fielen die äusseren Schranken,nicht die inneren; die werden bis heute an hundert Punkten der Welt immer wieder neu aufgerichtet.

Damit wurde ein entscheidender Prozess eingeleitet.Das jüdische Volk zerbrach in regionale Körper,die alle ein neues Gefühl der Loyalität für den Lebensbezirk entwickelten,in dem ihnen diese Existenz der verminderten Schranken gewährt wurde.Aus diesem Gefühl der Loyalität wuchs mit steigender kultureller Teilnahme am Leben der Welt ein anderes Gefühl: das der Legitimität ihres Tuns.Soweit die einzelnen jüdischen Gruppen als regionale Einheiten infrage kamen,wandte sich dieses Gefühl der Legalität im wesentlichen den allgemeinen Lebensbezirken zu: dem Anspruch auf Gleichheit mit den anderen Menschen im Wirtschaftlichen,Rechtlichen und Gesellschaftlichen.Aber wo einer als produktiver Mensch durch seine Leistung aus der Masse hervorragte,übersteigerte sich immer wieder dieses Gefühl der Legalität zu einem Bewusstsein der Identität: er sprach nicht nur in einem Kulturraum,der ihm gehörte; er sprach auch für diesen Kulturraum.Er war sein Repräsentant.Er konnte es vor sich selber werden,weil er für sich selbst etwas vollzogen hatte,was sich auf die Dauer immer wieder als eine historische Voreiligkeit herausstellt: er hatte,nachdem die äusseren Schranken gefallen waren,auch die inneren Schranken eingerissen,die für Jahrhunderte das geistige Leben des Juden von dem seiner Umwelt geschieden hatten.

Diese Selbst-Identifizierung kann nicht mit dem vereinfachenden Schlagwort von der 'Assimilation' genügend erklärt werden.Dafür sind die Formen,die sie annahm,zu sehr variiert; und nirgends gab es mehr Varianten als im Bezirk der deutschen Sprache.In diesem Bezirk stossen wir sogar auf einen Schulfall ganz besonderer Art: dass nämlich einer die inneren Schranken einreisst, noch ehe die äusseren gefallen sind.Das tat Moses Mendelssohn,diese Dekorationsgestalt der jüdisch-deutschen Kulturgeschichte,dessen erste literarische Leistung darin bestand,dass er den Deutschen eine unzureichende Hochachtung vor ihren eigenen Philosophen vorwarf,und der dann berufsmässiger Kritiker der deutschen Literatur wurde.

Diese Tendenz, sich durch das Medium der Kritik zu der Umweltkultur in Beziehung zu setzen und damit ihren Gang und ihre Gestaltung beeinflussen zu wollen, hat sich übrigens mit einer merkwürdigen Hartnäckigkeit bis in unsere Gegenwart erhalten. In Politik, Literatur, Musik und bildender Kunst haben immer wieder Juden ihre Identität mit dem Wirtsvolke nicht nur bestätigt, sondern in seltsamer Weise übersteigert, indem sie letzten Endes vom anonymen Kreis ihrer Leser verlangten, dass sie sich den Grundideen ihrer kritischen Betrachtung unterordneten. Was sie für gültig erklärten, sollte gültig sein. Sie erteilten die Zensuren für die Leistungen der Kultur, die sie adoptiert hatte.

Die äusseren Gründe für den Erfolg, den sie eine zeitlang damit hatten, liegen darin, dass ihnen ihre Tätigkeit durch eine erstaunliche Aufnahmebereitschaft ihres Milieus leicht gemacht wurde. Ihre Diktion, ihre Sprache, ihre intellektuelle Konzeption hatten den Reiz der Neuheit und die Anziehungskraft einer noch unverbrauchten geistigen Agressivität. Zwar wurde in diesem und jenem Winkel immer wieder eine Ablehnung aus antijüdischem Ressentiment vernehmbar; aber das durften sie ignorieren, da sie von der - mindestens schweigenden - Zustimmung der an solchen Dingen Interessierten getragen wurden. Allerdings ist von dieser Majorität eines auszusagen: sie bestand in den deutsch-sprachigen Gebieten zu einem bedeutenden Teil aus jenem kulturhungrigen jüdischen Bürgertum, das durch seine aktive und passive Teilnahme zugleich ein Schrittmacher und ein Gradmesser für das literarische und künstlerische Leben des letzten halben Jahrhunderts war.

Unter den literarisch produktiven Juden jener Zeit und jenes Bezirkes gab es im übrigen so viele Varianten, wie es Individualitäten gab. Ihre Thematik ging jeweils so weit wie ihr Weltbild. Zuweilen spielte darin das jüdische Thema eine Rolle. Bei einem Dichter - und nebenbei gesagt: einem echten Dichter - wie Beer-Hofmann war aus einer tiefen gefühlsmässigen Bindung her das jüdische Thema immer aktuell. Ein Hugo von Hoffmannsthal wusste von dieser Vergangenheitsbindung schon nichts mehr. Andere gaben sich gelegentlich, fast wie bei Wege lang, einem jüdischen Thema hin: Stefan Zweig in seinem 'Jeremias', Wassermann in seinen 'Juden von Zirndorf', Werfel in seinem 'Höret die Stimme', die ihn im übrigen nicht daran hindert, die Stimme des Katholizismus mit noch vermehrter Intensität zu hören; und selbst eine tragische Zwischengestalt wie Walter Rathenau schrieb in seiner Jugend ein Buch, das er 'Höre Jisrael' nannte. Andere versuchten zu einer Zeit, als die theoretische Beschäftigung mit der Stellung des Judentums in der Welt aktuell wurde, ihren individuellen Beitrag zu geben, wie Max Brod in seinem 'Judentum, Christentum, Heidentum' es tat und Arnold Zweig in seinem 'Caliban'.

Aber diese Beschäftigung mit dem jüdischen Thema soll hier in keiner Weise als ein Kriterium für oder gegen den einzelnen Produktiven benutzt wer-

den.Das jüdische Thema als solches ist ein ungenauer Massstab,insbesondere dann,wenn wir uns ausserhalb der Literatur begeben.Wenn ein Liebermann sich ein jüdisches Objekt wählt,so wird damit keineswegs eine besondere Note in seinem Kunstschaffen angeschlagen.Und wenn Struck,statt das 'Jüdische Antlitz' zu zeichnen,eine Radierung nach einem Gemälde von Domenicho Veneziano anfertigt,so verlässt er in nichts die allgemeine Linie seiner graphischen Kunst. Eine etwas kompliziertere Rolle spielt das jüdische Thema erst,wenn wir von der Literatur reden,von jenem Bezirk der Gestaltung,in dem die Wahl des Stoffes nicht weniger über den Wert entscheidet als seine Formung und Gestaltung.

Es kommt dann wesentlich darauf an,welchen Platz das jüdische Thema im Gesamtschaffen des Einzelnen einnimmt; ob es der lebendige Mittelpunkt ist, die zentrale Kraftquelle,von der der élan vital ausgeht; oder ob es nur eine Möglichkeit ist,die von Fall zu Fall benutzt wird,um Prämissen einer ganz anderen Welt zu belegen.Es ist theoretisch sehr wohl denkbar,dass ein produktiver Jude sich allen Themen der Welt zuwendet und sie alle nur durch das Spektrum seiner jüdischen Substanz zu sehen vermag,ohne das Wort Jude oder Judentum jemals zu erwähnen.Theoretisch ist es möglich,und vielleicht wird es in fünfzig oder hundert Jahren einmal praktisch möglich sein.Aber es wird immer nur möglich sein an einem einzigen Orte der Welt: da,wo sich aus einer Konzentration jüdischer Menschen jene Atmosphäre des Lebens und Denkens entwickelt,in der Gewächse eigentümlicher kultureller Prägung überhaupt erst entstehen können.Dieser Ort wird vermutlich,trotz der Unsicherheit der politischen und historischen Abläufe,Palästina sein.Aber solange dieser atmosphärische Ort nicht geschaffen ist - und er ist von seiner wirklichen Schaffung noch sehr weit entfernt - geht es um jene Problematik,um jene ungelöste und wahrscheinlich unlösbare Problematik,die in einer einzigen Formulierung zu benennen ist: der Jude in der Welt.

Die Vorstellung,dass der Jude sich in der Welt befindet,das heisst:in grösseren oder kleineren Gruppen oder sogar als unverbundener Einzelner überall in andere völkische Strukturen eingesprengt ist,ist uns so selbstverständlich geworden,dass wir höchstens bereit sind,die jeweiligen Störungen und Verwickelungen zu diskutieren,die sich immer wieder aus dieser sonderbaren Stellung in der Welt ergeben.Aber wir sind beinahe unwillig geworden, jener grundlegenden seelischen Verschiebung nachzugehen,die sich dadurch sowohl in der Struktur der Gruppe wie der Individuen ergibt,und bei dem Individuum besonder dann,wenn es eine deutliche Eigenformung hat; wenn es produktiv ist; wenn es nicht mehr Objekt,sondern Subjekt des kulturellen Verhaltens ist.Jn ihm muss die Problematik notwendig schärfere Umrisse annehmen, da der schöpferische Mensch dazu neigt,dem Bilde der Welt mit einem eigenen Weltbilde zu begegnen.

Wenn wir uns eine beliebige Liste solcher Individualitäten aufstellen,

und wenn wir eine Analyse ihrer Persönlichkeiten versuchen,lässt sich für die überwiegende Majorität und bei allen Variationen im Können und Gestalten eine Eigenschaft festsllen,die ihnen gemeinsam ist: die Bereitschaft oder sogar der Drang,sich zu der Welt und zu den Vorgängen in der Welt als zu einer grossen Einheit in Beziehung zu setzen; die Grenzen zu überschreiten und zuweilen sogar zu negieren,die zwischen den Einzelregionen dieser Welt verlaufen; sich im Raume der Welt ein geistiges Podium zu bauen,von dem aus sie glauben, sie in ihrer Gesamtheit und Einheit zu überschauen und zu ihr als einer Gesamtheit und Einheit sprechen zu können.Und da wir immer noch das Nationale als die bequemste Benennung für die Verschiedenheit der Menschengruppen benutzen,pflegt man von ihnen zu sagen,dass sie sich übernational oder international gebärden.

Nun wissen wir sehr wohl,dass da,wo ein Mensch irgend eines Volkes aus der Seltenheit des schöpferischen Zufalls wirklich einmalig Grosses denkt,vor diesem grossen Gedanken die kleine Grenze des Nationalen nicht bestehen kann; und zwar nicht,weil der grosse Gedanke die kleine Grenze auflöst,sondern weil er auf einer Ebene gedacht wird,die oberhalb der Grenzen verläuft.Aber Jahrtausende der menschlichen und geschichtlichen Erfahrung haben uns gelehrt - so wir uns nur belehren lassen wollen - dass der grosse Gedanke von seinem abstrakten Schweben über den Grenzen nur erlöst werden kann,indem er sich jeweils innerhalb der Grenzen seine Wirklichkeit,seine Variante der Wirklichkeit zu bauen versucht.Darum ist die echte schöpferische Idee übernational. Sie mit dem Begriff international zu verwechseln,ist das Privileg einer minderen Epoche,die nicht mehr aus den Höhen der Vision auf das Leben zudenkt, sondern aus den Verwickelungen der Lebensbedingungen heraus verbindendes Denken mühsam oder leichtfertig zu destillieren versucht.

Diese Dinge werden hier nicht gesagt,um geistige Werte gegen einander abzuwägen, - obgleich wir es bei unserem Thema eindeutig mit den Epigonen des Denkens und nicht mit seinen Demiurgen zu tun haben - ,sondern um einer letzten,schon schicksalhaft abgeblassten Verwandtschaft wegen,die sich gerade bei dem intellektuellen Menschen jüdischer Herkunft besonders häufig und deutlich abzeichnet.Obgleich seine Adaptierung an den nationalen Umkreis seiner Geburt ausserordentlich vehement ist,von jener Vehemenz,die wir so erstaunlich oft bei Menschen finden,die sich in einen fremden Bezirk hinein begeben,will er sich dennoch von vornherein in seinem Denken und Sagen nicht mit diesem Bezirk begnügen.Während er darauf hofft,als geistiger Exponent seines nationalen Bezirkes akzeptiert zu werden,als ein mustergültiger und beispielhafter Bürger seiner kulturellen Heimat gewertet zu werden,macht er dennoch den ständigen Versuch,ein Weltbürger zu werden; das heisst: einer,der überall da zuhause und beheimatet ist,wo diejenigen Dinge gedacht werden,die auch er denkt.Das können natürlich nicht die nur-nationalen Dinge sein; nicht diejenigen Dinge,

die für das Begreifen und die Denkformen nur eines bestimmten Volkes typisch sind.Das können nur Dinge sein,die ihrer grossen Allgemeingültigkeit wegen an sich überall gedacht werden können: Freiheit,Gleichheit,Brüderlichkeit, Gerechtigkeit,Menschlichkeit,Ethik,Friede,kurz: all jene Abstraktionen,die als Wunsch und Ziel und Ideal von der Unvollkommenheit jedes Lebens an das Licht gedrängt werden.

Wenn wir diesen Abstraktionen einmal auf den Grund gehen,so enthüllt sich uns in vielfacher Abwandlung und zuweilen in erheblicher Verdünnung altes Erbgut des Judentums.Diese Bereitschaft,die ganze Menschheit in einen Zustand gehobener Freiheit,tieferer Befriedigung,reicheren Daseins,grösseren Glücks einzubeziehen,ist ein letzter Nachklang prophetischer Visionen,messianischer Endvorstellungen und ethischer Imperative aus der Erlebniswelt des klassischen Judentums.Ob sich diese Intellektuellen mit ungenauer Grossartigkeit citoyen du monde nennen,oder ob sie das Proletariat aller Länder vereinigen wollen,oder ob sie - indem sie die vielen hundert Millionen nicht-europäischer Völker gelassen ignorieren - von der Uebernationalität der Kunst reden: sie befinden sich unbewusst auf der Linie dieses kleinen sonderbaren Volkes, das zum ersten male den Begriff Gott als eine die ganze Welt in sich bergende Einheit verstanden hat,und das noch aus der äusseren Kleinheit seiner Existenz die grosse Vision vom endgültigen Heilszustand der Welt und aller Kreatur in ihr entlassen hat.

Diese Erkenntnis soll nicht dazu dienen,diese Weltbürger irgendwie für das Judentum zu reklamieren oder es als Masstab für sie zu verwenden,sondern um aufzuzeigen,dass ihnen aus dieser nationalen Gebundenheit und zugleich aus dieser mit der jüdischen Erbschaft belasteten nationalen Grenzüberschreitung ein besonderes Schicksal erwächst.Denn hier steht nicht das eine zeitlich und örtlich hinter dem anderen.Es steht in jedem Sinne neben einander.Es ist - fast gibt es da keine Ausnahme - die Heimat gewollt und zugleich auch die Welt.Sie wollen,wenn sie die Grenzen überschreiten und sich sozusagen an die Welt hingeben,doch um nichts auf die Heimat verzichten,die sie sich erworben haben oder die sie für sich in Anspruch nehmen,wenn es auch nur selten vorkommt,dass diese Heimat sie für sich in Anspruch nimmt.Das kann an sich schon die Quelle eines Konfliktes bedeuten,wenn in ihrer Heimat etwas anderes gedacht wird,als was sie selbst in die Welt hineindenken wollen.Sehr oft haben sie für die Welt revolutionäre Ideen,die in ihrer Heimat verfehmt sind.Sollen sie dann die Heimat verlassen? Einige werden gezwungen,es zu tun.Wenige bringen den Entschluss auf,es freiwillig zu tun.Aber erwerben sie sich dann in der Welt ein neues Heim? Nein.Sie erwerben sich niemals ein ganzes Volk oder eine ganze Nation,in der sie Heimat und Welt zugleich finden.Sie erwerben sich immer nur die Nähe von einzelnen Gleichgestimmten oder die Zustimmung gesonderter Gruppen; kleine Heimstätten,aber keine Heimat; einen Unterschlupf,

aber keine Geborgenheit.Nur in Zeiten grosser politischer Umwälzungen können jene,die sich im Sinne einer Weltrevolution am weitesten an die Welt ausgeliefert haben,den äusseren Anschluss an die politische oder soziale Ideologie eines ganzen Volkes finden,um letzten Endes doch nur vom politischen Apparat dieses Volkes gebraucht oder gar misbraucht zu werden.

Wer aus der Heimat in die Welt geht,geht letzten Endes doch immer in ein Exil.Nur der Wissenschaftler kann unbeschadet in die Welt gehen.Den Kampf mit der Natur und um ihre Geheimnisse kann man überall führen,wo nur die Arbeitsbedingungen dafür gegeben sind.Aber der Dichter,der Gestalter des Sagbaren,der Produzent des Irrationalen,das den geistigen Bestand der Welt garantiert - der erträgt die Welt nur,wenn ihm die Heimat erhalten bleibt, und sei es auch nur in jenem sublimen Sinne,in dem ein Thomas Mann in seinem bedeutsamen Briefe an den Dekan der Universität Bonn von sich aussagt,er sei in das Exil gegangen.Denn für ihn ist seine Heimat - mag er ihr zeitliches Tun und Verhalten auch noch so sehr verdammen - immer der legitime Raum seines geistigen Aufenthaltes geblieben.Er kann,irgendwo in der Welt geborgen, mit Fug und Recht zu der Heimat hin sagen,dass sie auf einem Irrweg sei.Er kann ihren Widerspruch ignorieren.Er kann verkünden,dass er,der Verbannte, der in der Welt vorübergehend Verweilende,das eigentliche Recht habe,im Namen dessen zu sprechen,was sie einmal war,als das Pendel ihrer Kultur,das immer vom höchst Sublimen bis zum unsagbar Gemeinen ausschlägt,sich noch zur Höhe hin bewegte.

Aber was ihm und seinesgleichen geschehen ist,ist bei scheinbarer äusserer Gleichheit dennoch grundlegend verschieden von dem,was denjenigen Menschen jüdischer Abkunft geschehen ist,die auf irgend einer Ebene des deutschen Kulturraumes sich intellektuell betätigten,mag ihre Leistung nun beachtlich oder nebensächlich gewesen sein.Jenen wurde die Heimat abgesprochen,weil sie sich selber absonderten und es wagten,den zeitbedingten Pendelausschlag eines kulturellen Absturzes zu desavouieren.Diesen hingegen wurde aus Prinzip und mit nachträglicher Wirkung der Anspruch gestrichen,zu dem, was sie vor sich selber Heimat nannten,je in einer echten und legitimen Beziehung gestanden zu haben.Jene wurden als unfolgsame oder untreue Söhne verfolgt,diese als Fremde und Feinde.Es gehört mehr als Blindheit,es gehört ein besonderes Mass an Selbstblendung dazu,diesen fundamentalen Unterschied nicht zu sehen oder nicht sehen zu wollen.

Aber da hier nicht geurteilt,geschweige denn verurteilt werden soll, ist es vielleicht der Gerechtigkeit näher,zu vermuten,dass sie den Unterschied nicht sehen <u>konnten</u>. Nur hier und da,wie eine scheinbar blitzartige Erkenntnis,die doch meistens nicht mehr ist als ein verspäteter Aufschrei des Ressentiment,hat einer sich von der Auslieferung an Heimat und Welt plötzlich zurück besonnen auf eine potentielle Heimat,die er nie ernsthaft

in Anspruch genommen hat: auf sein Judentum.Man muss hier sagen: auf sein Judentum; nicht: auf das Judentum.Denn es hatte für sie keine reale Existenz und keine objektiven Attribute.Es war ihnen nicht mehr als eine Pigmentierung,die man nicht leugnen kann,aber die im besten Falle für ihn eine biologische Bedeutung hatte.Wenn einer von ihnen also plötzlich von seinem Volke zu singen und zu sagen begann - wie ein Wolfskehl es zum Beispiel tat - so ist das nicht eine Heimkehr aus tiefer Erkenntnis,kein Bussgang aus einer lebenslänglichen Selbsttäuschung heraus,sondern eine Uebersteigerung aus Trotz, die nachträgliche Ueberkompensierung einer vernichtenden Niederlage.Es ist unter ihnen kein Herzl gewesen,der in der Sekunde,da er angerührt wurde,schon weit über sein eigenes Schicksal hinauswuchs und sich zum produktiven Mittelpunkt eines ganzen Volkes machte.Und selbst die wenigen,die sich nicht einbildeten,dass man sie um ihrer persönlichen Wichtigkeit willen entheimatet habe; selbst die wenigen,die nicht die grundlose Fiktion aufrecht erhielten,dass sie Europäer und Weltbürger seien und deswegen zu Opfern der Verfolgung gemacht worden waren,sondern die einsahen,dass man sie schlicht und einfach ihres Judentums wegen aussonderte - selbst die sind nicht darüber produktiv geworden.Haben sie deswegen irgend einen Fehler eingesehen,und sei es ein unverschuldeter? Hat es sie auf einen Irrtum gebracht,den sie einmal begangen hatten,und sei er ein historisch bedingter? Oder zu einer wenn auch noch so vorsichtigen Korrektur der Beziehung,die sie zwischen sich und ihrer Heimat konstruiert hatten? Nichts dergleichen.Sie haben,zuweilen verbissen,zuweilen vergrämt,ein Exil gefunden und dort ihre Existenz und ihr Tun fortgesetzt; oder sie haben,mit Gebärden und Deklarationen von unterschiedlicher Bedeutung,ihrer Existenz ein Ende bereitet.

Von den Ersteren soll hier nur so weit gesprochen werden,als es nötig ist,um sie aus dem Bilde auszuschalten.Sie gehören noch nicht zum Thema,denn ihre Tragik steht ihnen noch bevor.Sie haben es noch nicht zur Kenntnis genommen,was der Verlust ihrer Heimat für sie bedeutet.Sie werden noch von der Welle der Teilnahme getragen,die eine unbehaglich aufgeschreckte Welt ihnen als Unterstützungs-Beitrag vorläufig noch auszahlt.Sie haben einstweilen noch ein Auditorium unter den jüdischen Flüchtlingen des deutschen Sprachgebietes.Und sie sind hartnäckige Gläubige,die - genau wie sie es früher taten - aus eigener Entschliessung die Schafe von den Böcken sondern,das heisst: selbstherrlich verfügen,wer die echten und wer die falschen Repräsentanten ihrer wahren Heimat sind.Denn auf die Heimat verzichten sie nicht. Sie identifizieren sich noch mit ihr.Sie schreiben noch über ihre Probleme, als seien sie dazu berufen und aufgerufen.Sie tun es wahrscheinlich als Vorbereitung auf die Rückkehr.Denn der Irrtum,der ihr Schicksal formte, liegt nicht bei ihnen,sondern bei den Anderen.So bleibt ihnen die Hoffnung, dass die,die sie einmal vertrieben haben,so rechtzeitig umlernen werden,

dass man sie noch zu ihren Lebzeiten als verstossene Söhne reumütig heimholen wird.Denn sie sind grosse Männer.Sie können es anhand ihrer Buchauflagen beweisen.Aber wären Buchauflagen ein Masstab für die Leistung eines Produktiven, dann gäbe es unter den jüdischen Emigranten selbst da noch grosse Männer,wo es doch um der Gesundung unseres geistigen Lebens willen keine dringlichere Aufgabe gibt als die,uns von der Behendigkeit ihrer Pseudo-Geistigkeit mit letzter Entschiedenheit abzugrenzen.Nun,es wäre ein übermenschliches Unterfangen,die Mauer solcher Ich-Bezogenheit einreissen zu wollen.Sie muss von selber über ihnen zusammenstürzen.

Aber wir haben andere,abgeschlossene und in ihrer Art abgerundete Schicksale vor uns,die uns vielleicht darüber belehren können,welcher Art die Erschütterungen sind,die solche Mauern zum Einsturz bringen.Die Erwartung, daran etwas zu lernen,ist der Grund,warum eine Persönlichkeit wie Stefan Zweig hier im Thema jetzt dem Namen nach auftaucht,während er als Typus ja schon von Anfang an im Hintergrunde stand.Aber hier soll nicht der Wert seines literarischen Tuns zur Diskussion gestellt werden.Der Wert einer geistigen Leistung besteht ja nicht darin,was sie den Lesern an Kenntnissen vermittelt,sondern in dem,was sie in ihm an Erkenntnissen aufruft.Auch wenn man annehmen sollte,dass er mehr zur Unterhaltung seines Publikums beigetragen hat als zur Herausprägung einer bestimmten Haltung,bleibe doch sein persönliches Schicksal von jener Allgemeingültigkeit,die aufhorchen lässt und unsere Teilnahme erregt.

Es bedarf keiner biographischen Ausführlichkeit,um das individuelle und das geistige Milieu seiner Entwicklung zu umschreiben.Wir kennen aus vielen Beispielen jene gesicherte und behagliche Atmosphäre einer wohlhabenden jüdischen Bürgerlichkeit,in der man es sich mit Stolz und Rührung leisten kann, einen Sohn dem Dienst im Tempel der Kunstgöttin zu weihen,während die anderen vorsichtig und erfolgreich dem Götzen Mammon weiter dienen.Wir wissen auch, dass in seiner Jugend drei Generationen sich berühren,die in schneller Abfolge drei Stufen einer Entwicklung demonstrieren,einer Entwicklung,die man je nach der Einstellung als Aufstieg oder als Abstieg bezeichnen kann.Der Grossvater hat noch eine sehr intime persönliche Beziehung zum eifernden Gott der Väter und der Heerscharen.Der Vater kultiviert eine von allem Aberglauben säuberlich abgestäubte Pietät,die er nach innen mit einem Jahrzeitlicht und nach aussen mit Spenden für die Armen erleuchtet.Der Herr Sohn kennt die griechische Mythologie weit besser als die biblischen Legenden,und sein Unbehagen,dass sein Stammbaum bei Abraham beginnt und nicht bei Karl dem Grossen, wird beschwichtigt durch das Gefühl,dass es keine Fesseln mehr gibt,die ihn an das Gewesene binden und ihm den Zugang zu einer neuen,unbelasteten Welt versperren.

Diese Söhne glauben alle, an der Schwelle einer neuen Zeit zu stehen, und in einem gewissen Sinne tun sie es wirklich. Der geistig genügsame Typus, den ein Nietzsche als den Bildungsphilister gebrandmarkt hat, ist im Aussterben begriffen. Von den gesellschaftlichen Zuständen fallen gerade um die Jahrhundertwende - als Stefan Zweig also ein 2ojähriger war - viele Bindungen ab, die sie mit Engstirnigkeit, Dumpfheit und verlogenen moralischen Konventionen belastet haben. Man darf jetzt Dinge aussprechen, deren künstliches Verschweigen den Menschen bis dahin krumm und unfrei machte. Man gewinnt so einen neuen Zugang zum Natürlichen, Lebendigen, Schönen. Und indem man über die bisherigen gesellschaftlichen Begriffe hinausdenkt, weitet sich der Horizont und schliesst jenes Allgemeine ein, das sich immer einem engen Rahmen mit sterilen gesellschaftlichen Konventionen widersetzt: das Menschliche, das Humane, das dem Kosmos zugehörige, oder - wenn man vor einem so grossen Worte zurückschreckt - das der Welt zugehörige.

Freilich, eines erkennen diese Herren Söhne nicht: dass der Gewinn dieser Freiheit erkauft ist mit dem Verlust einer Bindung. Damit ist nicht jene kleine Bindung von gestern gemeint, die ja in sich nur eine Lähmungserscheinung war, ein Prozess der seelischen Verkalkung; sondern jene grosse Bindung von ur-ehemals, ohne die kein Mensch sicher in der Welt stehen kann und ohne die noch keine Welt wahrhaft geformt worden ist: die Bindung der Religion.

Es wird hier nicht auf eine bestimmte Religion angespielt, sondern auf Religion an sich, auf jene seelische Haltung, in der das Denken und das Tun nicht nur motiviert, sondern auch dirigiert werden aus der tiefen metaphysischen Verbundenheit mit dem Geheimnis der Schöpfung und dem tiefen Glauben an die letzte Zweckbestimmung ihrer Geschöpfe. Darum muss eine Zeit, die dieser Bindung ledig geworden ist, sich ihre scheinbare Freiheit immer von neuem beweisen, und während sie nach immer neuen Begründungen sucht, geht sie - wie unsere Gegenwart es demonstriert - in ihren Abgrund, in ihre Negation hinein. Da nützt es nichts, dass man sich zum citoyen du monde erhebt, dass man gutgläubig und grossspurig Grenzen überschreitet und die ganze Welt anspricht und jeden, der gleiches Gedankengut mit sich herumträgt, als Bruder begrüsst. Der Begriff Bruder, auf die Welt bezogen, ist mehr als ein verwandtschaftlicher Begriff. Er ist auch unendlich viel mehr als ein sozialer oder politischer oder literarischer Begriff. Das Verständnis für diesen Begriff, und die Befugnis, ihn zu benutzen, gehen über Urbegriffe des Glaubens, der Religion; wenn man so will: über den Begriff von Gott.

Aber so viel an Bindung und so viel an Bewusstsein ist nicht von jedem zu verlangen, nicht einmal von den geistig Produktiven der letzten Generation. Aber vielleicht würde schon ein geringeres Mass an Bindung und Bewusstsein ihnen gedient haben: eine Bindung an das Volk ihres Herkommens und

ein Bewusstsein von dem labilen Gleichgewicht,mit dem seine sonderbare Geschichte es nun einmal in die Welt gestellt hat.Vielleicht hätte es ihnen dazu gedient,sich jene Unstörbarkeit zu erwerben,die einem Siegmund Freud aus seiner Wissenschaft kam,als er - mit 83 Jahren vertrieben - am nächsten Ruhepunkte mit Gelassenheit feststellte,dass er immer schon die Suprematie der Kultur über die Instinkte verneint habe.Oder es hätte ihnen doch dazu dienen können,sich etwas von jener Reserve,von jener reservatio mentalis zu bewahren,von der eingangs gesprochen wurde.Dann wären sie vielleicht nicht so fassungslos und erschüttert vor ihrem Schicksal gestanden,als es über sie hereinbrach.Sie hätten es in einem verborgenen Winkel ihrer Seele aus dem Erfahrungsschatz ihrer Historie her für denkbar und möglich gehalten,und das hätte dem Schlag viel von seiner Wucht genommen.

Aber nein: solche Bindung und solches Bewusstsein hätten ja einen nationalen Anstrich gehabt,und den musste man vermeiden,da alles Nationale das Odium der geistigen Enge an sich trug,eine Enge,die nur dann zur Weite wurde, wenn man sie auf die eigene Heimat anwandte.Aber auch das tat man,wie man gerechterweise zugeben muss,nicht mit grosser Ueberzeugung und Teilnahme,weil man - einmal von der eigenen Nation abgelöst - im Nationalen überhaupt keinen zwingenden Inhalt mehr sehen konnte.Dabei schwebte gerade Stefan Zweig einmal in der Gefahr,sich der zionistischen Bewegung anzuschliessen.Er wäre dazu bereit gewesen,allerdings nicht des Zionismus wegen,der ihm wahrscheinlich innerlich ganz fremd war,sondern aus persönlicher Verehrung für Theodor Herzl.Und warum hat er dieser Verehrung nicht nachgegeben? Er gibt darauf selbst die Antwort:"Mich störte die grosse Disziplinlosigkeit und Respektlosigkeit in den Reihen seiner Anhänger."

Weiter und tiefer ist das Judentum oder auch nur eine Bewegung im modernen Judentum nicht an ihn herangekommen.Die Möglichkeit,sich darin irgend einen Halt zu verschaffen,ist mit dieser Episode abgetan.In seinem Drama 'Jeremias' irgend ein Bekenntnis zum Judentum oder die künstlerische Aktivierung seiner jüdischen Substanz sehen zu wollen,wäre ein Irrtum.Er benutzte nur - wenn auch mit gutem dramatischen Erfolg - einen biblischen Stoff und eine biblische Gestalt als Beleg für eine Idee,von der man sehr zweifeln kann,ob sie mit dem Thema Jeremias irgend etwas zu tun hat.Aber das soll ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden.Man kann einem Produktiven nur vorwerfen, dass er einen geistigen Besitz falsch oder unzureichend verwendet habe.Aber einen Nicht-Besitz kann man nicht gegen ihn ausspielen.Den kann man nur,wenn man sich Klarheit über ihn verschaffen will,auf der Passiv-Seite seiner Schicksals-Bilanz eintragen.

Man kann in diesem Falle den Nicht-Besitz kaum deutlicher bekennen, als Stefan Zweig selber es in seinem Lebensbericht getan hat.Er sieht sich unter den Menschen seines Umkreises um und fragt sich verwundert,warum sie

Juden geblieben sind.Er schliesst:"Aus Loyalität oder Trägheit,aus Feigheit oder Stolz." Ein höheres Motiv ist ihm nicht erkennbar.Welches der genannten Motive für ihn selber zutrifft,erwägt er nicht.Aber gegen das Ende seines Lebens kommt ihm eine Erkenntnis,die um so erschütternder ist,als er ihre Wahrheit mit kühler Distanz auf alle anderen anwendet,nur nicht auf sich selbst,für den sie hundertfach gilt,und dem sie doch nichts nützt.Er stellt fest,dass die Juden seiner Zeit nicht mehr wissen,warum sie leiden."Die früheren Juden" sagt er, "glaubten noch an Gott und glaubten noch an eine Auserwähltheit.Von dem Heim 'Gott' konnte man sie nicht vertreiben.Der moderne Jude hatte nichts mehr als seinen Willen zur Assimilation."

Hier spricht der Europäer und Weltbürger Stefan Zweig über den Juden Stefan Zweig.Aber es ist kein zeugendes Zwiegespräch.Es ist eine jener intellektuellen Arabesken,die sich so oft in seinen Schriften finden.Aber während man sonst in Versuchung ist,sich mit einem leichten Unwillen von ihnen abzuwenden,weil sie so blutlos dastehen und als der Ort ihrer Geburt nicht das Herz,sondern das Gehirn erkennbar wird,schimmert hier aus dem Spiel mit dem Worte 'Heim' ein Erlebnis durch.Denn es ist das 'Heim',das ihm - wie allen anderen - zum Schicksal wird.Ohne Heim gewinnt kein produktiver Mensch jenen gelassenen Hintergrund der Sicherheit,von dem er ausgehen kann,wenn er sich in die Weite des Produktiven begibt,oder zu dem er heimkehren kann, wenn die Weite nicht hält,was sie versprochen hat.Dieses Heim kann mancherlei Formen annehmen: die eines Volkes,einer Religion,eines kulturellen Bezirkes,einer Landschaft.In seiner Aussage nun über die Juden von einst und heute stellt Stefan Zweig einen Gegensatz auf: jene hatten ein Heim,diese haben nur den Willen zur Assimilation.Er müsste also folgern,dass er zu jenen gehört,die nie ein Heim gehabt haben.Das wäre eine echte Aussage aus einem echten Erlebnis gewesen.Aber er gehört zu jener Generation der Söhne,die in eine Gegenwart hineingegangen sind,deren Vergangenheit weder sie noch ihre Väter geteilt haben.Da sie ohne Heim nicht leben können und das Heim ihrer Urväter nicht mehr besitzen,nehmen sie das Heim ihrer Gegenwart und ihrer Umwelt an.Es ist psychologisch überaus verständlich,dass sie es tun.Aber es ist überaus gefährlich.Es ist - von ihnen selbst aus - ein Willensakt,und keine natürliche,auf dem Wuchs von Generationen gegründete Eingliederung. Darum sind sie auch so bereit,die nationale Grenze zu überschreiten und in das hinein zu gehen,was sie die Welt nennen.Und die Wahl dieser Gegenwarts-Heimat ist - von der Umwelt aus gesehen - ein jederzeit widerrufbarer Akt der Willkür.Diese Erkenntnis und diese Gefahr fasst Stefan Zweig gegen das Ende seines Lebens in einer einzigen Aussage zusammen:"So sehr ich auch ein halbes Jahrhundert lang versucht hatte,mein Herz als das eines 'Weltbürgers' schlagen zu lassen: am Tage,als ich meinen Pass verlor,entdeckte ich,dass der Verlust des Heimatlandes mehr ist als das Abschiednehmen von einem be-

grenzten Stück Boden."

Da steht also das doppelte Bekenntnis: er hat sein Heim verloren, und das Ueberschreiten der Grenze, das Hineingehen in die Welt, hat den Verlust nicht hindern und hat keinen Ersatz dafür bieten können. Und jetzt käme es, um das Schicksal ertragbar, ja vielleicht sogar produktiv zu machen, darauf an, zu erkennen, wo der objektive Grund für diesen subjektiven Verlust liegt. Es möchte scheinen, als ob es sehr leicht sei, zu dieser Erkenntnis zu gelangen. Aber sie ist ihm verwehrt. Man lebt eben nicht ohne Folgen sein Leben lang mit einer Fiktion, mit der grossen Fiktion, dass man nichts sei als ein Europäer. Es soll hier nicht zur Diskussion gestellt werden, ob der Begriff Europäer eine Realität bezeichnet, die ein wirkliches Eigenleben hat. Der gegenwärtige Zustand der Welt spricht keinesfalls dafür. Hier muss es genügen, festzustellen, dass der Begriff 'Europäer', einmal vom Juden der Assimilation konzipert, stark genug bleibt, um ihn an der Erkenntnis seiner eigenen Situation schicksalhaft zu hindern. Wir sehen im konkreten Falle, dass ein produktiver Mensch sich mit Europa identifiziert und daraus folgert, dass er seines Europäertums wegen verfolgt werde. Alles, was da geschehen ist, ist ihm persönlich, dem 'Europäer' geschehen. Das ist der grosse Irrtum. Er persönlich ist garnicht gemeint. Aber er weigert sich, sich zu der Kategorie zu zählen, die wirklich gemeint ist. Er schiebt eine Zwischenkategorie ein: die des Weltbürgers. Die Intuition, mit der ein Moses Hess, ein David Pinsker, ein Theodor Herzl die letzten Gründe des Verfolgtseins aufspürten, geht diesem Europäer ab. Darum fehlt ihm auch die Reserve des geistigen Vorbehalts, jene Erfahrung von Jahrhunderten, die den Juden vorsichtig und misstrauisch gegen die Welt gemacht hatte. Und darum bringt sein Glaube an Europa ihn in der Sekunde zu Fall, in der man ihm das 'Heim' nimmt. Er wird zum Märtyrer. Aber er besteigt einen Scheiterhaufen, der garnicht für ihn errichtet ist.

Gleich ihm haben manche andere jüdische Europäer den Scheiterhaufen betreten. Aber er hat sie nicht verbrannt. Er scheint viele von ihnen nur gewärmt zu haben. Stefan Zweig hingegen hat selbst den Brand in den Scheiterhaufen hineingestossen, überlegt und bedacht, und hat sich selber ausgelöscht. Er hat es nicht getan, ohne die Welt vorher in einer feierlichen Erklärung wissen zu lassen, dass und warum er es tun werde. Diese Erklärung ist in deutscher Sprache geschrieben. Aber getreu seinem Weltbürgertum, oder - wenn man so will - seinem Assimilantentum, hat er das Wort 'Deklaration', bedeutsam unterstrichen, in portugiesischer Sprache darüber gesetzt, denn er befand sich derzeit im portugiesisch sprechenden Brasilien.

Ein Dokument, in dem ein lebendiger Mensch seine Selbstvernichtung ankündigt, hat einen natürlichen Anspruch darauf, mit Schweigen und Respekt gelesen zu werden. Aber wenn es seinen Charakter als 'Deklaration' ausdrücklich

betont,wendet es sich bewusst an eine anonyme Allgemeinheit und gibt ihr damit das Recht,den Inhalt zu analysieren.Mehr soll auch hier nicht geschehen.Aber dazu muss man den Inhalt der Deklaration zunächst zur Kenntnis nehmen:

"Ehe ich aus freiem Willen und mit klaren Sinnen aus dem Leben scheide,drängt es mich,eine letzte Pflicht zu erfüllen: diesem wundervollen Lande Brasilien innig zu danken,das mir und meiner Arbeit so gute und gastliche Rast gegeben hat.Mit jedem Tage habe ich dieses Land mehr lieben gelernt,und nirgends hätte ich mir mein Leben lieber vom Grunde aus neu aufgebaut,nachdem die Welt meiner eigenen Sprache für mich untergegangen ist und meine geistige Heimat Europa sich selber vernichtet.

Aber nach dem 6o. Jahre bedürfte es besonderer Kräfte,um noch einmal völlig neu zu beginnen.Und die meinen sind durch die langen Jahre heimatlosen Wanderns erschöpft.So halte ich es für besser,rechtzeitig und in aufrechter Haltung ein Leben abzuschliessen,dem geistige Arbeit immer die lauterste Freude und persönliche Freiheit das höchste Gut dieser Erde gewesen.

Ich grüsse alle meine Freunde! Mögen sie die Morgenröte noch sehen nach der langen Nacht! Jch,allzu Ungeduldiger,gehe ihnen voraus.
Petropolis,22.II.1942

Ohne der Gesamtauffassung dieser Deklaration Gewalt anzutun,dürfen wir aus ihr eine Reihe von Aussagen herausschälen.Sie sollen weder kritisert noch bezweifelt werden.Es soll nur neben jede Aussage eine Frage und eine Erwägung gestellt werden.

Zunächst: seine geistige Heimat,Europa,hat sich selber vernichtet. - Wenn einer wirklich eine 'geistige Heimat' hat,ist sie dann nicht unzerstörbar? Ist es nicht das Wesen einer 'geistigen Heimat',dass man jederzeit geborgen in sie zurückkehren kann?,dass man von ihr aus - wie ein Thomas Mann es tut - unbeirrt auf seinem Schein bestehen und jede Fehlleistung und jede Degeneration in der Welt der Realität verneinen kann? Hat er vielleicht in Wahrheit garkeine stabile 'geistige Heimat' gehabt?

Und sodann: er hätte gerne sein Leben vom Grunde aufs neu aufgebaut,/ er hätte gerne noch einmal völlig von neuem begonnen. - Also gab es für das, was er <u>bislang</u> getan hatte,garkeine Fortsetzung? War es zuende gekommen? Und wenn er vom Grunde aus,wenn er 'völlig von neuem' aufbauen möchte: was meint er? Das Wirtschaftliche kann es nicht sein,denn er litt keine Not.Was ist das 'völlig neue',das er möchte? Will er noch einmal auf dem alten Grunde aufbauen,oder einen ganz neuen schaffen,da der alte nicht vorgehalten hat? Und will er es mit einem ganz neuen Denkgut,oder mit dem von gestern? Er sagt es nicht.

Und weiter: seine Kräfte sind durch die Jahre des heimatlosen Wanderns erschöpft. - Also war die Welt,in die er in jedem Augenblick zu gehen bereit war,nur solange Heim,als er freiwillig hineinging?,und wurde sie Heimatlosigkeit,wenn er dazu gezwungen wurde,sodass seine Kraft sich darin erschöpfen konnte?

Und endlich: erwünscht seinen Freunden,dass sie noch die Morgenröte sehen und geht ihnen ungeduldig voraus.- Was ist das? Ist das ein Vorausgehen,wenn man beiseite geht? Ist das ein Glaube an eine Morgenröte,wenn man in die Nacht eintaucht? Sollte hier als das letzte Wort einer Lebensbeichte nichts stehen als wiederum eine intellektuelle Arabeske?

Um nicht mit diesem Eindruck die Erörterungen abschliessen zu müssen, ist eine Aussage noch in der Schwebe gelassen worden,die nämlich,in der er sagt,dass die Welt seiner eigenen Sprache für ihn untergegangen sei.Das ist eine Aussage,die in den letzten Kapiteln seines Lebensberichtes vielfach variiert auftaucht.Er klagt um den Sprachraum,den er verloren hat.Er klagt darüber,dass seine letzten Bücher nicht mehr in Deutschland bekannt geworden sind.So muss gewiss ein jeder klagen,und ganz gewiss ein in der totalen Assimilation aufgewachsener Jude,der sich mit seinen Worten bewusst an den Menschen des deutschen Sprachraumes wendet.Dem scheint es nun zu widersprechen, dass er zugleich mit Genugtuung immer wieder feststellt,dass seine Bücher in zahlreichen Uebersetzungen sozusagen Eigentum der Welt geworden sind.Aber es ist doch kein Widerspruch.Hier wird ein Problem berührt,das weit über das individuelle Schicksal eines Stefan Zweig hinausreicht: das Problem des Schaffens überhaupt,sofern das Medium dieses Schaffens das geschriebene oder das gesprochene Wort ist.

Der Musiker,der Maler,der Bildhauer sind ihm nicht ausgesetzt.Das Ohr und das Auge sind offene und unmittelbare Zugänge für Klang und Farbe und Form.Aber wer in irgend einer Sprache das Wort 'Ja' oder das Wort 'Nein' schreibt,kann nur von dem verstanden werden,der diese Worte in gerade dieser Sprache versteht.Und das Sagen in einer bestimmten Sprache,wenn es sich nicht gerade um die Mechanik des Esperanto handelt,ist unmittelbar gebunden an das Wesen,an die Struktur,mehr noch: an das Erlebnis dieser Sprache.Für den produktiven Schreiber ist die Sprache weit mehr als ein Werkzeug.Sie ist in einem erheblichen Umfange zugleich Material seiner Schöpfung.Je gründlicher er sie meistert,desto williger wird sie für ihn Ton in des Schöpfers Hand. Je mehr er sie formt,desto mehr verpflichtet sie ihn; und es gibt eigentlich nichts Verpflichtenderes als das Wort.

Ein produktiver Schreiber kann seine Produktivität nur darstellen und beweisen durch das Medium der Sprache,die ihn von seiner Kindheit an begleitet hat.Ganz selten sind die Fälle,dass einer sich in den reiferen Jahren den Zugang zu einer anderen Sprache bis zur Produktivität erkämpft hat.Im allgemeinen stolpert er mit einer geborgten Sprache daher.Aber das sollte ihn doch nicht hindern,in seiner eigenen Sprache produktiv zu sein? Doch; es kann ihn sehr wohl hindern.Jede geistige Schöpfung braucht,damit sie Leben wird,ihr eigenes Echo: die fruchtbare Begegnung mit dem Menschen,dem hörenden,dem schauenden,dem lesenden Menschen.Der Künstler,dessen Medium das Wort

ist,kann mit voller Wirkung nur in den Raum hinein sprechen,in dem die Kenntnis seiner Sprache ein Echo hervorrufen kann.Fehlt dieser Raum,so kann er nur noch einen Monolog führen,der andauert,solange er schreibt,und der endet, sobald er das Original in das Schubfach gelegt hat.Den Dialog mit der Welt muss er in fremden Sprachen führen,in Uebersetzungen,in Duplikaten von minderer Qualität,in handwerklichen Nachahmungen,die von dem Bilde,das er zeigen wollte,den Schmelz der Originalität abstreifen.

Stefan Zweig nennt dieses Problem: Untergang des eigenen Sprachraumes. Für den,der nicht daran zugrunde gegangen ist,wäre es vielleicht zutreffender, von der Jsolierung seines eigenen Sprachraumes zu reden.Aber wie man es auch benennt:es bleibt immer etwas,was in diesem Lande der lückenhaften Kultur immer noch nicht verstanden worden ist: ein schicksalhafter Eingriff in die freie Produktivität eines Menschen.Damit wird Stefan Zweig ohne sein Wissen, bestimmt ohne seinen Willen,in die Nachbarschaft selbst jener Juden gerückt, die ihre Heimat schon lange im Judentum hatten,die nicht an verschuldeter Selbsttäuschung zerbrochen sind,und die doch nach dem Untergange der deutschsprachigen Galuth von ihrem eigenen Sprachraum kaum ein Echo mehr zu erwarten haben.Was ihr Schicksal von dem eines Stefan Zweig grundsätzlich unterscheidet,ist nicht,dass sie ihre Existenz fortsetzen,sondern dass sie mit der Einbusse,die jeder aus der Galuth kommende Jude als Tribut an seine Vergangenheit zahlen muss,dennoch versuchen,den Dienst an jenen Jdeen fortzusetzen,denen sie dienten,als sie noch mit der Sprache ihres Könnens in einen Raum der Hörenden und Verstehenden hinein sprachen. -

AR 7227

Kastein, Shulamith

Josef Kastein and Shulamith Kastein Collection

LEO BAECK INSTITUTE

Center for Jewish History

15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

Date: 1/8/2010

Sys #: 000198684

Box: 1

Folder: 14

Bibliographie Josef Kastein

Über die rechtliche Natur der stillen Gesellschaft des HGB. Juristische Dissertation vom 11.August 1917.
Greifswald: Adler 1917.

Logos und Pan. Eine Liederkette aus unserem Leben.
Wien: R.Löwit 1918. 64 S.

Arbeiter. Eine dramatische Szene.
Berlin: Jüdischer Verlag 1921.

Die Brücke. Novellen.
Berlin: A.Juncker 1922

Melchior. Ein hanseatischer Kaufmannsroman.
Bremen: Friesen-Verlag 1927. 422 S.

Pik Adam. Roman.
Berlin: Th. Knaur Nachf. 1927. 225 S.

Auf der Suche nach Till. Roman.
(Bibliographische Angaben nicht zu ermitteln)

Sabbatai Zewi. Der Messias von Ismir. (Martin Buber / dem wirkenden Menschen / zugeeignet)
Berlin: Ernst Rowohlt 1930. 385 S. (12 Kupfertiefdrucktafeln)

Eine Geschichte der Juden. (ALBERT EINSTEIN / verehrungsvoll zugeeignet)
Berlin: Rowohlt 1931. 633 S. (6.-7. Tausend: Rowohlt 1934 / 8.-10.Tausend: Wien, R.Löwit. 1935)

The Messiah of Ismir, Sabbatai Zevi. Translated by Huntley Paterson.
London: John Lane 1931. 346 S.

Uriel da Costa oder Die Tragödie der Gesinnung (Ruth zum Dank).
Berlin: Rowohlt 1932. 340 S. (12 Kupfertiefdrucktafeln)/ Mehr als 5 Seiten "Bibliographie" zum Thema)

History and Destiny of the Jews. Translated from the German by Huntly Paterson.
New York: The Vicing Press 1933.

Een geschiedenis der Joden. Geautoriseerde vertaling uit het Duitsch door J.L.Snethlage.
Arnhem: Van Loghum Slaterus 1933. 594 S.

Sabbatai Zewi. (Hebräische Übersetzung)
Tel Aviv: Omanut 1933. - (Nach Mitteilung der Jüdischen National- und Universitätsbibliothek Jerusalem, Bibliographischer Dienst, ist Sabbatai Zewi "the only biographical work by KASTEIN which was translated into Hebrew".)

Süßkimd von Trimberg oder Die Tragödie der Heimatlosigkeit.
Jerusalem: The Palästine Publishing Company 1934. 187 S.

Jews in Germany. Translated by Dorothy Richardson. With a preface by James Stephens.
London: The Cresset Press 1934. 165 S.

Juden in Deutschland.
Wien: R.Löwit 1935. 153 S.

Jüdische Neuorientierung.
Wien: R.Löwit 1935. 36 S.

Joodsche problemen in het heden. Geautoriseerde vertaling van E.M.Kleerekoper.(Nur in holländischer Sprache!)
Arnhem: Van Loghum Slaterus 1935. 158 S.

Theodor Herzl. Das Erlebnis des jüdischen Menschen.
Wien: R.Löwit 1935. 26 S.

Herodes. Die Geschichte eines fremden Königs.
Wien und Jerusalem: R.Löwit 1936. 387 S.

History and Destiny of the Jews. Translated from the German by Huntley Paterson.
Garden City, N.Y.: Garden City publishing Co. 1936.
464 S.

Das Geschichtserlebnis des Juden.
Wien und Jerusalem: R.Löwit 1936. 32 S.

Jerusalem. Die Geschichte eines Landes.
Wien und Jerusalem: R.Löwit 1937. 417 S.

Toldoth ha-umah ha-yisreelith / Eine Geschichte der Juden - Hebräische Übersetzung.
Jerusalem: 1938

Die Brücke. Novellen.
Berlin: Neuland (überstempelt: B.-Schöneberg: Oestergaard 1938) 241 S.

Jeremias. Der Bericht vom Schicksal einer Idee.
Wien und Jerusalem: R.Löwit 1938. 464 S.

Jeremias. Der Bericht vom Schicksal einer Idee.
Wien: Der Jüdische Buchklub 1938. 464 S.

A zsidó történelem értelme

Budapest: Kolozsvár, typ. Fraternitas R.-T. 1941

Eine Palästinensische Novelle.
Haifa: Selbstverlag 1942

E falso Mesias / Sabbatai Zewi
Buenos Aires 1942

Wege und Irrwege. Drei Essays zur Kultur der Gegenwart.
Tel Aviv: Olympia / M.Feuchtwanger 1947

Middot wa-arakhim / Wege und Irrwege: Hebräische Übersetzg.
Tel Aviv: Olympia / M.Feuchtwanger 1947

?Que es un judío?
Caracas/Venezuela: Fundación Simon Bolivar 1949

J O S E F K A S T E I N / Michael und das Buch

(= Auf den Flügeln des Geistes/ ==Childreens Book/= Al Kanté Harunach)

Original in deutscher Sprache, Ms, Schreibmaschinenschrift, 81 S.
Original (oder Copie bzw. Abschrift) im Leo Baeck-Inst., New York,

Übersetzung in Neuhebräisch durch J'K', Teilveröffentlichung posthum in der Zeitschrift DAVAN LEYELADIM am 4.7.46 mit kurzem Nachruf

Englische Übersetzung durch Shulamith Kastein(?), Ms b/

Veröffentlichungsversuche in den USA durch SH'K'(siehe Brief von Franz Horch an Sh.S. 7.6.44(?) und durch Fanny Sternberg Tel Aviv(ohne Erfolg)

Die Erzählung(das Märchen) entstand wohl 1942, mit Sicherheit begonnen vor dem 9.5.42(siehe Brf an Sh'K' vom 9.5.42). Sie war zur Veröffentlichung in englischer Sprache in der Übersetzung von SH'K' in den USA vorgesehen. Das Ms ging im August 1942 an Sh.K. (siehe Brf an Sh'K' vom 26.8.42)-Im Jahre 1945 bestätigt J'K' das Eintreffen der Übersetzung durch Sh'K'(siehe Brf an SH'K' vom 15.12.45) Das Erscheinen das Buches war lt J.K. für 1947 angesetzt worden(ebenda;Quelle für Zusage?) Zu diesem Zeitpunkt war die hebr. Übertragung noch nicht abgeschlossen.(ebenda)

Josef Kastein über dieses Märchenbuch:(Brf an Sh'K' vom 9.5.42)

"Und jetzt, nachdem die ersten wirklich grausigen Chamsine vorüber sind, sitze ich in den wenige freien Stunden und schreibe ein Märchenbuch für die jüdische Jugend. Es heisst:Michael & das Buch & erzählt eigentlich die Geschichte von der S[illegible]lamith & dem Hirten aus dem Hohen Lied. Der "Alte", der Geist des grossen Buches, hat diese beiden in der Galuth aufgefunden, &und da sah er, dass sie dort in ~~MM~~ einer Welt ohne Liebe nicht leben konnten, hat er sie in ein Bild eingesperrt & und sie nach hier gebracht. Aber jetzt kann er sie aus dem Bild nicht wieder befreien, & und er wendet sich an den kleinen Michael, ihm zu helfen. Und nach vielen Abenteuern ~~MMMMMMMMMMMM~~ mit Tieren & Gestalten aus der Bibel findet Michael den Weg, wie man Shulamith & ihren Hirten wieder aus dem Bilde heraus in das Leben stellen kann, und dann singen sie, was sie schon vor mehr als 2000 Jahren gesungen haben:Denn stark wie der Tod ist die Liebe..."
J.K. fügt hinzu, dass er das Buch für Sh. geschrieben hat."Das Buch wird in hebräischer Sprache bei Rothenberg erscheinen"(Daraus wurde dann aber nichts;Gründe unbekannt.)

Ein Verleger in Tel-Aviv lehnte eine spätere Veröffentlichung (76) mit der Begründung ab, dass es nicht mehr zeitgemäss sei, womit wohl der Stil gemeint war.

Franz Horch schrieb an Sh.K. am 7.6.1944:"Sehr geehrte Frau Kastein, das Jugendbuch Ihres Gatten ist ein gut geschriebenes Buch und ich möchte unterstreichen, dass ich Ihre Übersetzung sehr schätze. Auf der anderen Seite ist das Jugendbuch in jeder Beziehung zu aussergewöhnlich für die Erfordernisse des Marktes. Ich bin sicher, dass ich nicht imstande wäre, es für Sie zu verkaufen."

J.K. beginnt sein Märchen als Erzähler in der direkten Anrede an seine jungen Leser, und er erzählt die Geschichte vom Michael und dem Buch als ein jüdischer Erzähler der die jüdische Jugend vor Augen hat.
Sicherlich hat er dabei an jene jungen jüdischen Leser gedacht, die mit der Geschichte ihres Volkes schon ein wenig vertraut sind, um ohne grosse Schwierigkeiten zu verstehen, wenn von Gestalten aus der Bibel die Rede ist und die auch mit der Geographie des Landes vertraut sind.
Michael lebt mit seinen Eltern in Palästina der englischen Mandatszeit - in einer Stadt. Da J.K. in Haifa lebte, hat er wohl Szenen seiner Strasse im Sinn gehabt, wenn er Michael Beobachtungen entsprechender Art machen lässt.
'Michael war ein Feind von Büchern'. Damit ist zunächst seine ablehnende Haltung gegenüber allem Geschriebenen charakterisiert, zugleich aber vom Erzähler auch deutlich zum Ausdruck gebracht, dass diese Einstellung falsch ist. 'Viele Dinge, die der vernünftige Mensch wissen muss, muss man lesen. Niemand sagt sie dir.'
Die Schule als Brücke zum [illegible] Welt der Bücher vermag Michael jedoch nicht zu gewinnen, obwohl der Lehrer die Kinder zunächst noch gar nicht im vollen Umfang an die grossen Bücher der heiligen Überlieferung heranführt. Sie sollen zunächst 5 Bücher lesen:

Das Buch der Kämpfe der Makkabäer.
Das Buch über die Tiere des Landes.
Das (dünnste) Buch über die Erfindungen.
Das Buch vom [illegible] Himmel und von den Sternen.
Das Buch der Abenteuer.

Es sind also Bücher, die z.H. von den Wissenschaften erzählen. Nur ein Buch bezeichnet die geschichtliche Tradition. Eines will die Abenteurerlust und Phantasie der jugendlichen Leser ansprechen.
Aber Michael - noch nicht der Welt der Bücher zugewandt - sucht dieser Begegnung auszuweichen. Er geht nur scheinbar mit ihnen um, nicht ohne dabei ein schlechtes Gewissen zu haben.
Die moralische Folge ist denn auch, dass er zur Strafe von seinen Eltern nicht mit auf einen Ausflug zum [illegible] Toten Meer mitgenommen wird.
Er bleibt allein zurück, und erst in diesem Augenblick beginnt eigentlich das 'Abenteuer des Geistes' für ihn. Auf märchenhafte Weise gerät er an einen alten Mann, der ihm den Zugang zu einem ganz anderartigen Buch ermöglicht und damit [illegible] seinem kindlichen (jugendlichen) Geist angepasst, zur Tradition seines Volkes.
Das von K. verfasste Märchenbuch ist in 8 Kapitel unterteilt. Die Geschichte beginnt in der natürlichen Umgebung Michaels, dem Elternhaus und endet auch hier wieder. Aber eingefügt in diese vordergründige Wirklichkeit ist jene andere höhere Wirklichkeit, von der die Bibel erzählt.
Michael begegnet auf eine unwirklich-wirkliche Weise Tieren der Bibel, deren Sprache er plötlich verstehehen kann und Gestalten der Vergangenheit, die nun für ihn unmittelbar da sind. In dieser Welt sind zugleich aber auch vertraute Wirklichkeiten da wie Bäume und das Meer und die Tiere, die es damals [illegible] gab und heute noch gibt, wie den Wal und den Fuchs, den Maulwurf und die Nachtigall.
Aber einige der Tiere haben doch eindeutig biblischen Bezug, wie der Wal aus der Geschichte des Jonas, die Schlange aus der Geschichte vom Sündenfall usw.
Michael aber wird von dem Erzähler nicht willkürlich durch diese Welt geführt, sondern mit einem Auftrag, den ihm der Alte gegeben hat. In der Sprache des Märchens geht es um die Befreiung von Shulamith und dem Hirten, die der Alte, der Geist des Buches, in ein Bild eingesperrt hat und sie nun aus ihm nicht wiederbefreien kann.
Was aber Kastein eigentlich meint ist, daß der [illegible] jüdischen Juge-

aufgetragen ist, die grosse Überlieferung des jüdischen Volkes, die [illegible] vor 2000 Jahren wohl in die Fremde mitgenommen wurde, nach der Rückkehr aus der Galuth ins Land der Väter neue lebendige Wirklichkeit werden muss. Die Alten können diese grosse Aufgabe nicht bewältigen, aber die Jugend könnte den Weg finden, wenn sie sich aufmacht, den Spuren der Vergangenheit zu folgen und den verschütteten Reichtum für eine neue Wirklichkeit zu gewinnen.
Der Erzähler zeigt seinen jugendlichen Lesern das an dem schönen Beispiel eines Liebespaares , der Shulamith und dem Hirten aus dem Hohen Lied Salomos; [illegible] "Denn stark wie der Tod ist die Liebe..."
Und indem Michael sich einlässt auf diese andere Wirklichkeit und bereit ist, die Aufgabe, die der Alte ihm gestellt hat, zu lösen, gelingt es ihm [illegible] nicht nur den Weg zu finden, sondern auch die Aufgabe zu lösen.
In eindrucksvollen Bildern führt der Erzähler seine jungen Leser zum Wal des Jona, zu Simson und zurück bis in den Garten Eden, zur Schlange und dem Menschenpaar, Adam und Eva nach dem Sündenfall, zur Zauberin von En-Dor und dem Fürsten der Geister - Asmodäus bis hin zu Salomo. Er lernt die [illegible] Weisheit des Salomo kennen, denn er kann dabei sein, als er sie in Spruchform niederschreibt und er hört wie König Salomo zu ihm sagt, als er wissen möchte wo er die Nachtigall finden kann, die das Lied der Erlösung singen soll, dass sie lebt, weil sie geliebt hat, denn "wer wirklich liebt, der stirbt niemals."
'Auf den Flügeln des Geistes' ist es Michael gelungen, seiner grossen Aufgabe gerecht zu werden (und wir fügen hinzu: Nur auf den Flügeln des Geistes und liebend kann es gelingen...., gestern, heute und morgen).
Zugleich erfährt der junge Leser vom Erzähler aber auch noch, dass Michael nun nicht nur zum Freund der Bücher wurde, sondern sie mit grosser innerer Leidenschaft zu studieren beginnt, mit einer solchen Leidenschaft, dass er beim Lesen nun mit den Füssen stampfte, die Arme schwang, lachte und klagte. "Er erlebte die Dinge, die da geschrieben standen. Jedes Abenteuer wurde sein Abenteuer, jedes Lied sein Lied, und alle Schönheit ein Stück Schönheit, das ihm gehörte."

+

Kastein klare, dem jugendlichen Leser angepasste bildhafte Sprache, sein Vermögen die Spannung bis zur letzten Seite lebendig zu halten, die Einkleidung seiner Botschaft an die jüdische Jugend in eine Form des Märchens, die [illegible] wesentliche Gestalten nicht willkürlich erfindet, sondern der grossen Tradition entleiht, sein Witz und sein Humor machen auch für den 'erwachsenen' Leser die Lektüre dieses Buches zu einem eindruckvollen Erlebnis. Und damit ist nicht nur der jüdische Leser gemeint, denn die Botschaft meint alle Menschen.

+

Wer die lange Reihe der Werke Josef Kasteins kennt, die, beginnend mit dem SBAATAI ZEWI, [illegible] den profunden Kenner der jüdischen Geschichte zeigt und den glänzenden Essaysten, ist überrascht, ihm in diesem Märchen zu begegnen, so gelöst und weise und wie befreit von den ~~grossen~~ grossen inneren Spannungen unter denen er Zeit seines Lebens gestanden hat, - überrascht und bereichert, [illegible] Dieses Buch zeigt einen anderen Kastein, nein, nicht einen anderen, aber jenen Mann, ~~wie~~der in seinem tiefsten Herzen seine ganze Hoffnung auf die Zukunft seines Volkes in die Jugend setzte. Denn sicherlich hat er mit diesem 'Märchenbuch für die jüdische Jugend' nicht nur irgendein Märchen erzählt, gewissermassen nebenher und zur Entspannung, sondern getragen von einem tiefen Ernst. Zugleich begegnen wir in diesem Buch den Erzähler Kastein, der sicherlich dieser Seite seiner grossen Begabung ganz zu Unrecht misstraut hat.

+

Ob das Buch - veröffentlicht - junge und verstehende Leser im heutigen Israel zu finden vermag, ist allerdings eine offene Frage, die nicht leicht zu beantworten sein dürfte.

Alfred Dreyer

Der Carmelberg (Har Hacarmel) Von Josef Kastein

Von allen Kräften, die Seele und Eigenschaften des Menschen prägen, ist das Land, in dem man geboren und groß geworden ist, die aller wichtigste Kraft. Ich meine das Land mit all seinen Naturerscheinungen, Tälern und Bergen, Flüssen und Bächern, Licht am Tag und Dunkelheit in der Nacht.All das ruft entsprechende Reaktionen im Wesen des Menschen hervor. In der Ebene verlieren sich die Entfernungen, die Nähe der Berge aber schränkt unseren Horizont ein. Klare und durchsichtige Luft bringt die Gegenstände näher und die Konfrontation mit Ihnen scheint uns unabweichbar. Dem gegnüber verdeckt dichter Nebel die Sicht und veranlaßt uns zu übermäßiger Vorsicht in all unserem Handeln. Felsspitzen rufen andere Gestalten hervor als ~~pustliche Hügel~~ sanfte Hügel und erzeugen in uns schließlich ein unterschiedliches Schönheitsbild. Fruchtbare und gute Erde gewährt uns Ruhe und Sicherheit in einer anderen Art als harter Boden, der mehr Arbeit und Hingabe von uns verlangt.

Jedes Volk, dessen Lebensumstände beständig sind, ist auf einer natürlichen Weise dieser Einwirkungen ausgesetzt. Im Laufe seines politischen Daseins war im Volke Israels diese Einwirkung doppelt so groß, aus soziologischen wie auch geistigen Gründen. Als die Stämme Israels vom Nomadenleben abließen und das Land Kanaan eroberten, wurde die Landwirtschaft zur Basis ihrer Existenz für Generationen. Die Verbundenheit zur Natur und zur Erde prägte ihre Lebensweise. Darüber hinaus war Israel das ~~Erstee~~erste Volk in der Geschichte, das Boden und Land nicht einfach als eine natürliche Gegebenheit, sondern als äquivalent zu einer geistigen Idee sah. Diese Idee hatten sie aus der Wüste mitgebracht. Von daher wußten sie, daß das Land ihnen bestimmt war, und daß ihr Schiksal in ihm verwiklicht würde. Deswegen hatten sie verstanden, was die anderen Völker nicht verstanden: daß das Land eine Seele hat, und es ist möglich, daß ein Volk sich gegen sein Land versündigt. Das Land konnte sie akzeptieren aber auch verstoßen. Das Land wurde zu einem selbständiges Lebewesen.

Diese Begriffe waren keine Abstraktion, sondern greifbare Wirklichkeit. Als die Propheten die Konsequenz aus dem sündhaften Leben des Volkes ziehen wollten, sprachen sie eine furchtbare Drohung aus: Das Volk wird sich von seinem Land trennen müßen. Als sie gezwungen wurden in die Verbannung zu gehen, entwickelte sich die innere Verbundenheit zu ihrem Land und die Sehnsucht nach Zion zu einem Grundelement ihrer Geschichte.

Jetzt ist die Zeit der Rückkehr gekommen. Wir stehen aber vor der seltsamen Tatsache, daß für viele unserer Brüder diese Rückkehr nur ein äuserliches Ereignis ist, das ihr Herz und Seele nicht berührt. Ich möchte nicht über diejenigen sprechen, deren Einwanderung nur eine Emigration ist. Auch liegt es mir fern über die Armseligen zu referieren, denen das Land kein zuhause sondern ein Zufluchtsort ist. Auch werde ich nicht über eine andere Sorte von Unglücklichen reden, die von einer Diaspora in die andere gingen und sich gezwungen fühlen jedes Jahr das Land zu verlassen, um Ruhe und Erholung in den Bädern Europas zu finden. Schließlich möchte ich Ihnen nicht diejenigen unserer Brüder schildern, denen jede Landschaft nur eine Gesamtzahl von Grundstücken ist. Der Gedanke betrübt sie, daß all diese Grundstücke nicht ihr Eigentum sind (dies sind die Menschen, über welche Jeremias zürnte und sagte:"Ich brachte Euch in ein fruchtbares Land, seine Früchte und Güter zu essen: Ihr aber seid gekommen und habt mein Land verunreinigt und mein Eigentum zum Greuel verwandelt"). (Jer. 2,7)

Es ist besser, daß ich über die Menschen rede, die aus innerem Zwang zurückkamen, und deren Einwanderung die wirkliche Erfüllung ihrer Träume war. Trotzdem haben sie das Land noch nicht entdeckt. In der Tiefe ihrer Seele haben sie die Diaspora mitgebracht. Sie sind nicht in der Lage, die Landschaft, in der sie heranwuchsen, zu vergessen, die Wälder und Wiesen, die Berge und Flüße, die in ihrer Jugenderinnerung eingeprägt sind. Ich weiß, es ist sehr schwer das alles zu vergessen; schwieriger ist es aber, in dem Land zu leben ohne es wegen seine Schönheit zu lieben. So ein Leben gleicht einem Leben ohne Seele. Was wollen Sie Ihren Kindern hinterlassen, wenn Sie keinen Berg oder Wald zeigen können und sagen: Schaut, wie schön es ist! Wofür die täglichen Sorgen, wenn Sie nicht die Möglichkeit haben sich für die Schönheit des Landes einmal in der Woche oder im Monat von ihnen zu befreien? Ich weiß es: man kann nicht lernen, was die Schönheit und Lieblichkeit des Landes sind. Das Land,in dem Du nicht groß geworden bist, verlangt von Dir, daß Du Dir das Recht darüber durch andächtige Betrachtung, Bescheidenheit und Hingabe erkaufst. Wir alle tragen noch etwas von dem Hochmuts Europas mit uns. Wir haben noch nicht gelernt mit ganzem Herzen Amen zu sagen. Mögen wir bald die Fesseln Europas vergessen.

Eine Erinnerung aus meiner Jugendzeit taucht vor mir auf. Ich sehe sie vor mir, als ob es eben geschah:vor 24 Jahre haben wir uns, eine Gruppe junger Studenten - teils Touristen teils Neugierige- auf dem Weg nach Israel gemacht.

In Triest trafen wir Schmarjahu Lewin s.A. Er ~~sgte~~ fragte einen von uns: weshalb fährst Du nach Israel? Was wirst Du dort tun? Der Junge antwortete: Na, wir werden sehen, ob es sich dort leben läßt. Lewin erwiderte, und seine Stimme gleichte der Stimme eines Propheten:Es wird der Tag kommen, an dem Ihr nach Europa reisen und sagen werdet: Lasst uns sehen,ob es sich dort leben läßt.

Viele von uns haben schon damals die Wahrheit seiner Worte verstanden. Viele von uns haben ~~su~~ das Land zu dieser Stunde schon entdeckt. Wir haben das Land entdeckt, weil wir gezwungen waren es zu erobern. Es gab ~~waren keine~~ weder Straßen noch Busse noch Taxis ~~da~~. Es war ein Ringen mit Stein und Sand, Hitze und Durst. Jeder Schritt war mühevoll, das Ergebnis aber war zu unseren Gunsten, weil wir uns bemüht haben und mit dem Land ~~rangen~~ gerungen. Besiegt durch das Land wurden wir zu Sieger. Der Sieg war vollkommen als wir auf dem Carmelberg standen.

Nie werde ich den Aufstieg in den engen und steilen Pfäden vergessen; nie werde ich das Wunder, das sich uns in dieser Landschaft offenbarte, vergessen; die sanfte Wölbung des Berges, die immergrüne Bäume, unten die Bucht mit dem Silberboot des Kischons, die gleitenden Schatten über dem Sewulun-Tal, die kühlen Winde vom Meer, und über das Ganze die Farbenpracht in all ihrer Herrlichkeit.

Ich bin kein Dichter. Wäre ich einer, hätte ich ein Gedicht über den Sonnenuntergang auf dem Carmelberg geschrieben. Man sagte mir, die Sonne geht auch andersort im Lande unter, dem Gerücht nach sogar in Tel-Aviv. Aber, meine Herren, unter uns, einen Sonnenuntergang gibt es nur auf dem Carmelberg. Wer ihn einmal in seinem Leben gesehen hat wird sein Zauber verstehen. Dieser Berg übt sein Zauber über alle die gewillt sind, die ~~Luft~~ trübe Luft des Alltags mit der klaren Luft des Carmels zu vertauschen.

Trotzdem ist der Berg ~~meiner Jugendzeit~~ heute nicht mehr der Berg meiner Jugendzeit.Breite Straßen führen in jede Richtung. Neue Häuser erzählen über einen vitalen Willen zur Arbeit und zur Landbesiedlung. Die vielen Gärten ringsum bezeugen das natürliche Verhältnis zwischen der Landschaft und den Menschen, die sich dort ansiedeln. Eine kleine friedliche Welt ist dort im Entstehen, eine Welt für sich, in der schon die erste Saat von einem kulturellen und künstlerischen Leben aufgeht. An diesem Ort wurden in der Vergangenheit geistige

Entscheidungen getroffen, ~~als~~ Hier der Prophet Elias sein Volk belehrte, daß keine Zwang und Notwendigkeit bestehen, andere Götter zu ehren, denen sie in der Fremde begegneten (unklar im Text). Vielleicht wird dort der Mann ruhen, der uns klar gemacht hat, daß nichts dem Willen widersteht - Binjamin Seew Herzel.

Ich wiederhole: ich bin kein Dichter.. Ich wendte mich aber an einem Dichter in meiner Nachbarschaft und bat ihn, mir ein Gedicht über den Carmel zu geben. Ich möchte es Ihnen vorlesen, nicht um der literarischen Kritik wegen, sondern um zu zeigen, daß das Leben am Carmelberg ~~eine~~ Gestalt nehmen kann in Form eines Gemäldes, eines Gartens oder eines Gedichtes.

Meine Eigenliebe hält mich davon ab, vor einem großen Publikum über den Carmelberg zu sprechen, um seine Schönheit und Abgeschiedenheit nicht zu gefährden. Doch die Liebe zu meinem Volk ~~und zu~~ und zu meinem Land veranlasst mich es zu tun, um auch anderen an dieser wunderbaren Welt teil haben zu lassen. Wer die Schönheit des Landes noch nicht entdeckt hat, wird sie hier finden. Ich bin sicher, daß viele die ~~von hier~~ hier waren Trost finden in der Gewissheit, die sie im Mühsal des Lebens vergessen hatten: daß unser Land eine eigene Seele hat.

Der Himmelsrand nahm Röte an,
Purpurnes Gold zog durch die Wolken.
Ein Harfenklang schwingt in der Luft,
Die Kiefern wiegen sich im Winde.

Die Sonne, umhüllt in einer Talith[1] aus Wolke,
Flüstert mit Andacht das Abendgebet.
Der Himmel, das Meer und all seine Wogen
Antworten Amen zum Ende und Schluß

Ein letzter Strahl küsst weiche Wellen,
Ein letzter Strahl berührt das Firmament,
Der Feuerball verschwindet langsam
von Himmelshöh' ins blaue Meer.

1) Talith - Gebetsschal

Übertragen von Frau Raya Natenbruk, Bremen, 3/78
Hebr. original-Beitrag i/Haarez o.J.

AR 7227

Kastein, Shulamith

Josef Kastein and Shulamith Kastein Collection

LEO BAECK INSTITUTE

Center for Jewish History

15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

Date: 1/8/2010

Sys #: 000198684

Box: 1

Folder: 15

Welt-literatur im 20. Jahr-hundert

2 D-J

Die Weltliteratur im 20. Jahrhundert dokumentiert in vier Lexikonbänden die wichtigsten Autoren mit ihren Werken seit der Jahrhundertwende und repräsentiert die Hauptströmungen der modernen Literatur in einem umfangreichen Essayband. Eine stärkere Berücksichtigung finden dabei jene Literaturen, die aus eurozentrischer Sicht häufig vernachlässigt worden sind – etwa die Literaturen Südamerikas, Afrikas, Chinas, oder der slavischen und nordischen Sprachräume. Im deutschsprachigen Bereich werden neben den bereits arrivierten schon längst einen Schriftstellern auch die wichtigsten Essayisten, die Autoren der populären Unterhaltungsliteratur (z. B. der Kriminalroman), der Arbeiter- und Frauenliteratur vorgestellt. Ein Schwerpunkt liegt in der Repräsentanz der Gegenwartsliteratur.

Insofern ist dieses von einem internationalen Fachgremium namhafter Literaturwissenschaftler herausgegebene Werk eine unverzichtbare Hilfe für alle, die sich informieren und orientieren wollen über die Weltliteratur im 20. Jahrhundert.

- Autorenlexikon (Bände 1–4): über 2500 Einzeldarstellungen der wichtigsten Autoren der Weltliteratur mit ihren
- Essays (Band 5): 34 Essays über literarische Gattungen und die Entwicklung der Literaturen einzelner Sprachräume
- Daten der wichtigsten Ereignisse der Weltliteratur, Politik, Technik und Wissenschaft auf Zeittafeln
- Bibliographien der wichtigsten Nachschlagewerke und Einzeldarstellungen zur weiteren Information über Entwicklungen und Tendenzen der Weltliteratur im 20. Jahrhundert

DM 12,80

siognomik, 22; Essays (1900 bis 1921), 22; Die Verwandlung, 25; Mythen der Seele, 27; Narziß, 29; Das physiognomische Weltbild, 30; Der Einzelne und der Kollektivmensch, 31; Physiognomik, 32; Betrachtungen über den Ruhm, die Nachahmung und das Glück, 34; Buch der Gleichnisse, 35; Von der Einbildungskraft, 36; Anschauung und Beobachtung, 38; Der Gottmensch, 38; Das Buch der Erinnerung, 38; Die Zweite Fahrt, 46; Transfigurationen, 46; Das 19. Jahrhundert Ausdruck und Größe, 47; Umgang der Jahre, 49; Die Nacht des ungeborgenen Lebens, 50; Die Agonie Platons, 50; Die Geburt Christi. Eine Trilogie der Deutung, 51; Von der Eitelkeit, 52; Das inwendige Reich Versuch einer Physiognomik der Ideen, 53; Der Zauberer, 55; Der Goldene Drachen, 57; Der Gottmensch und die Weltseele, 60; Rilke. Gesammelte Erinnerungen 1926–56, 76; Briefe an Tetzel, 79. – *Werkausgabe:* Sämtliche Werke, (bisher 4 Bde erschienen), 69 ff.

Kastein, Josef (eig. Julius Katzenstein), *6. 10. 1890 Bremen, †13. 6. 1946 Haifa.
K. entstammte einer Familie mit jüdischer Glaubenstradition, studierte Rechtswissenschaften und Nationalökonomie, promovierte zum Dr. jur. und praktizierte ab 1919 in Bremen als Anwalt. 1927 ließ er sich als freier Schriftsteller in Ascona-Moscia nieder. 1935 wanderte er nach Palästina aus. Durch frühe Begegnungen mit dem Antisemitismus, der Geschichte des Judentums, den Ideen des Zionismus und einer Wanderfahrt als Student durch Erez-Israel entwickelte er sich zu einem bewußten Juden zionistischer Prägung. Seine schriftstellerische Laufbahn begann K. in den 20er Jahren – vorwiegend im Bereich der Belletristik. Ab 1930 erschienen dann aber in rascher Folge nur noch Werke mit spezifisch jüdischer Thematik. In großen Monographien über Grundphänomene jüdischer Geschichte – der messianischen Sehnsucht, des Marranentums und der Heimatlosigkeit – versuchte er eine Sinngebung jüdischen Schicksals. Er veröffentlichte auch *Eine Geschichte der Juden*, die in den 30er Jahren internationale Verbreitung und Anerkennung fand. In seinen essayistischen Schriften trat er vor allem für eine jüdische Neuorientierung ein.
Mit seinen Büchern profilierte sich K. nicht nur als ein jüdischer Schriftsteller von Rang, er leistete mit ihnen auch einen wichtigen Beitrag zum Selbstverständnis der Juden auf dem Wege zu einer freien und autonomen staatlichen Gemeinschaft. Im nationalsozialistischen Deutschland waren seine Bücher verboten. K. schrieb und veröffentlichte auch in hebräischer Sprache.

W.: Romane, Erzählungen: Die Brücke, 1922; Melchior. Ein hanseatischer Kaufmannsroman, 27; Pik Adam, 27; Sabbatai Zewi. Der Messias von Ismir, 30; Uriel da Costa oder Die Tragödie der Gesinnung, 32; Süßkind von Trimberg oder Die Tragödie der Heimatlosigkeit, 34; Herodes. Die Geschichte eines fremden Königs, 36; Jeremias. Der Bericht vom Schicksal einer Idee, 37; Eine Palästinensische Novelle, 42. – *Dramen:* Arbeiter, 21. – *Lyrik:* Logos und Pan, 18. – *Essays:* Eine Geschichte der Juden, 31; Joodsche Problemen in het Heden, 33; Juden in Deutschland, 34; Theodor Herzl. Das Erlebnis des jüdischen Menschen, 35; Jüdische Neuorientierung, 35; Das Geschichtserlebnis des Juden, 36; Jerusalem. Geschichte eines Landes, 37; Wege und Irrwege. Drei Essays zur Kultur der Gegenwart, 46; Que es un judio, 49

Kästner, Erhart, *13. 3. 1904 Augsburg, †3. 2. 1974 Staufen/Br.
Nach Studien in Freiburg und Leipzig wurde K. Bibliothekar der Staatsbibliothek Dresden. 1936–38 war er Sekretär Gerhart Hauptmanns. Als Soldat verbrachte K. längere Zeit in Griechenland und Kreta und zwei Jahre als Kriegsgefangener in Ägypten. 1950–68 war er Direktor der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel. – K. schrieb, ausgehend von seinen Erlebnissen in Griechenland und Afrika, Reise- und Erinnerungsbücher, so vor allem *Zeltbuch von Tumilad*, dessen zentrales Thema die Einsamkeit der Gefangenen in der Wüste ist. In *Griechenland. Ein Buch aus dem Kriege* (Neuausgabe *Ölberge, Weinberge*) verbindet sich das Erlebnis der Antike mit der Gegenwart und dem Hintergrund von Mensch und Landschaft. Der Bericht *Die Stundentrommel vom heiligen Berg Athos* schildert in unpathetischer Sprache die Welt der griechischen Eremiten, ihre Zeit- und Geschichtslosigkeit.

W.: Erinnerungen: Zeltbuch von Tumilad, 1949. – *Reiseberichte:* Griechenland. Ein Buch aus dem Kriege, 42 (neu als: Ölberge, Weinberge, 53);

Kreta, 46 – *Berichte:* Die Stundentrommel vom heiligen Berg Athos, 56; Aufstand der Dinge, 73; Offener Brief an die Königin von Griechenland, 73; Der Hund an der Sonne, 75 (aus dem Nachlaß) – *Tagebuch:* Die Lerchenschule, 64

Kästner, Erich, *3. 2. 1899 Dresden, †29. 7. 1974 München.

K. stammte aus kleinbürgerlicher Familie und sollte Volksschullehrer werden. Der 1. Weltkrieg unterbrach seine Ausbildung, nach dem Krieg studierte K. in Leipzig, Rostock und Berlin und war 1921–23 Redakteur an der «Neuen Leipziger Zeitung». Promotion 1925. Nach 1927 war K. in Berlin ansässig, die Jahre des Faschismus überdauerte K. in der Filmindustrie. Seine Bücher wurden 1934 verbrannt, andere Veröffentlichungen erschienen nur im Ausland. Nach 1945 lebte K. in München, 1945–48 als Feuilletonredakteur der «Neuen Zeitung», Mitarbeiter des Kabaretts «Die Schaubude» und nach 1946 als Herausgeber der Jugendzeitschrift «Der Pinguin». – Eine didaktische Ader mit einer Ausrichtung zur Jugend durchzieht das Werk K.s. Seine frühen Gedichtbände *Herz auf Taille*, *Lärm im Spiegel* und *Ein Mann gibt Auskunft* greifen mit satirischer Schärfe Militarismus, Snobismus und Modeerscheinungen an. K.s *Emil und die Detektive* erreichte weite Kreise als ein Kinderbuch neuen Stils, das sich ohne Betulichkeit an seine Zielgruppe richtet. Die inflationär verzerrte Welt Berlins der 20er Jahre schildert sein *Fabian. Die Geschichte eines Moralisten*, in dem der einzige hoffnungsvolle Ton der Tod des Protagonisten ist: Fabian ertrinkt bei dem Versuch, ein Kind zu retten. Ähnlich in der Untergangsstimmung ist sein Gedichtband *Gesang zwischen den Stühlen*. K.s eskapistische Bücher aus der Zeit des Dritten Reiches zeigen ihn eher humorvoll, dabei benutzte Motive in *Drei Männer im Schnee*, *Die verschwundene Miniatur* und *Georg und die Zwischenfälle* (später als *Der kleine Grenzverkehr*) sind Verwechslung und Rollentausch in einer bürgerlich verklärten Welt ohne Politik und Gegenwart. Mit einer Sondergenehmigung des Propagandaministeriums schrieb K. 1940 das Drehbuch für den ebenfalls eskapistischen UFA-Film *Münchhausen*. Nach 1945 veröffentlichte K. seine Beiträge zum literarischen Kabarett, u. a. in dem Gedichtbänden *Bei Durchsicht meiner Bücher*, *Der tägliche Kram*, *Die kleine Freiheit*. Einen weiteren Raum nehmen seine Jugendbücher ein. *Pünktchen und Anton* kann als Fortsetzung des *Emil* angesehen werden. *Das fliegende Klassenzimmer* ist eine Erzählung aus einem Internat, *Das doppelte Lottchen* lebt ebenfalls von Verwechslungen und Rollentausch. K.s Komödie *Die Schule der Diktatoren* zeigt, wie Machthaber für ihren eigenen Nachwuchs sorgen, mit einer gewissen polemischen Schärfe. Für eine Selbstanalyse sind die autobiographischen *Als ich ein kleiner Junge war* und *Notabene 45* von Interesse. Ob K. wirklich ein Schlüsselautor für die deutsche Zwischenkriegszeit ist, mag bezweifelt werden, seine Polemik mischt sich mit Humor und Lebensweisheit, die den ausgeprägt moralischen Anspruch etwas reduzieren.

W Lyrik: Herz auf Taille, 1928; Lärm im Spiegel, 29; Ein Mann gibt Auskunft, 30; Gesang zwischen den Stühlen, 32; Dr. E. K.s lyrische Hausapotheke, 36; Bei Durchsicht meiner Bücher, 46; Der tägliche Kram, 48; Kurz und bündig, 50; Die kleine Freiheit, 52; Die dreizehn Monate, 55; K. für Erwachsene, 66. – *Romane.* Fabian, 31, Drei Männer im Schnee, 34; Die verschwundene Miniatur, 35; Georg und die Zwischenfälle, 38 (als: Der kleine Grenzverkehr, 49). – *Kinderbücher:* Emil und die Detektive, 28; Pünktchen und Anton, 31; Das fliegende Klassenzimmer, 33; Die Konferenz der Tiere, 49; Das doppelte Lottchen, 49; Das Schwein beim Friseur, 62; Der kleine Mann, 63; Der kleine Mann und die kleine Miss, 67; Der Zauberlehrling (Fragment), 74; Das verhexte Fenster, 77; Briefe aus dem Tessin, 77 – *Komödie:* Die Schule der Diktatoren, 56 – *Erinnerungen:* Als ich ein kleiner Junge war, 57; Notabene, 45. Ein Tagebuch, 61. – *Werkausgaben.* Gesammelte Schriften, 7 Bde, 59. Gesammelte Schriften für Erwachsene, 8 Bde, 69.

Kataev, Valentin Petrovič, *28. (16.) 1. 1897 Odessa, russischer Prosaist, Dramatiker.

K., Sohn eines Lehrers, schrieb schon als Schüler Gedichte. Während des 1. Weltkrieges ging er als Freiwilliger zur

a/ Eiki Geisel / Einordnung und frühes Leid, Zu/de Exilschriftsteller in Palästina
Norddeutscher Rundfunk: 12. 10. 82 - 20,00 - 21.00

1.Sprecher Zweig hat bis zu seinem Tod nicht vergessen, wohin er zurückgekehrt war: zu Deutschen und als wessen berühmter Dichter er gefeiert wurde: eines deutschen Staates. In einem Vorwort eines seiner ersten in der DDR erschienen Bücher heißt es:

2.Sprecher: "Was seit dem Jahre 7o dieser Zeitrechnung nicht mehr bestand und nach allen Prophezeiungen nie mehr bestehen sollte, ein israelitischer Staat, es hat sich dennoch durchgesetzt. Er versucht, die neue gesellschaftliche Epoche, die Abschaffung der Ausbeutung, auf eigene Weise darzuleben und mit dem wiederhergestellten Staatsgefühl der jüdischen Gruppen auch das eigene Geistesleben zu verschmelzen in der stolzen alten hebräischen Sprache, die unseren Kinderzeiten nur ein Idiom des Bethauses war."

1. Sprecher: Das war nicht die antizionistische Pflichtübung, die man gerne gehört hätte. -

Ähnlich beginnt, doch ganz anders endet der Fall Josef Kastein.

Josef Kastein, Einer von vielen, dessen Bücher im Abgrund des kollektiven Vergessens verschwunden sind. In Bremen, seiner Geburtsstadt, und nicht nur dort, wird man vergeblich nach der Neuauflage einer seiner Monographien über religiöse Rebellen im Judentum und jüdische Grenzgänger suchen. In den Bücherschränken deutscher Juden in Israel fand ich hie und da die damals bei Rowohlt in großer Auflage erschienen Werke etwa über den falschen Messias "Sabbatai Zewi" oder den Onkel und Vorläufer Spinozas "Uriel da Costa", ebenso die nach 1933 bei Löwith in Wien und Jerusalem herausgekommenen Bücher über Theodor Herzl wie über einen weniger säkularen, doch ebenso umstrittenen Propheten der jüdischen Geschichte: Jeremias.
1928 verläßt der 38jährige Rechtsanwalt, der nur gelegentlich mit belletristischen und lyrischen Veröffentlichungen hervorgetreten ist, von einem auf den anderen Tag Bremen, pfeift auf die Anwaltskanzlei und begibt sich nach Ascona. Nicht als Anhänger der Aussteiger-Restgemeinde am Monte Verità, sondern als entschlossener Einzelgänger, der innerhalb weniger Jahre zu einem nicht nur in Deutschland anerkannten Schriftsteller avanciert. 1934 gibt er die gepflegte Sicherheit seines schweizer Domizils auf und wandert nach Palästina aus.

Wer über Kastein heute etwas in Erfahrung bringen möchte, der muß nicht nach Haifa, sondern nach Bremen fahren. Dort arbeitet ein pensionierter Schulrektor nicht am Ausbau seiner Briefmarkensammlung, sondern er ist seit vielen Jahren der einzige, der die Erinnerung an Kastein zu retten versucht.
Als junger Sekretär in der Anwaltskanzlei von Kastein beeindruckt, besinnt sich viele Jahrzehnte später Alfred Dreyer auf jene abrupt unterbrochene Beziehung und beginnt alles Material über den Schriftsteller zu sammeln. Er bemerkt zu Kasteins erstaunlicher Biographie:

Zuspielung 14 Länge: 1'oo
A: Er ist ein ....
E: ... in Palästina nicht ausgezahlt } s. Anlage

1.Sprecher: Dort mußte Kastein die allen deutschschreibenden Schriftstellern gemeinsame Erfahrung der zunehmenden Isolierung und ausbleibenden Resonanz machen, obwohl er auch bald das Hebräische vorzüglich beherrscht. Alles, was er schreibt, so auch die 1942 noch als Privatdruck in Haifa erschienene "Palästinensische Novell", ist schon Nachlass zu Lebzeiten.

Alfred Dreyer berichtet über die letzten Jahre von Kastein:

Zuspielung 15 Länge: '4o
A: Es hat sich praktisch ...
E: ... und unbedingt in die USA wollte. (REISST AB) } s. Anlage

1.Sprecher: In einem längeren Brief an seine Frau Shulamit in New York schreibt Kastein aus einer Klinik weniger über seine schwere Krankheit als über seine tiefe Verbitterung:

2.Sprecher:

"Ich bin nicht nur Klima-müde, sondern auch Land-müde.Die Zeit, wo ich sozusagen mit dem Koffer auf dem Bahnhof stand, hat zu lange gedauert, um nicht doch Spuren zu hinterlassen.Und ich sehe für mich hier - je länger, desto weniger - keine produktive Möglichkeit... Der Horizont hier ist so ungeheuer klein und kleinlich, dass ich förmlich danach hungere, etwas anzupacken, was nicht mit dem Judentum und mit dieser Fülle von künstlich verworrenen Problemen zu tun hat... Mir ist klar geworden, was ich instinktiv fürchtete, ehe ich nach hier ging: dass man hier in Gefahr

ist, sich an kleinen Dingen zu vertun und zu verzetteln, dass man sich mit der Unsumme von Kleinarbeit, die sich nicht addiert, selber zur Unproduktivität verurteilt, dass einem die grosse Linie und die grosse Konzeption und der grosse Atem verloren geht. Und das will ich noch nicht..."

1.Sprecher: Im Juni 1946 ist Kastein, schon zu Lebzeiten vergessen, in Haifa gestorben.

Einmal Eimigrant, immer Emigrant - dieser böse Fluch lastet auf vielen Autoren über ihren Tod hinaus. Sie sind noohmals verbannt, nämlich aus unserer Erinnerung. Und das Vergessen fungiert dabei auch als großer Gleichmacher. Vor dieser Instanz werden alle Unterschiede zu Lebzeiten hinfällig. Josef Kastein gilt hier - wenn man einmal traditionelle Bezeichnungen gebraucht - als bürgerlicher und zionistischer Schriftsteller so viel wie Hans Rosenthal, ein proletarischer Lyriker: nämlich nichts.
1944 erschien , auf holzigem Papier gedruckt, ein äußerst schmales Gedichtheftchen von Hans Rosenthal mit dem Titel "Pardess - Lieder und Gedichte". Pardess ist die hebräische Bezeichnung für Zitrusplantage. Dort hat Hans Rosenthal gearbeitet. Von der Ausbeutung der jüdischen und arabischen Arbeitskraft handeln seine Gedichte, die oft so spöttisch wie klarsichtig die zionistische Kolonisation kommentieren:

2.Sprecher: "Sie kämpfen gegen den Klassenkampf,
den gält es zu überwinden.
Jetzt baue man erst den jüdischen Staat,
das übrige wird sich schon finden."

1.Sprecher Oft begegnet einem bei Rosenthal dieser Tonfall der Weimarer Linkslyrik, für die es im aufbauorientierten Palästina keine Ohren gab, schon gar nicht bei den zumeist mittelständischen Juden aus Deutschland. Mit Ernst Loewy gab Rosenthal die kurzlebige kommunistische Literaturzeitschrift "Heute und morgen" heraus, die auch einige Beiträge von ihm, Gedichte, kleine Erzählungen, enthält. Alles andere wie bei Kastein: Nachlass zu Lebzeiten. Abgeheftet in der Deutschen Bibliothek Frankfurt am Main.Stichwort: Exil.
Ernst Loewy erinnert sich an Hans Rosenthal:
Zuspielung 16
A: "Er war viele Jahre.... Länge: 1'oo
E: ... Sozialpartner nennt." (REISST AB)

zu "Einordnung und frühes Leid" - Deutsche Exilschriftsteller in Palästina - Von Eike Geisel
C-Prod. NDR/WDR/SFB - Sendung 12.1o.1982

S. 13 des Ms:
Ähnlich beginnt, doch ganz anders endet der Fall Josef Kastein. Josef Kastein... nach Palästina aus.

S. 14 des Ms:
Wer über Kastein heute etwas in Erfahrung bringen will... Er(Dreyer) bemerkt zu Kasteins erstaunlicher Biographie: (Originalton)

"Er ist in Deutschland ein Aussenseiter gewesen, er ist in der Schweiz ein Aussenseiter gewesen.Er hat in der Schweiz eine sehr gute wirtschaftliche Position gehabt, ein kleines eigenes Häuschen in Ascona, hatte seinen Verleger, den Ernst Rowohlt, der ihn doch auch finanziell sehr getragen hat, später Löwit,und hat eigentlich diese wirtschaftliche Sicherheit als überzeugter Zionist aufgegeben, weil er meinte jetzt müsse ein Mann seiner Überzeugung und seiner Zielvorstellung und seines Selbstverständnisses als Jude in Palästina sein und auch alle Einschränkungen und Nöte auf sich nehmen um gewissermassen als eine Art Pionier, als ein geistiger Pionier, dort zu wirken. ~~Und~~ Aber der Ruhm und der bisherige Erfolg in Europa und auch, durch Übersetzungen, in Amerika und England haben sich dann doch für die neue Situation in Palästina nicht ausgezahlt."

Dort musste Kastein...zu Lebzeiten.

Alfred Dreyer berichtet über die letzten ~~MMMMMMMMM~~ Jahre von Kastein: (Originalton)

"Es hat sich praktisch daraus eine private Tragödie ergeben weil er dann nicht nur durch wirtschaftliche Nöte in grosse Konfliktsituationen geriet, nicht nur ~~da~~dadurch, dass er nicht mehr veröffentlichen konnte und die Veröffentlichungen von Beiträgen in hebräischer Sprache natürlich nicht genug finanziell brachten, sondern auch, dass es für ihn keine Möglichkeit gab, seine Frau, die durch Kriegseinwirkungen von ihm getrennt wurde, und in Amerika lebte, wiederzusehen, dass er, nachdem er so brennend das Bedürfnis gehabt hatte nach Israel(Palästina) als seine zweite Heimat zu gelangen und dort neu anzufangen, jetzt wieder herausdrängte und unbedingt in die USA wollte."
In einem längeren Brief an seine Frau Shulamith...

Der nachstehende Text wurde von Josef Kastein für Schwadron als Handschriftenprobe geschrieben. Das Original befindet sich mit einigen anderen Texten von Kastein in der Schwadron-Sammlung, siehe Bibliographie.

Dr. Josef Kastein
Haifa, Mount Carmel

1. Juni 1941

Eine Art Auto-Biographie.

Ort und Zeit der Geburt: Bremen, am 6.Oktober 1890. Das Milieu: das Haus eines norddeutschen, aus Hessen gebürtigen Kleinbürgers, mit der traditionellen, zu nichts verpflichtenden Orthodoxie. Daraus erwuchsen schon für das Kind Probleme: wie macht man der - rein evangelischen Umgebung - klar, dass man anders ist und anders lebt als sie? Daraus erwuchs die erste, zweifellos unbewußte Konsequenz sich den Anderen gegenüber zu behaupten. Es ist klar, dass das zunächst in der einfachsten Form geschah: ein grösserer Raufbold zu sein als die Anderen.-

Diese Tendenz setzte sich durch die Schulzeit hin fort und ging noch tief in die Studentenjahre hinein. Das Studium war nicht frei gewählt. Der Vater hatte den für deutsche Juden üblichen Ehrgeiz des sozialen Aufstiegs der Kinder. So war der Junge zum Advokaten ausersehen.Ich bin an diesem Beruf zeitlebens höchst uninteressiert gewesen, Das eigentliche Studium galt der jüdischen Geschichte. Nachdem ich mit der Orthodoxie innerlich zuende war, wurde das Judentum als solches der Gegenstand meiner Interessen und der Gegenstand meiner Liebe.

Eine Studentenfahrt nach Palästina,im Frühjahr 1913, vertiefte die Beziehung derartig, dass der bürgerliche Beruf auf die Dauer nicht das Feld behaupten konnte. Im Frühjahr 1926* verliess ich Deutschland und ging in die Schweiz. Aus dem Beharrungsvermögen der alten Umgebung setzte ich eine Tätigkeit fort, die sich schon lange neben dem bürgerlichen Beruf - und meistens störend - behauptet hatte: schöne Literatur zu schreiben: talentlose Romane, unbegabte Dramen und unwesentliche Gedichte. Aber eines Tages - nach vieler Mühe und vieler materieller Sorge - war der Weg frei für das, was wohl von Jugend an bereit lag: im Rahmen jüdischer Stoffe produktiv zu werden.

Dass mir das in der Galuth in einem gewissen Umfange gelungen ist, kann ich aus der Aufnahme meiner Bücher durch die Judenheiten der Galuth ableiten. Ob es mir in Palästina gelungen ist - wohin ich 1935 endgültig gegangen bin - ist mir sehr zweifelhaft.Und damit taucht ein ganzer Komplex von Fragen auf, die vom Persönlichen und vom Geistigen her - in den kommenden Jahren eine Antwort erfordern.

gez.: Josef Kastein

* Irrtum: = 1927
(AD ab 1.4.26 (alles..!)

Josef K a s t e i n (Ps f. Julius Katzenstein)

geb. 6.1o.189o in Bremen - gest. 13.6.1946 in Haifa

Lyrik,Erzählung,Roman,Drama,Essay,Monographie

BIBLIOGRAPHIE

(nachstehend sind nur die Erstveröffentlichungen in Buchform genannt)

1.	Logos und Pan, Gedichte	1918	Loewit Verlag Berlin-Wien
2.	Arbeiter, Dramatische Szene Den ostjüdischen Arbeitern in Deutschland	1921	Jüdischer Verlag Berlin
3.	Die Brücke, Novellen	1922	Juncker Verlag Berlin
4.	Melchior, Ein hanseatischer Kaufmannsroman	1927	Friesen Verlag Bremen
5.	Pik Adam , Roman	1927	Verlag von Th.Knaur Nachf. - Berlin
6.	Sabbatai Zewi, Der Messias von Ismir Martin Buber dem wirkenden Menschen zugeeignet	193o	Ernst Rowohlt Verlag Berlin
7.	Eine Geschichte der Juden Albert Einstein verehrungsvoll zugeeignet	1931	Ernst Rowohlt Verlag Berlin
8.	Uriel da Costa oder die Tragödie der Gesinnung Ruth zum Dank	1932	Rowohlt - Berlin
9.	Joodsche Problemen in het Heden (Geautoriseerde Vertaling van E.M.Kleerekoper)	1933	Van Loghum Slaterus' Arnhem
lo.	Juden in Deutschland	1934	Löwit - Wien
+) 12.	Theodor Herzl, Das Erlebnis des jüdischen Menschen	1935	Löwit - Wien
13.	Jüdische Neuorientierung Den Freunden Tutsch in Budapest gewidmet	1935	Löwit - Wien
14.	Das Geschichtserlebnis des Juden	1936	Löwit - Wien und Jerusalem
15.	Herodes,Die Geschichte eines fremden Königs	1936	Löwit - Wien und Jerusalem
+) 11.	Süsskind von Trimberg oder die Tragödie der Heimatlosigkeit	1934	The Palestine Publishing Company Ltd Jerusalem

16.	Jerusalem, Geschichte eines Landes	1937	Löwit - Wien und Jerusalem
17.	Jeremias, Der Bericht vom Schicksal einer Idee	1938	Löwit - Wien und Jerusalem
18.	Eine Palästinensische Novelle	1942	Privat-Ausgabe Haifa
19.	Wege und Irrwege, Drei Essays zur Kultur der Gegenwart	o.J. (1946)	Edition Olympia - Martin Feuchtwanger, Tel Aviv
2o.	Que es un judio (Version castellana de Sigisfredo Krebs)	1949	Caracas, Venezuela, Fundacion Simon Bolivar

===

Verzeichnis der Abbildungen

1. Der Abiturient Julius Katzenstein 1911
   Aufnahme v. F.von Baczko,Bremen

2. Josef Kastein 1927 in Ascona
   Privataufnahme

3. St.Martini mit Schulhaus um ...
   Aufnahme v. H.(?) Beckmann

4. Innenraum der Synagoge der Israelitischen Gemeinde zu Bremen in der Gartenstrasse
   Aufnahme... (im StAB)

5. Josef Kastein, Eine Art Auto-Biographie, Haifa 1.Juni 1941, Handschrift , in der Schwadron-Sammlung 'The Jewish National and University Libbary',Jerusalem

   1. Anmerkung: Mit freundlicher Genehmigung...
   2. Anmerkung: J.K. verliess D. nicht im Frühjahr 1926,sondern erst im Frühjahr 1927.

Dr. Joseph Kanteini

תגבול ואכיפה

(Gemeinschaft und Gemeinwesen)

Vortrag,
gehalten

in der WIZO, in
Tel Aviv,
am 16.I.1950
-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

Aufgenommen mit Stenographiermaschine "Grandjean"
durch Feltner, Tel Aviv, Jinsker Street 22.

Ich moechte diesen Vortrag mit einer kleinen Erzaehlung beginnen: Vor etwa 46 Jahren gab es in einem von hier nicht sehr entfernten Ort, den man damals wadi haschoschanim nannte, einen halb verkommenen Ansiedelungspunkt. Er wurde von einem Deutschen namens Reisler gekauft, der einen Pardess und Bewaesserungsanlagen anlegte und mit seiner Familie auf dem verwahrlosten Stueck Boden siedelte, um es wieder in Bluete zu bringen. Nach geraumer Zeit verliess er das Land, denn seine Frau und zwei Toechter waren am Fieber gestorben. Er begab sich nach Odessa, wo er mit einem Juden namens Reuben Lehrer zusammentraf. Dieser war ein leidenschaftlicher Anbeter des Bodens und der Natur, besass in der Nahe von Odessa einige Wiesen, eine kleine Herde und eine Molkerei.Gerade zu dieser Zeit brachen in Russland wieder Progrome aus, und es fuegte sich, dass der deutsche Christ Reisler und der russische Jude Lehrer spontan ihre Grundstuecke miteinander austauschten. Lehrer kam zunaechst ohne seine Familie hierher, fand die kuemmerlichen Reste eines Pardess, einen ausgelaugten Boden und einen kleinen Stall, indem man zur Not wohnen konnte. Aber er sah, dass Boden da war. Von Landwirtschaft verstand er ein wenig, dagegen nichts von dem Umgang mit Arabern und nichts von der Landwirtschaft des Landes.

Er ging nach Jaffa und holte sich von dort einen Juden der zwar nichts von Landwirtschaft verstand, wohl aber etwas von der arabischen Sprache und Sitte. Als sie ans Vermessen gingen, erschienen die Beduinenstaemme, und beanspruchten einen Teil des Bodens, und obwohl es damals noch keine englische Regierung gab, bekamen sie- wie heute - recht, und Lehrer musste einen Teil seines Bodens abgeben. Auf dem Rest siedelte er mit seiner Familie, und nach wenigen Tagen hatten sie das Fieber. Sie zogen in den kleinen Stall um, pflanzten, hungerten, waren krank, ein Kind starb, und Lehrer fand bei all dem nur einen Trost: er hatte ein sepher Thora mitgebracht, und seine Vorstellung war, dass hier am Orte ein Minjan sein muesse. Nur einmal wollte er das erleben.

Er erreichte die erforderliche Zahl, und damit wuchs sein Ehrgeiz. Um ihn herum entstanden Kolonien: Rischon le Zion, Rechoweth, Kadra, und er wollte jetzt, dass sein Grundstueck einmal die Grundlage einer Moschawah werden sollte. Er holte Menschen, und gab ihnen Grund und Boden umsonst, wenn sie nur dort siedeln wollten. Er holte einen Lehrer fuer seine Kinder, um ihnen juedischen Wissen zu vermitteln. Schliesslich entstand eine sehr merkwuerdige Siedlung. Sie wurde das Zentrum einer romantischen Verschwoerung, d.h. alle die, die unter dem Druck der damaligen Rothschildverwaltung nicht mehr leben wollten, die von Landerweiterungen und konstruktiven Plaenen und vielen Juden in diesem Lande traeumten, kamen bei Lehrer zusammen.

Sie waren die Idealisten des Landes. Unter ihnen war einer der ersten, der den Gedanken"Erloesung des juedischen Bodens" verstanden hat: Chankin. Er kaufte die ersten [illegible] Land fuer ein Spottgeld. Alles lachte ihn aus, nur die Gruppe um Reuben Lehrer lachte nicht.

Als sie endlich eine Siedlung waren, wussten sie keinen Namen fuer sie. Sie schritten zur chanukath ha makom, sie schritten zur ersten Brith mila, und selbst bei der Einweihung hatten sie noch immer keinen Namen. Da erschien ploetzlich auf dem Huegel ein Mann und hinter ihm eine ganze Gruppe, alle zu Pferde. Der Spitzenreiter war Belperin, der grosse Phantast und Traeumer, und in seiner Hand trug er -zum ersten Mal auf dem Boden Palaestinas- die blau-weisse Fahne, und er rief dazu den Spruch aus Jeremijahu:"Lau.. Ness Zionah!" Daher nannte man den Ort Ness Zionah. Der Ort wuchs, er ueberwandt die Anfangskrankheiten und wurde eine regulaere Moschawah. Man riss die Mandelbaeume aus, und schuf statt dessen eine Pardesswirtschaft, und eines Tages war man eine wohlhabende Kolonie.

Diese wohlhabende Kolonie hat eine Entwicklung durchgemacht, ueber die ich hier nicht sprechen will. Und ich enthalte mich ueberhaupt bei allen Tatsachen, die ich hier berichte, jeden Werturteils. Heute sieht man in dieser Kolonie ein Doppeltes: Auf der einen Seite des Zwisch ist sie juedisch, auf der anderen arabisch. Sie ist zur Haelfte ein eigenes arabisches Dorf, namens Tagsohisch, das schon eine eigene Moschee gebaut hat. Wenn man in die Pardessim

geht, wird man dort selten, zuweilen ueberhaupt nicht den juedischen Arbeiter entdecken. In bedeutend vergroesserter Zahl wird man ihn dort finden in Zeiten der Unruhen, waehrend der Araberaufstaende, weil dann der Jude notwendig ist zur Bewachung der von Arabern bearbeiteten juedischen Pardessim. Sind die Unruhen vorbei, und das Ausreissen ~~xxx~~ von Baeumen nicht mehr zu befuerchten, dann ist die Schichtung wieder umgekehrt: auf der Strasse steht der hungernde juedische Arbeiter, und im Pardess arbeitet der Araber. Soziologisch gesehn ist die Kolonie eine"nationale" Kolonie, " national" nach normalen soziologischen Gesichtspunkten, d.h. sie ist ihrer soziologischen Schichtung nach ein privatkapitalistisches Unternehmen, im Rahmen einer ~~xx~~ wesentlichen privaten Wirtschaft, und ihr Verhalten ist nicht unbedingt asozial im Verhaeltnis zum Ganzen gesehen. Aber das ist nur ein Beispiel unter vielen, und es ist ohne Werturteil gesagt. Es hat einen vollkommen anderen Sinn, dass ich Ihnen diese Dinge erzaehle. Ich wollte damit zu gewissen Festellungen kommen.

Sie haben gesehen, dass wir es hier mit einem Anfang lebendigsten Idealismus' zu tun haben. Wir haben gesehen, dass im Anfang dieses Unternehmens nicht die Spur einer materiellen Zielsetzung zu finden war. Betrachten wir das Endergebnis: der genau entgegengesetzte Effekt. Wir sehen Besitz, materielle Interessen und keine Idee. Nun werden Sie mit Recht einwenden: "Das ist ein normaler Vorgang wie ueberall in der Welt; Das ist nur eine Illustration dazu, dass jede Idee, wenn sie realisiert wird, ihren Rabatt an die Wirklichkeit geben muss. Das ist eine vertraute Erscheinung!"

Das ist richtig und doch nicht richtig. Denken wir einmal an die Nutzanwendung, die wir fuer uns daraus ziehen muessen, wenn wir uns mit dem Studium eines bestimmten Aufbaus auf Grund bestimmter Zielsetzungen beschaeftigen, dann bekommt die Sache ein anderes Gesicht, generell und speziell ! Der generelle Unterschied liegt in folgendem: Man kann uns einwenden, dass diese Erscheinungen ueberall in der Welt vorkommen. Aber wir haben in den Jahrhunderten unserer Geschichte mit einer ganz bestimmten Maxime gelebt, mit der Idee naemlich, dass das, was anderen erlaubt,

uns noch lange nicht erlaubt ist. Es ist gibt eine geistige Grundhaltung der juedischen Geschichte,und die Prophetie ist ihr brennendster Ausdruck, die besagt, dass das, was in den Kreisen der Anderen noch zulaessig, in dem Kreis des juedischen Denkens und Empfindens bereits ein Verbrechen ist. Die Aggressivitaet der Prophetie gegen den eigenen Volksgenossen beruht ja nicht darauf, dass dieser ein schlechter Mensch ist. Wuerde man die Sache so betrachten, wie sie traditionsgemaess von der Orthodoxie betrachtet wird, dann bekaeme man das erschreckende Bild, dass das ganze juedische Volk der frueheren Jahrhu-nderte aus einer Rotte bestand, die nicht wusste, wie sie sich verhalten soll. Man bekaeme das Bild eines riesigen Zuchthauses, in dessen Innerem die Propheten mit der Peitsche Ruhe schaffen muessen. Das ist eine grobe Entstellung der Wirklichkeit. Es war so, dass die Menschen sich schwer innerlich kaempfend um die Formung ihres Daseins bemuehten, und dass das Ergebniss der Prophetie nicht genuegte, dass sie Entscheidungen verlangte, das Einsetzen fuer und nicht nur das Predigen einer Idee. Nicht das Schlechte in Judentum, sondern das Unzulaengliche hat die Prophetie bekaempft!

Das ist der eine generelle Unterschied. Wir kommen jetzt zum speziellen. Er ist in dem begruendet, was ich die Aufgabe unserer Gegenwart nenne. Was ist diese Aufgabe, oder mit anderen Worten: was wollen wir eigentlich hier? Unter dem Druck, der alltaeglich auf die Menschen eindringt, ist diese Frage sehr leicht und sehr schnell vergessen worden. Was wollen wir hier ? Wollen wir etwa hier ein Nachtasyl fuer die juedischen Fluechtlinge der Welt schaffen ? Wollen wir etwa eine orientalische Niederlage der europaeischen Parteien aufmachen ? Oder wollen wir eine Wirtschafts-Anarchie schaffen, in der das westliche und das oestliche Haendlertum seine Betaetigung finden kann ?Oder wollen wir ein neues Jeschiwah Zentrum ? Sehen wir einmal auf die letzten 50 Jahre der Landesgeschichte zurueck. Die ersten Menschen machten als Fortsetzer der Chowewe- Zion oder der zionistischen Ideologie den Versuch der Realisierung einer Idee. Sie hatten damals im Zionismus das nationale Element begriffen. Ich rede jetzt nicht davon, dass hinter diesem Element schwere soziale Triebkraefte

standen. Die Motive des Einzelnen, aus denen heraus er an der Bewegung teilnahm, interessieren hier nicht. Das ist heute uninteressant. Wesentlich ist, dass der Zionismus den Juden der Galuth begegnete, in seiner nationalen und damit in seiner historischen Ausprageung. Darauf beruhte seine Anziehungskraft, in West- und Osteuropa, als er daran ging, sich hier zu realisieren. Er bedeutet damit die Fortsetzung eines historisch nie ganz unterbrochenen Prozesses. Ich werde auf das Prinzipielle dieser historischen Wertung nachher kurz eingehen. Jetzt will ich nur die aktuelle Beziehung herstellen. Wenn wir heute hier im Lande stehn, so stellt sich das als die dritte Besitzergreifung dieses Landes dar. Dreimal sind wir in dieses Land gekommen. Das erste Mal, als wir mit den 12 Staemmen unter Moses und Joshua kamen. Das zweite Mal nach dem babylonischen Exil unter Esra und Nehemia. Das dritte Mal: jetzt !

Ich sehe, dass in jedem Fall auch die gleichen Bedingungen und die gleichen Begleiterscheinungen sich durchsetzen. Wir sind alle drei Male mit einer Idee in das Land gekommen. Wir sind das erste und einzige Volk, das nicht in einem Lande gewachsen, sondern dem Lande "zugewachsen" ist. Wir sind mit fertigen Ideenformungen in das Land gekommen. Das erste Mal war es die Idee der Seesshaftigkeit, des Ueberganges vom Nomadentum zum Bauerntum, der Aufbruch von der Sklaverei in die Freiheit, und nach dem Mar Sinai-Stadium der Versuch der Begruendung einer Theokratie.

Beim zweiten Male, bei der Rueckkehr aus der babylonischen Gefangenschaft, war es der Versuch, eine Gemeinschaftsform zu finden, deren konstruktive Kraft nicht auf der Gewalt beruhte, sondern auf dem Geist, also eine Gemeinschaft zu errichten, die - genau wie heute - nicht im Stande ist, Staatsgesetze zu erlassen, sondern die sich selber Gesetze gab, und die diese Gesetze jahrhundertelang befolgte, ohne durch irgend jemand dazu gezwungen zu werden. Es klingt, wenn man das Leben Palaestinas betrachtet, fast wie ein Maerchen, dass wir Jahrhunderte lang das disziplinierteste Volk der Erde gewesen sind, weil wir Gesetzen ohne Zwang gehorchten.

Das dritte Mal kamen wir in der Epoche des Zionismus mit der Idee, die Galuth zu beendigen- nicht die Diaspora, denn das ist nicht moeglich. Die Zerstreuung der Juden wird bleiben, aber die Galuth , die zur Voraussetzung nicht die Zerstreuung , sondern die Verbannung hat, soll durch die Rueckkehr beseitigt werden. Wir erstrebten weiter eine Reproduktivierung des juedischen Geistes. Wir waren waren in der Galuth zwar Menschen gewesen,die sehr viel geleistet haben, aber die nichts fuer ihren eignen nationalen Bezirk leisten konnten. Was wir in der Umwelt leisteten, gehoerte, wenn es gut war, den anderen; wenn es schlecht war, uns.

Ich werde nie vergessen, was mir wenige Stunden vopr seiner Abreise aus Europa Einstein sagte, der sich immer gegen diesen Gedanken gewehrt hatte, u-nd ploetzlich begriff, dass es ein historisches Gesetz gab, dem er zum Opfer fiel. Wir stritten uns ueber seine Theorie. "Weisst Du", sagte er, "waere alles in Deutschland gut gegangen, waere es doch so herausgekommen: waere meine Theorie bewiesen, wuerde man sagen"der deutsche Gelehrte Einstein hat der Welt bewiesen". Im gegenteiligen Fall hätte man gesagt: "was hat der Jud' Einstein uns erzaehlt-." Er hat dabei ganz richtig empfunden, dass in einem kulturellen Milieu, das nicht fuer ihn bestimmt ist, der Jude der Hausierer des Geistes ist, der von Tuer zu Tuer gehen muss, um seine geistige Ware anzubieten. Zuweilen wird sie angenommen, und zuweilen ihm aus der Hand geschlagen. Diese anormale Situation des Produktiven wollten wir hier aufloesen. Wir wollten weiter zu einer Normalisierung u-nserer Wirtschaftsstruktur kommen. Wir haben schon laengst gespuert, dass wir nicht so wie in der Galuth ohne V-rankerung auf die Dauer leben koennen, nur als Obers nicht mit dem toerichten Streben nach kontinuierlichem Aufstieg.

Damals wie heute sehen wir also den gleichen Ausgangspunkt von der Idee aus. Aber auch von den faktischen Tatbestaenden ist das ~~der~~ gleiche hier Fall.Alle drei Male war das Land, als wir kamen, besetzt. Einmal von den kanaanaeischen Staemmen, von phoenizischen und syrischen Kleinstaaten; das zweite Mal von den Samaritern, Assyrern, Moabitern, Edomitern; und das dritte Mal von den Arabern.

Und alle drei Male handelte es sich um eine Eroberung des Landes. Ich glaube, wir begehen einen der schwerste-n Fehler, den wir begehen koennen, wenn wir uns ueber eines nicht Rechenschaft ablegen: darueber, dass dieses dritte Stadium der juedischen Misterie (und ich denke besonders an die Auswirkungen fuer die kommenden und die uebernaechste Generation) nur verstanden und gewertet und gewuerdigt werden kann, wenn wir offen zugeben: wir stehen vor der Aufgabe, das Land zu erobern !

Ich will nicht darueber reden, welche Mittel zur Eroberung eines Landes noetig und moeglich sind, aber der Tatbestand einer Eroberung ist nicht zu bestreiten. Aber alle drei Male auch standen wir unmittelbar nach der Eroberung vor der Gefahr des Untergangen. Als wir das erste Mal ins Land kamen, waren wir in Gefahr von den kanaanaischen Stammen zersprengt und assimiliert zu werden. Wir haben 200 Jahre gebraucht, um diese Gefahr von uns abzuwenden, und Sieger zu bleiben, in dem wir die anderen assimilierten. Als wir das zweite Mal nach dem babylonischen Exil kamen, fanden wir die gleiche Situation. Wir liefen Gefahr, in der Umwelt aufzugehen, die uns eng umschloss. Dies wissen, dass nur eine radikale Massnahme, wie das Verbot der Mischehen das Judentum ueberhaupt davor gerettet hat, von der Umwelt, die damals ein disinprodukt darstellte, aufgesogen zu werden. Und heute stehen wir...ich will nicht vorsichtig ausdruecken, um mich nicht in den auf das Berufsspezialisten zu bringen, vor Problemen der Umwelt, der Politik, und der inneren Gestaltung unseres Daseins. Das ist das eigentliche aktuelle Thema.

Wir stehen im Begriff, oder es eine passive Form zuzunehmen, wir werden in den Begriff gestellt, einen Staat zu gruenden, d.h., dass man uns ueber kurz oder lang zwingen wird, in der Form eines so oder so aussehenden Staates zu leben. Und was steht uns zur Gruendung dieses Staates hier an Menschenmaterial zur Verfuegung ? Ich moechte mich nicht wiederholen, selbst auf die Gefahr hin, dass ein

erheblicher Teil der Hoerer gestern nicht anwesend war, und ich moechte nur sagen: uns steht haargenau das Material zur Verfuegung, ueber das ich gestern sprach. Fuer die, die nicht da waren, setze ich ich noch hinzu: die Kritik war keine Liebeserklaerung. Aber wir sind nicht nur verpflichtet, wir sind auch bereit, den Staat mit diesem Material zu gruenden, nicht weil wir das Material ueber alle Zweifel erhaben finden, sondern weil wir -erstens- keine andere Wahl haben, und -zweitens- durchaus an die Moeglichkeit glauben, dieses Material zu formen, und auf einen Nenner zu bringen, wenn man sich innerhalb dieses Menschenmaterials auf gemeinsame Ziele einigen kann. Wir wollen uns bei allem weiteren nochmals ins Gedaechtniss zurueckrufen, dass alle Kritik hier positiv gemeint ist, weil sie nicht darauf ausgeht, Kraefte zu verwerfen, sondern sie zu gewinnen.

Ich bin mir klar, dass bei der Bildung der Gemeinschaft von morgen unsere Situation von fruehen grundsaetzlich verschieden ist- geographisch und geistig. Wir sind fruehen vom Osten her ins Land gekommen. Wir hatten die Tradition und nasche Kraft der Wueste mit uns gebracht. Wir hatten lange Zeit in den Bergen gesessen, und erst als wir in die Ebene hinunterstiegen, haben wir uns die nationale Einheit erkaempft, als wir gegen die Philister zogen. Heute sind wir uebers Meer von Westen gekommen. Heute sind wir von der Geschichte aus gesehen, die Philister. Wir sitzen in der Ebene dicht zusammengepresst, und haben uns noch nicht in die Berge heraufgetraut. Ich moechte kein rueckwaertsgewandter Prophet sein, aber vor drei Jahren habe ich in einer Versammlung gesagt: jetzt sitzen wir in der Ebene und bauen Staedte, und meiden die Berge, weil sie unbequemer sind. Und wir werden so lange in der Ebene sitzen, bis die Araber von den Bergen herab zu uns herabsteigen werden, und sich dabei ihre nationale Einheit holen werden. Wir werden die Berge noch gegen Menschen erobern muessen, die schon ihre nationale Einheit haben!

Aber auch in anderer Beziehung ist diese Situation dieses Mal verschieden von den anderen beiden Eroberungen. Die Menschen, die aus der Wueste und aus Babylonien kamen, waren aus einem Guss. Die Menschen von heute sind es nicht. Sie sind nicht nur durch verschiedene Stadien der Kultur und durch eine verschiedene Umwelt gegangen, sondern sind auch Traeger verschiedener Judentuemer. Sie haben in einer Umwelt gelebt, in der man ihr Judentum angriff und verdaechtigte, sie haben das Brechen der nationalen Bindungen erlebt. Unter dem Einfluss dieser Angriffe ist ihnen ihr Judentum problematisch geworden. Sie mussten sich und ihrem Judentum ein Motiv geben, und es ist selbstverstaendlich, dass sie diese motivierten Judentuemer hierher ins Land hineinbringen. Sie koennen nichts tun, als den Juden von gestern hier fortsetzen. So haben wir denn ein ideologisches Tohuwabohu, das durch keine Gemeinschaft aufgeloest werden kann, da wir ja noch nicht zu einer Gemeinschaftsbildung gelangt sind. Auch das ist verstaendlich, denn unsere Menschen hatten ja auch vorher in der Galuth keine Gemeinschaft gekannt. Sie hatten, soweit sie aus dem Westen kamen zwar die Khilla und den Orden Bne Brith, aber darueber hinaus suchten sie Befriedigung ihrer gesellschaftlichen Beduerfnisse ausserhalb ihres Kreises, in der Umwelt, in der sie nicht organischer Bestandteil waren, sondern ein anorganischer, der in jeder Sekunde wieder abgestossen werden konnte. Sie konnten sich der Gesellschaft der anderen einzufuegen suchen, aber das Schicksal lag in der Hand der anderen.

Soweit die Menschen aus den Bezirken des Ostens kamen, lebten sie zum ueberwiegenden Teil unter sozialen Bedingungen, die aus sich selbst heraus die Aufloesung verlangten, und auch die uebrigen gesellschaftlichen Beziehungen mussten als Zwang und Unfreiheit empfunden werden, in dem Augenblick, in dem die gemeinsamen Bindungen des Glaubens fielen. Dann kam die geographische und geistige Flucht, die erstere nach Amerika und spaeter nach Palaestina, die geistige einsetzend mit der Haskalah.

Dem Westen wie dem Osten hat also infolge der Not der Galuth das Entscheidende gefehlt: die Moeglichkeit aus freier Willensentschliessung eine Gemeinschaft zu bilden. Wenn die Umwelt sie nicht aufnahm, waren sie gezwungen zusammen zu leben, und bis auf den heutigen Tag ist nicht vergessen worden, dass der Jude in Umgrenzungen zu leben gezwungen war. Es sieht so aus, als ob der Jude sich hier im Lande fuer den Zwang der Jahrhunderte raechen wollte. Wie die Juden aus Not in der Galuth ~~xxxxxxxxxxxx~~ einer den anderen bekaempfen mussten, so tun sie es hier heute ohne Not in gleicher Weise. Es ist heute zwar kein Kampf Mann gegen Mann, wohl aber der Kampf einer politischen Gruppe gegen die andere. Das sieht scheinbar wie eine Erleichterung aus, aber in Wirklichkeit ist es eine Erschwerung. Denn es hat uns den Segen des Klassenkampfes geschenkt.

Aber in dem Augenblick, in dem wir wissen, dass wir einen historischen Prozess fortsetzen wollen, koennen wir uns mit dieser Entwicklung nicht beruhigen. Wir haben Historie in durchaus anderer Weise wie andere Voelker. Wir haben pragmatische Geschichte und sind die genialsten Geschichtsfaelscher der Welt, d.h. immer nach dem Ablauf bestimmter Perioden machen wir einen Halt, betrachten uns die Geschichte und fragen uns: ist hier eine klare Linie ? Wir haben ja immer bestimmte ideologische Voraussetzungen aufgestellt. Sehen wir sie nun nicht, so notieren wir den Fehlschlag als ein Vergehen gegen die fruehere gesetzte Idee. Wir sind das erste Volk gewesen, das nicht nur Geschichte notiert hat, sondern sie aus einer bestimmten Idee notiert hat. Schon die erste Kriegsberichterstattung, die es bei uns gibt, zeigt nicht Kriege schlechthin, sondern klare Gotteskriege. Wir leben mit vorausgesetzten Motiven. Wir wollen nicht nach gewissen Zeitablaeufen Motive a posteriori festsetzen, sondern im Gegenteil von vornherein Tatbestaende gemaess einer Idee verwirklichen.

Um es an einem Beispiel zu demonstrieren: die 10 Gebote.

Wir finden Aehnliches auch in Aegypten, besonders im 4. Totenbuch. Da tritt z.B. die Seele des Abgeschiedenen vor den Richter der Unterwelt und beginnt zu lamentieren und sich zu entschuldigen: " Ich habe nicht gemordet, ich habe nicht getoetet" usw., d.h.die Seele verantwortet sich vor/soziologischen Tatbestaenden von gestern. Im Judentum sehen wir ohne Rueckgicht auf den konkreten soziologischen Tatbestand die Aufforderung: Du sollst nicht morden ! Du sollst nicht stehlen ! etc. Dieser Imperativ zieht sich durch unser ganzes geistiges Leben. Wir fuehren eine motivgeladene Geschichte, und eine solche Geschichte will realisiert werden. Das berechtigt uns, Forderungen an die Menschen zu stellen, und zwar nicht nur an ihre Ideen sondern auch an ihr Verhalten.

Es ist selbstverstaendlich, dass diese Forderungen ganz verschieden aussehen, je nachdem, ob man sie an die Jugend oder an die Erwachsenen stellt. Von der Jugend erwarten wir eine Neugestaltung ihres Denkens von Grund auf. Wir warten darauf, dass wir zuversichtliche Christen bekommen, dass religioese und gesellschaftliche Milieus entstehen, in die Kinder prägnant hineinwachsen koennen. Aber von den Erwachsenen verlangen wir ganz etwas anderes, und zwar zunaechst einmal neue aeussere Dinge. Es muss auch ueber Dinge gesprochen werden, ueber die man sich eigentlich stillschweigend verstaendigen muesste, die aber auf jeden Fall stillschweigend angehoert werden sollten.

Durch die Masse der Einwanderungen der letzten Jahre ist unendlich viel Menschenmaterial hineingekommen, dass seine geistige Ruhe verwirklichen wollte. Es waren Menschen gekommen hierher zu kommen, und sie haben das gute Recht, auch ohne eine Idee zu kommen. Denn wenn Palaestina ein Experiment der Juden werden soll, so muss es gewagt offen stehen fuer jeden. Aber es sind sehr viele Menschen gekommen, die mit einer stillen Leidenschaft den gegenueber leben, was hier gewuenscht. Wir verstehen dass sehr gut, denn wir wissen, dass sie ihr Leben wider Willen abgebrochen mussten. Sie waren von sich aus garnicht geneigt, ihren bisherigen Umkreis zu verlassen. Sie sind

gezwungen werden, zu gehen, und jetzt stehen sie hier ohne eigene konstruktive Idee und ohne Ideal. Sie haben das produktive Stadium uebersprungen, in dem ein Mensch sich fuer die Einwanderung nach Palaestina mit diesem historischen Motiv versieht, dass er teilnehmen will an dem, was die Pioneer seines Volkes hier bauen. Und das ist mehr als eine ideologische Attitude. Es ist eine Tatsache, die sich bis in alle Ecken des Alltags auswirkt. Diese Menschen verfuegen nicht ueber eine Einstellung ihrem Leben, die ueber den Alltag hinausginge, und darum werden sie vom Alltag verschluckt. Darum wird das Leben hier fuer sie unendlich schwerer, als es waere, wenn sie ausserhalb ihres Alltags wuessten, wofuer sie hier leben. Es ist viel traurigger fuer sie, hier zu leben, als fuer die, die den Weg des Aufbaus hier gefunden haben. Der Freiwillige findet einen Weg; was aber macht der, der im Lande seinen seelischen Raum nicht finden kann ? Der, der aus Mangel an innerer Bereitschaft im Kleinsten wie im Grossen beliebig stehen muss ? Das ist das schwere psychische Problem fuer die unfreiwillig Hingeordneten, und fuer die Aufbauwilligen ist es ein genau so schweres Problem. Denn diese Menschen geben uns nichts von ihren wirtschaftlichen,technischen und willensmaessigen Moeglichkeiten. Sie leben zwangslaeufig isoliert, und werden zwangslaeufig zu Egoisten,- nicht einmal im materiellen Sinn, denn da tragen sie oft sehr ausreichend dazu bei, was beigetragen werden muss, - nein zu Egoisten im seelischen Sinn!

Sie stehen da, wo Esau stand. Sein Ist eigentlich Esaus Stand geschaetzt ? Es ist geschaetzt am Uebergang von der Gemeinschaftsidee zum Egoismus. Solange diese Menschen nichts hatten, gaben sie alles her; sobald sie etwas hatten, gaben sie nichts mehr. Sie begaben sich in die Isolierung des Individuums hinein, und das hatte fuer das Land als Ganzes eine katastrophale Folge.

Aber ueber aller Kritik darf man nicht vergessen, dass die Geschichte der letzten 50 Jahre mit heroischen Leistungen (Bilu, Schomrim, Eroberung der Wueste) verknuepft ist, dass die

in unsere Tage hinein Chaluzim den Boden unter schwersten Bedingungen besetzen. Diese Opfer des Idealismus im Lande und die Serien von Grabern sind eine heilige Legitimation fuer unser Hiersein.

Aber zugleich mit dieser Feststellung stehen wir vor einem niederschmetterndem Ergebniss: Die Summe dieser idealistischen Leistungen hat sich nicht addiert. Die Vielheit der grossen Opfer hat kein einheitliches Resultat geschaffen. Sie alle wollten zu einem Resultat fuer die Gemeinschaft kommen, aber sie haben nicht die Zerrissenheit des gesellschaftlichen Lebens beseitigen koennen. Es gelang ihnen nicht, dem Land eine durchgehende Moral und Ethik zu geben, sie haben den Boden nicht gut und den Wucherer nicht sauber gemacht. Sie haben die Gemeinschaft nicht zusammengebracht. Als Einzelleistungen hatten ihre Taten alle ihren nationalen Effekt, aber als Gesamtleistung haben sie nicht zur nationalen Form.

Das ist die Erfahrung dieser letzten 40 Jahre, die wir uns wohl merken muessen fuer unsere Arbeit von morgen: Idealen kommen nicht erniedrigt und entwertet werden durch die Abgrenzung von der Gemeinschaft, durch ihre Abspaltung in gesonderte Begriffe und Kreise, und das ist es, was heute prinzipiell in Lander erfolgt.

Auf die Gefahr hin, mich zu wiederholen, muss ich noch sagen, was ich gestern schon sagte: In jedem Land der Welt sind die politischen Gruppierungen das Endergebnis der auseinanderstrebenden Gedanken und Stroemungen in Jahrhunderten. Bei uns aber ist die politische Aufspaltung zur Voraussetzung der ganzen Lebensordnung geworden. Diese Dinge sind bei uns nicht im Lande gewachsen, sondern sie sind importiert worden. Wirklich im Land gewachsen ist eigentlich nur das Lohnproblem, und auch das hatte beigetragen zu der normalen sozialen Spannung fuehren muessen, zumal die Lohnempfaenger in prosperity Zeiten ausgeschlossen verblieben, ihrerseits zum Lohnkapitalismus uebergingen.

Aber die Dinge gingen viel weiter. Sie haben es soweit gebracht, dass auch die echten nationalen Leistungen die auf ein Ziel gehen, dass allen Menschen gemeinsam sein kann, verfalscht werden. Noch ehe ein Kind weiss, was Judentum, jüdisches Volk, jüdische Kultur ist, noch ehe es etwas vom Schicksal des jüdischen Volkes weiss, kann es schon die Lieblieder seiner Parteiführer auswendig hersagen. Was man der Jugend beibringt, ist von vornherein verfälscht und vergiftet. Denn die Spaltung der Gemeinschaft in politische Gruppierungen, wird in Kinderherzen hineingetragen, und wohl uns, oder wehe uns- je nach dem- wenn nun dieser politischen Liederersiehung einmal die Frucht reifen wird.

Wir stehen auf dem Standpunkt, dass eine Gemeinschaft nur gebaut u-nd geschaffen werden kann, wo der Schaffung eines Umkreises, in dem und an den jeder seinen Beitrag leisten kann. Die Wege, zu einem gemeinsamen Beitrage, zu einer gemeinsamen Idee zu kommen, sind an sich gegeben. Mit Rücksicht darauf, dass wir uns noch in einem Schwebezustand befinden, verzichte ich darauf, den Begriff der Gemeinschaft, die wir morgen realisieren wollen, noch besonders zu umschreiben. Wir wollen nicht weiter Formulierungen diskutieren. Ich möchte nur gemeinsamen die Kreispunkte einer Peripherie abstecken, und nur ganz kurz aufzeigen, welche gemeinsamen Linien es von ihnen aus auf ein gemeinsames Zentrum gibt. Es muss allen Menschen möglich sein, ausserhalb der Partei einen echten Beitrag zu leisten. Es sind allerdings keiner herausgenommen, um die eigene und selbstverantwortliche Entschliessung . Sie hat jeder selbst vorzunehmen, und wer da auf ein Rezept von mir wartet, wird enttäuscht werden. Alles, was man Menschen geben kann, ist die Möglichkeit, Ideen zu bilden zu denken. Seinen Baum im Bezirk aber muss sich jeder selber suchen, die innere Entscheidung kann niemandem abgenommen werden. Man kann den Menschen nur sagen, wo diesen und jenen zu finden ist.

Es ist zum Beispiel eine Gemeinsamkeit in der Sprache zu finden. Ich und wir alle wissen, wieviel objektive und subjektive Hemmungen da bestehen, aber ich glaube, die heute nicht geringe Umformung des Hebräischen wurde bedeutend schneller vor sich

geben, wenn die Menschen sich einmal vorstellen würden, dass sie doch selbst zum Kulturaufbau dess Landes dienen müssen.

Wir stehen heute vor einer seltsamen Zwischensituation. Ich habe selbst lange nicht geglaubt, dass die Dinge so seien, aber jetzt sehe ich es klar, und habe heute Vormittag dafür eine sehr interessante Bestaetigung bekommen. Ich war mit einer Reihe bedeutender Schriftsteller zusammen, und es herrschte ein so herzliches Einvernehmen, dass ich etwas zu sagen mich entschloss, von dem ich mit Rücksicht auf das Einvernehmen annahm, man würde es milde beurteilen. Und ich sagte, wie es meiner Ueberzeugung entspricht, dass der geistige konstruktive Impuls, den die oestliche Judenheit ins Land gebracht hat, und mit dem alle Anfaenge aufgebaut worden seien, von dem auch alle Fundamente gelegt worden seien, - dass dieser Impuls jetzt abgelaufen sei, und dass wir an einem Kriscpunkt stuenden. Alles warte auf neu einsetzende Kraefte, die irgendeine Tradition dem Land frischen Impuls bringen koennten, d.h. auf die Kraefte des Westens, auf die Kraefte, die durch eine Tradition der Kunst und Wissenschaft, das disziplinierten und systematischen Arbeitens gegangen sind. Und zwischen uns steht, sagte ich, nur noch der Abgrund der Sprache. Haben wir ihn ausgefuellt, so liegt der zweite Impuls bei uns, den Westlern. Und zu meiner grossen und mit Rücksicht auf den objektiven Tatbestand erfreulichen Ueberraschung, stimmte man mir allgemein zu.

Und so ist es auch. Der Abgrund zwischen dem alten und dem neuen Impuls wird noch durch die Sprache gebildet; aber er wird nicht schon dann ausgefuellt, wenn wir die Sprache sprechen, sondern erst dann, wenn wir sie denken, und wenn wir uns durch diese Sprache zum Selbstbewusstsein in Beziehung setzen. In dem Augenblick, in dem wir das koennen, oeffnet sich fuer den Einzelnen eine ungeheure Moeglichkeit, der Kultur und der sozialen Betaetigung. Das meine ich in allerweitestem Sinne. Es ist nicht zu leugnen, dass wir ein Kolonialland sind, nicht zu leugnen, dass wir unter uns Arme und Reiche haben, und es waere noetig, sich fuer das innere Land des Landes von innen her bereit zu halten. Da wird sehr viel gesundigt, und meist gerade aus der Idee der Gruppengestaltung heraus, und meint nur einer innerlich sozialen, politischen Lebensform zu dienen. Beispiele wird fuer die hungernden Frauen und Kinder eines anderen, eines europaeischen Landes gesammelt, - da muss ich

diesen Sammlern sagen: es hungern auch Frauen und Kinder in Palaestina. Sammelt erst fuer die Hungernden unseres Hauses,und dann fuer die Hungernden eines anderen Hauses! Wir sind ein armes Volk, wir haben nicht die Befugniss, einen Pfennig mehr ins Ausland zu schleppen, als fuer die Beduerfnisse unseres Volkes unbedingt erforderlich ist! Aber wie viele reden sich auf politische und hygienische Gruende heraus, bis zur unvermeidlichen Europareise ! Wenn wir nicht lernen, aus der Sparsamkeit eine nationale Tugend zu machen, und fortfahren, aufzusaugen, was uns die Galuth schickt, dann leben wir doch wie die Hochstapler ! Erst wenn wir mit unserer nationalen und sozialen Armut wirklich rechnen, dann koennen wir im Land auch wieder produktiv werden. Wenn wir das nicht tun, suendigen wir damit auch zugleich gegen unser eignes Leben, und damit kommen wir zum naechsten Punkt, dem des wirtschaftlichen Verhaltens.

Ich rede hierbei nicht einmal vom nationalen Gesichtspunkt aus- weil ich weiss- dass er hier und dort nicht gern gesehn wird. Aber betrachten wir einmal das Problem von einer anderen Karte aus. Ich spreche nicht von Selbstverstaendlichkeiten wie etwa davon, dass man das Land leben lassen muss, wenn man im Lande leben will. Wenn jemand das nicht einsieht, so ist das eine Entartungserscheinung, die durch den inneren Zwang der Gemeinschaft restlos beseitigt werden muss, weil diese mangelnde Einsicht letzten Endes eine Frage des Charakters wird, des asozialen Verhaltens. Aber etwas anderes steht uns bevor: Wir reden heute noch von Tozereth Haaretz, und a-odeh t'hora, und dabei steht im Staat von morgen ein ganz neues Problem vor uns, naemlich die Frage der legalen und legitimen arabischen Konkurrenz. Wir duerfen in unserem Staat den Araber nicht antworten, wie die Welt geantwortet hat, das ist uns verboten. Dann wuerde die Welt schreien: Wenn die Juden unter sich sind, tun sie den anderen das, worueber sie sich bei uns beschweren. Aber ich sage Ihnen, dass wenn unser arabischer Mitbuerger uns in dem Stadium unseres wirtschaftlichen Verhaltens von heute begegnen wird, d.h. im Stadium der gedankenlosen Anarchie, in der es weder Erziehung des Einzelnen , noch eine Planwirtschaft gibt, in dem jeder tut, was er will, dann hat der Araber unsere Wirtschaft in drei Jahren zum Erliegen gebracht. Nur dann, wenn er einer gebundenen Wirtschaft begegnet, der er sich einfuegen muss, weil es keine andere Moeglichkeit gibt, an der juedischen Wirtschaft-

sektor heranzukommen, dann koennen wir eines Tages aus ihm anstatt eines Konkurrenten einen Partner machen.

Darueber hinaus bestehen immer noch ungeloeste Prpbleme,z.B. das der arabischen Umwelt. Wir schwanken auch hier noch und ueberlegen zu wenig, dass auch hier in der Art des Verhaltens und unserer Abwehr das Schicksal unseres Volkes beschlossen liegt. Heute beschraenken wir uns- mehr oder minder zulaenglich-noch auf die Selbstwehr. Ich habe keinen Zweifel daran, dass eines Tages der Druck der Galuth uns zwingen wird, den Raum unserer Existenz gegen unseren Willen anderer auszuweiten. Der sich klar macht, dass wir an dieser Situation nicht vorueber koennen, wird verstehen,dass er auch hier seinen Beitrag zur Gemeinschaft leisten kann.

Aber auch nach innen ist viel Beitragsleistung moeglich und erwuenscht. Ich deutete schon gestern an, dass wir hier innerlich vor sehr schweren Problemen der religioesen Formung stehen. Es ist eine sehr merkwuerdige Tatsache, dass sehr viel religioese Unruhe im Lande ist. Konnen da nicht Formen entstehen, die dieses neue, moderne Gemeinwesen binden koennen ? Und da brauchen wir doch jeden Einzelnen, ich moechte praeziser sagen: jede Frau als die Pflegerin eines gewissen haeuslichen Bezirkes, damit sie viel mehr als heute einen Besonnenheitsboden, schafft fuer die Feste und Formen des Judentums. Ich rede gewiss keiner gebundenen Orthodoxie das Wort. Es ist eine Tatsache, ein historischer Prozess- und es ist zwecklos ihn zu begruessen oder ihn zu beklagen- dass das Judentum seit 150 Jahren durch einen Verweltlichungsprozess gegangen ist, und es hier nicht gilt, alte Formen fortzusetzen(das kann nur der, der die Form nie verlassen hat), und dass es keine Anknuepfung, kein Anstuecken gibt, sondern nur den neuen und von innerer Glaeubigkeit getragenen Versuch, neue Formen des Gemeinschaftslebens mit religioeser Betonung zu schaffen.

Darueber hinaus gibt es die Moeglichkeit, von den Menschen ein bestimmtes nationales Verhalten zu fordern, und zwar nicht nur da, wo es selbstverstaendlich ist, gegenueber den Fonds und den nationalen Institutionen, weil wir doch jeden Quadratmeter Boden zum Leben brauchen, sondern auch von der historischen Selbstmotivierung

AR 7227

Kastein, Shulamith

Josef Kastein and Shulamith Kastein Collection

LEO BAECK INSTITUTE

Center for Jewish History

15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

Date: 1/8/2010

Sys #: 000198684

Box: 1

Folder: 16

ALFRED DREYER
Rektor i. R.
Telefon 0421 - 34 21 02
2800 Bremen 1 - Benquestraße 38

Josef Kastein - ein wergessener jüdischer Schriftsteller

Einführung in Leben und Werk

Vortrag

im Rahmen der Veranstaltungen der 'Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Bremen' am 21.November 1977 in der Israelitischen Gemeinde Bremen.

Meine Damen und Herren!

Ich möchte Sie heute Abend mit Leben und Werk Josef Kasteins bekanntmachen, eines Schriftstellers, der so gut wie vergessen ist. Das hier in Bremen und im Rahmen der Veranstaltungen der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit zu tun, hat seine Berechtigung. Josef Kastein wurde in Bremen geboren, gehörte zur damaligen Isrealitischen Gemeinde der Hansesstadt und lebte hier, die Studienjahre ausgenommen, über 3o Jahre.- Das ist der eine Grund für eine Erinnerung an ihn und sein Werk; der zweite Grund liegt darin, daß sein Werk wie kaum ein anderes dazu geeignet ist, Juden wie Nicht-Juden Phänomene und Probleme jüdischer Existenz auf besonders eindringliche Weise verständlich zu machen.

+

Wer war dieser Josef Kastein? Was hat er geschrieben? Ist sein Werk nur vom historischer Relevanz oder gibt es aktuelle Bezüge? Worin liegt die Berechtigung, ihn betont einen jüdischen Schriftsteller zu nennen?

+

Josef Kastein wurde am 6. Oktober 189o unter dem bürgerlichen Namen Julius Katzenstein als zweiter Sohn jüdischer Eltern in Bremen geboren. Er besuchte in seiner Heimatstadt Bremen die üblichen Schulen, wurde nach seinem Abitur Jurist, heiratete hier im Bremen und betrieb bis zum Jahre 1927 - zunächst allein, später mit einem Sozius - eine gutgehende Anwaltspraxis. Nebenher ver-

suchte er sich als Schriftsteller, nahm am kulturellen Leben der Hansestadt lebhaften Anteil, unterhielt zum nahen Worpswede und seinen Künstlern freundschaftliche Beziehungen und war ein tätiges Mitglied innerhalb der kleinen Israelitischen Gemeinde.
Er galt als tüchtiger Anwalt, vor allem in Ehe- und Strafrechtssachen, war im Freundeskreis als geistreicher, amüsanter und wielseitig gebildeter Mann stets willkommen, konnte aber auch ein scharf zupackender Diskussionsredner sein.
Seine besondere Neigung gehörte den schönen Künsten, vor allem aber der Literatur.
Daß er Jude war und sich zum Judentum bekannte, wurde respektiert. Probleme und Konflikte mit der Umwelt gab es für ihn während der Bremer Jahre wohl in der Jugend, nicht aber in späteren Jahren.
Zu Beginn des Jahres 1927 löste er Haushalt und Praxis fast über Nacht auf und übersiedelte in die Schweiz, eine Entscheidung, die für seine Bekannten und Freunde völlig überraschend kam und nicht verstanden wurde.
Er liess sich zunächst in Ascona, später in einem in der Nähe gelegenen Bergstädtchen des Tessin als freier Schriftsteller nieder. Im rascher Folge erschienen belletristische Arbeiten und dann bald jene ersten Werke mit spezifisch jüdischer Thematik, die ihn schnell berühmt machten.
Im Sommer des Jahres 1935 gab er sein sicheres Refugium in der Schweiz auf und übersiedelte nach Palästina. Weitere Bücher folgten, solange es für ihn im deutschsprachigen Raum und in Palästina noch Möglichkeiten zur Veröffentlichung seiner Werke gab. Ausserdem führte er ausgedehnte Vortragsreisen durch. In Palästina konnte er dann bald auch sein Wirken in hebräischer Sprache ergänzen. Seine letzten Lebensjahre waren überschattet vom zunehmenden Verlust des zweiten deutschen Sprachraumes, der kriegsbedingten Trennung von seiner /

den Tod seiner Mutter im KZ Theresienstadt
Frau, die er nicht wiedersehen sollte,/ wirtschaftlicher Not und einer schweren Krankheit, die schliesslich zum Tode führte.-Am 13. Juni 1946 starb er in einem Haifaer Krankenhaus, erst 56 Jahre alt, isoliert, vereinsamt und fast schon vergessen.

+

Josef Kastein veröffentlichte 17 Bücher in deutscher Sprache;: ein Werk erschien nur in holländischer, ein weiteres nur in spanischer Sprache. Eine Reihe seiner Bücher wurde in fremde Sprachen übersetzt. Ausserdem erreichten zahlreiche Beiträge in deutscher und hebräischer Sprache in verschiedenen Zeitschriften und Tageszeitungen dem Kreis seiner Leser.-In seinem Nachlaß fanden sich Manuscripte, die noch veröffentlicht werden könnten.Sie würdem ein Lebenswerk ergänzen, das in seinem wesentlichen Teil in den Jahren von 1930 bis 1945 geschaffen wurde.

+

Wenn ich von dem wesentlichen Teil seines Werkes spreche, dann meine ich jene Bücher und Schriften, die sich ausschließlich mit dem Judentum auseinandersetzen. Sie alle sind Zeugnisse einer existenziellen Grunderfahrung Kasteins, die ihn zu einem bewußten Juden zionistischer Prägung werden liessen und zugleich Dokumente einer Epoche, in der die Geschichte des deutschen Judentums unter dramatischen Umständen zu Ende ging und zugleich die Hoffnung da war, in Palästina eine staatliche Gemeinschaft vorbereiten zu können, die in der Geschichte des jüdischen Volkes einen neuen Anfang bedeuten würde.
Kastein stellte sein reiches historisches Wissen, seine große intellektuelle und künstlerische Begabung ganz in den Dienst seiner Überzeugung, daran nach allen Kräften mitwirken zu können und zu müssen.

+

Ich habe bisher mit Absicht noch keine Titel seiner Bücher genannt, weil ich Ihnen nach dieser knappen biographischen Übersicht nun, de natürlichen Entwicklung im Schaffen Kasteins folgend, die einzelnen Werke vorstellen möchte. Angesichts des Umfanges und der Kompliziertheit ihres Inhaltes kann das leider nur andeutend geschehen.Trotzde hoffe ich Ihnen einen Eindruck zu vermitteln, in welcher Weise Josef Kastein Phänomene und Probleme jüdischer Geschichte dargestel hat.

Doch bevor ich das tue, möchte ich kurz von den existenziellen Grunderfahrungen Kasteins sprechen, die seine Rückkehr zum Judentum bewirkt haben.

+

Die Eltern Kasteins kamen um die Jahrhundertwende aus dem hessischen Raum. Die in Hessen ansässigen Juden waren typisch für das damalige Judentum.Die Geschichte ihrer Religionsgemeinden hatte spezifische Bedeutung. Der grösste Teil der hessischen Juden kam im Laufe der Jahrhunderte aus der Rheingegend, ein grosser Teil aus Frankreich,Spanien und Portugal; viele von ihnen sind also wohl sephardischer Abstammung gewesen.So auch die Vorfahren Josef Kasteins.

Der junge Kastein wuchs in der Atmosphäre einer gemässigten jüdischen Orthodoxie auf, eine Art traditioneller Frömmigkeit,die sich mehr an Formen als an tiefe Inhalte des Glaubens hielt,die jedoch als wesentlich empfunden wurden.Durch sie empfing der junge Kastein seine ersten prägenden Eindrücke von der religiösen Gemeinschaft der er angehörte. Zugleich erlebte er aber auch, dass es "Geheimnisse um das Judesein" gab, die sich ihm aber erst nach und nach zu entschleiern begannen. Vor allem aber waren es beschämende und verletzende Erlebnisse im Umgang mit Nichtjuden, die bereits in den Jahren der Kindheit den "Beginn einer klaren Grenz-

ziehung" zwischen sich und den "Anderen" einleiteten. Eine wesentliche Erfahrung dieser Jahre war auch, dass ein"Jude (seiner Herkunft) mit einer doppelten Umwelt leben muss, die nicht identische Inhalte hat." Diese Erlebniskette wurde ihm mit zunehmenden Jahren immer bewusster und nahm immer "härtere Formen" an.

Zwei Erlebnisse prägten sich dem jungen Kastein besonders tief ein: Berichte von der Dreyfus-Affaire, die bei ihm mit ungewöhnlicher Heftigkeit das "Gefühl verletzter Gerechtigkeit" auslösten,sowie die Begegnung mit russischen Pogromflüchtlingen,die sich in den grossen Hallen der Schiffahrtsgesellschaften Bremens zusammendrängten, und deren Berichte von grausamen Verfolgungen ihn so tief erschütterten, daß sie bei ihm"zu einer Krise des Glaubens" führten. "Von da an," so schreibt er an einer Stelle, "habe ich - bei aller Kritik nach innen - nach aussen den "Anderen" gegenüber ohne jede Bedingung und ohne jedes Bedenken die Partei des Juden ergriffen,denn an ihm sündigte die Welt mit der schwersten Sünde, die es für mein Gefühl gibt: mit der Sünde gegen die Gerechtigkeit."

Aber diese Erlebnisse und Erfahrungen mussten den jungen Kastein noch nicht notwendigerweise dazu führen, ein sich dem Judentum verpflichtet fühlender Jude zu werden.Das Bildungsgefüge einer deutschen Oberrealschule, wie Kastein sie hier in Bremen besuchte, war von anderen Vorbildern geprägt: von der Antike, deutscher Nationalgeschichte und abendländischer Literatur. Juden kamen darin in ihrer Schicksalsbesonderheit nicht vor, zumindest nicht in objektivierter Form. Wenn es so etwas wie eine schicksalhafte Lebenszäsur für die innere Entwicklung eines schöpferisch begabten Menschen gibt, dann kann man, auf Kastein bezogen, sagen, dass ein solches Ereignis stattfand, als er 16 Jahre alt geworden war. Der junge Kastein erkrankte schwer, musste für zwei Jahre den Schulbesuch unterbrechen und sah sich dadurch einer Existenzkrise zu einem Zeitpunkt ausge-

setzt, da ihm die Problematik des Judeseins mit einer Heftigkeit bewusst geworden war, die er noch gar nicht zu bewältigen vermochte. In dieser Ausnahmesituation begann er, sich der Geschichte seines Volkes zuzuwenden.

Es war daher sicherlich eine ganz bewußte Entscheidung, dass er, noch kurz bevor er sein Abitur machte, nach Basel reiste, um dort als engagierter Zuhörer an dem von Max Nordau geleiteten 10.Zionisten-kongress teilzunehmen. Für den damals Einundzwanzigjährigen war das nach seinen eigenen Worten "ein sehr starkes Erlebnis." Für ihn war zumindest von diesem Zeitpunkt an klar, dass sein Platz in Zukunft nur noch in den Kreisen der Zionisten sein konnte.So trat er denn auch gleich nach Beginn seines Jurastudiums in München im Jahre 1911 einer zionistischen Studentenorganisation bei.

Noch bestimmender für seine weitere Entwicklung zum bewußten Juden wurde für ihn aber die erste Begegnung mit dem Land der Väter, als er im Frühjahr des Jahres 1913 an der ersten Palästinawanderfahrt deutscher zionistischer Studenten teilnahm."Es lässt sich nicht beschreiben," berichtete er später," was da auf mich eindrang, welche Unsummen von kleinen Wirklichkeiten, traumhaften Vorstellungen, historischen Erinnerungen, gefühlsmässigen Verbindungen zusammenfanden, um ein Entscheidendes zu bewirken: die innere Ablösung von der Welt Europas; die Schaffung einer gelassenen Distanz zwischen jener Welt von gestern und morgen; die Überzeugung, dass unserem Volk noch einmal die Möglichkeit gegeben sei, Träger seines eigenen, von ihm selbst bestimmten Schicksals zu sein."

+

Für Kastein war es zunächst jedoch gar nicht so selbstverständlich, sich als Schriftsteller ausschliesslich mit Themen der jüdischen Geschichte zu beschäftigen und der Problematik einer jüdischen Neu-

orientierung im Sinne seiner zionistischen Überzeugung. Er hat solche Themen zwar nicht verleugnet, sich zur Hauptsache aber als ein Mann der schöngeistigen Literatur verstanden.

Und doch ist die erste nachweisbare Veröffentlichung aus dem Jahre 1913 eine Erzählung aus Palästina, die unter dem Titel DER BRUNNEN erschienen ist. Diese kleine Erzählung lässt die gestalterische Begabung Kasteins bereits klar erkennen.Die Sprache ist einfach und bildkräftig und frei von Klischees.Als Grundtenor der gleichnishaften Erzählung kann der Satz gelten:"Sondere dich nicht ab von der Gemeinde! Das Leben Deiner Seele kannst Du ihr vorenthalten, aber Deine Kräfte darfst Du ihr nicht entziehen."

Überblickt man von hier aus das Lebenswerk Kasteins seit dem Erscheinen des ersten Buches mit jüdischer Thematik, dann wird auf bewegende Weise klar, wie konsequent und oft über seine Kraft er dieser frühen Maxime treu geblieben ist.

Auch die nächsten Arbeiten schienen zunächst in diese Richtung zu führen. So veröffentlichte er im Jahre 1919 in der angesehenen Zeitschrift DER JUDE dem Aufsatz MESUSOTH. In dieser kleinen Studie beschäftigt er sich mit dem kapselförmigen Symbol, das am rechten Türpfosten jüdischer Häuser befestigt wird, Mesusa genannt, und das, wie Kastein schreibt, "von aussen an den Geist der Gemeinschaft erinnern soll, dem die Juden angehören." Und er schliesst mit den Worten:"Sei Jude auf der Strasse und in deinem Zelten."-Dieser frühe Aufsatz ist zugleich ein Zeichen dafür, wie weitgehend Kastein schon damals mit jüdischem Wesen und Denken vertraut war und Zitate in hebräischer Sprache wie selbstverständlich in seine Betrachtungen einbezog.

Im gleichen Jahr erschien auch der Aufsatz über die Frage GIBT ES eine JÜDISCHE LITERATUR?- 1921 folgte eine ausführliche Untersuchung

über PROBLEME DER JÜDISCHEN WANDERUNG, sowie die dramatische Szene ARBEITER. Diese Szene widmete er "den ostjüdischen Arbeitern in Deutschland." Sie wurde in einer Matineevorstellung in einem Bremer Theater uraufgeführt.- In dieser Szene geht es um das Problem des Fremden in einer homogenen Gruppe. Der polnische Jude Berl Spitzer gerät als Fabrikarbeiter in einer Munitionsfabrik durch seine Ansichten in eine Konfliktsituation. Sein Denken und sein Verhalten machem ihn als Fremden verdächtig. Massive Vorurteile der deutschen Arbeiter wie "die Juden haben kein Herz und keine Seele" und Spitzers hilflose Verteidigung "Ich wollte euch doch nur zeigen,daß alle Menschen Brüder sind und daß kein Krieg sein muß..." führen in eine ausgweglose Situation, die mit Spitzers Ermordung durch einen Arbeiter endet.- Die kleine Szene gehört inhaltlich in jene Reihe von literarischen Gebilden, in denen nach dem 1.Weltkrieg und der Revolution soziale Konfliktsituationen dargestellt wurden. Aus heutiger Sicht ist das Thema keineswegs antiquiert, sondern immer noch beklemmend aktuell.Eine sorgfältige Analyse würde allerdings zeigen, daß Kasteins Ansatz nicht nur allgemein sozialer Natur ist und pazifistische Ideem aufnimmt, sondern jüdisches Denken demontrieren will.

Doch der bereits 1918 erschienene Gedichtband LOGOS UND PAN und der 1922 veröffentlichte Novellenband DIE BRÜCKE lassen erkennen, daß Kastein sich auch anderen Themen zuwandte und sich als deutsche Schriftsteller, wie jeder andere, verstand, der begonnen hatte, seine Begabung zu erproben. Ganz eindeutig wird das, als er 1927 den noch

---

in Bremen begonnenen und erst in der Schweiz vollendeten hanseatischen Kaufmanns-Roman MELCHIOR bei einem Bremer Verlag herausbringt. Es ist die Geschichte eines Patriziersohnes, der aus den Zwängen der Familientradition vergeblich auszubrechen versucht und sich anpasst. Aber dieser Roman, der die grosse Begabung Kasteins bereits klar erkennen lässt, war ihm selbst schon während der Abschlussarbeiten unwichtig geworden. Er erkannte

damals, daß ihm dieser Weg, zu schreiben wie die anderen, in die Irre führen würde, da er mit seinem innersten Bedürfnis, sein Selbstverständnis als Jude zu vertiefen und damit zugleich eine neue Identität zu gewinnen, unvereinbar war.

Aber seine neue Situation als freier Schriftsteller zwang ihm dazu, Geld zu verdienen, und so fuhr er fort, Romane und Erzählungen für Tageszeitungen und Zeitschriften zu schreiben und im einem Fall auch als Buch zu veröffentlichen, die mit dem Thema Judentum überhaupt nichts zu tun hatten, seine wirtschaftliche Lage aber absicherten.

Die Entscheidung jedoch für sein späteres Lebenswerk war längst gefallen, wie alle wesentlichen Entscheidungen seines Lebens nie spontan gefallen sind, sondern eine lange Vorgeschichte aufweisen. Nach und nach konnte Kastein sich

immer mehr von allen bisherigen "mehr oder minder mißlungenen Versuchen, die - vom Milieu gebunden - im wesentlichen das Gebiet der schönen Literatur im Auge hatten" distanzieren.

1930 erschien dann im Ernst Rowohlt-Verlag Berlin sein erstes Buch mit spezifisch jüdischer Thematik; die großangelegte Monographie SABBATAI ZEWI, einer schillernden Gestalt aus dem 17.Jahrhundert, die als 'Messias von Ismir' die jüdische Welt der damaligen Zeit in aussergewöhnlicher Weise bewegt und erschüttert hat.

"Es ist die Zeit, im der das sterbende Mittelalter seinen Glauben, seine Mystik, seine Phantastik noch einmal ganz hell aufflammen läßt in der schwankenden Gestalt und unheimlichen Wirkung des falschen-wahren Propheten Sabbatai Zewi , die Zeit in der die Juden u.a. durch die grausamen Kosacken-Pogrome aus tiefster Not den höchsten Glauben gewinnen, dass jetzt

der Messias kommen müsse. Da also erscheint Sabbatai Zewi und sagt nicht ganz, er sei der Messias, leugnet es aber auch nicht, glaubt selbst immer mehr daran, dass er der Messias sei, die Welt zu erlösen und hat bald mehr Zulauf als je ein Prophet gehabt hat."Aber er enttäuscht die Gläubigkeit seiner Anhänger und scheitert, muss scheitern.Von den Türken verhaftet und vor die Wahl gestellt: Märtyrertod oder Übertritt zum Islam, entscheidet er sich für den Islam.

Daß Kasteim gerade mit dem Thema des Messianismus die Reihe seiner jüdischen Monographien begann, hat eine lange Vorgeschichte.Hier nur soviel, daß er in der Geschichte des falschen Messias die einzigartige Möglichkeit sah, über Messianismus,Gläubigkeit,Führerschaft und Verantwortung zu reden, wie es ihm notwendig erschien, aber nicht beschränkt auf eine Episode innerhalb der jüdischen Geschichte längst vergangener Zeiten, sondern bis hin zur Gegenwart. Das glänzend geschriebene Buch machte Kastein bald weit über den engeren Kreis jüdischer Leser hinaus bekannt und wurde in mehrere Sprachen übersetzt.-In einer damaligen Besprechung des Buches hiess es u.a. über das Werk:"Ein Dokument, dass für die 'Judenfrage' der Gegenwart jedem, der hören und sehen will, wichtige Unterlagen zu einem gerechtem Urteil zu geben vermag."

Die Versuchung ist gross, Ihnen das durch Passagen aus dem Buch zu belegen, aber das würde weit über den Rahmen dieses Vortrags hinausgehen, der nur ja eine Einführung in Leben und Werk Kasteins geben will.

Ein Jahr später - 1931 - erschien im gleichen Verlag das ebenso begeistert aufgenommene Werk EINE GESCHICHTE DER JUDEN.-Auch in diesem neuem Buch geht es Kastein nicht nur um die gedrängte Darstellung historischer Abläufe, sondern um Sinngebung für die Gegenwart und

Zukunft des jüdischen Volkes. Das wird bereits auf den ersten Seiten des Werkes deutlich:"Von allen Kulturvölkern,die auf der Erde leben, ist das jüdische Volk zugleich das bekannteste und das unbekannteste.Es gehört zu den tragischen Sonderheiten seines Geschickes, dass es niemals ignoriert werden konnte und daß es folglich immer im Urteil der Anderen, der nichtjüdischen Umgebung, bestehen oder versagen musste. Es ist oft versucht worden, in diesem oder jenem Punkte die Verfälschung auszugleichen, die so am Bild des Juden vorgenommen wurde...,aber das führt zu nichts. Ein Volk von der Lebensintensität des jüdischen Volkes darf auf die Apologie nicht angewiesen sein. Es braucht vielmehr die eigene Selbstbesinnung,damit es nicht vergisst, mit welch ungeheurer Verantwortung es in die Welt gestellt worden ist".-Und Kastein fährt fort:"Dieses Buch will zeigen, wo die Verantwortung und also der Sinn in der Existenz des jüdischen Volkes liegt. Es will zugleich einer aktuellen historischen Situation des Judentums gerecht werden, die es nötig macht, dass noch einmal in einem grossen und gedrängten Zuge das Lebens- und Schicksalsbild des jüdischen Volkes entstehe. Denn dieses Volk steht am Beginn eines neuen Geschichtsabschnittes, vor einem neuen Anfang."

Was schon am SABBATAI ZEWI zu loben war, wiederholte sich mit diesem Werk in einzigartiger Weise: reiche historische Sachkenntnis,Leidenschaft dessen, der an seine Sendung glaubt und eine sprachliche Darstellungskraft von hohem Rang.

In der damals weitverbreiteten 'Jüdischen Rundschau' konnte man lesen:"Schon heute geht das Buch von Hand zu Hand.Juden und Nichtjuden greifen danach, um Ursprung,Weg und Ziel einer Gemeinschaft kennenzu lernen, die im Mittelpunkt aller geistigen Auseinandersetzungen steht."- Und in der Vossischen Zeitung stand:"Ein Buch von nicht zu übertreffendem Glanz der Darstellung und Innerlichkeit des Mit-

erlebens."Alfred Döblin urteilte:"Die Geschichte der Juden ist kraftvoll und würdig geschrieben..., entschlossen und würdig gedacht von diesem starken und tapferen Buch werden gute Wirkungen ausgehen" Es wurde nachweislich für viele deutsche Juden jener Jahre zu einer oft entscheidenden Hilfe auf dem Wege zum eigenen Selbstverständnis.- Gershom Scholem bekannte noch nach 45 Jahren in einem Brief an mich, dass er das Buch oft Lesern angelegentlich empfohlen habe, und wörtlich:"Es beeindruckte mich, mit welchem Elan und Engagement dies Buch geschrieben war."

Auch dieses Werk erlebte beachtliche Auflagen und wurde bald in andere Sprachen übersetzt.

Es nötigt Bewunderung ab, dass Kastein bereits ein weiteres Jahr nach Erscheinen dieses Buches, also 1932, seine zweite grosse Monographie vorlegen konnte:URIEL DA COSTA oder die Tragödie der Gesinnung.

Uriel da Costa ist eine der tragischsten Gestalten der jüdischen Geschichte. (Er wurde als Sohn eines Marranen(~~zwangsweise~~ eines zum Katholizismus 'bekehrten portugiesischen Juden) im Jahre 1585 in Por geboren, von den Jesuiten im strengsten Glauben erzogen, geriet aber in schwere Gewissenskämpfe, fiel vom Katholizismus ab, floh unter Lebensgefahr und Zurücklassung von Hab und Gut nach Holland, wo die Juden ihren Glauben frei ausüben durften, geriet aber mit dem orthodoxen Judentum in schwere Konflikte, wurde zum Ketzer erklärt und aus der Gemeinschaft ausgestossen. Vergeblich versuchte er aus seiner inneren und äusseren Einsamkeit zurückzukehren, wobei er die schlimmsten Demütigungen auf sich nahm, aber sah schliesslich keinen anderen Ausweg aus seiner seelischen Not, als den Freitod.

Die Gestalt des Uriel da Costa war im deutschen Sprachraum bis zum Erscheinen der Monographie Kasteins wohl nur durch das schwache Drama Gutzkows bekannt, das sich auf der gedanklichen Linie von

'Don Carlos' und 'Nathan der Weise' hielt und in dem sein Held im Wesentlichen ein Vorkämpfer des Tolerenzgedankens ist.. Kasteins Darstellung dagegen offenbart eine beklemmende Allgemeingültigkeit dieses Sonderschicksals ganz besonders zum Zeitpunkt des Erscheinens seines Buches. Der am Schicksal des da Costa dargestellte Kampf der Selbsterhaltung einer differenzierten Minderheit, zwischen Gesinnung und Interesse, wurde aus der Ähnlichkeit der Lage heraus zum Abbild der eigenen weltanschaulichen Auseinandersetzungen.Das wird mit grosser Eindringlichkeit klar, wenn man die CV-Zeitung des Jahres 1932 durchblättert, das Zentralorgan des Centralvereins der Staatsbürger jüdischen Glaubens, in dem Kasteins Buch von der 'Tragödie der Gesinnung' angezeigt wurde. In zahlreichen Leitartikeln wird über die zunehmende Verhetzung berichtet, von Verfolgung von Juden , von Friedhofs- und Synagogenschändungen,Berufsverboten und Diskriminierung Einzelner ,bis dann mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten die Tragödie der deutschen Juden unaufhaltsam geworden war.

Kasteins Buch ist zugleich ein leidenschaftlicher Aufruf an das verstreut lebende jüdische Volk, einen neuen Anfang zu setzen. Auch dieses Buch erschien noch im Rowohlt-Verlag Berlin und bald darauf auch in Übersetzungen in England und Amerika. Damit war Kasteins Ruhm als hervorragender Kenner der jüdischen Geschichte, Deuter jüdischen Schicksals und Wegbereiters für eine neue Gemeinschaft begründet.

Daß diese drei Werke mit einer scheinbar abseitigen Thematik eines jüdischen Autors in einem angesehenen deutschen nichtjüdischen Verlag kurz vor der Machtübernahme mit so durchschlagendem Erfolg erscheinen konnten, bleibt ein Beispiel für die vielen Widersprüche dieser Epoche und gehört zu den noch ungeklärten Phänomenen der deutschen Literaturgeschichte.

Die politischen Ereignisse im deutschen Schicksalsjahr 1933 bewegten und erschütterten Kastein so stark, dass er sich gedrängt sah, nicht nur in mittelbarer, sondern auch in unmittelbarer Form zu dem aktuellen Problemen der Juden Stellung zu nehmen. Aber in Deutschland war das nicht mehr möglich.So erschien sein in deutscher Sprache geschriebenes Buch JÜDISCHE PROBLEME DER GEGENWART nur in einer holländischen Übersetzung unter dem Titel JOODSCHE PROBLEMEN IN HET HEDEN in den Niederlanden.Die von Kastein wohl erhoffte Wirkung blieb aus.Deutsche Leser erreichte es nicht mehr.

In rastloser Arbeit setzte Kastein seine Bemühungen fort,Grundphänomene jüdischer Existenz darzustellen. Am Beispiel des 'Sabbatai Zewi' hatte er die messianische Sehnsucht des jüdischen Volkes dargestellt.Mit seinem Buch 'Eine Geschichte der Juden' hatte er eine Ideengeschichte von faszinierender Sprachkraft geschaffen und mit der Geschichte des'Uriel das Costa' die Tragödie der Gesinnung beschrieben, wie sie Juden zu verschiedenen Zeiten bis in die unmittelbare Gegenwart immer wieder haben erleiden müssen.

Nun wandte er sich einem weiteren Grundthema zu: der Tragödie der Heimatlosigkeit. Mit der gleichen sprachlichen Brillanz demonstrierte er/sie an der Gestalt des ersten deutschen jüdischen Dichters, des Minnesängers SÜSSKIND VON TRIMBERG.Aber auch dieses Buch konnte in Deutschland nicht mehr erscheinen, sondern wurde 1934 von einem Verleger in Palästina der Öffentlichkeit vorgelegt.

Hans Tramer, der heutige Präsident der Leo-Baeck-Institute schrieb damals über dieses Buch:"Bis vor zwei Jahren hat die Mehrzahl der deutschen Juden das Wort von der Heimatlosigkeit nicht verstanden. Daher ist gerade jetzt keine Abhandlung so aktuell wie eben eine solche, die die Tragödie der Heimatlosigkeit zum Gegenstand hat.

Geschichtliche Existenz war für Kastein untrennbar verbunden mit einer Rückbesinnung auf den geschichtlichen Auftrag:"Die Selbstbindung des Menschen an ein transzendentes, an ein göttliches Prinzip und von da aus - und nicht von einem billigen Rationalismus aus - die Gestaltung einer menschenwürdigen, gerechten und befriedeten Gemeinschaft."Und er sah die Verwirklichung nur möglich "in der klaren Abgrenzung gegenüber der nichtjüdischen Umwelt, im klaren Wissen von dem, was wir sind und was jene sind; was jene erreicht haben und was wir erreichen wollen.Das ist der schöpferische Hochmut, mit dem wir leben: die Kraft, aus der Gesinnung her anders sein zu können wie Andere. Wer zu solcher Abgrenzung bereit ist, der steht in den Toren eines neuen Erlebens.Wer da noch zögert, kann eine Gegenwart gewinnen.Aber wer den Mut hat, hindurchzugehen, gewinnt eine Zukunft."

Daß Kastein mit einer solchen Auffassung unter Juden und Nichtjuden heftigen Widerspruch auslösen mußte, ist nicht schwer zu begreifen, aber er hat sie niemals aufgegeben.

Zu Beginn des Jahres 1936 nahm er auch seine Vortragsreisen durch Osteuropa wieder auf. Im Juli des gleichen Jahres wurde ihm die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt, ein Vorgang, der ihn gleichgültig liess. Das wichtigste Ereignis des Jahres 1936 aber war für Kastein und seine Lesergemeinde das Erscheinen einer weiteren grossen Monographie: HERODES, die Geschichte eines fremden Königs. Auch in diesem Buch geht es Kastein nicht allein darum, die Gestalt dieses Königs, der um die Zeitenwende von Rom abhängig regierte, innerhalb der jüdischen Geschichte darzustellen, sondern vor allem auch darum - ich zitiere ihn -" um für eine schwankende und in der Gewißheit ohnmächtige Zeit am Beispiel des Herodes noch einmal sichtbar zu machen, wie jüdisches Schicksal aus Treue zur Tradition histo

risch verläuft.Nicht Herodes als so her ist wichtig, sondern was die Nachfahren jener Schicksalzeit, da er regierte, als Lehre in allen "egenwarten hineinretten können."

Nach Esriel Carlebach hat Kastein in hervorragender Weise in seinem Herodesbuch gezeigt, dass die historische Rolle dieses Königs in der Reaktion lag, die er im jüdischen Volk auslöste; daß seine Fremdheit das Volk zwang, sich auf seinen Ursprung zu besinnen darin, daß seine Grausamkeit im Volke den Gerechtigkeits- und Gesetzessinn wiedererweckte und schliesslich darin,daß seine Liebedienerei vor Rom grossartige Demonstrationen jüdischer Selbstachtung hervorgerufen hat.

Für Kastein ist dieser Herodes einer, der nur äusserlich zum Judentum gehörte; der Kaum-Jude;der Nutzniesser der Gemeinschaft;der die falschen Ziele innerhalb der Gemeinschaft setzte;der vom Geist des Judentums nicht einen Hauch verspürt hat, anders ausgedrückt: der Fremde, dem es mit dem Bekenntnis der Treue zur Überlieferung entschieden zu widerstehen galt - damals wie heute.

Wie die kritische Öffentlichkeit auf dieses Werk reagiert hat, welch Wirkung das Buch hatte, ist kaum nach nachprüfbar, da Rezensionen Kasteinscher Bücher so gut wie gar nicht mehr veröffentlicht wurden. Aber während der Verlag das Herodesbuch zu verbreiten versuchte, arbeitete Kastein bereits an seinem nächsten Werk, das er dann ein Jahr später, im Jahre 1937, vorlegen konnte: JERUSALEM, die Geschichte eines Landes.

Man kann nur mit grösster Hochachtung zur Kenntnis nehmen, daß er diese Arbeit trotz der wesentlich erschwerten Lebensbedingungen und intensiver hebräischer Sprachstudien zu bewältigen vermochte.

Das Buch ist ganz auf die damalige Gegenwart und nahe Zukunft hin geschrieben, aber, wie alle Bücher Kasteins, entschieden bezogen

auf die Vergangenheit

gegenüber seinen bisherigen Lebensgewohnheiten erschwerten Bedingungen. Ihm wurde wohl der Neubeginn durch Freunde in Haifa etwas erleichtert, aber dann war er bald, wie alle anderen, auf sich selbst gestellt. Auf dem Carmel fand er seine erste behelfsmässige Unterkunft.

Kastein war nun 45 Jahre alt, ein weithin bekannter und geachteter Schriftsteller, dem vor allem deutschsprachige Juden für ein neues Selbstverständnis ihrer geschichtlichen Situation viel verdankten. Aber er war in seiner wirtschaftlichen Existenz, genau wie alle anderen Einwanderer, ständig bedroht. Hinzu kam das Klima, das ihm schwer zu schaffen machte und bald auch die seelische Belastung durch die aufreibenden Querelen der Juden untereinander. Doch er steckte voller Pläne, die wesentlich mitgetragen wurden vom Beginn einer neuen Lebensgemeinschaft mitseiner zweiten Frau, die er bald nach seiner Ankunft in Palästina geheiratet hatte. Schon im Jahr 1935 erschienen zwei weitere Schriften: eine Festrede über THEODOR HERZL und der Essay JÜDISCHE NEUORIENTIERUNG; 1936 folgte dann die Schrift DAS GESCHICHTSERLENIS DES JUDEN.

gehen über jeden einzelnen hin, der in das Land kommt, bis er sich ihm einfügt... Wer herkommt und bringt sein Wissen mit, jeder was er sich nach seinen Graden erworben hat, der fügt sich anfangs nicht ein – er wird umhergeworfen ohne Ruhe und Sicherheit zu finden - und er schafft anderen Mühe durch seine Angelegenheiten und Handlungen.Und von seiner Lebenshaltung in Tora und Geboten gilt: was war, ist nicht mehr, bis Gott ihm das Antlitz des Landes zeigt.Dann kommt er zu Ruhe und Frieden...Länge der Zeit, wie, wieviel und wann, all das richtet sich bei jedem nach seinen Taten und der Urwurzel seiner Seele.Und darum halte sich jeder, der ganz in das Heilige Land hineinkommen will, dies alles vor Augen und prüfe sich, ob er Kraft hat, all das zu bestehen,damit er nicht auch, was er bisher noch hatte, verliere."

Man muss sich klarmachen, daß die damaligen Einwanderer nicht auf eine autonome jüdische Gemeinschaft trafen. Die Regierungsgewalt lag vielmehr in den Händen der Engländer, die die Verwaltung im Auftrage des Völkerbundes als Mandat ausübten. Die Errichtung einer nationalen Heimstätte für das jüdische Volk war zwar zugesichert worden, aber die im Lande lebenden Araber besassen die Majorität. Die Juden in Palästina zeigten für die Nöte der Neuankömmlinge wenig Verständnis. Für deutsche Einwanderer kam erschwerend hinzu, daß die Gruppe der deutschen Juden im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung relativ klein war. Die täglichen Lebensformen wurden zudem von den aus Russland, Polen,Rumänien und Galizien stammenden Juden bestimmt, und der allgemeine Lebensstandard war in allen Fällen wesentlich niedriger als im Heimatland. Ausserdem bedeutete die Eingewöhnung in orientalische Lebensverhältnisse für aus Deutschland kommende Juden eine grosse zusätzliche Belastung. Auch für den aus der Schweiz eingewanderten Josef Kastein galten diese

die Notwendigkeit einer jüdischen Neuorientierung, wie er sie angesichts der dramatischen Ereignisse in der damaligen Zeit sah. Es war für den Zionisten Kastein selbstverständlich, daß er für die Schaffung eines neuen jüdischen Zentrums im damaligen Palästina plädierte, wo Wirklichkeit werden könnte, was viele erhofften, nach Kasteins Worten:"Für den jüdischen Menschen ein Zentrum seines geistigen Daseins, für die jüdische Jugend ein Vaterland und für den jüdischen Glauben eine Heimat."

Inzwischen war es Kastein gelungen, nach dem Verbot seiner Bücher in Deutschland im damals noch nicht an das Reich angeschlossenen Österreich einen neuen Verleger zu finden. Es war ein alter Bekannter, der dem Gedichtband LOGOS UND PAN verlegt hatte:der Löwit-Verlag in Wien. Bei ihm konnten dann die bei Rowohlt erschienenen Werke noch einmal aufgelegt werden und auch die späteren Bücher Kasteins bis zum Jahre 1938 erscheinen.

Kastein hätte nun in der Schweiz die weitere politische Entwicklung in Ruhe abwarten können. Aber er wusste seit langem, daß es für ihn nur e i n Land gab, das seine Heimat sein konnte, das Land der Väter und der neuen Verheissung - Palästina!

Im Frühsommer des Jahres 1935 gab er daher seinen Wohnsitz in der Schweiz auf, um mit vielen anderen Emigranten über Triest nach Palästina auszuwandern. Als er sich am 17.Juni 1935 an Bord des Dampfers 'Palestine' einschiffte, erkannte man ihn sofort und begrüsste ihn mit den Worten:"Welche Freude für das Land, dass Sie kommen!"

Er wird keinerlei Zweifel darüber gehabt haben, was ihn erwartete und welcher Weg nun vor ihm lag und dies ganz im Sinne jenes berühmten Briefes, dem der Rabbi Abraham Hacohen von Kalisk um 1795 aus Tiberias an Freunde in Europa geschrieben hat und in dem es u.a. heisst:"...Viele Wandlungen,Ereignisse und Schicksale

deutscher Schriftsteller von den Nazis verbrannt.
Er selber war in seinem sicheren Refugium in der freien Schweiz nicht unmittelbar bedroht, aber er hatte durch das Verbot seiner Bücher in Deutschland eine wesentliche Möglichkeit, sich zu äussern, verloren. Es war ihm jedoch unmöglich, zu schweigen. Als überzeugter Zionist drängte es ihn, den noch erreichbaren Schicksalsgenossen im weiteren deutschsprachigen Raum seine Gedanken und Aufrufe zur von ihm für dringend gehaltenen jüdischen Neuorientierung nahezubringen, einer Neuorientierung, die in der geschichtlichen Situation, in der sich die deutschen Juden befanden, von brennender Aktualität war.
Und da er zunächst keine Bücher herausbringen konnte, nahm er die schon früh geübte Form der unmittelbaren Ansprache wieder auf: Er reiste unter grossen Strapazen als Vortragender durch das noch freie Mitteleuropa. Kastein war ein begnadeter Redner, und so fiel es ihm nicht schwer, aufmerksame, ja begeisterte Zuhörer zu finden. Aus dieser Zeit ist uns der Bericht eines Zuhörers erhalten:

"Unvergesslich dieses Gesicht: Beinahe finster, nach innen gekehrt, keine ausstrahlende Wärme, wie man erwarten würde. Im Gegenteil; prüfend, richtend, fast kalt abweisend der Blick, den das asketisch hagere Gesicht entlässt. Die übergrosse, scharf hervorspringende Nase verstärkt den Eindruck einer verhaltenen Strenge.
Auch die Stimme überrascht. Sie umschmeichelt nicht den Hörer, umwirbt ihn nicht mit weichmelodischem Klang, meidet pathetische Steigerungen. Dunkel, beinahe dumpf ihre Klangfarbe; sie schleicht sich nicht ein, diese Stimme;: sie bezwingt und bannt die Hörer durch ihren fordernd heiligen Ernst."

Es gab aber auch Gegner, die weder mit den Thesen des Zionisten Kastein noch mit seinem Geschichtsverständnis einverstanden sein konnten.
Kastein sprach auf diesen Veranstaltungen über Theodor Herzl, über das Geschichtserlebnis der Juden und vor allem immer wieder über

und das heisst in diesem Fall wieder auf die Geschichte des jüdischen Volkes.

In einem kurzen Vorwort, das zugleich charakteristisch für Kasteins Denken ist, begründet er sein Vorhaben wie folgt:

"Die ausgedehnte Literatur über Palästina, die sich aus dem Interess an diesem einzigartigen Experiment des Aufbaus einer Volksgemeinschaft rechtfertigt, setzt mit ihrer Darstellung zumeist mitten in der Gegenwart ein oder umfasst in einzelnen Fällen die Geschichte der Kolonisation des Landes von den letzten fünfzig Jahren her.In diesem Buche jedoch wird bis auf die Urzeit des Landes zurückgegange und in einem schnellen Abriss die Geschichte des Juden im Lande, seine materielle und geistige Beziehung zu ihm und - für die nachstaatliche Epoche der jüdischen Geschichte - das innere und äussere Geschehen von der Galuth aus zum Lande hin dargestellt.

Diese Darstellung erschöpft die Einzelheiten des Geschehens keineswegs, sondern beschränkt sich auf einige grosse Linien.Darin ist der Versuch enthalten, verständlich zu machen, dass es keinen Sinn hat, das heutige Geschehen im Lande als eine isolierte Gegenwart darzustellen... , weil hier nichts Isoliertes geschieht, sondern unendlich mit der Geschichte des jüdischen Volkes Verbundenes..Demjenigen, der mit dem Glauben an solche historische Verbundenheit in das Land kommt, soll die Überzeugung gestärkt werden, dass er mit seinem Tun in der Kette der Generationen steht..."

Im keinem seiner Bücher hat Kastein so unmittelbar und konkret zur geschichtlichen Entwicklung und Gegenwartssituation des jüdischen Volkes in Palästina Stellung genommen wie in seinem JERUSALEM-Buch und u.a. auch die einander widerstreitenden Kräfte von der Orthodoxie bis zur Kibbuzbewegung eindrucksvoll und informativ dargestellt. Spätere Autoren haben daher wiederholt Abschnitte aus

diesem Buch zitiert, wenn es ihnen darauf ankam, zur Vorgeschichte des Staates Israel aus dem Jahrzehnt vor der Gründung möglichst zuverlässige zeitgenössische Beobachter der Szene anzuführen. Aber in der damaligen Zeit blieb der Wirkungskreis des Buches begrenzt, einmal weil es sich an deutschsprachige Leser im Lande wandte - denn in Europa selbst erreichte es Interessierte infolge der politischen Entwicklung kaum noch -- und weil man nach wie vor dem unbequemen Denker und Mahner Kastein auswich.

Kastein hat in seinem JERUSALEM-Buch keine Voraussagen für die nahe Zukunft gewagt. Er war nüchtern genug einzugestehen ,"Was morgen sein wird, weiss niemand." Aber er mahnte zugleich:"Der jüdische Aufbau, an dem Hunderttausende mit ihrer Not und ihrer Begeisterung, mit ihrem Herzen und mit ihrem Vermögen hängen, dieses Stück jüdischer Geschichte der Gegenwart ist so bedroht, dass ein Blick auf die Fülle der Gefährdungen von innen und von aussen die Juden der Welt, insbesondere die jungen Juden, die noch ein volles Leben einzusetzen haben, zu einer gewaltigen Einheit zusammenschmieden müssten... für die Zukunft der schöpferischen Gemeinschaft der Juden."

Während diese Sätze im Jahre 1937 niedergeschrieben wurden, bereiteten sich durch die sich ausdehnende Macht der Nationalsozialisten

---

jene schrecklichen Ereignisse vor, die u.a. durch die Anektion Österreichs, die von den Nationalsozialisten zynischerweise als 'Heimkehr ins Reich' bezeichnet wurde, der berüchtigten Kristallnacht und der Auflösung der Tschechoslowakai einen Exodus ohnegleichen einleiteten.

Aber die Situation Kastleins wurde von diesen dramatischen Ereignissen noch nicht unmittelbar berührt.

Das Schicksal des heimatlosen Süsskind könnte wesensmässig das der Juden im 2o.Jahrhundert sein.

Es fällt nicht schwer zu verstehen, warum Kastein ein Jahr nach der sogenannten Machtergreifung der Nationalsozialisten die soviel Leid über die Welt, insbesondere aber über die Juden Europas bringen sollte, an der Gestalt des Süsskind von Trimberg die Tragödie der Heimatlosigkeit der Juden darstellte, jener bittersten Existenzbedrohung, die dann bald nicht nur die deutschen Juden am eigenen Leibe erdulden mussten, sondern auch Juden weit über Deutschlands Grenzen hinaus Heimatlosigkeit,Leid und Tod brachten.

Aber wie auch in den anderen Werken Kasteins geht es nicht nur um diese Bedrohung , nicht nur um das Schicksal der Heimatlosigkeit, sondern zugleich um Heimkehr und Neubeginn.Im letzten Kapitel des Buches heisst es:"Fremder Raum ist fremdes Schicksal,Süsskind von Trimberg.Die eigentliche Geschichte unseres Volkes beginnt mit dem Suchen nach einem eigenen Raum für das eigene Schicksal.Im Anfang steht Kanaan als verheissenes Land.Und mitten in diesem Beginn steht schon biblische Mahnung, nicht zu vergessen "Gedenke dessen, was dir Amalek getan hat auf dem Wege, als du aus Ägypten zogst." Achte auf diese Bestimmung des Ortes,Süsskind,dann geht dir der Sinn auf... Geh heimwärts ,Süsskind von Trimberg!... Wir wollen dem jüdischen Werke wieder die Ehre geben, die man ihm geraubt hat."

Im gleichen Jahr - also 1934 - erschien noch ein weiteres Buch, die Studie JUDEN IN DEUTSCHLAND, eine Bilanz der Geschichte der Juden in Deutschland über mehr als looo Jahre, eingefügt in die allgemeine Geschichte der Juden mit bewusster und würdiger Abgrenzung zur Umwelt und der Perspektive für einen produktiven Neubeginn.

Aber im Jahr 1934 wurden dann auch alle bis dahin erschienenen Bücher Kasteins verboten und, wie viele Werke anderer grosser

Zwar wurden die Gesetze zur Vernichtung jüdischen Schrifttums nun auch in Österreich wirksam; trotzdem konnte Kasteins Wiener Verleger noch ein weiteres Werk drucken lassen und 1938 herausbringen: die Monographie des Propheten JEREMIAS.

Dieses Buch Kasteins erschien fast gleichzeitig mit Franz Werfels Jeremias-Roman "Höret die Stimme."-Schalom Ben-Chorin schrieb damals: "Diese Duplizität darf wohl kaum als ein reiner Zufall gewertet werden... Im Aufbruch der Geschichtsstunde, die erfüllt ist vom Frühlingsahnen eines neuen jüdischen Staates, werfen zwei verantwortungsbewußte jüdische Schriftsteller den Blick zurück in die Tage des Untergangs des jüdischen Reiches.Nun, da sich das Heilswort des Unheilspropheten zu erfüllen beginnt:'In jenen Tagen und zu jener Zeit, spricht der Herr, werden die Söhne Israels heimkehren und die Söhne Judas mit ihnen; weinend werden sie wandern, und den Herrn, ihren Gott suchen."

Es ist hier nicht der Ort, um sich kritisch mit Kasteins Deutung der grossen Prophetengestalt auseinander zu setzen.Ich will daher auch keine Abschnitte aus dem Werk zitieren; sie würden nur zu einer falschen Einschätzung dieser letzten grossen Monographie führen,die Kastein vorlegen konnte.

Für die hier beabsichtigte Einführung in Leben und Werk Kasteins ist aber festzuhalten, dass das JEREMIAS-Buch einen vorläufigen Höhepunkt im Schaffe Kasteins bezeichnet. Die Zeitereignisse machten es ihm von da für Jahre ab unmöglich, weitere Pläne für grosse Bücher ausreifen zu lassen. Der aufreibende Kampf um das tägliche Brot forderte alle Kräfte. Ausserdem wurde der Löwit-Verlag konfisziert, und die Bücher Kasteins mit denen anderer Autoren verboten und eingezogen,Das beddutete für Kastein:

materiellen
Verlust der/Existenzbasis und , was noch entscheidender für seine geistige Existenz als deutschsprachiger Schriftsteller war, der Verlust des deutschsprachigen Raumes ausserhalb Palästinas.

Inzwischen hatte Kastein aber seine hebräischen Sprachstudien soweit vorantreiben können, dass er sich nun auch in dieser Sprache artikulieren konnte. Er gab Unterricht, hielt Vorlesungen und Radiovorträge und wurde freier Mitarbeiter der angesehenen hebräischen Tageszeitung Ha'arez. Einer der ersten wichtigen Aufsätze wurde in dieser Zeitung bereits 1937 unter dem für Kasteins Denkweise bezeichnenden Titel "Nationale Kultur durch Rückkehr zum Ursprung" veröffentlicht. Ausserdem hielt er im ganzen Lande Vorträge über das Judentum und über allgemeine kulturpolitische Probleme Palästinas. Vor allem in Haifa beteiligte sich Kastein innerhalb einer Vortragsgemeinschaft zusammen mit Max Brod, Else Lasker-Schüler, Arnold Zweig und anderen an der Kulturarbeit. Walter E. Berendsohn hat in seinem zweibändigen Werk DIE HUMANISTISCHE FRONT festgehalten, daß allein von Kastein ausserdem ein 26teiliger Vortragszyklus gehalten wurde über "Aufstieg und Niedergang der Kultur."
Aber die Einnahmen aus seiner schriftstellerischen Tätigkeit reichten trotz unermüdlichen Fleisses nicht aus, um die ständig steigenden Lebenshaltungskosten zu decken. Seine Frau versuchte daher durch Übersetzungsarbeiten und Sprachunterricht die Einkünfte zu verbessern, aber beider Bemühungen liessen trotzdem nur einen sehr bescheidenen Lebensstandard zu.
Die hier angedeutete materielle und geistige Existenzgefährdung Kasteins ist zugleich charakteristisch für die Situation vieler Westjuden, die als Intellektuelle freiwillig oder als Flüchtlinge in der zweiten Hälfte der 30iger Jahre ins Land gekommen waren.

1939 traf ihn ein Schicksalsschlag, der zu einer starken inneren Belastung für ihn wurde: seine Frau konnte von einer Europareise infolge der allgemeinen weltpolitischen Lage nicht nach Palästina zurückkehren.Ihre Versuche, es durch komplizierte Schiffsreisen zu schaffen, schlugen fehl. Auf vielen Umwegen gelangte sie nach New York und musste sich unter grossen Mühen eine neue Existenz aufbauen.Kastein war bereit, ihr zu folgen, aber alle Bemühungen, die nötigen Mittel und Papiere zu beschaffen, schlugen ebenso fehl, wie die Erteilung des erforderlichen Visums, von der Beschaffung eines geeigneten Schiffsplatzes ganz zu schweigen.Über mehrere Jahre zog sich der aufreibende Kampf um die Verwirklung dieses Planes hin.Die Briefe, die Kastein in dieser Zeit an seine Frau schrieb, sind ein erschütterndes Dokument der Vergeblichkeit, noch einmal einen neuen Anfang zu finden.

Unter grossen Mühen setzte Kastein seine Tätigkeit als freier Schriftsteller fort, schrieb Artikel in deutscher und hebräischer Sprache, unterrichtete am Technion in Haifa, hielt Kurse und Vorträge, aber oft konnte er die wirtschaftlichen Schwierigkeiten nur mit Hilfe von Freunden überwinden.Zudem machte ihm ein altes Lungenleiden wieder schwer zu schaffen, so daß er wiederholt Kliniken aufsuchen musste. Auch hier mussten Freunde helfen, die hohen finanziellen Belastungen auszugleichen.

Neben der Alltagsarbeit versuchte er grössere Arbeiten voranzutreiben. Es enstand die PALÄSTINENSISCHE NOVELLE, die er aber nur als Privatdruck veröffentlichen konnte. Diese 1942 erschienene belletristische Arbeit schildert den leidvollen Weg eines deutschen Juden auf seiner Flucht nach Palästina und beschreibt ausserdem die immensen Integrationsprobleme,mit denen er sich

im der neuen Heimat auseinandersetzen muss. Doch dieses Buch erreichte nur einen kleinen Leserkreis und war bald vergessen. Die Bemühungen Kasteins, mit weiteren Arbeiten eine finanzielle Grundlage für die erhoffte Übersiedlung in die Staaten schaffen zu können, hatten keinen Erfolg. So konnte das letzte grössere Werk EIN JUDE ZU SEIN erst drei Jahre nach seinem Tode und auch dann nur in spanischer Sprache in Südamerika erscheinen.

Kastein hat dieses Buch "als Jude, der in Palästina lebt, für Nichtjuden geschrieben" und darin den Versuch unternommen, " in Umrisszeichnungen für Menschen ausserhalb des Judentums anzudeuten, was ein Jude überhaupt ist, worin seine Besonderheit besteht, und welches die Maßstäbe sind, die man anlegen muss, wenn man überhaupt zu festen Vorstellungen kommen will."

Das Manuscript dieses Buches beeindruckte amerikanische Kritiker so, daß sie sich um eine Veröffentlichung sehr bemühten, da sie der Überzeugung waren, daß Kasteins Darstellung nicht nur für Nichtjuden, sondern auch für Juden ausserordentlich lesenswert sei.Aber auch diese Verhandlungen zerschlugen sich.

Obwohl Kastein das Hebräische meisterlich zu beherrschen gelernt hatte, schrieb er alle grösseren Arbeiten der letzten Jahre in deutscher Sprache, weil er, nach seiner eigenen Aussage, seine voll Produktivität nur darstellen und beweisen konnte, durch das Medium der Sprache, die ihn von Kindheit an begleitet hatte. Kenner seiner Fähigkeiten, sich im Hebräischen durchaus angemessen ausdrücken zu können, teilten seine Meinung nicht.So schrieb Elias Auerbach in einem Aufsatz über Kastein, dass er "sie vertieft und bereichert habe in jenen zahlreichen hebräisch geschriebenen kleineren Arbeiten, die in Erstaunen setzen "durch die feine und präzise Form, die er der Sprache gab," und wer ihn Hebräisch

sprechen hörte, hatte einen hohen Genuss am dem Reichtum, der Gewandtheit, der literarischen Höhe seines Ausdrucks."
Unveröffentlicht blieb auch der grosse Essayband KETZER UND GLÄUBIGE, dem Kastein "als Beitrag zur gesellschaftlichen Kritik des jüdischen Palästina" verstanden wissen wollte.-Seinen grossangelegten Zukunftsroman UTOPIA konnte er nicht mehr vollenden.-Von seinem Märchenband MICHAEL UND DAS BUCH, den er ebenfalls in deutscher Sprache geschrieben und selbst ins Hebräische übertragen hatte, erschien nach seinem Tode nur ein kurzer Vorabdruck in einer hebräischen Zeitschrift.
Die Veröffentlichung des letzten von ihm noch in deutscher und hebräischer Sprache zur Herausgabe vorbereiteten Buches WEGE UND IRRWEGE, in dem er "drei Essays zur Kultur der Gegenwart" zusammengestellt hatte, hat er nicht mehr erlebt.-Der Olympia-Verlag Lion Feuchtwanger Tel-Aviv brachte das Buch kurz nach Kasteins Tod heraus, die hebräische Ausgabe versehen mit einem Vorwort von Esriel Carlebach, dem wir die einzige ausführlichere Studie über Kastein verdanken, aber sie liegt nur in hebräischer Sprache vor. Kritiker sahen in dem posthum erschienenen Band mit den Essays 'Das Schicksal des Stefan Zweig' - 'Das neue Pantheon' - und 'Verminderung der Grösse' die letzte wichtige Botschaft Kasteins an das jüdische Volk, und, verschlüsselt, die Deutung seines eigenen tragischen Schicksals.
Diese Tragik war nicht privater Natur. Sie muss vielmehr als eine tragische Verkettung zeitgeschichtlicher Ereignisse, existenzieller Entscheidungen und der überaus komplizierten Persönlichkeitsstruktur eines Geistes von hohen Graden verstanden werden.
Kastein hat sich nie als Emigrant gesehen, den man gezwungen hat, sein Heimatland zu verlassen, sondern als Heimkehrer, der sich

ohne äusseren Zwang von Europa löste. Für ihn konnte es nach seiner Rückkehr zum Judentum auch keinen anderen Ort geben als Palästina. Nur im Land der Väter konnte nach seiner Überzeugung ein neuer Anfang versucht werden, und er sah seinen Auftrag darin, nach Kräften mitzuhelfen, die geistigen Voraussetzungen für eine neue menschliche Gemeinschaft zu schaffen, die der uralten Bestimmung des jüdischen Volkes in der Welt gerecht werden würde.

Mam hat von ihm gesagt, dass er wie ein Rufer in der Wüste gewesen sei, dessen mahnende und oft unbequeme Stimme ungehört verhallt sei. Aber dieser Vergleich ist nur bedingt richtig. Es war ja so, daß die sich rasch verändernde soziologische, sprachliche und kulturelle Struktur Palästinas, von den politischen Verhältnissen im Lande ganz zu schweigen, die Basis für einen deutschen Schriftsteller, auch wenn er sich in der hebräischen Sprache hervorragend zu artikulieren verstand, immer schmaler werden liess. Hinzu kam, daß die Nöte des Tages kaum Zeit und Kraft liessen, sich mit Kasteins Ideen konstruktiv auseinanderzusetzen, so daß er ohne sichtbare Wirkung auf die Entwicklung blieb.

Manche seiner in Palästina lebenden Zeitgenossen haben von Kastein politische Führerschaft in den Jahren vor und während des zweiten Weltkrieges erwartet, eine nicht unbegründete Hoffnung. Seine leidenschaftliche Anteilnahme an Versuchen zur Verwirklichung der zionistischen Idee, seine umfassende Bildung, seine tiefe Geschichtskenntnis und sein Verständnis für politische Probleme im damaligen Palästina verbunden mit einer ungewöhnlichen Rednergabe lassen das verständlich erscheinen. Aber Kastein fühlte sich zu einer solchen Aufgabe weder berufen noch befähigt. Trotzdem hat er in seinen letzten Lebensjahren wiederholt konkrete Vorbereitungen für die Zukunft gefordert. So trat er im Sommer 1943 auf einer grossen Versammlung in Ramat-Gan für

die Gründung einer jüdischen Exilregierung ein.In einer programmatischen Rede brachte er zum Ausdruck, dass es unerlässlich sei, für die nach dem Kriege notwendigen Verhandlungen zur Staatsgründung, eine solche Exilregierung als legitimen Verhandlungspartner zur Verfügung zu haben. Und er bekräftigte diese Forderung kurz vor seinem Tode mit seiner Unterschrift unter einer Deklaration, die noch einmal die Gründung einer solchen Exilregierung als dringlich hervorhob.

Kastein hat, wie Sie wissen, die Gründung des Staates Israel nicht mehr erlebt.Aber sein ganzes Wirken, soweit es das Judentum betraf, war von dem festen Glauben an einen neuen Anfang nach fast 2000jähriger Unterbrechung und Fremdherrschaft getragen.

Es gehört zur besonderen Tragik seines Lebens, dass er die Heimkehr in den Raum der Verheissung mit dem Verlust der eigenen Produktivität bezahlen musste, die geistige Isolation, zunehmende Vereinsamung und wirtschaftliche Not in einem Masse zur Folge hatten, die für Kastein über die Kraft ging. Es muss für ihn sehr bitter gewesen sein, zu erfahren, daß es für ihn in Palästina keine Zukunft mehr gab, so daß er glaubte, nur noch einen neuen Anfang für sein eigenes Leben finden zu können, wenn er das Land verlassen würde. Aber seine Situation war ausweglos. In dieser tiefen innere Not ist er am 13. Juni 1946 in einem Krankenhaus in Haifa gestorben. Nach seinem Tode schrieb Elias Auerbach über ihn:"Er war eine ausserordentliche Erscheinung und eine der wenigen grossen Begabungen der jüdischen Generation, deren Jugend noch vor dem ersten Weltkrieg lag... Von der Gradlinigkeit seines jüdischen Denkens her hat er mutig zu Erscheinungen der Gegenwart gesagt, was er zu sagen hatte.Er hat das Schicksal der deutschen Juden als innerlich bedingt anerkannt und in Vergleich gestellt mit der Katastrophe der spani-

schen Vertreibung. Er hat auch über die Lebensform des neuen Palästina in Anerkennung und Kritik beachtenswertes gesagt... Wenn vieles was heute beju/belte Mode des Tages ist, aus den Herzen der nächsten Generation verschwunden sein wird, wird man zu diesem Lebenswerk immer wieder zurückkehren, zu diesem ungebrochenen, kompromisslosen, an die Ewigkeit geketteten Judentum Josef Kasteins."

+

Ich hoffe, meine sehr geehrten Damen und Herren, dass ich Ihnen andeutungsweise verständlich machen konnte, wer Josef Kastein war. Es liegt in der Natur eines Vortrages, der eine erste Einführung in Leben und Werk einer Persönlichkeit zu geben versucht, die so gut wie vergessen ist, dass nur wesentliche Schwerpunkte dargestellt werden können. Vieles musste daher ungesagt bleiben. So konnte/nicht ich z.B. auf die Gegensätze zwischen den assimilierten deutschen Juden und den zunächst nur als Randgruppe existierenden Zionisten eingehen und auch kaum etwas über die komplizierte Situation der deutschen Juden sagen, die als Intellektuelle zur Zeit der britischen Mandatsregierung im damaligen Palästina zu überleben versuchten. Nur eine sorgfältige Analyse würde klar werden lassen, wie komplex die Ursachen waren, die u.a. auch dazu geführt haben, dass Kastein vergessen wurde. Aber vielleicht ist trotzdem in Umrissen deutlich geworden, welche Themen das Werk Kasteins beherrscht haben, dass er er mit seinen Mitteln unermüdlich bemüht war, die grosse Vergangenheit seines - des jüdischen Volkes - für eine nahe Zukunft zu vergegenwärtigen und dass Kasteins Werk ohne die existenzielle Erfahrung des Zionismus nicht zu denken ist und sein tragisches Schicksals nicht ohne seine Entscheidung für Palästina und den Kampf zur Verwirklichung einer neuen nationalen Identität des jüdischen Volkes.

Ich denke, dass kein Zweifel darüber bestehen kann, dass man Josef Kastein nicht nur betont einen jüdischen Schriftsteller nennen darf, sondern auch eine grosse Persönlichkeit des deutschen Judentums.

Eine kritische Auseinandersetzung mit Leben und Werk Kasteins liegt bis heute nicht vor. Man muss sogar fesststellen, dass nicht einmal die biographischen und bibliographischen Nachweise ausreichend registriert worden sind.

Auch im Bewußtsein des heutigen Israel ist das Werk Kasteins so gut wie nicht vorhanden. Und auch seine Vaterstadt Bremen hat Josef Kastein bis heute nicht zur Kenntnis genommen.
Eine kritische Auseinandersetzung wird sicherlich neben der Würdigung dieses hervorragenden Schriftstellers deutscher Sprache, glühenden Zionisten und bedeutenden jüdischen Denkers auch manche Einwände gegen seine Auffassung vom Judentum und Deutung der jüdischen Geschichte und den von ihm vertretenen unabdingbaren Voraussetzungen für einen neuen jüdischen Staat ergeben. Wen wollte das wundern angesichts der Fülle des historischen Materials und des Gedankenreichtums des Kasteinschen Werkes. Aber ich bin sicher, dass Kastein sowohl in der Geschichte der deutschen Literatur, wie in der Geschichte des deutschen Judentums und der Vorgschichte zum heutigen Staat Israel eines Tages den ihm angemessenen Platz finden wird.
Wer sich als Nichtjude mit dem Werk des Juden Josef Kastein beschäftigt, wird Phänomene und Probleme des jüdischen Volkes verstehen lernen und eine grosse Bereicherung für sein eigenes Weltverständnis gewinnen.

Lassem Sie mich mit einem Wort Kurt Blumenfelds aus seiner Rede "Eine Brücke über Jahrtausende" schliessen, ein Wort, das - wie ich meine - auch zum Andenken an Josef Kastein gesprochen werden darf:

"Nichts ist falscher, als das Wort, dass die Menschen im Tode gleich werden. Die Gleichgültigen versinken ins Nichts, und die Besonderen werden oft erst nach ihrem Tode ganz erfaßt: man kommt ihnen näher, als je im Leben, man versteht ihre Art und ihr Wirken; die Erinnerung an sie zwingt zu dauernder Beschäftigung mit dem, was ihr Leben ausfüllte. Es ist das Zeichen ausserordentlicher Persönlichkeiten, dass sie nach ihrem Tode eine unmittelbare Wirkung ausüben, und dass die Darstellung ihres Lebens schöpferische Kräfte in Nachlebenden erweckt."

Noch ist diese Stunde für das Lebenswerk Josef Kasteins nicht gekommen, aber ich bin sicher, dass sie in nicht zu ferner Zukunft da seim wird.

"Historiker der jüdischen Seele"
Josef Kastein - Leben und Werk

Als Schriftsteller

Der spätere Jurist ~~und Schriftsteller~~ Julius Katzenstein, der sich vom ersten Buch an JOSEF KASTEIN nannte, wurde am 6.Oktober 1890 geboren in Bremen, der Stadt des judenärmsten Landes im damaligen Deutschen Reich. (Zum gleichen Geburtsjahrgang gehörten u.a. Kurt Tucholski (+ 1935), Ernst Blass (+1939) und Walter Hasenclever (+1940), Franz Werfel (+1945) und Siegfried Kracauer (+1966)).

F(und späterer Handelsmann)

Der Vater, der Schlachtermeister Manus Katzenstein, geboren 1859 zu Abterode im Kreis Eschwege, leistete 1903 den bremischen Staatsbürger-Eid, nachdem er wenige Wochen zuvor, zusammen mit seiner gleichaltrigen, in Oelde/Westf. geborenen Ehefrau Caroline, geb. Aschenberg und seinen beiden in Bremen 1887 und 1890 geborenen Söhnen Leopold und ~~Julius~~ Julius "in den Staatsverband der Freien Hansestadt Bremen aufgenommen" worden war.() Manus Katzenstein starb schon 1919 in Bremen; seine Witwe wurde 1942 mit den übrigen Bewohnern des jüdischen Altersheimes in Bremen nach Theresienstadt deportiert().

Mit dem Reifezeugnis der bremischen Oberrealschule, das seine Leistungen in "Naturbeschreibung" und "Geschichte" mit Sehr gut, die in den übrigen Fächern ausnahmslos mit "Gut" bezeichnete, studierte Julius Katzenstein 1911 - 1914 Rechtswissenschaft in München, Freiburg, Berlin und Göttingen. Seine praktische Ausbildung erhielt er im bremischen Justizdienst; 1917 promovierte er in Greifswald mit einer Dissertation "Über die rechtliche Natur der stillen Gesellschaft des HGB". 1918, dem Jahr seiner Eheschließung mit einer Bremerin, unterzog er sich der zweiten Prüfung, die er nicht bestand. Die Gründe dafür kann man mutmaßen, wenn man ~~dies~~ in der

Personalakte

Die Beurteilung seiner Leistungen durch die zu seiner "Instruktion" bestellten bremischen Richter liest. Da heißt es unter anderem: "Ich bin überzeugt, daß er gut beanlagt ist und seine Vorbereitung jetzt(!) ernst nimmt..." - "Seine Leistungen übersteigen die Durchschnittsleistungen nicht unerheblich" - "Mit großem Fleiß hat er alle ihm zugewiesenen Arbeiten...erledigt und dabei durchaus gute Kenntnisse gezeigt, insbesondere zeugten seine Rechtsgutachten von scharfem juristischen Denken...Seine Leistungen erheben sich über das Mittelmaß".

Seine praktische Ausbildung hatte während des Krieges 1914/18 keine Unterbrechung erfahren. Er war von der "Militärpflicht" befreit worden, - sicher wegen der Folgen eines Unfalles (nach mündlicher Mitteilung: ~~stürzte er~~ Sturz von einem Baum), der damals den Sechzehnjährigen zwei Jahre vom Schulunterricht fernhielt. (Der Verfasser erinnert sich, daß K., als er ihn in den frühen zwanziger Jahren kennenlernte, gehbehindert war.) Sein Gesundheitszustand wird auch gekennzeichnet durch mehrfache Urlaubsgesuche aus Gesundheitsgründen. Einmal bescheinigte der Arzt ihm eine "tuberc[ulöse]Fußgelenksentzündung".

Seine Tätigkeit als Rechtsanwalt in Bremen begann 1920. Die Januar 1918 geschlossene Ehe, der zwei Söhne entstammen, wurde 1926 getrennt. 1935 heiratete er eine heute in New York lebende Wiener Jüdin.

Die Bremer Personalakte reicht bis 1927. In diesem Jahre begann ein neuer, begann der wichtigste Abschnitt im Leben Josef Kasteins. Im April dieses Jahres richtete er an die Justizkommission des Bremer Senates ein Gesuch: Wegen einer Herzaffektion sei er auf ärztliche Anordnung gezwungen, seine berufliche Tätigkeit "für einige Monate zu unterbrechen". Die genaue Zeit anzugeben, sei ihm nicht möglich, doch möge die Kommission einen "Generalsubstituten" bestellen: sein Sozius sei nicht in der Lage, zu den eigenen auch noch die von ihm bearbeiteten Sachen zu übernehmen.

Das Gesuch wurde genehmigt. Kastein verließ Bremen und fuhr in die Schweiz: nach Ascona-Moscia am Lago Maggiore im Kanton Tessin. Seine Geburtsstadt Sah er nie wieder. 1934 ging er nach Palästina. Nach halbjährigem Aufenthalt in Tel Aviv zog er nach Haifa - auf den Berg Karmel, den Berg des Propheten, von wo aus er das Meer sehen konnte, dessen Bild ihm ~~steckte ihm~~ so tief im Blute steckte, daß er nur dort produktiv arbeiten konnte, "wo (er) das Meer (sah)".

Mosaiken

In Haifa war ihm nur wenig mehr als ein Jahrzehnt fruchtbaren Schaffens vergönnt, dann mußte der schon länger Leidende sich einer Operation unterziehen. In der Genesungszeit - ~~[illegible]~~ "unermüdlich und weit über seine Kräfte hinaus an seinem neuen Werk arbeitend" - starb er am 12. Juni 1946, noch nicht 56 Jahre alt.

[(Jedioth Chadashot 11. Juni 1946)]

Zehn Jahre zuvor war ihm die deutsche Staatsangehörigkeit abgesprochen worden: "Ich hatte mich vor den ~~[illegible]~~ Herren der neuen Kultur dadurch exponiert, daß ich auf die jüdischen Schwimmer Österreichs eingewirkt hatte, nicht an der Olympiade in Berlin teilzunehmen. Der Brief, in dem ich es tat, fand seinen Weg in die Presse..." (Mosaiken)

[weil auch er durch sein Verhalten "gegen die Pflicht zur Treue gegen Reich und Volk" verstoßen und "die deutschen Belange geschädigt" haben sollte! (Deutscher Reichsanzeiger und Preußischer Staatsanzeiger, 25. Juli 1936). Dazu Kastein selbst:]

~~Seine letzten Jahre waren voller Enttäuschungen und "ein leidensvolles Siechtum" (Auerbach) gewesen.~~

+

In ganz anderem Licht als nach dem Urlaubsgesuch in der Bremer Personalakte erscheint die Übersiedlung in die Schweiz im Gedenkartikel Elias Auerbachs. Nach ihm entschloß der Bremer Rechtsanwalt "sich plötzlich (plötzlich von außen gesehen, für ihn war es das notwendige Ergebnis einer inneren Entwicklung), alles aufzugeben, um sich in der Einsamkeit eines Schweizer Bergstädtchens unter Not und Entbehrungen zu einem jüdischen Schriftsteller umzubilden. Er reifte aus, bevor er schrieb".

Dazu, im besonderen zur "inneren Entwicklung", ~~von der Auerbach spricht~~, ist noch einiges anzumerken.

veröffentlicht!

Bis zu seiner Übersiedlung in die Schweiz hatte Kastein den Versband Logos und Pan (Wien 1918) und den Novellenband Die Brücke (Berlin 1922), dazu die "dramatische Szene" Arbeiter (Berlin 1921) und drei Romane (1927): Melchior, Pik Adam und Auf der Suche nach Tyll. Wenn Ben-Chorin sie "unwesentliche Versuche" nennt, so ist das ein wenig untertrieben, entspricht aber dem späteren Urteil Kasteins über seine vor-jüdischen Bücher in den Mosaiken. Ausgenommen werden muß von diesem Urteil vor allem Melchior, der (bremisch-) "hanseatische Kaufmannsroman", wie er im Untertitel heißt und zu dem die Buddenbrooks von Thomas Mann die Anregung gegeben haben. (Auch Melchior ist ein Familienname.) Ben-Chorins Feststellung, als "hanseatisch-jüdischen Familienroman" muß auf einem Erinnerungsfehler beruhen: Juden als Personen spielen in dem Roman überhaupt keine Rolle; das Wort kommt ein einziges Mal vor: als ein junger kaufmännischer Angestellter seinem bremisch-konservativ eingestellten Vater gegenüber die Meinung äußert, Hamburg habe Bremen auch deswegen überfliegelt, weil es nicht die Juden ausgeschlossen habe.

Der Bremer Roman hat im Leben seines Verfassers eine ganz besondere Rolle gespielt, - muß es doch für die innere Biographie Kasteins einen wesentlichen und bezeichnenden Grund gehabt haben, wenn (nach Ben-Chorin) der Autor gerade dies Buch "streng aus seiner Bibliothek verbannt (hatte)". Um einem Werk einen solchen Symbolcharakter zu geben, muß es doch, sollte man meinen, eine Bedeutung gehabt haben, die mit literarischem Wert oder Unwert nicht erklärt werden kann. Die zureichende Begründung für die Verbannung gerade dieses Werkes liegt denn auch woanders.

Der unbefangene Leser wird Melchior bestimmt nicht als Werk eines jüdischen Schriftstellers erkennen, - eher wird er es einer gewissen Art Heimatliteratur zurechnen, diese Bezeichnung sachlich und damit in gutem Sinne genommen. Als in einer bremischen Heimatzeitschrift(x) der ein Jahr nach dem Melchior erschienene Bremen-Roman Die Stadt der

(x) Die Tide

Wolken und Winde von Otto Nebelthau besprochen wurde, bescheinigte der Rezensent dem jüdischen Autor Kastein, er habe das "Bremische" des im Melchior geschilderten Schicksals "einleuchtender" dargestellt, als dies dem Bremer Nebelthau - Sohn eines Senators - gelungen sei. Ist es unter den geschilderten Umständen nicht wahrscheinlich, daß von einem bestimmten, heute nicht mehr festzulegenden Zeitpunkt an der Melchior von seinem Verfasser als - unpassend, um nicht zu sagen: peinlich für einen jüdischen Schriftsteller empfunden wurde, der sich schon für den Zionismus entschieden hatte und dem Ideal seiner Jugend treu bleiben wollte? "Wir wollen abseits gehen und unsre Fremdheit / aufrecht tragen", hatte man in Logos und Pan gelesen...

Kastein selbst spricht in den Mosaiken von Geschehnissen, die die Lebensjahre überdauern und von keiner Last neuer Erinnerungen überdeckt und ausgelöscht werden können", und die, hat es sich um Großes und Entscheidendes gehandelt, "einen wichtigen Platz im seelischen Haushalt einnehmen"könnten: "Große Warnungstafeln auf der Landstraße des Gestern zu sein, eine mahnende Stimme, die uns zur rechten Zeit anruft".

Bedenkt man, daß Melchior erschienen ist im Jahr der Übersiedlung in die Schweiz, so darf gesagt werden, daß die "innere Entwicklung" des Autors Kastein, von der Auerbach spricht, kaum sehr lange vor dem Verlassen der Vaterstadt begonnen haben kann.

Ob die "plötzliche" Lösung aus alten Bindungen nicht vielleicht sogar einen gewissen Flucht-Charakter hatte, mag unentschieden bleiben; übersehen werden darf aber nicht, daß es sich dabei um eine Entscheidung von existenzieller Bedeutung handelte, die (darüber wird) im letzten Augenblick ihres Möglichseins erfolgte: Kastein war bei Übersiedlung in die Schweiz immerhin fast 37 Jahre alt! Aber dann hatte er - anders als sein Eberhard Melchior - den Mut, (des Bruchs —

alles liegen zu lassen und neu zu beginnen.

Dreizehn Jahre dauerte die Verbannung des Melchior aus der Bücherei seines Verfassers, - Jahre, in denen der Name Josef Kastein einen weitreichen den und unverwechselbaren ~~Klang~~ Klang bekommen hatte. Nun, da das Buch kein Vorwurf, keine Mahnung mehr zu sein brauchte, konnte (1940) dies geschehen: Als ~~das~~ der Roman, ~~gefunden~~ aufdeckt in einem Antiquariat in Haifa, als Freundesgabe zu seinem fünfzigsten Geburtstag wieder zu ihm kam, da (so Ben-Chorin) - "da nahm der Vater seinen verlorenen Sohn der Jugendjahre [i]mit abgeklärtem Lächeln wieder auf".

+

"Im Anfang des bewußten Lebens steht die Entscheidung", schrieb Kastein im Herodes und weiter: "Entscheidung ist Auswahl zwischen mehreren Möglichkeiten und das Bekenntnis zu einer von ihnen ...Hat man sich einmal entschieden, dann vollzieht sich das Gesetz, nach dem alles abläuft".

Genau das war die Situation Kasteins. Eine Auswahl aus mehreren Möglichkeiten hatte er 1927 getroffen, und Seine Entscheidung war ein echtes Bekenntnis. Deshalb durfte der Übersiedlung in die Schweiz auch existenzielle Bedeutung zuerkannt werden. In der Schweiz wurde Kastein in der Tat zu einem "jüdischen" Schriftsteller in des Wortes umfassendster Bedeutung. Aus dem Verfasser mehr oder weniger gelungener, auf jeden Fall aber unverbindlicher Werke wurde ein engagierter Kämpfer [für jüdische Werte] hier und nun fand er den Weg zu den Werken, die einzig seine Leistung und Bedeutung ausmachen: historisch-biographische Werke vor allem, die mit der Lebensgeschichte Einzelner und der Schilderung ihrer Zeit zugleich einen wesentlichen Abschnitt jüdischer Geschichte, einen bedeutungsvollen Aspekt jüdischer Geistes~~geschichte~~lebens verdeutlichen, - was bei Kastein immer auch "deuten" heißt.

Diese Werke haben keine Ähnlichkeit mit den in den zwanziger Jahren so beliebten Biographien, de-

deren Meister im deutschen Sprachraum Stefan Zweig und Emil Ludwig waren. Kasteins Werke sind (anders!) ohne belletristische Stilisiefungen, vielmehr mit historisch-geistesgeschichtlichen Erörterungen. Schon deshalb stellen sie auch an ihre Leser größere Anforderungen als die doch oft allzu "glatten" Biographien der genannten und anderer Autoren. Kasteins Sprache wiederum verträgt auch einen strengen Maßstab.

L - gedenfalls für den vorwiegend am individuellen Schicksal interessierten Leser - belastet

Die biographischen Werke Kasteins werden ergänzt durch solche allgemeingeschichtlichen, kulturkritischer und geschichtspsychologischer Art von unterschiedlichem Umfang. (Dennoch ist dies) Werk - imponierend schon wegen seines Umfangs - auf einen einzigen Nenner zu bringen:

"Josef Kastein hatte sein ganzes Leben in dem Dienst des Zionismus gestellt, dem er auch durch sein schriftstellerisches Werk zu dienen suchte" (Jedioth Chadashot, 14.Juni 1946).-

Zum gleichen Thema Elias Auerbach: Zionismus war für Kastein "die notwendige Forderung der nationalen Selbstbehauptung...das Verlangen nach erneuter Sinngebung für den alten Sinn des Judentums: die sittliche Ordnung von Himmel und Erde, von Glauben und Leben, das Primat des Geistigen vor dem Materiellen, der Gesinnung vor dem Interesse. Das ist der Grundgedanken, der in allen Büchern Kasteins immer wiederkehrt, auf dem sie aufgebaut sind. Das ist auch der Schlüssel zu der starken geistigen Persönlichkeit Josef Kasteins, die das Primat des Geistigen, Einheitlichen, unbeugsam und konsequent als tiefsten Grundgedanken des Judentums betont".

Und Schalom Ben-Chorin: "War Graetz ( ) der Historiker der jüdischen Idee (von der Ethik aus blickt er auf die Geschichte), Dubnow ( ) der Historiker der jüdischen Volksentwicklung (das Nationale war der Angelpunkt seines Geschichtsverständnisses), so ging Kastein als Geschichtspsychologe von der jüdischen Seele aus und kehrte immer wieder zu ihr zurück. Es konnte nicht anders sein, denn er war der Dichter unter den Historikern und zugleich der Historiker unter den Dichtern".

Eine Auswahl literarischen Schaffens in Erez-Israel

Kasteins über seine Bücher

Eine kurze Äußerung ist enthalten in einem Brief (27.Sept.1940) an Gerson Stern, der mit Schalom Ben-Chorin zusammen das Jahrbuch Menorah (Tel Aviv 1941) herausgab. Kastein, zu einem Beitrag aufgefordert, antwortete: "...was soll ich, der ich dicke Wälzer zu schreiben pflege, auf 'bis zu 5 Schreibmaschinenseiten' sagen. Es ist ja auch nicht im strengen Sinne 'Dichtung', wenngleich ~~wenngleich~~ viel Dichtung des Herzens unterläuft".(x)

(x Brief im Besitz von Herrn Heinrich Schnee, Hilversum)

In Menora erschien dann unter dem Titel Flucht der "Prolog" aus der Palästinensischen Novelle. (Die 1942) Die darauf verweisende Vornotiz der Herausgeber nennt Kastein den "Historiker der jüdischen Sendung". Diese Kennzeichnung ist zutreffend und sagt mehr, als vielleicht beabsichtigt war: Wo, ~~nicht nur~~ vor allem in Geschichtsdarstellungen, Sendungsbewußtsein im Spiel ist, sind auch Fanatismus und Nationalismus nicht weit. Das ist auch bei Kastein nicht anders.

Fortsetzung: 1. Das Werk im einzelnen
2. Schluß-Betrachtung: Schicksal in Palästina – "Palästinensische Novelle"...!

Beitrag für

NEUE DEUTSCHE BIOGRAPHIE

Josef K a s t e i n

von Alfred Dreyer, Benquestr. 38, D-2800 Bremen 1

Mai 1980 - 7 Blätter

K a s t e i n , Josef (eig. Julius Katzenstein) ,

Schriftsteller, * 6.10.1890 Bremen, † 13.6.1946 Haifa, (mos.),

☐ Kayat Beach, Atlit (Israel).

V: Manus (1859 - 1919), Kaufmann in Bremen; M: Karoline geb. Aschenberg (1859 - 1942); B: Leopold, Kaufmann in Bremen u. New York; 1. ∞ 1918, Ilse, T.d. Kaufmanns Hermann Mengers in Berlin; 2 K.; ∞ 1926; 2. ∞ 1936, Shulamith Vogl (eig. Margarethe gen.Grete),T.d.Ingenieurs Adolf Marek in Wien. †

K. wurde als zweiter Sohn jüdischer Eltern geboren, die aus Hessen nach dem protestantischen Bremen gekommen waren. Er wurde im Geist einer gemässigten Orthodoxie erzogen, besuchte die Schulen seiner Heimatstadt, konnte aber infolge einer schweren Erkrankung erst als 21jähriger die Reifeprüfung ablegen. Er studierte in München,Freiburg i.Br., Berlin und Göttingen Rechtswissenschaften und Nationalökonomie, promovierte 1917 in Greifswald zum Dr.jur. und praktizierte ab 1919 als Anwalt in Bremen. Nebenher versuchte er sich als Schriftsteller. Er nahm am kulturellen Leben der Hansestadt lebhaften Anteil, war ein tätiges Mitglied der kleinen Israelitischen Gemeinde und unterhielt zu den Künstlern des nahen Worpswede freundschaftliche Beziehungen.- Bereits in der Kindheit erlebte er, daß ein Jude seiner Herkunft mit einer doppelten Umwelt leben muß, die nicht identische Inhalte hat. Durch diese Erfahrung und verhältnismässig frühe Begegnungen mit dem Antisemitismus, den Ideen Theodor Herzls und einem intensiven Studium der jüdischen Geschichte entwickelte er sich immer entschiedener zu einem bewußten Juden zionistischer Prägung. An dieser Entwicklung hatten u.a. auch die frühen Reden Martin Bubers über das Judentum und die Begegnung mit Erez-Israel, das er im Frühjahr 1913 als Student durchwanderte,entscheidenden Anteil.- Im Jahre 1927 liess er sich als freier Schriftsteller in Ascona-Moscia nieder.Im Sommer 1935 übersiedelte er dann nach Palästina wo er auf dem Carmel in Haifa bis zu seinem Tode wohnte.

K. war ein betont jüdischer Schriftsteller. Seine Entwicklung verlief allerdings bis zum Ende der zwanziger Jahre zunächst zweigleisig. Neben kleineren Arbeiten jüdischen Inhalts,die u.a. in der renomierten, von Martin Buber herausgegebenen Zeitschrift 'Der Jude' erschienen (Mesusoth,1919-Probleme der jüdischen Wanderung, 1921) und einer dramatischen Szene 'Arbeiter',1921, die er den ostjüdischen Arbeitern in

Deutschland widmete, veröffentlichte er einen Gedichtband (Logos und Pan,1918), sowie Novellen und Romane, die vorwiegend im Bereich der Belletristik angesiedelt waren. (Die Brücke,1922, Melchior,1927 u.a.)- Erst ab 1930 erschienen dann in rascher Folge nur noch Werke mit spezifisch jüdischer Thematik, die ihn weit über den engeren Kreis jüdischer Leser hinaus bekannt machten. In grossen Monographien(Sabbatei Zewi,1930;Uriel da Costa,1932;Süsskind von Trimberg,1934;Herodes,1936 und Jeremias,1938) provilierte er sich als hervorragender Deuter jüdischen Schicksals von grosser sprachlicher Darstellungskraft, entwickelte in ihnen aber auch zukunftsweisende Perspektiven für eine jüdische Gesellschaft in Palästina. Auch in seinen essayistischen Schriften (Juden in Deutschland,1934; Theodor Herzl,1935;Das Geschichtserlebnis des Juden,1936 u.a.) und auf ausgedehnten Vortragsreisen trat er als leidenschaftlich engagierter Zionist für eine jüdische Neuorientierung ein.-Besonders erfolgreich wurde er mit seinem Buch 'Eine Geschichte der Juden',1931, das internationale Verbreitung und Anerkennung fand.- In Palästina blieb ihm der Erfolg versagt, obwohl er sich nicht nur in hebräischer Sprache zu artikulieren verstand, sondern in seinem Buch 'Jerusalem',1937, noch einmal eindrucksvoll dargestellt hatte, daß ein neuer Anfang im 'Land der Väter' nur in der Verbundenheit mit der eigenen Geschichte gelingen könne.- Durch das Verbot seiner Bücher im nationalsozialistischen Deutschland verlor er seine materielle Existenzbasis und seine Wirkungsmöglichkeit ausserhalb Palästinas.- Seine letzten Lebensjahre waren überschattet von der kriegsbedingten Trennung von seiner zweiten Frau, die er nicht wiedersehen sollte, den Tod seiner Mutter im KZ Theresienstadt und grosser wirtschaftlicher Not.-Die Gründung des Staates Israel erlebte er nicht mehr.Er starb am 13.Juni 1946 nach schwerer Krankheit in einem Haifaer Krankenhaus.-

K. verstand sich als 'Heimkehrer' und nicht als Emigrant, teilte mit ihnen aber das schwere Schicksal, aus dem angestammten Sprachraum vertrieben zu sein.- Mit seinen Büchern leistete er einen wichtigen Beitrag zum Verständnis jüdischen Wesens und Schicksals, vor allem aber zum Selbstverständnis der Juden auf dem Wege zu einer freien und autonomen staatlichen Gemeinschaft.

W.: Logos und Pan, Eine Liederkette aus unserem Leben,Gedichte,1918; Arbeiter, Dramatische Szene, 1921; Die Brücke, Novellen, 1922; Melchior, Ein hanseatischer Kaufmannsroman, 1927; Pik Adam,Roma 1927,(ungar. 1928); Sabbatai Zewi,Der Messias von Ismir, 193o, (engl. 1931, amerik. 1931, hebr. 1933, span.1942; Eine Geschichte der Juden, 1931, (niederl. 1933,engl. 1933,amerik. 1936, hebr. 1938/39, span. 1945); Uriel da Costa oder die Tragödie der Gesinnung, 1932; Joodsche Problemen in het Heden,1933(nur niederl.); Süsskind von Trimberg oder die Tragödie der Heimatlosigkeit, 1934; Juden in Deutschland, 1934,(engl. 1934); Theodor Herzl,Das Erlebnis des jüdischen Menschen,1935;Jüdische Neuorientierung,1935; Das Geschichtserlebnis des Juden, 1936,(ungar.1941); Herodes, Die Geschichte eines fremden Königs, 1936; Jerusalem,Geschichte eines Landes,1937; Jeremias,Der Bericht vom Schicksal einer Idee,1938; Eine Palästinensische Novelle,1942; Wege und Irrwege, Drei Essays zur Kultur der Gegenwart, o.J.(1946),ph, (hebr.1949); Que es un judio (= Ein Jude zu sein, Ein Buch für Juden und Nichtjuden),1949(nur in span.),ph.

L.: E.Auerbach, J'K' 5o J. alt in: Mitteilungsbl.(MB),Jg 4,Nr 41, 15.1o.4o,S.8.- E.Auerbach, Josef Kastein in:MB,Jg 1o,Nr 25, 21.6.46,S.6.- Schalom Ben-Chorin,J'K' zum Gedächtnis,Der Historiker d.jüd.Seele, in: Jedioth Chadaschoth, 21.6.46.- W.Fischer,Josef Kastein,Bbr K. heute gestorben, in: KJV-Haifa, Sonderrundschr.,13.5.46.- S.B.C.(=Schalom Ben-Chorin) In Memori am Josef Kastein, in:?,15.6.51.- H.Tramer,Josef Kastein z. zehnj.Todestag, in: MB,Jg 24 Nr?,15.6.56,S.3.- E.Carlebach, Josef Kastein - 189o/1946, in: Sefer ha-Demuyyot(Profiles)hebr. 1959,S.286-3oo(m.P.)-D.Tidhar,Dr.Josef Kastein,in:Enc.I'Halutsei ha-Yeshuv u-Bonav(Tel Aviv:Sefarim Rishnim 1961,VII.S.317, hebr.-J.Levy,Erinnerungen an Josef Kastein, in:MB d.Präsidiums d.KJV,Dez.1975,Nr.16.-Schalom Ben-Chorin,Josef Kastein, der Historiker der jüdischen Seele, Zum 3o.Todest.,in:Israel Nachr. 11.6.76,S.9.- Alfred Dreyer,Josef Kastein,Rückkehr zum Judentum Stationen einer inneren Entwicklung, in: Emuna-Israel=Forum, Heft 5/6, 3o.3.77,S.18-28.- Alfred Dreyer,Josef Kastein,Ein jüdischer Schriftsteller,Die Bremer Jahre, in:Brem.Jahrbuch 198o, S. / (P.u.Abb.)- S.Wininger,J'K', in:Gr.Jüd.Nationalbiogr.,S.158/59.-Enc.Jud.,J'K',S.814,1972,Vo.1o.- Kürschners Dtsch.Lit.-Kal.,Nekr.,1936-7o,J'K',S.328.- Josef Kastein, Mosaiken(Fragment) m.Begl.-Text v.Max Kreutzberger,197o,S.427, in:Leo Baeck Inst. New York,Bibl.u.Arch.,Katal.Bd I.-W.Sternfeld/E.Tiedemann,Deutsche Exilliteratur 1933-45,Eine Bio-Bibliogr.,197o, dorts.J'K'. J.K. ist) The National Union Catal.,Vol.29o,pag. 513-515,1973.-J'K', in: Lex.d.Judentums,1971,S.368.- J'K' in: Sigilla Veri(Stauffs Semikürschner II,1929,31).- Libr.of Congr.and Nat. Un.Catal.,Vol.74,pag.146 (J'K'),1969.- J'K', in:Börsenbl.f.d. Dtsch.Bchh.,Verbotene Druckschr.,1934.-

+) Q.: Leo Baeck-Institute,New York,(unv.Ms); dsgl.,Jerusalem,(unv. Ms); Martin-Buber-Archiv,Jerusalem,(Brfe J'K' a.Martin B.); Univ.Bibl.Haifa(Technion),(Ms); Archiv Agudath Ha-Sopherim Ha-Ivriim,Tel Aviv,(unv.Ms,hebr.bibliogr.Nachw. v.K'J+hebr. Veröffentl.); Handschriften-Archiv,Jerusalem; Jewish National- and University Library,Jerusalem,Schwadron-Coll.,(Handschr. v.J'K'.); StAB (Personalakten und Abiturakten JK)

+) Quellen unveröffentl. Ms u. Handschr., sowie Urkunden etc.

"DIE TRAGÖDIE DER GESINNUNG"

Josef Kastein zum Gedächtnis

unvollständig — der einzelne Ausdruck ist später weiter verändert worden! Dies, um einen anderen Beginn zu geben! RJ.

Aber die Nachwelt, sprachen die Freunde,
wird uns erhören,
denn ihre Ohren sind rein von geruhsamer
Ferne.

Wer denn verheißt mir, sprach Amos,
daß einstens im Grabe ich von dem
Widerhall
meiner Gesänge, die schwer mir entstiegen,
erwache?
All meiner Kinder Keime will ich ersticken,
und namenlos meine Gebeine dem Staube
vertrauen,
wenn sie nur Blumen pflegen wollen auf
meinen Gräbern.

Josef Kastein[1]

Ein Buch liegt vor mir, ein Buch der Staatsbibliothek Bremen, erschienen im Jahre 1932. Sein Titel: Uriel da Costa oder Die Tragödie der Gesinnung. Der Name seines Verfassers: Josef Kastein.

Auf dem Vorsatzblatt und der Innenseite des Deckels steht, ungeschrieben zwar, aber doch deutlich abzulesen aus Eintragungen und Stempeln verschiedener Art, die alte lateinische Wahrheit, daß auch Bücher ihre Schicksale haben.

Gekauft wurde das Buch - dieses Datum setzen die Zeitumstände - wohl spätestens im Jahre des Unheils 1933. In Leipzig. Das sagt das kleine eingeklebte Firmenetikett des Buchhändlers, der in der traditionsreichen Straße Brühl wohnte.

Nach dem Kauf schrieb eine ungelenke Hand eine Widmung hinein: "Es gratuliert herzlich Familie -", worauf ein vielleicht jüdischer Name folgt.

Wem galt der Glückwunsch? Dem, der sein Eigen-

tumsrecht nachgewiesen glaubte durch einen Stempel mit seinem Namen und seiner Wohnung? Er wohnte in der Sedanstraße, Leipzig C 1, und trug einen Namen, der unverkennbar jüdisch klingt.

Verschenkte er das Buch? Wurde es ihm gestohlen von Beuaftragten des Unrechtsstaates jener Zeit? Nach einer Haussuchung? Nachdem er verhaftet und in "Schutzhaft genommen" worden war? Und dann: Wie kam das Buch von Leipzig nach Bremen, in eine öffentliche Bibliothek?

Eine Bleistifteintragung führt weiter. Zwei Buchstaben nur: J A. Sie machen es so gut wie gewiß,daß die "Tragödie der Gesinnung" einmal im Bücherschrank einer jüdischen Wohnung stand gestanden hat. Denn "J A" meint nicht, wie man glauben könnte, die sachliche Feststellung "Jüdischer Autor", sondern - "Jüdische Auktion" (wieder ein Beispiel dafür, wie wenig die arischen Deutschland-Erwecker ihre Muttersprache beherrschten oder auch - mißbrauchten). Die Deutung "Jüdische Auktion" ist keine Vermutung: sie wurde gefunden in einem besonderen, handschriftlich geführten Zugangsverzeichnis der bremischen Bibliothek aus jenen Jahren.

Auch der Preis des Buches steht darin verzeichnet: die "Tragödie der Gesinnung" kostete eine ganze nationalsozialistische Mark. Das war - dem Kundigen verrät es der Signaturstempel - im Jahre 1942.

Die letzte Eintragung vollzog dann ein Rotstift. Er schrieb, abgekürzt, ein einziges Wort: Giftzimmer - und entsprach damit der "Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums", mit der längst "Sämtliche Schriften" des jüdischen Autors Josef Kastein verboten worden waren.

- - - - - - - - - - - - -

So spiegelt sich im Schicksal eines einzigen Buches das Schicksal eines ganzen Volkes.

+

Nicht weniger spiegelt sich darin - wie könnte es anders auch sein - das Schicksal des Autors der "Tragödie der Gesinnung".

Wer war überhaupt Josef Kastein?

Der Name ist ein Pseudonym. Der spätere Dr.jur. und (Schriftsteller
Julius Katzenstein, der sich vom ersten Werk an Josef Kastein nannte, wurde am 6.Oktober 1890 geboren. In Bremen, der Stadt des judenärmsten Landes im damaligen Deutschen Reich.[2]

1903 leistete der Vater, der Schlachtermeister (und spätere Handelsmann) Manus Katzenstein, geboren zu Abterode im Kreis Eschwege 1859, den bremischen Staatsbürger-Eid, nachdem er wenige Wochen zuvor zusammen mit seiner gleichaltrigen, in Oelde geborenen Ehefrau Caroline geb.Aschenberg und seinen beidenin Bremen 1887 und 1890 geborenen Söhnen Leopold und Julius "in den Staatsverband der Freien Hansestadt Bremen aufgenommen" worden war.

Mit dem Reifezeugnis der bremischen Oberrealschule, das seine Leistungen in "Naturbeschreibung" und "Geschichte" mit Sehr gut, die in den übrigen Fächern ausnahmslos mit Gut bewertete, studierte er 1911 bis 1914 Rechtswissenschaft an den Universitäten München, Freiburg i.Br., Berlin und Göttingen. Seine praktische Ausbildung erhielt er im bremischen Justizdienst. 1917 promovierte er in Greifswald mit einer Dissertation "Über die rechtliche Natur der stillen Gesellschaft des HGB". 1918, im Jahr seiner Eheschließung, unterzog er sich der zweiten juristischen Prüfung, die er nicht bestand. Die Gründe dafür kann man mutmaßen, wenn man die Beurteilungen der zu seiner "Instruktion" bestellten bremischen Richter liest, in denen es u.a. heißt: "Ich bin der Überzeugung, daß er gut beanlagt ist und seine Vorbereitung jetzt (!) ernst nimmt, so daß er die volle Reife zum Examenstermin erreichen dürfte" - "Seine Leistungen übersteigen die Durchschnittsleistungen nicht unerheblich" - "Mit großem Fleiß hat er alle ihm zugewiesenen Arbeiten (Referate,

Voten und Urteilsentwürfe) erledigt und dabei durchaus gute Kenntnisse gezeigt, insbesondere zeugten seine Rechtsgutachten von scharfem juristischen Denken. Auch sein mündlicher Vortrag war im Allgemeinen gut. Seine Leistungen erheben sich über das Mittelmaß".[3]

Kasteins praktische Ausbildung hatte während des Krieges 1914/1918 keine Unterbrechung erfahren. Er war von der Militärpflicht befreit worden, - wahrscheinlich wegen der Folgen eines Unfalls, ~~von dem mit Bestimmtheit nur gesagt werden kann~~, ~~daß~~ der den Sechzehnjährigen zwei Jahre dem Schulunterricht ferngehalten hat. (Der Verfasser erinnert sich, daß Kastein in den ersten zwanziger Jahren mehr oder weniger gehbehindert war.) Sein Gesundheitszustand wird auch gekennzeichnet durch mehrfache Urlaubsgesuche während der Ausbildungszeit aus Gesundheitsgründen. Einmal bescheinigte ihm der Arzt eine "tuberculöse Fußgelenksentzündung". (Eine private Mitteilung aus Haifa nannte als letzte Todesursache Lungentuberkulose.)

(nach mündlicher Mitteilung: Sturz von einem Baum)

1920 begann Kastein seine Tätigkeit als bremischer Rechtsanwalt. Die im Januar 1918 geschlossene Ehe mit einer Bremerin, der Mutter zweier Söhne, wurde 1926 getrennt. 1935 heiratete er eine Wiener Jüdin.

+

1927 begann ein neuer, begann der vielleicht wichtigste Abschnitt im Leben Josef Kasteins. Im April dieses Jahres übersandte er der Justizkommission des bremer Senates ein Gesuch: Auf ärztliche Anordnung seie er wegen einer Herzaffektion gezwungen, seine berufliche Tätigkeit "für einige Monate zu unterbrechen". Die genaue Dauer der Unterbrechung sei ihm nicht möglich. Die Kommission möge einen Generalsubstituten bestellen, da sein Sozius nicht in der Lage sei, zu den eigenen auch noch die von ihm, Kastein, bearbeiteten Sachen zu übernehmen.

Das Gesuch wurde genehmigt. Der Kranke verließ

Bremen und ging in die Schweiz: nach Ascona-Moscia am Lago Maggiore im Kanton Tessin. Nach der Encyclopaedia Judaica (1932) und der Großen Jüdischen National-Biographie (1932) war er auch hier noch - genaue Zeitangaben fehlen - als Rechtsanwalt tätig; Auerbach und Ben-Chorin nennen ihn in ihren Gedenkartikeln anläßlich seines Todes einen Sekretär Emil Ludwigs, des vor allem durch seine Biographien und das Schauspiel Bismarck bekannten deutsch-jüdischen Schriftstellers, der damals schon seit langem in der Schweiz lebte.

1934 verließ Kastein die Schweiz und ging nach Palästina. Nach halbjährigem Aufenthalt in Tel Aviv zog er nach Haifa, wo er auf dem Berge Carmel, dem Berge des Propheten wohnte. Hier war ihm wenig mehr als ein Jahrzehnt fruchtbaren Schaffens verdient, dann mußte der schon länger Leidende sich einer Operation unterziehen. In der Genesungszeit - "unermüdlich und weit über seine Kräfte hinaus an seinem neuen Werk arbeitend"(4) - starb er am 13.Juni 1946 im Esra-Krankenhaus in Haifa, noch nicht 56 Jahre alt.

(4) Jewish Radastat 14.6.46

Zehn Jahre zuvor war ihm die deutsche Staatsangehörigkeit abgesprochen worden, nachdem er auf die jüdischen Schwimmer Österreichs eingewirkt hatte, nicht an der Olympiade in Berlin teilzunehmen.(5) Seine letzten Jahre waren voller Enttäuschungen und "ein ~~[illegible]~~ leidensvolles Siechtum" gewesen. (Auerbach).

(5) Katalog Leo-Baeck-Institut, New York

+

In anderem Licht als nach dem Urlaubsgesuch in der bremer Personalakte, das die Übersiedlung in die Schweiz als gesundheitlich notwendig erklärt, erscheint diese im Gedenkartikel Elias Auerbachs. Nach ihm entschloß der bremer Rechtsanwalt "sich plötzlich (plötzlich von außen gesehen, für ihn war es das notwendige Ergebnis einer inneren Entwicklung), alles aufzugeben, um sich in der Einsamkeit eines Schweizer Bergstädtchens unter Not und Entbehrungen zu einem jüdischen Schriftsteller umzubilden. Er reifte aus, bevor er schrieb".

Dazu ist einiges zu sagen. Bis zu seiner Übersiedlung in die Schweiz hatte Kastein den Versband Logos und Pan[6], und einen Band Novellen[7] veröffentlicht, dazu die dramatische Szene Arbeiter[8] und drei Romane: Auf der Suche nach Till[9], Pik Adam[10] und Melchior[11]. Wenn Ben-Chorin sie "unwesentliche Versuche" nennt, so ist das untertrieben. Ausgenommen/von diesem Urteil muß vor allem der Melchior, der (bremisch-)"hanseatische Kaufmannsroman", zu dem ~~[illegible]~~ Thomas Manns Buddenbrooks die Anregung ~~[illegible]~~. Wenn Ben-Chorin den Melchior einen "hanseatisch-jüdischen Familienroman" nennt, so ist die Kennzeichnung jüdisch ein Mißverständnis: Juden als Personen spielen in diesem Roman überhaupt keine Rolle; das Wort kommt einmal vor, als ein junger kaufmännischer Angestellter ~~[illegible]~~ seinem konservativen Vater gegenüber die Meinung äußert, Hamburg habe auch deswegen Bremen überflügelt, weil es die Juden nicht ausgesperrt habe.

Der Roman hat im Leben seines Verfassers eine besondere Rolle gespielt, denn es muß einen für die innere Biographie Josef Kasteins aufschlußreichen Grund gehabt haben, wenn dieser (nach Ben-Chorin) das Buch "streng aus seiner Bibliothek verbannt (hatte)". Um einem Werk solch ~~[illegible]~~ (negativen) Symbolcharakter zu geben, muß es für den Verfasser eine Bedeutung gehabt haben, die mit seinem literarischen Wert oder Unwert nicht erklärt werden kann.

Wer es nicht weiß, wird Melchior (ein Familienname wie Buddenbrooks) nicht als das Werk eines jüdischen Schriftstellers erkennen. Eher ~~[illegible]~~ wird er es der deutschen Heimatkunst zurechnen, - diese Bezeichnung ganz sachlich genommen, nicht etwa im Sinne der späteren "Blut- und-Boden"-Literatur. Deshalb will es dem Betrachter von heute erscheinen, als habe der Verfasser dies Buch als ein Warnzeichen empfunden, als eine Warnung, ~~daß er diesen Weg nicht weiterhin beschritten~~ durfte daß dieser Weg nicht weiterhin beschritten werden durfte von einem Schriftsteller, der sich

schon früh für den Zionismus entschieden hatte und dem Ideal seiner Jugend treu bleiben wollte. "Wir wollen abseits gehen und unsre Fremdheit / aufrecht tragen" hatte man 1918 in "Logos und Pan gelesen...

Bedenkt man, daß der Melchior im Jahre der Übersiedlung in die Schweiz (1927) erschienen ist, zusammen mit den beiden schon genannten Romanen, die nichts als mehr oder weniger gekonnte Unterhaltungslektüre gewesen zu sein scheinen (eine Nachprüfung fremder Urteile war nicht möglich), so darf doch wohl angenommen werden, die "innere Entwicklung", von der Auerbach spricht, habe kaum sehr lange vor dem Verlassen der Heimatstadt begonnen. Ob die "plötzliche" Lösung aus den alten Bindungen nicht sogar einen gewissen Flucht-Charakter gehabt hat, mag unentschieden bleiben, doch kann nicht übersehen werden, daß diese Entscheidung von existenzieller Bedeutung im letzten Augenblick ihres Möglichseins erfolgt ist. Kastein war damals (1927) immerhin, was nicht vergessen werden darf, fast 37 Jahre alt.

Dreizehn Jahre dauerte die Verbannung des Buches aus der Bücherei seines Verfassers, - Jahre, indenen der Name Kastein einen weitreichenden und unverwechselbaren Klang bekommen hatte. Nun, da das Buch kein Vorwurf mehr war, konnte dies geschehen: Als es, gefunden in einem Antiquariat in Haifa, als Freundesgabe zu seinem fünfzigsten Gè Geburtstag wieder zu ihm kam - "da nahm der Vater seinen verlorenen Sohn der Jugendjahre [!] mit abgeklärtem Lächeln wieder auf gnädig auf" (Ben-Chorin). -

Eine Entscheidung von existenzieller Bedeutung darf die Übersiedlung in die Schweiz deshalb genannt werden, weil Kastein hier in der Tat zu einem "jüdischen Schriftsteller" in des Wortes umfassendster Bedeutung geworden ist. Aus dem Verfasser mehr oder weniger gelungener, auf jeden Fall aber unverbindlicher Werke wurde ein engagierter Kämpfer, ein schöpferischer Historiker; hier und nun fand er den Weg zu den Werken, die seine eigentliche Leistung und Bedeutung ausmachen: biographische Darstel-

vor allem, die mit der Lebensgeschichte eines Einzelnen und der Schilderung seiner Zeit zugleich einen wesentlichen Abschnitt jüdischer Geschichte, einen bedeutungsvollen Aspekt jüdischen Geisteslebens verdeutlichen.

Diese Werke sind nicht zu vergleichen mit den Biographien, die in der 20er Jahren so beliebt und deren Meister im deutschen Sprachraum Stefan Zweig und Emil Ludwig waren. Kasteins historisch-biographische Werke sind ohne belletristische Stilisierung, dafür belastet mit historischen und geistesgeschichtlichen Erörterungen. Schon deshalb stellen sie an ihre Leser größere Anforderungen als die oft allzu "glatten" Biographien der genannten und anderer Autoren.

Die biographischen Werke Kasteins werden ergänzt durch allgemein-geschichtliche Darstellungen sowie durch geschichtspsychologische und kulturkritische Werke von unterschiedlichem Umfang. Das gesamte Werk aber ist auf einen Nennef zu bringen: Kastein "hatte sein ganzes Leben in den Dienst des Zionismus gestellt, dem er auch durch sein schriftstellerisches Werk zu dienen suchte, indem er ihn historisch-ideologisch untermauerte" [12].

12: Elias Auerbach

Und Ben-Chorin: "War Grätz[13] der Historiker der jüdischen Idee (von der Ethik aus blickte er auf die Geschichte), Dubnow[14] der Historiker der jüdischen Volksentwicklung (das Nationale war der Angelpunkt seines Geschichtsverständnisses), so ging Kastein als Geschichtspsychologe von der jüdischen Seele aus und kehrte immer wieder zu ihr zurück. Das konnte nicht anders sein, denn er war der Dichter unter den Historikern und zugleich der Historiker unter den Dichtern".

Zum gleichen Thema Auerbach: "Keines seiner Bücher ist zufällig. Er gestaltete Grundphänomene der jüdischen Geschichte, die messianische Sehnsucht, die Heimatlosigkeit, die Angliederung an das Fremde, das Marannentum, indem er Gestalt und Schicksal

der Menschen herausmeißelte, die diese Erscheinungen verkörperten verkörpern". Und: "... die sittliche Ordnung von Himmel und Erde, von Glauben und Leben, das Primat des Geistigen vor dem Materiellen, der Gesinnung vor dem Interesse. Das ist der Grundgedanke, der in allen Büchern Kasteins immer wiederkehrt, auf dem sie aufgebaut sind. Das ist auch der Schlüssel zu der starken geistigen Persönlichkeit Josef Kasteins, die das Primat des Geistigen, Einheitlichen, unbeugsam und konsequent als tiefsten Grundgehalt des Judentums betont.

So sieht er auch die Geschichte des Judentums und die Geschichte der Menschheit. Geschichte ist für ihn ein Kampf der Idee um ihre Selbstbehauptung und ihre Verwirklichung...".

Nicht unerwähnt bleiben mag eine kurze Äußerung Kasteins über seine Bücher, die weniger in die Tiefe geht, aber doch zeigt, wie er selbst sein Werk sah. Sie ist enthalten in einem Brief (27.9.1940) an Gerson Stern, der mit Schalom Ben-Chorin das Jahrbuch Menora herausgab, "eine Auswahl aus dem Schaffen literarischen Schaffen in Erez-Israel". Kastein, aufgefordert zu einem Beitrag, antwortete u.a.: "Ich würde sehr gerne an dem geplanten Jahrbuch teilnehmen, aber was soll ich, der ich dicke Wälzer zu schreiben pflege, auf 'bis zu fünf Schreibmaschinenseiten' sagen? Es ist ja auch im strengen Sinne 'Dichtung', wenngleich viel Dichtung des Herzens unterläuft" [15]. In Menora erschien dann unter dem Titel Flucht der 'Prolog' der Palästinensischen Novelle. Die darauf hinweisende Vorbemerkung der Herausgeber nennt Kastein den "Historiker der jüdischen Sendung". -

Bezeichnend für Art und Absicht der biographischen Werke sind ihre Doppeltitel, die erkennen lassen, daß es sich bei ihnen nicht um Individual-Biographien herkömmlicher Art handelt.

1930, im dritten Jahr seines Aufenthaltes in der Schweiz, erschien als erstes biographisches Werk mit weiterreichender Bedeutung Sabbatai Zewi. Der

Alfred Dreyer,Rektor i.R.,28 Bremen(West-Germany),Benquestr.38

Betr.: Biographische Studie über Josef K a s t e i n,(Ps.f.Dr.Julius Katzenstein), geb.189o in Bremen,gest.1946 in Haifa, deutschsprachiger jüdischer Schriftsteller und Historiker

Fragen:

Zur Bibliographie

1. Sind die in den Übersichten angeführten publizierten und nachgelassenen Werke und Schriften vollständig angegeben?

2. Stimmen die Angaben der veröffentlichten Werke hinsichtlich Verlag/Jahr und Ort?
(Infolge der Übertragung der Rechte vom Rowohlt-Verlag auf den Löwit-Verlag sind ggf. Doppelangaben erforderlich.)

3. Die Angben hinsichtlich der tatsächlichen Übersetzungen bestimmter Werke in andere Sprachen sind wahrscheinlich ungenau.Lassen sie sich ergänzen?

4. Bei wem liegt das Copyright für die bereits veröffentlichten bzw. nachgelassenen Werke?

5. Im Archivkatalog des Baeck-Instituts New York ist eine angeblich geschriebene 'Hebr.Phraseologie' nicht angeführt. Wo befindet sich dieses Manuscript?

6. Wenn die [illegible] Frage 1) verneint werden muß, welche Werke sind nachzutragen a: veröffentlicht b: unveröffentlicht?

7. JK hat in früheren Jahren für T geszeitungen und Zeitschriften gearbeitet.Existiert ein Verzeichnis über Titel,Zeitung oder Zeitschrift,Datum des jeweiligen Beitrages und wo?

8. Es hat zweifellos Rezensionen gegeben.Wurden sie gesammelt und wo befinden sie sich?

nach meinen Informationen

9. JK hat von 1938 bis zu seinem Tode/z.H. von den Einnahmen aus Vorträgen gelebt. Trifft das zu?- Gibt es ein Verzeichnis der gehaltenen Vorträge?(In der Archivliste des Baeck-Instituts wird lediglich ein unvollständiger Vortrag (Ms) vom 16.1.38 über "Gemeinschaft und Gemeinwesen" erwähnt.) Sind Manuscripte der Vorträge noch vorhanden und wo?
   !! Diese Frage ist von besonderer Wichtigkeit, da sich aus evtl. vorhandenen Ms viele Rückschlüsse ziehen lassen.!!

10. Arbeiten über Leben und Werk Kasteins wurden bisher mit Ausnahme des bereits erwähnten Aufsatzes von Carlebach und den in der Übersicht über die vorhandenen Materialien angeführten Aufsätze und Kurzartikel nicht ermittelt.Gibt es Arbeiten über JK?- Lassen sich Namen der evtl. Verfasser,Titel und Erscheinungsort und Jahr angeben?

Zur Biographie

1. Entscheidende Schlüsselerlebnisse in jungen Jahren, sofern nicht in MOSAIKEN geschildert?

2. Wichtige persönliche Begegnungen mit bedeutenden Zeitgenossen?

3. Freunde? (Ich denke bei dieser Frage auch an die evtl. Möglichkeit, daß sie, sofern sie noch leben,Informationen geben könnten oder aber daß sich in ihrem Nachlass Material über JK vorfinden lässt.)

4. Wann erfolgte die Übersiedlung von Moscia(Schweiz) nach Israel? Ist die Angabe '1933' richtig? Gab es Zwischenstationen? War nach dem ersten Aufenthalt in Tel-Aviv der spätere Wohnort ausschliesslich Haifa?

5. JK soll in jüngeren Jahren Sekretär von Emil Ludwig gewesen sein. Für diese Behauptung spricht, daß JK nach seiner Übersiedlung in die Schweiz in Moscia Nachbar von Emil Ludwig gewesen ist und sich hier 1930 dann auch ein Häuschen gebaut hat. Von wann bis wann war JK als Sekretär bei EL tätig und welchen Charakter hatte diese Tätigkeit?

6. Lassen sich von der Begegnung mit Emil Ludwig und seinem Werk Einflüsse auf die spätere Arbeit Kasteins als Historiker ableiten?

7. Sind genauere Angaben über das Haus in Moscia b/Ascona(Schweiz) bekannt?-Gibt es noch ein Foto von diesem Haus?

8. Nach den Angaben der Bremer irael.Gemeinde gehörte die Familie Katzenstein zu dieser Gemeinde. Die Eltern und der Bruder Leopold sind namentlich aufgeführt,JK nicht, obwohl im Geburtsregister vermerkt ist, daß er 'mos.Rel.' sei. Der Vater wurde auf dem israel.Friedhof beerdigt. Liegt hier nur ein Versehen vor, so daß davon ausgegangen werden kann, daß JK innerhalb einer jüdischen Tradition aufgewachsen ist? Auffälig ist, daß JK nicht im Beschneidungsregister aufgeführt MMMMM ist, was sonst als Nachweis anzusehen wäre.
(Möglicherweise geben die MOSAIKEN eine indirekte Antwort auf diese Frage.)

9. Hat JK nach seiner Übersiedlung von Ascona-Moscia nach Israel Auslandsreisen unternommen? Wohin und wann?

10. Hat JK nur in deutscher Sprache geschrieben oder sich auch der hebräischen Sprache bei seinen Arbeiten bedient? Er soll Hebr. hervorragend beherrscht haben?

11. Für die Gestaltung seiner Bücher müssen umfangreiche Vorarbeiten nötig gewesen sein. Lassen sich Angaben zur Arbeitsweise des Historikers Kastein machen?

12. Sonstige Angaben zur Biographie:

VERBOTEN - VERBRANNT - VERGESSEN

- Porträts jüdischer Schriftsteller -

Herausgeber (und Mitverfasser)

Willy Schröter

Beiträge:
Alfred Dreyer/ +
Josef Kastein (189o - 1946)
Foto Josef Kasteins
Tragödie der Gesinnung -
Zu Josef Kasteins Monographie "Uriel da Costa"

u.a.

J O S E F K A S T E I N

1890 - 1946

Zu Beginn der dreissiger Jahre wurde Josef Kastein durch die glänzend geschriebenen Monographien "Sabbatai Zewi" und "Uriel da Costa", sowie durch sein Werk "Eine Geschichte der Juden" schnell berühmt und viel gelesen. Weitere Bücher folgten. Insgesamt veröffentlichte Josef Kastein 17 Bücher in deutscher Sprache, ein weiteres Werk erschien nur in einer holländischen, ein anderes nur in einer spanischen Ausgabe. Mehrere seiner Bücher wurden in fremde Sprachen übersetzt. Ausserdem erreichten zahlreiche Beiträge in Tageszeitungen, Zeitschriften und Anthologien den Kreis seiner Leser. Seine Vorträge über das Judentum zogen zur damaligen Zeit viele Zuhörer an.

Heute ist er so gut wie vergessen. Die deutsche Literaturgeschichtsschreibung verschweigt seinen Namen. In Nachschlagewerken finden sich nur unzureichende Hinweise auf ihn. Lediglich im 'National Union Catalog, Washington'(NUC) ist das veröffentlichte Werk fast vollständig registriert worden. Eine kritische Auseinandersetzung mit Leben und Werk Josef Kasteins liegt bis heute nicht vor. Nur Esriel Carlebach hat im Jahre 1959 in einem längeren Aufsatz in hebräischer Sprache den Versuch einer ersten Würdigung Kasteins aus jüdischer Sicht unternommen.

Josef Kastein war ein jüdischer Schriftsteller, der Grundphänomene jüdischer Geschichte in hervorragender Weise dargestellt hat. Als bewußter Jude, überzeugter Zionist und historisch denkender Schriftsteller trat er immer wieder für die Verwirklichung der zionistischen Idee in Erez-Israel ein.

Schalom Ben-Chorin nannte ihn den Historiker der jüdischen Seele. Elias Auerbach zählte ihn zu den wenigen grossen Begabungen

der jüdischen Generation, deren Jugend vor dem ersten Weltkrieg lag. Für viele deutschsprachige Judem bedeutete die Stimme Kasteins in den Jahren eines neuerwachenden Selbstbewußtseins eine große Hilfe.

Es wäre an der Zeit, ihm in der deutschen Literaturgeschichte einen angemessenen Platz einzuräumen. Eine noch grössere Verpflichtung aber besteht für das heutige Israel, sich an ihn zu erinnern und mit seinem Werk konstruktiv auseinanderzusetzen.

+

Josef Kastein(Ps für Julius Katzenstein) wurde am 6.Oktober 189o als zweiter Sohn jüdischer Eltern in Bremen geboren.Die Familie gehörte zur kleinen Isrealitischen Gemeinde der Hansestadt. In der Atmosphäre einer gemässigten jüdischen Orthodoxie empfing er seine ersten prägenden Eindrücke von der Gemeinschaft der er angehörte. Bereits in der Kindkeit erlebte er aber auch, dass "ein Jude seiner Herkunft mit einer doppelten Umwelt leben muss, die nicht identische Inhalte hat."(JK) Diese Erfahrung führte ihn zu einer verhältnismässig frühen Grenzziheung zwischen sich und den 'Anderen'.

Zwei Erlebnisse prägten sich dem jungem K. besonders tief ein: Berichte von der Dreyfus-Affäire, die in ihm mit ungewöhnlicher Heftigkeit das Gefühl verletzter Gerechtigkeit auslösten, sowie die Begegnung mit Pogromflüchtlingen aus dem zaristischen Russland, die sich um die Jahrhundertwende in den Auswandererhallen seiner Heimatstadt zusammendrängten. Ihre Berichte von den grausamen Verfolgungen erschütterten ihn so tief, dass sie bei ihm zu einer Krise des Glaubens führten.

Als Sechzehnjähriger erkrankte er so schwer, dass er den Schulbesuch für zwei Jahre unterbrechen musste und sich dadurch

einer Existenzkrise zu einem Zeitpunkt ausgesetzt sah, da ihm die Problematik des Jude-seins gerade erst bewußt geworden war.Eine intensive Auseinandersetzung mit diesem Problem und seinem privaten Schicksal führten ihn zu einer Beschäftigung mit jüdischer Literatur und Geschichte.Von diesem Zeitpunkt an verstand er sich als bewußter Jude und Zionist. Die Ideen des Zionisten Theodor Herzl und Martin Bubers Gedanken über das Judentum haben an dieser Entwicklung einen entscheidenden Anteil gehabt.

Im Jahre 1911 holte er das Abitur nach und liess sich auf Wunsch der Familie an der Universität in München als Student der Rechte immatrikulieren.

Noch vor Beginn des Jurastudiums nahm er jedoch als engagierter Zuhörer am 1o. Zionistenkongress in Basel teil.Hier sah und hörte er zum ersten Mal führende Männer der zionistischen Bewegung.

Entscheidender wurde für seine spätere Entwicklung aber die erste Begegnung mit Palästina, als er als Teilnehmer an der ersten Palästinawanderfahrt deutscher Studenten im Frühjahr 1913 das'Land der Väter' kennenlernte. In diesen Wochen gewann er die Überzeugung, dass seinem Volk "noch einmal die Möglichkeit gegeben sei, Träger seines eigenen von ihm selbst bestimmten Schicksals zu sein."(JK)Dieser feste Glaube hat ihn nie wieder verlassen und wurde später bestimmend für seine Haltung als überzeugter Zionist und sein Wirken als jüdischer Schriftsteller.

Zunächst musste er jedoch nach Euopra zurückkehren. Er setzte seine juristischen Studien fort, promovierte im Jahre 1917 in Greifswald zum Dr.jur., heiratete und liess sich nach Beendigung seiner juristischen Ausbildung in Bremen als Anwalt nieder.

Nebenher versuchte er sich als Schriftsteller.Als erste nachweisbare Veröffentlichung(noch unter seinem bürgerlichen Namen

Julius Katzenstein)kann eine kleine Erzählung 'aus Palästina' gelten, die im August 1913 unter dem Titel "Der Brunnen" in der Zeitschrift "Der jüdische Student" erschien. Es folgten weitere Arbeiten, vornehmlich auf dem Gebiet der schöngeistigen Literatur, so der Gedichtband "Logos und Pan"(1918) und der Novellenband "Die Brücke"."(1922) Aber auch Texte mit spezifisch-jüdischer Thematik entstanden in diesen Jahren bereits.Die dramatische Szene "Arbeiter"(1921),die Kastein den ostjüdischen Arbeitern in Deutschland widmete, und Aufsätze über jüdische Probleme (u.a. in der von Martin Buber herausgegebenen Zeitschrift 'Der Jude') belegen das.

Im Jahre 19127 gab er Hausstand,Beruf und Familie in Bremen auf und liess sich in der Schweiz (Ascona) als freier Schriftsteller nieder. Diese Entscheidung erfolgte nicht spontan, sondern zufolge einer inneren Entwicklung, die ihn immer entschiedener dazu gedrängt hatte, sich als bewußter Jude und jüdischer Schriftsteller zu profilieren. In Ascona-Moscia baute er sich eine neue Existenz auf, die ihn zunächst aber noch dazu zwang als Schriftsteller zweigleisig zu arbeiten. So beendete er den noch in Bremen begonnenen hanseatischen Kaufmanns-Roman "Melchior"(1927), schrieb weitere Romane,Erzählungen und Aufsätze, distanzierte sich aber gleichzeitig immer mehr von ihnen, um die äussere und innere Freiheit für jene Aufgabe zu gewinnen, die er sich gestellt hatte: daran mitzuwirken,dem jüdischem Volk durch Besinnung auf die Verantwortung gegenüber seiner Geschichte einen neuen Weg in die Zukunft zu weisen.

Mit der grossen Monographie "Sabbatai Zewi"(193o) eröffnete er die lange Reihe seiner Bücher,die von nun an ausschliesslich in der geistigen Welt des Judentums ihren Platz hatten. Messianismus,Gläubigkeit,Führerschaft und Verantwortung wären die

Grundthemen dieses ersten Buches über den 'Messias von Ismir', der die jüdische Welt des 17.Jahrhunderts bewegt und erschüttert hatte. Es folgte das Werk "Eine Geschichte der Juden"(1931),das eine besonders weite Verbreitung gefunden hat.Mit ihm versuchte er in der Form einer Ideengeschichte zu zeigen, wo nach seiner Überzeugung Sinn und Verantwortung jüdischen Schicksals liegen.-Bereits ein Jahr später konnte das dritte Buch dieser Reihe im Ernst Rowohlt-Verlag,Berlin, erscheinen, die Monographie "Uriel da Costa" mit dem Untertitel 'Die Tragödie der Gesinnung'. Kastein selbst und seine Freunde haben dieses Werk für sein bestes Buch gehalten. An der tragischen Lebensgeschichte dieses Katholiken jüdischer Herkunft zeigt Kastein den Kampf um Selbsterhaltung, den eine differenzierte Minderheit gegen die Mehrheit zu führen hat, ein Thema von hoher Aktualität zu einem Zeitpunkt, da die Juden in Deutschland bereits um ihre Existenz zu kämpfen hatten."Nie ist Zionismus tiefer und folgerichtiger begründet worden als hier... nicht als eine Reaktion oder ein Ausweichen gegenüber dem Antisemitismus, sondern als die notwendige Forderung der nationalen Selbstbehauptung, als das Verlangen nach erneuter Sinngebung für den alten Sinn des Judentums..."(Elias Auerbach)

Diese ersten drei Bücher des jüdischen Schriftstellers Josef Kastein wurden nicht nur über Erwarten grosse Erfolge, sie machten Kastein auch schnell weit über den engeren Kreis jüdischer Leser hinaus bekannt und begründeten seinen Ruf, ein hervorragender Deuter jüdischen Schicksals mit grosser sprachlicher Darstellungskraft zu sein.

Die politischen Ereignisse im deutschen Schicksalsjahr 1933 zwangen Kastein dazu, nicht nur mittelbar, sondern auch unmittelbar zu den aktuellen Problemen der Juden Stellung zu nehmen.Das Buch

"Jüdische Probleme der Gegenwart" konnte in Deutschland jedoch nicht mehr erscheinen. Unter dem Titel "Joodsche Problemen in het Heden",Arnhem,(1933) kam es daher nur in einer holländischen Ausgabe heraus und blieb ohne die erhoffte Wirkung.

In rastloser Arbeit setzte Josef Kastein trotzdem seine Bemühungen fort, Grundphänomene jüdischer Existenz darzustellen. In freier Form zeigte er am Beispiel des deutschen Minnesängers "Süsskind von Trimberg"(1934) die Tragödie der Heimatlosigkeit die Juden immer wieder haben erleiden müssen. Aber auch dieses Buch musste im Ausland erscheinen.The Palestine Publishing Company,Ltd, Jerusalem, hat es in deutscher Sprache der Öffentlichkeit vorgelegt. Das Buch wurde von vielen deutschen Juden als unerhört aktuell empfunden, denn Kastein zeigte nicht nur die Tragödie der Heimatlosigkeit, sondern wies auch den Weg durch 'Heimkehr' neu zu beginnen.

Inzwischen hatte der Löwit-Verlag,Wien, die Rechte an den Werken Kasteins erworben, brachte einige von ihnen in Neuauflagen heraus und legte gleichzeitig ein weiteres Buch Kasteins vor die Studie "Juden in Deutschland"(1934), eine Bilanz der Geschichte der Juden in Deutschland über mehr als looo Jahre, eingefügt in die allgemeine Geschichte der Juden mit bewußter Abgrenzung zur Umwelt und der Perspektive für einen produktiven Neubeginn, innerhalb einer autonomen jüdischen Gesellschaft in einem eigenen Land - Erez=Israel.

Noch im gleichen Jahr - 1934 - wurden alle bis dahin erschienenen Bücher Kasteins in Deutschland verboten und,wie die Werke anderer deutscher Schriftsteller, öffentlich verbrannt.

Kastein hätte die weitere politische Entwicklung in seinem sicheren Refugium in der Schweiz abwarten können.Aber wusste seit

langem, dass es für ihn nur noch ein Land gab, dass zukünftig seine Heimat sein konnte, das Land der Väter und der neuen Verheissung! Im Frühsommer des Jahres 1935 gab er daher seinen Wohnsitz in der Schweiz auf und wanderte nach Palästina aus. Nach Bremen und Ascona-Moscia wurde nun Haifa zu seinem dritten Wohnsitz. Abermals musste er sich eine neue Existenz aufbauen, aber unter ungleich härteren Bedingungen als vor Jahren in der Schweiz. Die klimatischen, politischen und kulturellen Verhältnisse im Palestina der englischen Mandatszeit wurden für Kastein, genau so wie für viele andere Einwanderer, zu einer schweren Belastung. Hinzu kamen die Sprachprobleme. Kastein nahm daher neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit schon früher begonnene Studien der hebräischen Sprache wieder auf und betrieb sie so intentiv, dass er sich schon bald hervorragend in ihr artikulieren konnte.

Im Jahr seiner Einwanderung erschienen dann als neue Titel die beiden Essays "Theodor Herzl - Das Erlebnis des jüdischen Menschen"(1935) und "Jüdische Neuorientierung".(L935)

1936 verlor er die deutsche Staatsbürgerschaft, ein Vorgang der ihn gleichgültig liess.

Noch im gleichen Jahr konnte er dann eine weitere grosse Monographie vorlegen - "Herodes, die Geschichte eines fremden Königs."(1936) Auch in diesem Buch ging es Kastein nicht allein um die Gestalt dieses fremden Königs,"der vom Geist des Judentums nicht einen Hauch verspürt hat,", sondern vor allem darum, "für eine schwankende und in der Gewißheit ohnmächtige Zeit am Beispiel des Herodes... sichtbar zu machen, wie jüdisches Schicksal aus Treue zur Tradition historisch verläuft... und was die Nachfahren jener Schicksalszeit, da er regierte, als Lehre in allen Gegenwarten hineinretten können."(JK)

Mit dem Buch "Jerusalem-Die Geschichte eines Landes"(1937) setzte er seine Anstrengung fort, zu verdeutlichen, dass ein neuer Anfang nur in der historischem Verbundenheit mit der Geschichte gelingen könne.. In keinem seiner Bücher hat Kastein dabei so konkret und unmittelbar zur Gegenwartssituation des jüdischen Volkes in Palestina Stellung genommen und u.a. auch die einander widerstreitenden Kräfte von der Orthodoxie bis zur Kibbuzimbewegung eindrucksvoll und informativ dargestellt.

Die Zeichen standen in Euopra bereits auf Sturm als Kastein sein letztes grosses Buch herausbringen konnte, die Monographie des Propheten "Jeremias".(1938) Zum letzten Mal trat er mit seiner ganzen Kraft als Lehrer und Mahner vor sein Volk, während für die Juden Europas unter der Terrorherrschaft der Nazionalsozialisten ein Exodus ohnegleichem begann. Auch für die Existenz Kasteins als Schriftstellers bedeuteten diese Ereignisse einschneidende Veränderungen. Mit der Konfiszierung des Löwit-Verlages, der bis dahin sein ganzes Werk betreut hatte, und dem Verbot seiner Bücher in Österreich hatte er nicht nur seine materielle Basis verloren, sondern auch seine geistige Wirkungsmöglichkeit ausserhalb Palestinas. Er sah sich daher gezwungen, die Mittel für den täglichen Unterhalt durch Artikel,Vorträge und Kurse zu verdienen.Obwohl seine zweite Frau, die er in Palestina geheiratet hatte, diese schmalen Einkünfte durch Übersetzungsarbeiten ergänzte, blieb die wirtschaftliche Existenz ständig bedroht.

1938 traf ihn ein Schicksalsschlag, der zu allem anderen zu einer starken inneren Belastung für ihn wurde: seine Frau konnte von einer Europareise infolge der weltpolitischen Ereignisse nicht nach Palestina zurückkehren und blieb von ihm getrennt.Und da er sich mit keiner der im Lande wirkenden jüdischen Gruppen identifizieren konnte, geriet er in eine immer verhängnisvollere Isolation und

Vereinsamung. Infolge der sich wandelnden Verhältnisse fand er auch in Palestina selbst keinen neuen Verleger mehr. Es gelang ihm zwar im Jahre 1942 noch einmal eine belletristische Arbeit als Privatdruck zu veröffentlichen, die "Palestinensische Novelle", in der er den leidvollen Weg eines deutschen Juden auf seiner Flucht nach Palestina beschreibt und die immensen Integrationsprobleme mit denen er sich, wie alle Einwanderer, in der neuen Heimat konfrontiert sah.Doch dieses Buch erreichte nur einen kleinen Leserkreis und war bald vergessen.

Unter grossen Mühen setzte Kastein seine Tätigkeit als freier Schriftsteller fort, hielt im ganzen Lande Vorträge über das Judentum und kulturpolitische Probleme, gab Unterricht in der hebräischen Sprache, wurde Mitarbeiter an der angesehenen hebräischen Tageszeitung Ha'arez und am Technion in Haifa. Aber die Existenzbasis wurde trotz aller Anstrengungen immer schmaler, so daß er seine wirtschaftlichen Schwierigkeiten oft nur mit Hilfe von Freunden überwinden konnte. Er trug sich immer häufiger mit Plänen das Land, an dem er so hing, zu verlassen, um sich in den Staaten eine neue Existenz aufzubauen. Aber alle dahingehenden Versuche und Auswanderungspläne scheiterten. Es gelang ihm auch nicht für die inzwischen abgeschlossenen Manuscripte "Ein Jude zu sein", "Ketzer und Gläubige" und "Auf den Flügeln des Geistes" einen Verleger zu finden. Zudem machte ihn ein altes Lungenleiden wieder so schwer zu schaffen, dass er wiederholt Kliniken aufsuchen musste. Seine Stimme verstummte mehr und mehr. Isoliert und Vereinsamt ist er dann nach schwerer Krankheit am 13.Juni 1946 in Haifa gestorben, zu früh und fast schon vergessen. Am 21.Juni 1946 wurde er nach einer Trauerfeier in der 'Free Synagoge Haifa' auf dem Friedhof von bestattet.

Nach seinem Tode schrieb Elias Auerbach über ihn:"Wir sind ärmer geworden, als dieser reiche Geist von uns ging. Er starb vor der Zeit, auf der Höhe seines Schaffens und er hatte noch viel zu geben. Aber was er schon gegeben hat, ist genug, um ihn fortleben zu lassen. Seine Bücher sind ein "monumentum aere perennius". Wenn vieles, was heute beju~belte Mode des Tages ist, aus den Herzen der nächsten Generation verschwunden sein wird, wird man doch zu diesem Lebenswerk immer wieder zurückkehren, zu diesem ungebrochenen, kompromisslosen, an die Ewigkeit geketteten Judentum Josef Kasteins."

+

In seinem Nachlass fand sich der unvollendete 1.Teil eines Romans mit dem Titel "Utopie", das autobiographische Fragment "Mosaiken", der schon erwähnte Essayband "Ketzer und Gläubige", - Ein Beitrag zur gesellschaftlichen Kritik des jüdischen Palestina, das Buch-Manuscript "Ein Jude zu sein", das 1949 in spanischer Sprache unter dem Titel "Que es un judio" posthum erscheinen konnte und der Märchenband "Michael und das Buch".

Noch im Todesjahr konnte der von Kastein selbst vorbereitete Band "Wege und Irrwege" im Olympia-Verlag(Martin Feuchtwanger), Tel-Aviv, erscheinen, in dem Kastein 'drei Essays zur Kultur der Gegenwart' zusammengefasst hatte.Die vom ihm ebenfalls selbst noch abgeschlossene hebräische Fassung "Midot Vearachin" konnte mit einem Vorwort von Esriel Carlebach gleichfalls der Öffentlichkeit vorgelegt werden. Schalom Ben-Chorin bezeichnete dieses Buch als das Vermächtnis Josef Kasteins. In dem darin enthaltenen Essay "Der Tod des Stefan Zweig" klingt die Tragik seines eigenen Schicksals an, des deutschen Juden, der zwar "heimgefunden hatte in den Raum der Verheissung, aber um den Preis des

Untergangs der eigenen Produktivität."(SBC)

+

Die Tragödie Kasteins war nicht privater Natur.Sie muss vielmehr als eine tragische Verkettung zeitgeschichtlicher Ereignisse, existenzieller Entscheidungen und der überaus komplizierten Persönlichkeitsstruktur eines Geistes von hohen Graden verstanden werden.

Josef Kastein hat sich nie als Emigrant verstanden, sondern als Heimkehrer.Sein eigentliches Lebenswerk, ausschliesslich vom Judentum bestimmt wie er es verstand, gehört daher auch nicht zur sogenannten Exilliteratur, sondern hat seinen eigenen, unverwechselbaren Platz. Obwohl er sich früh von der Kultur des alten Europa distanziert hat und zur geistigen Welt des Judentums bekannte, sich auch in der hebräischen Sprache hervorragend zu artikulieren verstand, sie vertieft und bereichert hat,blieb er doch ein deutschsprachiger Schriftsteller, der "seine Produktivität nur darstellen und beweisen kann durch das Medium der Sprache, die ihn von seiner Kindheit an begleitet hat."(JK) Als leidenschaftlicher Zionist fühlte er sich seiner neuen Heimat zutiefst verbunden, jedoch ohne in ihr wirklich glücklich zu werden.Er glaubte an die Zukunft des jüdischen Volkes in Erez-Israel. Manche seiner Zeitgenossen im damaligen Palestina haben von ihm politische Führerschaft erwartet, eine nicht unbegründete Erwartung. Seine leidenschaftliche Anteilnahme an Versuchen zur Verwirklichung der zionistischen Idee, seine umfassende Bildung, seine tiefe Geschichtskenntnis und sein Verständnis für politische Gegenwartsprobleme verbunden mit einer ungewöhnlichen Rednergabe, lassen das verständlich erscheinen.Aber Kastein fühlte sich zur Bewältigung einer solchen Aufgabe weder berufen noch befähigt. Er

hatte mit dem Gedankenreichtum

seines Werkes gegeben , was er zu geben hatte und sich dabei aufgezehrt. Dass er in seinem Volk nicht die Resonanz fand, die ihm zukam, ist nicht seine Schuld.Die Bedeutung seiner Leistung für ein neues Israel bleibt dennoch bestehen. Es mag späteren Generationen vorbehalten sein, neu zu entdecken, was er über den Tag hinaus zu sagen hatte.

===

April 1978 Alfred Dreyer

T R A G Ö D I E D E R G E S I N N U N G

Zu Josef Kasteins Monographie "Uriel da Costa"
Ernst Rowohlt Verlag, Berlin, 1932

Josef Kastein hat mit dem dritten Werk in der Reihe seiner Bücher mit spezifisch-jüdischer Thematik die tragische Lebensgeschichte des Marranen Uriel da Costa dargestellt und dem Werk den sinnweisenden Untertitel 'Die Tragödie der Gesinnung' beigegeben.

Die Tragödie der Gesinnung hat sich zu allen Zeiten bis in unsere Gegenwart immer wieder auf verschiedenen Ebenen abgespielt. Sie wurde und wird überall dort unausweichlich, wo sich die humane Gesinnung eines Einzelnen oder einer Minderheit gegen politische, wirtschaftliche, religiöse oder geistige Interessen einer übermächtigen Gemeinschaft zu behaupten versucht.

Auch die tragische Lebensgeschichte des Uriel da Costa ist bestimmt vom Kampf zwischen Gesinnung und Interesse, der aber nicht nur zwischen ihm und seinen Gegnern stattfindet, sondern auch in ihm, tragisch verläuft und für ihn tödlich endet.

Gabriel (Uriel) Acosta, auch da Costa , wurde um 159o in Oporto in Portugal geboren. Er entstammte einer zum Katholizismus zwangsbekehrten jüdischen Adelsfamilie, wurde von Jesuiten erzogen und zum Priester bestimmt. Glaubenszweifel führten ihn zurück zum Judentum der Bibel. Um 162o mußte er vor der Inquisition nach dem si toleranteren Amsterdam fliehen. Er schloß sich dort der portugiesisch-jüdischen Gemeinde an , geriet aber bald in einen heftigen Widerstreit zum rabbinischen Judentum seiner Zeit und wurde wegen 'Irrlehren', zumal der Leugnung der Unsterblichkeit der Seele, zweimal in den Bann getan. Auch von der weltlichen Obrigkeit wurde er wegen seines Werkes "Examen das tradiçõ̃es phariseas conferidas com à Ley escrita"(1624) verurteilt, da das Werk nach Meinung der Herrschenden auch die Grundlagen des Christentums angriff. Nach mehrfachen

Widerrufen, die unter sozialem Druck zustande kamen, opferte er seine Gesinnung dem eigensüchtigen Interesse, Geborgenheit zu finden, zerbrach schließlich und setzte im April 1640 selbst seinem Leben ein Ende.

Uriel da Costa gehört zu den tragischsten Gestalten der jüdischen Geschichte.Für Josef Kastein offenbarte sich im Schicksal dieses um ein neues Verständnis des Judentums ringenden Marranen (M.= zwangsweise zum Christentum bekehrte spanische und portugisische Juden) ein Vorgang von 'beklemmender Allgemeingültigkeit.' In ihm ist nach Kasteins Überzeugung vor allem aber auch 'eine bis in die Gegenwart reichende Schicksalsfrage des jüdischen Volkes beschlossen. Aus dieser Sicht des sich zum Judentum bekennenden Zionisten und engagierten Historikers jüdischer Geschichte Kastein entstand am Beispiel der Tragödie des Uriel da Costa ein Werk von bezwingender Aktualität.

Kastein hat sein Buch als Monographie vorgelegt. Das Werk ist in zwölf Kapitel unterteilt und mit zeitgenössischen Abbildungen versehen. Jedem Kapitel ist ein Zitat aus der Bibel, dem Talmud oder einer anderen Schrift wie ein Motto vorangestellt.

Aufgrund eines umfangreichen Quellenstudiums (die beigefügte Bibliographie nennt aus einem Zeitraum von 1593 - 1925 über 100 Titel, die in verschiedenen Sprachen zur Person und Zeitgeschichte da Costas veröffentlicht worden sind, schildert Kastein die Lebenstragödie des Marranen da Costa.Er verzichtet dabei bewußt auf jeden wissenschaftlichen Apparat. Seine Mittel sind nicht die des Historikers, sondern des historischen Schriftstellers, der geschichtliche Zusammenhänge und Personen mit dichterischer Intensität darzustellen versucht, frei von romanhaften Freizügigkeiten, immer darum bemüht, die Wahrheit nicht zu verzeichnen.

Es ist für den jüdischen Schriftsteller Josef Kastein selbstverständlich, dass er seine Gestalt nicht in dem engen Rahmen einer Auseinandersetzung zwischen Freidenkertum und unduldsamer Orthodoxie darstellt, wie das z.B. Karl Gutzkow mit seiner Novelle "Der Sadduzäer von Amsterdam" und mit seinem Drama "Uriel da Costa" getan hat. Kastein sieht dieses Einzelschicksal in dem grösseren geistesgeschichtlichen Zusammenhang der sich vorbereitenden Aufklärung im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, zugleich aber auch im Hinblick auf die um ihr Fortbestehen kämpfenden Marranen nach ihrer Flucht in die Niederlande; für sie ging es um die Bewahrung der Tradition um überleben zu können.

Nach Meinung Kasteins befand sich das Recht auf beiden Seiten: Recht hatte der Marranensohn, der die katholische Kirche verließ, um zum Ur-Judentum zurückzukehren, und recht haben die Rabbiner, die sich gegen den Fremdling wehren, um die Überlieferung nicht in Gefahr zu bringen.

Aus der Problematik des Marranenschicksals, an dem da Costa innersten Anteil hatte, ergaben sich für Kastein erregende Ähnlichkeiten mit den weltanschaulichen Auseinandersetzungen seiner Epoche und dem Kampf der deutschen Juden um Selbsterhaltung und Neubesinnung gegenüber einer politischen Macht, die ihre Austreibung und Vernichtung wollte.

In der langen Reihe seiner Werke nimmt sein "Uriel da Costa" zweifellos einen hervorragenden Platz ein, denn das Buch dokumentiert nicht nur das aussergewöhnliche Gestaltungsvermögen dieses deutschsprachigen jüdischen Schriftstellers, sondern auch den hohen Rang seines geschichtsphilosophischen Denkens, dem es immer und vor allem anderen um Sinndeutung jüdischer Geschichte aus der Vergangenheit in die Gegenwart hinein geht.

Das Buch wurde gleich nach seinem Erscheinen ein voller

Erfolg. Aber bereits zwei Jahre später wurde es mit allen anderen bis dahin von Kastein erschienenen Werken in Deutschland verboten, eingezogen und verbrannt. Nur in Österreich erlebte es im Löwit-Verlag,Wien, noch einmal eine kurzfristige Neuauflage.Dann wurde es auch dort mit den anderen Büchern Kasteins abermals verboten, eingezogen und verbrannt. Zu Übersetzungen in andere Sprachen ist es zufolge dieser Ereignisse dann nicht mehr gekommen, so daß diesem bedeutenden Buch eine grössere Wirkung versagt blieb.

Die zeitgenössische Kritik war sich - auch da, wo sie Kastein in seiner Deutung der Ereignisse nicht zustimmen konnte - einig darin, daß ihm mit seinem "Uriel da Costa" ein großartiges Werk gelungen war:'Kastein zeichnet den Marranen da Costa mit meisterlicher Kraft.-Mit nie versagender psychologischer Folgerichtigkeit entwickelt Kastein, wie dieser Kämpfer und Zweifler zerbricht.-Kastein zeigt jenes Etwas in da Costas Menschlichkeit,indem es begründet lag, warum ihm der Erfolg versagt blieb, der in einer anderen Zeit(als Zeitgenosse Mendelssohns) ein jüdischer Reformater hätte werden können.-Jedes der zwölf Kapitel ist ausserordentlich packend; Diktion und allgemeines Geschichtsurteil haben (gegenüber den vorangegangenen Büchern) nichts an blitzender und herausfordernder Zuspitzung verloren.- 3oo Seiten voll subtilster Geistigkeit.- Souveräner Glanz des Stils.- Geradezu klassische Exaktheit der Formulierungen und Klarheit der Darstellung.-Kastein begnügt sich nicht damit, dieses gehetzte Leben wahrheitsgetreu zu schildern, sondern bemüht sich mit Erfolg, seine symbolhafte Bedeutung herauszuarbeiten.Es ist der ewige Kampf zwischen Gesinnung und Interesse, Geist und Materie, Fortschritts- und Beharrungswillen - die Tragödie der Gesinnung.'

Das Schicksal des Uriel da Costa wurde auch für Josef Kasteins persönliches Leben zur Symbolfigur seiner eigenen tragischen Existenz. Auch er traf nach seiner Rückkehr zum Judentum mit seiner Gesinnung (seiner Auffassung vom Judentum) in Europa wie in Erez-Israel auf Gemeinschaften jüdischer Minderheiten mit einander widerstreitenden Interessen. Auch ihm blieb, wie seinem Helden da Costa, die Geborgenheit in einer Gemeinschaft, wie er sie nach seiner Heimkehr nach Palästina sicher erhofft hat, versagt.Und auch für ihn hatte sein Bekenntnis zum Judentum und seiner Deutung,wie er sie mit seinen Werken vertrat, schlimme Folgen, so daß er an sich selbst die 'Tragödie der Gesinnung' leidvoll bis zum bitteren Ende erfahren hat.

===

Mai 1978

Alfred Dreyer

Beitrag für

WELTLITERATUR IM 20.JAHRHUNDERT

Rowohlt-Verlag

Redaktion: Universität Hamburg - Literaturwissenschaftliches
Seminar - Manfred Brauneck

Josef K a s t e i n

von Alfred Dreyer, Benquestr. 38, 2800 Bremen 1

Mai 1980 - 2 Blätter

K a s t e i n , Josef (eig. Julius Katzenstein)

* 6.10.1890 Bremen , † 13.6.1946 Haifa.

K. entstammte einer Familie mit jüdischer Glaubenstradition, studierte Rechtswissenschaften und Nationalökonomie, promovierte zum Dr. jur. und praktizierte ab 1919 in Bremen als Anwalt. 1927 ließ er sich als freier Schriftsteller in Ascona-Moscia nieder. 1935 wanderte er nach Palästina aus.- Durch frühe Begegnungen mit dem Antisemitismus, der Geschichte des Judentums, den Ideen des Zionismus und einer Wanderfahrt als Student durch Erez-Israel entwickelte er sich zu einem bewußten Juden zionistischer Prägung.- Seine schriftstellerische Laufbahn begann K. in den zwanziger Jahren - vorwiegend im Bereich der Belletristisk. Ab 1930 erschienen dann aber in rascher Folge nur noch Werke mit spezifisch jüdischer Thematik. In großen Monographien über Grundphänomene jüdischer Geschichte - der messianischen Sehnsucht, dem Marranentum und der Heimatlosigkeit - versuchte er eine Sinngebung jüdischen Schicksals.Er veröffentlichte auch 'Eine Geschichte der Juden', die in den dreißiger Jahren internationale Verbreitung und Anerkennung fand.In seinen essaystischen Schriften trat er vor allem für eine jüdische Neuorientierung ein.- Mit seinen Büchern profilierte sich K. nicht nur als ein jüdischer Schriftsteller von Rang, er leistete mit ihnen auch einen wichtigen Beitrag zum Selbstverständnis der Juden auf dem Wege zu einer freien und autonomen staatlichen Gemeinschaft.- Im nationalsozialistischen Deutschland waren seine Bücher verboten.-K. schrieb und veröffentlichte auch in hebräischer Sprache.

w.: Romane,Erzählungen: Die Brücke, 1922; Melchior,Ein hanseatischer Kaufmannsroman, 1927; Pik Adam, 1927; Sabbatai Zewi, Der Messias von Ismir, 1930; Uriel da Costa oder die Tragödie der Gesinnung, 1932; Süßkind von Trimberg oder die Tragödie der Heimatlosigkeit, 1934; Herodes,Die Geschichte eines fremden Königs, 1936; Jeremias,Der Bericht vom Schicksal einer Idee, 1938 Eine Palästinensische Novelle, 1942.- Dramen: Arbeiter,1921. Lyrik: Logos und Pan,Eine Liederkette aus unserem Leben, 1918.- Essays: Eine Geschichte der Juden, 1931; Joodsche Problemen in het Heden,1933; Juden in Deutschland, 1934; Theodor Herzl,Das Erlebnis des jüdischen Menschen, 1935; Jüdische Neuorientierung, 1935; Das Geschichtserlebnis des Juden, 1936; Jerusalem, Geschichte eines Landes, 1937; Wege und Irrwege,Drei Essays zur Kultur der Gegenwart, o.J.(1946); Que es un judio, 1949.

===

A n m e r k u n g e n

zu

Alfred Dreyer / J O S E F K A S T E I N
1890 - 1946 = Die Bremer Jahre

1) Das Pseudonym 'Josef Kastein' erscheint zum ersten Mal anläßlich der Veröffentlichung des Gedichtbandes 'Logos und Pan', Wien 1918.- Alle späteren Veröffentlichungen sind unter diesem Namen erschienen, ausgenommen der Essay 'Probleme der jüdischen Wanderung', in: 'Der Jude',1921, H.1 JgVI , S.17/35. Dieser Aufsatz wurde noch unter dem bürgerlichen Namen 'Julius Katzenstein' veröffentlicht.- Autobiographische Äusserungen Kasteins zur Namensänderung sind nicht bekannt.- Eine rechtsverbindliche Umwandlung des bürgerlichen Namens in den als Ps gewählten Namen, erfolgte wahrscheinlicherst vor der Ausreise nach Palästina.(1935)- Den Familiennamen Kastein gabes in Bremen. Das Ps könnte aber auch durch Fortlassung der Silbe 'tzen' entstanden sein. Die Wahl des Vornamens erfolgte wohl bewußt.(vgl Joseph(hebr."Gott vermehre", der Patriarch des AT.-Als jüd.Vorname im MA gebräuchlich/i: Hans Bahlow 'Deutsches Namenslexikon',Ffm 1972, S.207)

2) vgl. Personenstandsregister Standesamt Bremen Nr 812 d. HR v.1886 u. Sonderstandesamt Arolsen Nr 317/1957
der Name der Mutter: Karoline geb. Aschenberg geb.1859 in Oeld

3) zit. n. Alfred Dreyer/Josef Kastein - ein vergessener jüdischer Schriftsteller, 8.1o.198o, in: Radio Bremen 'Kultur und Gesellschaft', studio bremen.

4) zit.n. Elias Auerbach, Josef Kastein, in: Meilensteine - Vom Wege des Kartells Jüdischer Verbindungen (K.J.V.) in der zionistischen Bewegung, Hrsg. Eli Rothschild, Tel Aviv 1972, S. 367 f. A. lebte seit 1909 in P.,Arzt u.Bibelwissenschaftler, Begründer des 1.Hospitals i.Haifa, ein F. und Ks dem er die Totenrede hielt.(s.auch Meilensteine S.4o3)

5) n.Paul Arnsberg, Die jüdischen Gemeinden in Hessen, Frankfurt/Main 1971, Bd 1, S. 25

6) dgl. S. 14 u. 15

7) s. zu diesem Komplex auch Bernhard Brilling, Die Entstehung der jüdischen Gemeinde in Emden (157o - 1613), in: Westfalen,Münster, Bd 51, 1973, S. 211

8) zit. n. Bernhard Brilling, Die Familiennamen der Juden in Westfalen, in: Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde, Münster 1958, Bd 5, S. 151.- Auf dem Grabstein für Manus(Menachem) Katzenstein, dem Vater Josef Kasteins, ist diese hebr. Schreibweise noch zur Anwendung gekommen. Vgl. Nr 100 der Anmerkungen.

9) n. Bernhard Brilling, i.einem Brf a.d.Verf. v. 2.7.76

1o) n. Paul Arnsberg, S.167

11) ders., S. 25 u. S. 169/Der Urgroßvater -Isak K.,Abterode 1766-1852, war Handelsmann, der Großvater - Levi K. - Abterode 1814-1885, war Lumpensammler.-Nachw.: Jüd.Familienregister I: ×

12) vgl. Johannes Bollmann, Das Staatsrecht der Freien Hansestädte Bremen und Lübeck,Tübingen 1914,S.172 u.S. 179 und Ursula Branding, Die Einführung der Gewerbefreiheit in Bremen und ihre Folgen, Veröffentl. a.d. StAB Bd 19,Bremen 1951, S.75

13) Vgl. Nr 2 d.Anm./dsgl. Bremer Adressbuch v.1886:Manus K.-Molkenstr. 12/ Am Tage vor der Eheschliessung haben die Brautleute vor einem Notar einen Ehe- und Erbvertrag geschlossen. (Nachw.: Grundbuchakte d.AG Bremen betr. d.Grundstück Gr. Johannesstr.58)

14) In den Bremer Adressbüchern von 1887-1892 wurde Manus K. in den 'Alphabetischen Verzeichnissen von Gewerben und Geschäften' als Schlachter bzw Schlachtermeister geführt.

15) n.Friedrich Gläbe,Bremen Einst und Jetzt, Bremen 1961,S.68/9 u.Herbert Schwarzwälder, Geschichte der Freien Hansestadt Bremen, Bd 2,Bremen 1976,S.442

× zu 11) (Forts.) Hess.HStA Abt. 365

16) vgl. Personenstandsregister Standesamt Bremen Nr 761 d.GR v. 1887; hier auch Eintr. d. jüd.Zwangsnamens 'Israel' v.7.3.39 u.Löschung v. 7.3.49 (das trifft auch für die Mutter Ks,Karolin geb. Aschenberg, zu und für Leopold K.) +) s.u.

17) n. Festschrift zum 6ojährigen Geb.v.Carl Katz,Bremen 1959, S.22-25/Vgl. ausserdem Max Markreich,Geschichte der Juden in Bremen und Umgebung, Ms in 2 Bden, San Francisco 1955, StAB Ai - 63 u. Markreich,Die Beziehung der Juden z.Freien Hansestadt Bremen v.1o65 - 1848,Pfm 1928 i.d.R.:Schriftend.Ges. z.Forderung d.Wissenschaft d.Judentums Nr 32

18) vgl. Personenstandsregister Standesamt Bremen Nr 2735 d.GR v.189o/s.auch Hans von Müller, Zehn Generationen deutscher Dichter und Denker,Berlin 1928,S.1o8(In dieser Studie hat der Vf,H.v.M., auch die zehnte Generation - 1855-1892 - nach Geburtstag,Jahr,Formen ihrer Arbeiten aufgeführt und nur solche genannt, die "von urteilsfähigen Kritikern geschätzt werden", was immer das sein mag.J.K. wird in der Gruppe II des Jg 189o als Julius Katzenstein(Josef Kastein) - D(ichtung)E(erzählung) L(yrik) geannt zusammen mit Franz Werfel(er schrieb wie K. fast gleichzeitig einen Jeremias-Roman/Bio- bzw. Monographie ; FW starb 1 Jahr v.JK, 1945,) Kasimir Edschmid,Walter Hasenclever usw.

19) Josef Kastein, On Being a Jew, A Book about Jews and Gentiles, 13o S. Ms, Haifa Juli-Sept.1943, Leo Baeck Institute New York,S.9ff. Das Buch wurde geschrieben, nicht um " eine der üblichen Apologien des Judentums darzustellen", sondern als Versuch "in Umrisszeichnungen für Menschen ausserhalb des Judentums anzudeuten, was ein Jude überhaupt ist, worin seine Besonderheit besteht, und welches die Maßstäbe sind, die man anlegen muß, wenn man überhaupt zu festen Vorstellungen kommen will."-(JK) Es gibt keinen deutschen Titel.Das Ms ist in deutscher Sprache abgefaßt.-Die spanische Ausgabe 'Que es un judio' erschien b/Caracas,Venezuela,Fundacion Simon Bolivar,1949,Version castellana de Sigisfredo Krebs.

2o) Hennig Harmssen, Bremen so wie es war, Düsseldorf 1974,S.39

+) zu 16) Die jüd.Bevölk. sieg s.1864 v.225 a.1o33 Pers.Im J.189o betrug sie 96o Pers.-Am 1.12.19o5 betr. d.Anteil der Isr. o,38 % d.B. n.Jahrb.f.Brem.Statistik,Jg 19o6,S.219 u.Die Volkszählung..., I.Bd,Bremen 1o3 ,S.231

21) vgl. Nr 11 d.Anm./Berufsbezeichnung auch 'Hausierer/ über Art und Umfang vgl. Generalakten d.Polizeidirektion Bremen, "Hausierhandel", StAB - 4,14 - VF/ Manus K. blieb polizeil. unauffällig.- Für den Handel war ein Wandergewerbeschein erforderlich.

22) Josef Kastein, Mosaiken(Fragment),Palästina 1945, 63 S., Hs, Leo Baeck Institute New York, s.auch Katalog Band I d. LBI,Hg Max Kreuzberger,Tübingen 197o, S.427

23) Kastein,On Being..., S.11

24) Ebd. s.11/12
25)

26) Hermann Kosack, Schulhäuser in Bremen seit Beginn des 19.Jahrhunderts,Bremen 1966, Ms, StAB Af-9994-9a.-Zum Zeitp.d.Einschu-Ks unterrichteten a.d.Schule 1 Vorsteher und 7 hptamtl.Lehrkräfte 35o Schüler i. 8 Klassenräumen.(n.Br.Adressb.,1897)

27) Ebd./siehe auch die Bildbeigabe Nr (später einzufügen!)

28) Dirk Hagener,Radikale Schulreform zwischen Programmatik und Realität,Veröffentl.a.d.StAB Bd 39,Bremen 1973,S.14

29) Hinrich Wulff,Geschichte der bremischen Volksschule,Bad Heilbronn 1967, S. 81 ff. u. "Lehrplan für die achtstufigen öffentlichen Volksschulen der Stadt Bremen, Bremen 1898, StAB 4,36 - III. b. 1a

3o) Wulff,Geschichte...,S.83

31) Ebd., S. 86

32) Hinrich Wulff,Geschichte und Gesicht der bremischen Lehrerschaft, 1.Bd,Bremen 195o, S.8o-88.- Das 'Bremer Lesebuch' war eines der besten deutschen Lesebücher jener Jahre.(S.85)- "Die 'Bücherkommission' war eine Stätte bremischen Lehrer-Idealismus wie nur eine und sie ist zugleich ein schönes schulgeschichtliches Beispiel dafür, wie sich einst im alten Bremen auf manchen Gebieten fachliche Notwendigkeit mit sozialer Liebestätigkeit verband." S.88.

33) Robert Weltsch, Deutsche Juden des 2o.Jahrhunderts,Stuttgart 1963, S.1o/11, vgl. Josef Kastein, On Being..., ab S.1o

34) Kastein, Mosaiken..., S.17 u. Wulff/Geschichte ... "Die bremische Volksschule ... ist im Laufe der letzten hundertfünfzig Jahre ... zu einer Gemeinschaftsschule(geworden) in der Religionsunterricht als "Biblischer Geschichtsunterricht" die spezifische bremische Bezeichnung seit 1799 - erteilt wird, ohne Trennung nach Konfessionen... ,S.95(zum nachfolgenden Text S.1o d.Abh-andl.)

35) Kastein, Mosaiken..., S.6-1o

36) Kastein,Mosai-ken..., S. 4(in Ascona-Moscia lag sein Haus am Uferhang des Lago Maggiore, in Haifa seine Wohnung auf der Carmelhöhe mit dem Blick auf das Mittelmeer)

37) Kastein,Mosaiken..., S.23:"Es gab Vorgänge und Ereignisse, besonders auf dem Gebiete der Historie, die ich mir gar nicht anders denn als Vorgänge auf einer Bühne plastisch vorstellen konnte."

38) Katz,Festschrift..., S. 26 u. 34.- Dr.Rosenak "war im 1. Weltkrieg deutscher Feldrabbiner in Litauen und im Jüdischem ein überaus gelehrter Mann.+) in: Bremische Biographie 1912-1962,Bremen 1969, S.423-24.- An den Kantor erinnerte sich K. in 'Mosaiken'(S.53):"Er hatte eine sehr schöne Tenorstimme, und von ihm weiß ich die vielen synagogalen Melodien, die mich noch heute begleiten."
+)Vf:Max Plaut

39) Kastein, On Being..., S. 14.-Pessach(gr.Pas-cha,dtsch Passah) =jüd.Fest z.Erinnerung a.d.Auszug aus Ägypten.-Chanukka(hebr. Weihe) +)

40) Kastein, On Being..., S. 17 ff.

41) n.Jahrbuch für Brem.Statistik , Jg 1899,Bremen 19oo,S.197 (später f. IIIa - Ia 8o Mark), vgl. auch Brem.Adressbuch von 19oo S.715

+) zu 39) achtt.jüd.Tempelfest z.Erinnerung a.d.Wiedereinweihung d. Tempels in Jerusalem(165 v.Chr.) s. auch 'Chanukkaleuchter

42) Dirk Hagener, Radikale Schulreform zwischen Programmatik und Realität, Veröffentl. a.d.StAB Bd 39, Bremen 1973,S.17

43) Schulprogramm der Realschule in der Altstadt zu Bremen, Bremen 1901, S.28.- Das Programm enthält u.a. auch eine Liste der gebrauchten Schulbücher (S.8) und den Lehrplan(S.14/15)- Zum Einkommen von Manus K. s.Nr 50 d.Anm.

44) Hagener,Radikale Schulreform..., S.15

45) Schulprogramme d.Realschule i.d.Altstadt , StAB- 4,36 I.B.V.12

46) Festschrift zur Feier des ~~/ 50jährigen~~ Bestehens der Realschule in der Altstadt von Armin Reiche, Bremen 1905,S.104

47) Festschrift..., S. 83

48) Verfügung vom 20.11.1884 in: Schulprogramm d.Realschule... 1908, S.22

49) ebd., Verfügung vom 24.2.1884, S. 22

50) StAB - 2 - P..8 - A 6a.5.- Den Staatsbürgereid leistete Manus K. am 5.6.1903(s.Bd VI S.1533 Nr 384)-"In Bremen hob die Verfassung v.1849 die Unterschiede des Religionsbekenntnisses auf. Demgemäss wurde die Rechtsstellung der Juden, die bis dahin vom Bürgerrecht ausgeschlossen waren, durch V.v.25.Juni 1849 geordnet;an ihre Stelle trat später das noch geltende Ges.v.5.1.1855, die bürgerlichen Recht der Juden betreffend..."in: Bollmann, Das Staatsrecht..., s.Nr.12 d.Anm..S.179.- Nach der neuen brem.Verf. von 1920 gab es dann keinen kostenpflichtigen Bürgereid mehr.'Bürger' hiessen nun 'Einwohner'.(nach Gläbe,Bremen Einst und Jetzt, S.71.-) Der Erwerb der Staatsbürgerschaft stand sicher in Verbindung mit dem Grundstückskauf vom 1.7.1903.Gute Führung und geordnete Verhältnisse waren dafür Voraussetzung.Im Antragsprotokoll nannte Manus K. ein jährl. Einkommen von 1000.-/1.200.- Mark. M.K. besitzt 'durch Geburt die Eigenschaft als Preusse.'Das Einkommen entsprach dem der Unterschicht. (vergl. Schwarzwälder,Geschichte...,S.487/488.)
JK u.s.Söhne verloren die deutsche Staatsbürgerschaft 1936.
(Dtscher Staatsan2. 25.7.36, Nr171(JK = N018) u. 24.4.37, Nr.37(Söhne))

51) n.Grundstücksakte 'Amtsgericht Abt.f. Grundbuchamt I Grundakte betr. das im Grundbuchbezirk Neustadt IV,Bl.12 eingetragene Grundstück Nr 58 u. Neustadtswall Nr 12,Flurbuchbez. IV,47 - N IV Bl. 12.-Manus K. hatte das Grundstück vorher als Mieter bewohnt. Es wurde auch vor ihm schon als Produktenhandl. genutzt.Vorübergeh.Hypothekengl. war u.a. der Vorsteher der Isr.Gemeinde Max Markreich, was auf eine enge Beziehung der Familie K. zur Gemeinde hindeutet.- 194o: Eigentümer Leopold K.(bereits n.New York emigriert) hat Besitz verkauft.Kaufpreis jedoch n.damal.Devisenbest. auf Sperrkonto.-Diese Daten beinhalten auch ein Stück Zeitgeschichte!(vgl. z.Thema auch Anm. Nr 2 u. Nr 16

52) Schwarzwälder, Bremen im Wandel der Zeit, Die Neustadt und ihre Vororte", Bremen 1973, S.1o2

53) Bar-Mizwah (= Sohn d.Gebotes),m.vollendetem 13.Lj. Das Ritual ist der ev.Konfirmation und v. der kathol.Kommunion vergleichbar. -vgl.(auch z.Anm.Nr39) H.Glasenapp,Die nichtchristl.Religionen,Jüdische Religion,Ffn 1957,S.193 ff.

54) Schulpr.Realschule Altstadt 19o6,Bremen19o7,S.12.-Es handelt sich hier um eine 1815 i.d.preuss.Armee eingeführte, 1867 auf d.Nordd.Bund u.1871 a.d.Deutsche Reich übertragene(bis 1919 gültige) Einrichtung.(vgl.auch z.Thema 'Wehrpflicht' einschl.Bestimmungen)

55) Ebd., S.21-25(hier ist ein ausf.Bericht über die Jubiläumsfeier abgedruckt)

56) Festschrift Katz,S.26.-Vgl. auch z.Thema 'Pogrome' Walter Laquer,Der Weg zum Staat Israel,Wien 1972, Das osteurop. Judentum, S.72 ff.

57) Kastein,On Being..., S. 2o.- Zur überseeischen Auswandererbeförderung: 19o3 wurden insges. 175 32o,19o4: 133 681, 19o5: 186 856 u. 19o6: 2o8 343 Auswanderer über Bremen befördert, n.Jahrb.f.Brem.-Statistik,Jg 1912,Bremen 1912, S.125(Aufgl.n.Heimatländern S.126)

58) Kastein,On Being..., S.16 u. John Levy,Erinnerungen an Josef Kastein, in: Mitteilungsbl.d.Präsidiums des KJV

58) Forts. v.S.7 d.Anm.: (Kartell jüdischer Verbindungen) Nr 16 Dez.1975,S.8.(Ausz.a.einem Brf John L. an d.Vf)

59) Titel s.d.Aufsatz beigefügte Bibliographie Nr 6 - 16

6o) s.Schulpr.Realschule in der Altstadt bis incl. 19o6 u.dort angegebene Literatur sowie einschl.Literaturgeschichtswerke bis 19o6.-z.jüd.Geschichte u.a.:Heinrich Graetz/Geschichte der Juden von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart,1853-1875 erschienen,11 Bde(G. gilt als der erste jüd.Geschichtsschreiber mit dem Anspruch auf wissensch.Geschichtsschr.)-Simon Dubnow (1869-1942), soweit sein Werk 'Weltgeschichte des jüd.Volkes' bereits erschienen war.-Glueckel of Hameln (1645-1724),ein in jidd.Sprache geschr.Memoirenbuch, f.d. Familien-,Kultur- und Wirtschaftsgesch. d.deutschen Juden wichtiges Werk.-Für JK wurde dieses Werk,

besonders wichtig, insbes. für sein erstes Buch mit jüd.Thematik 'Sabbatai Zewi'.-Weitere Literaturhinweise s.Hans Joachim Schoeps,Jüdische Geisteswelt,Darmstadt u.Genf, o.J.(Textbeisp. aus d.Welt des Talmuds,des Midrasch,Maimonides, d.W.d.Mystik usw./JK wird wichtigen Texten bereits damals begegnet sein.- Sch. zit. i.d.Sammlung auch JK,S. 353)-Zur Lit.ü.d.Zionismus:'Die Fülle des veröffentl. u.unveröffentl. Materials ist fast unübersehbar."Die Regale d.Zion.Archivs i.Jerusalem haben eine Gesamtlänge v. zwei Meilen."(Laqueur) Es gab bereits um die Jahrhundertwende eine Fülle v.Schriften.-z.Herzl vgl.: Josef Kastein,Theodor Herzl,Das Erlebnis des jüdischen Menschen,Wien 1935

61) Zum Unterricht gehörten nun auch klassische Bildungsstoffe wie Goethes 'Iphigenie',Schillers 'Wallenstein' und Lessings 'Nathan der Weise.' Besonders die Gestalt d.Nathan mag auf K. , so wie sie damals interpretiert wurde, in Bezug auf sein sich entwickelndes Selbstverständnis als Jude provozierend gewirkt haben.(Literaturangaben s.Schulpr. d.Realgymnasiums)

62) Hagener,Radikale Schulreform..., S.15

63) Fünfzig Jahre Realgymnasium 19o5 - 1955, hier: Jentsch,Die Jahre von 19o5 - 1934, S.3 ff.

64) Rolf Gramatzki, Das Gymnasium an der Hermann-Böse-Strasse in Bremen,Versuch einer ikonologischen Deutung eines Schulgebäudes der Jahrhundertwende, in: 19o5-1975 - 7o Jahre Gymnasium a.d.Hermann-Böse-Strasse,Bremen 1975(Elefant), S.1-14.vgl. auch den Beitrag d.Vf in diesem Jahrbuch S. /

65) Fünfzig Jahre Realgymnasium..., S. 4 .- Das Schulgeld betrug hier 12o.-/15o.- Mk jährl.(Jahrb.f.Brem.Statistik Jg 1912,S.27

66) vgl. Schulprogramme(Literatur u. Lehrpläne) des Realgymnasiums v.19o9 - 1911, StAB - 4,36 - V-1 b . (79o)

67) Schulpr.Realgymn.,19o9, S.21, wohl noch auf 19o8 bezogen, f.19o9 folgende fehlen Hinweise, es ist aber anzunehmen, dass Vortr. fortgesetzt wurden o.JK extern teilnahm.

68) dsgl., 191o, S.24: 2.September: Sedanfeier/Rede des Unterprimaners Katzenstein "Die Ereignisse von 187o".

69) Laquer, Der Weg..., S.61o

7o) Kastein, Mosaiken...,S.6o

71) Ebd.,S.6o/61.- Wahrscheinl. hat K. diese Vorträge im Auftrag der Bremer Ortsgruppe der zionistischen Weltorganisation gehalten, die 19o3 gegründet worden war.(vgl.Festschr.Katz S.26.)

72) Stenographisches Protokoll der Verhandlungen des X.Zionisten-Kongresses in Basel,Berlin u. Leipzig 1911.vgl. auch Laquer Anmerkungen u. Namenverzeichnis. ('Zion' war d.traditionelle Synonym f.Jerusalem u.bringt in dieser Bezeichnung die jahrhundertealte Sehnsucht d.Juden n.d.Rückkehr zum Ausdruck)

73) Kastein, On Being..., S.21

74) Schulpr. Realgymnasium 1912(f.1911) VI.Reifeprüfungen,S.19, hier auch Angabe der'schr.Aufgaben für diese Prüfung': Deutsch(Wie urteilt Lessing in seinem Laokoon über poetische Gemälde)Französisch(Charles-Quint),Englisch(Exerzitium)Mathemathik(4 versch.Aufgaben)Physik(...über die Natur d.Lichts..)

74) Forts.v.S.9 d.Anm.: Die Arbeiten sind erhalten geblieben, StAB 4,53 - 7a.- Seine Sprachkenntnisse hat K.dann später durch Spanisch erweitert(Studien in der Schweiz).Über die Kenntnisse im Hebräischen vermerkt Elias Auerbach:"Er hat auch diese Sprache mit Meisterschaft beherrscht, sie vertieft und bereichert." Meilensteine, S. 368 (vgl. Nr 4 d. Anm.) Die elementare Einf. erhielt er im jüd.Religionsunterricht der Isr.Gem.Bremen. Zum Berufsziel 'Jura':vgl. Bildbeigabe 'Faksimilie "Eine Art Auto-Biographie",Abs.2.

75)

76) Die 'Stenograph.Gesellschaft "Gabelsberger" existierte bereits im 19.Jh in Bremen(vgl.Annonce BN 1886).Ab 19o1 wurden in den Räumen der Martinischuke Nachmittags- und Abendkurse (neben K.f.'Stolze-Schrey' u. 'National-Stenogr.') abgehalten.- Nachgel. Ms Ks enthalten Korrekturanmerk. i.d.Kurzschrift.

77) s.StAB 6,35 Pers.-Dr.Katzenstein

78) Levy,Erinnerungen...,vgl. Nr 58 d.Anm.

79) Alfred Dreyer, Josef Kastein:Rückkehr zum Judentum,Stationen einer inneren Entwicklung, in: Emuna-Israel-Forum,Heft 5/6,76, S.18 ff. -z.Thema K.J.V.(Kartell jüd.Verb.)vgl. Walter Gross, The Zionist Students' Movement,Baeck-Year-Book IV 1959,S.149 u. Adolph Asch,Geschichte des K.C.(K.J.V.),Selbstverl.d.Vf, London 1964

8o) Kastein, On Being...,S.21

82) Gershom Scholem, Martin Bubers Auffassung vom Judentum, in: Judaica II, Ffm 197o, S.133

81) Laquer,Der Weg...,S.14

83) Levy,Erinnerungen... ,vgl. Nr 58 d.Anm.

84) s.StAB 6,35

85) Ebd.

86) David Ruben, Die erste Palästinawanderfahrt, in:Israel-Forum XV.Jg., H.6-1972 ,S.33-35.- vgl. Laquer,Die zweite Alija (=Einw.n.Israel) usw. S.295 ff.(Die deutschen Studenten fanden diese Gruppen damals vor.)

87) n. Kurt Rosenthal, Unsere Palästinafahrt,in:Der Jüdische Student,H.5,S.151-158,1913.- Palästina befand sich damals unter Ottomanischer Herrschaft(seit 1516).Das Land war in gesondert verwaltete Distrikte geteilt(Sandschaks,Wilajets),hatte aber keinen Namen. Im Lande lebten (nach einer Schätzung v.191 etwa 68o ooo Araber u. 85 ooo Juden. Die erste grosse Einwanderungswelle von Juden begann ca 1881. a/tatsachen über Israel S.33 ff,Hg Informationsabtl.d,Aussenminist., Jerusalem,1973/74.- K. wanderte im Juni 1935 nach Palästina ein und wohnte bis zu seinem Tode(1946) in Haifa auf dem Carmel.-Nach d.1.Weltkrieg kam das Gebiet unter brit.Herrschaft(1917-1948).Die Briten nannten das Land wieder Palästina

88) Kastein, On Being..., S.22.- Eine nachgel. Handschrift "Ästhetische Erinnerungen" enthält impressionistische Anmerkungen zu einzelnen besuchten Orten, Fotocop.im Arch. d.Vf., Original im Besitz von Dr.Fanny Sternberg,Tel Aviv.- Im Zusammenhang mit seiner Übersiedl. von Bremen i. d. Schweiz(vgl.Nr 127 d.Anm.) und seine späteren Werke bemerkt K.:"Dabei stellte sich heraus, dass alles das nur die zwingenden Nachwirkungen eines grossen Jugenderlebnisses waren: des Aufenthaltes in Palästina, das ich vor dem Kriege, noch als Student, der Länge und Breite nach durchwanderte und erlebte." in: Der jüdische Buchklub Wien,1937, JK 'Eine Art Selbstbiographie'.

89) Berichte in: Der Jüdische Student, 2o.8.1913, S.188

9o) "Der Brunnen",Eine Erzählung aus Palästina,Von cand.jur. Julius Katzenstein (V.J.St. Berlin),Berlin, in:Der Jüdische Student, 2o.8.1913, S.179-184. , vgl. S.31/32 im Ms, S. ... im Text)

91) s.StAB - 3 - A.5.b. K.Nr 18

92) Ebd.

93) Ebd., Dr.A. "war ein weit über die Grenzen Bremens hinaus gesuchter Verteidiger." Dr.Ignaz Rosenak in: CV-Zeitung 1932,Berlin, 1.Halbj.S.47(Nachruf a.d.1932 verstorbenen Dr.A.)

94) StAB 6,35 - Pers.Dr.Katzenstein

95) Die Dissertation wurde in Greifswald 1917 veröffentl., siehe auch:Jahresverzeichnis der an den Deutschen Universitäten und Technischen Hochschulen erschienenen Schriften, XXXIII,Jahrg. 1917,Berlin 1918,S.54(und Lebenslauf).

96) Über den Vater d.Ilse Mengers ist nichts bekannt. I.M. war ohne Beruf als sie K. heiratete.- Die Mutter war eine Schwester des bekannten Bremer Architekten Friedrich Neumark(vgl. Brem.Biographie 1912-1962 S.349 ü/Friedrich Neumark v. Wilhelm Lührs). Anni Mengers geb. Neumark, vh.,vw. Leuwer starb mit der Mutter Ks 1942 im KZ Theresienstadt. Friedr.N. war einer der Trauzeugen bei der Eheschl. v. K.

97) Brf d.Vors.d.Justizprüfungskommission Lübeck u.Bremen,Hamburg v.3o.9.1918 in: StAB 3 - A.5.b.K.Nr 18

98) vgl. Nr 112 d.Anm.

99) StAB 6,35.- Die Privatwohnung befand sich in einem Einfamilienhaus in der Händelstr.7 , das von der Familie allein bewohnt wurde.

100) Manus K. starb unerwartet und unweit seines Hauses in der Gr.Johannisstr. und wurde von seinem Sohn Leopold gefunden.- Der Grabstein zeigt auf der Vorderseite einen hebr.Text und die deutsche Zeile "Im Schweisse deines Angesichtes,"(n.Gen. 3,19)Die Zeilen 1 und 2 in hebr.Sprache entspr. dieser Zeile.Zeile 3 = 2 hebr. Buchstaben = hier ruht, Zeile 4 = hebr. = Menachem Ben (Sohn des) Jehuda. Zeile 5 = hebr. = Gestorben 18 Marcheschwan (oder Cheschwan) - der zweite Monat des jüdischen Kalenders, in etwa Oktober-November. 5680 (Das jüdische Jahr 568o ist umgerechnet das Jahr 192o,obwohl M.K. 1919 versterben ist.Es liegt hier kein Fehler vor, sondern es handelt sich um eine Besonderheit des jüdischen Kalenders:das jüdische Jahr beginnt im September,daher die Vorverlegung des Jahres 192o.Von Januar bis September stimmen die christlichen und jüdischen Jahreszahlen überein.

100) Forts.v.S.12 d.Anm.: Zeile 6 = hebr. = Seine Seele möge am ewigen Leben teilhaben.(in hebr.Anfangsbuchstaben) Übers.Raya Natenbruk,Bremen.-

Anm.: evtl. Fotobeigabe

Text auf der Rückseite des Grabsteines:Manus Katzenstein- geb.29.Mai 1859 - gest.11.November 1919 - Zum Gedächtnis an - Lina Katzenstein - geb. Aschenberg . geb. 5.Februar 1859 - deportiert 23.Juli 1942 - nach Theresienstadt -

101) vgl. Werner Vogt,Bremen - alte Ansichtskarten,in Belgien gedr. 1979, die Aufn.Nr 31 zeigt das Haus(l.v.d.Fa C.A. Nicolaus) - im 2.Weltkrieg zerstört.- Wolfgang Pohl (1891-196

+) zu 1o2) Monika Weber,Die Juden in Bremen von 1918-1933,Bremen 1965, Ms,StAB - Ab - 75

1o2) Die Bremer Tageszeitungen haben darüber berichtet.Vgl. Ingeborg Beeser,Der Niederschlag des Antisemitismus in Bremer Zeitungen 1919-1925.-StAB-U-364 +)s. v.Anm. Nr 1o2

1o3) Markreich, Geschichte der Juden..., S. 144

1o4) Festschrift Katz... S, 34.- siehe auch: „Den Mitgliedern der Israelitischen Gemeinde Bremen zum 125jährigen Gemeinde-Jubiläum 18o3-1928", Leo Baeck-Inst.,New York.Die Broschüre enthält u.a. Angaben über Wohlfahrtseinrichtungen der Gemeinde und ein Mitgliederverzeichnis.

1o5) Erich Freuthal, geb.1881 - gest.1958 stammte aus Kattowitz. Der Großvater mütterlicherseits war Rabbiner,F. selbst war jedoch kein Glaubensjude.In Bremen unterhielt er in den 2oiger Jahren in der Bremer Neustadt(Osterstr.) ein bekanntes Kunst- u. Antiquitätengeschäft mit mod.Schaufensterpassagen.Er kam zu ansehnl.Vermögen und eröffnete in einem seiner Häuser einen Clubraum für die o.a. Zusammenkünfte. Er war, wie viele kaufm.tätige Juden,ein belesener und kultur.-polit. engagierter Mann, besass eine grosse Bibliothek und sammelte alte Musikinstrumente. Sein bes.Interesse galt der Biologie u.d.Ahnenforschung.-Infolge der Judenverfolgung liess er sich von seiner Frau(zu ihrem Schutz) scheiden, war einige Wochen in Oranienburg inhaftiert,konnte aber später nach Spanien,später nach Brasilien auswandern. Nach Kriegsende kam er nach Bremen zurück wo er starb.Er wurde n.jüd.Brauch auf dem Isr.Friedhof bestattet.Alfred Faust hat ihm einen Nachruf gewidmet.(Ein tapferer Vor-

1o5) Forts. v.S.13 d.Anm.:| kämpfer), vgl. auch StAB - D 7 Nr 17/3 Senatsreg. "Beschwerde des Buchhalters Freuthal".-

1o6) Zu den Teilnehmern: Dr.Bollinger war Jurist, später Bremer Generalstaatsanwalt,Gründer des Deutsch-Franz.-Hauses in Bremen,war Vors. der Deutsch-Franz.-Ges. und ihr Ehrenpräsident,Träger hoher Auszeichnungen.-In Gesprächen mit dem Vf erinnerte er sich lebhaft an den 'überaus gebildeten,anregenden, manchmal aber auch scharfzüngig-ironischen Diskussionsredner K.',bei dem er auch wiederholt zu Gast war.B.liess sich u.a. auch juristisch v.K. beraten.B. starb 1977.- Über Alfred Faust s. Bremische Biographie..., S. 143/144 (Kurt Roselius). Dr. Kalthoff war Arzt und Sohn des bekannten Pastor K. von St.Martini,der s.Zt im kultur.Leben Bremens eine grosse Rolle spielte und auch als Publizist hervorgetreten ist. K. hat d.d. Sohn sicher manche Anregung aufnehmen können. - Willi Menz war Kunstmaler, später Prof. an d.Kunsthochschule in Bremen. Über ihn liefen auch Kontakte zu Worpsweder Künstlern.- Dr.H. Meyer war ehem. Studienrat später Verkehrsdirektor in Bremen u. trat ebenfalls als Publizist hervor.

1o7) Zur Worpsweder-Szene in den Zwanziger Jahren siehe: S.D.Gallwitz,Dreissig Jahre Worpswede,Bremen 1922.- Waldemar Augustiny, Das andere Worpswede,Das nordd.Künstlerdorf in den zwanziger Jahren in: Der Siebente Tag,Wochenbeil.der HAZ, 22,/23.Juni 1963 und Hermann Faltus, Worpswede,Urteil und Vorurteil,Bremen 1972.- Zu Karl Jakob Hirsch: Hans Heinz Stuckenschmidt u. Walter Huder in: Ausstellungskatalog KJH d. Akademie der Künste Berlin.-Worpsweder Bilderbuch,Essen 1966, S.36.-Josef Kastein,Karl Jakob Hirsch, in:Niederdeutsche Heimatblätter,Jg 4,S.266-268,Bremen 1927.Zu Albert Schiestl-Arding: Gerhard Wietek,Künstlerkolonien,München,S.112.-Günther Busch,Worpswede gestern und heute,Verden o.J., S.17.- Worpsweder Bilderbuch , S.44.-K. war mit beiden Männern befreundet.- Der o.a. Brief von ASA an seine Braut dadiert v. 29.8.1926.(im Besitz der Ww d.Malers)Frau Irmgard Schiestl-Arding erinnert sich noch an das Gemälde und auch an gemeinsame Theaterbesuche des Ehepaares mit K. in Bremen. -JK schrieb auch einen (verschollenen) Roman 'Die rote Marie'(d.Bez.d.Vogelergefährtin entl.,H.V. Die rote Marie,Gemälde) n.einem Brf a.Alice Markreich v.1927 a.Ascona.

1o8) Hermann Faltus, Worpswede,Bremen 1972, S.79.- Zwischen Worpswede und Ascona(dem späteren Wohnsitz Ks) gab es viele Verbindungen, die K. in der o.a. Zeit kennenlernte und aufnahm.Dort traf er dann auch mit Martin Buber erneut zusammen.

1o9) Zu Martin Buber-Josef Kastein: Es gab zahlreiche Kontakte, u.a. durch die Mitarbeit an der v.Buber herausgegebenen Zeitschrift "Der Jude", zur Vorbereitung späterer Bücher, auf einer Tagung in der Schweiz usw.-Besondere Bedeutung hatten Bubers "3 Reden über das Judentum",1911, für K.-In Palästina gab es dann aber auch eine öffentl. Auseinandersetzung zwischen B. u. K. über einen Artikel v.K. (Tirgumim 29.7.1938:Ein öffentl.Brf an Martin B.v.J.K.)

11o) K. hatte auch Neigungen und Begabung für das Kabarett. In Ascona hat er in dem berühmten 'teatro de materna' der Tänzerin Charlotte Bara, in dem u .a. auch Erika Mann auftrat, solche Veranstaltungen vorbereitet und durchgeführt.(n.einer mündl. Information v.Charlotte Bara bei einem Besuch des Vf in San Materna).-In einem Brief an seine Freundin Alice Markreich(Bremen) aus der Schweiz spielt er darauf an:"Carola hat immer gesagt, wir wollten zusammen auf das Tingel gehen und Duette singen...Auch Wedekind hat erst in den Kabaretts zur Laute gesungen..." (ca 1927)- Zur Kunstsammlung gehörten u.a. eine No-Maske aus Holz und Holzschnitte von Kuni-sada, Hoku-sai und Hiro-shige, ein Dolch mit Elfenbeinscheide,eine Linguste u. ein altgotisches Relief mit Kreuzabnahme(Pietá). (n.einem Brf aus Ascona a.d.Vf)

111) Kastein,Mosaiken..., S.15 ff.

112) Der Inhalt dieser Gedichtsammlung war vierteilig gegliedert: I.Das Ich:Die Lieder an Mirjam. II.Die Freunde:Gespräche des Amos. III. Die Gemeinschaft: Wir aus dem Volke. IV.Der Geist: Logos und Pan.-Der Sammlung sind zwei Gedichte vorangestellt: 'Dem Leser' und 'Logos und Pan.'

114)

113) Kastein,Mosaiken..., S.18.- vgl. 2 Rezensionen: Allgemeine Ztg d.Judentums 82,Nr 36,1918,S.431 L-(udwig) G(eiger) u. Zeitschr.f.Bücherfreunde,Leipzig,1o.Jg II.Beiblatt Neue Bücher und Bilder,Nov./Dez.1918,S.148. F.S.

114) s.o.

115) Bibl.Angabe s. Nr 9o d.Anm.

116) Josef Kastein, Mesusoth, in: Der Jude, 1919,Nr 5 S.233-235. Dem Aufsatz ist ein Zitat in hebr.Sprache vorangestellt u. enthält auch im Text solche hebr.Zitate,vgl. zum Begriff 'Mesusa'(hebr. 'Pfosten') Brockhaus Bd 7,S.712,Wiesbaden 1955 und 5.Mose 6,4-9,11,13-21 u. Tafel Judentum II.8.

117) Josef Kastein,Gibt es eine jüdische Literatur?, in:Der Jüdische Student,Jg 1,April 1919,S.121-125.

118) Julius Katzenstein,Probleme der jüdischen Wanderung,in: Der Jude, 1921, S.17-35.- Archiv f.Rassen- und Gesellschaftsbiologie,Leipzig,Jg XIV, 1922,S.432/33,Guttmann. vgl. z.Thema Laquer,der Weg..., S.77 ff.

119) Josef Kastein,Arbeiter,Eine dramatische Szene, 38 Seiten, Jüdischer Verlag,Berlin 1921, Den ostjüdischen Arbeitern gewidmet.-Zur Vorgeschichte der Veröffentl.:Kastein,Mosaiken S. 24,zur Auff.:ebd.- K. war mit dem Theaterdirektor Joh.Wiegand befreundet(und übernahm später seine Wohnung i.d.Bleicherstr.41). Zur Person von W.:Bremische Biographie... S.556/57 v.Fritz Peters.- Presseberichte ü.d.Auff. sind nicht nachgewiesen.

12o) Kastein,Mosaiken...,S.24/25.-Allerdings hat K. später in Palästina für eine Gruppe junger Spieler das Buch Ruth in Szene gesetzt und"in einem alten Steinbruch auf der Höhe des Carmel" aufführen lassen.(JK)-Ausserdem schrieb er 1934 das(nicht aufgeführte bzw.n.veröffentl.)Drama "Sabbatai Zewi".Die Handschrift entdeckte d.Vf im Archiv f.hebr.Texte 'Agudath Ha-Sopherim' Tel Aviv 1976.Hs dorts.,Fotocop.i. Archiv d.Vf.

121) Josef Kastein, Die Brücke, Novellen, Axel Juncker Verlag, Berlin, 1922, 1.-3.Ts.,242 S.-Rezensionen sind nicht nachgewiesen. z.Thema 'Ideen d.Expressionismus' s.Kurt Pinthus, Menschheitsdämmerung,Rowohlt,Berlin 192o.

122) Josef Kastein, Melchior, Ein hanseatischer Kaufmannsroman, Friesen-Verlag,Bremen 1927, 1.Teil:Jugend, 2.Teil:Urwald, 3.Teil: Erfüllungen.- 422 S.- [redacted]

123) De Gruyter,Buch-Rez., in: Die Tide, 47,1928 S.42.- JK:"Ich stehe vor dem dritten und letzten Teil des Bremer Romans.Gestern habe ich die beiden ersten Teile dem Friesen-Verlag abgeliefert.Es sind gut 2lo Druckseiten,aber (auch) gut 1000 innere 'Druck'seiten geworden...Was geht mich im Grunde der ganze Bremer Roman an? Nichts. Aber was geht mich die Gestaltungsfähigkeit an? Alles! (an Alice Markreich in Bremen aus Ascona, 1927)

124) s. Faksimilie-Beigabe 'Eine Art Auto-Biographie' v.J.K., 1.Juni 1941.

125) vgl. Personenstandsregister Nr lo v.1918 d.HR:erg.Eintr.: 17.2.1926 d.d.am 29.1.26 rechtskräftig gew.Urteil d.I.Zivilkammer d.Lg Bremen ist die Ehe geschieden.- 21.5.1927 Ehefr. Katzenstein geb.Mengers hat n.§ 1577 d.BGB ihren früheren Familiennamen wieder angenommen.- I.M. wanderte 1933 mit beiden Söhnen nach Palästina aus und hat dort wieder geheiratet.Die Söhne nahmen den Namen d.Vaters an.Beide wurde i.P. erzogen.

126) Die ersten Kontakte in Berlin sind mit Sicherheit zu Beginn des Studiums(1913) entstanden.Durch Ks Mitarbeit bei den Zeitschriften "Der Jüdische Student"(ab 1913) u. "Der Jude" (ab 1919) u. Veröffentl. im"Löwit-Verlag"(1918) und im"Jüdischen"-Verlag (1921) wurden sie erweitert und vertieft.- Mit dem dam.Leiter d.Verlages(Gustav Krojanker,1891-1945, Schriftsteller,Zionist) war K. eng befreundet.-In Berlin traf er auch zum ersten Mal mit Alfred Döblin zusammen. D. stand mit K. später auch in Korrespondenz.("Er war ein kluger,belesener Mann, ein überzeugter Zionist..." Alfred Döblin über JK i.einem Brf an d.Vf. v. 7.5.47)

126) Forts.v.S.17 d.Anm.: Auch Ernst Rowohlt, gebürtiger Bremer, "mit mir aus seiner Bremer Zeit sehr befreundet"(Ernst Rowohlt über JK in einem Brf a.d.Vf v.26.5.5o) und sein späterer Verleger lebte dort seit 1919.(vgl. Ernst R. in: Brem.Biographie..., S. 427/28 v.H.J.Seekamp) - Durch K.J.Hirsch, der s.Zt zwischen Worpswede und Berlin hin- und herreiste(in Berlin auch arbeitete) gab es zusätzliche Verbindungen.-In B. hat sich K. auch nach seiner Übersiedlung in die Schweiz wiederholt(zur Vorbereitung seiner Bücher) aufgehalten.(n.d. Korrespondenz m.d.Verf.)

127) Mit dem Beginn seiner Existenz als 'freier Schriftsteller' endete dann auch seine Berufstätigkeit als Anwalt.-Am 28.2.28 trat er aus der Anwaltskammer aus.(StAB-6,35 - Pers.Dr.K.)- Seinen Doktor-Titel führte er weiterhin nun als 'Dr.Josef Kastein'.- Als Schriftsteller arbeitete er zunächst noch zweigleisig , aber nur um seinen Lebensunterhalt zu sichern.- Mit der Veröffentlichung seiner ersten grossen Monographie "Sabbatai Zewi"(193o), begann er sich dann als jüdischer Autor von Rang rasch zu profilieren.(vgl. die beigegebene Bibliographie)-

128) vgl. Nr 5o d.Anm.-Zum Bücherverbot: Verbotene Druckschriften, in: Börsenbl.f.d.dt.Buchh., 1934,Nr 35 (1o.2.34) u. Nr 286 (8.12.34)

129) Josef Kastein, Eine Art Selbstbiographie, in: Der jüdische Buchklub, Wien, 1937.

13o) Bereits als 13jähriger hatte er sich anlässlich der Bar-Mizwah-Feier gegen die , nach seiner Meinung, veräusserlichte Form dieses Rituals aufgelehnt.-Erst später wurde ihm dann klar, daß die kleine Judengemeinschaft ohne eigentliche Tradition viel zu schwach war, um erstarrte Formen zu sprengen.Sie konnte als winzige Minderheit im protestantischen Bremen nur überleben, wenn zumindest diese Formen erhalten blieben.

131) Kastein, wie Anm. 129

Ergänzungen zu vorh. Anmerkungen:

zu Anm. 3) Die Behauptung von Willy Guggenheim in: 3omal Israel, Kastein habe, wie Stefan Zweig, Selbstmord verübt, ist nachweislich falsch.- K. starb in einem Krankenhaus in Haifa.(Brief des Sohnes Alexander K. an die zweite Frau Ks - Shulamit Kastein - vom 24.6.46.- Original im Besitz von Sh.K.,New York,Fotocopie i.Archiv d.Vf)

zu Anm. 127)Die Angabe in der Grossen Jüdischen Nationalbiographie, 7 (Nachtrag) v. Wininger,S.: Josef Kastein, S.158-159, K. habe in der Schweiz noch als Rechtsanwalt praktiziert, ist unzutreffend.(s.o.a.Daten)

Fußnote zur Bibliographie:
vgl. The National Union Catalog,Mansell 1973,Vol. 29o, pag.513/15.-
Dort sind auch die fremdsprachlichen Ausgaben der Werke Ks angeführt.

J O S E F K A S T E I N - Lebens- und Werkbeschreibung

von Alfred Dreyer

Vorwort

Prof.Dr.N.N.Glatzer oder Schalom Ben-Chorin

Einleitung

Versuch einer ersten Lebens- und Werkbeschreibung
Probleme der Annäherung
Die Studie als Materialangebot für eine kritische Auseinandersetzung mit Leben und Werk Kasteins

Biographie

Die Eltern
Kindheit und Jugend
Erste Erfahrung: Ein Jude zu sein
Begegnung mit dem Zionismus
Studienjahre
Zum ersten Mal in Erez-Israel
Konflikte: Anwalt und Schriftsteller
Konsequenzen:Rückkehr zum Judentum
Schöpferische Jahre in der Schweiz:
Romane - Monographien - Geschichte der Juden
Vortragsreisen : Jüdische Neuorientierung
Judenverfolgung und Entscheidung für Erez-Israel
In Palästina:
Der Elan des neuen Anfangs
Neue Werke mit jüdischer Thematik:
. Herodes - Jeremias - Jerusalem
Integrationsprobleme
Der hebräisch schreibende Schriftsteller J'K'
Schwere Jahre
Isolierung und Vereinsamung
Letzte Werke:
Ein Jude zu sein - Ketzer und Gläubige - Mosaiken - Michael und das Buch -Eine Palästinensische Novelle - Utopie -Wege und Irrwege
Krankheit und Tod

Das Werk

Das Geschichtserlebnis des Juden
Zionismus und jüdische Neuorientierung:Theodor Herzl
Die messianische Idee:Sabbatai Zewi

Das Werk
(Forts.)

Heimatlosigkeit: Süsskind von Trimberg
Tragödie der Gesinnung - Marranentum: Uriel da Costa
Auf dem Carmel
Königsherrschaft und Prophetentum: Herodes und Jeremias
Kampf um eine Zukunft des jüdischen Volkes:Jerusalem
Beiträge zur gesellschaftlichen Kritik des jüdischen Palästina
Wege und Irrwege
Zukunftsvision: Utopie

Zusammen-
fassung

Existenzielle Grunderfahrungen:
Ein Jude zu sein - Die Idee des Zionismus
Der Schriftsteller
Der Zionist und Kulturpolitiker
Sinngebung tragischer Existenz im eigenen Werk
Das Vermächtnis
Thesen für eine kritische Würdigung

Schlußwort

Anhang

Zeit-Tafel
Zeitgenossen (mit Bildern) - Kurzbiographien -
Bibliographie und Rezensionen
Urkunden,Briefe, Texte
Synopse zur Biographie-Bibliographie-Zeitgeschichte
Quellennachweise (Archivmaterial etc.)
Anmerkungen
Literaturverzeichnis
Glossar
Personen- und Sachregister

Alfred Dreyer,Rektor i.R.,28 Bremen(BRD),Benquestr.38

Betr.: Biographische Studie über Josef K a s t e i n (Ps.f.Dr.Julius Katzenstein), geb.1890 in Bremen, gest.1946 in Haifa, deutschsprachiger jüdischer Schriftsteller und Historiker

Bibliographie zur Studie:

1. Personalakte des Referendars Dr.Julius Katzenstein,Staatsarchiv Bremen
2. Senatsakte betr. den Rechtsanwalt Dr.Julius Katzenstein,Staatsarchiv Bremen
3. Bibliographie i/Encyclopaedia Judaica,Band 10, Seite 814,R.K.
4. Bibliographie i/Kürschners Deutscher Literatur-Kalender,Nekrolog 1936-1970,S.328
5. Josef Kastein,Mosaiken(Fragment) i/Katalog des Leo Baeck Instituts New York Bd 1 als Hinweis und Text als Copie
6. Verzeichnis des Archivmaterials im Leo Baeck Institut New York
7. Bibliographie i/1933-1945 EXIL-Literatur,Ausstellung der Deutschen Bibliothek,Frankfurt am Main, Mai-August 1956,Die Judenverfolgung
8. F.Carlebach,Sefer ha-Demuyyot,(Profils),S.286-300
9. Josef Kastein,Eine Art Selbstbiographie, i/Der jüdische Buchclub,1937,kurzer Informationstext
10. Schalom Ben-Chorin,Josef Kastein zum Gedächtnis - Der Historiker der jüdischen Seele - 21.6.1946 -,Artikel,
11. Walter Fischer,Josef Kastein,Bbr. Kastein ist heute gestorben, KJV-Haifa,Sonderrundschreiben, 13.6.1946
12. Elias Auerbach,Josef Kastein, 1946,Artikel,
13. M.W.,Josef Kastein,1946,Zeitungsnotiz,
14. o.N.,Josef Kastein,14.6.46,Zeitungsnotiz,
15. S.B.C.,In Memoriam Josef Kastein,15.6.1951,Artikel,
16. Hans Tramer, Josef Kastein zum zehnjährigen Todestag,Mitteilungsblatt des Irgun Olej Merkas Europa Nr.24 -1956,Artikel,
17. Alfred Döblin, Brief an Alfred Dreyer,7.5.1947,
18. Ernst Rowohlt,Brief an Alfred Dreyer, 26.5.50,
19. Rowohlt-Verlag und Löwitit-Verlag,Mitteilungen über den Verlust des gesamten Materials über Josef Kastein,1975
20. Dr.Fanny Sternberg, Briefe an Alfred Dreyer,1975
21. Josef Kastein, Briefe und Karten an Alfred Dreyer,1929-1932,34
22. Mündliche Informationsn durch Zeitgenossen Dr.Katzensteins aus den Jahren 1920-28

Bisher nicht aufgefunden:

1. Briefwechsel mit Zeitgenossen, u.a. mit Döblin,vermutet mit Buber usw.(Das Leo Baeck-Inst.New York besitzt kein Briefmaterial)
2. Manuscripte von Zeitgenossen über Josef Kastein, evtl. in Archiven
3. Manuscript einer hebr.Phraseologie von Josef Kastein
4. Rezensionen der erschienenen Werke
5. Manuscripte der in Haifa(Tel-Aviv,Jerusalem) gehaltenen Vorträge
6. Seminar-Material Josef Kastein,Haifaer Technikum,'Brith Schmarjahu'(KIV)

Alfred Dreyer,Rektor i.R.,28 Bremen(West-Germany),Benquestr.38

Betr.: Biographische Studie über Josef K a s t e i n,(Ps.f.Dr.Julius Katzenstein), geb.189o in Bremen, gest.1946 in Haifa, deutschsprachiger jüdischer Schriftsteller und Historiker.

Informäten über Leben und Werk:

Bisher vorliegende Angaben Antworten sind durch ein x) gekennzeichnet:

1. Frau Dr.Fanny Sternberg, Tel-Aviv, - laufender Briefwechsel x)
2. Dr.Freimark vom Institut für die Geschichte der deutschen Juden x)
3. Frau Dr.Bohnke-Kollwitz,Germia Judaica,Köln x)
4. Dr.Tramer,Baeck-Institut in Tel-Aviv x)
5. Dr.Grubel,Baeck-Instutut in New York x)
6. Die Verlage Rowohlt und Löwit x)
7. Ruth Tronik, Jüdische National-Bibliothek in Jerusalem, x)
8. Prof.Berendsohn,Stockholm x)
9. Rabbiner Berger,Bremen x)
10. Wolfgang Beck,Bremen x)
11. Dr.Bollinger,Generalstaatsanwalt a.D.,Bremen x)
12. RA Dr.Merling, Bremen x)
13. Frau Kamloth,Bremen x)
14. Frau Freuthal-Ehle,Hamburg
15. E.Benyvetz,Schriftsteller,Tel-Aviv
16. Margot Cohn, Martin Buber-Archiv,Jerusalem
17. Hanseatische Anwaltskammer Hamburg x)
18. Staatsarchiv Bremen x)
19. Personenstandsregister Bremen x)
20. Elisabeth-Charlotte Mayer,Zürich x)
21. Frau Pohl,Ww von RA Pohl, Sozius von Dr.J.K. in den zwanziger J.,x)
22. E.Rothschild,Tel-Aviv
23. Hans Schelas,Irgun Oley Merkas Europa,Haifa
24. Lambert Schneider Verlag,Heidelberg x)
25. University of Haifa,Library,Haifa
26. Universität Göttingen x)
27. Frau Schiestl,Ww des Malers Albert Schiestl-Arding(Porträtist v.JK)x)
28. Shalom Ben Chorin,Journalist,Jerusalem
29. Prof.Ernst A.Simon,Jerusalem
30. Prof.G.Scholem,Jerusalem
31. Hanoch Ginat,Baeck-Institut,Jerusalem
32. Frau S.Kastein,Ne-York
33. Frau Gläbe,Bremen,(ausgenommen Einsicht in vorl.Material)

Josef K a s t e i n (Ps.f.Dr.Julius Katzenstein)

Z e i t t a f e l

1890	6.1o.:	als Sohn der Eheleute Manus Katzenstein und Karoline geb. Aschenberg in Bremen geboren; mos.Religion
1897 - 1900		Besuch der Martinischule in Bremen
1900 - 1906		Besuch der Realschule an der Sögestrasse Bremen
1906 - 1908		Unterbrechung des Schulbesuchs wegen eines Unfalls
1908 - 1909		Fortsetzung des Schulbesuchs an der Realschule und Abgangszeugnis
1909 - 1911		Besuch der Oberrealschule an der Kaiser-Friedrichstrasse in Bremen und Abitur im Herbst 1911
1911 - 1912		Beginn des Jurastudiums in München Mitglied der zionistischen Studentenbewegung
1912 - 1913		Fortsetzung des Studiums in Freiburg i.Br.
1913		Fortsetzung des Studiums in Berlin Teilnahme an der KJV-Wanderfahrt nach Erez-Israel
1913 - 1914		Abschluss des Studiums in Göttingen
1914	29.12.:	Ernennung zum Referendar
1916	Juli:	Palästina-Reise mit Ilse Mengers, seiner späteren Frau
1917	11. 8.:	Promotion zum Dr.jur. in Greifswald "Über die rehtliche Natur der stillen Gesellschaft des HGB"
1914 - 1918		Juristischer Vorbereitungsdienst an Bremer Gerichten etc
1918	5. 1.:	Eheschliessung mit Rosita,Ilse Mengers,o.Beruf,unvereh., mos.Religion, geb.9.7.1894 in Berlin, Tochter der Eheleute Mengers,Berlin - in Bremen,Wohnung Bremen,Händelstr.7
	28. 9.:	2. juristische Prüfung in Hamburg;nicht bestanden
1918		Fortsetzung des Vorbereitungsdienstes in Bremen
1919	1o. 8.:	Geburt des Sohnes Josef,Alexander in Bremen
	11.11.:	Tod des Vaters in Bremen und Beerdigung auf dem jüdischen Friedhof in Bremen
1918 ~~1920~~		Logos und Pan, Gedichte,Löwit-Verlag
192o	1. 4.:	Wiederholung der 2.juristischen Prüfung in Hamburg; bestanden
	8. 6.:	Zulassung als Anwalt bei den bremischen Amts- und Landgerichten, dem Oberlandesgericht in Hamburg und der Kammer für Handelssachen in Bremerhaven
	23. 6.:	Vereidigung und Eintragung in die HanseatischeAnwaltskammer
		Aufnahme der Anwaltspraxis in der Wohnung Bremen-Händelstr. 7
1921	16. 1.:	Geburt des Sohnes Georg,Gabriel in Bremen
		Arbeiter,Drama,Jüdischer Verlag Berlin

1922 Anwaltsbürogemeinschaft mit Rechtsanwalt & Notar Wolfgang Pohl in Bremen,Langenstr. 15/16

Die Brücke,Novelle

1926 29.1.: Scheidung der Ehe mit Rosita,geb.Ilse Mengers

29.8.: Porträt in Öl von dem Worpsweder Maler Albert Schiestl-Arding(links unten Kopf des Schriftstellers Hirsch)

1927 Melchior,Roman,Friesenverlag

Pik Adam,Roman, K...hauer Verlag

1928 Aufgabe der Anwaltspraxis und Austritt aus der RA-Kammer Übersiedlung nach Ascona(Schweiz)

Sekretär bei Emil Ludwig Ascona-Moscia(Schweiz)

1929 Wohnung in Moscia

Vorübergehend in Berlin, Fasanenstr. 41 b/Rower

1930 Dez.: Einzug in ein eigenes Haus als Nachbar von Emil Ludwig in Moscia(Schweiz)

Aufgabe der Mitarbeit bei Zeitschriften

Sabbatei Zewi,Monographie, Rowohlt-Verlag

1931 Geschichte der Juden (engl.,amerik.,hebr.),Rowohlt

1932 Uriel da Costa,Tragödie d.Gesinnung,Rowohlt

1933 Übersiedlung nach Tel-Aviv(I.) - Yorkonstr.114

Umzug nach Haifa

1934 Suesskind von Trimberg - oder die Tragödie der Heimatlosigkeit

1935 Juden in Deutschland, Löwit-Verlag

Ilse Mengers gesch.Katzenstein heiratet in Jerusalem den Kaufmann Max Landau

Theodor Herzl,das Erlebnis des jüdischen Menschen,Löwit

1936 Jüdische Neuorientierung,Löwit
Das Geschichtserlebnis der Juden,Löwit

Verlust der deutschen Staatsbürgerschaft

Herodes, die Geschichte eines fremden Königs,Löwit

1937 Jerusalem, Geschichte eines Landes,Löwit

1938 Jeremias, der Bericht vom Schicksal einer Idee,Löwit

Emigration des Bruders Leopold mit Tochter Gertrud von Hamburg aus nach New York

1942 Eine pälästinensische Novelle,Privatdruck

23.7.:Deportation der Mutter von Bremen aus nach Theresienstadt

20.8.:Tod der Mutter im KZ Theresienstadt
desgl.Deportation der Mutter von Ilse Mengers nach Th.

? Eheschliessung mit Shulamith ...in... an...

? Reise in die USA

1938/46 Vortragstätigkeit

1946 13.6.:gestorben in Haifa(I.)
21.6.:Memorial Service in der Free Synagogue

Wege und Irrwege, 3 Essays zur Kultur der Gegenwart, Marzin Feuchtwanger,Tel-Aviv

Nachgelassene Arbeiten:

Mosaiken,Fragment, Palästina 1945,Autobiographie

Al Kanté Harunach, eine Geschichte für Kinder (Children's Book ?) ,o.J.

Erster Teil einer Utopie,o.J.

On Being a Jew.A Book about Jews and Gentiles,Haifa,Sept.1943

Gemeinschaft und Gemeinwesen,Vortrag,16.Januar 1938,Tel-Aviv

sämtl. im Leo Baeck-Institut,New York

Hebr.Phraseologie lt Schalom Ben-Chorin i/Jedioth Chadaschoth 21.6.46 - Aufbewahrungsort des Ms unbekannt

Dr.Julius Katzenstein(Ps.: Josef Kastein)

Die Eltern

Der Vater

Katzenstein, Manus geb.: 29.5.1859 in Abterode Krs Eschwege
gest.: 11.11.1919 in Bremen - mos.Rel. -

Sohn von Levi Katzenstein,Handelsmann und Ehefrau Sara geb.Abt aus Abterode - mos.Rel. -

Berufe:	1887 -	Schlachter - Bremen,Molkenstr.12
Wohnungen:	1888 -	" - " ,Brake 27
	1890 -	" - " ,Gr.Hundestr. 9
	1890 -	" - " ,Pieperstr. 8
	1898 -	Handelsmann,Bremen ,Obernstr. 37
	1915 -	Prod.Handl.,Bremen ,Gr,Johannisstr. 58

Die Mutter

Katzenstein, Karoline(Caroline), geb. Aschenberg - mos.Rel. -
geb.: 5. 2.1859 in Oelde Prov.Westfalen
gest.:2o. 8.1942 in KZ Theresienstadt

(von 1932 - 1942 lebte die Mutter in einem jüdischen Altersheim in Bremen-Gröpelingen)

Ab 12.1.39 zusätzliche Paßeintragung "Sara" Eintragung auch im Geburtsregister;später wieder gelöscht.

Tochter des Schlachters und Handelsmannes Joseph Aschenberg und Ehefrau Bertha geb.Tannenbaum,Oelde

Eheschliessung der Eltern

8.12.1886 in Bremen (Nr 812 ER) -Zeugen: Kassierer Carl Guggenheim,Bremen,Wachtstr.28
Maurer Ernst Robert Arlt, Bremen,Molkenstr. 12

Wohnung: Bremen,Molkenstr.12

Geschwister

Katzenstein, Leopold geb.: 19.3.1887 in Bremen

(Die Geb.-Urkunde trägt die Eintragung: Anzeige durch Vater/Unterschrift des Rabbaths wegen verweigert - kein Vorname- Vorname 'Leopold' dann am 25.4.87 nachgeholt)

Ab 7.3.1939 zusätzliche Paßeintragung "Israel" als jüd.Zwangsname in NS-Zeit 7.3.49 wieder gelöscht.

1 Tochter - geb. 1921 - Gertrud
Wohnung in Bremen: Donandtstr. 48
Beruf: Kaufmann (L.K. übernahm die Firma des Vaters und führte sie bis zu seiner Auswanderung weiter)

1938 im Dezember in Bremen abgemeldet nach Hamburg und Ausreise nach New York

Weitere Angaben nicht ermittelt.

Fa: Rohprodukten en gros,Bremen,Schlachthofstr.
Prokurist Oscar Herzfeld

AR 7227

Kastein, Shulamith

Josef Kastein and Shulamith Kastein Collection

LEO BAECK INSTITUTE

Center for Jewish History

15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

Date: 1/8/2010

Sys #: 000198684

Box: 1

Folder: 17

"Historiker der jüdischen Seele"

Josef Kastein zum Gedächtnis

Im Oktober vorigen Jahres wäre er Achtzig geworden, hätte der Tod dem Unermüdlichen nicht schon 1946 — vor 25 Jahren also — die Feder aus der Hand genommen und so den Schlusspunkt gesetzt hinter ein Werk, dessen Umfang und Bedeutung es dem Unbefangenen unverständlich macht, dass sein Schöpfer heute so gut wie vergessen ist.

Wir sprechen von Josef Kastein — eigentlich: Dr.jur.Julius Katzenstein — der 1890 in Bremen geboren wurde und dort auch einige Jahre Juristisch tätig war. Bis er 1927 in die Schweiz zog, nach Ascona-Moscia: vorübergehend und zur Wiederherstellung seiner Gesundheit, wie es das Gesuch will, das zur Personalakte des Referendars Katzenstein im Staatsarchiv Bremen gehört; — "um sich in der Einsamkeit eines Schweizer Bergstädtchens unter Not und Entbehrungen zu einem jüdischen Schriftsteller auszubilden", wie es Elias Auerbach in seinem Gedenkartikel zu Kasteins Tod gesagt hat.

Nach Deutschland kehrte Kastein nicht zurück, blieb aber nicht in der Schweiz, sondern ging 1934 nach Palästina, wo er in Haifa, auf dem Berge Karmel wohnte. Hier ist er dann am 13. Juni 1946 nach langer und schwerer Krankheit, während der Genesungszeit nach einer Operation, gestorben.

In der Schweiz ist Kastein in der Tat zu einem "jüdischen" Schriftsteller in des Wortes umfassendster Bedeutung geworden. Hier begann er mit den Werken, die seine eigentliche Leistung ausmachen: historisch-biographische Schilderungen, in denen mit der Lebensgeschichte eines Einzelnen zugleich ein Abschnitt jüdischer Geschichte, ein bezeichnender Aspekt jüdischen Geistes dargestellt wird. Diese Schilderungen, dazu die oft gerühmte und übersetzte "Geschichte der Juden" (1931), die Geschichte der "Juden in Deutschland" (1935) u.a. haben seinen Namen einmal bekanntgemacht.

Bezeichnend die Doppeltitel seiner biographischen Werke: "Sabbatai Zewi. Der Messias von Ismir" (1930) — "Uriel da Costa oder Die Tragödie der Gesinnung" (1932) — "Süsskind von Trimberg oder Die Tragödie der Heimatlosigkeit" (1934) — "Theodor Herzl. Das Erlebnis des jüdischen Menschen" (1935) — "Herodes. Die Geschichte eines fremden Königs" (1936) — "Jerusalem. Die Geschichte eines Landes" (1937) — "Jeremias. Der Bericht vom Schicksal einer Idee" (1938). — Alle Bücher Kasteins stehen im Dienste des Judentums und der zionistischen Idee. Schalom Ben-Chorin hat ihn den "Historiker der jüdischen Seele" genannt. Von ihr sei er ausgegangen, zu ihr immer wieder zurückgekehrt: "Es konnte nicht anders sein, denn er war der Dichter unter den Historikern und zugleich der Historiker unter den Dichtern".

In seinem Geschichtsverständnis von Martin Buber beeinflusst, war auch sein Zionismus ein "hebräischer Humanismus" im Sinne Bubers, — und wie sein Vorbild fand auch Josef Kastein seine Konzeption des Zionismus in Israel nicht verwirklicht. An dieser Verwirklichung zu arbeiten, mitzuhelfen, war sein Wunsch. Er wurde ihm nicht erfüllt. Die Verhältnisse waren stärker, daran hätte auch ein längeres Leben nichts geändert.

In seinen letzten Lebensjahren war er einsam, ohne Widerhall und Wirkungsmöglichkeit; nur wenige Zeitungen standen ihm offen. Die weitaus meisten seiner Bücher wurden nicht ins Hebräische übersetzt. Wie Ben-Chorin berichtet, hat er sogar an Auswanderung gedacht; um noch einmal wieder produktiv arbeiten zu können!

Friedrich Gläbe (Bremen)

AUFBAU, New York
Ausgabe: 2.VII.1971

N PHOTO-

UDE KON-
SERVIERT

ohne eine
in Ferien.
Käufer ko-

enner
TZ, HAIFA

MR
BLATT

ERKAS EUROPA
24
15. Juni 1956

ידיעות

ארגון עולי מרכז אירופה
ר' חמוז תשט"ז

Preis: 200 Pruta

Aus dem Inhalt:

R. WELTSCH:
Lob der Toleranz

*

M. T.-P.:
Arbeitslose Jugendliche

*

E.G.L.:
Der Mann von Singapore

*

Criticus / Weltbühne / Musik
Radio und andere Beiträge

Josef Kastein zum zehnjaehrigen Todestage

Zehn Jahre sind es, dass der Tod dem Schaffen eines jüdischen Historikers ein Ende setzte. Am 13. Juni 1946 starb in Haifa mit nur 55 Jahren **Josef Kastein**. Kastein (eigentlich: Katzenstein) kam von einem anderen Metier her, bis ihn das Besondere, das grandios Einmalige der jüdischen Geschichte so in Bann schlug, dass er zu einem Meister der Darstellungskunst wurde. Die grossen, erregenden Figuren in der Geschichte seines Volkes und die durch sie bestimmten Epochen in ihrer ewigen Spannung zwischen dem "Eigenen und Fremden" waren es, die Josef Kastein besonders reizten. Er verstand zu schildern, Hintergründe auszumalen und Geschehnisse plastisch, dramatisch zu gestalten, nicht nur weil er das historische Material bis in die letzte Einzelheit beherrschte, sondern weil er über einen Stil verfügte, der trotz seiner Eindringlichkeit nichts von der künstlerischen Kraft verlor, die dem "Dichter" (und Deuter) der Historie zu eigen sein muss.

Kastein kam aus Bremen. In der Schweiz "wurde" er in langjähriger Arbeit zum historischen Schriftsteller. 1930 kam sein erstes Buch heraus, Sabbatai Zewi, der Messias von Ismir", das ihn sofort als einen Kenner seines Stoffs und einen Könner seines Handwerks auswies. Ihm war für den jüdischen Bereich der Durchbruch gelungen mit der damals modern gewordenen Methode, geschichtliche Gegebenheiten und die in ihnen agierenden Figuren mit den Mitteln romanhafter, psychologisch durchleuchteter Kunst packend und zeitnah darzustellen. Dann folgten seine Werke mit fast eruptiver Schnelligkeit. Bevor er wieder an Einzeldarstellungen ging, reizte es ihn, sein System und seine Methode an der Gesamtgeschichte des jdüischen Volkes zu erproben. Bei dem Titel dieses Werkes achte man auf den unbestimmten Artikel, es ist eben "Eine Geschichte der Juden" in dem speziellen Sinne der Kastein'schen Geschichtserfassung, die das Ideen-Geschichtliche zum bestimmenden Faktor macht.

Auch bei seinen übrigen Werken — alle in den dreissiger Jahren geschrieben — sind die Titel, resp. Untertitel von aussagender Bedeutung. "Uriel da Costa oder Die Tragödie der Gesinnung", "Süsskind von Trimberg oder Die Tragödie der Heimatlosigkeit", "Theodor Herzl, das Erlebnis des jüdischen Menschen", "Herodes, die Geschichte eines fremden Königs", "Jerusalem, die Geschichte eines Landes" — all diese Bücher und nicht zuletzt auch sein "Jeremias" wollten "noch einmal, von innen her gezwungen, Dienst verrichten an der noch nicht zuende gelebten und im Erleben noch nicht ausgeschöpften Vergangenheit unseres Volkes".

Josef Kastein war ein überzeugter und manchmal zur Radikalität neigender Zionist. Als das Jahr 1933 hereinbrach, hielt es ihn nicht mehr in der Schweiz, er siedelte nach Haifa über, um dem Lande, seinem Volke und seinen Freunden nahe zu sein. Ein Gespräch mit ihm, selbst wenn man die gegenteilige Meinung vertrat, war ein Erlebnis. Ihm waren die Tore zu allem Musischen, zur Musik, der Dichtung vieler Völker offen, und wer ihn von dieser Seite kannte, erfuhr, dass das Gebäude des Geistes für ihn nicht von einander abgeschlossene Kammern enthielt, sondern ein Palast war, in dem dieser immer reicher werdende Geist Zugang zu allen Räumen hatte.

Was der Reiz seiner Persönlichkeit war, was Josef Kastein seinen Freunden war, es bleibt als fester Besitz in unserer Erinnerung. Was er durch sein Werk seinem Volke gab, — es sollte nicht vergessen werden.

HANS TRAMER

OHEL

DER BRAVE SOLDAT SCHWEJK

Tel-Aviv:
Mozaeh Schabbath, 16.6.
Dienstag, 19.6.

Giwatajim
Sonntag, 17.6.

Haifa:
Donnerstag, 21.6. (Armon 9 Uhr)

JOHNNY BELINDA

Tel-Aviv:
Montag, 18.6.

ELDORADO

Pardess Channa:
Montag, 18.6.

...hor, wenn der Duke von ...derseitiger" Toleranz sprach; ...n ist ein Körnchen Wahr... Das Bankett war üb...ns eine der jetzt selten ge...denen offiziellen Gelegen...en, wo die obersten Vertre... der britischen Nation auch ... Grauens gedachten, das vor ...z wenigen Jahren über einen ...l der Welt hereinbrach, als ... Prinzip der Toleranz ver...en wurde. Die Verfolgungen ... Juden, keine Seltenheit in ... Geschichte, erreichten ein ...smass "unvorstellbarer Be...alität" in den 10 Jahren ...35—1945. "Die Welt müsste ...ch für immer einer morali...hen Schuld gegenüber dem ...dischen Volk bewusst sein ...r die von den Diktatoren ...ranstalteten Pogrome". Diese ...roklamation des Schuld-Kom...lexes der christlichen Welt ...genüber dem Judentum des ...wanzigsten Jahrhunderts, aus ...m Mund eines der führenden ...taatsmänner der westlichen ...elt, ist gewiss von grosser ...edeutung. Sie erhellt eine der ...rundlagen der westlichen Po...tik seit 1945.

Wie bei einem solchen An...ass naheliegt, haben die bri...chen Repräsentanten — der

...hre Ferien im

...armelia

...heim auf dem Carmel

...LEJ MERKAS EUROPA
... P.O.B. 5114, Tel. 4386

Für die Universität Ben Gurion in Beerschewa
(Zusammenfassung in Deutsch des vorangehenden Berichtes)

Madame André Maus und Dr. Berthold Wyler, Genf, hatten die gute Idee, die Tochter von David Ben Gurion, Frau *Renana Ben Gurion*, Professor am biologischen Institut in Tel Aviv, als Ehrengast zu einem Vortrag über die Universität Ben Gurion in Beerschewa einzuladen. Nach einigen Begrüssungsworten von Dr. Wyler schilderte die junge Renana Ben Gurion ausführlich und prägnant die im Zusammenhang mit ihrem Thema stehenden geologischen, topographischen, ökonomischen, geopolitischen und strategischen Eigenschaften des von ihrem genialen Vater so sehr geliebten Negew, der an Naturschätzen nicht ganz entblössten Wüste, und sprach über die optimistischen Perspektiven und Entwicklungsmöglichkeiten dieses für die Sicherheit und Unabhängigkeit Israels so wichtigen Landesteiles mit seinen 60 Prozent Flächeninhalt und kaum 10 Prozent der Gesamtbevölkerung. Renana Ben Gurion plädierte, ganz im Sinne der Vision ihres Vaters, für eine vom Geiste des Pioniertums durchdrungene gesteigerte Alija-, Siedlungs- und Forschungstätigkeit des insbesondere auch für die Sicherheit und Unabhängigkeit des Staates Israel äusserst wichtigen Gebietes. Renana Ben Gurion schilderte in diesem Zusammenhang unter anderem auch die von Ben Gurion gepredigten zionistischen, humanistischen und sozialen Gedankengänge seiner nun im Negew verwirklichten Träume durch die Begründung der *Midrascha* und eines wissenschaftlichen Zentrums für die Erforschung der Wüste in Sde Boker, die Errichtung des 750 000 Dokumente umfassenden Ben-Gurion-Archivs zur Erforschung der Geschichte des Zionismus, der Errichtung des Staates Israel, der jüdischen Werte usw. und schliesslich der im Jahre 1969 in der Wüstenstadt Beerschewa den Namen ihres geistigen Schöpfers tragenden Universität. Über diese letzte für Israel und die übrige Welt wichtige wissenschaftliche und menschliche Errungenschaft und Leistung, die Krönung des Werkes des Begründers des Staates Israel, sprach Renana Ben Gurion sehr ausführlich. Mit einem warmen und herzlichen Appell an die Gebefreudigkeit unserer grosszügigen jüdischen Bevölkerung zugunsten des bedeutsamen, echt chaluzischen Werkes schloss Renana Ben Gurion ihre mit viel Applaus aufgenommene Ansprache. Diesen Aufruf unterstützte kräftig auch die Präsidentin des Abends, Madame Maus. Grand Rabbin Dr. *Alexandre Safran* sprach am Festessen das Tischgebet. – Der Appell von Renana Ben Gurion wird gewiss ein freudiges Echo im Herzen unserer Gesinnungsgenossen finden.

Z.-H. Druckmann

PERSÖNLICHES

Josef Kastein*

von Willy Schroeter

Die gegenwärtig offizielle deutsche Literaturgeschichtsschreibung erwähnt ihn in der Regel nicht, und kaum noch jemand kennt in Deutschland seinen Namen. Dabei aber war er vor etwas mehr als 40 Jahren einer der bekanntesten und auch bedeutendsten jüdischen Autoren im deutschen Sprachraum.

Julius Katzenstein, der sich als Schriftsteller Josef Kastein nannte, wurde am 6. Oktober 1890 in Bremen geboren. Er studierte Jura und war nach dem Studium zunächst als Rechtsanwalt in seiner Geburtsstadt tätig. Neben der Anwaltstätigkeit begann er zu schreiben. Es entstand eine nicht besonders bedeutungsvolle Lyrik und das Drama «Arbeiter», das ein ostjüdisches Thema behandelt und 1921 im Jüdischen Verlag Berlin herauskam. 1922 veröffentlichte er «Die Brücke», eine Novelle, der die Romane «Melchior» und «Pik Adam» folgten.

1928 gab Kastein die Anwaltspraxis auf, verliess Bremen und liess sich in Ascona nieder. Später siedelte er nach Moscia über, begab sich von dort für einige Zeit nach Berlin, um ab 1930 bis 1933 erneut nach Moscia zurückzukehren. Sein dortiger Nachbar und insbesondere auch sein Förderer war Emil Ludwig. Durch Ludwigs Einfluss wurde Josef Kastein, der inzwischen sein jüdisches Selbst gefunden hatte, «der Historiker der jüdischen Seele», wie Schalom Ben-Chorin ihn mit Recht nennt.

Fortan widmete Josef Kastein sich nur noch jüdischen Themenkreisen. Sein erstes umfangreiches spezifisch jüdisches Werk wurde «Sabbatai Zwi». Es kam 1930 bei Ernst Rowohlt in Berlin heraus. Ihm folgten «Eine Geschichte der Juden» und «Uriel Da Costa». Beide Bücher erschienen 1931 und 1932 gleichfalls bei Rowohlt.

Josef Kastein fühlte sich nach Hitlers Machtantritt in der Schweiz – in Europa überhaupt – nicht mehr sicher. Er begab sich deshalb nach Erez Israel. Dort entstanden «Juden in Deutschland», «Süsskind von Trimberg», «Theodor Herzl», «Herodes», «Jerusalem», «Jeremias» und «Eine palästinensische Novelle» sowie die programmatische Schrift «Jüdische Neuorientierung».

Wie Louis Fürnberg und Arnold Zweig fühlte sich aber Kastein bald nicht mehr wohl im Land der Väter. Gab er auch vor, die Diskrepanz zwischen Ideal und Realität nicht nur zu begreifen, sondern auch zu akzeptieren, so ist es doch dieser Unterschied gewesen, der ihn, der sehr schnell das Hebräische erlernt hatte, in Haifa – er war dort der Nachbar Arnold Zweigs – isolierte. Josef Kastein erwog schliesslich sogar, nach Amerika auszuwandern, mochte aber keine diesbezüglichen Pläne mehr zu fassen. Am 13. Juni 1946 ist er in Haifa gestorben.

Schon in seinen frühen, von mir nicht erwähnten jüdischen Schriften, von denen Kastein die ersten als Student verfasste, kam es ihm darauf an, weniger Histograph als Schilderer inneren jüdischen Erlebens zu sein. Die jüdische Psyche wurde von ihm analysiert im «Sabbatai Zwi» und in allen folgenden Werken. Besonders gelang ihm diese Analyse im «Uriel Da Costa», dem er den Untertitel «Tragödie der Gesinnung» gab. Kastein hielt dieses Buch für sein reifstes und Elias Auerbach sah in ihm die tiefste und logischste Begründung des Zionismus. Gewiss ist «Uriel Da Costa» Kasteins bestes Buch. Wenn er aber bemüht war, aus der jüdischen Heimatlosigkeit eine spezielle jüdisch-psychische Einstellung herzuleiten, die letzten Endes zur zionistischen Bewegung geführt habe, dann ist «Süsskind von Trimberg» die Begründung der zionistischen Idee und zugleich Kasteins stärkstes Bekenntnis zum Zionismus. Josef Kastein gab seinem «Süsskind» den Untertitel «Die Tragödie der Heimatlosigkeit». Er sah in Süsskind von Trimberg we-

---

* Der Autor dankt Herrn Alfred Dreyer, Bremen, herzlich für die Josef Kastein betreffenden Hinweise.

niger die historische Gestalt des im 13. Jahrhundert lebenden ersten deutschsprachigen jüdischen Diehters als dessen Psyche in der Zerreissprobe einer feindliehen Umwelt. Er war für ihn das Paradebeispiel des reeht- und heimatlosen, des naeh Gutdünken umhergestossenen Juden.

Die Heimatlosigkeit, die Reehtlosigkeit und das Umhergestossensein wurde von aussen in die Judenheit hineingetragen, wurde ihr aufgezwungen. Wollte der Schriftsteller also die Gestalt des jüdischen Sängers psychologiseh durehleuchten, durfte er eine psyehologische Durehleuchtung des Aussen nieht unterlassen. Sie erfolgte im «Süsskind» in besonderer Weise, in seinen anderen Büchern ebenfalls, aber nieht so detailliert.

Sein geschliffenes Deutseh, sein in gewisser Weise völlig durehgeistigter Stil vertieften Kasteins Anliegen. Hätte er sich einer einfacheren Sprache bedient, wären seine Leser wohl kaum von seinem speziellen Anliegen überzeugt worden. Obgleich Kastein nämlich durchaus historisehe Fakten sehilderte, führte der psychologische Aspekt seines Sehaffens ihn fast ins Irreale, indem er alle anderen geschichtlichen Gesetzliehkeiten zugunsten der vom Gefühl gesteuerten verdrängte. Ein Manko ist diese Tatsache freilich nieht. Sie sollte eher anregen, gerade heute das Werk Josef Kasteins wieder einem breiten Leserkreis zugänglich zu machen.

Elieser Unger – Humanist und Pionier

von Dr. Samuel Scheps

Anlässlich der ersten Jährung seines Todestages (29. November 1976) gab sein Kibbuz Nir David (vorheriger Name: Tel Amal) eine Gedenkbroschüre heraus, die in ihrer konzisen Form von Elieser Ungers so reicher, tatkräftiger Persönliehkeit und seinem ausserordentlieh fruehtbaren Wirken inner- und ausserhalb des Kibbuz ein beeindruckendes Bild gibt. Wir wollen diesen einzigartigen Lebenslauf hier in aller Kürze skizzieren.

Gebürtig aus Lwow in Polen, genoss er in seinem kultivierten Elternhause eine sorgfältige Erziehung, in einer glücklichen Synthese von Ost und West, wo polnisch, deutsch und hebräisch die Umgangssprachen waren. Er war nie ein parteipolitiseher Dogmatiker. Ihm ging es immer um alle Werte des Judentums. Seine Kenntnis der hebräisehen Spraehe und Kultur erweiterte er an der judaistischen Fakultät der Universität Warsehau. Jedoeh verlor er nie das Ziel aus den Augen: Rückkehr zum Boden Erez Israels. Im Hinblick darauf erwarb er sieh in der Tseheehoslowakei das Diplom eines Gartenarehitekten. Nach seiner Alija entsandte ihn sein Kibbuz Tel Amal mit seiner Gattin Zila naeh Basel, wo sie sich als Gymnastiklehrerin ausbildete und er an der Universität zusätzliehe Studien in Botanik, Zoologie und Chemie betrieb.

Während dieser kurzen Studienzeit in der Sehweiz verstand er es, mit der Jugendbewegung des Hasehomer Hazair, mit der zionistischen Bewegung und der Wizo fruchtbare freundsehaftliche Kontakte zu pflegen und die Hebräischbewegung tatkräftig zu unterstützen. Sein warmes, schliehtes, feinkultiviertes Wesen gewann ihm hier dauernde Freundschaften.

Dank seiner planvollen Ausbildung wurde er nicht nur seinem Kibbuz, sondern dem ganzen Lande von höchstem Nutzen. In der Tat hatte er bedeutenden Anteil an der bahnbrechenden Siedlungsaktion «Choma wemigdal» (Mauer und Turm). Sein Kibbuz Tel Amal war der erste, der so in einer Nacht errichtet wurde, und in der Folge entstanden in den schicksalhaften Jahren 1936 bis 1939 60 Arbeit geleistet hätte. So war er der Planer der Gartenanlage, und wer die herrlichen Rosenbeete und Palmenalleen je gesehen hat, kann sie nicht vergessen. Er errichtete die ersten Nutzpflanzungen und arbeitete zwei Jahre lang in der Fischerei. Als dann das Schulzentrum in Nir David (der neue Name für Tel Amal) für alle Kibbuzim der Region gebaut wurde, folgte Elieser dem Ruf, dort als Lehrer für Biologie und als Laboratoriumsleiter der naturwissenschaftlichen Fächer zu wirken. Diese Aufgabe erfüllte er während zehn Jahren, bis er als Dozent für Biologie an die Midraschia Ruppin berufen wurde.

Aber die Wege eines Lebenslaufes sind oft versehlungen, und es sollte Elieser Unger vorbehalten bleiben, sein Wirken mit einer ganz ausserordentlichen Sehöpfung abzusehliessen: Der Errichtung eines Museums für mittelmeerländische Archäologie in Nir David. Diese Leistung verdient hier eine kurze historisehe Würdigung.

Der grosszügigen Schenkung, im August 1960, einer von Daniel Lifschitz, Bern, seit früher Jugend aufgebauten Sammlung wertvoller archäologiseher Schätze des Mittelmeerraumes, verdankte Elieser die Grundidee und erste Basis zur Schaffung dieses spezifischen Museums. Als wahrer Pionier stürzte sich Elieser in die Arbeit, um der Idee die Verwirklichung folgen zu lassen. Er verstand es, in aller Welt Freunde und Gönner dafür

Letter to the Editor

JEWS IN DUESSELDORF

Sir,—I am preparing a book about the "Judenpolitik" in Duesseldorf during the years 1933 to 1945. For this purpose I am in urgent need of material such as letters, documents, photos, personal reminiscences etc, and should be grateful to any of your readers, who might lend me their assistance.

FELIX BLASCHKA

Am Krausen Baum 8
D-4000 Duesseldorf 31
West Germany.

Josef Kastein

Mr. Alfred Dreyer, retired Rector of a West German Pedagogical Seminar, is preparing a work about the late Josef Kastein, particularly well-known by his work "Eine Geschichte der Juden". Mr. Dreyer, who knew Kastein personally, would be grateful to any readers who could provide him with reminiscences and unpublished material by or about Josef Kastein. His address is: Benquestr. 38, 2800 Bremen 1, West Germany.

DIE GOLA WIRD MÜNDIG

Einige Ereignisse der letzten Zeit zeigen uns einen grundsätzlichen Wandel in der Einstellung der Gola gegenüber dem Staate Israel. Man kann sagen, dass die Gola mündig geworden sei und sich nicht mehr von Israel bevormunden und gängeln lässt.

Der vornehmste Repräsentant der Gola, des Diaspora-Judentums, ist heute noch der Präsident des Jüdischen Weltkongresses, Dr. Nachum Goldmann, der wegen seiner Selbständigkeit einer dauernden, oft sehr missgünstigen Kritik in Israel ausgesetzt ist. Die Tagung des Jüdischen Weltkongresses in Madrid, die mit einem gewissen Prestige-Verlust endete, da Goldmann und andere Führer der Gola nicht vom spanischen König empfangen wurden und keine offizielle Begrüssung der Konferenz durch die spanischen Behörden erfolgte, wurde in Israel unverhältnismässig hochgespielt. Man hat sich gar nicht die Frage gestellt, ob es sich hier nicht um eine Rückwirkung der israelischen Politik auf das Gola-Judentum handeln könnte. Warum hat man den Misserfolg von Prof. Schlomo Avineri, der von korrekten Beziehungen zu Portugal sprach, auf die wir noch weiterhin warten, nicht ähnlich kritisiert? Der Generaldirektor des israelischen Aussenministeriums darf sich offenbar Irrtümer erlauben, die bei Dr. Goldmann zu politischen Todsünden werden.

Goldmann steht seit vielen Jahren an der Spitze der Persönlichkeiten des Weltjudentums bei den Wiedergutmachungsverhandlungen mit der Bundesrepublik Deutschland. Jetzt aber, wo er versucht, noch gewisse Nachzahlungen zu erzielen, fällt ihm namens der ehemaligen KZ-Häftlinge, Tovia Friedmann — Haifa in den Rücken. Der Erfolg kann nur eine Schwächung der Position Goldmanns sein, und die Rechnung haben dann die Geschädigten zu bezahlen, denn maximalistische, unrealistische Forderungen machen Verhandlungen, die nur auf dem guten Willen des deutschen Partners basieren, ineffektiv.

Auf dem Gebiete der grossen Politik aber wendet sich der Ärger der israelischen Staatsführung heute gegen Goldmann, weil er auf Begegnungen mit Ägyptens Sadat nicht verzichten will, sondern mit Hilfe von Tito und anderen Ostpolitikern ein Treffen führender Persönlichkeiten der Gola mit Präsident Sadat in Kairo vorbereitet. Er wird dabei heute von dem Vorsitzenden des sogenannten Presidents Club der jüdischen Gross-Organisationen in den USA, Rabbi Alexander Schindler, unterstützt, der offen erklärte, dass sich das amerikanische Judentum nicht mehr länger eines aktiven Mitspracherechtes in Fragen Israels enthalten werde.

Ein erstes Anzeichen dieser Emanzipation der Gola war auch die Reise von Charlotte Jacobson an der Spitze einer amerikanischen jüdischen Frauendelegation nach Kairo, Damaskus und Amman. Mrs. Jacobson ist Ex-Präsidentin der Hadassa und heute Vorsitzende der Zionistischen Exekutive in New York. Sie betonte zwar, in Amerika und nach ihrem Besuch in den arabischen Hauptstädten in Jerusalem, dass diese Informationsreise ähnlich wie ihr Besuch in der Sowjetunion vor einigen Jahren rein privaten Charakter getragen habe, aber niemand kann eine solche „Persönlichkeitsspaltung" wirklich ernst nehmen. Mrs. Jacobson wäre ja nicht eingeladen worden, wenn sie nicht eine zentrale Position im jüdischen Leben der amerikanischen Diaspora einnehmen würde.

Das weiss man auch in Jerusalem sehr wohl, aber Ministerpräsident Rabin konnte sich nicht zu wirklich klaren Erklärungen durchringen, verschanzte sich im Falle Jacobson nicht anders wie gegenüber Nachum Goldmann hinter offizieller Uninformiertheit. Es stimmt: die Post funktioniert bei uns miserabel, trotzdem ist anzunehmen, dass Mitteilungen von Dr. Goldmann und Mrs. Jacobson den Ministerpräsidenten Rabin erreichen. Er aber weiss nie, was gespielt wird, will es nicht wissen, da er einerseits nicht frei genug ist, um der Gola einen weiteren Aktionsradius amtlich zuzubilligen, andererseits aber nicht wagen kann und wagen will, der Gola das Mitspracherecht abzustreiten. So entsteht eine Halbherzigkeit der Politik, die nicht nur auf diesem Gebiet kennzeichnend ist.

Die Gola muss unsere unbeglichenen Rechnungen bezahlen — seit Jahr und Tag. Es nimmt daher nicht wunder, dass sie auch an der Führung der Geschäfte, nicht nur an der Tilgung der Defizite beteiligt sein will. Insbesondere zeigt sich das heute auch an der inneren Krise in der Z.O. Die ursprüngliche Konzeption der Zusammenarbeit zwischen Staat und Zionistischer Weltorganisation wollte gerade die Mitverantwortung der Diaspora sicherstellen. Es war daher sicher ein eklatanter Missgriff, einen Mann wie Joseph Almogi, der aus der Histadruth und der Haifaer Stadtverwaltung kommt, an die Spitze der Zionistischen Exekutive zu stellen. Hier gehört eine Persönlichkeit ins Amt, die selbst existentiell die Diaspora mit Israel verbindet. Arje Pincus war noch ein Typ dieser Art, was auf Pinchas Sapir schon nicht mehr zutraf. Enge Parteiinteressen aber führen zu solchen Fehlbesetzungen von Schlüsselpositionen, gegen die die Diaspora nun schon offen revoltiert.

Auch im Kreise der nichtjüdischen Freunde Israels im Auslande zeigt sich der Wille unabhängiger zu werden, sich nicht mehr auf Gedeih und Verderb gängeln zu lassen. Die Krise in der deutsch-israelischen Gesellschaft in Bonn ist ein Symptom dieser Art. Kann unser Botschafter in der Bundesrepublik Deutschland, J. Meroz, tatsächlich verlangen, dass eine solche Gesellschaft sich jeglicher Kritik an der Politik Israels enthält, sodass derartige Freundschaftsligen nur noch zu einem „Amen Corner" würden?

Die Diaspora einerseits und die aktiven Freunde Israels andererseits wollen nicht mehr stumm oder ausschliesslich beifall-klatschend im Schatten Israels verharren. Wer hilft, hat das Recht zur Kritik, zur kritischen Solidarität und nimmt sich das Recht zu eigener Aktivität, wenn es ihm nicht gegeben wird.

Einer der Gründe, die zu der längst latent gegebenen Emanzipation der Diaspora führte, ist die Schwäche der Regierung Israels. So lange eine charismatische Persönlichkeit wie David Ben-Gurion die Szene beherrschte, blieben die Bemühungen der Diaspora, sich von Bevormundung freizumachen, weniger erfolgreich, obwohl es an solchen Versuchen keineswegs fehlte. Heute aber ringt der Ministerpräsident vergeblich um wirkliche Autorität, sogar im eigenen Kabinett — Skandale, Streikwellen und Sanktionen erschüttern die Gesellschaft Israels und haben eine weitgehende Stagnation der Alija zur Folge.

Die Haltung sowjetjüdischer Auswanderer, die die freie Diaspora dem Staate Israel vorziehen ist ein weiteres Symptom dieser Krise, einer Vertrauenskrise gegenüber Israel und seiner Staatsführung. Es ist bisher nicht gelungen, HIAS und andere Diaspora-Organisationen zur wirklichen Einstimmung mit israelischen Interessen und Auffassungen bezüglich dieser Auswanderer zu veranlassen. Auch hier zeigt sich die Mündigkeit der Gola und auch die Mündigkeit der Gola gegenüber einem israelischen Prioritätsanspruch.

Es ist nicht leicht für uns, die Konsequenzen aus diesen Gegebenheiten zu ziehen. Sie liegen auf der Ebene einer weitgehenderen Zusammenarbeit von wirklich gleichberechtigten Partnern. Der Koordinierungsausschuss von Regierung und Z.O. ist seit langem nicht mehr zusammengetreten, führt nur noch ein Paragraphendasein auf dem Papier, müsste aber erweitert und verstärkt zu einem permanenten Organ der Zusammenarbeit von Israel und der Gola werden. Israel muss erkennen, dass es einen mündigen Partner vor sich hat und keinen „stillen Teilhaber", und es muss durch grössere Elastizität diesem Partner weiteren Aktionsraum zubilligen; nicht zuletzt im Interesse Israels, das diesen Alliierten nicht verletzen und verlieren darf.

SCHALOM BEN-CHORIN

"EMETH V'EMUNAH"

Jerusalem, Rech. Narkis 1.

40 JAHRE JUBILÄUM

Feierliches Programm für den Gründungs-Schabbat, Parschat ‚BO':

1. **Freitag-Abend-Gottesdienst (28.1.77) um 17.00 Uhr**
   Rabbiner Dr. Jehoschua Amir: Erklärungen zum Wochenabschnitt.
2. **Schabbat-Morgen-Gottesdienst (29.1.77). um 8.15 Uhr**
   Prof. Dr. Akiba E. Simon: Der Einzelne und die Gemeinschaft im Jüdischen Glauben.
3. Mozae Schabbat (29.1.77) um 20.00 Uhr im President Hotel, Achad Haamstr. 3.

JUBILÄUMSFEIER

Ansprachen: **Prof. Simon Greenberg,** ehem. Vice Chancellor of the Jewish Theological Seminar of New York: BEGRÜSSUNG.
Rabb. Dr. Jehoschua Amir: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Emeth V'Emunah.
Rabb. Israel E. Loewenstein: Die Zahl 40 im Judentum.
Rabb. Dr. Pinchas Peli: Judentum als Lebensinhalt.
Ing. Chaim Chiel: Wesentliche Charakterzüge unserer Gemeinde.

Künstlerische Darbietungen: **Chasan Nachum Lifshitz und Jizchak Avni:** Kantorale Gesaenge und Lieder.
Margaret Bach: Rezitationen.
Chana Freund: Akkordion.

Erfrischungen.

Leitung des Abends: **Frau Hilde Philipp.**

Bestellungen für die Feier telef. 39944. 33510. 228669.

Erich Lüth und seine Israel-Friedensaktion

Auch in unserer schnellebigen und so rasch vergessenden Zeit, in der man den Beitrag der Bundesrepublik Deutschland zur Konsolidierung des Staates Israel wie selbstverständlich hinnimmt, mag es angebracht sein, sich der mutigen Tat zu erinnern, durch die zwei Männer die „Sprachlosigkeit" des neuen Deutschland nach 1945 den Juden gegenüber überwunden haben.

Wenig mehr als 25 Jahre sind es her, als am 31. August 1951 **Erich Lüth** und **Rudolf Küstermeier**, zwei deutsche Journalisten, von Hamburg aus ihre für die Zukunft so bedeutsam gewordene **„Aktion Friede mit Israel"** starteten. Zwar hatte Theodor Heuss, der erste Bundespräsident, schon das Wort von der „Kollektivscham" gebraucht, aber das offizielle Deutschland blieb noch stumm. Auch die Note, die Israel am 12. März 1951 mit der Forderung nach Wiedergutmachung an die Alliierten gerichtet hatte, rief in der Bundesrepublik noch keine unmittelbare Reaktion hervor. Erst die Artikel, die Erich Lüth, seit 1946 Direktor der Pressestelle des Hamburger Senats, und Rudolf Küstermeier, bis 1950 Chefredakteur der Tageszeitung „Die Welt", am 1. September 1951 unter dem Motto „Wir suchen Frieden mit Israel" veröffentlichten, und ihre schnell weitere Kreise ziehende Bewegung lösten ein Echo aus, das zu der ersten Regierungserklärung Bundeskanzler Adenauers von dem Bundestag über die jüdische Frage am 27. September 1951 führte.

Lüth, Küstermeier und ihre Freunde hatten mit ihrer Aktion das „andere Deutschland" aufgerufen. Insbesondere der Name Erich Lüth galt schon durch seinen, damals grosses Aufsehen erregenden Protest gegen das Wiederauftreten Veit Harlans, des Regisseurs des berüchtigten „Jud Süss"-Films, als ein Programm, und es darf wohl mit Recht diese „Aktion Friede mit Israel" als die Wegbereiterin zu den Wiedergutmachungsverhandlungen in Den Haag und Wassenaar und zu den Luxemburger Verträgen vom September 1952 bezeichnet werden.

Für uns gibt es einen doppelten Anlass, sich diese Ereignisse ins Gedächtnis zurückzurufen. Erich Lüth, dem wir seit jenen Tagen in treuer Freundschaft verbunden sind, begeht nämlich am 1. Februar seinen 75. **Geburtstag**. Leider weilt seine Frau Annelise, die unermüdliche und ideenreiche Helferin seiner politischen und schriftstellerischen Leistungen, nicht mehr unter den Lebenden, aber er möge versichert sein, dass auch sie in den Dank für Haltung und Gesinnung, der ihm gilt, stets miteingeschlossen ist. Neben seiner Tätigkeit als Direktor der Hamburger Pressestelle hat Lüth ein reiches literarisches Werk geschaffen, das, soweit es um Bücher und selbständige Schriften geht, zu einem erheblichen Teil jüdische Themen behandelt. Seine historischen Forschungen haben ihn zu einem Fachmann für Hamburgs Juden in der Heine-Zeit gemacht, und von dieser Warte aus hat er bemerkenswerte Schriften z.B. über Gabriel Riesser, Isaak Wolffson und Salomon Heine herausgebracht.

Die neueste Frucht seiner Feder — und das ist der zweite Anlass des Dankes an Erich Lüth — stellt unter dem Titel **„Die Friedensbitte an Israel 1951.** Eine Hamburger Initiative" (Hans Christians Verlag, Hamburg, 1976) einen geschichtlichen Abriss der Wirkung dar, die von jenem kleinen, sich dann aber immer erweiternden Hamburger Kreise ausging. Lüth erzählt, wie er und seine Freunde im Januar 1952 zu der „Ölbaumspende" aufriefen, und wie er, der erste deutsche Gast der Israel-Regierung, als „Julius Bermann aus Antwerpen" im März 1952 seine erste Israelreise unternahm. Seitdem sind sechs weitere Reisen gefolgt, aber wer hat heute noch eine Vorstellungen davon, wie behutsam damals diese Reise eines offiziellen Deutschen vorbereitet werden musste! Ein erschütterndes Kapitel dieses Buches bildet besonders der Bericht über die **Pilgerfahrt der deutschen Jugend nach Bergen-Belsen** im März 1957, wo unter mehr als 30.000 jüdischen Opfern auch **Anne Frank** umgekommen ist. Nicht zuletzt Erich Lüths Initiative ist es ebenfalls zuzuschreiben, dass die Bühnenfassung des Tagebuches dieses jungen Mädchens von New York aus über Hamburg alle deutschen Theater eroberte. Erwähnenswert in einem besonderen Sinne aus diesem höchst aufschlussreichen Buche ist die Entdeckung Lüths der 317 Briefe Max Nordaus an Clemens von Jagow, den Korrespondenten der Kreuzzeitung, aus den Jahren 1886 bis 1900, die er Dr. Alex Bein, dem damaligen Leiter des Zionistischen Zentralarchivs in Jerusalem, übergeben konnte. Reichhaltige Dokumentationen, so z.B. ein Essay Rudolf Küstermeiers über „Die politischen Realitäten des Jahres 1951" und ein Brief Norbert Wollheims vom 26. April 1976, schliessen dieses für die Entwicklung des deutsch-israelischen Verhältnisses wichtigen Buches ab.

Unserem Freunde Erich Lüth wünschen wir noch viele Jahre der Gesundheit und schöpferischen Kraft und vor allem auch weiterhin glückliches Gelingen all seiner Pläne. Wenn jemand die Verantwortung für die Barbarei des „Dritten Reiches" und für die Überlebenden der Verfolgung empfand, so war und ist es Erich Lüth. Ihm das gerade anlässlich seines 75. Geburtstags versichern zu können, ist nicht nur der Wunsch seiner zahlreichen Freunde, sondern gewiss auch einer breiteren jüdischen Öffentlichkeit.

HANS TRAMER

Unter der Schirmherrschaft S.E. des österreichischen Botschafters und Frau Ingo Mussi, sowie mit Austrian Airlines und der österreichischen Fremdenverkehrswerbung laden wir Sie herzlich ein zum

Wienerwald Spezialitaeten-Abend

im

HOTEL
INTER·CONTINENTAL
Jerusalem

am Freitag, den 28. Januar 1977, um 20.00 Uhr.

Menu

„Heurigen" Platte
★
Gemüsenockerl-Suppe
★
„Grinzinger" Kotelette
Kartoffelknödel
Grüner Bohnen-Salat
★
Wiener Mehlspeisen-Buffet
★
Wein & Kaffee

IL. 95.— (Exklusiv Steuern)

INTER·CONTINENTAL HOTELS

Lotterie & Preise: Freies Wochenende (Zimmer & Frühstück) im Vienna Inter-Continental und viele andere Überraschungen.

Reservierungen: K. Riekenberg (Tel. 282551)

FEUCHTZONEN

des Mittelmeergebietes in Gefahr

Über hundert Feuchtzonen des Mittelmeergebiets sind nach Mitteilung der UNO von Zerstörung bedroht. Die Hauptzerstörungskräfte dieser für die Vögel und die Meeresfauna wichtigen Gebiete seien die Verstädterung, die Industrialisierung und die Entwicklung schlecht geplanten Fremdenverkehrs sowie der unkontrollierte Gebrauch von Insektiziden in der Landwirtschaft. Das Uno-Programm für den Umweltschutz hat eine Expertentagung nach Tunis einberufen im Rahmen seines Aktionsplans zum Schutze der Mittelmeerregien.

Für Frau Shulamith Kastein mit herzl. Grüssen! HB 2.2.77

Josef Kastein: Stationen seiner Rückkehr zum Judentum

Der Verfasser des nachfolgenden Beitrages — Jahrgang 1912, Nichtjude, bis zu seiner Pensionierung in der westdeutschen Lehrerbildung Rektor eines Pädagogischen Seminars — möchte nach umfangreichen Ermittlungen mit einer Lebens- und Werkbeschreibung eine noch fehlende kritische Würdigung Kasteins einleiten. Er fühlt sich ihm besonders verbunden, da er Kastein die erste Begegnung mit der Welt des Geistes verdankt. Der Verfasser wäre allen Lesern, die über Erinnerungen bezw. unveröffentlichtes Material von oder über Kastein verfügen, dankbar, wenn sie sich mit ihm in Verbindung setzen würden. (2800 Bremen, West-Germany, Benquestr. 38).

Als Josef Kastein vor dreissig Jahren nach schwerer Krankheit in Haifa starb, isoliert, vereinsamt und fast schon vergessen, schrieb Elias Auerbach über ihn: „Er war eine ausserordentliche Erscheinung und eine der wenigen grossen Begabungen der jüdischen Generation, deren Jugend noch vor dem ersten Weltkrieg lag."

Ältere Leser des „MB" werden sich vor allem noch an Kasteins „Eine Geschichte der Juden" erinnern, die in den dreissiger Jahren in mehreren Sprachen weit verbreitet war und auch in hebräischer Übersetzung erschienen ist. Er selbst hat seine Monographie „Uriel da Costa — Tragödie der Gesinnung" — für sein bestes Buch gehalten. Für viele deutsche Juden war Kasteins Stimme in den Jahren eines neu erwachenden jüdischen Selbstbewusstseins eine grosse Hilfe. Aber Kastein beschränkte sich nicht auf seine Bücher, sondern unternahm auch ausgedehnte Vortragsreisen, unermüdlich und leidenschaftlich für seine Ideen zur jüdischen Neuorientierung werbend, oft bis an die Grenze seiner Kraft. Er war ein überzeugter Zionist und glänzender Redner. Eine kritische Auseinandersetzung mit Leben und Werk Kasteins liegt bis heute nicht vor, obwohl sein Beitrag zu einem neuen jüdischen Geschichtsverständnis eine solche Würdigung verdient hätte.

Josef Kastein (Ps für Julius Katzenstein) wurde am 6. Oktober 1890 in Bremen als Sohn jüdischer Eltern geboren. Die Familie gehörte zur kleinen Israelitischen Gemeinde der Hansestadt. Die Lebensformen, die im Hause gewahrt wurden, waren die einer gemässigten jüdischen Orthodoxie, jene Art der tradionellen Frömmigkeit, die sich mehr an Formen als an tiefe Inhalte des Glaubens anklammerte, die jedoch als wesentlich empfunden wurden. In dieser Atmosphäre empfing der junge K. seine ersten prägenden Eindrücke von der religiösen Gemeinschaft, der er angehörte. Zugleich erlebte er aber auch, dass es „Geheimnisse um das Judesein" gab, die sich ihm nur nach und nach zu entschleiern begannen. Vor allem aber waren es beschämende und verletzende Erlebnisse im Umgang mit Nichtjuden, die bereits in den Jahren der Kindheit den „Beginn der klaren Grenzziehung" zwischen sich und den ‚Anderen' einleiteten. Eine wesentliche Erfahrung dieser Jahre war auch, dass „ein Jude (seiner Herkunft) mit einer doppelten Umwelt leben muss, die nicht identische Inhalte hat". Diese Erlebniskette wurde ihm mit zunehmenden Jahren immer bewusster und nahm immer „härtere Formen" an.

Zwei Erlebnisse prägten sich dem jungen K. besonders tief ein: Berichte von der Dreyfus-Affaire, die bei ihm mit ungewöhnlicher Hoftigkeit das „Gefühl verletzter Gerechtigkeit" auslösten, sowie die Begegnung mit russischen Pogromflüchtlingen, die sich in den grossen Hallen der Schiffahrtsgesellschaften seiner Heimatstadt zusammendrängten, und deren Berichte von grausamen Verfolgungen ihn so tief erschütterten, dass sie bei ihm „zu einer Krise des Glaubens" führten. „Von da an", so schreibt er an einer Stelle, „habe ich — bei aller Kritik nach innen — nach aussen den ‚Anderen' gegenüber ohne jede Bedingung und ohne jedes Bedenken die Partei des Juden ergriffen, denn an ihm sündigte die Welt mit der schwersten Sünde, die es für mein Gefühl gibt: mit der Sünde gegen die Gerechtigkeit."

Aber diese Erlebnisse und Erfahrungen mussten den jungen K. noch nicht notwendigerweise dazu führen, ein sich seinem Judentum verpflichtet fühlender Jude zu werden. Das Bildungsgefüge einer deutschen Oberrealschule, wie Kastein sie besuchte, war von anderen Vorbildern geprägt: von der Antike, deutscher Nationalgeschichte und abendländischer Literatur. Juden kamen darin in ihrer Schicksalsbesonderheit nicht vor, zumindest nicht in objektivierter Form. Wenn es so etwas wie eine schicksalhafte Lebenszäsur für die innere Entwicklung eines schöpferisch begabten Menschen gibt, dann kann man, auf Kastein bezogen, sagen, dass ein solches Ereignis stattfand, als er 16 Jahre alt geworden war. Der junge K. erkrankte schwer, musste für zwei Jahre den Schulbesuch unterbrechen und sah sich dadurch einer Existenzkrise zu einem Zeitpunkt ausgesetzt, da ihm die Problematik des Judeseins mit einer Heftigkeit bewusst geworden war, die er noch gar nicht zu bewältigen vermochte. In dieser Ausnahmesituation begann er, sich der Geschichte seines Volkes zuzuwenden.

Es war daher sicherlich eine ganz bewusste Entscheidung, dass er, noch kurz bevor er sein Abitur machte, nach Basel reiste, um dort als engagierter Zuhörer am von Max Nordau geleiteten 10. Zionistenkongress teilzunehmen. Für den damals Einundzwanzigjährigen war das „ein sehr starkes Erlebnis. Für ihn war zumindest von diesem Zeitpunkt an klar, dass sein Platz in Zukunft nur noch in den Kreisen der Zionisten sein konnte. So trat er denn auch gleich nach Beginn seines Jurastudiums in München im Jahre 1911 einer zionistischen Studentenorganisation bei.

Noch bestimmender für seine weitere Entwicklung zum bewussten Juden wurde für ihn aber die erste Begegnung mit dem Land der Väter, als er im Frühjahr 1913 an der ersten Palästinawanderfahrt deutscher zionistischer Studenten teilnahm. „Es lässt sich nicht beschreiben", berichtet er später, „was da auf mich eindrang, welche Unsummen von kleinen Wirklichkeiten, traumhaften Vorstellungen, historischen Erinnerungen, gefühlsmässigen Verbindungen zusammenfanden, um ein Entscheidendes zu bewirken: die innere Ablösung von der Welt Europas; die Schaffung einer gelassenen Distanz zwischen jener Welt von gestern und morgen; die Überzeugung, dass unserem Volk noch einmal die Möglichkeit gegeben sei, Träger seines eigenen, von ihm selbst bestimmten Schicksals zu sein."

Schon damals mag in ihm das Verlangen erwacht sein, eines Tages hier im Lande leben und wirken zu können. Aber zunächst musste er nach Europa zurückkehren. In den Zwängen der alten Umwelt wurde er Jurist.

Im Jahre 1928 brach er jedoch in nahezu abrupter Weise mit seiner bisherigen bürgerlichen Existenz und übersiedelte in die Schweiz. Er selbst hat diesen Vorgang so erklärt: „Erfahrungen, Erlebnisse, Begegnungen und eine gewisse Aufmerksamkeit gegenüber dem Geschehen in der Umwelt veranlassten mich,... Beruf und Wohnland aufzugeben und mich dorthin zu begeben, wohin ich zu gehören vermeinte: äusserlich in ein freies Land, die Schweiz, innerlich in eine freie Geisteswelt, das Judentum. Dabei stellte sich bald heraus, dass alles nur zwingende Nachwirkungen eines grossen Jugenderlebnisses gewesen waren: der Aufenthalt in Palästina, das ich vor dem Kriege noch als junger Student der Länge und Breite nach durchwanderte und erlebte."

In dem nahe bei Ascona gelegenen kleinen Dorf Moscia begann er dann mit der Arbeit an seinem ersten Buch mit spezifisch jüdischer Thematik, der Monographie über „Sabbatai Zewi, Messias von Ismir". — Die Anregung gerade mit dem Sabbatai Zewi zu beginnen, ging von Emil Ludwig aus. Aber den Anstoss gab eigentlich der Nachhall jener Tage, die er im grösseren Kreis mit Martin Buber verlebte. Sabbatai Zwi erschien 1930 im Rowohlt-Verlag und machte Kastein schnell weit über den engeren Kreis jüdischer Leser hinaus bekannt. 1931 folgte „Eine Geschichte der Juden" und 1932 „Uriel da Costa".

Es gehört zu den noch ungeklärten Phänomenen der Literaturgeschichte, dass Werke mit einer solchen, z.T. scheinbar abseitigen, Thematik, eines jüdischen Autors in einem angesehenen deutschen nichtjüdischen Verlag kurz vor der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten mit so durchschlagendem Erfolg erscheinen konnten. Mit diesen Büchern hat Kastein seine bewusst gewählte und konsequent verfolgte Lebensauflage begonnen, „Grundphänomene jüdischer Geschichte, die messianische Sehnsucht, die Heimatlosigkeit, die Angleichung an die Fremde, das Maranentum" (Elias Auerbach) in einzigartiger Weise darzustellen.

Im Jahre 1934 verliess er ohne äusseren Zwang sein sicheres Refugium in der Schweiz und ging nach Palästina. Hier entstanden dann seine weiteren Werke, die, mitreissend geschrieben, — weitere eindrucksvolle Dokumente eines historisch denkenden Zionisten mit ungebrochener Zukunftserwartung und grosser Gestaltungskraft sind. Genannt seien hier „Süsskind von Trimberg", Tragödie der Heimatlosigkeit —; „Herodes", Geschichte eines fremden Königs —; „Jerusalem", Geschichte eines Landes —; „Jeremias", Bericht vom Schicksal einer Idee —; und (postum) „Wege und Irrwege", Essays zur Kultur der Gegenwart. Aber seine Stimme erreichte die neue Generation nicht mehr, obwohl Kastein sich in hervorragender Weise auch in der hebräischen Sprache zu artikulieren verstand. Nur wenige seiner Bücher sind ins Hebräische übersetzt worden, was mit ein Grund dafür sein mag, dass er fast vergessen ist.

Trotzdem bleibt die Aufgabe bestehen, sich mit Kasteins Werk kritisch auseinanderzusetzen und es in das geistige Bewusstsein des neuen Israel aufzunehmen.

ALFRED DREYER

... zu allerletzt
kommt man doch zu Stampf wenn man TEPPICHE kaufen, verkaufen oder richten will.

STAMPF

Hess Str. 1, Tel. 295531, T.-A.

Menuhins Lebenserinnerungen

Von einer gütigen Vorsohung im Leben bevorzugt, doch im Traum von einer Rollo des Vermittlers von Frieden und Glück im Streite der Nationon etwas desillusioniort, so betrachtet Yohudi Menuhin die Bilanz dor ersten sechzig Jahre eines reichen Lebens. Er hat seit frühestem Kindesalter durch die Kunst seines Geigenspiels Menschen aller Völker und Länder herrliche Stunden bereitet und hat in seiuem „Bemühen, stets das Beste zu tun, sein Glück gefunden", wie er im „Epilog" soiner Lebenserinnerungen schreibt. Als Künstlor ist Menuhin zufrioden, dass er von Jahr zu Jahr sein Instrument immer besser begriff und seinen Horizont ständig orweitern konnte ; in seinen Bomühungen, „die menschlichen Schwächen zu überwinden, gegenseitiges Verständnis zu wecken und dem Frieden zu dienen", ist er nicht immer erfolgreich gewesen, meint er ; wir möchten dazu sagen : hat er viel Missverstehen und Anfeindungen erleben müssen.

„Unvollendeto Reise" nennt Yehudi Menuhin sein Buch, das in einor Übersetzung aus dem englischen Manuskript bei R. Pipor, München, erschienen ist und in der englischen Ausgabe im April 1977 erscheinen soll. Was diese Lebenserinnerungen vor vielen anderen Selbstbiographien auszeichnet, ist die recht objektive Betrachtung des eigenen Weges und der eigenen Leistungen und Schwächen. Kaum in einer anderen Autographie zeigt sich der Berichterstattor so bescheiden, so selbstkritisch, so uneitel, aber auch in kaum einem anderen Buch werden die Mitmenschon, dio Kollegen, die Dirigenten, die Lehrer und dio jungen Musiker, dio Partner und die Agenten mit so viel Liebe, so viel Verständnis beschrieben. Lehrroich sind die Beobachtungen über Wesens- und Charakterunterschiede von Menschen und Künstlern in den verschiedenen Ländern — in Amerika und England, West. und Mitteleuropa, in Russland, in Israel, in Japan und in Australien. Der Musiker, vor allem der Violinist, wird in diesem Buche höchst wortvollo technischo und künstlerische Hinweise finden, doch auch den Musikinteressiorten Höror fesseln die Darstellungen des Strebens und Erreichens interpretatorischer Vollkommenheit. Die Charakterisierung der grossen Geiger, Pianisten, Dirigenten, Orchester unseres Jahrhunderts ist an gedrängter treffender Kürzo kaum zu überbieten.

Seinem bewussten Auftreten als Jude und Bekenntnis zum Judesein und soiner Stellungnahme zum Zionismus und zu Israel — und zu seinem Vater, der im jüdischen Palästina gelebt hat und sich mit dem Staato Israel nicht identifizieren kann — widmet Yehudi Menuhin viele Seiten seines Buches. Es erfüllt ihn mit Sorgo, dass wir — „ewige Opfer irgendoiner mächtigen Autorität, fochten wir in der Vergangenheit unsere Schlachten in ganz anderon Dimonsionen und für einen ganz anderen Sieg als unsero Verfolger" — heuto „denselben Krieg wie unsere Feinde führen und mögen ihn gewinnen oder verlioren" — das heisst für nationale Einheit und nationalen Boden. Er bewundort Israel und die Errungenschaften des Staates — die Aktivität, den Aufbau des Landes, das geistige Leben, die wissenschaftliche Forschung, bedauert aber, dass all dies auf Kosten eines „okstatischen Nationalismus und des Druckes von seiten seiner Nachbarn" erkauft ist. „Mein heissester Wunsch ist es, zu erleben, dass der jüdische Staat mit seinen Nachbarn in Frieden lebt ; ich bin entschlosson, wo es auch geht, daran mitzuwirken ; aber es wird mir vielleicht bestimmt sein, die Nation gegen meine eigenen Ideale verteidigen zu müssen", — nämlich die Ideale einer alle nationalen Belango überhöhenden Toleranz. In seinor Stellungnahme im „Unesco"-Konflikt, die von vielen Musikern in der Wolt und von Israelis scharf angegriffen wurde, hat Menuhin auf längere Sicht Recht behalten ; er hat durch sein Wirken innerhalb der Organisation schliesslich für Israel mehr erreicht als diejenigen, die sich mit lautem Protest begnügten. Yehudi Menuhin stellt seine Humanität und sein philosophisch weises Abwägen in den Dienst seiner Kunst wie seines jüdischen Bewusstseins — mehr noch, betonter noch als andere grosso jüdische Künstler ; wir sollten ihm dafür dankbar sein.

Sind die betroffenden Kapitel des Buches von besonderem Interesse für den jüdischen und den israelischen Loser, so ist der Band als Ganzes eino fesselnde Loktüre. Frühe Erlebnisse und Reison der Kindheit und Jugend, die Begegnungen mit den Grosson der Vergangenhoit und Gegenwart, die Zusammenarbeit mit Dirigenten und Pianisten, die Charakteristik der künstlerischen Schwestern Hephzibah und Yalta und des Sohnes Jeremy, Abenteuer und Erlebnisse in Rumänien, Ungarn, Tschechoslowakei und Sowjetrussland, Indien und Yoga, befreundetc Musiker und Komponisten, die Festivals von Bath und Windsor und Gstaad, das Dirigieren und die Schallplatte, die eigene Schule bei London — all diese Themen sind in lebendiger Darstellung behandelt und geben ein Bild auch der Epoche, in der wir leben. Das Buch liest sich spannend wie ein Roman, doch es regt zum Nachdenken, zu Besinnlichkeit an. Der grosse Geiger beweist hier das hohe Ethos, das Humane, Geistigo seines Künstlertums — eben diese Wesenseigenschaften, die auch sein Spiel von dem anderer bedeutender Musiker abhebten.

PETER GRADENWITZ

Tragik des Alterns

Zum 90. Geburtstag des Dichters ARMIN T. WEGNER

„Warum nicht zehn Jahre früher... !" murmelt ein inzwischen pflegebedürftig gewordener deutscher Schriftsteller in Rom. Zwar waren ihm anlässlich seines 90. Gebnrtstages Ende vorigen Jahres viele Ehrungen erwiesen worden. Aber seine Schaffenskraft hat, den Naturgesetzen gehorchend, in den letzten Jahren stetig nachgelassen. Mohrere Werke, halbfertig, ruhen in Fächern und Schüben. Vor zehn Jahren hätte er vielleicht noch den Schwung besessen, sie zu vollenden, wenn ihm damals dieser Strom von Achtung und Freundschaft den nötigen Auftrieb, den Glauben an ein Echo seiner Dichtungen in der Welt verliehen hätte.

Neuerdings wird zwar in Europa überall von einer ‚Nostalgiewolle' gesprochen. Aber die Nostalgie ist kein Gegentrend zum Heuto, sondern eine Flucht in die Vergangenheit. Wegners Unmittelbarkeit des Gefühls, sein Wortschatz entstammen einer Lebenssphäre, dio man nur bei nicht mehr lobenden Dichtern anerkennt.

„Er schreibt kaum noch Briefe und diktiert auch selten", lautet es in einem Bericht seiner fürsorgenden Frau vom Dezember 1976. Vor zwei Jahren erschien ein Band mit autobiographischen Texten, Dokumenten und Beispielen aus seinem dichterischen Werk : „Fällst du, umarme auch die Erde". Jetzt kam dazu „Odyssee der Seelo" als erster Band der Ausgewählton Worke, beides im Peter Hammer Vorlag in Wuppertal. Deutsche, englische und italienische Studenton arbeiten an Dissertationen über ihn und sein Werk. Aber wird er eine neue Auswirkung seines Schaffens noch erleben ? Das Gefühl des Danebenlebens in einer ihm entfremdeten Welt, der Vereinsamung, — es hat zur Folge, dass der Mensch aus Fleisch und Blut sich selbst bereits eher als einen Namen in einer Literaturgeschichte betrachtet. Die Zeitgenossen seiner Lieben und Leiden hat er alle überlebt. Als er 1968 bei uns im Lande mit so vielen älteren aus Deutschland stammenden Juden zusammentraf und deren Zuneigung spürte, äusserte er nachher : „Das hat vielleicht mitbewirkt, dass ich mich im Staate Israel im allgemoinen weit stärker ‚zu Hause' empfand als im gegenwärtigen Deutschland. ...Ich selbst bin es, dor aus Israel eino Gabe, ja, sogar zwoi Geschenke mitnimmt : die Hoffnung, wiedor heimgefunden zu haben zu mir solbst — und den Glauben an das Ewigo in allen Menschen".

u.b.

(Wer dem Neunzigjährigon schreiben möchte, der in seinem Offenen Brief an Hitler 1933 als einziger nichtjüdischer deutscher Schriftsteller unerschrocken für die vorfolgten Judon eingetreten war und dafür furchtbar hatte leiden müssen — — — seine Ansohrift lautet : Via della Purificazione 77, 00187 ROMA/Italy.)

Aus Literatur, Kunst und Wissenschaft

Für die Rettung der Akropolis hat der Generaldirektor der UNESCO, der Senegalese M'Bow, in Athen an alle Völker der Welt einen dringenden Appell gerichtet. Die grösste Gofahr droht dem Bauwerk von der Luftverschmutzung, der Vibration durch die Luftfahrt, der Oxydation des seinerzeit bei Rostaurationen verwendeten Eisons sowie durch Abnutzung beim Betreten der Denkmäler durch die Tausende von Touristen.

Aus Protest gegen die Freilassung des Palästinenserführers Abu Daud durch die französischen Behörden haben der Präsident der Now Yorker „Pace Gallery", Arnold Glimcher, und die Bildhauerin Louise Nevelson eine angekündigte Schenkung für das Pariser Kulturzentrum Georges Pompidou rückgängig gemacht. Der Wert der geplanten Schenkung betrug rund 300 000 Dollar.

Paris feiert Beethoven

Am 26. März jährt sich zum 150. Mal der Todestag Ludwig van Beethovens. Das „Orchestre de Paris" unter Daniel Barenboim eröffnete das Beethovenjahr im Pariser Kongresspalast mit der Aufführung der ersten und siebten Sinfonie. Ausserdem stand das Klavierkonzert in c-Moll auf dem Programm. Solist war der international aufstrebende junge Pianist Jean-Bernard Pommier. Im Januar und Februar bringt das „Orchestre de Paris" alle neun Beethovensinfonien sowie seine fünf Klavierkonzerte unter Mitwirkung von Jean-Bernard Pommier zu Gehör.

Heines Briefwechsel vollständig erschienen

Mit der Herausgabe des vierten Bandes von Briefen an den Dichter Heinrich Heine (1797 bis 1856) ist jetzt der vollständige Heine-Briefwechsel in der DDR erschienen. Er umfasst von Heine geschriebene und 1300 an ihn adressierte Briefe. Herausgeber der Heine-Gesamtausgabe, die vor allem als Arbeitsmaterial für Germanisten in aller Welt gedacht ist und 1980 vollständig vorliegen soll, sind die nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar und das Centre National de la Recherche Scientifique (CNRS) in Paris. Sie erscheint in zwei Verlagen, dem Akademie-Verlag der DDR in Berlin und den Editions du CNRS, Paris. Bearbeiter und Berater für die einzelnen Bände sind Germanisten aus mehreren Ländern.

Josef Kastein, der Historiker der jüdischen Seele

Zum 30. Todestag am 13. Juni 1976

Von SCHALOM BEN-CHORIN

Am 13. Juni 1946 starb in Haifa der Schriftsteller **Josef Kastein**, der in den dreissiger Jahren zu den meist gelesenen jüdischen Autoren deutscher Sprache gehörte und heute leider (fast) völlig vergessen ist; so vergessen, dass z.B. **Desider Stern** in seinem Buch "Werke von Autoren jüdischer Herkunft in deutscher Sprache" (1969) Kastein nicht mehr aufführt.

Josef Kastein wurde am 6. Oktober 1890 in Bremen geboren. Er hiess ursprünglich **Julius Katzenstein** und war zunächst als Anwalt in seiner Heimatstadt tätig. Schon frühzeitig begann er aber zu schreiben. Frühe Verse und ein Drama "Arbeiter" (Jüdischer Verlag Berlin 1921); eine Novelle "Die Brücke" (1922); zwei Romane "Melchior" und "Pik "Adam" (1927) bilden den heute längst verklungenen Auftakt seiner literarischen Tätigkeit.

1928 gab Kastein seine Anwaltspraxis auf, übersiedelte nach Ascona in der Schweiz, später nach Moscia, kehrte vorübergehend wieder nach Deutschland (Berlin) zurück und liess sich schliesslich 1930 für längere Zeit im eigenen Hause in Moscia (Schweiz) nieder. Er war dort Nachbar von **Emil Ludwig** — und das nicht nur in einem räumlichen Sinne, denn mit einer Biographie (im Stile der damals so beliebten literarischen Biographien, wie sie Emil Ludwig und Stefan Zweig schufen) gelang ihm der literarische Durchbruch: **Sabbatai Zewi, der Messias von Ismir.** Das Buch erschien 1930 im Verlag von **Ernst Rowohlt** in **Berlin**, der auch der Verleger Emil Ludwigs war. Das Buch war "Martin Buber, dem wirkenden Menschen" zugeeignet. Kasteins Beziehung zu Buber blieb allerdings problematisch, da Kastein vor allem als Zionist ganz andere Wege ging als Buber.

Tragische Liebe zu Eretz Israel

Schon 1913 war Kastein zum erstenmal mit der bekannten KJV-Fahrt zionistischer Studenten nach Palästina gekommen. Das Land wurde seine tragische Liebe.

1933 verliess Kastein die Schweiz und übersiedelte nach Haifa auf den Karmel, wo ihn ein ähnliches Schicksal ereilte wie seinen dortigen Nachbarn **Arnold Zweig**. Kastein produzierte zwar noch einige Jahre rastlos. Noch vor der Katastrophe des deutschen Judentums, 1931 und 1932,. erschienen bei Rowohlt seine **"Geschichte der Juden"** und die Biographie **"Uriel da Costa, Tragödie der Gesinnung"**. Dann aber folgte natürlich auch für Kastein der Ausschluss aus dem deutschen Schrifttum. Seine späteren Werke sind vor allem noch im **Verlag R. Loewit** in **Wien** erschienen, darunter 3 Bände, die sich mit der Geschichte des Landes Israel befassen: **Herodes** (1936), **Jerusalem** (1937) und **Jeremias** (1938), um nur die wichtigsten zu nennen. Eine Programmschrift **„Jüdische Neuorientierung"** und eine Studie über Theodor Herzl gaben persönliches Bekenntnis des Autors. Und doch war es ihm nicht mehr vergönnt, auch nur annähernd die Breitenwirkung und wohl auch die Tiefenwirkung von „Sabbatai Zewi" zu erreichen

Es klingt vielleicht trivial und ist doch wahr, wenn man unterstreicht, dass die drei ersten historischen jüdischen Werke Kasteins gerade durch die Tatsache wirkten, dass sie nicht in einem jüdischen Verlag erschienen sind, sondern bei einem führenden deutschen literarischen Verlag, der auch ein assimiliertes Judentum eher zu erreichen vermochte als dies etwa dem "Jüdischen Verlag" möglich war.

Botschafter jüdischen Geistes

Kastein war für kurze, zu kurze Zeit ein Botschafter jüdischen Geistes in einer Endphase deutscher Literatur.

In Israel selbst erschienen nur noch seine Biographie des jüdischen Minnesängers **Süsskind von Trimberg** (er nannte dieses Werk „Die Tragödie der Heimatlosigkeit"... und gerade diese sollte in Jerusalem ans Licht kommen) und seine **"Palästinensische Novelle"** (Privatausgabe Haifa 1942).

Kastein hat sich zwar später von Emil Ludwig sehr deutlich distanziert und doch ist der Einfluss dieses heute ebenfalls vergessenen jüdischen Autors deutscher Zunge, ebenso wie der Einfluss Stefan Zweigs auf das Schaffen Kasteins unverkennbar. Kastein aber übertrug die Methode, den Stil der literarischen Biographie, die ohne Fussnoten und wissenschaftlichen Apparat arbeitet, der Intuition mehr Raum gewährt als der Fachhistoriker gestatten würde, auf das Gebiet der **jüdischen** Geschichte. Heute kann man sagen, dass er intuitiv vieles vorausgenommen hat, was die Forschung erst später exakt erarbeiten konnte. Kastein war vor allem der Historiker der jüdischen Seele, ging es ihm doch um die psychologische Durchleuchtung jüdischer Gestalten und Geschehnisse.

In Haifa isoliert

Obwohl er sich tief in die hebräische Sprache eingelebt hatte, blieb er doch in Haifa isoliert, dachte zu Ende seines Lebens noch an eine Übersiedlung nach Amerika. Der frühzeitige Tod des noch nicht Sechzigjährigen machte allen Plänen ein jähes Ende.

Wenn wir sagten, dass Kastein heute fast vergessen ist, so wurde dieses kleine Wort "fast" mit Vorbedacht gewählt, denn **es gibt einen** getreuen Schüler Kasteins, der alles daran setzt, das Andenken des Schriftstellers Josef Kastein wieder zu beleben, seinem Werk — in Deutschland — zur Auferstehung zu verhelfen. Es handelt sich um den Rektor im Ruhestand **Alfred Dreyer** in Bremen (Jahrgang 1912).

Dokument einer Treue

Die Geschichte der Beziehung Alfred Dreyers zu Josef Kastein ist das Dokument einer Treue, die durch die Jahrzehnte andauert. Als vierzehnjähriger Junge wurde Alfred Dreyer in Bremen Lehrling in der Kanzlei des Anwalts Dr. Julius Katzenstein alias Josef Kastein.

Der Junge war aufgeweckt, interessierte sich für Akten und Gerichte und entdeckte ganz zufällig beim Aufräumen im Büro einen Gedichtband seines Chefs. Kastein schenkte dem Jungen das Bändchen und entzündete damit in ihm die Liebe zum Wort, zur Dichtung, zur Literatur. Behutsam führte Kastein den jungen Menschen, der zunächst nur die Volksschule besucht hatte, in die Bereiche des Geistes ein. Alfred Dreyer, der nicht Jude ist, wurde zunächst von der jüdischen und zionistischen Interessensphäre Kasteins gar nicht berührt, sondern sah in ihm den Meister, der den Knaben in die Welt der Philosophie und Dichtung führte.

Als Kastein 1928 Bremen verliess, ordnete der junge Dreyer für ihn alle privaten Angelegenheiten. Der Kontakt riss auch im Dritten Reich nicht ab, bis der Krieg alle Verbindungen mit dem Auslande zerstörte.

Unzerstörbares Bild

Im Herzen Alfred Dreyers aber blieb das Bild Kasteins unzerstörbar. Dreyer, der wie Kastein selbst gehbehindert war, blieb so vom Kriegsdienst bewahrt, konnte durch emsige Studien, zum Teil in langen Jahren der Krankheit, alles Versäumte nachholen und schlug die pädagogische Laufbahn ein.

Nach seiner Pensionierung aber widmet er sich nun ganz dem Werke Kasteins, stellte Nachforschungen in Israel und in Amerika an, besuchte im Frühling 1976 Kasteins noch lebende Freunde in Haifa, Tel Aviv und Jerusalem und arbeitet an einem umfassenden Werk über den Autor.

Vorausgegangen war ein anderer Bremer Pädagoge **Friedrich Gläbe**, der 1970 über Kastein schrieb, aber über dieser Arbeit gestorben ist.

Ist es nicht ergreifend und mahnend zugleich, dass Kastein im eigenen Volke und Land **Israel**, dem Land seiner zionistischen Verwirklichung, heute vergessen ist, während in seiner Heimatstadt **Bremen** ein getreuer Jünger alles daran setzt, Kasteins Werk der Vergessenheit zu entreissen und es einer jungen Generation wieder zugänglich zu machen? Wir sollten unsererseits an dieser Wiedererweckung teilnehmen, denn Kastein hat auch unserer jungen Generation noch vieles zu sagen.

Herzliche Grüsse Shalom 9

Josef Kastein – der Vergessene

Zum 30. Todestag am 13. Juni 1976

Von SCHALOM BEN-CHORIN

Am 13. Juni 1946 starb in Haifa der Schriftsteller Josef Kastein, der in den dreissiger Jahren zu den meist gelesenen jüdischen Autoren deutscher Sprache gehörte und heute leider (fast) völlig vergessen ist; so vergessen, dass z.B. Desider Stern in seinem Buch "Werke von Autoren jüdischer Herkunft in deutscher Sprache" (1969) Kastein nicht mehr aufführt.

Josef Kastein wurde am 6. Oktober 1890 in Bremen geboren. Er hiess ursprünglich Julius Katzenstein und war zunächst als Anwalt in seiner Heimatstadt tätig. Schon frühzeitig begann er aber zu schreiben. Frühe Verse und ein Drama "Arbeiter" (Jüdischer Verlag Berlin 1921); eine Novelle "Die Brücke" (1922); zwei Romane "Melchior" und "Pik Adam" (1927) bilden den heute längst verklungenen Auftakt seiner literarischen Tätigkeit.

1928 gab Kastein seine Anwaltspraxis auf, übersiedelte nach Ascona in der Schweiz, später nach Moscia, kehrte vorübergehend wieder nach Deutschland (Berlin) zurück und liess sich schliesslich 1930 für längere Zeit im eigenen Hause in Moscia (Schweiz) nieder. Er war dort Nachbar von Emil Ludwig — und das nicht nur in einem räumlichen Sinne, denn mit einer Biographie (im Stile der damals so beliebten literarischen Biographien, wie sie Emil Ludwig und Stefan Zweig schufen) gelang ihm der literarische Durchbruch: Sabbatai Zewi, der Messias von Ismir. Das Buch erschien 1930 im Verlag von Ernst Rowohlt in Berlin, der auch der Verleger Emil Ludwigs war. Das Buch war "Martin Buber, dem wirkenden Menschen" zugeeignet. Kasteins Beziehung zu Buber blieb allerdings problematisch, da Kastein vor allem als Zionist ganz andere Wege ging als Buber.

Tragische Liebe zu Eretz Israel

Schon 1913 war Kastein zum erstenmal mit der bekannten KJV-Fahrt zionistischer Studenten nach Palästina gekommen. Das Land wurde seine tragische Liebe.

1933 verliess Kastein die Schweiz und übersiedelte nach Haifa auf den Karmel, wo ihn ein ähnliches Schicksal ereilte wie seinen dortigen Nachbarn Arnold Zweig. Kastein produzierte zwar noch einige Jahre rastlos. Noch vor der Katastrophe des deutschen Judentums, 1931 und 1932, erschienen bei Rowohlt seine "Geschichte der Juden" und die Biographie "Uriel da Costa, Tragödie der Gesinnung". Dann aber folgte natürlich auch für Kastein der Ausschluss aus dem deutschen Schrifttum. Seine späteren Werke sind vor allem noch im Verlag R. Loewit in Wien erschienen, darunter 3 Bände, die sich mit der Geschichte des Landes Israel befassen: Herodes (1936), Jerusalem (1937) und Jeremias (1938), um nur die wichtigsten zu nennen. Eine Programmschrift „Jüdische Neuorientierung" und eine Studie über Theodor Herzl gaben persönliches Bekenntnis des Autors. Und doch war es ihm nicht mehr vergönnt, auch nur annähernd die Breitenwirkung und wohl auch die Tiefenwirkung von „Sabbatai Zewi" zu erreichen.

Es klingt vielleicht trivial und ist doch wahr, wenn man unterstreicht, dass die drei ersten historischen jüdischen Werke Kasteins gerade durch die Tatsache wirkten, dass sie nicht in einem jüdischen Verlag erschienen sind, sondern bei einem führenden deutschen literarischen Verlag, der auch ein assimiliertes Judentum eher zu erreichen vermochte als dies etwa dem "Jüdischen Verlag" möglich war.

Botschafter jüdischen Geistes

Kastein war für kurze, zu kurze Zeit ein Botschafter jüdischen Geistes in einer Endphase deutscher Literatur.

In Israel selbst erschienen nur noch seine Biographie des jüdischen Minnesängers Süsskind von Trimberg (er nannte dieses Werk „Die Tragödie der Heimatlosigkeit"... und gerade diese sollte in Jerusalem ans Licht kommen) und seine "Palästinensische Novelle" (Privatausgabe Haifa 1942).

Kastein hat sich zwar später von Emil Ludwig sehr deutlich distanziert und doch ist der Einfluss dieses heute ebenfalls vergessenen jüdischen Autors deutscher Zunge, ebenso wie der Einfluss Stefan Zweigs auf das Schaffen Kasteins unverkennbar. Kastein aber übertrug die Methode, den Stil der literarischen Biographie, die ohne Fussnoten und wissenschaftlichen Apparat arbeitet, der Intuition mehr Raum gewährt als der Fachhistoriker gestatten würde, auf das Gebiet der jüdischen Geschichte. Heute kann man sagen, dass er intuitiv vieles vorausgenommen hat, was die Forschung erst später exakt erarbeiten konnte. Kastein war vor allem der Historiker der jüdischen Seele, ging es ihm doch um die psychologische Durchleuchtung jüdischer Gestalten und Geschehnisse.

In Haifa isoliert

Obwohl er sich tief in die hebräische Sprache eingelebt hatte, blieb er doch in Haifa isoliert, dachte zu Ende seines Lebens noch an eine Übersiedlung nach Amerika. Der frühzeitige Tod des noch nicht Sechzigjährigen machte allen Plänen ein jähes Ende.

Wenn wir sagten, dass Kastein heute fast vergessen ist, so wurde dieses kleine Wort "fast" mit Vorbedacht gewählt, denn es gibt einen getreuen Schüler Kasteins, der alles daran setzt, das Andenken des Schriftstellers Josef Kastein wieder zu beleben, seinem Werk — in Deutschland — zur Auferstehung zu verhelfen. Es handelt sich um den Rektor im Ruhestand Alfred Dreyer in Bremen (Jahrgang 1912).

Dokument einer Treue

Die Geschichte der Beziehung Alfred Dreyers zu Josef Kastein ist das Dokument einer Treue, die durch die Jahrzehnte andauert. Als vierzehnjähriger Junge wurde Alfred Dreyer in Bremen Lehrling in der Kanzlei des Anwalts Dr. Julius Katzenstein alias Josef Kastein.

Der Junge war aufgeweckt, interessierte sich für Akten und Gerichte und entdeckte ganz zufällig beim Aufräumen im Büro einen Gedichtband seines Chefs. Kastein schenkte dem Jungen das Händchen und entzündete damit in ihm die Liebe zum Wort, zur Dichtung, zur Literatur. Behutsam führte Kastein den jungen Menschen, der zunächst nur die Volksschule besucht hatte, in die Bereiche des Geistes ein. Alfred Dreyer, der nicht Jude ist, wurde zunächst von der jüdischen und zionistischen Interessensphäre Kasteins gar nicht berührt, sondern sah in ihm den Meister, der den Knaben in die Welt der Philosophie und Dichtung führte.

Als Kastein 1928 Bremen verliess, ordnete der junge Dreyer für ihn alle privaten Angelegenheiten. Der Kontakt riss auch im Dritten Reich nicht ab, bis der Krieg alle Verbindungen mit dem Auslande zerstörte.

Unzerstörbares Bild

Im Herzen Alfred Dreyers aber blieb das Bild Kasteins unzerstörbar. Dreyer, der wie Kastein selbst gehbehindert war, blieb so vom Kriegsdienst bewahrt, konnte durch emsige Studien, zum Teil in langen Jahren der Krankheit, alles Versäumte nachholen und schlug die pädagogische Laufbahn ein.

Nach seiner Pensionierung aber widmet er sich nun ganz dem Werke Kasteins, stellte Nachforschungen in Israel und in Amerika an, besuchte im Frühling 1976 Kasteins noch lebende Freunde in Haifa, Tel Aviv und Jerusalem und arbeitet an einem umfassenden Werk über den Autor.

Vorausgegangen war ein anderer Bremer Pädagoge Friedrich Gläbe, der 1970 über Kastein schrieb, aber über dieser Arbeit gestorben ist.

Ist es nicht ergreifend und mahnend zugleich, dass Kastein im eigenen Volke und Land Israel, dem Land seiner zionistischen Verwirklichung, heute vergessen ist, während in seiner Heimatstadt Bremen ein getreuer Jünger alles daran setzt, Kasteins Werk der Vergessenheit zu entreissen und es einer jungen Generation wieder zugänglich zu machen? Wir sollten unsererseits an dieser Wiedererweckung teilnehmen, denn Kastein hat auch unserer jungen Generation noch vieles zu sagen.

Frau Shulamith Kastein - Bremen: 5.7.76

Sehr verehrte gnädige Frau! Herr Schalom-Ben-Chorin, den ich in Jerusalem besuchte, schickte mir den anl.Artikel.Er war nicht abgesprochen.Aber ich freute mich, daß zum Todestag eine Stimme an Kastein erinnerte. Was den betrifft, so wäre es mir lieber gewesen, mein Vorhaben hätte mit einem Nebensatz Erwähnung gefunden.Aber vielleicht löst diese Form des Hinweises noch Informationen aus.-Mit Gabriel K. habe ich Verbindung bekommen.Er will meine Fragen gern beantworten.Nun warte ich gespannt auf seine Antwort.-Ihnen einstweilen herzliche Grüsse! Ihr sehr ergeben

JOSEF KASTEIN

DIE BRÜCKE

NOVELLEN

F.M.J. Rehse
Archiv
und Museum
f. Zeitgeschichte
München

1.—3. TAUSEND

(1922)

AXEL JUNCKER VERLAG, BERLIN

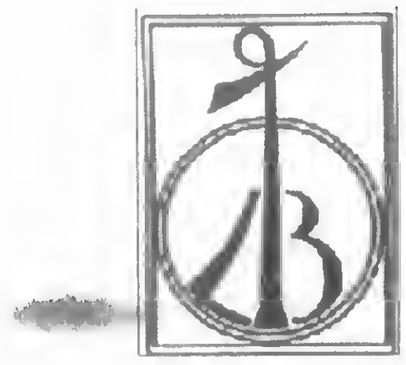
Gso. 39340

DIE BRÜCKE

Wie du verbindest Ufer mit Ufer!
Wie du steinernen Weg wölbest
über Tiefen, welche dunkel schäumen!

Wirf du von meiner dürren Erde, wo die Not
sich hilflos krampft in hungerbleichen Stunden,
den Bogen nach dem Ueberfluß von drüben,
wo helle Gärten blütentragend stehn,
daß meinen Süchten einmal ein Pfad des Ausgleichs
werde über der Sättigung gemeinen Weg.

So trägst du rohe Lasten, die der Tag
mit kranken Händen seinem morgen zollt.
Aber das Weh, das über dich hin
fliehend sich anderem Ufer zuneigt
und weinend einer Grenze Schlucht
unter sich klaffen fühlt — — —
Aber dies Weh, für das du nicht errichtet bist,
wird doch einmal in seinem Gehen und Wiederkehren
die Pfeiler schüttern, die im Grunde wurzeln,
und vor dem ewigen Sinn der lebendigen Dinge
wird deine Wölbung morsch sich niedersenken
zu den Wassern — — —
Und alle Ufer stehen wieder unverbunden.



AR 7227

Kastein, Shulamith

Josef Kastein and Shulamith Kastein Collection

LEO BAECK INSTITUTE

Center for Jewish History

15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

Date: 1/8/2010

Sys #: 000198684

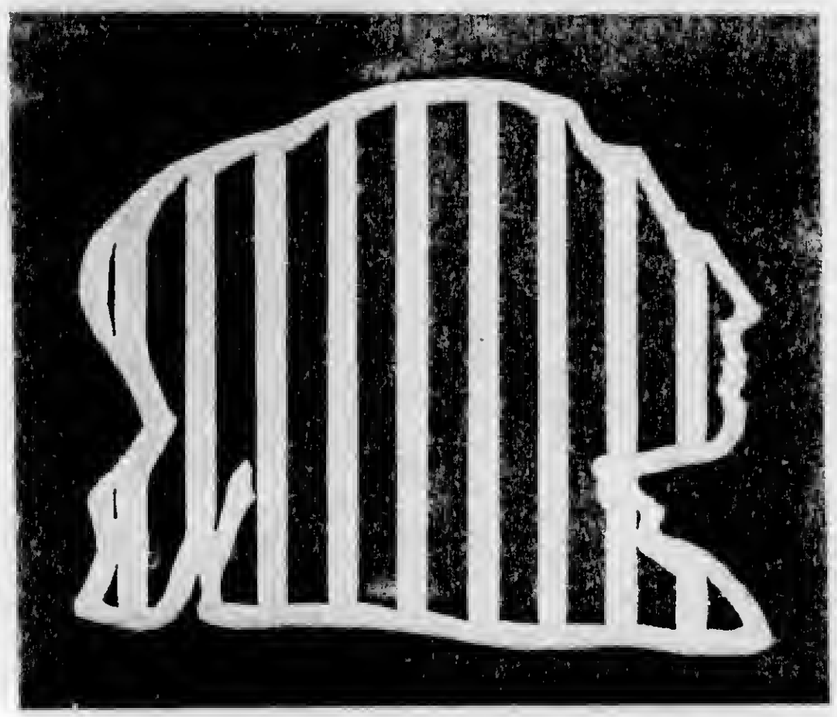
Box: 1

Folder: 18

RADIO BREMEN - Programmauswahl - Vorschau Juni 1980

Über Aufklärung, Humanismus und Judenemanzipation

Als das aufgeklärte Deutschland Anfang des vergangenen Jahres des 250. Geburtstags Gotthold Ephraim Lessings gedachte, hatten wir den Eindruck, die Postulate des großen Humanisten würden allzu glatt bejaht. Es schien uns geboten, die Lehren Lessings und dessen jüdischen geistigen Verwandten Moses Mendelssohn etwas näher betrachten zu müssen, um genauer beurteilen zu können, ob jener Ruf nach Toleranz, nach Integration der Juden, die auf eine bloße Assimilation hinauslaufen sollte, noch bestehen könnte vor dem Hintergrund der furchtbaren Erfahrungen der Juden mit dem jüdisch-christlichen Zusammenleben in der deutschen Gesellschaft bis in die Hälfte des XX. Jahrhunderts.



Aus diesen Erwägungen heraus brachte und bringt das II. Programm von Radio Bremen im Jahre 1980 einige Sendungen, die das vorgegebene Thema aus unterschiedlichster Sicht beleuchten:

16. 3. — Deutsche Aufklärung und Judenemanzipation
(Ein Bericht von einem Symposion an der Universität Tel-Aviv)

25. 4. — Prof. Schubert, Wien — Die Verteufelung des Judentums von der Antike bis in unsere Zeit

5. 5. — Rendtdorff — Fluch den Gottesmördern
(Über die christlichen Wurzeln des Antijudaismus)

4. 6. — Judenemanzipation und Zionismus
(Ein Rundgespräch zwischen den Professoren Funkenstein (Los Angeles), Grab (Tel-Aviv), Batscha (Haifa) und Schoeps (Duisburg))

18. 6. — Deutsche Aufklärung und Judenemanzipation
(Wiederholung vom 16. 3.)

20. 6. — Rübsaat — Juden und Deutsche
(Eine Bestandsaufnahme — Geschichte und Gegenwart)

2. 7. — Kienlechner — Warum hassen sie Kafka?

6. 7. — Barat — Wie ich Israeli wurde
(Ein Bauer berichtet, wie ihm seine nichtjüdischen Freunde jüdisches Selbstbewußtsein einbläuten und wie er sich in Israel vom Judenjungen zum jungen Juden wandelte)

16. 7. — Prof. Grab — Deutscher Jakobinismus und jüdische Emanzipation

8. 10. — Dreyer — Josef Kastein
(Zum 90. Geburtstag eines vergessenen jüdischen Schriftstellers)

19.11. — Peuschel — Die Aktion Reinhard: Vernichtungslager Treblinka
(Worüber zum Volkstrauertag auch zu trauern wäre)

KASTEIN, Josef
Schriftsteller
geb. 6.10. 1890 in Bremen
gest 13.6. 1946 in Haifa

Foto von gerahmten Foto
ca 1942 1/6
im Fotoalbum

Das neueste Werk des berühmten jüdischen Historikers

JOSEF KASTEIN

Herodes

Die Geschichte eines fremden Königs

R. LÖWIT-VERLAG, WIEN U. JERUSALEM

DR. FRANZ KOBLER schreibt in der „Stimme“ über

JOSEF KASTEIN

Herodes

388 Seiten / Ganzleinen

S 12.—

Von Josef Kasteins geschichtlichem Werk schwingt eine mächtige Welle seelischer Erschütterung durch die jüdische Welt. Denn in seiner Beschwörung des Vergangenen ist mehr als die Entschleierung geschichtlicher Geheimnisse, mehr als erregende Sichtbarmachung versunkener Geschicke. Ein Bogen wird hier gespannt von Gewesenem zu Werdendem, von Gesehenem zu Erschautem. In Wegweisung steigert sich der Rückblick, in aufrüttelndem Anruf der Bericht. Gegenwart und Zukunft sind in die Folge dieser Gesichtsbilder einbezogen, die, gespannt und pulsierend wie das Leben selbst, unmittelbar darin einmünden gleich einem befruchtenden Strom.

„Das Bekenntnis zur Geschichte eines Volkes als zur Summe seiner Erinnerungen ist ein Akt der Entscheidung“, stellt Kastein in seinem letzten Buch fest, das, wie jedes seiner früheren Werke, den Leser vor solche Entscheidung stellt. Um dieses Bekenntnisses, dieser Entscheidung willen, nicht zur Befriedigung geschichtlicher Neugier, holt Kastein aus den tiefen Schächten der

Vergangenheit Gestalt nach Gestalt hervor, wählt er als Stoff für seine formende Kraft Sein und Schicksal jener, die an den Grenzscheiden jüdischer Geschichte standen, ja, die selbst zu Grenzzeichen dieses weitesten Landes wurden. Aus Überlieferung und oft spärlichstem Bericht erwuchsen derart neben seiner Geschichte der Juden die Bücher von Uriel da Costa, Süßkind von Trimberg und Sabbatai Zewi, die Tragödien der Gesinnung, der Heimatlosigkeit und des Messianismus, in welchen die Versuchungen, die Leiden und Sehnsüchte der Galuth aufgefangen sind.

Dieser Galuth-Trilogie läßt nun Kastein die Geschichte des Königs Herodes folgen, die Geschichte also einer Begebenheit aus der Zeit vor der großen Diaspora, zudem die Geschichte eines Halbjuden, eines fremden Königs, wie der Untertitel des Buches sagt. Das Ferne, das Andersartige, läßt dennoch die innere Verwandtschaft mit den Stoffen der früheren Werke unberührt. Denn auch in diesem Buch geht es um einen großen geistigen Grenzstreit, und Herodes, der Idumäer, der König Judäas aus nichtjüdischem Geschlecht, steht hier als Symbol des verhängnisvollen Einbruchs einer fremden Welt in den jüdischen Bereich. Anderes hat Kastein, den jüdischen Historiker, an dieser Gestalt gelockt, als Hebbel, den deutschen Dichter. Friedrich Hebbel hat dem auf „dampfendem, vulkanischem Boden“ stehenden, fiebernden Herodes den überlegenen Adel Mariamnens gegenübergestellt, aber für Kastein ist weder Mariamne, der letzte große Sproß aus dem Makkabäer-Geschlecht, noch irgend eine andere der zahllosen Gestalten, die in diesem menschenverzehrenden Schauspiel

auftreten und verschwinden, der Gegenspieler des Königs — außer dem jüdischen Volk.

Noch lebt das Geschlecht der Priester, die einst das Volk zur höchsten Erhebung emporgeführt haben, aber in den hundert Jahren, die seit dem Tage der Tat des Mattathias verstrichen sind, haben sich die glaubensstarken Makkabäer in sadduzäische Hasmonäer verwandelt, und „was Makkabäer gebaut haben, können Hasmonäer vernichten". Der Geist des Heidentums, um dessen Überwindung willen sie aufgestanden waren, herrscht im Lande. „Das Fremde" betitelt Kastein den ersten der beiden Teile, in die sein Werk gegliedert ist. Hier wird über den Hellenismus Gericht gehalten, sein Antlitz, das er in den letzten zwei Jahrhunderten vor der heutigen Zeitrechnung dem vorderen Orient darbot, mit der Erscheinung des Judentums konfrontiert und das Urteil gefällt. Es lautet ohne jeden Vorbehalt: zu leicht befunden. Kastein sieht die hellenistische Welt dieser Zeit „aufgerissen zwischen einem Individualismus, der keine Gemeinschaft formen kann, und einem kollektivistischen Gebaren, hinter dem die uneingestandene Hoffnung steht, aus der unfruchtbaren Freiheit sich in die Gebundenheit einer größeren Gemeinschaft zu retten; zwischen lautem Pomp, der Welt zugewandtem Schmuck und Dekorum, und einer weltabgewandten, der Mystik ausgelieferten Stille; zwischen Orgie und Askese; zwischen Vielgötterei und Monotheismus". Übereinstimmend mit diesem seelischen Tatbestand ist nach Kasteins Urteil auch die politische Grundhaltung der Epoche — Verfall: „diese hellenistische Welt hat die Einheitsidee des großen Alexander

verstümmelt, um daraus despotische Einzelleistungen zu machen." Wie Judäa nach der erlösenden Tat der Makkabäer durch die Untreue ihrer Nachfahren dieser Welt ausgeliefert wurde, wie in unentrinnbarer Folge hievon die „unterirdische Dynastie" der idumäischen Antipatriden die Hasmnoäer erdrängt und wie in Herodes der Mörder der letzten Hasmonäer den Thron besteigt — das wird von Kastein im ersten Teil seines Werkes in überwältigender Steigerung dargestellt.

Der zweite Teil „Der Fremde" zeigt die Vollendung dieses von hunderten aus ihm hervorbrechenden Toden begleitenden Lebens. Gewalt und Lüge sind die „Fundamente" — so nennt Kastein das Einleitungskapitel des zweiten Teiles —, auf welchen die Herrschaft des Mannes ruht, der, vom jüdischen Volk durch ein Gebirge von Verachtung geschieden, das Land der Theokratie, das Reich der die Gerechtigkeit Gottes kündenden Propheten in eine von Roms Gnaden abhängige Despotie verwandelt. Mit unerbittlicher Sachlichkeit, streng und in großen Freskostrichen, die fürchterlichsten Geschehnisse oft nur in knappen Nebensätzen vermerkend, zeichnet Kastein die nach einem treffenden Worte Hebbels „trotz ihrer dokumentarisch nachzuweisenden Richtigkeit unglaublich und unwahrscheinlich bleibenden Ereignisse und Handlungen", von welchen das Regime Herodes „des Großen" bis an den Rand angefüllt ist: die Hinrichtungen der Mitglieder des Synhedrions, vor dem er, um sich wegen der Ermordung des aufständischen Ezechias zu verantworten, im Purpur, umgeben von Bewaffneten, erschienen war, das ihn jedoch nach der mutigen Rede des Pharisäers

Schemaja dennoch „hatte fühlen lassen, daß er ein dem Gesetz Unterworfener war", den feigen Mord an dem jungen Hohepriester Aristobul, das Sterben des edelsten Opfers, das die Raserei des Herodes forderte, Mariamnes, die „schön, stolz und gelassen, respekteinflößend und scheinbar von keinem Gefühl bewegt" den letzten Gang antritt, die Ausrottung der hasmonäischen Dynastie, den Mord an seinen eigenen Söhnen, endlosen Frevel und Mord, dessen Straflosigkeit er sich durch skrupellose Politik und hinterhältiges Lavieren zwischen den um die Weltherrschaft ringenden Römern Antonius und Oktavian sichert.

Grell hebt sich von der grauenvollen Düsternis dieses Geschehens das monumentale Bild der gewaltigen Bautätigkeit ab, durch welche Herodes das Antlitz der judäischen Landschaft verwandelt. Erschütternd erzählt Kastein die Geschichte vom Neubau des Tempels, der einzigen Leistung des fremden Königs, um deren willen „das Volk wohl geneigt war, vieles andere zu vergessen", aber auch von dem tiefen Unwillen, den die Anbringung des römischen Adlers über dem Haupttor des Tempels, die Errichtung von Theatern und anderen griechisch-römischen Bauwerken im Volke auslöste.

Diese Haltung des Volkes, das, von schwersten Gefahren einer hemmungslosen Tyrannis bedroht, inmitten der Versuchungen einer pompösen, sinnenfreudigen Kultur, angesichts des blutigen Untergangs des Geschlechtes, an das sich seine rauschvollsten Erinnerungen und Hoffnungen knüpften, seinen Glauben an die Gerechtigkeit Gottes bewahrte, das mutige Bekennt-

nis dieser Gesinnung durch den Mut Schamajas und Terons, der sich dem gegen Mariamnes Kinder wütenden Herodes entgegengestellt — diese Treue zu dem mit Gott geschlossenen Bund ist das einzige Licht, das durch Kasteins düster-großartige Darstellung hindurchleuchtet. Zur Verherrlichung dieser Treue, mehr noch: um sie als Beispiel „für eine schwankende, in der Gewißheit ohnmächtige Zeit noch einmal sichtbar zu machen", ist nach Kasteins eigenem Bekenntnis das Buch von Herodes geschrieben worden.

Diese Absicht hat Kastein vorbildlich verwirklicht. Daß er hiebei alle historischen und legendären Motive einer um die Zeit des Herodes auf dem Boden Judäas anbrechenden Entwicklung, die für das Schicksal des Judentums mitbestimmend werden sollte, schweigend überging, mag wohl aus der straffen Einheit seines Vorwurfs zu erklären sein. Seine Geschichte eines fremden Königs ist, obwohl ihre Vorgänge zweitausend Jahre zurückliegen, voll unmittelbarer Beziehung zur bewegten Gegenwart, in ihr ist in Wahrheit das erschütternde Vorspiel der Galuth festgehalten, die ihre beängstigenden Schatten ins Reich des Herodes vorauswirft: die Fremde war im eigenen Land über das jüdische Volk hereingebrochen, bevor dieses in sie hineingetrieben wurde . . . .

Wieder ist es der Gestaltungskraft Kasteins geglückt, ein meisterhaftes Sinnbild für die Größe der jüdischen Aufgabe zu schaffen. Dieser Aufgabe gilt das Schlußkapitel „Von der Untreue". Hier fügt Kastein die Gestalt des Herodes in den Gang der jüdischen Gesamtgeschichte ein, hier unternimmt er es, am Schicksal

dieses unheimlichen Mannes die Problematik der jüdischen Gegenwart, die Auseinandersetzung zwischen dem „Eigenen und dem Fremden“ aufzuzeigen. Scharf faßt Kastein seine Forderung in den Satz: „Das Judentum der Gegenwart hat — wie seine Vergangenheiten es taten — diese Verschiedenheit nicht nur zu bekennen, sondern zu bestätigen.“ Nicht jeder, der sich mit Kastein eins weiß im Glauben an einen besonderen, dem jüdischen Volke innewohnenden geistigen Wert, wird für die dem heutigen Judentum auferlegte Pflicht zur Bewährung der Treue eine gleiche Formel wählen. Mancher wird aus diesem Glauben, aus dem von Kastein als Wesen des jüdischen Mythos erkannten Drang nach Einheit neben der Verantwortung für das eigene Wesen auch den Auftrag ableiten zu einem aktiven, gestaltenden, mit innerer Wachsamkeit und Standhaftigkeit zutieft vereinbarten Aufnehmen verwandter Umweltswerte. Das wahrhaft Fremde jedoch, das Reich gottverlassener Gewalt, das Gegenreich der Propheten, bleibt unaufnehmbar. An keiner Gestalt der jüdischen Geschichte wird dies so offenbar wie an Herodes, dem Würger der Hasmonäer. Darum wird das jüdische Volk Kastein Dank dafür wissen, daß er die Geschichte vom fremden König als Warnung und Lehre für jetzige und künftige Geschlechter mit glühenden Worten aufgezeichnet hat.

JOSEF KASTEIN

Sabbatai Zewi

Der Messias von Ismir

385 Seiten mit 12 Tafeln / Ganzleinen

S 12.—

Kastein hat hier ein Werk geschaffen, in dem die Dämonie des 17. Jahrhunderts Gestalt angenommen hat in dieser seltsam bezwingenden, hinreißenden und hingerissenen Figur des großen falschen, des großen wahren Propheten. Kastein begreift den Helden seiner meisterlich geschriebenen und meisterlich gedachten Biographie zugleich als Juden und als Sohn eines religiös erregten Zeitalters. Dieses messianische Leben trägt alle Zeichen der Demut, der Heiligkeit, der Passion und des Hochmuts.

R. LÖWIT-VERLAG, WIEN U. JERUSALEM

JOSEF KASTEIN

Eine Geschichte der Juden

8.—10. Tausend

640 Seiten / Ganzleinen

S 12.—

Kastein wird in diesem Buch zum Biographen eines ganzen geheimnisumwitterten Volkes. Er hat sich ein hohes Ziel gesteckt: er begnügt sich nicht mit der Darstellung des historischen Ablaufs, er zeigt, wo Verantwortung und Sinn des jüdischen Schicksals liegen. Sein Buch ist keine Apologie des Judentums, sondern Sinngebung der Geschichte, die in besonderem Maße vom Wunderbaren und Grauenhaften, vom Notwendigen und Zufälligen, vom Ewigen und Zeitlichen erfüllt ist. Objektivität des Historikers und Leidenschaft dessen, der an seine geistige Sendung glaubt, geben dem gedankenreichen Werke seine einzigartige Stellung.

Eine Auswahl aus den begeisterten Besprechungen über

Eine Geschichte der Juden

„Jüdische Rundschau", Berlin: „Schon heute geht das Buch von Hand zu Hand. Juden und Nichtjuden greifen danach, weil sie sich sehnen, eine Darstellung des Ursprungs, des Weges und Zieles einer Gemeinschaft kennenzulernen, die im Mittelpunkt des Interesses, der Bekämpfung und aller geistigen Auseinandersetzungen steht."

Alfred Döblin in *„Das Tagebuch":* „Die ‚Geschichte der Juden' ist kraftvoll und klar geschrieben, das Buch eines Mannes. Es ist entschlossen und würdig durchdacht. Es verbirgt die Größe und die Schrecknisse des Volksschicksals, das sein Thema ist; hinter keiner trockenen Gelehrsamkeit. Ob man mit Kastein geht oder nicht — von seinem starken und tapferen Buch werden gute Wirkungen ausgehen."

„Vossische Zeitung", Berlin: „Mit einer dämonischen Begeisterung, einem leidenschaftlichen Temperament ohnegleichen ist dies Buch geschrieben. Das ist nicht mehr bloße Historik, das ist lebendigstes Erfülltsein vom Volkstum und seiner grandiosen Vergangenheit, das ist spannungsvolles Erzählen von unerhörter Intensität und Ergriffenheit, das ist mit einem Wort ein Menschheitsbuch! Hier hat ein Originaler, ein Einziger mit seinem Herzblut geschrieben, das von Tausenden von Geschlechtern vor ihm gespeist wurde, mit der Begeisterung des Sichversenkenkönnens in ein mehrtausendjähriges Erleben. Nur mit innerster Erschütterung kann man das Werk, das uns von der ersten bis zur letzten Seite in seinem Bann hält, zu Ende lesen. Ein Buch von nicht zu übertreffendem Glanz der Darstellung und Innerlichkeit des Miterlebens."

JOSEF KASTEIN

Uriel da Costa

oder

Die Tragödie der Gesinnung

2. Auflage / 4.—7. Tausend

Ganzleinen

S 12·—

In dem großen, erregenden Kampfe, in dem die geistigen Kräfte der einbrechenden Neuzeit um die Gestaltung eines Weltbildes ringen, in dieser Kontroverse, die wir unzulänglich durch die Begriffe Reformation und Gegenreformation abgrenzen, spielt sich ein Sonderschicksal ab, ein unauffälliges, an den Rand gedrängtes, kaum über den eigenen Kreis beachtetes: das Schicksal des Uriel da Costa.

R. LÖWIT-VERLAG, WIEN U. JERUSALEM

Uriel da Costa

Uriel da Costa kannten wir bisher nur aus Gutzkows verblaßtem Drama, das sich auf der gedanklichen Linie von „Don Carlos“ und „Nathan der Weise“ hält und dessen Held im wesentlichen ein Vorkämpfer des Toleranzgedankens gegen Orthodoxie und klerikale Herrschsucht ist. Daß da Costa eine der interessantesten Gestalten nicht nur der jüdischen, sondern der allgemeinen Geschichte war, erfahren wir erst aus Kasteins gedankenreichem Werk. Indem er die erschütternde Lebenstragödie dieses glühenden Kämpfers, seine Zweifel, seine Leiden, seine Tatkraft und seine Verzweiflung darstellt, macht Kastein gleichzeitig geistgeschichtliche Zusammenhänge einer Menschheitsepoche fühlbar und sichtbar. Er zeigt am Beispiel eines Katholiken jüdischer Herkunft den Kampf um Selbsterhaltung, den eine differenzierte Minderheit gegen die Mehrheit zu führen hat. Im Widerstreit von Gesinnung und Interesse läßt er den Menschen um die Formung seines Weltbildes ringen. Uriel da Costas Geschichte ist von einer bis heute währenden Aktualität: Idee gegen Wirklichkeit, das schöpferische Ideal gegen das Beharrungsvermögen, Herz gegen Gehirn, der freie Einzelne gegen die gebundene Gesamtheit, der Mensch gegen die Masse. Alles in allem: die Tragödie der Gesinnung.

R. LÖWIT-VERLAG, WIEN U. JERUSALEM

JOSEF KASTEIN

Juden in Deutschland

Kartoniert S 5.70 Ganzleinen S 7.—

Eine Bilanz der Geschichte der Juden in Deutschland über mehr als tausend Jahre, geschrieben von einem Historiker, der sich weder durch Ressentiment noch durch Zeitgeschichte beirren läßt. Das Schicksal der deutschen Juden wird hier mit aller Entschlossenheit in die allgemeine Geschichte der Juden eingefügt. Eine bewußte und würdige Abgrenzung zur Umwelt öffnet den Weg für eine neue jüdische Produktivität. Die Formulierungen und Erkenntnisse sind so allgemeingültig, daß sie für die Juden aller Länder wesentlich sind.

R. LÖWIT-VERLAG, WIEN U. JERUSALEM

JOSEF KASTEIN

Das Geschichtserlebnis des jüdischen Menschen

Kartoniert

S 1.20

JOSEF KASTEIN

Theodor Herzl

Das Erlebnis des jüdischen Menschen

Kartoniert

S 1.20

R. LÖWIT-VERLAG, WIEN U. JERUSALEM

Eine Auswahl unserer Neuerscheinungen:

OTTO ABELES

Begegnungen mit Juden.

160 Seiten. Leinen S 5.70

SCHOLEM ALEJCHEM

Marienbad.

Kein Roman, sondern eine sehr verwickelte Geschichte, die zwischen Warschau und Marienbad spielt, in 49 Briefen und Telegrammen. 190 Seiten. Kartoniert S 5.70
Ganzleinen S 7.—

CHAJIM NACHMAN BIALIK

Ausgewählte Gedichte.

196 Seiten, mit einem Bildnis. Quartformat. Leinen S 9.60

MAX BROD

Rassentheorie und Judentum.

Mit einem Anhang über den *Nationalhumanismus* von *Felix Weltsch.* 88 Seiten. Kartoniert S 1.80

MOSES HESS

Rom und Jerusalem.

Die letzte Nationalitätenfrage. 253 Seiten. Kartoniert S 5.70

SAMUEL LEWIN

Und er kehrte heim.

Roman. Mit einem Vorwort von *Franz Werfel.* 350 Seiten. Leinen S 9.—

KARL SCHWARZ

Die Juden in der Kunst

Zweite erweiterte Auflage. Mit 60 Bildtafeln. Großoktav. Leinen S 12.—

MIRJAM SINGER

Benni fliegt ins Gelobte Land.

Ein Buch für jüdische Kinder. 208 Seiten in Großformat mit 4 farbigen und 61 schwarzen Bildern von *Franz Reisz.* Leinen S 9.60

R. LÖWIT-VERLAG, WIEN U. JERUSALEM

from: Dr Walter Fadek
111a Hatzabrach St
Holon, Israel
2/24/81

CAT. NO.
AF 810

PHOTOFILE ENVELOPES
MADE FROM
PERMALIFE® PAPER
COPYRITE HOWARD PAPER MILLS INC.
MIN pH 7.5

6 497

Ca. 1934

Der aus Deutschland geflüchtete jüdische Historiker

Joseph Kastein

in Palästina, wo er in ärmlichen Verhältnissen starb

6 1497

fot. Walter Zadek

Photos.

(8)

Josef Kastein
AR. 7227

Removed to Photo File

F3842 Portraits, Kastein, Josef. (6) + neg.
F 3843 Residences Brennen, Haifa (2)
F 3844 Portraits Women Dreyer.

AR 7227

Kastein, Shulamith

Josef Kastein and Shulamith Kastein Collection

LEO BAECK INSTITUTE

Center for Jewish History

15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

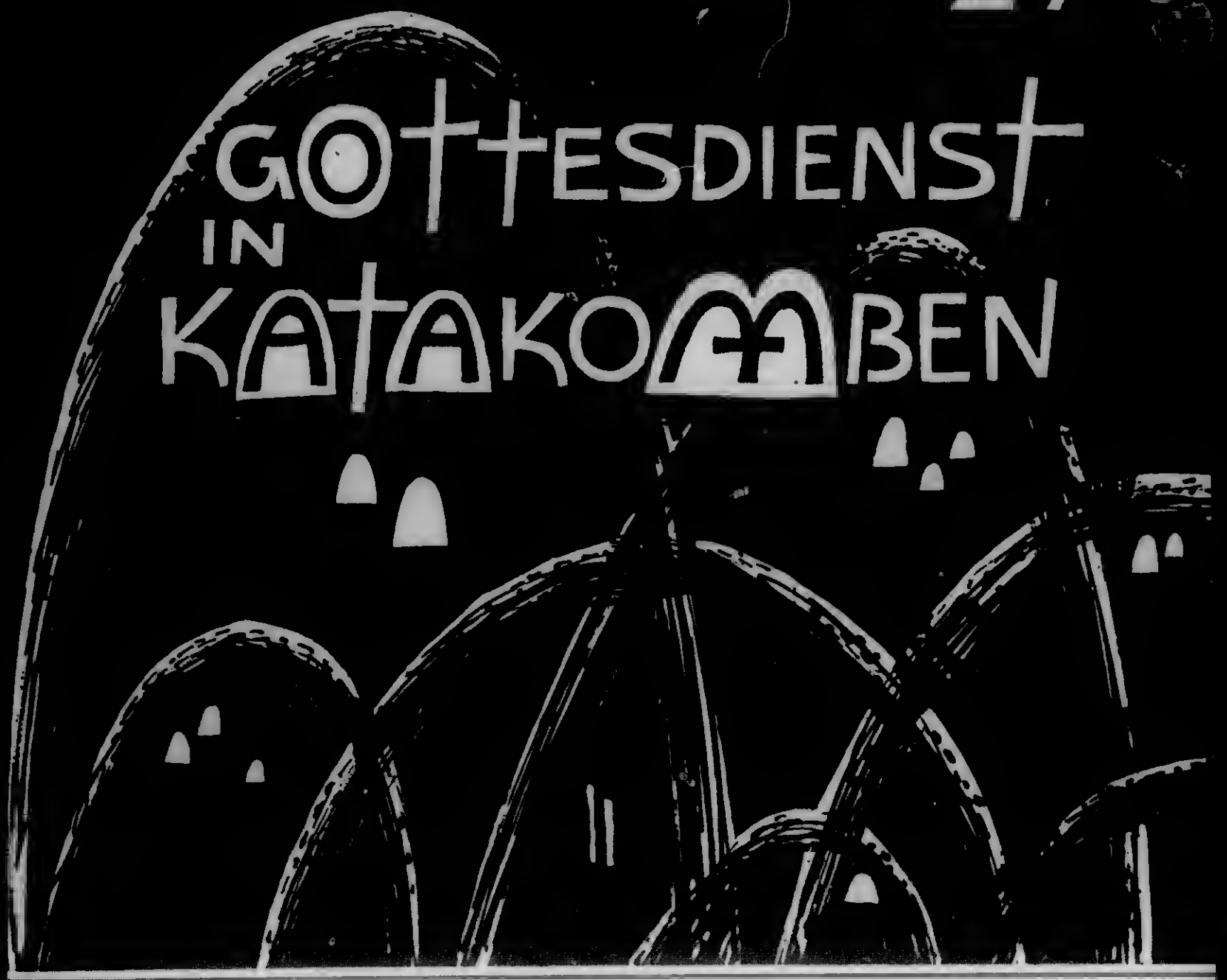
Date: 1/8/2010 Sys #: 000198684

Box: 1 **Folder: 19**

LESESZENEN UND
LESESPIELE

ALFRED DREYER

29



DEUTSCHER THEATERVERLAG

DTW

LESESZENEN UND LESESPIELE · HEFT 29
Herausgegeben von Karl Dorpus

Alfred Dreyer

GOTTESDIENST IN KATAKOMBEN

Die Kirche in der Verfolgung — Rom, 250 nach Christus

In der Geschichte der frühen christlichen Kirche nehmen die Christenverfolgungen durch die römischen Kaiser einen breiten Raum ein. Die jungen Gemeinden hatten damals harte Proben zu bestehen, sie mußten ihr Leben und ihren Fortbestand oftmals unter großen Opfern und Gefahren erkämpfen.

Die Christenverfolgung unter dem Kaiser Decius war — neben denen unter Nero und Diokletian — die schlimmste, die in der frühen Zeit über die Kirche gekommen ist. Unser Lesespiel gestaltet Ereignisse aus den Tagen ihres Anfangs und läßt sie am Schicksal weniger Personen lebendig werden.

Da sind der Kaiser Decius und seine Gefolgsleute, die unerbittlich ihrem Vorhaben, der Ausrottung des christlichen Glaubens, nachstreben. Und da sind auf der anderen Seite die Christen, die ihren Glauben nicht preisgeben wollen und sich in die Katakomben flüchten, um die Gemeinschaft der Gemeinde zu erhalten. Da ist endlich der römische Soldat Metellus: ein Christ, der gezwungen wird, seine Glaubensbrüder zu verhaften, der dann sogar die Verstecke in den Katakomben verraten soll; doch es gelingt ihm, die Gemeinde zu warnen und zu retten.

Die Ereignisse, die in diesem Lesespiel Gestalt werden, sind unserer heutigen Zeit fern. Und dennoch: wer diesen Text recht zu lesen versteht, wird erkennen, daß die Geschehnisse von damals Bild und Gleichnis aller Verfolgungen sind, in denen die Kirche gestanden hat und steht. Es sind immer dieselben Argumente gewesen, die gegen die Kirche und ihre Lehre, die gegen den christlichen Glauben gestellt wurden. Und es hat immer wieder Men-

schen gegeben, die allen Gefahren trotzten und zu ihrem Glauben standen.
Wo hat dieses Lesespiel seinen Platz? Wo kann es seinen Auftrag erfüllen?
Es ist einmal ganz sicher immer dann einzusetzen, wenn im Religionsunterricht die Kirchengeschichte behandelt wird.
Es ist zum andern an seinem Platz, wenn den Kindern bewußt gemacht werden muß, daß die Entscheidung für den Glauben auch dann gefordert ist, wenn die Welt ringsum ganz anders denkt und anderes erwartet. Im Anschluß an viele Themen des Religionsunterrichtes kann dieser Text mit den Kindern erarbeitet werden. Zeigt er doch (neben vielem anderen) vor allem dies: die Entscheidungen für Christus, die Menschen gefällt haben, von denen das Neue Testament berichtet, sind nicht Teil irgendeiner frommen Legende, sie sind vielmehr lebendige Wahrheit, die sich damals vollzogen hat, die sich im Laufe der Jahrhunderte immer wieder — im Großen wie im Kleinen — wiederholt hat, und die sich auch heute, in unseren Tagen, immer wieder vollzieht.
Es steht außer Frage, daß diese Vorlage auch in den Gruppen der kirchlichen Jugend Gegenstand der Gestaltung und der eingehenden Besprechung sein kann.

Karl Dorpus

LESESZENEN UND LESESPIELE
HERAUSGEGEBEN VON KARL DORPUS

HEFT 29

ALFRED DREYER

Gottesdienst in Katakomben

Die Kirche in der Verfolgung — Rom, 250 nach Christus

Vierte Auflage

DTW

DEUTSCHER THEATERVERLAG · WEINHEIM

DIE STIMMEN

DECIUS GAIUS, römischer Kaiser

LIVIUS, Präfekt von Rom

CATO, römischer Hauptmann

BERNADUS, römischer Soldat

METELLUS, römischer Soldat, Christ

MARIUS, römischer Arzt,
Führer einer christlichen Gemeinde in Rom

CLAUDIA, seine Frau, Christin

SERVATIUS, ein alter Mann, Christ

AGATHA, eine ältere Frau, Christin

DER SPRECHER

ISBN 3-7695-2029-7

Bestimmungen über das Urheberrecht

Diese Leseszene ist für den Gebrauch in Schulen, Gruppen und Gemeinschaften bestimmt.
Als *Klassenlesestoff* für den Schulunterricht können Textbücher in jeder beliebigen Anzahl bezogen werden.
Die Genehmigung für *jede Darbietung außerhalb des Unterrichts* ist an den Kauf von mindestens 11 Heften und die Zahlung einer geringen Gebühr gebunden; die Genehmigung dafür muß vorher vom Deutschen Theaterverlag, Weinheim/Bergstraße eingeholt werden. Wer diese Genehmigung nicht rechtzeitig einholt, verstößt gegen das Urheberrecht.
Diese Bestimmungen schützen das geistige Eigentum der an dieser Reihe beteiligten Autoren und Bearbeiter; ihre Nichtbeachtung zieht strafrechtliche Folgen nach sich.
Die Funkrechte liegen bei dem Rundfunksender Radio Bremen, die Fernseh- und Filmrechte beim Verfasser, alle übrigen Rechte beim Deutschen Theaterverlag, Weinheim/Bergstraße.
2.671

Der Sprecher: Durch die Gassen Roms dröhnen knapp 250 Jahre nach Christi Geburt die Marschtritte der kaiserlichen Legionen. Decius Gaius, ehemals Feldherr unter Philippus, hat sich von seinen Soldaten als Kaiser ausrufen lassen und zieht im Triumph in die Stadt ein. Die Christen Roms halten den Atem an: Wie wird sich der neue Imperator zu ihnen stellen? Werden die Christenverfolgungen nun endlich aufhören oder neue Märtyrergräber in den unterirdischen Katakomben entstehen? Die Christen wagen kaum darüber zu sprechen. Nicht einmal in den Katakomben treffen sie zu heimlichen Gottesdiensten zusammen. Das ist besonders für die alten und gebrechlichen Gemeindemitglieder schwer zu ertragen. Zu ihnen gehört auch Vater Servatius, der sich eines Tages ein Herz faßt und zu dem Arzt Marius in die Sprechstunde geht. Er braucht seinen ärztlichen Rat, aber auch seinen brüderlichen Zuspruch, denn Marius ist Führer der Gemeinde, zu der Vater Servatius mit vielen andern Christen seines Stadtteils gehört.

Marius: So, Vater Servatius, von diesem Tee trinkst du täglich vor dem Essen einen Becher voll. Und vergiß die Umschläge nicht, hörst du?!

Servatius *(mit brüchiger Stimme):* Glaubst du, daß ich wieder gesund werde, Marius?

Marius *(fest):* Du mußt nur Vertrauen haben, Servatius, — und nicht nur zu mir. Du verstehst schon.

Servatius: Das ist schwer, Marius, wenn man so alt ist wie ich und immer allein dasitzen muß.

Marius: Du wohnst doch bei deiner Tochter.

Servatius: Das schon. Und mit ihr kann ich auch reden, wie's mir ums Herz ist. Aber vor ihrem Mann, dem Glaukus, darf ich kein Wort von unserem Glauben sagen. *(gedämpfter)* Er haßt alle, die zu uns gehören. »Mit den Christenhunden wird der neue Kaiser schon aufräumen«, hat er mich angeschrien. — Ich ertrag's manchmal kaum noch. Sogar bei Tisch muß ich *heimlich* die Hände falten, damit mein Schwiegersohn es nicht merkt. *(in verhaltenem Grimm)* Oh, er ist böse, der Glaukus!

Marius *(ruhig):* Nicht so, Servatius. Denk an das Wort unseres

Herrn: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen. — Bete für Glaukus. Es weiß nicht, was er tut.

Servatius *(schwer):* Ach, Marius, wenn wir doch öfter zusammenkommen könnten. Wie lange haben wir schon nicht mehr miteinander von dir das Wort des Herrn gehört und gemeinsam gebetet. Und wir brauchen es doch wie das tägliche Brot. *(nach einer Pause)* Ich meine nicht nur mich, Marius, sondern unsere ganze Gemeinde.

Marius *(bedrückt):* Ich weiß es, Servatius, aber wir müssen vorsichtig sein. Noch ahnt niemand, wie sich Kaiser Decius zu uns stellen wird. Böse Gerüchte schwirren durch die Stadt. Es heißt, der neue Kaiser will gegen uns Christen vorgehen, schärfer als je zuvor. *(fester, ruhiger, zuversichtlicher)* Aber wir wollen dem Herrn vertrauen, daß er uns nicht verläßt. Vielleicht können wir uns schon bald wieder versammeln.

Servatius *(hoffnungsvoll):* Wie früher — in deinem Hause?

Marius: Draußen, in den unterirdischen Grabkammern an der Via Appia. Du kennst ja unseren geheimen Versammlungsort. Dort sind wir immer noch einigermaßen sicher.

Servatius: Werden wir dann auch das Heilige Mahl miteinander halten, Marius?

Marius: Ja, Servatius.

Servatius: Und singen? *(sich erinnernd)* Wie lange haben wir das nicht mehr getan.

Marius: Ja, ganz gewiß, und aus vollem Herzen.

Servatius: Schickst du mir Nachricht?

Marius: Ja, Claudia wird rechtzeitig zu dir kommen — oder Antonius, — wenn er Zeit hat.

Servatius: Nun hab ich doch wieder etwas, auf das ich hoffen und auf das ich mich freuen kann. — Und für Glaukus will ich beten, das verspreche ich dir, für Glaukus und für alle, die uns verfolgen, Marius.

Marius: Der Herr sei mit dir, Servatius.

Servatius: Und mit dir, Bruder Marius.

Der Sprecher: Ja, der Herr sei mit uns, denkt Marius, als Vater Servatius gegangen ist, und schweren Herzens steht er

auf, um sich die Hände zu waschen. Servatius ist an diesem Morgen der letzte Patient. Marius bereitet sich daher auf seine Krankenbesuche vor. Aber während er noch damit beschäftigt ist, stürzt Claudia, seine Frau, erregt in das Sprechzimmer.

Claudia *(außer Atem):* Oh, gut, daß du noch da bist, Marius. Wir sind doch allein?

Marius: Vater Servatius war heute morgen der letzte Patient. Aber was hast du, Claudia? So rede doch!

Claudia *(erschüttert, mit gebrochener Stimme):* Sie haben Antonius verhaftet!

Marius *(tief erschrocken):* Antonius? Deinen Bruder?

Claudia: Irgend jemand hat ihn angezeigt.

Marius: Wer? — Wer hat das getan?

Claudia: Wer? Es sind genug Nachbarn da, die wissen, daß Antonius sich immer als Christ bekannt hat. *(gebrochen)* Sie werden ihn foltern — bis er alle unsere Namen gestanden hat.

Marius *(erregt):* Das ist unmöglich. Nach dem Gesetz —

Claudia: Der neue Kaiser fragt weder nach dem Recht noch nach dem Gesetz. Alle wird er vernichten, alle, die sich weigern, ihn wie einen Gott anzubeten.

Marius *(beruhigend):* Verfolgungen hat es immer gegeben, Claudia, — seit die Gemeinde des Herrn da ist.

Claudia *(mutlos):* Sie werden ihn foltern — bis er unsere Namen verraten hat.

Marius: Wer sagt das?

Claudia: Ein Soldat hat es laut genug gerufen, als Antonius aus seiner Werkstatt geholt wurde.

Marius *(begütigend):* Um Angst einzujagen, Claudia.

Claudia *(ruhiger):* Ach, Marius, du willst mich beruhigen. Aber dürfen wir die Augen verschließen vor dem Schlimmsten, das auf uns zukommt? Morgen schon kann es uns treffen und alle anderen, die zu uns gehören.

Marius *(fest):* Antonius wird standhaft sein; ich weiß es.

Claudia: Er ist auch nur ein Mensch, Marius.

Marius *(ganz ruhig):* Wir wollen den Herrn bitten, daß er Antonius Kraft gibt.

Claudia *(still):* Und uns, Marius. *(zögernd)* Könntest du nicht irgend etwas unternehmen, Marius?

Marius *(ruhig):* Ich bin schon entschlossen, Metellus zu treffen.

Claudia *(sehr erregt und rasch):* Nein, Marius, das nicht! Geh nicht zu Metellus.

Marius *(erstaunt):* Warum nicht? Metellus gehört zu uns.

Claudia *(hastig):* Ich weiß, aber — *er* war bei den Soldaten, die Antonius abgeführt haben.

Marius *(betroffen):* Barmherziger Gott! *(rasch gefaßt)* Aber vielleicht ist das eine Fügung. Sicherlich weiß Metellus dann alles, was wir jetzt wissen müssen.

Claudia *(flehend):* Marius, ich bitte dich: gehe nicht zu ihm. Wer weiß, ob er noch zu uns hält.

Marius: Das werde ich sehr schnell merken.

Claudia *(beschwörend):* Du weißt doch, wie sie es machen! Er kann dazu gepreßt worden sein, sich weiter als Christ auszugeben, nur um uns und alle anderen zu verraten.

Marius *(bestimmt):* Nein, Claudia, das tut Metellus niemals.

Claudia: Ich habe Angst! Bitte, laß mich nicht zu lange warten, Marius.

Marius: Nicht länger als unbedingt nötig, Claudia. — Der Herr sei mit dir!

Claudia: Und mit dir, Marius!

Der Sprecher: Bevor Marius seine Kranken aufsucht, eilt er zum Kaiserpalast. Er weiß, daß er dort Metellus treffen kann. Schon von weitem hört er die Marschtritte von Soldaten, dann die gellende Kommandostimme des Hauptmanns Cato, der Antonius verhaftet hat.

Cato *(kommandierend):* Das Ganze — halt! — Den Kerl ins Gefängnis! — Metellus!

Metellus: Hauptmann?!

Cato: Du gehst sofort zum Palast hinüber und übernimmst mit Bernadus die Torwache. Die Bestimmungen kennst du. Aber beeil dich. Du warst bereits zu 12 Uhr kommandiert.

Metellus: Zu Befehl, Hauptmann.

Cato *(hart und knapp):* Ab! — Ihr anderen folgt mir!

Der Sprecher: Marius wartet, bis Hauptmann Cato sich mit den anderen Soldaten entfernt hat. Dann versucht er, Metellus so rasch als möglich zu erreichen. Metellus merkt nichts davon. Zutiefst aufgewühlt, redet er halblaut vor sich hin.

Metellus *(entsprechend):* Wenn ich den Kerl zu fassen kriege, der Antonius angezeigt hat! Aber bin ich besser als dieser Schuft? Habe ich nicht Antonius in Ketten gelegt, ihn, der mich mit seinen Händen getauft hat?! *(zutiefst erschüttert)* Ach, Herr, welche Last legst du deinem schwachen Knecht auf die Schultern! — Und nichts kann ich dagegen tun, gar nichts — nicht einmal weglaufen, um mich mit meiner Schande irgendwo zu verkriechen.

Der Sprecher: Da hat Marius ihn erreicht und redet ihn an.

Marius *(leise):* Metellus! He, Metellus!

Metellus *(überrascht und betroffen):* Marius!

Marius *(rasch, ein wenig hastig):* Wie gut, daß ich dich so rasch getroffen habe.

Metellus *(abwehrend):* Rühr mich nicht an.

Marius: Metellus!

Metellus *(hastig, halblaut):* Ich bin wie ein Aussätziger! Ja, ja, starr mich nur an! Ach, was sage ich: es ist noch schlimmer! Ich bin Judas! *(verzweifelt)* Judas, der den Herrn verraten hat.

Marius *(sanft):* Beruhige dich, Metellus.

Metellus *(gebrochen):* Du weißt nicht, Marius —

Marius *(ruhig):* Doch, Metellus.

Metellus *(ungläubig):* Daß ich Antonius —?

Marius *(still):* Ja, Metellus.

Metellus *(erschüttert):* Ach, Marius, was habe ich getan? Ihn, dem ich's verdanke, daß ich dem Herrn begegnet bin, ihn habe ich mit meinen Händen binden müssen!

Marius: Du konntest nicht anders handeln.

Metellus *(mühsam nach Fassung ringend):* Das sagst *du?*

Marius: Ich vertraue dir nach wie vor, Metellus.
Metellus *(bewegt):* Danke, Marius, danke. Aber wie soll ich mit dieser Schuld weiterleben?
Marius *(sanft):* Der Herr ist barmherzig, Metellus, glaube nur.
Metellus *(ergeben):* Ich will's tragen.
Marius *(rascher):* Aber nun sage mir, ist es wahr, daß sie Antonius zwingen wollen, uns zu verraten?
Metellus *(schwer):* Ja.
Marius: Weißt du noch mehr?
Metellus: Nein. Aber seid vorsichtig! Keine Versammlungen, wenn ihr am Leben bleiben wollt — jedenfalls nicht in den Häusern. Trefft euch lieber draußen, — vor der Stadt, — in den Katakomben.
Marius: Das wollen wir, und zwar bald.
Metellus: Wann?
Marius: Heute abend, sobald es dunkel geworden ist.
Metellus: Ich möchte kommen, Marius. Ich brauche euch. Aber ich darf es erst wagen, wenn der Mond über dem Kapitol steht.
Marius: So lange können wir nicht bleiben, Metellus. Die alten Leute sind schlecht zu Fuß. Wir müssen im Schutze der Dunkelheit in unsere Häuser zurückkehren.
Metellus *(bittend):* Könnt ihr die Alten nicht zu Hause lassen?
Marius: Nein, sie brauchen die Gemeinschaft besonders.
Metellus: Vielleicht könnte ich weitere Nachrichten bringen.
Marius: Gut, dann komm. Ich warte auf dich, auch wenn die anderen schon gegangen sind.
Metellus *(rasch):* Wo?
Marius *(halblaut):* Im Zypressenhain, an der Mauer beim Tor.
Metellus: Gut.
Marius: Aber sei vorsichtig!
Metellus: Keine Sorge. *(bitter)* Ich bin das Verstellen ja nun schon gewohnt. Aber nun laß mich allein weitergehen. Vor dem Palast darf man uns nicht zusammen sehen.
Marius: Bis heute abend denn. Melde dich mit dem Ruf des Käuzchens.
Metellus: In Ordnung.
Marius: Der Herr sei mit dir!

Der Sprecher: Rasch entfernt sich Metellus, überquert den Platz vor dem Kaiserpalast und betritt wenige Augenblicke später die Torwache, wo Bernadus, der mit ihm abkommandiert ist, ihn mit einer bissigen Bemerkung empfängt.

Bernadus *(kalt):* Wird Zeit, daß du kommst, Metellus.
Metellus *(möglichst obenhin):* Wir hatten noch 'ne Verhaftung.
Bernadus: So, und wen habt ihr geschnappt?
Metellus *(ausweichend):* Kennst du doch nicht.
Bernadus *(lauernd):* 'n Christenhund?
Metellus *(knapp):* Soviel ich weiß 'n Zeltweber aus der Via Salerna, Antonius oder so ähnlich.
Bernadus *(überrascht):* Ah, der!
Metellus *(leicht beunruhigt):* Du kennst ihn?
Bernadus: Nicht genau! Aber ganz sicher ist er 'n Staatsfeind.
Metellus: Wieso — sicher?
Bernadus *(plump vertraulich):* Ich hab's von Glaukus. Der hat 'ne Nase für solche, verstehst du? Spürt sie überall auf.
Metellus *(mit Überwindung):* Wird er — *(zögernder)* Ich meine, bekommt dieser Glaukus Geld dafür?
Bernadus: Schon möglich. — Na, von mir aus. Geld stinkt nicht. — Aber, sag mal, warum ist denn Hauptmann Cato nicht mitgekommen?
Metellus: Er ist noch zur Meldung auf die Präfektur befohlen.
Bernadus: Ah, zum Livius — dem Polizeifuchs.
Metellus *(leichthin):* Kann sein.
Bernadus *(abermals plump vertraulich):* Im Vertrauen, Metellus: es geht bald los.
Metellus *(sich dumm stellend):* Was?
Bernadus: Wo lebst du, Mann? Ganz Rom ist voll davon.
Metellus *(gespielt gleichgültig):* Ach, das meinst du.
Bernadus: Na klar, was sonst.
Metellus *(wie vorher):* Gerüchte, nichts als Gerüchte. Niemand kennt die Pläne des Kaisers.
Bernadus *(leicht aufgebracht):* Und ich sage dir: diese Verhaftung heute war der Auftakt. Weitere werden folgen. Dafür wird Livius schon sorgen.

Metellus: Wenn der Kaiser es will.

Bernadus *(gedämpft):* Der? Na, hast du 'ne Ahnung! 'n größeren Christenhasser als den Imperator Decius Gaius gibt es nicht. Der wird noch schlimmer als Nero, sage ich dir. Und der Präfekt Livius ist genau sein Mann. — Mir soll's recht sein. Ich hab nichts zu fürchten, denn ich bin für Jupiter und damit für den Kaiser und Livius. Die haben die Macht, verstehst du?

Metellus *(gepreßt):* Natürlich versteh ich.

Bernadus *(halblaut):* Aber nun das Maul zu. Es kommt jemand.

Der Sprecher: Um die gleiche Stunde erhält Hauptmann Cato von Livius, dem Polizeipräfekten Roms, nähere Weisungen zur Vernehmung des Antonius.

Livius: Also, du hast verstanden, Cato?

Cato *(knapp):* Ja, Livius.

Livius: Ich brauche aber nicht nur die Namen derjenigen Verschwörer, mit denen sich dieser Antonius regelmäßig getroffen hat, sondern auch die Namen aller anderen Staatsfeinde. Dieser Kerl soll Verbindungsmann zwischen allen Christengemeinden Roms sein, verstehst du. Preßt ihn aus wie eine Zitrone! Der Kaiser will Namen haben, viele Namen — von *allen* Christen. Ist das klar, Cato?

Cato: Vollkommen klar, Livius. Man hätte schon längst scharf durchgreifen müssen.

Livius: Ganz meine Meinung, Hauptmann. Diese Verhöhnung der kaiserlichen Ordnung muß endlich aufhören; sie hat Rom schon genug geschadet. Darum brauche ich die Namen und alle Angaben rasch. Ich muß dem Kaiser noch heute Bericht erstatten. Also beeil dich! Und bringe mir die Liste selbst, hörst du?! Ich bin den ganzen Tag über hier in der Präfektur.

Cato: Sehr wohl, Livius.

Livius: Ach, noch etwas, Cato. Versuche auch herauszubekommen, in *welchen* Katakomben sich diese Christenhunde heimlich treffen. Vielleicht können wir sie dort am sichersten packen.

Cato *(vorsichtig):* Die Zeit ist sehr knapp, Livius.

Livius: Ach, was — der Vogel muß zum Singen gebracht werden, verstehst du? Und vergiß nicht: der Kaiser weiß, daß ich *dir* diesen Fall übertragen habe. Wenn du Erfolg hast, ist dir eine rasche Beförderung sicher.

Der Sprecher: Als Marius am Nachmittag dieses Tages seine Krankenbesuche erledigt hat, schickt er rasch heimliche Boten an alle Mitglieder seiner Gemeinde aus. Die geheime und mit äußerster Vorsicht weitergegebene Botschaft lautet: Kommt heute abend nach Einbruch der Dunkelheit zum Friedhof an der Via Appia. Aber kommt möglichst einzeln und nacheinander und nur durch die Gärten. Es gilt der gleiche Versammlungsort unter der Erde wie immer. Wenn ihr Verfolger merkt — sofort umkehren!

Alle wissen, daß die Gefahr sehr groß ist, aber wer gehen kann, kommt. Andächtig versammeln sie sich vor dem unterirdischen Grab eines Märtyrers, hören aus dem Munde von Marius das Wort des Herrn, singen miteinander in tiefer Ergriffenheit und halten das Heilige Mahl im Zeichen des Kreuzes. Dann erhebt Marius noch einmal seine Stimme, und alle Gläubigen sehen auf ihn.

Marius *(sehr ernst und gemessen):* Und nun, liebe Brüder und Schwestern, wenn ihr gleich vom Tisch des Herrn zurückkehrt in eure Häuser und euch abwendet von dieser Ruhestätte der Märtyrer, die vor uns den Kelch des Leidens bis zur Neige geleert haben, dann seid getrost! Betet für unseren Bruder Antonius, der sein Kreuz auf sich genommen hat — für uns. Aber wisset: ‚Nicht hier ist unsere Zuflucht, denn wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir.' Darum, wie der Apostel gesagt hat, hat auch Jesus durch sein eigen Blut gelitten. — So lasset uns nun hinausgehen und seine Schmach tragen, denn er ist unsere Zuflucht — und der Herr — gestern und heute und auch in Ewigkeit! Amen! — *(nach einem Augenblick, im gewöhnlichen Tonfall)* Und nun löscht eure Fackeln aus. Geht einzeln nach draußen — und rasch durch die Gärten zurück in eure Häuser. Vermeidet jedes Ge-

räusch. Und legt euch im Dunkeln zur Ruhe. Der geringste Lichtschimmer kann euch verraten.

Der Sprecher: Während die letzten Gemeindemitglieder auf einer schmalen Treppe das kalte Grabgewölbe nacheinander verlassen, um in ihre Häuser innerhalb der römischen Stadtmauer zurückzukehren, bleibt Claudia noch im Gang der Katakombe stehen, um auf Marius zu warten. Da ruft er schon und kommt rasch näher.

Marius: Claudia?
Claudia *(halblaut zurück):* Hier bin ich — an der Treppe.
Marius: Sind außer uns alle draußen?
Claudia: Ja.
Marius: Bring du Agatha und Vater Servatius nach Hause.
Claudia *(angstvoll):* Willst du wirklich noch auf Metellus warten?
Marius *(fest):* Ja, er ist der einzige, von dem ich zuverlässig erfahren kann, was im Palast des Kaisers vorgeht und vielleicht auch, wie es um Antonius steht.
Claudia: Ich habe Angst, Marius.
Marius *(fest, aber sehr leise):* Wir sind in der Hand des Herrn, Claudia. — Aber nun mußt du gehen.
Claudia: Komm, sobald du kannst.
Marius: Das verspreche ich dir.
Claudia: Wo wollt ihr euch treffen?
Marius: Im Zypressenhain — nahe der Tormauer.
Claudia *(flehend):* Ich bitte dich, Marius, sei vorsichtig.
Marius: Keine Sorge, Claudia, wir haben ein Zeichen verabredet. Aber nun darfst du die beiden Alten nicht länger warten lassen.

Der Sprecher: Als der Mond über dem Kapitol steht, wartet Marius, im Dunkel der Zypressen verborgen, auf Metellus. Angespannt horcht er auf jedes Geräusch. Da hört er einige Male hintereinander das verabredete Zeichen: den klagenden Ruf eines Käuzchens. Gleich darauf nähern sich rasche Schritte.

Metellus *(halblaut):* Marius?
Marius *(halblaut):* Ja, hier! — Hast du neue Nachrichten?
Metellus: Ja.
Marius *(angstvoll):* Über Antonius?
Metellus: Nein.
Marius: Hat er —?
Metellus: Nicht einen Namen, gar nichts.
Marius *(erleichtert):* Das wußte ich!
Metellus: Unser Hauptmann rast; auch Livius. Aber Antonius wird sich lieber töten lassen, als uns zu verraten.
Marius *(schwer):* Geht es ihm — sehr schlecht?
Metellus: Ich fürchte — ja.
Marius: Und der Kaiser?
Metellus: Er hat von Livius die Namen aller Christen gefordert, die römische Staatsbürger sind.
Marius: Dann haben wir Furchtbares zu erwarten.
Metellus: Wir müssen auf alles gefaßt sein.
Marius *(mit Mühe):* Weißt du schon — Einzelheiten?
Metellus: Nur Gerüchte. Aber morgen fällt die Entscheidung. Der Hauptmann hat es gesagt. Livius ist bereits zum Kaiser befohlen.
Marius *(leidenschaftlich, aber leise):* Und warum will man uns abermals verfolgen? Wessen beschuldigt man uns?
Metellus *(ebenso):* Daß wir Staatsfeinde seien! — Daß wir den Zorn der Götter herausgefordert hätten, *(rascher)* den Tod des Kaisers wollten, den Zusammenbruch des Reiches!
Marius: Wie in den Tagen Neros! Ach, Metellus, wann wird das endlich aufhören?! Wann werden wir endlich unseren Glauben offen bekennen dürfen — ohne angeklagt und verfolgt zu werden?!
Metellus: Was fragst du mich, Marius. Ich bin nur ein einfacher Soldat.
Marius *(verzweifelt):* Was sollen wir tun?
Metellus: Vor allem keine Versammlungen abhalten, sonst seid ihr verloren und ich mit euch. — Aber jetzt muß ich fort, Marius. Sobald ich mehr erfahren habe, hörst du von mir. Vielleicht schon morgen.

Der Sprecher: Am nächsten Tage wartet der Kaiser ungeduldig auf Livius. Unruhig geht er in seinem Arbeitszimmer auf und ab, unruhig und ärgerlich zugleich.

Decius *(für sich):* Warum kommt dieser Livius nicht? *(laut und im Befehlston)* Wache!
Metellus: Mein Kaiser!
Decius: Ist Livius, der Präfekt, noch nicht eingetroffen?
Metellus: Doch, mein Kaiser, in diesem Augenblick.
Decius *(sehr ungehalten):* Dann soll er sofort kommen.
Metellus *(rufend):* Livius, Präfekt von Rom, zum Kaiser!
Livius: Hier bin ich. Ich grüße dich, Decius, Imperator!
Decius *(ungeduldig):* Hast du die Listen?
Livius *(leicht zögernd):* Nein — mein Kaiser.
Decius *(erregt):* Nein? Sie waren zu heute befohlen!
Livius: Ich weiß, aber —
Decius *(herrisch):* Was — aber?
Livius *(ergeben, aber fest):* Der Auftrag ist undurchführbar.
Decius *(leise, sich nur mühsam beherrschend):* Was sagst du da? Undurchführbar? Sorgst du so für die Sicherheit Roms?
Livius *(diplomatisch):* Ich verstehe deine Vorwürfe, mein Kaiser, aber laß dir erklären —
Decius *(unterbricht ihn heftig):* Ich will keine Erklärungen, sondern Namen! Und zwar die Namen aller Christen, die im römischen Reich als Staatsfeinde ihre heimlichen Verschwörungen abhalten und die Götter verhöhnen. Ich will — *(mit leiser Drohung, gedämpfter)* höre gut zu, Livius —, daß das aufhört, und zwar schlagartig!
Livius: Gewiß, mein Kaiser, aber die Christen sind nicht so leicht zu fassen. Sie leben unter uns, Bürger wie wir. Nur hin und wieder gelingt es uns —
Decius *(ihn unterbrechend):* Ach was, jeder Sklave in Rom weiß, daß sie sich nächtlicherweise in den Häusern ihrer Anhänger treffen; daß sie in den Katakomben Verschwörungen planen. Warum versuchst du nicht, sie da zu packen?
Livius: Aus den Häusern heraus wurden schon viele verhaftet. Erst gestern haben wir einen führenden Christen festnehmen

können — aber die unterirdischen Grabstätten sind nach dem Gesetz unantastbar. Dahin können sie immer wieder ausweichen.
Decius: Höchste Zeit, daß dieses Gesetz geändert oder ganz aufgehoben wird.
Livius *(leicht überlegen):* Bedenke, Decius, daß dir ein solches Vorgehen von einigen Senatoren als Schwäche ausgelegt werden kann. Oder willst du das Schmähwort herausfordern: Der neue Kaiser von Rom fürchtet die Christen?
Decius: Beim Jupiter, nein, aber der Staat ist bedroht, begreifst du das nicht?
Livius: Doch, mein Kaiser.
Decius: Schon jetzt strafen uns die Götter für den Frevel, den ihnen die Christen durch die Verweigerung des Opfers antun. Darum muß etwas geschehen, Livius, *(drängender)* und das bald. Wir müssen die Christen zwingen, die Einheit Roms anzuerkennen, indem sie ihrem Christengott abschwören. Oder sie haben nach dem Gesetz als Staatsfeinde ihr Leben verwirkt. Aber schlagartig müßte das geschehen; für alle Welt sichtbar, als ein Zeichen für die unbezweifelbare Stärke Roms: *(betonter)* in seinem Staat, in seinem Kaiser und in seiner Religion!
Livius *(nachdenklich, langsam):* Vielleicht gibt es eine solche Möglichkeit, aber anders, als wir sie bisher überlegt haben.
Decius *(rasch):* Du hast einen Plan?
Livius *(besonnen):* Noch nicht, — aber laß mich nachdenken.
Decius: Man müßte sie aus ihren Häusern herauslocken.
Livius *(schnell):* Ja, und zwar um dir zu huldigen.
Decius: Nicht nur das, Livius, auch um den Göttern zu opfern.
Livius: Aber sie dürften nicht merken, daß es dabei nur um sie geht.
Decius *(von einer Idee gepackt):* Du sagst es, Livius! Das ist der Plan! Jupiter sei Dank!
Livius *(leicht irritiert):* Ich verstehe noch nicht so ganz —
Decius *(gedämpfter):* So höre: morgen früh werden alle verfügbaren Soldaten in allen Straßen der Stadt und auf allen Plätzen Roms, was sage ich, im ganzen Imperium mit Fanfaren verkünden: Befehl des Kaisers! An alle! Jeder Staats-

bürger hat ab sofort öffentlich den Göttern zu opfern, dem Kaiser zu huldigen und sich dafür einen Opferschein ausstellen zu lassen. Wer sich weigert, ist des Todes! *(schlau)* Von den Christen kein Wort. *(triumphierend)* Nun? Was sagst du?

Livius: Mit diesem Plan ist den Christen das Urteil gesprochen. Ich beuge mich deiner Weisheit.

Decius: Kann das zu Unruhen führen?

Livius: Bestimmt nicht. Dafür verbürge ich mich. Im Gegenteil, auch die Christen werden zu Tausenden kommen. Die anderen werden sterben.

Decius: Wenn du sie zu fassen bekommst.

Livius: Das werde ich. Haus für Haus werden wir kontrollieren, *die* Listen haben wir. Und wehe, wer dann seinen Opferschein nicht vorweisen kann oder abwesend ist.

Decius: Sehr gut, Livius, aber bedenke, daß wir nur dann den Kampf gegen die Christen gewinnen können, wenn der Befehl ganz überraschend kommt.

Livius: Das wird er, zumindest in Rom. Erlaube, daß ich sofort mit den Vorbereitungen beginne. Schon morgen früh, mein Kaiser, wirst du die Fanfaren hören und deinen Befehl!

Decius: Dann kannst du mit einer fürstlichen Belohnung rechnen.

Der Sprecher: Und Livius hält sein Wort. Schon am frühen Morgen des nächsten Tages erschrecken schmetternde Fanfarenstöße und schwere Marschtritte der kaiserlichen Soldaten alle römischen Bürger, besonders aber die Christen, als sie den Befehl des Kaisers hören.

Bernadus *(mit erhobener Stimme):* Bürger Roms! Befehl des Kaisers! An alle! Jeder Staatsbürger hat ab sofort an den dafür vorgesehenen Plätzen den Göttern zu opfern, dem Kaiser zu huldigen und sich einen Opferschein geben zu lassen. Wer sich weigert, ist des Todes!

Der Sprecher: Auch Claudia hört, zutiefst verstört, diese furchtbare Botschaft und eilt durch das Haus zu ihrem Mann.

Claudia *(äußerst erregt):* Marius! Hast du gehört?

Marius *(ruhig):* Ja, Claudia.

Der Sprecher: In diesem Augenblick stürzen auch Agatha und Vater Servatius zu Marius in das Sprechzimmer.

Agatha *(fassungslos):* Marius!

Servatius *(ebenso):* Claudia!

Agatha: *Wir* sollen den Göttern opfern?

Servatius: Und dem Kaiser huldigen?

Agatha: Sonst sind wir des Todes?!

Servatius: Wie sollen wir dem entkommen?

Marius *(ruhig):* Beruhigt euch, meine Freunde. Wir müssen jetzt einen klaren Kopf behalten.

Claudia *(erschüttert):* Bei dieser Botschaft, Marius!

Marius: Vielleicht sind die Stadttore noch offen.

Servatius: Was soll uns das helfen?

Marius: Wir könnten in die Berge fliehen.

Servatius: Nein, Marius: der Befehl gilt im ganzen Imperium.

Agatha: Barmherziger Gott!

Claudia: Dann bleiben uns nur noch die Katakomben.

Marius: Dort können wir nur beten und sterben, Claudia; leben läßt sich dort nicht oder doch nur für eine kurze Frist.

Claudia *(still):* Dann müssen wir unser Kreuz tragen.

Marius *(fest):* Dazu gebe der Herr uns Kraft.

Der Sprecher: In diesem Augenblick stürzt — völlig überraschend für die kleine Gemeinde — Metellus ins Zimmer, verriegelt mit allen Zeichen äußerster Überraschung die Tür:

Metellus: Seid ihr wahnsinnig? Am hellichten Tage und bei offenen Türen kommt ihr zusammen? Habt ihr nicht gehört, was der Kaiser auf den Straßen Roms ausrufen läßt?

Marius *(ruhig):* Doch, Metellus, aber gerade darum. Wir vertrauen dem Herrn!

Metellus *(erregt):* Ihr vertraut ihm, gut. Aber wagt ihr auch, euch offen zu ihm zu bekennen, wenn man es von euch fordert?

Marius: Ja, Metellus.

Metellus: Ach, Marius, ihr wißt nicht, was in Rom vorgeht. Wer sich weigert, wird sofort abgeführt und gerichtet.

Agatha *(leise):* Der Herr sei uns gnädig.

Servatius *(erschüttert):* Sie können uns doch nicht alle töten.

Metellus *(bitter):* O nein, das haben sie auch gar nicht nötig. Die meisten von uns haben den Herrn verraten und opfern Jupiter.

Marius *(fest):* Dann werden wir standhaft bleiben, Metellus.

Metellus: Wozu, Marius? Der Kaiser wird uns alle entweder töten oder zum Verrat treiben.

Marius: Trotzdem wird die Gemeinde des Auferstandenen noch da sein, wenn Jupiter längst vergessen und all seine Standbilder in den Staub gesunken sind, von dem sie herkommen.

Metellus *(verzweifelt):* Hast du nicht gehört, was ich sagte? Tausende sind bereits von unserem Herrn abgefallen und haben ihn verleugnet.

Marius: Und wenn es so wäre, Metellus.

Metellus *(ausbrechend):* Ach, Marius! Ich selbst bin zum Verräter geworden.

Claudia *(erschrocken):* Metellus!

Servatius: Das ist doch nicht wahr, Bruder.

Metellus *(wie vorher):* Doch, doch, hört mich an und vergebt mir, wenn ihr es könnt. *(leidenschaftlich)* Ich habe den Herrn verleugnet! Ich mußte es tun! Livius zwang uns Soldaten als erste zum Opferplatz. Ich wäre verloren gewesen, hätte ich meinen Glauben bekannt, und ihr mit mir.

Claudia *(schlicht):* Auch Antonius blieb standhaft, Metellus, und du bist Soldat.

Metellus: Ich hätte die Folterungen nicht ertragen und euch alle verraten, euch alle. Ach, Herr, sei mir Sünder gnädig!

Marius *(nach einer Pause, sanft):* Metellus! Der Herr ist barmherzig! Er wird dir vergeben!

Metellus *(gefaßter und ruhiger):* Ich danke dir, Marius. Und auch euch, daß ihr mich nicht davongejagt habt. *(rascher)* Aber ich muß wieder fort. Cato mißtraut mir seit langem. Vielleicht

läßt er mich bereits überwachen. *(flehend)* Marius, ich bitte dich, sage ihm, wenn er hierherkommt und nach mir fragt, daß ich wohl bei dir war, aber wegen meiner alten Wunde, die nicht zuheilen will.

Marius: Gern, Metellus.

Metellus *(hastiger):* Aber das Wichtigste! Flieht! Flieht, ich beschwöre euch, solange noch Zeit ist. Verbergt euch in den Katakomben. Auch andere aus den Gemeinden in Rom sind schon da. Man wird alle Häuser durchsuchen und den Opferschein fordern — auch von euch.

Agatha *(erschrocken, halblaut):* Herr, verlaß uns nicht!

Metellus: Auch ich werde es tun müssen und wiederkommen — mit Cato.

Claudia: Aber wir können doch nicht am hellichten Tage zu den Friedhöfen fliehen.

Metellus: Jetzt noch, aber beeilt euch, und versorgt euch mit Nahrung.

Marius: Komm mit, Metellus. Du gehörst jetzt zu uns.

Metellus: Ich darf's noch nicht wagen, ohne daß ihr in Gefahr kommt. Aber ich will's tun, schon bald. Vielleicht noch in dieser Nacht.

Marius: Du kennst den Eingang?

Metellus: Ja.

Marius: Auch das Klopfzeichen?

Metellus: Auch das, aber öffnet mir nur, wenn ich *einmal* klopfe, hört ihr: *einmal!* Sonst verbergt euch, so rasch ihr könnt, tiefer in den Gewölben und verschließt den Zugang, denn dann komme ich nicht allein.

Claudia *(gepreßt):* Du glaubst —?

Metellus *(rasch):* Ja, alles ist möglich. Lebt wohl, und betet für mich!

Marius *(halblaut):* Leb wohl, Metellus! *(leiser)* Bruder in Christo! *(im veränderten Tonfall)* Aber nun rasch fort von hier. Claudia, pack ein, was du an Nahrung im Hause hast. Vergiß auch den Wein nicht. Und auch ihr, Servatius und Agatha, macht euch bereit. Ich will rasch zu den anderen, sie warnen.

Claudia *(erschrocken):* Du gehst nicht mit uns, Marius?
Marius *(zuversichtlich):* Ich hole euch schon ein. *(drängender)* Aber nun bereitet euch vor und geht, aber geht nur durch die Gärten. Und nehmt auch Decken mit; in den Katakomben ist es kalt.

Der Sprecher: Claudia will Marius zurückhalten. Sie ruft ihn, der das Zimmer schon verlassen hat, verzweifelt:

Claudia: Marius! Marius!

Der Sprecher: Und hört auch seine Stimme antworten:

Marius: Wir sehen uns bald, Claudia!

Der Sprecher: Da merkt sie, daß sie nun selbst zupacken muß, wenn die Flucht gelingen soll, und sie sagt zu Vater Servatius und Agatha:

Claudia *(entschlossen):* Laßt uns tun, was Marius gesagt hat, aber rasch. Helft mir, ehe es zu spät ist.

Der Sprecher: Zur gleichen Stunde verlassen auch andere Bürger Roms heimlich und unter größter Vorsicht ihre Häuser, weil sie wie Marius, Claudia, Servatius und Agatha, als Christen ihrem Glauben treu bleiben und nicht dem Befehl des Kaisers folgen wollen. Sie alle haben ihre verborgenen Versammlungsorte in den Katakomben längst sicher erreicht und die Eingänge wieder sorgfältig verschlossen, als der Kaiser in seinem Palast ungeduldig auf Livius wartet.

Decius *(laut):* Wache!
Bernadus: Mein Kaiser!
Decius: Ist der Präfekt Livius im Palast?
Bernadus: Nein, mein Kaiser, aber Hauptmann Cato war gerade bei ihm.
Decius: Dann rufe den Hauptmann.

Bernadus: Sofort, mein Kaiser. *(laut)* Hauptmann Cato, zum Kaiser! Hauptmann Cato, zum Kaiser!
Cato *(meldet sich in der vorgeschriebenen Form, rasch, klar, bestimmt):* Cato, Hauptmann der 4. Centurie, 5. Kohorte, 8. Legion, kommandiert zur Verfügung des Präfekten.
Decius: Du kommst von der Präfektur?
Cato: Ja, mein Kaiser.
Decius: Ist der Verräter gefangen?
Cato: Metellus, mein Kaiser?
Decius *(ungeduldig):* Ja, ja, wer sonst?!
Cato: Er ist gefangen.
Decius: Wo?
Cato: In der Nähe der Katakomben an der Via Appia.
Decius: Hat er gestanden?
Cato: Nein.
Decius: Auch nicht, wo sich diese Christen in den Gewölben versteckt halten?
Cato: Noch nicht, aber er wird es uns sagen, noch heute.
Decius *(heftig):* Dann packt zu! Macht sie nieder! Alle! An Ort und Stelle! Daß mir keiner von diesen Christenhunden entkommt! Und schaufelt die Eingänge zu! Verstanden, Hauptmann?
Cato *(benommen von der Härte dieses Befehls):* Verstanden, mein Kaiser.
Decius *(kalt):* Danke! *(für sich) Ich* werde der Sieger sein, im Namen der Götter, auch in den Katakomben!

Der Sprecher: Und bevor dieser Tag zu Ende geht, erreichen die Soldaten der 4. Centurie unter Hauptmann Cato den Katakomben-Friedhof vor den Toren Roms an der Via Appia, Metellus als ihren Gefangenen vor sich herstoßend.

Cato *(gedämpft):* Das Ganze — halt! — Also, los — Metellus: Wo ist der Eingang?
Metellus *(mit gebrochener Stimme):* Hier, Hauptmann.
Cato *(zornig, aber gedämpft):* Willst du mich zum Narren halten, Kerl?

Metellus *(wie vorher):* Nein, Hauptmann.
Cato *(heftig):* Ich sehe nur Grabplatten.
Metellus: Diese hier ist es.
Cato *(im Befehlston):* Gib das Klopfzeichen! *(drohender)* Aber wehe dir, wenn du sie warnst!
Bernadus *(erregt):* Hauptmann!
Cato: Was ist?
Bernadus: Ich höre sie.
Cato: Still mal! — Wahrhaftig! Sie sind also da. — Los, das Zeichen, Metellus.

Der Sprecher: Metellus folgt dem Befehl. Er klopft mit einem kleinen Stein kräftig auf die Grabplatte: einmal, zweimal, dreimal und dann noch einige Male sehr heftig, während die Soldaten, wie Hauptmann Cato, vorgebeugt dastehen und angestrengt horchen. Aber die Grabplatte bleibt geschlossen. Da sagt Bernadus:

Bernadus: Ich höre nichts mehr.
Cato *(wild zu Metellus):* Du Hund, du hast sie gewarnt.
Metellus *(ruhig):* Ich gab das Zeichen.
Cato *(wie vorher):* Und warum öffnen sie nicht — he?
Metellus *(ruhig):* Ich weiß es nicht.
Cato: Aber ich. *(befehlend, laut)* Los! Die Steinplatte weg! Beeilt euch! Rasch! Rascher!
Bernadus: Sie geht nicht los, Hauptmann.
Cato *(zu Metellus, drohend):* Hast du uns die falsche gezeigt, Metellus? *(Metellus schweigt; Cato wild)* Antworte oder ich schlag dich nieder. Wirst du das Maul aufmachen, Christenhund! *(Metellus wie vorher)* Vorwärts! Öffne den Eingang oder ich schlag zu!
Metellus *(still):* Nein!
Cato: Dann stirb, du Hund.
Metellus *(kaum hörbar):* In deine Hände, Herr —
Bernadus *(laut):* Der Eingang ist frei, Hauptmann!
Cato: Dann hinab und packt sie! Und denkt an den Befehl des Kaisers: es darf keiner entkommen!

Der Sprecher: Die Soldaten durchsuchen, ihre Pechfackeln hochhaltend, rasch und gründlich alle Gänge und Kammern der unterirdischen Gewölbe, aber bald meldet Bernadus:

Bernadus: Alles leer, Hauptmann. Nicht eine Maus. Nur Gräber!
Cato: Sucht weiter.
Bernadus: Auch die hinteren Gänge sind leer; ebenso alle Steinkammern.
Cato: Verdammt, dann sind sie entkommen. — Er hat sie also gewarnt, dieser Verräter. — Los, alle wieder nach oben. Wir suchen am Tage weiter. Den Eingang kennen wir nun.
Bernadus: Vielleicht sind sie durch einen verborgenen Ausgang über den Friedhof entkommen.
Cato: Das werden wir schon herausbringen. Vorwärts denn!

Der Sprecher: Voller Schrecken haben die Verfolgten in dem tiefergelegenen Gewölbe die Marschtritte der Soldaten gehört und auch die dumpfen Befehle des Hauptmanns. Aber dann ist es plötzlich still, grabesstill. Claudia wagt es zuerst, halblaut mit Marius zu sprechen:

Claudia *(halblaut):* Sie sind fort, Marius.
Marius: Ja, aber sie können wiederkommen.
Claudia *(zuversichtlich):* Hier unten werden sie uns nicht finden.
Marius *(zweifelnd):* Vielleicht, Claudia.
Claudia: Bist du so kleingläubig geworden, Marius, jetzt, da der Herr uns durch Metellus vor den Schwertern unserer Feinde errettet hat?
Marius *(nach einer Pause verändert, fester):* Nein, Claudia, wir wollen dem Herrn danken, was auch noch kommen mag.
Agatha: Und ihn um Barmherzigkeit bitten für alle, die ihn verleugnet haben.
Servatius: Auch für die, so uns verfolgen.
Claudia *(ergriffen):* Und für alle, die für uns gestorben sind.
Marius *(nach einer kurzen Pause, zuversichtlich):* Denn alle,

‚die auf den Herrn hoffen, werden nicht fallen, sondern ewig bleiben, denn der Herr ist um sein Volk her von nun an bis in Ewigkeit.‘

Der Sprecher *(nach einer Pause):* Zwei Jahre nach diesen Ereignissen fällt Kaiser Decius Gaius, der die Christen durch seine, wie er glaubte, schlauen Pläne mit einem Schlage ausrotten wollte, im Kampf gegen die Goten. — Die Verfolgungen der Christen hörten damit nicht auf. Die Gemeinde des Auferstandenen kann sich zunächst auch weiterhin nur als heimliche Kirche behaupten, bis dann unter Kaiser Konstantin der Durchbruch kommt und die Christen zum ersten Mal ihren Glauben öffentlich bekennen dürfen.
Das römische Weltreich ist längst vergangen.
Die christliche Kirche dagegen hat alle Verfolgungen überstanden.

Marius *(stehend):* Denn alle, ‚die auf den Herrn hoffen, werden nicht fallen, sondern ewig bleiben, denn der Herr ist um sein Volk her von nun an bis in Ewigkeit.‘

Ende

LESESZENEN UND LESESPIELE

Heft 1	Der heilige Pflug	*Friedrich Feld*
Heft 2	Hiroshima	*Erwin Wickert*
Heft 4	Neunhundert Meter tiefe Nacht	*Rudolf Dannenberg*
Heft 5	Schwarzer Bruder Sam	*Hans-Joachim Runge*
Heft 6	Der Treck aus dem Osten	*Henning Sengstack*
Heft 7	Unter der Flagge der Hansestadt Lübeck	*Gustav Roeder*
Heft 10	Der Schwedenbürgermeister	*Arthur Maximilian Miller*
Heft 12	Bonifatius	*Werner Huth*
Heft 14	Dierk, der Klingenschmied	*Fritz Raab*
Heft 15	Hitlers Machtergreifung	*Erwin Wickert*
Heft 16	Jahre des Wahns	*Erwin Wickert*
Heft 17	Vom Wirken der Mönche	*Annelen Mickwitz*
Heft 18	Die große Flut	*Uwe Storjohann*
Heft 19	Des Kaisers Widerspruch	*Friedrich Feld*
Heft 20	Die Festung	*Claus Hubalek*
Heft 21/22	Seit 5 Uhr 45 wird zurückgeschossen	*Gerhard Schäfer*
Heft 23	Am Stadttor fängt die Freiheit an	*Karl Dorpus*
Heft 24	Ein Tag auf einer Ritterburg	*Hans Leopold Zollner*
Heft 25	Die japanischen Fischer	*Wolfgang Weyrauch*
Heft 26	Stacheldraht und Nesselkraut	*Hans Heitmann*
Heft 27	Schwert aus blauem Himmelseisen	*Hans Leopold Zollner*
Heft 28	Das Hambacher Fest	*Hermann von der Dunk*
Heft 29	Gottesdienst in Katakomben	*Alfred Dreyer*
Heft 30	Menschen gesucht	*Erich Colberg*
Heft 31	Menschen zweiter Klasse	*Henning Sengstack*
Heft 32	Vom Kaiserreich zur Republik	*Barb. Englert/Bernh. Heckel*
Heft 33	Solferino	*Karl Dorpus*
Heft 34	SOS — Wir sinken!	*Alfred Dreyer*
Heft 35	In Tyrannos!	*Hans Leopold Zollner*
Heft 36	Die Stunde Seiner Gnade	*Erich Colberg*
Heft 37	Nele geht nach Bethlehem	*Rudolf Otto Wiemer*
Heft 38	Leben und Tod des Jörg Stupina	*Leopold Ahlsen*
Heft 39	Gegen Not und Ausbeutung	*Leopold Ahlsen*
Heft 41	Diener der Ärmsten	*Henning Sengstack*
Heft 42	Im Schatten der Bastille	*Friedrich Feld*
Heft 43	Der Schlosser von Versailles	*Friedrich Feld*
Heft 44	Die Richter und die Gerichteten	*Friedrich Feld*
Heft 45	Recht im Namen des römischen Königs	*Werner Huth*
Heft 46	Der Prediger in der Wüste	*Alfred Dreyer*
Heft 47	David, König in Israel	*Heiner Michel*
Heft 49	Wenn ihre Haut auch schwarz ist	*Friedrich Feld*
Heft 50	Pranger, Markt und Richtschwert	*Karl Dorpus*
Heft 51	Das Feuer oben auf dem Berg	*Karl Dorpus*
Heft 52	Napoleon — 1812	*Hermann Roßmann*
Heft 53	Vom Stern, der alle zur Krippe rief	*Erich Colberg*

Heft 54	Kartoffelschimmel-Jörg	*Karl Dorpus*
Heft 55	Die Sache mit dem Elfmetei	*Karl Dorpus*
Heft 56	Vom Jungen, der immer mehr haben wollte	*Erich Colberg*
Heft 57	Ich bin ein Gast gewesen	*Rudolf Otto Wiemer*
Heft 58	Hochmut hat keinen Stern	*Rudolf Otto Wiemer*
Heft 59	Reise in die Geborgenheit	*Erich Colberg*
Heft 60	Hoppraka besiegt den Löwen	*Karl Dorpus*
Heft 61	Rheinbund und Reich	*Werner Liborius*
Heft 62	Preußen oder Österreich	*Waldemar Besson*
Heft 63	In allen Schlachten siegt der Tod	*Walter Schneider*
Heft 64	Die singenden Spindeln	*Gerold Eck*
Heft 65	Das Dampfroß George Stephensons	*Gerold Eck*
Heft 66	Die Osterkerze	*Rudolf Otto Wiemer*
Heft 67	Hundert Hiebe für den Falken	*Karl Dorpus*
Heft 68	Sieben tapfere Schwaben	*Werner Liborius*
Heft 69/70	Ahasver	*Walter Jens*
Heft 71	Struppi	*Erich Colberg*
Heft 72	Der Stern am Rande der Straße	*Erich Colberg*
Heft 73/74	Die Geschichte Josefs	*Dietrich Steinwede*
Heft 75	Wie Matti zur Krippe kam	*Rudolf Otto Wiemer*
Heft 76	Die Kunst des Johannes Gutenberg	*Karl Dorpus*
Heft 77	Westwärts nach »Indien«	*Kurt Finke*
Heft 78/79	Die Passion Jesu	*Dietrich Steinwede*
Heft 80/81	Allein durch das Wort	*Dietrich Steinwede*
Heft 82	Die Nacht brennt über Bethlehem	*Erich Colberg*
Heft 83	Langstreckenlauf	*Rudolf Guder*
Heft 84	Zipp und der schwarze Kater Murr	*Karl Dorpus*
Heft 85	Klassenprügel	*Karl Dorpus*
Heft 86	Augustinus: Der Weg zur Wahrheit	*Dietrich Steinwede*
Heft 87	Was schön ist, darf man immer nicht	*Karl Dorpus*
Heft 88	Der Garten des Herrn Peligran	*Hanna und Rolf Hanisch*
Heft 89	Der gute Räuber Willibald	*Rudolf Otto Wiemer*
Heft 90	Der Heiligabendfisch	*Rudolf Otto Wiemer*
Heft 91	Zum Beispiel Tante Daniela	*Rudolf Otto Wiemer*
Heft 92	Der Weg durch den Engpaß	*Walther Eckart*
Heft 93	Legende von Sankt Nikolaus	*Rudolf Otto Wiemer*
Heft 94	In Seinem Namen sei mein Gast	*Dietrich Steinwede*
Heft 95	Die Geschichte vom Tannenbaum	*Theo Stracke*
Heft 96	Von Pedro, dem Esel, der stehenblieb	*Karla Höcker*
Heft 97	Auge um Auge, Zahn um Zahn	*Walther Eckart*
Heft 98	Der Rabe des Herodes	*Rudolf Otto Wiemer*
Heft 99	Der Bauern Aufstand und Untergang	*Arthur M. Miller*
Heft 100	Wann kommt der Messias?	*Dietrich Steinwede*
Heft 101	Nummer 28	*Rudolf Otto Wiemer*
Heft 102	Vom Wolf, der die Krippe sehen wollte	*Rudolf Otto Wiemer*

DEUTSCHER THEATERVERLAG WEINHEIM